32101 073969261

Digitized by Google





Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google



PHILIPP OTTO RUNGE

geb. in Wolgast d. 23 July 1777, – gest: in Hamburg d. 2 Dec. 1810

Hinterlassene
Schriften

von

Philipp Otto Runge,
Mahler.

Herausgegeben von dessen ältestem Bruder.

Erster Theil.

Mit sieben Bildwerken.

Hamburg, 1840.
Verlag von Friedrich Perthes.

Digitized by Google

Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HERRN Werk verkündigen.

Digitized by Google

Herrn

Ludwig Tieck

in Dresden

und

Herrn

Henrich Steffens

in Berlin,

von

dem Herausgeber.

RECAP)
ND588
.R8 A3
10489
Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Gedanken und Erörterungen
über
die Kunst und das Leben.

Digitized by Google


Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Bestimmung. 1801 — 1803.

Ich habe mich immer von Jugend auf darnach gesehnt, Worte zu finden, oder Zeichen, oder irgend etwas, womit ich mein inneres Gefühl, das eigentlich, was sich in meinen schönsten Stunden so ruhig und lebendig in mir auf und ab bewegt, Andern deutlich machen könnte, und habe immer bey mir gedacht: wenn sich auch niemand für dein Gefühl sonderlich interessirt, das muß der Andre doch auch haben, in sich, und wenn einer das den Andern einmal gesagt hätte, so müßte man es sich so anfühlen können, wenn man sich die Hand giebt und in die Augen sieht, wie sich das nun in unserm Gemüth bewegt, und der Gedanke war mir immer mehr werth als viel mühsame Wissenschaften, weil es mir so vorkam: dies wäre so recht das, warum alle Wissenschaft und Kunst doch eigentlich nur da sind. Ich habe aber recht wenig Menschen gefunden, die mich verstanden haben; anfangs dacht' ich, es verstånden mich alle Menschen, und thäten nur zum Schein anders, weil sie keine Kinder mehr wären, hernach aber fand ich es würklich so, daß sie keine Kinder seyn mochten und das für albern hielten; ich that da so, als wollte ich es auch nicht seyn und da habe ich recht gut die herausfinden können, die mich eigentlich was angingen und sich bloß anders stellten; ich habe viel recht gute Menschen gefunden, bey den meisten war's aber mit viel Gelehrsamkeit versetzt, in manchen war die gute Natur recht stark und schämten sich derselbigen und sprachen ganz anders wie sie's meynten, damit man ihnen ihr Kleinod nicht nehmen sollte; das ist eine recht vorsichtige Art und kam mir vor, wie das einmüthige Beysammenseyn bey verschlossenen Thüren, wo der Herr mitten durch feste Mauern und trotz Schloß und Riegel zu den Jüngern trat und sagte:

16489

Friede sey mit euch! — Das Wort hab' ich mir immer gesagt, wenn es an den Wänden pochte und polterte, und mich recht still gehalten. — Nun habe ich seit mehr Jahren schon die Bemerkung gemacht, daß es würklich solche Worte gebe, wodurch man sich recht bis in's Innerste verstehen könnte, daß aber auch der eigentliche Gebrauch dieser Worte fast ganz aufgehört hat und man die Schriftzüge bloß als etwas ganz wunderliches und als rare Sachen aufhebt und nachmacht, auch wohl verschiedentlich zusammensetzt, weil man doch gehört hat, daß vor Zeiten was damit geschrieben sey; ob die Dinger nicht noch sollten einen Laut von sich geben? Das Zusammenstellen muß es aber wohl nicht ausmachen. Man klagt recht darüber, da man nun alle die Aegyptischen Gräber aufgemacht, worin so viele Hieroglyphen sich befinden, daß man nichts davon versteht; ich kann mir das denken, wozu wären es wohl auch Gräber, wenn nicht der Geist und alles, selbst die lebendige Gestalt der Hieroglyphe mit darin begraben wäre? Und sollten wohl die Bilder aus allen Italiänischen Schulen verstanden werden? Mich dünkt immer, sie wollen nur die Schrift verstehen, nicht die Worte, die damit geschrieben sind; es sind zu ihrer Zeit selbst schon viele Leute auf's Schreiben verfallen, die bloß so an der Schrift Vergnügen gefunden haben, und das ist nicht viel besser, als wenn ein Copist Minister seyn könnte, weil er die Verordnungen in's Reine schreiben kann: wenn man aber das, was jene rechten Leute schreiben wollten, auch in sich hat, so versteht man auch ihre Schriften, denn man muß doch auch Verstand haben, wenn man verstehen will, sonst wäre es ja gleichviel, ob Leuten oder Bänken gepredigt wäre.

So habe ich fast meine besten Freunde, ja gewiß die allerbesten, unter den Menschen gefunden, die nicht mehr leben, und es kann mich recht in die Seele freuen, wenn ich mich selbst eben so wieder da antreffe; es muß, dünkt mich, für die Leute auch eine recht schöne Freude gewesen seyn, wenn sie jemand nun so verstanden hat, und haben sich mit Andern einverstanden über die tiefen Wunder in ihrem Gemüth so recht freuen können. — Ich bin auch ohne viel Umstände darauf gekommen, daß das wohl die eigentliche Kunst sey, so sich auszudrücken; wenn man das aber recht will, so muß auch was auszudrücken da seyn, und die lebendige Kraft, wodurch Himmel und Erde geschaffen sind, und deren Abbild unsere lebendige Seele ist, muß sich auch recht in uns regen und bewegen, und muß recht gedeihen in uns, daß wir alles recht

Digitized by Google

erkennen, wieviel Liebe in uns und um uns allenthalben herum liegt, und, wenn wir es recht einsehen und glauben, uns aus jeder Blume und jeder Farbe und hinter allen Zäunen und Büschen und hinter den Wolken und bis zu den fernsten Sternen versteckt immer freundlich in die Augen sehen will. So dünkt mich, es müßte eine rechte herzinnigliche Freude seyn, wenn wir zu diesem Gefühl in uns würklich Sprache hätten, und sollte es auch bloß ein Familiengespräch geben; so eine Familie, darin man so mit einander sprechen könnte, da wäre gewiß gut, darin zu wohnen, und man müßte ein rechter Narr seyn, wenn man sich nicht damit begnügen wollte, selig zu seyn. Nun dünkt mich, als hätten die Apostel, die frommen Musici, die großen schönen Dichter und Mahler, würklich im Sinne gehabt, solch einen Familiencirkel zu bilden, — den Aposteln ist es gelungen, den andern aber nur theilweise; was ihnen theilweise gelungen ist, verstehen wir nicht recht mehr, da viel Provinzialismen mit unterlaufen, daran sollten wir uns aber nicht kehren, sondern nur suchen, erst das eine was noth thut in uns zu haben, und dann es auszusprechen mit dem treuesten Gewissen und Fleiß, so würde doch unsre rechte Glückseligkeit gewiß befördert. Man sollte für diese Kunst, die ich meyne, und die doch wohl die eigentliche ist, für's erste nicht so sehr darauf sehen, wie einer etwas sagte, sondern daß er auch würklich etwas sagte und zu sagen hätte, sonst wird die Suppe besser als der Fisch und die soll denn doch die Sache nicht seyn, man hält aber zur Zeit viel auf Saucen. (1801 in Dresden.)

Im Februar 1802. (Dresden.)

Die Kunstausstellung in Weimar und das ganze Verfahren dort nimmt nachgerade einen ganz falschen Weg, auf welchem es unmöglich ist, irgend etwas Gutes zu bewürken. Die Aufgabe des Achill's auf Skyros, wie sie sie da gaben, ist etwas unerreichbares, die Motive, die so verwickelt sind, alle anschaulich zu machen in einem Moment, ist etwas, das bey der Römischen Schule wohl bisweilen erreicht worden, aber wo das Sujet nicht ein aufgegebenes war. Hoffmanns Composition ist ein Schwall von Figuren und verliert sich ungeheuer in Nebensachen, wodurch das Ganze nur mehr verwirrt wird; die Herren sind durch die Ausführung vielleicht bestochen worden. Das Zersprengen der Perlenschnur ist nichts charakteristisches von dem Achill, und nur eine Rarität

Digitized by Google

in der Composition. — Der Achill und Skamander, sammt den Sachen, wie das nach und nach zur Vollendung gebracht werden soll, ist doch am Ende ein vergeblicher Wunsch; wir sind keine Griechen mehr, können das Ganze schon nicht mehr so fühlen, wenn wir ihre vollendeten Kunstwerke sehen, viel weniger selbst solche hervorbringen, und warum uns bemühen, etwas mittelmäßiges zu liefern? — Die neue Aufgabe*) „läßt viel Empfindung und Symbolisches zu;" nun können wir sitzen gehen und empfinden, das heißt uns: beym verkehrten Ende anfangen. — Der Tiresias ist „eine neue Entdeckung in der Composition," — ja die Leute jagen nach Sujets, als wenn die Kunst darin stäcke, oder als wenn sie nichts Lebendiges in sich hätten. Muß denn so etwas von außen kommen? haben nicht alle Künstler, die noch ein schönes Kunstwerk hervorbrachten, erst ein Gefühl gehabt? haben sie sich zu dem Gefühl nicht das passende Sujet gewählt?

Wir sehen in den Kunstwerken aller Zeiten es am deutlichsten, wie das Menschengeschlecht sich verändert hat, wie niemals dieselbe Zeit wieder gekommen ist, die einmal da war; wie können wir denn auf den unseligen Einfall kommen, die alte Kunst wieder zurückrufen zu wollen? In der Aegyptischen Kunst sehen wir das Harte, Eiserne und Rohe des Menschengeschlechts. Die Griechen empfanden ihre Religion und sie lösete sich in Kunstwerke auf. Michelangelo war der höchste Punct in der Composition, das jüngste Gericht ist der Gränzstein der historischen Composition, schon Rafael hat sehr vieles nicht rein historisch Componirtes geliefert, die Madonna in Dresden ist offenbar nur eine Empfindung, die er durch die so wohl bekannten Gestalten ausgedrückt hat, nach ihm ist eigentlich nichts Historisches mehr entstanden, alle schönen Compositionen neigen sich zur Landschaft hin, — die Aurora von Guido; es hat noch keinen Landschafter gegeben, der eigentliche Bedeutung in seinen Landschaften hätte, der Allegorien und deutliche schöne Gedanken in eine Landschaft gebracht hätte. Wer sieht nicht Geister auf den Wolken beym Untergang der Sonne? Wem schweben nicht die deutlichsten Gedanken vor die Seele? Entsteht nicht ein Kunstwerk nur in dem Moment, wann ich deutlich einen Zusammenhang mit dem Universum vernehme? Kann ich den fliehenden Mond nicht eben so festhalten, wie eine fliehende Gestalt, die einen Gedanken bey mir erweckt, und wird jenes nicht eben so ein Kunstwerk? Und welcher Künstler, der dieses in sich fühlt, den die Natur, die wir nur noch in

*) Für 1802: Perseus und Andromeda.

Digitized by Google

uns selbst, in unsrer Liebe, und an dem Himmel, rein sehen, erweckt, wird nicht nach dem rechten Gegenstande greifen, um diese Empfindung an den Tag zu legen? wie könnte ihm da der Gegenstand mangeln? Solch ein Gefühl muß also dem Gegenstande noch vorausgehen; wie ungereimt also eine Aufgabe? — Wie können wir nur denken, die alte Kunst wieder zu erlangen? Die Griechen haben die Schönheit der Formen und Gestalten auf's höchste gebracht in der Zeit, da ihre Götter zu Grunde gingen; die neuern Römer brachten die historische Darstellung am weitesten, als die Katholische Religion zu Grunde ging: bey uns geht wieder etwas zu Grunde, wir stehen am Rande aller Religionen, die aus der Katholischen entsprangen, die Abstractionen gehen zu Grunde, alles ist luftiger und leichter, als das bisherige, es drängt sich alles zur Landschaft, sucht etwas bestimmtes in dieser Unbestimmtheit und weiß nicht, wie es anzufangen? sie greifen falsch wieder zur Historie, und verwirren sich. Ist denn in dieser neuen Kunst — der Landschafterey, wenn man so will, — nicht auch ein höchster Punct zu erreichen? der vielleicht noch schöner wird wie die vorigen? Ich will mein Leben in einer Reihe Kunstwerke darstellen; wenn die Sonne sinkt und wenn der Mond die Wolken vergoldet, will ich die fliehenden Geister festhalten; wir erleben die schöne Zeit dieser Kunst wohl nicht mehr, aber wir wollen unser Leben daran setzen, sie würklich und in Wahrheit hervorzurufen; kein gemeiner Gedanke soll in unsre Seele kommen; wer das Schöne und das Gute mit inniger Liebe in sich festhält, der erlangt immer doch einen schönen Punct. Kinder müssen wir werden, wenn wir das Beste erreichen wollen.

Dresden den 9. März 1802.

An Daniel.

Es hat mich immer ziemlich in Verlegenheit gesetzt, wenn Hartmann, oder sonst jemand, bey mir voraussetzten — oder wenigstens von Andern sagten: Der und der weiß eigentlich auch nicht recht, was die Kunst ist. Weil ich mir nämlich selbst gestehen mußte, daß ich es eben auch nicht sagen konnte. Das hat mir entsetzlich im Kopfe gelegen, und hat mich gewurmt. Ich suchte dann in so allgemeinen Sentenzen Licht zu erhalten, wie z. B.: Ein Kunstwerk ist ewig, oder: Ein Kunstwerk erfordert den ganzen Menschen, und die Kunst die ganze Menschheit, oder: Man soll sein Leben wie ein Kunstwerk betrachten, und solche Sachen mehr, die mir

alle auf einen Punct zu deuten schienen, der doch noch erst ergründet werden müßte, ehe ich diese von außen vernommenen Redensarten ganz verstehen könnte. Nun ist es mir denn seit einiger Zeit ordentlich wie ein Licht in der Seele aufgegangen, und ich will sehen, ob ich dir meine weitläufigen Empfindungen kurz und deutlich genug mittheilen kann.

Ich dachte einmal so an einen Krieg, der die ganze Welt umkehren könnte, oder wie so einer eigentlich entstehen müßte, und sahe eben gar kein anderes Mittel — da der Krieg nun durch die ganze Welt hin zu einer Wissenschaft geworden, und also gar kein rechter mehr existirt, oder da auch kein Volk mehr vorhanden ist, welches ganz Europa und die gesammte cultivirte Welt einmal massacrirte, wie die Deutschen es mit den Römern gemacht, als der Geist von diesem Volke gewichen war — ich sahe, sage ich, kein andres Mittel, als den jüngsten Tag, wo die Erde sich aufthun und uns alle verschlingen könnte, das ganze menschliche Geschlecht, so daß auch gar keine Spur von allen den Vortrefflichkeiten heutigen Tages nachbliebe.

Diese Gedanken entstanden bey mir aus einigen betrübten Aeußerungen von Tieck, da er neulich krank war, über die Verbreitung der Cultur, die auch auf den jüngsten Tag hinausliefen, und es fiel mir bey, was denn nun wohl diese höchste Cultur, wo wir kein ander Mittel, um sie zur Besinnung zu bringen, als so ein derbes sähen, für ein Verhältniß zu dem habe, wie die Menschheit früher beschaffen war, so weit unsre Traditionen gehen; auch wie die Erde selbst einst aussah, wie sich nach und nach die rohen Massen, einander entgegengesetzt, Granit und Wasser, immer mehr vereinigt hätten. Ich fand diese beiden Gestaltungen überall, im Menschen, in unserm Leben, in der Natur, und in jeder Kunst-Epoche; ich dachte an die verschiedenen Religionen, wie sie entstanden und zu Grunde gegangen wären, und es fiel mir wieder eine Bemerkung von Tieck auf, daß grade dann, wann ein Zeitalter zu Grunde gegangen gewesen, immer die Meisterwerke aller Künste entstanden seyen; z. B. der Homer, der Sophokles, der Dante, die großen Griechischen Kunstwerke und die neuern Römischen, so auch in der Baukunst, und daß diese Kunstwerke jedesmal grade den höchsten Geist der zu Grunde gegangenen Religion in sich getragen; es war mir in die Augen springend, aus dem was gewesen war, daß nach dem höchsten Punct in jeder Kunstepoche (z. B. nach der Bildung des Olympischen Jupiters und nach der Hervorbringung des jüngsten Ge-

richts) jedesmal die Kunst gesunken, sich aufgelöset, und einen ganz andern höchsten, fast noch schönern Punct wieder erreicht habe; ich fragte mich: sind wir jetzt wohl wieder daran, ein Zeitalter zu Grabe zu tragen?

Ich verlor mich in Staunen, ich konnte nicht weiter denken; ich saß vor meinem Bilde*), und das, was ich zuerst darüber gedacht, wie es in mir entstanden, die Empfindungen, die in mir jedesmal beym Monde, oder beym Untergange der Sonne aufsteigen, dieses Ahnen der Geister, die Zerstörung der Welt, das deutliche Bewußtseyn alles dessen, was ich von jeher darüber empfunden hatte, gingen meiner Seele vorüber; mir wurde dieses feste Bewußtseyn zur Ewigkeit: Gott kannst du hinter diesen goldnen Bergen nur ahnen, aber deiner selbst bist du gewiß, und was du in deiner ewigen Seele empfunden, das ist auch ewig, — was du aus ihr geschöpft, das ist unvergänglich; hier muß die Kunst entspringen, wenn sie ewig seyn soll**). — Wie es nun weiter in mir ergangen, in wiefern ich aus diesen verworrnen Gefühlen mich herausgearbeitet und sie zu reguliren gesucht, das höre nun; was dann noch weiter gekommen, und was sonst noch zur Erklärung gehört, davon hernach.

Wenn der Himmel über mir von unzähligen Sternen wimmelt, der Wind saus't durch den weiten Raum, die Woge bricht sich brausend in der weiten Nacht, über dem Walde röthet sich der Aether, und die Sonne erleuchtet die Welt; das Thal dampft und ich werfe mich im Grase unter funkelnden Thautropfen hin, jedes Blatt und jeder Grashalm wimmelt von Leben, die Erde lebt und regt sich unter mir, alles tönet in einen Accord zusammen, da jauchzet die Seele laut auf, und fliegt umher in dem unermeßlichen Raum um mich, es ist kein unten und kein oben mehr, keine Zeit, kein Anfang und kein Ende, ich höre und fühle den lebendigen Odem Gottes, der die Welt hält und trägt, in dem alles lebt und würkt: hier ist das Höchste, was wir ahnen — Gott!

Dieses tiefste Ahnen unsrer Seele, daß Gott über uns ist, daß wir sehen, wie alles entstanden, gewesen, und vergangen ist, wie alles entsteht, gegenwärtig ist, und vergeht um uns, und wie

*) Triumph des Amor's.

**) Man vergleiche in Tiecks Phantasien über die Kunst Nr. X: „Die Ewigkeit der Kunst."

alles entstehen wird, seyn wird, und wieder vergehen wird, wie keine Ruhe und kein Stillstand in uns ist; diese lebendige Seele in uns, die von ihm ausgegangen ist, und zu ihm kehren wird, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen, das ist das gewisseste deutlichste Bewußtseyn unsrer selbst und unsrer eignen Ewigkeit.

Wir empfinden, daß ein unerbittlich Strenges und fürchterlich Ewiges, und eine süße ewige und gränzenlose Liebe, sich hart und im heftigsten Kampfe einander entgegenstehen, wie Hartes und Weiches, wie Felsen und Wasser; wir sehen diese beiden überall, im Kleinsten wie im Größesten, im Ganzen wie im Einzelnen: diese beiden sind die Grundwesen der Welt und in der Welt gegründet, und kommen von Gott und über diesen ist allein Gott. Sie stellen sich beym Anfang eines jeden Dinges, das von Gott kommt, das im Menschen und in der Natur gegründet ist, fest und im heftigsten Kampf einander entgegen. Je roher sie sich einander entgegenstellen, je weiter ist ein jedes Ding von seiner Vollendung, und je mehr sie sich vereinigen, desto mehr nähert jedes Ding sich seiner Vollendung. Nach dem höchsten Puncte dieser Vollendung kehrt der Geist zu Gott zurück, die leblosen Grundstoffe aber zerstören sich in einander im innersten Kern ihres Daseyns; dann vergehen Himmel und Erde, und aus der Asche entwickelt sich von neuem die Welt und jene beiden Kräfte erneuern sich wieder rein, und vereinigen und zerstören sich auf's neue*). Diesen ewigen Wechsel der Dinge empfinden wir in uns, in der ganzen Welt, in jedem leblosen Dinge, und in der Kunst. — Der Mensch wird hülflos, ohne Bewußtseyn geboren, in die Welt gesetzt, daß das Schicksal an ihm übe, was es kann und mag. Mit diesem Furchtbaren tritt das Schönste, die mütterliche Liebe, in Kampf und vereinigt die wilden Leidenschaften mit der süßesten Liebe und Unschuld. In dem Puncte der Vollendung sieht der Mann seinen Zusammenhang mit

*) Diese beiden Grundstoffe sollen sich, jeder rein für sich, mit einander vereinigen, bis zur höchsten Vollendung eines Kunstwerkes, oder bis zur höchsten Vollendung der Kunst. Vermischen sie sich aber, anstatt sich zu vereinigen, so stürzt der ganze Bau vor der höchsten Vollendung der Kunst in sich zusammen. Sie, diese beiden Kräfte, sind in der Kunst: die Empfindung, und der Verstand; halten sich diese nicht die Wage, und erhält eine das Uebergewicht, so entsteht die Manier, und das weitere Fortrücken zum Ziel ist gehemmt.
Anmerkung des Verfassers.

Digitized by Google

der ganzen Welt. Ihn treibt die ernste Lust von hinnen, ohne Rast fliegt die Seele durch alles hin und findet keine Ruhe, aber dann bindet die Liebe ihn an das süße Leben und er würkt in dem lebendigen Kreise um sich und einigt und vollendet sich aufs neue in jenen entgegenstehenden Kräften; dann kehret der Geist zu Gott zurück. — Wenn unser Gefühl uns hinreißt, daß alle unsre Sinne im Grunde erzittern, dann suchen wir nach den harten, bedeutenden, von Andern gefundenen Zeichen außer uns und vereinigen sie mit unserm Gefühl; im schönsten Moment können wir es dann Andern mittheilen; wollen wir dann aber diesen Moment weiter ausdehnen, so entsteht eine Ueberspannung, d. i. der Geist entflieht aus den gefundenen Zeichen und wir können den Zusammenhang in uns nicht wieder erlangen, bis wir zu der ersten Innigkeit des Gefühls zurückgekehrt, oder, bis wir wieder zu Kindern geworden sind. Diesen Kreis, wo man immer einmal todt wird, erlebt jeder, und je öfter man ihn erlebt, je tiefer und inniger wird gewiß das Gefühl. Und so entstehet die Kunst und gehet zu Grunde, und es bleibt nichts nach, als die leblosen Zeichen, wenn der Geist zu Gott zurückgekehret ist.

Diese Empfindung des Zusammenhanges des ganzen Universums mit uns; dies jauchzende Entzücken des innigsten lebendigsten Geistes unsrer Seele; dieser einige Accord, der im Schwunge jede Saite unsers Herzens trifft; die Liebe, die uns hält und trägt durch das Leben, dieses süße Wesen neben uns, das in uns lebt und in dessen Liebe unsre Seele erglüht: dies treibt und preßt uns in der Brust, uns mitzutheilen, wir halten die höchsten Puncte dieser Empfindungen fest und so entstehen bestimmte Gedanken in uns.

Wir drücken diese Gedanken aus in Worten, Tönen oder Bildern, und erregen so in der Brust des Menschen neben uns dieselbige Empfindung. Die Wahrheit der Empfindung ergreift Alle, Alle fühlen sich mit in diesem Zusammenhang, Alle loben den einigen Gott, die Ihn empfinden; und so entsteht die Religion. — Wir setzen diese Worte, Töne oder Bilder in Zusammenhang mit unserm innigsten Gefühl, unsrer Ahnung von Gott, und der Gewißheit unsrer eignen Ewigkeit durch die Empfindung des Zusammenhanges des Ganzen, das ist: wir reihen diese Empfindungen an die bedeutendsten und lebendigsten Wesen um uns, und stellen, indem wir die charakteristischen, das heißt: die mit den Empfindungen übereinstimmenden Züge dieser Wesen festhalten, — Symbole unsrer Gedanken über große Kräfte der Welt dar, das sind

die Bilder von Gott, oder von den Göttern. Je mehr die Menschen sich und ihr Gefühl rein erhalten, und es erheben, desto bestimmter werden diese Symbole von Gottes Kräften, desto höher empfinden sie die große allmächtige Kraft. Sie drängen alle die unendlich verschiednen Naturkräfte in ein Wesen zusammen; sie suchen in einem Bilde alles zugleich zu concentriren und so ein Bild des Unendlichen darzustellen. (Wenn der menschliche Geist diese höchste Ahnung erreicht hat, so entstehet eine Ueberspannung und die Zeichen stürzen in sich zusammen, sobald der Geist entflohen ist, und er muß von dem ersten kindischen Gefühl wieder anfangen.)

Diese Symbole wenden wir an, wenn wir große Begebenheiten, schöne Gedanken über die Natur, und die lieblichen oder fürchterlichen Empfindungen unsrer Seele, über Begebenheiten, oder den innern Zusammenhang unseres Gefühls, Andern klar verständlich machen wollen. Wir suchen nach einer Begebenheit, die charakteristisch zu unsrer Empfindung, die wir ausdrücken wollen, stimmt, und wenn wir sie gefunden, haben wir den Gegenstand der Kunst gewählt.

Indem wir diesen Gegenstand nun an unsre Empfindung reihen, stellen wir jene Symbole der Naturkräfte, oder der Empfindungen in uns, so gegen einander, daß sie charakteristisch, für sich, den Gegenstand, und unsre Empfindung würken: das ist die Composition. — (Hier sucht der Mensch wieder, wie in der Darstellung des einzigen höchsten Symbols von Gott, ein Bild von Gott auszudrücken durch die höchste symbolische Composition, — er vereinigt sein höchstes Gefühl mit der größten Begebenheit der Welt, läßt alle Symbole der Empfindungen und der Natur darin würken, bis er den Gedanken über die tiefste Empfindung seiner Seele, über die Allmacht Gottes ausgedrückt hat in der größten und lezten Begebenheit der Welt. So wird der Geist auf's neue erschöpft, die leblosen Stoffe sinken in sich zusammen, und das ist der Gränzstein der historischen Composition.)

So wie wir die Formen der Wesen, aus denen unsre Symbole genommen, deutlicher und zusammenhangender empfinden, leiten wir auch die Umrisse und Darstellung derselben charakteristischer aus ihrer Grunderistenz, aus unsrer Empfindung, und aus der Consistenz des Natursubjects her. Wir beobachten dieses in allen Stellungen, Richtungen und Ausdrücken, stellen jeden Gegenstand des Ganzen genau nach der Natur und übereinstimmend

Digitized by Google

mit der Composition, der Würkung, der einzelnen Handlung für sich, und der Handlung des ganzen Werks auf, lassen sie nach der Perspectiv kleiner oder größer werden, und beobachten alle Nebensachen, und die so zum Grund gehören, in dem alles würkt, eben so nach der Natur und dem Gegenstand, und das ist die Zeichnung.

Wie wir die Farben des Himmels und der Erde betrachten, die Veränderungen der Farben bey Affecten und Empfindungen an den Menschen, in der Würkung, wie sie bey großen Naturerscheinungen vorkommen, und in der Harmonie, selbst insoferne gewisse Farben symbolisch geworden sind, so geben wir jedem Gegenstande der Composition harmonisch mit der ersten tiefsten Empfindung und den Symbolen und Gegenständen für sich, jedem seine Farbe, und das ist die Farbengebung.

Diese verringern oder erhöhen wir in Hinsicht ihrer Reinheit, je nachdem ein jeder Gegenstand näher oder ferner erscheinen soll, oder nachdem der Luftraum zwischen dem Gegenstande und dem Auge größer oder kleiner ist: das ist die Haltung.

Wir beobachten sowohl die Consistenz eines jeden Gegenstandes in seiner Farbe von innen, als auch die Würkung des hellern oder schwächeren Lichts auf denselben, so wie den Schatten, auch die Würkung der beleuchteten nebenstehenden Gegenstände auf ihn: das ist das Colorit.

Wir suchen durch die Reflexe und die Würkungen von einem Gegenstande auf den andern, und die Farben desselben, Uebergänge zu finden, beobachten alle Farben gleichstimmig mit der Würkung der Luft und der Tageszeit, die stattfindet, suchen diesen Ton, den lezten Anklang der Empfindung, von Grund aus zu beobachten, und das ist der Ton — und das Ende.

So ist denn die Kunst das schönste Bestreben, wenn sie von dem ausgeht, was Allen angehört und eins ist mit dem. Ich will hier also die Erfordernisse eines Kunstwerks, wie sie, nicht allein in Hinsicht der Wichtigkeit, sondern auch in Hinsicht, wie sie ausgebildet werden sollen, auf einander folgen, noch einmal hersetzen:

1) Unsre Ahnung von Gott;
2) die Empfindung unsrer selbst im Zusammenhange mit dem Ganzen, und aus diesen beiden:
3) die Religion und die Kunst; das ist, unsre höchsten Empfindungen durch Worte, Töne oder Bilder auszudrücken; und da sucht denn die bildende Kunst zuerst:

4) den Gegenstand; dann
5) die Composition,
6) die Zeichnung,
7) die Farbengebung,
8) die Haltung,
9) das Colorit,
10) den Ton.

Nach meiner Meynung kann schlechterdings kein Kunstwerk entstehen, wenn der Künstler nicht von diesen ersten Momenten ausgegangen ist, auch ist kein Kunstwerk anders ewig: denn die Ewigkeit eines Kunstwerks ist doch nur der Zusammenhang mit der Seele des Künstlers, und durch den ist es ein Bild des ewigen Ursprungs seiner Seele. Ein Kunstwerk, was aus diesen ersten Momenten entspringt, und in seiner Vollendung auch nur die Composition erreicht, ist mehr werth, als jede Künsteley, die bloß von der Composition, ohne das Vorhergehende, angefangen und wenn sie auch bis zum Ton völlig durchgeführt ist, und es ist klar, daß ohne das erste die übrigen Theile bis zum Ton gewiß nicht in den Zusammenhang und die Reinheit können gebracht werden. In dieser Folge kann also die Kunst nur wieder erstehen; hier aus dem innern Kern des Menschen muß sie entspringen, sonst bleibt sie Spielerey; hier entstand sie bey Rafael, Michelangelo Buonaroti, und Guido und Mehreren. Nachher, sagt man, ist die Kunst gefallen; was ist das anders, als daß der Geist entwichen war? — Annibal Caracci u. s. w. fingen nur noch bey der Composition an, und Mengs bey der Zeichnung; unsre jetzt lärmmachenden Leute sind nur noch beym Ton.

Wenn ich jene Stufenfolge so ansehe, und sie anwende auf's Leben, und sehe so einen geputzten Herrn, der auch weiter nichts kann, als Fransch parliren und der sich doch im Schwung zu erhalten weiß, so fällt mir unwillkührlich ein: der ist beym Ton. Die ganze Stufenfolge ist ja auch im menschlichen Leben so, und „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Und was soll nun herauskommen bey all' dem Schnickschnack in Weimar, wo sie unklug durch die bloßen Zeichen etwas wieder hervorrufen wollen, was schon da gewesen? Ist denn das jemals wieder entstanden? Ich glaube schwerlich, daß so etwas Schönes, wie der höchste Punct der historischen Kunst war, wieder entstehen wird, bis alle verderblichen neueren Kunstwerke einmal zu Grunde gegangen sind, es müßte denn auf einem ganz neuen Wege ge-

Digitized by Google

schehen, und dieser liegt auch schon ziemlich klar da, und vielleicht käme bald die Zeit, wo eine recht schöne Kunst wieder erstehen könnte, das ist in der Landschaft. Wir können wohl sagen, daß es eigentlich noch keine rechten Künstler darin gegeben hat, nur so hin und wieder einige, und grade in den neuern Zeiten, die den Geist der Kunst auch hierin geahnet haben.

Ist es nicht sonderbar, daß wir klar und deutlich unser ganzes Leben empfinden, wenn wir dicke schwere Wolken bald dem Monde vorübereilen, bald ihre Ränder von dem Monde vergoldet, bald die Wolken den Mond völlig verschlingen sehen? es kömmt uns verständlich vor, als könnten wir bloß in solchen Bildern unsre ganze Lebensgeschichte schreiben; und ist es denn nicht wahr, daß es seit Rafael und Buonaroti keine eigentlichen Historienmahler mehr gegeben hat? Selbst Rafaels Bild hier auf der Galerie neigt sich gradezu zur Landschaft, — freylich müssen wir hier unter Landschaft etwas ganz anderes verstehen.

Siehe, so wie ein Kunstwerk, von der ersten Grundempfindung entwickelt, wo die zwey rohen Kräfte sich entgegenstehen, so hat sich das ganze Menschengeschlecht entwickelt, jede Kunst-Epoche hat uns gezeigt, wie sich in den reinsten Menschen dieser Zeitalter jene beiden Kräfte auch immer mehr vereinigt hatten. In der Aegyptischen bildenden Kunst sowohl, wie in der Baukunst, und in allen damaligen Symbolen, war noch etwas weit Härteres und Widerstrebenderes, wie in der Griechen ihren; so verehrten auch noch die ersten Menschen jede einzelne Quelle, jeden Baum, Felsen, Feuer u. s. w. Die Christliche Religion, ich meyne die Katholische, brauchte noch vier Personen in der Gottheit, da war durch die Mutter Gottes noch das schöne Leben im Himmel, alle Heiligen kamen dahin, so konnte die historische Composition gedeihen, bis diese Religion in Abnahme kam. — Die Reformation beschränkte sich auf die drey Personen in der Gottheit, diese scheint nun zu Grunde gegangen; der Geist dieser Religion ist abstracter, aber um nichts weniger innig gewesen, es muß auch aus dieser eine abstractere Kunst entspringen. Nun wollen sich die Leute nur an einen Gott halten; geht aber der ihnen verloren, dann ist doch wohl kein ander Mittel, als daß nur der jüngste Tag kommt.

So wie ein Kunstwerk, das nicht in unsrer eignen ewigen Existenz gegründet ist, nicht bestehet, so ist es gewiß auch mit dem Menschen, der nicht in Gott gegründet ist. Die Blüthen, die wir treiben aus dem Bewußtseyn dieses unsers ersten Ursprungs, wo der Saft aus diesem Stamm der Welt gezogen wird, denen ge-

deihen die Früchte; ein jeder Mensch ist ein Zweig an diesem großen Baum, und nur durch den Stamm können wir den Saft erhalten zu ewigen unsterblichen Früchten. Wer einen Zusammenhang mit dem Stamm nicht mehr in sich fühlt, der ist schon verdorret.

Dresden den 7. November 1802.

An denselben.

Es freut mich, daß in Hamburg es würklich den Anschein hat, als sollte etwas von Kunst dort zusammenkommen. Was mein Abspringen von dem ordentlichen Wege betrifft, so muß ich zum Leidwesen der ordentlichen Menschen gestehen, daß das viel ungeheurer noch werden muß. Ich fühle es ganz bestimmt, daß die Elemente der Kunst in den Elementen selbst nur zu finden sind, und daß sie da wieder müssen gesucht werden; die „Elemente selbst" aber sind in uns, und aus unserm Innersten also soll und muß alles wieder hervorgehen.

Zuerst bannten die Menschen die Elemente und die Naturkräfte in die menschliche Gestalt hinein, sie sahen nur immer im Menschen sich die Natur regen; das ist das eigentliche historische Fach, daß sie in der Historie selbst nur wieder jene mächtigen Kräfte sahen: das war die Historie; das größte Bild, was daraus entstand, war das jüngste Gericht; alle Felsen sind zur menschlichen Figur geworden, und die Bäume, Blumen und Gewässer stürzen zusammen.

Jetzt fällt der Sinn mehr auf das Gegentheil. Wie selbst die Philosophen dahin kommen, daß man alles nur aus sich heraus imaginirt, so sehen wir oder sollen wir sehen in jeder Blume den lebendigen Geist, den der Mensch hineinlegt, und dadurch wird die Landschaft entstehen, denn alle Thiere und die Blumen sind nur halb da, sobald der Mensch nicht das Beste dabey thut; so bringt der Mensch seine eignen Gefühle den Gegenständen um sich her auf, und dadurch erlangt Alles Bedeutung und Sprache. Daß die Gestalten außer uns nichts sind, will ich dir erklären:

„Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er bließ ihm ein den lebendigen Odem in seine Nasen. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. — Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen dem Morgen, und setzte den Menschen drein, den er gemacht hatte." Und weiterhin: „Denn als Gott der Herr ge-

Digitized by Google

macht hatte von der Erden allerley Thier auf dem Felde und allerley Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sehe, wie er sie nennete, denn wie der Mensch allerley lebendige Thier nennen würde, so sollten sie heißen."

Die Freude, die wir an den Blumen haben, das ist noch ordentlich vom Paradiese her. So verbinden wir innerlich immer einen Sinn mit der Blume, also eine menschliche Gestalt, und das ist erst die rechte Blume, die wir mit unsrer Freude meynen. Wenn wir so in der ganzen Natur nur unser Leben sehen, so ist es klar, daß dann erst die rechte Landschaft entstehen muß, als völlig entgegengesetzt der menschlichen, oder historischen Composition.

Die Blumen, Bäume und Gestalten werden uns dann aufgehen und wir haben einen Schritt näher zur Farbe gethan! Die Farbe ist die lezte Kunst und die uns noch immer mystisch ist und bleiben muß, die wir auf eine wunderlich ahnende Weise wieder nur in den Blumen verstehen. — Es liegt in ihnen das ganze Symbol der Dreyeinigkeit zum Grunde: Licht, oder weiß, und Finsterniß, oder schwarz, sind keine Farben, das Licht ist das Gute, und die Finsterniß ist das Böse (ich beziehe mich wieder auf die Schöpfung); das Licht können wir nicht begreifen, und die Finsterniß sollen wir nicht begreifen, da ist den Menschen die Offenbarung gegeben und die Farben sind in die Welt gekommen, das ist: blau und roth und gelb. Das Licht ist die Sonne, die wir nicht ansehen können, aber wenn sie sich zur Erde, oder zum Menschen neigt, wird der Himmel roth. Blau hält uns in einer gewissen Ehrfurcht, das ist der Vater, und roth ist ordentlich der Mittler zwischen Erde und Himmel; wenn beyde verschwinden, so kommt in der Nacht das Feuer, das ist das Gelbe und der Tröster, der uns gesandt wird — auch der Mond ist nur gelb. —

Nun könnte einer fragen: Wozu soll alle diese Kunst und Spielerey? Das Höchste ist es doch nicht, es ist nur durch das Höchste in uns hervorgebracht, und man könnte leicht am Ende dahin kommen, daß einen so etwas zum Götzendienst brächte. — Recht gut, aber das erste (Höchste) können wir nicht festhalten, als nur durch das zweyte, und wenn uns etwas auf das Erste zurückführen kann, so wird es doch nur dies Zweyte können; der Götzendienst ist doch bloß die Leidenschaft des Menschen, und da steht in der Bibel sehr gründlich die Geschichte von Cain und

Digitized by Google

Habel: — Als Cain seinen Bruder getödtet hatte, und ihn Gott verfluchte, sprach er:

„Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Siehe, du treibest mich heute aus dem Lande, und muß mich von deinem Angesicht verbergen, und muß unstät und flüchtig seyn auf Erden. So wird mir's gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet. — Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Cain todt schlägt, das soll siebenfältig gerochen werden."

Und von Cain kam Lamech, der nahm zwey Weiber, Ada und Zilla:

„Und Ada gebar Jabal, von dem sind herkommen, die in Hütten wohneten, und Vieh zogen. Und sein Bruder hieß Jubal, von dem sind herkommen die Geiger und Pfeifer. — Die Zilla gebar auch, nämlich den Thubalkain, den Meister in allerley Erz und Eisenwerk. Und die Schwester des Thubalkain war Naema. — Und Lamech sprach zu seinen Weibern, Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamech, höret meine Rede, und merket, was ich sage. Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunden, und einen Jüngling mir zur Beulen. — Cain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech sieben und siebenzigmal;"

und nun gleich darauf die folgenden Verse von Seth. —

Ich glaube, lieber D., daß du alles verstehen wirst, was ich hiemit sagen will; es ist schriftlich schwer, alle Zweifel zu heben, die dem Andern nur deswegen aufstoßen, weil wir uns in der Kürze nicht umfassend ausdrücken können. — Das ist freylich einzusehen, daß es gut seyn würde, wenn es so wäre, wie geschrieben; aber der Weg? Dafür ist auch zu sorgen. Ich will dir nächstens ein Bild beschreiben, das ich machen will, und woraus alle anderen, die ich jemals machen kann, entstehen müssen, denn darauf beruht alles, darin muß jede bekannte Blume und jeder Baum, die bedeutend und allgemein sind, ihre Würde und Vollendung erhalten.

Wenn nun aber jemand sagt: Woher weißt du, daß das alles so richtig ist, was da in dir freylich alles so zusammenhängt; fordre nun auch einmal einen Beweis von dir? — Darauf weiß ich nun nichts zu sagen, als was Christus antwortete, als ihn der Teufel versuchte mit den Worten: Bist du Gottes Sohn, so mach', daß diese Steine Brod werden! „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen." — Bis dahin denke ich nur: Hebe dich, Satan,

von mir, denn du bist mir ärgerlich. „Denn es stehet geschrieben: Du sollt anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. — Und da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm."

Aber wenn du mich nun so verstehst, wie ich es meyne — sage mir, ob du das thust? Sonst will ich dir alles in einem langen Aufsatz mittheilen, wie alle diese Sachen zusammenhangen und wie nur daraus ich selbst und die ganze neue Kunst hervorgehen kann, und wie und warum ich nur einen Theil dessen, was ich einsehe, würklich von mir geben werde, weil sonst alles mit mir wieder zu Grunde gehen müßte, — man muß sich selbst bezwingen, der Teufel führt uns auf die Zinne des Tempels, wo wir unsre ganze Herrlichkeit zeigen sollen, und führt uns zulezt gar in die alte abgelebte Welt hinein, deren Herrlichkeiten er uns alle geben will, wenn wir niederfallen und ihn anbeten. — Und so wirst du noch deutlich einsehen, daß ich nicht in Italien studiren soll; wenn ich es einst sehen soll, so ist das vielleicht um 20 Jahre. — Sollte es Ossian wohl gut gewesen seyn, wenn er den Homer studirt hätte?

Sollte dir hier durch das Ganze eine ungeheure Einbildung oder Stolz hindurch scheinen, so bitte ich dich, es nur nicht von der Seite zu nehmen, sondern von der andern Seite. Mündlich würden wir uns gewiß verstehen. —

Dresden den 27. November 1802.

An denselben.

— — — wie habe ich das gegen Gott verdient? Ich muß es bekennen, daß ich mit aller meiner Arbeit ein unnützer Knecht bin, und daß ich nicht einmal meine Schuldigkeit gethan habe.

Aber nun, lieber D., zu etwas anderm, zu der Beschreibung des Bildes, das ich machen werde, wodurch ich es dir deutlich zu machen hoffe, warum ich innerlich einen Widerwillen gegen Italien und Frankreich habe, es nämlich jezt zu sehen.

Das Bild soll eine Quelle werden im weitesten Sinn des Wortes: auch die Quelle aller Bilder, die ich je machen werde, die Quelle der neuen Kunst, die ich meyne, auch eine Quelle an und für sich. —

Es muß dir, und jedem auch, heimlich so seyn, wenn du an einer Quelle oder an einem Bach liegst, wo es recht stille umher ist, und es rieselt und rauscht nun über den Steinen, und die Blasen zerspringen, und die muntern Töne, die so aus der Tiefe des Felsens und des Bornes kommen, als wenn sie sich nun lustig in die

weite Welt wagen, jeder Ton kennt seine Blume und spielt um den Kelch und wiegt sich in den Aesten der Bäume, es muß einem so vorkommen, als wenn diese Steine die Finger der Nymphe wären, und sie spielte bloß mit dem Wasser und entlockte der Harfe diese muntern Töne. Die Blasen gleiten durch ihre Finger und es hüpfen muntre Kinder heraus, wenn sie zerspringen, und gleiten in das Schilf hinab, und die Lilie steht im höchsten Licht, die Rose sieht von unten hinein in den Kelch und die weiße Lilie erröthet von dem glühenden Kuß. Sieh', so freut sich die Welt des Lichts, das Gott ausgehen ließ, sie zu trösten. Recht in dem Mittelpunct der Erde, da sitzt die arme Seele und sehnet sich zum Licht, wie wir uns hinein sehnen. So gestaltet sich die Erde wie das Embryo im Ey, und wann die große Geburt der Welt vor sich geht, dann wird sie erlöset werden. Und, wie Jacob Böhme meynt, der Teufel hat die Erde verbrannt und nun die Seele da eingeschlossen, aber die Barmherzigkeit Gottes währet ewiglich, und Gott sprach: es werde Licht! Denn Gott war vor dem Licht, und ist größer als das Licht, und das Licht war vor der Sonne, denn das Licht ist die Nahrung der Sonne; und das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß begriffen es nicht; da gab Gott den Menschen die Farbe, und das lustige Leben quillet aus der Tiefe des Brunnens, und nun gebieret die Erde die Menschenkinder und wir haben seinen Tag gesehen und gehen lustig auf der Erde herum; innerlich sehnen wir uns zum Licht, und unsre liebe Mutter in der Erde hält uns fest und wir können es nicht lassen, die Erde zu lieben, und sie grüßt uns in jeder Blume und wir erkennen sie und hören ihre Stimme, und wie die geoffenbarte Religion uns die Dreyeinigkeit erschließt, so erschließt sie uns die Dreyeinigkeit der Farbe, aber der Teufel streut dazwischen Unkraut und giftige tückische Blumen, wie das Bilsenkraut und die giftigen Pilze, in welche er die höllischen Farben mahlt, aber es wächst keine liebe Blume in ihrer Nähe, also sollen wir uns auch hüten, wie die Blumen sich hüten, vor der bösen Gemeinschaft, daß er uns nicht verschlinge.

Das Bild ist so: Die Nymphe liegt an der Quelle und spielt mit den Fingern im Wasser, und die Blasen werfen sich groß auf und die muntern Knaben sitzen in den Blasen und wollen heraus, und wie diese zerspringen, fliegen sie in die Blumen und Bäume; der Charakter der Jungen ist völlig übereinstimmend mit den Blumen, zu welchen sie gehören, so daß sie uns ordentlich körperlich den Begriff von den Blumen geben. Die Lilie

Digitized by Google

steht im höchsten Licht und die Eiche breitet wie ein Held die Zweige über sie hin; aber der Teufel jagt aus der Pfütze auch Geister heraus und sie fliegen in den Schatten auf der Wüste, und gesellen sich zu den giftigen Kräutern. Das höchste Licht muß auf die Lilie fallen und in diesem Sinn alles völlig geordnet seyn. Es muß angehen, und ich bin gewiß, daß ich es auf eine mehr oder weniger verständliche Weise herausbringen werde für den, der nicht gar blödsinnig und dumm ist, wie eine jede Blume doch immer einen menschlichen Charakter hat; grade nur, daß ich sie immer mit diesem zusammenstelle. Es ist ein schweres Unternehmen, und es wird, wenn auch alles weit unter Lebensgröße ist, denn bloß die Nymphe muß lebensgroß seyn, immer ein großes Bild. Auf solche Weise lassen sich hernach durch Blumen gar herrliche Gedanken angeben, aber immer so, daß man die Jungen dabey macht, wie ich denn glaube, daß, so lange ich lebe, es nicht möglich seyn wird, die Blumen so zu verstehen. Auch muß man erst sehen, wie die Welt das aufzunehmen im Stande ist. Daß man die Idee ausspricht, kann zu nichts dienen, diese muß durch nachfolgende Bilder, wo alle Blumen einzeln wieder darauf vorkommen, immer nur wieder in Anregung gebracht und erklärt werden. So wie ich auch an ein Bild denke, wo wir der Luft, und Felsen, Wasser und Feuer, Gestalt und Sinn geben können. Auf die Weise könnte einst, was wir jetzt noch nicht einsehen können, aus dieser Kunst die Landschaft hervorgehen und eine bleibendere herrliche Kunst werden. Denn von Gott sollst du dir kein Bild machen, weil du es nicht kannst. Gott ist nicht von des Menschen Verstand und Sinn zu begreifen, und durch kein Kunstwerk darzustellen. Aber wenn die Kunst auf diesem bescheidnen Sinne bleibt, wenn sie sucht, unsre allerhöchste Ahnung unsers Zusammenhanges darzustellen, so ist sie an ihrer Stelle und gar etwas Achtungswürdiges.

Ich meyne, Lieber, daß ich auf den Grund alles unseres Glaubens, auf unsre geoffenbarte Religion eine Kunst zu bauen suchen wollte. Ob ich das Rechte gefunden, kann ich nicht sagen, es ist immer nur *ein* Stein, den wir nach dem andern in die Erde legen, um so am Ende ein großes Fundament zusammenzubringen; ich meyne nur, daß man bey jedem Stein, den man hinlegt, zusieht, daß er recht fest liege, und dann hat man das Seine gethan. Diese Idee ist nach meiner Meynung *ein* Stein; aber *auf* denselben legt man nicht gleich einen andern, sondern *neben* demselben. Der Grund und die Materialien zu einem

kleinen Hause sind bald zusammengeschafft, aber zu einem großen Tempel will fast mehr Zeit gehören. Mit dem Stein hab' ich immer Recht, wenn ich nur nicht sage: hierauf kann das ganze Haus stehen, es ist schon Grund genug. Ja, es ist wohl möglich, daß ein Mensch mit Wahrheit sagen kann, daß er den Eckstein legt. Sieh', die alte Kunst kam von dem Lamech, und der Mann hat doch immer sehr Recht gehabt mit dem, was er zu seinen Weibern sagte, denn was er erfand, war doch immer das Beste, was die Menschen ohne die geoffenbarte Religion hatten. Und Heva „gebar einen Sohn, den hieß sie Seth. Denn Gott hat mir (sprach sie) einen andern Saamen gesetzt für Habel, den Cain erwürget hat. Und Seth zeugete auch einen Sohn, und hieß ihn Enos. Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HERRN Namen." — Sollten wir nun auf diesem Felsen nicht auch eine Kunst zu bauen suchen? und sieh', das ist eben, was Tieck meynt, und was ich auch glaube, daß die Künstler, und alle Menschen, nur auf diesen Einen Punct zurückkommen sollten, daß alle Kunstbeförderung bloß sich über diesen Punct verständlich machen sollte, dann würde etwas entstehen können. Die eigentliche Behandlung dieses Punctes und wie er ihn begreift, das ist ja nur die individuelle Ansicht, die denn jeder eigen für sich hat, und das Höchste, was die Kunst hervorbringt, ist das Bild Gottes in sich, und insofern ein weit höherer Grad, in wiefern wir auf etwas anders bauen, wie Lamech: denn „Da Gott den Menschen schuf, machte er ihn nach dem Gleichniß Gottes, und schuf sie ein Männlein und Fräulein, und segnete sie, und hieß ihren Namen Mensch, zu der Zeit, da sie geschaffen worden." Also zu der Zeit; das ist nämlich das Edelste und Höchste, was je der Mensch gewesen ist: das Gleichniß Gottes. Das in uns zu suchen und zu bilden, das ist das, was wir das Ideal dieser Kunst nennen müssen, diese Blüthe der Menschheit, dies Land, das wir das Paradies nennen, das inwendig in uns liegt, und das wir finden und worüber wir uns einzig und allein freuen sollten, wenn wir darauf stoßen.

Nun sehe ich nicht, wenn ich diesem Willen, der der rechte in mir ist, nachgehe, wie mich alle Kunst, die nicht auf diesem Willen gebaut ist, nur reizen könnte. Ich bin ein Mensch, und es ist nichts unbeständiger und gebrechlicher, als des Menschen Kräfte und Willen, wenn er sie forciren will, oder stolz darauf ist, oder ihnen zu viel bietet. Dies ist das Rechte und ich habe es gefunden; sollte ich nun nach Italien gehen und nach Paris,

und mich durch alle die Sachen, die mich dort nothwendig imponiren müßten, aufhalten lassen? Sage nun selbst, ob das rathsam wäre? Ich bin nicht mit mir fertig, und wenn ich das einmal bin, wenn ich so weit bin, daß ich mit einiger Ruhe in diesem Plan, den ich nur im Allgemeinen ahne, fortarbeiten kann — dazu gehören viele Jahre; muß ich nun erst so weit seyn, oder nicht? Es werden sich Ansichten auf Ansichten häufen, die jede für sich wollen zu Ende gedacht seyn, und wird vielleicht erst am Schluß meines Lebens der Punct eintreten, wo ich alle diese Ansichten übersähe, dann ist das Leben ja aber auch aus; meynst du nun, daß ich so lange warten könnte, bis ich selbst erst was Bestimmtes einsähe, ehe P. mein würde? oder meynte Gott das mit mir? Dann muß ich freylich erliegen, aber davon abgehen kann ich auf keinen Fall, diesen Punct, der mir so fest vor den Augen steht, zu erforschen. Gott hat mich auf diesen Posten gestellt und ich soll so thun, und was er mir geben will, das hängt von seiner Barmherzigkeit ab.

Hardorf hat neulich zu dir gesagt, daß er es an sich bedaure, daß er auf einem gewissen Punct nicht mehr copirt habe, weil doch jeder einmal copiren müsse. Dazu, zu diesem würklichen Copiren werde ich mich nie bequemen; und was H. meynt, und wie es ihm ergangen, das, glaube mir, begreife ich wohl, so kann es mir aber nicht gehen und ich weiß, daß er das nicht gefaßt hat, was ich damit meyne, daß ich nicht copire. Die Besorgniß, die er für mich hat, beruht auf der Ansicht, ich würde nie dahin kommen, ein recht componirtes Bild zu machen. Untersuche aber seine Begriffe von Composition, die kenne ich und sie reizen mich nicht. Daß ich das nicht so sehr erwähne, worüber er sich für mich ängstigt, damit sage ich ja nicht, daß ich das nicht lernen will; ich meyne nur, daß sich das so sehr von selbst versteht, daß ich es in der untergeordneten Abtheilung meiner Ausbildung gar nicht übersehen kann, denn, wenn ich mich daran mache, Sachen auszuführen, so muß ich doch wohl auch nothwendig darauf stoßen, wo ich nicht fort kann, und dort anfangen zu lernen.

Dresden den 1. December 1802.

An Ludwig Tieck.

— — Lieber T., es scheint mir doch, als würde ich bald sehen können, wie ich ein ganz ordentlicher Mensch würde, und alles arbeitet auch jetzt daran, so daß ich doch ein bischen was Festes in mir finde, woran ich mich halten kann.

Es sind mir so verschiedene Gedanken gekommen, die mir doch viel Grund zu haben scheinen, und ich kann sie noch gar nicht zum Wanken bringen, so daß ich fast meyne, sie stehen fest. Ich glaube, daß ich Sie nun ein wenig verstehe, was Sie eigentlich unter Landschaft meynen. In der ganzen alten Geschichte haben, wie es mir scheint, alle Künstler immer dahin gestrebt, in den Menschen das Regen und Bewegen der Elemente und Naturkräfte zu sehen, und auszudrücken; wie im Homer und in der eigentlichen Geschichte immer nicht sowohl die Menschen individuell, sondern so genommen sind, wie die gewaltige Zeit sich in ihnen geregt hat; auch im Shakspeare; und vorzüglich in allen den antiken Bildern, und dies wäre so nach meinen Gedanken wohl das Abzeichen und der bestimmteste Unterschied der historischen Kunst von der Landschaft; auf solche Weise wäre auch nach dem jüngsten Gericht von Michelangelo nicht gar viel mehr möglich gewesen. — Die Landschaft bestände nun natürlich in dem umgekehrten Satze, daß die Menschen in allen Blumen und Gewächsen, und in allen Naturerscheinungen, sich und ihre Eigenschaften und Leidenschaften sähen; es wird mir bey allen Blumen und Bäumen vorzüglich deutlich und immer gewisser, wie in jedem ein gewisser menschlicher Geist und Begriff oder Empfindung steckt und wird es mir so klar, daß das noch vom Paradiese her seyn muß; es ist grade so das reinste, was noch in der Welt ist, und worin wir Gott, oder sein Abbild — nämlich das, was Gott zu der Zeit, da er die Menschen schuf, Mensch geheißen hat — erkennen können. Denn weiter soll sich doch wohl der Mensch kein Bild von Gott machen, er kann es auch nicht. Es steht auch in der Bibel: „Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erden allerley Thier auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sehe, wie er sie nennete, denn wie der Mensch allerley lebendige Thier nennen würde, so sollten sie heißen." — Ich meyne, daß man das so nehmen könnte: welchen Geist der Mensch in sie legte, den sollten sie haben. Das wäre denn so erst die rechte Blume, denn ich nehme auch an, daß die Blumen dabey gewesen sind, und nun, dächte ich, müßten wir es einmal erst erforschen, was denn wohl noch für ein Name darin sitzt.

Wie der Teufel zuerst die Erde verbrannt hat und die arme Seele so tief und finster eingesperrt, da hat Gott das Licht ausgehen lassen, und nun sehnt sie sich zum Licht und das lebendige Wasser quillt aus dem harten Fels, und es gehen auf allerley

Blumen und Kraut und viel lebendige Thiere, und viel hunderttausend Menschenstimmen sprechen für sie und sehnen sich zum Licht, und doch hält die arme Mutter tief in der Erde den Menschen fest und er kann sie nicht verlassen; und der Teufel kommt des Nachts und streut das giftige Unkraut und schlechtes Zeug dazwischen, daß lauter Unheil entsteht, und man den lieben Blumen nicht mehr traut; und nur durch die Offenbarung Gottes können wir sie alle wieder erkennen, und dann bleiben sie und vergehen nicht, so lange die Welt steht. Ich meyne, es ist dasselbe mit den Menschen, denn ganz wunderbar ist es, wie schöne und herrliche Gedanken manche Leute von sich geben, und wie fest die gesunde Natur alles ohne Bewußtseyn zusammenhangend in ihnen macht, aber wenn die Blüthe, die paar Jahre vergangen sind, so fallen sie ab, und es bleibt die elendeste Practik der Gedanken sowohl wie jeder andern Qualität in ihnen nach. Und wie die Blumen sich befruchten im Sonnenschein, und dann Frucht bringen, so ist es mit dem Menschen, der zu der kräftigen vollen Zeit seines Lebens Gottes Liebe erkennt und sich mit dem himmlischen Licht verbindet, in dem bleibt die Jugend ewiglich, und die Kunst und jede Wissenschaft wird je länger je fester in ihm.

„Lamech sprach zu seinen Weibern Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede, und merket was ich sage: Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunden, und einen Jüngling mir zur Beulen. Cain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech sieben und siebenzigmal." Das war der Lamech, von dem die Künste kommen, und dies war gewiß das beste und einzige, was sie hatten, als der Teufel das Unkraut gesäet hatte.

„Und Heva gebar einen Sohn, den hieß sie Seth. Denn Gott hat mir, sprach sie, einen Saamen gesetzt für Habel, den Cain erwürget hat. Und Seth zeugete auch einen Sohn, und hieß ihn Enos. Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des HERRN Namen," und das ist der gute Stamm, und der Zweig, auf welchem die rechte Frucht doch nur wachsen kann, und auf diesen festen Grund ist noch keine Kunst gebaut. Mich dünkt immer, wenn es das nicht ist, was ich meyne, wenn ich an eine schöne neue Kunst denke, so ist's nicht viel, und so muß es doch wieder ganz den Gang der Schöpfung gehen, und wir müssen von dem Kraut auf dem Felde anfangen, das zu verstehen. — Und „Du sollst dir kein Bild von Gott machen," das ist nur die große Schönheit, die wir alle ahnen, — und es ist doch auch wieder da zu sehen: „Selig sind, die da geistlich arm

sind, denn das Himmelreich ist ihr;" und dann: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine." Es ist so himmlisch schön, dieser allergrößten Schönheit nachzuspüren, daß ich den festen Glauben habe, ich werde hier etwas einsehen und verstehen lernen; und wenn wir nun dieses Land entdecken, was ist nun besser: wir setzen uns nur eben hinein und sprechen von da heraus allerley Herrlichkeiten in die Welt hinaus, die gar Wenige nur ahnen können, verstehen fast niemand? oder: wir suchen den Weg dahin ordentlich fahrbar zu machen?

Es muß in der Welt eine große Confusion machen und sehr viel Gutes zurückgehen und rein platt getreten werden, wenn einer das Höchste gleich ausspricht; der Saame findet keinen Grund und geht nicht auf. Wie würde es wohl geworden seyn, als der Teufel Christum auf die Zinne des Tempels führte und sagte: Bist du Gottes Sohn, so laß dich herab; und er nun der Versuchung nicht widerstanden hätte?

Ich meyne, lieber Tieck, daß, wenn wir das Land würklich entdeckten, wir unser Leben daran setzen müßten, die Brücken zu bauen; und so Schritt vor Schritt immer ein bischen davon sehen ließen.

Es ist mir so klar, daß doch die Blumen wenigstens mir sehr verständliche Geschöpfe sind, und ich sollte denken, daß ich es durch mein Leben ordentlich dahin bringen könnte, daß sie schon recht viel verstanden würden, wenn man es nur auf eine gescheute Art anfinge; und ich will Ihnen sagen, wie ich meyne, daß ich mir und dem werthen Publicum, wenn dem darum zu thun ist, ordentlich ein Thema aufgeben, und es hernach immer wiederholen und völlig durchführen könnte.

Sie wissen von der Idee mit der Quelle; ich habe öfters mit Ihnen davon gesprochen, und von daher sind mir alle diese Gedanken gekommen. Ich wollte nämlich auf diesem Bilde alle bekannten Blumen machen, die ich kenne, und die Bedeutung haben, und die haben sie alle, wenn wir sie nur recht darauf ansehen. Nun würde ich durch die Composition der Blumen jene ganze Idee von der ersten Entstehung an auszudrücken suchen, so daß die Lilie im höchsten Licht steht, wo sich die rothen, gelben, und blauen Blumen herumdrängen, und wo der Eichenbaum wie ein Held die Zweige über sie streckt. So sollen nun durch die

Digitized by Google

muntern Töne aus der Quelle, die sich in die Blumen verlieren, die Blumen erst die Bedeutung erhalten, und in denselben muß eigentlich dieselbe Composition seyn, so daß dies ein Uebergang ist. Wie der Geist in den Blumen ist, so auch in den Bäumen. Es ist freylich nöthig, daß man mit den Figuren nun auch den rechten Punct in der Blume trifft, das, denk' ich, soll sich aber schon finden; es kömmt da alles nur auf Courage und die Uebung an: kann doch ein Schlächter sich mit dem großen Schlächterbeil zwischen die Zehen hacken, ohne sich zu schaden. Nun meyne ich, auf solche Weise, daß immer bey allen Blumen-Compositionen grade die menschliche Empfindung dabey gemahlt würde, die dabey gehörte, müßten sich die Leute nach und nach daran gewöhnen, diese auch immer dabey zu denken. Das ließe sich nun freylich so geschwinde nicht erlangen, aber deswegen meyne ich auch, daß ich für meine Lebenszeit nie eine Blumen-Composition ohne Figuren machen wollte. — Das Rechte kann ich nur nicht so sagen, und viel weniger schreiben, wie ich's meyne. Ich wollte nämlich das, wie ich zu den Begriffen von den Blumen und der ganzen Natur gelangt bin, wiedergeben in Bildern; nicht was ich mir denke und was ich empfinden muß, und was wahr und zusammenhangend darin zu sehen ist: sondern, wie ich dazu gekommen bin, und noch dazu komme, das zu sehen, zu denken und zu empfinden, so den Weg, den ich gegangen bin, und da müßte es doch curios seyn, daß andere Menschen das so gar nicht begreifen sollten. Es ist nur das, was ich zuvörderst wollte, viel schwieriger und man muß sich selbst gewaltig attrapiren können; aber jenes andere kann mir nicht viel helfen. An den meisten Tagen ist es zwar nicht möglich, sich so darzustellen, ohne närrisch zu werden, allein die sind auch nicht dazu da, und es giebt sich alles durch Gewohnheit. Die Sache würde für jetzt fast weit mehr zur Arabeske und Hieroglyphe führen, allein aus diesen müßte doch die Landschaft hervorgehen, wie die historische Composition doch auch daraus gekommen ist. So ist es auch nicht anders möglich, als daß diese Kunst aus der tiefsten Mystik der Religion verstanden werden müßte, denn daher muß sie kommen, und das muß der feste Grund davon seyn, sonst fällt sie zusammen, wie das Haus auf dem Sande. Ich bin auch beynahe gewiß, daß es völlig ruinirend für das Ganze seyn würde, gegen jemand, der es nicht versteht oder begreifen kann, davon zu sprechen, oder noch viel mehr, es öffentlich zu thun: das kann zu nichts führen, sie müssen durch

einen Weg, der ihnen practisch vor die Augen gelegt wird, dahin gebracht werden, jeder, der es nicht begreift und nicht verstehen kann, wenn man's auch tausendmal sagte; so ist's doch besser.

Dresden den 13. Januar 1803.

An seinen Vater.

— — — Ich werde es mir nie herausnehmen, Leuten, die in ihrem bürgerlichen Leben fest und getrost das Ihrige gethan, und sich selbst darin erkannt und in einem Sinn sich fertig gedacht und gearbeitet haben, zu sagen: Das ist nichts; denn ich bin es lebendig überzeugt, daß das Alles ist, und daß, wenn das der Künstler nicht auch erlangt, er nichts ist. Es muß ein Künstler freylich in sich einen tiefern Raum haben, und die Elemente der Welt in sich zu erkennen und zu ergründen suchen, und die allertiefste Schwärmerey und Leidenschaft des menschlichen Gemüthes nur eben wie andere Naturerscheinungen fest ergründen, und betrachten, wie alles doch nur auf den einen innigen Punct deutet, wodurch das Licht in die Welt gekommen ist; es kann auch, wer es zu etwas Außerordentlichem bringen will, nicht genug ein Idealist (nicht bloß zum Spaß) seyn und alles, was lebt und existirt, mit in seine Idee von der Welt und ihrem Zusammenhange ziehen, und je tiefer die innere Erkenntniß in uns wird, je breiter wird uns Plan und Uebersicht nach außen und desto gewaltiger und umfassender kann der Mensch würken, wenn Gott es ihm verleiht, daß er der Glückliche seyn soll, der dieses Evangelium verkündigt. Gleichwohl bin ich fest überzeugt, daß der Mensch nicht dazu gemacht ist, bloß sich in Ideale ganz hinein zu denken und nur darin zu leben, vielmehr, daß er selbst für sein Innerstes einer bürgerlichen Existenz und Arbeit bedarf, weil niemand es aushält, in beständiger Anspannung zu leben, und der, welcher es thut, sich in der Sinnenlust immer einmal wieder ersättigen muß. Daher sind die Ausschweifungen der größten Männer erklärbar, und liegen tief in dem Menschen begründet. — Wie nun niemand jene Anspannung aushält, kann auch niemand darauf rechnen, von den Producten derselben leben zu können, weil er dann sich zu Grunde arbeiten müßte. Sie giebt bloß den Saamen in den Acker der gelassenen Stimmung, wo man arbeiten kann; wer aber das Saatkorn aufzehrt, wie will der erndten?

Lieber Vater, hierauf beruht mein Plan für das Leben und für mehr als das, und ich will Ihnen nun sagen, wie sich jetzt vieles fügt, daß ich einen größeren Würkungskreis erlangen und für

Digitized by Google

etwas Besseres als für meine Existenz einst arbeiten und gelebt haben kann. „Sie verstehen nichts von der Kunst" und doch muß ich hier im Allgemeinen wieder davon ausgehen. Das, was ich die Kunst nenne, ist so beschaffen, daß, wenn es den Leuten nur so eben gradezu gesagt würde, es niemand verstände und sie mich für rasend, verrückt oder albern erklären würden. Da ich aber bestimmt weiß, daß es die Wahrheit ist, so ist es am besten, ich sage das, was ich selbst nur in einer erhöhten Stimmung meines Gemüthes fassen und erkennen kann, nicht, sondern ich bereite das Publicum erst durch den Weg, den ich selbst dahin genommen, vor, so wird es einst möglich werden, das Ganze zu sagen. Dieses Vorbereiten nun ist eine Arbeit, die eben nicht eine so große Anspannung erfordert und die aus Sachen besteht, welche man so zu sagen aus dem Aermel schütten kann. Nun ist es auch gewiß, daß meine zwey Hände viel zu wenig sind, um alles auszuführen, was ich machen kann, aber noch gewisser, daß viele talentvolle Menschen in der Welt herumgehen, die nichts thun und nichts zu thun haben. Ich denke also darauf, diese Hände mir anzuschließen und zwar auf folgende Manier: Der ganze Geschmack und die Liebhaberey heutiges Tages läuft auf Eleganz, Zierrathen, Putz hinaus; wenn ich also in dieses Lustige das Allersolideste einpackte? und das ist mir sehr leicht, wie ich denn schon mit gutem Erfolg schöne Zimmerverzierungen entworfen habe, die doch wieder meine ganze Idee der Kunst ausdrücken, und die allen Leuten über die Maaßen gefallen und sie ansprechen, selbst solche, die von Ideen sonst nichts halten und bloß auf's Practische gehen (so daß auch der alte Graff sagte: Ja, mein Seel', ich wollte, ich hätte es gemacht!). Nun kenne ich viele junge Leute hier sowohl, wie in Kopenhagen und anderwärts, wie **, **, ** und Andre, die Sie nicht wissen, selbst einen meiner alten Lehrer, die mir die Sachen nach meiner Angabe und Zeichnung ausführen würden (wie Böhndel neulich noch sagte: Du kannst ja alles machen, die Leute hangen dir ja nur so an den Fingern); auch ist grade in Hamburg eine neue Kunstschule im Werke, wo doch wieder Arbeiter erzogen werden, diese würden mir recht in die Hand wachsen, und wie ich dadurch denn wieder ihnen in ihrer innern Erkenntniß der Kunst und ihrer eignen Fähigkeit förderlich werden könnte, so würde dieses eine Einrichtung in der Weise, wie einst die Schule Rafaels, in welcher auch von Pietro Perugino sowohl er selbst schon, als mit ihm Giulio Romano und viele große Männer erzogen worden; die heutigen Akademien haben aber alle die umgekehrte

Digitized by Google

Würkung. — Es ist nun ganz in der Ordnung, daß, wenn ich nach Hamburg komme, ich von diesem Plane nichts verlauten lasse, sondern ich arbeite so bloß für mein Vergnügen und mahle für mich oder ganz nahe Freunde ein Zimmer aus; dafür wollten wir schon sorgen, daß das Ding gefallen sollte, und die Leute gehörig reizen, daß sie so etwas auch für sich gemacht wünschten; dazu hätte ich dann aber keine Zeit und thue es am Ende ihnen bloß zu Gefallen und ließe es durch Andre ausführen und so wäre der Anfang gemacht; daß es aber nun auch so fortginge, käme freylich auf mich an, daß ich auch Ideen genug hätte; da ist aber keine Noth. Ich habe mir schon die Festtage über vier solche Sachen, die ich als den Mittelpunct von vielen andern ansehen könnte, entworfen, und bin überzeugt, daß, wenn ich funfzig solcher Zeichnungen in meiner Mappe habe, ich, wenn ich nur die Zeit abwarten darf, ein geborgener Mann seyn will; und die funfzig sind doch auch zu machen, denn mache ich vier, so mache ich auch zwölfmal so viel. — Und wenn ich nun diese Sachen ausführen lasse, kann ich an meinen größeren Ideen ruhig und ohne Sorge fortarbeiten und es kommt bey dem ganzen Plan bloß darauf an, daß ich einige Jahre in Hamburg sitzen könne und nicht nöthig habe, davon zu leben, bis es erst zum guten Ton gehört, daß man von meinen Zimmerverzierungen haben muß, und kenne ich schon das Publicum, wie es in dieser Hinsicht angefaßt werden muß, recht gut. Uebrigens habe ich auch das Ganze an **, der es in Hinsicht des Publicums am besten übersehen kann, mitgetheilt und der findet es erstaunlich practisch. Ueber dieses nun ist das alles nur der große Plan, wie alles sich jetzt so fügen könnte, daß für mich und die Welt der größte Nutzen von meinen Arbeiten herauskäme; nächstdem aber giebt es noch tausend Dinge, wo ich mit eingreifen könnte, ohne mich ganz in meiner Zeit zu zerstören. Mit Menschen kann ich schon fertig werden und mich in Respect erhalten; hier ist Zank und Streit um mich her, keiner denkt am Ende so wie ich, und doch treffen sie alle bey mir zusammen, und wenn sie nach etwas suchen, worüber sie in Confusion sind, kommen sie doch zu mir; gradezu widerspricht mir niemand, nur immer so, daß sie es damit heraushaben wollen, was meine eigentliche Meynung ist, und das giebt mir dagegen wieder Muth und Vertrauen zu mir selbst. Daß ich übrigens dafür nicht bange werden kann, daß der lebendige Brunnen von unendlichen Bildungen in mir aufhören könne, dafür bürgt mir der Quell, aus dem er voll wird, und, lieber Vater, unsre innigste Demuth und Liebe

Digitized by Google

zu dem allmächtigen Gott, und für das, was er mir im Innern und von außen gegeben, — das Schönste und Herrlichste, was der Mensch erlangen kann. Dies macht uns bedenken, daß wir nur Menschen sind und alles nichts wäre ohne die unendliche Liebe des allerhöchsten Gottes. Wir sind nur das Werkzeug in seiner Hand und wie mag sich die Axt rühmen des Streiches dessen, der damit hauet? —

Dresden den 30. Januar 1803.

An Daniel.

— — — Ich will dir doch einmal die vier Zeichnungen von den Tageszeiten einigermaaßen beschreiben. — Die erste: Unten ist ein leichter Nebel, aus welchem eine große Lilie grade heraus wächst. Vier Knospen fallen von beiden Seiten in Bogen wieder herunter, auf welchen vier Kinder sitzen, die Musik machen; die Knospen thun sich auf, und es fallen Rosen und bunte Blumen heraus auf den Nebel, der sich von ihnen färbt. In der Mitte des Bildes steigt die aufgeblühte Lilie, hell wie ein Licht schnurgerade in die Höhe, und in dem Kelche auf jedem Blatte sitzt ein Kind; die beiden mittleren nach vorn haben sich umfaßt und sehen einander in die Augen; die beiden zur Linken vertiefen sich mit dem Blick in den Kelch; und die beiden zur Rechten in das, was über ihnen ist, nämlich die Staubfäden, auf welchen drey stehen und sich umfaßt halten, und das Pistill der Lilie in die Höhe halten, auf welchem die Venus — der Morgenstern — sitzt; dieser wird vergoldet. Der Himmel ist oben ganz dunkelblau, welches sich allmählich heller gegen den Nebel nach unten verliert, so daß die Lilie mitsammt den Kindern wie ein großes Licht erscheint. Auf beiden Seiten fallen die Wolken herunter, deren Ränder hell beleuchtet sind. Nach unten sammelt sich das Farbige immer mehr, so daß es einen Sonnenaufgang bildet, der eben nicht leicht darin zu verkennen seyn wird. Das Licht ist die Lilie, und die drey Gruppen haben, wie sie gestellt sind, wieder Beziehung auf die Dreyeinigkeit. Die Venus ist das Pistill, oder der Mittelpunct vom Licht, und dieser habe ich mit Fleiß keine andre Gestalt als den Stern gegeben. — So wie hier nun das Licht die Farbe vertreibt, so verschlingt in dem Gegenstücke hiezu die Farbe das Licht. Dies ist nämlich das zweyte, oder der Abend.

Hier sinkt die Lilie in die Wolken hinunter. Die zwey vordern Kinder sinken in der Mitte sich in die Arme und küssen sich; die zwey zur Linken sinken in den Kelch hinein; und die zur Rech-

ten heben die drey von den Staubfäden herunter; die Venus sinkt auch nieder und die Verhältnisse drücken sich mehr. Leichte Wolken schlingen sich um die Lilie, und zur Seite brechen auf dem Horizont Rosen heraus, die ganz auseinandergeblühet sind. Zur Rechten sitzt ein Junge darin mit einer Posaune, und links einer mit einer Trompete, die die Rosen ordentlich mit den Füßen auseinandertreten. Nun schlingt sich die Rosenranke höher und schließt sich röther bis gegen die Venus, wo ein Paar Kinder auf Knospen sitzen mit klingendem Spiel. Dann geht der Bogen noch höher hinauf, die Knospen werden immer dunkler roth und berühren sich mitten im Bilde, so daß sich der Kuß von unten in ihnen bespiegelt; auf diesen Knospen beschließen ein Paar Kinder mit Flöten den Untergang. Nun steigt zwischen diesen eine Mohnblume hinauf, und wie sich unten alles von den Seiten nach der Mitte hinein gesenkt hat, so steigt hier der Mohn in großen Bogen hinauf. Das Licht wird hier wie das Grün von den Mohnblättern ganz kalt, und zwey Kinder, die auf den Bogen sitzen, spielen auf dem Waldhorn. Von höher herab senken sich Mohnköpfe, auf welchen zwey Kinder einschlafen; eine große verschleyerte Gestalt schwebt von der Mitte empor, über ihr der Mond. — Wie diese beiden Bilder nun nur den höchsten Begriff von der Lilie und Rose auszudrücken suchen und beide nur die rothe Farbe aussprechen, so kommen dann zwey, welche das Blaue und Gelbe ausdrücken. Das Blaue beherrscht nach meiner Ansicht den Tag, und das Gelbe die Nacht. Den Tag will ich ein andermal beschreiben, weil ich ihn noch nicht aufgezeichnet habe; die Nacht ist auf folgende Weise vorgestellt:

Unten steht in der Mitte eine aufgeschlossene Sonnenblume. Auf den Seiten beugen sich Feuerlilien heraus. Ueber der Sonnenblume giebt's so kleine Sternblumen, die wie gelbe Funken davon fliegen; über diesen drey Feuerblumen; und zwey Büsche Nachtviolen beschließen als der Rauch zu beiden Seiten diese Flammen. Ueber dem Rauch fliegen ein Paar Engel, welche das Bild in der Hälfte bedecken. — Unten sitzen auf jeder Seite eine Gruppe von Kindern eingeschlafen, und hinten ganz im Dunkeln liegen zwey Schlafende, wo aus der Finsterniß Aurikeln wie Eulenaugen heraussehen, Fingerhutsblumen, die so ein schief Maul ziehen, Storchschnäbel, Distelköpfe und allerley wunderliche Gestalten. — Auf der Mitte des Bildes steigt nun wieder als weibliche Gestalt die Nacht aus einer Mohnpflanze hinauf; die Mohnblumen bilden zu jeder Seite von ihr einen großen Bogen, vier

hangen rechts und links vorne herüber und auf jeder Blume sitzt ein Knabe, der still und schnurgrade vor sich weg sieht; alle sind sie ganz en face und ernst, über jedem steht ein Stern; so daß diese obere Regularität ganz den Eindruck macht, wie das Himmelsgewölbe. — In dem Tage kommt die Lilie wieder, aber ohne Figuren, weil wir in die Sonne doch nur Abends und Morgens hineinsehen können, d. h. wo die Erde sich durch das Rothe dem Lichte nähert. Warum ich aber blau als Tag, und gelb als Nacht nehme, beantwortet euch einmal selbst. — Du siehst wohl, daß, indem ich nur so leichte Decorationen machen wollte, ich wider Willen grade das größte von Composition hervorgebracht habe, was ich noch gemacht; denn alle vier Bilder gehören genau zusammen und ich habe sie ganz bearbeitet wie eine Symphonie. Ich werde, da ich darin die vier Hauptideen und das Ganze habe, ohne Schwierigkeit die Verbindung durch leichte Arabesken bewirken können. Als Zimmerverzierung wird es eine etwas schwere Kost; das thut aber nichts, denn aus diesen Entwürfen lassen sich nachher mit Leichtigkeit sehr viele kleinere Sachen hervorbringen, und verständlich sind sie mehr, als ich anfangs selbst dachte. — —

— — Ich will denn doch sehen, daß ich den Sommer über soviel zusammenschaffe, daß hernach Hardorf Lust bekommen soll, mit mir vereinigt in Hamburg etwas auszuführen, und ich hoffe, er wird mir meine Stelle gern überlassen, so wie ich ihn für das erkenne, was er ist und leisten kann. Soviel merke ich: es ist mit der Theorie, will man etwas für die Kunst thun, eben so wenig allein etwas auszurichten, als mit der Practik, und die Practik im höchsten Sinne genommen ist ja doch schon allein die Kunst.

Dresden den 13. Februar 1803.

An denselben.

— — Tischbein's Angst um mich begreife ich sehr wohl, und er hat darin gewiß Recht *); ich habe diese Angst selbst auch sehr

*) Wilhelm Tischbein war in Hamburg, als ihm Runge's Zeichnungen: Triumph des Amor, Nachtigal, Weinrahmen, gezeigt wurden, äußerst vergnügt, entzückt sogar darüber, zumal über die Kinderfiguren, die Rahmen, und Sinn und Geist in allem, er konnte in seiner gewöhnlichen Weise sich kaum satt daran sehen, dann fragte er, womit sich denn dieser Künstler hauptsächlich beschäftige? Als ihm gesagt wurde: grade mit diesen Sachen seit einem Jahr, und ihm die Bedeutung näher gelegt wurde, war er sehr frappirt und wurde ordentlich angst: „Damit ein Jahr? ich weiß das nicht, ich weiß das nicht,

gehabt, und sie wandelt mich bey manchen Gelegenheiten noch an; aber es giebt da doch ein gewisses Ende, wohin er mir, nach seiner Arbeit an dem Rahmen zu schließen, nicht gekommen zu seyn scheint. Es ist nichts leichter und nichts gefährlicher, als sich in diesen Ideen und Phantasien so zu vertiefen und so zu verlieren, daß sie gar nie zu Ende kommen, — aber grade da sitzt das Große und Schöne davon. Ist es nicht natürlich, wenn sich einer unbestimmten Phantasien hingiebt, die grade alles, was in der Welt existirt, in und außer dem Menschen, berühren, daß diese ihn so fortreißen, daß er nicht zu Ende kommt, bis an's Ende der Welt? und das ist sehr lange hin. Aber ein Kunstwerk soll ja aus diesem Unendlichen etwas für sich Herausgenommenes und Geründetes seyn. Sonst wäre es dasselbe mit einem Musikus, der auf einem Instrumente phantasirt, und nennt das Phantasiren, wenn er nur alle Musiken, die er je gehört hat, oder die existiren, durch leichte Uebergänge miteinander verbindet, nur immer variirt; wie will der zu Ende kommen? wenn aber einer einen musikalischen Rahmen oder Einfassung um das Requiem von Mozart machen wollte, der müßte sich nie davon entfernen, sondern in derselben Richtung davon ein geründetes Phantasiestück hervorbringen, das ihn zuletzt auf denselben Punct zurückführte. — Es ist sehr nothwendig, wenn man componirt, es sey nun was es wolle, daß einem

ich muß ihn kennen lernen!" Es war dies nach seiner eignen Erklärung als Tadel gemeynt: „es ist am Ende Allegorie und Poesie, und auch das beste in dieser Art ein Wort; und da geht das eigentliche Wort selbst ja doch weiter und sagt mehr." Er wünschte, daß der Künstler einmal zum Versuch zu einer historischen Composition aufgefordert werde, um ihn dadurch auf das ungetheilt einzige Wesen der Mahlerey zu leiten; nicht aber, als ob die historische Composition nothwendig dieses Wesen sey. Er verglich die vorliegenden Sachen mit dem höchsten, was sonst in der Art da gewesen, mit Rafael's Arabesken und Phantasiebildern und erklärte an diesen, welche Dinge derselbe nur von den Alten entlehnt und welche selbst entworfen; erwähnte ferner wunderschöner Sachen, z. B. auf einem antiken Basrelief: ein Elephant hat einen Tiger unter sich hingestreckt, der ihm den Rüssel zerfleischt; aus dem Elephanten sprießt ein großes Schilfrohr, wo das Blatt in jedem Schuß oder Absatz sich in den schönsten Formen biegt und gestaltet — endlich habe er selbst in Italien in fünf seiner besten Jahre in diesen Phantasien gearbeitet, und besonders einen Rahmen u. s. w. gefertigt, das eine Composition von Nymphen gewesen, sich aber aus ihm so tief immer erweitert, daß er es nie fertig bekommen und am Ende froh gewesen, als ein Engländer, der sich ganz darin verliebt, es ihm abgekauft habe.

Digitized by Google

die innerste Empfindung mit der äußern Gestalt zugleich vor die Seele trete; ist es der Fall mit der zeugenden Kraft der Empfindung, so ist es auch so mit der schaffenden des Denkens und der Ueberlegung, sie muß zugleich die Tiefe und Breite verstehen und begränzen: es ist das das erste Werk, wenn wir die Tiefe ergründet, daß wir dieselbe Breite dazu finden und davon muß hernach nicht wieder abgewichen werden. Auch habe ich dir schon einmal geschrieben, daß ich gewiß glaube, die strenge Regularität sey grade bey den Kunstwerken, die recht aus der Imagination und der Mystik unsrer Seele entspringen, ohne äußeren Stoff oder Geschichte, am allernothwendigsten; und wer das nicht versteht, kann strenge genommen auch kein historisches Bild recht innerlich verstehen. Wir bedürfen bey dieser Procedur aus uns etwas Festes, sonst würden wir zu Grunde gehen, oder wir müßten anfangen zu lügen, und die Lüge kommt zuletzt an den Tag und das ganze falsche Gebäude fällt auf den Kopf des Erbauers; diese feste Stütze aber ist die Christliche Religion. —

Dresden den 22. Februar 1803.

An denselben.

— Sonntag habe ich dir nicht geschrieben, weil ich den Tag fertig kriegte und nicht aufhören wollte zu arbeiten; nun will ich dir auch sagen, was meine Angst gewesen ist, die ich nicht verstanden habe, es war eben der Tag, der eine schwere Geburt gewesen; „wenn aber das Kind zur Welt geboren, denket man nicht mehr an die Angst, um der Freude willen." — Ich habe da nun oben die Lilie durch einen Kornblumenkranz gesteckt; die Sonne sehen wir am Tage nicht an, wir sind im Bilde selbst und freuen uns der Lebendigkeit unsrer lieben Mutter Erde und ihrer Fülle und Gaben. So sitzt denn die Mutter unten in einer Nische, deren Rand von Aprikosen, Kirschen, Johannisbeeren, Pflaumen und Weintrauben ist. Unten zu ihren Füßen quillt das lebendige Wasser heraus. Vor ihr trennen sich die beiden Geschlechter am Tage zur Arbeit und zum Leben, zwischen ihnen blühen zwey Vergißmeinnicht, welche die Trennung aussprechen; auf beiden Seiten sind nun neben den Figuren Brennnesseln, dann bückt sich auf jeder Seite eines, um ein Veilchen zu pflücken, wobey sie sich nach einander umsehen; weiter kommt eine große Distel und vor dieser steht eine Glockenblume (auf der andern Seite eine Hyacinthe), an welcher ein Kind wie läutend steht. Hinten wächst neben der Laube zu beiden Seiten eine blaue Iris, deren Schilf sich über

Digitized by Google

der Laube zusammenbiegt, wo in der Mitte zwey Kinder die Mahlzeit zusammen halten. Hinter allem diesem schießt auf der weiblichen Seite Flachs, auf der männlichen steigen Kornähren auf. — Ich habe jetzt in allen Bildern das schwerste, den reinen Zusammenhang überstanden; die Rahmen finden sich von selbst. Den Morgen habe ich ganz wieder durchgearbeitet, und es ist bey weitem das Beste, daß ich nun kein Wort weiter darüber spreche, bis ich es euch recht selbst zeigen kann. —

Dresden den 23. März 1803.

An denselben.

— — Wie ich in Ziebingen Tieck meine Zeichnungen zeigte, war er ganz bestürzt; er schwieg stille, wohl eine Stunde, dann meynte er, es könne nie anders, nie deutlicher ausgesprochen werden, was er immer mit der neuen Kunst gemeynt habe; es hatte ihn aus der Fassung gesetzt, daß das, was er sich doch nie als Gestalt gedacht, wovon er nur den Zusammenhang geahnet, jetzt als Gestalt ihn immer von dem ersten zum lezten herumriß; wie nicht eine Idee ausgesprochen, sondern der Zusammenhang der Mathematik, Musik, und Farben hier sichtbar in großen Blumen, Figuren und Linien hingeschrieben stehe. Ich kann es nicht so wieder sagen, wie es abgebrochen herauskam, ich will aber dafür sagen, was besser ist, worin wir uns einander verstanden und vereinigt haben und wie ich jetzt bestimmt die Stelle zu sehen glaube, wo ich stehe und wo er steht. — Er war ganz tiefsinnig geworden, er fühle sich jetzt so nichts, die bestimmt ausgesprochene Wahrheit der Farben, der Grundbegriffe des Glaubens, und die Festigkeit meines Glaubens, womit ich zu Werke ginge, damit müsse ich alles überwinden, was sich in den Weg lege; diese Festigkeit, die so bis in die Practik hinein regulair fortgehe, dagegen müsse er sich wie nichts vorkommen. Ich finde es natürlich bey dem ersten Eindruck, daß er so schließen, daß ihm so zu Muthe seyn mußte; man geht nur falsch, wenn man im Gemüthe erst eine Wahrheit gefunden und diese nach außen bestätigt findet, oder äußerlich in der Welt oder der Wissenschaft die Gestalt zu der innern Wurzel, und schlägt nun weiter mit der Wurzel, sucht aber nicht äußerlich eben so auch den Zweig zu treiben, sondern bloß inwendig weiter zu graben und immer weiter: nein, die Welt besteht aus dem Ton und der Linie, aus der Farbe und der Zeichnung, aus der Liebe und dem Gesetz, aus Glauben und dem bürgerlichen äußeren Weltverhältniß, aus

der ersten Idee und Ahnung und Liebe, und dem Rahmen der Gestalt und Figuren des Bildes. Eben so falsch aber, als bloß innerlich einseitig fortzugraben, ist es, bloß äußerlich vernünftig und abstract fortzuschließen; das erstere zerstört den Körper, das andre den Geist, jedes für sich ist einseitig und zerrüttet die Welt: aus beidem verbunden besteht die Welt, die Zeit und das Leben. Bis zu einer gewissen innern und äußeren Ausdehnung verträgt es die Welt und der Mensch; dann stirbt er, und es entwickelt sich von neuem aus seinem Saamen eine Gestalt: wer die höchste Stufe erreicht hat, die der Körper mit dem Geist zusammen zu erreichen fähig ist, wenn dann in dem Menschen der Geist noch kräftig weiter fortwürken will, so wird der Körper aufgelöset und der Eros ist lebendig gen Himmel gefahren.

In der Zeit liegt wohl eine große Geburt, und du hast wohl recht, die Schlegel sprechen die Zeit ganz aus, Schlechtes und Gutes, nämlich die Kraft, innerlich und äußerlich durcheinander, gute und böse; die Gegenwart, und die vor ihnen gewesen und sind, sprechen die Sanftmuth innerlich und äußerlich aus, gut und böse durcheinander ebenso. In Tieck sondert sich durch die innere Reinheit seines Gemüthes das Gute von dem Bösen in einem großen Umfange, zu groß und nicht zu ertragen für einen Menschen, deswegen zu weich, schwankend und nicht bestimmt, aber gewissenhaft in Liebe gesondert von dem Bösen. Ein Mensch kann nun nicht alles in einem Umfange zur Regel und Practik durchführen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen," d. i. aus dem Glauben entwickelt sich alle Wissenschaft gewiß, wenn wir ihn innerlich rein haben. „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan;" die Bitte ist der Glaube: wer nun den rechten Glauben hat und suchet damit nach außen, der wird alle Wissenschaft finden, denn aus dem inneren Lichtstrahl ist alles hervorgegangen, er ist der lebendige Odem, das Bild Gottes in uns, das Wort, der Anfang aller Dinge; aus diesem sind die Farben hervorgegangen, das ist die Eins und die Drey, das ist die Sehnsucht, die Liebe und der Wille, das ist gelb, roth und weiß (blau?), der Punct, die Linie und der Cirkel, Muskeln, Blut und Knochen, das ist die Unruhe und das Leben der Welt, wie sie sich bewegen, daß sie sich in der Ekliptik verschieben, das ist die Zeit und die Leidenschaft; je mehr sie sich

dem Cirkel nähern, je mehr der graden Linie, je mehr dem mathematischen Punct, je mehr dem Lichtstrahl, je mehr dem Glauben, der Unschuld, der Kindheit, je näher ist der Mensch und ist die Welt der Vollendung, der Ruhe, der Leidenschaftlosigkeit: das ist die Ewigkeit, das Himmelreich, das Paradies. In Tieck ist die Ahnung des einen Punctes, wo alles, was die Welt geboren, zusammenstößt, recht tief, aber nur Ahnung, jedoch in der großen Ausdehnung der Zeit. Von mir möchte ich sagen, daß es mir von Kind auf unmöglich gewesen, äußerlich etwas zu lernen, wovon ich nicht innerlich wußte, deswegen hab' ich in der Schule nichts gelernt; eben so auch: innerlich etwas zu ahnen und zu verstehen, was sich nicht äußerlich als Gestalt ausgesprochen hätte: in mir ist es erst ruhig, wenn ich die Gestalt meiner Ahnung äußerlich sehe; das ist dann etwas, das ich nicht thue, sondern wo ich nur das Instrument der Zeit bin. Daß ich mit Tieck in allem am nächsten zusammenkomme, ist kein Zufall, sondern es muß so seyn; ich bin gleichsam die executive Gewalt, die Arbeit ist mir angeboren und ich bin nicht glücklich, wenn ich nicht hervorbringen kann. Ohne Tieck würde ich mich vielleicht in die Practik und die Virtuosität vertiefen und darin verlieren, wie es ja sogar Rafael zuletzt gethan; und ohne mein Aussprechen könnte Tieck sich in seinem Gemüth verlieren: darin sind wir einig. Tieck gelingt nichts besser, als die alten Dichtungen und Sachen wieder treu und rein herauszubringen.——

Dresden den 3. April 1803.

An Joh. Heinr. Besser in Hamburg.

— Was ist es nun, das zwey Liebende so unendlich an einander zieht? Es ist nur das: wir fühlen immer tiefer in uns die Nothwendigkeit, das Du mit dem Ich zu verbinden. Zu der rechten ruhigen Liebe jedoch kommt man nicht, bis man aus Erfahrung weiß, daß jenes nicht angeht in der Zeit. — Wenn man etwas rechtes aus sich herausarbeiten will, und kann dem Nagel nicht gleich auf den Kopf treffen, d. h. man kann nicht gleich die Gestalt oder das Wort treffen, worauf es ankommt, das ist eine zurückgestoßene Liebe, ein fehlgeschlagener Versuch; wer sich da zufrieden giebt, der schlägt sich todt, den lebendigen Punct in sich überzieht er mit der kalten Kruste einer todten Vernunft und wird nicht lebendig mehr, als erst nach einem harten Kampf. Die Zerstreuungen sind die immerwährenden Zurückdrängungen des Gemüthes in den innersten Punct bis zur

Digitized by Google

Bewußtlosigkeit. — Es ist der Scheideweg zwischen Leben und Tod, zwischen Phrasen und wahren Empfindungen, wenn sich ein Kunstwerk, oder die Liebe, in uns losarbeitet und wir über der völligen Verbindung unsrer brennenden Begierde mit den äußeren Zeichen, um sie zu befestigen und in sich zu vollenden, schachmatt werden: ob wir da lieber im Kampf erliegen, oder ob wir zurücktreten und uns zufrieden geben? — „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer es aber verliert um der Liebe willen, der wird das ewige Leben ererben." Dieser Kampf ist das Leben eines Künstlers; wenn es aber aus ist, so ist das Ich und Du verbunden. Was wir mit treuem Sinn und reinem Gewissen lieben und hervorbringen und behalten, das sind die Werke, die uns nachfolgen und der Leib, der auferstehen wird am jüngsten Tage. Wo sich etwas so tief herausarbeiten kann aus des Menschen Seele, daß darüber der Körper zu Grunde geht, das ist der seligste Tod. So ist eine Geschichte von einem alten Italiänischen Musikus, der eine so schöne und tiefe Musik gemacht, daß, wie sie ausgeführt ist, auch sein Leben aus ist und er todt hinsinkt: das ist die Verklärung des menschlichen Gemüthes.

Aus Dresden um dieselbe Zeit.

An Ludw. Tieck.

Ich habe nun den Abend ganz anders gezeichnet, und umgearbeitet, so daß er mir nun ganz recht ist; die Figur in der Nacht habe ich in mir selbst auch ganz fertig und komme so in Hinsicht der Bilder völlig zu Stande mit dem, was ich will; wie ich es denn auch bestimmt fühle, wie die Rahmen nothwendig seyn und werden müssen, so ist doch etwas Fatales mir darin vorgeschoben, daß ich durch verschiedene kleinere Sachen und die Zeit abgehalten werde, recht ungenirt zu arbeiten und alles herauszubringen. Ich habe gedacht, daß ein Brief von Ihnen mir sehr gut thun würde. Wie ich jetzt sehe, daß sich meine Gedanken mehr auf Einen Punct concentriren, als da ich die Bilder anfing, so werde ich auch den Zusammenhang reiner und deutlicher, und die Gestalten, wie sie seyn müssen, nothwendiger gewahr.

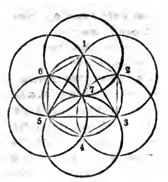
Die sogenannte reine oder abstracte Mathematik *) kommt

*) Zu verstehen, wie im Verfolg erhellt: die Größen-Elemente als wahrhafte sinnliche Elemente gedacht; nicht als bloße Körpergränzen.

mir immer mehr wie die reine Dummheit vor, oder wie die Wissenschaft des Nichts; es ist das, was das reine oder abstracte Schwarz oder die Abwesenheit aller Farbe ist. Es ist dem Menschen unmöglich, den mathematischen Punct oder die mathematische Linie auszusprechen, ja er kann sie nicht denken mit seinen Sinnen, bloß mit der kalten mathematischen Vernunft. In einer Kugel, wo die Achse eine mathematische Linie wäre und die sich dann um ihre Achse drehte, müßte bey allem Drehen doch die mathematische Linie stille stehen; will man sich das sinnlich denken, so denke man sich die Linie noch so dünn und sie geht doch noch mit rund, so ist es noch immer nicht die mathematische, wir können diese nicht denken, viel weniger aussprechen; daher auch alle Erklärungen und Bemühungen, recht weitläuftig das Wesen des mathematischen Puncts auszusprechen; je mehr darüber gesprochen wird, ein je größerer Klecks wird daraus, der Punct kann nur einmal in unsre Ahnung kommen, wie ein Augenblick, denn er ist das, wo alle Gedanken aufhören, es ist wieder das, was das Schwarze ist, die Vernichtung. So ist alle Bemühung, sich die Entwickelung der Linie aus diesem Punct zu denken, vergebens, die Linie ist dasselbe, was der Punct ist, nur länger angesehen; die Fläche ist nun gar der Teufel. Der ausgesprochene Punct ist das, was von Gott ausgegangen ist, das Wort, alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht was gemacht ist. Das ausgesprochene Licht und Leben theilt sich schon durch's Aussprechen in drey, in der Mathematik, in Farben, und in Worten; in der Musik fließen Linien, Worte und Farben zusammen; so sind der Wille, die Liebe und die Sehnsucht, im Glauben vereinigt: das sind die reinen Bestandtheile des Menschen, wie ihn Gott zuerst erschaffen hat. Da kam durch den Sündenfall das Gute und Böse in die Welt, und durch ihre Vermischung die Leidenschaften, innerlich gut und äußerlich böse; wer die inneren versteht, versteht die äußeren; rein ist nichts, denn die Erde ist aus dem Cirkel in die Ekliptik geworfen.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüste und leer, und Finsterniß auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! und Gott sahe, daß das Licht gut war; da ward aus Abend und Morgen der Erste Tag.

Digitized by Google



Das ist die erste Figur der Schöpfung. Die 6 ist nach dem Sündenfall nicht verstanden, und wird nicht verstanden, bis der Tag kömmt, wo alles zum Licht zurückkehrt, das ist der siebente Tag. — Die Welt hat sich gesondert in Ich und Du, in Cirkel und Linie, da ist die 3 in die Welt gekommen, und durch Gutes und Böses, die 5; in 7 ist alles wieder vereinigt: das ist das Allerheiligste; der Punct hat sich ausgebreitet im Cirkel. — „Und die Erde war wüste und leer, — und Gott sprach: Es werde Licht! — Im Anfang war das Wort — dasselbige war im Anfange bey Gott — alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist; — in Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsterniß, und die Finsterniß haben's nicht begriffen:" — das sind die äußeren Cirkelbogen, und die Wissenschaften, das Böse; auf den Strahlen leben wir alle; — einer geht zur Rechten, der andere zur Linken: der zur Rechten führt zum Mittelpunct, der zur Linken von ihm. — Im Gemüth faßt der Mensch die Strahlen zusammen, in der Wissenschaft fliegen sie auseinander; die Strahlen spalten sich, der Mensch verliert sich in dem ungeheuren Raum, die Unschuld des Gemüths, wovon er ausgegangen, verliert sich wie ein Sandkorn, und er meynt, die Größe der Schöpfung zu verstehen, indem er sich vernichtet. „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und viel sind ihrer, die darauf wandeln; aber die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig ist ihrer, die ihn finden," — das ist das Grausende des Sternhimmels: der Mond ist der Tröster, der heilige Geist.

Diese Figur, die sich selbst macht, ist das Gemüth des Menschen; wer kann sie ganz verstehen? In der Natur ist sie nicht,

denn die Natur ist von ihrer Bahn gewichen durch die Sünde; das Ich und Du wird nur im Tode verbunden; daraus besteht der Mensch: die Liebe tritt in die Mitte zwischen Sehnsucht und Willen, zwischen Mann und Weib.

Im Paradies war die Ehe die Sünde, — nun ist die Ehe nothwendig, bis die Zeit da ist, wo es der Mensch mehr erkennen wird, was es heißt: nicht heirathen ist besser. — Die Liebe ist das Licht und die Verbindung des Gemüths und der Materie; die Sehnsucht wäre ohne Hoffnung gewesen, wenn der Tod nicht in die Welt gekommen wäre, nun muß der Mensch den Acker bauen, bis er wieder zur Erde wird, davon er genommen ist.

Zur Ruhe kömmt keiner in der Welt bis zum Tode; ganz sprechen wir's nie aus; das Völlige, was wir aussprechen würden, wäre die Regel oder das Nichts. Dicht daherum liegt die Schönheit — wer dadurch sein Leben zu erhalten sucht, der wird's verlieren; wer in Liebe und Hoffnung mit reinem Gewissen immer näher dringt, der wird's gewinnen, denn der resignirt auf dieses Leben. —

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Kann der Geist des Menschen es ergründen, was das Eine ist, so überwindet er die Welt und den Körper; — wer es versuchen will, der versuche es: zum Besten und zur Arbeit des Lebens wird's ihn immer führen.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

Wer in der Liebe und im Glauben bittet, dem wird Er den rechten Weg der Wahrheit zum Gemüthe geben —. Wer da suchet Sein Licht und Seine Zahl im Spiegel der äußern Welt durch die Liebe, der wird den Zusammenhang finden und die Zeit verstehen, — und wer im Glauben, in der Liebe und in der Wahrheit anklopfet bey den Menschen, dem wird aufgethan.

Adieu, Lieber, sehen Sie dies als Bruchstücke an, die ich in mir zu verbinden suche, und schreiben Sie bald.

Dresden den 6. April 1803.

An D.

— Wie ich neulich die Jahreszeiten von Haydn aufführen hörte, ist mir es doch recht deutlich geworden, wie nothwendig zur Erhaltung der reinen Natur und zugleich in sich selbst verständlichen und sich selbst still verstehenden und begreifenden

Unschuld des Gemüthes die Symbolik oder die eigentliche Poesie, d. i. die innere Musik der drey Künste, durch Worte, Linien und Farben, sey.

Die Musik ist doch immer das, was wir Harmonie und Ruhe in allen drey andern Künsten nennen. So muß in einer schönen Dichtung durch Worte Musik seyn, wie auch Musik seyn muß in einem schönen Bilde, und in einem schönen Gebäude, oder in irgend welchen Ideen, die durch Linien ausgedrückt sind. Aus der eigentlichen stillen Kirchenmusik, die nur das bleibende Ruhige des Gemüthes ausdrückte, die den Menschen aus all den Qualen von Zerstreuungen rein auf den ruhigen Punct zurückführte, ist, eben weil sie von dem Pöbel zuletzt auch begriffen wurde, oder wie sich auf eine andere Weise die menschlichen Kräfte zu genau auf den Ausdruck des Gemüths einließen, das Entzücken über diese Musik entstanden, das heißt die große rauschende Kirchenmusik; das ist das ausgesprochne Wort des ersten Gemüths, woraus die Leidenschaften und durch sie die neue Schöpfung in der Welt empfangen worden und zuletzt rein sich aus der Empfängniß als ein unschuldiges Kind wieder entwickeln muß. Ich meyne, diese rauschende Musik erforderte mehr Ausführung, das ist: mehr Materie oder Körper. Wie sie nun ausgesprochen war, entstand aus der Entzückung darüber die Theater-Musik; eben so aus dieser nun die von Haydn, so daß bis in's kleinste Detail der Körper, nämlich die Behandlung der Instrumente, mit Liebe verstanden wird, aber die eigentliche Stunde der Empfängniß, das erste Gemüth, woraus sie hervorgegangen, ganz dunkel nur noch im Hintergrunde liegt; so wird hier Gutes und Böses mit einander wachsen ohne Ordnung.

Dies ist mit der Dichtkunst (ich meyne, insoferne ich die Deutsche Poesie jetzt kenne) eben so der Fall und vielleicht in noch größerem Maaße. Das Heldenbuch und das Nibelungenlied ist gewiß das reinste und größte, was geschrieben ist, wo die reine Musik darin zu finden ist. Aus dieser Zeit entstanden die Minnesinger; dann die Meistersänger, die alten Romane und prosaischen Geschichten; dann die neue Dichtkunst, die sich, selbst bey den Besten, immer mehr nur bestrebte, den Körper dieser Kunst mehr herauszuheben und musikalisch zu machen; wie z. B. nur der Taucher von Schiller u. s. w. — Das Theater wurde läppisch, — Tieck stellt am Ende Theater und Parterre mit einander dar, so wird das Aussprechen immer wieder ausgesprochen. — So

verwirrt sich der Mensch immer mehr in den Körper, indem er das Denken des Gedankens wieder denken will.

Mit der Mahlerey ist es nun auch eben so, ich brauche da die Reihe nicht durchzugehen.

Mit der Mathematik, da verstehe ich es nicht so sehr, allein nach dem jüngsten, aus der jetzigen Astronomie und Sternseherey, aus den Hypothesen aus Hypothesen, die für sich wieder schön gedacht sind, wo aber der erste Punct, wie alles aus dem Gemüth hervorgegangen, vergessen ist, zu schließen, muß es wohl eben so damit beschaffen seyn.

Da nun eben durch die besten Köpfe jedes Einzelne, mit Liebe zwar, ohne Zusammenhang gesucht, gedacht und bewürkt ist, so ist auch im Einzelnen das Leben zerstreut und die Liebe. Und wie nicht lange vor der Geburt in der vollendeten Materie sich das Leben einfindet, und nun sich von der Schale und der Nachgeburt sondert und sich selbst an's Licht bringt und die Schale durchpickt, so ist auch in diesem Wust, wo die meisten Menschen keinen Zusammenhang einsehen, den Zusammenhang für Schwärmerey halten, schon das Leben geboren und es wird und muß nun durchbrechen.

Diese Geburt ist die neue Musik, die neue Liebe der Welt, in der Materie ausgeführter und inniger damit verbunden. Die Welt sondert sich so durch die seelenvolle Materie immer mehr von dem Geist, und sie wird einst eben so erlös't. Diese durch die Liebe mit dem Geist verbundne Materie ist der Körper, der auferstehen wird am jüngsten Tage.

Es entfernt sich der Mensch durch das platte Aussprechen seiner Empfindungen oder des Gemüths, vom Gemüth, und die Herrlichkeit der Zeit, wo eine solche Poesie, oder dieser Geist existirt, ist wohl nicht so weit her. Da ist grade auch die allergrößeste Finsterniß da, denn indem die Welt anfängt, es zu verstehen, ist schon das Gemüth in's Wort übergegangen, und gebiert nun Zeit aus Zeit, bis zur neuen Geburt des Gemüths. Darum, meyne ich, liegt in der Symbolik, oder der Poesie, oder musikalischen oder mystischen Ansicht der drey Künste die Erhaltung des Geistes der Liebe, das Paradies. Das deutliche Wissen wäre hier der Baum des Erkenntnisses, und aus dem Essen entsteht der Sündenfall und: „Des Weibes Saame soll ihm den Kopf zertreten,“ das ist die Liebe Gottes, der ruhige lebendige Odem, der wieder in die Welt kommt.

Digitized by Google

„Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit; wenn aber das Kind geboren ist, so denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist."

— — — Das ist aber doch ganz wunderlich und im Grunde nichts, wenn jetzt die Künstler sich bestreben, etwas neues auszusprechen und dazu die alten Gestalten, die heidnischen Götter und allegorischen Personen zu gebrauchen! Sollte nicht das Alte, die Schönheit, immer bleiben, und sich in Gestalt, Worten und Farben ewig verjüngen und wechseln, anstatt umgekehrt? Dies ist, dünkt mich, die rechte Nichtkunst und das, woran, wenn durch die neue Zeit die Welt wieder in zwey Theile zerfällt, die, welche alsdann zur Hülfe gehören, sich hangen werden.

Ich kriegte neulich einmal Lust, die Offenbarung Johannis zu lesen; mich dünkt sie nicht mehr so gar unverständlich.

Dresden den 19. Juny 1803.

An denselben.

— — Es ist doch wunderlich, daß man sich quälen kann, sich zu unterhalten. Die wahre und beste Unterhaltung ist immer, die man stillschweigend hat, wenn man sich völlig versteht. Es kommen wohl Stunden, wo grade gesprochen werden muß, und da spricht man das Stillschweigen eigentlich aus. Mir liegt in Allem immer das Ganze so nahe, wie sich die Menschen plagen um nichts; wenn wir das in seiner größten Ausdehnung betrachten, wie es in der Welt getrieben wird, so ist es die lächerlichste Komödie, die man erdenken kann, und dabey auf der andern Seite so furchtbar tragisch. — Es läßt sich nämlich jeder verleiten, das, was die Leute, die nun einmal Kenntnisse, Geschmack und dergleichen haben, loben, auch schön zu finden, weil man sonst doch wahrlich dumm scheinen möchte; so gehen denn die Meisten in Kirche, Oper, auf die Gallerie, studiren die Dichter und die Philosophen. Auf der Gallerie ist's am alleranschaulichsten, keinen interessirt am Ende die ganze Geschichte, wenn er wieder zu Hause ist, er bemüht sich weiter nicht soviel darum, wie um eine Pfeife Taback und — wenn er da ist, so ist er Enthusiast, Kenner und alles durcheinander. So ist's auch mit den Künstlern selbst, diese Menschen componiren, mahlen und machen was das Zeug hält und, wenn sie aufrichtig gegen sich seyn wollten, müßten sie sich gestehen, daß ihnen die ganze Sache nicht für einen Bissen Brod interessant ist; so borniren sie

sich für das eigne Gefühl und bleiben, indem sie durch einseitiges Talent in diese Art, in der Welt zu seyn, hineingerathen sind, recht eclatant dumm für alles, ja selbst für das eine, was sie gern wollen, denn sie bilden durch das, was die Klugheit alles von ihnen verlangt und die Belesenheit, sich eine unübersteigliche Mauer um sich selbst her; sie geben hergebrachte Sachen für gefühlte aus, und der Andere, um sich nicht zu verrathen, thut's dann auch wieder; so kommt's denn, daß, wenn würklich einer sich einmal nichts daraus macht, dumm zu seyn, dieser das Größte hervorbringt, die Andern dann aber glauben, das wäre nur so eine noch größere Pfiffigkeit von dem da. Und die alten Meister halten sie gar für die abgefeimtesten Canaillen. — Erst bringt sie die Faulheit zur Kunst, weil darin doch commoder zu arbeiten ist; dann sind alle die gelehrten und gelernten Sachen da, die sie nie verstehen und nur so aus hergebrachter Gewohnheit nachmachen; die gräßlichen Schwierigkeiten, durch deren Ueberwindung nichts geschafft wird; und wenn einer am Ende so weit kommt, wie Mengs mit seinem Altarbilde hier, und die Wissenschaft recht bis auf's äußerste treibt, um am Ende — nichts zu machen, über solche Sachen erstaunen sie dann und sagen: ich verstehe es nur nicht, aber das soll ein recht großes Meisterstück seyn! Und solche Bilder verderben die Menschen für die würklichen, darum suchen sie alles Verständniß weit weg in Büchern, alles, was sie eigentlich aus ihrem Innern heraus verstehen sollen und könnten. Nun fangen sie auch an, über dieses Interessante zu sprechen und sich zu unterhalten, anstatt daß sie, wie zwey rechte Liebende es mit einander machen, gar nichts sagen und sich nur herzinniglich darüber freuen und bloß ihre individuelle Freude einander mittheilen sollten. Sie würden durch solche Begegnung in der Mittheilung erst sich und das Bild recht verstehen lernen und für Unterhaltung nicht zu sorgen haben. Jenes ausgebreitete Interesse, welches jetzt für alle Wissenschaft und Kunst prätendirt wird, bornirt das ganze Geschlecht und macht soviel möglich alle Kunst recht zu nichte, denn alles ist gleich interessant oder auch gar nicht. Die Kunst muß erst recht wieder verachtet, für ganz unnütz gehalten werden, ehe wieder was daraus werden kann, oder sie muß auch recht einseitig auf alles angewendet werden. Es ist ein vergeblicher Wunsch, daß uns das Publicum recht verstehen soll; ein individuelles Verständniß ist das einzige, was zu erlangen steht, und ist das, was uns selbst nur erhält; in dem großen Wasser hingegen ersaufen

Digitized by Google

wir am Ende mitsammt unsrer ganzen Individualität, so daß wir selbst nur noch eine große klare grüne Masse sehen, recht zum Kaltwerden uns abkühlen, und so aus der Welt gehen, daß nicht Hund noch Hahn darum kräht.

— — Du hast recht sehr recht, liebster D., daß der Künstler zur Sache auf dem practischen Wege gelangen soll; das soll jeder Mensch auch, aber die Practik ist nicht immer der Weg, und es ist erst die Frage, ob solcher practischer Weg schon da ist. Er ist in der Welt, das ist wahr, aber ihn ist niemand rein und ganz gegangen, daß nicht der Fürst dieser Welt ein großes Theil behielte, als nur allein Christus. — Lieber D., ich möchte weinen, daß ich nicht so schreiben kann, wie ich es meyne — und dann wieder, daß ich nichts als eine Meynung meynen kann, auch daß du sonst soviel zu thun hast, was eigentlich nichts gethan heißt. Die Angst, die man so hat, daß nicht alles, was wir aussprechen möchten, auch ausgesprochen werden kann, hält uns oft ab, gar überall etwas auszusprechen, weil wir bange sind, uns das, was wir haben, zu verderben. Aber man muß es nur frischweg thun, so geräth es am besten und wir schaffen uns Platz in uns zu etwas vollkommnerem. — Ich bin in gespannter Erwartung aller Begebenheiten, die da kommen sollen, und arbeite, um sie nur selbst mit sehen zu können. —

Dresden den 26. Juny 1803.

An denselben.

Ich komme immer mehr in die Sehnsucht hinein, die vier Bilder doch zu mahlen, wenn auch nur zuerst als Skizzen. Wunderbar, daß es mich oft selbst in Erstaunen setzt, wieviel doch darin liegt, und darum ist es mir so schrecklich, wenn die Leute verlangen, ich soll ihnen die Gedanken bey jedem einzelnen Dinge darin sagen. Es kommen so viele auffallende Zusammensetzungen darin vor, von Dingen, davon jedes einzeln auch wieder in einem Zusammenhange steht, daß ich so im Einzelnen mich gar niemals darüber erklären darf; es sind das bloß die meiner Natur eigenthümlichen Figuren, nur angewandt, um die großen Sachen damit zu schreiben; wenn ich also die Einzelnheiten erklären will, stelle ich mich, das Subject, selbst vor meine objective Vernunft hin, und daraus muß für mein Kunstbestreben sich ein sehr kläglicher Fall ergeben. Es ist der, der eine große Idee durch zusammengesetzte Symbole oder Hieroglyphen

ausdrücken, und solche Aussprüche an den Tag legen will, genöthigt, die Hieroglyphen als bloße Worte, die er schon längst verstanden hat, anzusehen und frischweg damit, wie der Musikus mit seinem Instrument ohne Bewußtseyn der Griffe, zu agiren; will er nun auch noch alles einzelne selbst genießen und Andern jede Note erklären, so versperrt er sich die lebendige Kraft des Bildens. Ich meyne so, lieber D., ich müßte nicht die Erklärung so deutlich machen wollen, daß sie jedem verständlich wäre, sondern ich mache eben so etwas (Wörtliches) im Großen darüber, wie mir die Sache in großen Massen vor dem Auge steht, das wird dann der richtige Total-Eindruck, und Tieck macht dann, wie er ja meynt und es mir auch sehr einleuchtet, ein Gespräch darüber, wo alles einzeln gesagt und berührt wird, und worin meine Sachen als einzelne Aufsätze vorkommen; denkst du nicht auch so?

Verse (vermuthlich von 1802 und 1803.)

1.

Der trübe Nebel ist zerflossen,
Der Sonne Schein ist ausgegossen
Ueber das grüne Land.
Die kleinen Blumen sind entsprossen,
Die muntern Vögel, ihre Genossen,
Grüßen mich so bekannt
Und rufen mich jauchzend hin zum Wald.
O ja, ich komme bald!
Wer möchte wohl nicht in der Gesellschaft seyn
Unter Blumen, im Walde, bey den kleinen Vögelein?

Mich dünkt, ich bin schon hier gewesen,
Wo ich die kleinen Blumen seh';
Sie steh'n doch hier wie auserlesen
Und mir wird innerlich nach ihnen weh'.
Ich kann nicht wieder von hier geh'n,
Ist's doch so lebendig und so lustig hier!
Die Vöglein singen in dem Wald:
Könnte das doch ein Mensch versteh'n,
Und wäre der bey mir!
Wie's so gewaltig wiederhallt!
Wenn ich steh',
Und nieder seh',
Alles ist lebendig und so mannichfalt.

Digitized by Google

Im Herzen brennt es mir so sehr,
Ich gäbe mein Herzblut, daß ich nicht so alleine wär',
Und verstände das fröhliche Leben um mich her!
Alle Würmchen begrüßen sich
Und geh'n fleißig umher;
Die Schmetterling' erlustigen sich
Und freu'n sich so sehr.
Und ich alleine
Stehe, gehe, sehe, und verstehe nichts von Allen.
Wie die Stimmen schallen,
Wie die Blumen blühen,
Schmetterlinge ziehen,
Wie die Würmlein spielen
Und in Blumen wühlen,
In die Blüthen sinken,
Die so lieblich winken: —
Nichts versteh' ich um mich her,
Das betrübt mich sehr,
Und doch, wie ich hier stehe, so ganz allein,
Möcht' ich immerfort in dieser Gesellschaft seyn.

2.

Spielt' ich still und sorgenlos,
Freudevolle Stunden!
Auf der Mutter Erde Schoos:
Wie so bald verschwunden,
Süße Freuden?
Nur beym Scheiden
Hab' ich euren Werth empfunden.

Lag so still für mich allein
Unter Schatten, dunkeln Büschen,
Vor mir Wasser, Wies' und Hain,
Hör' im Rohr die Lüfte zischen,
Höre, wie der Vogel singet,
Daß der hohle Wald erklinget — —
Horch! Trompeten nun aus Weiten,
Näher holder Töne Gleiten —
Und die Abendsonne sinkt. —
O nach diesen, diesen Tönen
Möcht' ich immer satt mich sehnen!

Krausen sich die leichten Wolken,
Hell vergoldet ihre Ränder,
Hinter ihnen ferne Länder. —
Ha in dunkler Bäume Schatten,

Als die Sonne war gesunken,
Sah ich liebliche Gestalten
Schimmern, schwinden in dem Wald! —
Und ich seh' sie nimmer wieder?
Nie die liebe schöne Seele,
Die aus dunkeln Augen blitzte,
Die Gestalt, mit glüh'nden Schmerzen
Mir geschrieben tief im Herzen? —
Nach dem Schimmer, nach den Tönen
Muß ich mich nun ewig sehnen?

Liebesgeist, den ich empfinde,
Odem tief in inn'rer Seele!
Bey der Arbeit, was ich treibe,
Wo ich gehe, was ich denke,
Immer ist es nur dies Liebe,
Das im Grund der Seele webet,
Wohin alles, alles ziehet.
Und in aller Wesen Reihe
Find' ich dich nicht, liebe Seele?
Ging' ich auch in ferne Länder,
Dieses süße Bild zu schauen,
Das sich mir in eigner Seele
Fest und fester hat erzeuget,
Nicht in fremden Menschenkreisen,
Nicht in aller Volkesmenge,
Nirgends wird es mir begegnen,
Wie nicht hier am klaren Bache,
Wo ich sitz' im stillen Thale?
Alle Hoffnung ist verschwunden:
Nach dem Schimmer, nach dem Glanze,
Nach den vollen, süßen, lieben Tönen
Muß ich mich nun ewig, ewig sehnen?

3.

Tief in düstre Trauer hingesunken
Saß ich brütend über mir allein,
Zehrend an des Lebens leztem Funken;
Niemand ahnte meines Herzens Pein.
Was sich still und langsam nur noch in mir regte,
Ohne Hoffnung sterbend sich nur noch bewegte:
Schwarz und schwärzer sich
In den Busen schlich
Der Vernichtung Grausen, Hölle! die Gewalt,
Die du grinsend zeigst an jeder Erdgestalt. —
Da bestand ich in der todesnahen Stunde,
Und des Himmels Licht fiel in die tiefe Wunde. —

Digitized by Google

So allein hatt' alles mich gelassen,
Nur ihr Bild lebendig in mir blieb.
Kaltes Grausen wollte mich erfassen;
Hatt' mich niemand, hatt' ich sie doch lieb. —
Bis die tiefe Sehnsucht fiel in dumpfes Schwanken,
Endlich mir die wunde Seele mußt' erkranken. —
War ihr Bild auch hin!
Kalt und todt mein Sinn,
Bodenlos der Abgrund, keiner Lebenslust
Schwächster Funken übrig in der öden Brust.
Wohin auch mein Denken, Sehnen, Beten zielte,
Nirgends nur noch eine Seele für mich fühlte.

O du Lust des Lebens, glüh'nde Flamme,
Reiner Kern, der blüh'nde Zweige trieb!
Hoffnung nahm schon Frucht von deinem Stamme,
Da dein Inhalt mir verhüllt noch blieb.
Du versinkst in Asche, deine Zweige brechen. —
Wer, wenn alles hinstirbt, kann die Schmerzen sprechen?
Da in aller Welt
Mir nichts mehr gefällt,
Wozu bin ich denn gemacht? — Daß ich vergeh',
Und im Leben schaudernd nur den Abgrund seh'?
Ist mir nirgends Trost und nirgends Ruh' gegeben,
Tiefer Seelengram, so kürze nur mein Leben!

Hat denn Gott mich ganz und gar verlassen?
War zu kühn des stolzen Geistes Flug?
Kann ich nicht den hohen Glauben fassen,
Daß er mir zum Heil die Wunde schlug?
Nimmst du mir dies Bild, dies Beste mir vom Leben,
Weil ich all' was mein war stets nicht dir gegeben?
O so nimm die Zeit,
Nimm die Ewigkeit!
Nein, ich konnte nimmer tragen dieses Glück:
Nimm das Leben, nimm mein Daseyn denn zurück.
Deine Güte ließ mich zu dem Tage kommen:
Nur was du gegeben, hast du, Herr! genommen. — —

Ew'ges Licht, du unerforschter Wille,
Einz'ger Trost, Lieb' ohne Maaß und Grund!
Fällt mir von den Augen nun die Hülle?
Werd' ich mich ergebend noch gesund?
Was ich suche, bitte, werd' ich immer finden? —
Deine Liebe, Herr! will ich der Welt verkünden.

Ja, des Himmels Licht
In die Seele bricht:
Wie mir jüngst so traurig jeder Tag verschwand,
Und ich dein Geschöpf, die Blumen, nicht verstand,
So dein Licht in Farben prangend sich nun hüllet,
Und die Welt mit vollem reichem Leben füllet.

Wollt' im Dunkeln ich das Böse sehen,
Weil das Schwarze mir das Böse war?
Die Geliebte seh' ich vor mir stehen,
Seele spricht in Augen offenbar.
Träumend, da ich wachend Himmelslicht gefunden,
Werd' ich mit dem ird'schen Licht nun auch verbunden,
Wie mein Aug' dich kennt,
Meine Lippe brennt.
Wem sich noch entschlossen nie das höchste Licht,
Der genoß das ird'sche Leben auch noch nicht.
O vom dunkeln Brunnen deiner lieben Augen
Will ich Muth und Lust zu jeder Arbeit saugen.

Lust'ger Schein, der nun die Welt belebet!
Wo ich walle, Blumen um mich blüh'n.
Wie dein Auge leuchtend sich erhebet,
Rosenroth die Wangen dir erglüh'n,
Daß zu vollen Pulsen mir die Adern schwellen,
Von der Liebe Blicken aufgeregt zu Wellen!
Deine Huldgestalt
Faßt mich mit Gewalt,
Und die Kraft, die mir dein Händedruck verleih't,
Knüpfet nun die Zeit mir an die Ewigkeit.
Weil ich ohne Hoffnung treu der Hoffnung blieben,
Will mich ohne Maas und Ziel nun Liebe lieben.

4.

Zur Begleitung der Tageszeiten. Fragment.

Ev. Joh. Cap. I.

Erst lag der Schnee noch weiß auf lichten Höhen,
Das Wasser und der Thau noch starr in Eis.
Nun fließt der Bach; in Fluß und klaren Seeen
Erflimmert's hell bey warmem sanftem Wehen,
Auch sind die fernen Berge nicht mehr weiß.
Es ist des Winters Zeit, die Nacht, vergangen,
Der Erde finstrer Schoos hat nun den Tag empfangen.

Digitized by Google

In blauer Luft will schon der Vogel singen,
Und grün bedeckt sich rings das weite Feld.
Aus Zweigen wollen Blatt und Blüthe dringen:
Des Menschen Herz, es möcht' im Busen springen,
Er fühlet die Geburt der neuen Welt.
Sie kommt, die Zeit, da Blum' und Blüthen sprießen,
Die Farben überall, ihm unverständlich, grüßen.

Und blühen erst die Bäum' an allen Zweigen,
Manch Blümlein freundlich aus der Erde sieht,
Die Glöcklein duftend ihre Köpfchen beugen,
Sich Blumen bunt in Wald und Wiese zeigen,
Bis uns die Rose durch die Seele glüht:
Gestillt ist da des Herzens stumm Verlangen,
Wenn Farben duftend als auf ein: Es werde! prangen.

Die rothe Rose kommt hervor geflogen.
Sie kündet nur der Blumen Königin,
Und schmückt als Botin ihr den Ehrenbogen;
Die Herrlichste kommt bald ihr nachgezogen
Mit stillem sanftem unschuldsvollem Sinn —.
Der Lilie Stengel strebt hoch in die Lüfte,
Aus reinem weißem Kelch ergießend süße Düfte.

Und erst entquillt der Erde nun das Leben.
Die Bäume schütteln ihr Geschmeid' herab,
Des Lichtes Rang der Lilie nur zu geben,
Sie soll in einzig süßem Glanze schweben,
Die Blüthen sinken willig in ihr Grab;
Und Blumen sprechen duftend, wie mit Zungen:
Das Licht, das Licht ist in die Blumenwelt gedrungen!

Und Segen thauet auf die Erde nieder.
Die Lilie senket schon ihr schönes Haupt.
Helljauchzend preisen sie der Vöglein Lieder,
Und auch die Rose blüht noch röther wieder —
Und ist die Erde jetzt des Lichts beraubt? —
Sie hat ein schönes Feuer sich gezündet: -
Die Farben haben duftend rings ein Lob verkündet!

Die rothe Blume, schön vorangegangen,
Sie spiegelte sich in dem klaren Thau,
Und wie die Vöglein in den Zweigen sangen,
Der Lilie gedrängte Knospen sprangen,
Sank perlend er hinab zur grünen Au'.
Da haben wir der Lilie Schein gesehen;
Doch was die Hohe sprach, wer konnt' es ganz verstehen?

Die Farben sind's, die erst das Wort gesprochen,
Was wohl der Lilie süßes Wesen war.
Und hat ein Dorn der Lilie Glanz erstochen,
So hat die Rose doch von ihr gesprochen,
Nun lebt das Licht in Farben offenbar. —
O hätten näher wir das Wort gehöret,
Das durch den Hochmuth doch nicht ganz uns ward zerstöret!

Der böse Dorn war anfangs anzuschauen
Ohn' alle Farbe, licht und weiß wie Schnee.
Da wollt' er stolz auf eigne Kräfte bauen,
Und fiel und fiel in nächtlich tiefes Grauen,
Verlor die weißen Blüthen — Weh' dir, weh'!
Und wann die Blumen all' zurückgekommen,
Bleibt er der Frucht, der herben schwarzen, unbenommen.

* * *

Wenn jetzt die Sonne heiß am Himmel stehet;
Es dampft die Flur im reichen Blumenduft;
Vom warmen Wind, der durch die Lüfte wehet,
Ein wogend Wallen über Felder gehet,
Zum Wiederklange blauer Himmelsluft:
Es wehen Glöckchen blau von allen Hügeln;
Der Himmel will sich in des Kornes Blume spiegeln u. s. w.

Zweyte Abtheilung.

Kunst. 1805 — 1807.

Kurze Charakteristiken einiger großen Mahler; zu Waagen's Katalog seiner Kunstausstellung in Hamburg 1805. (Im Auszuge.)

Albrecht Dürer (geb. in Nürnberg 1471, † 1528). Seine Lehrer waren Wohlgemuth und Martin Schön. Er war ein frommer, feiner und gelehrter Mann, der zuerst den Deutschen Mahlern zur Wissenschaft in ihren Bestrebungen verhalf, und über Anatomie, Perspectiv und andre Hülfserkenntnisse sehr gründliche Schriften fertigte. Er war unermüdet im Fleiße, arbeitete vortrefflich in Schnitzwerk aus Elfenbein, Holz und Metallen, zugleich war er der beste Kupferstecher seiner Zeit.

Hans Holbein (geb. in Basel 1495, mahlte viele Jahre in England, † 1554). Er war ein rechtschaffener und sehr gebildeter feiner Mann, wurde sehr berühmt, und hat seine besten Bilder außerordentlich schön und fleißig gearbeitet.

Zwey Bilder (Höhe 6' 6", Breite 5') von einem Nebenaltare der Hamburgischen Domkirche *). Es läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß sie von einem Deutschen Mahler herrühren, sie sind aber sehr merkwürdig ihres Alters wegen und durch die erhöhete Würkung, welche in den Farben durch den Goldgrund hervorgebracht ist, auf den sie gemahlt sind (wobey die Behandlung auf eine gewisse Distanz berechnet ist). Die Gluth, welche hieraus in den Bildern herrscht, erinnert an das Feuerspiel des Himmels beym Sonnenuntergange; was wiederum tief in den Geist dieser Gestalten greift. Denn es stellt das eine die Kreuz-

*) Sie sind jetzt ein Eigenthum der St. Petri-Kirche in Hamburg.

tragung Christi, das andre aber die Kreuzigung, und Maria mit Johannes unter dem Kreuze in Schmerz versunken, vor, so daß der Untergang der Sonne mit dem Tode des Erlösers in einen rührenden Accord stimmt.

Michelangelo Buonaroti (geb. zu Chigi in Toscana 1474, † 1554). Er war ein ernster, meistens melancholischer Mann; sein Geist führte ihn zur innerlichen Erkenntniß der Naturkräfte, und sein Gemüth war immerwährend mit dem geheimen Zusammenhange aller Wesen innerlich und äußerlich beschäftigt. Seine Arbeiten sind wie Gesichte der Propheten: es ist nie gelungen, ihn irgend einer Ordnung oder Schule beystellen zu wollen, er durchbricht so zu sagen alle Schranken, welche man in der Kunst wie im Leben conventionell gezogen, und wie ein Wunder stehen seine Schöpfungen da. Er lösete in der Baukunst die schwierigsten Aufgaben, war der größte Bildhauer seiner Zeit, und die Hülfswissenschaften zu lezterer Kunst waren ihm wie ein Spiel. Die Capelle des Sixtus steht wie das Ziel aller plastischen Bestrebungen da, und der Ausdruck in allen seinen Gestalten ist bis zum Rande des höchsten Affects getrieben. — Die Kreuzigung. Maria und Johannes unter dem Kreuze, über ihnen ihre Schutzengel, welche ihre Gemüthsfassung theilen. Im Vorgrunde knieet ein Cardinal, der vermuthlich dieses Gemählde zu seiner Hausandacht bestellt hat.

Rafaello Sanzio (geb. zu Urbino 1483, † 1520). Sein Lehrmeister war Pietro Perugino. Sein tiefer und heitrer Sinn und die Unschuld des Gemüths zogen ihn groß. Die Gewandtheit und Eleganz seiner Hand konnte den kindlichen Geist nicht verlenken, der ihn frey von aller Manier und Methode erhielt. Seine Bilder sind wie Gesichte von Engeln, die ein geist- und lebenvolles Kind uns erzählen würde; und wie er in seinem Leben nur sein innerstes Gemüth auszusprechen suchte, so mußte er durch die Unbefangenheit und den Reiz, womit alle Gestalten in seinen Werken sich bewegen, nur desto unwiderstehlicher alles hinreißen, so daß er von seinen Zeitgenossen fast angebetet wurde.

Tiziano Vecelli (geb. zu Cadore 1477, † 1576). Das Studium, die Farben so zu ordnen, wie die Natur selbst in ihren Effecten verfährt, und damit Leben und Gluth in Farben und Carnation herauszubringen, ist ihm vorzüglich eigenthümlich; und hier sind die Motive, die uns fast allemal seine Bilder in Hinsicht ihrer innern Zusammenstellung erklären.

Annibal Caracci (geb. in Bologna 1560, † 1609). Er

Digitized by Google

war ein kräftiger und gelehrter Mann. Da zu seiner Zeit die Kunst sehr gesunken, wollte er durch das Studium des Rafael, Correggio, Michelangelo, Lionardo da Vinci, und Anderer, deren verschiedene Vorzüge er vereinigen zu können glaubte, verbunden mit dem Studium der Antike, der Kunst wieder einen neuen Glanz geben.

Guido Reni (geb. in Bologna 1575, † 1642). Er war ein Schüler von Annibal Caracci, und übertraf ihn in Hinsicht der reinen Darstellung seiner Gedanken, deren Reiz, auch bey der Kälte, die seine Bilder oft haben, immer anzieht.

Ein Bild aus der Italiänischen Schule: die Grablegung Christi. Johannes knieet zu dem Haupte bey dem Leichnam, Maria steht groß und schön zu dessen Füßen; eine männliche Gestalt geht in den Felsen hinein. Das Bild würkt durch die Beleuchtung der Figuren sowohl, als durch die sinkende Sonne, und die Gestalt, die in das Geheime der Höhle hineinschreitet, sonderbar, und unwillkührlich reiht der Beschauer die Zeit und Begebenheit an die Naturerscheinung. (Nach Waagen von N. Poussin.)

Salvatore Rosa (geb. zu Revella 1615), gehört zu den Neapolitanischen Mahlern. Er liebte die Wildnisse, und war ein lustiger kühner Mann. Seine Gemählde erschrecken oft durch die zusammengeworfenen Felsenmassen; wie munter aber Gestalten oft darin erscheinen, beruhigen sie auch wieder.

Nicolas Poussin (geb. 1594 in der Normandie, † 1645). Weil er sich in Italien bildete, und meistens in Rom lebte, wird er mehr zu der Römischen Schule, als zu den Franzosen gerechnet. — Christus fährt mit seinen Jüngern über einen stillen See. Der Abend spielt in hellen Lichtern an den Bäumen, Gebäuden, Felsen, und den Wanderern. Die ruhige Fläche, worin der Kahn sich rein spiegelt, die heilige Gesellschaft, die sich in dem Kahn befindet, die Harmonie in allen Figuren am jenseitigen Ufer, die sich willig in Beschauung dieser Fahrt vertiefen: dieses alles spricht uns beym ersten Anblick dieses Bildes an.

Claude Gelée, genannt Lorrain (geb. auf dem Schlosse Chamagne in Lothringen 1600, † 1689). Er war ein feiner und natürlicher Mann, dessen stilles zartes Gefühl von dem unsichtbaren Reize der Harmonie in der Natur durchdrungen war, und der nie ruhete, bis er durch unglaublichen Fleiß die sanfte schimmernde Zauberey der Luftwürkung über seine Werke ausgebreitet hatte. — Man sieht in dem Bilde von ihm die reine Wür-

kung der ganzen Masse der Gegenstände, die wunderbare Schwebung, die wie ein leichter Geist über den kräftigsten Farben spielt, und die in der blauen Luft sich reiner und glänzender zeigt.

Peter Paul Rubens (geb. 1577 in Cöln, † 1640). Die rasche Behandlung, welche diesem Manne eigen war, und seine bestimmte Einsicht, was die Contraste im Colorit betrifft, machten ihn zum ersten Mahler der Niederländischen Schule. Sein feuriges Temperament ließ ihn nie dahin kommen, alle Theile eines Werkes rein, schön und harmonisch zusammenzustellen; daher rasche Bewegungen und wilde Gebehrden sein eigentliches Fach waren, so daß man bey manchem Bilde von ihm glauben sollte, mitten unter bewegten Gestalten zu stehen.

Anton van Dyk (geb. 1599 in Antwerpen, † 1641). Er war ein Schüler von Rubens, und wurde bald als der größte Portraitmahler bekannt; reisete darauf nach Italien, wo er die feurige und glühende Behandlung der Niederländischen Schule mit dem ernsteren Styl der Italiäner und dem lebendigen Farbenreiz Correggio's zu verbinden lernte.

Jacob Ruysdael (geb. in Harlem 1640, † 1681). Dieser Mann war ruhig und still, und verlor sich oft in das tiefe Geheimniß, das in dem wunderbaren Spiel der Farben verborgen liegt. Er ist Claude Lorrain entgegenzustellen, welcher eben so in den harmonischen Effect der Natur des südlicheren Landes sich vertiefte. Ruysdael stellte meistens große und kühle Waldungen und Berge dar.

Hamburg den 13. Januar 1805.

An C. C. A. Böhndel in Rom.

Ich denke, lieber Freund, du wirst bey Empfang dieses Briefes nicht so frieren, wie man es hier haben kann, und wirst dich auch in Rom von der unbehaglichen Stimmung, in welcher du von Dresden abgereiset bist, erholt haben; wo nicht, dich mit Gewalt aus so etwas herauszureißen suchen, das sich mit dem, was du dort würken solltest, durchaus nicht verträgt.

— — — Ich möchte dich vor allen Dingen bitten, dich dort um Bekanntschaft mit Leuten zu bestreben, die Kenntnisse von dem Farbenauftrage in den alten Bildern, oder die gewisse Behandlungsarten haben, und dafür berühmt sind, weil mir sehr scheint, daß es dir da mangelt, und dies doch viel von der Art herkommt, wie man so aus sich selbst soll mahlen lernen, ohne

vorher belehrt zu seyn, wie und was für Effecte herauszubringen sind. Besonders will ich dich bitten, dich an Solche anzuschließen, die viel vom Lasiren halten, um die Vortheile abzunehmen, die für dich daraus entspringen würden, wenn du bestimmt einsehen lerntest, daß das gebrochen oder ungebrochen seyn der Lichtstrahlen übereinkomme mit dem Fernen oder Nahen, dem Durchsichtigen oder Undurchsichtigen der Farben, und die Lasur etwas seyn könne, was zwischen uns und die Sache gebracht wird, und daß, wenn du sie aus durchsichtigem Roth, Blau und Gelb mischest, es eine völlige Luftdistanz ohne Farbe giebt. Es möchte dir vielleicht nützen, wenn ich dich einige Farben kennen lehre, die du dort gewiß habhaft werden kannst; als z. B. Asphalt oder Judenpech: dieses stoße klein, löse es in Terpentingeist auf, und gieße es durch ein Tuch, so kannst du es mit Firniß verdünnen, wenn du den Spiritus etwas hast verfliegen lassen. Wenn du Mastix in Terpentingeist auflösest, daß es etwas dick bleibt, so vermische dieses mit einem Quantum Oelfirniß und du hast den besten Firniß, den du zum Retouchiren und Lasiren gebrauchen kannst. Den Oelfirniß kannst du dir sehr leicht machen, indem du Silberglätte unter Leinöl oder Mohnöl schüttest, dieses in die Sonne, oder beym Ofen stellst und drey oder vier Tage nacheinander täglich zweymal umschüttelst; so schlägt die Silberglätte nieder und der Firniß wird stark und immer weißer werden; er trocknet mehr, je mehr du Glätte dazu thust. Ich denke, du wirst dich wohl dabey befinden. — So wenig du, nach deinem Briefe zu urtheilen, in der rechten Stimmung abgereiset bist, wird doch die Masse von herrlichen Werken der Väter dich ergreifen, daß du von dem feindseligen Schlafe erwachst, der dich gefangen hielt. Das ächte Bestreben zielt gewiß nicht zum oberflächlichen Machen oder Wissen, sondern zum Seyn und Können, und das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, und es ist nicht genug, daß wir die Welt verachten, sondern wir müssen dann auch dafür etwas Besseres achten, sonst gehen wir dem Bösen gradezu in den Rachen. Etwas Natürliches thun ist immer besser, als gar nichts thun. Ich bitte dich, Lieber, halt' an dich und sey fleißig, soviel du kannst; verachte keinen Künstler, den du so anders arbeiten siehst, und siehe zu, was für nützliche Dinge vielleicht in ihm für dich verborgen sind. — — — Mir geht es recht wohl, obgleich ich sehr in mir arbeiten muß, und mir, wenn ich mir vernünftig die kommende Zeit überlegen wollte,

Digitized by Google

und die Kräfte, die ich nur habe, dabey denke, um Frau und Kind die Haare zu Berge stehen; aber die Lust hinter aller Arbeit treibt mich zur Arbeit, und Gott wird mich nicht verlassen.

Hamburg den 29. März 1805.

An Ludwig Tieck in Rom.

Liebster Tieck, die Gelegenheit, die sich mir darbietet, da der Ueberbringer dieses, Hr. W. aus Kopenhagen, ein guter Freund von mir, nach Rom reiset, kann ich nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen etwas von mir zu schreiben. Da er Ihnen manches von mir erzählen kann, so möchte ich Ihnen auch etwas darüber, was in mir, seit wir uns nicht gesehen, vorgefallen ist, sagen.

Den Sommer über habe ich mehr die Behandlung der Farben studirt, und bin daraus erst völlig zu Ende über die Art der Ausführung der vier Tageszeiten gekommen. Es bedarf für Sie, da Sie mitten unter großen Gemählden sind, nur Andeutungen, damit Sie mich verstehen, und das, worin das Ganze sich auflöset, nachdem es sich in Formen gestaltet hat.

Durch das wunderbare Wesen der drey reinen Farben kann (für uns) nichts vollendet werden, als nur in abstracto, da dieses Paradies für uns verschlossen ist; es ist aber das Licht gekommen in die Welt, und die Welt hat es nicht begriffen, und es ist durchgedrungen durch die Sünde zur Hölle, daß es auch den Geistern in der Hölle ist kund worden; der Jubel von den Geistern des Lichtes aber war verschwunden vorher in der Todesstille, und die dunkelwogende Tiefe erschreckte sich und entzündete sich im Angstgeschrey der Hölle. Von dem Tode und der Hölle aber ist die Welt erlöset in dem, daß Christus am Kreuze gestorben ist für die Welt, und durch das Kreuz ist uns kund worden das Licht des Himmels im Glauben, und wer getreu bleibt bis in den Tod, wird die Krone des Lebens empfangen.

In der Natur ist uns nun aufgewacht der Spiegel seiner Herrlichkeit und die Tage und Jahre wälzen sich ihm nach.

Ich habe (in den Bildern) den wunderbaren Unterschied andeuten wollen der unsichtbaren Farbe von der sichtbaren, oder der durchsichtigen von der undurchsichtigen. Alle Farben sind doch eigentlich durchsichtig, sie werden aber körperlich durch Weiß oder Schwarz. Die Würkung einer klaren Lasurfarbe ist sehr verschieden von einer körperlich aufgetragenen Mischung. Die Farben, die wir meynen, sind etwas anderes, als die, welche wir anwenden können; die lezteren sind einem Gesetz unterworfen, von wel-

chem wir nur befreyt werden, wenn wir es ganz erfüllen in der Hoffnung und dem Glauben an ein Besseres der Farben, das höher ist als unsre Vernunft.

Wie das Licht der Sonne sich bricht in den drey Farben, und sie wieder in sich verschließt, so wälzt sich unsre Zeit durch

hell
ein Kreuz, welches sich bildet aus: weiß und schwarz. Wenn
dunkel.

in dem ersten meiner Bilder also eine Helle sich über das Ganze verbreitet wie der Morgen, die emporblühend sich auflösen würde im Licht, so erscheint im zweyten (dem Tag) die irdische Frucht und Vollendung statt der himmlischen, die Natur geht in Ermattung des Weißen über, statt in die Vollendung des Lichtes. So entsteht die Sehnsucht in der Frucht und löset sich auf in dunkeln Brand; dann sinkt (im Abend) in die dunkle Angst der Welt die Sonne, und die Natur jauchzt auf in dem entzückten Moment, es scheint sich die Verkörperung auflösen zu wollen in den tönenden unendlichen Raum; nach oben aber kommt die Mattigkeit in der Hoffnung, und es verschließt unten der Kern (das Korn) die Thür des Lebens. Bis in dem lezten (der Nacht) an's Licht kommt, was das Licht vertragen kann, und wo das Saamenkorn vergangen ist im Glauben; so trennen sich dann die Geister von den Blumen, und Licht und Ton beschauen sich in einander, einig und getrennt in einem Wesen.

Ich möchte, lieber T., Sie verstånden mich, oder ich könnte mich besser ausdrücken. — —

Hamburg den 11. Juny 1805.

An Dr. Schildener in Greifswald.

(Er bittet ihn um Zurücksendung zweyer Zeichnungen, um sie als Gemählde auszuführen.) — — Auch hätte ich Lust, diese beiden Stücke, wann ich sie fertig habe, nebst einigen anderen zur Ausstellung nach Weimar zu senden, theils, weil ich es Goethen versprochen, theils andrer Ursachen halber, die ich Ihnen künftig deutlich machen kann, doch ist dieses noch ungewiß. — Es mögen Viele gegen die drey Kunstfreunde in Weimar, ihr Institut, ihre Aufgaben und Urtheile, sehr viel einzuwenden haben, und ich meines Theiles habe es sehr; doch ist der Vortheil, den sie stiften, auch nicht zu läugnen, und sie zwingen am Ende die Künstler und Kenner, ihnen doch einen höheren Standpunct öf-

Digitized by Google

fentlich entgegenzustellen, wenigstens einen eben so wahren, und so muß zulezt das Bestreben in der Kunst öffentlich, kräftig und gründlich werden, wie es für die Deutschen sich ziemt und nicht anders ausfallen kann. Ich hoffe, Sie haben die Briefe von Winkelmann, nebst dem Versuch einer Kunstgeschichte, die Goethe herausgegeben, in Händen gehabt, und wünschte wohl, gelegentlich zu wissen, wie es Ihnen gefällt. Es ist schwer, mit etwas aufzutreten, das wider einen Mann von solchem Gewicht und anerkannter schönen Natur, wie Goethe ist, zu seyn scheint; doch aber möchte ich bey Gelegenheit der Ausstellung einiges ihm privatim vorstellen, was sehr zu der Sache gehört, die in diesem Buche nicht auf's Reine zu bringen gewesen ist; — es wird Ihnen vielleicht auch auffallen, daß so wenig die Rede von Correggio ist, am wenigsten oder gar nicht von dem, was er geleistet; — und daß die Kunstfreunde selbst urtheilen, die Mahlerey sey, wegen der optischen Schwierigkeiten, nicht so anwendbar auf Form — und doch sollen Plastik, Zeichnung und Farbe Ein Ziel haben, nämlich das, was sie Form nennen, ohne daß sie weiter die Basis dieser verschiedenen Theile berühren, nämlich für die Plastik den Körper, für die Zeichnung die Fläche, und für Mahlerey die Farbe; der Musik ist gar nicht gedacht, und wo ist die Gränze? —

Hamburg den 7. Januar 1806.

An seinen Bruder Gustaf in Wolgast.

— — — Wenn du mir die verlangten Sachen schicken kannst, so thue es; ich will dir dafür gelegentlich zwey Löögschen *) senden, die ganz außerordentlich schön und complet sind, wenn ich nur Zeit finde, sie aufzuschreiben. — — Es sollte mir nur sehr leid thun, lieber Gustaf, wenn du dir zu große Vorstellungen von dem Bilde **) gemacht hättest und bey deiner Ankunft so wenig darin gefunden; es gelingt mir schon weit Besseres wie das, und doch ist es eigentlich noch all nichts, wenn ich mir dies als das Ziel denken sollte, und das als die Würkung von allem Arbeiten, was ich so practisch für meine Person würde erreichen können; ich müßte verzagen, und die Leute hätten Recht, die dann fragten, wozu der Menschheit denn dieses Ganze nütze?

*) Pommersch, für Kindermährchen.

**) Familiengemählde.

Die Frage zu beantworten, wird eigentlich jede Arbeit gemacht und sie muß doch wohl beantwortet werden können, denn unnütz, und zwar ohne einen großen Nutzen kann eine Sache nicht seyn, deren sich die geistvollsten Menschen bedient haben, um ihre besten Gedanken auszusprechen. Ich hoffe zu Gott, auf den ich mich verlasse (und gewiß glaube, daß jede Wissenschaft, die in die erschaffene Natur eindringt, einmal bis zur Blume und Frucht gedeiht), daß es mir möglich seyn wird, einst den herrlichen Zusammenhang der Farben so anschaulich darzustellen, daß sie, so wie die Musik, nur ihn loben, wie er es nur würdig ist, der einzige Inhalt aller Erkenntniß zu seyn.

Hamburg den 24. Januar 1806.

An J. G. Zimmer (damals Buchhändler) in Heidelberg.

Lieber Freund, ich danke Ihnen, nicht bloß für Ihr gütiges Andenken und das Geschenk, welches Sie mir mit „des Knaben Wunderhorn" gemacht; mehr und dauernder ist mir die freundschaftliche Gesinnung, welche Sie stets für mich gehabt, unvergeßlich; ich bin außer Zweifel daran, und ohne Besorgniß, daß wir jemals in der Hauptsache auseinander seyn sollten, wie verschieden uns auch der lebendige Ausdruck der Natur innerlich und äußerlich berühren und anziehen möchte.

Es ist unmöglich, daß man das Buch, welches Sie mir da schenken, ohne lebhaft interessirt zu werden in die Hand nehmen könnte, weil ein jeder an seine Umgebungen, oder an die Umstände, unter welchen er dieses oder jenes gehört hat oder noch hört, erinnert wird. Nur fällt es einem auf, zuerst, daß man vieles, das darin ist, vollständiger kennt und gehört hat, und hernach, daß durch das Uebertragen oder Verhochdeutschen eine Sache oft platter geworden ist. An einem rechten Volksliede, Ballade, Mährchen u. s. w. hangt eine geistige Färbung, wie die Staubfäden an den Blumen, dieses haben auch die Herausgeber gefühlt. Es liegt dieses wohl bisweilen in der Geschichte oder Materie, am gewöhnlichsten aber doch in dem Wie? oder Wodurch? Herder hatte Recht, daß die Melodien dabey gehören und selbst dem Fremdesten das höchste Interesse geben; sollte es nicht dasselbe mit dem Dialekt seyn, in welchem so ein Lied gemacht worden, und sollte man nicht, wenn man darauf denkt, den Reiz solcher Sachen festzuhalten, grade das Flüchtige, ich möchte sagen die

Blüthe, in welcher sie einem erscheinen, festzuhalten suchen? und diesen Moment der Blüthe hat, so gut wie alles Große und Gewaltige, auch jedes Lebendige, das uns reizt, und wer grade diesen festzuhalten sucht, kommt dahin, auch die Blume und Blüthe einer langen Bestrebung vieler Geschlechter in jeder Kunst wahrzunehmen. Wenn man vergleichen wollte, könnte man sagen, die Mahlerey hätte in ihrem Anfange schon darnach gestrebt, die Blüthe darzustellen, eben das Flüchtige, das erst am Ende möglich geworden, da das Gewächs seine größte Höhe erreicht hatte. Und so wie die Blume nur einen Moment in ihrer Pracht da steht, daß man das Woher? oder Wodurch? darüber vergißt, so vergessen auch eben die Menschen eines über dem andern, und wenn einer das Wie? ohne das Was? macht, ist es wieder so, als wenn die Blätter der Blume ihr die Farben nachmachen wollen; was kommt dabey heraus? Das sehen wir in jedem Herbst, die ganze Geschichte geht caput und wenn der Sääme nicht glücklicherweise bey der ganzen Sache verborgen und in der Mitte bliebe, wo sollte wieder etwas Neues herkommen?

Ich sende Ihnen hiebey zwey plattdeutsche Döhnchen, wie sie die Kinderfrauen wohl erzählen. Man findet sie selten so vollständig und ich habe mich bemüht, sie so aufzuschreiben, wie sie sich anhören. Vielleicht, da Sie das Plattdeutsche doch verstehen, wird es Ihnen möglich, auch den rechten Ton zu treffen, oder ihn sich zu imaginiren. Der Ton ist sehr verschieden in beiden. Das erste ist eigentlich erhaben pathetisch und wird durch die Kümmerlichkeit und Gleichgültigkeit des Fischers sehr gehoben. Das andre ist im Grunde mehr wehmüthig als traurig, es geht oft in's Fröhliche über. Ich glaube, wenn jemand es übernähme, dergleichen recht zu sammeln, und hätte das Zeug, um das Eigentliche zu packen, daß es schon der Mühe verlohnen würde; vorzüglich wäre nie zu vergessen, daß die Sachen nicht gelesen, sondern erzählt werden sollten.

In dem Wunderhorn sind sehr schöne Sachen, vorzüglich: „Musikam soll man ehren," die Schweizer Geschichten, und dann: „Ich will zu Land' ausreiten." Dies ist wahrscheinlich aus dem Heldenbuch, und, wenn ich nicht irre, ein Bruchstück aus dem Rosengarten, wo der Alte seine Recken holt. — Mein Bruder D. hat sich vorzüglich daran erbaut, und erbaut sich noch, denn ich habe es noch nicht wieder.

Digitized by Google

Hamburg den 11. Febr. 1806.

An Gustaf.

— — Ich habe für dich von Perthes den Ossian in Stolberg's Uebersetzung geschenkt erhalten, und D. wird ihn dir mitbringen. Ich will dir nun dabey einen Rath geben, wie du ihn lesen sollst, und auch ein wenig sagen, warum so? denn welche Ursachen mehr noch dazu wären, da wirst du wohl selbst dahinter kommen. Nimm dir die Sache wie eine Arbeit oder ein Geschäft vor und lies ihn in der Folge, wie er gedruckt ist, mit den Anmerkungen dazu, durch; halte dich, wenn einzelnes dir unverständlich wäre, oder so viele Zwischengeschichten dir nicht zur Sache zu gehören schienen, nicht dabey auf, um alles verstehen zu wollen; lies du durch und dann spüre sacht der Würkung nach, die es auf dich gemacht hat, und gehe damit dem Fingal nach, von seiner Geburt an bis zum Tode, dann dem Ossian, und hernach dem Oscar, und merke wohl auf die Verhältnisse des einen zum andern und auf ihr Wesen. Warum du nun so verfahren sollst? — In dem Buch ist, so wie es da liegt, kein Ganzes in der Bearbeitung, auch ist es nicht original; dieses ist verwischt durch die doppelte Uebersetzung, jene (die Bearbeitung) unvollendet in der Zeit dem Volke überblieben; es kann dir also einzelnes nicht richtig erscheinen, ehe du es nicht so in dir selbst als ein Ganzes empfunden. Wenn du das aber hast, so wirst du fühlen, wo die unvollendeten Stellen sind, und wo durch die Behandlung der Uebersetzer die Sache gelitten. — Es wäre unrecht, dir nun mehr zu sagen, du wirst noch Zeit genug dazu haben, das Buch durchzulesen, bis wir uns sehen, und mündlich läßt sich dann mehr darüber thun. —

Ich hoffe, daß du den Homer gelesen haben, und zwar ihn wohl inne haben wirst. Wenn es sich fügen wollte, und ich könnte dir das Nibelungenlied mittheilen, das wollte ich gern. Es ist mit diesen einzigen Gedichten, wie mit ganzen Classen in der Naturgeschichte, und wie mit allen Wissenschaften, und es darum so nothwendig, daß man sie kenne, damit man sich nicht in die Liebhabereyen verliert, oder es wird einem gar zum Ekel und kommt uns alles vor wie eine Spielerey, und bloß artiger Zeitvertreib mit Worten, Versen und Geschichten. So aber wie die Zeit es der Mühe werth gefunden, sie uns aufzubewahren, und diese Sachen das einzige lebenvolle Bild sind, das uns als eine Nachricht von dem Geiste und den Gedanken voriger Zeiten übrig geblieben, gleichsam wie ein Spiegel, wornach wir in uns

Digitized by Google

gehen und Gott den Herrn erkennen lernen sollen, werden wir durch sie gewiß die Wahrheit immer näher und näher an uns verspüren, je mehr und tiefer wir hineinzublicken uns bestreben, wenn wir nämlich dieses alles in Bezug auf das Einzige Buch, die Bibel, thun, und den Unterschied aller menschlichen Weisheit, Klugheit, und Veranstaltung, von der Göttlichen Vorsehung in der geoffenbarten Geschichte, von dem, was wir seyn sollen, vermerken. — Wenn die Jahrtausende über uns liegen und so bloß nur noch die Resultate aller Arbeit (nämlich auch unsers Zeitalters) da sind, sind wir schon anderswo und unsre Spur ist verweht; das lernt man auch bey solchen großen Geschichten, und da schwindet die Eitelkeit von selbst. — Ich schreibe, oder sage dir einmal mehr darüber, wann und wo es paßt; es war mir diesmal darum, damit du das eigentliche Lesen nicht als einen Zeitvertreib betrachtest oder vornehmest, und dich auch hütest, mit unnützen Sachen, die dir wenig geben können, zu viel Zeit hinzubringen, auch daß du merken lernest, ob und wie eine Sache der Art ist, daß man viel Mühe und Arbeit daran thun kann, um hineinzudringen; oder nicht. —

Hamburg im März 1806.

An Schildener.

Lieber Freund, es war mir sehr lieb, nach langer Zeit einmal wieder etwas von Ihnen zu hören, und daß Sie, wie Sie sagen, durch das schöne Wetter an mich erinnert worden. Mir geht es mit mir selbst so: wenn ich mit Sehnsucht an mich denke, d. h. daran, was ich will, so ist es eben auch die Sehnsucht nach dem Frühling. Möchte es wahr seyn, daß Sie mich unter dem Frühling zu sehen begehren, und möchte ich einst lebendig und ewig seyn können in allen Jahrszeiten und nicht darin erliegen! Mir rauscht das Jahr in seinen vier Abwechselungen: blühend, erzeugend, gebärend und vernichtend, wie die Tageszeiten so beständig durch den Sinn, daß meine einzige Sehnsucht nach diesem ewig fortwährenden Wunder sich eben so immer von neuem erzeugt, und nach Künstlerweise sollte dann das lezte immer der Frühling seyn, die blühende Zeit, welche gerettet aus der vernichtenden hervorgegangen, und irdischer Weise wieder andre Zeiten erzeugt, — aber leider stehen wir mit der jetzigen Weltzeit im Herbst, auf welchen die Vernichtung folgt; selig der, welcher daraus auferstehen wird! — Ich schicke Ihnen hiebey die

Digitized by Google

vier Radirungen, und bitte Sie, über das Stümperhafte, das doppelt entstanden, erstlich durch meine Federzeichnung, und dann durch die Nachahmung des Kupferstechers, gütig hinwegzusehen. Stellen Sie es sich so golden und schön in allen Theilen vor, wie es Ihre Imagination Ihnen verstattet, darin herumzusegeln. Suchen Sie die vier Gestalten lieber erst als Totalität anzuschauen, ehe Sie ins Einzelne gehen, und das Gute, was Sie hineinbringen, und ich nicht habe hervorbringen können, theilen Sie mir hernach so gerne mit, wie ich Sie jetzt bitte, bey diesem kleinen Geschenk mir die Mängel nicht vorzurücken, die ich so gern ändern möchte.

Die Nachtigal habe ich meinem Bruder geschenkt und könnte dieses Gemählde nicht mitbringen, wenn ich es auch wollte. Mit dem Publicum *) stehe ich in wenigem Verkehr oder in gar keinem, und wünschte doch, daß es damit anders seyn möchte, wenn nur das Publicum eben so bereit wäre, über die gute Meynung die Unvollständigkeit zu vergessen, als ich über die unvollständige Bezahlung (die ich als Unterstützung nur ansehen möchte, um ganz im Stande zu seyn, etwas zu thun, und für jemand anders als mich zu thun) die Mühe und Arbeit zu vergessen, und als ich alles gern weggeben wollte; welches ich ohnehin schon zu viel thue, so daß ich immer kahl bin, wenn ich jemand was zeigen soll. Das wäre das, was ich vom Publicum wünschte, und will mir auch gern, bevor dieses von seiner Seite geschieht, alle mögliche Mühe geben, ihm zu zeigen, was ich ihm dafür wieder gebe; aber wenn ich es nun im Leibe fühle, daß es honorig ist, wie ich's meyne, und mich gerne noch mehr plagte, bloß um jemand zu finden, der sich das in's Herz gehen ließe, wovon mir der Mund überläuft, sollte es da wohl recht seyn, wenn das Publicum verlangte, nicht bloß was überlaufen sollte (denn das ginge noch), sondern auch wie? — ey der tausend nein, das geht nicht, da zieh' ich mich zurück und treib' mein Geäst an dem Spalier und in dem engen Raum, den mir die Umstände lassen, und lasse mich von Frau und Kindern quälen, weil sie mich doch lieber haben, wie's Publicum hat, und wenn dann das Gericht und der Winter über mich weht, wird Gott doch wohl stehen lassen, was nützt — denn Der ist die eigentliche Hauptperson, wofür man arbeitet, daß der Schatz in uns größer werde; da-

*) Dr. S. hatte darüber etwas geäußert, wie das Publicum dergleichen idealische Darstellungen aufzunehmen geneigt seyn möchte.

mit stimmt aber nicht immer das Verlangen eines Dritten zusammen.

Es hat mir sehr gefallen, was Sie mir von dem Albrecht Dürer schreiben, auch ist wohl nicht unrecht, was Sie darüber meynen *), nur reicht das nicht zum Hervorbringen aus, es erfordert jedes, was hervorgebracht werden soll, eine isolirte Anschauung, ohne welche es nicht entsteht und besteht; die Ueberlegung und Ansicht erzeugt es nicht und hat bloß ihr beschieden Theil dabey; wer es erfahren hat, wie es zugeht, den dünkt es wunderbar und der Mund weiß es nicht zu sagen, er betet Den an, der ihn hält und trägt und der alles würkt.

— — — Nun noch einiges über die Radirungen. Ich habe noch immer den Vorsatz, sie zu mahlen, und werde dieses, wo möglich, wann ich nächsten Herbst wieder hieher kommen sollte, in's Werk richten, und daher möchte ich keine eigentliche Herausgabe dieser Blätter eher und habe mir nur einige Abdrücke davon machen lassen. — Das erste (den Morgen) bitte ich Sie, ungefähr in dem Effect zu betrachten, wie die Sonne, die sich aus dem Morgennebel heraufhebt; so daß der Kugelabschnitt der Erde sich wie ein ferner Berg vor der Morgenröthe im Nebel wälzt; die Gestaltung vorn nur als eine Arabeske zu dem Hintergrunde darauf anspielend. — Das zweyte (der Tag), ein reiner Sonnenschein bey heiterm Himmel, wo der Blüthenstaub in der Luft webt und sich regt, und die Blumen ihre Existenz in einander erweitern möchten und in einander äußerlich die Wurzel finden, und so das Leben ungesehen unter ihnen verrinnt und sie vertrocknen. — Das dritte (der Abend) sollte in den Farben hinten so zusammenkommen, als wenn die Abendröthe mit dem Mondschein am Himmel gleich helle ist, so daß sich beider Schein begegnet; die Farben der Blumen und die Töne der Instrumente

*) S. hatte ihm einen herrlichen Holzschnitt von Dürer, den er besitze, beschrieben: Christus in sternheller Nacht im Oelgarten betend, und hinzugesetzt: „Das Religiöse verbunden mit dem Sentimentalen muß die Menschen gewiß ergreifen; aber anders muß es vorgetragen werden, als es die Alten thaten, mit mehr Inbrunst noch, mit mehr Heiterkeit und Freyheit, — ich sage mit der alten Liebe zum Vergangenen und mit der lebendigen Hoffnung einer neuen Zukunft; — ja es muß vorgetragen werden mit dem stillen Sinn für das Ewigbleibende und mit dem lebendigen Gefühl für das Wechselnde und mit all' den Freuden und Schmerzen, die der Mensch beym Wechsel empfindet."

Digitized by Google

würden dieses nachahmen. — Das vierte (die Nacht) sollte unten in Feuer brennen, das aus Blumen bestände, die in den stillen Schlafenden gesammelt wären, welche von Rauch und Thau bedeckt liegen, der Liebe und des Schutzes gewiß, die von oben kommen, erwartend die Klarheit des Unendlichen, das über uns ewig und ruhig ist, und aus welchem von neuem im ewigen Cirkelschlag alles aufblühen, zeugen, gebären und wieder versinken wird. — Die Rahmen sind Beziehungen ferner und näher, und Uebergänge von dem einen Bilde zum andern.

Lassen Sie sich aber nicht in diesen wenigen Linien halten, sondern schweifen Sie in Gottes Namen darüber hinaus, mir ist's schon recht und gönne es Ihnen gern, was in jeder Stimmung Ihnen einfallen mag, und welche Variationen Sie in sich selbst darüber machen, oder wie Sie sich vorstellen, daß es noch seyn könnte.

(Die nun hintereinander folgenden fünf Aufsätze, vermuthlich aus dem Jahre 1806, scheinen Entwürfe zu Einleitungen einer Abhandlung über die Farben zu seyn, die aber in solcher Weise nicht zu Stande gekommen ist.)

1. Wenn es dir Ernst ist, etwas Rechtes zu thun, oder hervorzubringen, das den Stempel der treuesten Rechtschaffenheit und Gründlichkeit an sich trägt, daß, wenn es da steht, es das treue Abbild deines innersten Zustandes sey: so wird aller Nothbehelf von Mitteln, alle Unkenntniß des Materials dir so zuwider seyn, wie die Lüge der Wahrheit; Worte, die du nicht verstehst, und womit du doch etwas sagen willst, was sie nicht sagen, lässest du nicht allein besser ungesagt, sondern es ist auch die größte Quaal, es zu thun, wenn die Umstände dich zwingen. —

Wenn du nun diese gründliche Aversion in dir trägst, so wirst du wohl bald merken, daß du den Kampf nie ganz bestehen wirst, — daß dieses der Pfahl im Fleisch ist, der Kampf auf Leben und Tod, — daß, wenn du dich tapfer darin gebrauchst, dich der alte Sieger, der Tod, zuletzt selbst achten, und dich in die klare Ruhe bringen wird, aus welcher dich gewiß der Klang der Posaune erweckt.

So betrachte nun die bunte Welt um dich her, wo alle Gestalten in diesem Sinn dich wie Brüder begrüßen, wo dieselbe Sehnsucht in allen Gegenständen (den kleinsten, wie den größten) um dich verborgen liegt, und suche, wie du den ewigen Ursprung findest, aus dem alle Verschiedenheit geflossen ist.

Richtest du bloß auf die Farben der Gegenstände um dich her den Blick, so wirst du in der unendlichen Mannichfaltigkeit doch bald viele finden, welche sich einander nähern, und indem du die Spur einer Farbe, die dich am meisten anzieht, verfolgst, wirst du sie sehr verbreitet entdecken.

Wenn du zuerst das Violette suchst, wirst du es bald in der zarten Helligkeit der Levkojen, bald in den dunkeln Schatten an den tiefen Veilchen entdecken, und der Sinn wird nicht wissen, welches er mehr liebt, denn bald leuchtet eine Farbe so schön in der Helligkeit, und bald zieht sie dich in die stille Tiefe zu sich. — Wenn so dich das Grün der Wiesen, die saftige Vegetation in dem thauigen Grase, und das zarte Weben eines jungen Buchenwaldes, wie die krystallene grüne Woge lockt: wann leuchtet es dir am schönsten entgegen, in der Helligkeit des Sonnenscheins, oder in der Stille des Schattens? — Wenn aus den Blüthen, von dem zartesten Roth bis in den gewaltigsten Brand, von dem anspruchlosen Blau bis in *)

---

2. Die Farbe ist eine so freundliche Erscheinung, daß ich immer mit neuem Ergötzen sehe, wie sie sich in allen ihren Tönen wie mit Geistern des Lichtes allem Körperlichen anschmiegt und es durchdringet, um ihm das himmlische Vaterland näher und näher an das Herz zu legen, so daß auch, je geistiger und durchsichtiger die Substanz des Körpers ist, er tiefer und inniger mit der Farbe vereinigt und vom Lichte durchdrungen wird. Und so muß auch ich, wenn ich in diese Erscheinung mich vertiefe, mich mit allen Bestrebungen und Kräften willig der süßen Vernichtung des Lichtes hingeben, um im gewissen Glauben zulezt die Gluth der geistigen Gedanken zu empfangen.

Wenn sich unter meinen Händen das Material verändert und verwandelt, und ich nun mit Genauigkeit, um mich zurechtzufinden, die Elemente desselben durchforscht habe, wird bald sehnsüchtig das Auge erfreut werden von der Gluth des Goldglanzes in Metallen, und im schwelgenden Genuß an saftigen Früchten, oder angezogen von der herrlichen saftigen Kühle eines sammtnen Gewandes, so wie von der lebendigen Bewegung der Blumenfarben; — wenn aber die erröthende Wange, der brennende Mund, und die zarte Verfließung des weißen Halses und Busens in dem Bliz des Auges dich mit einemmal ergreift und

*) Bey diesem Worte bricht der Aufsaz ab.

Digitized by Google

durchleuchtet, wohinein möchtest du dich lieber tauchen, als in die glühende Tiefe des Weins, daß die stillen Geister die Sprache in dieser klingenden Tiefe fänden und du dann heimisch in diesem Himmel Auge, Mund, Wange und Busen im süßen Gespräch belauschtest im Hinterhalte des sehnenden Herzens, dem das Leben und alle Himmel sich nur tiefer und tiefer entschließen, je mehr du dich sehnst?

Wie das ewige Licht im Anfange alle Creatur und alle Farbe erzeugte, daß es sich selbst erschauete in seiner innersten Herrlichkeit — so auch würket die innigste Sehnsucht des Gemüthes, daß es alle Creatur in Liebe durchdringe, damit sie in ihrer tiefsten Erkenntniß dem eigensten Seyn, das über alle Erkenntniß hinaus in uns liegt, sich zum würdigen Opfer bringe.

Wenn du aber, mein Herz und Sinn, eins bist in dem Geist, — was will wohl die ruhige Seele, die aber von allem Entzücken des Daseyns wogt, glühet und funkelt, wie die sinkende Sonne, die nun mit Erd' und Himmel in Nacht versinkt, — was willst du, Seele, als verstummen, wie alle Himmel stumm waren, ehe das Wort von Anfang gesprochen war —?

... Wie sollte ich nicht in Begeisterung gerathen über die herrliche Erscheinung, die vor mir liegt und worin Erde und Himmel sich erschlossen hat? — Es ist aber, wenn man eine Sache deutlich sehen will, das nothwendigste, daß man sich zähmt und nicht gleich auf einmal die Enden zusammenfaßt; sonst kommen wir gleich von vorn herein in das Chaos zurück, aus welchem uns der Verstand und die Zeit retten, und dadurch zu noch größerer Herrlichkeit der Anschauung führen wollen. —

---

3. Der lebendige Zusammenhang eines reinen Kunstwerkes wird unwillkührlich aus der überströmenden Fülle der Empfindung geboren; dadurch aber, daß die Reflexion den Zusammenhang der äußeren Gestaltung mit der tiefen, innersten Bewegung ergründet, erhält es seine Vollendung.

Wenn nun Empfindung und Reflexion in einem Kunstwerke sich auf das innigste durchdrungen haben, wird es den Rohen, den Dilettanten, und den Künstler, einen jeden auf seine Weise, ergreifen. Welcher dann, mit lebhaften Empfindungen und schönen Talenten, von der hohen Vollendung in dieser herrlichen Erscheinung entzückt, dem Drange sich hingiebt, das, was ihn entzückt, wieder darzustellen, der wird in *seinem* Werke, indem

ihm die Gestaltung des ersten imponirte, wie ein gefärbter Spiegel alle Gegenstände in seiner Farbe wiedergiebt, so sich in dem Kreise der Gestaltung bewegen, die ihn gefangen hält. Aber wenn gleich auch durch lebendige Mannichfaltigkeit solcher Producte die Kunst bereichert und die Geschicklichkeit erhöhet würde, so wäre dieses doch, auch bey aller Anstrengung der individuellen Natur des zweyten Künstlers, kein Fortschritt, den die Kunst gemacht hätte. — Wer aber selbst aus seinem geistigen liebenden Drange producirt, und so mit geübtem Blick in die lebendige Kraft des eignen Gemüthes geschaut hat, wenn dieser, mit der tiefen Empfindung, die im Entzücken von der innern Gestaltung des Geistes bewegt ist, vor ein solches vollendetes Kunstwerk tritt, dem wird, wenn er mit rechtem Ernst die Idee und die Vollendung, die Production und Reflexion desselben durchdrungen, der Zusammenhang dieses Werkes mit der Natur aufgehen, er wird es so gleichsam in sich selbst reproduciren, und die ganze Herrlichkeit der Gestaltung desselben erscheint ihm als ein Mittel, sich reiner und umfassender auszudrücken in dem Zusammenhange, den er innerlich und äußerlich wahrnimmt. Und so wird nur derjenige, welchem die schönsten Kunstwerke vergangner Zeit als potenzirte Naturproducte erscheinen, die Kunst würklich neu begründen können; denn indem nun die Gestaltung umfassender und tiefer eingreift in das Wesen aller Erkenntniß, und der Geist sich befreyt fühlt von den conventionellen Banden der Anschauung, wird auch die Practik sich freyer und kühner bewegen.

Ich sage, dieses bloß auf die Oelmahlerey beziehend: Wenn wir von der Methode, in welcher die herrlichen Werke von Correggio, Rembrand, Rubens, van der Neer u. A. m. hervorgebracht sind, uns so angezogen fühlen, daß es uns auch würklich gelingt, uns solche zu eigen zu machen, und wir in diesem Medium, solches als das rechte anerkennend, unsre besten Empfindungen ausdrücken, und alles, was wir in der Natur sehen, in der Art des einen oder des andern mahlen möchten, dann werden wir nur jenem ersteren gleichen, der die Kunst auf eine freundliche Art bereichert, aber damit doch nie, weder das, was wir so in der Natur erblickten, noch selbst die Methode, deren wir uns doch bedienten, erreichen; oder aber, wenn nun unsre Kräfte es versuchen, die verschiedenen Methoden jener Meister zu vereinigen, so müssen wir uns innerlich nach der Idee einer allgemeinen Practik sehnen, und wir werden nun erst die Bande fühlen, in denen wir, uns unbewußt, gefangen waren. — Es kann, sage

ich, keinen Zweifel erleiden, daß, wenn wir das tiefe Gefühl, welches jene großen Künstler im Innern trieb und die Methode in ihnen erzeugte, in der Natur unseres eignen Triebes erkennen zu lernen suchen, sowohl wie auch in den großen Erscheinungen der Natur, die Idee der gesammten Practik uns als ein lebendiges Mittel, das mit allen unsern Empfindungen verwandt seyn muß, erscheine. — Dies ist gewiß die einzige Art, wie wir sicher einen Fortschritt machen, und aus dem Labyrinth eines Hin- und Herschwankens zwischen Bildern und der Natur kommen. —

Indem ich die herrlichen Werke, in denen die lebendigen Effecte so kühn ergriffen sind, beschaue, und in sie, wie in eigentliche Naturanschauungen hineingehe, komme ich sehr natürlich auf eine Vergleichung der Mittel, wie die Natur, und mit welchen die Kunst einen und denselben Gegenstand hervorgebracht haben. Wenn nun gleich in den Kunstwerken hie und da es wie ein reiner Klang heraustritt, dessen Hervorbringung ich ganz verstehe, so führt mich doch solcher tief in die Natur, als auf seinen lebendigen Urquell, und eröffnet mir die belebende Aussicht, daß sich mit immer bestimmterem Bewußtseyn das Verhältniß unsrer Mittel zur Natur in mir aufthun wird. Die bestimmte Einsicht in die Elemente, welche die ganze mögliche Würkung meines Materials umfassen, dringt mich, daß ich ringe und kämpfe, um auch in den Mitteln der Natur ihre Ideale zu erkennen, und da ich mit meinem Herzen und allen Sinnen darnach trachte, recht in die lebendigsten Elemente der Erscheinung einzubringen, ist mir in der Analogie der Elemente des Materials die Idee erschienen, in welcher alle nur ein Ganzes sind und sich mit Lust in einander auflösen. Wenn ich dir nun zeigen soll, was ich sehe, so mußt du, wie schwer es dir auch werden mag, dich abwenden von der Kunst zur Natur, und der Drang, etwas Schönes in der ersteren hervorzubringen, muß dich erst antreiben, dich fähig zu machen, die reine Freude an der Gestaltung der Erscheinung selbst zu finden, die dir dann auch deine innerste Gestaltung aufschließen wird, daß du nicht mehr fragen magst: warum? oder wozu?

(Hier geht der Aufsatz in eine Erörterung ein über die verschiedne natürliche Weise des Sehens bey den Menschen überhaupt, und insonderheit, wie die Einen lebhafter die Form, wieder Andre die Materie, und noch Andre die Farbe der Gegenstände erkennen oder empfinden; was wir ausgeführter weiterhin in der

folgenden Abtheilung in einem Aufsatze finden werden, mit welchem der Verf. seine erste Darstellung der Farbenkugel 1809 an Steffens begleitete.)

Hast du nun Lust, durch die herrliche Erscheinung mit mir zu wandeln, und die Dinge zu schauen, die Gott gemacht hat, so wirst du hernach wissen, was du siehst, und auch das Licht in deinem Kämmerlein wird dir nicht vergebens leuchten, daß du nicht mit Freuden die Gegenwart deines Gottes fühltest. —

---

4. In dem Menschen, welchen ein liebendes Talent treibt, etwas hervorzubringen, entsteht gar öfters der Wunsch und das natürliche Gefühl, wenn er z. B. ein Zeichner oder Kupferstecher ist, daß er die vor sich habende Fläche nun doch bis auf den kleinsten Punct mit Leben ausfüllen möchte, oder daß am Ende in seinem Product nicht soviel Raum übrig bleibe, als man mit einem Finger bedecken kann, und wäre das Bild auch noch so groß, aus dem nicht die Liebe zu dem Gegenstand auf irgend eine Art zu spüren wäre. Es entsteht aus diesem Triebe, wenn er in dem Menschen fortgesetzt thätig bleibt, ein so genaues Erfassen der Gegenstände bis in's kleinste Detail, daß es möglich wird, daß eine sehr verwickelte Composition doch bis auf die kleinste Kleinigkeit mit einer Liebe und einem Geist durchgeführt werden kann, die dem Beschauer eine stille heitre Beruhigung in ihrem totalen Eindruck, und ein fortwährendes Interesse an den einzelnen Theilen gewähren.

Derjenige, welcher sich an eine solche fleißige Liebe gewöhnt hat, oder der, wenn ich so sagen darf, in allem lebt, was er hervorbringt und auf keine andre Weise etwas hervorbringen möchte, ist in dieser Eigenschaft seßhaft, oder zu Hause, und ihn hindert es nicht, sondern ist ihm sogar förderlich, in einer Composition die großen Theile zu erblicken, welche den Gedanken ausdrücken; er wird im Stande seyn, die großen Linien und Massen zu finden, welche eine mit Lebendigem erfüllte Fläche in Ordnung halten. Um dem lebendigen Trieb in sich zu genügen, wird er selbst genöthigt seyn, in die Elemente seiner Composition einzudringen und sie eben so deutlich zu begreifen, und den Nachdruck darauf zu legen, wie er die einzelnen Theile Lust hat lieblich und natürlich darzustellen. Einem solchen Menschen ist es nun natürlich, die bestimmte Anschauung von den Theilen zu haben, durch welche er diesen oder jenen Gedanken, der ihm als

Bild gekommen ist, darstellen kann; ohne solches wird es ihm unmöglich, denselben auszuführen.

Seit Lionardo da Vinci und länger sind Versuche gemacht worden, der Behandlung der Farben in der Mahlerey durch einen festen wissenschaftlichen Grund über die Farbe in der Natur einen Halt zu geben; und durch die erstaunenswürdigen Entdeckungen und Bemühungen der Künstler sowohl, als der Gelehrten, vorzüglich Newton's, ist es unmöglich geworden, länger unbefangen sich bloß darin seinem Gefühl zu überlassen. Die Lehre von der Brechung der Lichtstrahlen hat den Mahlern nun zwar vermeynte Einsicht in diese Naturerscheinung gebracht, aber die Angst vor der Unüberwindlichkeit der Mittel nur vermehrt. Sie griff meistens nur in das Wissen des Mahlers ein, ließ ihn aber in der practischen Anwendung noch viel hülfloser, und es wird nun unmöglich, wieder frey zu werden, wenn wir uns nicht durch die bestimmteste Klarheit hindurch arbeiten *).

---

5. Der feste bestehende Gang der Wissenschaft, welcher durch eine neue Entdeckung veranlaßt wird, findet sich immer erst ein, wenn die Entdeckung lange zuvor gemacht ist. Derjenige, welchem ein Ideal vorgeschwebt, und der die Entdeckung gemacht hat, wird längere Zeit noch die Sache nicht völlig so ansehen können, wie sie ist; nie wird er das, was er sich von derselben vor der würklichen Erscheinung gedacht hat, gänzlich los werden können. — So hatte man lange vor Columbus durch Sagen und Berichte von Reisenden herausgebracht, daß ein Goldland (Japan) im Orient liege, und die Schwierigkeiten und Länge des Weges dahin hatten den Muth, dahin zu gelangen, immer niedergedrückt. Die Idee des Columbus, nach dem Occident steuernd auf einem kürzeren Wege hinzukommen, veranlaßte die Entdeckung von America; aber so wie dieses Unternehmen den Erfahrungsleuten als etwas Ungereimtes erschienen war, so konnte auf der andern Seite Columbus die Meynung, im Goldlande zu seyn, nicht wieder los werden. Wie jene dann mit Mühe und Arbeit die ersten Schätze über das Meer aus dem Orient holten, so fanden auch die Andern nun im Occident Gold; das

*) In dem Verfolge dieses Aufsatzes war der Verf. bloß bemüht, diejenigen Puncte zur Farbenlehre zu entwickeln, welche wir ausgeführter in dem Schreiben desselben an Goethe vom 3. July 1806 finden, das in der nächst folgenden Abtheilung abgedruckt wird.

Goldland selbst aber ist beiden Theilen noch immer nicht zugefallen; was die Wissenschaft gewonnen hat, ist die klare Anschauung, und die Gedanken und Erfahrungen erheben ihre Flügel zu einem Lande der Sehnsucht, das weit über Japan hinausliegt. —

Hamburg den 26. Juny 1807.

An J. G. Quistorp, akademischen Zeichenmeister in Greifswald.

— — — Ich befinde mich sehr wohl in meinem neuen Zustande und fühle mich mehr wie sonst aufgelegt und frey, in der Kunst zu würken, da ich mich durch die Geschäfte des Handlungshauses mehr an das Leben schließe, und eine Lücke ausgefüllt ist, die sonst eine Unruhe war. — Ihre besorglichen Aeußerungen haben mich sehr an die Theilnahme erinnert, welche Sie immer für mich hatten, indessen möchte ich Sie, lieber Freund, von dem Gedanken zurückbringen, als könnte ich der Kunst verloren gehen, oder als würde ich dieser das, was ich ihr je habe seyn können, nicht noch immer seyn. Es ist mein erstes und wichtigstes Bestreben, zuvörderst die Tageszeiten, wie ich sie erfunden, mehr durch und durch fertig zu arbeiten, und wie bey ihrer Entstehung meine ganze Ideenwelt sich auszusprechen strebte, so werde ich diese Ideen in der Mahlerey getreu verfolgen. Wenn Sie indeß glauben sollten, daß ich bey einer andern Beschäftigung zu wenig Zeit finden werde, um in eine gründliche Practik hineinzukommen, so kann ich Ihnen nichts entgegensetzen, als nur den Glauben: daß die deutliche Erkenntniß Eines Bildes in uns viele Versuche (aber nicht alle) entbehrlich machen wird; — ich glaube ferner, obgleich die Alten die Geheimnisse der Natur empirisch erfaßt, daß die Erfahrung, wie die Grundprincipien der Elemente ihrer Kunst verloren gegangen, gleichwohl beweiset, daß sie sie nicht erkannt hatten; daß aber, da, wie der Augenschein lehrt, die Zeit dahin drängt, alle Erkenntniß theoretisch zu erfassen, wir (unvermögend, gegen den Strom zu schwimmen, und einzeln eine Herrlichkeit zu erjagen, die alle Kräfte der Italiänischen und Niederländischen Kunst noch nicht erringen konnten) die Gedanken so rein und gewissenhaft verfolgen und so groß erfassen sollen, daß das Bestreben der Zeit in denselben Hafen einlaufe, in welchen auch die Bestrebungen der großen Künstler einliefen. So werden wir gewiß die Menschlichkeit befördern, in welcher die Kunst ein so wohlschmeckendes Gewürz ist. — Es ist unmöglich, daß in ei-

Digitized by Google

ner Zeit, wo so wenig zu machen möglich ist, wie in unserer, und wo die Gewalt der Ideen so groß ist, es nicht ungleich größere Würkung thun sollte, wenn wir ein Werk durch unser Leben durcharbeiteten, welches mit einer Klarheit und Fülle neue und befriedigende Ansichten über die Naturkräfte verbreitete, als wenn wir viele Bilder zu machen uns bestrebten, besonders nur, um die Practik in unsre Gewalt zu bekommen. — Ein jeder ahnet seinen Weg; wer aber ist vermögend, sich über das zu erklären, was er nicht weiß? Soviel weiß ich aber, daß wir nur in dem Glauben, daß das Licht uns darüber aufgehen könne, und dadurch, daß wir arbeiten in diesem Glauben und nicht müde werden, das Gute bewürken können, und gewiß bewürken werden, wenn es dann auch etwas anders wird, wie wir es glaubten; und daß wir den reinen Willen haben sollen und müssen, dies Gute, das durch unendlich verschiedene individuelle Ansichten bewürkt wird, auch für das Gute zu erkennen, wenn auch unsre Arbeit und Mühe darin verschwinden sollte. —

Hamburg den 22. December 1807.

An Gustaf.

— — — Du wirst wohl gehört haben, daß ich in Lübeck gewesen bin, welches mir auch eine große Freude war. — Ich studire an meiner Kunst so fort, soviel ich kann, und ohne Würkung kann es nicht bleiben; ich vertraue auf Gott, und weiß gewiß, daß aus dem Unscheinbaren, wo Menschen nichts sehen und nichts erwarten, weil es nicht erschienen ist, das lebendige Gewächs hervorgehen wird, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen.

1807.

Wenn wir von irgend einer Naturerscheinung, um sie uns verständlich zu machen, den Grund erkannt haben, und nun den Eindruck, welchen die Erscheinung auf uns machte, einem Andern mittheilen wollen, so daß er dieselbe als einen Total-Effect (und nicht etwa bloß als successive Erzählung) in sich fasse, müssen wir nothwendig zu charakteristischen Zeichen schreiten, die wir so zusammenstellen, wie sie uns selbst das, was wir dem Andern aus der Natur darstellen wollen, deutlicher machen.

Wenn wir so den Grund einer Erscheinung ganz begreifen, wird es uns auch möglich, zu urtheilen, wie die Verhältnisse der Grundprincipien gegen einander sich ändern und wechseln, wenn sie diese oder jene einzelne Eindrücke auf uns hervorbringen.

Digitized by Google

Wir müssen das Verhältniß der Elemente dieser Eindrücke um so deutlicher hervorheben, je bestimmter wir die Würkung, welche sie auf uns gemacht haben, Andern mitzutheilen wünschen, und alle übrigen, gleichzeitig ebenfalls mit dem allgemeinen Leben in der Natur in diesen Verhältnissen würkenden Erscheinungen ganz bey Seite stellen. Durch eine solche reine Darstellung der Elemente des empfangnen Effectes wird der Andre in die Möglichkeit versetzt, aus sich selbst heraus in der Naturerscheinung die nämlichen Verhältnisse zu begreifen, welche wir darin erkennen.

Die charakteristischen Zeichen erfordern natürlich eine Analogie in ihrem besondern Charakter mit dem, was in dem ganzen Effect durch sie bewürkt werden soll; sie würden sonst nicht charakteristisch seyn. So stellt der dramatische Schriftsteller uns Charaktere gegen einander, charakteristisch entweder in der Handlung des Drama's, oder dramatisch in dem Verhältniß ihrer Eigenschaften, und bewürkt auf solche Art den dramatischen Effect. — Der plastische Künstler, und der Zeichner, stellen so in der Form, der Stellung und dem Ausdruck die Gestalten gegen einander, daß durch die charakteristischen Theile des Ganzen der Total-Effect hervorgebracht wird.

Das Charakteristische der Zeichen, wodurch ein Werk zu einem lebendigen organischen Ganzen vereinigt wird, hat die klarste und anschmiegendste Analogie zu der allgemeinen Idee des Menschen von seinem Verhältnisse zu Gott und zur Welt; dieses zeigen deutlich die physiognomischen Bestrebungen sowohl in den Handlungen, als den Gestalten der Menschen, wenn sie darauf hinausgehen, äußerliche Kennzeichen davon festzuhalten, welche Gestalt oder Gebehrde die höchste Aufschwingung zum Göttlichen Frieden, und welche die tiefste und gemeinste Erniedrigung zur Welt ausdrücken, oder welches auch die von Beiden noch unberührten Grundzüge der Charaktere sind. Da jedes natürliche Gemüth in sich selbst den Führer zu dieser Erforschung, und dann ebenfalls die Bestätigung aller willkührlichen und unwillkührlichen Bemerkungen dieser Art jeden Augenblick findet, so ist die Anwendung davon erst allgemeiner, dann genauer geworden, als die charakteristische Anwendung der Farbe, die zwar auch eine Eigenschaft ist, die wir besitzen, aber bewußtlos. —

Da die alten plastischen Künstler rein nur mit der Form und dem Ausdruck zu thun hatten, als mit Zeichen, um dadurch die großen Ideen anzudeuten, welche sich durch das innige Eindringen in die Geheimnisse der Natur bey ihnen erzeugt hatten, und die

Analogien dieser Zeichen in der Natur selbst das Mittel zu diesen Offenbarungen gewesen waren, so war es natürlich, daß sich die Ideen auch desto reiner darstellten, da alles ohne Zuthat eines unverstandnen Mittels (wie das der Farbe ist) geschah; und vermuthlich ist hier der Grund zu suchen, woher man mit Recht nicht die Höhen der neuern Kunst mit denen der alten Plastik in Vergleichung stellen kann.

Als Analoges von der bündigen Reinheit und klaren Harmonie im Stil der alten Plastik mögen wir uns der Vorstellung des höchsten Alterthums von dem Weltall erinnern, wo der Oceanstrom die Erde rund umfloß und der Himmel wie eine Schale oder ein großes Gewölbe darauf stand. In diesem Universum bewegten sich die Kräfte gegen einander, wie die Leidenschaften und Kräfte in der menschlichen Seele, und die Vorstellung der Grundkräfte in den Naturerscheinungen war analog den eignen Begierden und Leidenschaften; daher die so menschliche Vorstellung von den unsichtbaren Kräften der Natur. So wie sich die Weltkräfte analog zu ihren Eigenschaften verhielten, so die Form des Körpers physiognomisch auch zu den Eigenschaften des Geistes. Da die Vorstellungen von Gott alle menschlich waren, und das Größte in dem Universum menschlich zuging, so konnte es auch durch die reine menschliche Figur dargestellt werden; weil die Analogie der menschlichen Form durch das Mittel der Reflexion über die eignen Grundverhältnisse des menschlichen Geistes, welche den Vorstellungen von den Göttlichen Kräften sich genau anschmiegte, eben so sich den höchsten Ideen anschloß. Und indem diese Vorstellungen plastisch also abgeschlossen in der Form rein ohne alle fremde Zuthat sich darstellten, so waren Gedanke, Mittel und Gegenstand ein reines unzertrennliches Ganzes. —

Als nun aber die Mahlerey auftrat, oder da man ein Fremdes, die Farbe, der Form noch hinzuthat, als Zierde, mußte, da diese nun bald geistreich angewandt wurde, der geschlossene Cirkel aus seiner Gränze rücken, und das, was die Vollendung schmücken sollte, war es in einer Zeichnung die geistvolle Ausfüllung der Luft oder des Raumes um eine Gestalt, oder waren es an der Gestalt selbst bedeutend gewählte Farben und Farbeneffecte, mußte mit der Zeit das reine Maas der innern Harmonie, und das Urtheil über das Schickliche in dem Felde der Bearbeitung untergraben. Dieses hatte zwar so lange noch keine Noth, und der völlige Ruin der alten Kunst trat nicht ein, ehe nicht die Vollendung in der reinsten Darstellung der Linie bestand. Ob diese nun bey

den Alten durch Apelles, oder bey den Neueren durch Rafael erreicht worden, kann einerley seyn, eben so wie hier der Streit gleichgültig ist, ob schon die Alten so schön gemahlt haben, wie die Neueren, da nämlich doch aus Allem, was man von den Werken der Alten weiß und sieht, erhellt, daß die Vollendung ihrer Fertigkeit immer die Linie war. Man erkennt es überdem ja auch in der neuern Zeit zu deutlich, daß der Ruin da anfängt, wo die Vollendung der Linie überschritten wurde, oder wo man anfing, in der Vollendung der Farbe etwas Größeres oder Bedeutenderes zu suchen.

Es war natürlich, daß man über die Linie, als eine Gefährtin der Alten in reiner Harmonie, welche in der Form der Götter durchaus vollendet erschienen war, sich bey ihnen noch immer Raths erholen konnte. Da aber den Menschen in dem Centrum der Farbe, im Licht, das Herz aufging, da das Höchste über der Form und außer dem menschlichen Herzen lag, so mußten sie den Boden unter den Füßen verlieren, und dieses von der Form aus repariren zu wollen, konnte immer nur die elendeste Verwirrung hervorbringen. —

Die Kunstausübung erfordert eine reine, durchaus klare Erkenntniß der Mittel, ohne welches keine Harmonie möglich ist. Da nun die Menschen die Reinheit der alten Mittel in der Plastik kannten, so sind alle neuen Entdeckungen in der Farbe ihnen als Kunststücke verächtlich geworden, obgleich das Alte ruhig vor ihnen dasteht und sie dahin doch nicht zurück können, es auch ihnen in den neuen Entdeckungen nichts helfen kann. Es fehlt ihnen so der Muth, das Alte zu verlassen und den uralten ewigen Grund in dem Neuen zu erforschen, womit sie nicht eine Neuerung begehen, sondern zu etwas älterem, als selbst das Alte ist, gelangen würden. Das wenige von der Form, was sie noch immer den Alten nachleyern, ist wie die Pfeifen am Dudelsack, womit sie vorne quinkeliren, während die große Pfeife hinter ihnen immer mächtiger wird, und sie es weder verstehen, noch Finger genug haben, um darauf zu spielen.

Es ist unmöglich, daß jemand so ein Stock seyn kann, daß er sich damit beschäftigt, Gegenstände durch Farbe und mit der Farbe darzustellen, und nicht gewahr wird, daß es keine Materie wie ein Stein ist, oder wie Holz, woran man nur die Formen schneidet, sondern daß sie für sich eine Beweglichkeit und eine Naturkraft ist, die sich zur Form verhält, wie der Ton zum Wort; daß es eine Welt ist, die in sich ein Wunder von Leben verschlos-

Digitized by Google

sen hält. — Es ist nothwendig, wenn wir solche in ihrer lebendigen Würksamkeit erkennen wollen, daß wir auf die Fälle merken, wo sie solche eigenthümlich ausübt, und darin wird der Mahler, der in seinen Versuchen irgend einen Effect hervorzubringen wünscht, die meiste Gelegenheit haben, wenn sich durch die Verschiedenheit des Auftrages Farben anders darstellen, und durch Mischungen die Farben sich erzeugen, oder aufreiben. — Man sieht leicht ein, daß nichts wünschenswerther wäre, als eine Ordnung entdeckt zu haben, wodurch sich in der Natur alle Phänomene, die wir durch den Sinn des Gesichts ergreifen, erklären ließen, und welche zugleich die Mittel, welche wir haben, um etwas darzustellen, so zusammenstellte, daß die Analogie derselben mit den Naturkräften eingesehen werden könnte.

Obgleich es am Tage liegt, daß die Italiäner von der Zeit des Correggio's an, und die ganze Niederländische Schule, von den Gesetzen, wie die Farben müssen aufgetragen werden, wenn man gleichmäßig damit verfahren will, wie die Natur es macht, eine sehr vollständige practische Erkenntniß hatten, so ist doch aus dem Erfolge, daß nämlich diese, für Mahlerey einzig wichtige Wissenschaft in Vergessenheit und auf Abwege gerathen konnte, sicher zu schließen, daß sie die Sache nicht mit der Klarheit eingesehen haben, daß sie dadurch eine völlige harmonische Gestaltung in dem Kunstgeist bewürkt hätten.

Sonnen-Untergang im Walde.



Wenn die Sonne untergeht, und man steht in einem Walde, wo man die leuchtende Strahlung wie eine rothe Gluth durch die Stämme und Zweige hervorbrechen sieht, so unterscheidet man die hellste Strahlung über den Bäumen, doch als eine Mezzotinte.

Um diese Würkung hervorzubringen, würde ich ein graues Tuch wählen, und die Stelle der Sonne nebst den leuchtenden Wolken mit reinem Kremser Weiß erst impastiren, sodann die Zeichnung auftragen, und die weiße Stelle nach Maasgabe der hervorzubringenden Gluth mit Krapplack und Gummigutti, Krapplack, Krapplack und gebrannter Terra di Siena u. s. w. lasiren; dann mit einem Grün, bestehend aus Blau und dunklem Oker; wo es in Schatten geht, Beinschwarz, dazu, wo es in Luftrefler geht, etwas bläulich, nebst einem Luftton dazu; den Wald davor schreiben, die Luft mit einer grünschwärzlichen Mischung lasiren, und solche nur wenig in ihrer Helligkeit von dem Walde abstechen lassen; alles aber mit scharfen Vorstpinseln geschrieben. — Die Uebermahlung wird nun über die Luft bloß geschummert, die allenfallsigen Wolken an der Lichtseite halb gedeckt, in ihrer Farbe blauviolett, der Wald blau und kalt reflectirend erleuchtet, und die Ausladungen herausgehoben; die durch die Stämme blitzenden Strahlen wieder mit Kremser Weiß herausgeholt, indem man den Duft, der sich um die Blitzstrahlen herum im Wald und an den Stämmen verbreitet, schon aufgetragen. — Sodann zuletzt eine klare durchsichtige Lasur von den vier Ecken des Bildes immer leiser bis an den Gluthpunct heran, und diesen dann nach Befinden glühender lasirt; doch muß auch vorher schon in der zweyten Impastations-Untermahlung der Luft die Strahlung zum Zenith von der Sonne aus herausgehoben seyn.

Rubriken zu den vier Tageszeiten.

Der Morgen ist die gränzenlose Erleuchtung des Universums.

Der Tag ist die gränzenlose Gestaltung der Creatur, die das Universum erfüllt.

Der Abend ist die gränzenlose Vernichtung der Existenz in den [1]) Ursprung des Universums.

Die Nacht ist die gränzenlose [2]) Tiefe der Erkenntniß von der [3]) unvertilgten Existenz in Gott.

Diese sind die vier Dimensionen [4]) des geschaffenen Geistes. Gott aber würket Alles in Allem; wer will [5]) gestalten, wie Er den Geschaffenen berührt?

v. — Aug. 07.

Der Herausgeber fügt diesen wenigen Worten, in welchen die Bedeutung der Tageszeiten auf das All der Schöpfung und das Leben der geschaffnen Geister ausgedehnt wird, folgende Erläuterungen, theils in abweichenden Ausdrücken andrer Abschriften, theils auf anderweitige Aeußerungen des Verf. sich gründend, hinzu: [1]) „lebendigen" Ursprung. [2]) „Klarheit und Tiefe;" sich beziehend ohne Zweifel auf Helligkeit und Dunkelheit, besonders in den durchsichtigen Farben. [3]) „unvertilgbaren" Existenz „ausser" Gott. [4]) Der Ausdruck: Dimensionen, wird sich gewiß am besten nach der Schriftstelle Ephes. III. 18. (vgl. mit Hiob XI. 8. 9.) begreifen lassen, so daß die drey bekannten Maasverhältnisse sich in dem Morgen (als Länge?), Tage (als Breite?) und Abende (als Tiefe?) darstellen, die Nacht aber die vierte Potenz, hinausgehend über die Bedingungen der Körper und des Raumes, kundgiebt als den Geist (Tröster, Mond); sie, die uns in Ahnung oder Traum hinführt auf das, was nach V. 19. „alle Erkenntniß" übertrifft, aber von Gott gewürkt wird, „auf daß ihr erfüllet werdet mit allerley Gottesfülle." — [5]) „kann" gestalten?

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Farbenlehre. 1806 — 1810.

A.

Die Elemente der Farben;

oder

auf wieviel Theile sich alle Farben und Schattirungen etwa reduciren lassen, und wie sich die Elemente zu einander verhalten. (Fragment.)

Wenn wir die Natur auf irgend eine Weise nachahmen, oder ähnliche Erscheinungen wie sie hervorbringen wollen, so müssen wir uns bemühen, in der unendlichen Mannichfaltigkeit und Beweglichkeit, welche in der Natur ist, die einfachen Theile zu entdecken und abzusondern, aus welchen diese Mannichfaltigkeit hervorgeht, und die Ordnung oder den Rhythmus zu bestimmen, in welchen sich die Dinge bewegen und durch welche die Erscheinung bewürkt worden; und so kann es uns vielleicht gelingen, mit ähnlichen Mitteln, die wir in Händen haben, auch ähnliche Erscheinungen hervorzubringen. Es kann auf eine solche Weise z. B. ein Gemählde gleichsam wie eine eigne, zweyte Schöpfung in der Natur dastehen, deren Vollkommenheit desto größer seyn wird, je tiefer der Mahler in die Elemente der Naturerscheinung eingedrungen; und je einfacher das Wesen derselben ihm erschienen ist, je richtiger kann auch die Ordnung seyn, in welche wir unsre Mittel stellen, und je inniger wird der Zusammenhang in einem Werke seyn, das durch solche Mittel hervorgebracht ist.

Es ist indessen, um die Natur in einem Gemählde wiederzugeben, nicht genug, daß wir in die Erscheinung eindringen und uns solche in der Natur erklären können; sondern es ist eben so nothwendig, daß wir in die Natur unseres Materials, oder der Mittel, durch welche wir an unserm Theile die Erscheinung be-

Digitized by Google

würken wollen, eindringen, und daß wir wissen, welche Aehnlichkeit unsre Mittel mit denen haben, durch welche die Naturwürkung hervorgebracht worden.

Indem wir nun so das Nützliche suchen, werden wir unwillkührlich von dem innigen Verhältniß angezogen, in welchem alle Dinge mit einander stehen; mit innigem Vergnügen verweilen wir bey dem Gedanken eines größeren und innigeren Zusammenhanges unsrer Mittel mit der Natur, und so bringen wir, indem uns unser Studium in das Wesen der Dinge hineingeführt hat, statt einer bloßen correcten Wissenschaft noch das Bewußtseyn mit zurück, daß unsre Mittel dieselben lebendigen Kräfte sind, welche in der Natur würken, und daß eine nothwendige Ordnung darin dieselben Würkungen erzeugen muß. So wird dann die Art des Hervorbringens eins mit dem, das hervorgebracht wird; es hat der Geist die Mittel überwunden, indem in ihnen nur ein und eben dasselbe wie in der Natur gilt und die Kunst wie eine zweyte Natur dasteht.

Diese bestimmte Ordnung und den vollständigen Zusammenhang zwischen unsern Mitteln und der Natur zu entdecken, erfordert jedoch eine größere Wissenschaft, wie ich sie besitze, und kann vielleicht nur dadurch bewürkt werden, wenn diejenigen, welche von verschiedenen Seiten in denselben Gegenstand eingedrungen sind, sich ihre Entdeckungen gegenseitig mittheilen. Ich lege daher auf die nachstehenden Ideen keinen größeren Werth, als auf isolirte Einfälle gelegt werden kann, aber sehr freuen würde es mich, wenn Andre mit mir nicht bloß in den Ideen und der Intention übereinstimmten, sondern auch selbst Erfahrungen und Versuche gemacht hätten, welche das, was bey mir nur bloß in Andeutungen steht, anschaulicher machten, und wenn sie das, was ich nur ungeschickt anzugeben weiß, besser zu sagen vermöchten*).

*) Der Verf. hat in diesem Sinne, so lange er lebte, nicht aufgehört, seine Gedanken und Untersuchungen mitzutheilen, wo er nur auf jemand traf, den er dazu geeignet glauben mußte, und mit welchem warmen Eifer dieses geschehen, darüber lassen wir an diesem Platze nur die Einleitung zu einem Briefe aus Hamburg vom 19. July 1807 folgen: „Lieber Freund, die Zuneigung, welche Sie gegen mich haben, hebt bey mir allen Zweifel daran auf, ob ich über dieses und jenes mit Ihnen sprechen dürfte oder nicht, und so wie ich Sie gewiß obenan stelle, wenn ich von uns Beiden sprechen sollte, so gewiß glaube ich es auch, daß Sie es bemerken und mich erinnern werden, wenn, indem ich zu Ihnen über meine Forschungen spreche,

Digitized by Google

„Es giebt nur drey Farben, und aus diesen, nebst Weiß und Schwarz, entstehen alle Mischungen.“

Die unendliche Mannichfaltigkeit der Farben, von hellen und dunkeln, brillanten und matten u. s. w., läßt sich sehr wohl auf die einzelnen Theile reduciren, durch deren Vermischung sie entspringen, und man kann diese Theile in ihrer Elementareigenschaft dreist auf fünfe festsetzen, durch deren Vermischung eine unendliche Menge Nuancen hervorgebracht wird und welche wenigstens schon in großer Aehnlichkeit die Totalwürkung umfassen, die wir durch unser Auge erhalten. Diese fünf Theile oder Elemente sind Weiß und Schwarz und die drey Farben: Roth, Gelb und Blau. — Durch die Vermischung von Schwarz und Weiß entsteht Grau, und ist der Uebergang von Schwarz nach Weiß, oder umgekehrt. Eben so gehen Blau und Gelb in Grün über, Gelb und Roth in Orange, Roth und Blau in Violett. Wenn man nun bemerkt, daß, indem z. B. Roth nach Blau, anfangs ein wenig und zuletzt immer stärker übergeht, in dem Violetten erstlich das Rothe, hernach das Blaue überwiegend ist, es aber auf diesem Wege natürlich auch einen Punct giebt, wo Roth und Blau sich das Gleichgewicht halten, so muß auf diesem Puncte die Mischung als eine Farbe für sich erscheinen, die man, im Gegensatz von den übrigen röthlichen oder bläulichen Mischungen, das reine Violett nennen kann; und eben so bestimmt sich ein reines Grün, und ein reines Orange, — auch ein reines Grau (obgleich dieses auf eine andre Weise, wie sich durch eine weitere Entwickelung zeigen wird). So wie es nun auch verschiedene Abstufungen giebt zwischen den Farben und Weiß oder Schwarz, so giebt es deren natürlich auch zwi-

Sachen vorkommen würden, die mir nicht klar genug geworden wären. Auf jeden Fall biete ich Ihnen nicht bloß die Hand, sondern mein ganzes Herz zu einer fortwährenden Freundschaft dar, und wünsche von Herzen, Ihnen die Wünsche und Bestrebungen meines Lebens nur deutlich genug darlegen zu können. — Ich versprach Ihnen neulich, meinen Glauben von der Farbe mitzutheilen. Ich müßte mehr Kenntnisse besitzen, als wahr ist, wenn ich Sie zugleich auf den Unterschied aufmerksam machen wollte, welchen meine Ansicht von den bisherigen oder übrigen Ansichten hat; und werde nur sagen, was ich sehe. Ich muß in einer Folge anfangen, wie ich den Weg bis zum Ende gefunden, um Ihnen in dieser Folge die Sache so klar zeigen zu können, wie sie sich in mir nach der Reihe entwickelt hat u. s. w.“

Digitized by Google

schen jeder reinen Mischung aus je zwey reinen Farben in deren Uebergange nach Weiß oder Schwarz, oder nach dem reinen Grau. Wie hier durch Weiß jede Farbe oder deren reine Mischung blaß, und durch Schwarz jede solche finster wird, so ist dieses auch überhaupt mit jeder Mischung der Fall, welche zwischen je zwey reinen Farben liegt, so wie auch in der Neigung jeder nach Grau jede Farbe und Mischung beschmutzt wird, und, so wie ich vorhin die drey Mischungen: Grün, Orange, und Violett, auf dem Puncte, wo die Urfarben Blau, Gelb und Roth im Gleichgewicht stehen, die reinen nannte, man im Ganzen eher alle zwischen Blau, Gelb und Roth liegenden Mischungen im Gegensatze von den mit Grau versetzten die reinen nennen könnte; indem ja z. B. der kleinste Theil aus der Stufenleiter zwischen Blau und Gelb, wenn er nach Grau hin sich neigt, zwar immer ein Grün bleibt, welches aber je näher an Grau je schmutziger seyn wird, bis es zuletzt gar in Grau verschwindet.

Wenn wir nun eine Art von Aufzählung der Menge von Nuancen versuchen wollten, die durch jene fünf Elemente hervorgebracht werden, und zu diesem Zwecke willkührlich jede der nachgewiesenen Stufenleitern in sechs Theile theilten (noch sechs Mischungspuncte zwischen jedem der angedeuteten neun Puncte: Blau, Gelb, Roth, — Grün, Orange, Violett, — Schwarz, Weiß, — Grau, stellten), so hätten wir zuvörderst:

Reine Farben	3
Schwarz und Weiß	2
Reine Mischungen der drey Farben	3
Reines Grau	1
Von jeder der drey Farben und drey reinen Mischungen sechs Stufen nach Schwarz	36
Desgleichen nach Weiß	36
Alle Sprossen zwischen den drey Farben und den drey reinen Mischungen geben ingleichen	36
Zwischen Grau und Schwarz	6
Zwischen Grau und Weiß	6
Alle Stufen zwischen Grau und den drey reinen Farben, deren drey ersten und 36 secundairen Mischungen machen	252
Diese 252 wiederholen sich sechsmal von den Abstufungen von Grau in Weiß und sechsmal von denen von Grau in Schwarz nach den Stufen von den 42 Stufen unter den drey reinen Farben	3024
	3405

Es wird sich aber leicht begreifen lassen, daß auch bey der Annahme von je sechs Zwischenstufen noch nicht alle Richtungen erfaßt sind, in welchen noch neue Mischungen entspringen würden, und daß wir auf diese Weise immer noch sehr im Blinden tappen müßten, wenn wir von einer tabellarischen Weise, das ganze Verhältniß der fünf Elemente gegen einander zu übersehen, uns nicht eine figürliche Vorstellung zu bilden suchten, welche uns die allgemeine Regel aller und jeder möglichen Mischungen aus den fünf Elementen vor Augen brächte. —

Wolgast den 3. July 1806.

An Goethe [1]).

Nach einer kleinen Wanderung, die ich durch unsere anmuthige Insel Rügen gemacht hatte, wo der stille Ernst des Meeres von den freundlichen Halbinseln und Thälern, Hügeln und Felsen, auf mannichfaltige Art unterbrochen wird, fand ich zu dem freundlichen Willkommen der Meinigen auch noch Ihren werthen Brief; und es ist eine große Beruhigung für mich, meinen herzlichen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen, daß meine Arbeiten [2]) doch auf irgend eine Art ansprechen möchten. Ich empfinde es sehr, wie Sie ein Bestreben, was auch ausser der Richtung, die Sie der Kunst wünschen, liegt, würdigen; und es würde eben so albern seyn, Ihnen meine Ursachen, warum ich so arbeite, zu sagen, als wenn ich bereden wollte, die meinige wäre die rechte. —

Wenn die Practik für Jeden mit großen Schwierigkeiten ver-

---

[1]) Es werden hier in Anmerkungen zu diesem, schon in Goethe's Werke: Zur Farbenlehre, abgedruckten Briefe einige kleine Zusätze und verschiedene Wendungen aus andern Entwürfen über denselben Gegenstand folgen; wieder andre Briefe oder Aufsätze aber unzerstückelt aufgenommen werden, die man nicht in ihrem innigen Zusammenhange hat zerstören wollen, wenn gleich die Leser durch dieses Verfahren im Ganzen dieselbe Entwickelung wiederholt erhalten. Derselbe Gang wird auch weiterhin befolgt werden und sich dadurch rechtfertigen müssen, daß, da der Verf. aus dem Leben genommen worden, ehe er die Darstellung des Gegenstandes ganz zur Durchbildung hatte bringen können, eine fragmentarische Mittheilung nur möglich geblieben, wenn man ihn nicht der Eigenthümlichkeit in seiner Ansicht berauben wollte, die noch jedem, der auf ihn geachtet, so schätzbar erschienen ist.

[2]) Er hatte Goethen einen Abdruck seiner Tageszeiten zugeschickt.

Digitized by Google

bunden ist, so ist sie es in unsern Zeiten im höchsten Grade für den, der in einem Alter, wo der Verstand schon eine große Oberhand erlangt hat, erst anfängt, sich in den Anfangsgründen zu üben; es wird ihm unmöglich, ohne zu Grunde zu gehen, aus seiner Individualität heraus sich in ein allgemeines Bestreben zu versetzen. — Derjenige, der, indem er sich in die unendliche Fülle von Leben, die um ihn ausgebreitet ist, verliert, und unwiderstehlich dadurch zum Nachbilden angereizt wird, sich von dem Totaleindrucke eben so gewaltig ergriffen fühlt, wird gewiß eben so, wie er in das Charakteristische der Einzelnheiten eingeht, auch in die Verhältnisse, die Natur und die Kräfte der großen Massen einzudringen suchen. Wer in dem beständigen Gefühl, wie alles bis in's Kleinste lebendig ist, und wechselsweise würkt, die großen Massen betrachtet, kann solche nicht ohne eine besondere Connexion oder Verwandtschaft sich denken, noch viel weniger sie darstellen, ohne sich auf die Grundursachen einzulassen: und thut er dies, so kann er nicht eher wieder zu der ersten Freyheit gelangen, als bis er sich gewissermaaßen bis auf den reinen Grund durchgearbeitet hat.

Um es deutlicher zu machen, wie ich es meyne: Ich glaube, daß die alten Deutschen Künstler, wenn sie etwas von der Form gewußt hätten, die Unmittelbarkeit und Natürlichkeit des Ausdrucks in ihren Figuren würden verloren haben, bis sie in dieser Wissenschaft einen gewissen Grad erlangt hätten. — Es hat manchen Menschen gegeben, der aus freyer Faust Brücken und Hängewerke und gar künstliche Sachen gebauet hat. Es geht auch wohl eine Zeitlang; wann er aber zu einer gewissen Höhe kommt und von selbst auf mathematische Schlüsse verfällt, so ist sein ganzes Talent fort, er arbeite sich denn durch die Wissenschaft hindurch wieder in die Freyheit hinein [3]). So ist es mir unmöglich gewesen, seit ich zuerst mich über die besondern Erscheinungen bey der Mischung der drey Farben verwunderte, mich zu beruhigen, bis ich ein gewisses Bild von der ganzen Farben-

[3]) Wie ein Bauer, der weder zu schreiben noch zu rechnen versteht, doch die Fähigkeit haben kann, große Probleme in der Baukunst zu lösen; wird aber ein solcher in der erregten Thätigkeit durch einen mathematischen Beweis überrascht, so verliert er die Freyheit seiner geistigen Bewegung, bis er durch die Wissenschaft hin sich wieder hineingearbeitet hat. Dasselbe gilt in der Musik, wie in allen übrigen Künsten.

Digitized by Google

welt hatte, das groß genug wäre, um alle Verwandlungen und Erscheinungen in sich zu schließen.

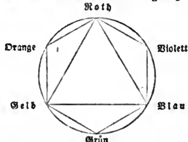
Es ist ein sehr natürlicher Gedanke für einen Mahler, wenn er zu wissen begehrt, indem er eine schöne Gegend sieht, oder auf irgend eine Art von einem Effect in der Natur angesprochen wird, aus welchen Stoffen gemischt dieser Effect wieder zu geben wäre? Dies hat mich wenigstens angetrieben, die Eigenheiten der Farben zu studiren, und ob es möglich wäre, so tief einzudringen in ihre Kräfte, damit es mir deutlich würde, was sie leisten, oder was durch sie gewürkt wird, und was auf sie würkt *). — Ich hoffe, daß Sie mit Schonung einen Versuch ansehen, den ich bloß aufschreibe, um Ihnen meine Ansicht deutlich zu machen, die, wie ich doch glaube, sich practisch nur ganz auszusprechen vermag. Indeß denke ich nicht, daß es für die Mahlerey unnütz ist, oder nur entbehrt werden kann, die Farben von dieser Seite anzusehen; auch wird diese Ansicht den optischen Versuchen, etwas vollständiges über die Farben zu erfahren, weder widersprechen, noch sie unnöthig machen. Auch bitte ich, da ich Ihnen keine unumstößlichen Beweise, die auf eine vollständige Erfahrung begründet seyn müssen, vorlegen kann, daß Sie auf Ihr eignes Gefühl

*) Einem Mahler, der in eine Landschaft sieht, eine schön erleuchtete farbige Form mit den beleuchteten Vor= und Mittelgründen, oder durch irgend eine Erscheinung in der Natur getroffen wird, so daß er es ähnlich wieder darstellen möchte, in dem ist es natürlich der erste Gedanke, welche Farben und Mittel er hiezu anwenden müßte. Derjenige aber, welcher zwar nicht den Trieb, es so darzustellen, hat, aber doch seine Empfindung dieser Harmonie über irgend einen Gegenstand verbreiten möchte, kommt eben so natürlich auf den Gedanken, welche Theile dieser Würkung in der Natur zum Grunde liegen. Beide in Einem verbunden machen erst den eigentlichen Künstler aus, der erstere aber, der Mahler, wird wenigstens nicht Ruhe noch Rast haben, bis er in die Elemente seiner Mittel eingedrungen ist. Es kann ihm dieses nur nach und nach durch Glück und Erfahrung gelingen; er wird die Theile, die er in der Hand hat, in ihren Kräften und was sie leisten, bestimmt zu erkennen suchen; und so müssen die geistigsten Ahnungen mit den treuesten Untersuchungen die Sache durchdringen, bis Idee und That unzertrennlich sind, um befriedigen zu können. Wenn der Mahler die Theile, die er kennt, genau betrachtet und ihre Kräfte und Vermögen ganz einzusehen sucht, wird er auch bald dahin kommen, zu sehen, was sie nicht leisten können, auch kann ein günstiges Geschick Theile, die ihm fehlen, zu seiner Anschauung bringen.

Digitized by Google

sich reduciren mögen, um zu verstehen, wie ich meyne, daß ein Mahler mit keinen andern Elementen zu thun hat, als mit denen, die Sie hier angegeben finden. —

1) Drey Farben, Gelb, Roth und Blau, giebt es bekanntlich nur. Wenn wir diese in ihrer ganzen Kraft annehmen, und stellen sie uns als in einem Cirkel begränzt vor,



so bilden sich aus diesen drey Uebergänge, Orange, Violett und Grün (ich heiße alles Orange, was zwischen Gelb und Roth fällt, oder was von Gelb aus sich nach dem Rothen, oder umgekehrt, hinneigt) und diese sind in ihrer mittleren Stellung am brillantesten und die reinen Mischungen der Farben [5]).

2) Wenn man sich ein bläuliches Orange, ein röthliches Grün, ein gelbliches Violett denken will, so wird einem zu Muthe, wie bey einem südwestlichen Nordwinde u. s. w. [6]). Wie sich aber

---

[5]) Wie ein solcher Uebergang, oder eine Mischung, wie etwa Violett, sich nach den zwey reinen Farben, aus welchen sie entstanden, also hier nach Blau und nach Roth hinneigt, beschreibt sie das ganze Feld aller violetten Nuancen, und diese Beweglichkeit der drey ersten Producte der drey reinen Farben umfaßt die Summe aller reinen Mischungen der drey Farben. So wie nun Violett, Orange und Grün in ihren mittleren Stellungen nur mathematische Puncte sind, so ist es selbst mit Blau, Gelb und Roth auch nur der Fall, und die ganze Vorstellung also nur die Form, unter welcher wir das Verhältniß begreifen können, in welches sich die Erzeugung aller reinen Mischungen auflöset.

[6]) Nach dem angegebenen Kreise etwa ein röthliches Grün oder ein grünliches Roth u. s. w. zu mischen, würde soviel seyn, als südlicher Nord- oder östlicher Westwind, welche Vermischung wohl einen Wirbelwind, aber keine Windstille schaffen könnte. Das ähnliche möchte unter gewissen Bedingungen auch bey den Farben entstehen können, hier ist aber bloß von einander still entgegengesetzten Kräften, nicht von einer Bewegung die Rede.

Digitized by Google

ein warmes Violett und ähnliche Natureffecte erklären lassen, werden wir im Verfolge vielleicht sehen.

3) Zwey reine Farben wie Gelb und Roth geben eine reine Mischung: Orange. Wenn man aber zu solcher Blau mischt, so wird sie beschmutzt, also, daß wenn es zu gleichen Theilen geschieht, alle Farbe in ein unscheinendes Grau aufgehoben ist. Zwey reine Farben lassen sich mischen; zwey Mittelfarben aber heben sich einander auf oder beschmutzen sich, weil ein Theil von der dritten Farbe hinzugekommen ist. — Wenn die drei reinen Farben sich einander aufheben in Grau, so thun die drey Mischungen, Orange, Violett und Grün, dasselbe in ihrer mittlern Stellung, weil die drey Farben wieder gleich stark darin sind. Wie nun in diesem ganzen Kreise nur die reinen Uebergänge der drey Farben liegen und sie durch Mischung aller nur den Zusatz von Grau erhalten, so liegt ausser ihnen zur größern Vervielfältigung noch Weiß und Schwarz.

4) Weiß macht durch seine Beymischung alle Farben matter, und wenn sie gleich heller werden, so verlieren sie doch Klarheit und Feuer.

5) Schwarz macht alle Farben schmutzig, und wenn es solche gleich dunkler macht, so verlieren sie doch ebensowohl ihre Reinheit und Klarheit.

6) Weiß und Schwarz mit einander gemischt giebt Grau [7]).

7) Wir finden jedoch bald, daß in dem Umfang der drey Farben nebst Weiß und Schwarz der durch unsre Augen empfundene Eindruck der Natur in seinen Elementen nicht erschöpft ist [8]).

---

[7]) Weiß und Schwarz schließen gewissermaaßen die Farben ein, oder durchkreuzen solche. Man kann sagen, Weiß sey heller wie die Farben, und Schwarz dunkler. Der Uebergang von Weiß und Schwarz, oder ihre Vermischung geschehe auf einer Linie, so ist das entstehende Grau dunkler, je näher an Schwarz, heller, je näher an Weiß, in der Mitte der Linie aber im völligen Gleichgewicht von beiden, oder im Indifferenzpunct, wie es auch, wie die Folge zeigen wird, als ein solcher von allen Farben anzunehmen ist.

[8]) Wenn wir die bisher nachgewiesenen Elemente genau betrachten und sie mit denen der Natur in Vergleich bringen wollen, so gerathen wir auf eine Zeitlang in Verwirrung. — Ich wandte mich ab von der Palette oder dem Material zu der unendlichen Kraft und Lebendigkeit der Würkungen in der Natur, aber indem ich meine Abstractionen hier als feststehende Grundeigenschaften des Totaleindrucks festhalten und beschauen wollte, fand ich solche wie mir unter den Händen entwichen. — Bis wir uns darüber verständigt haben werden,

Da Weiß die Farben matt, und Schwarz sie schmutzig macht, werden wir daher geneigt, noch ausser diesen ein Hell und Dunkel anzunehmen. Die folgenden Betrachtungen werden uns zeigen, in wiefern sich hieran zu halten ist.

8) Es ist in der Natur ausser dem bisher angedeuteten Unterschied von Heller und Dunkler in den reinen Farben noch ein andrer wichtiger und auffallender. Wenn wir z. B. in einer Helligkeit und Reinheit rothes Tuch, Papier, Taft, Atlas oder Sammet, das Rothe des Abendroths, oder rothes durchsichtiges Glas nehmen, so ist in diesem allen noch ein Unterschied, der in der Durchsichtigkeit oder Undurchsichtigkeit der Materie liegt [9]).

9) Wenn wir die drey undurchsichtigen Farben, Roth, Blau und Gelb, zusammen mischen, so entsteht ein Grau, welches eben so aus Weiß und Schwarz gemischt werden kann.

10) Mischt man die drey Farben durchsichtig also, daß keine überwiegend ist, so erhält man eine Dunkelheit [10]), die durch keine von den andern Theilen hervorgebracht werden kann.

11) Weiß sowohl als Schwarz sind beide undurchsichtig oder körperlich [11]). Man darf sich an den Ausdruck: weißes Glas,

---

daß wir mit den Elementen nicht spielen, sondern die der Natur erkennen lernen müssen, und wie sie verfährt; um im Gebrauch unsrer Mittel analog mit dem, wie die Natur würkt, zu verfahren. — Findet eine solche Verständigung nicht statt, so dürfte die ganze bisherige Abstraction uns leicht als ohne Einfluß auf die Verbindung unsrer Mittel mit der Natur erscheinen, da, wenn wir in der Würklichkeit auch alles, was ein Licht von der Sonne und vom Feuer in sich trägt, fahren lassen, doch die als feste Elemente angenommenen Farben eine solche Verwandlung und Variation erleiden, daß es schwer wird, sie mit dem Material, dessen wir uns als Mittel bedienen, zu vergleichen, geschweige sie nach dem aufgestellten System zu classificiren.

[9]) Oder in der Structur des Körpers, an welchen die Farbe gebunden ist, je nachdem nämlich derselbe vom Lichte durchdrungen oder nicht durchdrungen werden kann (denn es kann eine zwar durchdringliche Farbe doch so tief seyn, daß sie für die Fähigkeit unseres Auges dennoch undurchsichtig bleibet). — Die Farben sind demnach doppelt vorhanden: äusserlich oder undurchsichtig oder körperlich; und innerlich oder durchsichtig oder klar. Man möchte sagen, die Durchsichtigkeit wäre, wenn wir die Elemente der Farbe als im Körper begriffen ansehen, die vierte Dimension, welche unsern Begriff vom Körper auflöset, oder ihn überschreitet.

[10]) und, wenn man sie erleuchtet, eine Klarheit.

[11]) und ein greifbares unauflösliches Räthsel.


Digitized by Google

nicht stoßen, womit man klares meynt. Weißes Wasser wird man sich nicht denken können, das rein ist, so wenig wie klare Milch. Wenn das Schwarze bloß dunkel machte, so könnte es wohl klar seyn; da es aber schmutzt, so kann es solches nicht.

12) Die undurchsichtigen Farben stehen zwischen dem Weißen und Schwarzen; sie können nie so hell wie Weiß und nie so dunkel wie Schwarz seyn.

13) Die durchsichtigen Farben sind in ihrer Erleuchtung wie in ihrer Dunkelheit gränzenlos [12]), wie Feuer und Wasser als ihre Höhe und ihre Tiefe angesehen werden können.

14) Das Product der drey undurchsichtigen Farben, Grau, kann durch das Licht nicht wieder zu einer Reinheit kommen, noch durch eine Mischung dazu gebracht werden; es verbleicht entweder zu Weiß, oder verkohlt sich zu Schwarz [13]).

15) Drey Stücke Glas von den drey reinen durchsichtigen Farben würden auf einander gelegt eine Dunkelheit hervorbringen, die tiefer wäre als jede Farbe einzeln. Nämlich so: Drey durchsichtige Farben zusammen geben eine farblose Dunkelheit, die tiefer ist, als irgend eine von den Farben. Gelb ist z. B. die hellste und leuchtendste unter den drey Farben, und doch, wenn man zu ganz dunklem Violett so viel Gelb mischt, bis sie sich einander aufheben, so ist die Dunkelheit in hohem Grade verstärkt.

16) Wenn man ein dunkles durchsichtiges Glas, wie es allenfalls bey den optischen Gläsern ist, nimmt, und von der halben Dicke eine polirte Steinkohle, und legt beide auf einen weißen Grund, so wird das Glas heller erscheinen; verdoppelt man aber beide, so muß die Steinkohle stille stehen, wegen der Undurchsichtigkeit; das Glas wird aber bis in's Unendliche sich verdunkeln, obwohl zulezt für unsre Augen nicht mehr sichtbar. Eine solche Dunkelheit können ebensowohl auch die einzelnen durchsichtigen Farben erreichen, so daß Schwarz dagegen nur wie ein schmutziger Fleck erscheint.

---

[12]) Es scheint uns, weil wir es uns von Jugend auf so vorstellen, als wenn Gelb nur hell wäre, oder heller seyn und bleiben müßte, wie Roth und Blau. Wenn wir aber das nachher folgende Beyspiel vom Rubin betrachten, so ist die Tiefe des Rothen in demselben mit der zunehmenden Dicke oder Masse der Farbe unendlich; dasselbe gilt aber vom Gelben und Blauen, wir nennen nur im Leben öfters Braun, was der tiefe Brand des Gelben ist.

[13]) Das Product der durchsichtigen Farben hingegen glänzt und es kann durch das Licht jede Farbe hindurchscheinen und sich darin entzünden.

Digitized by Google

17) Wenn wir ein durchsichtiges Product der drey durchsichtigen Farben verdünnen und Licht durchscheinen lassen, so wird es auch eine Art Grau [14]) geben, die aber sehr verschieden von der Mischung der drey undurchsichtigen Farben seyn wird.

18) Die Helligkeit an einem klaren Himmel bey Sonnenaufgang dicht um die Sonne herum, oder vor der Sonne her, kann so groß seyn, daß wir sie kaum ertragen können. Wenn wir nun von dieser dort vorkommenden farblosen Klarheit, als einem Product von den drey Farben [15]), auf diese schließen wollten, so würden diese so hell seyn müssen, und so sehr über unsere Kräfte weggerückt, daß sie für uns dasselbe Geheimniß blieben, wie die in die Dunkelheit versunkenen.

19) Nun merken wir aber auch, daß die Helligkeit oder Dunkelheit nicht in den Vergleich oder das Verhältniß zu den durchsichtigen Farben zu setzen sey, wie Schwarz und Weiß zu den undurchsichtigen. Sie ist vielmehr Eine Eigenschaft und eins mit der Klarheit und mit der Farbe. Man stelle sich einen reinen Rubin vor, so dick oder so dünn man will, so ist das Roth eins und dasselbe, und ist also nur ein durchsichtiges Roth, welches hell oder dunkel wird, je nachdem es vom Licht erweckt oder verlassen wird. Das Licht entzündet das Product dieser Farbe natürlich eben so in seiner Tiefe und erhebt es zu einer leuchtenden Klarheit, die jede Farbe durchscheinen läßt. Diese Erleuchtung, deren sie fähig ist, indem das Licht sie zu immer höherem Brand entzündet, macht, daß sie oft unbemerkt um uns wogt und die Gegenstände in tausend Verwandlungen zeigt, die durch eine einfache Mischung unmöglich wären, und alles in seiner Klarheit läßt und sie noch erhöht. So können wir über die gleichgültigsten Gegenstände oft einen Reiz verbreitet sehen, der meistens mehr in der Erleuchtung der zwischen uns und dem Gegenstande befindlichen Luft liegt, als in der Beleuchtung seiner Formen.

---

[14]) als den Indifferenzpunct (wie ich ihn der Kürze und Bestimmtheit wegen nennen will) der durchsichtigen Farbe. Wenn in demselben das Licht würkt, so wird er bis zur höchsten Klarheit farblos erleuchtet, fällt hingegen in der Abwesenheit des Lichtes in eine unendliche klare Dunkelheit (vgl. §. 15.). Und so die Farbe an sich auch. — Hier merke man nun von den undurchsichtigen Farben, wie dort nur die drey Farben nebst Schwarz und Weiß die activen Kräfte und Elemente sind, Grau hingegen der Tod oder der Indifferenzpunct, in und durch welchen alle Activität sich mindert und aufhört.

[15]) dem Indifferenzpunct von den dreymal helleren Farben.

20) Das Verhältniß des Lichts zur durchsichtigen Farbe ist, wenn man sich darin vertieft, unendlich reizend, und das Entzünden der Farben und das Verschwimmen in einander und Wiederentstehen und Verschwinden ist wie das Odemholen in großen Pausen von Ewigkeit zu Ewigkeit, vom höchsten Licht bis in die einsame und ewige Stille in den allertiefsten Tönen [16]).

21) Die undurchsichtigen Farben stehen wie Erdenblumen dagegen, die es nicht wagen, sich mit dem Himmel zu messen, und doch mit der Schwachheit von der einen Seite, dem Weißen, und dem Bösen, dem Schwarzen, von der andern zu thun haben [17]).

---

[16]) So wie die Farben ohne Ende in die Tiefe reichen, so sind sie auch unendlich im Licht, und das Blitzen und Wogen des Lichtes und der Farbe in der Anwesenheit und Abwesenheit des Lichtes ist wie die größte Gemüthsbewegung der funkelnden Sterne, wie der Odem des lebendigen Geistes, in dem die Welt woget, leuchtet, und verschwindet. — Ich glaube, die Farbe wächst, wie wir in unserm Gemüth wachsen. Das Licht, wenn es in die durchsichtige Farbe fällt, entflammt und vernichtet es dieselbe in sich; würde nun, wie das Licht sich abwendet, die Farbe am Himmel in der Finsterniß rein verbleiben, so würde sie beym wiederkehrenden Morgen in eine unendlich tiefere Gluth entflammt werden müssen. Wer sich in der Abwesenheit des einkehrenden Geistes ganz rein erhielte, in dem müßte sich Gott verklären. Diese Blüthe aber der Erleuchtung hat die Welt empfangen und „wer beharret bis an's Ende, der wird selig." — Mir erscheint bisweilen die Farbe wie eine Linie, die vom höchsten Licht bis in die unendliche Tiefe reicht. Sehen wir nur die Farbe an, so erblicken wir die lebendige Schöpfung; ständen wir in der Tiefe, so erblickten wir das Licht; ständen wir im Lichte, so erblickten wir die Tiefe des Raumes, in dem die geschaffene Welt ist. Kehrst du der Sonne den Rücken und siehst das Weiße für das Licht an, und blickst du von da zur Sonne, so bist du im Schwarzen gefangen, und wer ist so frey, daß er sich mit der Creatur nicht sehnte zu der Offenbarung der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes? —

[17]) Die Farbe ist hier an ihre Materie, den undurchsichtigen Körper, gefesselt und gebunden, und muß sich, wenn sie dunkel werden will, entweder verderben, oder, wenn sie leuchten will, durch Weiß schwächen lassen. Wo der Körper an sich nichts Verbranntes, keine kohlenartige Eigenschaft hätte, würde, glaube ich, die völlig undurchsichtige Farbe in ihrer Reinheit von Helligkeit gleichmäßig seyn, gelb, roth, oder blau, es käme nur darauf an, daß man alle Durchsichtigkeit davon abzöge. In Roth hat Zinnober die größte Reinheit und Undurchsichtigkeit; wenn wir Gelb oder Blau so hätten, ohne weiße

Digitized by Google

22) Diese sind aber grade fähig, wenn sie sich nicht mit Weiß noch Schwarz vermischen, sondern dünn darüber gezogen werden, so anmuthige Variationen und so natürliche Effecte hervorzubringen [18]), daß sich an ihnen grade der practische Gebrauch der Ideen halten muß, und die durchsichtigen am Ende nur wie Geister ihr Spiel darüber haben, und nur dienen, um sie zu heben und zu erhöhen in ihrer Kraft.

Der feste Glaube an eine bestimmte geistige Verbindung in den Elementen kann dem Mahler zuletzt einen Trost und eine Heiterkeit mittheilen, die er auf keine andre Art zu erlangen im Stande ist; da sein eignes Leben sich so in seiner Arbeit verliert und Materie, Mittel und Ziel in eins zuletzt in ihm eine Vollendung hervorbringt, die gewiß durch ein stets fleißiges und getreues Bestreben hervorgebracht werden muß, so daß es auch auf Andere nicht ohne wohlthätige Würkung bleiben kann [19]).

Wenn ich die Stoffe, womit ich arbeite, betrachte, und ich halte sie an den Maasstab dieser Qualitäten, so weiß ich bestimmt, wo und wie ich sie anwenden kann, da kein Stoff, den wir verarbeiten, ganz rein ist. Ich kann mich hier nicht über die Practik ausbreiten, weil es erstlich zu weitläuftig wäre, auch ich bloß im Sinne gehabt habe, Ihnen den Standpunct zu zeigen, von welchem aus ich die Farben betrachte; ich will es auch gerne zu-

---

oder schwarze Zumischung, so glaube ich, daß sie in ihrer Helligkeit gleichmäßig, ähnlich dem Grau in dem undurchsichtigen Indifferenzpuncte seyn würden.

[18]) nach der Dicke oder Dünne eines solchen Ueberzuges solche liebliche Variationen und Spiele hervorzubringen, welche grade mit dem natürlichen und gemüthlichen Zustande, oder mit einem wackern getreuen und arbeitsamen Leben im Gleichniß ständen, wo der unsichtbare Reiz von einer durchsichtigen Farbe wie ein Engel darüber hinführe und sie durch denselben neue größere Kraft erhielten.

[19]) Die gewisse Ueberzeugung, daß sich die Sache so verhält, kann dem Mahler, der daran glaubt, und der nur in seiner Arbeit einen vollständigen Ausspruch seiner Ahnung zu geben im Stande oder bemüht ist, den rechten Trost und die rechte Stütze, und endlich eine Freudigkeit geben, daß er nichts hört und sieht, als wie zwar die Elemente mit einander kämpfen, aber doch das Schöne siegt, bis es endlich von dem ewigen Lichte entzündet wird; denn

Die Liebe hemmet nichts, sie kennt nicht Thür noch Riegel,
Und dringt durch alles sich.
Sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich. (Claudius.)

geben, daß noch viel Hinkendes darin ist; Sie werden dann wenigstens mein Bestreben daraus erkennen, und ich werde mich durch niemand von meiner Bahn abschrecken lassen, welche nach meiner Meynung nothwendig eingeschlagen werden muß, um der Dummheit, die in dem Technischen der Mahlerey jetzt existirt, von innen heraus entgegenzuwürken. Auch glaube ich nicht, daß ich ganz ohne Nutzen für Andre diesen Weg bisher verfolgt habe, jedoch, daß es, um etwas Vollständigeres leisten zu können, mir sehr an den nöthigen chemischen wie mathematischen Kenntnissen fehlt; ich wünsche recht von ganzem Herzen, die Gelegenheit zu erhalten, mir diese zu verschaffen.

Sollten Ihnen durch diese Ansichten einige Dinge in den vier Tageszeiten deutlicher geworden seyn, so hoffe ich, dieses noch mehr zu erlangen, wenn ich Ihnen einst eine Skizze in Oelfarben mittheilen könnte; woran ich nicht zweifle, aber hoffe, Sie werden aus dem Vorstehenden gemerkt haben, wie etwas Illuminirtes die Blätter dem Verständnisse nicht näher bringen könne. — Zu Ihrer Nachricht, daß dieselben nicht von mir radirt sind; der Morgen und der Abend sind in Dresden von Herrn Seiffert und in den beiden andern die Figuren durch Herrn Krüger, die Nebensachen von Herrn Darnstedt auf Kupfer gebracht. Da ich meine Zeichnungen genau so mit der Feder gemacht hatte, und sie diese mit dem Bleystifte nachzogen und dann auf die Platten trugen, so war es möglich, sie so genau zu erhalten, obgleich doch sehr viel verloren gegangen, wie Sie selbst sehen werden, da ich Ihnen die Zeichnungen gelegentlich zusende.

Ihr übriges Begehren, von einigen Blumen und meiner Silhouette, werde ich, sobald ich Zeit habe, zu befriedigen suchen, wie es mir immer ein Vergnügen seyn wird, Ihnen gefällig zu seyn. Meinen herzlichen Gruß bitte ich Herrn Regierungsrath Voigt und seiner Frau zu vermelden und empfehle mich Ihrer Freundschaft ergebenst.

Wolgast den 26. September 1806.

An Baier in Bobbin*).

Lieber B., nichts anders als die größte Freude kann mir Ihr Brief gewähren, da er mich in der Zuneigung, die ich von Anfang an zu Ihnen gehabt, völlig rechtfertigt. Herzliche Sehn-

*) auf Rügen; nachmals Schwiegersohn und Amtsnachfolger Kosegarten's als Prediger in Altenkirchen.

sucht, die persönliche Schwachheit von uns zu werfen, und wie ein klarer Krystall von dem, was uns in den heiligsten Momenten mit Entzücken erfüllt hat, erleuchtet und geheiligt zu werden, führt uns zusammen. Könnte die Hoffnung und der gewisse Glaube, daß dieses lebendige Seyn in Gott in uns thätig werden wird, mir hier schon nur in dem beschränktesten Puncte Erreichung gewähren, so würde die Kunst, die ich treiben möchte, den Menschen Zeugniß geben von der Herrlichkeit, in der wir leben, weben und sind.

Wenn ich mir die tröstendste Anschauung der Natur, die je in mich gekommen ist, versinnliche, so finde ich kein größeres Bild, und keines, welches mich so überzeugt und gewiß macht von dem, was ich nicht habe und was ich haben muß, um selig zu seyn, als den Aufgang des Lichtes in der Natur. Wie der Trost des Himmels in ein reuiges Gemüth, und in eine, in der Taufe der Thränen umgewandelte Seele fällt, und in der Wehmuth ihr ein neues Leben aufgeht und Frucht bringet, so fällt das Licht der aufgehenden Sonne in den Thau, und die Vegetation gestaltet sich in den leuchtenden Umgebungen des Wassers, entzündet durch das Licht.

Wie die in sich sichere Wissenschaft der Grammatik sich zu dem, der ohne Kenntniß Worte sucht, um schwankende Gefühle auszudrücken, und Rath holt bey der Grammatik (bloß in der Sprache), und wiederum zu dem verhält, der mit Sicherheit und Kraft nur das sagt, was er weiß, und zu dem, der da sagt, was er ist, so ist es auch gestaltet mit dem, der die Tugend kennt, dem, der sie sucht, und dem, der sie hat. Das erste für sich nur allein ist der Tod und der Teufel, das lezte ist das Leben und das Seyn: — so stehen wir Alle in der Mitte, unser Leben schwankt von dem einen zum andern, wir suchen Alle unsre Einsicht zu haben, und dieses Haben einzusehen. Das Haben der Einsicht führt uns zu Kunstwerken, welche ein Abdruck sind unseres Seyns, und das Einsehen des Habens zur Beurtheilung im Wissen und Bewußtseyn unsrer Kraft, das, wenn es aufrichtig ist, uns sehen läßt unser Nichtwissen, und uns wendet zu Dem, der eine Lichtquelle ist alles Lebens und uns nicht trügt; und in diesem Glauben an Gott kann ich Ihnen das mittheilen, was ich erkenne, ohne mich zu versteinern in dem Wort.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige Wort war im Anfange bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne

dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist. In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Von Ihm sind alle Dinge gekommen und zu Ihm kehren sie alle zurück; wie alle Dinge aus Ihm geboren sind, so ist das Leben gekommen in Alle, und das Leben Aller kehret zu Ihm zurück, denn er ist das Urbild ihres Lebens. — In Ihm leben wir Alle, und ausser Ihm ist kein Leben; was da ist, das ist in Ihm, und zu Ihm wird gebracht alles, was begriffen wird in dem Umfange des Lebens. Und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Und weiter unten: Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf; wieviel Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben. —

Was diese Wahrheit in uns bezeuget und wahr macht, daß wir sie nämlich in uns haben, dasselbe macht auch die Erkenntniß wahr, die wir haben von dem Licht, das durch die Sonne die Welt entzündet, und wir bedürfen kein Zeugniß von Menschen, sondern wer es weiß, der wird es erkennen, daß es wahr ist.

Der Gesammteindruck, den wir durch unsre Augen von der Schöpfung erhalten, ist in den Theilen begriffen, die ihn nothwendig ausmachen, und ausser diesen sind keine Theile möglich, und in diesen Theilen ist die lebendige Ursache des Lebens Gott, wie Er es ist, der Seine Liebe in uns entzündet.

Das Licht scheinet in die Welt, daß es die Finsterniß durchdringe, und der Ausfluß des Lichtes sind die drey Farben, welche von Ewigkeit zu Ewigkeit den Herrn preisen. Wie sie uns im Beschränkten hier erscheinen, als Roth, Blau und Gelb in ihren Bestandtheilen, so verbinden sie sich in ihren einfachen Mischungen als Violett, Grün und Orange, und in ihrer doppelten Mischung (nämlich da alle drey zu gleichen Theilen zusammenkommen) zu Grau. Daher sind Grün und Violett auch nicht rein zu vermischen, sondern beschmutzen sich nur einander, weil die drey Farben sich hierin treffen; so auch mit den übrigen Mischungen. Jede Farbe ist mit der ihr gegenüberstehenden Mischung (der beiden andern) heterogen, und mit ihren Seitenmischungen homogen; jede Mischung ist mit ihren Seitenfarben homogen und mit den zwey übrigen Mischungen und der ihr gegenüberstehenden Farbe heterogen. Weiß und Schwarz sind undurchsichtig, die Farben sind durchsichtig und undurchsichtig.

Digitized by Google

Auf die undurchsichtigen Farben wird das Licht heftiger würken, wie auf die durchsichtigen und von ihnen heftiger zurückgeworfen, und so stehen die undurchsichtigen Farben zwischen Weiß und Schwarz. Schwarz beschmutzt die Farben und Weiß macht sie matt. Die Mischung der drey undurchsichtigen Farben ist Grau, und ist dasselbe Grau, so aus Weiß und Schwarz gemischt werden kann. Weiß kann nicht weißer seyn, und Schwarz nicht schwärzer; so können auch die reinen undurchsichtigen Farben nicht heller oder dunkler werden. Die durchsichtigen Farben werden durch das Licht zu immer hellerem Brande entzündet und fließen in ihrer Einsamkeit in eine unerreichbare Tiefe; so sind sie in ihrer Tiefe dunkler als Schwarz und in ihrer Helligkeit heller als Weiß, dahingegen die undurchsichtigen Farben in ihrer Helligkeit zwischen Weiß und Schwarz bleiben, Gelb nach dem Weißen und Blau nach dem Schwarzen zu. Schwarz entzündet sich durch das Licht nicht zu einer Farbe; eben so wenig auch Weiß und Grau. Grau als das Product der Mischung der drey Farben wird eine Dunkelheit annehmen, je nachdem die Producenten durchsichtig oder undurchsichtig gewesen sind, da die Zusammenfließung der drey durchsichtigen Farben eine Tiefe giebt, die zu ergreifen die Kräfte unsrer Augen übersteigen kann; wenn man diese Mischung oder klare Dunkelheit erleuchtet durch hintergelegtes Weiß oder ein durchfallend Licht, so wird eine Art Grau entstehen, das aber dem aus undurchsichtigen Farben gemischten nicht beyzustellen ist, sondern übereinkommen wird mit der Klarheit, die der Himmel hat, wo die Farben an demselben sich in einander verlieren. Dieses Grau ist völlig durchsichtig und vom Lichte entzündbar, und wird nach der Stärke des darauf fallenden Lichtes ebensowohl zu der höchsten Erleuchtung zu entzünden seyn, wie unter Umständen sich eine der Farben darin brechen oder entzünden kann; und so wie es verlassen vom Licht in die unendliche Tiefe versinkt, immer entzündbar durch die kleinste Berührung des Lichtstrahles, so ist der unendliche Raum in seinem Anfange und Ende nur ein Leben, wie vom Licht entzündet in unendlichen kreisenden Wogen die Farben in einander fließen und sich dunkler und tiefer immer von neuem entzünden; denn wie wir von der Dunkelheit der Farbe schließen auf die Dunkelheit ihres farblosen Zusammenflusses, so schließen wir von der hellen farblosen Klarheit des Himmels eben so auf den Brand ihrer Producenten, und in unsrer Hoffnung entfaltet sich die Herrlichkeit des Lichtes, höher und höher bis in Ewigkeit. —

Wer die Klarheit in sich hat, der gehöret dem Licht an, und wäre er verborgen am Rande der Schöpfung. — Die Würkung und das lebendige Feuer des Lichtes dringet und sauget sich tiefer und tiefer in den finstern Körper unsrer Erde hinein, der sich eben so sehnet nach der Erlösung von seiner Angst, wie wir uns sehnen, befreyt zu seyn von der Schwachheit unseres Leibes. So wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht, entzünden sich in dem Wasser der Erde die Vegetationen in klaren durchsichtigen Blumen, die die Frucht entfalten zu neuem Leben und die größere Wohlthat durch den vergänglichen Körper (der Saamen) hervorbringen, daß die Erde fähig wird, die Farben höher und schöner zu gebären; nicht anders ist es mit dem Menschen beschaffen: das Wort des Menschen ist der Saame, den er trägt für seine Nachkommen, aber sein Tod ist die Befruchtung der Welt, und ein Licht, das da leuchtet an einem dunkeln Ort.

Welch eine Riesengestalt ist die Sonne in ihrem Aufgang! Ihre Flügel reichen bis an's Ende der Welt, sie durchschauet mit ihren Augen die Tiefen wie ein Adler, und ihre Gedanken schweben in unendlicher Höhe; von Anfang ist sie gekommen und ohne Ende ist ihr Flug. — Wir stehen und hören das Rauschen ihrer Flügel in unsrer Blindheit und möchten ihre Gestalt erkennen; sie fliegt in unaufhaltbarem Fluge dahin, uns aber übereilet der Tod. — O daß ich fliegen könnte mit dir, und sterben mit dir, und preisgeben meinen Leib und meine Seele, wie den Leib hat gegeben Jesus Christus für uns! aber mein Sinn ist eisern, ich erkenne sein Licht und mein Herz ist wie Eis; wo bin ich hingekommen und welch ein Tod ist über mich ausgebreitet! wie soll ich die Schmerzen erlangen, die mir deine Gnade erwerben?

Wodurch soll ich Ihnen, lieber Freund, mich verständlich machen, da mir der Verstand fehlt? Ich sehne mich von Herzen nach Einsamkeit, Arbeit, und nach Menschen, die verständiger sind als ich; — ich raffe mich jeden Morgen von neuem zusammen und mir ermangelt die Kraft: wie aber ein Licht einmal in mich gekommen ist, so hoffe ich, daß es wieder erscheinen wird, und ich will seiner warten.

(Von 1807 oder 1808.)

An —.

Indem ich mich dir schriftlich über meine Tageszeiten erklären will, bin ich genöthigt, den Eröffnungen über diese Darstellungen eine Eröffnung über mich selbst — da wir uns so we-

nig im Einzelnen kennen, — voranzuschicken, und glaube, wenn ich dir über das Resultat meines Bemühens, ein wissenschaftliches Ganzes aus der Erkenntniß der Farbe zu bilden, Rechenschaft gebe, und du aus diesem dann wahrnimmst, wie ich glaube, daß man sich in dieser Erkenntniß rein erhalten, und wie man sie selbst in das Leben verweben könne, daß du dann schon von selbst einen andern Blick, nicht allein in die Phantasien und Gestaltungen der Tageszeiten in meinen Blättern, sondern auch in die wundervollen Erscheinungen selbst thun wirst.

Die Kunst ist eine so reine himmlische Region, zu der sich Wenige ganz erhoben haben, und die nur im Glauben daran dafür erkannt und völlig begriffen werden kann; daher auch keiner, der bloß eine Ahnung davon hat, was sie ist, sich unterstehen wird, einen Künstler sich zu nennen; es können allein eitle oder dumme Menschen sich so etwas anmaaßen. Hingegen ein Mahler seyn, und zwar ein trefflicher und würdiger, das können Viele, und Viele sind es, ohne von der Kunst etwas Bestimmtes zu wissen, noch wissen zu wollen. Ein Mahler kann als Mensch schlecht und niederträchtig seyn, und doch tüchtig und fähig; allein der in der reinen Region der Kunst lebet, der siehet das geheime Leben, und ihn hat der Odem Gottes angehaucht, daß keine Gemeinheit an ihm haften kann. Es wird der Schluß des Aufsatzes, den ich hier für dich entwerfe, mich wieder auf diesen Satz zurückführen.

Die innige zarte Reizbarkeit in einem jugendlichen Talent, daß die Schönheiten der Natur, und der unsichtbare Zauber, der über eine Gegend oder irgend einen Gegenstand ausgegossen ist, es so anziehen, den Jüngling bis zu Thränen rühren, mit unwiderstehlicher Gewalt immer wieder ihn drängen, daß er mit zitternder Hand in unendlich wiederholtem Fleiße es doch dahin bringt, ein Bild festzuhalten, so mahlt, wie er sieht, und bis auf die zartesten Theile der Natur treu bleibt, — ist ein so schöner Gegenstand für die gebildete Welt, daß sie nicht genug sich darnach sehnen kann und alle möglichen Versuche macht, sich und ihre Kinder zu solchen zarten Blumen zu erziehen; indeß der werdende junge Künstler nicht satt werden kann im Anschauen des Lebens in der Natur und wie die Welt durchdrungen von lebender und regsamer Bewegung nur tiefer und tiefer lebendig sich zeigt, je mehr sein Auge hineinblickt. Wie die Luft sich ihm in unendlichen Verwandlungen zeigt, wie, wenn er sich am Boden setzt, es unter den Grashalmen von lebendigen Geschöpfen

wimmelt, wie er kein Ende findet in der freyen Natur, so ist es ihm auch, wenn er den Zirkel ansetzt, wie die Bogen sich treffen, wenn er den Pinsel ansetzt, wie Farben sich verwandeln, wenn er die Feder ansetzt, wie Gedanken sich erzeugen, es braus't in seiner einsamen Kammer ihm wie ein Sturmwind von tausend Wundern vorüber, und die Tiefe des Entzückens wirft ihn dann in die Arme Dessen, in Dem wir leben, weben und sind. Er fängt nun aber in kälteren Stunden an zu combiniren, zu schließen, zu begreifen, und — was ihn, da er es nicht kannte, als Erscheinung entzückt hat, ist ihm jetzt, da er es analysirt und anatomirt, bloß verständlich. Aber wie? sollen wir kalt werden, um verstehen zu können? oder können wir die lebendige Sehnsucht und die Andacht nicht mit dem deutlichen Begriff verbinden?

Und wenn ich dir nun sage: ich habe die Natur, ich habe einen Gegenstand, der mich bis zu Thränen bey der ersten Anschauung ergriffen hat, nicht zum zweytenmale sehen können, ohne den innern Reiz zu empfinden, ohne die begierige Frage an mich zu thun, wodurch ich bewegt ward, oder wie ein Mensch so etwas habe hervorbringen können? — Als ich das berühmte Bild von Rafael in Dresden zuerst sah, war mir doch, wie wenn ich von Herzen den liebsten Freund wieder sähe, und beym zweytenmale fragte ich mich schon: wie könntest du so etwas machen? Diese Begierde nimmt im Menschen so zu, daß sie nicht nachläßt, bis er in sich die gewisse Quelle einer solchen Erzeugung entdeckt hat; dann sieht er aber mit derselben Klarheit auch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, ob er es werde hervorbringen können oder nicht, nach den Umständen und seiner Lage ein, und anstatt daß er beym ersten Anblick sich ganz angezogen, ergriffen, und einig mit Gott und der Welt fühlte, tritt nun die innige Wehmuth und Sehnsucht ein, zu der reinen Anschauung dieser Herrlichkeit, die in ihm gehindert ist, zu gelangen, und der erstere Zustand verhält sich zu dem zweyten, wie das: Unser Vater, der du bist im Himmel, zu der lezten Bitte: Erlöse uns von dem Uebel! — Dasselbige aber, was hier geschieht bey einem reinen Kunstwerke, kommt in einer höheren Potenz vor, wenn ich in die Natur hineinblicke, und die Frage in mir deutlich wird: Du mahlst und mahlst; nun wie verhalten sich die Mittel, die du anwendest, um eine analoge Würkung mit der der Natur hervorzubringen, zu den Mitteln, welche diese hat, um in deinen Augen diese Erscheinung zu entzünden? und

welche sind die Elemente des Totaleindruckes, den du empfängst? Wie nun? ist die Auflösung dieser Frage, und ist schon die Frage selbst, nicht ertödtend für das freye, unbewußte reine Gefühl? — Aufgehoben freylich ist die Unbefangenheit des Anblicks; aber ich frage auch: Kannst du Mensch dich denn dieser Begierde zu begreifen erwehren? und, hast du die Frage gethan, kannst du dann noch zu der Unbefangenheit deines ersten Zustandes zurückkehren? — Nein! ich kann es nicht; und darum: Seyd wacker allezeit u. s. w. und erwartet mit fester Zuversicht die Offenbarung, die euch geschehen wird über diese Frage, wenn ihr euch durchgearbeitet habt. — Und du magst dann auch das Ende erwarten und welcher Lohn kommen wird, wenn die Analyse der Erscheinung erreicht ist.

Um den Totaleindruck, den wir von der Welt durch unser Auge empfangen, zu begreifen, und analog wiedergeben zu können, und um auch die Analogie der Mittel, welche wir haben, mit denen der Natur wissenschaftlich aufstellen zu können, müssen wir die Elemente jenes Eindruckes in unwandelbarer Reinheit ergriffen haben.

Schon seit Jahrhunderten war man sich über die Theile dieses Eindruckes, was die Farben betrifft: Gelb, Roth, Blau als die Grundfarben, und Weiß und Schwarz als Zugabe, einig. Wir wollen diese Fünf genau betrachten, und werden finden, wodurch die Irrthümer entstanden sind, welche durch Newton eine solche Autorität gewonnen, und welche die ganze Untersuchung in Verwirrung gebracht haben. (Folgt nun die schon vorgekommene Darstellung und Entwickelung des Kreises der reinen Farben und Mischungen, ausser welchem Kreise keine als rein möglich sind; und dann weiter:)

Wenn wir also zwey Farben, z. B. Roth und Blau, mischen, so erhalten wir das reine Product einer Mittelfarbe, Violett, und wenn die Mischung so geschieht, daß keine von beiden, weder Roth noch Blau, darin überwiegend ist, so sind dieselben so eng darin verbunden, daß dieses mittlere Violett, und die ähnlichen beiden Mittelfarben Grün und Orange, zu dem Irrthum veranlaßt haben, als wären sie eigentliche Urfarben, welches indessen offenbar allem lebendigen Ursprung widerspricht, da sie hinwieder keine Farbe durch Vermischung produciren, sondern selbst nur Producte der drey Grundfarben sind. Wenn man Grün in seiner mittleren Stellung mit einem eben solchen Violett vermischte, so erhielte man ein schmutziges Blau, und so

analog, was die andern Mittelfarben betrifft; denn die drey Farben heben sich durch ihre Vermischung in ein unscheinbares Grau auf, und da in den drey reinen Mischungen die reinen Farben in gleicher Quantität enthalten sind, so müssen auch diese sich in ihrer Vermischung aufheben. Geschieht die Mischung aber so, daß zu zwey Farben die dritte auch nur im kleinsten Grade hinzukommt, so hebt diese schon einen Theil der reinen Mischung auf; wenn z. B. Orange zu Blau kommt, so ist Blau hier überwiegend und es entsteht ein schmutziges Blau oder ein blauliches Grau, und wenn im Gegentheil zu Orange ein sehr kleiner Grad von Blau kommt, entsteht ein graues Orange u. s. w. Hieraus nun erhellen alle die möglichen Mischungen und Effecte, die in dem Kreise der drey Farben liegen.

Zu diesen kommen nun Weiß und Schwarz. Weiß ist seiner Eigenschaft nach heller wie alle drey Farben zusammt ihren Mischungen; und Schwarz dunkler. Weiß ist eine völlige Nichtheit aller Kraft und leidet jede Zumischung, ohne etwas anderes zu effectuiren, in irgend etwas drittes überzugehen und zu irgend etwas geneigt zu seyn; es macht alle Farben matt. Schwarz hingegen verschlingt und beschmutzt alle Farben. Wenn Weiß eine Zumischung von einer Farbe empfangen hat, so ist es auch eben so empfänglich für jede Verwandlung solcher Farbe in sich, auch eben so empfänglich und offen für das Licht, und zeigt alles ihm Zugemischte offen und in der plattesten Verständlichkeit. Schwarz hingegen zieht alle Zumischung in den Schmutz und bis zur tiefsten Undeutlichkeit in sich hinein. Weiß und Schwarz, wenn sie für sich, ohne alle Beymischung von Farbe sind, geben zu gleichen Theilen gemischt ein Grau, welches gleich ist dem Product von Roth, Gelb und Blau. Da dieses Grau nun alle Farben beschmutzt, so ist es zwar eine Geburt aus Weiß und Schwarz, auch eine Versinkung der Farben in diese, aber dennoch wird nie aus den Farben weder ein Weiß noch Schwarz gemischt werden, da die Farben an Dunkelheit Schwarz, und an Helligkeit Weiß nicht erreichen. Blau ist die dunkelste der drey Farben, doch nicht so dunkel wie Schwarz; Gelb die hellste, doch nicht so hell wie Weiß.

Ueberblicken wir nun das ganze Gebiet der fünf Theile in dem Umfange ihrer Verwandlungen und Mischungen, so haben wir doch nur erst einen sehr schwachen Schimmer von dem Totaleindrucke, der unserm Auge durch das Gebiet der Erscheinungen gegeben ist; einen Ueberblick, welcher überdies in eine todte

Digitized by Google

Gränze und in ängstlicher Beschränkung geschlossen ist, wo alle freye Nachahmung der Natur verloren bleibt.

Newton hat durch mancherley Operationen auch den Weg zu diesen Erscheinungen gefunden, und durch die Brechung der Lichtstrahlen in einem Prisma, welches einen, in sieben Theile oder Farben aufgelöseten Schein giebt, welche Farben in nachfolgender Ordnung standen, ein Licht über den lebendigen Ursprung verbreiten wollen:

1 2 3 4 5 6 7
Purpurroth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett.

Er faßte diesen in sieben Theile gespaltenen Strahl wieder auf in ein convexes oder Brennglas, und erhielt durch dieses wieder den einfachen weißen Strahl, und schloß also: Alle Farben zusammengenommen sind Weiß, und das Licht ist weiß und spaltet sich in dieselben und wird wieder vereinigt in Weiß.

Wenn wir diese sieben Theile betrachten, merken wir bald, daß es unser Cirkel ist, und daß es, wenn die beiden Enden, Purpur und Violett, jede als halb angesehen werden, die drey Farben nebst den drey Mischungen sind, die zusammengefaßt nach unserer Betrachtung Grau gaben. Hier geben sie nun Weiß, oder bestimmter, einen weißen Lichtstrahl. Wir werden sehen, ob wir durch die folgenden Betrachtungen auf andre Weise in dem Gebiete der Erscheinungen einen klaren Zusammenhang entdecken können, in welchem dieses Phänomen mit begriffen ist; und werden dann zugleich sehen, wie es kommen konnte, daß diese Entdeckung zum deutlichen Begriff über die Elemente im offnen Gebiete der Naturerscheinungen nichts beygetragen hat, vielmehr der von Newton gefaßte bestimmt nur Verwirrung erzeugen mußte.

Ich habe gesagt, daß, wenn wir die Analogie unsrer Mittel, um einen natürlichen Effect hervorzubringen, mit dem Gebiet des durch unsre Augen empfangenen Eindrucks darthun wollten, wir mit der bestimmtesten Klarheit die unwandelbare Existenz der Elemente dieses Eindruckes begreifen müßten.

Wenn wir also die Farben nebst Weiß und Schwarz, wie sie bisher von uns dargestellt sind, betrachten, und nun fragen, ob solche in ihrer Eigenschaft unwandelbar sind? so werden wir finden, daß alle Farben ausserdem auch noch heller und dunkler erscheinen können, und zwar so dunkel, daß sie Schwarz in der Tiefe übertreffen, und so hell, daß sie Weiß überleuchten; was wir sehen, wenn wir blaues oder purpurnes polirtes Glas ge-

gen eine Steinkohle legen, daß solches nämlich diese bey einer großen Dicke weit an Dunkelheit übertrifft; wie wir auch sehen, daß Feuer in allen Farben brennen und jedes Weiß in Helligkeit übertreffen kann.

Es entsteht die Frage, ob das Heller oder Dunkler der Farbe eine würkliche Verwandlung derselben sey, oder nicht? Die Antwort finden wir in der Bemerkung einer größeren oder geringeren Durchsichtigkeit oder Undurchsichtigkeit der Stoffe, je nach der Eigenschaft der Körper, an welchen die Farbe haftet.

Müssen wir demnach die Existenz der Farbe als gedoppelt annehmen, undurchsichtig und durchsichtig, so haben wir wohl in der Doppelheit der Farbe nebst dem Schwarzen und dem Weißen die Elemente des ganzen Gebietes des durch unsre Augen erhaltnen Eindruckes ergriffen. Die drey undurchsichtigen Farben nebst Schwarz und Weiß sind körperlich, und in ihrer Reinheit gebunden an ihre einmalige Helligkeit und Dunkelheit; darum auch die völlige Mischung der Farben dasselbe Grau giebt, welches in der Mischung aus Schwarz und Weiß eintritt. Die Vermischung aber der drey durchsichtigen Farben ist von andrer Art.

Nehme ich eine durchsichtige gefärbte Masse, es sey Wasser, Glas, Krystall, z. B. rein rothes, so wird dieses, gelegt oder gestellt auf einem weißen Grund oder gegen das Licht, tiefer und glühender roth seyn, je mehr die Masse an Dicke hat, hingegen heller, je mehr sie dünn ist. Geschieht dieses gegen die Sonne als das stärkste Licht, so wird bey einer recht dicken Masse die Gluth der Farbe gewaltig seyn, und diese doch bis in einer für unsre Augen erreichbaren Tiefe stets rein bleiben; so wie sie bey einer dünnen Masse mehr und mehr vom Sonnenlicht verschlungen wird. Wenn die Farbe in ihrer Tiefe, wir nehmen wieder an Roth, so weit kommt, daß wir sie einzeln nicht mehr als Roth, sondern wie eine finstre Masse sehen, so wird uns doch noch für unser Auge, wenn wir ein Blau hätten, das eben so tief ginge, und wir solches gegen jenes hielten, der Unterschied bemerkbar bleiben, der freylich bey noch zunehmender Tiefe für uns aufhören wird, aber in sich ewig fortwährt. Aehnliches wie hier im Finstern, geschieht auf der andern Seite in Licht.

Wenn sich die undurchsichtigen Farben so vermischen, daß ihr Product Grau wird, so ist dieses Grau in seiner Dunkelheit der Durchschnitt seiner Producenten und zugleich die Mitte von Weiß und Schwarz, zwischen welchen beiden die drey Farben einge-

Digitized by Google

schlossen waren. — Nehmen wir aber drey durchsichtige Farben, welche in der Helligkeit den drey undurchsichtigen gleich ständen, so würde das farblose Product der durchsichtigen dreymal tiefer stehen, als seine Producenten, und es würde zwar, erleuchtet durch hintergestelltes Weiß oder Licht, auch ein Grau zum Vorschein kommen, welches jedoch, wenn es auch in derselben Helligkeit und Tinte, wie ein aus Schwarz und Weiß gemischtes stände, doch wesentlich von demselben verschieden seyn wird; und der Unterschied würde hier der der Materie seyn, welchen wir oben schon berührt haben, und daß eine Unterschiedlichkeit sich zeige nach der größeren oder geringeren Durchsichtigkeit der Stoffe. So wird man jetzt auch begreifen können, daß Dunkelheit und Helligkeit in einer und derselben Ursache zu suchen sind, und die Qualität und Quantität des Stoffes sie bewürken wird.

Wie die farblose Dunkelheit als Product der drey undurchsichtigen Farben in ihrer Tiefe im Verhältniß zu ihren Producenten dreyfach verstärkt ist, so ist auch aus der Tiefe der durchsichtigen Farben auf die Tiefe ihres Productes zu schließen, und umgekehrt aus der Helligkeit oder Dunkelheit ihres farblosen Productes auf die seiner Producenten. Würden wir uns nun betrügen, wenn wir die drey durchsichtigen Farben, jede in einer solchen Tiefe, daß unser Auge solche nur eben erkennen könnte, vermischten, wenn wir dann das Product als dreyfach verstärkte Tiefe annähmen? oder, wenn wir vor der Morgensonne her eine farblose Helligkeit erblicken, die unser Auge kaum ertragen kann, von dieser sagten, daß sie das Product von noch dreyfach helleren Farben wäre? — Vielleicht giebt uns der Verfolg noch einige Aufklärung hierüber.

Wenden wir uns nun einmal wieder zu dem von Newton entdeckten Phänomen. Er faßte den durch das Prisma in die Farben und einfachen Mischungen gebrochnen Lichtstrahl auf und zusammen in den Focus eines Brennglases, und der farblose Lichtstrahl war wieder hergestellt. Er nennt den Lichtstrahl weiß, und diesen Zusammenfluß der Farben ebenfalls weiß. Nach unsern Betrachtungen aber werden wir einsehen, daß dieser Focus nichts anders als der farblose Zusammenfluß der durchsichtigen Farben seyn kann, oder dasselbige was dieser ist. Wenn wir unser Auge in den durch das Prisma getheilten Lichtstrahl stellen, so sehen wir ebenfalls nur das Bild der Sonne ohne Farben in dem Prisma; das heißt nämlich, die Linse unseres Auges faßt so gut wie das Brennglas die Farben in einen Focus.

Ich glaube, daß hier der Ort seyn kann, wo es nöthig wird,

Digitized by Google

den bestimmten Begriff von einer Farbe, wie von einer Mischung, deutlicher herauszuheben. Es kann nach allem was schon gesagt ist nicht die Rede von willkührlichen Farbenbezeichnungen, etwa wie von Modefarben, oder nöthig seyn, weitläuftig dergleichen Benennungen auf ihr Nichts zurückzuführen. Inzwischen giebt es Angewöhnungen, die mit uns wie zusammengewachsen sind, und von denen sich die Vorstellung nicht leicht losmacht. Z. B. man sagt, und zwar sehr richtig, Hellroth und Dunkelroth, Hellblau und Dunkelblau, es will aber wunderlich klingen, wenn einer Hellgelb und Dunkelgelb sagen wird; ein helles Gelb nimmt man allenfalls noch an, das dunkle aber sehr nur bis zu einem gewissen Grad, dann wird es — und was? braun? woher? — oder karmelit? — das wäre so eine Farbe, wie Zugwind ein Wind ist. — Ich habe oben selbst, um mich nach der gewöhnlichen Art verständlich zu machen, gesagt, daß Gelb die hellste, Blau die dunkelste Farbe sey; ich bin darin den gewöhnlichen Vorstellungen gefolgt, glaube aber, daß hierin etwas fest zu bestimmen schwer seyn würde: inzwischen wird zu meinem Zweck, wenn dem auch so wäre, es weder schaden noch helfen. Nur, wie ich nachgewiesen, daß ein durchsichtiges Roth, es sey nun hell oder dunkel, an sich nur eine und dieselbe Farbe seyn könne, so folgt dasselbe auch für die andern Farben, allein ich bitte den Unterschied zu bemerken, der zwischen einem tiefen Roth und einem tiefen Gelb ist, und man wird finden, daß die Gluth des Gelben sich der Gluth des Rothen in nichts nähert, als in der Tiefe, was aber nur für unsre Augen eine Annäherung ist. — Wir haben nun gesehen, wie die verschiedenen Arten von Farben, nämlich so weit unser Auge für sie empfänglich, sich darstellen. Mit den Mischungen ist es dasselbe: nämlich, wie gesagt ist, daß von der tiefsten Tiefe einer Farbe bis zu ihrer höchsten Helligkeit sie ein unwandelbares sey, so muß auch ein Product der durchsichtigen Farben, und das Product von allen, da es eben so durchsichtig bleibt, in seiner Helligkeit wie in seiner Dunkelheit eins seyn. Es läßt sich also die durchsichtige Farbe nicht so, wie die undurchsichtige zwischen Weiß und Schwarz steht, ihrerseits zwischen Hell und Dunkel stellen, sondern das farblose Hell und Dunkel des durchsichtigen Theiles ist immer ein Product, was Weiß und Schwarz nicht sind. Eine Zumischung dieses Productes wird auch eine andre Würkung hervorbringen, wie Schwarz; nämlich: wenn ich zu einem undurchsichtigen reinen Roth Schwarz mische, so entsteht ein schmutziges Roth; mische ich aber zu dem besag=

ten reinen Roth das Product der drey durchsichtigen Farben, so wird das Roth bloß verdunkelt, und wenn zu demselben ein tiefes Roth, so wird es glühender. Das durchsichtige Roth wird durch die farblose klare Zumischung ebenfalls verdunkelt, aber ohne glühender zu werden, welches leztere bloß dadurch geschehen kann, daß die durchsichtige Farbe in sich gehaltvoller wird. Man sieht also, da das farblose Product durch seine Zumischung bloß verdunkelt, ohne zu beschmutzen, und da die klare Farbe die undurchsichtige glühender macht, — daß sich alle Erscheinungen in die angegebnen Elemente auflösen lassen. Da wir nun in unserm Material alle Theile, entweder combinirt oder einzeln, besitzen, sogar da die durchsichtigen Pigmente zum Theil sehr stark in ihrer Farbe sind, so können wir, wenn wir für die herrliche lebendige Erscheinung in der Natur offen sind, uns derselben ziemlich genau anschmiegen. —

* * *

Soll ich nun sagen, ich habe die Analogie der Elemente unseres Materials mit den Elementen des Eindruckes, den wir durch unser Auge erhalten, dargethan? — Ich bekenne mich ungeschickt dazu; — wir wollen uns indeß von den Theilen des Materials ab zu der lebendigen Würkung der Elemente in der Natur selbst wenden, und unsere Betrachtung schließen, indem wir uns zu der ewigen Tiefe und Fülle alles Lebens kehren, woraus uns auch diese Erkenntniß quillt.

Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichtes. Gleichwie dieses nun geschieht in uns, so glaube ich auch, daß es geschieht ausser uns in der Natur. — Wir, so wie wir uns in uns losmachen von aller irdischen Begierde, werden wir auch je mehr und mehr gereinigt, und wie wir ganz lauter und rein sind, sind wir, indem sich Gott zu uns wendet, mit Ihm und allen reinen Geistern in Eins verschlungen. Und wer dieses gekostet hat, wer da weiß, wie die reine Existenz Göttlichen Ursprungs, und ewig ist in Göttlicher Vereinigung, der hat sich, ob durchstrahlt oder noch undurchstrahlt von dem Lichte des Ewigen, zur innern Ruhe und über die Angst der Welt erhoben, und dieses ist der Friede Gottes, der über alle Vernunft ist. — Wie aber Alles von Jugend auf, und so lange Menschen leben Alles, gedrungen hat und sich drängt zu dieser innerlichen Erkenntniß, so sehnt und drängt sich auch alle Creatur zum Licht und zur Vergeistigung ihrer creatürlichen Eigenschaft. Dieses nun geschieht in dem Theil der Farbe so, daß die farbigen mate-

riellen Substanzen sich losmachen von der groben körperlichen Eigenschaft, und solche sind, wenn sie dieses erreichen, durchleuchtet vom Lichte der Sonne, und erhalten in ihrer Entzündung durch die Sonne eine Kraft des Lebens, sich fortzupflanzen und mannichfaltiger und vielfacher den rohen unbrauchbaren Theil des Irdischen zu überwinden und immer geringer zu machen.

B.

Farbenkugel,

oder

Construction des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zu einander und ihrer vollständigen Affinität; mit angehängtem Versuch einer Ableitung der Harmonie in den Zusammenstellungen der Farben.

Von

Philipp Otto Runge, Mahler *).

Vorbericht.

Die Figuren in diesem Büchlein, welche die Construction des Kugelverhältnisses anschaulich machen sollen, endigen mit der Kugel selbst, welche, colorirt, nach zwey perspectivischen Aufrissen, und mit zwey Durchschnitten, auf der Kupfertafel dargestellt ist. Von dieser Abbil-

*) Diese Abhandlung, im Jahre 1809 verfaßt, erschien 1810 in einer Quart-Ausgabe bey Friedrich Perthes in Hamburg. Man hat bey dem gegenwärtigen Abbrucke die Kupfertafel, so wie die Tafel der Zusammenstellungen, welche sich auf die Harmonie beziehen, weglassen zu können geglaubt, weil sich für den Aufmerksamen diese Darstellungen nach den geometrischen Figuren, welche auch hier den Text begleiten, so wie aus der Entwickelung selbst, zur Genüge ergeben. Wie wir denn auch die vortreffliche Abhandlung des Herrn Prof. Steffens: „Ueber die Bedeutung der Farben in der Natur" hier nicht wieder aufnehmen, die man an ihrem Orte aber mit großem Interesse lesen kann, und darin finden wird, wie der Verf. derselben nicht allein überhaupt in den eigentlichen Sinn des Künstlers, zu dessen Entwickelung sein Umgang schon wesentlich beygetragen hatte, tief und genau eingegangen ist, sondern auch eine erfreuliche Bestätigung der Ansicht seines Freundes durch die Natur selbst in den mannichfaltigsten physikalischen, chemischen u. a. Wahrnehmungen nachweiset.

Digitized by Google

dung, da sie so wie die übrigen Figuren nur der Vorstellung zu Hülfe kommen soll, wird man nicht verlangen, daß alle Mischungen so bestimmt und klar erscheinen, als davon in der wörtlichen Construction die Rede ist; auch hätte eine sorgfältigere Ausführung der Illumination, wenn sie nicht gar hier am Orte unmöglich gewesen wäre, nur die Herausgabe des Werkes verspätet und vertheuert; und obschon die Vorstellung des Verhältnisses für jedermann sehr an Klarheit gewinnen müßte, wenn an einer würklichen Kugel, und verschiedenen Kugelabschnitten, die Farben in ihren Mischungen und Nuancen nach dieser Construction aufgetragen würden, so wird man doch auch schon nach gegenwärtiger Kupfertafel deutlicher begreifen können, was gemeynt ist.

Bey den Farbenzusammenstellungen auf der anderen Tafel sind mit Vorbedacht lauter undurchsichtige oder Deckfarben angewandt, wenn man selbige gleich auf andere Weise brillanter hätte haben können; es sollte vom Unterschied des Materials ganz abgesehen, und bloß das Verhältniß des Farbeneindrucks an und für sich in Betracht gezogen werden; dieses konnte nicht so abgesondert stattfinden, wenn die Verschiedenartigkeit des Materials mit in Collision getreten wäre. Will man jedoch die Effecte etwas lebhafter empfinden, so könnte man statt des gefärbten Papieres Taffent- oder Atlasbänder wählen.

Anstatt diese Zusammenstellungen, eine jede an ihren Ort, im Contexte meiner Schrift selbst einzuschalten, schien es den Vorzug zu verdienen, sie insgesammt in gegenwärtiger Folge auf einer Tafel darzustellen, weil, was in den verschiedenen Abschnitten erörtert wird, jetzo dem Blicke wieder in einer Figur anspricht. Das Störende aber, was aus der Zusammenstellung des Ganzen für die Betrachtung eines einzelnen Effectes entstehen muß, wird dadurch gehoben, daß die Tafel nicht angeheftet ist, und man das Buch selbst dazu anwenden kann, die störenden Zusammenstellungen zuzudecken.

Der Abhandlung meines Freundes Steffens verdanken wir den Blick in eine Fülle der herrlichsten Erscheinungen in der Natur; und ich würde glauben ein erfreuliches Ziel erreicht zu haben, wenn mein kleines Werk zur ruhigen Ueberschauung aller dieser interessanten Phänomene einiges beyzutragen im Stande gewesen wäre.

P. O. Runge.

§. 1. So natürlich, ja unumgänglich es scheint, die regelmäßigen Resultate, welche beym Vermischen färbender Materialien uns in die Augen fallen, an den Theorien des Lichts, oder der Entstehung der Farben, zu vergleichen und zu prüfen, und eine Lehre, einen wissenschaftlichen Unterricht für den Mahler, von den Theoremen oder Hypothesen herzuleiten, aus welchem demnächst fruchtbare Regeln erwachsen könnten, so ist doch bekannt, wie hülflos den Künstler die aufgestellte Wissenschaft gelassen hat, wenn die be-

stehenden Verhältnisse farbiger Substanzen Würkungen erzeugten, die aus der bloßen Brechung des Lichtstrahles nicht zu erklären waren.

§. 2. Wenn erwogen wird, wie neben einer richtigen Erkenntniß der Formen des menschlichen Körpers, und ihrer Maasverhältnisse, dem Mahler auch die Einsicht in die Perspectiv vonnöthen ist, wodurch Größe und Ort in Hinsicht ihrer Erscheinung den Gestalten bestimmt wird; nicht weniger die Kenntniß von der Richtung der Lichtstrahlen, so wie ihrer Brechung und Zurückwürkung, damit es möglich werde, die Gegenstände rund, und in einem räumlichen Verhältniß erscheinend, darzustellen: so gesellet sich unmittelbar die Betrachtung hinzu, daß alle Dinge auch ihre Farben haben, und die Farben in manchen Zusammenstellungen einen angenehmen, in anderen aber einen widrigen Eindruck machen, endlich, daß dieselben durch Vermischung entweder andere erzeugen, oder sich auflösen.

§. 3. Beruhet aber die Wissenschaft der Zeichnung, in welcher sich die Kenntniß von der Form, der Proportion, von den perspectivischen Verhältnissen, und der Beleuchtung der Gegenstände vereinigen, wesentlich auf Entdeckung der Gesetze, nach welchen die Gegenstände dem Auge sichtbar werden, mit nichten aber auf Erkenntniß der Körper oder ihrer Formen an und für sich; so möchten wir, wenn unsere Aufmerksamkeit sich nun auf die Farben lenkt, auf ähnliche Weise streben, die Verhältnisse der gegebenen Farben zu einander, sowohl in ihrer Reinheit als aus dem Gesetze, wornach ihre Mischungen vorzugehen scheinen, zu erforschen, um die Eindrücke, welche ihre Zusammenstellungen auf uns machten, und die veränderten Erscheinungen, welche aus ihren Mischungen entstehen, bestimmt ausfinden, und jedesmal mit unserem Material wiedergeben zu können.

§. 4. Diese Erkenntniß kann daher angesehen werden als ganz abgesondert von der Wissenschaft, wie durch das Licht die Farben entstehen; indem wir vielmehr die Farbe als eine gegebene, ja selbständige Erscheinung, und in Verhältnissen zum Licht und zur Finsterniß, zu Hell und Dunkel, zu Weiß und Schwarz, betrachten und so begreifen möchten. Gelangten wir auf diesem practischen Wege, von einem so entgegengesetzten Standpuncte, endlich auf einerley Resultat mit dem Lehrer der Theorie des Lichts, so würde es nur desto gewinnvoller seyn.

§. 5. Es ist einleuchtend, daß alle reinen Farben, unter und von welchen eine Zusammenstellung möglich ist, auch die

Gesammtzahl der Elemente aller und jeder Mischungen ausmachen müssen. Dieser Elemente sind fünfe: Weiß, Schwarz, Blau, Gelb, Roth; ausser welchen nicht möglich ist, sich eine völlig unvermischte Tinctur vorzustellen.

§. 6. Wir sondern aber Weiß und Schwarz von den andern drey Farben (welche wir überhaupt nur Farben nennen) aus, und stellen sie in eine verschiedene, den Farben wie entgegengesetzte Classe; weil nämlich Weiß und Schwarz einen bestimmten Gegensatz (den von Hell und Dunkel, oder Licht und Finsterniß) nicht nur für sich allein in unserer Vorstellung bezeichnen, sondern auch in ihrer mehreren oder minderen Vermischung sowohl mit den Farben als mit allen farbigen Mischungen, das Hellere oder Dunklere überhaupt, durch mehr oder weniger weißlich oder schwärzlich, vorstellen: mithin auch als hell und dunkel überhaupt, in einem allgemeinen und andern Verhältniß zu den Farben stehen, als diese gegen sich unter einander beweisen.

§. 7. Es haben öfters Bestrebungen, wiewohl nur als Versuche stattgefunden, in einer tabellarischen Form das Verhältniß aller Mischungen zu einander darzustellen. Die Figur nun, durch welche der ganze Zusammenhang aller Verhältnisse ausgedrückt werden soll, kann nichts willkührliches, sie muß vielmehr das Verhältniß selbst seyn, indem solche nothwendig aus der natürlichen Neigung so wie Feindschaft, welche die Elemente zu einander äußern, hervorgehen muß.

§. 8. Wenn wir uns nun die drey Farben, Blau, Gelb, Roth, eine jede in ihrem völlig reinen Zustande vorstellen; so verlangen wir, daß das Blaue weder von Gelb noch von Roth den geringsten Zusatz habe; so wie von dem Gelben, daß es nicht im mindesten weder in's Blaue noch in's Rothe spiele; auch von dem Rothen, daß es weder gelblich noch bläulich schillere. Da nun vielleicht kein vorhandenes Farbenmateriale in der gesetzten völligen Abwesenheit von aller Beymischung da ist; wenigstens aber es der Theorie zukömmt, wenn wir in den vorhandenen Farben noch eine Mischung und Mehrheit erkennen, von solcher zu abstrahiren, und jedes reine Element als eine absolute Einheit anzunehmen, so beweisen diese so gesetzten ganz mischungsfreyen Farbenpuncte eine Analogie mit dem dimensionslosen mathematischen Puncte. Und da die Qualität einer jeden der drey Farben völlig individuell, und gesondert von jeder Qualität der beiden andern ist, ich also die Differenz derselben in gleicher Größe setze, so formiren die drey Puncte: Blau, Gelb, Roth, wenn ich

die gleiche Differenz durch gleiche Linien ausdrücke, ein gleichseitiges Dreyeck, als den (nicht unbekannten) figürlichen Ausdruck für das Verhältniß unter diesen drey reinen Naturkräften.

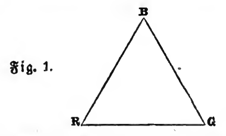


Fig. 1.

§. 9. Bekannt ist, daß durch die Vermischung von Blauem und Gelbem Grün, von Gelbem und Rothem Orange, und von Rothem und Blauem Violett erzeugt werden, daß aber auch, wenn z. B. in Grünem das Blaue stärker würkt als Gelb, sich das Grüne in Blau, und wenn Gelb stärker darin würkt, es sich in's Gelbe abstuft oder neigt, und sich zuletzt völlig darin verliert. Das übereinstimmende ist mit Orange der Fall, welches sich in Gelb und Roth neigt und verliert, so wie Violett in Roth und Blau. Diese Beweglichkeit von Grün, Orange und Violett würde nun im Gegensatz von den drey reinen isolirten Farbenpuncten B. G. R., wenn wir uns diese als gegen einander würkend vorstellen, als ihre Neigung von einem Puncte zum andern, durch die drey Seiten des Dreyecks ausgedrückt werden.

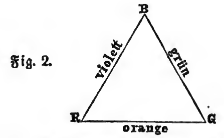
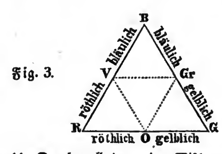


Fig. 2.

§. 10. Obgleich nun, im Gegensatz von der Einheit jeder der drey Puncte B. G. R. die drey Mischungen: Grün, Orange, Violett, jede eine Mehrheit sind, und in unzähligen Stufen zwischen je zweyen Farben sich befinden, so wird doch, wenn zum Beyspiel B. und G. in gleicher Kraft zusammen würken, oder

sich vermischen, in dem Mittelpuncte der Linie BG Grün ebensowohl als eine eigene Farbe erscheinen, die zu Blau und zu Gelb in gleicher Neigung und gleicher Differenz (welche in diesem besondern Verhältniß Indifferenz wird) steht. Eben so verhält es sich mit Orange, und wiederum mit Violett. Weil nun Grün, Orange und Violett in diesen Mittel- oder abstracten Puncten mit B. G. und R. in gleicher Differenz stehen, und auf den Seiten des Dreyecks auch in gleiche Entfernung von denselben zu setzen sind, so werden sie auch in ihrem Verhältnisse unter sich in gleicher Differenz stehen, und ein gleichseitiges Dreyeck formiren, welches in dem ersteren mitten inne läge.

Fig. 3.



§. 11. Da aber alle drey reinen Mischungspuncte Gr. O. V. sowohl, als alle sich von Gr. in B. und G., von O. in G. und R. und von V. in R. und in B. neigende Mischungen, nur aus der Zusammenwürkung je zweyer reinen Farben hervorgegangen sind, so sind sie von aller Neigung, zu jeder dritten Farbe sowohl als irgend einer sonstigen Tinctur, völlig frey.

§. 12. Es ist aber vorher bestimmt worden, daß alle Farben und reinfarbige Mischungen zu Weiß und Schwarz (zu Weiß als einer Erhellung und Schwächung, zu Schwarz als einer Verdunkelung oder Trübung) in einem allgemeinen Verhältniß stehen, und der Einwürkung derselben empfänglich sind. Es sind also die drey Puncte Gr. O. V. sowohl, als alle zwischen ihnen und den Puncten B. G. R. liegenden einfachen Mischungen, mit dem Puncte Weiß nach der einen, und Schwarz nach der anderen Seite, (als zwey vollkommenen Gegensätzen) in derselben Differenz, und mithin alle in dieselbe Entfernung von Weiß wie von Schwarz zu setzen, in welcher die drey Puncte B. G. R. von ebendenselben (nämlich von Weiß und von Schwarz) stehen; da wir gleiche Differenz unter Naturkräften durch gleiche Linien (Entfernungen) auszudrücken zur Regel angenommen haben.

§. 13. Diese allgemein gleiche Entfernung aber von zwey verschiedenen Puncten können wir unter keiner andern Figur uns vorstellen, als wenn wir die Totalität aller reinen Farben und ihrer einfachen Mischungen (nämlich die drey Puncte B. G. R. sowohl, als Gr. O. V. mit ihrer ganzen Neigung in die einfachen Farben,) eine vollkommene Kreislinie bildend annehmen; innerhalb welcher die beiden gleichseitigen Dreyecke BGR und GrOV zusammen ein gleichseitiges Sechseck ausmachen, und zu welcher Weiß und Schwarz, oder die zwey Puncte W. und S. wie ausserhalb der Kreisfläche liegende Pole sich verhalten, deren Entfernung von einander WS als eine Linie (Achse) anzunehmen ist, welche durch das Centrum des Kreises geht.

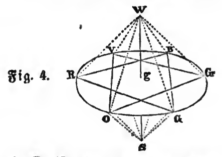


Fig. 4.

§. 14. Es ist daher das zweyte Dreyeck GrOV eben so groß wie das erstere BGR anzunehmen, und man wird sich jetzt die Totalität aller grünen, orangen und violetten Mischungen in ihrer wahren Richtung so vorstellen können, als wenn das Dreyeck GrOV sich um die Achse WS zwischen den Puncten B. G. R. hin und her bewegte, und so den ganzen Kreis bildete.

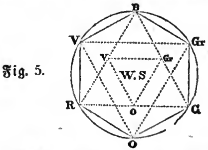


Fig. 5.

§. 15. Beide Dreyecke, oder das vorhin (Fig. 4.) aufgestellte gleichseitige Sechseck, enthalten, in der Folge: Blau, Grün, Gelb, Orange, Roth, Violett, die sogenannten

sieben Farben des Regenbogens; wenn man Violett in bläuliches und röthliches an beiden Seiten des Regenbogens zertrennt annimmt. Und so enthält der Uebergang und Umfang des ganzen Kreises alle reinfarbigen Mischungen, und die reinen Farben selbst.

§. 16. Wie Grün durch die Vermischung von Blau und Gelb erzeugt wird, so entsteht durch die Vermischung von Weißem und Schwarzem Grau, welches sich in weißlicher und schwärzlicher Neigung auf der Linie zwischen diesen beiden Puncten abstuft, und auf der einen Seite in Weiß, wie auf der anderen Seite in Schwarz sich verliert. Im Mittel aber, wo die beiden Kräfte in gleicher Stärke gegen einander würken, wird der Punct seyn, wo dasselbe als ein völlig gleichgültiges Grau, in gleicher Differenz und gleicher Neigung zu Schwarz wie zu Weiß steht; welcher Punct, unserer Configuration gemäß, eben derselbe ist, auf welchem die Linie WS die Fläche des Farbenkreises berührt und schneidet.

§. 17. In dem Farbenkreise sind, wie wir gezeigt haben, die drey abstracten Puncte des Grünen, Orangen und Violetten, welche das Dreyeck GrOV bilden, die Producte von je zweyen reinen Elementarfarben, welche sich in diesen Puncten in gleicher Kraft innigst vereinigt und durchdrungen haben. Wenn wir aber zu dem reinen Grün, als dem Producte aus Gelb und Blau, die dritte Farbe, Roth, im geringsten zumischen, so erfahren wir, daß diese den heitern Schein des Grünen bloß zerstört und beschmutzt, ohne solchem einen rothen Schein mitzutheilen. Es wird also Grün durch eine stärkere Beymischung von Roth in einen völlig farblosen Schmutz, oder in Grau, aufgelöset; welches nur erst durch noch stärkere Beymischung einen rothen Schein annimmt. Diese Auflösung aller farbigen Erscheinung ist die Folge von der gleich starken Zusammenwürkung aller drey reinen Farben. Denn es werde Blau mit Orange vermischt, so lösen beide sich ebensowohl in dasselbe farblose Grau auf; so wie auch Gelb mit Violett. Wie wir uns denn auch ein röthliches Grün, ein bläulich Orange, oder ein gelblich Violett so wenig vorstellen können, als einen östlichen West, oder einen südlichen Nord. Da nun die drey reinen individuellen Qualitäten B.G.R., wenn sie in gleicher Kraft zusammen würken, alle Individualität völlig verlieren, und in eine absolute Allgemeinheit aufgelöset werden; die Individualitäten von B.G.R. aber in allen einfachen Mischungen des ganzen Farben-

kreises in vollkommener Würksamkeit erscheinen: so sind diese einfachen Mischungen sowohl, als die drey reinen Farben, in gleicher Differenz mit der absoluten Allgemeinheit des farblosen Punctes, welcher daher, in gleicher Entfernung von jedem Puncte des ganzen Umkreises stehend, der Mittelpunct des Kreises ist. In demselben lösen sich auch alle diametral entgegenstehenden Farben und Mischungen auf; indem in jedem Diameter des Kreises alle drey reinen Farben gleich würkend sind. Denn wenn (Fig. 6.) der Punct Gr. näher an G. gerückt, und auf der gegenüber liegenden Seite Roth (R.) sich in ein röthliches Violett (oder zu B.) neigt, so ist B. in's Rothe um eben soviel hineingerückt, als Gr. dem Blauen entzogen wurde.

Fig. 6.

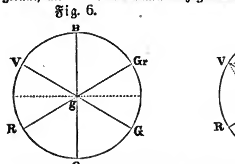
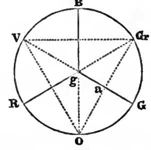


Fig. 7.



Zugleich ist hier noch anzumerken, daß in demselben Verhältnisse des gleichseitigen Dreyeckes, welches B. G. und R. gegen einander beweisen, und wie diese dreye sich im Mittelpuncte auflösen, sich auch alle, in dem ganzen Umkreise, in einem gleichseitigen Dreyeck gegen einander stehenden Mischungen auf dieselbe Weise gegen einander verhalten. Denn Gr. und O. werden sich, da in beiden G. sowohl mit B. als mit R. zu gleichen Theilen würkt, durch ihre Vermischung in ein gelbliches Grau verwandeln, welches sich zu Gelb (G.) verhalten wird, wie der Punct a. (Fig. 7.) zu dem Mittelpunct g. Welcher Punct a. ebensowohl das Mittel der Linie Gg. ist, als sich daselbst die Qualität G. in der Vermischung von Gr. und O. in doppelter Quantität oder Kraft befunden hat, wie B. und R. jedes einzeln. Es wird also, wenn zu Gr. und O. noch V. hinzukommt, das Gleichgewicht von B. G. und R. wiederhergestellt. Eben so verhält es sich mit jedem gleichseitigen Dreyecke, welches der Peripherie anzulegen möglich ist; das Product desselben wird immer die totale Auflösung aller farbigen Erscheinung seyn.

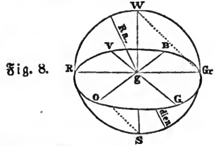
§. 18. Wir schließen nun: Da Weiß (W.) in gleicher Dif-

ferenz mit jeder der drey Farben B. G. R. und in gleicher Neigung zu allen dreyen stehet, und da Schwarz (S.) in gleichem Verhältniß sich befindet: so sey irgend ein Punct der Neigung beider Pole zu einander auf der ganzen Linie WS, und unter diesen auch der Mittelpunct g. eben dieser Linie, für sich ebenfalls in gleicher Differenz mit jedem der drey Farbenpuncte B. G. R. und in gleicher Neigung zu allen dreyen zu setzen.

§. 19. Da ferner die drey Farben B. G. R. in gleicher Differenz mit W. und S. und in gleicher Neigung zu eben diesen stehen; so muß auch der Mittelpunct g. der Farbenscheibe, in welchem jene dreye ihre Individualitäten durch gleiche Würksamkeit eingebüßt haben, in gleicher Neigung zu W. wie zu S. und in gleicher Differenz mit eben diesen stehen. Folglich, da diese beiden Puncte g. (der Mittelpunct von W. und S. und der Mittelpunct des Dreyecks BGR) schon mathematisch angesehen in eins zusammenfielen, gehet jetzt, daß beide nur einer und derselbe seyn können, auch aus der gleichen Neigung in demselben zu allen fünf Elementen, durch die gleichmäßige Würksamkeit derselben in diesem Puncte, hervor; so wie aus der gleichen Differenz eine vollkommene Indifferenz, in welcher alle individuelle Qualitäten sich aufgelöset haben, und also nur die bloßen Quantitäten ihrer materialen Substanz in einer Summe übrigbleiben können.

§. 20. Dieser Punct ist also, da er in gleicher Differenz mit allen fünf Elementen steht, als der allgemeine Mittelpunct von allen anzusehen.

Fig. 8.



§. 21. Alle Mischungen, welche aus der Neigung irgend eines Punctes von dem ganzen Farbenkreise in Weiß oder in Schwarz hervorgehen, (eine Neigung, die allen diesen Puncten gemein ist) werden sich in allmähligen Abstufungen nach W. und nach S. verlieren, und müssen, (da alle nur das Product je

zweyer reiner Farben sind, und sich als solche bloß zu Weiß oder zu Schwarz neigen) als ganz frey von Zumischung einer dritten Farbe gedacht werden. Sie sind also in jedem Puncte ihrer Neigung in derselben Differenz von dem Mittelpuncte g. als der Zusammenwürkung dreyer Farben, (oder vielmehr als der Nichterscheinung aller Individualität der Elemente, im Gegensatze von der deutlichen Zusammenwürkung und Erscheinung in den ebengedachten Mischungen) und bilden mithin, da die Differenzen aller Puncte ihrer Neigungen (zu W. oder S.) mit dem Mittelpuncte g. Radien ausmachen, lauter in die Pole W. und S. ablaufende Bogenlinien oder Quadranten. Wodurch denn das ganze Verhältniß aller fünf Elemente zu einander, durch ihre Differenzen und durch ihre Neigungen, die vollkommene Kugelfigur formirt, deren Oberfläche alle fünf Elemente, und diejenigen Mischungen derselben enthält, welche in freundlicher Neigung der Qualitäten zu einander erzeugt werden, und nach deren Mittelpuncte zu alle Nuancen der Oberfläche in gleicher Stufenfolge sich in ein völlig gleichgültiges Grau auflösen: in Verhältnissen, wie ferne sie mit gleicher oder ungleicher Würksamkeit der gesammten Elemente sich berührt haben. So wie überhaupt in jeder Bildung die Größe aus der Differenz, und die Form aus der Neigung der Elemente zu einander hervorgeht.

§. 22. Man wird jetzt, wenn man sich die Farbenkugel (wobey eine gedoppelt beygefügte Abbildung, von dem weißen, wie von dem schwarzen Pole herabgesehen, zur Vergleichung dienen möge) von der Oberfläche bis zum Mittelpuncte in gleichmäßiger Würksamkeit durchdrungen vorstellt, die gleichfalls abgebildeten beiden Scheiben, die eine als einen Durchschnitt im Aequator (als die Farbenscheibe,) die andere aber durch beide Pole geführt (in der Richtung, daß im Aequator Roth und Grün (R. und Gr.) die beiden Endpuncte des Diameters ausmachen) zu erkennen im Stande seyn. Wie ich denn auch nicht zweifle, daß man nach diesem Schema sich die auf willkührliche Weise zwölffach eingetheilte Oberfläche leicht als einen völligen Uebergang wird denken können.

§. 23. Leicht ist nun einzusehen, daß auf gleiche Weise jeder Abschnitt, welcher parallel mit dem Aequator geführt würde, in demselben Verhältniß einen schwarzgrauen Mittelpunct zeigen müßte, wie derselbe nach dem schwarzen, so wie einen weißgrauen, wie er nach dem weißen Pole hin geschähe.

§. 24. So würden auch in allen Durchschnitten durch die

Digitized by Google

Pole, welche im Aequator die Richtung eines verschiedenen Diameters zeigten, auf die gleiche Weise sich die Farben beym Zutreffen auf die Linie WS in Grau zerstören.

§. 25. Man wird sich nun eben so wenig irgend eine Nuance, welche, durch Vermischung, aus den fünf Elementen hervorgegangen wäre, denken können, welche nicht in diesem Verhältniß berührt oder enthalten wäre, als man sich eine andere richtige und vollständige Figur für das Ganze dieses Verhältnisses wird vorstellen können. Und da jede Nuance zugleich in ihr richtiges Verhältniß, zu allen reinen Elementen wie zu allen Mischungen gestellt ist, so ist diese Kugel als eine Generaltabelle zu betrachten, wodurch derjenige, welcher zu seinem Geschäfte verschiedener Tabellen bedürfte, sich immer wieder in den Zusammenhang des Ganzen aller Farben zurechtfinden könnte. Wie es denn jetzt dem Aufmerksamen einleuchten muß, daß sich auf einer ebenen Fläche keine Figur zu einer vollständigen Tabelle aller Mischungen finden könne; indem sich das Verhältniß nur cubisch nachweisen läßt.

Anhang.

Ein Versuch, die sinnlichen Eindrücke aus den Zusammenstellungen der verschiedenen Farben mit dem vorhin entwickelten Schema zu reimen.

---

1. Vorzüglich bey Betrachtung der Scheibe, welche den Durchschnitt der Farbenkugel im Aequator darstellt, und indem man sich erinnert, daß alle einander auf derselben grade gegenüber liegenden Farben als Kräfte anzunehmen sind, welche einander entgegenstehen, und sich durch ihre Vermischung zerstören in Grau, wird man bemerken müssen, daß, wenn man diese sich entgegengesetzten Farben auf einer Fläche neben einander hinstellte, solche eben daher die allerlebhaftesten Contraste bilden werden. Zugleich aber macht diese Gegeneinanderstellung einen sehr angenehmen Eindruck. Man vergleiche auf einer beygelegten Farbentafel 1. Blau mit Orange, 2. Gelb mit Violett, 3. Roth mit Grün.

2. Der Eindruck aber wird sehr verschieden, wenn man 4. Blau mit Gelb, 5. Gelb mit Roth, und 6. Roth mit Blau zusammenstellt. Diese Zusammenstellung wird das Auge mehr reizen und auffordern, als demselben Vergnügen gewähren.

3. Würde man nun Roth mit Violett, Violett mit Blau u. s. w. paaren, oder die Farben 7. alle so neben einander stellen, wie sie an der Scheibe (im Farbenkreise, oder auch im Regenbogen) auf einander folgen, so entsteht, auch bey der schönsten Lebhaftigkeit der Farbe, eine Eintönigkeit.

4. Die erstere Zusammenstellung, von entgegengesetzten Farben, ist harmonisch zu nennen.

5. Die zweyte Zusammenstellung, von den drey reinen Farben, disharmonisch.

6. Die dritte Zusammenstellung, von den Farben in der Folge, welche sich an der Farbenscheibe, oder im Regenbogen befindet, monoton.

7. In dem ersten Falle muß eine Beziehung liegen auf das, mit welchem alle Farben in Beziehung stehen; und diese Beziehung zweyer Farben auf das eine, zu welchem das Verhältniß allen gemein ist, ist die Harmonie.

8. Im zweyten Fall muß eine individuelle Würksamkeit von zwey völlig verschiedenen Kräften auf einander stattfinden; welches Disharmonie ist.

9. Und im dritten Falle müssen bloß die beiden neben einander gestellten Farben mit einander in Beziehung stehen, ohne die allgemeine Beziehung; welches Monotonie ist.

10. Wenn man drey Farben oder gefärbte Felder 8. so auf einander folgen läßt, wie Blau, Grau, Roth; so ist Grau als ein Zwischensatz zu betrachten, welcher die beiden Gegensätze Blau und Roth verbindet, und beruhigt; indem Grau der Punct ist, zu welchem alle Farben des ganzen Kreises in gleicher Beziehung stehen.

11. Wenn man aber 9. Blau, Gelb, Roth auf einander folgen läßt, so steht Gelb, als Zwischensatz oder Verbindung betrachtet, eben so isolirt in seiner individuellen Würksamkeit, als Blau und Roth. Ja man möchte sagen, eine jede von diesen drey Kräften sucht den Uebergang, durch welchen sie sich mit der benachbarten verbinden möchte; der Streit wird also nur vermehrt, und es bleibt ein disharmonischer Effect.

12. Und wenn man die Folge 10. von Blau, Violett, Roth, hinstellt, so bezieht sich zwar Blau, wie auch Roth, auf den Zwischensatz, indem Violett beide in sich vereinigt. Allein Violett ist nur der Beziehungspunct dieser beiden, nicht aller übrigen Farben, und zieht solche, anstatt den allgemeinen Bezie-

hungspunct ahnen zu lassen, bloß in sich zusammen; daher ist die Würkung monoton.

13. Man erinnere sich, daß zwey neben einander gestellte Farben, wenn sie vermischt werden, entweder feindselig auf einander würken, oder sich freundschaftlich zu einander neigen; oder drittens, sie vereinigen sich productiv, und verlieren sich beide in ihrem Producte.

14. Das erste ist der Fall mit Roth und Grün, welche sich durch ihre Vereinigung vernichten in Grau.

15. Das zweyte mit Roth und Orange, welche sich in einander ziehen und neigen.

16. Das dritte mit Roth und Gelb, welche durch ihre Vermischung Orange erzeugen, und in demselben ihre Individualitäten vereinigen.

17. Durch einen Zwischensatz nun von Grau, da es der Gegensatz aller Individualität, und die eigentliche Allgemeinheit ist, wird insoferne eine harmonische Verbindung zuwegegebracht werden, da die Individualität einer jeden reinen Farbe oder Mischung mit derselben im Contraste stehet, die Individualität also stärker und beruhigter hervortritt, und zugleich doch alle in gleicher Beziehung zur Allgemeinheit stehen.

18. Wenn man hingegen Roth mit Blau durch Violett verbindet, so erscheint beides, Roth wie Blau, nur als die beiden Seiten des Violetten, indem ja Roth wie Blau mit Violett nicht bloß wie mit Grau in Beziehung stehen, sondern im Violetten vereint würksam sind, und auch so erscheinen. Roth und Blau werden also durch die Zwischenstellung von Violett an ihrer individuellen Erscheinung und Kraft einbüßen.

19. Ein jeder wird die Bemerkung gemacht haben, daß zwey hart an einander abschneidende Farbenflächen, wenn wir sie aus einiger Entfernung ansehen, auf der Gränze etwas in einander fließen. Am besten wird man diese Erfahrung sich zu eigen machen bey Mosaikbildern, oder gewürkten Tapeten, wo die Mischungen durch neben einander isolirt stehende Puncte oder Linien hervorgebracht werden, die durch Entfernung in einander fließen. (Ob dieses nun durch die zwischentretende Luft geschieht, oder dadurch, daß die von den verschiedenen Farben in unser Auge dringenden Strahlen sich in demselben kreuzen, davon ist hier die Rede nicht.)

20. Durch dieses Ineinanderfließen aber entsteht ein Zwischensatz von selbst; und leicht ist einzusehen, daß, wenn ein blaues

Feld an einem gelben abschneidet, sich durch das Ineinanderfließen auf der Gränze ein grüner Rand zeigen wird.

21. Stellte man nun Grün und Roth zusammen, so wird Grau auf der Gränze bemerkbar werden. (Man kann dieses am deutlichsten darthun, wenn die Flächen sich in Winkeln gegen einander neigen, so daß die eine Farbe an die andere reflectiret. Wenn ein Gewand grün und roth changeant ist, und die beleuchteten Stellen etwa alle roth erscheinen, die Schatten aber grün, so wird die eine erleuchtete Falte in dem Schatten der andern graue Reflexe zuwegebringen.)

22. Da nun Grau, welches sich zwischen Roth und Grün zeigt, keine Individualität, sondern die allgemeine Auflösung entgegengesetzter Kräfte ist, so liegt in dem Streite zweyer entgegengesetzten Farben schon von selbst die Harmonie, nämlich die Beziehung auf die Allgemeinheit.

23. Hingegen der zwischen Blau und Gelb eintretende grüne Uebergang stört, als eine neue Individualität, die Würkung des Blauen wie des Gelben, indem die ganze Individualität derselben für ihr Product in Anspruch genommen wird. Es muß also, da Grün (auf welches Gelb und Blau mit ihrer ganzen Kraft dringen) nicht bestimmt erscheint, eine Unruhe in den beiden reinen Farben nothwendig erfolgen; und die Unruhe in dieser Zusammenstellung ist würklich eine Dissonanz, welche durch einen bestimmten Zwischensatz aufzulösen ist. (Auch hat man, im Gefühl dieses Verhältnisses, eine solche disharmonische Zusammenstellung immer gewählt, wo das Auge mehr gereizt und aufmerksam gemacht, als vergnügt werden sollte, z. B. bey Monturen, Flaggen, Wappen, Spielkarten u. s. w.)

24. Ueberlegt man, daß alle Farben, welche vermischt sich in ein völliges Grau auflösen, einen lebhaften und harmonischen Contrast bilden; daß die reinen Farben durch ihre Zusammenstellung als eine Dissonanz das Auge reizen; die monotonen Uebergänge im Regenbogen den Sinn am ruhigsten lassen; so wird man sich vorstellen können, daß eine verständig gewählte Zusammenstellung von lauter brillanten Farben, ohne daß es nöthig wäre, die Folge derselben durch graue und schmutzige zu unterbrechen, wegen eben dieser Eigenschaften geschickt ist, in die Bedeutsamkeit und den Eindruck eines Kunstwerks einzugreifen; wie die Töne der Musik in den Sinn und den Geist eines Gedichts.

25. So wie man die Größe der harmonischen Contraste

auch noch durch eine Neigung beider Theile, des einen in's Dunkle, des andern in's Helle vermehren kann, und solche dennoch immer in Beziehung auf den Mittelpunct (Grau) bey ihrer Würkung auf einander bleiben, so giebt es auch in diesen Contrasten Uebergänge, wo die Beziehung auf den Mittelpunct sich in irgend eine Farbe neigt. Wie 11. Orange mit Grün; oder 12. mit Violett; oder auch 13. Violett mit Grün: indem Orange mit Grün vermischt ein gelbliches Grau geben würde; Orange mit Violett ein röthliches; und Violett mit Grün ein bläuliches. Wie durch die siebente Figur bey der Construction der Farbenkugel bewiesen wurde.

26. Wenn man nun zwey reine Farben durch einen grauen Zwischensatz gewissermaaßen verbindet oder beruhiget, indem dieser als das Allgemeine der Farbe mit der Individualität jener im Contrast stehet, und sie also in ihrer ganzen Würksamkeit erhält; so füllt der Zwischensatz zwar eine Lücke aus, und trennt die beiden Farben, bringt aber keine eigentliche harmonische Verbindung zu Stande, da in ihm die Individualität völlig aufgehoben ist, also auch alle active Erscheinung.

27. Hingegen, weil Orange und Grün bey einander einen harmonischen Contrast bilden, so wird man in der Folge 14. von Blau, Orange, Grün, Roth, zwey reine Farben durch den Zwischensatz von einem harmonischen Contraste (Orange und Grün) mit einander zu eigentlicher Harmonie verbinden können, wenn Grün neben Roth, und Orange neben Blau zu stehen kommt. Dieser Accord enthält die volle individuelle Würksamkeit der drey Farben; die Dissonanz ist aufgelöset, und die Eintönigkeit vermieden. Dasselbe erfolgt, wenn 15. Gelb, Violett, Orange, Blau; und 16. Roth, Grün, Violett, Gelb, abwechseln.

28. Wenn man bey Betrachtung dieser drey Folgen auf die siebente Figur zur Construction der Farbenkugel zurückgeht, wird man nicht ohne Vergnügen gewahr werden, wie die Ordnung, in welcher hier je zwey Farben und zwey Mischungen stehen, ein regelmäßiges Resultat aus dem gesammten Verhältniß auf der Scheibe ist. Denn wir haben hier zwey reine Farben, (z. B. 14. Blau und Roth) und der Contrast, durch welchen diese verbunden sind (Orange und Grün), erweckt die Ahnung der dritten. Es würde aus der Vermischung von Orange und Grün ein gelbliches Grau (d. h. die Neigung des allgemeinen Mittelpunctes zur dritten Farbe, Gelb) entstehen; und so

läßt auch der bloße Anblick uns auf Gelb, als den gemeinschaftlichen Charakter von Orange und Grün verfallen.

29. Wer da weiß, wie Dissonanz, Harmonie, und Monotonie, in einem Kunstwerk dahin gehören, wo sie durch den Sinn der Composition erforderlich sind, der wird es diesen wenigen Bemerkungen ansehen, daß ich durch dieselben nur einen Anknüpfungspunct suchte, um zu zeigen, wie die nothwendige Construction der Farbenkugel dieses und noch viele andere Verhältnisse an die Hand giebt. So wie die scheinbare Trivialität solcher Bemerkungen nur bey der Prätension bestehen könnte, als sollte hier eine vollständige Theorie der mahlerischen Harmonie gegeben werden; welches doch so wenig der Fall ist, als ich meinen Aufsatz überhaupt für eine neue Farbentheorie auszugeben gemeynt bin.

Da die Kugel aber die nothwendige Figur ist, welche die Construction des Verhältnisses der fünf materiellen Elemente: Weiß, Schwarz, Blau, Gelb, Roth, zu einander, umfaßt, so möchten sich durch diese gefundene Figur in der Folge vielleicht die reinen Einsichten in die innere Natur dieser Erscheinung bestimmter ausdrücken lassen *).

Hamburg im Frühjahr 1809 **).

Verehrungswürdiger Herr und Freund. Ich überschicke Ihnen hiebey die Farbenkugel, mit der Erklärung oder Construction

*) Die dem obigen Anhange in der Ausgabe von 1810 beygegebne Tafel von den Farbenzusammenstellungen enthält die folgenden Rubriken:

Harmonische Würkung, in den directen Contrasten der drey reinen Farben bestehend; Fig. 1, 2 und 3. — Disharmonische Würkung, in der Zusammenstellung der reinen Farben; Fig. 4, 5 und 6. — Monotone Würkung, indem die Farben durch ihre Mischungen (Producte) in einander übergehen; Fig. 7.

Auflösung der disharmonischen Würkung: Beruhigung oder Trennung der Disharmonie, durch Indifferenz; Fig. 8. — Vergrößerung der Disharmonie durch die dritte Farbe; Fig. 9. — Schwächung der Disharmonie durch einen Uebergang oder Product; Fig. 10. — Indirecte harmonische Contraste zweyer Mischungen; Fig. 11, 12 und 13. — Auflösung disharmonischer Würkungen, durch indirecte harmonische Contraste zweyer Mischungen, in einen harmonischen Accord; Fig. 14, 15 und 16.

**) Dieses Schreiben wurde entweder an den verehrten Arzt und Professor J. A. H. Reimarus Dr. als Mitglied, oder an den Domherrn

derselben, welches ich als einen Beweis meiner Achtung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in meinem Namen zuzustellen bitte. Da ich mich der Ehre, welche

Dr. F. J. L. Meyer als Secretair, der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" gerichtet, welcher leztere dem Verf. seine Aufnahme in die gedachte Gesellschaft bereits am 19. April 1808 mit folgenden Zeilen angezeigt hatte:

„Einem denkenden Künstler wünscht eine achtungswerthe Gesellschaft von Vaterlandsfreunden den Beweis ihrer Schätzung seines Verdienstes durch Zusendung des beyliegenden Documentes der Ehrenmitgliedschaft zu geben und ihn dadurch einzuladen, sich ihr näher, zur Bewürkung ihres Zweckes, der Vermehrung der Summe des Schönen und Guten in ihrer Vaterstadt, anzuschließen."

Das jetzige Schreiben des Verf. begleiteten ein Globus und zwey hölzerne Scheiben, mit seinem Farbenschema in Oel übermahlt (wovon sich auch ein zweytes Exemplar bey der Familie des Verstorbenen befindet), so wie einer Abhandlung in Manuscript, welche im Wesentlichen dasselbe wie die 1810 erschienene „Farbenkugel" enthielt (und die der Verf. auch bereits 1809 an Steffens und an Goethe einsandte), überdem aber auch noch die folgende Einleitung:

Allgemeines und nothwendiges Schema der Farbenmischungen.

Von einem geschickten Künstler oder Handwerker ist wohl mit Recht zu verlangen, daß er nicht allein die Beschaffenheit seines Materials, als einer Waare, oder eines Werkzeugs, kenne, es darnach auszuwählen und zu behandeln wisse, sondern daß er auch eine Vorstellung von dem Verhältniß desselben als eines Naturproducts habe, und so die lebendige sowohl als verständige Beziehung seines Gewerbes auf andere menschliche Geschäfte ahnen möge.

Ohne Kenntniß seines Materials, und mit einem verworrenen oder dürftigen Begriff von dem inneren Verhältnisse desselben, wird es ihm unmöglich seyn, sich in schwierigen Fällen zu helfen; und wenn wir von einer guten Arbeit noch außer der Brauchbarkeit verlangen, daß solche mit Leichtigkeit und Geschmack verfertigt sey, so liegt hierin schon mit die Forderung einer hinlänglichen Kenntniß der zu verarbeitenden Masse, indem die Gewißheit in jedem Handgriff nur aus der Klarheit entstehen kann, womit ich die Ausführbarkeit der Sache, welche ich bewürken will, einsehe. Nirgends aber kann diese Forderung gerechter seyn, als in den Künsten, die mit Gegeneinanderstellung verschiedener Farben umgehen (es mag nun das Geschäft die Mahlerkunst selbst, oder die bloße Decoration von Wänden mit bunten Figuren, oder die Vereinigung von Farben auf Stoffen und Gewändern seyn): daß die natürliche Eigenschaft und die Würkung der Urfarben oder Grundstoffe auf einander bekannt sey und daher richtig angewandt werde.

mir dieselbe erwiesen, indem sie mich zu ihrem Mitgliede ernannte, gerne würdig bezeigen möchte, habe ich geglaubt, daß die Entdeckung des Verhältnisses der Elementarfarben zu einander, indem sie das Urtheil für den Handwerker wie für den Künstler bestimmter bildet, auch zu dem gemeinnützigen Zweck einer verehrten Gesellschaft mitwürken könnte. Weil ich mich aber nicht getraue, dieses fest zu behaupten, so überlasse ich es Ihrem bessern Urtheil, ob diese Construction von der verehrten Gesellschaft zu benutzen seyn werde oder nicht. — Ich habe mich bemühet, die Construction des Verhältnisses soviel wie ich konnte auf einige geometrische Sätze zu concentriren. Wenn ich auch nicht zweifle, daß die Beweise sich noch weit schärfer ausdrücken ließen, so hoffe ich doch, daß jeder Verständige sie einleuchtend genug finden und die etwa übrig gebliebene Unbestimmtheit meiner schwachen geometrischen Wissenschaft zu gute halten wird, indem die Sache an sich dennoch unläugbar gewiß sich so verhält. Bey der Construction des ganzen Verhältnisses bin ich allen Reflexionen, die sich mir aufdringen mochten, vorbeygegangen, da jeder solche auf seine Weise anstellen kann, und habe bloß einige derselben in dem Anhange beygefügt, welche nach meiner Ansicht unmittelbar zur Verbindung der rein abstracten Construction mit der Anwendung geschickt wären. — In dem ganzen Aufsatz ist bloß von reinen Verhältnissen die Rede und konnte nur von solchen seyn; auf der Kugel aber waren genaue Mischungen und Verhältnisse wegen des Materials unmöglich zu erreichen, was man nicht in Anschlag bringen wird, da eine solche Genauigkeit doch nie völlig zu erlangen steht und nur eine unnöthige Mühe für diejenigen darauf würde verwendet werden müssen, die doch nicht in das Wesentliche der Erscheinung einzudringen vermögen. — Ich behalte es mir vor, wenn einer verehrten Gesellschaft dieser kleine Beweis meines Strebens, zu ihrem Würken beyzutragen, nicht zu unbedeutend erscheint, derselben die ferneren Resultate meiner Studien mitzutheilen. Sollten sich aber Zweifel gegen meine Sätze, oder Unrichtigkeiten in den Beweisen finden, so bin ich ebensowohl erbötig zu dem Versuche, die ersteren zu heben, wie es mich freuen wird, mich in Hinsicht letzterer eines Bessern belehrt zu sehen. —

Digitized by Google

Ueber Zusammenstellungen in Beziehung auf Harmonie. Fragmente.

— Wir haben schon bey Betrachtung der drey Farben und drey reinen Mischungen in dem Farbenkreise ermittelt, wie auf eine angenehme Weise die Uebergänge von einer derselben in die andre zu machen sind, und kommen jetzt noch einmal hierauf zurück. Wir sagen: Roth, Gelb, Blau zusammenzustellen hat auf der einen Seite weder etwas sanftes (wie die Monotonie), noch etwas reizend harmonisches; wohingegen Grün zu Roth, Orange zu Blau, Violett zu Gelb, sehr lebhaft erfreuend würken. Wiederum stehen die drey Mischungen Violett, Grün, Orange alle lebhaft und doch in einer gewissen Milde zusammen. Eine einfache Mischung zu einem ihrer Producenten gestellt (z. B. Grün zu Blau) erreicht nie eine so angenehme und lebhafte Würkung; diese tritt nur da ein, wo zwey Theile friedlich an einander treten, die vermischt sich schaden würden. Im Grünen ist Blau nur als der eine Endpunct, so wie Gelb als der andre anzusehen, die sich als ein Paar in diesem ihrem Product vereinigt, und darin zusammen einen gewissen Charakter bilden; hingegen in der Zusammenstellung Grün, Violett, Orange hat sich ein Charakter mit zwey Gegensätzen verbunden, ohne sich doch zu zerstören, der Streit aber der Farben befördert grade den piquanten Effect und der Gegensatz zweyer Mischungen, die zusammenfließend sich tödten würden, wird selbst da noch das Auge anziehen, wo zwey sich in einander neigende ganz unbemerkt bleiben würden; wenn nämlich weit nach dem schwarzen Pol hin Grün und Blau vermittelst der Zumischung des Schwarzen nicht mehr zu unterscheiden wären, würden doch Grün und Roth noch einen sehr merklichen Effect machen. — Um sich diese Verhältnisse in ihrem weitesten Umfange anschaulich zu machen, muß man bedenken, daß das reine Roth, Blau, Gelb, eigentlich nur als die drey Endpuncte des weiten Gebietes der drey Mischungen Violett, Grün und Orange anzusehen sind, und daß grade so wie die drey Farben jede zu der ihr gegenüberliegenden reinen Mischung, so in dem ganzen Kreise jede Mischung in ihrer Zusammenstellung mit der ihr im Aequator grade gegenüber liegenden den allerlebhaftesten Gegensatz bildet, z. B. ein Grün, das ganz nahe an Gelb stände, sehr lebhaft und vortheilhaft gegen ein sehr blauliches Violett, weniger aber gegen ein sehr röth-

Digitized by Google

liches abstechen würde. Die Gegeneinanderstellungen bieten überhaupt eine unermeßliche Mannichfaltigkeit nach der Menge derselben, die in allen Richtungen auf der Kugel und durch dieselbe hin denkbar sind, dar, und die Zahl der Mischungen kann uns leicht so unendlich bedünken, wie es die ganze Erscheinung aller Eindrücke, welche wir durch unser Auge erhalten, ist, so daß wir uns der Hoffnung hingeben möchten, mit einer solchen Grundlage für unser Material, alle Erscheinungen, bloß mit Ausnahme der durch das auffallende Licht selbst bewürkten, in derselbigen Lebhaftigkeit, wie wir sie sehen, wiedergeben zu können; und dieses ist die Vorstellungsart, welche man von der Mahlerey hat, wenn man sagt, man bedürfe nicht mehr für dieselbe, als die fünf Theile: Roth, Blau, Gelb, Schwarz und Weiß. Auch bedarf die Theorie würklich nicht mehr, jedoch bedarf sie, um erscheinen zu können, erst einer Praxis, und diese wird nicht ganz damit auskommen.

* * *

— Wie gesagt begründet sich auf die Construction der Farbenscheibe das nähere Verständniß der Zusammenstellung der Farben-Nuancen zu sanfteren (monotonen) sowohl als zu piquanten (harmonischen) Würkungen. Jeder allmählige Uebergang der reinen Farben, selbst im brillantesten Zustande, ineinander, wird immer etwas Sanftes haben, auch dann noch, wenn z. B. Roth hart neben Violett, Violett neben Blau u. s. w. stände, anstatt wenn harmonisch Roth neben Grün, Violett neben Gelb, Blau neben Orange gestellt wird; welche lezteren Zusammenstellungen, da wo würkliche Vermischung stattfände, feindlich endigen würden. Wie in der Welt jede lebhaft interessirende Erscheinung darauf beruht, daß entgegengesetzte Charaktere in ihrer eigenthümlichen Kraft und Eigenschaft neben einander stehen, jeder in sich lebendig, anstatt daß aus der Vermischung solcher Gemüther und Gesinnungen, bey Aufhebung ihrer Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit völlige Charakterlosigkeit oder der Tod erfolgt. — Die freye und eigenthümliche Existenz findet im Reich der Farben selbst da noch statt und zieht das Auge an, wo eine allgemeine Richtung sie alle in sich gefangen nehmen will; so wird in einer so schwärzlichen Mischung, wo eine einzelne Farbe, z. B. Blau, einen schon wie Schwarz bedünkt, das Blaue uns sich noch sehr angenehm offenbaren, wenn ein eben so schwarzes Orange dabey gestellt wird. Dieses verhält sich analog auch dort so, wo das leiseste Verlieren der Farbe in's Weiße eintritt.

Der Reiz der Gegensätze und das unendliche Feld derselben zeigt sich deutlich, wenn man nicht allein alle im Aequatorial-Durchschnitt einander gegenüberstehenden Mischungen, sondern auch alle diejenigen, welche die dritte Farbe auch nur zum kleinsten Theile bey sich führen, überdenkt und diese Mannichfaltigkeit wird noch in's Unendliche vermehrt, wenn man jeden Punct der Oberfläche der Kugel nicht bloß im Contrast mit seinem Antipoden, sondern auch im Contrast mit jeder Mischung auf der andern Seite des Aequators und jeder Mischung durch die dritte Farbe sich vorstellt, welches dann auch nicht bloß auf die Oberfläche, sondern auch nach innen im Verhältniß aller grauen Nuancen fällt. —

* * *

Ueber den Grund der Harmonie und der Disharmonie in den Naturerscheinungen, und wie die Dissonanzen bey der Bearbeitung eines Gegenstandes zu lösen sind.

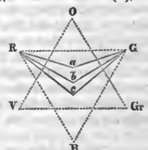
1.

Ein Ding sollte man vor allen andern deutlich zu erkennen sich Mühe geben, nämlich wie eine Zusammenstellung von Farben, die uns, wenn wir sie vorgenommen, widerlich ist, bisweilen in der Natur ganz harmonisch unserm Auge erscheint. Es geben diese Zusammenstellung, wie schon erwähnt worden, vornämlich alle fünf Elemente, nämlich Schwarz, Weiß, Roth, Blau und Gelb; man sucht sie in einem Kunstwerke, das auf Harmonie Anspruch machen soll, zu vermeiden, und durch wohlberechnet künstliche Zusammenstellung vielmehr einen so lebhaften als harmonischen Klang zu erlangen; indessen findet man doch, daß in der Natur nicht allein, sondern auch in großen Meisterwerken, auch ohne unsre Dazwischenstellungen jene Dissonanzen ganz gelöset sind und, anstatt einen verletzenden Eindruck zu machen, grade den Moment geben, welcher die angenehmste Würkung hat.

Was die Harmonie in den Farben überhaupt ist, und wie sonach eine harmonische Verbindung durch künstliche Zusammenstellungen, und die Lösung der Dissonanzen, beides einen und denselben Grund nach dem Schema unsrer Farbenkugel findet, wird aus der Entwickelung derselben schon begreiflich geworden seyn, und wir wiederholen hier nur um des Folgenden willen in aller Kürze soviel:

Wenn wir uns einen Durchschnitt durch den Farben-Aequator vorstellen, so formiren die drey Farben und die drey reinen Mischungen zwey sich durchschneidende gleichseitige Dreyecke. Wenn man nun lebhafte reine Farben in Harmonie zusammenstellen will, so soll man Gelb, Roth und Blau neben einander ge-

stellt vermeiden; und würde man zwischen Roth und Gelb Orange setzen, so würde solches statt einer harmonischen nur eine monotone Verbindung seyn, indem Orange, als der Uebergang von Roth in Gelb, die individuelle Eigenschaft jeder der beiden Farben in sich vereinigt und Roth und Gelb nur wie die beiden Seiten des Orange erscheinen können. Um nun diese Verwischung des Charakters zu vermeiden, kann nichts so dienlich seyn, als das völlig charakterlose Grau. Wir wissen ferner, daß Roth mit Blau, Blau mit Gelb, und Gelb mit Roth einen Mißton giebt; hingegen Roth mit Grün, Blau mit Orange, Gelb mit Violett einen sehr angenehmen Eindruck macht; so auch Orange mit Grün, Grün mit Violett, Violett mit Orange. Wenn wir aber Gelb und Roth durch Orange verbinden wollten, so würde, da Orange der Uebergang von Gelb in Roth ist, das Charakteristische beider Farben dadurch ineinander gezogen und die Individualität derselben geschwächt werden, welches die Monotonie ist. Orange ist bloß der Mittelton jener beiden Farben, nicht der allgemeine Mittelton aller Farben; dieser leztere, mit welchem sie alle in Verhältniß und in gleicher Differenz stehen, ist allein der Indifferenzpunct, das Grau, und wenn wir Roth und Gelb durch Grau verbinden, so kann der individuelle Charakter in seiner vollen Kraft erscheinen, indem Grau seinerseits die Aufhebung alles Charakters ist. Aus demselben Grunde harmoniren alle in dem Farbenkreise sich einander grade gegenüber liegenden Farben. Weil wir nämlich zwey Augen haben, schwimmen, wenn Roth mit Grün zusammengestellt ist, die Gränzen in einander und bringen den g r a u e n Mittelton hervor. — Es ist nun aber auch einzusehen, daß, wenn der Winkel (b), den Roth und Gelb



mit Grau machen, stumpfer ist (in a), die Harmonie monotoner, hingegen wenn spitzer (in c), dieselbe piquanter wird. — Da nun Grau der allgemeine Ton ist, mit welchem alle andern in gleicher Differenz stehen, so kann man durch dasselbe alle Far-

ben des ganzen Kreises vermitteln, die mit einander vermischt sich beschmutzen würden, jetzt aber in eine allgemeine Harmonie übergehen. Wenn ich mich nach der Figur der Kugel darüber ausdrücken soll, so geht der Streit oder die Vermischung von Violett und Orange in die Tiefe und den geheimen Zusammenhang, dahingegen die Vermischung von Blau und Gelb auf der Oberfläche bleibt und ein drittes, nämlich Grün hervorbringt, welches in der Zusammenstellung mit jenen nicht bloß die Individualität der Grundfarben schwächt, sondern auch Verwirrung im Anschauen durch die Zwittererscheinung erzeugt, da weder Gelb, Grün, noch Blau bestimmt erscheinen können.

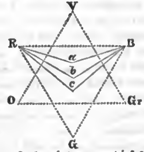
2.

Immer aber noch wird man durch alles Obige die gleich im Anfange aufgeworfene Frage nicht gelöset finden, welche wir hier bestimmter so aufstellen: „Wie die Harmonie zu begreifen und auch wiederzugeben sey, in welcher uns in der Natur oft die allergrellsten Nebeneinanderstellungen von Farben, hellen und dunkeln, weißen und schwarzen, erscheinen; ja wie auch in vorhandnen Kunstwerken oft in ganz scharfen Abschnitten Roth neben Blau, Blau neben Gelb, Gelb neben Roth, Roth, Blau und Gelb neben Schwarz und Weiß, Schwarz neben Weiß haben gestellt werden können, ohne sich zu schaden, ja vielmehr in einem kräftigen harmonischen Effect?" Wissen können wir bis jetzt nur soviel, daß alle diese Theile mit Anwendung von Kunst und Mühe durch zwischenkommende graue und gebrochene Töne zu verbinden sind, diese Verbindungen als Kunststücke aber nie mit Sicherheit ohne eine richtige Erkenntniß der Natur der Farben an sich werden zuwegegebracht werden. — Wissen sollten wir aber auch, daß in der durchsichtigen Farbe alle Elemente: Roth, Blau, Gelb, Grün, Orange, Violett, sey es hell oder dunkel, immer in Harmonie stehen, und daß in dieser Region kein Widerspruch ist.

Die Elemente der undurchsichtigen Farbe stehen ohne Dazwischenkunft von grauen Tönen immer, wie wir wissen, in Disharmonie. Wäre, wenn diese Töne dazwischen gebracht, oder wenn zwey feindliche Farben damit übergossen oder gebrochen würden, beides in der Würkung vielleicht einerley? Zwar wird die Hülfe des Dazwischenschiebens dann immer vorzüglich in Anspruch zu nehmen seyn, wenn man eine große Composition von farbigen Gewändern ausarbeitet und alles mit festen und undurchsichtigen Farben mahlt. In andern Fällen aber dürfte, wer

sich das Folgende bemerkt, sich in die Erscheinungen zu finden wissen, und wird das, was schwierig schien, sich in harmonische Klänge auflösen und eine innere Lust erwecken müssen.

Da Schwarz und Weiß die Pole der drey Farben sind, und Grau mit allen fünf Elementen in derselben Differenz steht, die fünf Theile aber sich auf der Oberfläche durch Stufenleitern in einander fügen, so macht zwar die leztere Verbindungsart in jedem Fall durch einen Theil aus solcher Stufenleiter einen monotonen Effect, weil darin die Individualität der in einander fließenden Elemente gleichsam verwischt wird; die Verbindung durch das indifferente Grau aber erhält die volle Individualität derselben. Wenn der Uebergang von Roth in Blau in sich selbst unbedeutend und ohne Würkung seyn soll, so erhält man dieses durch Zwischenstellung des indifferenten Grau (b). Soll er beide



doch noch verbinden, so bewürkt man dieses durch das sich in den monotonen Uebergang neigende Grau (a). Soll er endlich bemerkbar bleiben, aber zugleich piquant die Individualität der zusammenzubringenden Farben vermehren, so gehe das Grau in den, der monotonen Verbindung (a) gegenüberliegenden Winkel (c) über. — Noch einmal: Der Gegensatz und die zerstörende Würkung der einander gegenüberliegenden Farben sind im Aequatorial-Durchschnitt am vollständigsten einleuchtend. Wir finden dann, daß die fünf Elemente ihrer Natur nach sich monoton verbinden, aber dadurch zugleich ihre Individualität aufheben; und daß sie, um harmonisch ihre individuellen Charaktere erhalten zu können, Grau mehr oder weniger zwischen sich stellen müssen, welches der Repräsentant des Charakterlosen ist.

So wie dieses aus der Kugelform folgt, so folgt die volle Harmonie und Einigkeit der durchsichtigen Farbe aus dem Wesen ihrer Natur.

Wenn die unendliche Klarheit als das Element der durchsichtigen Farbe jede Farbe in sich entzündet, oder in die tiefe

Dunkelheit sinkt, oder im farblosen Licht erhellt wird, so hält die Eigenschaft der Durchsichtigkeit, als die ungreifbare allgemeine Wesenheit derselben, alle diese Zustände in sich umschlossen; die individuelle Farbe, so wie Helligkeit oder Dunkelheit, bleiben im Verhältniß zur Durchsichtigkeit völlig gleichgültig, und nur die Masse der Durchsichtigkeit kommt in Betracht, um die gleichartige Natur der Individuen in Harmonie zu erhalten. Wem dieses nicht deutlich genug ist, dem aber doch die Regel der Harmonie, wie sie in der undurchsichtigen Farbe beschrieben, eingeleuchtet hat, der stelle sich die Kugel aus durchsichtigen Farben vor und versuche daran dieselbe Methode. Er wird finden, daß der Indifferenzpunct der durchsichtigen Farben die tiefe Dunkelheit ist, diese stellte hier aber auch zugleich das Schwarz vor und da sie sich durch das Licht zu vollkommener Klarheit erleuchten läßt, auch das Weiß, fiele also mit den Polen zusammen, und in ihrer Erleuchtung erleuchtet sich auch jede Farbe: also stehen Farbe (Peripherie), Pole und Mittelpunct, wenn auch neben einander, doch ihrem Wesen nach in sich einig da, und das Bild der Kugel muß, um hier noch bezeichnend zu bleiben, auseinandergerissen werden, um die Erscheinung des Wesens zu formen.

Damit läßt sich denn recht wohl begreifen, wie z. B. in der Natur über einer blendend weißen Stirne ein schwarzes Haar liegen kann, und wie solches in dem einen Bilde hart, widerlich und außer aller Harmonie erscheint, während es in dem andern scharf gegen einander abgeschnitten dennoch wohl thut, wie in der Natur. Die Harmonie wird hier natürlich entstehen, wenn man dieses Weiß und Schwarz sich da begegnen läßt, wo die reinste Klarheit des Schattens ist.

C.

Wenn wir dazu kommen, die in der Kugel aufgestellte Theorie zu gebrauchen, und dann die verschiedenen Arten der Mahlerey ansehen, so werden wir bald die große Lücke gewahr werden, welche durch jene nicht ausgefüllt ist. Wir haben nämlich keine Farbe rein in unserm Material, sondern die Körper desselben sind auch öfters in derselben Tinctur von so verschiedenartiger Materie, daß sich der eine statt des andern schlechterdings nicht anwenden läßt. Wenn ich auf das theoretische Roth dringe, so habe ich hier ein Roth, das sich beym Auftragen mehr oder weniger als durchsichtig, dort ein andres, das sich schlecht-

hin nur als in sich undurchsichtig zeigt, und ich kann nun nicht mehr sagen, daß nur dieses oder nur jenes das eigentliche und rechte Roth sey; so finde ich es auch in den Würkungen der Natur und bin auf jede Weise genöthigt, zu einer andern Ansicht zu greifen. — Wenn ich den Totaleindruck der Naturerscheinung in meinem Auge in die Elemente zerlegen will, aus welchen ich ihn wieder zusammensetzen, oder doch wenigstens so erklären möchte, daß er wiedergegeben werden könnte, so ist erforderlich, daß ich zwischen den Elementen, die ich in meinem Material besitze, und zwischen der Entwickelung und den Resultaten der Erscheinung eine Analogie erkenne, welche es möglich mache, das Ganze vollkommen, oder doch in großer Annäherung ähnlich wiederzugeben. Hiebey wird man denn leicht fühlen, daß, wie Schwarz und Weiß Finsterniß und Licht gleichsam nur vorstellen, so auch die drey körperlichen Farben die drey Farben an sich nur vorstellen. Das ist so zu verstehen: Roth ist wohl Roth, indeß wenn das Wort die Sache auch ausdrückt, so drückt es doch das Wesen und die Materie nicht aus. Wenn ich Roth als das Element setze, so soll dieses in sich unveränderlich seyn. Nun betrachte ich aber ein Roth, das weder in's Gelbe, noch in's Blaue falle, in der Form von Glas, oder Stein, oder Wolken, oder Pulver, so ist da ein Unterschied und eine Veränderung so auffallend, daß ich nicht sagen kann: Dieses ist nur Roth, oder das ist es nur, sondern es ist in allen diesen Körpern; so bin ich für den Gebrauch um nichts weiter, und wenn ich nun gar sehe, daß ein Roth rein und durchsichtig seyn kann von dem hellsten Glanze bis in die tiefste Gluth, ohne schwarz zu werden, so komme ich auf den Gedanken, daß die Farbe in doppelter Eigenschaft existirt: durchsichtig und undurchsichtig. Wenn ich die drey undurchsichtigen Farben zusammenmische, so tödten sie sich in Grau; wenn aber die drey durchsichtigen, so heben sie sich auf in eine klare farblose Tiefe, die dreyfach so tief ist, wie jede Farbe einzeln, da doch in der körperlichen Farbe Grau der Durchschnitt in der Helligkeit war —.

* * *

Es wird wohl nach einigem Besinnen niemand eine bloße klare Helligkeit und eine tiefe farblose Dunkelheit mit Weiß und Schwarz verwechseln, da Weiß und Schwarz bestimmt als solche angenommen, Undurchsichtigkeit, die vom Licht nicht durchdrungen wird, voraussetzen, hingegen auch der dunkelste Raum vom Lichte erhellt wird, und so Helligkeit und Dunkelheit ihrem

Digitized by Google

Wesen nach dasselbe sind und nur die Durchsichtigkeit ausdrücken. Eben so ist nun aber das Verhältniß der durchsichtigen zur undurchsichtigen Farbe beschaffen. Wenn zwey durchsichtige Farben, Blau und Gelb, zusammen gemischt werden, wie es in flüssiger Gestalt geschehen kann, so bringen sie Grün hervor; wird nun aber in derselben Proportion noch Roth hinzugegossen, so wird es nicht Grau, sondern die Farbe verliert sich in eine farblose Dunkelheit, die dreysach so tief ist, wie es jede Tinctur für sich war. Denn da die Klarheit mir nicht bloß die Oberfläche der farbigen Materie, sondern die ganze Quantität und Qualität derselben zeigt, so durchschaue ich in der, aus der Aufhebung der Farben entstandnen Dunkelheit die ganze Qualität der drey Farben zugleich. Darnach könnte man nun sagen, daß die Helligkeit und die Dunkelheit gleichsam die Pole der durchsichtigen Farbe wären, wie Weiß und Schwarz die der undurchsichtigen sind. Allein wenn wir eine durchsichtige Kugel in unsern Gedanken bilden wollen, und da wir wissen, daß die einander gegenüberliegenden Farben einander aufheben, und dieses bey der Durchsichtigkeit nothwendig geschehen muß, da alle Farben als gleich durchsichtig zu dem Zwecke angenommen werden müssen, so würde sich die Vorstellung in sich zerstören; — aber selbst angenommen, daß die Farben an der äußersten Oberfläche noch in ihrer Ordnung stehen könnten, so würden Mittelpunct und Pole doch völlig eins seyn, da Helligkeit und Dunkelheit durch die Einwürkung des Lichtes eins und dasselbe werden. Es läßt sich also die Form der Verhältnisse aller Mischungen zu einander nur in der undurchsichtigen Farbe fassen, und die Bemerkung kann uns nicht entgehen, daß die durchsichtige Farbe die Materie und Qualität der Dinge ausdrückt oder zeigt, die undurchsichtige aber die Form —.

* * *

Man trägt zum Zwecke einer Mosaik-Arbeit auf eine tabellarische Weise soviel wie möglich alle Nuancen der Farben in Stiften zusammen, um durch bestimmte Zusammenstellungen derselben in den verschiedenen Tönen ein Kunstwerk darzustellen oder zu copiren, wobey denn Schwarz die Finsterniß, und Weiß das Licht, vorstellen müssen. Eben so nun sage ich, daß auf der Kugel die Farben eigentlich die Farben nur vorstellen, und durch die Kugel bloß bildlich und abstract eine Vorstellung der lebendigen Welt gegeben wird, die, wenn das Licht nicht in dieselbe eindränge, kein Leben haben würde. — Wenn du mit mir

die Farbe als doppelter Art, durchsichtig und undurchsichtig, annimmst, so wirst du bald sehen, daß die undurchsichtige lediglich das Bildniß der würklichen oder durchsichtigen, oder deren figürliche Erscheinung ist.

Die undurchsichtige Farbe erscheint bloß auf der Oberfläche. Sie erhält durch verschieden auf sie fallendes Licht verschiedene Nuancen, und kann sich in der Mezzotinte, oder indem der Strahl des Lichtes schräge auf sie fällt, in ihrer eigentlichen Kraft darstellen; ist jedoch, Roth wie Blau und wie Gelb u. s. w., wenn unvermischt mit Schwarz oder Weiß, nur in einem bestimmten Grad von Helligkeit denkbar.

Die durchsichtige Farbe erscheint in ihrer ganzen Masse und wird von dem Lichte durchdrungen, und je stärker die Masse ist, je tiefer und gewaltiger ist auch bey einer starken Erleuchtung die Gluth derselben und kann durch das Licht der Sonne oder des Feuers so hoch getrieben werden, daß sie viel heller wie Weiß erscheint; so wie sie hingegen bey schwacher Erleuchtung sich tiefer wie Schwarz darstellen kann.

Die Vermischung in der undurchsichtigen Farbe, nämlich von Roth, Blau und Gelb, bringt Grau; dasselbe Product wie das von Schwarz und Weiß. Schwarz ist dunkler, und Weiß ist heller wie die undurchsichtige Farbe; sie steht in dem innigsten Verhältniß mit Schwarz und Weiß.

Die Vermischung von Roth, Blau und Gelb in der durchsichtigen Farbe fällt in eine farblose klare Tiefe, die tiefer und kräftiger ist, wie jede Farbe einzeln. Das Licht erleuchtet diese Tiefe so gut, wie die Farbe selbst; ja das Licht generirt in einer solchen Tiefe immer von neuem glühendere Farben. — Hier fallen also Oberfläche, Mittelpunct und Pole in eins zusammen; darum ist die undurchsichtige Farbe nur die bildliche Erscheinung und Figur der durchsichtigen, die nicht wie diese in einem Verhältniß mit Schwarz und Weiß steht, und sich in ihren Verhältnissen zu der Kugel wie das Daseyn zum Begriff darstellt.

Man sieht nun, daß, so wie durch die fünf Theile (Roth, Blau, Gelb, — Schwarz und Weiß), welche die Kugel begründen, uns die Elemente des M a t e r i a l s, durch welches wir die Gegenstände darstellen, gegeben sind, wir hier auf ähnliche Art die Elemente des T o t a l e i n d r u c k e s entdeckten, welchen ich durch den Sinn des Gesichts erhalte.

Wenn die undurchsichtige Farbe nur auf der Oberfläche erscheinen kann, so offenbart sie uns die Form derselben (indem

sie nur in Einer Richtung des zurückgeworfenen Lichtstrahls in ihrer vollen Eigenthümlichkeit erscheint, in allen übrigen hingegen vermischt mit Anderem, als Licht, Schatten und Reflexen). Nach Maasgabe nun, wie mehr und mehr sich die durchsichtige Farbe mit ihr verbindet, sehen wir in die Masse hinein und es offenbart sich uns auch die Materie. — Wenn die durchsichtige Farbe an sich selbst in eine klare farblose Undurchsichtigkeit hineinsinkt, so kann man, wie von jedem undurchsichtigen Grau, daß es die Vermischung von drey Farben ist, gesagt wird, so hier von der Beschaffenheit jedes farblosen durchsichtigen Gegenstandes auf die Farben schließen, die in ihm versunken sind; da der Mittelpunct oder der Indifferenzpunct der durchsichtigen Farben dreymal tiefer ist, als jede Farbe für sich, indem die ganze Eigenthümlichkeit der drey Farben darin erscheint* —.

Wie Licht und Finsterniß die beiden unendlichen Kräfte sind, die alle Erscheinung verschlingen, so leben auch alle Dinge in denselben in ewiger Erzeugung und Auflösung. — So entzündet sich in der klaren farblosen Tiefe die Farbe, und indem sich die Farbe in einander bewegt, entzündet sich immer gewaltiger und lichtvoller die Farbe in derselben. — Versinkt die Farbe in eine tiefe Farblosigkeit, so entzündet in dieser lebendigen Tiefe die leiseste Erleuchtung die Farbe wie einen bekannten Klang von neuem. — Auf solche Weise erscheint die Farbe wie das Funkeln der Firsterne — und wie gewaltige Wogen aus dem leuchtenden Jubel der größten Helligkeit in die klingende Tiefe einer unergründlichen Finsterniß,

die in großen Odemzügen immer tiefer entschläft, bis einst das Licht den glühenden Morgen mit unendlicher Pracht in ihr entzündet —.

Von der Doppelheit der Farbe.

Wenn wir uns, um zu einer Ordnung in unsrer Anschauung zu kommen, die Abstraction von aller materiellen Bedingung in den Farben haben gefallen lassen, so haben wir dafür eine bestimmte Gewißheit über die Verhältnisse der Elemente zu einander gewonnen, deren Nothwendigkeit in der Form wir sogar zugeben mußten; und dennoch fühlt jeder die Schwierigkeit, diese Einsicht mit dem, was er täglich gebraucht und bedarf, zu verweben, daher es natürlich erfordert wird, die Nothwendigkeit der Abstraction immer auf's neue zu erörtern.

Wir haben in der Form der Kugel die fünf Theile als die

Elemente der gesammten Erscheinung, nur abgerechnet die Einwürkung des Lichtes, angenommen. Wenn wir aber die Erscheinungen in der Natur nachahmen wollen, so finden wir, daß diese fünf Theile weder in diesen Erscheinungen, noch in unserm Material, schon als die lezten Elemente gelten können und daß wir die Gränzen und Kräfte derselben sowohl im Sehen als in der Arbeit überschreiten. Wir müssen daher noch suchen, genauer zur Erkenntniß der Elemente des Totaleindruckes, den wir durch unser Auge erhalten, zu gelangen, und erst wenn diese Erkenntniß zu einer gewissen Bestimmtheit in uns gediehe, würden wir zugleich einsehen können, wie sich unser Material dazu verhielte.

Wenn in dem Verhältniß der Kugel das reine Roth, Blau oder Gelb so angegeben ist, daß es zu keiner andern Farbe, noch auch zu Schwarz oder Weiß übergehe, so ist es auch schon in einer bestimmten Helligkeit angenommen. Wir sehen nun aber bald, daß es in sehr großer Reinheit und Kraft in einer großen Helligkeit und in einer tiefen Dunkelheit existiren kann ohne Beymischung von Weiß oder Schwarz, daß also die reine Farbe auch in sich noch beweglich ist; ja sogar, wenn wir sie uns auch nur in einer und derselben Helligkeit und Reinheit vorstellen wollten, so würde sie sich doch noch modificiren können nach Beschaffenheit der Materie (Glas, Papier, Atlas, Tuch, einer Wolke, Stein u. s. w.), in welcher sie erscheint; sie würde uns, abgesehen von aller Form, diese Materie, an welche sie gebunden, angeben, ja mit derselben eins und dasselbe seyn. Diese Veränderlichkeit möchte uns bewegen, zu fragen, wozu nun die Abstraction und das Verhältniß der verschiednen Tincturen zu einander, da wir das Element selbst nicht festzuhalten im Stande sind? — Wir werden aber den Grund dieser Beweglichkeit bald in einer bestimmten Ordnung erkennen, wenn wir die Farbe überhaupt ihrer Natur nach als doppelter Art annehmen: durchsichtig und undurchsichtig. Die völlig undurchsichtige Materie läßt die Qualität der Farbe nur auf der Oberfläche erkennen; bey der durchsichtigen aber erkennen wir die Quantität sowohl wie die Qualität, und unterscheiden also auch ohne Form die Qualität der Materie, an welche die Farbe gebunden ist. Ein völlig undurchsichtiges Material also, da es die Farbe nur auf der Oberfläche zeigt, wird bey einer und derselben Erleuchtung dieselbe in einer unbeweglichen Stellung zeigen; so wie hingegen die durchsichtige Farbe sich immer verändern wird, je nachdem sich die Quantität des Materials verändert. Jene Unbeweglichkeit der undurch-

sichtigen Farbe (da sie von der Undurchsichtigkeit des Materials herrührt) kann man also als das Abstractum des Elementes ansehen, wie es bey der Kugel angenommen wurde; wo auch Schwarz und Weiß, mit welchen es in Beziehung steht, eine gleiche Undurchsichtigkeit voraussetzen.

Wir werden uns nämlich Weiß nicht einmal als durchsichtig vorstellen können. Ob man zwar freylich von einem weißen Lichte (als Strahl) spricht, so versteht man darunter doch höchstens ein farbloses, und sollte, wenn man eine Sache bestimmt erörtern will, nicht zwey verschiedene Erscheinungen mit demselben Worte bezeichnen. So eclatant, wie bey Milch und Wasser der Unterschied des Weißen und des bloß Klaren und Farblosen erscheint, kann seiner Natur nach der des Schwarzen (oder der Finsterniß) von der Dunkelheit nicht erscheinen, da das eine wie die andre sich dem Sehen mehr entzieht; wenn wir indeß den früher angeführten Unterschied zwischen einer abgeschliffenen Kohle und einem dicken durchsichtigen Glase hier wieder in Erinnerung bringen, und wie dieses leztere, immer an Dicke zunehmend zulezt die Kohle an Dunkelheit selbst übertreffen würde, so würden wir, wenn wir auch nichts mehr darin erkennten, den specifischen Unterschied zwischen Schwarz und klar oder durchsichtig doch daran ebensowohl begreifen können, als den zwischen Weiß und Klar. Es stehen also Weiß und Schwarz auf alle Weise in dem Verhältniß nur zu der undurchsichtigen Farbe, wie es in der Kugel ist angegeben worden.

Die durchsichtige Farbe steht in Verhältniß zu dem Licht und der Finsterniß, zur Helligkeit und Dunkelheit, nach Maasgabe ihrer Quantität und Qualität. Wenn wir nun die fünf Theile der undurchsichtigen Farbe in Parallele stellen wollen mit den Elementen der durchsichtigen, als: Helligkeit, Dunkelheit, und die drey Farben, so folgen die undurchsichtigen in Betracht der verschiedenen Helligkeit so auf einander:

1	2	3	4	5
Weiß,	Gelb,	Roth,	Blau,	Schwarz,

und so übertrifft jeder Theil der durchsichtigen diese fünf Theile sowohl an Helligkeit, als an Dunkelheit. Nämlich: Ein klarer Krystall wird ganz von dem Lichte durchströmt; nicht so das Weiße. Wenn die Sonne es auch so hell machen kann, daß es die Augen blendet, so kann ihr Licht doch von demselben nur zurückprallen, nicht hindurch dringen. Zugleich ist die Tiefe des klaren Wassers von einer solchen Dunkelheit, daß eine Kohle mit

demselben in dem nämlichen Verhältniß, wie das schon angeführte, stehen würde. Mit andern Worten: Eine dunkle durchsichtige Materie, die wie ein unendlich großer Raum alles Licht in sich verschlingt, und nicht wie ein undurchsichtiges Schwarz die Strahlen an der Oberfläche zurückhält, wird das Schwarze an Dunkelheit übertreffen, ebensowohl wie ein durchfallender Lichtstrom die Kraft und Gewalt des Weißen sowohl, wie jeder undurchsichtigen Farbe, hinter sich zurückläßt. Wenn wir uns einen dunkeln Rubin oder rothen Granat von der Größe einer Faust vorstellen, so wird die tiefe Gluth der Farbe in demselben schon in einer größeren Dunkelheit wie Schwarz erscheinen, und würde er so dünn wie ein Papier geschliffen, so würde er, obgleich noch dasselbe Roth, doch so sehr vom Lichte erhellt werden können, daß er Weiß sehr überträfe; nicht zu gedenken, daß, wenn in der glühenden Tiefe eines Rubins ein Lichtstrahl zurückgeworfen wird, derselbe eine solche brennende Gewalt ausübt, daß uns alle undurchsichtige Farbe wie fade dagegen erscheinen muß. Mit einem blauen oder gelben Krystall würde es sich eben so verhalten. Sollte es zwar dem ersten Anschein nach etwas Sonderbares haben, wenn ich sagte, daß Gelb an Dunkelheit das Schwarze übertreffen könne, so muß ich doch dagegen erinnern dürfen, daß hier nicht von der sinnlichen Erscheinung die Rede ist, sondern davon, wie die Erscheinung sich zu dem Wesen verhalte, das sich unsern Sinnen entzieht, das sich aber wohl begreifen läßt. Wie ich nämlich aus dem nothwendigen Verhältnisse der fünf Theile die Kugelform dargestellt habe, da der Uebergang von Schwarz in Weiß sich zu dem Verhältniß der drey Farben zu einander wie die Axe zum Aequator verhalte; und wie die Folge der fünf Theile ihrer Helligkeit nach

Weiß, Gelb, Roth, Blau, Schwarz

ist, so will ich, um den Unterschied der undurchsichtigen und der durchsichtigen Farbe, oder das Verhältniß der Form zu dem Wesen zu zeigen, jetzt versuchen, wie ich aus den ähnlichen fünf Theilen in der Durchsichtigkeit:

Hell, Gelb, Roth, Blau, Dunkel

dasselbe herausbringen möge, indem ich in einer Parallele damit verfahre.

Die drey undurchsichtigen Farben gehen in einander über durch Violett, Grün und Orange. — Dasselbe geschieht auch in den durchsichtigen.

Wenn die drey undurchsichtigen Farben zu gleichen Theilen

Digitized by Google

und in gleicher Kraft zusammen gemischt werden, so heben sie sich auf in Grau; welches auch die Linie zwischen Weiß und Schwarz ist, daher sich diese Linie wie die Axe zu dem Kreise verhält, den die drey Farben bilden. — Wenn die drey durchsichtigen Farben zu gleichen Theilen zusammen gemischt werden, so daß sie sich einander aufheben, so fallen sie in eine durchsichtige Dunkelheit, die dreymal so tief ist, wie jede Farbe.

Denn: Wie das Grau, welches die undurchsichtigen Farben produciren, in Hinsicht der Helligkeit der Durchschnitt der drey Farben ist, indem sich diese Qualität derselben mit einander vermischt, der Charakter der Farbe sich aber zerstört, so bleibt auf der Oberfläche nichts anders übrig als die Qualität (und das Ganze in einer Form). — Bey der durchsichtigen Farbe aber sehen wir nicht bloß die Qualität, sondern auch die Quantität, und wenn sich hier nun auch die Farben aufheben, so bleibt doch die ganze Quantität aller drey Qualitäten sichtbar, welches die farblose durchsichtige Dunkelheit ist, die, um eine Kugel formiren zu können, als ein Pol angenommen wurde, der Natur der Farbe nach aber auch Mittelpunct ist. Da nun auf der undurchsichtigen Kugel diejenigen Farben, welche sich einander aufheben, wie Grün und Roth einander gegenüberliegen, so würde dieses auf eine durchsichtige angewandt sogleich Alles an derselben aufheben, indem ich die Antipoden zugleich sähe; es würde alle Unterschiedlichkeit wegfallen und nur eine lebendige Qualität übrig bleiben, oder das Wesen ohne eine Erscheinung, in welcher das Verhältniß ruhte. — Die Figur des Verhältnisses kann sich also nur in der undurchsichtigen Farbe offenbaren, daher solche auch in einem Verhältniß steht mit Weiß und Schwarz, welche die Figur sind von Licht und Finsterniß, wie die undurchsichtige Farbe die Figur ist der durchsichtigen; — daher denn auch das abstracte Verhältniß der undurchsichtigen Farbe wenig gemein hat mit dem Material, indem alles Material verschiedener Qualität ist. Nun muß man aber merken, daß so gewiß und unendlich die lebendige Eigenschaft der Farbe, eben so gewiß auch das Verhältniß ihrer Figur ist, denn das Vollendete kann sich nur im vollendeten Bildniß offenbaren; es ist dem Wesen unmöglich, ohne Figur zu erscheinen, eben so unmöglich ist aber der Figur ein qualitatives Seyn ohne (ein Wesen der) Erscheinung, denn das Bild trägt sein Leben im Bilde und das Wesen sein Leben im Wesen; über sich kann keines hinaus.

Die Figur (die Form) sind die Pole (Schwarz und Weiß) und die drey Farben; wollen sich diese durchbringen, so fallen sie in Grau, als den Tod.

Das Wesen aber ist die durchsichtige Qualität, in welcher das Licht die Farben entzündet. Diese Qualität trägt die Fähigkeit der Entzündung durch den Lichtstrahl in sich und ist die Quantität der drey Qualitäten der Farbe. — Die drey Farben, welche gesondert von starker oder schwacher Farbe seyn können, kann man annehmen, als könnten sie ihre Quantität in Qualität zusammenziehen. Wenn nun die drey Farben von gesättigter Quantität ineinander fließen, so wird in der farblosen Substanz ihrer Qualitäten unter Einfluß des Lichtes sich die Gewalt der ganzen zusammengezogenen Quantität entzünden.

Hamburg im März 1809.

An Steffens in Halle.

Du erhältst hiebey den versprochenen Aufsatz über die Farbenkugel, wie ich ihn der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe überreicht habe, nachdem ich einige Anmerkungen über die Harmonie in den Farben hinzugefügt hatte. — Ich lege diese Arbeit in deine Hände, da ich überzeugt bin, daß du mich am besten verstehen wirst, und weil in den Gesprächen mit dir mir der Zusammenhang in meinen Ansichten zuerst klar geworden ist; auch weißt du, wie ungeschickt ich bin, mich in Worten verständlich zu machen, und wirst mir diese nicht so hoch anrechnen, wenn du nur die Sache durch solche hindurchschimmern siehst. Ich habe dieselbe nun einmal im Kopf und es stört mich in meiner andern Arbeit, so lange sie nicht in einer gewissen Vollendung heraus ist.

Nun habe ich aber noch eine Bitte an dich: Da du recht gut weißt, wie abgeschnitten ich hier von aller Kunst und wissenschaftlichen Mittheilung bin, ich mich aber meinen Freunden und allen Uebrigen, von denen ich wünschte, verstanden zu werden, und auch einmal ihre Meynung zu wissen, gerne kund thun möchte, und ich dieses nicht anzufangen weiß, so wollte ich dich bitten, daß du mir einigen Rath hiezu geben möchtest. Sollte es nämlich nicht thunlich seyn, daß du diesen Aufsatz in einem Journal unterbrächtest? oder glaubst du, daß es schicklicher und besser wäre, ihn apart abdrucken zu lassen? Es ist mir ein Bedürfniß, zu wissen, wie der Aufsatz verstanden wird, indem es mir nur da-

durch möglich wird, mich über die practische Ausführung der Grundsätze auszusprechen und dabey Mißverständnissen auszuweichen, welche der Mühe, sie zu widerlegen, nicht lohnen würden. Es soll mir nicht darauf ankommen, meinen Namen davor zu setzen und mich als Schriftsteller zu blamiren, wenn nur die Sache dadurch deutlicher zur Sprache kommt; auch sollte ich nicht denken, daß vernünftige Leute es mir so gar übel nehmen würden, wenn die Schreibart als eine Naturmerkwürdigkeit erschiene. Ich erwarte mit Verlangen, was du mir darüber schreiben wirst; auch sage mir, ob du es nöthig findest, daß ich Goethe vorher etwas davon mittheile, weil ich mich über die Materie wohl schriftlich mit ihm unterhalten habe? Von ihm habe ich nichts nehmen können, da ich ihm zwar manches, er mir aber noch nichts mitgetheilt hat, möchte aber doch nicht, daß er im geringsten von mir dächte, als wollte ich fürwitzigerweise ihm vorgreifen, oder etwas hinter seinem Rücken thun, da er mich noch im Herbste sehr gütig zu einer mündlichen Unterhaltung über den Gegenstand zu sich eingeladen. — Wie die Figuren und illuminirten Sachen sich bey einer Herausgabe machen ließen, auch darüber möchte ich deine Meynung wissen; die Umrisse von der Kugel habe ich radirt und es können Abdrücke geliefert werden u. s. w. Am liebsten wäre es mir doch, wenn du die Sache unter deine Aufsicht nehmen wolltest; ich meyne nichts weniger, als daß du dieselbige gradezu vertheidigen, sondern, da du mich und mein Bestreben kennst, daß du sie auf ihren rechten Standpunct setzen solltest. Damit du aber wissest, wie ich mir selbst die Sache in einem größeren Zusammenhange vorstelle, will ich dir das hier noch zu schreiben versuchen. Denn da in meiner Ansicht alles auf die Möglichkeit eines vollständigen Unterrichts in der Mahlerey hinausgeht, so sind mir die rechten Ausdrücke über die Dinge, die mir in Zukunft dazu den Weg bahnen könnten, überaus wichtig.

* * *

Ob ich mich zwar bemüht habe, soweit meine Kräfte reichen, den Beweis, daß die Kugel die Figur sey, um das Verhältniß der fünf Farben-Elemente zu einander vollkommen auszudrücken, auf einige geometrische Sätze zu reduciren, so zweifle ich doch nicht, daß dieselben noch besser und bestimmter gegeben werden könnten; hoffe jedoch, daß sie hinreichen werden, um dasjenige deutlich zu machen, was ich durch sie beweisen wollte.

In der Construction der Farbenkugel bin ich allen Reflexionen über dieselbe ausgewichen, um durch solche nicht den Gang

der Entwickelung zu unterbrechen; möchte aber jetzt bemerken, wie die Totalität aller Mischungen, welche aus diesem Verhältniß entstehen können, zwar die Totalität aller sichtbaren Farbenerscheinung repräsentirt oder ausspricht, es aber bey lebhafter Vorstellung jedem auffallen muß, daß sie dieselbe weder umfaßt, noch würklich ist. Ich füge deswegen folgende Bemerkungen hinzu, welche den Sinn des Gesichts im Allgemeinen betreffen; ob ich es vielleicht nicht deutlich machen könnte, wie nach meiner Vorstellung das Verhältniß, welches durch die Kugel gegeben worden, sich zu dem Ganzen aller Sichtbarkeit verhalte.

Es wird im Ganzen wenig Menschen geben, welche durch die Göttliche Gabe des Gesichts nicht auf mannichfaltige Weise ergötzt werden, obgleich dieselben Gegenstände und Erscheinungen oft von Verschiedenen so verschieden angesehen werden, daß wir uns in die Art und Weise, wie Andre die Dinge beurtheilen, wohl gar nicht zu finden wissen und geneigt werden, das, was sie über Grundverhältnisse der Erscheinung vorbringen, für bloße Spiele einer lebhaften Phantasie zu halten, höchstens aber ihnen auf's Wort zu glauben, daß sie die Dinge so sehen, ohne es zu begreifen. Durch Uebung und Reflexion können wir jedoch würklich dahin kommen, einzusehen, daß es auch solche Verhältnisse, als wovon sie sprechen, giebt, und wir werden dann genöthigt, anzunehmen, daß eine natürliche Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit in dem Sinn des Gesichts obwaltet.

Denn wie es bekanntlich Menschen giebt, welche bey sonst gesunden Augen keine Farben unterscheiden, und denen die schönsten Gemählde nur in der Gradation von heller und dunkler (oder wie Grau in Grau) erscheinen, eben so giebt es Andre, welche mehr oder weniger keine Form, und wieder Andre, welche die Materie nicht unterscheiden. (Unter der Unterscheidung der Materie, nämlich in der Erscheinung für das Auge, verstehe ich die der Stoffe der Gegenstände. Es wird nämlich die Meisten nicht leicht jemand — abgerechnet, wenn er einen Kurzsichtigen vor sich hat — durch fleischfarbene Strümpfe täuschend überreden, daß er barfuß gehe; oder Tuch wird nicht so zu färben seyn, daß es mit Taffent oder Leinewand von derselben Farbe zu verwechseln wäre; oder eine hellblaue Kalkwand wird nicht mit der blauen Luft verwechselt werden.) — Wenn Manche bey gesundem Gehör keinen Musikton unterscheiden, obwohl sie Melodie und Ausdruck sehr wohl vernehmen, so ist dieses eine ähnliche Erfahrung. Würde eine solche bestimmte Richtung des äu-

ßeren Sinnes, von Umständen befördert, sich in ihrer Einseitigkeit mehr ausbilden, so wird sie sich dem innern Sinn und dem Charakter des Menschen selbst mittheilen, wie sie auch vielleicht oder doch oftmals aus der Organisation des innern Sinnes ihren Ursprung hatte.

Wenn ich nun gleich zweifle [1]), daß einem Menschen mit gesunden Augen der Sinn für eine jener drey Erscheinungen, der Farbe, der Form, oder der Materie, völlig fehlen sollte, so zweifle ich doch auch eben so sehr daran, daß alle drey Fähigkeiten in irgend einem Auge gleich stark beysammen seyen. Daß nur eine derselben einem Menschen gewöhnlich ganz angehöre, und der Sinn nur in einer Beziehung ihm recht aufgeschlossen sey, wird man bald gewahr werden können, wenn man mit einiger Aufmerksamkeit die Gemählde sowohl der älteren wie der neueren Meister betrachtet. Wer wird nicht finden, daß bey Michelangelo der Sinn für Form (Anatomie, Architektur, ausdrucksvolle Bewegung), bey Correggio der Sinn für Farbe (brillante Zusammenstellung derselben und Einheit im Ton), und bey Tizian der Sinn für Materie (Colorit, Stoffe der Gegenstände, und Gewalt des Lichtes in dem Wesen derselben) vorzüglich auffällt? und wer auf Galerien dasselbe Bild von verschiedenen Mahlern copiren gesehen, wird sehr leicht bemerken können, nach welcher Seite hin die natürliche Neigung des Mahlers geht und wie das Original immer in die Sinnesrichtung des Copisten übersetzt wird [2]).

Die Mahlerey ist, wie man sich auszudrücken pflegt, eine stumme Kunst. Das Universum ist für sie auf den Sinn des

---

[1]) Anmerkung (wie die folgenden gleichfalls) nach früheren Entwürfen zu diesem Aufsatze:

Obgleich es nun solche Menschen nicht häufig giebt, so sind doch auch diejenigen, welche den ganzen Umfang des Gesichtes genießen, d. h. die den Unterschied in Form, Materie und Farbe gleich stark fassen, gewiß viel seltener, wie man glaubt; gewöhnlich ist die eine Fähigkeit, oder es sind auch zwey derselben sehr untergeordnet, besonders wo von Natur aus eine vorzüglich hervorsticht.

[2]) Es zeigt sich dort sehr deutlich, wie gut von Natur aus Manche die Form, Andre die Materie, und wieder Andre die Farbe behandeln. Bey Vielen ist das Hervorstechende gepaart und die dritte Fähigkeit ist oft ganz unterdrückt. Wie bey Rembrandt Materie sehr in die Augen fällt, so hat bey Correggio Farbe und Materie sich innig vereinigt.

Gesichts beschränkt, und die Sichtbarkeit oder sichtbare Existenz der Dinge die allgemeinste Bedingung ihrer Würksamkeit. — Nehmen wir daher den Sinn des Gesichts als den einzigen an und abstrahiren von allen übrigen, so sind alsdann die drey Eigenschaften, Form, Farbe und Materie, die drey Grundformen aller menschlichen Erkenntniß, welche nur Eine Wurzel und Ursprung in dem ganzen Sinn des Gesichtes haben, in welchem alle als in ein absolutes sinnliches Erkenntnißvermögen zusammenfließen.

Ein Mensch nun, der sich mit allem Fleiß und Ernst der ihm angebornen Neigung zu einer dieser drey Grundformen der sinnlichen Erkenntniß hingiebt, wird, wenn er zugleich in seinem Bestreben zu der Erkenntniß ihrer Urverhältnisse gelangt, und dann auf die ihm weniger eigenthümlichen Formen des Sehens reflectirt, dieselben wesentlichen Verhältnisse (nur anders modificirt) auch in diesen unterscheiden können; der Sinn für dieselben wird sodann in ihm durch die Erkenntniß ihrer Grundverhältnisse geweckt werden, und so wird er überhaupt (kunstmäßig) erst sehen lernen, wenn er innerlich unterscheiden kann. Denn, wie wir die Formen der menschlichen Gestalt erst dann in ihrem wahren Zusammenhange sehen, wenn wir die Anatomie und Physiognomie des Menschenkörpers begriffen haben, eben so sehen wir auch überhaupt erst in dem Maaße, wie wir die Erscheinung der Form, der Farbe und der Materie in ihrer lebendigen Würksamkeit auf einander und im Verhältniß zu einander erkennen; und nur dadurch kann es uns möglich werden, die Naturerscheinungen im Zusammenhange darzustellen.

Wenn nun in der Construction der Farbenkugel bloß von dem Verhältnisse der (Farben-) Qualitäten die Rede ist, welche sich in dem Mittelpuncte derselben völlig zerstören, wo alsdann die absolute Quantität ihrer materiellen Bedingung nur stattfinden kann, so wird man leicht begreifen, daß dieses, als das Quantitative dieses Verhältnisses, eine Qualität von einer umfassenderen und potenzirten Art seyn muß — sonst würden wir von derselben keine bestimmte sinnliche Erkenntniß haben können. Durch den Gegensatz von Weiß und Schwarz ist nun (da sie Hell und Dunkel ausdrücken oder bezeichnen) die Natur dieser quantitativen Qualität schon bestimmt; sie muß aber in den drey Farben auch schon gelegen haben, weil sie auch von diesen das Product ist [a]). Daher ist es nöthig, die Natur der Farbe allgemeiner zu

[a]) Sie muß die Qualität der Materie seyn.

fassen, um zu bestimmen, unter welcher Bedingung sie mit Weiß und Schwarz in diesem Verhältniß steht.

Eine absolute Einheit oder das absolut Quantitative ist der sinnlichen Vorstellung unbegreiflich. Zur Ahnung derselben mögen wir durch die Differenz ihrer Eigenschaften und das Verhältniß aller dieser zu einander wohl gelangen; zur sinnlichen Erkenntniß von derselben aber können wir nur kommen durch das Verhältniß oder die Differenz derselben mit einem zweyten außer ihr, so daß das Quantitative wieder als eine Qualität erscheint. — So wie wir nämlich durch die Differenz von Punct und Raum, oder Licht und Finsterniß, von endlich und unendlich, von durchsichtig und undurchsichtig (jenes beweglich, ungreifbar, durchdringlich, dieses fest, hart, undurchdringlich) das absolut Quantitative aller Sichtbarkeit wohl ahnen; durch die Differenz von Licht und Raum (oder Finsterniß) mit Weiß und Schwarz uns aber erst das endliche und unendliche Quantitative jedes als eine Qualität erscheint.

Wie also der ungetheilte Punct des absolut Quantitativen durch die Trennung in zwey Qualitäten für die sinnliche Vorstellung zur Linie wird (nämlich durch Licht und Raum das Quantitative der unendlichen Qualität, und durch Weiß und Schwarz das Quantitative der endlichen), so wird durch die Farbe das Leben und die Form sowohl in der endlichen wie in der unendlichen Qualität geboren. Die Farbe nämlich ist in beiden Qualitäten gegenwärtig, und formirt in dem Quantitativen durch die Eigenschaft ihrer dreyfachen Tinctur die Figur des Dreyeckes, welches sich zu Licht und Raum oder Weiß und Schwarz (welche das Quantitative zur Linie differenziren) in das Verhältniß des Aequators zu den Polen setzt, und durch die innere productive Kraft der Tincturen die Bildung der Kugel vollendet. Weiß und Schwarz sind demnach nur wie zwey verschiedene Eigenschaften oder Qualitäten in der endlichen Qualität zu betrachten, welche zugleich durch die Farbe dreyfach tingirt wird, an sich aber ein absolut endliches und undurchsichtiges Grau ist; im Gegensatz von der absolut unendlichen durchsichtigen farblosen Klarheit als dem Quantitativen der durch Licht und Raum differenzirten und durch die Farbe dreyfach tingirten unendlichen Qualität [*]). —

*) Wenn auch der Gang der Construction gleichsam nur aus der Erfahrung hergeleitet ist, führt er am Ende doch auf dasselbe Resultat wie eine höhere Ansicht.

Es muß daher auch an der Kugel in den Farben ein völlig körperliches und undurchsichtiges Material vorausgesetzt werden, wie in Weiß und Schwarz, denn mit den durchsichtigen Farben stehen diese in einem andern Verhältniß.

Denn wie diese Ansicht bloß die Ansicht der Farbenerscheinung ist und ihre Verhältnisse auseinander setzen soll, so ist die Ansicht des Lichtstrahls als Würkung der Linie desselben eigentlich die Begründung von der Erscheinung der Form, und das Verhältniß der Erscheinung der Materie zu diesen beiden würde das Ganze der practischen Optik für die Mahlerey erst möglich machen.

* * *

Ich werde mich hier gewiß mancher Worte sehr uneigentlich bedient haben, welches du mir als einem Pfuscher und Böhnhasen verzeihen mußt. Uebrigens bleibt auch dieses ganze Raisonnement unter uns und gehört nicht zu dem Aufsatz, sondern dient bloß zu deiner Nachricht.

Weitere Ausführung.

Es wird aus dem bisher Gesagten merkbar seyn, daß man das Verhältniß, welches in der Farbenkugel gegeben worden, erst bestimmter einsehen kann, wenn man es von dem allgemeinen Standpuncte des Sehens aus überhaupt betrachtet, und also die Totalität dieses Verhältnisses mit andern Ansichten vergleicht.

Denn wenn zwar die drey Grundformen des Sehens getrennt gedacht werden müssen, so stehen sie doch, indem sie ja nur drey verschiedene Seiten eines Totalverhältnisses sind, in so inniger Beziehung auf einander, daß wir in jeder derselben, als einem Spiegel des Ganzen, die Differenz nach innen wahrnehmen müssen, die sie nach außen zu den beiden andern beweiset. Wir können z. B. in dem Verhältniß der Farbe, d. i. in der Bildung der Farbenkugel, mit dem Quantitativen die Materie, mit der Differenz der fünf Elemente die Form [1]), und mit der Neigung und den Eigenschaften derselben die Farbe bezeichnen.

Ich glaube daher, man würde in einer Optik für die Mahlerey, um die Phänomene der ganzen Erscheinung in vollkommen deutlichen Zusammenhang bringen zu können [2]), nicht allein

---

[1]) Größe und Form.

[2]) wie sehr auch immer diese Optik nur Eine Total-Ansicht bezwecken müßte.

Digitized by Google

wohl daran thun, dieselbe in die drey Grundformen der Erscheinung einzutheilen, die jede für sich (Form, Materie und Farbe) eine eigne Wissenschaft bildeten; sondern es würde dieses auch durchaus nothwendig seyn.

Denn die Theorie [3]), wenn sie von der Würkung und Eigenschaft des Lichtes, als einer Richtung der Lichtstrahlen, oder Linie, handelt, begründet die Möglichkeit, die Formen der Gegenstände auf einer Fläche so darzustellen, daß sie dem Auge als rund und im räumlichen Verhältnisse erscheinen. — Diese Ansicht des Lichtes greift natürlich auch in die Farbe mit ein, da die Localfarbe sich an der beleuchteten Seite, im Schatten und Halbschatten und Refler u. s. w. jedesmal anders zeigen wird. — So wie sie auch mit in die Materie eingreift, da sie den Grad bestimmt, wie im Spiegel und in durchsichtigen Gegenständen sich die Form der Dinge verändert.

Die Theorie [4]), wenn sie die Würkung bestimmt, welche das Licht auf oder in den Gegenständen hervorbringt, ob eine starke oder schwache, begründet die Möglichkeit, mit dem Material, welches wir besitzen, die Materie der Dinge darzustellen, ob solche nämlich durchsichtig oder undurchsichtig, glatt, hart, wollig oder neblig sind; nimmt also zuerst die Analogie von Weiß und Schwarz mit Licht und Finsterniß in Anspruch, und dadurch auch die Analogie aller übrigen Farbensubstanzen mit der Erscheinung. — In wiefern aber an bestimmten Puncten, vorzüglich bey glänzenden Gegenständen, das Licht gewaltsamer würkt, und diese nur durch die Form zu bestimmen sind, greift sie auch in das Gebiet der Formen ein; gleichwie in das der Farbe, in wiefern bey

---

[3]) a. Formale Ansicht. Oder die bisherige Farbentheorie, in wiefern sie bloß eine Wissenschaft von der Brechung und Richtung des Lichtstrahls ist, und bestimmt, in welchem Winkei derselbe die Gegenstände trifft und dadurch die Form derselben deutlich und ihre Darstellung möglich macht; auch die Gesetze erklärt, wornach durch den Winkel sich die Localfarbe der Gegenstände im Licht, in der Mezzotinte, im Schatten und im Refler verändert u. s. w., weiches alles eine Ansicht sowohl des Lichtes als der Farbe giebt.

[4]) b. Materiaie Ansicht. Bestimmt, wie, nach Beschaffenheit oder Structur der Gegenstände, das Licht und die Farbe gewaltiger oder schwächer auf sie würkend sind; muß also auch mit in die Analogie des Materials, dessen sich der Mahler bedient, eingehen, wie sich solches gegen die würkliche Materie und Würkung der Gegenstände verhalte — ähniich wie die formale Ansicht in die Zeichnung, Perspectiv u. s. w. eingeht.

halb durchsichtigen Körpern u. dgl. sich Farbe modificirt —, im Ganzen ist sie aber die Theorie von der Materie der Gegenstände.

Die Theorie [5]), wenn sie die nothwendige Ordnung bestimmt, in welcher das Licht die Farben erzeugt, und wie das Verhältniß derselben zu einander ist, begründet die Möglichkeit, den Moment und die Richtung (Weltgegend) zu bestimmen, in welchen ich in die Natur hineinblicke. Denn da das Rothe oder Violette die erste und lezte Farbe ist, die Farbe mag im Licht verzehrt werden, oder in der Finsterniß vergehen, und die Theorie die ganze Farbe in einen Kranz oder Cirkel zusammen bindet, und die in diesem Kreise sich gegenüberstehenden Farben als Contraste gegen einander erscheinen, welche denselben Contrast bezeichnen, in dem der Ton des Lichtes mit dem ganzen Raum steht, so bestimmt diese Ansicht zugleich mit der Farbe des Lichtes die Farbe des Schattens. — Und so wie die Theorie der Form und die der Materie in das Reich der Farbe, Materie und Form mit hinein würkten, so umschlingt die Theorie der Farbe auch gewissermaaßen Form und Materie, und sezt solche in Verhältniß und Harmonie mit der Welt, bestimmt den Moment und das Factum.

Man wird hieraus begreifen, daß, wie eine wahre Ansicht des Lichtes, die vom Lichte ausgeht und sich in alle Zweige der Erscheinung hin erstrecken muß, nur eine Wissenschaft seyn kann, indem sie das Eine in der Mannichfaltigkeit verfolgt und aufspürt, so die Ansicht der drey Grundformen der Erscheinung umgekehrt die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen auf die Einheit ihres Zusammenhanges und Ursprunges zurückführen soll und eben daher nur von verschiedenen Seiten her auf ein Resultat kommen wird.

Wenn ich das Ganze dieser Wissenschaft zwar nur in den allgemeinsten Andeutungen berührt habe, so wird man doch begreifen können, daß jene drey verschiedenen Seiten einer angewandten Optik jede in sich eben so als ein geschlossenes Ganzes angesehen und benutzt werden können, wie z. B. in dem Stu-

---

[5]) c. Chromatische (farbige) Ansicht. Begreift den eigentlichen Ton, das Leben und den Moment der Erscheinung in sich, und sezt die Form und die Materie aller Gegenstände in Zusammenhang und in ein bestimmtes Verhältniß mit der ewigen Harmonie, welche Form und Materie wie verschlingt; es bedingt aber die Lehre von der Harmonie nothwendig auch die Einsicht in den Grund der Monotonie und Disharmonie; worüber mein Anhang zur Farbenkugel einen kleinen Versuch liefert.

Digitized by Google

dium der Darstellung des menschlichen Körpers 1) die Anatomie, 2) die Eintheilung und Bestimmung der Form nach mathematischen Verhältnissen, und 3) die Physiognomik, oder Bewegung und Ausdruck, jedes als ein Ganzes für sich betrachtet wird.

Ich bin denn auch versichert, so viel weiter greifend auch eine allgemeine naturphilosophische Ansicht des Lichtes und der Farbe seyn mag, — und wie der Mahler, wenn er nicht in einen todten Mechanismus versinken soll, in die Ideen immer einmal mit eingreifen und sich in dem Innern seiner Wissenschaft so weit erheben muß, daß er mit jenen gleichen Schritt hält, also auch dieselben nicht entbehren mag, auf der andern Seite doch auch die allgemeine Wissenschaft des Lichtes die bloße natürliche Ansicht der Erscheinung noch weniger entbehren kann; und nur dadurch, daß beide Bemühungen in ihren Resultaten übereinstimmen, wird die Ausführbarkeit und Darstellung der Ideen möglich [6]), wenn die Technik die Fähigkeit erhält, die tiefste Anschauung der Natur uns im lebendigen Zusammenhang vor das Auge zu stellen. Wie denn zuletzt doch alles wahrhaft erscheinen und blühen muß, wenn es Früchte tragen und der Saame in dem mütterlichen Boden Ruhe finden soll. —

Hamburg den 23. September 1809.

An Goethe.

— — Wenn Steffens Ihnen bey Empfang dieses meine kleine Schrift im Manuscript über die Farben zugesandt hat, soll es mir sehr lieb seyn. Da ich mich mit ihm bey seinem Aufenthalt hier öfters über den Gegenstand besprochen, so schickte ich ihm solche im Frühjahr zu, damit er sie mit einigen Worten begleite, und um mir Gelegenheit zu geben, sie in das Publicum zu bringen; indem ich glaube, ich werde mich nur dann mehr über meine Ansichten verständigen können, wenn etwas aufgestellt seyn wird, über welches wir Alle einig wären (und welches gewissermaaßen schon den Gang der ganzen Ansicht in sich trüge), worauf wir uns dann Alle beziehen könnten: und ich glaube dieses in der Construction der Farbenkugel bewerkstelligt zu haben. So hoffe ich auch, daß es Ihnen nicht würde unangenehm seyn

[6]) Indem die allgemeine Ansicht mit der Ausführbarkeit gewissermaaßen Eins wäre, würde die Technik befähigt, die Poesie der allertiefsten Anschauung der Natur dem Auge lebendig darzustellen.

können, wenn die kleine Abhandlung früher als Ihr Werk über die Farben erschiene; weswegen ich es Ihnen aber auch vorher mittheile. Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich sind mir zu lieb und ich freue mich zu sehr auf Ihr Werk, als daß ich hierin etwas thun sollte, was Ihnen zuwider wäre. Ich glaube nicht, daß jemand anders Ihr Werk mit so großer Sehnsucht erwarten kann, wie ich, es kann auch niemand so das Bedürfniß haben. Hernach werde ich Ihnen gewiß recht viel zu sagen haben; jetzt befinde ich mich wie vor dem Vorhang eines Theaters, und weiß nicht, ob ich auf Bekanntes oder Unbekanntes für mich hoffen soll. — Villers hat einigemale versucht, mir etwas davon zu erzählen, er hat aber eigentlich keinen Sinn dafür.

(Ein etwas späterer Brief.) — Ich hatte das Vergnügen, Ihnen kürzlich zu schreiben, daß Hr. Steffens in Halle Ihnen meine kleine Schrift zusenden würde; er schreibt mir, daß er es gethan. Da ich alle übrigen Vorbereitungen zum Druck derselben getroffen und Hr. Perthes mich um das Manuscript drängt, so hoffe ich, daß Sie nicht böse werden, wenn ich Sie bitte, mir dasselbe zu schicken, wenn Sie es durchgesehen haben. Ich sehe mit Verlangen einer gütigen Nachricht von Ihnen entgegen und bitte der Freyheit wegen, welche wir uns genommen, Ihnen beschwerlich zu fallen, um Entschuldigung.

Hamburg den 1. Februar 1810.

Hrn. Prof. F. W. J. Schelling in München.

Sie erhalten hiemit als einen kleinen Beweis meiner Hochachtung ein Büchlein über das Verhältniß der Farben, wozu unser gemeinschaftlicher Freund Steffens einen Anhang über die Bedeutung der Farben in der Natur ausgearbeitet hat, indem er dabey auf dieses Verhältniß Rücksicht genommen.

Da ich vor einiger Zeit durch Perthes Ihren freundlichen Gruß erhielt, und da ich sowohl von Steffens als von Rumohr manches von Ihnen gehört habe, das schon lange den Wunsch in mir erregte, mich Ihnen einmal mittheilen zu können, so entschuldigen Sie wohl, daß ich dieses nun schriftlich zu thun versuche, was ich mündlich lieber möchte.

Sie werden in meiner Farbenkugel nichts anderes finden, als wie ich das Verhältniß aus der eigenthümlichen Isolirtheit

und Neigung der Elemente construirt habe, und wenn dieses auch gewiß noch besser gemacht werden kann, so glaube ich doch, daß es deutlich und gewissenhaft genug so ausgeführt ist, daß nun dieses Verhältniß jedermann als ein Factum erscheinen muß, und ich hoffe damit in sofern etwas Löbliches gethan zu haben, da hiedurch alle einzelnen Verhältnisse, die jeder Künstler längst gekannt hat, eine allgemeine Gestalt angenommen haben, und so wenigstens für jeden die lästige Arbeit gethan ist, die Figur selbst zu erfinden oder zu entdecken, unter welcher sich das Verhältniß ausspricht; was doch eigentlich keiner lassen konnte.

Ich fühle wenigstens eben so stark eine Sehnsucht darnach, auch das allgemeinere Verhältniß des Lichtes zu der Finsterniß so im Ganzen und in den Theilen überschauen zu können, daß sich daraus eben so klar die Würkungen entwickeln ließen, welche wir in der Natur um uns mit unsern Augen fassen, wie hier die Analogie dieser Verhältnisse mit den Verhältnissen unsres Materials, zum Behuf der Behandlung desselben in der Practik. Es ist mir zwar nicht möglich zu denken, daß es mir gelingen sollte, ich glaube aber doch, daß ich es wohl dahin bringen könnte, manche Erscheinungen, die ich in der Kunst in meiner Gewalt habe, auch mit Worten auszusprechen, ohne mit dem, was ich im Ganzen nur fühle, im Widerspruch zu stehen. Es war mir daher ungemein erfreulich, wie meine Freunde mir riethen, Ihre Schrift über das Wesen der menschlichen Freyheit zu lesen, in derselben dieselbige Vorstellung wieder zu finden, unter welcher mir immer die Totalität alles dessen erschienen ist, was ich mit meinen Augen sehen konnte. Da ich aber noch nie ein philosophisches Buch gelesen hatte, so ist es mir unmenschlich sauer geworden, besonders das erste noch klar zu sehen, wenn ich das lezte las, weil mich die vielerley Bilder immer in den Gedanken störten. Ich werde aber versuchen, ob es mir zum zweyten male besser geräth. —

Sie werden diese Uebereinstimmung der Vorstellung mit Ihnen gewiß nicht für anmaaßend von meiner Seite halten, und sich schon denken können, wie ich dieses verstehe; ja ich glaube, daß, wenn ich einmal das Glück hätte, Sie zu sprechen, und Ihnen manches zu zeigen, Sie damit zufrieden seyn würden, und wünsche mir dieses Glück oft sehr, da ich zu klar einsehe, wie unser bischen Kunst, was wir jetzt treiben können, auf schwachen Füßen steht, und das Nöthigste in dieser Zeit gewiß ist, die

Digitized by Google

wissenschaftlichen Resultate in der Kunstausübung mehr an allgemeine wissenschaftliche Ideen anzuschließen und zu solchen zu erheben. Es würde, indem die Wissenschaft der Künstler sich auch klarer darstellen müßte, dadurch der Zusammenhang derselben mit der übrigen Welt wieder möglich, welcher jetzt nur in einem gewissen Faseln besteht, und sich nicht wie die Blüthe aus der reellen Erkenntniß mit eigenthümlicher Kraft erhebt, sondern sich nur wie ein Duft, ohne die Füße auf die Erde zu kriegen, über dasjenige verbreiten soll, womit er sonst keine Gemeinschaft weiter hat.

Es muß auch daher unmöglich seyn, daß die Künstler heutiges Tages eine gemeinschaftliche Methode haben, weil der wissenschaftliche Unterricht, mit rechter Herzlosigkeit getrieben, ganz ohne Zusammenhang mit dem steht, was man bloß von dem Genie derselben erwartet; daher bey denjenigen, die sich über das Recept- und Geheimnißwesen erheben, bloß der Gebrauch ihrer eigenen Geschicklichkeit übrig bleibt, und sie weder mit anderer Hülfe arbeiten können, noch Hülfe finden, indem natürlich jeder sich für tüchtig genug ansieht, weil er die lumpige Wissenschaft, die ihm gezeigt ist, in der Tasche hat — und er nicht in lebendige Berührung mit der ganzen Gegenwart tritt, in welcher er die Vergangenheit und Zukunft wie eine einzige große Blume gebehrdet betrachten könnte.

Es ließe sich sehr leicht angeben, wie ein Meister mit einigen Freunden und Schülern gewaltige und schöne Sachen an das Licht bringen könnte, wenn sie sich als Architekten, Bildhauer und Mahler, in ihren Studien vereinigten. Wenn ich wüßte, wie weit Sie mit meinem Treiben bekannt wären, schriebe ich Ihnen einmal, welche Verbindung in dieser Art ich mir wünschte; — es wird zwar nichts gemacht, es liegt aber auch eben daran, daß nichts gemacht werden **kann**, und keine Anstalten zu dem da sind, was wir immer Alle machen wollen.

Da Sie doch an einer andern Arbeit von mir Gefallen gefunden haben, so lege ich Ihnen eine kleine Verzierung bey, die zu dem Umschlage eines Theater-Almanachs gemacht ist, welche ich als ein leichtes Spiel nicht zu verschmähen bitte. Es würde mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich einmal Ihre persönliche Bekanntschaft machen könnte. Entschuldigen Sie meine gegenwärtige Zudringlichkeit, schieben Sie die Schuld auf Steffens, der mich schon öfters dazu ermahnt hat, und schreiben Sie mir

gütigst einiges über die beyliegende Schrift. Viele Grüße bitte ich an Rumohr zu sagen, so wie an Tieck, wenn Sie denselben sehen sollten. Ihr aufrichtiger Phil. Otto Runge.

(Aus einem frühern Entwurf zu dem obigen Briefe *).) — — Es ist mir zwar, wenn ich es nicht aufgeben wollte, ein Künstler zu seyn (und dazu habe ich vorerst noch keine Lust), unmöglich geblieben, das wesentliche Verhältniß des Lichtes und der Finsterniß, der Farbe und der körperlichen Materie zu einander, mit Worten genügend auseinander zu setzen, indem ich, wenn ich es versucht habe, eine ganz entgegengesetzte Richtung in mir habe einschlagen müssen, als ich erforderlich gefunden, um in den lebendigen Erscheinungen der Schöpfung die Gestalten bildlich zu fassen. In Bildern ist es mir oft recht prägnant gelungen, allein, sobald ich es ordentlich vom tiefsten Grunde meiner Erkenntniß aus entwickeln wollte, fühlte ich mich nachher in einem unnatürlichen und zur Arbeit untüchtigen Zustande. Dieses ist mir am deutlichsten geworden, als ich es versuchte, Ihre Schrift über das Wesen der menschlichen Freyheit zu lesen, nachdem meine Freunde mir dazu gerathen, indem ich darin dieselben Verhältnisse klar auseinandergesetzt finden würde, welche ich im Gespräch auf mancherley Weise als Total-Verhältnisse aller Erscheinung berührt hatte. Ich zweifle zwar nicht, daß ich Sie nicht einst ganz verstehen sollte, wenn mich gleich jetzt so vielerley Bilder, die ich sah, verhinderten, die Sache klar zu denken; soviel glaube ich aber gemerkt zu haben, daß Sie wohl begreifen werden, wie dies in mir zugegangen.

Da ich nun aber doch recht viele Dinge in der Natur erkenne und die lebendigste Ueberzeugung davon habe, wie sie alle in einer Wurzel zusammenhangen, so werde ich es doch nicht unterlassen können, in Zukunft noch einiges dieser Art an den Tag zu geben. Es glaubt kein Mensch, wie bitter nöthig es die armen Künstler haben (sie selbst nicht einmal), ihre Talente an recht klaren wissenschaftlichen Facten zu stützen, denn es ist der einzige Grund aller Unsicherheit, daß die Leute nicht einmal die Instrumente kennen, worauf sie spielen sollen. Ich erwarte von Hrn. v. Goethe's Farben-Theorie recht viel Tüchtiges, und besonders

*) Der Herausgeber ist nicht im Stande gewesen, zu ermitteln, ob, es sey der eine oder der andre dieser Entwürfe, seiner Zeit als Brief würklich abgesandt ist.

Digitized by Google

manche Aufschlüsse für mich, allein ich kann es nicht erwarten, daß für das individuelle Bedürfniß des Künstlers viel darin seyn sollte.

Das Studium der Alten und das Entwickeln aller Stufen der Kunst daraus ist zwar sehr gut; es kann aber den Künstler nichts helfen, wenn er nicht dahin kommt oder gebracht wird, den gegenwärtigen Moment des Daseyns mit allen Schmerzen und Freuden zu fassen und zu betrachten; wenn nicht alles, was ihm begegnet, persönliche Berührung mit der weitesten Ferne und dem innersten Kern seines Daseyns, mit der ältesten Vergangenheit und der herrlichsten Zukunft wird, die ihn nicht zerstört, sondern stets vollkommner formirt, — dieses ist, meyne ich, nur der allgemeine Zustand eines ächten Künstlersinnes; aber in diesem müssen sich auch alle Dinge, die er braucht und bedarf, auflösen und verklären — und in dem Gebrauch der Verhältnisse, Winkel und Figuren bewegt sich die Titanen-Welt nicht mehr und nicht weniger, wie in dem Impastiren des kräftigen Effects eines Bildes aus dem allgemeinen Ton heraus, und in Handlung der Physiognomien und Bewegungen, welche er zu dem reinen Moment der heitersten Erscheinung hervorzuarbeiten hat. —

Wir haben just in diesen Tagen, wenn wir uns nichts vorlügen wollen, gewiß genug daran zu thun, die Kräfte recht lebendig und handfest zu ergreifen, die sich uns vorüber bewegen, und die Angst, daß es nicht mit der gehörigen Allseitigkeit geschehen möchte, können wir wohl entbehren, nicht aber unsre Nachkommen unsre Besonnenheit, die bey aller Steifheit und Unbehülflichkeit stattfinden kann. Haben wir nur erst die Fähigkeit recht wieder in den Künstlern in Anspruch genommen, die Bilder der einfachsten allgemeinsten Anschauung, so wie wir sie suchen, aufzustellen, so werden wir wissen, was wir an den Alten zu sehen haben und wie nahe wir mit ihnen verwandt sind.

Ich schriebe Ihnen gerne einiges individuellere von meinen Arbeiten, wüßte ich nur einigermaaßen, wieviel Sie von mir wissen; denn so ganz vom Ey anzufangen ist doch zu weitläuftig.

Wenn ich in dem Unendlichen nur Licht und Raum erkennete, und die Kraft, Schnelligkeit und Klarheit des Lichts so gränzenlos ist wie die Ausdehnung und Tiefe des Raums, so kann so wenig unsere Phantasie wie der Begriff das Seyn einer solchen Erscheinung fassen, und wir fühlen uns zwischen beiden in einer endlosen Wüste, es ist das Chaos, das Reich der Gei-

ster, unerreichbar unsern Sinnen. Soll aber die Creatur erscheinen, so muß sich das Wesen seines eigenen Selbsts entäußern; — das Licht als die höchste Kraft, die endlose Würksamkeit und Klarheit, erscheint in Weiß — schwach, duldsam, undurchsichtig; der unermeßliche Raum als die gränzenlose Ausdehnung, die leichteste Entweichung, und grundlose Dunkelheit der Tiefe, erscheint in Schwarz — kräftig, zusammenziehend, undurchsichtig. Nun betrachte die Farbenkugel, wo die beiden Pole, diese beiden sinnlich erschienenen Kräfte, sich ihrer Eigenschaft wieder entäußern; da wo die Kugel sich ausdehnt durch die Luft im Raum, wird die Blume des Daseyns, die Farbe erzeugt. Wenn du hier die Creatur betrachtest, wie alles aus der wieder in dem Chaos entäußerten Kraft, dem Wasser, geboren wird, wie jede Blume, jedes Metall, Edelstein, lebendig, kräftig, glühend, nur in und durch die Vernichtung in Gott ist — eben so kannst du Mensch nur seyn, werden und würken, nicht daß du es thust, sondern daß es gethan wird, weil es Gottes ist. Daß du nicht reden willst, redet Gott durch dich, — daß du nicht würken willst, wird dir gegeben die Würkung des Geistes; — wo aber die Kräfte sich verkehren, wo sie das Pfund vergraben, wo sie nicht seyn wollen in dem Geist, aus welchem sie geboren sind in der Erscheinung, da geschieht die Vernichtung, daß das Wesenlose, das ist die Hölle, erscheint, die unerreichbar ist in ewiger Pein. —

Wenn die irdische Farbe, sich ihres Mittelzustandes bewußt oder ihn ahnend, sich hingiebt dem Licht, so geschieht die Auflösung in die Klarheit der lebendigen Eigenschaft — sie wird selbst das Medium der Offenbarung des Lichts in der Creatur. —

Wo aber die irdische Farbe sich begehrt, wird sie erhalten die Vernichtung. —

Das Licht und den Geist außer der Schöpfung und ohne die Schöpfung kennen und wissen zu wollen, ist die Trennung von Gott.

Aus einem Princip heraus geschieht keine lebendige Würksamkeit, — sondern durch Geduld, Glauben und Hoffnung erleben wir ein immer lebendigeres Princip unseres Daseyns. —

Rein consequent aus einem angenommenen Princip zu handeln, ist satanisch.

Den 2. Februar 1808.

Rubriken zu Abhandlungen.

I.

1. Es giebt nur drey Farben, aus welchen alle übrigen gemischt werden.

2. Weiß und Schwarz verhalten sich zu selbigen wie die Pole zum Aequator.

3. Diese Kugel umschließt alle Mischungen und das Verhältniß zu den Elementen.

4. Sie zeigt, welche Farben und Mischungen sich widersprechen, oder zu einander neigen; und wie das Grau der Tod und die Aufhebung alles Charakters ist.

---

5. Die Farbe ist an die Materie gebunden und ist in derselben beweglich.

6. Sie kann als durchsichtig und undurchsichtig begriffen werden.

7. Schwarz und Weiß sind die Pole der undurchsichtigen Farbe.

8. Der Mittelpunct und die Ausdehnung der durchsichtigen ist aber Eins, und sie läßt sich in keiner Form darstellen.

---

9. Licht und Raum als die erste geistige Existenz der Welt.

10. Schwarz und Weiß die Entäußerung ihrer ewigen Natur und Erscheinung der Dinge.

11. Die Auflösung der Entäußerung der ewigen Natur der Dinge in deren ersten Ursprung. — Vernichtung in ihm selbst.

12. Tiefe Entzündung der aufgelöseten Substanz in Farbe. — Erzeugung des Dreyecks im Viereck.

---

13. Die Angst der Hölle in dem Nichts der körperlichen Farbe.

14. Tod und Leben, Geburt und Grab, als Eins in der klaren Tiefe.

15. Die Durchdringung des Geistes zur Seele.

16. Einziges und höchstes Leben in der Vernichtung und dem Bleiben im ewigen Seyn.

II.

1. Abtheilung, enthält: Die ersten Grundtheile, drey Farben und Schwarz und Weiß; entwickelt, wie solche alle Nuancen

hervorbringen und gleichsam das ganze Material umschließen; zu-
letzt die stille Vereinigung in Grau.

2. Die Veränderungen in Hell und Dunkel, oder die Unzulänglichkeit der abstracten fünf Theile zum lebendigen Anwenden des Materials; zuletzt die farblose Tiefe.

3. Die Erhebung oder Wiedergeburt durch das Licht, wie solches dem Raum entgegengesetzt sey, und durch die Entäußerung der ewigen Natur die Welt und alle Creatur erzeugt; wie die körperliche Farbe das Gegenbild davon sey, und wie alles zuletzt aufgelöset werden müsse in Licht und Raum klingend und leuchtend, und wie der Tod (oder die Hölle) in der Materie verborgen und eine Nichtigkeit sey.

4. Wie selbst die innerste Auflösung in Gott sey, und alles Ding vor ihm gleich sey, denn „wo ein Aas ist, da ist der Herr!" —

Den 2. December 1809.

1. Das Auge unterscheidet sehr leicht Schwarz von Dunkel; ja eben so leicht als Weiß von Hell. — Man wird nicht behaupten können, wenn man es auch wollte (die innere Natur empört sich dagegen), daß eine prächtige dunkle Sammetfarbe von derselben Tinte wie Scharlach bloß dadurch auszudrücken wäre, daß man zu hohem Roth Schwarz mischte.

2. Die Dunkelheit einer jeden Farbe übertrifft an Kraft und Tiefe das Schwarze unendlich, daher auch die absolute Dunkelheit dasselbe übertrifft. Wir erkennen in einer durchsichtigen Farbe die Quantität, und das Licht würkt noch in die farblose Dunkelheit hinein; bey dem Schwarzen aber wird es an der Oberfläche zerstört. Man stelle sich eine geschliffene Steinkohle und ein farbiges Glas neben einander auf weißem Papier liegend vor; erstere wird bei Verdickung keine Aenderung erleiden, lezteres aber bis in's Unendliche. Wenn wir rothe, blaue oder gelbe Farbe in der Durchsichtigkeit in so großer Quantität haben, daß die Farbe wegen zu großer Dunkelheit einzeln dem Auge nicht mehr erkennbar ist, so wird dieses sie doch noch durch den Gegensatz einer andern gleich dunkeln erkennen. Können wir sie aber nicht auch noch so vergrößern an Dunkelheit, daß selbst dieses nicht mehr möglich ist? Ist es, als die Quantität noch in großer sichtbaren Qualität vor dem Auge stand, geschehen, daß sich die drey Farben in eine dreyfach größere Tiefe der Quantität vereinigten, so geschieht es dann auch hier mit der einzelnen Farbe.

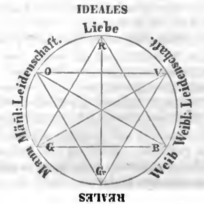
3. So wie die Tiefe der Durchsichtigkeit oder der durchsichtigen Farbe das Licht wollüstig mit sich verbindet, ja zuletzt mit demselben eins wird, so tritt Schwarz mit dem Lichte in Kampf (wie durch einen Schlag der harte Körper erklingt, der weiche aber aus seiner Form gebracht wird).

4. Durchsichtig und undurchsichtig haben ein Verhältniß gegen einander wie Ideales und Reales *) —. In einer durchsichtigen Farbe-Quantität erscheint durch das Licht die reine Idea der vorhandenen Farbe-Qualität. In einer farblosen durchsichtigen Quantität erscheint an der Gränze die Idea aller Farben (z. B. durch das Prisma). — Schwarz erhitzt sich durch den Kampf mit dem Licht.

Den 16. April 1810.

Jede durchsichtige oder undurchsichtige farblose Substanz hat die Fähigkeit, jede Farbe zu fassen, und die Farbe, welche sie faßt und hervorbringt, wird Widerstand üben gegen die Gewalt des Lichtstrahls, welcher hindurchdringt oder befruchtet. In der Luft, oder dem Wasser, in welchem wir uns befinden, steht die Farbe des Lichtstrahls in Contrast mit der Farbe unsrer Umgebung, und hängt ab von dem Verhältniß der Mächtigkeit der Masse zu dem Strahl. Wenn die Masse zu groß oder der Strahl zu stark ist, wird in beiden Fällen keine farbige Erscheinung erfolgen; im erstern Falle bleibt die Sache wie sie ist, im lezteren wird die Masse gewissermaaßen zerstört; es verhält sich etwa so, wie wenn ich auf eine Glocke zu leise oder zu hart schlage. In der undurchsichtigen Materie wird,

*) Der Verf. hat einen solchen Gegensatz auch schon in dem Kreise der undurchsichtigen Farben für sich durch folgendes Schema auszudrücken versucht:



in sofern sie mit Wasser vermischt ist, sich die Farbe in der Vegetation offenbaren; so daß, was bei der durchsichtigen im Moment geschieht, hier mit der Zeit erfolgt und den Einwürkungen derselben unterworfen ist.

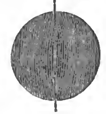
Den 18. April 1810.

Der Regenbogen-Achat.

Dieser Achat scheint mir eine lichte durchsichtige Ader in dem Röthlichdurchsichtigen zu seyn, so daß, gleichsam wie Dünste sich in Luft zersetzen, so sich alles Röthliche in die reine Durchsichtigkeit zersetzt hat. Durch das Lagern haben sich Schichten oder Streifen formirt, welche in ihrer Construction wenig verschieden sind; in jedem Streif ist die eine Seite von gesättigter Auflösung wie auf der andern gelagert. Wenn man sagen könnte, daß dieses die aufgelösete Röthe des Achats wäre, die sich in der vorhandenen auflösenden durchsichtigen Materie krystallisirt, und in diesem Zustande mit derselben zugleich erstarrt sey, so wäre das progressive Zunehmen dieser Krystallisation in jedem Streif wie ein Winkel zu betrachten, der immer von neuem anfinge, so:



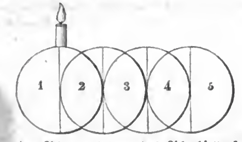
Der Achat, den ich gesehen *), hatte ungefähr folgende Form,



und etwa 40 Streifen, die mehr oder weniger gebogen waren. Auf eine merkwürdige Weise theilten sich diese in zwey Hälften.

*) Bey Ernst Christoph Schultz, einem Privatgelehrten und Mineraliensammler in Hamburg. Dieser hatte den Achat im J. 1777 der Akademie der Wissenschaften in Paris vorgezeigt, und 1781 dem Berghauptmann Pabst v. Oheim in Freyberg darüber in einem Briefe Bericht erstattet, den er, von einer ausgemahlten Kupfertafel begleitet, als Manuscript drucken lassen, und hievon unserm Verf. einen Abdruck verehrte, als Gegengeschenk für ein Exemplar seiner Farbenkugel. — S. sieht aber in dem, gegen das Licht gehaltenen Steine keineswegs, wie man nach der Benennung glauben sollte, die sieben Farben des Regenbogens, sondern bloß grüne und rothe, breitere und schmälere, schlangenförmig parallel neben einander her-

Die Erscheinung der Farbe ist diese:



Wenn man den Achat grade vor das Licht hielt, sah man keine Farbe, sondern bloß die Schichtenabtheilung des Steins in seiner Structur. Dieses sey der Kreis 1. In der Stellung 2 war der (1) Streif der rechten Hälfte blaulich violett, und wurden diese Streifen nach und nach blau, der lezte am Rande aber schon grün. Bey der geringsten Verschiebung in die Stellung 3 offenbarte sich die Farbe auch in der linken Hälfte, und wenn der Stein die Stellung 3 gegen das Licht erreicht hatte, war die Stufenfolge der Streifen dieselbe, wie in 2 die rechte Hälfte. Diese rechte Hälfte war nun aber schon so gestellt, daß der Anfang orange, das Mittel roth, das Ende wieder violett war. Mit diesem Violett erstarb alle Farbe in der Stellung 4 in der rechten Hälfte, wo dann in der linken die Folge eintrat, welche in 3 in der rechten stattgefunden. Verschob man nun den Stein in eine Stellung 5, so erfolgte eine kleine Pause von Farblosigkeit, und dann fing derselbe Rhythmus von neuem an, und wiederholte sich in dieser Weise so, da der erste zu Ende war, indem sich der Stein so weit gegen das Licht verschoben hatte, daß der Raum zwischen dem Licht und dem Stein die Breite des Steins ausmachte. So machte denn, wenn der zweyte Rhythmus vorbey war, jener Raum zweymal die Breite des Steines aus u. s. w.

Nahm man die Lage der Streifen horizontal statt perpendikular, so konnten die Farben nicht in der Reinheit erscheinen, da die

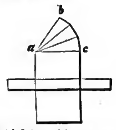
---

laufende, hellere oder lebhaftere und dunklere oder mattere Farbenstreifen, wobey sich, je nachdem die Lage der Platte gegen das Licht oder das Auge verändert wird, das Grüne in Roth und das Rothe in Grün umsetzt. Er erklärt diese Erscheinung aus der fast nur mikroskopisch zu entdeckenden Zickzack-Textur der klaren Streifen, in welchen die Farben eintreten, und nennt diese Textur eine, „der prismatischen an die Seite zu setzende, krystallisationsähnliche Figuration in dem Incrustationswerk der Natur,“ wie er den Achatkörper definirt.

Digitized by Google

röthlichen Strahlungen über dem Licht nicht so vortheilhaft für die farbige Erscheinung sich zeigen konnten, als die volle negative Finsterniß an der Seite des Lichts. Eben so gab es nach unten sowohl mit dem Leuchter als mit dem Unschlitt ein Hinderniß. Denn bey dieser Beobachtung war bloß ein Talglicht angesteckt. Wäre ein stärkeres Licht, etwa eine Argandsche Lampe vorhanden gewesen, so würde die Wiederholung der Farben durch alle Stufen des Regenbogens, die hier bey dem ersten Rhythmus schönfarbig, bey dem zweyten tief brillant war, bey dem dritten sich schon so sehr verlor, daß sie nur noch eben erkannt werden konnte, und beym vierten nur noch wie ein Schatten erschien, so würde, sage ich, die brillante Erscheinung sich vielleicht in dem dritten und vierten Rhythmus noch weiter verbreitet haben, es wäre dann aber auch wohl der erste schon in dem starken Licht verschlungen gewesen.

Um eine genaue Beobachtung dieser Art anzustellen, wobey man die Winkel scharf bestimmen wollte, in welchen das Licht auf den Stein fiele, wann die brillantesten Farbenerscheinungen einträten, auch um die Abstufungen zu zählen, einzeln zu beobachten und festzuhalten, würde ein Sonnen-Mikroskop oder eine ähnliche Vorrichtung sehr geschickt seyn. Denn so gut wie mein Auge die Farben auffaßt, müssen sie sich auch auf einer entgegenstehenden weißen Fläche darstellen. Der Stein müßte allenfalls so angebracht werden, daß nach innen bey a ein Gewinde wäre, wodurch man die Winkel richten könnte und die Oeffnung bc doch immer im Verschluß bliebe.



Es versteht sich, daß dieses wohl noch eine sehr ungeschickte Maschinerie seyn mag; indessen möchte sie so gut eingerichtet werden, wie sie könnte, wird doch immer, wer die bestimmten Winkel, Abwechselungen, Streifen, brillante, glänzende und dunkle Abweichungen, alle auf's Haar bestimmen wollte, nie vergessen dürfen, das Sonnenlicht, die Vergrößerung in dem Mikroskop, und den Stein genau zu bestimmen. Denn würde nur eines dieser drey Dinge, oder vielmehr nur dieser zwey (das Active

und das Passive) verändert, so käme ein andres Resultat heraus; wäre z. B. etwa das Licht schwächer, oder derselbe Stein nur um ein Haar dicker oder dünner geschliffen.

Gespräche über Analogie der Farben und Töne *).

1.

A. Ist nicht die Tonleiter in der Musik das, was die Abstufung der Farben in Weiß und Schwarz? — B. Um dies bestimmt zu sagen, muß ich wissen, ob der einzelne Ton in der ganzen Claviatur nur immer höher oder tiefer wird, oder ob das Verhältniß des Tons zur Octave nicht ein anderes ist, als das Verhältniß desselben zur ganzen Höhe und Tiefe? — A. Ich merke, Sie setzen das Verhältniß der ganzen Octave zu hoch und tief gleich dem Verhältniß des Farbenkreises zu Weiß und Schwarz. — B. Nicht zu Weiß und Schwarz, sondern zu Licht und Finsterniß; sonst setzen wir die Pigmente für die Idee. — Sie können durch Ihre Stimme nur eine kleine Anzahl Octaven hervorbringen; würden Sie die Höhe und Tiefe, welche Sie umfassen, als die Höhe und Tiefe an sich selbst setzen? — A. Das nicht; ich reiche schon mit den Instrumenten weiter. Ich muß also wohl die größte Höhe und Tiefe, die ich vernehmen kann, als die Pole setzen?

2.

Fr. Wollen Sie mir wohl einige Bemerkungen deutlicher machen? Ich hoffe, das, was Sie über das Verhältniß der Farben zu Weiß und Schwarz gesagt, verstanden zu haben; doch da ich noch nicht wie Sie in diese Verhältnisse eingedrungen bin, so möchten wir uns wohl eher gegenseitig verständigen, wenn wir versuchten, die Analogie dieses Verhältnisses in der Musik aufzusuchen. Ist nicht die Tonleiter in der Musik dasselbe, was das Verhältniß zwischen Weiß und Schwarz und den Farben? — Ich. Ich bin nicht musikalisch, glaube aber Ja! sagen zu können; nur möchte ich wissen: Verhalten sich nicht die Töne einer Octave auf andre Weise zu einander, wie sie sich zur Höhe und Tiefe im Allgemeinen verhalten? — Fr. Allerdings; und so wäre die Octave im Verhältniß zur Höhe und Tiefe im Allgemeinen wohl wie der Farbenkreis, und die Höhe und Tiefe wären wie die Pole anzunehmen? — Ich. Wie die Pole freylich, aber

*) Man findet in Goethe's Farbenlehre sehr gut auseinandergesetzt, wie (nicht sehr) weit eine solche stattfindet, und von wo an keine mehr darstellbar ist.

nicht wie die Pole Weiß und Schwarz —, denn Weiß und Schwarz sind bloß für unsre Vorstellung der bestimmte endliche Ausdruck, oder Abdruck, der unendlichen Idee von Licht und Finsterniß, und stehen nur in dem Verhältniß zur Farbe bey der Vorstellung dieser leztern als vollkommen undurchsichtiger Pigmente. Höhe und Tiefe sind also wohl nicht analog mit Weiß und Schwarz, sondern mit Hell und Dunkel; wie jene sich zur Octave verhalten, verhalten sich Hell und Dunkel zu dem Farbenkreise —; und ich glaube, wenn ich Ihnen nun noch eine Bemerkung mittheile, werden wir uns schon besser verstehen. Wenn Sie eine Drathsaite spannen, so werden Sie die Stärke der Spannung nur gewahr, dadurch daß Sie einen Schlag auf die Saite führen. Sie würden diese Stärke aber sehr unbestimmt oder gar nicht gewahr werden, wenn der Schlag auf das Ende der Saite geschähe, nämlich längs der Saite hin geführt. Die Linie des Schlages steht also im Kreuz oder Contrast mit der Ausdehnung oder Spannung der Saite. Sie werden dieselbe Saite durch die ganze Octave spannen können; eine schwache Spannung wird einen verworrenen Ton abgeben, und eine zu starke einen kreischenden; einerseits wird die Saite schlaff, andrerseits springt sie. Die Stärke der Spannung muß also in Verhältniß zu der Länge der Saite stehen. — Auf dieselbe Weise verhält es sich nun nicht bloß mit dem Ton der Luft, sondern auch mit dem Ton jeder durchsichtigen Masse, in welcher das Auge gefangen wäre. Wenn die Sonne roth untergeht, so sehen wir hinter uns, der Sonne gegenüber, dasselbe Roth, nur schwächer; auf beiden Seiten ist der Himmel grün; so wie er blau wäre, wenn die Sonne orange unterginge. Der Sonnenstrahl sezt sich also in Contrast mit der Spannung der Luft. Dasselbe tritt ein, wenn man in einer Glasglocke in die Tiefe des Meeres fährt: In einer großen Tiefe von 100 Klaftern (nach Beschaffenheit der Durchsichtigkeit des Wassers) ist das Licht, welches auf die Hand fällt, ein tiefes prächtiges Roth, wie der Schatten ein eben so schönes Grün. So wie, wenn man auf dem Rasen liegt, so, daß die Sonne uns nicht in die Augen scheint, und man die Hand hinauf in die reine Luft hält, die beleuchtete Seite schön gelblich Orange wird, der Schatten aber ein eben so schönes blauliches Violett.

„Die gutmüthige Toleranz, womit Männer von Kenntnissen und Talent die Ideen eines jungen Genie's betrachten, das mit durchgreifendem Geist in die ersten Principien der Wissenschaft einzudringen strebt, muß mit der Zeit für beide Theile sehr

deutlich bewähren — ob das Leben selbst ihnen mehr werth war, als ihr wissenschaftliches Bestreben? d. h. ob ihr wissenschaftliches Bestreben der Spiegel ihres heiligsten Wollens gewesen, oder ob es nur wie ein vom Leben abgesondertes Gewerbe gestanden hat? —"

(Warum besonders in diesem lezten Abschnitte der, die Farbenlehre betreffenden Abtheilung die Entwickelung der Idee des Verfassers in so gar häufiger Wiederholung mitgetheilt worden, darüber glaubt der Herausgeber einige Rechenschaft geben zu müssen. — Es hatten unserm Künstler die Anweisungen der Meister, mündliche sowohl als die schriftlichen und gedruckten, über Farbenbehandlung, zum bey weitem größten Theile bloß empirische Vorschriften dargeboten, die ihm in der Ausübung nichts als ein müh- und unseliges, stets unbefriedigendes Experimentiren übrig zu lassen schienen. So wurde es denn Bedürfniß und Zweck für ihn, sich nach Rath und Hülfe umzuthun in einem, wo möglich zu erlangenden festen Begriff von der wesentlichen Natur der Farben in ihrem ganzen Umfange, in wie ferne nämlich diese Bestrebung der Kunst dienstlich werden könnte; und man wird gesehen haben, wie weit er dahin auf seinem Wege gelangt ist. Es versteht sich von selbst, daß er nun auch hat bemüht seyn wollen, die in seinen Gedanken festgestellten Sätze durch Anwendung zu erproben; daß ihm unter allen practischen Versuchen die durch das Mittel seiner Kunst, ja welche von derselben nun sogar erfordert wurden, und für das allererste in der Ausführung seiner „Tageszeiten" in Gemählden, am nächsten lagen; und ich glaube nicht, daß er vor dieser Ausführung, die er denn würklich auch begann, die Vollendung seiner schriftlichen Entwürfe zu einer öffentlich herauszugebenden Abhandlung vorgenommen haben würde. Wie aber die Sache jezt vorliegt, schien es mir, vornämlich zum Behuf derjenigen, welche den Gegenstand, sey es nun in freundlicher oder antagonistischer Absicht, weiter zu verfolgen heilsam und sich berufen finden möchten, durchaus das zweckmäßigste, jene Entwürfe in allen, oder doch den meisten Wendungen, die ihnen der Verf. gegeben, aufzunehmen.

Schließlich noch eine Bemerkung: Newton's „weißes Licht" oder weißer Strahl, welcher nichts anders als das lebendige Licht selbst ist, und in welchen er alle durch Brechung hervorgegangenen farbigen Strahlen nach Aufhebung dieser Brechung wieder zusammenfaßt, muß doch wohl nicht verschieden seyn können von der „farblosen Klarheit und Tiefe" unsers Verfassers, in welcher alle durchsichtigen Farben, wenn sie sich decken, vereint zusammenfallen als in einen Mittelpunct. Nur daß Newton nun auch strebte, dasselbe Verhältniß in dem todten körperlichen Weiß darzuthun, das doch offenbar vielmehr eine Abstraction und Entblößung von aller Farbe ist, und welche Bemühung unmöglich gelingen konnte, da sich in einer Darstellung des Ganzen der Farben dieses Weiß nur polarisch nachweisen lassen wird. — Des Schwarzen vollends zu geschweigen.)

Digitized by Google

Vierte Abtheilung.

Practik und Leben. 1804 — 1810.

Hamburg den 13. Januar 1809.

An Friedr. Aug. v. Klinkowström *).

— — — Zu der Farbenkugel habe ich mit Daniel's Hülfe eine systematische und geometrische constructive Erklärung zu Stande gebracht. Da die Sache doch rund ist, und es wohl dahin kommt, daß sie gedruckt wird, so werde ich sie dir mittheilen, du magst dann sehen, wie es ist —. Es ist uns hier Allen recht betrübt, daß Perthes jetzt zu so vielen Stadtämtern, besonders bey der Einquartierung, gewählt ist, daß er nicht Tag noch Nacht Ruhe hat, und wir Alle ihn fast gar nicht sehen. Mag er sich nun auch mit einem grimmigen Muth und energisch durchschlagen, so ist doch unstreitig, daß bey seiner Art, die Dinge alle zu seinem eigenen Geschäft zu machen, und bey seinem durchdringenden Blick er so sehr in die Geschäftsansicht der Dinge hineinkommt, daß ihm der Zustand eines Künstlers, der mit einer phantasiereichen Willkühr sich in seiner eignen Welt befindet, und jedes, was er von der Außenwelt ergreift, in dieselbe hineinzieht, fast wie eine sträfliche Art erscheinen muß —. Ich weiß nun nicht, ob es das just ist; aber ich fühle, daß der Künstler sich doch so nicht der Welt bequemen kann, und derselbe Unterschied zwischen ihm und jenem ist, wie ein Weib, das das Kind empfangen hat und in sich gebären soll, eine andre und verschiedene Weise von Empfindungen und Gedanken hat wie der, der es zu einer Göttlichen Verbindung mit der Welt erzieht. — Wie

*) Nach Paris geschrieben, so wie auch alle folgenden Briefe an ihn in dieser Abtheilung.

in dem Künstler die unnennbare Lust an der ewige Einheit der Anschauung verbunden ist mit der persönlichen Schwäche und äußerlichen Hülflosigkeit, ist hingegen in dem Geschäftsmann bey der energischen Fähigkeit und Behendigkeit, sich zu helfen, deutliche Einsicht in die endlichen menschlichen Bestrebungen und in solches Thun. — Ich hoffe gewiß, daß wir uns nicht verlieren; gewönnen wir nur, daß jeder mit Lust in den natürlichen Zustand des Andern hinüberblickte, und ihn nicht in seinen hinüberziehen wollte!

Hamburg den 24. Februar 1809.

An denselben.

— — Ich arbeite jetzt sehr eifrig an meinem großen Bilde (dem Morgen); ich habe den Grund angelegt, so bogenförmig von Weiß in ein röthliches Grau; hierüber werde ich nun dünn die Luft auftragen so in horizontal gradlinigten Abstufungen in der eigentlichen Luftfarbe, damit die Wölbung der Untermahlung noch mitwürkend bleibt. Alles was sich aus der Helligkeit heraus nach vorne zu hinzieht, werde ich erst grau in grau anlegen, und bey der Uebermahlung die Farbe hineinspielen. Die ganze Behandlung ist mir sehr klar, und deswegen arbeite ich, während der Grund trocknet, daran, die hinteren in's Licht hineinkommenden Figuren in recht guter Gruppirung und Beleuchtung mit schwarzer und weißer Kreide mir aufzuzeichnen, womit ich nun meist zu Ende bin; dann gehe ich auf selbige Weise in der Zwischenzeit an den Rahmen. Es ist eine sehr große und schwierige Arbeit, jedoch liegt mir die Totalität des Bildes jetzt so sehr im Sinn, daß mich dieses nicht zweifeln oder verzagen macht, und ich fühle alle einzelnen Studien jetzt auf's neue wie ein einziges Ganzes, wodurch die Stellung und Zeichnung aller Figuren freyer und breiter geworden —. Ich werde sehr sparsam mit den Farben umgehen und zuerst nur vorzüglich den Totaleffect im Auge haben.

Meine Abhandlung über das Verhältniß der Farben denke ich bald an Steffens zu schicken. Nun ist in dieser Zeit ein Programm erschienen, eine Theorie des Lichtes und der Wärme, welche zugleich eine Theorie der Farben ist, von Oken, die mich sehr erfreut hat und mich in meiner Meynung bestärkt, daß die Ansicht eines Mahlers doch ganz nothwendig ist, um die allgemeinere Ansicht des Universums, in welcher die Naturphilosophen

Digitized by Google

die äußere Erscheinung, die Chemie und Mathematik zugleich umfassen, gleichsam in der Nuß, und individueller in der bloßen Erscheinung, eben so zu finden. — Wenn eine Zeit, in welcher jede Kunst und Wissenschaft recht als ein kräftiger tüchtiger Baum da gestanden, etwas sehr großes ist, so hat sie diese Größe ihrer Erscheinung gewiß einer vorhergegangenen zu verdanken gehabt, in welcher alle durch Communication nur eine einzige tiefe Ahnung des menschlichen Vermögens ausmachten. So geht jetzt uns wieder alle Individualität aus den Händen, und laß dann kommen Gutes oder Böses, es soll mir alles willkommen seyn, denn mit dem kommt auch die Zeit, wo alles wieder an's Licht tritt. —

Hamburg im März 1809.

An Steffens in Halle.

— — Du hast mir nicht einmal geschrieben, ob du die Zeichnung von meinem Bilde *) empfangen hast; so lange ist es her, daß ich nichts von dir erhalten habe. Ich habe es vorigen Sommer im Kleinen ausgeführt, und bin jetzt mit einer großen Aufzeichnung von 8 Fuß hoch bis auf eine Figur fertig. Wenn ich mit diesem Bilde zu Ende bin, werde ich im Stande seyn, etwas Bestimmteres über die Wissenschaft der Behandlung zu sagen, vorzüglich über eine nothwendige; überhaupt, je fertiger ich werde, und je weiter mit der vollen Ausführung dieses Gedankens komme, finde ich, daß sich nicht allein in der Kunst alle Erscheinung in dem Symbol von diesem Rhythmus der Tageszeiten bewegt, sondern daß auch in der Wissenschaft der Mahlerey die allgemeinste Bedeutung der Behandlung daraus hervorgeht. Dir jetzt etwas über dieses Bild zu schreiben, ist mir unmöglich, weil ich jetzt drinn bin und kein Urtheil darüber habe.

Ich habe Klinkowström's schöne Copie der Nacht von Correggio hier, die uns sehr viel Freude macht; er selbst ist in Paris und ich wünschte, diese seine Arbeit verkaufen zu können, um dadurch seinen Aufenthalt daselbst zu verlängern. Er hat mir öfters geschrieben; die Kunst ist dort, wie ich schon immer geglaubt, in jeder Rücksicht bornirt, wenn gleich in manchen An-

*) Tuschzeichnung als Entwurf zu der kleineren Ausführung des **Morgens** in Oel, wovon gleich die Rede kommt; eine Zeichnung, nach welcher der Herausgeber in spätern Jahren einen Steindruck hat erscheinen lassen, von den Brüdern Speckter ausgeführt.

stalten sehr nützliches für den Studirenden sich findet. — Faber, der Zögling unsers Freundes Waagen, ist seit einiger Zeit von Rom zurückgekommen; er ist dort würklich recht fleißig gewesen und überhaupt gar nicht ohne Talent, hat freylich noch immer die Tendenz, ein wenig zu sehr, sich unter dem Volk von talentvollen Leuten herumzutreiben und mit ihnen zu schnacken, indeß finde ich immer mehr, wie brauchbar grade solche Individuen, die wie er am Besten von Natur aus ihre Freude haben, wären, um etwas Gutes ausführen zu helfen. Am meisten kommen mir solche Bemerkungen, wenn ich die verschiedene Würkung wahrnehme, welche die Richtung meiner Arbeiten auf die Künstler macht, mit denen ich bekannt werde. Wie Wenige, fast gar Keine, sind im Stande, die Idee in der Natur selbst zu sehen! Das Hauptresultat ist aber, daß Alle die Nothwendigkeit des Gedankens fühlen, um aus den unzulänglichen Mitteln, welche hie und da zerstreut umher liegen, und jeden verwirren, heraus zu einer ruhigen deutlichen Ansicht des Nothwendigen zu kommen. Die individuelle Richtung eines jeden würkt aber so verschieden, daß Einige die Sache gleich feindlich behandeln, Andre sie flugs ergreifen, aber in der bloßen Manier kleben bleiben, Andre melancholisch die unzulänglichen Mittel betrachten, welche sie besitzen, noch Andre nur die Idee zu ergreifen suchen und das Wesentliche, die Erscheinung selbst, für untergeordnet halten; und so auf unendlich verschiedene Weise. Alle diese ungleiche Würkung schadet aber soviel nicht, als die Indolenz, die alles für überflüssig hält, sich mit der alten Gründlichkeit tröstet und doch ihrer Natur nach nie im Stande ist, diese alte zu sehen, denn sonst würde sie die neue nicht gleichgültig finden können. — Es bricht aber die Knospe zulezt auf, wenn nur immer Mehrere, so verschieden sie auch seyn mögen, die Unzulänglichkeit ihrer Behandlungsweise ahnen; wir werden's nicht erleben, daß es geschieht, es kommt aber gewiß. — Ich freue mich auf die Zeit, wann wir uns einmal wieder sprechen und sehen; und wie gerne sähe ich Tieck und Mehrere einmal! Es hilft nichts, daß man sich über dieses und jenes einmal schreibt, wenn man nichts vollständig vor sich hat. Im Ganzen aber behalte nur jeder einen fröhlichen Muth und suche seine besten Wurzeln dahin zu treiben, wo die Außenumstände sie nie völlig erreichen und ihre Würksamkeit nicht vernichten können.

Digitized by Google

Hamburg den 31. März 1809.

An Klinkowström.

— — Das Kunstverhältniß dort ist nach deinem Briefe so, wie ich es im Ganzen mir immer gedacht habe. Du thust aber Recht, das Gute davon zu benutzen. Man denkt oft thöricht genug, was diese Leute wohl sagen würden, wenn man ihnen etwas vor Augen stellte, worin recht (auch in der Behandlung) eine poetische Tiefe enthalten wäre. Unsre Würksamkeit ist ihrer Natur nach aber dynamisch, äußerlich zu streiten unfähig, wird aber in ihrem ruhigen Fortgange gewiß jede unzulängliche Gebehrde auflösen und in sich verschlingen. Darum hast du auch Recht, die dortige Kunst zu durchdringen, um das Gute darin davonzutragen. Ich beziehe dieses vorzüglich mit auf das, was du so gut über die Zartheit in dem weiblichen Anzuge sagst; wohin anders könnte sich auch wohl die äußere Erscheinung der Schönheit des menschlichen Gemüthes geflüchtet haben? Dies ist die Kunst der Franzosen.

Hamburg den 2. May 1809.

An denselben.

— — — — — Deine Nacht habe ich von der Ausstellung zurück. Ich glaube nicht, daß uns der Verkauf gelingt; es sind hier Viele, die nicht zum besten davon urtheilen, besonders * * und Andre; es ist ihnen nicht gut genug gezeichnet, und du weißt, daß das, was dir am besten darin gerathen ist, das, was einen so sehr an das Original erinnert, denenselben böhmische Dörfer sind. Es hilft auch nicht, daß man über solche Mißverständnisse spricht; es geht mir eben so. Das, was die Sache just interessant macht, und wohin man mit seinem ganzen Bestreben zielt, ist das unbekannte Land, und so muß alles trivial erscheinen, worin wir unser lebendigstes Gefühl recht gründlich glaubten verkörpert zu haben. — Laß uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir es ererben!

Hamburg den 13. Juny 1809.

An denselben.

— — — Du hast mich in so weit verstanden, daß ich meyne, das Verzieren sey der poetische Theil der Architektur, als getrennt von dem nützlichen und dem mathematischen, die alle drey Eins sind. Könnte man nicht sagen, das Tableau-Gemählde

sey nur die Blüthe und Blume aller Verzierungen, der in das Leben tretende Aufschluß ihrer Tendenz? Du glaubst mit mir an eine neue Richtung, welche die Kunst nimmt, eine neue Blüthe, welche sie treiben wird; werden wir etwas anderes und höheres thun können, als diese neue Tendenz, soviel wir davon ahnen, zu suchen? und das würkliche Leben, das grade im Gebrauch ist, soll und muß es nicht zulezt diese Blume gebären? und wie können wir die Sache bewürken, betreiben, als wenn wir in die Würksamkeit des Tages eingehen? — Sollte man nun nicht in vielen Tapeten und Verzierungen in Formen und Farben die mahlerischen Ansichten der Natur so leicht spielen lassen können, daß jeder mit Lust sich dahinein versetzte? Es freut mich ungemein, daß du an dem Jardin des plantes soviel Gefallen findest; ich bitte dich, die bemerkenswerthesten Formen nicht bloß zu sehen, sondern, wenn du es irgend kannst, die architektonische Festigkeit und Form der Pflanze aufzusuchen und dir zu notiren. Die Naivetät der Composition ist oft bewundernswürdig, und ich für mein Theil glaube, daß es, um sich in Verzierungen immer reizend zu bewegen, ganz nothwendig ist, einige Einsicht in botanische Formen zu haben; wenn eine Darstellung aus noch so vielerley Gegenständen zusammengesezt werden kann, so ist die eigentliche Totalform doch ein Gewächs. — — — — — —. Setze dir das nicht in Kopf, daß Hindernisse grade Charakter deines Lebens sind! Das kann ein jeder von sich sagen, dessen Geist ihn zu einer Thätigkeit getrieben, wozu er nicht von Jugend aufgezogen ist. Die, welche Glück haben, setzen gewöhnlich so vieles leichtsinnig bey Seite, was du und ich nun zum Glück nicht können. — — —

Hamburg den 1. September 1809.

An denselben.

— — — — Ich bin wieder bey dem Morgen, und kann wohl sagen, daß ich Fortschritte mache in mir, allein sie sind, wie die Zeit es gebietet, eben intensiv, und wenn ich mich auf mancherley Weise äußere, so sind es nur Versuche; kurz, es wird mir sehr schwer, dir etwas mitzutheilen; sprechen könnten wir vieles mit einander, schreiben ist aber schon machen —; viele Dinge entwickeln sich erst als Gedanken bey mir, worüber ich mit Sorgsamkeit wachen muß, sie nicht zu früh auszusprechen, und gelegentliche Gedanken lassen sich ohne Gelegenheit nicht

mittheilen. — — Mein Farben-Verhältniß ist noch nicht gedruckt, und ich kriege von Steffens keine Antwort; es wird, hoffe ich, manche Gelegenheit geben, uns einander mitzutheilen. — Ich überzeuge mich immer mehr, je deutlicher mir die Form einer Optik für die Mahlerey wird, wie es in der Natur des Sehens selbst liegt, daß die Kunst so weit verfallen und gar zu Grunde gegangen ist, und nothwendig noch mehr gehen wird, ehe eine bessere und gewaltigere Kunst erscheint. Hat man doch oft und viel davon gesprochen, was von der rechten Oper verlangt wird, wie ungeheuer die Forderungen an den (Ton-?) Künstler sind; allein die Forderungen, die wir heut zu Tage an den Mahler machen (wenn nicht machen sollten), sind es auch mehr, wie wir denken. Denn fragen wir uns nur selbst aufrichtig, ob wir bloß ein Rafaelisches Bild, oder die Rafaelische Kunst, von ihm verlangen? Wir müssen doch sagen, wir fordern mehr — oder wir fordern gar nichts. Daher muß denn die Umsicht größer seyn, und was kann einer so lebendigen Umsicht anders vorhergehen, wie es dazu gehören würde, als ein ernstes, ämsiges und einsichtsvolles Zeitalter? Und diese intensive Größe ist die einzige, die unsere Zeit gewährt; es wird die Nation eben so wenig eine Kunstblüthe aus bloßer Tradition hervorbringen, wie die Mutter ein Kind gebären wird, ohne es in ihrem Schoos getragen zu haben. —

Hamburg den 23. September 1809.

An Goethe.

— — Ich denke sonst noch diesen Winter mancherley lustige Sachen zu machen, und bestrebe mich vorzüglich, unter den vielen nicht ungeschickten Künstlern, welche sich jetzt hier aufhalten, einige dahin zu bringen, daß sie sich recht gründlich in irgend eine Liebhaberey vertiefen; denn es ist doch schändlich, wenn die Künstler, bloß weil sie nicht davon leben können, nicht einmal eine Liebhaberey haben mögen, und es wird gewiß nichts Gutes eher entstehen, als bis Jeder sein eigenthümliches Talent recht ordentlich wissenschaftlich zu ergreifen Lust bekömmt. —

Hamburg den 3. November 1809.

An Klinkowström.

— — — Ich bin mit Villers so eben bey Tischbein gewesen und habe bey demselben fünf schöne Copien *) gesehen, die

*) in Wasserfarben, nach Rafael in Paris gemacht.

Unger gemacht hat, worüber ich mich sehr gefreut. Wenn du ihn siehst, bitte ich dich, ihn sehr zu grüßen. Könnte ich einmal die Freude haben, diese göttlichen Werke selbst zu sehen, würde ich mich gewiß schneller und richtiger in meiner Arbeit anschauen und orientiren, wenn es auch für manche und viele Seiten, die man sich in der Beschränktheit der Umgebungen angewöhnt, schmerzhaft seyn würde —, denn so wenig hier die Umgebungen dazu sich fügen, gradezu Kunstwerke zu produciren, so kommt man dagegen unwillkührlich mehr oder weniger dazu, die Kunst zu produciren, welches ja unsrer Zeit, wenn wir von productiver Thätigkeit überhaupt sprechen wollen, anheimfällt. Wie sehr sind aber nicht unsre Ansichten dem Irrthum ausgesetzt, wenn wir auch noch so sehr von der lebendigen Bewegung der momentanen Erscheinungen ergriffen werden, die Anschauung des Gebildeten uns aber fehlt! So etwas könnte einen nun recht verzagt machen; ich werde jedoch suchen, daß es mich nur aufmerksam macht, nach Möglichkeit das Meinige recht zu thun. Wie sehr wünschte ich, dich dort sehen und sprechen zu können! — — — — Ich denke immer mehr darauf, wie ich die Vereinigung verschiedener Künstler zu einem Werk zu Stande bringen möchte, und das kann nur so geschehen, daß sie sich in ihren verschiedenen wissenschaftlichen Kenntnissen zu Hülfe kämen, wodurch denn die wissenschaftliche Kenntniß überhaupt mehr zur Sprache kommen könnte; welche ernsthafte Gründlichkeit doch der einzige Weg ist, wie die Zeit etwas gebären kann. — — Heute habe ich einen Besuch gehabt von einer Französischen Mamsell, die recht geschickt in Miniatur mahlt und auch in Oel; sie ist eine Freundin von Girodet. Es ist doch etwas Hübsches in der bestimmten Schule der Franzosen; sie können das, was sie haben, würklich lehren und mit Perfection treiben. Geht denn aber Allen der Sinn für den Ton und die Luft so ganz ab, und ist alles so schneidend bestimmt gemahlt? Man muß lachen, wenn sie irgend erblicken, wo von Stellung oder Drapperie etwas angebracht ist, wie diese Stelle ihnen sogleich alles andre überwiegt und sie ausrufen: oh! c'est extrèmement etc. Dies haben die meisten an sich. Am Ende hat doch der größte Theil der Künstler und Liebhaber irgend eine Seite der Erscheinung so weg, oder sie sind so davon besessen, daß sie damit die Gegenstände, sie mögen sich nun gebehrden wie sie wollen, ordentlich nothzüchtigen, wie die Franzosen mit Stellung, Effect und Drapperie —.

Digitized by Google

Hamburg den 9. Januar 1810.

An denselben.

— — Ich war in der Arbeit und sehr gut im Zuge, nun bin ich durch die plötzliche Ankunft Böhndel's aus Rom etwas unterbrochen, doch ist es mir nicht unangenehm. Faber brachte ihn zu mir und ich finde in ihm den Ehrlichen, Treuen und Unbehülflichen wieder, der uns in Dresden verließ, aber freyer und leichter in seinem Gefühl und nicht von allem andern gedrückt, das auch etwas ist. Er hat nur wenig Zeichnungen hieher mitgebracht, dann einige Bücher mit Veduten und eine Untermahlung von einem Portrait. Im Zeichnen ist er vorgerückt, im Mahlen hat er mehr Fertigkeit in seiner Art, die er schon hatte, und haben die nothwendigen Naturgesetze in der practischen Methode ihm nicht entgehen können und so scheint das, was ich treibe, ihn in Hinsicht seiner Art vorerst etwas wieder unsicher und furchtsam zu machen. Es ist also die lebendige Sache in ihm nicht zur Manier geworden, und ich suche in ihm wie in Faber nur den Blick für die ewige Naturnothwendigkeit in dem wissenschaftlichen Theil der Kunst offen zu erhalten, wodurch ich den Vortheil erreiche, daß sie mich eben auch gradezu auf die Irrthümer, welche bey mir aus der Abgeschiedenheit einschleichen, aufmerksam machen; und so werde ich suchen, die freye Mittheilung Mann gegen Mann zu erhalten und wieder aufzuschließen, wie ich es mit dir, mit Steffens, und allen unsern Freunden kann. Dann nimmt man sich selbst nicht zu universell und die Begränzung der Eigenschaft bringt auch die Würksamkeit in ihre gehörigen Schranken zurück. — — — —. Lebe wohl. Gott gebe dir die innere unbesiegbare Freyheit des Geistes, und die Kraft und Liebe seines Sohnes sey mit dir! Amen.

Hamburg den 24. Januar 1810.

An denselben.

— — — Mir ist oft recht beklommen zu Muthe, daß ich so allein bin. Könnte ich es auf irgend eine Weise, die mir als Wunsch nur bekannt ist, dahin bringen, etwa 10 junge Leute von verschiedener Art ihre Studien zu betreiben anzuleiten! Ich glaube, daß sich sehr viel Schönes und Gutes hervorbringen ließe. Wenn man die verschiedenen Arbeiten in der Verzierungskunst an drey verschiedene Talente austheilte, und selbst erst die Idee hergegeben hätte, müßte man sehr viel schaffen können.

Es gehört nach meiner Einsicht aber durchaus eine vereinigte practische Arbeit dazu. Der erste Arbeiter müßte die Verhältnisse und Perspectiv recht verstehen und eine geistvolle Ansicht davon haben; der zweyte die Formen der Blumen und Gestalten in ihrer freyesten Bewegung wie in ihrem ruhigsten Zustande studirt haben; der dritte die Verhältnisse der Farben und die Handhabung derselben recht verstehen. Nimm nun im Kleinen und im Großen immer diese Folge an: erst Architektur, dann Plastik, dann Mahlerey; was ließe sich, im Ganzen wie im Einzelnen angewandt, mit solchen Leuten machen, wenn man so junge Gemüther in eine Idee vereinigen könnte! Und warum sollte es nicht möglich seyn, und was kann es anders heißen, daß Rafael funfzig junge Leute für sich durch ganz Italien und Sicilien hat reisen lassen? Wenn ich nur wüßte, wie man diese Einsicht dem Publicum beybrächte! gethan muß es werden, sonst geschieht nichts. — — —

Hamburg den 1. Februar 1810.

An Goethe.

Sie erhalten hiemit ein Exemplar meines Büchleins als kleines Zeichen meiner Verehrung. Es wäre schon zu Neujahr erschienen, hätten die Nebensachen, wie das Illuminiren der Kupfertafel und das Papier zu der Tabelle, mich hier in Hamburg nicht zu lange aufgehalten. Ich wünsche, daß der Beytrag von Steffens Ihnen soviel Vergnügen machen möge, als er mir gemacht hat; es sind für mich zwar viele Dinge darin berührt, von denen ich keine besondre Kenntniß habe, die ich also auch so speciell nicht verstehen kann; dafür haben mich aber manche Erscheinungen sehr frappirt, am meisten was er von dem Opal sagt; ich hoffe hier diesen Stein bald zu sehen, wovon ich sehr klare Aufschlüsse erwarte. — Ich wünsche recht von Herzen, bald Gelegenheit zu haben, Sie zu sprechen, auch erwarte ich mit großer Sehnsucht Ihr Werk. Besonders wünschte ich Ihnen meine Versuche und Ansichten mitzutheilen, welche die Behandlung der allgemeinsten Luft- und Erleuchtungseffecte in der Mahlerey betreffen. Eine sichere Methode und Lehrart für die practische Behandlung in der Mahlerey ist unmöglich eher zu erwarten, bis wir die Totaleffecte in der Natur so ansehen, als wären es Bilder oder Gemählde, in denen wir die Behandlung übereinstimmend mit dem, was sie bedeuten, darthun. Dann

findet sich vieles von selbst; ist erst eine Verständigung über das Verhältniß des Lichtes und der Materie durch Vermittlung der Farben nur im Allgemeinen möglich, so haben unsre Farben auf der Palette dieselbe Bedeutung, und welcher Künstler wird es ertragen können, daß der Gebrauch derselben mit dem im Widerspruch stehe, was er als Naturverhältniß und als Pigment in ihnen erkennt?

Es lassen sich bloß durch die richtige Behandlung so bestimmt Effecte hervorbringen, die ohne dieselbe nicht hervorgebracht werden können, und wenn man auch einen und denselben Effect auf verschiedene Weise erreichte, so muß doch jede Weise consequent in ihrer Art verharren, und wird sodann doch die eine Weise sich bequemer und sichrer ausweisen wie die andre. — Sollte ich mehr Zeit hiefür gewinnen, so würde ich ausdrücklich einige Studien als Beweise ausarbeiten, z. B. eine glatte Meeresfläche, in welcher sich ein heitrer Himmel rein spiegelt, ohne alles Weitere, und so, daß die Spiegelfläche horizontal, der Himmel gewölbt erschiene; so auch Sonnen-Aufgang und Untergang als bloße Erscheinung in der Luft charakterisirt; wie auch Mondschein und andre allgemeine Effecte. Dieses ist nach meiner Meynung das Ziel, welches wir erreichen müssen, und wir sind alsdann wahrlich einen Schritt weiter gekommen, wenn wir den Moment auszudrücken im Stande sind, nicht bloß der Zeit, sondern auch des Würkens der Elemente im Universum der Erscheinung; und wenn wir den Ton und Klang der Luft selbst verständen, so hätte die Wissenschaft den Spielraum für das Gefühl des Künstlers erweitert, indem sie dasjenige in sich aufgenommen, was ihm bisher bloß aus einem richtigen Gefühl gelang. — Ich habe nur gesucht, Ihnen die Ahnung von der Richtung meines wissenschaftlichen Bestrebens mitzutheilen, und wünsche auch hierin einigermaaßen mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken ergebenst.

Hamburg den 2. Februar 1810.

An seinen Vater.

— — Ich habe für Sie, lieber Vater, und für Bruder Jacob, jeden ein Exemplar von meiner Schrift heute beygepackt. Es würde mir eine rechte Freude seyn, wenn Sie es lesen möchten und einigen Gefallen daran hätten. Der Anhang von meinem Freunde Steffens soll bloß dahin deuten, wie sich in der

ganzen Natur dasselbe Phänomen bestätigt, daß die Finsterniß durch Vermittlung der Farbe zum Licht erhoben wird; körperlich verstanden, wie Schwarz durch das Verbrennen Verbranntes (Weiß) wird. So ist auch die Farbe in der Kugel das räumliche oder körperliche Verhältniß, wenn Weiß und Schwarz die bloße Länge oder Linie (figürlich die Zeit) bilden. Und da sich Gott in der Natur geoffenbart hat, wie in der Religion, so liegt auch in dieser Ansicht ein Beyspiel davon, daß der Gang von der Finsterniß zum Licht eine Stufenfolge (die Zeit) bedeuten mag; diese offenbart sich in dem Raum, welcher durch das Verhältniß der Farben, wie die Kugel figürlich zeigt, entspringt. Es sollte aber dieses in dem Buche selbst nicht gesagt werden, da jeder das auf seine Weise verstehen oder finden soll und ich niemand über die Bedeutung dieses Verhältnisses eine Meynung vorlaut aufdringen will. — Ich meyne, daß man Obiges auch so erweitern kann: Unser Leben, von der Nichtexistenz an bis zu der höchsten Existenz wird durch eigne Thätigkeit erst zu Persönlichkeit und Würklichkeit ausgebildet; und ist also dieses Naturverhältniß außer uns dem moralischen Verhältnisse in uns gleichförmig, — wie es denn erfreulich seyn muß, in jedem reinen Naturverhältniß ein Bildniß zu finden, das uns an unser eigenes Verhältniß erinnert. In Zeit und Raum ist unser ganzes irdisches Leben eingeschlossen, und der Fortschritt aus der Zeit zur Ausbreitung im Raum spricht sinnbildlich den Weg unsrer Existenz aus.

Hamburg den 9. März 1810.

An Prof. Görres in Coblenz.

— — Es ist mir ungemein erfreulich zu glauben, daß meine kleine Schrift über die Farben auch Sie interessiren möchte, da Sie sich selbst mit dem Gegenstande beschäftigt haben; um so mehr, da mich Hr. Clemens Brentano, auf Veranlassung, daß ich ihm mit einer Bitte beschwerlich fiel, an Sie verwieß. — Ich habe, seit ich mich mit den Farben beschäftige, täglich mehr einsehen lernen, wie nothwendig es sey, alle Erfahrungen der Practik in einen Punct zusammenzufassen, und die Analogie der Elemente unsrer Materiale auf der Palette mit denen unseres Gesichtssinnes so bestimmt wie möglich auszusprechen; und in so einem Bestreben mögen Sie gegenwärtige kleine Schrift als den ersten Versuch ansehen, irgend einiges zu sagen, das Künst-

Digitized by Google

ler und Gelehrte gleichviel angeht. — Es ist natürlich, will man etwas gründlich ansehen, und betreiben, daß man auf den Grund der Gründlichkeit zu fußen kommt; und nun zu wissen, wie die Ahnung des Grundes der Wissenschaft in der Mahlerey von den gegenwärtigen Künstlern hier und da geschätzt, erkannt, oder verachtet wird, würde mich sehr interessiren. — Wenn ich erfahre, daß die Freyheit einer umständlicheren Mittheilung mancher Bemerkungen Ihnen nicht unangenehm wäre, so schreibe ich Ihnen wieder u. s. w.

Hamburg den 16. April 1810.

An seinen Bruder Karl in Pleetz (Mecklenburg-Strelitz).

— — Dein Auszug über die Farben aus dem alten Buche*) hat mich recht gefreut; es ist viel sehr richtiges darin, und zum Theil sehr gut gesagt und bezeichnend. Das Ganze scheint aber wohl mehr zusammengetragen, als eigne Gedanken zu seyn. Die tiefsinnigen Beziehungen **) in der tabellarischen Ordnung haben ihren Ursprung aus Jacob Böhme, Swedenborg u. s. w. Den „Stammbaum aller Farben" und Mischungen findest du so vollständig ausgeführt, wie er seyn kann, just in meiner Kugel, wenn du den Bau derselben recht gefaßt hast und in dem einzelnen Verhältniß jedes Punctes des Aequators zu dem Mittelpunct und den Polen auseinanderlegst. — Das Reizende aber, was in dem Auszug aus dem alten Buche liegt, ist grade das, was ich mit Vorbedacht in meiner Schrift weglassen mußte: nämlich das Verhältniß des activen Lichtes zu den Farben, wie zu der Materie, an welcher die Farben erscheinen. Es ist nämlich leicht einzusehen, da wir das Licht und den finstern Raum nicht anders betrachten können, als in wieferne wir ihre Eigenschaften, ihre Art und Weise zu würken, erkennen, daß, wenn wir sie mit der Farbe und den materiellen Eigenschaften vergleichen, wir auch immer den Widerstand, oder die Art und Weise in Betracht ziehen müssen, wie Licht und Finsterniß auf diese würken; und so wird natürlich alles gleich bedeutungsvoll, alles Handlung und Bewegung. Durch die unendliche Mannichfaltigkeit der Materie wird im ersten Augenblick das Verhältniß verworren. Die Einheit des Lichtes, die alle Erscheinung her-

*) Harsdörfer's Erquickstunden. Nürnberg 1642.

**) „Sinnlich sittliche," wie Goethe sich ausdrückt; und andre mehr.

vorruft, reizt uns immerfort, uns so hoch zu stellen, daß wir das Ganze auch würklich als Ganzes verstehen möchten, was wir als solches immer empfinden. Alles was wir sehen, ist ein Bild, und da, wie ich sagte, alle Erscheinung, indem wir die einzelnen miteinander vergleichen, Bedeutung erhält, so sind es die inneren Verhältnisse, mit denen wir auf's Reine zu kommen wünschen, damit wir die Bilder derselben in derselben Harmonie erkennen möchten. Daher wird es immerfort geschehen, daß solche Beziehungen, wie in jener Tabelle, gesucht werden, die die Verhältnisse ewiger und zeitlicher Dinge zu einander bezeichnen.

Ich will dir alles kurz zusammenfassen: Es ist unendlich leichter, einzusehen, was wir im Leben thun sollen, als immer zu wissen, wie wir dieses Was thun können. Meine Kugel ist das bloße Was. — Wie dieses Was nun aber in der Natur enthalten, ist eine Frage, die darum wohl so schwer zu beantworten fällt, damit die Menschen in der langen Zeit, die die Welt wohl noch steht, etwas zu thun haben und dadurch, daß sie es zu finden streben, auf so viele andre gute Dinge kommen, auf die sie sonst nicht gekommen wären. Und ob einer nun schwachen oder starken Geistes ist, so wird es doch dem, der dieses recht von Herzen sucht, an mancherley Freude nicht fehlen. —

Borstel*) den 14. July 1810.

An Friedrich Perthes.

— — — Mit meinem Studiren geht es noch recht lahm; ich habe mich vorige Woche, da ich hier allein war und in Goethe's Farbenbuch recht hinein wollte, gewissermaaßen überstudirt. Da es dem lieben Herrn blutsauer geworden ist, das, was er wußte, in eine Art Form zu bringen und in dieser darzustellen, so muß man so vieles beym Lesen selbst thun (was nun die Feindlichgesinnten nicht gern thun werden). Ich habe das immerwährende Vergleichen meiner eignen unfertigen Gedanken und Ahnungen dabey auch noch zu beseitigen und das verhindert mich, die Sache zu Ende zu bringen.

Wenn du ihn siehst, grüße ihn von mir und sage ihm, daß ich mich in dieser Sache mit einem kindlichen Vertrauen an ihn anschlösse und er auf meine Treue und Ehrlichkeit gegen die Na-

*) Groß-Borstel bey Hamburg, wo der Verf. krank von den geliebten Petersen's beherbergt und gepflegt wurde.

turerscheinungen rechnen könne. Schreibe ich ihm wieder, so muß er darauf rechnen, daß ich vieles nicht ganz verstanden, oder anders sehe; so wie hingegen manche Irrthümer mir durch das Buch vergangen sind; manche würde er mir noch zu verzeihen haben. Mein Ziel ist aber auch ein anderes. Unendlich würde es mich ergötzen, bey gesundem Leib und Seele mit ihm zu sprechen; und so unendlich viel er mir aufklären könnte, würde doch auch manches vorkommen, was ich ihm zu sagen hätte, was in den Verhältnissen der Anwendung ihm interessant seyn würde; überhaupt fühlte ich mich noch nicht wie ein Hund — u. s. w. — Daß er mir die Ehre angethan, meiner so rühmlich zu erwähnen, hätte mich sehr gerührt. — Sage ihm nur, daß ich noch krank bin; ich bin es auch noch und es ist mir betrübt, ich hätte es gern anders, wenn es seyn könnte. —

Wir wurden hier gestern Abend um 8 Uhr zu Madame Goßler hinübergeholt, um eine Cactus grandiflora blühen zu sehen. Diese blühet hier zu Lande nur in der Nacht von 6 Uhr Abends bis 6 Morgens. Der Kelch hat im Durchmesser wohl eine Viertel-Elle. Beschreiben will ich sie nicht, es ist aber was erstaunenswürdiges, und außerdem, daß die Erinnerung ihres Vaterlandes Indien ihr der Zeit nach noch in den Gliedern steckt, da sie dort bey Tage blüht, ist es ungemein rührend, die Blume sterben zu sehen; wir sind heute Morgen deswegen hin gewesen. Die Köchin hier sagt, sie hätte einmal bey einer die Nacht gewacht, mit Anderen, und als sie gestorben, wäre es doch nicht anders gewesen, als wenn ein Mensch stürbe, daß sie alle hätten weinen müssen. —

Hamburg den 31. May 1808.

An Ludwig Achim v. Arnim in Heidelberg.

Ich habe Ihre angenehme Zuschrift, mit welcher Sie mir gütigst die „Zeitung für Einsiedler" sandten, erhalten. Ich wüßte nicht, wie ich etwas dagegen haben könnte, daß sie die beiden Mährchen drucken ließen, die Ihnen so gut wie mir gehören, da es bloß Zufall ist, daß ich sie vollständig zu hören bekam. Sehr angenehm würde es mir seyn, wenn ich Ihnen noch die Geschichte vom starken Hans (welches eigentlich der Plattdeutsche Hercules ist) liefern könnte. Solche Sachen sind eine außerordentliche Delicatesse für mich und ich glaube nicht, daß Sie viele so sublime antreffen werden, als diese drey Geschichten seyn würden. Von dem starken Hans habe ich nur erst eine allgemeine An-

schauung, hoffe aber, daß ich ihn noch näher von Angesicht werde kennen lernen. Um Sie nun nicht umsonst bemüht zu haben, an mich zu schreiben, lege ich Ihnen noch einige Plattdeutsche Lieder bey, da ich Ihr zweytes Anliegen *) so wenig befriedigen, als noch weniger etwas dafür versprechen kann. Sie werden es mir leicht glauben, daß die heutige Würdigung der alten Kunstwerke, und die sich immer mehr verbreitende Neigung, dem rechten Sinn vorhandener Werke auch in allen Kunstverzweigungen nachzuspüren, mir sehr interessant seyen; sie geben dem, der in der lebendigen Erscheinung der wandelvollen Zeit die Gestaltung seines individuellen Lebens erschauen möchte, Hoffnung, das, was er gebildet, auch für seine Zeitgenossen gebildet zu haben. Indessen verhehle ich Ihnen nicht, daß es mir zu voreilig scheint, anzunehmen, daß es hier und da mehr als sonst Leute gebe, welche die Kunst würklich beförderten. Das Ganze beschränkt sich auf eine Neigung für Kunstwerke, die nur ein neugieriger Blick in die Vergangenheit ist, welcher in äußerst Wenigen den productiven Glauben an die Zukunft erzeugt hat. Wer da den Weg dieses Glaubens gehen will, der soll an allen zeitigen Auswüchsen grade die Spur und den Keim der Zukunft erkennen lernen. Das Bilden in der lebendigen Gegenwart ist wie der Gang durch eine unendliche üppige Wildniß, es gehört dazu ein unverzagter Muth und ein ununterbrochenes Aufmerken, wer etwas Ganzes herausholen will, und wo man sich sehr in Acht zu nehmen hat, die einzelnen phantastischen Gestalten, sie mögen so reizend seyn, wie sie wollen, nicht Herr über sich werden zu lassen, sonst könnte man in der Ueberschwemmung einer hereindringenden Phantasie bald untergehen. Sie werden mich schon verstehen; ich kann es nämlich nicht ertragen, daß ich einzelne Einfälle aufzeichne, ohne daß sich unwillkührlich ein Ganzes bilde; und da ich besonders jetzt daran arbeite, die Ahnung vollständig zu Tage zu legen, welche in meinen Tageszeiten liegt, so lasse ich mich nicht gern von der Arbeit abwendig machen. Sie werden nicht verlangen, daß ich Ihnen ausführlichen Bericht von der Art und Weise zu arbeiten gebe, die ich für mein Bestreben nothwendig halte, sondern mir lieber auf's Wort glauben, daß ich bey Vorfällen das Gute Ihrer Unternehmungen gern, mit dem, was ich zu leisten im Stande bin, unterstützen werde. Meine Freunde wissen es am besten, wie sehr isolirt ich hier bin, und

*) um einige Zeichnungen, eigner Erfindung, für die gedachte Zeitung.

Digitized by Google

wie sehr ich wünschte, jemand in der Nähe zu haben, der in irgend einer Kunst oder Wissenschaft gemeinschaftliche Ideen hätte. Alle hiesigen Künstler müssen um's Brod arbeiten und noch dazu ist für's Bildermachen Hamburg ein schlechter Ort. — W. Tischbein geht jetzt von hier, dessen herrliche Thierfabeln oder Ansichten Sie vielleicht angenehm überraschen würden. Ich werde dieser Tage noch mit ihm sprechen und es sollte mir sehr angenehm seyn, wenn ich Ihnen diese interessante Bekanntschaft verschaffen könnte. — Ich bitte an unsern Freund Zimmer meine herzlichsten Grüße zu bestellen.

Hamburg, den 5. December 1809.

An Clemens Brentano in Berlin *).

Sie werden mir meine Zudringlichkeit und den Wunsch, mich mit Ihnen näher zu verbinden, gewiß verzeihen, zu welchem Zweck ich auch leicht allerley Vorwände hätte brauchen können, z. B. daß ich viel von Louise Reichard zu grüßen habe, daß Steffens mir von einem Gedichte von Ihnen geschrieben, zu welchem Sie, bey Gelegenheit meines kleinen Umschlages zum Theaterkalender, Randzeichnungen von mir gewünscht, und sonst manche Dinge, worin wir uns begegnet sind. Die Hauptsache aber ist, Ihnen zu Gemüthe zu führen, daß Sie gern hieher gekommen wären, oder sogar noch kommen wollen; Sie glauben also vielleicht, daß es Ihnen bloß an einer schicklichen Materie fehle, um so zudringlich zu seyn, wie ich es nun bin. Daran fehlt es mir nun nicht; ich habe mich gewiß recht sehr darüber gefreut, daß Sie mit Hrn. v. Arnim zu uns zu kommen gedenken, und es ist meine allerwenigste Sorge, daß wir uns sodann nicht sehr viele schöne und gute Sachen sollten mitzutheilen haben. Jedoch halte ich uns beide für zu gut, als daß dieses bloße einander genießen, und wenn es noch so köstlich wäre, in dem unendlichen Jammer, der um uns ausgebreitet ist, und der noch vor uns steht, uns genügen sollte; ich fühle es in mir, daß Sie so gut wie ich den verachten werden, der in dieser Zeit nicht alles, was er in sich hat, zu einer lebendigen Würksamkeit mit verwandten Geistern anwenden würde, und statt dessen mit bloßem Beschauen

---

*) Dieser Brief, von welchem nur die hier mitgetheilten Fragmente noch vorhanden sind, muß vor der Absendung noch umgeschrieben worden seyn, da er mit dem Datum vom 27. Dec. in die Hände des Hrn. B. gekommen ist.

der Traditionen im Wissen wie im Gebrauchen sich beschäftigte: Würket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand würken kann, sagt der Herr.

Sie kennen meinen Freund Rumohr und wissen, wie lebendig derselbe die Totalanschauung der Architektur erfaßt hat. Dieses sein Bestreben, welches mich die lezte Zeit her so sehr an ihn gebunden, und das auf die gründlichste Erkenntniß der Verhältnisse der Architektur, Plastik und Mahlerey zu einander dringt, halte ich so achtungswerth, daß ich von Herzen wünsche, mehrere Freunde zu finden, die solches auch auf ihre Weise thun möchten. Da ich nun weiß, daß Sie und Hr. v. Arnim sich eben so ernstvoll mit der Poesie beschäftigen, so zweifle ich nicht, daß Sie meinen Wunsch, Sie zu sehen und zu sprechen, verstehen werden.

Es wird Ihnen weniger wie mir entgangen seyn, daß wir unterjocht sind, daß alle Angst, uns als Deutsche zu erhalten, vergeblich seyn wird, wenn wir nicht etwas noch Besseres zu erhalten trachten, wenn nicht die Gesinnung in uns lebendig ist: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meines Namens willen, der wird es erhalten. Sodann aber hat es mit uns keine Noth. —

Ich habe Ihnen gesagt, wie sehr ich Ihr Bestreben, so wie das von Rumohr schätze. — So wie ein guter Lehrer, der seinen Jungen aus dem Schatze seiner Erfahrungen allerley Dinge mittheilt, mit Freuden wahrnimmt, wie der eine bey den Heldengeschichten wacker aufspringt und die Distelköpfe abhackt, der andre Häuser und Thürme baut, wieder einer allerley gute Geräthe fertigt u. dgl. m., so sehen Sie nun, da Sie so glücklich sind, zu reisen, die mannichfaltige Würksamkeit der Ideen, die an das Tageslicht gebracht werden; ich betrachte Sie als einen Kometen, mich als Planeten, der von Ihnen unendlich viel erfahren könnte von andern Sternen, welchen Sie auf Ihrer Bahn vorbeygekommen sind.

Sie werden mit mir darin einverstanden seyn, daß, wenn die Kunst wieder zu einem Zustande kommen soll, daß es der Mühe werth ist, in einer so theuren Zeit wie die jetzige, sich damit zu beschäftigen, sie nichts anders muß wollen können, als das Allerheiligste den Menschen aufzuschließen. Dieses ist nun zwar keines Menschen Werk, und die Erscheinung der Kunst auf der Welt in herrlichen Werken ist eine so freye Gabe, wie die

Digitized by Google

Schönheit und wird dem gegeben, der nicht weiß, daß es anders seyn könnte. Zur Herbeyführung des gewünschten Zustandes kann jedoch Bahn gemacht werden, aber nur durch das ernsteste wissenschaftliche Bestreben, und dieses steht in eines jeden Menschen Macht, in so weit, daß er, was er treibt, gründlich treibe; das heiße ich bey einem Künstler, mit den Kenntnissen, die er hat, die Idee festzuhalten, die in ihm lebt und waltet; nicht die Ideen, die er gelernt hat, oder lernen kann. — Dieses würde ich das Streben nach dem Orient nennen, wenn die keimende Wissenschaft sich bestrebte, den Aufgang der Idee im Gemüthe festzuhalten. So wird sie (die Wissenschaft) dann, wenn dieselbe in ihrer ganzen Herrlichkeit sich offenbart, selbst ein Mann geworden seyn und die Idee darstellen können. Einer, der den Sonnenaufgang äußerlich festhalten wollte, würde thöricht thun, nach Osten zu gehen; grade nach Westen müßte er doch reisen, wenn die Sonne aufginge. —

Sie werden von Steffens wissen, daß ich mich bemüht habe, über das Verhältniß der Farben etwas Gründliches zu sagen — — — —.

* * *

— — **Wenn Ihnen einige meiner Kunstbestrebungen, die Ihnen vorgekommen sind, gefallen haben, so wünschte ich noch mehr, daß Ihnen meine wissenschaftlichen Bestrebungen einleuchten möchten. Mein Hauptbestreben geht dahin, die einfachsten und ersten Effecte in der Natur, insofern sie uns durch den Sinn des Gesichts vernehmlich werden, in allgemein bedeutenden Bildungen wiederzugeben, und zwar zum Behuf einer würklichen Anwendung. Dieses führt mich nothwendig auf die Mangelhaftigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Kunst; so wie auch, indem man versucht, dieselbe Grund-Idee in der Architektur, der Plastik, und der Mahlerey wiederzugeben, solches uns den bestimmten Unterschied dieser drey Arten der Aeußerung zu erkennen giebt. Zwar kann der Unterschied dieser drey Künste niemand etwas Fremdes seyn, der nur je etwas gesehen hat, indem die Nothwendigkeit desselben auf den Grund-Eigenschaften des Gesichts selbst beruht, nämlich auf der Fähigkeit,**

Verhältnisse oder Figur (Architektur, Tact),
Bewegung oder Form (Plastik, Melodie),
Materie (Mahlerey, Ton)

zu unterscheiden, die in dem Sinn selbst eins sind; daher auch in jeder der einzelnen daraus hervorgehenden Künste sich wiederfinden:

in der Architektur 1) reine Verhältnisse, 2) Zusammenhang der Bogen und graden Linien, 3) Bedeutung des Ganzen,
in der Plastik 1) Verhältnisse der Form, 2) anatomische Wahrheit, 3) Zusammenhang derselben im Ausdruck,
in der Mahlerey 1) Verhältniß der Licht- und Schattenmassen, so wie der Flecke der Localfarben, 2) Darstellung des Raums und der Gegenstände in perspectivischer Ansicht, 3) Ausdruck der Materie der Gegenstände, so wie des Tons der Luft.

Wie aber der unbefangne Sinn sich schon an einer recht gut ausgesprochenen und kräftigen Aeußerung erfreut, wenn sie auch noch etwas einseitig ist, so dringt doch unsre Vernunft auf Vollständigkeit und ein gutes Verhältniß je unter jenen drey Eigenschaften, da sodann nur erst ein gutes Instrument entstanden seyn wird, um einen reineren und tieferen Blick in die Herrlichkeit des Daseyns zu thun. —

Rubriken.

Joh. III. 3. Wahrlich, Wahrlich, ich sage dir: Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. — Item Matth. XVIII. 3. Es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

§. 1. Wie ein Mensch geboren ist in einem Talente, und wie ihn solches auf etwas anderes nicht ruhen läßt. (Randbemerkung: Wie ein Mensch nicht geboren werde, um von selbst und ohne Mühe zur Kunst zu gelangen. Wie er nicht gleich von selbst eigentlich sieht und wie er sehen erst lerne.)

2. Wie er, wenn er seine Eigenschaft zur Anschauung gebracht hat, dadurch der Freyheit benommen wird. (Randbemerkung: da er nun weiß, was er sieht, damit aber auch weiß, was er nicht sieht.)

3. Wie er sucht, die Art eines Andern sich zum Muster zu nehmen, da er seinem Ich entnommen ist, und wie er dadurch nur unruhiger wird. — Wie er sich wissenschaftlich zum Besitz seiner ersten Productionskraft zurückarbeiten will, und es vollends gar todt in ihm wird.

4. Wie er durch die Betrachtung der Werke Andrer, die vollkommen sind, erst recht auf die Wissenschaft kommt, und wie

er durch die Wissenschaft die Productionen Andrer in der Natur und in seinen eignen Gedanken wiederfindet. — Oder: Wie er mit Sehnsucht und herzlichem Verlangen die Werke großer Meister betrachtet, und ihm doch däucht, sie wären ihm verwandt, und er sehr betrübt wird, daß er nichts ist noch hervorbringen kann, und ihn solche Gestalten nun nicht ruhen lassen, bis er sie endlich in den Menschen (und Erscheinungen), die ihn umgeben, wiederfindet.

5. Wie er nun freudig und getrost wird, und wieder Muth hat, etwas hervorzubringen, und ihm die Mühe, die er sich gegeben, wissenschaftlich zur Hervorbringung lebendiger Werke zu kommen, nun zu statten kommt, und ihm seine vorige Unruhe zu einem lebendigen Brunnen der mannichfaltigsten Wunder geworden, da ihm innerlich das Auge in der Natur aufgegangen; und wie er in rechter Bescheidenheit seine Wissenschaft erweitert, da er sieht, wie er nichts wisse, und sich nur freut auf das Lebendige, was er noch hervorbringen möchte, und sich selbst in der Arbeit gar vergißt. —

So wie es zweyerley Arten giebt, wie der Sinn für die Kunst uns zu etwas Lebendigem führt, wenn die Erkenntniß in uns zusammenhangend geworden, — so giebt es auch zweyerley Wege, wie er sich überhaupt zuerst in uns aufschließt: in den Einen nämlich wird durch die Practik der Sinn für das Schauen in Kunstwerken sowohl als in der Natur erst erweckt; in den Andern hingegen durch Anschauen erst der Trieb für die Practik erregt, der oft verborgen im Menschen schläft, und durch das, was seiner Ahnung entspricht, oftmals erst äußerlich entzündet wird. Es würde daher eine Zeichenschule, die auch mit einer Auswahl von guten Kunstwerken versehen wäre, den Schülern jenen doppelten Weg öffnen können, daß nicht allein, wie in allen guten Schulen, diejenigen, welche durch die Ausübung selbst erregt werden, hier die rechte Gelegenheit fänden, sie zu cultiviren, sondern umgekehrt auch der andre Theil, durch das Anschauen von meisterlichen Werken erregt, die Begierde und Lust zur Practik in sich erweckt fände. Es würden so beiderley Naturen eher freyen Raum haben, sich zu entfalten, als wo es nur auf Eine Weise möglich gemacht ist; und dies um so mehr, da wechselseitig Talente sich reizen und bilden müssen.

Den 11. December 1809.

Es ist wohl recht gut, was wir Deutschen dadurch gewinnen, daß uns durch viele Kupferstiche und das Sammeln derselben am Ende fast alle Gemählde und Bildungen der größten Meister bekannt werden; indessen drängt sich für die, welche nicht selbst Italien bereiset haben, das Ganze mehr wie eine unendliche Menge vor, und erzeugt in den Künstlern Verwirrung und Verzagtheit. Sehr selten findet man eine einfache Uebersicht, oder auch nur eine Ahnung davon. Die Eintheilung in Schulen ist meist nicht besser als eine nach dem Alphabet. Auf dem bessern Wege sind unstreitig schon die, welche zu wissen begehren, wozu und für welchen Platz die Kunstwerke bestimmt gewesen, denn aus der architektonischen Anwendung von Rafael's und Michelangelo's Ideen z. B. lernt man auch ihre Art zu arbeiten in den Cabinetstücken, wie überhaupt ihr Bestreben erst verstehen; und wenn man es so von dem ersten bis zu dem lezten Meister beginnt, lernt man den Gang und Verfall der ganzen Anwendung erst erkennen und unterscheiden.

Es liegt in der Natur der Holzschneidekunst, daß in derselben die Zartheit der Contoure und Formen nicht so gut ausgedrückt werden kann; dagegen aber sehr prägnant die Verhältnisse der Licht- und Schattenpartien zu einander, welches der architektonische Zusammenhang eines Gemähldes zu nennen ist. Daher ist sie besonders gut zu allem, was Fries und Verzierung ist, anzuwenden.

Hamburg den 19. Februar 1805.

An Dr. Schildener in Greifswald.

Besser hat mir so eben Ihren Brief gegeben. Ich freue mich, daß Sie noch an mich denken, auch werde ich Ihnen gerne dienen, worin ich kann. Da ich so zu sagen auch ein Sammler bin, obzwar auf eine andre Manier, indem ich von Kunstwerken nichts habe, als was ich am Leibe trage, so will ich Ihnen von meiner Sammlung geben, was ich missen kann, nämlich thun, was Besser mir gesagt, Ihnen etwas zu schreiben über das Sammeln.

Ich sitze hier so zu sagen mitten darin, ich bin alle vierzehn Tage in einer Gesellschaft von Vierzehn, die alle sammeln, und kann also recht sehen (da ich einige von vorn herein kenne, ehe dem so war), was dabey herausgekommen ist.

Digitized by Google

Die am ersten darauf kommen, sind die, welche ihrem Gefallen nachgehen, und so nach und nach in eine Art Wuth zu gerathen pflegen, wie Säufer, und denen ist am Ende alles interessant.

Die Zweyten kommen durch eine Gelehrsamkeit dazu; fangen an Sachen zu sammeln, die ihnen nützlich seyn können, als anatomische, gut gezeichnete, oder gute Stichwerke von antiken Monumenten, Säulen u. s. w.; so kommen sie auf's Charakteristische, wollen dann von allem etwas haben und verfallen bald auf's Completirenwollen, wo am Ende die ganze Welt dazu gehört, und dann haben sie wieder nichts.

Wenn nun die erste Sorte gar auch gelehrt wird, so ist vollends der Teufel los.

Und wenn die zweyte dumm wird, so wird's pur klares Wasser.

Diese beiden Arten sind also, wenn Sie mir's nicht übel nehmen (oder auch wenn Sie es übel nehmen), nicht die, welche man eigentlich Sammler nennen kann; und dennoch ist es immer nicht schlecht, von einem von beiden auszugehen, sondern grade das allerbeste, wenn nämlich das Ende davon so wird, daß man wie in Einem Wunderwerk in dem ganzen Garten der Kunst herumspatziert.

Den ganzen Garten kennt man zwar nicht, und es wäre generaldumm, damit anfangen zu wollen. Ich habe aber manchen vortrefflichen Menschen kennen gelernt, in dem die Kunst am Ende zu einer Art von Sehen oder einer Brille geworden ist, wodurch ihm die Welt verständlicher, und er gefaßter wurde. Solche Menschen hatten zuerst einen Meister lieb gehabt, und dann, wenn sie seine Gesinnung und Art nun gekannt, sich zu einem andern gewendet, und sich diesen eben so geöffnet. Den ersten liebt man so, daß man ihn über alle setzt und allen gegen ihn unrecht thut und thun muß, denn man ist enthusiasmirt. Den zweyten liebt man noch mehr, und tritt, wenn's darauf ankommt, auch den ersten um seinethalben nieder; kommt man aber zum dritten, so muß man endlich wohl merken, daß die Zeit, worin etwas geleistet worden, nichts einzelnes aussagt oder will, daß mit dem Ganzen ein großer Gang passirt ist, der über allen Einzelnen steht und worin sie wie Blumen aufblühen; dann kommt aber auch der Mensch zu dem Gedanken, daß die ganze Kunst nur ein Theil ist von dem ewig Wunderbaren aller Zeiten, und es thut ihm leid, daß er, indem nun sein Ueberblick aufblüht,

die Blume, die er erworben hatte, hingeben soll an das erschienene Licht der Welt. —

Man könnte das Ganze einer Aloe vergleichen, die hundert Jahre Kräfte, Säfte und Leben in gepreßte Knospen zusammendrängt, dann in wenig Tagen springt die Blume hervor, um sich zu Tode zu bluten.

Aber welcher Gärtner wird nicht doch Blumen pflanzen, wenn sie gleich vergehen? Denn es ist doch eine Blume, die mit allen Pflanzen gemeynt ist.

Wer in den Blumen das Heil sucht, ist betrogen; und wer die Blumen gar nicht achtet, ist verloren.

Es käme mit diesem meinem Schreiben denn darauf hinaus, daß man wohl wissen kann, wie es nicht seyn soll, — wie es aber seyn soll, das finde sich anderswo. —

Ich hoffe, Sie werden es nicht zu kühn finden, daß ich so gleichsam moralisire? — Sagen habe ich nur gewollt, daß es mir recht wohl gefällt, wenn man so schöne Sachen besitzen möchte, wobey einem würklich warm wird, und daß ich wohl viele solche Sachen kenne, und Ihnen, wenn Sie keine andre Art zu sammeln kennen, gerne dienen will in dem, was Sie begehren.

Speckter wird Besser einige Sachen für Sie geben, und er ist der rechte Mann, der hier viel zu sehen bekommt. Sie können die, welche Sie nicht behalten wollen, in einem Monat zurückschicken.

Hamburg, den 13. April 1805.

An denselben.

Ich höre von Besser, daß Sie irgend etwas von mir selbst gemacht zu haben wünschten. Dieser Wunsch hat für mich viel angenehmes, und ich möchte bloß, daß Sie sich mit ein paar Worten näher erklärten, ob etwas Bestimmtes nach Ihrem Sinne, oder was oder wie u. s. w. Ich wüßte nicht, warum mir ein solcher Auftrag nicht lieb seyn sollte, es ist keine kleine Beruhigung, für einen bestimmten Zweck etwas zu arbeiten; die Freyheit ist wohl recht gut, am Ende aber muß man doch einen Herrn haben und sollten sich die Leute ihn selbst backen aus Verlegenheit. Aber für so einen gebe ich nichts, und ist doch kein andrer je gewesen, den ich haben möchte, als „das Recht, was Sie haben zu sammeln" *), wie Sie sich ausdrücken, was darin be-

*) Dr. S. hatte in seiner Antwort an den Verf. auf dessen vorigen Brief gesagt: „Ich habe jederzeit eine innige Neigung zu guten

steht, daß Sie das lieb haben an Kunstwerken, was unser einer wünscht, daß Sie es lieb hätten.

Da ich in meiner Zeit beschränkt bin, so nehmen Sie es nicht für übel, wenn ich durch einige Erklärungen und Fragen uns Zeit zu ersparen suche. Ich wünschte, daß Sie mir sagten, wenn auch nicht was, doch wie Sie etwas zu haben wünschten, ob Zeichnung oder Mahlerey, und auch was Sie daran wenden möchten? Ich glaube nicht, daß die leztere Frage unschicklich ist, oder daß Sie den Preis wie eine Art Faden zum Ziehen an einer Repetir-Spieluhr ansehen werden für gewisse Ideen, hoffe auch, daß Sie in dieser Hinsicht sich nicht getäuscht fühlen sollen; der Aufwand von Zeit und Mühe muß aber doch ein ungefähres Verhältniß haben. — Da ich meine Zeichnungen, sowohl die, wornach ich zu mahlen gedenke, als die, welche bloße Zeichnungen bleiben sollen, gewöhnlich mit der Feder ausführe und darin auch am geübtesten bin, so könnte ich Ihnen eine etwas ausführliche machen zu einem vorhabenden Oelbildchen, auch, wären Sie etwa damit zufrieden, durch sorgfältige Contoure etwas dargestellt zu sehen, für Sie, wie ich schon für mich selbst zu thun Lust gehabt, einige Auszüge aus den größeren Compositionen, die ich gemacht, in größerem Format ausführen, wo ich denn die Charaktere besser gegen einander zu stellen im Stande seyn würde (von diesen Zeichnungen kann Ihnen Quistorp vielleicht etwas gesagt haben). Ich würde Ihnen z. B. eine Gruppe herausziehen können, wo der gestirnte Himmel und der ruhige Mond durch eine Reihe von Gestalten ausgesprochen ist (in meiner Nacht), wo ich mir die Gradation oder Folge von Entfernung und Annäherung in der Gebehrdung der Figuren ausgeführt immer sehr schön vorgestellt habe; ich würde es so schließen, daß es auch ein Bild für sich allein seyn könnte. — Ihnen von den Zeichnungen, die ich als Skizzen fertig habe, eines oder das andre, um mehr ausgeführt zu werden, vorzuschlagen, kann nicht angemessen seyn, weil sie alle zu breit und in einem großen Umfange von Ausführung angeordnet sind.

Ich werde bemüht seyn, soviel an mir ist, eine schickliche Gelegenheit und Wendung zu finden, um die vier Tageszeiten, die jetzt alle gestochen sind, herauszugeben, und hoffe, daß Sie

Künstlern in mir gespürt, und hätte ich kein Recht zu sammeln, so hätten sie kein Recht zu mahlen gehabt, denn sie mahlten nur für das menschliche Herz."

Digitized by Google

alsdann die Bestrebung nicht mißverstehen werden, die ich mir zum Ziel gesetzt habe, und woran ich mein Theil selbst zu käuen habe. — Es kann wohl kein löblicheres Bemühen seyn, als in allen Partien das Schöne und Liebenswürdige erkennen zu wollen; indessen merke ich es auch an Ihnen, daß doch jeder auch seine eigne Natur oder natürliche Neigung hat, von welcher er eben auch nicht abkommen muß, und es kann einst keine bessere Zuhausekunft geben, als wenn einer, der unter den wundervollsten, liebenswerthesten und schönsten Phantasien, Gedanken und Begebenheiten sich eine Weile herumgetummelt hat und nun in seine Eigenthümlichkeit zurückkehrt, dort in den eignen Neigungen den Spiegel jener Herrlichkeiten findet, oder doch zu finden sich bestrebt, — denn durch ein solches Bestreben könnte man wenigstens am Ende dahin kommen, den Spiegel würklich zu finden, wenn es nämlich mit dem Suchen recht rein zuginge, und das wäre kein übles Ende. Wenigstens hätte man eine recht lebendige Eigenthümlichkeit zu vergeben, wenn man sie dann weggeben sollte. — Ich glaube wenigstens soviel aus Ihrem Briefe verstanden zu haben, daß ich, nach Ihrer Meynung von mir, nicht etwas ergreife, das Ihnen nicht gefallen sollte. Sind doch die Wunder rund um uns her so einfach als reich, und wer freundlich anklopft, dem wird auch freundlich aufgethan. —

Hamburg den 5. November 1805.

An denselben.

Ich bedaure sehr, daß ich Ihren Auftrag nicht ausrichten kann *). Wir (nämlich Speckter so wie ich) erinnern uns wohl der Anzeige im Correspondenten, doch ist auf so etwas unmöglich zu achten, weil, wenn etwas daran wäre, die Leute gewiß eine bessere Art bey der Hand gehabt hätten, um ihre Sachen los zu werden. — — — Solche Käufe wären, wenn Sie sammeln wollen, gewiß der Weg, sehr viel Schlechtes, nur etwas Mittelmäßiges, und nichts Gutes zu erhalten. Ich wollte, daß Sie es daran wendeten, wenn hier einmal eine vorzügliche Auction ist, wo recht breite Namen darin vorkommen, eine Reise hieher zu machen, es würde sich durch die Erfahrung gewiß belohnen, denn Sie würden selbst sehen, daß die Stücke

*) Eine öffentlich ausgebotne Gemähldesammlung in der Nähe von Hamburg zu besehen und, wenn preiswürdig, für ihn zu kaufen.

mit den großen Namen gewiß die schlechtesten sind, und das allenfalls gute fände sich nur unter den nicht sehr berühmten Namen. Glauben Sie nicht, als wollte ich mich für so klug und verständig ausgeben, um Ihnen den Weg zeigen zu können; ich bin sehr weit entfernt davon und im Sammeln sehr unwissend, da ich selbst nichts habe, als in und aus mir. — Wenn man hier aber wüßte, wie und was Sie interessiren könnte, so wäre es ein andres, und Sie würden hier gewiß auch Gelegenheit finden, manches aus der Hand zu kaufen. Ich könnte Ihnen öfters darüber schreiben, da die Auctionen mir gegenüber gehalten werden und heute noch eine gewesen ist; es hilft aber nichts, ich habe keine Zeit und keinen Trieb dazu, und es trifft sich selten, daß ich mir ein Bild wünsche, obgleich kürzlich recht gute da gewesen sind. — Wenn es mit jenem Kauf etwas gewesen wäre, ich würde mir ein Vergnügen daraus gemacht haben, Ihnen zu dienen, doch tauge ich nur nicht recht dazu, und bin dümmer darin, als Sie glauben.

— — Ich kann es leiden, daß man dort auf das Neue gespannt ist. Von einem Publicum der Art kann der Arbeitende Hülfe erwarten; diejenige nämlich, die als Wiederhall die wahren Ausbrüche des Künstlers bestätigt und ihn so in den Stand setzt, seiner wahren Idee die Vollendung in der Gestalt zu geben. Freylich schickt es sich für einen jungen Mann, der arbeiten will, nicht, bloß begierig zu seyn auf das, was allenfalls erfolgen wird. —

Hamburg den 20. April 1810.

An denselben.

Ich habe mich gefreut, wieder einmal recht an Sie erinnert zu werden. Ich brachte dieser Tage meine Briefe vom vorigen Jahre in Ordnung und fühlte einige Gewissensbisse, daß ich besonders Muhrbeck gar nicht geschrieben; es war keine äußere Nothwendigkeit da gewesen, indessen die innere hat mich ergriffen und das mögen Sie ihm sagen. Es ist mir angenehm, daß doch wir beide wieder am Schreiben sind.

Was die hinterlassene Sammlung des jungen Avanturiers betrifft, so wurden die besten Sachen daraus gleich von dem Gläubiger, dem er 30,000 Thlr. schuldig gewesen, weggenommen; es stehen aber noch einige gute — d. h. was man so gute nennt, die ich aber auf die Länge alle fatal finde, noch apart, und diese, vermuthe ich, betrifft das, was nun noch abgemacht werden

soll. Die besten Sachen, die überhaupt da gewesen, bestanden vorzüglich aus einigen Landschaften, Seestücken, und mancherley illuminirten ausgeführten Zeichnungen von Wilh. Tischbein, auch Copien nach demselben, wie auch nach Andern, z. B. Caracci u. s. w., zum Theil sehr gut. Ich glaube aber, daß Sie die Sachen (Homerische) von Tischbein nicht sehr goutiren, da Sie so ein tiefes Deutsches Kraut sind, mit allem Respect gesagt für die Absicht Tischbein's, nur nicht für den Sammler, der dieses vorziehen würde, während er in einer keimenden Welt lebt, wo Widersprüche aufzulösen sind, denen kein Mensch seine Sinne verschließen darf. Einen ausführlichen oder genauen Bericht nächstens. — Ich habe noch einige sehr, und wohl besonders für Sie merkwürdige Bilder eines alten Künstlers von einem alten Mahler und Freunde (Waagen) in Verwahrung; sie kommen vom Hauptaltar des hiesigen Domes und umfassen die Geschichte der heiligen Jungfrau *). Die Composition ist wahrscheinlich von Martin Schön, sie sind auf Goldgrund gemahlt, mit oft bewundernswürdig schönen Farben und großer Kenntniß und Sinn ausgeführt, die Zeichnung zum Theil mehr als miserabel, oft auch leidlich gut, in der Composition zuweilen das tiefsinnigste, grandioseste, und lächerlich abgeschmackteste durcheinander. — Einen Christus, Ecce Homo, habe ich auch, auf Gold und Holz, ist nach Tischbein's Meynung von Andrea Mantegna, oder doch von einem geschickten Künstler aus der Zeit, als die Schulen von Leonardo, Mantegna, und Correggio sich suchten; es ist ein Gemisch von tiefer osteologischer Kenntniß, entblößt von aller lebendigen Bekleidung, schöner Kopf und höchst genialische Anschauung der Haltung durch eine wunderbare Zusammenstellung der Stoffe; zart in den Umrissen. —

Die Zeit geht mir aus. Ich bin seit drey Tagen erst von einer ordentlichen Krankheit genesen. Grüße und Küsse von uns und allen Freunden. Grüßen Sie Alle, die mich lieb haben, mich meistern, und beurtheilen, es geht alles in eins hin; Ihre Frau, Muhrbeck u. s. w. aber apart.

*) nach der Legende. Es sind 16 Gemählde von mittlerer Größe, welche zusammengesetzt die Thüren zu jenem Hauptaltar inwendig bekleidet hatten. W. ließ sie sich später nach Schlesien nachschicken, und sie sind jetzt dem Vernehmen nach (sehr passend) in der Capelle des berühmten Altdeutschmeisterlichen Schlosses Marienburg in Preußen aufgehängt.

Hamburg den 27. April 1810.

An denselben.

Ich hätte Ihnen unfehlbar vorige Post wieder geschrieben, wenn ich nicht Sonnabend durch ein Fieber wieder wäre zurückgesetzt worden, so daß ich seitdem nicht aus gewesen bin. Das Fieber war vorübergehend, hat mich indeß in mein anderes Malum ziemlich unsanft wieder zurückgeworfen.

Von Herterich habe ich unterdessen Sonntag erfahren, daß die Sammlung längst verkauft worden. Es war nur noch eine kleine, die der Franzose so zu seinem Plaisir nach und nach wohlfeil auf dem Börsensaal zusammengekauft; nichts darunter, was der Mühe groß werth, und ward nur verkauft, weil der Eigenthümer die Transportkosten scheute. Solcher Sammlungen giebt's hier schrecklich viele, sie sind eine Plage für den Besitzer, des Raumes wegen, den sie einnehmen. Sie gehören recht in diese Zeit; ich betrachte sie wie die Sünden, die die Menschen nicht abschaffen wollen, weil es nationale sind, obgleich sie an vergangne Kraftäußerung nur so erinnern, wie die Hurkinder —.

Wenn ich Ihnen diesen Augenblick melden sollte oder wollte, was ich gethan, in der Zeit daß wir uns nicht gesprochen, so könnte ich Ihnen nichts weiter sagen, als: ich habe geduldet, gearbeitet, gewürkt und — geschaut, daß meine Geduld, Arbeit und Würkung nichts ist, und daß nur die galt, die nicht mein war. Es ist alles wie ausgestrichen, was ich gemacht habe; ich weiß aber, daß es nur schläft, und bin noch in meinem Glauben nicht irre geworden, daß auch alle tägliche, stündliche, und augenblickliche Hindernisse und Unterbrechungen mich nicht hindern werden, wann meine Zeit kommt. — Was ich vorhabe, kann ich Ihnen nicht sagen, da ich vorerst nur vorhabe, gesund zu werden; auch — Bilder thun es in unsrer Zeit nicht, Bücher auch nicht, auf mancherley Weise werden wir gedrungen, unsre Ideen zu gestalten, die Gesinnung aber ist es, die am Ende wird gewogen werden, und was hilft doch alles, wenn die nicht groß und in sich stark genug ist, daß sie sich in lebendigen Handlungen zeige? — — —

Von Altdeutschen Schätzen werden Sie manches sehen, das in Ihrer Abwesenheit an das Licht gekommen, eben so aus allen übrigen Forschungen in der Vorwelt; so wie sich auch für die Zukunft manches zu gestalten angefangen hat. Ich glaube, daß wir in beidem noch viel zu hoffen und zu erwarten haben — —.

Wäre Ihnen einmal mit Durchzeichnungen auf Oelpapier

mit der Feder nach den ältesten und besten Italiänischen Meistern gedient, als nach Masaccio, Cimabue u. s. w., so könnte ich Ihnen vielleicht für Weniges einige der interessantesten von dem großen Kirchenschrank in Florenz verschaffen. Diese Sachen schließen einem Vieles über den Ideengang der spätern Meister, als Leonardo, Michelangelo, Rafael u. s. w. auf.

Wir sind so weit, bis auf mich, alle wohl und ich hoffe auch bald wieder ein wenig thun zu können. Besser grüßt Sie und die Ihrigen, mit den Seinigen; Perthes auch. — Wir werden doch nachgerade Leute, die unter aller Noth suchen, einen Schluß in das Leben zu bringen und ernsthaftwerden liegt uns furchtbar nahe —. Ich grüße Ihre liebe Frau und liebsten Freunde von Herzen von mir und der Meinigen.

Hamburg den 3. July 1810.

An denselben.

Es mag Ihnen etwas lange dünken, daß ich Ihnen auf Ihren lezten Brief noch die Antwort schuldig bin. Für mich ist aber die Zeit über wenigstens mehr vorgefallen, als Sie denken konnten, ich glaubte und wußte nichts mehr von mir; — nun soll es aber damit doch noch nicht aus gewesen seyn und ich danke Gott, daß er es so gefügt, daß ich wieder da bin. Ich bin jezt schon drey Wochen auf dem Lande, um mich zu erholen und es geht nun in die siebente Woche, von der allerschlimmsten Stunde her. Ich bin noch etwas matt und mag daher einige Sachen aus Ihrem Briefe nicht berühren, ich schenke sie Ihnen aber nicht.

Ich wollte bloß bey Ihnen anfragen wegen der Contoure nach den alten Meistern. Es sind nämlich nun zwey Hefte dergleichen von den Gebrüdern Riepenhausen erschienen, sehr gut und elegant gemacht, in geschichtlicher Ordnung auf großem Velinpapier, in derselben Größe wie die Originale (vielleicht mit einigen Ausnahmen), mit einem geschichtlichen Beytrage in Folio; die beiden Hefte enthalten beynahe 40 Blätter. Nun habe ich meinen Freund, der die Durchzeichnungen nach den seinigen machen sollte, diese Sammlung mit der seinigen vergleichen lassen; da nun von den älteren Meistern in den vielleicht noch folgenden Heften nichts weiter käme, so wollen wir das Ganze Ihrer Wahl überlassen, ob Sie nämlich das Riepenhausensche würklich gute Werk sich anschaffen und damit sich begnügen, oder ob Sie auch einige von den Zeichnungen dazu haben möchten?

In dem neuen Werk von Goethe über die Farben werden Sie sowohl über die Griechische als die erste Italiänische Mahlerey einige gute Aufsätze finden. Uebrigens ist das ein Buch!

Harvstehude den 25. August 1810.

An denselben.

(Der Verf. bittet in diesem Briefe den Professor Schildener, dem in der Zwischenzeit einiges von dem Obbenannten zur Auswahl zugesandt worden, um Zurücksendung desjenigen, was er nicht behalten möchte, und schließt dann:)

Alles übrige verspare ich auf andre Zeiten, denn noch bin ich ein elender Mann, der in Stücke gegangen ist, und sich selbst sucht zurechtzufinden ohne die Kraft —. Der Friede Gottes aber, welcher höher ist denn alle unsre Vernunft, der stärke und bewahre unser Aller Herzen und Sinne, Seele und Leib in Christo Jesu unserm Herrn; Amen. Ich wünsche euch Gesundheit und viel Freude. Otto Runge.

Hamburg den 21. September 1804.

An seinen Bruder Gustaf, nach Mecklenburg-Strelitz.

— — Du mußt mich nur recht verstehen. Daß wir sehen werden, du habest nicht bloß so in den Tag hinein gelebt, das glaub' ich von Herzen und habe es auch schon gemerkt; ich könnte dich, du Lieber, auch sonst so lieb nicht haben. Aber so eine Erinnerung von außen ist auch nicht übel und man besinnt sich wohl recht ernsthaft einmal; und so wollte ich es nur angesehen haben. — Uebrigens, du sagst, du sähest nicht ein, wie deine Lage sich besonders vor andern dazu eigne, auf irgend eine Weise etwas Rechtes mit und aus dir selbst zu seyn und zu werden; dies kann ich dir aber wohl ein wenig zeigen, denn ich meynte damit nur, es halte dich doch niemand so sehr gebunden, daß du nicht, wenn du es recht wolltest, dich in eine Lage versetzen könntest, wo du nicht so zerstückelt wärest, wie du klagst; und wollte dich nur fragen, wie du mit rechtem Fleiß darauf bedacht wärest, dein eigner Herr zu werden? d. i. nach meiner Einsicht nämlich, wie du dich binden und was für dich durchsetzen möchtest? Denn nach meiner Meynung muß ein Mann sich selbst aus dem Strom der Welt eine individuelle Gestalt würken, sonst kann er unmöglich sich selbst erkennen lernen, sei-

ne Kräfte nämlich, wohin sie gehören und wieviel sie leisten können. Wenigstens muß er es versuchen und den Bogen so hoch spannen, daß es nur eben neben dem Brechen hergeht, so kann er sich hernach immer bescheiden und muß sich bescheiden, denn wir sollen uns nicht wollen, aber unser Wille soll wollen in seiner ganzen individuellen Kraft nach allen Seiten, und alle seine Kräfte in sich wieder auf Gott lenken und ihn allein nur wollen, sonst, wenn wir nur auf uns bleiben, und etwas seyn wollen, geht der Teufel mit dem Besten davon. Ergeben wir uns aber Gott und wollen Ihn und meynen nur Ihn in allem, so lebet und würket Er in uns, dann wird uns alles leicht und wir erkennen den Unterschied alles Bösen und Guten. Bleiben wir hingegen stehen, und haben nicht das Herz, uns zu entscheiden und uns daran zu wagen, so sinken wir in das zurück, woraus wir geboren. — Lieber! denke nicht, daß ich mir dich so gar lässig vorstelle; aber du bist nicht am rechten Ort, wo du hin gehörst, dünkt mich immer und wenn du wünschest, und willst es von Herzensgrund, anders und würdiger zu existiren, so wird sich in dir das Ziel und der Ort zeigen, auf welche du los arbeiten mußt — und da sey nicht zu geheim, sonst kann dir niemand helfen, und wozu sind sonst Menschen und Freunde, als daß sie helfen sollen und rathen? Wir sollen und können auch nicht alles aus uns selbst seyn, aber die erste Feder unsrer Existenz muß nie aufhören zu wollen, und sich nie gar unterkriegen lassen, und säßen wir in ewigen Banden. — Von Herzen wünsche ich dir die Treue an Gott und den Frieden in Ihm! —

Es ist hier übrigens sehr gut. Ich habe diese Zeit in Altona etwas in der Practik gelernt; es ist aber erschrecklich, so etwas zu lernen, die Menschen sehen alles so gottesvergessen und lieblos an, und man muß es nehmen, wie man es kriegt, da kriegt man denn eine Menge Eitelkeiten und Schlechtigkeiten mit und muß sich nur anhalten in treuer Liebe, daß man nicht mit dabey zu Grunde geht. Gott helfe mir hier durch und durch mehr — denn jetzt merke ich erst, daß es so schwer nicht ist, tief in sich zu dringen, und in seiner eignen Seele tiefe Schätze und wundervolle Glanzgestalten zu entdecken, und wie sie an das Tageslicht zu bringen, daß sie sich freuen, und loben den Herrn, der sie alle geschaffen hat, und den alle Himmel loben ewiglich. — Ich kann nicht durchkommen, als bis ich die Gestalten, die in mir in ihren Verhältnissen wiedergeklungen sind, auch so, wie

sie für sich würken und sich in ihrer äußerlichen Gestalt gebehrden, — ich meyne, wie solche Würkungen in den Wissenschaften figürlich aufgezeichnet sind, — erkannt habe. So muß ich nun alle diese Gestalten so, wie sie in der Welt angesehen sind, ansehen, und mit meiner innern Anschauung in einen reinen Zusammenhang bringen, sonst kann ich meine Anschauung nicht darthun. Die Anschauung ist die Vernunft, und die Zusammenbringung mit ihrer äußerlichen Gebehrde ist die Erfahrung: beide müssen zusammen seyn, und dazu hilft nichts anders, als durch die Noth durchzukommen, die es macht. — Gott rein in sich zu ahnen und in seiner Seele zu fühlen den lebendigen Odem, ist das erste, und daß uns durch den Glauben und in dem Glauben an Ihn alle Dinge möglich sind, wissen wir, und können wir wissen; daß wir aber die Welt überwinden müssen und im Glauben beharren bis an's Ende, das hat uns Einer gelehrt, Christus, und wer ihm nachfolgen will, muß das Kreuz auf sich nehmen. Das ist die Erkenntniß des Wesens, und das Seyn im Wesen: die Vernunft und Erfahrung; der Muth und die Arbeit. Ohne beides können wir nichts seyn, also da müssen wir durch. Mit Gottes Hülfe kommen wir's auch, und das wünsche ich dir von ganzem Herzen auch. — Pauline grüßt dich von Herzen; schreibe mir bald wieder, ich will es auch thun.

Hamburg den 9. April 1805.

An denselben.

Deine mancherley Noth ist uns genug zu Ohren gekommen; aber laß dir, wenn du, wie ich gewiß glaube, recht Gutes im Sinn hast und mit dir herumträgst, es nicht leid thun, daß du es so, auf die Art, nicht zur Ausübung damit bringst, wie du es glaubtest. Darauf kommt es auch so genau nicht an, sondern wenn du eine rechte Wahrheit aus dir entwickeln willst, ist es Gottes Werk, daß allerley Trübsale uns in den Weg kommen und viel etwas anderes uns vorgeschoben wird, als worin wir die Sache suchten; sie bleibt darum doch die Sache und wenn wir treu bleiben, leuchtet sie uns aus allem zulezt entgegen. Es ist wohl wahr, daß es recht schwer ist, in sich verschlossen lebendig und getreu zu bleiben; wenn es aber nicht schwer wäre, hätte es auch so großen Werth nicht und die Wahrheit wäre nicht das Ewige. — Mir geht es nicht besser, wohl eher noch schlimmer. Ich kann mich nicht in die Zeit schicken

Digitized by Google

und möchte mich gern zur Ewigkeit geschickt machen. Ich suche immerfort das geheime Wort, das uns von allem Zweifel erlösen kann und womit man durch den Tod gehen könnte — das haben aber auch alle Heiligen gesucht, nur hat keiner dem Andern so gradezu sagen können, wie es gefunden wird, wie unser Herr durch die ganze heilige Schrift es gesagt hat. Das ist nun schwer zu verstehen und die Menschen, die es durch des Lebens Mühe und Noth am Ende verstehen gelernt, die sind der Noth dann auch überhoben gewesen. Möchte man diese nun sans comparaison mit dem Esel vergleichen wollen, der da starb, als er schon am besten hungern konnte — so ist darauf zu antworten: es geht doch nicht anders, und liegt dafür in uns ein gewaltiger Trost, eine Zuversicht, daß das, was wir gefunden, gewiß nicht verloren geht; wohl kann es auch in uns einmal vergessen werden, ist aber doch inwendig in uns aufbehalten und bleibt, so auch der Leib vergeht.

Ich denke nicht, lieber G., daß wir das geistige Bestreben unseres Lebens von dem weltlichen absondern dürfen, daß wir nämlich geistig einen Weg nähmen und bürgerlich einen andern, wie doch Viele es machen, besonders z. B. im Soldatenfache, oder in besoldeten Aemtern. Die Leute können so wohl sicher ihr Brod haben, ist aber auch darnach. So giebt es auch wohl selbst gelehrte Prediger, die treiben ihre Wissenschaft, selbst das geistige Fortschreiten darin kaltblütig fort, wissen aber damit nichts und können den andern Seelen nichts geben. Fällt jemand in diese Kaltblütigkeit, so hat er sich der Welt ergeben, und ist er genügsam auf die Art, wie wir es nicht seyn mögen, so hat er genug; — wer sich aber der Welt nicht ergeben will, der hat fortan mit der Welt zu streiten, und er mag hingehen, wo er will, aus dem Wege geht er ihr nicht; will er aber dennoch würken, so würke er mit dem Glauben und in Geduld seine Werke, denn die Unzufriedenheit in ihm ist nur der Kampf mit der Welt, und wer noch unzufrieden ist, der hat noch seinen Engel, der mit ihm geht, und siegt gewiß, wenn die Liebe Gottes in ihm leuchtet. —

Digitized by Google

Hamburg den 17. October 1807.

An denselben.

—.— es ist hier viel kanonirt worden wegen der früheren Französischen Siege. Wir sind hier noch immer in demselben Zustande, daß wir nämlich nicht wissen, wie lange die Truppen hier bleiben, und wohin sie abmarschiren werden. Du wirst dir deswegen leicht denken können, da der Zustand im Holsteinischen derselbe jetzt ist, wie er vor dem Jahre bey euch war, daß an die Ausführung deines Planes (dort bey der Landwirthschaft unterzukommen) jetzt nicht zu denken ist, indem jeder sich einschränken muß und nur das nächste vornimmt. Daher kannst du dich auch nicht gewundert haben, daß ich dir gar nicht geschrieben. Der Zustand im Holsteinischen ist über alle Maaßen wunderlich durch die Maasregeln, welche die Regierung ergreift. — Uns ist es sehr aufgefallen, wie Vater neulich schrieb, daß du Lust hättest, für diesen Winter nach Hause zu kommen. Wenn wir uns gleich denken, daß du ihm die Last, welche ihm die Einquartierung u. s. w. macht, etwas erleichtern helfen wolltest, so ist doch auch zuviel müssige Zeit dabey, was mit dem Guten, das du thätest, nicht in Gleichgewicht stände. Ich bitte dich um alles in der Welt, zu bedenken, daß man in Zeiten, wo wir in einer uns angemessenen Lage (nach unsrer Meynung) nicht sind, soviel möglich thun und schaffen muß, indem nichts verderblicher ist, als wenn man auf bessere Zeiten seine Thätigkeit aufsparen will; da grade die schlimmen Zustände uns reizen sollen, jeden Augenblick für den innern Trieb zu benutzen, damit wir in guten Tagen diesen anzuwenden und zu schätzen wissen. Wenn wir es uns verdrießen lassen, weil unser sogenannter Plan, den wir uns nach unsrer Meynung gemacht haben, zerstört oder unterbrochen wird, dennoch fortzuarbeiten, oder immer von neuem anzufangen, so ist das ein schlechtes Vertrauen zu dem, der die Seinen wunderbar führt, und das heißt nicht Glauben haben, sondern unserm Eigendünkel folgen und die Wege, die Gott durch die Noth uns im Herzen offenbart, nicht gehen wollen. Ich weiß, daß es so mit uns ist und man immer lieber Lust hat, seinen Willen als seine Schuldigkeit zu thun; es kommt aber gewiß nichts dabey heraus, und wem etwas daran liegt, daß die Deutsche Gesinnung und Nation nicht ganz verloren gehe, der muß in sich vor allen Dingen die Treue bewahren, die der Weg zu allem Edlen ist. — Du denkst vielleicht, ich habe gut

sprechen, und thue es doch selbst nicht, — aber selbst das sollte dich nicht hindern, dir das Bessere immer deutlicher vor Augen zu stellen. Wenn man wenig thut und wenig thun kann, so drängen sich unwillkührlich die Gedanken von dem, was man thun sollte, am allerlebhaftesten einem auf, und wenn ich mir die besten Gedanken, die ich habe, so oft wie möglich vorstelle, so heiße ich das Beten; denn was wäre Beten, wenn es das nicht ist, daß ich in der Noth meines Herzens, nicht zum rechtschaffenen Thun gelangen zu können, doch alle meine Gedanken und mein Herz dahin richte, wohin es gerichtet seyn soll, damit es nicht auch selbst von der äußern Gemeinheit ergriffen wird? Ich bitte dich, liebster G., recht thätig zu seyn und alle Gelüste in der Thätigkeit zu ersticken. Es gehen die dummen Tage, wie sie von selbst kommen, auch von selbst wieder weg, wenn wir ihnen nur keinen Raum in uns verstatten, und es hat darin einer vor dem Andern nichts voraus.

Hamburg den 19. Januar 1808.

An denselben, nach Wolgast.

— Wenn du Klinkowström's Copie nach Correggio gesehen hast, so schreibe mir doch einmal, wie es dir gefallen. Es thut mir recht leid um Klinkowström, daß er zu Hause mit seinen Gedanken so über sich allein sitzen muß, die ihn jetzt nur quälen und unruhig machen; es ist ein wahrer Jammer. Er schreibt mir, daß *** mit ihm der Meynung sey, daß Tieck uns mit Wunderglauben gereizt habe, und daß die Sachen nun doch ihren natürlichen Gang gingen —. Solche kranke Reflexionen können nur aus einem so unbefriedigten Zustande erklärt werden, als worin Beide leben. Wenn einer es nicht glaubt, daß der Glaube Berge versetzen kann, so ist es des Andern Schuld nicht, der doch nach diesem Glauben thut, und daß der Glaube es dennoch thut! — Ist eine Sache gewesen, die uns entzündet hat, oder entzünden gewollt hat, so ist sie doch da, und was kann die Sache davor, wenn die Propheten die Hände in den Schoos legen? Die Sache ist größer und besser, wie die Propheten, wir sehen das Beyspiel am Jonas. — Der rechte Glaube und das rechte Wunder wird schon kommen, wenn wir nur arbeiten ohne Aufhören und nicht müde werden. — Ich habe

mir vorgenommen, alle meine Kräfte auf Einen Punct zu richten und den herauszuarbeiten und ich befinde mich recht wohl dabey —.

Hamburg im Juny 1808.

An denselben.

— Ich bin gar sehr überzeugt, daß du auf die rechten Gründe gekommen bist, deinen eignen Weg zu gehen und du brauchst dich deshalb bey mir nicht zu entschuldigen. Ich wünsche nur von Herzen, daß es dir gelinge, dich zu einem rechten Mann zu machen, der seinen Gang mit einer würdigen Gesinnung geht, so wirst du jeden eben so ruhig den seinigen gehen lassen, wie jeder dir zutrauen wird, daß du wissest, was du thust. Du wirst mir aber zutrauen, lieber Bruder, daß ich weiß, wie dem zu Muthe ist, an den große Anforderungen zu machen sind, indem ihm Vortheile eingeräumt worden, die Wenige haben. Mir so wie dir ist das eigentliche Feld und Fach jetzt nicht so offen, wie in andern Zeiten, und doch sind alle Vortheile da. Das Gemeine, welches uns entweder nicht genügt, oder schlecht ist, mögen wir nicht thun; so ist es denn nothwendig, daß wir uns den Gegenstand wie die Beschäftigung selbst (auf gewisse Weise, versteht sich) bilden, und das kannst du wie ich.

Ich kann nicht läugnen, Lieber, daß es mir unangenehm ist, dich in Wolgast unbeschäftigt zu wissen. Unser lieber Vater ist noch zu rasch und thätig, als daß es ihm nicht oft selbst an Beschäftigung fehlen sollte, und daß er nun bloß dich beschäftigen sollte, kann dir weder recht, noch deiner würdig seyn.

Ich weiß jetzt, da ich an einem bestimmten Werk arbeite, was ich vorhabe und bin weder über die Würdigkeit meiner Beschäftigung, noch über die Anwendung meiner Zeit und Kräfte in Zweifel. Wenn nun aber das Unglück wollte, daß ich in eine Lage käme, die mich völlig und für mein ganzes Leben verhinderte, zu mahlen, — so weiß ich doch, daß ich mein Geschäft nun so gut kenne, und meine Ideen einen so sichern innern Grund haben, daß ich auf jede andre Weise, ohne zu mahlen, dieselben auch befördern und berichtigen könnte; und dieses kommt bloß daher, daß ich mich nicht gescheut habe, zu jeder Zeit etwas zu versuchen und ihm nachzugehen, das mir einen sicherern Grund zuwegebringen könnte. Ein Versuch, wenn man auch mitten darin unterbrochen wird, hat soviel zufällige Vortheile, daß man

hernach jede Zeit mit etwas auszufüllen weiß, das alles zu einem Ziele würken muß.

Es ist gewiß, daß jeder rechtliche Mensch eine Sache und Wissenschaft gründlich sollte betreiben lernen, und ich sehe nicht ein, wie du nicht eben so gut ein Landmann auch ohne Land seyn könntest, wie ich ein Mahler in einer Zeit, wo es abgeschmackt ist, Bilder zu machen. Solltest du in der genauen und speciellen Bekanntschaft, die du mit jedem Gewächs machen kannst, das auf einem freyen Boden oder im Garten sprießt, nicht Versuche machen, solltest du dich nicht wissenschaftlich so tief in den Grund hineinbegeben können, daß du grade dein Feld allenthalben um dich fändest? Es ist nichts zu hoch und zu groß, was auch schon andere Menschen vor und mit uns gedacht und gethan haben, daß wir es uns nicht auch zu eigen machen könnten und sollten, und wer ein fröhliches und gewisses Vertrauen zu Gott hat, sollte sich vor keinem Tiefsinn und vor keiner Phantasie fürchten, denn wir sind, wo wir auch sind, nirgends weit von Gott. * hat mancherley Kenntnisse und auch Bücher; suche nicht seinen Rath, sondern suche die Eigenschaften deiner Freunde nur für dich zu benutzen.

Es sollte mich innig freuen, wenn du nahe bey dir etwas finden könntest, woraus du Hoffnung und Muth schöpftest, mit der Zeit etwas zu ziehen, zu bauen, und etwas Neues wachsen zu sehen. —

Hamburg den 9. July 1808.

An Gustaf Brückner*) in Neubrandenburg.

— — Ich wünsche, daß ihr Alle von eurem Fieber hergestellt seyet. Wie die Schönheit des Frühlings einen ergreift, wenn man von einem Krankenlager in denselben wieder hineinblickt, habe ich in deinen Jahren mehr als einmal erlebt, und hier in Hamburg ist man den Winter über an den alten Häusern und Straßen immer krank, so daß der erste Gang vor's Thor immer weit lebendiger würkt, als an andern Orten.

Du bist sehr glücklich, wenn du dir eine große Summe von allerley Kenntnissen in Sprachen und Wissenschaften gesammelt hast und dies wird dir erst recht deutlich werden, wenn du auf

*) gegenwärtig Medicinalrath in Ludwigslust.

Digitized by Google

die Universität kommst, wo du alles mehr im Zusammenhange wirst erkennen lernen; denn diese bestimmte Uebung, welche du jetzt treibst, erst dort zu treiben, führt meistens zu wenig oder zu nichts. Ich habe in meiner Kunst dieselbe Erfahrung gemacht. Das eigentliche Studiren ist etwas, das auf solchen Plätzen und in den Jahren würklich nicht angebracht ist, sondern man muß dort und dann eher nur suchen, das Studiren selbst erst zu lernen. Sachen auszuführen ist die Sache des Mannes und darauf muß sich das Studiren bestimmt beziehen; man wird das aber gewiß ruhiger und geschickter thun können, wenn man erst (auf der Universität) in der lebhaften Zusammenkunft mit allerley Arten von Menschen sich in sich selbst und seinem eigentlichen Felde und Talent orientirt hat, und auf welche Art die Schulkenntnisse, die man mitgebracht, damit zu verbinden sind, oder daß man sieht, welche einem fehlen.

Ich fühle mich zu jedem menschlichen Herzen, welches, wie das deine, in dem Moment steht, wo es sich von etwas noch unbekanntem angeregt fühlt, innigst hingezogen. Gott hat es in des Menschen Willen gestellt, zu wählen Tod oder Leben, zu ergreifen das Sichtbare oder das Unsichtbare, es sey in Beziehung auf unser geistiges oder leibliches Auge. Es ist ein Jammer zu sehen, daß die Meisten im Netze hangen bleiben und die Sachen für die Sache nehmen. Der Rath und Beystand, den wir von Andern erhalten, ist gut und alles Dankes werth, aber in Einer Sache muß jeder sich selbst rathen. So wie wir nämlich alle selbst sterben müssen und in dem Augenblick mit Gott allein zu thun haben und keinen andern Fürsprecher als seinen Sohn — so müssen wir auch allein das Leben ergreifen in jedem Augenblick, da wir uns allein fühlen. — Ein frischer Muth thut immer das Beste, und wenn wir eine Sache nur recht wollen, so will sie uns auch. — Schreibe mir bald, ich nehme an allem Theil, was du thust, und hoffe, daß du dich wie ein rechter Mann durch alles durchschlagen wirst.

Hamburg den 2. December 1808.

An denselben, nach Göttingen.

Schon seit langer Zeit habe ich deinen lieben Brief aus Göttingen, der mich sehr überraschte, da ich nicht anders wußte, als, du würdest erst zu Ostern hingehen. Es ist mir um soviel

lieber, da mein Freund Friedrich Besser*), an den ich dir den Einschluß beyfüge, zu Ostern nach Heidelberg geht und es euch beiden angenehm seyn wird, mit einander bekannt zu werden. Er ist ein jüngerer Bruder des Compagnons von Perthes, kennt uns hier Alle, und kann dir auch über den Weg Bescheid sagen, den du nehmen mußt, wenn du uns einmal von dort aus besuchen willst.

Daß du dich dort erst recht orientirst und in der Gegend umsiehst, gefällt mir ganz wohl. Du wirst nun schon dort zu Hause seyn, wozu ich dir recht viel Glück wünsche. Besonders, daß du dich von allem Train so frey wie möglich haltest, wünsche ich, und wäre es auch von Aussehen der allerangenehmste. — Die Liebe, die du zu den Wissenschaften hast, ist etwas sehr Gutes, und wer sein täglich Brod und seine Plage selbst nicht liebt, wird nie ein guter Arbeiter werden. Indeß ist doch das Seyn mehr als das Wissen und Können, das ist, daß die Wissenschaft sich ihrer in uns bewußt wird in Beziehung auf die lebendige Woge des Daseyns, auf welcher wir schweben; sonst ist alles nur todte Wissenschaft. Wende dich nur recht lebendig herum und siehe zu, daß du auf Universitäten studiren lernst; denn das würkliche Studiren ist die Anwendung auf das Leben. Schreibe mir nur öfters, was du machst, und rechne mir es nicht gleich hoch an, wenn ich dir nicht auf jeden Brief antworte, denn deine Briefe werden deshalb nicht weniger in gutem Andenken bey mir seyn, wie ich dir auch durch die ganze Zukunft zu beweisen gedenke, so lange du ein lebendiger Mensch bist und kein Schulfuchs. Daß ich dir über meine Wissenschaft und Kunst etwas schriebe, geht nicht an, da du dich nun natürlich soviel möglich auf eines concentriren mußt; auch kannst du es jetzt nicht verstehen. Wenn du uns einmal besuchst und dann von selbst auf verwandte Ideen kommst, werde ich deiner mich nicht enthalten; warum sollte ich dich aber im eignen Wachsthum irritiren? —

*) Theolog, und ein edler liebenswürdiger Jüngling. Fiel als Freywilliger aus Schlesien 1813 im Kampfe für das Deutsche Vaterland in der Schlacht bey Wachau.

Hamburg den 1. September 1810.

An eine verreisete Freundin.

Liebe vortreffliche Freundin,

Die Gradheit, Bravheit und Tüchtigkeit, womit Sie Ihr Gotteswerk an N. N. bisher ausgeführt, hat mir nur noch mehr Hochachtung gegen Sie eingeflößt. Gott segne Sie und meinen lieben Freund ***, in dessen Seele ich mich freue, daß Sie seiner Einsamkeit durch Ihre Wiederkunft bald ein Ende machen werden. Es ist doch wahr, wenn das Gute gethan werden soll, so ist doch das weibliche Herz, selbst für Mühe und Geduld, welche jeder Anfang im Guten erfordert, enthusiastisch entschlossen, und so können erst die Männer eingreifen. Daher, wo der Wille des Mannes rein ist, und die Frau in Fleiß und Demuth Gottes Güte in sich fühlt, da hat es, troz aller Widerwärtigkeit, die zwey Menschen treffen kann, keine Noth, daß nicht die seligsten Stunden und Augenblicke sie beglückten und stärkten, und so muß es euch, ihr lieben ***, ergehen!

Was haben Sie, liebe Freundin, an mir groß zu preisen und zu rühmen? Ich hätte nach meinem Versprechen wohl eher geschrieben, wäre ich mir fast die ganze Zeit über nicht ziemlich sicher gewesen, daß ihr mich im Frühlinge vor dem Dammthore in ein Landhaus bringen würdet, wo ich keiner Pflege mehr bedürfte, und keine Besuche annähme, als die ihr mir ungebeten vor der Thür gemacht hättet. Die Unfähigkeit, meine Gedanken zusammenzuhalten, selbst die körperliche Unfähigkeit, und der Gedanke, von dem ich erfüllt war, verhinderten mich also bisher, und es ist kein Schade daran geschehen. Was Sie aus Ihrem eignen Herzen für den Augenblick nöthig gefunden, haben Sie gethan; wozu hätten Ihnen abgerissene Brocken von mir geholfen?

Das lezte Betragen des N. N. und besonders seine Liebe zu ***, den er fürchten sollte, ist mir sehr rührend gewesen: und wohl dem, der in seinem Herzen wahr und wahrhaftig den über alles lieben kann, den wir über alles zu fürchten haben! Denn so wenig, wie die Sonne ihre Strahlen zurückhalten kann, wenn der Wind den Himmel von Wolken gereinigt hat, daß sie sie nicht zu uns sende, eben so wenig kann Gottes Güte und Liebe sich halten, ein menschliches Herz zu erfüllen, welches sich

von allen irdischen Gedanken und Bildern gereinigt zu Ihm wendet. Es ist aber schwer, ja wohl unmöglich, daß ein so verirrter Mensch aus eigner Vernunft und Kraft getreu bleibe; denn wie der Mensch, durch den Sonnenstrahl Gottes in seinem Herzen beruhigt, die Welt anschaut, so siehet und spüret er zwar den innern Abglanz der Ruhe darin, es ist aber gleichnißweise nichts anderes als der Abglanz der Wolken beym Sinken der Sonne, — er glaubt nun schon den reinen Blick in das Wesen der irdischen Erscheinungen gethan zu haben, aber die irdischen und höllischen Geister verstellen sich in Engel des Lichtes; der Mensch kann sodann das Maul nicht halten, die Sonne, die ihm geschienen, ist längst wieder unter, und er spricht laut wie jener Pharisäer: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie jene Sünder und Mörder u. s. w. — und damit ist er auch wieder in des Satans Stricken.

Der arme reuige Sünder aber sagt: Gott sey mir Sünder gnädig! und hält sich nicht auf, geht in sein Haus und arbeitet, daß der Stolz und Geiz, Wollust und Neid in ihm ersterben, und er nur für's erste die bösen Eigenschaften durch redliche Mühseligkeit (die der Mensch von Natur nicht liebt, sondern nur durch ernsten Vorsatz dienet sie ihm) überwinde, damit der Geist, wenn er ihn heimsuchen will, Raum finde; dann ist Feyertag, und die Seele begeht im Stillen in der sauern Arbeit schweigend ihr seligstes und höchstes Fest: und ein solcher geht vor Gott gerechtfertiget in sein Haus.

Ich fühle aber mit Ihnen, liebe Freundin, wie unendlich schwerer es dem Menschen seyn muß, umzukehren und zu seinem Vater zu gehen, dem von der Offenbarung nichts bekannt ist, die uns durch Jesum Christum geworden. Denn wieviel herrliche und große Entschlüsse in der Tugend und Sittlichkeit sind bey den Heiden, und bey allen, die nur durch die Vernunft das Leben ergreifen konnten, zu Grunde gegangen, wenn sie Tod und Leben ernstlich zu betrachten anfingen! Wie oft sagen sie, daß es dem Tugendhaften wie dem Bösen ergehe, und Salomo und Hiob sprechen es dreist aus, daß es dem Herrn nichts ausmache, den Frommen gar zu verderben, und den Bösen herrschen zu lassen, und würklich auch findet die menschliche Vernunft nicht heraus; darum ist es so herzerhebend, wenn dennoch Hiob ausruft, indem er den bittersten Kelch des Lebens, der ihm von Gott gereicht wurde, austrinkt, und das Grausen der Verwesung

und des vollen Todes betrachtet: Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet u. s. w. Eine solche Ergebenheit und unbezwingbare Hoffnung auf den Herrn würkt noch bis zu uns herüber, und stärket uns.

Der aber für uns den Blick über den Tod hinaus ausgesprochen, daß wir den Tod mit Freudigkeit erwarten können, wenn wir nur wollen, von dem meldet uns Johannes aus seinem Munde: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So erhebt er uns durch die Liebe zum Glauben; denn es war der Geist Christi von Gott in die Finsterniß gesandt, daß er die ganze Schwere des menschlichen Schicksals trage — aber in dem, daß Christus geduldig war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, wo er würklich und wahrhaft ausruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? und zuletzt: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, und also den Tod selbst erleidet, indem sein Geist selbst aufgegeben wird, ist ihm auch geworden die Auferstehung, auf daß wir erfahren, daß auch uns die Herrlichkeit gewiß ist, wenn wir trotz Welt und Teufel das Göttliche zum Realen machen, und Göttliche Empfindungen um uns verbreiten. Denn er sagt: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken u. s. w. Was ist aber sein Fleisch und sein Blut, als sein Zustand und Wandel, so lange er ein Mensch war und menschliche Leiden hatte, wie wir?

Das braucht man aber niemand erst zu sagen, dem es darum zu thun ist, was gut und was böse; auch nicht, daß der Gute, mit der Hoffnung auf eine ewig reale Existenz im Licht, trotz Pein und Noth freudiger ist, wie jeder Böse in seiner Aussicht auf die ewige Ungewißheit und Verworrenheit seines Zustandes.

Es ist dem Menschen in seine Macht gegeben, zu wählen Gutes oder Böses, und er kann wählen welchen Weg er will. Welcher Mensch aber, der in sich die Gnade empfindet, die uns durch Jesum geworden ist, wird seine ewige Existenz mit Füßen von sich stoßen, und wie die Thiere und das Gras auf dem Felde mit dem Tode auch seine Seele der Verwesung preisgeben?

Die rechte Ehre ist die, daß wir Gott in uns ehren; dann ehret Gott auch uns. Der Mensch nun, der diese Ehre, wenn die Welt sie in ihm auch ehret, wegwerfen kann um irdischer Eitelkeit, Habsucht oder irgend einer Wollust willen — der schneidet ihm selbst die Nase ab, und schändet sein Angesicht. —

Von uns werden Sie nun bald mündlich erfahren, wie wir's treiben, also schweig' ich davon. Pauline grüßt Sie mit mir von ganzem Herzen, sie ist recht heiter und wohl, so wie die Kinder. Siegmund sind die Haare abgeschnitten, ich habe ihn noch nicht wieder gesehen.

Digitized by Google

Zweytes Buch.

Entwürfe zu Bildern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Triumph des Amor's.

„Liebe, dich trägt ein Wagen, von Schmetterlingen gezogen,
Und du regierest sie sanft, spielend die Leyer dazu.
Gütiger Gott, laß nie, laß nie die Fessel sie fühlen.
Unter melodischem Klang fliegen sie willig und froh."
(Herder.)

1. Getuschte Zeichnung auf weißem Papier. *)

Amor auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen. Dieser, in den obigen Versen besungne Gegenstand hatte den Gedanken unseres Künstlers schon seit 1797 in Hamburg beschäftigt. Der Liebesgott, eine Leyer spielend oder stimmend, und in einem Gewölk ruhend, war von ihm mehrfach mit der Scheere ausgeschnitten, mit der Feder oder dem Tuschpinsel skizzirt worden.

„Höre mich, Liebe von Anfang! und segne des Liebenden Arbeit.
Höre mich, denn ich flehe: Gieb Freude den Seelen der Freunde!
Knieend im Morgennebel, und stimmend die Saiten der Leyer."

Vorzüglich dann der Umstand, daß er mit den andern Künstlern und Liebhabern Abends in Hamburg zu dem Makler Gerhard Joachim Schmidt ging, um dessen überaus reiche Sammlung von werthvollen Kupferstichen und Original-Handzeichnungen aus allen Schulen zu genießen, und die Sitte, daß jeder dahin kommende Künstler selbst wenigstens ein Werk in jene Sammlung lieferte, veranlaßte die Ausführung jener Zeichnung in Kopenhagen 1800, wo zwar seine Lehrer, Juel und Abildgaard, den Jüngling, der damals noch wenig im Zeichnen fortgeschritten war, immer von eignen Entwürfen abgerathen hatten, jedoch, als er ihnen diese Ausführung vorlegte, der erstgenannte sehr

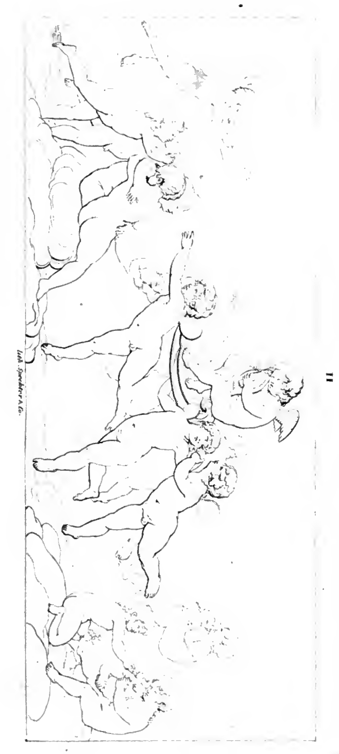
*) Anmerk. In einigen der beygegebenen Steindrücke wird man die Gegenstände rechts auf den Bildern sehen, die man in den nachfolgenden Beschreibungen als links vorkommend angegeben findet; und umgekehrt. Es kommt daher, weil die Compositionen in derselben Richtung wie in den Originalzeichnungen auf den Stein gebracht worden.

überrascht ihm sofort zugestand, bey ihm im Zimmer zu arbeiten — (grade so, wie 1801 in Dresden die Wiederaufnahme und Erweiterung dieser Idee, wovon bald die Rede seyn wird, Veranlassung ward, daß Tieck, der von dem an den bedeutendsten Einfluß auf ihn geübt, ihn an sich zog) — der andere aber bemerkte, daß er anfangen müsse, zu mahlen. — Von dem Gegenstande der Zeichnung nur soviel: Amor, die Leyer rührend, und auf einem Muschelwagen sitzend, wird von Knaben mit Schmetterlingsschwingen in den Wolken theils getragen, theils umschwärmen sie ihn fröhlich, und zwey, vorn herab schreitend, streuen Blumen in das Gewölk. — Bald knüpfte sich der Vorsatz an, die Idee mit zur Verzierung des größten Zimmers oder Saals in dem neugebauten Hause seines Bruders Jacob in Wolgast zu benutzen. Es finden sich mehrere, daraus seit 1799 entstandne Skizzen vor, und die Hauptzeichnung hat der Herausgeber aus der Versteigerung des Schmidt'schen Nachlasses 1818 an sich gebracht.

2. Oelgemählde als Basrelief grau in grau, Thürstück in dem gedachten Saal in Wolgast.

„Das ist die Liebe: sie kommt zu den Kindern der sorgenden Menschen.
Schmetterlinge, sie tragen, die Gäste des leichten Vergnügens,
Zu der Sehnsucht Land den Olympischen Vogel herunter."

Der Künstler schickte davon eine leichte Federskizze, nebst dem poetischen Commentar (wovon sogleich) am 12. Sept. 1801 an den Herausgeber nach Hamburg und schrieb dazu: „Sieh', ich habe Jacob versprochen, ihm einige Stücke über die Thüren wie Basreliefs zu machen. Da ist mir nun ja nichts vorgeschrieben, als der Raum, und ich kann mich ja ganz zeigen, so weit ich will. In dem Tanzsaal kommt dieses über die eine Thür, und über die andre der Apollo, wie er die Löwen, Bären, Panther, Tiger, und was ihm sonst noch vor die Fäuste kommt, zähmt." — Und an Böhndel nach Kopenhagen am 7. November: „Es ist die Gruppe, die ich so oft schon dort entworfen, ich habe aber jetzt durch ihn (Amor) selbst, ich meyne durch meine Liebe, erst den Aufschluß darüber erhalten. Es ist jetzt wie ein Basrelief bearbeitet und das Format 5 Fuß lang und 2 Fuß hoch. Die mittlere Gruppe ist so, wie sie in Kopenhagen war, allein mehr geordnet und geründet. Um diese bewegt sich nun das ganze menschliche Leben: 1. Das Kind liegt im Hintergrunde einsam und sieht dem Zuge verwundert zu. 2. Der Jüngling fliegt der Jungfrau entgegen. 3. Beide umschlingen sich und reichen der kommenden Liebe ihre Blumen entgegen. 4. Die Stunde der Liebe im Vordergrunde und zunächst der mittleren



Gruppe; allen diesen 3 Gruppen, die sich rechts befinden, zieht die mittlere entgegen. 5. Ein Kind ist nun da und spielt mit den Blumen, die die Alten haben fallen lassen; diese freuen sich daran. 6. Nun sehen die Eltern mit Sehnsucht dem Zuge der lieblichen Jugend nach; das Leben ist dahin. Diese Gruppe ist wieder im Hintergrunde und schließt sich an das erste Kind in dem Kreise. Ich will dir eine mehr poetische Beschreibung hersetzen, die ich davon gemacht. Alles ist nur durch Kinder dargestellt und das Ganze muß euch schon ohne die Erklärung ein liebliches Gewühl von Kindern vor das Auge bringen —."
Ferner an seinen Vater am 27. Januar 1802 bey Einsendung einer Skizze in Kreide: „Von aller Zeichnung, Schönheit und Richtigkeit hierin müssen Sie freylich abstrahiren, weil in der großen Ausführung alles mehr, sogar geometrisch, ausgemessen ist, die Verhältnisse der Zwischenräume bestimmter und die Zeichnung sowohl als Ausdruck erst richtig und passend gemacht worden. Sie können hier bloß den allgemeinen Gedanken sehen, der natürlich vorangehen muß, ehe die Wörter oder schönen Buchstaben kommen, womit er geschrieben wird, und diese sollen bey unser einem die schönen Figuren seyn. Ich muß Ihnen nun zwar den Gedanken noch etwas weiter erklären und Sie sind so gut und nehmen es nicht so genau, wenn ich das durch beyliegendes Blatt nicht so ganz in Prosa thun konnte. Die ganze Composition ist keine Prosa, und so entstand während dem ersten Entwurf diese poetische Skizze meiner Gedanken ebenfalls. Es ist so nothwendig dazu, eine Sache ganz aus einem Stücke zu machen, daß man sich auf alle Fälle bis auf den lezten Pinselstrich die poetische Wuth der ersten Begeisterung lebendig erhalte, und thut man dieses nicht schriftlich, so kommt man hernach leicht auf andre Gedanken, und jene, welche dem Werke doch eigentlich zum Grunde liegen sollen, gehen verloren. — Dieses Bild könnte heißen: Der Triumph des Amor's, oder eigentlich der Liebe. Amor spielt auf der Leyer (des menschlichen Herzens) und wird auf der Muschel (dieses deutet auf die Venus aus dem Meer entsprungen, und es ist also der alte Amor, der erste aller Götter, die älteste ursprüngliche allgemeine Liebe, mit darin verstanden) von den Horen (den geflügelten Stunden) davon getragen. Diese Gruppe bewegt sich in einem Kreise, der sich um sie bildet, und worin die Liebe auf verschiedene Weise würkt; dieses ist der Kreis des menschlichen Lebens. — Es ist mir immer besonders wunderbar aufgefallen, das Wort: der und

der erblickte das Licht der Welt; es ist etwas so schönes darin, daß einem ordentlich dünkt, man hätte noch eine Ahnung davon, so allenfalls, als wenn die Sonne vor'm Sinken noch einmal aufblitzt, und nun die dunkle Nacht eintritt, und wir sind dann so lange in Nacht, bis wir wieder das Würken der Welt einsehen, bis wir aus der Kindheit aufwachen, dann wird es heller lichter Tag; freylich machen wir uns an einem schönen Morgen öfters auf einen weit bessern Tag gefaßt, als der würklich kommt, aber das gehört nicht hieher; also nun zu der poetischen Beschreibung:

Ewige Sonne! Noch einmal blitzt dein flammender Blick über das Thal und du versinkst. — Durchglüht vom lezten Strahl zittern die Wolken dir nach. Dieser goldene Saum, dieses feurige Meer erregen in mir die unaufhaltsame Begierde nach dem ewigen Lande der Liebe. Warum hält mich die Schwere des Körpers zurück? Warum erhielt nur der Adler Flügel, sich in diese Seligkeit zu stürzen? —

Ungeduldige Seele, harre noch ein wenig. Siehe, der sternedurchwebte Schleyer der Nacht ruht über dir; selige Ahnung stillet die tobende Brust. Diese ruhige Stille löset jeden Wunsch, ich fühle die lebendige Gegenwart, sie schreitet still und duftend mir vorüber.

— Süße Kindheit! Nur ruhige Sterne blinken dich an, über dir ruht noch die dunkle unsichtbare Zukunft und du siehest mit großen Augen in die flammende Schrift deines Geschickes; Glück und Unglück, es blitzet das eine so freundlich wie das andere dir zu.

— Aber heller wird es vor meinem Blicke. Die Sterne verschwinden, mit ihnen die Aussicht in das zukünftige Schicksal. Ich erkenne neben mir mich selbst in Andern. Bin ich nicht allein? ist außer mir auch noch eine Welt? — Mit unnennbarer Wehmuth faßt es meine ganze Seele. Nicht verschlossen ist mir der Blick in dein Auge, in deine Seele, auch du stürzest mir freudig entgegen. — Liebe! dich suchte ich, du warst der flammende Strahl, der meine ersten Stunden erhellte. Finde ich so dich wieder? Warst du es, die in der Nacht aus dem schönen, großen ruhigen Sterne mir Freud' und Liebe in die Seele goß? Löset sich so herrlich das Räthsel meines Lebens? An deinem Herzen, in deinen Augen, in deinen Armen finde ich mich? —

— Welch ein elektrischer Schlag durchschaudert mich bey

deiner Berührung? Es ist der erste leuchtende Blitz, der in die Nacht meiner Jugend fällt, ja mit ihm ist mir das Räthsel des menschlichen Lebens aufgeschlossen. Amor berühret die lieblichsten Saiten des menschlichen Herzens, und im harmonischen Einklange tragen Alle im Herzen den Gott. Auch uns berühre dein lieblicher Finger, und mit Freuden giebt jedes die Blume dahin, stürzet mit dir zum schwebenden Tanz. —

— Näher rücket die Stunde der Liebe, und du verbirgst mir in den Busen dein glühend Gesicht, drückest mich heftig an's Herz. — Geliebte, auch ich fühle die Fülle der Liebe und gedenke des Gottes in deiner Umarmung, wende zu ihm mein Gesicht, da du mir das deine verbirgst. — Uns berauschet die üppige Fülle der Gegenwart, und im süßen unendlichen Taumel schwindet rund um uns die Welt. —

— Amor läßt uns allein; in uns selbst finden wir ihn wieder. Spielend reicht uns das Kind die Blumen und Erinnerungen unsrer eignen Kindheit; fröhlich laben wir uns an dem süßen Dufte. Deine Hand, sie weicht nicht von mir, leitet getrost mich den stillen Pfad durch das stürmende Leben.

— Endlich nahet das Alter heran. Noch einmal wenden wir uns zurück in das Leben. Stürmend hat der Mann die Zukunft ereilt, und siehet nun mit Thränen und Sehnsucht in die Vergangenheit; du nur findest in ihm dich ganz und ewig befriedigt *).

„Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
  Macht dich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön!
Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
  Alle gingen sie weg, weinend von Jupiter's Thron.
Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
  Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!"
(Goethe.)

Der Künstler wollte dieses Bild auch radiren, gab es aber wieder auf, jedoch fertigte er sich eine (noch vorhandne) genaue Aufzeichnung, in Contouren, um es nach einigen Jahren, wie er meynte, wieder vom Grunde aus durcharbeiten zu können.

---

*) In einer andern Abschrift: Aber in der Brust des Mannes gedeiht nicht die stille Ruhe, die du in dir verschließest; ungenügsam, da er die Zukunft ereilt hat, greift er in die Vergangenheit, wendet zurück mit Thränen und Sehnsucht den Blick; du nur u. s. w.

Auch Arabesken um das Bild, die er zu skizziren dachte, unterblieben. Bey der Ausführung fand er bald, daß die Zeichnung sich doch nicht ganz für Basrelief eigne (vermuthlich weil man nicht leicht die Gruppen aus dem Menschenleben in der Ründung um die des Amor's als Kreis herausbringt); jedoch nachdem er die Untermahlung vollendet, freute er sich, daß er sich über die Zwischenräume und Proportionen nicht geirrt und alles viel deutlicher heraustrete. Als seine eigentlich erste Arbeit gab er es im Januar 1802 auf die Ausstellung in Dresden, wo es großen Beyfall, obgleich nach seiner Meynung eben keinen sehr gründlichen fand. — Unter den flüchtigen Skizzen, welche dieses Bild betreffen, ist nur die zu dem Triumph des Apollo als Gegenstück zu bemerken: der Gott rührt die, auf einen Altar gestellte Leyer; von der linken Seite sieht man die reißenden Thiere theils in fröhlichem Uebermuth heranspringen, theils sich horchend zu seinen Füßen hinkauern, wo sich, von der rechten Seite, wie es scheint zum Opfer hergeführt, auch Schaafe hingelagert haben, eine weibliche Figur niedergesunken die Augen mit der einen Hand bedeckt, an der andern aber einen nackten Knaben hält, auf welchen eine stehende weibliche Figur folgt, über welcher ein geflügelter Knabe ihr eine Binde von den Augen rückt —.

Lehrstunde der Nachtigal.

„Flöten mußt du, bald mit immer stärkerem Laute,
Bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauscht —
Flöten, flöten, bis sich bey den Rosenknospen
Verlieren die Töne. —“ (Klopstock.)

1. Oelgemählde, in Farben, 1804—5 in Hamburg ausgeführt.

2. Skizze in Oel, desgleichen, 1801—3 in Dresden; jetzt im Besitze der Familie Besser in Hamburg.

Die Erinnerung der obigen Zeilen aus der Ode: Die Lehrstunde, welche er früher in Hamburg hatte lesen hören, veranlaßte (wie die von Herder den Triumph des Amor's) in Dresden die Entwerfung dieses Bildes, des eigentlich ersten, das er in Farben ausgeführt hat. Es ist ein Oval, innerhalb eines vier-

eckten Rahmens, auf welchem letzteren Figuren wie in braunes Holz geschnitzt erscheinen. — In dem Bilde selbst sitzt die Nachtigal, als große weibliche Gestalt mit Schmetterlingsschwingen, in hochblauem Untergewande, in der Biegung eines starken Eichenbaums, und vor ihr auf einem leichten Zweige das geflügelte Amorskind mit zwey Pfeifen in den Händen. Links weiter unten schläft in einem Federkissen, wie in einem Neste, noch ein zweytes Knäblein. — Der Künstler schreibt an Böhndel den 7. Nov. 1801: „Von einem Stücke, welches ich dieser Tage entworfen, findest du hierin eine kleine Skizze. Der Gedanke ist eine Nachtigal, die ihre Jungen singen lehrt, nach Klopstock. Es ist nicht allein die Nachtigal, es ist, siehst du, Psyche, Amor seine Frau, die noch so einen kleinen hat; was müssen das nicht für Jungen seyn!" — Den 27. July 1802 an D.: „Ich lasse unten im Bilde ein Stück von der Landschaft sehen. Diese ist ein dichter Wald, wo sich durch einen dunkeln Schatten ein Bach stürzt; dieses ist dasselbe in dem Grunde, was oben der Flötenklang in dem schattigen Baume ist. Und in das Basrelief kommt oben über wieder Amor mit der Leyer; dann auf der einen Seite der Genius der Lilie, der ruhig in dem Blumenkelche sitzt unter einem Eichenzweige (mit der Nachtigal, die sich ihm auf die Hand gesetzt hat, vertraut), der ihm jedoch den Amor verbirgt; auf der andern Seite der Genius der Rose, der mit Sehnsucht in den Eichenzweig, woraus ihm der Ton entgegenkommt, nach der Nachtigal langt. Auf diese Weise kommt eins und dasselbe dreymal in dem Gemählde vor, und wird immer abstracter und symbolischer, je mehr es aus dem Bilde heraustritt." Der Lilienstengel auf der einen und der Rosenzweig auf der andern Seite des Bildes, mit ihren Blättern, schlingen sich von der Mitte unten im Rahmen (wo über den beiden Enden derselben eine Libelle mit ausgespannten Schwingen ruhet) bis zu den Genien hinauf. — Den 4. August 1802: „Ich habe hiebey etwas bemerkt, das mich auf recht deutliche Gedanken in der Composition bringt, die vielleicht für Andre nicht ganz neu, für mich aber sehr wichtig sind, und mich fördern; nämlich, daß dieses Bild dasselbe wird, was eine Fuge in der Musik ist. Dadurch ist mir begreiflich geworden, daß dergleichen in unsrer Kunst ebensowohl stattfindet, nämlich, wie viel man sich erleichtert, wenn man den musikalischen Satz, der in einer Composition im Ganzen liegt, heraus hat, und ihn variirt durch das Ganze immer wieder durchblicken läßt. Ich bin mit Klopstock's Idee nur

da ganz zufrieden, wo die Orphea (wie oben) singt, das übrige gehört eigentlich nicht hinein, oder müßte wenigstens nicht so deutlich seyn." — Den 10. October (so wie in andern Briefen) erwähnt er, daß Andre, wenn sie das Ganze, die herrlichen Farben u. s. w. auch sehen und loben, nicht wissen können, daß er mit allem diesem doch im Grunde nur immer die Geliebte meyne. — Vor der gänzlichen Vollendung in Hamburg mahlte er in den schmalen Rahmen des Ovals noch die obigen Worte des Dichters hinein.

Er gedachte die Skizze 1803 zur Ausstellung nach Weimar zu schicken, was nur dadurch verhindert ward, daß sie ihm von der Staffeley fiel und einigen Schaden bekam, dessen Ausbesserung Zeit wegnahm. — Es sind unter andern ein paar flüchtige Feder- und Tuschzeichnungen von dem Ganzen als Entwürfe vorhanden; dann drey schöne Ausführungen in schwarzer Kreide auf braunem Papier 1) von dem Baum ohne die Hauptfiguren, 2) von dem Rahmen allein, 3) von dem Gewande der Psyche.

Freuden des Weins.

Getuschte Zeichnung; 1802 in Dresden entworfen.

Aus einem Schreiben an D. vom 24. October: „Hier war neulich eine Künstlerin aus Berlin, die stickte auf der Galerie eine sehr schöne Weintraube, und bat mich, da sie meinen Rahmen (zu der Nachtigal) gesehen hatte, ihr doch auch einen zu zeichnen. Als ich krank war, kam ich dazu; es wurde mir aber soviel, daß ich das Beste davon (um einmal ein Bild hinein zu mahlen) für mich selbst behalten habe. Unten ist ein Weinbecher, und von da aus winden sich Efeuranken, deren Blätter sich in den Kelch getaucht und berauscht haben, um eine aufgeschlossene Blume; diese macht sich aber von ihnen los und aus ihrem Kelche saugen zwey Schmetterlinge die Freude. Diese Freude sprießt höher hinauf als neue zartere Blume, auf deren Kelche zwey Kinder sich umschlingend auf den Zehen stehen. Eine solche Gruppe ist auf jeder Seite in den oberen Ecken des Rahmens. Die Efeuranke aber hat sich hinter den Blumen weg zu der oberen Mitte geschlungen, zu einem Satyr und einer Bacchantin, die sich dort befinden, auf einem Fußgestell, das an jeder Ecke einen Tigerkopf hat, mit einem Ringe im Maul, durch welchen die Ranke hinauf zu den beiden Figuren gegangen ist,

die sie mit den Thyrsusstäben, welche diese auf den Schultern halten, zusammenbindet. Die beiden Figuren stehen mit den Rücken gegen einander, um sich von einander zu reißen, nachdem die Wuth des Weines sie vereinigt hatte. Dieses ist so die völlige Trunkenheit, also die Mitte des Weines; die Freude war die Mäßigung oder der halbe Genuß (in den Schmetterlingen, und den beiden Genien). So soll in dem mittleren Gemählde die Mitte der Silen seyn, der den Blick tiefsinnig in einen goldnen Pocal senkt; das ist die innere Gluth der Trunkenheit mit vollem Bewußtseyn, eigentlich das Leben und der Genuß im vollsten Uebermaas, so daß Bacchus und Ariadne dagegen wieder nur die Freude des Weins und den halben Genuß ausdrücken." — Auf's neue schrieb er darüber am 28. December: „Unten in dem Weinbecher berauscht sich der Efeu; ja die Schlangen als Henkel des Bechers saugen schon an demselben. Der Rausch des Efeu's schlingt sich um die Blume, aus welcher der Schmetterling die Freude saugt; das ist der halbe Wein. Wie der Rausch aber fortgeht, kommt die Wuth des Weines, das ist der Tiger, durch welche Wuth Bacchantin und Satyr verbunden werden; das ist der volle Wein, aber die menschliche Ueberfüllung. Dies der Rahmen; das Bild selbst soll enthalten: Bacchus und Ariadne einander zur Seite; das ist die Freude und Liebe des Weins. Es ist aber das beste und tiefste davon noch zurück: der Satyr und die Bacchantin zusammengenommen ist der Silen, denn Bacchus ist doch auch nur erst die Hälfte, er ist nur Halbgott, aber die innere Gluth in dem goldnen Pocal, die Silen ertragen will, aber nicht kann, das ist das eigentliche Element, die Fülle der tiefsten Berauschung mit Bewußtseyn, das eigentliche Studium der Raserey des Weins und muß die Mitte und der Centralpunct des Bildes seyn. So wird es, mit Rahmen und allem ganz fertig, in der innern Composition die Offenbarung dieses Elementes."

Von dem innern Bilde zu diesem Rahmen ist bloß eine rohe Federskizze da: Unter einem Baum symmetrisch nach jeder Seite hingelagert, ruhen Bacchus und Ariadne (der Gott reicht ihr eine Traube hin), die Füße auf Panther oder Tiger hingestreckt. Ueber ihnen in dem Baumwipfel liegt ein Knabe als Genius; eine Bezeichnung, die der Künstler öfters wählte, um anzudeuten, daß die Figuren, über welchen ein solcher schwebt, höhere Wesen sind, die in göttlicher Sicherheit wandeln oder handthieren. — Er hatte den Gedanken, diesen Gegenstand, so

wie andre Lebensgenüsse mehr in gleicher Weise (m. s. unten: Freuden der Jagd), vielleicht einst an den Wänden eines herrschaftlichen Saales irgendwo auszuführen.

1803 zeichnete er auch in Folge eines aus Schweden gekommenen Auftrages ein Bachanal, das rund umher auf einen Glaspocal geschliffen ward. In der Mitte tanzen ein Faun und eine Mänade, und zur Seite sind zwey Gruppen spielender Bacchischen Kinder. Obgleich er sich schon in Kopenhagen mit ähnlichem beschäftigt hatte, scheint es doch, daß er dies Ganze nur aus Reminiscenzen gebildet hat. — Andre mythologische und antike Stoffe, an welchen natürlich auch er sich, von frühe beym Unterricht im Zeichnen an, versuchen mußte und versucht hat (worunter von 1800: Weibliche Figur, die einem Götterknaben abwechselnd die komische und die tragische Maske hinhält*)), Entwürfe zu dem kleinen Concurs, den die jungen Künstler in Kopenhagen im Verein unter sich gebildet, u. s. w., übergehen wir hier, gleichwie seine, 1801 nach Weimar zur Preisconcurrenz eingesandte Zeichnung (Achill im Kampf mit dem Flußgotte Skamander), von welcher in der Folge der Auszüge aus seinen Briefen hinlänglich die Rede kommen wird.

Die Tageszeiten.

1. Vier Zeichnungen, Federumrisse (Morgen, Tag, Abend, Nacht), ausgearbeitet in Dresden 1802 und 1803, und wornach daselbst von Krüger, Darnstedt und Seiffert genau die bekannten radirten Blätter verfertigt worden, mit welchen 1803 angefangen wurde, deren gänzliche Vollendung sich aber bis in die Mitte von 1805 hinzog, und zu deren Herausgabe sich der Künstler dann erst zwey Jahre später entschloß.

Was wir an Beschreibendem von diesen Blättern in den Briefen des Künstlers gefunden, haben wir wohl schon ziemlich vollständig in unser erstes Buch aufgenommen. Der Grund,

---

*) War aus Leipzig verlangt worden. Der Knabe lacht und gebehrdet sich unbändig fröhlich zu dem Momus-Antlitz; wird, die Medusa erblickend, heulen und sich winden. Eine gar anmuthige Darstellung, wenn gleich sehr verzeichnet, vermuthlich nach einem Hetrurischen Vasenbilde, wo nicht gar Original.

den wir dazu hatten, war folgender: Unser Künstler hatte in Dr. einen besondern Hang zur Arabeske in sich wahrgenommen, der sich auch schon aus unserer Beschreibung seiner früheren Bilder, besonders aus den Rahmen, kundgiebt. In dem Gedanken nun, auf dieses besondre Talent, für Zimmerverzierungen verwendet, seinen ersten Broderwerb zu begründen, wollte er den so gewöhnlichen Cyklus der Tageszeiten in leichten Entwürfen andeuten; allein von Anfang an und bis an sein Ende, besonders aber damals, erhielt alles, was er begann, eine zu tiefe innere Bedeutung, die gegenwärtige Unternehmung aber vor allen andern einen so großen Gehalt, daß diese Darstellungen nach und nach seine ganze Lebens- und Kunstansicht und Gemüthswelt in sich aufnahmen; insonderheit auch, da sich an und mit ihnen der Begriff von dem Farbenganzen in ihm entfaltete, eine sehr unabhängige und selbständige Gestaltung gewannen. Da die radirten Blätter sich in vielen Händen und Sammlungen befinden, so gestatten wir uns eine Erweiterung seiner eignen Beschreibung derselben hier nicht, wohl aber werden wir in der Folge, dem Sinne des Künstlers gemäß, der gerne wollte, daß Andre sich, den reinen Eindrücken gemäß, die sie dadurch erhalten, darüber aussprechen möchten, verschiedene, von befreundeten Geistern gegebne Darstellungen oder Erklärungen mittheilen. — Bloß zur Beschreibung der Arabesken - Rahmen, da sich von diesen bisher nichts hier vorfindet, fügen wir wenige Worte hinzu: In dem zum Morgen sieht man in der Mitte unten zwey umgekehrte brennende Fackeln kreuzweise über einander (umringt von der Schlange, die sich in den Schwanz beißt), von deren Flammen aus sich Rauchwolken verbreiten. Nach der einen Seite ein Knabe, und nach der andern ein Mädchen, mit Psycheschwingen, fliegen von diesem Erdenfeuer weg über dem schwimmenden Blatt eines Lotos nach den untern Ecken des Rahmens hin, wo diese (gelbe) Blume selbst wie ein Schiff treibt mit einem Knaben darin, der umgeben, wie von Schiffsstricken, von den Wurzeln der rothen Lilie (Amaryllis) sitzt, deren Stengel und Blätter bis gegen die Mitte des Rahmens (an jeder Seite) hinaufsteigen, wo diese Blume selbst sich entfaltet hat, und aus ihr ein Kind sich heraus zu winden strebt. Von da erhebt sich, im anmuthigen Gewinde seiner Blätter, ein Lilienstengel bis in die oberen Ecken, wo auf der weißen Lilie selbst ein Engel anbetend sich beugt und knieet vor dem Namen Jehovah (Hebräisch), der in der Mitte oben in einer reichen Glorie von Engelsköpfen

(wahrscheinlich blau in blau) strahlt. — Eben so, wie diese Glorie sich nach hintenzu in eine endlose Tiefe zu verlieren scheint, ist in dem Rahmen zum Tage unten in der Mitte eine ähnliche Fülle von Rosen, vor welchem Blumenparadiese ein Engel mit hauendem Schwerdte schwebt und das Hineinbringen verwehrt. Nach jeder untern Ecke hin ist ein Kind bemüht, Kornhalmen mit Aehren, so wie Kornblumen zu pflanzen, oder doch zu pflegen. Zu den Seiten aber bis in die Mitte sprießt die Königskerzenblume auf, an welcher wie an einer Leiter ein Kind hinaufklettert, jedoch vergeblich, da die schwache treulose Spitze der Blume sich bald umbiegt. Ein leerer Himmelsraum und Gewölk scheiden diese Scene von dem über denselben schwebenden (von der Schlange umringelten) Kelch der Passionsblume *), auf welchem zwey Engel knieend das oben strahlende Symbol der Dreyeinigkeit (Dreyeck) anbeten, über welchem der Bogen des Friedens steht. — In dem Rahmen des Abends sieht man unten in der Mitte Kreuz (mit der Ueberschrift INRI), Kelch, und Dornenkrone, auf welcher lezteren Engelsköpfchen mit Rosenblattsflügeln stehen, und Rosen senken sich in den Kelch hinab. Vor dem Ganzen sitzt zu jeder Seite, auf Blättern der Aloe, ein trauerndes Kind, das Haupt auf die eine Hand gestützt, in der andern eine Fackel, die es umkehrt und löscht, haltend. Die Blätter der Aloe gehen nach den Seiten des Rahmens fort, wo sich ihr Stamm mit den Blüthen bis zur Mitte erhebt und Tropfen wie Blut von denselben herabfallen. Darüber ein Gewühl von Veilchen, auf welchem ein Kind steht und den blühenden Ritterspォrn gleich einer Standarte in die Höhe hebt. Oben in der Mitte ruht umstrahlt der kindliche Gottessohn, den Arm über ein Lamm gelegt und, wie von ihm ausgesendet, senkt nach jeder Seite ein Engel den Kelch einer Sonnenblume hinunter, dem Kinde mit der Glaubensstandarte entgegen. — Unter der Darstellung der Nacht ist in der Mitte des Rahmens, aus angezündeten Fruchtzweigen des Oelbaums genährt, ein loderndes Feuer, das starken Rauch verbreitet; auf den Enden der Zweige sitzt in jeder Ecke des Bildes eine große Eule. Unzusammenhangend mit die-

*) In der Originalzeichnung sieht man, statt der Passionsblume und des Gewölkes unter ihr, die beiden Gesetztafeln, von der Schlange umgeben, woraus ein zackiger Blitzstrahl in Wolken nach unten schießt. Ueber diese Darstellung ist aber die obige, in die Radirungen gekommene, geklebt.

Digitized by Google

sem untern Theile befindet sich zu jeder Seite in der Mitte des Rahmens ein Blumengewinde (aus einem geflügelten Gefäß hervorkommend) von (rothen) Rosen, (blauen) Kornblumen, und (dunkelgelben) Todtenblumen. Und wieder ohne Verbindung mit dieser irdischen Farbenherrlichkeit beten oben in jeder Ecke drey Engel (Glaube, Liebe, Hoffnung?) die strahlende Taube, das Symbol des Geistes, an.

Schon im Winter 1802—1803 faßte der Künstler den Gedanken, diese Zeichnungen als Skizzen zu mahlen; gewann aber nicht allein nicht in Dresden die Ruhe dazu, sondern selbst nicht in Hamburg in dem folgenden Winter auf 1804, wo er gleichwohl anfing, sie zu dem Zweck (in einer Höhe von mehr als 5 Fuß bestimmt) auf grundirte Leinewand mit Kreide, Bleystift, und sehr zart mit feinem Röthel in Contouren genau aufzuzeichnen, was bey der Vergrößerung der Figuren und Gruppen solche ungemein anziehend gemacht hat. Es sind aber diese Aufzeichnungen bloß von dem Morgen und dem Abende (wo auch in dem Rahmen ein schwacher Anfang zur Färbung gemacht worden) einigermaaßen fertig, und ist die weitere Ausführung durch eingetretene Störungen leider gänzlich unterblieben. So auch die gemeinschaftlich mit Tieck früher beabsichtigte poetische Erklärung. Eine Hauptursache des Unterbleibens war die lange Entbehrung der Hauptzeichnungen, während die Stecher darnach arbeiteten. Von der Laube (mit der Mutter und den Kindern) aus dem Tage hat er eine Ausführung in Oel auf Goldgrund versucht. — Sehr interessant sind die, größtentheils früheren Entwürfe zu den vier Zeichnungen und zu einzelnen Theilen derselben, theils bey Vergleichung der Abweichungen in den einzelnen Gedanken, theils auch, weil einzelne Figuren beträchtlich größer gezeichnet erscheinen. Besonders merkwürdig aber vier Zeichnungen, welche die Figuren nur ganz allgemein gehalten, hingegen sehr strenge und genaue geometrische und perspectivische Linien über das Ganze enthalten. — Ein Umriß in Oelfarbe von den Kindern, die auf den Staubfäden der Lilie im Morgen stehen, zeigt deren auffallender Weise nur zwey, statt drey.

---

2. Der Morgen. Große Untermahlung (gegen 6 Fuß hoch, und das Verhältniß der Breite zur Höhe größer als in den früheren Entwürfen). 1809 in Hamburg.

3. Desgleichen. Völlige Ausführung als Oelgemählde (Höhe 44¼ Zoll, Breite 34¾ Zoll, Hamburger Maas, im Lichten). 1808—9 in Hamburg.

Nachdem die weitere Fortführung der Tageszeiten seit dem Jahre 1803 gestockt hatte, schrieb, wie wir finden, der Künstler den 19. Nov. 1805 an Schildener: „So sehr, wie mich der Entwurf und die Gedanken in meinen Zeichnungen von den vier Tageszeiten noch anziehen, und ich möchte sagen, ergreifen, so wenig bin ich doch gesonnen, sie herauszugeben, oder so wie sie da sind als etwas zu produciren. Sollten Sie ein Exemplar haben mögen, so will ich es Ihnen schicken, doch bitte ich eine Erklärung davon mir zu ersparen, bis ich Sie von Angesicht sehe, und Sie auf Standpuncte führen kann, die klarer sind, und aus welchen Sie sich hineinfinden können; versteht sich, wenn Sie meine Individualität soviel interessiren sollte." 1806 vom August bis November aus Wolgast an Verschiedene, daß sein Vorsatz bestimmt sey (was doch damals nicht geschehen konnte), im Winter etwas von den Tageszeiten zu mahlen, in welche Erscheinung er sich nun so ziemlich wieder versetzt habe; auch am 4. December an Goethe, wie er diesen Vorsatz gehegt habe, sich auch nicht eher beruhigen werde, als bis er alle vier vollendet haben werde, wobey der Gegensatz der Töne mehr herauskommen müsse. 1807 den 26. Juny aus Hamburg an Quistorp, er arbeite nun täglich Studien für die Ausführung seiner Skizzen aus; ferner: „Ich habe jetzt Abdrücke von meinen Skizzen machen lassen; sie werden nächstens angezeigt werden. Wenn Sie darüber zu sprechen kämen, bitte ich, die Sache als einen Versuch zu entschuldigen, den ich indeß durchzuarbeiten mich verbunden halte." 1807 den 18. August an Tieck: „In alle der Zeit her bin ich durch viele Arbeiten, Versuche, Erfahrungen und Bekanntschaften gekommen, und will vorerst nun alle Muße und Arbeit nur auf die weitere Ausführung der Ideen, welche in den vier Blättern von mir angegeben sind, wenden. Diese sind mir durch die lange Abwesenheit entrückt, und ich bin so weit los von der hervorgebrachten Gestalt; durch herzliche Sehnsucht aber zu dem, was mir unbekannt, nun gereizt, zu suchen und zu arbeiten, ist die Lust in mir neu geworden, und es gestaltet sich nun, da ich die Verhältnisse der Farben beschaue, mehr in die Tiefe. Ich benutze jede Stunde, die mir übrig ist, um es herauszuarbeiten; ich bin sehr allein darüber und die verwandten Klänge aus denen, die auch produciren, fehlen mir sehr, wenn

auch nicht die, die mich verstehen würden, wenn es nur da wäre. Rumohr ist mir sehr nahe, ich kann nur nicht zu ihm, und er ist auch nicht zu Hause. Wenn ich einmal mit Ihnen wäre, ich dürfte nur die Saiten anrühren, die zusammenklingen wollen, und in Ihnen würde ich mich verstehen." — Nachdem nun die kleinere Ausführung in Oel von dem Morgen hinter ihm lag, schrieb er an seinen Bruder Karl den 28. Oct. 1808, er fange das große Bild nun würklich an, sey mit den Studien dazu am Rande und habe jetzt rechte Lust, die Sache fertig zu sehen.

Bey der Ausführung in Farben entstand sofort eine Schwierigkeit aus den Arabesken-Rahmen. Diese sollten nämlich ebensowohl in Farben und Lufttönen landschaftlich gemahlt werden, und da durften sie für den Beschauer nicht zu leicht mit den innern Bildern zusammenfließen. Dem wurde in dem kleineren Oelgemählde dadurch abgeholfen, daß erst eine starke Rahmenleiste, wie aus schwarzem Holze, zunächst um das innere Bild, und in dessen inneren beiden oberen Ecken ein Engelskopf und Ornamente, wie aus demselben Holze geschnitzt, gemahlt wurden. Dies reichte aber für die größere Ausführung noch nicht aus. Für diese wurde demnach ein würklicher schwarz und goldner Gemähldrahmen des inneren Bildes bestimmt; um diesen sollte dann der Arabesken-Rahmen als besonderes Bild auf Holz gemahlt kommen, und würklich sind die bereits grundirten Bretter dazu vorhanden, die Figuren auf denselben aber nur erst als Bleystiftcontoure. Weiter um das Ganze wäre dann ein sehr großer Gemähldrahmen gekommen, und die sämmtlichen vier Bilder in dieser Weise und Größe ausgeführt würden ein sehr imponirendes Ganzes gegeben haben.

Das Gemählde des Morgens (in beiden Ausführungen ziemlich dasselbe) weicht nun in Hinsicht der darin vorkommenden Gestalten sehr bedeutend von den früheren Zeichnungen ab. Wir wollen versuchen, vornämlich nach dem größeren Bilde, dieses mit wenigem anzudeuten: Ganz unten in der Mitte des blumigen Vordergrundes liegt auf dem Rücken ein eben erst gebornes Kindlein. Demselben reicht schon etwas weiter in den Mittelgrund hinauf von jeder Seite ein in ziehendem Nebel knieender Knabe eine Rose hin. Noch weiter nach hinten auf jeder Seite schwebt ein solches Kind, das ein aus würklichen Rosen bestehendes Gewölk in grader Linie nach der Mitte des Bildes hineinwirft. Die ebene Landschaft des Vordergrundes geht von unten herauf wie nach einem unermeßlich fernen Horizont in

Digitized by Google

der Mitte des Bildes fort, wo sich am äußersten Rande eine kolossale nackte weibliche, auf den Beschauer zu vorschreitende Gestalt erhebt; sie ist, zumal an der linken Seite, von oben bis unten von einer Fülle von Haaren umflossen (die noch an beiden Seiten parallel mit dem Horizont wie weiße Morgendünste weiter wallen), an und in welchen die Luft- und Lichtscheine spielen, und hält mit der linken Hand eine emporflatternde Locke dieses Haares über ihrem Haupt. Gleich hinter diesem Haupt erhebt sich nun die weiße Lilie, mit den musicirenden Kindern auf ihren Blättern und den drey Kindergruppen auf den Kelchblättern, ziemlich in der Art wie in der ersten Zeichnung, hoch empor; darüber (in dem kleineren Gemählde bloß drey Engelsköpfe, in dem größeren aber) drey sich umschlungen haltende Kinder in ganzer Figur, über welchen der Morgenstern, nur ganz klein, steht. (In einigen der Studien greift höchst anmuthig eines der Kinder mit dem Händchen nach dem Sterne, um ihn auszulöschen.) Von den Tönen in dem Bilde sagen wir nur soviel: Eben über dem Horizont ist eine graublaue Wolkenbank, dann ein schmales Streifchen weißlichen Gewölkes (die vorbeschriebenen wallenden Haare); der Ton geht vom röthlichen durch gelb bald (ohne grün zu werden) in blau (Ultramarin) über, das stets dunkler nach oben hin wird; die auf diesem Luftgrunde befindlichen Figuren sind alle von unten auf röthlich angeschienen, bis auf den obersten Theil der oberen drey Kinder, auf welchen von dem Morgensterne herab noch das Licht kalt bläulich weiß fällt. — Was den Rahmen betrifft, können wir bloß nach dem kleineren Gemählde sprechen. Unten in der Mitte steht eine Sonnenscheibe, zum allergrößten Theile durch eine verfinsternde dunkle Scheibe bedeckt; diese ist es, von welcher die beiden Genien rechts und links nach dem Lotosschiff in den Ecken hin fliehen; die Seiten des Rahmens sind, schön in Farben ausgeführt, wie in der ersten Zeichnung; die Glorie von Engelsköpfen oben hat eine stets lichter werdende Mitte, aber ohne den Namen Jehovah's. — Einen in Tusch ausgeführten Entwurf zu diesem kleineren Gemählde, in den Einzelnheiten wenig abweichend, sandte der Künstler im Frühjahr 1809 an seinen Freund Steffens; der Herausgeber ließ diese Zeichnung 1825 durch Erwin und Otto Speckter in Steindruck, und diesen durch die Perthes'sche Buchhandlung in's Publicum bringen; auch hat 1837 der Mahler Hr. Milde ein paar Exemplare des Steindrucks geschickt nach dem Oelbilde colorirt.

Digitized by Google

Auf seinem Sterbelager trug der Künstler dem Herausgeber auf, das unfertige größere Bild zu zerschneiden und zu vernichten, weil manches unrichtige in demselben nur Irrthum würde verbreiten können. Auf die Bitte des lezteren nahm er dieses Verbot zwar zurück; der Herausgeber jedoch, welcher sich gar wohl erinnerte, wie der Verstorbne in Folge der Bemerkungen einiger Freunde geäußert hatte, daß er das Bild noch wieder im Innern ganz werde umbauen müssen, fühlte sich bewogen, darüber an Freund Böhndel nach Schleswig zu schreiben. (Die weibliche Figur in der Mitte des Bildes, welche Runge bald Aurora, bald Venus zu benennen pflegte, hat in dem kleineren Gemählde, so wie in mehreren großen Zeichnungen von derselben, eine sehr anmuthige Wendung, in dem großen Bilde aber eine sehr grade, hart symmetrische Stellung.) Hr. B. antwortete hierauf sehr freundlich: „Noch sehr wohl erinnere ich mich, was ich damals gegen Otto über sein Bild des Morgens äußerte. Diese ganze Arbeit kannte ich ja von ihrer ersten Entstehung schon in Dresden an; und was die Composition des Ganzen, wie die Gedanken im Einzelnen anlangt, bewunderte ich, und freute mich herzlich daran, in so weit als ich seine Gedanken fassen und begreifen konnte. Was nun aber mehr den mechanischen Theil der Kunst betraf, darüber urtheilte ich (später in Hamburg) mit mehr Dreistigkeit und darin hatte er sich nach meiner Ueberzeugung nur in einigen Stellen der Untermahlung geirrt. Insonders rieth ich ihm, die Hauptfigur des Bildes heller zu untermahlen und sie in der Zeichnung zu berichtigen; denn ohne im mindesten die Stellung derselben zu verändern, mußten nach meinem Bedünken nur die Verhältnisse richtiger und schöner geformt werden. Nach seinen Aeußerungen schien er auch damals meiner Meynung."

Was für gewaltige Pläne für die Zukunft unser Künstler an die Ausführung dieses Bildes zu knüpfen im Stande war, davon mögen zwey abgebrochene Aufsätze: Maaßen in den Tageszeiten, zeugen wie folgt:

1. „Im Morgen: Die Höhe zur Breite wie 4 zu 3, nämlich 18 Fuß breit, 24 F. hoch. — Die mittlere Linie grade durch von unten bis an den Rand des Horizonts 3 Fuß. Von dort bis zum Augenpunct oder bis zur Mitte der Venus 4 Fuß; oder besser bis zu deren Haupt 7 Fuß. Von dort bis zum Anfange der Lilie $3\frac{1}{2}$ Fuß. Die Lilie $3\frac{1}{2}$ Fuß. Die sitzenden Figuren 2 Fuß. Bis zum Haupt der drey obersten Figuren 4 Fuß.

Von dort bis an den Rahmen 1 Fuß. — Die Größe der vordersten Figur kommt circa zu 5 Fuß aus (mit dieser Größe müßten die Figuren im Rahmen übereinstimmen); ihre Größe ist bis an die Augenpunctlinie; das Verhältniß ist von 5 Kopflängen. — Es möchte die Größe der Lilie, so wie der hinteren Figuren überhaupt etwas kleiner ausfallen. — Die Größe der Lilienknospen ist 2¾ Fuß."

2. „Morgen: Das innere Verhältniß 18 Fuß breit, 24 hoch, oder wie 3 zu 4. — Das Verhältniß der dunkleren Figuren von unten bis über der Hand der Venus wie 18 Fuß breit, 13½ hoch (wie 3 zu 4): diese 13½ Fuß in 3 Theilen, nämlich 4½ bis an den Horizont, 4½ bis zum Augenpunct, 4½ bis an die Hand; die doppelte Breite hievon giebt die Breite des mittleren Verhältnisses, worin die Venus und das Kind, wie 2 zu 3. Die Nebenräume für die drey vordersten Figuren ebenfalls wie 2 zu 3, bis über dem Kopf. Bis über der Hand ist von unten 7½, und bis an die Bank 8 Fuß. Das Kind hebt sich über die Grundlinie 1½ Fuß, parallel mit dem Fuß der vordersten Figur. Von dem Augpunct bis zu dieser Ecke ist für das Maas der Figur eine Linie. Das Maas der Venus geht von ½ Fuß über der Bank, oder 1½ über dem Horizont, bis zu 8 Fuß über dem Horizont. Die Größe der Kinder ist bis an den Nabel der Venus. Die vordere Figur geht von 1½ Fuß über der Linie aus dem Augpunct an bis zur Linie, die perspectivisch durch den Nabel geht. Die zweyte Größe 1 Fuß über der Horizontallinie und der dritten hin 3 Fuß; zu 5 Kopflängen alle. — Die Kinder im Rahmen wo möglich eben so groß wie die vordersten Figuren. — Bey der Proportion von 5 Kopflängen ist zu merken ungefähr: Der Arm 2¼ Kopf (mit der Hand), das Bein 2½, die Hand kaum ¾, Unterarm voll ¾, Oberarm 1. — Die Breite der unteren Flammenhaare in dem Verhältniß von 2 zu 3 zu der Höhe der ganzen Figur, nämlich über der Hand von der Bank an 8 Fuß; also auf jeder Seite 2⅔ Fuß. Die Haare liegen auf diesen Linien, und die Hand hält die oberen ½ Fuß über dem Augpunct; 2 Theile von oben liegen die mittleren, welche auf jeder Seite 1⅓ Fuß Ausladung haben. — Von dem untern Verhältniß bis zu der Lilie ist 1½ Fuß; die Lilie 3 Fuß; bis an den Bogen der Knospen 1 Fuß; die sitzenden Figuren 2 Fuß; die Lilie von unten zu sehen 1 Fuß; die oberen stehenden Figuren 3 Fuß; übriger Raum 1 Fuß. Die Breite des Kelches 3 Fuß, der ganzen Lilie 4 Fuß, die Ausladung der Knospen

jede 3½ Fuß. Der Bogen zur Musica*) ist aus dem Augenpunct und der Linie der Figuren die Radien; die erste ist 3¼ Fuß vom Kelche und die zweyte 3¼ Fuß von dieser. — Das äußere Verhältniß des Rahmens ist 28 und 36 Fuß oder wie 7 zu 9; der äußere und innere Rand 1 Fuß; der Rahmen 3 und 4 Fuß. — Unten die Kugel ist 1½ Fuß im Halbmesser; 6 Fuß bis an die Schulter der Psyche; die innere Linie des Kindes die der Wurzel; des Horizontes die der Zwiebel; die Hälfte des Ganzen die der Mitte der Amaryllis. — Der Mittelpunct der Glorie ist dann der innere Rand des inwendigen Randes. —"

Wir maaßen uns zwar nicht an, die hier bestimmten Puncte und Linien alle verstehen und auf dem Bilde nachweisen zu können. Auch ist nicht eben nothwendig anzunehmen, daß der Künstler sich eine Ausführung in so ungeheurem Maasstabe gedacht habe, sondern 24 Fuß, statt 6 vielleicht, anzunehmen war etwa eine Zahl, welche die daraus gefolgerten kleineren Verhältnisse mehr in ganzen und weniger gebrochnen Zahlen bequemer ergab.

Sehr schön sind meistentheils die Studien in Oel zu diesen beiden Ausführungen; vor allen eines, welches die Lilie mit der Musica vollständig enthält, die einzelnen Figuren in verschiedenen harmonischen Farben, der Luftton grau statt blau; ein anderes auf ganz dunkelblauem Grunde die Lilie und Staubfäden mit allen Figuren, sämmtlich und alles gelb in gelb gemahlt (allen fehlen noch die Hauptharre), mit 2 Figuren aus der Musica mit lebhaftem Roth an ihren Flügeln; ferner giebt ein Bild nur die drey Staubfädenkinder mit dem Morgenstern über sich und unter denselben eine schwache Andeutung der Lilie (als der Künstler hernach in dem kleineren Gemählde des Ganzen diese drey Kinder in bloße drey Engelsköpfe verwandelt hatte, ließ er sich durch die Vorliebe des Herausgebers für die ganzen drey Figuren bewegen, solche in dem großen Bilde, nur in breiterer Ausladung, wieder aufzunehmen); die Lilie und Musica mit der oberen Hälfte der Venus; die Venus mit dem ganzen Vorgrunde; die Venus allein; der vordere Knabe rechts im Vorgrunde; noch ein Blatt Vorgrund; zwey Studien bloß von den Lufttönen am Horizont. — — Ungemein reich ist dann auch, wie wohl zu erachten, der Vorrath von gezeichneten Studien und Entwür-

*) So nannte der Künstler der Kürze wegen den Bogen der Knospen zusammen mit den musicirenden Kindern.



sen zu diesen Bildern. Es stechen darunter besonders hervor fünf Blätter auf braunem Papier, saubre Zeichnungen mit schwarzer und rother Kreide, weiß gehöht, darstellend: die ganze Lilie mit den Figuren auf und über derselben; einen Genius aus der Musica rechts; einen andern links; die Venus; den Knaben mit dem Rosengewölk rechts: alles genau wie auf der großen Untermahlung (eben so finden sich genaue Federumrisse von allen diesen). Ferner auf solchem Papier in schwarzer Kreide der dem Kinde die Rose darreichende Knabe rechts. In Federumrissen auf weißem Papier die einzelnen Theile des Arabeskenrahmens, sowohl nach oder zu dem kleineren Gemählde, als der großen Untermahlung, worunter die obere Glorie aus der großen Zahl von Engelsköpfen. — Mehrere sehr abweichende erste Entwürfe zu der neuen Composition des Morgens, und zu einzelnen Theilen und Figuren derselben, insonderheit zu der Venus; alles theils in Federumrissen, theils getuscht, worunter ein, bloß auf den Beleuchtungseffect berechneter von 1808; einige ungemein große Tuschzeichnungen zu dem Vorgrunde u. s. w.

Fünf Vignetten in Federumrissen zu den, von Tieck bearbeiteten und 1803 bey Reimer in Berlin erschienenen Minneliedern (radirt von Köbcke) konnten, wie R. am 6. April 1803 an D. schreibt, „allenfalls schon als Vorahnung oder Prolog für das Publicum zu den großen Radirungen gelten." Auf dem Titelblatt zwey sich küssende Kinder in einem Rosenkranze; über dem ersten der Lieder ein trauernder Knabe zwischen gebrochnen Lilien und Rosen sitzend, vielleicht in näherer Beziehung zu dem zweyten Liede, Herzogs Heinrich von Breslau: Ich klage dir Meye (wenn wir ja annehmen wollten, daß R. eine oder die andre dieser Vignetten selbst radirt hätte, müßte es wegen der größeren Unmittelbarkeit des Ausdrucks wohl diese hier seyn); ferner anderswo im Buche zwey Kinder auf aufgeblühten Rosen sitzend, die die Finger an der Flamme einer Kerze verbrennen, welche der Ring der Ewigkeit umgiebt, oben ein Bogen von Sternen; ein Kind hält sich selbst eine kleine Rose vor, aus welcher ein Engelchen hervorkommt, es sitzt dabey unter dem Schirmdach einer Lilie, die mit ihren Staubfäden sich zu dem Namen Jehovah's in einer Engelglorie hinbeugt; endlich am Schlusse umarmen sich zwey, aus Rosen hervorkommende Kinder, zwischen welchen eine Lilie aufgesprossen ist, und ein Doppelkranz von Blumen schwebt über ihnen. Auf den drey letzten Zeichnungen

Digitized by Google

befindet sich alles auf dem Abschnitte einer Erdkugel, wie man solche in den Figuren in Jacob Böhme's Schriften zu finden pflegt.

Eine Reminiscenz aus den Tageszeiten ist auch ein Oelbild über einer Nische in einem Zimmer des Hauses von Perthes in Hamburg damals, in welcher ein Sopha stand. Das Brett, worauf R. es mahlte, hat die Form . In jeder der untern Ecken sitzt ein Knabe, der einen Mohnstengel hält, wovon die Blume sich nach der Spitze in der Mitte hin senkt, in welcher grade der Mond aufgeht.

Wir schließen hieran einiges über die Blumenstudien unseres Künstlers, ohne noch der in Papier in größter Fülle ausgeschnittnen zu gedenken, womit er sich sein ganzes Leben lang, selbst in den zerstreuendsten Augenblicken, mit der ausgezeichnetsten Geschicklichkeit beschäftigte. — Mit der Feder und dem Bleystift, theils äußerst genau, theils flüchtig aufgezeichnet, sind: eine Kornblume (zum Behuf des Kranzes im Tage) von oben hineingesehen 2 bis 3 Zoll im Durchmesser; desgleichen im Profil. Ferner Nasturtien, Iris, Lilien, Wasserlilien, Winden, Cactusblüthen, Aurikeln, Mohn, Passionsblumen, — Waizenähren (vergrößert), Hafer, Disteln nebst Blumen und Blättern, Ahornblatt (von diesem, wie von dem Nasturtium und dessen Blättern geometrische Uebersichten). Ferner in Oel eine Amaryllis formosissima mit der Zwiebel, nach der Natur gemahlt. Mehrere Oelmahlereyen, 1808 und 1809, von Blumen, zum Behuf von Stickereyen auf Stuhlpolster, für seine Nichte Wilhelmine Helwig (hernach verheirathet an den Freyherrn v. Langermann auf Dahlen in Mecklenburg-Strelitz — in dessen Besitz sich diese Bilder vielleicht noch befinden, — und verstorben). Der Herausgeber erinnert sich unter andern noch einer derselben, worauf mit sehr lebhaften Tönen eine weiße Calla Aethiopika mit einer Amaryllis vereinigt waren. Eine andre, die nur als Untermahlung fertig geworden, befindet sich in Hamburg; es ist eine Composition von Nasturtien, wo immer jedes Blatt, jede Blume, und auch das Ganze selbst, ein Sechseck formirt; auch eine Federzeichnung davon. — R. schrieb den 1. Aug. 1807 an Wilhelmine H.: „Sage mir doch, ob du noch an die Ausführung der Stühle und des Sopha's denkst; wenn das ist, will ich dir sa-

gen, wie du es machen sollst. Gustaf Brückner zeichnet und mahlt Blumen allerliebst, von diesem laß dir einmal rathen und Blumen zeigen und wähle zu dem Sopha allerley große und kleine, jedoch einige so große breite, die in der Mitte eine Masse bilden, so daß sie mit den kleinen ein Bouquet formiren. Dann, wenn du solche wähltest, die er in seiner Sammlung hätte, oder ihn beredetest, daß er die mahlte, die er nicht hätte, und ihr schicktet mir die Sammlung, würde ich es componiren und in Oel mahlen auf einen Grund von derselben Farbe und in der Art, wie du sie sticken müßtest. Die Stühle, dächte ich, könnten immerhin verschieden seyn, wenn nur eine Art von Gleichheit darin wäre, z. B. immer drey Blumen von verschiedener Größe und Farbe: etwa eine kleine blaue, eine etwas größere Orange, und eine violettrothe; dann in den Blättern eine abwechselnde Verschiedenheit, rund, langblättrig, und schilf- oder grasartig. Wenn dasselbe immer in anderen Modulationen vorkommt, wird es dir auch beym Sticken nicht so langweilig."
Den 28. December an Brückner: „Es ist mir lieb, wenn du von den Farben einigen Gebrauch hast machen können, der Effect macht, und stehe, wenn du mir nur die dir fehlenden Materialien sagen willst, mit Rath und That ferner zu Diensten. Es freut mich erstlich, daß Mine H. noch die Stickerey unternehmen will, und zweytens, daß du Blumen mahlst und mahlen willst. Was deinen Kummer betrifft, daß es mir zu viel Zeit kosten würde, sage ich dir, daß die Oelmahlerey darin ein wahres Himmelreich gegen die Art, wie du arbeitest, ist, und du dich, wenn du Lust hast, was rechtes zu machen, nothwendig auf diese legen mußt; nur mußt du den rechten Grund von den Verhältnissen des Materials zu der Natur erkennen, und da müßte ich dich eine Zeitlang in Aufsicht haben, sonst verdirbst du dir mit Schmieren die beste Zeit und richtest nichts aus. Auch sage ich dir, daß ich die Blumen, die du mir schickst, und die ich wegen der botanischen Deutlichkeit brauchbar fände, nicht (in Beziehung auf die Stickerey) auf's äußerste auszuführen brauche, sondern nur so weit, wie es das Muster erfordern würde, da nämlich in der Stickerey durch die große und freye Behandlung der Effect hervorgebracht wird. Denn es sollte mir leid seyn, wenn über den conventionellen botanischen Kennzeichen, die doch nur Register sind, nicht weit lebendigere Gestaltungen und Analogien der Form dich angezogen hätten. Diese lebhafte Beweglichkeit in den Formen der Blumen und Gewächse,

die von ihrer ersten Keimung bis zur Reife der Frucht wie ein Epos darin sich offenbart, ist der genaue Zusammenhang, der durch die analoge Veränderung der vier Tages- und Jahreszeiten sie mit unserm eignen Leben, Wachsen und Würken in Verbindung bringt, welchen Zusammenhang ich wie eine einzige Blüthenentfaltung in der Vollendung meiner Bilder (der Tageszeiten) darstellen möchte. Da es mir nun für diese auf die botanischen Theile, bey einer ausführlichen Behandlung, und vorzüglich wenn man genöthigt ist, die Form zu extravagiren, wesentlich ankommt, und besonders den Charakter der Geschlechtstheile herauszuheben, so würden mir deine Bemühungen sehr zu statten kommen. Auch, da die Blumen, welche ich in meinen Bildern gebrauche, alle von keiner geringen Bedeutung sind, könnten sie zu jener andern Arbeit ebenfalls angewendet werden. Ich hätte dir schon lange deswegen geschrieben; da ich aber diesen Sommer keine Zeit hatte, zu der Arbeit zu kommen, welches sich jetzt ändert, so geschah es nicht. Könntest du mir also schicken oder machen, als: 1) eine schöne weiße Lilie; 2) eine gelbe Mümmelk (Wasserlilie, Nymphaea lutea XIII.), wie sie auf den Mühlenteichen wachsen; 3) eine Lilia Amaryllis formosissima; 4) eine recht schöne Distel, man hat so welche mit großen bunten Blättern; allenfalls nur 5) eine Adebar's- (Storch-) Blume oder Iris, gelb; 6) eine Hyacinthe, weiß; 7) eine blaue Glockenblume; 8) eine Kornblume, blau; 9) eine Königskerze? Vorerst brauchten es nur die drey ersteren zu seyn und was du sonst vorräthig hast, ich würde dich dann bald sehen lassen, was ich daraus machen könnte. Du darfst kein Mißtrauen darin setzen, daß du deine Zeichnungen nicht, oder beschädigt wieder erhieltest, es ist meine Sache nicht, so zu seyn; es würde mir im Gegentheil das größte Vergnügen machen, dich auf die Wege zu bringen, wie du dir viele Mühe ersparen könntest, und daß du lerntest, das, was du siehst, frey ohne alle Aengstlichkeit wieder zu geben." Den 23. März 1808 an denselben: „Lieber Freund, du hast mir durch deine Sendung ungemein viel Vergnügen gemacht, besonders aber noch durch deinen Brief. Ich hoffe, daß du einen ernstlichen Vorsatz hast, etwas recht tüchtiges in der Welt zu thun, daß du also auch dich selbst erforschen wirst, wozu du gemacht bist, und dich von keinen Hindernissen wirst abschrecken lassen, den rechten Boden zu finden, worin du mit allen geistigen Kräften Wurzel fassen kannst. Die Amaryllis formosissima habe ich schon nach der Natur gemahlt. Ich frage

Mine nur noch nach der Form der Stuhlpolster, so werde ich auch bald etwas schicken. Ich hoffe, daß ich aus den hiesigen Gewächshäusern mich besser werde mit Blumen versorgen können, wie du es kannst. Sehr erfreulich ist mir aber die Aloe wegen der wunderlichen Gestalt und der Fratzen, die da herausgucken; du wirst mir einen besondern Gefallen erweisen, wenn du mich aufmerksam machen kannst auf solche Gewächse von besondern Formen, da solche mir in der Nacht zu den Träumen tauglich sind. Da du über die Schwierigkeit der Heraushebung der Geschlechtstheile bey den Blumen sehr vernünftig sprichst, so muß ich dich auf etwas aufmerksam machen. Dein Zeichenmeister hat dich vor solcher Ausführlichkeit gewarnt, welches auch recht gut gemeynt ist; nimm aber an, daß ein Mahler (wie Rafael), der die lebendigste Bewegung der Seelenverhältnisse darstellte, doch eine große Zeit hinter sich haben mußte, die ihm vorgearbeitet hatte, um, wie die ganze alte Kunst in ihrer Blüthe, leicht mit den tiefsten Erforschungen spielen zu können; so sehen wir, daß zwey Männer eben vor ihm die Zeichnung vollendet hatten, Lionardo da Vinci und Michelangelo, der erstere arbeitete Tag und Nacht über die Physiognomie und wenn er einen Menschen von besonderer Form sah, konnte er ihn meilenweit verfolgen, der andre verschloß sich drey Jahre lang unter Thier- und Menschen-Cadavern und spürte den verborgenen Ursachen der Bewegung nach, und so, indem der eine sich in den leichten und mannichfaltigsten Erscheinungen der Außenwelt herumzutreiben schien, und der andre unter Verwesung und in Gräbern lebte, und auf solche Weisen beide sich von der äußern Kunstübung völlig absonderten, gewann die ganze Kunst doch durch diese tiefsinnigen Forschungen erst die Fähigkeit, sich mit einemmale zu entfalten und in tausend wunderbaren Blumen, gleichsam ohne Mühe und Arbeit, dazustehen. Das Nachspüren der Eigenschaften einer Sache kann immer nur starken Gemüthern angehören, die trotz der Einseitigkeit ihrer Beschäftigung den Glauben an die Würkung ihrer Bemühungen nie verlieren; wer hingegen schwach ist, wird immer nur suchen, so bald wie möglich sich zu produciren, um doch auch zu glänzen. Ich will dir noch ein Beyspiel herschreiben, das dir vielleicht den Sinn näher bringt. Wenn die Aloe, die achtzig Jahre lang nicht müde wird, Blätter zu treiben, unter den andern Blumengeschlechtern dasteht und dasselbe Blatt immer wieder treibt, hat sie die Blume im Sinn, die größte und wunderbarste, die es giebt. Die kleinen Blüm-

Digitized by Google

chen um sie her aber sind bald fertig und haben ihren Spaß an der Pedanterie und dem Mysticismus des alten Großpapa's, den sie schon von ihren verstorbenen Großeltern her kennen; aber so lieblich und artig sich auch die Kleinen gebehrden mögen, sucht die Alte doch sich nur bereit zu halten auf die Stunde, die alle ihre Mühe und Arbeit belohnt, und wie gewaltig und erhaben steht sie am Ende da! wie kommt selbst das Beste an allen übrigen einem nur wie Spielwerk dagegen vor! Dieselben Charaktere wirst du auch unter den Menschen finden, und nicht bloß unter den Menschen; sondern wenn du das eine, wozu du gemacht bist, recht gefunden hast, und ihm nachgehst, wird alles Ding um dich her dir nicht mehr todt dastehen, sondern du wirst vernehmen, daß alles sich nur bemüht, auf seine Art den ewigen Grund des Lebens zu finden, und die Einsamkeit wird aus seyn. — Da du sagst, daß du es bedauerst, mich auf unsrer Reise (nach Rügen) noch nicht recht gekannt zu haben, so wäre es unrecht von mir, zu glauben, dies sey dein Ernst nicht, und ich verspreche dir, daß ich dir immer gerne schreiben will, wenn dir etwas fehlt, wo du glaubst, daß ich dir etwas sagen kann. Du bist aber noch sehr jung und es liegt in der Natur der Sache, daß du selbst noch nicht weißt, was du willst. So ist es auch recht gut, daß du dich in allerley versuchst und probirst, nur behalte das im Sinn, daß du nur eines tüchtig und kräftig thuest, sonst thust du nichts. Wenn du etwas liesest, halte dich von der Mittelmäßigkeit entfernt und suche lieber das Beste in der Poesie erst zu verstehen, z. B. Goethe. Ich weiß nicht, ob dir es je schon durch den Sinn geschossen, ein Gedicht gründlich zu verstehen. Wenn das ist, so sage mir, was das Gründliche von dem Verständniß ist? Ist es nicht wie folgt? Du nimmst das Linnäische System bey den Blumen als etwas Gründliches an, und ist auch recht; doch suche den Grund des Systems zu sehen. So ist es mit allem Gründlichen, etwas müssen wir immer erst auf Treu' und Glauben annehmen, doch ist das die Sache noch nicht, sondern nur die Form. Der Grund der Form aber liegt so gut in deinem, wie in des Menschen Gemüth überhaupt; so suche denn auch etwas aus dir selbst zu gestalten und du wirst erst die rechte Achtung bekommen vor den Leuten, die etwas gethan haben. — Soll ich nun dein Freund werden, so betrage dich tapfer und scheue dich vor keiner Schwierigkeit, denn du selbst mußt es thun, und durch die Quaal und Angst der Erkenntniß mußt du allein durch; so wie du ja auch selbst sterben

mußt, so mußt du auch selbst leben. Wenn ein Urtheil oder dergl. dich empfindlich trifft, so suche just das schmerzhafte darin zu erforschen, nicht es zu widerlegen. — Sollten dieses nun alles Sachen seyn, die dir weit von dem abzuliegen scheinen, worüber du dich mit mir zu unterhalten wünschest, so glaube nur, daß die Dinge weit näher mit einander verwandt sind, wie es scheint. Schreibst du mir, so warte nur nicht immer darauf, daß ich dir gleich antworte, sondern schreib' nur wieder, ich habe nicht immer Zeit oder Lust, so lange du aber ein Herz hast, werde ich dich nicht vergessen. Die Blumen schicke ich dir wieder, wann ich sie nicht mehr brauchen werde." Den 15. Juny an seinen Bruder Karl: „An Minchen H. bitte ich zu berichten, daß ich ihr die Quadrate mit Zwirn über das Muster gezogen; sie muß das Tuch in den Rahmen spannen, und den Stramey darüber, dann mit Zwirn über den Stramey dieselben Quadrate ziehen und in diese die Blumen mit Kreide zeichnen und mit einem Pinsel mit recht schwarzer Tusche nachziehen. Wenn sie selbst zu wenig gewandt dazu wäre, sind die werthgeschätzten Oncles wohl so gütig, es zu unternehmen. Im Sticken fängt sie mit der rothen Blume an, und zwar die dunkelste Ecke zuerst bis in's Helle hinein, die Staubfäden zulezt, wenn das grüne Blatt fertig ist."

Im Sommer von 1808 kam aus Leipzig das Verlangen, eine Idee gezeichnet zu erhalten zu einem Grabmal in Sculptur, das einer 19-jährigen, im zweyten Kindbette gestorbenen Frau gesetzt werden könne. Die Zeichnung dazu in Federumriß ist gegenwärtig im Besitz des Hrn. Mettlerkamp in Hamburg. Unten eine verzierte Nische, von Efeuranken umhangen, in welche sich Wurzeln verschlingen, die aus dem untern Theile eines darüberstehenden zwiebelförmigen Gefäßes hervordringen, in und auf welchem Nasturtien-Blumen und Blätter liegen. Von diesen heraus grade in die Höhe geht ein Bündel von Lilienstengeln und Blättern, über welchen deren Knospen und aufgeblühte Blumen. Diese werden von einer viereckten Platte wie von einem Grabstein bedeckt und belastet, und auf dieser kniet ein Kind mit Psycheflügeln, beide Arme zum Gebet kreuzweise über die Brust gefaltet und nach oben hinaufsehend, die Haare sich wie eine spitzige Flamme über dem Haupt erhebend. Das Ganze baut sich ungefähr wie ein Candelaber, auf welchem dieses Haar die

Kerzenflamme bildet. Viel zu kunstreich aber war es gedacht und geformt, um damals und dort zur Ausführung kommen zu können.

Aus dem Briefe an Goethe vom 1. Febr. 1810 im vorigen Buche wird man gesehen haben, daß R. den Gedanken hatte, einige Studien von Lufteffecten u. s. w. bloß als Beweise für seine Theorie zu mahlen. Schon früher, vielleicht 1805, hatte er es wenigstens mit einem solchen versucht, nämlich mit der Darstellung in Oel eines (im obigen Briefe gleichfalls mit aufgezählten) Sonnenauf- oder Unterganges (was für diesen eigenthümlichen Zweck keinen besondern Unterschied machte). Eine kahle, hügligte Gegend, Thon- oder Sandboden, gelblich, im Mittelgrunde ein kleiner See, an welchem unter anderm eine Frau mit hochrothem Rocke geht. Am Horizonte ist ein kleines Stückchen der Sonne sichtbar, über welche her in stets größer werdenden Kreisbögen lebhafte Farben genau abgemessen in der Ordnung, wie es nach der Theorie seyn mußte, auf einander folgen. — Dieses Bild schenkte er 1808 dem Director Tischbein auf dessen Verlangen, in dessen Nachlaß es sich vorgefunden haben muß. Derselbe Tischbein hatte sich in die Lufttöne des Morgens in der großen Untermahlung stark verliebt; er wollte, im November 1808 von Hamburg nach Eutin zurückreisend, grade eine solche Luft Morgens gesehen haben, ja er hatte den wundersamen Einfall, dieses Bild als Landschaft copiren zu wollen, indem er alle Figuren auf demselben in bloße Morgenwolken verwandelt hätte!

Urania.

Oelbild. Im Frühjahr 1804 in Hamburg. Jetzt im Besitz der verwitweten Frau Professorin Hartmann daselbst.

Die Muse, weiß auf blauem Grunde wie Basrelief gemahlt, sitzt, das sinnige Antlitz grade vor sich hin blickend, auf einem Stuhl, eine Himmelskugel in ihrem Schooße, auf welche sie die Hand gelegt. Die Gestalt, ihr linnenes Gewand, der Stuhl, ist alles sehr strenge in antikem Stil gehalten. Wurde zum Geschenk für den geliebten und verehrten Vater Claudius in Wandsbeck als Ofenschirm ausgearbeitet, auf dessen Rückseite damals schönes in Papier ausgeschnittenes Blumen- und Laubwerk auf braunem Grund geklebt war.

Die Quelle.

Das unter dieser Benennung in den brieflichen Aeußerungen, an den Herausgeber vom 27. November, und an Tieck vom 1. December, 1802, die wir in der ersten Abtheilung des vorigen Buches mitgetheilt, angedeutete Bild konnte, so weitschichtig, wie es damals gedacht war, wohl unmöglich zu Stande kommen. Es haben sich die wesentlichen Gedanken daraus in die vier Tageszeiten aufgelöset. Jedoch blieb von dem Ursprünglichen immer noch etwas in dem Gemüthe des Künstlers nach, das sich wenigstens zum Theil in den jetzt folgenden Darstellungen hat gestalten wollen.

1. Quelle und Dichter. Federzeichnung; schraffirt. 1805 in Hamburg.

Ein Wunderland
Ward mir bekannt;
Ich kann davon nicht schweigen,
Daß, wer es kennt,
Vor Sehnsucht brennt,
Es sich zu machen eigen:

Aus kühler Kluft im Felsen quillt ein Leben,
Es springt an's Licht mit fröhlichem Verlangen,
Und süße Blüthengeister ihm entschweben;
Die Ufer spiegelnd wollen sie umfangen.
Woher sie kommen, können wir nicht wissen,
Von unsrer Mutter wollen sie uns grüßen.
Sie bringen mit die Blumen und die Früchte,
Und fliegen fort, und kehren zu dem Lichte.
— Wie schäumend über Blumen hier die Wellen brechen,
Wer kann's mit Zungen und mit Saiten sprechen?

Im Wald' erscheint dies liebliche Gesichte —
Der Dichter weilt, von Glanz und Ton bezwungen.
Die Bäume weben in dem grünen Lichte,
Musik hat alle Wesen süß durchdrungen.
Das bange Herz, es kann sich froh erweitern,
Und volle Lust will, Seele, dich erheitern,
Die Kraft im Busen frisch und hell erglüh'n,
Und jauchzend muß ich zu dem Glanze zieh'n.
— Mit Worten sprechen, wie in Licht und Klang verschlungen
Sind Sinn und Herz, wem ist es je gelungen?

Diese Verse, vermuthlich 1805 hingeworfen, beziehen sich klärlich auf das Bild, worüber der Verf. im Briefe vom 29. März an Tieck nach Rom folgende Auskunft gab: „Ich habe

neulich eine Landschaft componirt, worin sich dieses (das Verhältniß des Lichtes zu den Farben) deutlich ausspricht. Es ist eine Einsicht in einen jungen Buchenwald, hinter welchem die Sonne untergeht, so daß wie ein grün wogendes Licht in dem ganzen Raume webt. Ein Sänger ist in den Wald geeilt und wird ergriffen von dem tönenden Raum des Waldes; er faßt den Zweig einer Eiche, durch welche sich ein Kind mit der Leyer in den Wald geschwungen, um nachzueilen. Die Eiche ist der Vorgrund und ihre eckigen Zweige brechen aus dem Buchenwalde heraus, beleuchtet mit dem Sänger von dem kalten Lichte der blauen Luft. Auf der andern Seite unter einer Buche liegt eine Nymphe an der Quelle, in welcher sie mit den Fingern spielt; aus den Blasen schwimmen Kinder hervor und gleiten im Vorgrunde durch einen Bogen, den Schilf und Blumen über sie wölben, und in welchem zwey sich wiegen, zum Wasserfall, wo sie verschwinden; ergreifen im Heruntergleiten noch eine Blumenranke, die sich dem Sänger um den Fuß schlingt, und ziehen ihn damit nach sich zurück. Das Ganze setzt sich auseinander in Luft und Wasser, kalte Fläche des Lichtes und warme Tiefe, in den schwimmenden Reiz der Farbe und die Gestalt oder Blume, in Eiche und Buche, wie Mann und Weib, wie Himmel als das erleuchtende Licht der See und Erde, und die Antwort der Quelle. — Ich vergleiche die Stellung des Dichters zu den Blumen mit der Empfindung bey untergehender Sonne, wo die Seele sich ohne Aufhören sehnt, in den Glanz hin sich zu stürzen, wir aber, wenn wir uns umsehen, die Blumen und Kinder erblicken als die lieblichsten Gestalten; — könnte er aber die Gestaltung und das Wesen der ewigen Blume erblicken, er würde nie zurückkehren —."

Das belorbeerte Haupt des Dichters schaut links im Bilde zu dem Quellwesen in der Mitte herab; er hält mit der einen Hand eine große Harfe umfaßt. Amor mit der Leyer sitzt oben auf einem Zweige der Eiche. Die Kinder unten haben sich Pfeifen aus dem Rohr geschnitten, eines bläset auf einer solchen. — Der Künstler würde in dem benannten Jahre dieses Bild gemahlt haben, wenn die Zeichnung nicht zu lange in Pommern, wohin er sie gesandt hatte, geblieben wäre, worüber denn anderes eintrat. Welche nähere Beziehung zu den Tageszeiten ihm in diesem und einem andern Bilde lag, werden wir bald sehen. Sehr componirte Landschaften hatte er schon in der Jugend, 1798, mit Bleystift entworfen, auch insonderheit äußerst

kunstreich und zierlich mit der Scheere ausgeschnitten (sogar Mondschein, Reflexe im Wasser u. s. w.), doch nichts in dem Sinne, den er von dem Wesen der Landschaft in Dresden für immer gefaßt hatte, seit welcher Zeit er sich stets bestrebt hat, selbst in historischen Compositionen, der Naturumgebung wo möglich dieselbe Bedeutung und Würde wie den Personen zu geben (und umgekehrt), ja sie so gut wie diese in Handlung zu setzen, wie z. B. deutlich in seinem Petrus auf dem Meere hervorgeht.

2. Mutter an der Quelle. Oelgemählde. 1804 in Altona.

Die Mutter ruhet, den Kopf rücklings auf den rechten Arm gestützt, links im Bilde an einer Quelle, in welcher sich das über ihrem linken Arm hangende Kind spiegelt und mit den Händchen darnach greift. Rechts spiegelt sich in demselben Wasser eine Blume, so wie Schilf, der sich dann im Bogen über die beschriebene Gruppe hinstreckt, — so daß von dem runden Köpfchen des Kindes im Mittelpuncte des Bildes aus über Arme und Kopf der Mutter hin, dann über das Spiegelbild im Wasser und weiter über den Schilfbogen hin sich eine Schneckenlinie formirt. — Das Bild wurde in A. unter der Aufsicht des liebenswürdigen Mahlers, Hofraths Eich (aus der Düsseldorfer Schule), ausgeführt, von welchem der Künstler große Vortheile im Farbenauftrage zu erlernen bestrebt war.

Die Flucht nach Aegypten.

1. Große Untermahlung (in der oberen rechten Ecke die Leinwand noch nicht einmal völlig bedeckt). 1805 — 1806 in Hamburg.

2. Zeichnung davon auf weißem Papier, in genauen Federumrissen.

Das Thier, welches die heiligen Reisenden bis dahin getragen, steht an der äußersten linken Seite im Vorgrunde, Disteln fressend, den Sattel hoch auf dem Rücken. Joseph, sehr ermüdet, hat sich zunächst hingelagert, und rührt mit dem Stabe in einem angezündeten kleinen Kohlenfeuer unten in der Mitte des Bildes. Gleich darüber liegt auf dem Rücken das Christkindlein unter Blumen, wovon es einen Theil in den rechten Arm faßt, den andern in die Höhe hebt, wo er von dem Lichte des heitern Hintergrundes beschienen wird. Links sitzt Maria, zu dem Kinde

herabsehend mit gefalteten Händen, Büsche mit aufgeblühten Rosen und Dattelpalmen beugen sich hinterwärts über sie hin. Ueber ihr steht ein Baum mit großen Blättern und entfalteten weißen Blumen, und in den Zweigen sitzen Engelknaben, theils mit Blumen von dem Baum, theils mit Tonwerkzeugen in den Händen. Der Hintergrund zeigt in weiter Aussicht das Nilthal, mit flachen Inseln, Pyramiden und Gebäuden.

Eine schön in Tusch ausgeführte Zeichnung (aber von weit geringerem Werthe als die oben angeführte in Federumrissen, also nur erster Entwurf) sandte der Künstler, nebst der Zeichnung Quelle und Dichter, im Sommer 1805 an Schildener, der sich einige Arbeiten desselben anzuschaffen gewünscht hatte, als Proben und schrieb ihm dazu am 10. May: „Ich bin mit der zweyten derselben dieser Tage fertig geworden, und wollte sehr bald anfangen, diese beiden Entwürfe als Skizzen, d. h. ausgeführte, zu mahlen, um den ganzen Effect zu sehen und so den Gedanken deutlicher herauszuheben. Ich hatte im Anfange zwar darauf nicht gedacht, nun aber scheint es mir doch, als könnten es ein paar recht hübsche Gegenstücke werden von Morgen und Abend. Ueberdies liegt die Bedeutung des Abends (in der Quelle) in der Zusammen- und Gegeneinanderstellung der Farben; es würde ein Abend des Abendlandes seyn, der vor dem Aufgange dieses Morgens*) (in der Flucht) hergeht, wo nämlich hinter dem Walde die Sonne noch glüht, und das unausgesprochne Wort den Menschen wie Musik mit unnennbarer Wehmuth nach sich zieht, und die Kinder der Blumen, oder die Gestalten der Farbe, wie Blasen und Geister sich um seinen Fuß schlingen und ihn zurückhalten in ihrer lieblichen Mitte. Ich habe dieses Gefühl lange mit mir herumgetragen und es ist für mich, des Aufschlusses wegen, den es mir in's innere Wesen der Farben hinein gegeben, sehr merkwürdig, und würde mir, wenn ich es als einen Versuch in Farben ausarbeitete, sehr lehrreich seyn. — In dem Morgen concentrirt sich das ganze Bild auf den Mittelpunct; auch würde (da, wie sich von selbst versteht, die Gestalten noch nicht ihren innern geistigen Zusammenhang haben) sich alles mehr in diesen Punct hinein winden

*) Morgens des Morgenlandes. Es zeigt sich also wieder hier die in unserm Künstler so vorherrschende Neigung, verschiedene Darstellungen in eine fortschreitende Verbindung zu bringen; eine Neigung, die ihn nun bald auf die Idee führen sollte, die sämmtlichen Gedichte Ossian's zu Einem großen Epos herauszuarbeiten.

und ringen, so daß das Kind aus dem Schatten heraus mit der Hand in den ersten Sonnenstrahlen spielte. Das Kind soll der bewegteste, lebendigste Moment des Bildes werden, so daß dieses Leben hier gleichsam wieder wie ein Anfang anzusehen, der sich über das gebildete Land vor ihm erhebt. Joseph ist in dieser Zeichnung noch am wenigsten, was er seyn soll, und Sie werden schon selbst von der ersten zusammengreifenden Skizze eines Gedankens nichts zu verlangen wissen, das zuletzt nur in dem vollendeten Bilde liegen kann —. Wenn Sie inzwischen Lust hätten, diese beiden Zeichnungen zu behalten, wie sie sind, so ist es mir auch recht, nur möchte ich sie mir auf jeden Fall bald noch erst wieder ausbitten, weil ich sie doch erst mahlen wollte und mir die Leinewand schon aufgespannt habe. Sollten sie Ihnen nicht anstehen und Sie könnten mir einen Liebhaber dazu, vorzüglich aber zu den Bildern, verschaffen, so würden Sie mich sehr verpflichten. Wenn ich diese Zeichnungen aber als Zeichnungen mehr und besser ausführen sollte, so würde ich sie eben so lieb und mit eben so wenig Umständen mahlen und sie würden dann ihrer Bestimmung näher seyn. Wenn Sie sie gemahlt erhielten, könnte ich Ihnen vielleicht den Aufschluß sehr deutlich vorlegen, welchen ich vorzüglich über das Wesen der Farbe erhalten habe, weil dann das Factum vorhanden wäre, worauf ich mich beziehen könnte, und, so weit ich Ihr Bestreben zur Kunst hin verstanden habe, zweifle ich nicht, daß dieses Ihren Blick in die Natur freyer und liebender machen würde. Bey den Zeichnungen schon dieses zu leisten, ist mir aber, wenigstens schriftlich, unmöglich. Ich bitte um die Gefälligkeit, sie doch Quistorp zu zeigen, mit meinem herzlichen Gruß, und mir solche baldmöglichst zurückzusenden. Noch lege ich Ihnen eine Federzeichnung von dem Kinde bey, wie es werden soll."

Außer den benannten Entwürfen hat er eine schöne Kreidezeichnung auf braun Papier von dem ruhenden Joseph im Bilde gemacht, imgleichen in Tusch eine Zeichnung von dem Nilthal im Hintergrunde. — Wir erwähnen hiebey zugleich von den verschiedenen biblischen und religiösen Gegenständen, welche er von früher Zeit an mehr oder weniger skizzirt hat, nur der folgenden: Von 1797 bis 1799 die h. Familie in verschiedener Weise mehrmals, ja häufig, wobey gewöhnlich Joseph in seiner Beschäftigung als Zimmermann fröhlich zusieht. Unter diesen kleinen Entwürfen kommt mehremale vor, wie das göttliche Kind den h. Johannes, der ein Kreuz als Stab in der einen Hand

Digitized by Google

hält, mit beiden Händchen an den Kopf faßt, und ihm mit unbeschreiblicher Lieblichkeit in die Augen blickt. 1799 kam ein, von den Stolbergen bestelltes Oelgemählde von Angelica Kaufmann aus Rom nach Hamburg, das: „Lasset die Kindlein zu mir kommen," das unsern jungen Künstler mit Enthusiasmus erfüllte. Er machte sogleich eine Kreidezeichnung davon, und hat darnach öfters, selbst noch 1800 in Kopenhagen, skizzirt.

Die heiligen drey Könige. Federzeichnung, etwas lavirt, im Stammbuche des sel. Dr. Franz Jacob Schuback in Hamburg, mit folgenden dabey geschriebenen Worten: „Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam ... Matth. II. 9. — So verschieden unsre Wege seyn mögen, so führen sie uns gewiß, wenn wir diese Leuchte des Herrn vor Augen haben, mit Gottes Hülfe alle fröhlich zusammen. Erhalte mir deine Freundschaft und zweifle nicht an meiner Redlichkeit. Dein Phil. Otto Runge. Hamburg den 25. Jul. 1805."

Die drey Weisen, verschieden costümirt, (Kameele hinter ihnen), schreiten in einer heitern Morgenlandschaft ihrem Ziele zu, die Blicke himmelan gerichtet (B. 10), wo ein Engel den wunderbaren Stern wie eine Fackel vor ihnen hin trägt. Rechts im Hintergrunde eine Hütte, vermuthlich der Stall in Bethlehem. — Wir lassen hier noch das Lied folgen, welches R. 1807 in Wolgast dichtete, und Louise Reichard nach seinem Tode so herrlich in Musik gesetzt hat:

Es blüht eine schöne Blume
In einem weiten Land;
Die ist so selig geschaffen,
Und Wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Thale,
Ihr Glanz erleuchtet den Wald;
Und wenn ein Kranker sie siehet,
Er gesundet allsobald.

Erglänzt' am Morgen die Sonne,
Da wähnt' ich, ich sollte sie seh'n.
Sie sank in Abendwolken,
Ich sehnte mich, mit zu geh'n.
Sanft war der Mond erschienen,
In stillem Glanz der Raum,
Da klangen der Nachtigal Töne —
Doch alles war nur ein Traum.

Drey Könige kamen gezogen
Zu einem Heiligthum.
Der Stern stand über dem Hause,
D'rin lag die süße Blum'. —
Wenn sich zween Augen wenden
Gleichwie zwey Sternelein,
Ach! wünsch' ich: Möcht' im Herzen
Dies edle Blümelein seyn!

Die Heymonskinder.

Zwey Zeichnungen in scharfen Federumrissen, als: 1) Karl der Große und Ritter Heymon, als Charakterbilder gegeneinandergestellt, jeder mit einem breiten Arabeskenrahmen. 2) Bischof Turpin und Frau Aja, desgleichen; die Rahmen unvollendet. 1804—5 in Hamburg.

Ueber die Entstehung dieser Entwürfe (nur nach dem bekannten Volksbuche) und die weiter gehegten Absichten bey denselben stellen wir am besten hier dasjenige voran, was der Künstler darüber wie folgt den 9. März 1810 an Prof. Görres in Coblenz geschrieben: „Auf Veranlassung Ihres Anerbietens an Perthes, die Heymonskinder betreffend, bin ich so frey, Ihnen nur einiges über das zu schreiben, was ich zu diesem Gedichte entworfen hatte, und worüber mir Herr Brentano auch kürzlich geschrieben hat. Die Lust sowohl an der Geschichte selbst, als das Interesse, welches die Flaxman'schen Umrisse erregten, machten mich glauben, es werde eine leichte Sache seyn, in einem geschlossenen Cyklus dieses Gedicht durch ähnliche Contoure dem Beschauer vorüberzuführen; ich fing es indessen zu gründlich an, und es blieb aus guten Ursachen liegen, ehe noch zwey Zeichnungen fertig waren. — Bey der lebhaften Vorstellung von allen den herrlichen Gestalten und Handlungen in diesem Gedicht, leuchtete mir damals bald ein, es sey doch eine andre und schwierigere Unternehmung als die Flaxman'sche; indem die Helden nicht so bekannte Personen in dem Kreise der Kunst sind. Ich wollte deswegen die vornehmsten Handelnden erst gewissermaaßen physiognomisch portraitiren, und zwar immer zwey, von analoger Bedeutung in der Geschichte, zusammenstellen. So ist die erste Zeichnung: der alte Kaiser und der alte Heymon, die beiden Personen, durch welche der Krieg erregt wird;

beide sind mit bedeutenden Rahmen umgeben, welche ihr Leben durch Attribute charakterisiren. Auf dem zweyten Blatte sind zusammengestellt: der Bischof Turpin und Frau Aja, die beiden Friedenstiftenden in der Geschichte; was beym Bischofe die himmlische Harmonie, das ist bey der Frau die harmonische Verbindung in der Familie, und so beweisen die Rahmen wieder Analogie. — Auf dem dritten sollte Reinold kommen und der Prinz Ludwig, den er nachher todtschlägt. Das vierte enthielte dann die drey Brüder, mit den drey Helden Roland, Olivier und Ogier, — und noch einige solche Blätter; das Roß Bayard sollte nicht ausgeschlossen seyn. Dann sollten die Geschichten erst kommen in sieben Abtheilungen, wo die siebente die Heiligengeschichte Reinold's ausmachte, und jede Abtheilung sollte eben so aus sieben Bildern bestehen, so daß die lezte Vorstellung immer einen bestimmten feyerlichen Ruhepunct machte. Sie sehen, daß die Sache zu weitläuftig gedacht war, und nothwendig liegen bleiben mußte. Seitdem hat eine verschiedene Richtung in bildlichen Compositionen nach der andern mich ergriffen, und ich habe endlich einsehen lernen, daß der Einzelne sich einspinnt, wenn der lebendige Moment der Gegenwart noch nicht so von ihm berührt werden kann, daß alle Traditionen uns gegenwärtig erscheinen —. Sollten Ihnen indeß die Zusammenstellungen der Personen bey Herausgabe des Gedichtes dienen können, so möchten sie wohl so weit leicht ausgeführt werden können, und ich zweifle nicht, daß wir uns darüber verständigen würden."

Von den beiden einzigen Charakterbildern nun, welche von allem Angeführten nur entstanden sind, haben wir Folgendes zu berichten: Kaiser Karl im Harnisch und in voller Rüstung, eine Krone auf dem Haupte, auf welcher ein Adler sich herüberbeugt, eine Kette schräg über der Brust, das Schwerdt zur Seite, steht mit der linken Hand auf das Scepter gestützt. Im Rahmen ist unten ein Kreisbild, worin der Jesusknabe mit dem Lamm; von diesem Bilde aus geht nach jeder Ecke hin ein Adler, in der einen Kralle ein Schwerdt haltend, mit der andern den starken Speer fassend, der an jeder Seite in die Höhe geht, mit Rosen- und Lilienzweigen umwunden, die über dem Speer ihre Blüthen zeigen, wo in jeder oberen Ecke eine Fama steht und nach der Mitte daselbst hin die Posaune bläset, wo auf einem Kissen Reichs- und Hauskrone, Scepter und Schwerdt ru-

hen. Heymon andrerseits, eine corpulente Figur, steht eben so voll gerüstet, den Helm auf dem Haupt, in der linken Hand den großen Schild, mit der rechten den aufgestellten Speer haltend. Unten im Rahmen ein Rundbild, worin der gekreuzigte Heiland; von diesem geht nach rechts und links ein Löwe aus, ebenfalls mit der einen Pratze ein Schwerdt, mit der andern den hinaufgehenden Speer haltend, um welchen durch Lorbeerzweige Türken- und Heidenköpfe und oben eine Krone gebunden sind, und dann stehen in den oberen Ecken links Heymon, rechts Frau Aja in voller rittermäßigen Kleidung, die Hände zum Gebet faltend, nach der Mitte hin, wo ein Helm steht, umgeben von der heiligen Dornenkrone und über demselben die heiligen Nägel, Reliquien, die der Ritter aus Palästina geholt hatte. — Auf dem andern Bilde dieser Art steigt der Erzbischof Turpin in voller geistlichen Amtskleidung, gleichsam flüchtend, in der linken Hand den Bischofsstab haltend, die Stufen zu einem Altar hinan und faßt mit der rechten das auf demselben stehende Crucifix. Auf seinem herabhangenden Latz sieht man einen daniederliegenden Heiligen mit Standarte in der Hand als Stickerey angedeutet. Im Rahmen ist an der rechten Seite ein Knabe mit einem Rauchfaß durch schwache Bleystiftstriche angegeben. Oben ein strahlendes Symbol der Gottheit, um welches her Engel und Heilige anbeten und musiciren. Frau Aja, jugendlich, eine kleine Krone auf dem Haupte, im weichen Schleppgewande, über welches ein feiner Schleyer geht; sie hält mit diesem durchscheinende Rosen und Lilien verborgen, ihre vier Söhne andeutend, die sie dem Eide ihres Gemahls wider den Kaiser, sie nach der Geburt tödten zu wollen, entzogen hatte. Im Rahmen oben nur ganz schwach mit Bleystift angedeutet in der Mitte das sich bäumende Roß Bayard mit Reinold, links in der Ecke die drey andern Brüder, sich anfassend. — Auf einem Papier finden wir die zu entwerfenden Charakterbilder in folgender Ordnung verzeichnet: 1) Kaiser Karl. 2) Heymon von Dordogne. — 3) Heymerin, Hugo, Vetter Malegys. — 4) Frau Aja. 5) Bischof Turpin. — 6) Reinold. 7) König Ludwig. — 8) Adelhard, Ritsart und Writsart. 9) —

Ferner hat R. sich statt der sieben, im Briefe an Görres angegebnen geschichtlichen Abtheilungen deren acht aufgezeichnet wie folgt: 1) Von dem Zorne des Kaisers Karl und dem Morde Hugo's bis auf die Geburt Reinold's. 2) Vom Abschiede

des Königes Ludwig aus dem Kloster bis auf die Flucht der Heymonskinder mit dem Rosse Bayard. 3) Von der Ankunft bey dem Könige Saforet in Spanien bis auf die Erbauung der Festung Montalban. 4) Von der Belagerung Montalban's bis auf die Befreyung der Brüder Reinold's durch Malegys. 5) Von der Entsetzung von Cöln durch Roland, bis Reinold mit Malegys von dem Könige Karl die Krone gewinnt und sie zu Montalban ankommen. 6) Von Ogier's Turnier mit Goutier, bis Ritsart wieder errettet wird. 7) Von Malegys' Gefangennehmung bis auf den Tod des Rosses Bayard. 8) Reinold's Heldenthaten in Palästina bis auf Malegys' Tod, und Reinold's heilige Mirakel, Tod und Kanonisirung. — Die sieben Bilder zur ersten Abtheilung sollten nun folgende seyn: 1) Hugo's Mord. (Wie der Kaiser den Hugo erschlägt und sich der Krieg zwischen ihm und Heymon anfängt.) 2) Schlacht, worin Heymon siegt. (Wie Hugo's Tod gerochen wird, und wie Heymon und Heymerin aus dem Lande verbannt werden.) 3) Heymon's Verbannung. 4) Gesandtschaft des Königs Karl an Heymon von Dordogne (um Frieden zu schließen). 5) Heymon wird mit Frau Aja vermählt. (Wie Heymon König Karl's Schwester Aja zur Ehefrau nahm, und Söhne mit ihr bekam ohne sein Wissen, und wie sie ihre Kinder heimlich erziehen ließ.) 6) Heymon kehrt mit der Dornenkrone und den Nägeln aus Palästina zurück. 7) Reinold's Geburt. — Noch finden wir von R. folgende unvollendete Uebersicht dieser Geschichten: „König Karl's ungerechtes Benehmen gegen Heymon und der Mord Hugo's erbittern und beschimpfen Heymon und sein Geschlecht, woraus der Krieg entsteht. Karl sieht seinen Fehler, bereut ihn, weil er ihm schadet, möchte gern den Heymon nicht zum Feinde haben, und ist gezwungen, ihm seine Schwester zu geben. Heymon, der in seinem gerechten Zorn die Ursache wohl fühlt und merkt, wird noch mehr erbittert durch die schimpfliche Behandlung an Karl's Hofe, der seinen Grimm noch nicht unterdrücken kann, zieht heim und schwört, allem, was aus Karl's Geblüt ist, das Leben zu nehmen; worüber Frau Aja die Kinder, die ihm geboren werden, aus Furcht heimlich erziehen läßt. Wie Heymon aus dem gelobten Lande wieder kommt und die Dornenkrone mitbringt, zeugt er den Reinold. Heymon's Kinder werden mit Ludwig zusammen im Kloster erzogen; beide Theile haben Nachricht von


Digitized by Google

dem Zwiste der Eltern; Reinold überwächst im funfzehnten Jahre den Ludwig um einen Fuß und erregt dessen Neid. — König Karl will seinen Sohn Ludwig zum Könige krönen lassen; Bischof Turpin widersetzt sich dem, da Graf Heymon nicht da ist; es werden Boten an ihn gesandt, und Frau Aja entdeckt ihm seine Kinder; er schlägt darauf seine vier Söhne zu Rittern und Reinold bändigt das Roß Bayard. Dann reiten sie gewaffnet mit den Gesandten und Frau Aja nach Hof; der König Karl kommt ihnen mit dem ganzen Hofstaat und Herren und Damen entgegen. Bey Tische schlägt Reinold den Koch und den Marschall todt und nimmt sich und seinen Brüdern mit Gewalt Essen, so ihnen verweigert worden. König Ludwig giebt ihnen keine Betten, und Reinold jagt dreyßig Edelleute aus ihren Betten und legt sich und seine Brüder hinein. Am Morgen wird König Ludwig gekrönt und die vier Brüder tragen den Himmel über ihm. — Bey der Krönung bringen zwey Tauben Oel, Kerzen u. s. w. vom Himmel. Reinold und seine Brüder haben Aemter am Hofe erhalten. König Ludwig belehnt darauf alle Herren am Hofe, König Karl aber die Heymonskinder, worüber Ludwig sich erzürnt und sich vermißt, im Steinwurf der erste zu seyn. Reinold, auf Zureden seines Vaters, der ihn vom Spiel vor schönen Damen abholt, die alle folgen, überwindet Ludwig im Spiel. Guillon, Rode, und Macharus Fouken bereden Ludwig, mit Adelhart um seinen Kopf zu spielen, den Adelhart gewinnt, und ihm vergiebt. Ludwig schlägt ihn mit dem Spielbrett in's Gesicht, welches Adelhart dem Reinold im Stall erzählen muß; worauf Heymon mit den Brüdern, Frau Aja, und ihrem Vetter aus der Stadt ziehen, Reinold aber mit Adelhart nach Hofe geht und dem König Ludwig den Kopf abschlägt. Darauf eine große Schlacht, worin Heymon und Frau Aja gefangen werden, die vier Söhne aber reiten auf dem Rosse Bayard davon. — Heymon und Frau Aja müssen schwören an St. Dionysii, daß sie den Reinold und seine Brüder gefangen liefern wollen. Reinold reitet mit seinen Brüdern zum Könige Saforet in Spanien, wo sie aufgenommen werden, Reinold ihm aber wegen Vorenthaltung seines Schatzes das Haupt abschlägt —; reiten auf dem Roß Bayard davon und nehmen den Kopf mit, das Volk jagt ihnen nach, sie wehren sich aber sammt dem Roß Bayard und kommen zum Könige Yvo, der sie aufnimmt; schenken ihm das Haupt Saforet's. König Karl will sie haben, Yvo

Digitized by Google

schenkt ihnen aber die Freyheit und giebt dem Reinold seine Tochter zum Gemahl; dieser baut darauf das Schloß Montalban auf einem Felsen. — König Karl sieht das Castell, wie stark es gebaut ist, belagert es, muß aber wieder abziehen. Dann ziehen Reinold und seine Brüder als Pilgrimme nach Pierlapont, um ihre Mutter zu besuchen; der Reinold betrinkt sich, die drey Brüder werden, nachdem Reinold vorher den Heymon gefänglich nach Hofe geschickt hat, gefangen gemacht. So belagert nun König Karl Pierlapont und Frau Aja läßt den Reinold entfliehen. Darnach kommt Reinold mit Bayard nach Paris, schickt einen Boten an König Karl ab, um Frieden mit ihm zu schließen. Dem Reinold wird das Roß Bayard gestohlen und sein Vetter Malegys hilft ihm solches wiedergewinnen —."

Der Kupferstecher Forsmann in Hamburg, welcher eine Fabrik von Spielkarten errichtete, hatte eine Reihe von Bildern dazu sehr sauber gravirt, und bat, da ihm der Herzenbube nicht gefiel, unsern R., ihm einen bessern zu zeichnen. Dieser machte ihm einen sehr empfindsamen, den jener dann eben so ausführte. Späterhin kam F., der mehr Dauerhaftigkeit seines Fabricats wünschte, auf den Gedanken, Figuren in Holz, auf die damals noch neue Weise, welche eine unendliche Zahl von Abdrücken gestattet, schneiden zu lassen. R. zeichnete und colorirte eine ganze Reihe derselben; bald aber lieferte er die Zeichnungen zu noch vollendeteren, in welchen die Schraffirung ausdrücklich für den Holzschnitt berechnet war. Sie sind eine Zeitlang in Hamburg in Gebrauch gewesen, und die Formen jetzt im Besitz des Hrn. G. Reimer in Berlin. Man findet auf den Blättern die herkömmlichen Namen, als bey den Königen auf Pique David, Treff Alexandre, Carreau Cezar, Coeur Charles, bey den Damen auf Pique Pallas, Treff Argine, Carreau Esther, Coeur Judith (auf den gewöhnlichen Karten fast immer Judic). Durch Ueberlieferung ist bekannt, daß die Bedeutung, wie bey den Königen auf die vier, als die großen Weltmonarchen angesehenen (David von Juda, Alexander von Macedonien, Cäsar von Rom, und Karl der Große), so bey den Damen auf vier Frauen aus der Zeit Karl's VII. von Frankreich ging, indem durch Pallas auf Johanna von Arc oder die Jungfrau von Orleans, Argine (Anagramm von Regina) auf die königliche Ehegemahlin Maria von Anjou, Esther

(auf anderen Blättern Rachel) auf Agnes Sorel, Judith auf Isabeau von Bayern gedeutet wurde; die Buben aber darstellen sollten, theils zwey Ritter Karl's des Großen, als Pique den Ogier (oder Hogier — Holger der Däne), Treff den Lancelot (vom See), theils zwey Hauptleute Karl's VII., nämlich Carreau den Hector (de Galard) und Coeur den Lahire (oder Etienne de Vignolles). Es will aber verlauten, daß unser Künstler neuere Helden zu seinen Knappen gewählt habe, namentlich zu Pique den Schill, und zu Coeur den Joachim Murat. —

Nichts eigenthümlicheres wüßten wir aber mitzutheilen, um diese Bilder näher zu bezeichnen, als was am 18. März 1810 Brentano, den er gebeten, die Ausführung durch Prof. Gubitz in Berlin zu betreiben, ihm schrieb: „Ein großes Vergnügen haben mir Ihre Kartenblätter gemacht. Ich hatte bis jetzt nur Pflanzen und Kinder von Ihnen gesehen; wie sehr überraschte es mich, Sie in costümirten Figuren wo möglich noch interessanter und reizender wiederzufinden! Ich finde diese Buben so galant, so verschwärmt, und so keck, diese Könige so phantastisch, veraltet, verregieret und verspielet, und vor allem diese Damen so romantisch, verzieret, verzu- und veranmuthet, kurz sie haben mir ungemeine Freude gemacht und von Herzen möchte ich an dem Hofe Diener seyn, wo so rüstige Buben aufwarten, solche Könige Schwerdt und Harfe rühren, und besonders solche Damen Blume und Schleyer so hinreißend zu tragen wissen; die Damen haben mich vor allem besonders erfreut. Hrn. G., welcher nicht wußte, daß die Zeichnungen von Ihnen, mißfielen die Damen, und er versicherte mir, von dem Kartenfabricanten den Auftrag erhalten zu haben, sie wo möglich etwas zurechtezurücken, weil sie ihm auch nicht gefielen. Zum Glücke hat G., seiner Gewohnheit, im Geiste des Künstlers zu bleiben, getreu, nichts daran verändert; was er bereits geschnitten, ist sehr zierlich und treu ausgefallen."

Digitized by Google

O s s i a n.

*) Währte, Ryno, deine Schönheit?
Bestand die Kraft dir, Oscar der Wagen?
Fingal ist selbst vergangen —
Vergessen in seiner Väter Haus
Der Hall des Heldentritt's. —
Und willst du bleiben, grauer Barde!
Wenn die Mächtigen sind dahin? —
Aber bleiben wird mein Ruhm,
Wachsen wie Morven's Eiche:
Sie beut dem Sturm ihr breites Haupt
Und frohlockt in der Winde Fahrt.

Diese Verse schrieb der Herausgeber unserm Künstler, der noch wenig oder gar nicht Notiz von Ossian genommen hatte, in sein Stammbuch, als derselbe 1799 nach Kopenhagen von Hamburg abging. Zwar finden wir von 1800 eine der kleinen Kopenhagener Preiszeichnungen von ihm, wovon der Gegenstand aus Ossian seyn soll. Unter breiten Tannenästen hält ein Krieger eine Jungfrau (etwa Fainasollis im 3. Gesange des Gedichtes Fingal?), die von einem Pfeil im Busen getroffen worden, in den Armen; ein andrer, den Bogen noch in der Hand, eilt ihm nach; beide Männer sind Griechisch behelmt. — Dann kamen diese Dichtungen nicht wieder in den Kreis derer, die R. besonders anziehen mußten, bis gegen Ende des Jahres 1804 in Hamburg.

1. Drey Federzeichnungen in Umrissen, Charakterbilder von Fingal, Oscar, und Ossian. 1805 in Hamburg.

2. Eine dergleichen, historische Composition: Comhal's Tod und Fingal's Geburt. 1804 in Hamburg.

3. Acht sehr große dergleichen zu dem Gedicht Cathloda. 1805 daselbst.

Perthes, als Verleger einiger, von dem Grafen Fr. Leopold von Stolberg übersetzten Schauspiele des Aeschylus, hatte diese Ausgabe mit den Flaxman'schen, meisterhaft von Gerdt Hardorf verkleinerten Skizzen geschmückt, und wünschte sich von Runge's Hand nun auch dergleichen zu der Stolberg'schen Uebertragung

*) Die nachfolgenden Uebertragungen in Verszeilen aus Ossian, wo nicht ausdrücklich bemerkt ist, daß es die Stolbergischen oder von Andern sind, erbitten sich Nachsicht als Versuch eines Naturalisten, mit Beyhülfe der schätzbaren metrischen Aufschlüsse Ahlwardt's, den Dichter so Deutsch lesbar als möglich zu machen.

der Gedichte Ossian's, vielleicht auch durch die schönen Zeichnungen unsers Künstlers zu den Heymonskindern gereizt, zugleich aber, wie wir andern nähern Freunde desselben auch, von dem eifrigen Wunsche beseelt, ihn mehr und mehr in den Kreis einer Thätigkeit zu ziehen, die ihn unmittelbarer in Berührung mit dem Publicum, auch des Erwerbes wegen, bringen könnte. So nahm es auch R. selbst auf, der gleich anfangs überschlagen hatte, daß es wohl hundert Radirungen geben könne, die zwar nicht alle in die Ausgabe des Buches kommen dürften, aber ihm Anlaß zu einer unabhängigen Bearbeitung des Ganzen bieten könnten. Er las nun die sämmtlichen Gedichte mit der höchsten Gründlichkeit durch, suchte insonderheit die Eigenthümlichkeiten und den Gang der drey vornehmsten Heldengestalten recht fest zu fassen, und indem nun außer den menschlichen Charakteren auch die Naturerscheinungen in diesen Werken mit den, damals in ihm so regen eignen Anschauungen, besonders von Licht und Farbe, in genaue Beziehung traten, entstand in ihm eine so übergewaltige Combination in dem Ganzen, daß er dieselbe in der Folge niemals wieder aus seinem Innern hat zurückweisen können. Nachdem die drey Charakterbilder entworfen und an Stolberg, um dessen Meynung darüber zu vernehmen, abgesandt waren, schrieb er über dieselben an Tieck nach Rom unterm 29. März 1805: „Von vielem, was ich angefangen, muß ich schweigen, aber eines kann ich Ihnen doch nicht vorenthalten, was mich jetzt am meisten beschäftigt, und woran ich sehr gern denke. Perthes hat mich durch die Bitte, ihm einige Zeichnungen zu einer Uebersetzung des Ossian's von Stolberg zu machen, veranlaßt, das Manuscript zu lesen. Ich hatte nie etwas von Ossian gelesen, es hat mich ganz wunderbar ergriffen, und ich bin so ziemlich dazu fertig, eine vollständige Bearbeitung davon in bildlichen Zusammenstellungen zu machen und es darin als ein großes Ganzes zusammenzufassen. Da das, was ich darin begreife, so einzig darin zu finden und auch so ganz im Zusammenhange mit meinen sonstigen Ahnungen steht, giebt es mir sehr viel Hoffnung. Auch bin ich vorerst über die Ausführung für das Publicum mit Hardorf einig geworden, der sich auf das Radiren gelegt hat. Ich habe zu der Ausgabe des Werkes für Perthes drey Zeichnungen gemacht, die nachher in dem Ganzen mit begriffen werden. Ich habe die sämmtlichen Dichtungen nun öfter gelesen, und die Verhältnisse von den Himmelszeichen zu den Helden springen mir zu deutlich in die Augen, als daß sich

nicht gewisse Gestaltungen festhalten ließen, ohne jedoch so bestimmte Gestalten zu werden. Der Hauptzusammenhang besteht also, insofern er bleibend ist, in den Nebensachen*). Die Helden sind jung, alt, und oft ganz andre Personen, und doch bezeichnen sie immer dasselbe. Die Hauptbedeutung erhebt sich bloß zu den drey Helden, Fingal, Ossian, und Oscar, ohne sich doch in ihnen allein darstellen zu wollen. Ich habe diese drey zu der Ausgabe als Frontispice gezeichnet: Oscar steht in einer niedrigen Gegend auf dem Horizont; der Schild, am Riemen hangend, sinkt ihm von der Schulter und neigt sich zum Rande der sinkenden Sonne, wie der schmale Streif des Mondes; die Spitze seines Speeres ist der Abendstern. Er steht schwankend und tritt mit dem einen Fuß hinter den Horizont, sieht in die Sonne hinab, welche die lezten Strahlen über ihn wirft, und wird bis zum Vorgrund hin abgespiegelt in einem See. — Ossian sitzt auf der höchsten Felsenspitze mit der Harfe, zusammengesetzt aus dem Schwerdt Fingal's, Bogen und Horn; das Horn ist die untere Seite und es brauset ein Strom heraus, der sich in eine Schlucht stürzt; Bäume stürzen nach, so wie ein Fels vor Ossian's Fußtritt herab. Ueber ihm der Nordstern, und da er mit der Rechten zum Schilde greift, so steht er mit Schild und Harfe wie zwischen Himmel und Erde; er hat die jugendliche Jagd verlassen und sein Stern ersteht ihm nur in der Hoffnung. — Fingal's Schild ist die Sonne; er tritt mit dem Fuß auf's Land, die Rehe fahren aus dem Gebüsch."

Wir fügen dieser Beschreibung nur noch folgende Züge hinzu: Fingal hat grade hinter sich die volle Sonne, mit wallenden Strahlen rund um sie her. Oben an dem Speer, den er hebt, steht ein Stern. Seine Kopfbedeckung hat Adlerflügel zur Seite. Das Schwerdt hängt ihm am leichten Riemen. Sein Gewand, um die Mitte gegürtet, geht ihm nur bis zur Hälfte des Schenkels herab, übriges Bein und Fuß nackt. (Das Costüm in dieser Art ist durchweg bey ihm und seinen Kriegern beobachtet.) Er ist bärtig. Rehe hüpfen vor ihm nach der Wüste. — Oscar's Stellung hinten am äußersten Horizont, ja mit dem einen Fuß hinter demselben, hat Manchen, als allem plastischen Begriff widersprechend, befremdet; man bedachte nicht, daß er dort nur wie eine Vision, ein Schemen gleichsam, und

*) Die Meynung scheint uns zu seyn: wird durch die Himmelszeichen und Elementarerscheinungen festgehalten.

im Untergehen begriffen erscheint. — Ueber Ossian steht der Nordstern mit den nächsten Gestirnen. An der Harfe, welche er in der Linken hält, ist oben der Bogen eine Linie, von welcher die Saiten (ein Pfeil steckt parallel mit denselben dazwischen) schräg in den Boden oder Bauch der Harfe hinabgehen; dieser bildet hier einen Delphin, aus dessen Maul der oben beschriebne Strom des Gesanges den Felsen hinabbrauset. Die Saiten schließen sich rechts mit dem Schwerdt, dessen Knopf umstrahlt ist, und dessen Spitze auch in den Delphin geht.

Mit den drey Zeichnungen übrigens wurde folgender Aufsatz des Künstlers an Stolberg gesandt:

„Diese drey Gestalten müßten, damit sie so wie ich es wünschte verstanden würden, dorthin gestellt werden, wo Oscar aus dem Kriege von Inisthona zurückkommt, da, wo in der Reihefolge der Gedichte die Lieder von Selma vorkommen. Sie sollten nach meiner Meynung die vorhergehenden Gedichte in drey große Abschnitte theilen; so daß bey einer vorzunehmenden Bearbeitung des Ossian's in dieser Art, da die nachfolgenden Gedichte sich auch wieder in drey Abschnitte theilten, das Ganze in sechs Abtheilungen (Hefte) zerfiele.

Nachdem ich mir einen schriftlichen Auszug von den Bildern gemacht habe, durch alle Gedichte Ossian's, welche und wie viele Darstellungen erforderlich wären, um in einem Cyklus jedes Gedicht zusammenhangend mit dem Ganzen zu versinnlichen, sehe ich, daß ein schöner einfacher Plan darin liegen und auch durchgeführt werden kann. Diesen wollte ich vorerst nur in einem kürzeren Auszuge darzustellen suchen. Die drey Theile der ersten Hälfte würden sich schließen mit den Liedern von Selma, oder mit diesen drey Bildern, wo die Geister dieser drey Helden sich erheben; und jede Abtheilung würde enthalten, als:

1. Cathloda. Comala. Carricthura. Carthon.	In diesen bildet und offenbart sich der Geist und die Gesinnung Fingal's.
2. Dinamorul. Colnadona. Dithona. Croma. Calthon und Colmal.	in welchen Ossian's Geist und Bildung vollendet wird.

3. Der Krieg mit Caros. | wo am Ende Ossian jauchzend
Cathlin von Clutha. | sich erhebt über Oscar, den Fin=
Sulmalla von Lumon. | gal begrüßt hat und der mit dem
Der Krieg von Inisthona. | Schwerdt aufgetreten ist.

1. Fingal's Siege sind in (oder über) Lochlin, und er steigt mit der Sonne von Osten herauf.

2. Ossian's Siege sind in den Inseln (meistens im Norden) und er wählt sich Concathlin (den Nordstern) zum Zeichen.

3. Oscar schlägt den Feind am Lego=See, und steht wie der Abendstern im Westen.

(So stehen die drey Helden in meiner Ahnung, wie hier vor den Augen des Beschauers, und treten uns in den Liedern von Selma so vor die Seele. Nun erheben sie sich zum Kampf.)

Fingal's Schild ist die Sonne; er kommt, Trenmor's Gedanken zu erfüllen; jeder Tritt ist mit Thaten bezeichnet und jeder Streich seines Schwerdtes entscheidend.

Oscar folget dem Fingal, ihn beschauend mit kindlichem Gemüth, und steht oft wie der Abendstern oder der schmale Rand des Mondes über der sinkenden Sonne, wenn Fingal ruht auf Trenmor's braunem Schild.

Ossian greift fast mehr zur Harfe wie zum Schwerdt. In seinem Geiste wogt der gewaltige Thatenstrudel der Söhne von Selma wie ein ganzes Gebild; daran erhebt er sich über die Hügel der Gefallenen mit der tönenden Harfe.

Wie Oscar sich beschauet, und folgt den gewaltigen Thaten Fingal's — so wird Ossian von dem wundergroßen Zusammenhange der Unendlichkeit ergriffen und er strömet ihn aus in Gesang, brausend wie Trenmor im Wirbelwinde sein Geschlecht heimsucht auf den Hügeln Morven's; singend in der Hitze des Mittags.

Die Siege Trenmor's waren gegen die überfluthenden Weltkönige, die Römer *), gegen Süden, und so ist ein wunderschönes Spiegeln und Flimmern in dem Beschauen dieser vier Gestalten, und aus ihrem Verhältniß zu einander.

*) Die Gründe, aus welchen die Kritik später die Annahme Macpherson's, daß die Römer in diesen Gedichten vorkämen, und ein so hohes Alter derselben, widerlegt hat, waren unserm Verf. natürlich noch unbekannt.

Digitized by Google

Wie die Sonne langsam schreitet in ihrer Kraft, und der Mond ein lieblicher Bote ist, von ihr ausgehend und zu ihr kehrend, so ist Ossian's Geist schicklich zu vergleichen dem reinen menschlichen Geist, der diesen Boten empfängt.

Auf diese Art eingetheilt würden die drey Gestalten am Ende der drey ersten Abtheilungen, in welchen die drey Helden, Vater, Sohn und Enkel, sich erheben, erforderlich seyn.

In der zweyten Hälfte werden diese Gestalten aufgelöset, und höher bedeutende, diesen analoge Bilder würden hier die drey lezten Abtheilungen schließen.

Wenn in dem Gedichte Fingal sich die Söhne von Selma zum Kampf erheben, Fingal das Panier hoch und groß wie der umwölbende Himmel wehen läßt, die Schlacht in ihrem Wirbel Erin und Lochlin verschlingt, Fingal ringend mit Swaran, die Sehnenkraft in einander geschmiegt, durch den Kampf ihn in seine Gewalt verschmilzt, da, wo Swaran den Stein aufrichtet, Fingal sagt: „Heute ist unser Ruhm am größten . . ." das ist der Ruhm in Trenmor's Halle, der besteht, wann selbst die Sonne vergeht; so verklärt oder offenbart sich der Geist Trenmor's (und ein Fleck, der dennoch bey einer solchen Offenbarung in das Wesen Trenmor's kommen muß, ist der Ueberfall Lathmon's vor Selma während dieser Schlacht).

Auf gleiche Weise offenbart oder verklärt sich Fingal's Geist und Wesen in dem Gedicht Temora.

Und im Gedichte Berrathon der Geist Ossian's.

Ich wüßte mich nicht besser zu erklären über das Ganze als so: Wenn ich den Zusammenhang in der ersten Hälfte so bezeichne:

Fingal.	Oscar.	Ossian.
Sonne.	Mond.	Erde.
gebend.	bringend.	empfangend.

so ist hier in der zweyten Hälfte das Verhältniß auf ähnliche Art:

Trenmor.	Fingal.	Ossian.
Licht.	Strahl.	Raum.

Wenn die Sonne angesehen wird wie das Wort des Wesens, des Ruhms, der bleiben wird, wenn auch die Sonne vergeht, so ist es belebend gerichtet zum unendlichen Raum, und in sofern erscheint hier die Sonne wie der Bote, oder wie der Mond in einer höheren Potenz, der einst wieder verschlungen wird in den Abgrund der ewigen Liebe.

Digitized by Google

Das, was vergeht, ist die Jugend, die Gestalt, die Kraft, kurz Oscar, und über dieses alles erhebt sich zuletzt Ossian's Geist, und es ist, als wollte in ihm die ganze irdische Gestalt mit der Erde selbst sich auflösen in den alles umspannenden tönenden Raum, der den Lichtstrahl lebendig zu empfangen allein im Stande ist.

Eben wegen dieser Auflösung aller Form läßt sich die lezte Hälfte nicht so in Gestalten zusammenfassen, wie hier die erste; eben weil diese vergangen sind. Es können allenfalls componirte geistige Gegeneinanderstellungen seyn, die durch alles Vorhergehende sich selbst bilden, und wobey ich nichts zu thun hätte, als sie zur Anschauung zu bringen; Bilder, die zulezt, um schließen zu können, erforderlich, und deren Darstellung deswegen nur möglich wäre, unmöglich aber als auf sich beruhende Gestalten, wie die drey zu der ersten Hälfte, sondern Auflösungen von diesen.

Nachdem so das Ganze durchgeführt wäre, würde es erst möglich seyn, ohne sich in's Unendliche zu verlieren, aus jedem Gedichte ein Ganzes für sich in einem Cyklus zu bilden. — P. O. Runge."

Eben so erklärte er sich gegen Tieck in dem schon angeführten Briefe nach Rom, und setzte dort noch hinzu: „Es kommen nun in der Ausführung Dinge vor, wie die Bekleidung u. s. w. Da die Gestalten immer wechseln, so ist es durch diese äußerlichen Zeichen allein möglich, sie festzuhalten, und die würden denn bleibend und kenntlich aus einem festen Princip durchgeführt. Das Ganze fällt auch hier in vier Theile, in Morven, Lochlin, die Inseln, und Erin. Die Schilde von Morven wären rund, die von Lochlin viereckt, von Erin sechseckt, von den Inseln geflochten; so im Verhältniß die Bekleidung, Helme, Schwerdter; alles dieses schmilzt nun durch Variationen wohl ineinander, doch kann kein völliger Uebergang eintreten. — Ich hoffe mich bey dieser Arbeit so einrichten zu können, daß ich nicht vom Mahlen abkomme; halte auch dafür, daß ich, ohne die Geschichten auszulöschen oder zu entstellen, sie eben in diesem Zusammenhange deutlicher herausarbeiten werde."

Bald aber kam alles von Stolberg mit gereizter Bezeugung der größten Abneigung und äußersten Widerwillens zurück; er scheint in seiner damaligen Stimmung oder Verstimmung nicht allein ausgemachte literarische Partey (da doch unser Künstler

dieses aus sich heraus, fern von aller Partey, und, wo ja etwa eine solche anzunehmen seyn konnte, grade wider den Sinn derselben gearbeitet hatte), sondern wohl gar mit Schaudern baare Pantheisterey gewittert oder vermuthet zu haben. R. schrieb darüber an seine Geschwister: „Ich dachte an die Herausgabe des Ossian's etwas zu knüpfen, das mir von Nutzen seyn könnte; die Gelegenheit ist mir aber durch Stolberg benommen, der meine Gedanken für Schlegelisch u. s. w. schilt, und nicht durch meine Vignetten die Welt will glauben machen, daß er an dergleichen Gesinnungen einen Gefallen fände. Das wäre nun schlimm für mich, wenn ich die harten Ausdrücke des Mannes verdiente, aber auch so ist es schlimm, daß mir die Gelegenheit entgeht, irgend etwas zu Tage zu fördern. Die Noth kommt aber von Gott und ein fröhlicher Muth dabey ist doch noch besser. St. will die Zeichnungen nicht haben und hat sich ordentlich feindlich dagegen geäußert, was mir leid thut, der Sache aber doch nichts nehmen kann, und mich bloß darauf hinweiset, nicht würklich etwas unrechtes zu thun." — Ja, wie fest in sich gegründet seine Ueberzeugung von dem Werth und der Tiefe seiner Ansicht in dieser Materie blieb, erhellt am besten aus einem Briefe, den er bald darauf, den 3. May 1805, an Quistorp schrieb, worin Folgendes: „Wenn wir uns wieder sehen, werde ich Ihnen mit den Bestätigungen meiner früheren Ahnungen, und mit gewissen und bestimmten Entdeckungen über die wissenschaftlichen Elemente meiner Kunst, gewiß viele Freude machen. Mir kann oft recht himmlisch zu Muthe werden, wenn mir etwas auszuführen gelingt, wovon ich sonst wohl schon die Ahnung gehabt, und innere und äußere Umstände arbeiten sich für mich immer mehr zu einer lebendigen umfassenden Ansicht aus. Vorzüglich habe ich mein Augmerk auf eine Bearbeitung, und einfache, durch unsre Kunst versinnlichte Darstellung des Zusammenhanges in dem Ganzen der Gedichte Ossian's gerichtet. Es ist dieses Ganze von mir ziemlich durchgearbeitet, und ich glaube, die äußere Gestaltung der inneren geistigen Erlebungen, die in diesen Gedichten zum Grunde lieget, würde, zusammenhangend und mit Liebe an den Tag gebracht, der Neigung, die immer zu diesen Gedichten vorgewaltet hat, eine recht wohlthätige freudige Wendung geben; man würde lernen, durch die tragischen Begebenheiten der Zeit hindurch zu der hohen freudigen Empfindung Ossian's zu gelangen. — Uebrigens auch scheinen mir alle Ereignisse und Empfindungen, die sich mir zu Darstel-

lungen darbieten, mich immer mehr dahin zu führen, die Erfüllung von der Ahnung Pauli deutlicher sehen zu lassen, „daß „auch alle Creatur frey werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens, denn nicht allein wir, sondern auch sie sehnt „sich noch immer nach der Erlösung." (Röm. VIII.) Diese Hoffnung ist nun keine gewisse Erkenntniß, denn sonst wäre Hoffnung, wie der Apostel auch bemerkt, nicht Hoffnung; jedoch will es mir deutlich werden, daß, wenn, wie im Orient den Menschen der Erlöser geboren wurde, so im Occident in den einfachen Elementen der Natur dem Geiste einer Nation die Hoffnung eines ewigen gestaltlosen Wesens in der Halle des Ruhmes aufging, dieses wie ein leiser Spiegel ist, und Ahnung der Welt selbst, von dem Geiste, der über sie gekommen. So auch, wenn im Menschen der Geist der Liebe erweckt ist, und durch ihn und in ihm Gottes Wunder erscheinen in der unsichtbaren Welt, tritt die äußere Welt wie ein Spiegel dieser innern Herrlichkeit vor ihm auf, und er kann und will nur dies einige herrliche Bild lieben und in allen Wesen erkennen; so löset sich zulezt in ihm die Creatur auf zum Wesen, und die Gestalten seiner Gedanken, die er als vergängliches Ding einschlingt in den Abgrund seines liebenden Wesens, und sich selbst aufgiebt in Gott, sind so ihm ein Würken der Bescheidenheit, daß er auch alle natürlichen Erkenntnisse versenket in die ewige, und die Wahrheit nur in Gott findet. — Verzeihen Sie meine Undeutlichkeit und daß ich überhaupt jetzt so etwas habe schreiben wollen —."

Im folgenden Jahre schrieb er aus Wolgast am 17. May an D.: „Der Ossian liegt noch, und ich wollte mich nicht gerne daran machen, ehe ich nicht in Einer Sache erst recht sicher im Gange wäre," und am 14. Juny, daß er doch noch eine Skizze zum Ossian gemacht habe; ja noch am 4. December an Goethe: „Der Gegensatz der Töne (in den vier Tageszeiten) war es, worüber ich Ihnen noch gern etwas mitgetheilt hätte, so wie auch einige Skizzen und allgemeine Ideen über Ossian, die vielleicht nicht gradezu zur Würklichkeit gekommen wären, die aber zur würklichen Erscheinung der schon berührten Farbentheorie mir vielleicht am meisten den Weg bahnen." — Mittlerweile war Tieck aus Rom zurückgekommen, jedoch vernahm R. nur von Freunden, wie er sich verwundert habe, daß er auf den Ossian gekommen sey, und etwas da herausbringen wolle, das nicht darin liege. Hierüber schrieb ihm R. aus Hamburg, den 18. August 1807: „Ich bin mit meinen Gedanken nicht von

Ihnen gewesen, liebster Freund, wohl aber manchmal böse; das waren aber meine Gedanken von Ihnen: Ich habe vor zwey Jahren recht wunderbare Gestalten gesehen, wie ich zuerst den Ossian las und mich dünkte damals, ich würde es alles machen können; es ist mir einerley, wie Sie über den Ossian denken; wenn ich es Ihnen einmal zeigen könnte, welche herrliche Gestalten mir darin aufgegangen, und das würde ich, könnte ich nur bey Ihnen seyn, so würden Sie mich verstehen. Es ist einerley, ob ich es nun so darstelle, oder auf eine andre Art; genug, wenn ich bey der Arbeit bleibe, kommt es doch heraus. — Könnte ich nur Menschen finden, die fähig wären zu sehen, wie es blitzt und sich spiegelt in der Welt von unendlichem Leben und Klarheit, sie müßten alle mahlen lernen, und so, wie es noch nicht geschehen ist."

Indem wir auf die eigentlichen Compositionen, die sich R. zu den Ossianischen Erzählungen gedacht hat, übergehen (deren große Anzahl er aber in der Ausführung auf eine weit kleinere beschränken wollte), wollen wir zweyer zuvörderst erwähnen, die zur Einleitung bestimmt waren, die er jedoch hernach verwarf, obgleich sich über die erstere schon eine Zeichnung vorfindet. Sie bezieht sich auf die Angabe Macpherson's von einer Sage, daß Fingal grade an dem Tage geboren sey, als sein Vater Comhal, in einer Fehde mit dem Geschlechte (Clan) Morni's begriffen, fiel. Der Künstler sagt: „Comhal's Kraft ward überwunden, da wurde Fingal geboren, der junge Strahl von Selma. Er ist der Sonne gleich, heiß und ermüdend im Streit, warm und milde nach dem dunkeln und trüben Kampf. — Bild: Comhal sinkt; die Sonne geht auf über Selma, mit ihr wird Fingal geboren." — In der Zeichnung liegt der alte Comhal zur Erde auf seinen Schild niedergesunken und wird von einem vor ihm stehenden Jünglinge mit dem Speer erstochen; ein andrer zeigt zu der Burg Selma nach hinten hinauf, die halb von Gebüsch verdeckt ist. Die Figuren sind gänzlich nackend. Rechts zwey behelmte Greise mit Speeren, auf ungeheure Schilde gestützt; links Fliehende. In einem Bilde am bemoosten Giebel von Selma sieht man das Kind, schon den Speer haltend, aus dem Schooße der vor ihm hingestreckten Mutter aufspringend. Hinter Selma die Sonne, über derselben ein Stern.

Die zweyte Composition geht auf die Erzählung Starno's in Cathloda, dritter Gesang, von der Entstehung des Hasses

zwischen ihm und Fingal. „Starno, Annir's Sohn, ist der finstre Fürst von Lochlin. Er erschlug einst — als sein Vater gestritten hatte mit dem (Corman), der die Seele seiner Tochter (Foina) liebte, und überwunden war — die Schwester und ihren Geliebten im Schlaf, da lachte die Hölle in Annir's Seele. Starno, der finstre Sohn, hat nun (im Gedichte Cathloda) die Herrschaft von Lochlin. Fingal, der Sohn des lichten Selma's, hatte vorhin Agandecca, die Tochter Starno's, geliebt; überwunden war Starno von Fingal, dafür wollte er ihn auf der Jagd ermorden; Fingal's Geliebte warnte diesen und er erschlug seine Mörder; da rannte Starno die Agandecca nieder. Swaran, ihr Bruder, trauerte um die Schwester, doch stritt er gegen Fingal'n in der Kraft seiner Jugend. — Bild: Annir, trauernd unter erschlagenen Haufen, wird erfreut durch Starno's blutige Lanze, triefend vom Blut der, auf einsamem Hügel im Schlaf erschlagenen, Schwester und ihres Geliebten."

Die acht großen (mehr oder weniger ausgeführten) Zeichnungen zu den beiden ersten Gesängen von Cathloda enthalten folgende Gestalten: 1) Links sieht man Swaran stehend, Starno niedergekniet und scharf nach der rechten Seite hinschauend, beide mit ihren Speeren und sechseckten Schilden, gepanzert. In der Mitte ihr Bote, die Antwort Fingal's vernehmend und umkehrend. Er ist in eine Thierhaut gehüllt und hält den Speer. Rechts das Schiff mit gespanntem auf das Land gerichteten Segel; in demselben der sehr jugendliche Fingal, den Boten bedeutend, hinter ihm die Sonne. Vier Gefährten sind mit dem Schiffe beschäftigt. — 2) Felsengrotte, in welcher Conbana mit fliegendem Haar gefesselt steht (den Blick links hin nach Swaran gerichtet) und von Fingal gelöset wird, der hinter ihr stehend den Speer an den Fels gelehnt hat; ein Geist, den Speer vorgestreckt, fliegt über ihnen rechts hin, wo man im Hintergrunde Schiffe und Mannschaft wahrnimmt, so wie links unter Tannen Swaran und Starno, sich besprechend. — 3) Rechts zwischen aufgerichteten Steinen (Rauch um deren Spitzen) stehen rathschlagend Swaran und Starno, ihre Speere haltend, die Helme zur Seite niedergelegt; über ihnen die schreckliche Gestalt des Geistes von Loda, beide Arme über Wolken hinstreckend. Links, weiter nach hinten, unter kahlen Eichen, Fingal lauschend. — 4) Fingal mit Speer und Schwerdt (ein Blitz hinter ihm) hat Swaran, der den großen Schild vorhält, den Helm vom Haupte geschlagen; der Speer des lezteren ist

Digitized by Google

links in einen Baumstamm gefahren. Rechts weiter nach hinten sieht man wieder die Opfersteine, zwischen welchen Starno fortgeht, das schreckliche Haupt von Loda über ihm in Lüften. — 5) Fingal kommt links von einem Hügel, von welchem sich Gewölk vor ihm herabrollt, er trägt am Speer einen achteckten Schild, und hebt den erbeuteten Helm in die Höhe. In der Mitte liegt Conbana auf dem Rücken hingestreckt und stirbt; ein Regenbogen steigt von ihr wie eine Brücke nach den Wolken rechts hinauf, wo die Geister der Väter sie empfangen. Rechts Tannen und Felsen. — 6) Ganz links im Hintergrunde Mannschaft in Waffen. Fingal (die Sonne hinter ihm) kommt vom Hügel, Swaran's Helm und Gewölk wälzen sich vor ihm herab. In der Mitte steht ein Krieger, ihn zu sich rufend, mit seinem Schilde, ein andrer den Speer vorwärts streckend, wendet den Blick nach der rechten Seite zurück zum Heere, ihm folgen noch zwey Rufende. Gewaffnete rechts im Hintergrunde, weiter nach vorn sitzt ein Barde mit der Harfe auf einer Anhöhe. — 7) (sehr ausgeführt). Links hinter einer Tanne Swaran in voller Rüstung, wie es scheint beobachtend. Rechts hinter einem Felsstücke der Barde, die Harfe rührend, weiter hinten unter einer entlaubten Eiche Fingal, das Horn blasend, die Sonne hinter ihm. Den bey weitem größten Theil des Blattes füllt das Getümmel und Gewühl der Schlacht; die von Lochlin werden nach vorne hin über den Strom geworfen, erschlagen, erstochen, oder fliehen. — 8) Links sitzt ein Krieger sinnend; im Hintergrunde bewaffnetes Volk. In der Mitte steht ein andrer, sorgenvoll vor sich hin auf den Schild niedersehend; dann Fingal, von einem hohen Gedanken erfüllt, den Speer emporhebend; vor ihm ist Duthmarun im Erzählen niedergesunken. Rechts unter einer kahlen überhangenden Eiche stehen und sitzen die wehmuthsvollen Helden.

Folgen lassen wir jetzt des Künstlers Andeutungen von Bildern (oder doch der Stellen, wo deren hingehören würden) zu den einzelnen Gedichten und Gesängen Ossian's in derselben Reihefolge wie bey Stolberg; so wie seine eignen Ausarbeitungen über diese Werke: alles herausgelöset aus dem großen schriftlichen Auszuge (häufig einer bloßen wörtlichen Abschrift), den er sich von dem Stolbergischen Manuscripte gefertigt; auch die lyrischen Stellen, welche das Gemüth des Künstlers am meisten in Anspruch genommen. Die Bilder bezeichnen wir, wie bey ihm geschehen, mit Nummern der Reihe nach, und fügen mei-

stens die Zahlen der Verse in der Stolberg'schen Uebersetzung, auf welche sich jedes Bild beziehet, des bessern Verständnisses wegen, bey. Die Naturschilderungen, oder Angaben des Colorits (einigermaaßen musikalischen Phantasien ähnlich), zeigen wir durch einen * an, und lassen die allgemeinen Gedanken über jedes Gedicht immer zuletzt folgen.

Cathloda.

Erster Gesang.

1. Fingal entspringt dem Sturm aus seinem Schiff, Abends, an Uthorno's Bucht in Lochlin; seine Helden, wenig an der Zahl, um ihn. — Conbana an Turthor's Felsen gefesselt, aufschauend zu ihres Vaters Geist, der mit dem dunkeln Rande seines Nebelschildes ihr in Nächten das Licht des Mondes verbirgt. (Angst ergreift sie stets beym Anblick des Wütherichs Starno, doch tief in die Seele schleicht sich ihr das jugendliche Bild des finstern Swaran's.) — Auf der andern Seite erscheinen aus Loda's dunkelm Hain Starno und Swaran, einen Boten absendend (Fingal zu laden zum verrätherischen Mahl; aber nichts hat Fingal mit Starno gemein, er rüstet sich zum Streit. Dem Mädchen löset er die Bande.) — V. 1—143.

2. Starno und Swaran vor Loda's Steinen der Macht; um sie her vom Blitz gespaltne Eichen. Aus dem Strudel des Stroms hebt sich der Nebel, gestaltet zum finstern Geiste der Wahrsagung. — V. 144—159.

3. Fingal spaltet und entreißt dem Swaran Schild und Helm. Starno und Swaran entfliehen über den Strom in dunkle Nacht hin. — V. 160—181.

4. Fingal kommt in der Morgenröthe zu Conbana, tragend die Beute des Feindes; vor ihm ragt sein Speer. Sie sinkt, da sie den gespaltnen Helm erblickt, bleich dahin; ihr Geist schreitet im Streifen des Regenbogens empor. Auf dem Gewölk im Westen wird sie empfangen in Cruthloda's Halle. — V. 182—212.

* In Lochlin herrscht der Winter auf den felsigen Ufern, die gegen Abend in's Meer unfruchtbar vorragen. — Es werden die Tage wieder länger, die Sonne kehrt zurück. — Am Abend, wie sie in's Meer sinkt, scheint sie lau an die Felsen, doch sinkt sie von den unfruchtbaren hinab. Die Wolken leuch-

ten umher; oben steht in milder Nacht der zunehmende Mond. — Die Berge schütteln ihre Tannenwipfel, und im Thale löset sich schmelzender Schnee zu tönenden Bächen. — Lau wird die Nacht, gebrochen ist des Winters Kraft, es stürzt die Eiskruste vom bemoos'ten Berge herab. — Leuchtend kommt der Morgen über's Gebürge; dunkle Regenwolken stehen am Abend, und in Wohllaut rauschen die Schneebäche. — Roth und blutig steigt die Sonne herauf; es reißt sich Schneegewölk von Osten her; wie mit Blitzen bricht die Sonne durch, und in des Westens Regengewölk springt der Regenbogen vom Felsen in's Meer. Wieder erhebt sich der Winter, Schneeflocken fallen, und weißgestreckt liegt's an des Stromes Rand im Thal.

Zweyter Gesang.

5. Fingal kommt mit der Sonne über's Gebürge her zu seinen wartenden Helden. („Wer soll anführen die Schlacht?" — Duthmarun erinnert an Trenmor's Weisung, und Alle erwarten einsam im stillen Nebel die Kraft des Geistes, in ihm die Stimme der Führung.) V. 1—60. —

6. Duthmarun hebt sich vom Hügel (sein Schild war vor allen erschollen), die Helden um ihn stürzen zur Schlacht hin. — Starno und Swaran mit dem Heer geworfen über Turthor's Strom. Fingal stößt zum Ablassen vom Kampf in's Horn. — V. 61—90.

7. Fingal läßt den Schild sinken; Duthmarun, verwundet, stirbt; Ullin erhebt das Lob seines Geschlechts (er singt den Ahn Duthmarun's, Colgorm, der Strinadona liebte, für sie den Vater verließ und den Bruder erschlug, aber sie war seine Leuchte in der wüsten Zeit seines Lebens.) Die Helden umgeben ihn trauernd. — V. 91—177.

* Die gequollene Frucht in der Erde fürchtet des kehrenden Winters Wuth; doch höher steiget die Sonne, und durch Wirbel der kräuselnden Wolken strahlet roth ihr Licht. Es dehnen sich in der Spalte des dampfenden Felsens die Kerne, die Frucht der Eiche mit starken Aesten, und der wogenden Buchenwälder. Von Bergen stürzen in die Schlucht die Wasser der Höhe über den Nebel hin, und unten im Schooße des Thals regt sich das kommende Jahr. Hoch ragt nackend ein hoher Fels seit Jahrtausenden, und die bemoos'ten Wände des andern dampfen im Glanze der Sonne. Die Wurzeln der Bäume, quillend, stür-

zen Felsstücke durch rauschende Ströme hin; hochaufbrauset der Strom, rollet sie mit sich fort in die brandende See. Bäume mit quellenden Knospen und Keime des neuen Jahres liegen mit den Felsen gestürzt; andre haften im Schoos der weichen Erde, haben die Rinde durchbrochen, grün und lieblich strecken sich Blättchen heraus. Aber vergangen ist der volle Kern des gewaltigen Baums, er hielt fest in sich geschlossen Stamm, Blatt und Blüthe. Du aber, kehrende Sonne, dampfest dem entsprungenen Keim warmen Abendthau.

Dritter Gesang.

8. Fingal erhebt sich sinnend über Duthmarun's Grab auf einsamem Hügel. — Starno und Swaran stehen gegeneinander auf zwey Hügeln an Turthor's Strom, gelehnt auf Schilde, vorschauend nach irrenden Sternen der Nacht im Westen; über ihnen weht Loda's Geist, verkündend im Schauer Morven's Sieg. — V. 1—38.

9. Starno bey Conbana's Leiche, reißt sich wüthend auf aus der leeren Höhle gegen Fingal, der aufspringt in Waffen auf dem Hügel (und den nächtlichen Feind bindet. — In Starno kämpfte die Wuth, Fingal'n zu vertilgen; in Swaran die Gedanken an die gegen Fingal'n verlorne Schlacht. Starno wollte Swaran reizen zu Fingal's Mord; Swaran schauderte; es erschien Starno's Zorn ohnmächtig gegen Swaran's Gesinnung: da riß sich Starno vor in Waffen zu der Gefangenen in Turthor's Felsen, aber gelöset war Conbana's Geist durch Fingal u. s. w.) — V. 39—134.

10. Fingal, in dem Gedanken an Agandecca, löset den finstern Starno und schickt ihn zurück in Lochlin's Burg. — Der Mond sinkt bey aufgehender Sonne. — V. 134—147.

* Es sinkt die Sonne im nahenden Frühlingsglanze. Schallend erhebt sich im Walde der Vögel erster Laut; sie schlüpfen zum Baum. — Zwey Felsen ragen über, weit hinaussehend in die See bey Turthor's Bucht; sie stehen dem blinkenden Abendstern entgegen. Ueber dem einen, grün bemoos'ten, hangen schwankende Birken im Abendstrahl, wiegen sich im Wind und spiegeln sich im rauschenden Bach. Glatt, hoch und starr, strebet mit strahlichten Fichten der andre in die Nacht; über seinem Haupte brauset der kalte Wind der Nacht, er sendet seine Stürme alles erstarrend umher. — Vordem schon hatte der kalte Sturm des

Digitized by Google

Felsens die aufgeblühten Knospen zerstört, die im Abendhauch des Frühlings sich entfaltet. Nun hebt er sich wieder über des Thales Strom; hart erstarren zu Eis die seichten Ufer. Er streift zum Hügel der einsamen jungen Eiche, die gewandt und kühn ihm die Zweige entgegenstreckt; er fähret heran, und erstarrt, geheftet an ihre Zweige, zu weißem Reifen. — Vom Morgen herauf kehret die Sonne; sie sieht und erkennt den nächtlichen Feind. Freundlich wendet sie zu ihm die milden Strahlen, und er zerrinnt, am Stamm herunterfließend, befruchtend den Boden.

Comala.

11. Auf einem Hügel am strömenden Carun ruhet Comala; um sie her blühen Schneeglöckchen. Sie sieht sehnsuchtsvoll in der Sonne Glanz hin, die im Sinken durch Gewölk bricht; es springt ein Hirsch durch die Strahlen. (Es ist vergangen der brausende Sturm; wie ein Hirsch springt die Sonne am Horizont funkelnd durch Gewölk, sinkt hinter die Berge in Glanz; es schauen Geister aus den erleuchteten Wolken.) — Dersagrena steht mit abgespanntem Bogen am lichten Felsenhang. Melilcoma sitzt mit der Harfe am schallenden Walde. — V. 1—40.

Comala singt:

O Carun der Ströme,
Wie rollen blutig deine Fluthen!
Nicht Schlachtgetümmel erscholl ja, —
Schlummert der König Morven's? —
Hervor, Mond! du Tochter der Nacht,
Blick' aus des Himmels Wolken,
Laß schau'n das Glänzen seines Stahls
Im Felde seines Versprechens. —
Oder es leite der rothe Strahl,
Der durch die Lüfte leuchtet den Vätern,
Im Schatten und Dunkel des Nachtgrau'ns
Zum gefall'nen Helden den Weg mich! —
O lang' mag blicken Comala,
Bis Fingal kommt in der Schaar,
Glanzvoll, wie Morgen anbricht
Blickend durch frühen Schauers Wolke! —

12. Es zieht ein Nebel trüb' vom Thal des Carun's herauf; aus ihm hebt sich Hidallan hervor. Comala wendet erschrocken sich zu ihm; sie schaudert kalt zusammen in der Nacht.

(Du warst der Freund Fingal's und du zerreißest das Herz seiner Comala? Wer, du Sohn der Wolkennacht, fiel an Carun's hallenden Ufern? Meine Leuchte war wie der Sonnenglanz, weich auf kräuselnden Nebel fallend. — Hidallan bringt die kalte Botschaft des Todes, hauchend sie wie Sommerlüftchen kühl und tödtlich in Comala's Brust, daß sie sinkt verschlossen in Jammer. Sie flucht dem Hidallan; es kommt der Mond hinter Wolken heraus, vom Felsen her leuchtet sein Licht; sie klagt den trügerischen Ausspruch des wahrsagenden Felsensohn's an.) — V. 41—136.

13. Der Tag erdämmert hinter vorgelagertem Gewölk; der Mond sieht durch krausen Nebel. Von Westen herauf wird der Himmel blau; Fingal kommt im ziehenden Nebel, die Speere funkeln hervor. Hidallan, sein Bote, eilt ihm entgegen. Die Töchter Morni's singen dem erscheinenden Licht und die Barden rauschen in die Harfen. (Comala wähnt, es komme der König der Welt, — doch sie erkennt nun Fingal'n, wähnend ihn im Gedränge von Geistern; sie hört seine Stimme, er ruft aus der Ferne, singt, und vom erheiterten Himmel her klingen die Harfen seiner Barden, sie singen, wie Caracul floh. Hidallan's Botschaft hat der Comala das Gesicht noch verdunkelt, wie die schwarze Wolke vor der Sonne sich gelagert. Fingal kommt, faßt ihre Hand; nun erkennt sie ihn würklich, doch sie sinkt ermattet zu Boden am Fels: ruhen will sie, bis ihre Seele kehret von Furcht.) Melilcoma singt im Schimmer des Mondes; Comala sieht erstarrt zum Monde hinauf. (Fingal in all' seiner Pracht in Mitte seiner Barden; es rauschen ihre Harfen zum Gesange der Frühe, den die Mädchen im Schein des erblassenden Mondes tönen.) — V. 137—209.

14. Dersagrena rührt noch die Saiten; die Harfen der Barden rauschen im tönenden Glanz von Carun's Fluth. — Es liegt ein schwarzes Gewitter vor der Sonne; sie bricht durch. Der Mond erblaßt; Comala sinkt todt an den Felsen hin. Fingal verjagt den Hidallan. — V. 210—242.

Die Barden:

Sieh'! Blitz' umleuchten die Jungfrau!
Mondesstrahlen heben den Geist! —
Ernstes Antlitz neigen
Rings von ihren Wolken
Ihre Väter her:
Sarno düstrer Braunen,
Fidallan's glühendes Aug'. —

Wann kehrt uns deine weiße Hand?
Wann tönt vom Hügel uns deine Stimme? —
Die Jungfrau'n suchen
Dich auf der Haide,
Sie finden dich nimmer. —
Oft zu ihren Träumen
Wirst du kommen, Frieden
Lispelnd ihren Seelen.
Deine Stimme wird bleiben im Ohr,
Denken werden sie freudig des Traums. —
Blitz' umleuchten das Mädchen!
Mondesstrahlen heben den Geist!

15. Fingal errichtet das Maal; es erhebt sich unter Blumen Comala's Grab. Sarno empfängt in der Wolkenhalle den Geist, der im lieblichen Gesange der steigenden Lerchen emporschwebt. — V. 243—263.

* Frühlingshauch erhebt sich über Morven's Bergen; an Ardven's Gestaden fließen die Ströme. Vom Gebürge her stürzet der Schwall der Gewässer, sie ergießen sich in's Thal; die Ströme überfluthen die Ebenen des Landes. Da strahlet die junge Sonne brennend über die Gefilde; weiße Blümchen erheben sich am umströmten Hügel, wenden ihre Häupter zur wandelnden Sonne. — Es dampft das Thal, es heben sich verdunkelnde Wolken. Nieder rauschet der Regen; es wartet das Schneeglöckchen am Felsenhang des wiederkehrenden warmen Strahls. — Ruhig wird das Land, die Wolken treiben im Hauch des Abends. Es strahlt der Sonne lezter Glanz warm und lieblich durch blutige Wolken herauf. Klagend erschallen im Schattenhaine des Felsens der Nachtigal Töne, sie klagt dem sinkenden Lichte. — Es richtet zum leuchtenden Abend im lauen Winde die Blume den Kelch; aber vom Thale herauf dampfet Nebel, sein Hauch fällt kalt über das Blümchen des Felsens; es schließt sich, und sinkt erstarrt auf thauiges Gras. — Höher steigt der Nebel über den Hügel herauf; es friert weißer Reifen an den Stengeln des Grases. — Vom Westen her hebt sich der Wind, und aus dem krausen Wogen des Nebels schimmert her der lichte Mond, in schmaler Gestalt. — Süße Töne erheben die Vögel der Nacht; schweigen dann dem Klange der flimmernden Sterne. Unterm kalten Starren hebt sich über vorgelagert schwarzes Gewölk der Morgen; es rauschet der Carun blutige Wogen zum Meer hin; Blitze leuchten im Morgengewölk. — Glanzvoll im Gesange des Waldes erhebt sich der

Digitized by Google

Sonne Macht, verjagt die finstern blitzenden Wolken. Es klingen die Töne der Sterne um den erblassenden Mond. Vom Rasen des Felsens herab zerrinnt der erstarrte Nebel; verwelkt sinken hin die Blumen des vorigen Tages. — Wie der Mond schwindet im Glanze der Sonne, seine dunkle Seite sich stürzet in ihre Gewalt, und sein Licht verschlungen wird in überströmender Pracht, heben sich Blüthen und Blumen zu Kränzen der Mädchen hervor.

Carricthura.

Hast du deine blaue Bahn
Verlassen am Himmel,
Goldlockiger Sohn der Luft?
Dir öffnet sein Thor der West,
Dort ist dein Zelt der Ruh'.
Es kommen gedrängt die Wellen,
Zu schauen deine Schöne,
Heben schwankende Häupter empor:
Lieblich im süßen Schlaf
Schauen die Wellen dich,
Aber sie fahren geschreckt zurück. —
Schlummr', o Sonn', in der schattigen Kluft;
Laß dein Kehren in Wonne seyn.
Steigen lasset nun tausend Lichter
Zum Klange der Harfen von Selma;
Durchströme die Halle der Glanz!
Denn gekehrt ist des Mahles Fürst,
Vorüber am Carun der Kampf,
Wie Halle, die rauschen nicht mehr!
Beginnt, ihr Barden, Gesang:
Comhal's Sohn ist gekehrt mit Ruhm. —

16. Fingal kommt mit der untergehenden Sonne im Triumph nach Selma zurück; Ullin mit den Barden vor ihm auf. Sie erheben den Gesang: Cronnan und Minona treten hervor, singen die Sage von Shilric und Vinvela. (Fingal sagt:

Süß ist die Wonne der Wehmuth,
Ist wie Frühlings träufelnder Regen,
Der dem Zweige der Eiche schmeichelt,
Wenn junges Laub
Die grünen Häuptchen zeigt. —) — V. 1—219.

17. Es bricht der Tag an im Osten. Fingal erhebt sich im Schiff mit weißen Segeln, den Speer in der Hand, am

Mast hängt sein Schild, die Haare flattern ihm weit über den Rücken. Carricthura erscheint auf der andern Seite in hoher Fluth, umgeben von Schiffen des Feindes. — V. 220—234.

18. Wie die Nacht sich über das Meer senkt, sind sie gelandet in Rotha's Bucht. — Im Thal erlischt das Feuer; die Jugendschaar Fingal's ist entschlafen. Ueber dem Meer erhebt sich der volle Mond. Fingal ersteigt den Felsen der Eichen zu Loda's Stein. — Der Geist kommt über dem blutigen Mond; auf Carricthura erhebt sich dunkelrother Dampf. — V. 235 — 256.

19. Fingal durchhaut mit zackigem Schwerdt den Geist von Loda; er rollt sich zusammen in Donnergewölk und entflieht. Es heben sich durch trüben Himmel die klaren Sterne; die Jünglinge Fingal's springen mit blitzenden Lanzen empor. — V. 256 — 317.

20. Ueber dem Meer tritt im Osten der Mond hervor. Fingal kommt in der Waffen Glanz unter seine erfreuten Helden zurück. Es hebt Ullin im Thal den Gesang an. — V. 318—324.

21. Frothal steht mit den Seinigen um Carricthura. Die Sonne kommt herauf; Fingal steht im Schiff mit gesenktem Speer; am Himmel der abnehmende Mond. — V. 325—369.

22. Frothal dringt mit der ebbenden Fluth auf Fingal ein, der wie ein Fels steht; die Krieger Frothal's rauschen getrennt an seinen Seiten vorbey. Fingal ist mit seinen Helden aus dem Schiff getreten, er verfolgt den Feind. Der Mond schwindet am Himmel. — V. 370—376.

23. Fingal hat dem Frothal den Schild zerspaltet, er schwingt das Schwerdt. Utha stürzt, ihn beschützen wollend, über Wurzeln der Eiche, ihr Busen entblößt sich. Fingal hemmt das gezückte Schwerdt. — V. 377—447.

24. (Fingal tröstet den Sohn Annir's, giebt ihm die Liebe in's Herz. Er ladet ihn zum Mahl in Inistore, begleitet von Utha.) Frothal und Utha folgen dem Fingal in Carricthura's geöffnete Thore. Die Barden empfangen sie (Ullin singt das klagende Lied von Crimora und Connal; Utha klaget in Ullin's Lied); über den beiden Liebenden erheben sich zwey junge Bäume (nach V. 428—431.). — V. 448—634.

25. Fingal steuert heim, mit der sinkenden Sonne durch Gewölk, im Nordwind. Frothal's Schiff nach Westen mit zunehmendem Mond, trennt sich von jenem; aus dem Gewölk hebt sich düster Loda's Geist über schäumenden Wogen. — V. 635-643.

Digitized by Google

* Geschwunden ist am nächtlichen Himmel der Mond, ihn birgt die Sonne in ihren Strahlen. — Von innen heraus kommt die warme Frühlingskraft der Erde; sie hat das kommende Licht des Lenzes empfangen, junge Blätter entfalten ihr zartes Grün; klagend singen Nachtigallen den Mond, bis die Sonne kommt, zu erfüllen mit Pracht die jungbelaubten Eichen von Carricthura. „Wie zwey Nachtigallen sind des Mondes Seiten; ein liebliches Paar kommen sie, und kehren zur Sonne zurück. Wie die süße Gestalt des Mädchens hebt der Mond seinen Lauf; ihre Schöne umstrahlte des schweigenden Jünglings Herz, sie zeigte ihm der Sonne Bild in ihrem Glanz, bis der Jüngling schweigend vergeht im Anschauen, wie der volle Mond die dunkle Hälfte umfängt. Nun erhebt der Jüngling die Stimme, er klaget die schwindende Gestalt seiner Geliebten, eilt mit ihr zur Sonne, bringt mit Mühe das dunkle Mädchen zum belebenden Licht." — So lautet der Vögel Gesang in dunkler Nacht des Frühlings.

Ueber die glänzende Fluth von Carricthura erhebt sich die Sonne. Hoch dringt, verschlingend die kleineren Inseln, die Fluth an die Mauern. Die Sonne in der Kraft des Mittags überwindet die Wogen, sie weichen vom Ufer und verhüllen Carricthura in dampfende Nacht. Die Sonne schwindet am Himmel. — Hoch vom Felsen herab stürzten in's Thal mit Gras bewachsen die Eichen; verdorrt brennen sie, im Feuer vom Orkan erregt, zu Asche. — Der Mond steigt in Osten herauf, roth verdunkelt vom stürmenden Gewölk. Oben auf bemoos'tem Hügel steigt eine Eiche empor, sie bohrt in die Spalte des Felsens die Wurzel, strebt kühn mit ihren Aesten himmelan. — Es kommt auf Winden schwarzes Gewölk. In zückenden Blitzen streckt die Eiche zackige Zweige aus; die Wolke theilt sich am Felsen, sie donnert das Felsgestade entlang, es zittern die Berge von Inistore. Sterne heben durch Wolken blitzend ihre Häupter hervor. Fruchtbarer Regen stürzet in's Thal; die Asche der Eichen treibt in Spalten der Felsen. — Im dunkeln Walde erheben sich wieder Gesänge der Vögel. Voll und klar steht im Osten der Mond; er leuchtet zum Ufer von Rotha's Bucht.

Aber hoch woget um Carricthura die Fluth, kalt und dicht umschlossen ist Sarno's bemoos'te Mauer, es rollen die Wogen von Lochlin (Sora), drohen überfluthend zu verschlingen Inistore; der Mond steht traurig am Himmel. — Es kommt über'm Meer die Sonne hervor. Zurück rauschen die Wogen von Carricthura. Es strahlt die Sonne durch dunstigen Nebel. — Bläs-

Digitized by Google

ser nahet der Mond und schmäler sich der Sonne; er verfliegt wie ein Dunst in der Gluth ihrer Strahlen; doch glänzend kehrt er die Seite ihr zu, sie umfängt ihn in lieblicher Wärme des Mittags. — Nun kehret die Sonne zum Westen; es erhebt sich hoch leuchtend der Abendstern, sinkt hinter Carricthura's Thor. Aber es ist verschwunden der Mond am unbewölkten Himmel. Klagend erschallen der Nachtigal Lieder; es klingen mit blitzenden Lichtern die Sterne. — Wäre der Mond nicht gesunken in der lebendigen Sonne Schoos, er kehrte nimmer zurück. — Drey Nächte schallt im Dunkeln der Vögel Gesang. Mit dem Abende des dritten Tages zieht der Mond am gelagerten Gewölk des Sonnenunterganges den Himmel hinauf.

C a r t h o n.

Traurig steht auf dem Hügel von Lora, dem Grabe der Helden, die vergangen sind, die Blume der Haide; auch in der Distel grauen Bart wehet der Wind. — Du mußt vergehen in deiner Jugend; und über den Todtenhügel in deinem Alter streichen die Winde. —

Wer kehrt zurück vom fremden Lande in der sinkenden Sonne Glanz? Die Barden singen: Der König des fernen Landes trauert über die Flucht seiner Völker —.

26. Fingal kommt mit Sonnenuntergang in Selma; geht hinter bemoos'ten Grabhügeln, auf welchen die Distel zerflattert. — V. 1 — 57.

27. Am Himmel wehen die Abendwolken. Fingal sitzt in der Mitte seiner Barden, gedankenvoll in sich gekehrt; er hat nach Clessammor gerufen: dieser kommt über dem Hügel im Abendglanz, es flattern ihm im Winde die grauen Haare, wie die Mähne des stolzen Rosses.

Er spricht: „Ich gehe in den Tagen meines Alters, schwinge den leichteren Speer; doch war groß meine Kraft, als ich mit Comhal auszog; unsre Schritte waren blutig, es fielen die Söhne des fernen Landes. Warum kommt mir in den Tagen meines Alters das Gedächtniß der vergangnen Zeit, als ich bey Reuthamir schmaus'te? Er gab mir Moina, seine Tochter, zum Gemahl: ich kämpfte mit dem entflammten Sohn des Auslandes um ihre Schöne, er sank; ich aber kehrte, von seinem Volke gedrängt, zu meinem schimmernden Hügel. Nie mehr erblickt' ich den Strom, wo Moina meiner harrte; sie starb bey der Ge-

burt Carthon's, meines Sohnes. Comhal hat ihre Thürme, Balclutha, in Asche gestürzt." — „Ich sah' sie einst," sprach Fingal, „die Trümmer ihrer Mauern; sie liegen mit Ranken bewachsen am verdrängten Strom, Füchse lauschen aus wüsten Fenstern, es schallt kein Laut der Harfe in den Hallen. —

Was baust du die Halle, Sohn
Der geflügelten Tage?
Du schauest heut'
Aus gethürmten Mauern herab:
Nur wenige Jahre, so kommt
Aus der Wüste der Sturm
Und heult im verödeten Hofe,
Saus't um den rostbenageten Schild! —
Laß kommen den Sturm aus der Wüste!
Uns bleibet der Ruhm in unserer Zeit!
Mein Arm bezeichne die Schlacht!
Mein Name der Barden Gesang!
Erhebt den Gesang
Und sendet die Muschel umher!
Die Halle töne von Wonne!
Wenn du dereinst,
Sonne des Himmels,
Schwindest dahin,
Wofern du schwindest, mächtiges Licht! —
Wenn auch dein Glanz
Eine Zeitlang nur, wie Fingal, dau'rt,
So lebet länger als deine Strahlen
Einst unser Ruhm!"
So lautete Fingal's Lied in seiner Wonne.
Voll Anmuth waren deine Gedanken, Fingal! —
(Stolberg.) V. 57—185.

28. Fingal allein, stehend unter seinen schlafenden Helden. Weiß kommt auf blauen Wogen der Morgen; es hebt sich aus Gewölk eine Riesengestalt, löset sich auf in blutigen Regen, der über Selma weg streift. — V. 186—196.

29. Fingal steht von seinen Helden umgeben vor schwarzem Sturmgewölk aus Osten; sein Speer ragt über die Wolke hinaus. Der Sturm treibt auf den Wogen hin den weißen Schaum; die Mädchen schauen von Selma's Mauern. — V. 197 — 232.

30. Carthon steigt an das Ufer; über ihm beugt sich eine Eiche, Fingal'n entgegen und dem Sturm. Fingal betrachtet ihn. („Du magst sinken in deiner Jugend, wie die blitzgetroffene Eiche des Berg's!") Ullin streckt den Speer des Friedens

vor Carthon hin. Es stürzt ein Ungewitter nieder hinter Fingal's verstreutem Heer. Carthon umgeben von seinen Helden. — V. 232 — 330.

31. Fingal sitzt ruhig auf dem Hügel. Carthon stürzt den Cathul zu Boden, dessen Völker fliehen von Carthon's Seite. — Die Eiche beugt dem Windschwall aus; es fahren durch die Stürme. — V. 331 — 336.

32. Fingal stützt sich auf den Schild, und ruft den Clessammor hervor. Carthon bindet den Connal, dessen Speer gebrochen ist. — Durch die gebogene Eiche sauset der Sturm, die breiten Aeste fangen den Regen auf. — V. 336 — 347.

33. Fingal hebt sich hervor hinter zerrissenen Wolken. Clessammor's Speer zerbrochen, sein Schwerdt in Carthon's Hand; er stößt dem Carthon den Dolch in die Brust, der Jüngling steht blutend. — In die Eiche fährt der Blitz, es sind die Aeste zu Boden geschmettert, der Wind zerreißt die Zweige am kahlen Stamm. Die Sonne sinkt. — V. 348 — 395.

34. Carthon fällt, hebt matt den Blick zu Fingal'n, und reicht ihm sein Schwerdt. Clessammor stürzt auf ihn hin. Moina erscheint mit dem Vollmond. Fingal's Helden umgeben die Fallenden (sammeln sich um den gelegten Sturm). — V. 396 — 474.

Oft noch ward ausgezeichnet der Tag, und oft gesungen des Helden Lob im Bardengesang:

Wer ist es, der dort
Von brausendem Meer
So dunkel naht,
Wie des Herbstes schattende Wolke?
Es zittert in seinen Händen der Tod!
Seine Augen sind flammende Gluth!
Wes Schlachtruf brüllet so laut
Auf dunkler Haide von Lora?
Wer ist es, als Carthon,
König der Schwerdter?
Die Völker fallen!
Sieh', wie er schreitet einher,
Trüb'zürnendem Geiste von Morven gleich! —
Ach aber er liegt,
Die stattliche Eiche,
Gestürzet in jähem Fluge des Sturms!
Wann stehest du auf,
Du Wonne Balclutha's?
O Carthon! wann, wann stehest du auf?

Wer ist es, der dort
Von brausendem Meer
So dunkel naht,
Wie des Herbstes schattende Wolke? (Stolberg.)

35. Auf dem Hügel des Grabes verwehte Disteln. Ueber Wolken Ossian; er eilt wie ein Wind der hangenden Harfe vorbey; Fingal faßt aus der Sonne ihm die Hand. — (Späterer Entwurf:) Carthon's Grab. Die große Harfe ruht auf den Felsstücken; es wehen Disteln umher. Ossian als Knabe streift im Vorbeygehen durch die Saiten; sieht sinnend nach den abgeblühten Blumen. — V. 475 — 562.

* Im Westen bricht die Sonne wieder hervor; es sinkt glänzend ihr Licht in Selma's Burg. Jubelnd erheben die Vögel des Waldes den Laut, sie singen: Es entfloh' die trübe Zeit des Winters zum beeis'ten Norden. — Blaß in grauem Nebel spielet der Sonne Licht; sie streift hell durch Wolken, trüben Boten des kommenden Tages, Ungewitter verkündend.

„Ihr Wolken des rollenden Donners, warum stürzt ihr mit Blitzen den Baum, der erwachsen aus eurer fruchtbaren Kraft? Die Sonne schien fröhlich in die Fluthen, die ihr ergossen: es entkeimte und wuchs die junge Eiche des Hügels. — Aber wenn du auch stürzest in deiner Kraft, denken doch singende Vögel noch deines Schattens; es stürzet mit dir des rauhen Felsens Spitze, das Wild des Felsens aber denket deines labenden Schattens." — Die Stimmen des Waldes erschallen in kühler Nacht; und wenn auch du dahin schwindest, o Sonne, mächtiges Licht, bleibt doch auf Flügeln des Windes der lebendige Ruhm. —

Der Tag grauet im Osten; es kommt über blaue Wogen her ein leichtes Gewölk, hebt sich hoch und roth zieht es herauf mit rauschendem Regen, verkündend stürmischen Tag. — Es zieht um Selma sich im Sturm ein schwarzes Gewölk; Gewitter der Nacht verdunkeln den Aufgang der Sonne. — Hoch am vorragenden Ufer auf moosigem Hügel des Felsens steht eine junge Eiche; sie beugt sich vorwärts gegen des Sturmes Wuth, der sich erhebt in seinem Grimm; es biegen die krausen Aeste sich, brauset im zarten Laube der Sturm; geschmeidig bewegt sich der Stamm, und vorüber sauset der Stoß des Orkans. Rasch erhebt sich mit erneuerter Wuth der Sturm mit platschendem Regen; abwärts lenket des Laubes Krone die Fluthen, der Regen schlägt an den Boden herunter, es sausen vorüber die Winde; schlank erhebt die Eiche ihr glänzendes Haupt. — Es kräu-

Digitized by Google

seln sich am Himmel, im Sturm sich begegnend, die Wolken; schwarz brauset daher der Sturm. — Weiß vom Hügel Morven's hebt sich schnell ein Hagelgewölk, fliegt leicht über die Haide fort; freudig glänzen der Eiche Zweige, es rauscht springend von laubigen Aesten der Hagel herab. Hoch über weiß herniedergestürzte Wolken erhebt die Eiche ihr Haupt, da fährt zackiger Blitz aus leichtem Gewölk, zerschmettert der Aeste Zahl; in der Wurzel endet der Strahl, laut hallet der Donner. Spaltend das schwarze Gewölk bricht durch der Sonne Glanz auf zitternde Zweige; vorüber rauschen die Stürme, zerreißend die Aeste. Es fluthet aus Westen her der sinkenden Sonne Licht; im Sturme schwankt und stürzet der Eiche Stamm; Wolken des Himmels strömen daher, überfluthend den gefallenen Baum. — In Osten steiget der Mond auf. Es kommen am Abend die Mädchen des Landes, sie winden Kränze aus der Gefallenen Laub: „Du bist gesunken in deiner Schöne, verödet ist der Hügel und deine Kraft liegt zerstreut, wir aber gedenken deines Schattens und singen dein Gedächtniß, wann der Herbst dem Jahr entnimmt der leuchtenden Sonne Licht." — Ossian singt:

O du, die kreiset dort oben
Rund wie meiner Väter Schild!
Woher deine Strahlen, o Sonne,
Dein immerdauerndes Licht?
Du kommst hervor in hehrer Schönheit:
Die Sterne bergen am Himmel sich;
Der Mond sinkt, kalt und bleich,
Nieder in Wogen des West's;
Aber du wandelst allein,
Wer kann dich begleiten im Lauf? —
Die Eichen fallen des Berg's;
Es zehren die Jahr' auch an Bergen;
Es nimmt das Meer ab, wächset dann wieder;
Den Mond selbst misset der Himmel;
Du nur, immer dir gleich,
Erfreuest dich strahlender Bahn.
Wenn Unwetter finstern die Welt,
Wenn der Donner rollet und Blitz fliegt,
Schau'st du in deiner Schöne
Her aus Wolken, lachend des Sturms. —
Doch umsonst für Ossian blickst du:
Nie mehr schaut er dein Strahlen;
Weder dein gelbes Haar
Herwallend aus Ostengewölk,

Noch dein Zittern an Thoren des West's. — —
Aber gleich mir vielleicht
Währest du nur eine Frist,
Und es kommt den Jahren ein Ziel:
Schlafen wirst du in Wolken,
Sorglos um des Morgens Ruf. —
Frohlocke denn jetzt, o Sonne,
In deiner Jugend Kraft! —
Unhold, finster ist Alter,
Ist wie flimmend Licht des Mond's,
Durchbrechend zerrissen Gewölk,
Wenn auf Hügeln lasten die Nebel,
Ueber die Haide sauset der Nord,
Und in Mitte des Weg's
Der Wandrer starrt. —

Dinamorul.

36. Ossian steuert nach Fuarfed; der Nordstern leuchtet ihm in der Nacht. — V. 1—28.

37. Malorchol führt den Ossian zu seiner Halle, wo Dinamorul Klagegesang singt. — V. 29—70.

38. Ossian bindet den Tonthormod in der Schlacht; übergiebt ihn dem Malorchol. — V. 70—80.

39. Malorchol giebt aus Dankbarkeit die Dinamorul dem Ossian. — V. 81—86.

40. Dinamorul singt vor dem schlafenden Ossian; er erwacht. — V. 87—120.

41. Ossian giebt die Dinamorul dem Tonthormod. Malorchol versöhnt. — V. 121—135.

— Ossian steuert, den Blick zum Nordstern empor gerichtet. Da umleuchtet ihn der volle Glanz des Mondes; doch er gedenkt: „Von wannen dein Licht?" und findet, des Mondes Leuchte entsagend, zum lichten Selma zurück, geleitet vom festen Pol, den Weg.

Colnadona.

42. Ossian und Toscar werden mit Ullin und zwey andern Barden ausgesandt, das Denkmal zu errichten. Drey feindliche Schilde werden vor ihnen her getragen. — V. 1—23.

43. Ossian wälzet den Stein aus dem Strom; die Barden heben den Gesang an. Die Uebrigen sitzen in dunkler Nacht. — V. 24—26.

Digitized by Google

44. Der Stein aufgerichtet auf dem Hügel. Ossian legt die Buckeln von den feindlichen Schilden darunter, Toscar den Dolch und Panzer; die Barden singen, Ossian ergreift die Harfe. Es kommt ein Bote von Carul. — V. 26—72.

45. Carul zündet die Eiche an; legt zwey Buckeln von Ossian's und Toscar's Schilden unter den Stein. — V. 73—81.

46. Colnadona kommt mit dem Gesang der Harfe. Toscar versinkt in tiefe Sehnsucht. — V. 82—89.

47. Toscar entreißt der Colnadona den Schild; sie leuchtet hinter ihm empor. — V. 90—110.

— Toscar sah' das Denkmal Fingal's, eine Leuchte der dunkeln Nachwelt, errichtet von Ossian, in den Schoos der Erde gegründet. Nun kommt der funkelnde Schein von Colnadona, überströmt die dunkle Seele des Jünglings, der sich still ergiebt. In ihrem vollen Glanz kommt ihm die Furcht, sie zu verlieren, er entreißt ihr den Schild und führt die schöne Beute rasch nach Lutha.

Ueber Dinamorul und Colnadona: Ossian's Harfe und Dichtergemüth führet, die Welt verachtend, geheftet am unsichtbaren festen Punct seines Glaubens, ihm den Geist zurück auf seine erste Abkunft. — Nun errichtet er ein neues Licht auf Befehl seines Vaters, preisend Fingal's unsterblichen Ruhm. Er sieht die Schöne der Schöpfung und freut sich, entzündet durch ihren lieblichen Glanz; still in sich verschließend sein Verlangen. Und wie den Freund der Zorn gegen ihren Feind rein wie ein Zorn Fingal's ergreift, sinkt sie an dessen Busen.

Dithona.

48. Gaul mit seinem Gefährten in der öden Burg. Der Mond im lezten Viertel geht unter. Es rascheln Blätter längs dem Boden. — V. 1—27.

49. Dithona erscheint dem Gaul im Traum. — V. 28—42.

50. Gaul kommt nach Tromathon. Dithona am Ufer, in Harm um ihren verlornen Ruhm, sich selbst verachtend. — V. 43—120.

51. Gaul ermordet den Dunrommath; Morla (der Sohn Leth's) steht ihm zur Seite. Dithona vom Pfeil getroffen. — V. 121—190.

52. Dithona stirbt. — V. 191—205.

Digitized by Google

53. Saul kommt in Morven an. Ossian greift in die Harfe: Freude kehrt in Saul zurück. — V. 205—211.

— Dithona hat dem Saul versprochen, seiner zu erwarten. Saul, der sie zu sich daheim nach Strumon bringen wollte, findet sie nicht; sie ist genommen von dem Räuber Dunrommath. Er schlägt und vernichtet diesen, sie aber sinkt mit in's Grab. — Saul kehrt zurück; sein Gram zerschmilzt im Wirbelwinde Morven's.

C r o m a.

Malvina hat ihren Oscar im Traum gesehen, sie klaget seinen Tod. Ossian höret ihr Lied; hold tönt ihm der Gesang ihres stillen Leid's: „Es ist Freud' im Schmerz, wenn Fried' in der Brust des Trauernden wohnt; doch verzehrt die Jammernden Harm, o Tochter Toscar's! und nicht sind ihrer Tage viel; sie schwinden dahin wie die Blum', auf welche die Sonn' in ihrer Kraft hinschaute, wenn der gefall'ne Mehlthau gestreift sie hat und ihr Haupt sich senkt, mit Tropfen der Nacht beschwert." (Stolberg.) V. 1—60.

54. Favorgormo kommt von der Jagd zu dem blinden Crothar, der gerüstet sitzt unter seinem erschlagenen Volk. — V. 103 — 130.

55. Favorgormo fällt gegen Rothmar. — Ossian kommt zu Crothar. — V. 61—138.

56. Crothar zeigt dem Ossian den Schild Calthar's. Er befühlet Ossian's Arm. — V. 78—91.

57. Ossian schlägt den Rothmar im engen grünen Thal, durch welches ein Strom sich windet, und jagt sein Volk in die Flucht. — V. 139—147.

58. Crothar befühlt Rothmar's Rüstung. Zehn Harfen der Barden rauschen, fünf mit fünf wechselnd, zu Ossian's Lob. — V. 148—160.

59. Ossian erhebt den Hügel Favorgormo's, und Crothar preiset ihn selig, da ihm die Wunde in der Brust ist. — V. 161 — 180.

— Wer da streitet im Kriege des Vaters, und wenn er auch fällt in dem Streit, dem bringt Ossian ein Lied in der Halle des Ruhms und es kehrt Friede in des Jammernden Seele, der den Gefallenen beweint; er hat fortan seine Lust im Gram, und schnell eilet die Noth seiner Tage dahin.

Digitized by Google

Ueber Dithona und Croma: Gaul (Morni's Sohn, dessen Geschlecht einst den finstern Comhal erschlagen) ist das Zornfeuer, das Schwerdt Fingal's, er stürzet das Böse dahin; und die Schwachen, die mit fielen, bringt er im jammernden Herzen zu Fingal'n. Aber der Glanz des Lichtes macht seinen Geist wieder fröhlich; mit preiset er in der Freude des Geistes die, welche da fielen in ihrer Jugend, gegen den Feind zu schwach; auch ihr Ruhm blühet in Selma.

Calthon und Colmal.

60. Rathmor im Kreise seiner Barden spendet den Fremden das Muschelnmahl. — V. 1 — 29.

61. Rathmor schlägt den Dunthalmo in die Flucht. — V. 29 — 32.

62. Dunthalmo hat den Rathmor in dessen eigner Halle erschlagen. Die Söhne, Colmar und Calthon, weinend an der Leiche. — V. 32 — 44.

63. Colmar und Calthon gehen auf der Jagd den Trümmern Clutha's vorbey, trauernd, im Gefolge des ergrimmenden Dunthalmo's. — V. 44 — 48.

64. Dunthalmo wirft sie gefangen jeden in eine besondre Höhle. — Colmal, seine Tochter, trauert um Calthon. — V. 49 — 64.

65. Colmal, im Panzer eines Kriegers, der in der Jugend gefallen, führt den Calthon aus dem Gefängniß; er trauert um den Bruder, den er jetzt zurücklassen muß. — V. 64 — 95.

66. Calthon und Colmal (in der gleichen Rüstung als Jünglinge) kommen nach Selma. Fingal sendet, um den Colmar zu befreyen, den Ossian mit ihnen in rasselnder Rüstung; ihn begleiten Diaran und Dargo, und dreyhundert Jünglinge. — V. 95 — 123.

67. Dunthalmo steht mit seinen Gefährten auf den Klippen; er stürzt Colmar'n mit dem Speer vom Felsen. — Auf der andern Seite der Barde Ossian's. Calthon watet durch den Strom, Ossian springt hinüber, Diaran und Dargo begleiten ihn. — V. 123 — 150.

68. Ossian läßt den Klaggesang um Colmar anstimmen zum Trost für Calthon. Dieser steht unmuthsvoll am Baum; neben ihm Colmal in stillen Thränen. Der Schlaf fällt auf die Augen des Heers. — V. 151 — 159.

69. Colmar erscheint dem Calthon im Schlaf. — V. 159 — 172.

70. Calthon (hinter ihm Colmal) erblickt den Leichnam Colmar's. Er ermordet viele der Gefährten Dunthalmo's. — V. 173—179.

71. Calthon gefangen; Dunthalmo lacht. — Ossian, Diaran und der jugendliche Dargo fahren aus dem Schlaf. — V. 180 — 187.

72. Ossian im Zorn; Colmal klagend vor ihm. — V. 188 — 204.

73. Ossian entreißt ihr den Schild; er weint über das liebende Mädchen. — V. 205 — 219.

74. Dunthalmo ist erschlagen, zerstreut sein Volk. Ossian löset den Calthon vom Baum. — V. 220 — 234.

75. Calthon und Colmal gehen nach Teutha's Burg; Ossian nach Selma zurück. — V. 234. 235.

— Gaul führe die Kriege Fingal's; Ossian aber ist in die Tiefe seines lichten Geistes gedrungen (V. 108 — 118.), er empfange seinen Speer, wann Fingal dahin und Gaul längst vergangen. — Ein Gastfreund war Rathmor; böse Dunthalmo. Der Böse erschlug den Guten; es wuchsen nun bey jenem die Söhne des Erschlagenen. Er fängt sie beide mit seiner List, aber ein Strahl von ihm selbst errettet den einen zum Glauben an Fingal. Der sendet den Ossian in seiner Jugend hin, und er zertritt den Dunthalmo, setzet Calthon und Colmal auf den Stuhl des erschlagenen Wütherichs.

Durch die vier vorhergehenden Geschichten ist der Charakter Gaul's und Ossian's deutlich geworden; hier aber erklärte sich in Ossian der Geist seiner Väter, Trenmor's und Fingal's. Die Geschichte bezieht sich auf die von Trenmor in Lochlin, und auf Fingal mit Starno.

Der Krieg mit Caros.

Bringe mir, Tochter Toscar's,
Die Harfe: des Liedes Licht geht
Auf in Ossian's Geist;
Der sich gleichet dem Feld,
Wenn rings Dunkel decken die Hügel,
Langsam wachsen die Flur
Der Sonne hinab die Schatten.

Digitized by Google

Ich sehe meinen Sohn, Malvina!
Bey des Crona's moosigem Fels, —
Ach nur den Nebel der Wüste,
Gefärbt vom westlichen Strahl! —
Hold ist in Oscar's Gestalt
Der Nebel. Meidet ihn, Winde!
Stürmend hinan zu den Höh'n! —

76. Ossian greift blind nach der Harfe; es schreitet Oscar's Geist mit dem Abendstern über dem Horizont. — (Späterer Entwurf:) Oscar steht auf bemoos'tem Felsen, hinter welchem die Sonne untergeht.

Wer kommt zu meinem Sohn mit dem Murmeln eines Lied's? Sein Stab ist in seiner Hand, los im Winde sein graues Haar. Bittre Freude hellet sein Antlitz: oft nach Caros blickt er zurück. — Ryno ist's des Gesang's, der ging zu spähen den Feind.

Was macht Caros, der Schiffe König? sprach des nun trauernden Ossian's Sohn: spreitet er seines Stolzes Fittich, du Barde der Vorzeit?

Er spreitet ihn, Oscar! spricht Ryno: doch hinter gescharrten Haufen; er kuckt über die Steine mit Furcht, und sieht schrecklich dich, wie den Nachtgeist, der die Wog' ihm wälzt an die Schiffe.

Geh', du meiner Barden erster! sprach Oscar: nimm Fingal's Speer; heft' eine Flamm' an die Spitze, schwing' ihn in die Winde des Himmels; ruf ihn in Liedern: er komme, verlasse das Tosen der Woge! Sag' ihm, Schlacht gelüste mich: satt habe mein Bogen auf Cona der Jagd! Sag' Caros, es sey'n die Starken nicht hier, und jung sey mein Arm.

77. Oscar sitzt am Crona. Ryno bringt ihm Botschaft von Caros.

Er ging mit den Tönen des Lied's. — Oscar erhub den hallenden Ruf. Zu seinen Helden drang er auf Berghöh'n, gleich dem Wiederhalle der Kluft, wenn brüllt das Meer Togorma's, in den Wipfeln sich treffen die Winde. — Sie kommen, gedrängt um Oscar, wie, nach Regen, die Ströme vom Hügel rauschen herab in prangendem Sturz.

Ryno kam zum mächtigen Caros, und schwang den flammenden Speer: „Komm' in Oscar's Schlacht, der du sitzest über der Fluthen Gewog'! Sehr fern ist Fingal: in Morven lauscht er der Barden Lied; der Halle Licht ist im Haar ihm; sein schrecklicher Speer ihm zur Seit', und sein Schild, dem verdunkelten Mond gleich. Komm' in Oscar's Schlacht, o Caros! allein ist der Held."

Digitized by Google

78. Ryno eilt mit Oscar's Speer gegen die Schiffe. — Oscar ruft; es kommen seine Helden gedrängt um ihn.

Er kam nicht über den strömigen Carun: heimkehrte Ryno mit seinem Lied. — Nacht ergrauet' über'n Crona: verbreitet ist der Muscheln Fest. Hundert Eichen flammen im Winde; matt flimmt Licht her über die Haide; der Höhen Geister durchschweben die Halle, zeigen dämmernd Gebilde von fern: Auf Gewölk halb sichtbar Comala; Hidallan düster und trüb', wie durch Nebel der Nacht, verdunkelt, der Mond.

Wie so gramvoll? fragte Ryno (der Barde nur schaute den Held): wie so gramvoll, o Hidallan? empfingst du nicht deinen Ruhm? Uns tönten Ossian's Lieder, und im Wind' erglänzte dein Geist, dich entneigend der Wolke, zu lauschen von Morven's Barden dem Lied. —

Und schau'n deine Augen den Held, sprach Oscar, wie, dämmernd, ein Nachtbild? Sprich, o Ryno, wie fiel, der so berühmt war in Tagen der Väter? Es lebt sein Nam' um die Felsen Cona's; oft sah' ich seiner Hügel Ströme.

79. Ryno kehret zurück; Oscar verbreitet das Mahl. — Comala und Hidallan erscheinen mit andern Geistern im Abendschimmer am Himmel.

Ryno erzählt, wie Hidallan gefallen sey: Fingal verwieß ihn aus seinem Krieg. Einsam, trüb', entlang die Haide schleppt' er schweigend den Schritt, die Waffen, lässig, hingen zur Seit' ihm, drey Tage lang irrt' er bis zu Lamor's Hallen, des blinden Vaters, an Balva's Strom. Dieser, nachdem er gehört, wie er gekommen, wird betrübt, ruft den Geistern der Väter, die Schande von ihm zu nehmen; er sendet Hidallan, ihm zu bringen Garmallon's Schwerdt, das einem Feind' er nahm; mit seiner Hand anfühlte die Spitze der graugelockte Held, läßt sich führen an Garmallon's Grab und durchsticht dort die Seite des Sohns. — Sie ruh'n beysammen: es modern die alten Hallen am Balva; das Volk scheut Lamor's Ort.

Oscar's Seele seufzt um Hidallan: er fiel an seiner Jugend Tag; mit der Wüste Windstoß fliegt er, sein Wallen im fremden Land.

80. Ryno erzählt dem Oscar Hidallan's Tod.

(Oscar spricht:) „Söhne des hallenden Morven's! zieht näher den Feinden Fingal's; vertreibt mit Liedern die Nacht, wacht über des Caros Kraft! Oscar geht zu den Männern der **Vorzeit, zu der stillen Berghöh'n Schatten, wo seine Väter, dämmernd in Wolken sitzend, schauen der Zukunft Krieg. — Und bist du mit ihnen, Hidallan! wie ein halberloschner Lichtstreif? — Laß schauen in deinem Gram dich, des schlängelnden Balva's Fürst!"**

81. Oscar zieht mit den Söhnen Morven's durch den Schattenhain zwischen Gräbern der Väter.

Auf die Helden mit Liedern. — Oscar ersteigt den Hügel langsam. Der Nacht Gebilde senken sich vor ihm auf die Haide. Fernher rauscht, wie heimlich, ein Gießbach; nun und dann ein Windstoß durch alte Eichen. Der halbe Mond sinkt trübroth hinter'm Hügel. Matte Stimmen entsäuseln der Haide. — Oscar zieht sein Schwerdt.

82. Oscar's Gefährten trennen sich von ihm. Er steigt zum Grabhügel hinan; Hidallan's Schatten sinkt trübe mit dem Mond.

„Kommt! o meiner Väter Geister!" so rief der Held: „die ihr gefochten wider der Welt Beherrscher! Kündet der Zukunft Thaten mir, und was ihr zwiespracht in den Höhlen, wenn ihr schwätzt und zuschaut euern Söhnen in der Tapfern Gefild'!"

Trenmor kam von seinem Hügel, auf die Stimme des mächtigen Sohn's. Ein Gewölk wie des Fremden Roß trug seine lustigen Glieder; sein Kleid ist von Lano's Nebel, der Tod bringt unter's Volk; sein Schwerdt ein grünlicher Lichtstreif, halberloschen; dunkel und ohne Gestalt sein Antlitz. Dreymal seufzt' er über den Held: dreymal brüllte der Nachtsturm rings. — — Viel' waren seiner Wort' an Oscar; doch sie kamen nur lautweis' uns zum Ohr. Sie tönten dunkel, wie Kunde der Vorzeit, eh' aufstrahlte des Liedes Licht. — Mählig schwand er hin, wie auf sonnigem Hügel der Thau schmilzt. —

Damal geschah's, o Tochter Toscar's! daß meinem Sohne kam der Trübsinn. Nahen schaut' er seines Stamms Fall. — Sinnig düster stand er zu Zeiten, wie die Sonn' im Schleyer der Wolke: nachmals aber blickt sie von ihrem Dunkel her auf die grünen Hügel Cona's. —

83. Trenmor, auf Wolken jagend, erscheint dem Oscar wie ein flammendes Nordlicht. Oscar sitzt ernst am Grabe der Väter.

Bey den Vätern blieb Oscar die Nacht; der graue Morgen fand ihn am Carun.

Grünes Thal umringt ein Grabmal, erhöht in Tagen der Vorzeit. Hügelchen heben nicht fern' die Häupter, alte Wipfel streckend dem Wind. — Dort saßen des Caros Krieger; sie überschritten bey Nacht den Strom: dort, alter Fichten Stämmen gleich, erschienen im blassen Morgenlicht sie.

84. Oscar steht mit Tagesanbruch allein auf hohem Grabhügel. Auf den kleinern stehen überströmend des Caros Schaaren.

Oscar stand am Grabmal; erhub dreymal den schrecklichen Ruf. Wiederhallten die bebenden Hügel, die zitternden Rehe

entsprangen, und die bleichen Geister der Todten floh'n kreischend auf ihrem Gewölk. — So furchtbar war die Stimme meines Sohns, rufend den Freunden.

Tausend Speer' erhuben sich rings: auf sprangen des Caros Streiter. — Wie? Malvina! Thränen? — Mein Sohn, ob auch allein, ist tapfer. Wie ein Himmelsstrahl ist Oscar: wenn er sich wendet, fällt das Volk; seine Hand wie eines Geistes Arm, den er streckt von seinem Gewölk: nicht sichtbar des dünnen Gebild's Rest, doch die Völker sterben im Thal.

Nah'n sieht mein Sohn den Feind; er steht im stummen Düster der Kraft. „Bin ich allein," spricht Oscar, „mitten unter tausend Feinden? Da ist mancher Speer! manch finsterrollend Aug'! — Soll ich entflieh'n zu den Höh'n? — — Und floh'n je meine Väter? Das Merkmal ihres Arms ist in tausend der Schlachten: Oscar auch will berühmt seyn. Kommt, meiner Väter bleiche Geister! schauet meine Kriegsthat: Fallen kann ich, aber ich will berühmt seyn, wie des hallenden Morven's Geschlecht."

Breit stand er auf seinem Platz, wie schwellende Fluth im engen Thal. Es kam die Schlacht, — sie fielen: blutig ward Oscar's Schwerdt. — Zu seinen Helden am Crona drang ihrer Waffen Geräusch: sie kamen wie hundert Ströme. Es floh'n die Krieger des Caros — — —

85. Oscar schreyt, wendet sich, und stürzet die Andringenden erschlagen vom Hügel; die übrigen fliehen.

und ein Fels, vom ebbendem Meer verlassen, blieb mein Oscar.

Nun düster und tief, mit all' den Rossen, wälzte die Heersmacht Caros her. In ihrer Woge zerfließen die kleinern Ströme: umher erbebet die Erd' im Grund. — Schlacht rauscht von Flügel zu Flügel: zehntausend Schwerdter durchleuchten auf eins die Luft. — — Doch, Ossian sänge von Schlacht? Nie mehr im Krieg erglänzt mein Stahl. Traurig denk' ich der Jugend Kraft, fühl' ich die Schwäche des Arms. Glücklich, die fielen in Jugend, mitten in ihrem Ruhm! sie sahen nicht ihrer Freunde Gräber: erlagen nimmer zu spannen den Bogen der Kraft. — Du bist glücklich, Oscar! in deiner sausenden Windsbraut: oft gehst du auf deines Ruhms Felder, wo Caros floh vor deinem gehobnen Schwerdt. —

86. Es hebt, wie aus ebbendem Meer die Ufer, sich Oscar's Heer über des Caros (brandende Macht) brausende Schaaren. Oscar schlägt den Caros in die Flucht.

Dunkel graut auf meiner Seele,
O schöne Tochter Toscar's!
Ich seh' nicht meines Sohn's
Gebilde mehr am Carun;

Am Crona nicht Oscar's Gestalt. —
Weg rissen ihn brausende Winde,
Und seines Vaters Herz ist trüb'. —
Aber leite mich, Malvina!
Zum Hall meiner Wälder, zum Tosen
Meiner Bergesströme.
Laß ertönen auf Cona die Jagd,
Daß voriger Tag' ich denke —
Und bring' mir, Mädchen, die Harfe,
Daß ich sie schlage, wenn aufstrahlt
In mir der Seele Licht. —
Sey nah', zu lernen das Lied:
Und künftige Zeiten hören von mir!

87. Ossian, geleitet von Malvina, geht in die dunkeln Haine auf Cona. — Oscar verschlungen in das Licht der Sonne. — Ossian verhallt in Geisterträumen:

Der Schwachen Söhne nach uns
Werden Stimmen erheben auf Cona,
Sagen: „Ossian wohnte hier!"
Blickend hinauf zum Fels;
Staunen ob der Alten Häuptern,
Ob Geschlechten, die sind nicht mehr —
Indessen wir fahren
Auf unsern Wolken, Malvina!
Auf brausender Winde Fittich!
Unsre Stimmen höre die Wüste
Zu Zeiten: auf Lüftchen der Klippe
Wollen wir singen.

* Die Sonne sinkt, der Abendstern steht am Himmel; weiter zieht der Mond im ersten Viertel herauf, seine dunkle Seite ist sichtbar. Es schauert ein Wind durch die Haine der Verstorbenen. Der Mond sinkt unter; die Fluth steigt. — Die Ströme rauschen von gefallenem Regen, die Fluth überschwemmt das Land bis auf einen einzelnen Fels. Ein Nordlicht leuchtet auf am Himmel. — Die Sonne geht auf; es heben sich vom Felsen Seevögel über die Fluth; sie stürzet zurück, und rauscht, brausend von allen Hügeln, ebbend in's Meer.

Oscar ist die jugendliche, sichtbare Vollendung Ossian's — wie Ossian ist der Spiegel Fingal's, Fingal die Gestalt von den Gesinnungen Trenmor's. So steht Oscar in Zukunft als Abendstern über dem ruhenden Fingal; sich einander beschauend. — Dem Ossian erscheint in diesem Gedicht seine Jugend, die da fallen mußte, seit Fingal (in dem Gedicht Temora) ihm den

Speer gab. — Ryno zeigt dem Oscar das elende Schicksal Hidallan's; man möchte hier den Oscar sehr leicht als Gegensatz von Hidallan erkennen. So gehen auch dem Oscar alle Verhältnisse seines innerlichen Geistes durch die Erscheinung Trenmor's auf. Er steht wie ein Fels einsam im wogenden Meer und die Freudigkeit seines kraftvollen Geistes stürzt die furchtbaren Zweifel vor sich hin. — In keinem Gedicht der ganzen Sammlung tritt uns das Schicksal in jeder einzelnen Begebenheit der größeren Helden so lebhaft im Zusammenhange mit dem lezten Geschick Ossian's vor Augen, wie in diesem. Ossian's übrig gebliebene Stimme ist die innere Stimme des Geistes, in welchem alle Gestalten vergehen. Er geht in das Sausen der Haine Morven's; den dunkeln blinden Augen folgend hört er die Jagd am Cona erschallen.

Cathlin von Clutha.

88. Ossian sitzt allein in dunkler Nacht: „Komm, o du einsamer Strahl, nach durchwachter Nacht!" — Es geht der Mond im lezten Viertel auf. Malvina kommt mit der Harfe den Hügel hinan. — V. 1 — 32.

89. In Carmona's Bucht kommt ein Schiff an, mit einem Jüngling im Panzer, der an's Land steigt. Der Mond im Morgenroth. — V. 33 — 38.

90. Cathlin kommt zu Fingal. — Ossian und die Helden Fingal's springen auf. — V. 38 — 50.

91. Jeder der Helden auf seinem Hügel; Ossian auf dem der Mitte; ihm erscheint Trenmor im Traum. — Oscar kommt zu ihm. — V. 51 — 75.

92. Drey Schiffe segeln ab. Im ersten Ossian; ihm folgt Oscar; dann Cathlin. Sie kommen im Nebel nach Lumon. — V. 76 — 85.

93. Ossian sendet den Barden, Duthcarmor'n, der dort eben gelandet war, um zu jagen, zum Kampf zu fordern. — Die Nacht bricht ein, und Gesang erheitert den Cathlin. V. 86 — 116.

Ossian übergiebt die Wache auf einsamem Hügel bey Nacht, zusammt dem Heersbefehl, an Oscar; er will seinen Sohn im Kampf erheben. Er kehret hier den Blick in die Vergangenheit: „Wie der Fluthenbefahrer empor zum funkelnden Licht des Tonthena schaut, so auf Trenmor wir, den Vater des Fürstenstamms!" Er erwähnt nämlich, wie im Gefilde von Caracha, im Kriege mit Carmal, dem die Barden mit weißem

Haar (Druiden) und auch ein Sohn von Loda (Skandinavier), nebst Zauberern, beystanden, Trenmor den Befehl seinem Sohne Trathal (Fingal's Großvater) übertragen, und durch Trathal gesiegt habe (in einer der Schlachten, welche den Zweck hatten, und beytrugen, die Macht der Druiden, ihre Gottesdienste, grausamen Gebräuche, und die Unterdrückung, welche sie über die Fürsten und edlen Geschlechter im Volke ausübten, zu stürzen).

94. Ossian sitzt auf dem Felsen und rauscht in die Harfe der Schwerdter; hinter ihm erscheint Trenmor im Glanz der Sonne, und wie seine Helden unter Trathal siegen. — Cathlin steht abgewendet, auf der andern Seite des Felsens bey'm Bach. Oscar schlägt den Duthcarmor. — V. 117 — 170.

95. Cathlin giebt dem Oscar, der ihm Duthcarmor's Panzer überbringt, den seinigen — und wird als Mädchen, Cathmol's Tochter (Lanul? V. 42.), erkannt. — V. 171 — 206.

* Der Mond geht zuerst gegen Morgen auf, im lezten Viertel. Mit den folgenden Tagen vergeht er ganz; bis wo Cathlin den Panzer Oscar'n hingiebt. Erst wie der neue Mond wieder sichtbar wird, geht Sulmalla über Cathlin's Grabe auf. (V. 199 — 203.)

— Trenmor, der erste des Stammes, schon lebend im Ruhm, entsagt dem Kampfe; Trathal ist sein Arm. — Wie Trenmor handelt auch Fingal; eine lebendige Hülfe aller in Noth ihrer Bedürfenden, im innern Geist erkennend alle Kämpfe der bösen Gewalt des Herzens, und der bestanden ist und überwunden hat. Er entsendet Ossian und Oscar, eine getheilte Kraft; sie sind wieder der Spiegel von Trenmor und Trathal.

Sulmalla von Lumon.

96. Sulmalla von der Jagd kehrend, bey dem Binsengrabe, das sich über Cathlin erhebt. Sie ladet durch den Barden Ossian und Oscar zu sich ein. — Der zunehmende Mond steht über ihnen. V. 1 — 10.

97. Sulmalla singt in der Halle bey der Harfe. Ueber ihrem Haupt steht der Stern Tonthena; über Oscar's der Mond im ersten Viertel, und sie wendet sich zu ihm. — V. 10 — 67.

98. Sulmalla steht noch sinnend an ihrer Harfe, und will gehen; der Mond sinkt, sie schaut nach Ossian. Er steht auf die Harfe gelehnt, über ihm der Nordstern. Es erscheinen folgende Gestalten: Surandronlo und Culgorm den Eber erlegend;

im Streit. — Die Heere zusammen gelagert, zwischen ihnen der Strom. — Ossian und Cathmor gehen von einander. — Surandronlo und Culgorm ermorden einander. — Ossian und Cathmor begraben sie. — Surandronlo's Tochter wie eine glänzende Sternschnuppe verschwindend. — V. 68 — 154.

99. Trenmor, auf den Schild schlagend, erscheint dem Ossian im Traum. V. 155 — 158.

100. Ossian segelt nach Hause. — V. 159 — 164.

— In diesem und dem vorhergehenden Gedichte kommt es vorzüglich zum Vorschein, wie die Naturen der Väter des Stammes sich gegen einander verhalten. Oscar ist so zu sagen der Arm Ossian's; darum, nachdem Oscar gefallen (in dem Gedicht Temora), streitet Ossian nicht mehr, sondern schwingt nur Fingal's Panier.

Der Krieg von Inisthona.

Unsre Jugend ist gleich des Jägers
Traum auf dem Hügel der Haide.
Er schläft im milden Sonnenstrahl;
Doch ihn erweckt der Sturm:
Rothe Blitze leuchten,
Der Bäume Häupter schwanken im Wind. —
Er denkt mit Sehnen der Sonne Tag,
Seiner Ruhe lieblichen Traum.
Wann kehret Ossian's Jugend?
Wann am Waffenklang
Seines Ohres Lust?
Wann schreit' ich im Glanze
Des Stahles, Oscar'n gleich? —
Kommt mit euern Strömen,
Ihr Hügel von Cona!
Lauschet Ossian's Stimme!
Wie die Sonne steigt
In meiner Seele Gesang auf;
Wonnen fühl' ich voriger Tage.
O Selma! deine Thürme schau' ich,
Deiner schattigen Mauer Eichen!
Deine Ströme klingen im Ohr;
Deine Helden sammeln sich rings.
Fingal sitzt in Mitten,
Gestützt auf Trenmor's Schild;
An der Mauer steht sein Speer:
Er lauscht der Barden Lied.
Es tönt von Thaten seines Arms,
Von des Königs würkender Jugend.

Oscar, gekehrt von der Jagd, vernahm des Ahnen Preis. — Von der Mauer nahm er Branno's (seines mütterlichen Großvaters) Schild: Thränen füllten die Augen; es brannte die Wang' ihm der Jugend. — Scheuen bebenden Laut's — in der Hand ihm schwankte meines Schlachtspeers blankes Haupt — sprach er zu Morven's König: „Fingal! der Helden König! Ossian! der nächst' ihm im Kampf! ihr habt gekriegt in der Jugend: eure Thaten preiset das Lied. Oscar muß seyn wie Cona's Nebel: ich erschein' — und zerfließe. Nicht hört der Zukunft Barde meinen Namen: der Jäger wird nicht suchen mein Haidemaal. — Kämpfen laßt mich, ihr Helden! in Inisthona's Schlachten: — Fernab sey mein Kampfland; nicht hören sollt ihr Oscar's Fall. Es finde mich dort ein Barde, geb' Oscar's Namen dem Lied! Es schau' mein Maal des Fremden Tochter, weine den Jüngling, der kam von weitem. Es spreche der Barde beym Fest: Hört von Oscar'n, dem Fremden, das Lied!"

„Du sollst kämpfen, Oscar!" sprach der König Morven's: „Sohn du meines Ruhms! Rüstet mein braunes Schiff: es bringe nach Inisthona meinen Held! — Sohn du meines Sohns! gedenk' nun unseres Ruhms: Von der Ehre Geschlecht sind wir! Laß nicht sagen des Auslands Kinder: Schwach sind Morven's Söhne! Im Kämpfen ein brüllend Wetter, sey mild im Frieden, wie Abendstrahl. — Sag', Oscar! zu Inisthona's König: Seiner Jugend denke noch Fingal, da selbander wir strebten kämpfend, in Agandecca's Tagen. —"

Sie spannten die rauschenden Segel: Wind pfiff durch der Masten Riemen. Wellen klatschten an schlammige Felsen; laut aufbrüllte die Kraft des Meers. — Es sah mein Sohn von der Woge das waldige Land. Er rauscht' in Runa's hallende Bucht: Annir'n der Speere sandt' er sein Schwerdt.

Der graugelockte Held heißt ihn willkommen, führt ihn in die Halle. Drey Tage kreis'te die Muschel; dann wurden die Eber Runa's verfolgt. Sie kommen ermüdet zum Grab der Söhne Annir's: auf Ruro's Grab der Stein, auf Argon's der Baum. Der Vater erzählt dem Gaste, wie sie gefallen in ihrer Jugend: „Cormalo gebeut zehntausend Speeren; er wohnt an Lano's Wassern, sendend die Dünste des Tod's. Er kam zu Runa's tönenden Hallen, strebend nach Ehren des Speers: wie der Sonne Frühstrahl schön; wenig Kämpfer nur standen dem Jüngling. — Meine Helden erlagen Cormalo'n: meine Tochter ergriff die Liebe. — Vom Jagen kehrten Argon und Ruro: ihnen quollen Zähren des Stolzes. Stumme Blicke warfen sie Runa's Helden zu, die dem Fremdling' erlegen. — Drey Tage geschmaus't mit Cormalo'n; kämpft' am vierten mein Argon. Wer durfte kämpfen mit Argon? Cormalo lag. — In

Schamwuth schwoll sein Herz, Tod brütend meinen Söhnen. — "
— Und weiter, wie er die beiden jungen Helden auf der Jagd meuchlerisch gemordet, die Tochter dann geraubt habe.

101. Cormalo siegt im Ehrenkampf (Turnier) gegen Annir's Helden. Dessen Tochter wird in ihn entzündet.

102. Argon und Ruro kommen von der Jagd; sehen ihn als Sieger.

103. Argon bezwingt den Cormalo im Kampf.

104. Cormalo ermordet im Walde mit Pfeilen die Brüder, und entführt Annir's Tochter.

105. Der Hund zeiget Annir'n zur Stätte, wo die Gemordeten liegen.

106. Oscar fordert von Fingal und Ossian die Führung des Krieges von Inisthona. Die Barden in der Halle Fingal's. Die Jünglinge rüsten ein Schiff.

107. Oscar landet bei Annir'n, der ihn in seine Burg führt.

108. Oscar und Annir kommen auf der Eberjagd zu den Gräbern Argon's und Ruro's. Annir erzählt ihren Fall. —

„O Ronnan!" rauschend empor sprach's Oscar: „Ogar! Fürsten des Speers! Ruft meine Helden, des quelligen Morven's Geschlecht! Heut' geht's an Lano's Wässer, sendend die Dünste des Tod's! Nicht lange juble Cormalo! oft ist der Tod auf Spitzen unsers Schwerdt's!"

109. Oscar ergreift Schild und Speer und ruft Ronnan und Ogar zur Schlacht.

Sturmwolken braus'ten sie haidwärts, wie, farbig von Blitzen die Säume, sie wälzen durch Wüsten die Winde, wann kündet der Haine Schallen Orkan. — Oscar's Schlachthorn tönt: in allen seinen Wogen erbebte der Sumpf des Tod's. — Sich schaaren die Söhne des See's um Cormalo's Schildball. Oscar kämpft': es erlag dem Helden Cormalo, und des dunstigen Lano's Söhne entfloh'n zu den heimlichen Klüften.

110. Cormalo fällt unter Oscar's Schwerdt. Die Feinde fliehen.

Die Tochter Inisthona's bracht' Oscar heim in Annir's schallendes Haus: Freudenglanz erhellt des Alters Antlitz; er segnet den Schwerdtfürst.

111. Er bringt Annir's Tochter zurück, und Freude verbreitet sich.

Digitized by Google

Wie war Ossian's Wonne groß,
Die fernen Segel schauend des Sohns,
Wie Lichtgewölk aufdämmert im Ost,
Wenn im fremden Land der irre
Wand'rer streift, unholde Nacht
Ihn umgraust mit Geistern! —

Wir brachten gen Selma mit Liedern den Held:
Fingal gebot der Muscheln Fest.
Oscar'n nannten der Barden tausend:
Morven hallte wieder den Klang.
Dort war Toscar's Tochter,
Mit der Stimme wie Harfe,
Wenn die fernen Tön' am Abend
Herweh'n säuselnde Lüftchen des Thals. —

112. In Selma führen die Barden Oscar'n im Triumph ein. — Malvina tritt ihm entgegen.

O legt mich, die ihr das Licht seht,
An einen Fels hin meiner Hügel!
Laß die dichten Haseln über
Hangen, die Eiche schauern!
Grün sey meine Ruhstatt, —
Der Hall des fernen Gießbach's rausche.
Nimm die Harfe, Tochter Toscar's!
Schlage Selma's lieben Gesang,
Daß Schlummer meine Seel'
Ereil' in ihren Freuden,
Daß kehren meiner Jugend Träume,
Tage des mächtigen Fingal's. —

Selma! deine Thürme schau' ich,
Deine Eichen, die schattige Mauer!
Deine Helden, o Morven! kommen!
Deiner Barden Gesänge tönen!
Oscar erhebt Cormalo's Schwerdt:
Tausend Jünglinge staunen
Dem buckelnreichen Geriem'!
Ein Wunder ist ihnen mein Oscar:
Sie staunen des Armes Macht! —
Sie seh'n den Freudenstrahl
In seines Vaters Aug':
Sie begehren nach gleichem Ruhm.

Und nicht mangeln soll dir dein Ruhm,
Des quellenreichen Morven's Geschlecht!
Oft im Lichte strahlt mir der Geist,
Dann denk' ich meiner Jugend Freunde. — —
Schlummer aber sinket

Digitized by Google

Mit der Harfe Tönen:
Frohe Träume dämmern auf. —
Laute Jäger!
Stehet ferne,
Störet meine Ruh' nicht! —
Der Barde der Vorzeit
Spricht mit den Vätern,
Den Herrschern der Vorzeit!
Laute Jäger!
Stehet ferne:
Störet Ossian's Traum nicht. — —

113. Die Helden von Selma umgeben Oscar'n, bewundernd die Buckeln von Cormalo's Schwerdt. Ossian jauchzet laut, ergreift die Harfe. — Fingal erhebt sich auf Trenmor's braunem Schild. (Es kommt in dem Jubel der Wirbelwind Trenmor's.)

Hier erhält Oscar zuerst von Fingal'n die Freyheit. Er siegt, — wie Trenmor siegte wider die Römer, Fingal gegen Lochlin, und wie Ossian gegen Dunthalmo, den Mörder Rathmor's, in Erin, — so am Lano gegen Cormalo. — So steht Trenmor (der Wirbelwind Trenmor's) am Mittag, wie der brennende Strahl der Sonne; Fingal wie der Aufgang im Osten; Ossian, der innerliche feste Punct, im Norden; Oscar, der Abendstern im Westen. — Trenmor steht dem Ossian, Fingal dem Oscar entgegen. — Ossian erhebt in diesem Gedichte einen Freudenjubel; wie wir nun bald (in dem Gedichte Fingal) im Wirbel der Schlacht sich rühmen hören werden die Helden von Selma.

Die Lieder von Selma.

Stern der sinkenden Nacht!
Schön ist im Westen dein Licht;
Hebst dein ungeschornes
Haupt aus deinem Gewölk:
Wandelst stattlich am Hügel hin. —
Wornach blickst du im Feld?
Geleget sich haben
Die stürmenden Winde;
Weither rauschet der Gießbach;
Brüllen der Woge klimmt
Am fernen Fels;

Die Abendflieg' ist auf schwacher
Schwing', ihr Summen im Feld. —
Wornach blickest du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst:
Die Wellen umgeben dich freudig,
Baden dein liebliches Haar. —
Ruhiger Strahl, fahr' wohl!
Steig' in Ossian's Seele das Licht!

Der Inhalt dieser Lieder, geschichtlich genommen für die Darstellung, gehört nicht zum Behuf dieser Auszüge. Sie sind so zu sagen allegorisch.

Die Eröffnung geschieht augenscheinlich an Oscar; und so steht dieser Held, wie er durch die vorhergehenden Gedichte erschienen, und in der fröhlichen Gestalt, wie wir ihn zulezt sahen, vor uns.

114. Oscar beym Abendstern.

Und es erscheint in seiner Kraft:
Meine geschied'nen Freunde
Sie sammeln sich wieder auf Lora,
Wie in Tagen voriger Zeit.
Fingal, feuchte Säule des Nebels:
Seine Helden sind rings um ihn!
Und sieh', die Barden des Lied's:
Ullin im grauen Haar;
Ryno, stattlich im Schritt;
Alpin's Stimme, so tonvoll;
Und sanftklagend Minona's Laut! —
Wie verändert, Freunde! ihr seyd,
Seit den Tagen von Selma's Fest,
Seit den Tagen von Selma's Fest,
Da wir kämpften wie Frühlings
Lüfte hin über den Hügel
Wechselnd beugen das lispelnde Gras! —

So erscheinen dem Ossian nun die Geister der Helden und Barden von Selma. — Er fühlt in der Sängerin Minona seine Einsamkeit, und die Geschichte, welche sie vorbringt, ist die Empfindung Ossian's selbst von seinem Alter. So steht in ihrem Gesange der graue Barde selbst uns deutlich vor Augen.

115. Ossian beym Nordstern, — neben ihm Malvina und Alpin's Sohn. (Vergl. Berrathon.)

Dann tritt Ullin auf; mit ihm singt Ossian vor Fingal. — Wir kommen nach den Liedern von Selma zu dem Gedichte Fingal. In demselben fällt (ein andrer) Ryno, der jüngste von Fingal's Söhnen. Hernach in dem Gedichte Te=

mora fallen alle seine Helden, er giebt Ossian den Speer. — Solche oder ähnliche Empfindungen werden 1) durch die Geschichte, welche Ullin und Ossian aufführen, und 2) durch Armin's Klage in dem Leser erweckt, und es steht zulezt eine Gestalt vor unsern Augen, welche der Gestalt Fingal's am Schlusse des Gedichtes Temora sehr nahe kommt.

116. Fingal mit dem Panier in seiner Hand. (Vgl. Fingal IV. 336—355.)

Fingal.

Erster Gesang.

117. Cuthullin sitzt an der Mauer von Tura, in Gedanken vertieft. Fithil's Sohn, der Späher des Meers, bringt ihm die Botschaft von Swaran's Landung. — V. 1—36. (Cuthullin war Führer des Heers von Erin während der Minderjährigkeit Cormac's; seine Seele hing an seiner geliebten Gemahlin, Bragela, welche er daheim in Dunsky — der Burg von Sky — gelassen. — Man kann ihn einer Mutter vergleichen, die des Kindes hütet. Es verbindet sich in ihm mit der Sehnsucht nach der Heimath die nach Fingal, der kommen sollte. Wie eine Löwin ihre Jungen, so vertheidigt Cuthullin den Thron Cormac's gegen kleinere Feinde, aber nun kommt wie ein grimmiger Bär Swaran; er will das Blut der Jungen. — Er kommt wie ein trüber Tag: vom Morgen herauf ziehen schwarze Wolken. Swaran hatte vordem, wie wir in dem Gedicht Cathloda gesehen, mit Fingal'n gekämpft, der dann seinen Vater Starno band, und wieder entließ. Swaran herrscht jetzt in Lochlin, und das Gedächtniß Agandecca's, der Schwester seiner Jugend, der Liebe Fingal's, war in ihm erloschen, vergessen die herrliche Stärke Fingal's; er trotzt vermessen auf seine Kraft, will Erin beherrschen, und nicht weichen, selbst wenn auch Fingal kommt.)

118. Cuthullin erhebt sich; Fithil's Sohn schlägt auf sein Geheiß den Schild Semo's (des Vaters Cuthullin's). Es erscheinen: 1) im Walde Connal, Currach, Ronnar, Crugal, Lugar; 2) im Felde kommend Calmar, Puno, Cairbar, Caolt, Eth. Sie stehen zu beiden Seiten Cuthullin's. — V. 37—254. (Auf Cuthullin's Gebot schlägt der Sohn Fithil's den tönenden Schild seines Vaters. Seine Helden sammeln sich um ihn, wie die Gedanken, die wie um Blumen spielten und dem Wilde des

Digitized by Google

Waldes nacheilten, sich in der Seele zusammenraffen beym Kriegsruf. Sie kommen: Vom Felsen springend Curract; Connal mit blutigem Speer; Crugal mit weißer Brust; Ronnar verläßt das bräunliche Reh beym Kriegsruf vom Schilde her; Lugar hört, und gedenket des Speers Cuthullin's, er ruft: Wahre dich, Sohn des Meeres! „Calmar, erhebe den tönenden Stahl! Auf, furchtbarer Puno! Und du Cairbar vom röthlichen Baum! Hebe den Fuß, o Eth, von den Strömen Lena's! Eile mit gestreckter Hüfte, Caolt, durch säuselnde Haide, weiß wie der Schaum der Wogen!" — Wenn man diese Gestalten ansieht, möchte man in ihnen eine schöne Gegeneinanderstellung finden, die hernach im Rathe durch den Widerspruch zwischen Connal und Calmar deutlicher zum Vorschein kommt: Cuthullin erhebt sich und der Sohn Fithil's schlägt mit der Lanze den Schild; Lugar ruft wie ein Echo des Schildes aus dem Walde, alle Helden in demselben haben ihn vernommen, so wie auf der andern Seite die von Bergen, Strömen und Feldern. Calmar steht der Stimme Connal's entgegen, Puno dem Curract, Cairbar dem Ronnar, Caolt dem Crugal, und Eth dem Lugar. Der Zusammenfluß dieser Helden bey Cuthullin hat große Aehnlichkeit mit Fingal's Ordnung der seinigen um sich her, wie er am dritten Morgen mit der Sonne herauf vom Meere steigt. Menschlich versucht es, möchte man sagen, Cuthullin's Schaar in ihrem gerechten Kampf, in Swaran's Herz die Erinnerung seiner geliebten Jugend zu wecken; aber nur da erst, wo Fingal aufsteigt, wendet er sich, ist in ihm entzündet der Gedanke, doch zertrümmert wird erst durch Fingal seine Kraft, ehe der Friede in ihm erwachen kann. — Cuthullin fragt: Was gilt es jetzt? sollen wir lassen die Flur Erin's in Lochlin's Gewalt, bis Fingal kommt? Connal räth, sich zu halten, eingeschlossen, und Fingal's Ankunft abzuwarten; der rasche Calmar, zu streiten, auch wenn er nicht käme. — Sie sind dem Sinn des Herzens zu vergleichen, wenn wir streiten mit der Welt: Der Matte zieht sich zurück; doch wird er vielleicht gefangen im eignen Haus. Der starke Sinn will kämpfen, doch überwindet ihn wohl der Stolz, er verläßt sich auf sich, und wird erschlagen im Kampf. Beider Sinn steht an Cuthullin's Seiten: er folget dem Kampfmuthigen, und sieht auf im Kampf, ob Fingal erscheine? er streitet, da er ihn nicht sieht, mit der eignen Kraft, Fingal sinkt ihm wieder in Nacht, und Cuthullin wird geschlagen, indem er die lezte Kraft anwandte; er will sinken im redlichen Streite für

Digitized by Google

Erin's König, da kommt Fingal. Cuthullin schämet sich seiner Schwäche, doch Fingal hebt ihm die Seele beym Mahl. — Cuthullin war begeistert durch den Muth Calmar's und durch die Treue Connal's. Er erhebt sich und denkt zu streiten im Heere wie Morven's König, wie die Hagelstürme Fingal's; da vermißt er aber zwey Gefährten, und der dritte, der auch noch nicht da war, Fergus, kommt zu ihm, und erzählt deren Tod. Man kann sagen, diese Geschichte ist hier schön eingeflochten, da Fergus wie die personificirte Erinnerung da steht, und dem Cuthullin den Untergang der Freundschaft Fingal's in dem Gemüthe des Geschlechtes von Lochlin abbildet. Der Held Cathba, und Morna, die Tochter Cormac's, liebten einander; Duchomar ist Beider Freund und Stütze ihres Lebens; er wird falsch, erschlägt den Cathba, und verlangt von Morna geliebt zu werden; sie durchbohrt ihn mit seinem eignen Schwerdt, und sinkt, da sie für den Mörder Mitleid empfindet. So wenig, wie sie mit Duchomar, kann Erin's Geschlecht sich vereinigen mit dem Sohne Starno's, und Cuthullin sagt, ihm solle der Gedanke an Cathba, und Duchomar's Tod vor Augen schweben in der Schlacht, und Morna's Geist möge dann wie Mondesschein in seinen Locken spielen in der Siegesruh'. Es ist wieder wie ein Gedanke an Agandecca, und eine Erinnerung an Fingal's Freundschaft mit dem Sohne Starno's im Kampfe mit ihm.)

119. Swaran steigt allein an das Ufer; ihm folgen aus den Schiffen seine Helden. (Oder: Swaran steht am Meeresufer; um ihn ruhen in Schiffen seine Gefährten.) Seevögel heben sich an's Gestade über den trüben Wogen. Swaran sendet den Boten zum Kundschaften vor sich her. — V. 255—263. (Swaran ist wie die schwarzen Wogen, die von den unfruchtbaren Felsen Lochlin's kommen, zu überströmen Erin's grünende Fluren; er hört Cuthullin daher rauschen und schlägt auf den Schild.)

120. Cuthullin erscheint auf dem Wagen; zu beiden Seiten seiner Rosse treten seine Helden, zunächst Connal hier, und Calmar dort. — Ihm gegenüber Swaran, groß und breit, in fürchterlicher Wehr, umgeben von den Seinigen. — V. 264 — 318. (Die stolzen Rosse schließen sich an Cuthullin's Wagen, wie Connal und Calmar, zu jeglicher Seite; ihre prangende Kraft ist wie ein Sinnbild von Erin: wie ein Felsgestade, groß, breit, mit wehenden Mähnen, schnaubt zur Rechten Sulinsifadda und krümmt den gewaltigen Hals; zur Linken mächtig springend und

lang, wie die Fluren des Landes, schnaubt im Winde und schlägt mit starkem Huf den Boden Dusronnal. Gleichwie Connal und Calmar schließen sich die übrigen Helden an ihn, der auf dem Wagen in Jugendschöne sich erhebt. Cuthullin gedenket Fingal's und der Gedanke der Kraft des Helden von Morven ist ihm Stärkung; er hofft auf sein Kommen in dem Streit. — Swaran's Muth ist wie die Felsen von Lochlin, die mit tausend Tannen den Stürmen trotzen; er pocht auf seine Kraft, doch gedenkt er eines Starken, des Fingal's, „aber es würde, auch wenn er käme, mein Muth mich nicht verlassen." Man sieht die Ehrlichkeit und Ehrbegierde Swaran's, daß er nicht tückisch siegen, daß er würklich seine Kraft mit Fingal's messen will. Hiedurch allein war es möglich, daß er hernach, da er überwunden ward, Fingal's Freund wurde. Hier verläßt er sich noch auf seine Kraft, sie ist ihm das Ziel und das Mittel, er kennt nichts Großes außer ihr, und auch auf Erin will er dieses Siegel drücken; insofern ist seine Erinnerung doch fort, die Gegenwart seiner Kraft steht vor ihm, und er kann das Kommen Fingal's nicht sehen.)

121. Die Heere sind gegeneinander gestürzt im entflammtesten Gefecht. Cuthullin und Swaran kämpfen, vor jedem liegen Erschlagene in Menge. Ueber den Kampf sinkt die Nacht und verhüllt ihn. — V. 319—434. (Vergeblich ladet Cuthullin den Swaran zum Mahl; nicht geschieden sind beide nur im Streit.)

122. Cuthullin stellt Wachen aus. — Swaran schläft bey den Schiffen. — V. 435—521. (Carril singt, wie Cairbar und Grudal mit einander gestritten um den Stier der Wüste, aber den Kampf unterbrochen, um das Land zu verfechten wider den gemeinsamen Feind, der aus dem fremden Lande gekommen. Beziehen möchte man die Geschichte auf die Ehrlichkeit Cuthullin's und Swaran's, die beide nicht heimlich überfallen wollen. Doch Carril singt weiter und erweckt, des trüben Schicksals der Brassolis gedenkend, das Andenken an Bragela in Cuthullin, der nun von Connal aufgefordert wird, durch Ausstellung von Wachen sich vor dem Feinde zu behüten. Cuthullin rafft sich zusammen und vertheilet die Hüter.)

* Der erste Tag ist ein Sommer, wo er in den Herbst übergeht. Der Winterwind meldet sich. — Der Mond fängt an, abzunehmen. Er ist noch hoch am Himmel, da die Sonne im trüben unfreundlichen Gewölk aufgeht. — Er steht auch am

Tage noch klar im Westen, da die Wolken schwarz von Osten heranziehen. — Der blasse Mond am Tage und vorüberstreifende leichte Wolken vermischen sich mit einander; doch wie die schweren Wolken gegen Abend nun über den Mond ziehen, tritt an den gleich trübe verhüllten Himmel die Nacht. — Vor dem Morgen kommt der abnehmende Mond wieder zum Vorschein; es ist Herbst.

Zweyter Gesang.

123. Dem Connal erscheint der Geist Crugal's, seines erschlagenen Freundes; er flimmert auf der Spitze des, vom Berge roth herableuchtenden Stromes (Wasserfalles). — V. 1—41. (Hier der rothe trübe Stern, der in einem andern Gedichte Ossian's vor dem Falle der Helden weint. Es ist das Gegenstück zu Gaul's Klang am andern Morgen.)

124. Cuthullin, auf einsamem Hügel in der Nacht, blieb ungestört durch Connal's Vorstellung; er ruft: „Es ist Laut des Windes, wie will der heut erst erschlagene uns warnen aus den Besprechungen der Geister?" Der Schall seines geschlagenen Schildes sammelt seine Helden um ihn, wie die Wipfel der Bäume das bewölkte Bergeshaupt von Cromla umgeben. Der Morgen kommt bleich; es erhebt sich ein Nebel. — V. 42—101.

125. Swaran erhebt sich am Strande sammt seinen Helden mit eckigen Schilden, in ihrer Ordnung. — Vor Cuthullin's Heer zieht sich der Nebel. — V. 101—123.

126. Ein Wind erhebt sich und Cuthullin's Heer steht vom Nebel enthüllt wie die Klippen des Gestades. — Swaran am Ufer mit seinen Schaaren; er sendet den Boten an Cuthullin (ihm zu bieten den Frieden der siegenden Könige: zu geben um Friedens willen das Land, die Gattin, und den Hund der Jagd, und zu seyn Swaran's Knecht. —) — V. 124—169.

127. Cuthullin steht hoch auf dem Wagen und rollet daher vom Hügel. Crugal's junge Gattin ist gefallen unter Swaran's Schwerdtern; Cairbar, ihr Vater, erschlägt viel der Söhne Lochlin's. — V. 169—215. (Wie der Donner des Sturms, so schallt in Cairbar's Seele der Schlachtgesang Carril's; er sang von dem erschlagenen Helden Crugal: Degrena, sie die Neuvermählte des Gefallenen, kam, fand ihn auf der Haide, und stürzte in Lochlin's Stahl. —)

128. (Wie angeschwollene Bäche die Fluren Erin's, so verheeret das Schwerdt Swaran's die Söhne der Schlachten Erin's.)

Curach, Cairbar selbst, Morglan, Caolt werden erschlagen von Swaran; der schwache Grumal flieht. Es sinken die Söhne Erin's. Carril rauscht in die Heldenharfe und Cuthullin schlägt noch vom Wagen herab. — V. 215 — 253. (Wie Gesang, darin die erregte Seele sich ergießt, in ihren Tönen der deutlichen Worte vergißt, und dahinsinkt, von dem künstlichen Sprecher überwunden, der die in Worten ungeübte Kraft ihr vernichtet; sie aber wagt sich mit erneuter Kraft noch einmal in die Tiefe der Töne, — so erheb' auch du, Carril, die gesunkne Kraft Erin's! steh' wie ein Fels, Erwecker der bebenden Brust, o in Tönen berauschender Sänger! —)

129. Cuthullin und Connal beschirmen die Flucht Erin's und sich selbst mit ihren Schilden auf dem Wagen. Die Pferde reißen sich mit ihnen zum Hügel. Swaran sie verfolgend. — Auf dem Hügel erscheint der Sohn Fithil's, mit der sinkenden Sonne, die nahe bey den Felsen durchbricht. Fingal's Schiffe hinter Swaran auf dem Horizont. — V. 254 — 285.

130. Cuthullin sitzt trauernd; Connal und der Barde Carril bey ihm. Durch dickes Gewölk, das Cromla umgiebt, funkeln rothe Sterne. — V. 286 — 413.

* Ein Herbsttag, der sich zum Winter neigt. Vor Sonnenaufgang wird der Himmel klar, die Sterne erscheinen funkelnd an ihm. — Mit dem Tage kommen Zugvögel über's Meer her; vom Morgen herauf Seenebel und Herbstregen. — Der Mond ist schon nach dem letzten Viertel; bald verschlingen ihn die Wolken, welche die Sonne verhüllen. Kurz vor Sonnenuntergang blickt er noch einmal durch, krumm im Abnehmen, und versinkt. — Nun strahlt die helle Sonne auch durch's düstre Gewölk, sie geht unter in zerrissenen wässerigen Wolken.

Dritter Gesang.

Cuthullin's Geist entweichet der Trauer; ihm träufet Trost in die Seele der Töne Anmuth, wie Thau, der dem Morgen vorhergeht. Carril singet noch Fingal's Kampf mit Starno in der Jugend: Noch ist Agandecca (sie, die gefallen, ein Opfer für Fingal) auf den Hügeln Morven's! „Sey mir gesegnet, Mund des Gesanges!" ruft Cuthullin: „Fingal war stark in der Jugend und ist es im Alter noch; stürzen wird noch einmal Lochlin vor dem Speere Fingal's!" —

131. Calmar kommt zu dem getrösteten Cuthullin, gestützt auf krummen Speer, (wie der dünne Streif des Mondes), blu-

tend in der Morgenröthe. — Fithil's Sohn eilt, Fingal'n die Noth zu künden. Connal und Carril führen die Kinder Erin's ab. — V. 1—171.

132. Swaran stürmt mit seinen Gefährten den Hügel. Calmar sinkt langsam und bleich zu Boden. Cuthullin weinend, vorgebeugt und langsam, den Speer hinter sich schleppend, geht in's Gebürg' hinein; Connal voran. Der Mond erblaßt und verschwindet. — Swaran sieht Fingal's Segel, hält, und kehrt mit seiner Schaar zum Strande zurück. Fingal im vordersten Schiff, mit vorgebognem Speer. — V. 172—219.

133. Auf dem Hügel Fillan mit der Lanze, Ryno mit dem Bogen, im Glanz der Sonne; Fingal's Schiff hinter ihnen, er tritt aus dem Schiffe, die andern Schiffe legen sich mit den Segeln groß vor das Ufer hin. Ullin schreitet über Lena's leichenbesäte Haide zu Swaran hin. Der schlägt trotzig Fingal's Einladung aus. („Heute will ich kämpfen und morgen das Mahl halten auf Fingal's Grab!") — V. 220—256.

134. Fingal tritt auf den Hügel; hinter diesem erheben sich die Segel. Vor ihm eilet Ryno durch die Ebene. Neben Fingal stehen: Ossian mit der Harfe der Schwerdter, Gaul mit dem Flammenschwerdt, Fergus, den Bogen gespannt, und Fillan, bereit den Speer zu werfen. — V. 257—265.

135. Die Schlacht. (Tode fliegen über Lena's Haide, still und fürchterlich liegen die Völker gestreckt.) Fingal erhebt hoch den Schild, sein flammendes Schwerdt schmettert im Wirbel Leichen um ihn. (Er steigt auf mit der Kraft der Sonne, jetzt brennend am Mittage der Schlacht, würkend wie Trenmor's Geist, wenn er Morven besucht im Wirbelwind, zu schauen das Geschlecht seines Stammes: es erbrausen die Eichen dann im Gebürg', es stürzen die Felsen vor ihm hin. —) Lochlin's Heer weit umher verstreut auf der Haide; Ryno ein Feuerpfeiler. Das Ende der Flucht. Gaul's Stirne düster; Fergus auf Füßen des Wind's; Fillan wie ein Dunst. Ossian jauchzt hoch in des Vaters Kraft. — V. 266—297.

136. Es sammelt sich Lochlin's Heer auf der Haide. — Fingal sitzt am Hügel, gestützt auf Trenmor's Schild. Neben ihm steht Oscar mit Fingal's Speer, sieht herab auf den König, und hört aufmerksam dessen mahnende Worte an. Ullin sitzet vor Fingal's Schild mit der Harfe. Ossian und Gaul, Fillan und Fergus, ruhend. Ryno unten. — V. 298—380.

137. Fingal sendet Fillan und Oscar über die Haide zum Beobachten. Gaul tritt auf mit funkelndem Speer. — V. 381 — 409.

138. Der Mond sinkt über dem ruhenden König (ein dünner Streif; Agandecca an seinem Rand.) — Gaul mit funkelndem Speer. Ossian mit der Harfe der Schwerdter. — V. 410 — 428.

* Ein völliger Wintertag; in der Nacht liegt ein kalter Nebel über dem Lande. — Der Mond ist kurz vor der Sonne auf; es ist nahe vor Neumond. — Die Morgenröthe blüht hoch im Schneegewölk auf und gleich bey Sonnenaufgang kommt Schneejagd. Wie die Sonne aufgeht, verschwindet der Mond in ihren Strahlen. — Fliegendes Gewölk eilt mit Sturm der Sonne vorbey; der Schnee bedeckt die Ebene und das Gebürge. Die Sonne geht blaß unter; es wird hell in der Nacht, und friert etwas; der Mond erscheint eben nach Sonnenuntergang im kleinen Lichtstreif; die Sterne blitzen hell.

Vierter Gesang.

Ossian singt Erinnerungen seiner Jugend vor Malvina, wie er mit seinen zwölf Helden Evirallin erwarb. Er fährt dann in der Geschichte des Feldzuges in Erin fort. Süße Sehnsucht umschwebt seinen Geist, die Schwerdter seiner Harfe verstummen, tief in die Seele drang ihm der Töne Geist, und auf einmal erscheint aus den Wipfeln der Eichen wie der dünne Streif des Mond's Evirallin's Gestalt. —

139. Evirallin erscheint, die bleiche Verkündigung des Morgens. Ossian gerüstet mit dem Speer eilet Oscar'n zu Hülfe. Oscar erscheint blutbefleckt mit Fingal's Speer. Fern die kommenden Söhne Lochlin's. — V. 1 — 155.

140. Fingal, aufgefahren aus dem Traum, sitzt an dem braunen Schilde Trenmor's. Agandecca's Geist fliegt längs dem Horizont des Meeres hin. — Oscar kommt von der Haide. — V. 156 — 182.

141. Fingal am Steine des Lubar's stehend, ruft die Helden zusammen (übergiebt dem Gaul den Heeresbefehl). Geister der Vorzeit erscheinen auf Sonnenstrahlen, roth im Gewölk des Morgens. — Es stürzen die Helden Morven's von allen Enden zusammen. — V. 183 — 217.

142. Fingal erhebt sich zur Höhe Cromla's, schauend zurück auf sein Volk; (seine Schaaren fliegen zusammen: so trei-

den Morgenwinde dem Glanz vorüber die dunkeln Wolken.) Drey Barden folgen ihm; er schwingt wie Blitze, um Zeichen zu geben, sein flammendes Schwerdt. — Ryno eilt voran mit Bogen und Pfeil, Oscar mit ihm; ihnen nach ergießen sich die übrigen Helden. Gaul erhebt das blitzende Schwerdt. — V. 218—229.

143. Die Schlacht. — Im Vorgrunde Ossian mit der Harfe der Schwerdter, schreckend die Völker; Oscar folgt seinem Schritt und streckt sie zu Boden. (Wie Schwerdter waten in Blut, wenn laut die tönende Harfe einherrauscht, so rollen Ossian und Oscar dahin, weit über der Feinde Flucht hinaus unablässig Schlag auf Schlag führend, wie der Stein herabrollt vom Gebürg' und von Fels zu Fels in's Thal hüpft.) — V. 230—282.

144. Swaran stürmt den Hügel; Gaul reißt sein Volk dahin; Ryno wie ein Pfeil vorauf. — Swaran drängt den Gaul. Fingal sendet den Ullin an diesen ab. — Swaran spaltet Gaul's Schild; Selma's Söhne fliehen. Fingal erhebt sich (schreyend) und die Streiter stehen beschämt. — V. 283—320.

145. Fingal schreitet hoch und groß zwischen seinen Helden einher. Die Söhne Lochlin's ziehen sich langsam zurück; Swaran weichet zuletzt, Schritt vor Schritt, fürchterlich blickend auf den kommenden Fingal. — V. 320—334.

146. Fingal's Helden, Gaul mit dem Schwerdt, Oscar mit dem Speer, Connal mit blauem Schild, Dermid im dunkelgelockten Haar, Ossian mit der Harfe, stehen um ihn und die feuerdurchwebte Fahne. Ryno, Fillan, und Fergus erheben die Fahne („mit Golde war sie geschmückt wie des Himmels Muschel, die blau und weit in der Nacht gewölbet erscheint.") — Auf der Ebene von Lena stehen die Söhne Lochlin's in fünf Haufen zerrissen; Swaran allein („er, meiner Flamme Wahl," spricht Fingal V. 378.) in der Mitte. (Groß, wild und fürchterlich ist die Schlacht, das Blut trieft von blauen Schilden Selma's.) — V. 334—409.

147. Fingal stürzt den Mathon nieder; Ullin erhebt neben ihm Gesang. — Cuthullin greift auf Cromla zum Schwerdt; Connal hält ihn ab, und Carril eilt als Bote zu Fingal'n. („Sobald wie ein Regenstrom sich Lochlin verläuft, erschall', o Carril! hold im Ohr Fingal's sein Preis, wie nach Donnern der Vögel Stimme im Walde!") — V. 410—456.

* Frühlingstag; der Winter vergeht. Der Morgenstern kommt blutig in der Röthe des anbrechenden Tages. Es ist


Digitized by Google

Thauwetter; mit der Sonne kommt Schneegestöber, es schmilzt der Schnee, die Sonne blitzt durch die Wolken. Dünste des vorigen Tages sammeln sich, es blitzt im schwarzen Gewölk. Die Sonne gewinnt ihre Kraft, zerreißt die Wolken: der Himmel wird rein, und der Schnee rinnt von den Bergen in's Thal.

Fünfter Gesang.

148. Cuthullin trauert in der Höhle; Connal bey ihm sieht und segnet den kämpfenden Fingal. — Fingal und Swaran ringen mit einander: die Berge wanken, in's Thal rollen die Hügel, die Bäche reißen aus. (So fielen einst auf Cona zwey Felsen, der Grund war durch Bäche unterspült; die Häupter stürzten gegen einander, und begegneten sich mit den Wipfeln ihrer Eichen im Grund: andern Lauf nahm der Strom, und verhüllte in seine Gewässer das Thal.) Umher stehen die Helden. — V. 1 — 53.

149. Fingal legt den Swaran gefesselt hin auf den Hügel, und stellt Ossian und Gaul zu seiner Seite, ihn zu behüten. — Er eilt in's Thal zur Verfolgung der Flüchtigen; Oscar, Fillan und Ryno fliegen vor ihm her. — V. 54 — 69.

150. Fingal beugt sich über den erblaßten Orla hin; sieht sich um, und über die Haide her Oscar und Fillan kommen. — Ryno liegt erschlagen, am Horizont. Trenmor und Trathal empfangen den Geist in der Wolkenhalle. — V. 70 — 172.

151. Fingal sitzt über Lamberg's Grabe. Ullin erhebt den Gesang des Ruhms über Ryno's und Orla's Leichen. — („Wes Ruhm ist dort in dem dunkelumgrünten Grab?" fragt Fingal: „Sag' an, o Ullin! soll Ryno ruhen bey ihnen?" — Hier beginnt die Erzählung von Lamberg und Gelchossa. Sie gehört als Gegensatz zu den Belegen für das Gefühl der Ahnung, die leise durchschimmert, von der endlichen Ueberwindung Swaran's an, daß ein besserer Sinn und Geist sich erheben wird. — Swaran ist gebunden. Gaul der starke hütet die wiederkehrende böse Kraft; Ossian, mit seelendurchdringenden Tönen, wendet sie zum Frieden. Nun sendet, wie neue junge Strahlen, den Oscar und den Fillan Fingal aus; Ryno eilt voran, wie die Blüthe: er ist — in der Halle der großen Väter — Verkündiger des Sieges Fingal's über das Böse. — Fingal trifft auf den Orla: dieser ist, wie selbst Ossian, der untergehenden Sonne des alten Ruhmes zu vergleichen; Ryno hingegen der Held einer neuen Bot-

schaft, der helle weiße Schimmer nach dem Sinken, auf dem Horizont. — Macpherson spricht öfter von Christlichen Missionaren (Culdees), mit denen Ossian zu thun hat, und an welche er einige seiner Erzählungen richtet; doch weiß er keine fruchtbare Betrachtung daraus zu ziehen. — Die Geschichte von Lamberg und Gelchossa schließt sich auch in solchem Sinne hier an. Lamberg ist ausgegangen, gegen Ulfadda zu kämpfen. Ullin raubt seine Gattin, und vertheidigt dann das gefangene Gut. Er wird überwunden, doch Lamberg sinkt auch; über beiden schwindet Gelchossa dahin. — Fingal läßt seinen Ryno ruhen beym Grabe Lamberg's; auch den Orla vom Lota-Strom: „Sie sproßten empor wie ein Baum auf Hügels Höh'; sie fielen, der Eich' in der Wüste gleich, die quer nun über den Strom gestreckt im Winde welkt. O Oscar, du Haupt der gesammten Jugend! Sey gleich ihnen berühmt auf Erden! Du sahst, wie sie fielen, sey gleich ihnen der Barden Lied! Sanft in des Friedens Tagen war Ryno, er war dem Bogen gleich am Himmel, der fern' an dem Strom' erscheint, wenn die Sonne sinkt: Schweigen wohnt auf des Wildes Höh'.") — V. 173—364.

152. Ossian an der Harfe, Gaul am Speer, auf einem Hügel im Vorgrunde, in der klingenden Nacht. Swaran, neben ihnen, gefesselt, blickt hin auf erschlagene Haufen; hinter ihm zucken Blitze im Gewölk. Es zieht sich ein Regenbogen durch, über ihm eilt Orla's Geist. — Cuthullin hinter dem Felsen versteckt, über ihm der Mond, in dessen Schimmer Bragela's Gestalt. Er sieht den Fingal glänzend über die Haide nach Ossian und Gaul hin den Schritt wendend. — Carril geht von Cuthullin zu Ossian; Ullin von Fingal zu Swaran. — V. 365—390.

153. Carril schließt sich mit Ossian zusammen in Gesang. — Es erscheinen die Geister der erschlagnen Söhne Erin's. Cuthullin weinend hinter dem Felsen. Der Mond senkt sich in die Eiche, die vom Felsen herab hängt. — Gaul erhebt sich; es blitzen an der Spitze seines Speers die Sterne. Swaran liegt neben ihm. — V. 391—419.

* Die Sonne naht ihrem Untergange. Der Mond im ersten Viertel als schmaler Streif. Die Erde ist wieder bloß von Schnee. — Gestreifte Wolken lagern sich vor der Sonne, gehen mit ihr unter. Es ist Ostenwind. Die Sonne funkelt roth auf und sinkt; es flammen die Wolken an ihren Rändern. — Der Abendstern und der Mond stehen nahe bey einander.

Digitized by Google

Sechster Gesang.

Noch immer tönt Carril's Gesang nach in Ossian's Ohr, dem er damals die Freunde seiner Jugend gesungen: „Willkommen mir, o Carril, im Wirbelwind! O kämst du, wenn ich allein, in Stunde der Nacht zu meiner Halle! — Und du kommst, mein Freund! ja oft vernehm' ich den leisen Griff von Carril's Hand an der Harfe Saiten, wo hoch an der Wand sie dort hangt." (Ossian fällt hier in eine Klage, die der Cuthullin's, und weiterhin Carril's, ähnlich ist.)

154. Swaran sitzt unter den Helden. Die Flamme von tausend Eichen lodert über der Haide. Fingal erregt die Barden zum Gesang. — Trenmor's und der Inibaca Gestalten erscheinen unter Gestirnen der Nacht. — V. 1 — 192. (Ullin hatte gesungen, wie Trenmor in Lochlin die schöne Schwester jenes Königs, von welchem Swaran abstammt, Inibaca, erworben. Unser Künstler versuchte auf diesem Punct, aber ohne sie durchzuführen, eine Parallele dieser Geschichte mit jener von Grumal, die Fingal hernach erzählt.)

155. Swaran verbirgt sein Gesicht in Fingal's Schoos; es sinket von ihm die Fessel. Der Mond steht über Fingal. — V. 193 — 216.

„Gesegnet sey mir dein Geist!" sprach zu Fingal Swaran: „im Frieden bist du ein Hauch des Lenzes; im Krieg ein Sturm im Gebürg'! Nimm meinen Händedruck der Freundschaft, König des hallenden Selma's! Laß der Barden Gesang die Gefallenen klagen; Erin laß in den Schoos Lochlin's Geschlecht aufnehmen, daß Kinder des Nord's beym bemoos'ten Steine des Ruhms noch sehen die Stätte von der Väter Kampf, daß sage der Jäger: Hier war es, wo Fingal mit Swaran focht in der Helden Kampf. Dann bleibt uns ewiger Ruhm!"

Der König der Hügel sprach: „Es ist heut, o Swaran, am größten unser Ruhm! Denn wir eilen dahin wie ein Traum, in unsern Schlachtgefilden verbleibt kein Schall, es verlieren sich bald auch unsre Gräber auf der Haid', es kennt der Jäger alsdann nicht mehr die Stätte unsrer Ruh'. Im Gesang erschallen wohl unsre Namen! was frommt's, wenn dahin ist die Kraft? — O Ossian, Carril, und du, o Ullin! ihr habt Kunde von Helden, die nicht mehr sind; gewährt uns Gesang von voriger Zeit! Es schwind' in Schall die Nacht, und der Morgen kehr' in Freude zurück!"

Wir gaben das Lied den Königen; hundert Harfen gesellten sich unserm Gesang. Das Antlitz Swaran's ward licht, wie der volle Mond, wenn die Wolken schwinden, und still, an des Himmels Höh', er in Größe wallt.

156. Es erhebt sich hoch, wie zum Denkmal, ein Felsenstück, das im Kampfe zwischen Fingal und Swaran heruntergerollt war. — V. 217—244.

157. Swaran und Fingal hören die Lieder der Barden. Carril überreicht dem Fingal Cuthullin's Schwerdt; er verweigert es. Swaran wird still. — (Zum Troste Swaran's führt Fingal selbst ein Beyspiel an, den Grumal. Grumal'n möchte man in Lochlin dem Starno entgegenstellen. — Es soll mir hier der Ort seyn, zu bemerken, daß durchweg eine Vergleichung wie von Jahrszeiten sich aufdrängt. Swaran ist der Held der Zeit und der Erde. Cuthullin des Mondes. Swaran kommt wie der Winter über Erin, im Herbste, wo das Vermögen Erin's zu einer wunderbar kräftigen Frucht in Cuthullin gediehen ist; er überzieht Erin, daß so zu sagen fast nichts nachbleibt: die Frucht geht in Calmar verloren, der Kern bleibt in Connal, und Swaran herrscht wie der Winter. Nun kommt Fingal, überwältigt und beherrscht den Swaran, schmiegt sich an ihn innerlich und äußerlich, durchdringt sein ganzes Herz, daß Swaran, der Winter, freywillig seine Söhne ruhen und dringen läßt in Erin's Schoos; es kehrt in Swaran die Freude und er glänzt in stiller Pracht der Sonnenstrahlen Fingal's. Cuthullin läßt alle Kraft und den Kern verschwinden, und giebt Fingal'n das Schwerdt. Dieser giebt ihm im Ruhm den Frühling und die Blüthe zurück. Es wird Frühling, und Swaran weht im Winde, wie die aufgeblühte Knospe. Er landet an Lochlin's, der Erde, Strand, und die Jagd Fingal's ist das Haschen der neuen Frucht, welche von Swaran kehrt zu Erin, das rechte Versenken der Kraft des Geistes in den Schoos der Erde. — Fingal nennt die Ausdauer Grumal's „der Helden Preis." Die Barden sollen ihn erheben, daß sein strebender Geist an ihrem Ruhm sich erquicke. Ossian fühlt auf diesem Punct der Erzählung selbst, daß jetzt Winter ist, und klagt in der Einöde am Cona.) — V. 245—300.

158. Swaran segelt im Morgenhauch. Fingal erhebt sich zur Jagd. — (Hiemit komme ich auf eine andre Vergleichung: Der Mond geht durch die vier Tage des Gedichts in allen seinen Verwandlungen. Im Anfange ist er abnehmend; es zieht sich Cuthullin vor Swaran zurück. Am zweyten Tage ist Neumond; Cuthullin wird Calmar's beraubt durch Swaran. Am dritten der Mond im ersten Viertel; Cuthullin sieht aus der Höhle Fingal'n siegen; Agandecca erscheint dem Fingal, wie Evi-

rallin dem Ossian, in der Nacht. Am vierten ist Vollmond, er verbirgt sich hinter einen Felsen und tröstet den Cuthullin; er geht erst auf, da Fingal von der Jagd zurückkehrt; und er umgiebt auch Swaran's Haupt. — Das Wachsen dieser beiden Helden bietet ein zartes Gleichniß dar, wie das eines Jünglings und eines Mädchens. Swaran ist wild, und, wie er kommt, mehr allein. Cuthullin fröhlich, zart und geschmückt. So ist auch der Gegensatz im Kampf, und in der Jugend. Swaran wuchs zum wilden unbändigen Buben heran; er verdirbt Cuthullin's Zierde, den Cormac; Cuthullin zieht sich in die Höhle zurück. Swaran wird wundersam ergriffen von Fingal's Geist, und wendet sich zu ihm. Cuthullin schickt schüchtern, beschämt und still, sein Schwerdt an Fingal. — Nun segelt Swaran, getrieben von Erin's Wind. Fingal, der Geist der Liebe, treibt in Beiden sein Werk.) — V. 301—315.

159. Fingal bey Ryno's Grabe. (Sein Geist trauert mitten in der Lust der Jagd, über den Fall Ryno's, gleichsam der Blüthe und des Boten des kommenden Fingal's.) — Cuthullin vor den Gesendeten Fingal's, Ossian, Fillan, und Gaul. (Connan, gleichsam die Erinnerung der Jugend und des Geistes Cuthullin's, will dem Verzagten die Wehr abnehmen, ihn mahnend an seinen Willen, welchem Amt er vorstehen wollen, als er es übernommen, Erin's König zu schützen, den Schwachen. Fingal heißt den düstern Jüngling schweigen, und tröstet den Cuthullin.) — V. 316—390.

160. Es hebt sich das Mahl, und Cuthullin wird fröhlich. (Cuthullin sah sich Swaran erheben; es ist in ihm die völlige Hingebung an Fingal, und Trauer über das Verlorne (die Blüthe); doch bey Fingal's tönenden Liedern erhebt sich in ihm die Frucht, und sein Ruhm steht im vorigen Glanz.) — V. 391 — 398.

161. Fingal's Fahrt auf dem Meer. — V. 399—406.

* Eine Maynacht, und ein Morgen, wenn der Frühling in Sommer übergeht. Die Erde ist weich von überströmendem Gewässer, die Berge werden dunkel beym abgenommenen und schmelzenden Schnee. Der Nordstern funkelt hell; es tönt in flimmernder Nacht; der Mond ist untergegangen. — Fruchtbarer Thau kommt über die Erde; der erste Morgenstrahl erleuchtet hell die Bergspitzen, sie schauen auf das dunkle Thal. — Nun fällt auf dunkelgrünen Boden der erste Sonnenstrahl. Die Sonne steigt aus dem Meer, es erhebt sich ein leichter Landwind, die Blü-

then wehen in der Luft; die Sonne scheint warm in die quellenden Knospen; der Saamenstaub webt duftend und ergießt sich von Blume zu Blume, Bienen summen um Blumen. Ruhig ist der Tag, labende Wärme der Sonnenstrahl, und die Geister weben im wirbelnden Glanz des Mittags; die Seele des Menschen schwelgt im süßen Erguß des belebenden Lichtes.

— In den Liedern von Selma haben wir den Oscar, Ossian und Fingal, als Gestalten kennen gelernt. Hier in dem Gedichte Fingal sahen wir sie dem gemäß handeln. Wie soll aber die Ahnung des Wesens von Trenmor, die Gestalt, wie er im Wirbelwinde auf Morven erscheint, deutlicher an den Tag gelegt werden, als da, wo Fingal, die Sonne selbst, auftritt in der Schlacht, und wie er sein Panier wehen läßt durch des Himmels Raum, daß es alle seine Helden mit ihren Heerschaaren umfängt? In diesem Liede verklärt, so zu sagen, Trenmor seine Gestalt, denn sein Stamm lebt und webt in seinem Panier. — Cuthullin erscheint in allen Verwandlungen des Mond's; und Swaran wie die Erde.

— Die drey Hauptgestaltungen in diesem Gedichte sind: **1.** Die Sonne (personificirt in Fingal). Sie steht in ewig unwandelbarer Kraft: in Hoffnung, Liebe und Zorn, da; wendet sich zu dem, der sich ganz zu ihr wendet, vertilgt den Stolz und Dünkel, löset allen Unglauben vernichtend auf durch die Gluth im Wirbeln ihres Glanzes. 2. Die Erde (Swaran.) Wendet sich hochmüthig und eigengläubig von der Sonne; zwar bringt in der Einsamkeit des wechselnden Mondes Glanz wie Erinnerung in ihre Seele; sie verwirft aber in ihrer Abneigung die tröstende Gestalt, und verhärtet in ihrem Eigendünkel. Der Zorn der Sonne schlägt ihre Werke in Stücken, sie sieht finster auf die Trümmer ihrer eignen Schöpfung hin. Da die Sonne ihr Antlitz von ihr wendet, tritt Hoffnung mit der Erinnerung im Glanze des Mondes auf; sie läßt fahren die Anhänglichkeit an die leeren Gestalten ihrer Schöpfung, und sinkt an den Busen der kommenden Sonne ohne Gegenwehr; steht nun im Glanze ihrer Gestalt, würket im Angesicht ihres Helden, und ruhet umschlossen vom süßen Lichte des Mondes. 3. Der Mond (Cuthullin.) Ist hell und glänzend, auch getrennt von der Sonne, doch wird er dann überwunden durch die finstre Abneigung

der Erde, und kehret schnell zurück in den Schutz unter ihren Strahlen; die Sonne verschlingt ihn in ihren Glanz, und entläßt ihn wieder mit wachsender Kraft und Hoffnung, zu würken auf die finstre Erde.

Dreyerley Kräfte offenbart uns die Sonne: Eine die inwendige ewige in der Zeit, die erzeugende, gebärende, und verschlingende, die in ihrer eignen Tiefe ohne Grund immer tiefer und unergründlicher würket; eben dieses selbige im Wirbel der Ewigkeit, ohne Anfang gebärend, und ohne Ende verschlingend. — Die zweyte, rein ausgehend von jener, ein eilender Bote, selbst wandelnd, zu verkündigen den Grund ihres Wesens; auch wenn er schweigt noch umflossen von Erinnerungen, anschauend in sich den ewigen Grund seines Ursprungs, bestimmt zu erwachen zu stets neuem Würken ohne Gränzen. — Die dritte: verschlungen in die Sonne doch bestehend seyn für sich im Schutze ihres Glanzes, unbewußt der eignen Existenz, nicht würkend in sich, nur empfangend ihr Bild; bringend Erinnerungen den fernen abgewandten Geliebten u. s. w.

Dreyerley Schrecken gebiert die Erde: Ein abgewandtes, Licht verschlingendes, wüthendes und verzagendes, das ewig in Angst sich verbergen will, wo kein Raum ist, würken will ohne Kraft, seyn ohne zu existiren. — Zweytens, ein in Wuth verzehren wollendes das erinnernde Dritte, das nur Angst bringt von dem ersten; in welches Dritte es aber verschlungen wird, nicht ist und gleichwohl ewig sich ängstend vom Zorn gejagt wird in das erste.

Drey sind Hoffnungen, die der Mond erweckt: Ein ruhiges ist in ihm, das geht und kommt, sich nicht wendet von der Hoffnung auf das Licht, und flieht vor der Finsterniß; bringt, nicht nimmt, glaubend erhält das Verlorne; auch wankend nicht weicht von der Hoffnung. — Das zweyte, das kommt und bringt; wenn ihm die Kraft genommen, doch nicht sterbend; wieder sich wandelt und wendet zum ersten. — Das dritte, wieder ziehend das Trauernde um die verlorne Gestalt zum Grunde neu belebenden Glaubens.

Ossian wendet sich zum Hoffen, sich selbst vernichtend in seinen Werken; in seinem Glauben an die Gestalten seines Geistes, hinter dem Untergang der ewigen Gestalt der Sonne selbst, ahnend die kommende Offenbarung des Wesens zum Seyn.

Lathmon.

162. Aus Selma kommen die Mädchen, schauen nach dem Meer hinaus, wo Fingal's Flotte erscheint (rückkehrend von einem früheren Kriegszuge nach Erin, — nicht, wie unser Künstler anderswo irrig angenommen zu haben scheint, demselben wie im Gedichte Fingal, durch welchen Swaran überwunden worden). — Schwarz vom Hügel ziehen Lathmon's Schaaren heran. — V. 1—24.

163. Fingal fährt aus dem Schlaf auf; es erheben sich um ihn die Helden in seinem Schiff. Die Flotte ordnet sich um dasselbe her. — V. 25—44.

164. Fingal läuft in die Bucht von Carmona ein. Ossian auf dem Hügel schlägt den Schild: die Rehe springen durch's Gebüsch. Lathmon's Heer versammelt sich. — V. 45—52.

165. Morni sieht Ossian's Schildschlag, und Lathmon's Heer; er sendet den Gaul ab nach seiner Wehr und dem Schilde, um sich selbst zu rüsten. — V. 53—81.

166. Morni giebt seinen Sohn dem Fingal. Der König gesellt ihm den Ossian bey. — V. 82—122.

167. Ossian und Gaul, ihre Schwerdter schwingend gegen den Feind. — V. 123—128.

168. Fingal und Morni am Feuer; vor ihnen die Barden. — V. 128—153.

169. Morni sendet den Ossian und den Gaul zum Kundschaften aus. Das Heer legt sich zur Ruhe. — V. 153—162.

170. Ossian und Gaul schließen sich dicht an einander (verbinden sich eng im Geist.) — V. 163—214.

171. Ossian will über den Strom springen; Gaul hält ihn. (Ossian giebt nach, läßt dem Freunde den Vorsprung, zu prüfen die noch ungeübte Jugendkraft.) — V. 215—242.

172. Ossian schlägt auf den Schild; Gaul springt hinüber. Der Feind fliehend. — V. 243—249.

173. Gaul stürzt und erschlägt fünf der Helden Lathmon's. Ossian jagt das fliehende Heer. — V. 249—267.

174. Der Feind sammelt sich auf einer Anhöhe. Gaul und Ossian gehen langsam zurück. (Ossian nimmt den Schild Gormar's, den er getödtet, mit.) — V. 268—290.

175. Lathmon läßt den Ossian zum Zweykampf fordern. — V. 291—315.

176. Ossian's durchstoßener Schild hält noch das Ende

von Lathmon's Speer; Lathmon's Schild von Ossian's Lanze an den Baum geheftet. Gaul schützt den fallenden Lathmon vor Ossian's Schwerdt. — V. 316—347.

177. Fingal kommt; mit ihm Morni. Lathmon preiset die Sieger. Morni freut sich Gaul's. — V. 348—369.

178. In Selma kommen die Jungfrauen, Evirallin mit der Harfe, den Helden entgegen. — V. 370—375.

179. Fingal läßt den Lathmon ziehen. — V. 376—394.

— Wie Morni's Stamm gekämpft hat mit dem finstern Comhal, aber sich verbunden mit Fingal, dem lichten, so verbindet Fingal den Ossian mit Gaul; da weichen die Feinde vom stillen Selma.

Darthula.

Tochter des Himmels, schöne!
Hold ist dein schweigendes Antlitz.
Lieblich kommst du; die Sterne geleiten
Deine blaue Bahn im Ost.
Die Wolken freu'n sich vor dir, o Mond!
Es erglänzt ihr braunes Gesäum'.
Wer ist am Himmel gleich dir,
Licht du der ruhigen Nacht?
Vor dir stehen beschämt
Die Sterne, wenden die funkelnden Augen.

Wohin flüchtet dein Lauf,
Wenn wächst das Dunkel über dein Antlitz?
Hast du ein Haus, wie Ossian?
Wohnst im Schatten des Grams?
Fielen deine Schwestern vom Himmel?
Sind, die den Reigen der Nacht
Fröhlich führten mit dir, nicht mehr? —
Ja! gefallen sind jene!
Du bleibst oft ferne, zu trauern;
Einst auch wirst fehlen du selbst,
Eine Nacht auch, schönes Licht!
Wirst verlassen die blaue
Bahn am Himmel du selbst. —
Dann erheben ihr Haupt die Sterne,
Die sich schämten vor dir, sind froh.

Jetzo noch kleidet dich Glanz:
Blick' her aus Pforten der Luft!
Zerreiß' die Wolken, o Wind,

Digitized by Google

Daß herschaue die Tochter der Nacht!
Daß erglänzen die waldigen Berge
Und daß wälze das Meer
Seine weißen Wogen in Licht. —

---

180. Ossian, den Vollmond anschauend, der am Himmel steht. Malvina geht im Walde. Alpin's Sohn schläft. (Vgl. Berrathon.) — V. 1—51. (Ossian beginnt hier mit einem Liede an den Mond. Er trauert, daß auch sein glänzendes Licht einst nicht wiederkommen wird. — Nathos, zu Deutsch jugendlich. Althos, ausnehmende Schönheit. Ardan, Stolz oder Pracht. Darthula, schönes Auge.)

181. Des Nathos Schiff wird an die Küste geworfen. Dunkle Nacht im Sturm. — V. 52—129.

182. Nathos und seine Brüder gehen. Darthula bleibt klagend zurück. — V. 130—150.

183. Nathos kehrt zurück; hinter ihm Cuthullin's Geist. — V. 151—163.

184. (Doppelbild; wie auch die folgenden vier.) 1. Darthula im Schlummer; ihr erscheint Truthil's Geist. V. 164—181. — Der Mond bey Sonnenuntergang sich eben zeigend. — 2. Es schweben Schlachten der Geister wie Wetter vor der Sonne. Nathos als Kind hebt mühsam den Speer. V. 288—336.

185. — 1. Darthula sitzt in Gram; es kommt zu ihr der Vater, Colla, mit Thränen sie bedauernd. V. 182—196. — Der Mond vor dem ersten Viertel. — 2. Usnoth giebt dem jungen Nathos sein Schwerdt. V. 337—353.

186. — 1. Darthula mit Helm, Panzer, Speer und Schild gerüstet. Colla steht neben seinem Schild: V. 197—219. — Der Mond im ersten Viertel. — 2. Nathos in Tura; er läßt den Tod Cuthullin's sich erzählen. Die Wände von Waffen entblößt. V. 354—386.

187. — 1. Colla schreitet gegen Cairbar vor; hinter ihm Darthula mit dem Speer. Die grauen Helden ziehen die Schwerdter. Cairbar beym Mahl. V. 220—255. — Der Mond über dem ersten Viertel. — 2. Die Barden singen bey Cuthullin's Grabe. Nathos schlägt auf den Schild: es heben sich um ihn die Helden zum Streit. V. 387—394.

188. — 1. Cairbar trägt die Darthula davon. Colla liegt vom Pfeil hingestreckt an einem Grabhügel, sammt allen seinen

Gefährten. V. 255—280. — 2. Nathos stürzt Cairbar's Krieger hin. V. 395—413. — Der Mond ist meistens voll.

189. Cairbar, in Selama's Halle, entweicht, da Nathos kommt. (V. 83—92.) Darthula gelehnt an die Waffen der Väter. — V. 281—287. 414—422.

190. Neben Nathos erscheint Truthil's Gestalt: Darthula greift zu den Waffen. (Wie Nathos kam, griff Darthula zur Wehr; sie sah' neben ihm den Geist Colla's, und Truthil's, ihres Brudrrs, Geist; rüstet sich und reizt dadurch den Nathos selbst zum freudigen Muth. V. 317—336.) Althos bringt Usnoth's Rüstung. — V. 423—444. — Der Mond im Abnehmen.

191. Sie gehen in Nacht auf Cairbar los (Nathos und Ardan). Darthula wird von Althos weggeführt. — V. 444—527. — Der Mond beynahe im lezten Viertel.

192. Cairbar steht beym Aufgang des Morgens mit seinen Tausend da; hinter ihm erheben sich die Felsen. Nathos und seine Brüder fordern ihn heraus zu Zweykämpfen; auch Darthula schwingt den Speer. (Sie konnte nicht dahinten bleiben. — Der Uebermüthige schlägt roh den Kampf aus mit „niedern Leutlein, da nicht Ruhm noch Königswürde deiner Väter Namen verherrlicht.") — Das Schiff von Wogen an's Land gedrängt. — V. 528—553. — Der Mond im lezten Viertel.

193. Drey Streiter Cairbar's von der Brüder Speeren durchbohrt. Die übrigen, sich im Fliehen wendend, spannen die Bogen: Nathos, Althos und Ardan stürzen hin. Cairbar schreitet auf die in Gram erstarrte Darthula zu. — V. 554—585. — Der Mond nach dem lezten Viertel.

194. Darthula sinkt vom Pfeil getroffen auf Nathos hin. Cairbar nun trauernd da stehend. Ihr Hügel wird bereitet; die Barden singen. — V. 586—618.

„Tochter Colla's, du sankst!
Es schweigen die blauen Ströme Selama's:
Truthil's Geschlecht ist dahin!
Wann wieder erstehst du in Schönheit,
Der Mädchen erste von Erin?
Lang ist im Grabe dein Schlaf,
Dein Morgenroth ist fern!
Nie kommt wieder die Sonne
Zu deinem Bette: „Wach' auf,
„Darthula, der Weiber erste!
„Frühling ist draußen, die Lüfte säuseln:

„Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
„Weben die Blumen, im Hain
„Wallet sprießendes Laub!"
Auf immer so weiche denn, Sonne!
Der Tochter Colla's: sie schläft!
Nie wieder ersteht sie in Schönheit,
Nie siehst du lieblich sie wandeln mehr."
(Größtentheils nach Herder.)

195. Des Nathos Geist schreitet in die Halle der Väter; sie empfangen ihn. — Fingal in Selma, mit seinen versammelten Helden, greift zum Speer; Ossian rauscht in die Harfe. — V. (468—523.) 618—621.

— Der Feind Morven's, der Söhne des Wirbelwindes von Trenmor, ist vergangen. Nun aber weichet die Jugend vom Geschlecht Selma's. — Die Jugend hat das schwermüthige Licht des Mondes zum Zeichen; die nur noch übrig bleibenden Gefährten Ossian's, nämlich Malvina und der stille Sohn Alpin's, des Mondes finstre Gestalt. — Wie wir von vorne an die Gestaltung Fingal's, Ossian's und Oscar's, verfolgt haben; wie in dem Preisen der Lieder von Selma diese drey sich erhuben; in dem Gedichte Fingal würkten im Ruhme Trenmor's, vereinigend in ihren Glanz Lochlin und Erin: so stürzt nun, was bis dahin gewesen, in Lathmon und Darthula hin, die Gestalt und die Jugend; und dieselben dann in Fingal's Stamm selbst, in dem Gedicht Temora, nämlich Oscar und Fillan.

Hier in der Darthula wird am meisten der Gang des Mondes sichtbar, und es beginnt Ossian auch mit einem Klageliede über den Mond.

Cuthullin's Tod.

Rauscht der Wind durch Fingal's Schild?
Ist der Vorzeit Stimm' in der Halle? —
Singe fort, du süße Stimme,
Denn lieblich bist du meinem Ohr,
Du entführst mir in Freude die Nacht.
Singe fort, o holde Bragela,
Tochter Sorglan's der Wagen! (Ahlwardt.)

196. Ossian auf einsamem Hügel im Meer. An einem Baum hangt Fingal's Schild. Er greift mit den Händen in den Wind. — In der Mitte am Horizont die Hügel Morven's. Links Lochlin. Rechts Erin. — V. 1—10.

197. Bragela sitzt auf Dunsky, den Blick sehnsüchtig gerichtet auf die Wogen von Erin's Gestaden. — V. 11—59.

198. Cuthullin an des See's dunkler Fluth. Carril gelehnt an den Baum, die Harfe rührend. Das Heer auf der Haide verbreitet, in der Gluth von Eichen. — V. 60—90.

199. Torlath's Barde kommt; Cuthullin steht vor ihm auf. — V. 91—144.

200. Der Barde geht zurück bey finstrer Nacht, in's Thal des Lego's, wo vor ihm unter der Höhe Irrlichter streifen (singend, wie nächtliche Scheine des Todes um die Berghöhe irren. V. 133—144.) Carril's Gesang verhallt in die Harfentöne der abgeschiedenen Barden auf dem Abhang. (Sie tönen noch in Ossian nach.) — V. 145—157.

201. Cuthullin, an den Schild gelehnt, hört auf Carril's Gesang, der den Tod Calmar's klagt. Ferne umgeben sie die Barden. — V. 158—220.

202. Cuthullin wachend unter den schlafenden Barden. Calmar's Geist erscheint. — V. 221—247.

203. Cuthullin schlägt auf den Schild, beym matten Schein der Frühe; schnell versammeln sich die Söhne Erin's. — V. 248—252.

204. Torlath bläset in's Horn, über Lego's Pfuhl sich erhebend. — Cuthullin spricht zu Carril. — V. 252—274.

205. Cuthullin reißt sich hervor; er tödtet (im Zweykampf) den Torlath. Ihn umgeben dessen trauernde Helden. Cuthullin's Krieger ziehen die Schwerdter; das Heer Torlath's schießt tausend Pfeile durch die Luft. — V. 275—293.

206. Cuthullin kehrt verwundet zurück; er spricht in geheim mit Carril. — V. 293—306.

207. Cuthullin stirbt zwischen den Waffen seiner Väter. Carril singt. — V. 306—320.

208. Connal kommt mit starrem Blick. Es erheben vor Cuthullin's Grabe die Barden den Gesang. Auch der Hund wird begraben. — V. 321—364.

209. In Temora vernimmt Cormac den Tod Cuthullin's. — V. 365—374.

210. Bragela in der Halle sieht Cuthullin's Waffen weinend an. Neben ihr ihr Sohn. — V. (314—16) 375—388.

— Dieses Gedicht ist wie ein stiller trauriger Blick Ossian's auf Erin. Es ist düster, und finstre Nacht am dunkeln Lego;

der Tag bleich, trübe und herbstlich: das Leben des Jahres vergeht. Connal ist abwesend; der Geist Erin's geht unter in Cuthullin, und es sinken die erstarrten Helden ihm nach.

Die Schlacht auf Lora.

211. Ossian und der Culdeer im Gespräch (womit der Dichter die Erzählung von Erragon's Fall einleitet.) — V. 1—47.

212. Fingal in der Ferne mit seinen Helden beym Mahl. — Maronnan und Aldo gehen zum Schiffe. — V. 48—72.

213. Erragon führt sie in seine Halle. — V. 73—79.

214. Lorma sieht den Aldo, von der Schlacht zurückgekehrt. — V. 80—90.

215. Aldo und Lorma schiffen nach Morven. — V. 91—93.

216. Sie kommen in Selma zu Fingal'n. — V. 94—117.

217. Fingal sitzt beym Gesange unter seinen ergrauten Helden (alle seine Jugendschaaren sind zerstreut auf der Jagd.) Nartmor kommt, Erragon's finster dräuende Landung zu künden. Der König faßt den Speer; er sendet die Bosmina ab. — V. 118—145.

218. Bosmina kommt zu Erragon (ladet ihn nach Selma ein, bietend Aldo's Gut zur Sühne, oder auch Lorma, das entführte Weib). Er sendet sie zurück. — V. 146—188.

219. Fingal greift zum Speer, und zu den Waffen Trenmor's. — Die Hunde der Jagd erscheinen bey Trathal's Grabe, kündend der Jünglinge Rückkehr. — V. 189—203.

220. Fingal schlägt auf den Schild; die Alten folgen ihm. Die Jungen heben die Fahne auf den Hügel. Aldo eilt in den Kampf. — V. 203—228.

221. Aldo gefallen; und durch Gaul auch Erragon. Seine Völker fliehen. Die Barden rufen Frieden aus. — V. 229—259.

222. Ossian sitzt auf dem Grabe; es kommt Lorma im Jammer. — V. 260—293.

223. Die Jungfrauen auf Lorma's Grab. — V. 293—295.

224. Der Culdeer im Mondschein in der Höhle sitzend. — V. 296—307.

— Maronnan und Aldo sind zwey Gestalten, die man mit Althos und Ardan in der Darthula vergleichen könnte.

Durch den Tod Cuthullin's wird Erin seines Hauptes beraubt, des Cormac's; und wie es der stille Untergang, oder das Ausbleiben des fruchtbringenden Geistes ist, daß Erin dadurch fällt, so möchte man Erragon, als zu dem Geschlechte von Lochlin gehörend, dem sich die Jugend und Kraft zugesellt hat, dem Swaran beystellen; und daß, so wie in Cuthullin Erin's Geist ausbleibt, in diesen hier Lochlin's Pracht und Schönheit sinkt. — Oder: wie im Herbst die Säfte nicht mehr dem Baum forthelfen (Erin), so fallen die Blätter ab (von Lochlin) und der Baum verliert seine Pracht.

Cuthullin sinkt im Neumond; Erragon u. s. w. im Vollmond.

— Zu einem richtigen Verständniß dieses Gedichts scheint es mir auch ein Licht zu geben, daß Fingal die beiden, Maronnan und Aldo, vergessen hat beym Mahl, daß Aldo nachher wie ein armer Sünder zurückkehrt, und daß er mit seinem Tode Vergebung erlangt. Das Ganze ist noch dazu an den Culdeer gerichtet. — Wenn Aldo Schönheit, und Maronnan Stolz und Pracht ist, so liegt eine Wahrheit darin, daß nur der erstere nach dem Leichtsinn zurückkehrt. Erragon nimmt die Sühne nicht an, und Aldo war wieder Fingal's durch seinen Fall.

Temora.

Erster Gesang.

225. Cairbar allein; ihm erscheint der Geist des gemordeten Cormac's: er wendet sich hin und wieder vor Unruh'. — V. 1 — 19.

226. Cairbar sieht die Hüter des Ufers; er ruft. Seine Helden erscheinen, und zücken die Schwerdter. — V. 20 — 38.

227. Morannal berichtet die Landung. Cairbar's Helden streiten sich.
228. Fingal landend mit seinem Heer. } V. 39 — 109.

229. Cairbar hebt sich hervor und sendet aus seinen hundert Barden den Olla mit rothem Haar zu Oscar'n. Die Helden zerstreuen sich auf Moilena. — V. 110 — 137.

230. Oscar geht mit dem Olla ab; die Windhunde springen heulend auf. Fingal traurig. — V. 138 — 156.

231. Oscar mit Cormac's Speer. Die Barden und Cairbar (in Lächeln den Tod bergend) empfangen ihn. — V. 157 — 164.

232. Olla erhebt den Wehgesang. Cairbar greift zu den Waffen; Oscar, beym Mahl sitzend, zum Speer. Die Krieger drängen von beiden Seiten sich herbey. — V. 165—189.

233. Olla erhebt den Schlachtgesang. Oscar ist aufgesprungen, schlägt drey Helden danieder mit dem Schwerdt. Cairbar erstarrt vor ihm. — V. 190—224.

234. Oscar sinkt auf das Knie, gestützt auf den Schild, den Speer Cairbar's in der Brust. Dieser sinkt mit zerschmettertem Schädel vom Fels. Die Helden Cairbar's stehen schreyend von fern. — V. 224—238.

235. Fingal erhebt sich, ihm folgen seine Helden; Ossian und Fillan stürzen voran. — V. 239—250.

236. Ossian und Fillan kämpfen mit Erin's Häuptern. — V. 251—252.

237. Fingal erscheint: Erin flieht. Die Helden Fingal's kehren trauernd zurück zu Oscar'n, der sich auf seinen Schild stützt; neben ihm sein Speer. — V. 252—278.

238. Die Hunde zu Oscar's Füßen. Er spricht die lezten Worte zu den weinenden Helden, und sinkt zu Boden. (Ossian spricht die schönen Worte: „So fällst du, meines Ruhmes Sohn? u. s. w.") — V. 279—311.

239. Fingal erhebt sich. Ullin bringt Oscar's Leiche zum Schiff nach Selma. — V. 312—347.

240. Ullin erhebt die Segel. — Sie rüsten auf Moilena ein Mahl; die Nacht sinkt vom Himmel. Althan erzählt den Fall Cormac's. — Cuthullin, Nathos und Cormac schweben über dem Schiff Ullin's. — V. 348—539.

241. Die Barden erheben sich. Fillan nimmt Fingal's Speer, und geht. — V. 540—554.

242. Die Barden sinken auf ihre Harfen; es schlafen auch die Helden, außer Ossian. Fillan in der Ferne schlägt auf den Schild. — V. 555—561.

— Morven und Erin stehen hier im Kampfe gegen einander: Morven gewachsen in der Reinheit seines Ruhms; Erin in der Kraft seines fruchtbaren Scheins an giftigen Wassern (Lego's u. s. w.)

Der da tödtet die rasche Kraft von Morven, kommt nothwendig um im unreinen Wesen Erin's. Es scheiden im Sterben sich die Geister: Ruhm und Grab zeigen dort wie hier, wes Geistes Kind jeder ist.

Zweyter Gesang.

Vater der Helden, o Trenmor!
Hoch wohnst du im Wirbel der Windsbraut,
In Mitte der flammenden Wetter,
Wo Blitz die Gewölke durchzuckt!
Oeffne die düstre Halle des Sturms,
Rufe die Barden des hellen Gesang's,
Rufe sie aus entschwundener Zeit
Mit luftigen Harfen zu dir!
Kein Schwacher, der wohnet im Dampfthal,
Kein Jäger vom Bächlein des Blachfeld's,
Nein: Oscar des Wagens erscheint,
Kommend vom Hügel des Kriegs und der Schlachten. —
Schnell ist verändert, o Sohn,
Deine Gestalt, wie sie war auf Moilena!
Nach Willkühr dreht dich der Hauch,
Wenn er kraftvoll braus't durch den Luftraum. —
Blickst hin du zum Vater, der trauert
Am brüllenden Strome des Nachtgrau'ns?
Die Führer Morven's ruh'n im Gefild';
Ach! ihnen schwand kein Sohn dem Licht!
Doch euch schwand ein Tapfrer im Schwerdtkampf,
Ihr Führer Morven's der Felshöh'n!
Wer glich von den Kriegern dem Jüngling,
Umtobte der Kampf ihn der Schlacht
Wie düstrer Hersturz wilder Fluthen? (Ahlwardt.)

243. Ossian allein unter den Schlafenden. Er giebt den Preis des Liedes Oscar's Geiste, der — nicht ein Schemen verschollner Zeit — sich hinrollt im Sturm zu den Hallen der Geister, und ankommt in Trenmor's Halle. — V. 1—18.

Warum trübt den Geist mir Trauern?
Ich sollt' aufglüh'n in Gefahren:
Erin's Heersmacht ist mir nah',
Und Fingal allein bey dem Heer. —
Allein soll nicht mein Vater seyn,
Weil zu schwingen den Speer ich vermag! (Ahlwardt.)

244. Ossian erhebt sich in Waffen, mit Oscar's Speer. — V. 19—34.

245. Ossian kommt zu Fillan, der sich gegen ihn vorbeugt. — V. 35—43.

246. Ossian, neben Fillan stehend, greift zum Schwerdt. (Er selbst will auf Kundschaft aus; zügelt den überströmenden Muth Fillan's zu weiser Vorsicht, und erzählt ihm die Geschichte,

wie Colgar, Trathal's Sohn, gefallen sey in Erin in seinem Sturmeseifer, Trathal ihm seinen Ruhm gegeben in Morven nach vollbrachtem Kriege. Fillan bezieht die Erzählung von Colgar auf sich, unmuthig, daß er noch ohne Ruhm sey.) — V. 44 — 124.

247. Fillan den Speer ergreifend. Ossian zündet Feuer an. — V. 124 — 131.

248. Cathmor bleibt stehen, da er das Feuer sieht. Fonar ruft den Helden. — V. 132 — 148.

249. Cathmor sendet seine Helden zu ihren Haufen. — V. 149 — 205.

250. Cathmor allein beym Grabhügel des unbesungnen Bruders. — Sulmalla verkleidet, im Liebesgefühl gelehnt an den Felsen. — Entfernter Fonar, singend. — V. 205 — 292.

251. Cathmor springt auf. Fonar entfernt sich. — V. 293 — 298.

252. Fillan bewacht den Hohlweg. Ossian springt über den Strom; Cathmor schreitet gegen ihn vor. — V. 298—334.

253. Ossian richtet einen großen Stein auf. Cathmor giebt ihm sein Schwerdt. — V. 335 — 375.

254. Cathmor geht. Vom Morgen kommt Carril. — V. 376 — 384.

(Carril's Morgenlied.)

„Die brandenden Wogen entflieh'n
Gedrängt von Furcht,
Sie hören den Ton
Deines Kommens, o Sonne!
Furchtbar in Schöne
Bist du, o Himmelssohn,
Wenn deine Locken hinab
Der Tod sich senkt,
Wenn vor dich her du aufrollest den Dunst
Ueber das wehgetroffne Heer!
Aber hold ist dem Jäger dein Blick,
Der da sitzet am Felsen des Stroms,
Wenn du erscheinst durch getheiltes Gewölk
Und die thauigen Locken ihm bestrahlst.
Er schaut hinab in durchströmetes Thal,
Siehet die Rehe steigen hinab.
O Sonne, wie lang'
Wird über dem Krieg
Dein Aufgang strahlen!

Du rollest am Himmel
Ein blutiger Schild!
Ich sehe Tode der Helden
Dein Antlitz düster durchirren!" —
(Stolberg.)

„Was irren die Worte Carril's?" sprach Ossian: „trauert der Sohn des Himmels? In seinem Laufe freut er sonder Makel sich immer seiner Gluth! . . . . ."

255. Carril singend. Ossian wendet seinen Blick nach Fingal hin. — V. 385 — 423.

256. Ossian geht von Carril, ihm zeigend das Grab Cairbar's. — V. 423 — 429.

— Es ist gefallen die Frucht des Jahres; die Zier der Blätter, die ihr Schatten gaben, sinkt nach.

Ruhm umkränzet den, der in der Schlacht seines Geschlechtes fiel: dem Fillan ist Trathal's Sohn ein Beyspiel. Cathmor aber, der gediegene Held, ehrt nicht das Leben ohne Ruhm; er will fallen im Kampf mit Morven, und giebt durch seinen Tod auch dem Cairbar Ruhm. Was denkst du aber, Barde! an Trauer in Fingal's Seele? sie bleibt der Sonne gleich, die vielleicht selbst einst fällt! Der König giebt seine Schlachten den Barden, seine Söhne dem Grabe; mit ihm fallen auch die Helden Erin's: er aber schreitet in Trenmor's Halle.

Dritter Gesang.

257. Fingal steht an der Eiche; seine Helden sammeln sich um ihn. — V. 1 — 26.

258. Fingal unter seinen Helden: Gaul faßt an's Schwerdt. Fillan schlägt, am Wasser stehend, Distelköpfe ab. — V. 27—48.

259. Fingal giebt dem Gaul die Führung; Fillan geht ihm zur Seite. Ossian bleibt bey Fingal. Die Barden erheben den Gesang. — Es stürzt das Heer zusammen; Gaul hebt sich hoch hervor. — V. 49 — 75.

260. Auf Mora steht gerüstet Fingal. Ossian wendet den Blick vom Feinde ab, in die Harfe rauschend. — Cathmor geht aus der Schlacht. — V. 76 — 132.

261. Ossian, in Waffen, kehrt sich nach dem Schlachtfelde. Fingal's Schild hangt am Ast. — Foldath schickt den Cormul zum Hinterhalte; Gaul sendet den Fillan, ihm zu begegnen. Gaul schlägt auf den Schild. Foldath sendet die Barden zurück. — V. 132 — 160.

262. Fingal hebt sich hoch überschauend auf Mora; Cathmor auf dem gegenüberliegenden Hügel. — Turlathon stürzt vor Gaul hin. Connal ist vor Foldath gesunken, über ihm sinkt die verwitterte Eiche. Foldath und Gaul gegen einander; es entfällt dem Gaul der Speer, Fillan schützt ihn mit Cormul's Schilde. — Ossian greift zürnend zum Speer. — V. 160—220.

263. Gaul steht gelähmt; er erhebt lautes Geschrey. Das Heer stürzt sich auf den Feind; Fillan verfolgt ihn. Es sinkt die Nacht: Cathmor's Horn ruft die Schaaren zusammen. Die Barden begleiten beym Abzuge Selma's Helden. — V. 221 — 237.

264. Ossian empfängt den Gaul. Fingal erblickt freudig den Fillan. (Ossian rauschet in die Harfe zu dem Liede der Barden. Der Gesang richtet die Gattin Gaul's, trauernd um seine Wunde, auf, und gedenket des Freudenblickes Fingal's über Fillan, und der dunkel machtvollen Rückkehr des Heeres von Selma.) Die Krieger tragen Eichen zur Gluth. — V.238—291.

265. Fingal vermißt den Connal. — Er heißet den Ossian, Gesang zu erheben zum Ruhme seines Jugendfreundes (wie derselbe sammt seinem Vater Duthcaron, Fingal's Erzieher, siegreich in Erin gekämpft; der Vater war gefallen, mit Ausdauer hatte der Sohn ihm Bardengesang ausgewürkt.) — V. 292 — 360.

266. Fingal wird fröhlich beym Gesang. Er sendet die Barden, den Gefallenen das Maal zu errichten. Der Mond hebt sich durch die Wipfel. — V. 361 — 377.

267. Carril geht den Barden voran; sie erheben dem Connal und den andern Gefallenen Maalsteine. Ossian, gelehnt auf den Schild, sieht nach der Haide. (Er hört, stets leiser sich fernend, der Barden Töne; es entfloh im Wehen des Windes ihm der Gedanken halbgebildeter Gesang. So hört der Baum in dem Thal ringsher die Stimmen des Lenzes und öffnet der Sonne sein grünes Laub, einsam bewegend das Haupt: es summet nah' die Biene des Bergs; der Jäger schaut auf ihn aus versengter Haid' und freut des Baumes sich. —) Fillan steht von fern, freudig horchend den Worten Fingal's (der ob seiner Thaten den Sohn rühmt, ihn warnend vor Verwegenheit); die übrigen Helden drängen sich herzu. — V. 378—413.

Digitized by Google

Vierter Gesang.

268. Fingal (neben ihm Ossian) fährt fort in seiner Rede an Fillan (in dem nämlichen Sinn; erzählend, wie er nach Duthcaron's Fall dem alten Cormac nach Erin zu Hülfe geeilt sey, Roscrana, Cormac's Tochter und Ossian's Mutter, erworben, den Colculla in der Schlacht gestürzt habe: „Berühmt wird, o Fillan, wer in der Macht des Heeres kämpft u. s. w.") Drey Barden schlagen auf Cormul's Felsen die Harfen mit Gesang. Die Krieger entschlafen. Carril kommt zurück. — V. 1—99.

269. Cathmor steht in seiner Helden Mitte, wo Fonar die Harfe rührt. — Sulmalla am Felsen. — Foldath steht finstern Muthes am Baum. Hidalla ladet Cathmor'n zum Mahl. — V. 100—162.

270. Streit zwischen Foldath und Malthos; Cathmor scheidet sie. Auch Hidalla geht fort, so wie Sulmalla. — V. 163 — 204.

271. Cathmor schlummernd am Wasserfall. Fonar singt. Cairbar's Geist erscheint dem Bruder, ihm seinen nahen Fall kündend. — V. 205—245.

272. Cathmor auf der Haide überschaut im Grunde Selma's schlafendes Heer (wo nur Ossian wacht. Cathmor verschmäht nächtlichen Kampf.) — V. 246—286.

273. Er sieht die schlafende Sulmalla. — V. 287—307.

274. Cathmor schlägt auf den Schild; seine Helden springen auf. Sulmalla schleicht sich in's Thal. — V. 308—321.

275. Sulmalla einsam im Thal. — V. 322—340.

Fünfter Gesang.

276. Das Thal des Lubar's, wo auf beiden Seiten die Könige stehen. — V. 1—23.

277. Erin zieht in's Thal, Foldath voran. Cathmor geht zurück. — Sulmalla am Felsen. — V. 24—37.

278. Fingal sendet sein Heer, mit edler Rede es mahnend, den Fillan zum erstenmal als Führer, und den verwundeten Gaul ihm zur Seite. Das Heer zieht sich um den jungen Helden zusammen. — V. 38—71.

279. Fingal schreitet mit strahlendem Schild zu Cormul's Höhe; Ossian ihm nach. Gaul mit höher aufgebundnem Schilde. Das Heer eilt in's Thal. — V. 72—92.

280. Fingal sitzt auf dem Felsen. Ossian singet dem Gaul

frohlockend nach. — Foldath erhebt sich dunkel im Vorgrund; wider einander die Heere. (Der Wolkensäule gleicht Foldath, und Fillan dem Blitz aus dem Nachtgrau'n.) Sie tauchen die Speere in den Strom. Gaul schlägt den Kriegston. — V. 93 — 108.

281. Fillan stürmt durch Erschlagene hin. Rothmar besteht ihn zwischen zwey Felsen. — Fingal erhebt sich. — V. 108—121.

282. Rothmar vom Felsen gestürzt. Culmin stürmt dem Fillan entgegen. — V. 121 — 142.

283. Culmin liegt todt am Bache. Fillan treibt Erin in Flucht. — Auf der andern Seite im Thal aber sinkt Morven in Haufen vor Foldath. — V. 143—161.

284. Dermid hat den Foldath bestanden; geht verwundet zurück mit dem Heer. Foldath in seinem Stolz will den Malthos abschicken (daß Cathmor den Strand bewache, damit Fingal nicht entrinne); der aber blickt zu Fingal hinauf. — V. 161 — 177.

285. Dermid zwischen den Bäumen am Bach, hört rauschen Morven's Flucht. Gaul kommt zu ihm. — V. 178—199.

286. Dermid steigt mit Gaul's Schild auf den Hügel. Die Schaaren zerstreut umher. Er ruft dem Foldath, der sich gegen ihn erhebt. — V. 200 — 223.

287. Fillan eilet herbey zum Schirme Dermid's: stolz weichet Foldath zurück. — Auf den Felsen erheben sich die zuschauenden Könige. — V. 223 — 240.

288. Foldath stürzt; die Söhne Erin's fliehen. — Malthos über dem sterbenden Foldath. Fillan verfolgt die Fliehenden. Fingal freut sich. Cathmor ergreift den Schild. — Ossian singt. (Er rauscht in die Saiten Fillan's Preis, im herrlichen „Liede der Clatho.") — V. 241 — 330.

Sechster Gesang.

289. Fingal auf Mora erhebt sich (vom Selbstgespräch), sendet den Ossian zur Stütze Fillan's (diesem unbemerkt) ab in die Schlacht, und geht mit Carril hinter den Felsen. — Cathmor steigt vom andern Hügel ab. Fillan schlägt Erin. — V. 1 — 27.

290. Cathmor tritt auf; seine flüchtigen Haufen sammeln sich um ihn. — Vom Felsen kommt Sulmalla, ihr Speer bleibt an der Eiche hangen. — V. 28 — 45.

291. Cathmor steht hoch; seine Schaaren breiten sich aus. — Fillan schlägt auf den Schild. — V. 46—59.

292. Ossian bringt Felsen und Bäumen vorbeyrauschend fort. Die Heere stürzen zur Schlacht; Cathmor und Fillan heben sich hervor. — V. 60—67.

293. Ossian sieht vom Hügel die Heere gewendet, die Häupter (Cathmor und Fillan) zum Kampf schreitend; er eilet hin in Angst. — V. 67—75.

294. Ossian und Cathmor auf beiden Seiten des Stromes stürzen gegen einander; es fällt die Nacht herab. — V. 76—85.

295. Ossian findet den Fillan, sterbend am Felsen hingelehnt. — V. 86—128.

296. Fillan stirbt. Ossian erhebt ihm das Lied. (Er singt, wie der Väter Gestalten sich herabneigen, ihn bald zu empfangen: „Es begegne dir Freude, mein Bruder! wir aber sind düster in Harm! Ich sehe den Greis von Feinden umringt, sehe schwinden Fingal's Ruhm!") — V. 129—147.

297. Er legt den Fillan in die Höhle. (Sein Selbstgespräch in Unentschlossenheit.) Er folgt dem Rufe Fingal's. — V. 148—177.

298. Fingal allein stehend. Es kommen die flüchtigen Schaaren. — V. 178—191.

299. Fingal erhebt sich bey der Nacht; seine Völker weichen furchtsam zurück. Ossian steht an der Eiche. Man bringt Fingal's Waffen. — V. 191—201.

300. Morven's Flucht und Erin's Verfolgung, im Scheine des Mondes. Auf Cormul's Höhe zwey Speere mit Fingal's Schilde; er schreitet einher. — Cathmor findet den Hund bey Fillan's Hügel und steht sinnend still (er spricht Betrachtungen der Vergänglichkeit aus). — V. 202—248.

301. Um Cathmor versammelt sich in Freude seine Schaar; er aber steht betrübt. — V. 249—296.

302. Die Barden Erin's erheben über den einzelnen Haufen Gesang. — Sulmalla allein beym Feuer, belauscht von Cathmor. — V. 297—310.

303. Sie lauscht zwischen den Harfentönen. — Es schweben Geister am empörten Himmel. — V. 311—355.

Siebenter Gesang.

304. Es rollen die Geister Nebel bey Fillan's Grabe zusammen (Conar, Trathal's Bruder, der Stammvater der Könige von Inisfail; oft gewandelt vom Winde die holde Gestalt.) — V. 1—22.

305. Fingal sieht den Fillan im Traum. — V. 23—30.

306. Fingal richtet sich auf in Zorn; ergreift den Speer. — V. 31—37.

307. Fingal schlägt auf den Schild; zum erstenmal. 1. V. 38—45. — 2. V. 60—66.

308. Zum zweytenmal. 1. V. 46—51. — 2. V. 67—74.

309. Zum drittenmal. 1. V. 52—59. — 2. V. 75—82.

310. Cathmor und Sulmalla, einander gegenüber. — V. 83—200.

311. Cathmor schlägt auf den Schild: es erscheinen die Barden. — V. 201—237.

312. Fonar singt das Lob von Cathmor's Geschlecht (wie Larthon, des Oceans erster Beschiffer, von Inishuma kam auf eigen gebautem Schiff, Tonthena ihm leuchtete; in Träumen sieben Geister der Väter die Zukunft Atha's ihm deuteten in halbgebrochner dunkeln Rede. Die Halle Samla's baute er, bey der Harfe Ton; von dannen verfolgte er oft Erin's Rehe, und vergaß nicht das grüngekränzte Lumon, oft heimfahrend, wo mit den weißen Händen sein die schöne Flathal harrte.) — V. 238 — 301.

313. Cathmor schlägt auf den Schild: seine Helden springen auf. — V. 302—316.

(Ossian singt auf Cona:)

Auf, Sohn Alpin's, mit Saitengetön!
Ist Freud' in der Harfe der Wolken?
Geuß sie in Ossian's seufzende Seel',
Ihm schwimmet im Nebel der Geist! —
Nachts vernehm' ich dich, Barde!
Hinweg mir mit leichtem Gesang:
Klagen sind Wonne für Ossian
In finstern Jahren des Alters.

Dorn, der am Geisterhügel du grünst
Und schüttelst dein Haupt in dem Nachthauch,
Nicht mir schallt in's Ohr dein Sausen,
Nicht Geistergetön in den Zweigen;

Doch schweben tapfre Todten oft
Im Hauche des düsteren Bergpfad's,
Wann wallet von Osten der Mond
Hin am Himmel, ein dunkeler Schild.

Ullin! o Carril! o Ryno!
Stimmen alter entschwundener Zeit!
Hört' ich euch doch im Dunkel von Selma!
Auf, erwecket den Geist des Gesangs!
Nicht hör' ich euch, Kinder des Liebs! —
Wo, wo schlaft ihr in Hallen der Wolken?
Schlagt ihr sie, die luftige Harfe,
Bekleidet mit Nebel der Frühe,
Dort, wo tönend die Sonn' entsteigt
Weißhäuptigen Wogen? — (Ahlwardt.)

Achter Gesang.

314. Fingal's Heer sieht zu ihm hinauf, der auf dem Hügel im Nebel schreitet. Gaul, Dermid, und Ossian stehen ferner. — V. 1—40.

315. V. 41—57. (Der König ruft ermunternd den Gaul und Dermid zu sich hin.)

316. V. 58—124. (Er sendet sie, sammt dem Barden Carril, um Artho, dem jugendlichen König aus dem Geschlecht von Temora, dessen Hallen nun seine Feinde bewohnen, her zu holen. Dann erregt er den Geist Ossian's zur Thatkraft.)

317. V. 125—150. (Fingal führt sein Heer zur Schlacht. — Er kommt zur Kluft, wo Fillan im Tode liegt.)

318. V. 150—172. (Er erheitert sich. Die Heere, geführt von Fingal und Cathmor, stürzen in den Kampf.)

319. V. 172—204. (Wie Windesstürme sich begegnend herab den Eichenwald stürzen in's Meer, wo der Wallfisch schäumende Pfade trübt, so wälzen sich die Heere sich gegen einander; auf jeder Seite des durch einen Strom getrennten Feldes hallt die Schlacht. — Drey der Helden Erin's fallen den Speeren Fingal's und Ossian's.)

320. V. 205—210. (Gewitter. Erin weicht zurück in der Finsterniß.)

321. V. 211—220. (Erin's Flucht. — Die Sonne bricht durch; Nebelsäulen steigen am Hügel auf.)

322. V. 220—226. (Die beiden Könige kämpfen im Nebel.)

323. V. 227—260. (Cathmor erliegt. Der beiden Könige Gespräch.)

Digitized by Google

324. V. 261—316. (Fingal spricht: „Es begegne deinem Geist, o Cathmor, Freude, du Freund der Fremden! Mein Sohn, ich höre der Jahre Ruf, sie nehmen im Vorüberziehen den Speer mir. Es freut, ihr dunkelwallenden Jahre, nicht Fingal sich des Blutes, Thränen verheeren wie Winterströme meine Seele; aber, wenn ich zur Rast mich legen will, schallt alsbald der mächtige Kriegsruf. Er fordre nun, o Ossian, mich nicht mehr auf! Nimm deines Vaters Lanze nun du, und schwinge sie im Kampf, wenn Muth der Stolzen sich erhebt!" Nun hält er dem Sohn das Beyspiel seines Lebens zum Vorbilde vor, ruft aus: „O Vater der Helden, Trenmor! der du wohnst in Wirbelwinden, ich gebe deinen Speer an Ossian; möge des dein Blick sich freuen!" .... Er reichte den Speer mir, und erhub sofort den Stein, der künftigen Zeiten zeugen soll, mit grauem bemoos'tem Haupt; er legt darunter in die Erd' ein Schwerdt und Eine blanke Buckel von seinem Schild; in Gedanken steht er ein Weilchen, vorgebeugt, dann spricht er: „Zerfällst du einst, o Stein, so wallt ein Pilger wohl pfeifend vorbey, der nicht weiß, daß Ruhm vordem auf Moilena wohnte, hier nach der lezten seiner Schlachten Fingal die Lanze hingab. So zeuch vorüber, schwacher Mensch, du leerer Schemen, es ist in deiner Stimme kein Ruhm, du hausest etwan am stillen Strom, nur wenig Jahre, so bist du hin, und dein gedenkt man nicht!" —)

325. V. 317 — 367. (Fingal kehrt strahlend zurück in's Thal des Lubar's. — Sulmalla's Gram um Cathmor'n. — Ossian will ihren Harm vergessen, der an seiner welken Kraft zehre. Doch hat sich aus einem andern seiner Gedichte das Lied erhalten, das er in jenen Tagen an die Gastfreundin gerichtet:

Erwach', o Conmor's Tochter,
Von Lona's Höhle
Mit Farn umsäumt!
Wache nun auf,
Du Sonnenstrahl der Haide:
Fallen müssen Krieger einmal!
Sie schreiten, zürnende Flammen:
Doch oft ist nah' die Wolke. —
Geh' zum Thal der Ströme
Nach Lumon, wo wandern die Heerden;
Dort wohnt, im trägen Nebel,
Der Mann der vielen Tage:
Doch unbekannt, Sulmalla,

Wie die Distel am Fels der Rehe;
Sie wiegt im Winde den grauen Bart,
Fällt, unsichtbar unserem Aug'. —
So nicht Könige tapfrer Männer:
Ihr Scheiden ist Flamme der Luft,
Gießend den rothen Lauf
Von der Haide her
Ueber den Busen der Nacht. —
Er untermengt sich dort
Den Kriegern der Vorzeit,
Flammen, die bergen ihr Haupt:
Zu Zeiten mit Liedern
Wallen sie her. —
Unvergessen fiel dein Held. —
Keinen Strahl der Seinen
Sah', Sulmalla! er fallen,
Den lockigen Sohn nicht
In seinem Blut,
Den jungen Stürmer des Feld's. — —
Einsam bin ich, o Lumon's Zweig!
Mag hören Schwacher Stimmen,
Ermangelt mit Jahren die Kraft:
Denn Oscar, mein Jüngling,
Verging im Feld. — —

326. V. 368—414. (Die Ankunft des jungen Königs von Erin. Fingal weihet seine Herrschaft ein.)

— Fingal verklärt die Gestalt des Geistes Trenmor's, wie der Sonne in ihrem Glanze, in dem Gedichte Fingal. — In dem Gedichte Temora verklärt sich der unsterbliche Geist des Mondes in seinem Glanz. Die Helden Fingal's spiegeln sich in seiner Scheibe, und der Geist Cathmor's verschwimmt und vergeht im Anschauen Fingal's. Es erhebt sich in Ferad=Artho das reine Licht.

— Nachtrag zur Schlacht auf Lora: Das Unrecht, oder wie man es nennen kann, was Aldo durch sein Beginnen Sorgenvolles in das Haus Fingal's bringt, ist etwas ähnliches von dem, was Fingal gegen Trenmor thut (?) und hernach in dem Gedichte Temora durch den Tod seiner Helden sühnt. — Wenn man Cairbar und Cathmor mit Lochlin und Erin vergleicht, — oder mit Maronnan (Erragon) und Aldo, so wird man in dem Gedichte Temora die prophezeyende Ahnung Fingal's erfüllt sehen, und der Stern von Fingal's Schilde, (die eine Buckel,

welche er bey dem Denkmal in Erin in die Erde legt,) bezieht sich nothwendig auf Fillan, bey dem nun Cathmor zu ruhen gewürdigt wird. Auf diesen stützt Ferad-Artho, der neue König, sich.

Conlath und Cuthona.

327. Ossian blind; er sitzt und richtet das Haupt nach Waffen der Jagd in seiner Halle. — V. 1 — 9.

328. Er betastet den Schild Fingal's mit den Händen. — V. 10 — 18.

329. Ossian betastet den Rand der Wölbung seiner Halle. — V. 19 — 49.

330. Er steht hoch am Gewölbe, und ergreift die Harfe. — V. 50 — 54.

331. Fercuth unter den Bäumen, Toscar (der Sohn des Kinfena's) am Felsen, und Cuthona am Horizonte. — V. 55 — 67.

332. Fercuth steht unter stürzenden Eichen; es rauscht ein Sturm daher, sie krachen. Er erzittert vor dem Geist, der daher fährt. — V. 68 — 105.

333. Toscar auf dem Felsen; er giebt dem Fercuth einen Verweis, und faßt Cuthona bey der Hand. Sie trauert. — V. 106 — 162.

334. Toscar steuert das Schiff am Horizont. Fercuth steht in der Mitte desselben. Cuthona glaubt den Saum des Gewandes ihrer Väter zu sehen; es ist das Schiff Conlath's. — V. 163 — 190.

335. Conlath verwundet; Toscar sinkt. Ueber den Gefallenen Fercuth. Cuthona stürzt herbey. — V. 191 — 205.

336. Klagend über den Leichen stirbt Cuthona. — Sie werden von den Söhnen Selma's begraben. — V. 206 — 241.

— Die Halle Ossian's ist in vier Theilen: Der untere ist mit Wald geziert, es sind Jagdwaffen aufgehängt. Der zweyte mit Felsen, an welchen Schilde u. s. w. hangen. Der dritte ist der Saum der Himmelswölbung. Im vierten steht der Nordstern, an welchem die Harfe hangt. — Ossian ergreift die Harfe.

Digitized by Google

Berrathon.

Oder: Ossian's leztes Lied.

Neige deinen blauen Lauf,
O Strom, um Lutha's enges Thal:
Laß die grünen Wälder herüber
Hangen von Hügeln, die Sonne
Darauf blicken am Mittag.
Die Distel ist dort auf ihrem Fels,
Schüttelnd im Winde den Bart.
Die Blume senkt ihr schweres Haupt,
Sie nickt dem Lüftchen zu:
„Warum weckst du mich, Lüftchen?
Mich decken Tropfen des Himmels.
Die Stunde meines Welkens naht,
Der Hauch, der mich entblättert.
Morgen wird der Wandrer kommen,
Der in Schönheit geseh'n mich, kommen:
Sein Auge wird mich suchen
Und mich nicht finden im Feld —."
So forschen sie bald, vergeblich,
Nach dir auch, Stimme Cona's!
Bist du verhallt im Feld:
Morgens kommt der frühe Jäger,
Und meiner Harfe Stimme tönt nicht. —
„Wo ist der Sohn
Fingal's der Wagen? —"
Thräne bebt's ihm von der Wange.
Dann komm du, Malvina,
Mit der süßen Töne Fülle!
Leg' Ossian hin in Lutha's Grund:
In dem lieblichen Feld
Erhöh't sein Maal! — —
Malvina! wo bist du?
Mit deinem Lied?
Mit dem sanften Rauschen des Schritt's? —
Sohn Alpin's, bist du nah'?
Wo ist Toscar's Tochter?
„Ich ging, Sohn Fingal's! an Lutha's
Burg hin, an ihrer Mooswand —.
Vergangen war der Halle Rauch;
Stille war unter den Bäumen am Hügel,
Stumm das Schallen der Jagd.
Ich sah' die Töchter des Bogens,
Ich fragte nach Malvina: sie schwiegen,
Sie wandten ab ihr Antlitz;

Dünn Gewölk hüllt' ihre Schöne:
Wie Sterne, vom regnigten Hügel
Zur Nachtzeit, jeder bleich
Durch seinen Nebel, schimmern. —"
Sanft sey deine Ruhe,
Lieblicher Strahl!
Frühe sankst du hinter'n Hügel. —
Herrlich deines Scheidens Gang,
Wie Mond auf blauer schwankender Woge.
Aber du ließest im Dunkel uns,
Erstes der Mädchen Lutha's!
Wir harren am Felsen:
Da ist keine Stimme,
Kein Licht, als die Gluthen der Luft! —
Frühe sankst du, Malvina!
Tochter des trefflichen Toscar's!
Doch du brichst herauf,
Ein Strahl aus Ost,
Unter deiner Freunde Geistern,
Wo sie sitzen in ihren
Stürmischen Hallen,
Den Kammern des Donners. —
Ueber Cona hängt ein Gewölk,
Hoch die blauen kräuselnden Wände;
Unter ihm sind
Auf ihren Flügeln die Winde:
D'rinn ist Fingal's Hausung. —
Dort sitzt im Dunkel der Held,
In der Rechten den luftigen Speer;
Sein Schild, von Wolken halb bedeckt,
Wie der verdunkelte Mond,
Wenn, eine Hälft' noch in der Woge,
Kränklich auf's Feld
Flimmert die andre.
Des Königs Freunde, rings
Auf Nebeln sitzend,
Lauschen Ullin's Lied.
Er schlägt die Harf' halb sichtbar:
Tönet schwachen Laut.
Die geringeren Helden,
Wie tausend Gluthen,
Leuchten der luftigen Halle. —
Malvina steigt herauf
In ihrer Mitten;
Ihre Wang' erröthet:
Sie schaut die unbekannten

Angesichte der Väter,
Und wendet ab ihr feuchtes Aug'. —
Kommst du so bald? spricht Fingal:
Tochter des trefflichen Toscar's!
Wehmuth wohnt in Lutha's Hallen:
Trüb' ist mein bejahrter Sohn!
Ich höre Cona's Lüftchen,
Das deine schweren Locken erfrischte:
Es kommt zur Halle, — du bist nicht da;
Es wimmert in deiner Ahnen Waffen.
Auf, Lüftchen! mit der lispelnden Schwinge
Seufz' um Malvina's Grab
Am Fuß des Felsens, an Lutha's Strom.
Die Mädchen kehrten an ihren Ort:
Du klagst allein dort, Lüftchen! —
Wer aber kommt vom trüben West,
Auf einer Wolke getragen?
Ein Lächeln hellt
Sein wassergraues Antlitz,
Im Winde fliegen die Nebellocken;
Er beugt sich vor am luftigen Speer —.
Dein Vater ist's, Malvina!
„Und glänzest du schon so früh'
Auf unsern Wolken?" spricht er:
„Lieblicher Schimmer du Lutha's?
Doch voll Gram's war meine Tochter:
Deine Freunde waren geschieden,
Kleiner Menschen Söhn' in der Halle,
Und nicht einer mehr der Helden
Als nur Ossian, König des Speers. — "
Und gedenkst du Ossian's?
Toscar der Wagen, Conloch's Sohn! —
Unsrer Jugend Schlachten war viel:
Mit einander zogen
Unsre Schwerdter zum Feld.
Sie sah'n uns kommen
Wie zwey stürzende Felsen
Und es floh'n die Söhne der Fremden:
„Da kommen die Streiter Cona's,
Ihr Schritt ist auf der Besiegten Fersen!"
Tritt näher, Alpin's Sohn!
Zum Liede des Greisen:
Die Thaten der Vorzeit
Sind mir in der Seele;
Aufstrahlt mein Gedächtniß
Vergangenen Tagen,

Digitized by Google

Des mächtigen Toscar's Tagen,
Als unser Pfad
Durchrauschte die Tiefe. —
Tritt näher, Alpin's Sohn!
Zum lezten Laut der Stimme von Cona. —

337. Ossian sitzt allein unten in seiner Halle, sich sehnend nach dem Frühling; es streicht ein Hauch desselben über ihn hin, er greift darnach: bald aber wendet er sich zum Grabe.

338. Malvina's Grab unter Blumen; Alpin's Sohn zeigt dem Ossian dahin. Ossian greift am Saum der Wolkenhalle nach dem schwindenden Geist Malvina's.

339. Fingal von Geistern auf Wolken umgeben; gegenüber Ullin in Mitte der geringeren Häupter. — Malvina erscheint unter ihnen; sie steigt auf dem Mond empor.

340. Ossian allein, höher in der Halle; es rauscht durch die Harfe Malvina's Geist. — Toscar führt sie bey der Hand zur Höhe.

Snitho, der Barde Larthmor's von Berrathon, des Gastfreundes Fingal's, kommt, um Hülfe zu begehren wider Uthal, den übermüthigen Sohn des Greises; er hatte ihn gebunden in eine Höhle gesperrt und wohnte in seiner Halle. Fingal's Zorn entbrannte zur Hülfe; aber seiner Thaten Erinnerung stieg auf vor der Seele, er sandte seinen Sohn und Toscar'n hin.

341. Ossian höher in der Halle; Alpin's Sohn auf seiner vorigen Stelle. — Toscar steht unten gewappnet; Snitho flehend. Fingal sendet die beiden Helden ab.

342. Sie entfalten die Segel nach Berrathon. Uthal steht auf dem fluthenumstürmten Eyland. In der Höhle des Felsens Larthmor eingesperrt.

Nacht sank nieder auf's Meer; die Winde verflogen auf ihren Flügeln. Kalt und bleich ist der Mond; rothe Sterne heben ihr Haupt. Die Fahrt glitt sanft an Berrathon's Küste. Weiße Wogen taumeln am Fels. — Von einer öden Insel her hören sie den Klagelaut eines Mädchens, Ninathoma's, die mit Uthal'n, den sie liebte, entflohen, nun von ihm hier einsam gelassen war. Sie kommen in die stille Bucht, sehen die Schöne.

343. Ossian und Toscar landen in der Bucht, wo Ninathoma weint.

Ossian kommt zur Höhle: „Um dich ist Morven's Geschlecht, das nie den Schwachen verlezt. Zum braunen Schiff komm, du die überglänzet den scheidenden Mond! Zu den Felsen Berrathon's zieh'n wir, zur hallenden Mauer Finthormo's."

Digitized by Google

344. Rinathoma fleht knieend vor Ossian, der sie aufhebt. — Toscar hält das Schiff.

In ihrer Schönheit kam sie, in aller Anmuth des Gang's, stiller Freude Leuchten im Antlitz: So fliehen vom Lenzfeld die Schatten; blau im Glanze fluthet der Strom, es neiget sich über ihn der Busch.

345. Ossian geht voran, sie folgt ihm, dann Toscar. Sie schreiten beym Bach und Baum hin.

Der Morgen strahlte herauf: wir kamen in Rothma's Bucht. Ein Eber rannt' aus dem Wald, mein Speer durchbohrt' ihn, er fiel: ich freute mich der Deutung des Wachsens meines Ruhms. — Da kam herab vom hohen Finthormo der Hall von Uthal's Zug: sie verbreiten sich über die Haide, den Eber zu jagen. Langsam schreitet er selbst her im Hochmuth seiner Kraft; glatte Bogen tragen der Knaben drey, fünf Hunde schnobern vor ihm; seine Helden im Abstand schreitend, staunend dem Schritt des Königs. — Er hält auf der Haide, sendet einen grauen Barden ab, der den schnödesten trotzigsten Hohn gegen Ossian ausspricht: „Wählt nur drey Jünglinge, zu melden Fingal'n seiner Völker Fall; dann kommt er selbst wohl, zu strömen sein Blut auf Uthal's Schwerdt." Ossian entgegnet ihm in des höchsten Unwillens Würde.

346. Ossian fällt den Eber. — Uthal schreitet vor mit seinem Gefolge; der Barde vor ihm.

Ich stand im Düster der Kraft; neben mir zog Toscar sein Schwerdt. Der Feind kam an wie ein Strom: rings erhub sich Wirrung des Tod's. Mann traf Mann, Schild prallt' an Schild, Stahl brach Strahlen entgegen Stahl, Pfeile durchzischen die Luft, Speere klirren am Harnisch, Schwerdter tanzen auf brechenden Tartschen. Wie Sausen eines alten Hains unter brüllendem Nachtsturm, wenn tausend Geister ihm brechen die Stämme, war das Rasseln der Waffen. — Doch meinem Schwerdt fiel Uthal, es flohen Berrathon's Söhne. Da gewahrt' ich ihn in Schönheit: die Thräne trat mir in's Aug'.

347. Die Schlacht.

Ossian singt über seinem Leichnam den Klagegesang. — Am Meeresstrand saß Rinathoma neben Lethmal'n, dem grauen Barden von Selma. Sie vernahm das Hallen der Schlacht — und klaget Uthal's Fall.

348. Ossian steht über Uthal's Leiche; neben ihm Toscar mit dem Schwerdt. — Rinathoma bey dem Barden.

Auf stand sie bleich in Thränen. — Sie sah Uthal's blutigen Schild, sah ihn in Ossian's Hand: über die Haide her wüthet' ihr Schritt. Sie flog, sie fand ihn, fiel, die Seel' im Seufzer

entschwand ihr; auf sein Antlitz gebreitet ihr Haar. — Mir entstürzte die brechende Zähre. — Es erhub sich ein Maal den Armen und es tönte der Trauer mein Lied.

349. Ossian singt auf Uthal's und Ninathoma's Grabe.

Zwey Tage weilten am Strand wir, und Berrathon's Helden mit uns. Zur Halle brachten wir Larthmor'n; der Muscheln Fest war verbreitet, groß die Freude des Greises.

350. —

Am vierten der Tage spannten die Segel im Blasen des Nordwind's wir. Larthmor kam zum Strand, seine Barden erhuben das Lied; groß war des Königes Lust, — da blickt' er zum Düster Rothma's, und schaute das Maal des Sohnes. — Er erhebt die schwermüthigste Klage.

351. —

So waren meine Thaten,
Sohn Alpin's, als noch kraftvoll
War meiner Jugend Arm;
So die Thaten Toscar's
Der Wagen, Conloch's Sohn's!
Doch Toscar fährt auf Flügeln der Wolke:
Ich bin allein in Lutha.
Wie des Windes lezter Nachlaut,
Wenn er entsaus't dem Wald,
Ist meine Stimme. —
Doch nicht lang' allein bleibt Ossian:
Er sieht ihn, den Nebel,
Zu empfahen seinen Geist;
Er sieht ihn, den Nebel,
Zu bilden ihm sein Kleid,
Wenn er erscheint auf seinen Hügeln. —
Dann schau'n mich kleiner Menschen Söhne,
Staunen der alten Führer Wuchs;
Sie kriechen in ihre Höhlen,
Sie blicken zagend zur Luft:
Denn in den Wolken
Wird seyn mein Wandeln,
Finsterniß her
Fluthen mir zur Seite. —
Führ', o Alpin's Sohn!
Den Bejahrten: führ' ihn
In seine Wälder. —
Die Wind' erheben sich:
Wie brausen düstre Wogen im See!

Beugt nicht von Mora mit kahlem
Wipfel herab sich ein Baum?
Er beugt sich, Alpin's Sohn!
Im rauschenden Windstoß;
Am dürren Ast hängt meine Harfe:
Wie tönt es klagend in ihren Saiten? —
Rührt dich, Harfe, der Wind?
Oder ein Geist, vorüberwallend? — —
Es ist Malvina's Hand — —.
Reich', Alpin's Sohn, die Harfe;
Es beginn' ein andres Lied:
Scheide meine Seel'
In feinem Ton!
Es hören's die Väter
In Hallen der Lüfte,
Dann beugen mit Freude sich ihre bleichen
Gesichter herab aus den Wolken,
Und ihre Händ' empfangen den Sohn. —

352. Ossian greift nach dem Saum seines Nebelgewandes. — Es rauschen die Finger Malvina's durch seine Harfe, die am Baum hängt.

Die alte Eiche sinkt auf den Strom:
Sie weint — mit all' dem grauen Moose.
Das welke Farnkraut lispelt;
Webend mengt sich's in Ossian's Haar. —
Schlage die Harfe, beginn' das Lied!
Nahet, ihr Winde,
Mit allen euren Flügeln:
Traget den trauernden Laut
Zur luftigen Halle Fingal's,
Zu den Hallen von Fingal tragt ihn,
Daß er die Stimme
Vernehme seines Sohn's,
Des Preisers der Mächtigen Stimme!
Auf sprenget der Nordwind
Dein Thor, o König! —
Sitzen schau' ich dich im Nebel,
Dämmernden Strahls in all' den Waffen!
Deine Gestalt,
Der Tapferen Schrecken nicht mehr,
Ist wie eine Wasserwolke,
Durchblinkt von Sternen
Mit ihren thränenden Augen;
Dein Schild der betagte Mond;
Dein Schwerdt ein halbentglühter Dunst. —

Dämmernd matt ist der Fürst,
Der sonst herschritt glänzendes Gang's. —

Allein du wandelst auf Winden der Wüste:
Unwetter wölken in deiner Hand.
Du fassest im Grimm die Sonne,
Birgst in deine Wetter sie. —
Es beben der Schwachen Söhne;
Tausend Schauer stürzen herab.

Aber kommst du in deiner Milde,
Sind die Lüftchen des Morgens mit dir:
Die Sonne lächelt auf blauer Bahn;
Durch's Thal schlängelt der graue Bach;
Büsche neigen ihr grünes Haupt;
Rehe hüpfen nach der Wüste. — —

353. Auch Alpin's Sohn schlägt die Harfe. — Ossian in Begeisterung sieht Fingal's dämmernde Gestalt im Nebel; sie verfinstert die Sonne im Sturm. —

Aber ein Murmeln herüber die Haide!
Legeten sich die stürmischen Winde? — —
Fingal's Stimme hör' ich;
Lang' entbehrt' sie mein Ohr —:
„Komm," ruft er: „Ossian, komm!
Fingal hat empfangen den Ruhm.
Vergangen sind, Sohn! wir,
Flammen, leuchtend eine Zeit!
Unser Scheiden in Ruhm. —
Ob düster es ist und schweigend,
Unsrer Schlachten Feld,
Ist unser Ruhm
In den grau'n vier Steinen!
Vernommen ward Ossian's Stimme,
Gespannet die Harf' in Selma! —
„Komm," ruft er, „Ossian, komm!
Fleug auf Wolken mit deinen Vätern! —"

Ich komm', ich komm',
O der Helden König!
Ossian's Leben neigt sich:
Zu entschwinden beginn' ich auf Cona;
Selma sieht nicht meinen Schritt. —
Am Stein Mora's werd' ich entschlafen:
Die Winde, durch mein graues Haar
Pfeifend, wecken mich nicht. —
Fahr' hin auf deinen Fittichen, Wind!
Nicht stören kannst du des Barden Schlaf:

Digitized by Google

Die Nacht ist lang,
Doch schwer sind meine Augen.
Fahr' hin, du rauschender Windstoß! —
Doch warum traurig, o Fingal's Sohn?
Schwillt Gewölk dir der Seele?
Auch der Urzeit Häupter vergingen,
Schwanden sonder ihren Ruhm. —
Die Söhne künftiger Jahre
Verschwinden auch:
Es erhebt sich andres Geschlecht.
Wogen des Meeres gleich sind die Völker;
Sind wie des waldigen Morven's Laub:
Hin stiebt's im rasselnden Windhauch,
Und neues Laub
Erhebt die grünen Häupter.

354. Ein Säuseln gleitet über die Haide. Fingal breitet die Arme, Ossian zu sich zu nehmen. Alpin's Sohn fragt: Was wächst die Trauerwolke deiner Seele? —

Währte, Ryno! deine Schönheit?
Bestand die Kraft dir, Oscar der Wagen?
Fingal ist selbst vergangen, —
Vergessen in seiner Väter Haus
Der Hall des Heldentritt's. —
Und willst du bleiben, grauer Barde!
Wenn die Mächtigen sind dahin? —
Aber bleiben wird mein Ruhm,
Wachsen wie Morven's Eiche:
Sie beut dem Sturm ihr breites Haupt,
Und frohlockt in der Winde Fahrt. —

355. Nun Trenmor in der Sonne; Ossian unter der Eiche, die Harfe im Mond; oben Fingal mit der Fahne im ewigen Raum.

356. Zuletzt: der Glanz Trenmor's, die Sonne; Fingal oben im Raum; zwischen Erde, Mond und Sternen Ossian's brausende Harfe.

Petrus auf dem Meer.

1. Große Untermahlung in Oel. Im December 1806 und Januar 1807 in Wolgast.

2. Große Zeichnung in Tusch und Sepia. Im Spätjahr 1806 in Wolgast.

Digitized by Google

Die hohe Gestalt Christi ist rechts im Bilde vom jenseitigen Ufer her über den See, der vor seinen Tritten still und glatt geworden, bis nahe an den Vorgrund hergewandelt; hinter ihm ist hoch am Himmel der Mond durch krause Wolken gebrochen und gießt seinen Schimmer nieder auf den ganzen Weg hinter den Schritten des Herrn; ganz nahe vor den Füßen Jesu so wie rechts und links im Bilde brüllen noch die vom Wind empörten Wogen auf, ein Theil seines Gewandes weht ihm über'm Haupt linkshin. Er ergreift den angstvollen Petrus, der mit gebogenen Knieen im Begriff zu sinken ist, an dem zu ihm hinaufgestreckten Arm. Petrus ist nackt an Füßen und Oberleibe, vom Gurt an mit einem Fischerbeinkleide bedeckt. — Links ist das Schifflein von den stürmenden Wellen gedrängt, oben in düstrer Wolke, das Segel weit nach der linken Seite hin geschwellt; in demselben sind die übrigen eilf Jünger, alle zu Jesu hin blickend. Zunächst an den Heiland hinten im Schiff Judas Thaddäus, mit beiden ausgestreckten Armen über den Bord hinaus wie um Hülfe langend; über ihm Matthäus, ein alter Kopf, sich mit der Linken fest an den Bord haltend, die Rechte ein wenig erhebend; dann Bartholomäus stehend, mit der Linken das Steuer führend, kahlen Hauptes, bis auf einige Haarbüschel; ihn umfaßt mit der Linken, niedergesunken, Jacobus der Größere. Johannes, jugendlich, sitzt fast in der Mitte des Schiffes, glaubensvollen Blicks die Arme und Hände kreuzweise über die Brust faltend. Ihm zunächst sitzt Simon von Cana, kahl, bärtig, die Hände flehend erhoben. Angstvoll klammert Judas Ischarioth sich mit beiden Händen an den Bord. Hinter ihm kommt Thomas, erschreckt die Hände emporspreizend. Andreas steht hoch, mit der Rechten auf Christum weisend, die Linke hält kraftvoll ein Tau des Mastes fest. Hinter ihm, niedriger, Philippus. Ganz vorn steht, den Segelbaum haltend, Jacobus der Kleinere, eine jugendliche Gestalt. — In der Zeichnung sieht man rechts am Himmel unter dem Mond und Gewölk drey Engelknaben in einem Kreise tanzend; weiter unten zu jeder Seite des Pfades, den der Heiland über den See gegangen, sitzt auf einer kleinen Wolke ein größerer bekleideter Engel; sie falten, auf den mondbeleuchteten Pfad niedersehend, die Hände wie zur Anbetung. In dem Gemählde von allem diesem nichts, außer daß man die wieder ausgelöschte Spur eines betend herniedersinkenden Engels entdeckt.

(Auf einer andern, weit unvollkommneren Skizze in Federumrissen, ist unter den Jüngern hinten im Schiff einer völlig niedergeworfen, so daß man sein Gesicht nicht sieht. Auch ist ein sehr schöner Federumriß der Gruppe von Christus und Petrus auf braunem Papier da. Die Köpfe der Jünger hat R. alle noch einzeln in Kreideumrissen — Johannes und Judas ganz durchschraffirt — in größerem Maasstab entworfen.)

Der Dichter Kosegarten, früher unseres Künstlers Jugendlehrer, damals aber Prediger in Altenkirchen auf der zu Rügen gehörenden Halbinsel Wittow, hatte den Bau einer Capelle am Meeresufer bey dem eingepfarrten Fischerdorf Vitte veranlaßt, wo bis dahin an mehreren Sonntagen im Sommer Gottesdienst im Freyen gehalten worden war, wann der stündlich erwartete Zug der Heringe es den Bewohnern nicht gestattete, in die fern liegende Kirche zu gehen. Er wünschte sich in dieses kleine Gebäude ein Bild, entweder von dem Mahler Fridrich, oder von unserm R. Dieser schrieb darüber am 19. July 1806 an D.: „K. meynte, es könnte Christus, wie er den Wind bedräuet (Matth. VIII.), werden, oder wie Petrus auf dem Meer geht (Matth. XIV.). Letzteres zieht mich mehr an, und ist auch eine deutlichere Handlung darin. Der Platz, der für das Bild übrig, ist 9 Ellen lang und breit, also kann ich es in jeder Form machen, die mir gut däucht." So wie an Goethe den 4. December: „Da ich wenigstens den Winter hier bleiben mußte, jetzt vielleicht länger, so hatte ich vor, eine ausführliche Skizze in Oel auszumahlen zu einem Bilde für die Capelle, welche Kosegarten bey Arkona angefangen: die Erscheinung Christi, wo er zu Petro sagt: Du Kleinglaubiger, warum zweifeltest du? Es ist im Mondenschein, und da das Ganze in einer ansehnlichen Größe in Verhältniß zum Gebäude ausgeführt werden soll, auch als das einzige Bild darin, so würden manche imposante Erscheinungen, der Wogen, des Mondscheins, des Stürzens des Schiffes, mit den nächsten Umgebungen in der Natur auf Rügen in Einklang stehend, zusammenzufassen seyn." — Es ist hiernach nicht wenig merkwürdig, wenn man eine Bemerkung über den Gegenstand dieses Bildes, als Stoff für die Kunst, in Goethe's Werken, Ausgabe lezter Hand, unter der Rubrik: „Zu mahlende Gegenstände," lieset, wobey wir nicht sagen können, ob solches früher oder später auf das Papier geworfen worden: „Nun aber zum Heiligsten überzugehen, wüßte ich in dem ganzen Evan-

Digitized by Google



lith Specktorhle

Digitized by Google

gelium keinen höhern und ausdruckvolleren Gegenstand als Christus, der, leicht über das Meer wandelnd, dem sinkenden Petrus zu Hülfe tritt. Die göttliche und menschliche Natur des Erlösers ist in keinem andern Falle den Sinnen und so identisch darzustellen, ja der ganze Sinn der Christlichen Religion nicht besser mit Wenigem auszudrücken. Das Uebernatürliche, das dem Natürlichen auf eine übernatürlich-natürliche Weise zu Hülfe kommt, und deshalb das augenblickliche Anerkennen der Schiffer und Fischer, daß der Sohn Gottes bey ihnen gegenwärtig sey, hervorruft, ist selten gemahlt worden, so wie es zugleich für den lebenden Künstler von großem Vortheil ist, daß es Rafael nicht unternommen; denn mit ihm zu ringen ist so gefährlich als mit Phanuel." (1 B. Mos. XXXII.)

Die Ausführung des Bildes für die Capelle wurde durch die eintretenden politischen Verhältnisse verhindert. Späterhin, 1810, erhielt R. aus Altona den Auftrag, eine ausgeführtere Zeichnung von dem Gegenstande zu machen; auch hatte er schon die Leinewand aufgespannt, um ihn noch einmal in Oel zu mahlen —.

Freuden der Jagd.

Sehr große Aquarellzeichnung. 1808 oder 1809 in Hamburg.

Diana, in sehr knapp anschließendem weißem Gewande, Bogen und Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken, auf dem Haupte ein kleiner Halbmond, kommt mit raschem, kräftig anmuthsvollen Schritt aus einem Tannen- und Eichenwalde an ein Wasser im Vorgrunde her, in welchem Wasserblumen schwimmen, und worin sich die Blumen und Kräuter des Rasenrandes, so wie die Gegenstände des Bildes, spiegeln. Die Göttin hält zwey Windhunde am Leitbande vor sich, einen braungefleckten, der zum Wasser herab, und einen graugefleckten, der zum Walde hinaufspringt, in welchem Rehe sich ruhig ergehen. Auf den Eichenzweigen über der Göttin ruhen wie schützende Genien in horizontaler Richtung einander gegenüber zwey nackte Kinder, ein Knabe und ein Mädchen. — Das Ganze bildet ein sehr längliches aufrechtstehendes Oval, in einem Viereck, das ein breiter Arabeskenrahmen mit folgendem Inhalte füllt: Unten in der Mitte ein Faunshaupt mit Laub umhängt, bläset mit großer

Digitized by Google

Gewalt durch Ein Mundloch vier Jagdhörner, wovon sich zwey rechts- und zwey linkshin nach den Ecken hin strecken. Hier ist an jeder Seite eine große blaue Blume, um welche sich schneckenförmig Eichen- und andre Baumblätter winden und in welchem Gewinde demselben folgend ein fahler Windhund einen eben solchen Hasen, ein schwarz und brauner Dachshund einen Fuchs jagt. Das Blättergewinde zieht sich dann aufrecht bis zur Mitte der Rahmenseiten hinauf, wo eine Jagdnymphe mit den Zehen des einen Fußes auf dem Kelch einer gelben Blume steht und gewaltsam in die Höhe gewendet zwey gelbe Metallbecken zur hohen Jagd rufend schlägt. Ueber ihr sprießt eine rothe Feuerlilie auf, und auf dieser steht in jeder oberen Ecke eine Nymphe, die den Pfeil vom Bogen nach der oberen Mitte abschießt, wo aufgerichtet ein verwundeter Bär steht, vor welchem ein von ihm erlegtes Reh blutend liegt. Zwischen der Nymphe und dem Bären springt an jeder Seite mitten aus Waizenähren ein ermatteter Hirsch zu dem lezteren hinauf.

Das Ganze — in welchem auch die Farbenzusammenstellungen sehr schön sind — war als Zimmerverzierung und Gegenstück zu den schon oben vorgekommenen Freuden des Weines gedacht. — Charakteristisch hatte unser Künstler von jeher Thiere und was dem anhängig theils gezeichnet, theils mit der Scheere ausgeschnitten. Von lezteren ist eine Reihe, worunter ganze Fabeln, aufgeklebt vorhanden, die er als Spielbilder für seinen ältesten Sohn als kleinen Knaben geschnitten. — Gegenstände dieser Art in Oel für den Spiegel eines Schiffes zu mahlen ist ihm dreymal vorgekommen: Als er 1801 auf der Reise von Kopenhagen nach Dresden in der Vaterstadt war, kam grade der Lachs, eines der Schiffe des Vaters, von England an, wo es einem von der Regierung verordneten Embargo dadurch entgangen war, daß der Capitain zu rechter Zeit das Ankertau an der Küste kappte und absegelte. R. mahlte geschwind alla prima einen Fischer, dem ein gefangner Lachs aus dem Netz entspringt, er langt mit der Hand darnach; hinten ist eine Aussicht auf die Rhede, die Sonne im Begriff unterzugehen. Ebendaselbst mahlte er 1807 einen Vogel Strauß für ein andres Schiff. 1809 in Hamburg für ein Schiff seines Bruders einen Schwan auf eine Kupferplatte, die noch aufbehalten ist (so wie eine große Zeichnung davon im Federumriß), allein freylich verschiedene Seereisen mitgemacht hat. Der Schwan

fährt mit ausgespannten (aber des Zähmens wegen gebrochnen) Flügeln zwischen Schilfen, Binsen und Wasserlilien hin. — Ein sehr großes Vergnügen machte ihm das unvergleichliche Talent des Directors Tischbein für Thierphysiognomien; besonders die Zeichnungen, welche derselbe von allen den wilden Thieren, die im Sommer 1805 auf dem Hamburger Berge gezeigt wurden, machte, und deren zum Theil recht „tüchtige Gesichter," wie R. sich ausdrückte, dieser im Winter darauf nachzeichnen wollte; wir besitzen davon bloß den sehr schönen Kopf des Waschbären. — Wiederum war Tischbein höchlich eingenommen von den Blumen- und Rankengewinden unseres Künstlers, und es wäre darüber zwischen Beiden, in Beziehung auf die Fertigung von Zimmerverzierungen, bald zu einem Bunde gekommen, worüber wir folgenden Brief des Alten an R. aus Eutin vom 21. Dec. 1809 mittheilen wollen:

„Ich würde Ihnen schon eher geschrieben haben, lieber Freund, wenn ich nur irgend Befriedigung in Lübeck gefunden hätte über das, was wir verabredeten, nämlich wie auf eine leichte Art Ornamente mit Formen zu vervielfältigen. Aber in der Lackirfabrik fand ich den Herrn nicht zu Hause; dann war ich bey einem Amtsmahler, der mir viele Modelle zeigte, womit er Zierrathen auf eine geschwinde und richtige Art macht, aber sie sind doch nicht zu feinen Sachen zu gebrauchen. Ich denke, man muß selbst Hand anlegen, Formen in Holz schneiden lassen, wo Ranken oder Blätter darauf sind, die immer wiederholt abgedruckt werden, und das übrige mit der Hand hinein arbeiten. Wäre ich bey Ihnen, so wollten wir schon etwas ausdenken. — Ich schicke Ihnen hier einige Skizzen, wozu ich wünschte, daß Sie, wenn Sie bey Laune, einige Ranken zeichneten. Sie haben viele Geschicklichkeit, Ranken und Blätter und Blumen zu zeichnen, und wenn Sie mir einige machten, so wollte ich die Thiere hinein zeichnen. Die Ranken u. s. w. können so verschieden seyn, wie sie wollen, auch können sie sich oft wiederholen; das Schöne dabey ist, wenn sie hinein und heraus gehen. Es müssen auch einige Stücke darunter seyn, wo nur bloß Ranken, Blätter und Blumen darauf sind, ohne Thiere; allenfalls mit kleinen Vögeln, Schmetterlingen, Caninchen, die an den Blättern nagen. In Herculanum und Pompeji habe ich schöne Sachen der Art gesehen, worin eine reiche Phantasie war. Man hat Freyheit, zu machen was man will; die Thiere brauchen auch

nicht mit den Füßen worauf zu stehen, denn es ist nur Traum, da bedürfen die Figuren keinen Grund unter den Beinen zu haben. Ich möchte mir gern ein Zimmer zur Probe machen, wo ein solcher Fries über der Lamperie herumliefe. Wenn Sie einmal die Laune anwandelt, dann machen Sie einige Ornamente von Laub und Blumen. Die Blätter können von allen Farben seyn, sie brauchen nicht natürlich zu seyn: Die in Herculanum sind in componirten Farben, es ist eine Schöpfung aus der Phantasie. Schreiben Sie mir bald, und schicken mir einige Entwürfe."

Der von T. mitgesandten leichten Skizzen waren drey: Durch sehr einfach gezogne Ranken hin jagt ein gefleckter Tiger das fleckige Reh (Antelope?), ein fahler Löwe das hellbraune Roß, ein streifiger Leopard das Zebra.

Arion's Meerfahrt.

Große Aquarellzeichnung. 1809 in Hamburg.

Es war von auswärts eine Idee zu einem Vorhange für ein Operntheater verlangt. Die Zeichnung hat nicht die Form eines solchen, doch ließe sie sich leicht darauf reduciren; sie ist von ansehnlicher Länge, zwey Bogen in der Breite hin an einander geklebt. Die verhältnißmäßige Höhe hätte auf dem Papier zuviel Raum eingenommen. — Ganz oben in der Mitte steht der Mond zwischen krausem, von ihm beschienenen Gewölk; sein Schimmerguß geht grade durch das Bild herab auf den Wellen hin. Im Hintergrunde sieht man Tarent, hinter welchem Ort sich die Landhöhe längs dem ganzen Bilde hin erstreckt. Im Mittelgrunde Arion mit der Cither, auf dem Delphin sitzend, der einen sehr großen Schatten über das Meer wirft; der Wind wölbt das Gewand des Sängers über seinem Haupte links hin. Rechts und links im Meer segeln Schwäne, die langen Hälse harmonisch gebogen; wie auf die süßen Töne hörend. — Rechts und links auf jeder Seite im Bilde steigt von unten bis ganz nach oben, wo ihre Blumen schwanken, ein Busch von Mohnpflanzen, die eine Insel bilden, mit großen Blättern hinauf; vorn auf den Blättern sitzen unten an jeder Seite drey Knaben; in der Gruppe links rührt der mittlere die Laute, der zur Rechten sieht nach Arion hin, der zur Linken auch, weshalb er die Pflanzen zurückbiegen muß; in der Gruppe rechts hält der mittlere Knabe eine Pansflöte still in der Hand, der zur Rechten eine Hirtenpfeife,

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

sonst sind ihre Stellungen wie der links im Bilde sitzenden; zu den Seiten an beiden Gruppen noch zwei Schwäne: sie und die Knaben sind vom Monde röthlich angestrahlt. — Die Würkung des Ganzen hat etwas Zauberhaftes.

Um das Bild war ein Rahmen von Weinlaub geklebt, der aber abgetrennt worden, als nicht passend; insonderheit, weil die mit Gummi Gutt gehöhten Lichter auf den Blättern gegen das dunkel gehaltne Bild dissonirten.

Nachtigallengebüsch.

Aquarellzeichnung (auf einen hölzernen Rahmen geklebt.) 1810 in Hamburg.

Entwurf zu einem breiten Fries für ein Gesangzimmer. — Weiße Blumen von Ackerwinden, zierlich zu einem Kränzchen geflochten, unterwärts von demselben ihre grünen Blätter und das Wurzelgeflechte, zeigen sich in der Mitte, und aus dem Kranz geht eine gelbe Irisblume mit Stengel und Blättern ganz in die Höhe, aus deren Kelch seitwärts zwey kleine Nachtigallen, noch nicht flücke, wie aus dem Nest hervorkucken; rechts und links biegen sich zwey der grünen Blätter hin, auf welchen die Eltern der kleinen Vöglein, nach dem Nest hinsehend, sitzen. Unten rechts und links von den Winden gehen große ganz durchbrochne Farnblätter, und ganz unten ein Eichenast, erst noch mit einigen Windenblättern umzogen, dann die Zweige mit dem eignen Laub ganz in die Höhe zu einem Schirmdach über einen Knaben sendend, der mit beiden Händen die Zweige zurückbiegend begierig nach den Nachtigallen und ihrem Nestchen hinsieht. Unten vom Eichenaste aus rankt ein Acacienzweig mit Blättern und Blüthen sich ebenfalls weiter hinaus zu einem Bogendache in die Höhe, unter welchem wieder ein Knabe sitzt, mit dem Unterschiede, daß der zur rechten Seite eine vor ihm sitzende Nachtigal aus der Hand füttert, der zur Linken hingegen eine Querflöte bläset, indem er von der vor ihm sitzenden Nachtigal zu lernen scheint. — Der Grund ist mit großer Mühe ganz schwarz ausgefüllt und die Figuren auf demselben sind ausgespart worden, so daß diese bey der großen Feinheit ihrer Zeichnung sehr an die schönen ausgeschnittenen Sachen des Künstlers erinnern. Das Ganze umgiebt ein Rahmen von den Pflanzenblättern der

Digitized by Google

Passionsblume, gelb auf grauem Grunde, sehr zierlich. — Es ist, besonders an den Kindern, in allen Zeichnungen aus den lezten Lebensjahren des Künstlers die weit größere Vollkommenheit der Zeichnung sehr auffallend merklich.

Zeichnungen zu Buchdeckeln.

1. Die komische und die tragische Lyra. Zeichnung in Federumrissen. (Wurde, wenn wir nicht irren, von Director Seyffert in Dresden, sehr gut in Kupfer gestochen zu Costenoble's damals herausgegebnem Theaterkalender.) 1809 in Hamburg.

Komische: Die Hörner der Lyra sprießen aus einem, mit Weinlaub umwundnen Faunskopf, der den Stab im Munde hält, aus welchem die Saiten zu einem andern Stabe hinaufgehen, den zwey Faunsknaben, auf den Spitzen der Hörner knieend, halten. Ein Rahmenstück zu beiden Seiten enthält einen umwundnen Thyrsus. Auf einem Friese oben und einem andern unten befinden sich zwischen Laubgewinde folgende Figuren: Oben eine Ohreule, die mit ausgespannten Flügeln zwey schlafende Faunsknaben deckt; zu jeder Seite die Blume eines Zwiebelgewächses, in welcher kleine Vöglein wie im Neste sitzen. Unten ein Panther, der die Schwänze von zwey Faunsknaben im Munde hält, deren einer auf jeder Seite nach einem Gefäß mit Trauben hinlangt. — Tragische: Hier gehen die Hörner von einem Medusenhaupt aus, und zwey Schlangen, welche dessen Hals umwinden, halten die untere Stange der Saiten im Maul, deren obere von zwey Genien, die sich in die Augen sehen, gehalten wird. Die Rahmenstücke an den Seiten enthalten jedes ein Schwerdt oder einen Dolch, mit Passionsblumenlaub umwunden. Im Laubwerk oben ein Raubvogel auf einem erlegten Lamm sitzend, auf welchen von jeder Seite her Genien, die aus der Blume eines Zwiebelgewächses hervorkommen, Pfeile abschießen. Unten saugen aus einer solchen Blume zwey Genien mit Psycheflügeln, die sich die Hände reichen, den betäubenden Saft. (Auf dem Deckelrücken oben ein Becher mit Laub gekränzt, unten ein Thränengefäß.)

R. sandte den 23. Sept. 1809 an Goethe einen Abdruck mit folgenden Worten: „Ich schließe eine kleine Arbeit von mir ein, welcher ich Ihren Beyfall wünsche, es ist ein Umschlag zu einem

Theateralmanach. Sie werden eben keine Gedanken darin durchgeführt finden; ich glaube, daß, wenn die einzelnen Bilder in einer solchen Verzierung an eine Empfindung geknüpft werden, sich die Disharmonie darin von selbst auflöset. Diese Auflösung aber bis zu einem bestimmten Gedanken zu erheben, möchte leicht zu ernsthaft für einen solchen Zweck werden, und so betrachten Sie es gütigst als ein Spiel." An seine Schwester Maria schrieb er um dieselbe Zeit: „Der Umschlag ist, ohne daß ich nöthig habe, mich deshalb zu rühmen, das beste an dem ganzen Kalender. Ich bedaure, daß du es mit dem Erklärensollen so sauer hast; sage doch nur, das eine wäre die tragische, das andre die komische Maske und gieb dich dann nicht weiter damit ab, denn viel Spaß verstehen die Leute nicht und die Hauptsache ist ihnen, daß doch was gesagt ist." — Goethe antwortete den 18. Oct. 1809: „Die mir zugesendete kleine Bücherdecke hat meinen ganzen Beyfall. Sie ist gut gedacht, deutlich ausgesprochen, und in allen ihren Theilen leserlich. Die beiden Hälften sind durch einen zarten Contrast mehr verbunden als getrennt. Durchaus herrscht ein heiterer Ernst, und so hat diese kleine Production alle Eigenschaften, die sie zu einem sehr guten und erfreulichen Kunstspiel qualificiren. Ich könnte noch mehr sagen, aber ich will es lieber dabey bewenden lassen, und Sie nur noch mit wenigen Worten meines fortdauernden treuen Antheils an allem, was Sie vornehmen, zum Schlusse versichern."

Der Meynung des Künstlers, in Gegenstände dieser Art nicht zuviel Gehalt zu legen, konnte er seiner eigensten Natur nach unmöglich lange treu bleiben, wie es denn auch gleich die folgenden Entwürfe überflüssig zeigen werden.

---

2. Fall des Vaterlandes. Federzeichnung in zwey Blättern (Vorder- und Rückseite), eigends darauf eingerichtet, im Holzschnitt ausgeführt zu werden. 1809 in Hamburg.

In diesem Jahre nämlich bereitete Perthes die Stiftung (welche jedoch erst mit der lezten Hälfte des folgenden Jahres zur Verwürklichung kam) des Vaterländischen Museums vor, einer Monatsschrift (um mit den Worten der Ankündigung vom Februar 1810 zu sprechen,) „deren Veranlassung einzig in den drängenden Umständen einer Zeit zu suchen, dergleichen von so ausgebreiteter Gewalt, von einem so in die geringsten Umgebungen eingreifenden Umschwunge der Dinge seit der Völkerwanderung

her keine gefunden werden kann. Jetzt, wo jeder, der Gegenwart überdrüssig, in die Zukunft, hoffend oder zagend, hineinschaut, scheint es mehr als je nothwendig, sich rettend, einen Mittelpunct zu gewinnen, um von ihm aus den mancherley Strudeln und Wirbeln zu begegnen. Es wird daher diese, der Wiederbringung und Verbreitung des innern Friedens geweihte Zeitschrift nicht politisch seyn, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, der auf Mittheilung oder gar Beurtheilung der öffentlichen Handlungen und Begebenheiten des Tages geht. Die wahre politische Richtung, das Interesse für Staat und Geschichte aber, meynen wir keinesweges von unsern, einer würdigen Beschäftigung gewidmeten Blättern ausschließen und reinen Sinn für geschichtliche Wahrheit verläugnen zu dürfen, den wir im Gegentheil als das erste achten und die wir unumwunden auszusprechen uns ohne Scheu bestreben werden. Eben so halten wir uns für verpflichtet, ernste Sorge zu tragen für Erhaltung Deutscher Bildung und für Bewahrung Deutsch-eigenthümlicher Art und Wissenschaft und Kunst; und befürchten nicht, uns dadurch den so neu aufgekommenen Vorwurf der Germanomanie zuzuziehen. Im Gegentheil scheint die Zeit mit ihrer Noth, anstatt zu solcher Eitelkeit und solchem Stolz, uns vielmehr zu der Ueberzeugung zu bringen, daß nur von einem ernstlichen Streben nach Wahrheit und reiner Gottergebenheit etwas besseres ausgehen könne. Lange genug ist in Wissenschaft und Religion gekämpft, Meynung gegen Meynung gestellt worden. Vernunft und Religion, die in Eintracht neben einander hergehen sollten, haben aus Mißverstand und Blödsinn oder Uebelsinn oft wider einander seyn, einander vernichten und jede allein herrschen wollen, und so ist die Welt bald mit Dummheit und Aberglauben, bald mit Afterweisheit und Unglauben heimgesucht worden; die Folgen dieses verrückten Verhältnisses liegen am Tage. Demnach bietet auch hier das V. M. Gelegenheit, daß des Wissens aller Art kundige Männer sich vereint bemühen mögen, den geschehenen Schaden zu bessern, und den Charakter des von Natur viel und tief forschenden, Gott und Menschen treuen Deutschen in seine alte Würde herzustellen. Redlicher Eifer und guter Wille der Redaction können nur in soweit dazu beytragen, indem diese religiösen Sinn, wissenschaftliche Tüchtigkeit, geschichtliche Wahrheit, allein zum unverletzlichen Maasstab nehmend, in Form und Inhalt übrigens ungehinderte Freyheit gestattet."

Ein Circular jedoch, das, als Manuscript gedruckt, dieser Ankündigung schon 1809 vorangegangen war, hatte die Meynung damit viel schärfer ausgesprochen; wir lassen es hier folgen:

„Durch die in den Octobermonaten der lezten Jahre ausgesprochnen Gottesurtheile sind wir Deutsche auf den Wendepunct gekommen. Die heftigsten Erschütterungen haben endlich das Vaterland aus seiner Lethargie geweckt; wir sehen, was ist; nicht was wir zwischen Schlaf und Wachen als daseyend wähnten. Wir sind, laßt es uns nicht länger verhehlen, ein unterjochtes Volk geworden; unsere äußern Streitkräfte, da es ihnen an innerer Einheit und belebendem Geiste gebrach, haben der Gewandtheit und Consequenz des kühnen Nachbars unterliegen müssen; das Band, das national uns zusammenhielt, ist gelöset, und unsere Gesetze, Verfassungen und Einrichtungen können sich des fremden Einflusses nicht länger erwehren. Alles wird sich nach Einer Norm, zu einerley Gestalt bequemen müssen.

Diese Norm wird uns vorgeschrieben von einem Volke, das, wo nicht die Deutsche Nation, doch ihre Fürsten überwand; von einem Volke, das ungleich gewandter ist, als wir, das jeden Gegenstand sogleich practisch durchschauet, dem augenblicklich die Anwendbarkeit und der Gebrauch jedes Dinges, wie jeder Person, klar im Geiste ist; von einem Volke, an dessen Spitze ein Mann steht, der Eines Willens, nur Ein Ziel hat. Welches dies Ziel sey, wer weiß es? — Alle Schlüsse, analogisch aus der Geschichte gezogen, möchten trügen, wenigstens nicht zureichen. Napoleon als ein erstes Glied im Gange der Weltregierung betrachten, und das Uebrige dieser anheimstellen, dürfte vielleicht den Philosophen, wie den gemeinen Menschenverstand am meisten befriedigen. Die Weltgeschichte hat ihre Freyheit: aber auch ihre Nothwendigkeit.

„Die nördlichen Völker kannten nur Freyheit ohne Vater„land" Dies ist als Erbtheil von den Barbaren uns Deutschen geblieben in mancher Hinsicht. Seit Cultur und Deutscher Sinn jetziger Zeit unter uns wohnte, war das einzige Streben jedes kräftigen, kenntnißreichen, sinnigen Deutschen, seine individuelle Freyheit zu retten; er entsagte lieber den Bequemlichkeiten des Lebens, nur um unabhängig zu seyn von Fürst und Staat, und so entstand, was entstehen mußte: es verschwand aus den Verwaltungen Deutscher Staaten das Salz der Erde und sie wurden Preis gegeben. — — Daß alles noch so erträglich ging und

die individuelle Ausbildung ihre Freyheit behielt, daß es sich im Ganzen in Deutschland leben ließ, war der Rechtlichkeit der Nation und ihrer Fürsten zu danken.

Jahrhunderte lang ist nichts geschehen für das Ganze; dürfen wir uns wundern, wenn man für uns etwas thun will? Dürfen wir klagen, wenn man nicht zuvor höflich uns deshalb befragt?

„Bey civilisirten und verdorbenen Völkern ist das Verschwin-„den des Gemeingeistes eine Art Nationaltod und setzt die Men-„schen auf die Stufe der Erniedrigung herab, auf der sich Rö-„mer und Griechen unter den lezten Kaisern befanden. Bey ei-„ner unverdorbenen Nation hingegen, wo reges Leben noch aller „Orten durchbricht, tritt an die Stelle des schwindenden Gemein-„geistes jene Kraft des Einzelnen hervor, die im Zusammensturz „des Staates die Würde des Menschen behauptet."

Wer aber wagt zu sagen, daß die Deutschen ein verdorbenes Volk wären? Wahr! wir haben keinen Gemeingeist, keine Gesammtkraft bewiesen; aber Kraft und Geist des Einzelnen ist vielfältig, und man darf behaupten, größer, besser und wahrer bewiesen worden, als unter irgend einem Volke dieser Zeit.

Und sehen wir unser Verhältniß zur Welt, zu Europa an, wessen Brust unter uns schwillt nicht von Freude und Erhebung! Welches andre Volk könnte, so rein von anerzogner Ansicht und Absicht, so frey von Vorurtheilen, so rein menschlich, wie es nur Gott wohlgefällt, seine Brüder geistig umfassen?

Oder blicken wir zurück in die Jahrbücher unsrer Altvordern; denn schon einmal wurde von den Deutschen die Probe bestanden. Es gab ein Jahrhundert, wo Europa in grelle Gegensätze getheilt war: Barbarey auf einer Seite; hohe Cultur, geübter Sinn für das Erhabene und Schöne der Künste, hervorragende Talente für die Wissenschaften auf der andern. Aber alle diese großen und vortrefflichen Männer, die als Wiederhersteller der Wissenschaften ewig im Gedächtniß der Nachwelt leben werden, bezogen diese im Allgemeinen keineswegs auf wahre Menschenliebe, Religion und Sittlichkeit. Nur die Deutschen vermochten nicht, mit wissenschaftlicher und Kunst-Bildung Unglauben, Aberglauben, Tyranney und Unsittlichkeit zu verbinden; und — daher die Reformation! Die Völker danken ihr, und somit dem tiefen Gemüthe der Deutschen, die Erhaltung der Sittlichkeit und Wahrheit.

V



Digitized by Google

Daß wir also nur alles, was Bezug hat auf allgemeine, und, weil sie dieses ist, uns Deutschen eigenthümliche Bildung, auf ursprüngliche Sprache und Wissenschaft und Kunst, durch männliche Vertheidigung und ernsten Anbau, rein und frey von ungleichartigem Einfluß zu bewahren, zu schützen und zu behaupten suchen, auf daß nicht das von uns erwählte bessere Theil auch noch verloren gehe!

Diese und ähnliche Betrachtungen und Entschlüsse sind es, die einige Freunde, rechtschaffene Deutsche Männer, angeregt haben, eine Zeitschrift herauszugeben, welche, wo möglich, historisch unter unserm Volke das Gefühl und Bewußtseyn seines nationellen Daseyns lebendig erhalte. Die Wahrheit braucht nur gesagt zu werden, und sie wird erkannt. Ob sie gesagt werden könne und dürfe? Warum nicht? „Wer nichts andres „aussprechen will als das Gute, kann stets unangefochten reden." Es versteht sich, daß auch hier der Vordersatz gelte, daß dem Kaiser gehöre, was des Kaisers ist, vermöge der, wenigstens für uns, geltenden Gottesurtheile."

Hiernach war und ist nun für alle Empfängliche unverkennbar genug, was eigentlich gemeynt war: überall die Würdigeren aufzusuchen, um im Vereine das schmerzliche Gefühl der Unterjochung recht wach und lebendig zu erhalten, und dadurch wenigstens die geistigen Kräfte in der Nation zu gesellen, um was nur möglich zu bewahren, zu retten, ja herzustellen. — Und hiezu sollte und wollte nun auch unser R. durch einen Umschlag zu den Journalheften beytragen, in welchem Sinne denn die oben rubricirte Zeichnung entworfen worden.

Auf der Vorderseite sieht man unten, leicht mit Rasenstücken überdeckt, einen Erschlagenen nackend hingestreckt, unter dem Rücken ein Stein. Ueber den Rasen hin treibt die Witwe den Pflug, den der Amor, welcher sie verbunden hatte, zieht. Ein kleines Kind hockt ihr auf den Schultern, sich an ihrem Kopfe festhaltend. An jeder Seite des Bildes steht ein Speer, von einem Helm bedeckt; schräg von den Speeren aus gehen zwey Schwerdter nach der oberen Mitte hin, wo die Griffe derselben zusammenkommen, von welchen der Doppelkopf des Janus herabhängt. Ganz unten ist ein Fries mit Passionsblumen und deren Laub, welches denn auch alle Gegenstände im Bilde, bloß mit Ausnahme der lebenden Hauptfiguren, umwindet. — Die Rückseite zeigt bloß eine Rahmeneinfassung, aus Blumen und

Digitized by Google

Blättern und Ranken der Passionea geschmückt. Alles außerordentlich zierlich.

Dieses war nun wohl als Erfindung gar zu schneidend deutlich, um nicht Anstand zu finden; daher denn ein andrer Entwurf nothwendig wurde, von dem sich dieses zwar weniger sagen ließ, und der gleichwohl, wenn auch mehr allegorisch, unserm Gefühl nach eher noch tiefer einbrennend das Gemüth traf.

3. Noth des Vaterlandes. Federzeichnung auf zwey großen Blättern. (Verkleinert für das Vaterländische Museum in Holz geschnitten von Prof. Gubitz in Berlin.) 1810 in Hamburg.

Wir möchten die Zeichnung der Vorderseite einem „geharnischten Sonette" von Rückert vergleichen. — Unten in der Mitte ein geborstenes Herz, in welches ein Engel mit dem einen Fuße tritt, und in seiner rechten Hand eine Ruthe erhebt, um es zu peitschen. An jeder der beiden Seiten bis auf die Hälfte steht ein Spaten, die Schärfe nach unten gekehrt; darüber erhebt sich dann eine Hellebarde. Unten von dem Herzen aus sprießt die Ranke einer Passionea, sie umwindet mit ihren Blättern Spaten und Speer, oben in der Mitte aber kommen ihre Blumen zusammen und bedecken das Janushaupt, das dort an einem queer über die Spitzen der Speere liegenden Stabe hängt. — Die Rückseite deutet auf den „innern Frieden," dessen Wiederbringung als Absicht angekündigt wurde. Unten das Herz ist nun selbst strahlend, und in lichter Lohe entbrannt; der Engel berührt es gleichsam sänftigend mit einem Stäbchen. Aus dem Herzen sprießen Convallen heraus und vermischen sich und ihre Blätter in jeder der Ecken mit den Wurzeln der Zwiebel einer Lilie, deren Stengel und Blätter in die obere Ecke hinaufsteigen, wo ihre Blumen aufgegangen sind. Oben in der Mitte kommt die strahlende Friedenstaube mit dem Oelzweig im Schnabel herab.

Brentano schrieb aus Berlin am 18. März 1810 an R.: „Das Blatt, wo der umrankte Stab so gefährlich auf Lanzenspitzen ruht, hat mir besonders wohl gefallen, welches jedoch dieser und jener hier, nach seiner Art in den Geist des Künstlers dringend, ein etwas starkes Parforcestück nannte, ihm schienen Heugabeln sicherer zur Unterlage, besonders da unten schon Spaten stünden. Mögen doch die Leute, die das Herz zerspaltet haben, auch auf diese Art Umschlag und Inhalt beurtheilen, damit

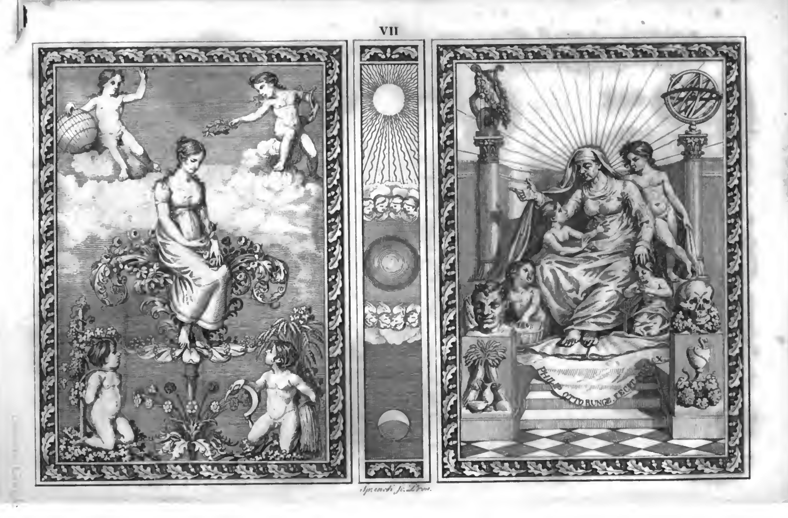


lith. Speckter & Co

Digitized by Google

Digitized by Google

VII



sie dem vaterländischen Unternehmen nicht die Wurzeln abstechen; denn ich und andre Freunde haben bereits besorglich für den Fortgang der Zeitschrift mannichfaltig reden hören und hauptsächlich wegen des etwas zu scharf und bizarr ausgesprochnen und bey aller Umsichtlichkeit zu Deutsch deutlichen Circulars."

---

4. Natur und Geist (oder: Natur und Kunst; oder: Sommer und Winter.) Schraffirte und getuschte Zeichnung. (In Kupfer radirt für das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1811, herausgegeben von W. G. Becker.) Im Frühjahr 1810 in Hamburg. — Ein größerer leichter Federentwurf weicht in einigen Kleinigkeiten etwas ab.

Wir lassen hier die sinnige Erklärung des Hrn. Becker vorangehen: „Die Vorderseite ist ein Bild der vier Jahreszeiten. Ein Mädchen auf einem Blumenthrone sitzend stellt uns gleichsam die Blüthe des Lebens, auf welches alles Uebrige bezogen ist, personificirt dar. Auf der Rückseite ist jenes poetische Naturbild in ein poetisch-sittliches verwandelt, und statt der Jahreszeiten sehen wir hier die Poesie, Oekonomie, Theologie und Philosophie allegorisirt, die auf der Vorderseite nur leise angedeutet waren. Dort hat die Natur alles durch Blumen verbunden; hier sind die Genien von der Kunst mit dem mütterlichen Mantel umschlungen."

Es ist diese tiefsinnige Arbeit als die lezte unseres Künstlers anzunehmen. — Der Blumenthron der Jungfrau erhebt sich auf der Vorderseite bis zur Mitte des Bildes; sie hat „Blu„men in ihren Schoos gepflückt," hält daraus ein Rosenknöspchen in der einen Hand und sieht still auf dasselbe nieder. Von den vier Genien sitzen zwey oben in beiden Ecken auf Wolken, und zwey ruhen unten auf ihren Knieen. Oben rechts ein Knabe, der eine Lyra hält, und einen Kranz nach der Jungfrau hinab reicht: Frühling. Unten rechts ein andrer, eine Korn- und Kleegarbe hinter sich haltend, eine Sichel in der andern Hand: Sommer. Unten links ein Mädchen, festgebunden an eine hinter ihr stehende Stange mit Trauben und Weinlaub: Herbst. Oben links ein Knabe, die eine Hand erhebend, die andre ruht auf einen Globus: Winter. — Rückseite: Von einem getäfelten Boden führen Stufen zum Sitz der Mutter Weisheit in der Mitte hinauf. Hinter ihr ist wie ein Zeltgewand ausge-

spannt, über welchem und hinter ihrem Haupt die Strahlen der Sonne. Ihr weiter Hauptschleyer und zugleich Mantel umfaßt vier Kinder: Das eine links, zu welchem sie die Hand aufhebend hinabsieht, hebt die Händchen auf ihren Schoos, gleichsam sein Gelerntes hersagend; dem andern rechts legt sie eine Hand auf's Haupt, es faltet die Händchen gegen ein kleines Kreuz, das vor ihm steht; rechts auf ihrer linken Schulter ruht ein größerer Knabe, aufmerksam zuhörend; endlich hat links an ihrem rechten Knie ein Kind ein Körbchen vor sich, worauf es die eine Hand legt, mit dem andern Arm aber das Panshaupt (s. weiterhin) umfaßt. Die oben angegebnen vier Symbole befinden sich in den beiden untern Ecken auf zwey antiken Altären, in den beiden oberen auf zwey korinthischen Säulen, als: Oben links eine blumenbekränzte Lyra: Poesie; unten links ein Panshaupt, und als Basrelief an dem Altar Korngarben und Gefäße: Oekonomie; unten rechts ein Todtenkopf, auf Weintrauben ruhend, und als Basrelief der geweihte Kelch mit der Schlange, auf Weinlaub und Trauben stehend: Theologie; oben rechts eine Sphäre: Philosophie. Die Füße der Mutter ruhen auf einer herabhangenden Decke, an deren Rande steht: Philip. Otto. Runge Fecit. MDCCCX. — Beide Seiten sind mit einem schmalen Rahmen mit Eichenlaub eingefaßt. Auf dem Deckelrücken sieht man oben die strahlende Sonne, unten den Mond im Viertel nebst der dunkeln Seite, in der Mitte die Erdkugel; aus Wolken von der Sonne, so wie auch von dem Monde her, sehen Engelsköpfchen nach der Erde hin.

Der Stecher hat es so verkehrt gemacht, daß beym Einbinden die Rückseite zur Vorderseite werden mußte, und umgekehrt.

Familienbilder.

1. Zuhausekunft der Söhne. Getuschte Skizze. 1800 in Kopenhagen.

Unser R. war 1799 noch nicht zwey Monate als Kunstjünger in Kopenhagen, als er den kühnen Vorsatz einer componirten Darstellung seiner Eltern, Geschwister u. s. w. faßte, um solche in nicht ferner Zeit — freylich seinen damaligen Kräften, zumal in der Ausführung, ganz unangemessen — auf die große Wand des Saals in dem neuen Hause seines Bruders

Jacob in Wolgast zu mahlen. Er schrieb darüber am 10. Dec. jenes Jahres an den Vater: „Mit der Akademie werde ich täglich mehr zufrieden. Wenn die Tage länger werden, hat man mir versprochen, ich soll anfangen, in Oel zu mahlen. Ich werde gegen Frühjahr wohl schwerlich so weit kommen, daß ich mein Versprechen halten könnte, Jacob's Saal auszumahlen, auch wird der Saal gegen die Zeit wohl nicht so weit fertig; ich habe aber recht viele Gedanken darüber. Es wird keinem so leicht eine solche Arbeit angeboten, worin er einen so freyen Willen, und eine so schöne Gelegenheit, ihn auszuführen, hätte, darum möchte ich das so ungerne fahren lassen." Und am 14. May 1800: „Auf die große leere Wand unsre Familie zu mahlen, ist freylich ein Unternehmen, größer vielleicht, als ich es mir vorstelle, indeß mit der Composition bin ich bald zu Ende, werde dann der Professoren Urtheil hören u. s. w." Ferner denselben Tag an D.: „Wegen des Familienstücks ist's recht mein Ernst, nur sehe ich die Ausführung noch nicht recht ein, aber mein Freund Böhndel, der bey Juel mahlt und ein Schüler von dem alten Wiedewelt ist, wird mich mit lezterem bekannt machen und ich habe doch die Hoffnung, damit zu Stande zu kommen. Es wird 12 Fuß lang und 7 hoch, dann behalte ich noch 3 Fuß auf jeder Seite Platz; wie der und die übrigen Wände verziert werden sollen, darüber will ich jezt noch nichts laut werden lassen." Er versprach sich über die Composition schon im Juny ein gutes Urtheil von J. und W. („aber die Ausführung — o jemine!") und so erfolgte es auch, wenigstens von dem ersteren, nur müsse er sehen, das Licht gut zu vertheilen; und im Januar 1801 rieth er ihm, es lieber als Skizze in Oel zu mahlen; dies ist jedoch unterblieben. — Die Zeichnung stellt den Eintritt des ältesten Sohnes, und des Künstlers, aus der Fremde zu einem Besuch dar. Die Scene ist in dem Garten des Vaters vor dem niedrigen, mit Brettern gedeckten Gartenhause, in welchem die Thür und ein Fenster offen stehen. Rechts und links steht ein Baum; rechts meist nach der Mitte hin ein Theetisch. Links hievon der älteste Sohn in den Umarmungen des Vaters und der Mutter; weiter links davon legt die älteste Schwester die eine Hand auf des Vaters Schulter und streckt die andre nach dem Bruder Karl aus, welcher dort unter dem Baum stehend den ankommenden Bruder Otto, dem der Reisemantel vom Rücken sinkt, auf das innigste umfaßt. Rechts

im Bilde hebt sich der Bruder David in die Höhe hinter einer sitzenden, auf der Guitarre spielenden Frau; von da an weiter links hin sind mehrere ältere und jüngere weibliche Familienglieder (es war außer der zweyten Schwester in Mecklenburg noch keines der Geschwister verheirathet oder mit Kindern gesegnet, daher hier Fictionen unterlaufen) und der Bruder Jacob theils an der Erde im Blumenkramen und mit Schattenrissen, die an die Wand gehängt werden sollen, beschäftigt, jedoch alle zu dem von den Eltern umarmten Bruder freudig aufblickend, dem auch der Bruder Gustaf zueilt.

Die ungebührliche Größe, auf welche es bey diesem Bilde abgesehen war, dürfte unter andern Schwierigkeiten die, die Licht- und Lufteffecte gehörig zu geben, unüberwindlich gemacht haben. Bey bürgerlichen und prosaischen Gegenständen, und je mehr die einzelnen Köpfe und Figuren eine recht individuell charakteristische Ausführung fordern, möchte aus natürlichen Ursachen jene Schwierigkeit überhaupt größer, und die Länge der Arbeit, welche sie erheischt, einigermaaßen abspannend seyn. Und so scheint es uns im Ganzen bey den von R. in spätern Jahren zu Stande gebrachten Oelbildern dieser Art darin gefehlt zu seyn, daß der Maasstab zu groß angenommen worden, wohingegen sie als kleinere Cabinetstücke ohne Zweifel von ihm ausgeführt eine angenehmere Würkung gemacht hätten.

2. Oelbild. 1805 in Hamburg für die Eltern in Wolgast gemahlt, und lange Zeit dort im Besitz der Familie.

Die drey Figuren in diesem Gemählde gehen bis etwa auf die Mitte der Schenkel hinunter. R. steht auf der rechten Seite (sein Gesicht nicht gar ähnlich) mit über einander geschlagnen Armen; seine Frau in der Mitte lehnt den Kopf gegen den seinen auf seine Schulter, sie giebt die andre Hand dem ältesten Bruder des Künstlers, der links unter einem Baum sitzt. — Den Künstler freute es bey dieser Arbeit, daß sie in ihm, der sich um die Zeit tief in theoretischen Forschungen verloren, doch mehr Lust und practische Fertigkeit erweckte; am Ende schien sie ihm indeß doch weniger gelungen zu seyn, „weil er dabey zu sehr auf den bestimmten Charakter gesehen habe," in welcher Beziehung ihn denn das nun folgende Bild weit mehr zufrieden stellte.

3. Oelbild. 1805 in Hamburg für Friedrich Perthes gemahlt, und jetzt in dessen Besitz zu Gotha.

Ein kleines Mädchen (Perthes zweyte Tochter, jetzt verheirathete Agricola in Gotha) steht vor einem offnen Fenster (von welchem ein dunkler Vorhang zurückgeschlagen) auf einem Stuhl, die eine Hand auf dessen Lehne gelegt, die andre unter ihrem Köpfchen, sie sieht nach dem Zimmer hinein. Hinten ist Hausrath. Vorne die Aussicht über den Jungfernstieg in Hamburg und die Alster weg nach der Windmühle bey der Lombardsbrücke und dem Wall. Unten fällt ein Sonnenstrahl schräg' in's Zimmer herein, der durch angenehme Würkung jeden Beschauer überrascht.

4. Oelbild. 1805—6 in Hamburg. Im Besitz der Familie Hülsenbeck daselbst. (Auch eine Zeichnung in Federumrissen mit einiger Abweichung.)

Man sieht auf diesem sehr großen Gemählde drey der Kinder seines Freundes Hülsenbeck. Vor dessen Garten in Eimsbüttel ziehen zwey derselben, die älteste Tochter und ein Knabe, den noch ganz unmündigen jüngsten im Kinderwagen, über welchen hin sich links eine Sonnenblumenpflanze hoch erhebt. Hinter den Kindern über das Gartenstakett weg geht die Aussicht auf die Stadt Hamburg hinaus. — R. schrieb am 17. Dec. 1805 an seinen Vater: „Ich habe mir mit diesem Bilde die Sache würklich etwas zu schwer gemacht, mit der in den Hintergrund kommenden Landschaft; und wenn so etwas wohl gut ist, um sich zu üben, so wird man doch auch dabey nur mit Schaden klug, da gegenseitig entweder die Landschaft oder die Portraite als untergeordnet erscheinen müssen."

5. Oelbild. 1806 in Wolgast gemahlt; jetzt bey dem Bruder David in Mecklenburg.

Die Eltern des Künstlers spatzierend. Der Vater hält Stock und Hut (grüßend) in der linken Hand; die Mutter hält seinen rechten Arm umfaßt, eine Rose in derselben Hand, sie ist mit einem weiten schwarzen Atlasmantel bekleidet. Vor den Füßen der Gehenden sind Gewächse und Blumen gesprossen. Rechts im Bilde stehen höhere Blumengewächse; des Künstlers ältester Sohn, noch im Kinderröckchen, scheint eine Lilie pflücken zu wollen; hinter ihm ein etwas älterer Knabe, Neffe des Künstlers, sieht, gleichsam fragend: ob das auch geschehen dürfe? zu den Großeltern hinauf. Rechts geht die Aussicht über den Peene-Fluß (auf welchem einige Schiffe und ein Prahm liegen) nach dem Holzhofe (und Werft) des Vaters hin, wo Bäume stehen,

und ein Schiff, flaggend, auf dem Stapel. Noch weiter hinten die Schneidemühle u. s. w. — Es ist von diesem Bilde eine kleine Oelskizze, auch eine in Tusch auf braun Papier, so wie eine andre von der Aussicht vorhanden. R. schrieb an D. den 17. May: „Es ist mir sehr beruhigend, in der Skizze das Ganze zusammenzuhaben, und ich werde mir inskünftige bey bedeutenden Sachen immer eine in Oel machen." In mehreren Briefen drückte er seine Freude aus, bey diesem Bilde in jenem (vielbewegten) Sommer doch viel gelernt zu haben, und setzte am 23. Sept. hinzu: „Ich habe es nun fertig und sehe jetzt wohl, worin ich mich geirrt habe und wie ich es künftig anfangen soll; mir geht auch eine Freude auf, wenn ich mir vorstelle, daß ich nun auf einige Zeit vom Portrait erlöset bin. Ich will mich nicht wieder damit abgeben, so Bildnisse in ganzer Figur zu mahlen, es ist doch unzweckmäßig, wenigstens für meine Würksamkeit. Bloße Köpfe oder Brustbilder zu mahlen würde gewiß oft sehr zur Sache gehören."

Zu den componirten Bildnissen oder Familienbildern wollen wir noch die beiden folgenden rechnen:

6. Die Frau des Künstlers, den ältesten Sohn, als zweyjähriges Kind auf dem Arm tragend. 1807 in Wolgast. Leider nur Untermahlung. Jetzt in Hamburg; so wie auch

7. Der gedachte Sohn und sein damals höchstens zweyjähriges Schwesterchen, sich um- und anfassend. 1809 oder 1808 in Hamburg. Ein liebliches Bildchen.

— Es finden sich mehrere Feder- und Tusch- u. s. w. Zeichnungen von Familienbildern vor, vielleicht weiter ausgeführt in Kopenhagen, Pommern u. s. w. noch vorhanden.

Von Bildnissen in Oel, welche R. geliefert hat, erwähnen wir zuerst der Abbildungen, die er von sich selbst gemacht, unter welchen wir den Vorzug unbedingt geben dem kleinen Bilde von 1805, in Hamburg gemahlt und welches er damals an seine Schwiegereltern (eigentlich an Klinkowström, welcher es aber in der Folge an jene, weil er sein dagegen versprochnes nicht geliefert hatte, abtrat) nach Dresden gesandt, (es ist jetzt in Hamburg) wo der Künstler, im blauen Alltagsrock, die Aermel ein wenig aufgeschlagen, sinnend auf einem Stuhl sitzt, das Kinn mit einer Hand (den Ellenbogen auf das Knie) stützt und die

andre Hand auf den Schoos legt; die Figur geht bis unter das Knie hinab. Es ist in dem Gesicht eine merkwürdige Frische und Klarheit, die Augen sind nach außen gerichtet, ohne, wie es scheint, auf irgend einen bestimmten Punct hin; Ausdruck eines lebendig wachen und doch innerlich poetischen Gefühls. Es ist dieses Bildchen bald nach seinem Tode von seinem Freunde Gottfried Eiffe wohl zehnmal recht glücklich für verschiedene Freunde copirt worden, und gab dieser Künstler der Copie, welche die Familie Liborius bekam, und auf welche er seinen Namen setzte, den Vorzug. — Ein andres Brustbild von ihm (so er 1802—3 in Dresden gemahlt) kam an Hrn. C. F. E. Richter in Leipzig; ein drittes Bildniß (1806—7 in Wolgast) ist bey seinem Bruder Gustaf daselbst; ein viertes (1807 in Wolgast) bey Hrn. Prof. Schildener in Greifswald; so wie in Hamburg sein daselbst 1809—10 (alla prima, wie das eben genannte auch) höchst kräftig auf Holz gemahlter Kopf. — Seine Gattin hat er in Hamburg 1804 (im grünen Kleide), 1805, und 1810 gemahlt. Ferner daselbst 1805 die Frau Mettlerkamp, geb. Curio; sein in demselben Jahr erst gebornes Söhnlein; 1806 in Wolgast: den Archidiakonus Droysen; seinen Vater, und, als Skizze, seine Mutter (beide Bildnisse sind jetzt in Hamburg); 1806—7 seine Nichte Wilhelmine Helwig, nachmals verheirathete v. Langermann; seinen Bruder Jacob (Skizze, nun in Hamburg); 1807 die Frau Bartels, geb. Billroth (jetzt im Besitz des Hrn. Bürgermeisters Billroth in Greifswald); 1808 in Hamburg (wo es geblieben) seinen Freund v. Klinkowström; 1808 seine Schwester Maria; 1809 seine Schwiegermutter Frau M. F. Bassenge aus Dresden; 1809—10 seinen Bruder Daniel (als Skizze); Hrn. Friedrich Perthes (desgleichen; die vier lezteren Bilder sind gleichfalls noch in Hamburg); 1809 seinen Freund Joh. Philipp Petersen (es ist jetzt zu Herrestad in Schweden und vielleicht das vollkommenste von allen Bildnissen unseres Künstlers); 1809 ein Söhnchen von Perthes, Johannes; einen Kaufmann Haß; 1810 den Landbaumeister Deuth aus Aurich, und dessen Frau (beide Bilder dürften jetzt in Pommern seyn). Von andern mehr gedenken wir nur des Bildnisses von Sophia Sieveking (1810 im Frühjahr; dasselbe Jahr, welches im December des Künstlers eignes Todesjahr wurde) im kranken Zustande, kurz vorher, ehe sie an einer zehrenden Krankheit verschied; es ist von ergreifender Wahrheit und die Beschäftigung

Digitized by Google

damit griff R. selbst auf's tiefste an. — Er hatte im Februar eben dieses Jahres noch die Absicht, mehrere Bildnisse zu fertigen.

Es wird leicht begreiflich seyn, daß seine Freundlichkeit ihn bewogen haben muß, besonders im Anfange seiner Künstlerlaufbahn eine Unzahl von Bildnissen in den Kreisen von Verwandten und Freunden, in welchen er sich an mehreren Orten nach einander befunden, in Kreide zu zeichnen, von welchen auch viele sich erhalten haben werden. So schon von 1797 an und in den beiden folgenden Jahren in Hamburg (worunter eines von Papa Claudius war); 1799 und 1801 in Wolgast, vornämlich Bildnisse, die er für das, damals noch in Gedanken habende große Familiengemählde zu benutzen meynte; 1800 in Kopenhagen; 1801 und 1802 in Dresden. Sein eignes Gesicht mußte ihm dabey auch oft zur Uebung dienen; es befindet sich ein solches Bild, wo er sehr phantastisch eine Leyer hält, in Pleetz; auch bey Goethe in Weimar muß sich seit 1806 eine Zeichnung in schwarzer Kreide von ihm selbst befunden haben.

Darstellungen aus dem gemeinen Leben, die man unter dem Namen von Genrebildern zusammenzufassen pflegt, hat R. nicht in Oel oder nur überhaupt in größerem Maasstabe gegeben; es findet bloß manches dieser Art in kleinen Zeichnungen und flüchtigen Skizzen sich vor. Schon von 1792 ist eine Abbildung der Straße in Wolgast vor des Vaters Hause, worauf einige kleine Figuren, vorhanden. Von 1798—99 aus Hamburg unter anderm zur Erinnerung einer Lustreise mit den nächsten Freunden nach Mecklenburg manche sehr launige Auftritte, wie ein Blatt mit Traumgesichtern, ein andres, worauf die Reisegesellschaft im Stuhlwagen, den ein munterer Schwager mit vier Pferden fährt, dargestellt ist u. s. w.; wie ein Arbeitsmann in Wolgast seine Kinder am Sonntage zum Vergnügen auf einem Schiebkarren in's Feld fährt. Von 1800 aus Kopenhagen: ein Amacker Mann und Frau, beide sitzend und Taback rauchend; Erinnerungen von einer Fußreise durch Seeland; kleine Knaben und Mädchen, die einen Hund Künste machen lassen; eine liebliche, auf der Gasse gesehene Gruppe, wie eine Mutter ihr Kind säugt, ein größeres kleines Mädchen hinter ihr steht; eine lustige Scene Abends beym Schein einer Straßenleuchte, wo ein jun-

ger Mann einen andern, der aus einem Wohnkeller hervorsteckt, für einen Hund hält und so anlockt. Wir nehmen hiezu die folgenden kleinen akademischen Concursstücke: Hüon und Scherasmin in der Höhle zusammentreffend; Hüon den Löwen erschlagend; Hüon die Amanda entführend; Hermann und Dorothea auf der Treppe im Garten; St. Georg den Lindwurm tödtend, nach Schiller; u. s. w. Von 1801 aus Dresden: ein Jüngling, der einen Knaben auf dem Arm trägt; aus dem Plauenschen Grunde eine arme Frau, die einen Säugling auf dem Rücken im Korbe trägt, ein kleines Mädchen geht voran. — Nach seinem Tode fand sich auf einem Reisbrett eine, wahrscheinlich für ein Stammbuch angelegte Zeichnung, worauf nur einige Figuren in Federumrissen fertig waren. Eine ländliche Familie tritt aus dem Hause unter den vorübergebauten Theil desselben, sich an dem ersehnten Gewitterregen, der niederrauscht, zu freuen; der Hausvater steht betrachtend, die Hände über einander geschlagen, die schwangere Mutter kommt mit einem Kinde auf dem Arm, einem andern an der Hand, aus der Thür, die Großmutter öffnet von innen das Fenster, ein Knabe spielt mit dem Stock, ein andrer mit den Händen, in dem sich ergießenden Wasser, noch ein kleines Mädchen sieht hinaus in den Regen, wider den sich zu schützen eine kommende weibliche Gestalt den obern Rock über'n Kopf geschlagen hat; Enten watscheln im Regen. Die gemüthliche Darstellung hat viel an Chodowiecky Erinnerndes.

Das Ausschneiden in Papier, woran sich der Kunstberuf unseres R. zuerst am entschiedensten kund gab, hat eine unübersehliche Menge angenehmer Producte zu Tage gefördert, wovon sich fast alles in den Händen lieber Menschen an vielen Orten als Andenken befunden hat oder noch befindet. In allerfrühster Jugend sah er es zuerst der geschickten Hand seiner ältesten Schwester ab, und bald wendete er es in kindlicher Weise und mit auffallender Laune hauptsächlich auf Thiere und menschliche Figuren an, wozu häusliche Ereignisse, die Fabeln und Erzählungen im Wandsbecker Boten u. dgl. den Stoff hergaben, unter anderm hat er so jede einzelne Scene der Ifflandschen Jäger bearbeitet. Eine Art von Nützlichkeit erhielt diese Beschäftigung durch Hervorbringung von zierlichen Leuchterbehängen (s. g. Lichter-Manschetten), auch Kränzen auf Kuchentellern, in Laub und Blumen ausgebildet, und damit hat er bis in sein leztes Lebensjahr so

manche Freundin beschenkt; auch mit Ranken zu Stickmustern u. s. w. Besonders weiterhin in Hamburg schnitt er Portrait-Köpfe und Figuren, so wie alles Denkbare, aus, und verstieg sich bis zu den (in Contouren wenigstens) componirtesten Landschaften, kam aber bald auf das eigentlichste Fach für diesen Kunstzweig, die Blumen, worin er, was sich nur als möglich denken läßt, erreicht hat, häufig die feinsten und zärtesten Theile der Blüthen und Pflanzen mit dem edelsten Geschmack nachbildend, was er z. B. auf Spatziergängen gleichsam botanisirend, und den Gegenstand bis zur Wurzel hinab verfolgend, übte; man glaubt fast die Gewächse sich bewegend und mit ihren Farben zu sehen. Im Besitz seines Freundes Herterich in Hamburg ist eine bedeutende Anzahl solcher Blumenstücke, anfangs zum Aufkleben als Tapetenborde in einem Zimmer bestimmt gewesen. Er fertigte dergleichen in den zerstreuendsten Momenten, sich dabey über jedes andre unterhaltend und das entstehende Gebilde schien sich bey dieser gleichsam plastischen Kunstübung fast wie selbstthätig unter der Scheere in seiner Hand zu bewegen. — Auch einige, glücklich aus Holz geschnitzte Figuren finden sich aus seinem Knabenalter vor.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Phantasien und Mährchen.

Digitized by Google

Anmerkung. Es sind die Plattdeutschen Stücke in diesem Abdrucke meist dem Hamburgischen Dialekte anbequemt worden; welches doch nicht vollständig hat geschehen können.

Digitized by Google

I. Jugendliche und scherzhafte Versuche.

1.

Jener Mann, der Sonntags mit seiner Frau, nachdem sie beide aus der Kirche gekommen, zur Sommerlust in's Feld hinausging, schob dabey seine kleinen Kinder auf dem Karren vor sich her, mit vergnügter Miene. Ob er glücklich war? Das ist wohl die Frage nicht erst, und manche Menschen, die nach einem höhern Genuß schon strebten, mögen sich des Wunsches nicht erwehren können, so ein Taglöhner zu seyn; Menschen zum Theil, die doch große Kenntnisse und Erfahrungen besitzen. — Jedoch, beneiden wollen wir ihn nicht: haben wir doch noch andre Ergötzlichkeiten, und selbst die in seiner Art sind uns nicht schier entlaufen. Ganz wie der, der sich zu verständig dünkt, um sich mitunter auf eine kindische Art zu freuen, kommt mir vor, wer sich seine Jugend zurück wünscht, um einmal fröhlich seyn zu können. Wer zu leben versteht, macht wohl einmal einen Bocksprung, wo sich ein krummer Rücken ihm darbietet, um über ihn wegzusetzen, und es kann auch just nicht fehlen, daß solche Gelegenheiten einem aufstoßen. — — (Kopenhagen.)

Digitized by Google

2.

Fußreise in Seeland,

oder:

Erzählung aller kleinen und großen Vorfälle auf einer Wanderung durch das nordliche Seeland im Pfingsten 1800, gesammelt und herausgegeben, auch mit interessanten Bildern verziert, durch C. C. A. Böhndel und P. O. Runge.

(An seine Schwester Christine.)

Kopenhagen den 7. Juny 1800.

Erster Tag.

Goldner Morgen, du brachst hervor;
Ich lag noch schlafend auf einem Ohr.
Hoher Phöbus, du leuchtetest helle,
Und ich lag noch fest auf derselben Stelle,
Sanft und sicher in Morpheus Schoos —
Da bekam ich einen Rippenstoß.
Geschwind' ich aus dem Bette flog,
Meine Kleider in Eil' anzog,
Und nachdem ich den Wuchs meines Bartes gehemmt,
Die strahlichten Locken mir ausgekämmt,
Mit klarem Wasser mein Antlitz gewaschen,
Thät ich sogleich meinen Hut erhaschen.
Der Amacker Markt und all' sein Gesindel
Wich hinter mir; ich ging zu Böhndel.
Den fand ich auch schon auf festem Fuß,
Nur bekümmert' uns Jupiter Pluvius.
Der Himmel war von Wolken dick,
Wir beklagten unser traurig Geschick.
Ihn flehten wir an und alle Götter;
Drauf wurd' es etwas bess'res Wetter.
Wir beide neuen Muth empfingen,
Vereint nach Wiedewelt's Werkstatt gingen;
Bewunderten da schöner Figuren genung,
Und im Garten einer Katze Sprung:
Sie sprang hinauf, sie sprang herab.
Der Gärtner uns schöne Blumen gab.
Verfügten uns dann im vollen Lauf
Zu dem Professor Juel hinauf.
Wir trafen ihn an, er mahlte so eben,
Thät uns einen Gruß mitgeben
An Herrn M**, einen Schloßverwalter
Zu Friedensburg in seinem besten Alter,

Und wünscht' uns eine glückliche Reise.
Wir sehnten uns nach Trank und Speise.
Wie ich nun so nach Herrn Mühlholz ging,
Von Perthes ich einen Brief empfing.
Wie der so mancherley mir schrieb,
Das war mir ganz erstaunlich lieb.
Meine Geschäfte die trugen mich nicht weit,
Ich war zu Hause zur rechten Zeit.
Gleich auch Freund Böhndel zu mir kam,
Ein jeder seine Sachen nahm;
Vereint wir wieder nach Mühlholz gingen,
Wo wir ein Frühstück gar gut empfingen.
Er schenkte die klaren Gläser uns voll;
Wir tranken auf seiner Frauen Wohl.

Den 31. May 1800 um 11½ Uhr gingen wir vom Hause, an den Beinen gestiefelt, jeder mit einem trockenen Hemde und Paar Strümpfen in Vorrath versehen. So wie wir nur die Nase zum Thor hinaus steckten, wurden wir eine Armee ansichtig. Ich weiß nicht, ob Andre hier nicht gleich die Flucht ergriffen hätten, wir aber kehrten uns an nichts, und betrachteten mit Vergnügen, wie sie ihre furchtbaren Manoeuvres machten. Einige lagen im Graben und schliefen, die sollten nach unserer Einsicht wohl die Todten und Verwundeten vorstellen. Die Vorposten, sobald sie uns erblickten, stießen zum Hauptcorps, wir hörten trommeln und pfeifen, und einige Regimenter mehr wurden auf uns zu beordert. Da suchten wir denn unsre Force im Abzuge zu beweisen, und nahmen bald wahr, wie die salzigen Fluthen des Baltischen Meeres die Küste mit Schlamm bedeckten, welcher nach Homer herbe Gerüche verbreitet. Die See war weit hinaus mit Schiffen bedeckt, und Kopenhagen nahm sich von dieser Seite sehr gut aus.

Jetzo nahte sich uns ein Flüchtling, den wir seinem Aeußern nach bald für einen Hund erkannten und ihn in unsern Schutz nahmen. Die Kalkbrennerey verbreitete Steinkohlengeruch und Schwefeldämpfe. Jupiter zog noch entsetzliche Falten auf die gewaltige Stirn. In Gammel Bartou gossen wir dem Scheidewasser unseres Magens etwas Bier zur Verarbeitung auf, und gaben dem Alard einen Bissen Brod, den er mit vieler Dankbarkeit anzunehmen schien, heimlich aber in seiner schwarzen Seele (es war ein schwarzer Firköter) ganz andere Gedanken hegte. Wir spieen demselben hierauf in's Angesicht, um ihn an uns zu binden, weil ein Hund grade die entgegengesetzte

Behandlung wie ein Mensch in diesem Falle goutirt. Bey einem Jagdhause, wo die Außenposten mit einigen seinesgleichen besetzt waren, sollte unser Hund als Spion gebissen werden; wir retteten ihn aber von einem schmählichen Tode, und er wedelte mit dem Schwanze.

Nunmehr erreichten wir Constantia. Welch ein Rebensaft hier wachsen soll, ist weit und breit bekannt; es ist das Göttergetränk, womit Odüsseus den Polüfamos berauschte, und als der wilde Küklop nun schnarchend den Boden bedeckte, so versengte ihm der Held mit einem brennenden Olivenknüttel sein Auge, daß das Ungeheuer mit grausender Gewalt die Felsenhöhle durchtobte. Doch konnten wir keine Spuren dieses Gewächses entdecken, und müssen glauben, daß die ganze Geschichte in die fabelhaften Zeiten fällt. Hier ist übrigens gleich der Garten von Charlottenlund mit ausnehmend lieblichem Gehölz, und die schönen Gegenden Seeland's nehmen hier ihren Anfang. Einige Schiffe segeln mit unsern Schritten in die Wette; und Pluvius läßt seinen vollen Segen auf uns niederfließen, welcher jedoch das Grün des Grases und der Bäume belebte. Die Sonne schien matt zwischen den dicken Wolken auf das Meer hin und brachte die schönste Würkung hervor, die jemals ein Mahler kann festgezaubert haben. Eine Viertelmeile weiter trafen wir in Skovshoved ein:

Es versorgt Kopenhagen mit Fisch,
Und ladet seine jungen Herren zu Tisch;
Doch nach Punsch
Vergeh' ihnen der Wunsch,
Denn der ist äußerst schlecht;
Aber Spickgans eben recht.
Auch kann euch in seinem Garten
Der Wirth mit Thee aufwarten;
Und blickt man höher vom Haus,
Nimmt Hveen gewaltig sich aus. —
Meer entlang
Tönt so unser Gesang.

Mit einemmale war der Hund weg; wir riefen, wir schalten, und wir pfiffen, aber alles vergebens: diese Undankbarkeit schlug unseren weichen Herzen eine tiefe Wunde. Solches geschah zu Hvidöre. Hier ist Schimmelmann's Garten (des Dänischen Staatsministers. Lesern, so die Geschichte dieser Familie nicht kennen, werde noch einige Bände zu diesem Werke nachliefern, und bitte, insonderheit, da noch verschiedene Lebensbeschreibungen an-

zuziehen vorkommen dürften, die geneigten, bis dahin sich zu gedulden.) Wir waren nicht hinein, sahen es alles nur von außen, es ist aber gewiß recht schön. Am Wege floß für müde Wanderer die „Emilienquelle," aufgefangen und geleitet in Marmor, mit einer Schöpfkelle, die etwas in's Ungeheure spielte, auch nebenher der Wanne der Danaïden nicht gar unähnlich war. Die Quelle strömte aus einem Auge, das in den Stein gehauen war; rührend war es anzusehen, wie die Nymphe des Quells so kräftig um Emilien weinte*). — Auch sahen wir im Vorbeygehen noch im Garten

— eine ungeheure Brücke
Von Holz.

Bellevue gränzt hier an und schon der Name spricht die Eigenschaft aus. Es wird von Kopenhagen aus heftig besucht, besonders mit, weil hier der Eingang vom Thiergarten ist.

Klampenborg. Hier fanden wir die rundblättrige Pappel; auch einige Flores Danici, wovon vielleicht einige Zeichnungen liefere. Wo nicht muß ich die Leser auf die „Flora Danica" verweisen, herausgegeben von Professor Wahl in Kopenhagen, wo sie sie alle sehen können. Das Werk, will man es illuminirt haben, muß einige Jahre vorher bestellt werden; es sind 21 Bände heraus, jeder kostet 8 Rthlr. Dänisch Courant und meine Commission ist 3 Procent, ich empfehle mich dazu einem geehrten Publicum. — Torbek ist auch sehr hübsch, aber noch hübscher Annebierg. Hier erhebt sich der Weg etwas hoch am Ufer. Sehr guter Ackerboden, und man düngt mit Seetang. Es endigt sich hier der Thiergarten.

Wir betrachteten, wie die Sonne, die kurz vorher, und rund um sich her auch noch, von dicken Regenwolken überzogen war, sich mitten über dem Meer eine etwas dünnere Stelle wie ein Loch hineingeschienen hatte. Sie warf ein weiß glänzendes Licht auf die Küste der Insel Hveen, ferner ein etwas blässeres auf die Schwedische Küste; einige weiße Segel wurden hell beleuchtet. Die ganze Natur schien den einen Punct wie in Triumph hervorzuheben; alles trat in einen schwärzlichen Wolkenschatten zurück, und nur dieses Einzelne war wie durch Vorsatz unbeschreiblich schön und stark erhellt. Wir begriffen jetzt, wie Heß die unvergleichliche Beleuchtung seiner Schweizergegenden gefun-

*) Wie alle Thränen getrocknet werden, so hatte auch dieses Auge zu weinen verlernt, als ich in diesem Sommer noch einmal da war.

Digitized by Google

den und der Natur äußerst treu geblieben; sie ahmte hier dieses reizende Licht sehr genau nach. — Die Eremitage sahen wir etwas landeinwärts auf einer Anhöhe liegen. Der Weg schlägt sich etwas vom Ufer ab, und geht durch Bäume und zwischen Gärten hin. Bey Scottsborg hebt sich das Ufer höher und man kommt durch das Dorf wieder unten an den Strand. Die Rücksicht nach dem Ausgange des Dorfes ist äußerst mahlerisch: Man hat im Vorgrunde eine kleine Fischerhütte mit Geräth und große Steine, hinter diesen Scottsborg, wo die hohen Bäume bald die Häuser verstecken, bald zur Hälfte von ihnen bedeckt werden; hinter dem Dorf das hohe Ufer, links das Meer, und noch die Thürme von Kopenhagen. Unzählige Schiffe; und wir hatten noch die Freude einer schönen Beleuchtung. Weiterhin bey Aggerhvil sahen wir wieder ein Licht entstehen, das in einem Gemählde äußerst wunderbar und unnatürlich scheinend gestanden hätte: Die See war im Vorgrunde grün und violett; Hveen ganz in Schatten; hinter Hveen schnitt sich das Licht mit einemmale scharf ab; der Schatten schien dunkler als der Vorgrund; Schweden, welches fünf Meilen entfernt, erschien in einem so hellen Licht, daß man beynahe die Häuser unterschied; ein segelndes Schiff gewann den allerhöchsten Lichtpunct, und dieser Anblick versetzte uns in eine wahre Entzückung.

Wir thaten in dieser Begeisterung
Mit beiden Beinen einen Sprung.
In unseren Busen fing's an zu brennen,
Daß wir uns selber kaum mochten erkennen
Und hätten bestanden den schwersten Kampf —;
Doch goß der Regen dies Feuer aus,
Es entstand ein gewaltiger Dampf.
So kamen wir nach Blegehuus.
Doch durch den Dampf das Feuer brach,
Wir gaben unserem Eifer doch nach
Und rannten die Berge des Ufers hinauf
(Herr Mühlholz wollte lieber unten geh'n)
Und sahen in diesem verwegenen Lauf
Zwey muthige Pferde droben steh'n.
Wir glaubten, da wäre der Pegasus,
Und wollten sogleich eine Ode reiten;
Doch sie erhuben ihren Fuß —
Und ach, wir sahen schon von weiten
Die dicken Beine, die langen Haar',
Das ein' eine Kracke, das ander' eine Schindmähr',

Und merkten, daß da kein Pegasus nicht war,
Und ach! nun grämten wir uns sehr. —
Wir gingen hinunter in's flache Feld,
Wo wir uns still zu Herrn Mühlholz gesellt.

Wie wir so am Strande weg gehen, sehen wir ein Gartenhaus links im Grunde liegen, und gegenüber rechts eine Art Festung, von zwey alten Frauen besetzt. Wir bestiegen sie. Der Ort heißt Vedbek, und die Festung war bloß eine Verzierung um ein Monument, das in der Mitte aufgeführt stand, wo hinauf ein Schneckengang führte. Das Ganze gehörte einer Frau B. Wir kriegten hier auch zu wissen, daß wir weiterhin durch des Herrn Fabritius Garten gehen könnten, um nach dem Eneroms-Wirthshause zu kommen. Hr. Mühlholz wollte aber gradesweges nach dem Wirthshause hin: wir sollten uns nur eine halbe Stunde im Garten umsehen, er wolle etwas schlafen, auch zugleich was für den Schnabel bestellen.

Wir beide nun gingen eben in den Garten hinein; da bot sich uns ein Sachsen-Gothaer, der dort Gärtner war, an, um uns herumzuführen; welches wir annahmen, obschon wir unsern Cassirer jetzt nicht bey uns hatten. Jener schloß uns erst den rechten Garten auf und führte uns in das „Türkische Haus."

Laat my nu, Musa! vörtellen un legen,
Wat wy hyr segen unde nich segen.
Ja een ganß Rüsthuus von dem Törkschen Sultan
Dat dröpen wy hyr in't Deensche an.
Stryteren un Sweerter un Bagen und Pyl',
Un Lanßen lang 'ne halwe Myl,
Schiller un Panßers unde Worpspeet',
Ja so veelerley, dat ik't nich to nömen weet.
Krygsrädschop von allen Enden der Welt
De Mann hyr in enen Bündel hölt:
Von America, Guinea un Nehollаnd,
Lilliput, Brobdingnac, un Schlaraffenland,
Von dem Cap, von de Kaffers. un von Otaheit;
Ja dat wöör fast 'ne Unmüglichkeit.
Puh-exen, Barden, Cartätschen un Granaten,
Pistolen un Degen vör hunnert Soldaten.
Door wören ook Haudinger von allerhand Slag,
Veel meer as ik in myn Lewenstyd sach,
Arabische unde ook Törkische Sabel.
Un in een Eck' door stünn' Cain un Abel;

Dat wöör von Dohn unde good getacht,
Veel beter as wy schullen hebben 'dacht,
Doch stünn' dat in enen Winkel von 't Huus.
Up'm Camien lach ene Venus
Von wittem Marmel uut Frankryk her,
Man de Adel wöör veel beter.
Wat segg' ik noch meer, myn' lewe Stina?
Een' Ottomann' un twee Stöhl' uut China,
Allens gemaakt von Bambus.
— Nu güngen wy wedder uut dat Huus,
Un kregen 'n Monument to seen,
Und füngen byna luud' an to ween'n,
Nich äwer den, de dorünner muchd' slapen,
Man dat Monument wöör to wanschapen.
Twe Marmelbiller wy ook noch segen,
De hadden dre Johr' in der Noordsee legen,
Do hadd se wol geputzt un gerewen,
So datter nich veel was nablewen.
Noch segen wy Brüggen, un Löwering's von Bonen,
Ene Festung besett't mit hölten Kanonen,
Twe Böd' as Kriegsscheep' un 'ne Flaggenstang',
Un Kugeln, — do wurren wy angst un bang',
Un lepen in't Holt un de Löw'ring henin
Von Jelängerjelewer un von Jasmin,
Balsampöppeln, Ysopen, un Eken,
Krusemünt', Zirenen un Hageböken,
Willen Fleder, Berberitzen, Knirk un Aalhoorn,
Sleedoorn, bunt Gras un Hagedoorn;
Do segen wy vör uns enen Born,
Heel still un deep in'n Busch vörloorn. —
Doch, Musa! holl nu an dyn Gedigt;
Düt to beschrywen büst du to ligt.
Dat schölen annere Lüüd' bedwingen,
De al eer gesungen von groten Dingen.

Inschriften auf die Quelle Karl's des zwölften.

Hier am kühlenden Quell und unter hangenden Schatten
Ruhte von Schlachten der Held, ruhte Bellona mit ihm.
Karl vergaß der Siege; vergiß der kleineren Sorgen,
Freund, und geneuß der Ruh' hier in dem Schoos der Natur.
Fr. L. Gr. z. Stolberg.

(Hier sollten auch die Dänischen Inschriften folgen, sind mir aber in meiner Bleystift-Abschrift unleserlich geworden*). Noch ein-

*) Die eine derselben ist in Prosa und besagt, daß Karl, während er sich vom 28. August bis zum 4. Septembre 1700 in Bebbek aufge-

mal habe ich in diesem Sommer die Quelle gesehen. Wir saßen lange dabey; die Arbeiter im Garten kommen immer einmal, setzen sich am Rande nieder und trinken aus dem Becher, der hier zum Schöpfen an einer Kette liegt. Es ist so still da herum, und geht man nur einige Schritte weiter, so hat man, einen schönen Canal entlang, die Aussicht auf die Ostsee dicht an dem Garten hier; es fuhr grade ein Kriegsschiff in vollem Segeln vorbey. — Die ganze Stelle ist mit Haselsträuchern eingefaßt, deren Frucht zur rechten Zeit eine angenehme Beschäftigung gewährt.)

Ich will eben nichts über unsre Gefühle bey diesem Denkmal sagen, und überlasse es gern jemand, dem ähnliches begegnet, recht zu beschreiben, wie man auch von der allerspaßhaftesten Laune zu den ernstesten und sanftesten Empfindungen übergehen könne. Es kam für uns hinzu die Annehmlichkeit des Wetters, des Gebüsches, und eine Vorstellung, daß man dem Helden auch die Erquickung aus der Quelle verdanke. Wir opferten noch zwey Becher des reinen Quellwassers dem, der einst sich hier gelabt hatte wie wir; sagten unserm Sachsen-Gothaer Dank und gingen zu Herrn Mühlholz, der unser schon harrte, weil dieser angenehme Platz uns zu lange aufgehalten; tranken Kaffee; aßen Butterbrod, nahmen unsere Ränzel und gingen weiter. — Auf dem Wege trafen wir eine Frau mit der Schürze voll Holz und Torf; ein Kind hing ihr auf dem Rücken, und ein Knabe ging noch mit einem Sackvoll vorauf; er und die Mutter auf Holzschuhen. Sie sah uns nicht an, das Kind aber sperrte die Augen weit auf. Hier sollte das Strandreuterhaus seyn; wir bemerkten es aber nicht. — Smidstrup; hier ist der Landsitz von Lund's Oheim. — Falkevadshuus und Ravnshadshuus; hier bemerkten wir, daß wir immer weiter nach Norden kämen, denn es wurde uns immer wärmer,

---

halten, täglich hieher gekommen sey, Wasser aus dieser Quelle geschöpft und hier geruht habe; zu dessen Erinnerung der damalige Eigenthümer, Lars Pedersen, Bauer, hier ein Zeichen errichtet, das nunmehr Herr Fabritius de Tengnagel zu einem Denkmal geschmückt habe. Die andre Inschrift spricht dasselbe, nur poetischer, in gereimten Alexandrinern von Christian Colbiörnsen aus, fügt hinzu, daß eben so Schwedens Gustaf (der dritte) jetzt all sein Leid in den Armen der Schwester Christian's (des siebenten, Sophia Magdalena) vergesse, und schließt mit dem Ausdruck von Wünschen und Hoffnungen für den Frieden und das Wohl beider Könige und ihrer Völker.

da bekanntlich der Sommer im Norden viel heißer ist. Rongsted. Bokkeballe=Gaard und Sophienbierg. Hier fanden wir einen pfeifenden Wiederhall. Es hat vor diesem dem Kronprinzen zugehört, und ist auf Capitulation den jetzigen Besitzern übergeben; deswegen, da wir Schornstein und Dach mit Mannschaft besetzt, und unsern General Mühlholz Feuer geben sahen, wurde aus zu voreiligem Diensteifer, um es wieder zu erobern, jene von uns angegriffen. Weil die Leute sich aber gar nicht wehrten, hielten wir es unter unsrer Würde, die Festung einzunehmen; bedienten uns aber der dazu eben aufgesammelten Granaten, um auf dem gebahnten Wege im Gehen eine Partie Billard zu spielen; worauf wir uns Herrn Mühlholz wieder näherten. Der General erzählte uns von seinen ersten Thaten, und wie er von unten auf gedient, 25 mal von Kopenhagen nach Nürnberg marschirt sey; auch ein Gespräch medicinischen Inhalts gab es noch, wie man sich auf solchen Reisen zu verhalten hat, wie man die Hacken schmieren soll. — Kokkedal. Michelborg. Wir bekamen hier zuerst Helsingör zu sehen, und ein allgemeines Freudengeschrey erscholl, daß es von allen Bergen wiederhallte. Von der Schwedischen Küste würde ein prächtiges Echo gekommen seyn, wenn sie nicht einige Meilen zu weit ab gewesen wäre. Eine Unterhaltung über das berühmte Echo an der Küste von Großbritannien, worin ausgemacht wurde, daß es sehr hübsch seyn müsse. — Nibaae=Havn; ein durch Kunst mitten im Wasser gebildetes Viereck, als Retirade für Schiffe. — Sletten. Hier begegneten uns an die zwanzig Milchmädchen, alle sehr häßlich; dazu ist es die kahlste Gegend von der ganzen Tour. Die Mädchen hatten die Impertinenz, uns auszulachen. Wir gingen weiter und sangen heftig.

Humblebek. Der Weg verändert sich hier in Sand, so daß wir, mit einiger Uebertreibung gesagt, immer bis an den Leib hineinfielen. Es war uns fatal und würklich sehr unangenehm; da wir nun über dem aufgeworfenen Graben auf der Wiese einen schönen Fußsteig erblickten, auch lag ein schöner Stein zum Uebersteigen vor uns, so bedienten wir uns der sich uns darbietenden Freyheit; aber:

Singe mir, Muse, den Zorn des alten häßlichen Weibes —.

Doch die Muse will nicht und ich erzähle in Prosa: Am Ende der Wiese stand ein Haus und vor dessen Thür eine Frau, die, wie sie uns ansichtig wurde, ihre Stimme erhub, um entsetzlich zu schimpfen, und ein Grauen befiel uns. Doch der Sand war

zu ungeheuer, als daß wir diesem Abentheuer nicht hätten entgegengehen sollen; auch dachten wir: sie wird schweigen, wenn wir nur still unsern Weg fortgehen. Aber o du Ungeheuer! Bald hatte sie den einen, dann auch den andern Arm in die Seite gebracht, und aus ihrem Munde brach, wie einem losgelassenen Mühlenteich Schlamm und Moder entstürzen, eine gewaltige Fluth von Schimpfwörtern. Was war hier zu machen? Retirirten wir noch, so waren wir auf der Flucht und es wäre noch ärger geworden. Es wurde demnach beschlossen, zu thun, als verständen wir kein Wort Dänisch, und grade auf sie loszugehen. Da sie sah, daß alles Schimpfen und Fluchen ihr nichts half, griff sie zu den Waffen; das erste, was sie ergriff, war ein Besen (der geneigte Leser mag hieraus auf ihren Stand schließen und unsern Muth bewundern, da wir es hier mit dem höllischen Bunde offenbar zu thun hatten), der Hund kam auch los, es stand ihr der Schaum vor dem Munde: so langte sie bey uns an. Aber die Gelassenheit, womit wir das alles anhörten und nur unverwandt auf unsern Weg sahen, schien ihr unbegreiflich und machte sie stutzig, — bis der Mann auch anfing. Dieser versicherte, daß der Teufel unsern Hals in hundert Stücke zerbrechen solle; so gerieth sie denn in die höchste Wuth und würde zugeschlagen haben, wenn wir nicht auf Deutsch gefragt hätten, was sie denn eigentlich wollten? Sie nahmen eben nicht viel Notiz davon, wir aber gewannen doch Zeit und so gingen wir ihnen vorüber, grüßten ganz freundlich und das Schelten und Fluchen brach allmählig ab, bis es zuletzt mit einem leisen Hundegebell verhallte. —

Wir mußten doch noch eine Strecke im Sande gehen; hernach wir den Staub von unseren Füßen nicht allein schüttelten, sondern ihn auch noch völlig abwuschen in der grauen Woge des strandumrauschenden Meeres. — Ohne viele Fährlichkeit langten wir durch eine schöne Gegend in K r o g e r u p an. Herr Mühlholz trank einen Schnaps, wir Bier, und aßen Butterbrod mit Schinken. Die Knochen thaten uns alle weh, zumal wir auch ziemlich genau wußten, wo uns der Schuh am Stiefel drückte. Wir spielten wieder Billard, um uns geschmeidig zu machen; ein besoffener Seeländer fand dieses sehr ungereimt und ungebührlich, und fing an uns zu schimpfen, wie Simei dort den König David. Wir hielten inne und wollten diesem Hund den Kopf abthun; aber der General bließ zur Retraite, besonders da uns auch ein Junge mit einem blanken Messer nach-

Digitized by Google

lief. — Wir wurden schon ganz bange, da noch einige handfeste Kerle sich einfanden; aber dieses Messer gehörte uns selbst und war von uns im Kruge vergessen worden. So endigte sich denn diese gefährliche Avanture mit einem Douceur von 1 Skilling Dansk.

So frisch wir es noch konnten, gingen wir nun weiter. Der Abend war außerordentlich schön, obzwar er uns für den folgenden Tag nur schlecht Wetter weissagte. — Eine Frau mit dem Milcheimer auf dem Kopf und einem Kinde an der Hand ging vor uns auf. Uns wurde schon der Weg, nicht eben die Zeit lang; wir riefen von weitem: „Mutter, wie weit ist es noch bis Helsingör?" Sie antwortete nur mit einem brummenden, ganz unverständlichen Laute (und das war der Mampflaut*) —); es mußte in unsrer etwas frey abgefaßten, aber doch ganz sittlich vorgetragenen Frage etwas Unpassendes stecken; wir hielten dafür, daß sie vielleicht noch keine Mutter sey — und dies war getroffen, denn als wir sie einholten, fanden wir ein schönes Mädchen von achtzehn Jahren (beyläufig gesagt das schönste, das wir auf der ganzen Reise gesehen haben, denn wir beide, der schönen Kunst Beflissene, welche vornämlich um Schönheiten der Natur zu sehen reiseten, durften die Krone der Schöpfung nicht unbeachtet unsern eifrigen Blicken vorübergehen lassen). Wir waren um so mehr erstaunt, da wir sie von hinten her für alt angesprochen hatten; fragten sie jetzt nach dem Wege und andern Kleinigkeiten, sehr überflüssig, da Helsingör uns schon unter der Nase lag, aber was thut man nicht, um einem schönen Munde auch schöne Töne zu entlocken? Allein sie war so unhöflich und grob, wie in der Regel alle Seeländer; indessen konnten wir hier recht in uns verspüren, wie sehr es doch auf das Gefäß ankommt, aus welchem einem so bittre Sachen eingegeben werden. — Sie ging nach der Tipperup-Mühle, und wir nahmen den Weg durch Espergierde, wo viele Fischergeräthschaften standen; und Lokkerup, wo der Strand mit einer Menge großer Steine wie besäet war. Die See war stille, glatt wie ein Spiegel; die Sonne sank, und schattiges Dunkel hüllte die purpurne Fluth —. Snedkersteenshuus. Hier trafen wir einen Fischer, den wir nach den sonderbaren Steinen (hierbey abgebildet) fragten, die nach seiner Sage ge-

*) S. in Klopstock's grammatischen Gesprächen: „Wie macht es ein Laut, wenn er mampft?"

braucht werden, Reusen und Netze daran festzuhalten. Die Ziegelbrennerey rauchte noch stark, und der goldene Abend färbte den Rauch blutroth, der gerade wie eine Säule emporstieg und sich in der Bläue des Himmels verlor. Stille war's über dem Meer; matt klappte die leise Luft mit den Segeln noch hin und her; lange glatte Wogen schlugen leise an den Strand, sie brachen sich hier zwischen den Steinen nur wie aus Langerweile. An der Schwedischen (höheren) Küste schien der Abend noch hell. Ein Schiff schoß bey Helsingör, lange zog der Rauch und blieb wie liegen auf der stillen Fluth, schwach nur berührte der Schall unser Ohr. Die Leute gingen sachte zu Bett und zum Thor hinein. Dicht vor dem Thor stand die Zuckerraffinerie.

Helsingör.

Wir passirten ein um 10 Uhr, ohne Umstände und ohne eine Wache zu sehen; fragten nach Herrn S. und der Steinstraße, die wir gar bald fanden und uns in die dunkle Wirthsstube begaben. Es wurde Licht angesteckt, und nun sahen wir, wo wir waren; setzten uns, die beiden Andern auf die Bänke, ich aber, — weil sie ihn für sich zu bequem hielten, — in einen gemächlichen Lehnstuhl. Der Herr Wirth lag im Bette und stöhnte gewaltige Stücke. Wir bestellten uns zum Labsal eine kleine Bohle Punsch, und etwas zu essen. Dem Herrn S. wurde eine Kumme mit etwas Dünnem an's Bette gebracht, was wir für Medicin hielten. Es traf aber ein Officier aus Kopenhagen ein, und als Herr S. den sahe, stand er auf, zog sich noch ganz gl'ant an, zupfte seine Manschetten aus dem rothen goldbrodirten Rock hervor, setzte die P'rüke auf, stemmte mit ziemlicher Mühe die Hände in die dicken Seiten und — machte dem Herrn Officier einen Bückling. Wir erfuhren nun, daß die vermeynte Medicin auch Punsch gewesen, und bewunderten den Mann, der mit Anstand und Geschick sich von den Strapazen zu erholen wußte, die ihm die Langeweile den ganzen Tag verursacht.

Nach einer Stunde kam unser Bestelltes. Herr M. nahm den Präsidentenstuhl und das Schenkamt ein; wir aßen Fische und so dergleichen, und nachdem wir es alles so weit getrieben, daß es verdauet werden konnte, gingen wir mit entsetzlich steifen Beinen auf unser angewiesenes Zimmer, hätten gern gesehen, daß man uns in ein Bad gesetzt und mit Oele gesalbet hätte. Wir veranstalteten dafür etwas Branntwein und ein Talglicht,

uns die Hacken zu schmieren. Auch kriegten wir nur zwey Paar Pantoffeln, wovon dem General ein volles, und uns jedem ein halbes zu Theil wurde; so auch die Betten. Da das Schmieren angehen sollte, ging bey einem voreiligen Abputzen gar das Licht aus, und schwarzes Dunkel umhüllt' uns. Wir stiegen zu Bett und kaum ließ uns die große Müdigkeit einschlafen. Es war zwölf Uhr geworden. Ich wünsche uns eine geruhsame Nacht und schließe hiemit den

ersten Tag.

Zweyter Tag.

Also lagen wir dort in der heiligen Schatten Umhüllung.
Als aufdämmernd nun Eos mit Rosenfingern erwachte,
Und die lieblichen Strahlen der Sonne vergüldet das Fenster,
Sprang er vom Lager empor, der Führer der Schaar, Herr Mühlholz,
Faßte das leichte Gewand und warf es behend' um die Schultern.
G'schrey dann entsandt' er der Brust, und uns weckt' mit dem Knechte der Stiefel.
Und wir entsprangen dem Schlaf und stampften den zitternden Boden,
Wuschen uns schnell mit dem Wasser, das klar dastand in der Schale,
Strichen mit zähnichtem Horne zurück die strahlichten Locken,
Und erwarteten jetzo mit Seufzen das liebliche Frühstück.
Als das Frühstück kam und uns duftender Thee nun umdampfte,
Da entband ich dem Ränzel die hartgedörreten Zwieback'. —
Also saßen wir dort in der Stunde der rosigen Frühe,
An der Fülle des Mahls und würzigen Thee's uns erlabend.
Als nun die Glocke begann, die Gemeinde zur Kirche zu rufen,
Packten wir wieder zusammen, und zahlten unsere Rechnung.

Der General quittirte seine Charge, und reservirte sich nur noch auf so lange das Commando, als er bey uns bleiben würde. — Auf unserm Zimmer hingen diverse Kupfer, aber sehr abgeschmackte; unten fanden wir einige gute nach Vernet. — Wir wollten nach Cronborg; und besahen nur noch erst die Kirche. Es war wenig merkwürdiges da; der Altar hatte ein Hautrelief, die Kreuzigung vorstellend, aber sehr mittelmäßig; das besonderste war die Taufe, ein Becher von ungeheurer Größe. Wir gingen heraus; die Kirche war ganz mit grünen Zweigen verziert, und Blumen gestreut.

Auf Cronborg kriegten wir am Thor jemand mit, uns die Festung zu zeigen. Es sind drey Gräben da, ehe man auf's

Schloß kommt; der lezte Wall ist aus dem Wasser herauf gemauert. Die Wälle sind alle hohl, und die Soldaten, Sclaven u. s. w. logiren in den Casematten; leztere streckten ihre Hände durch das Gitter. Wir hatten von der Festung herunter die schönste Aussicht von der Welt, die ich aber von oben weiter beschreiben werde. Unser Führer brachte uns in das Viereck des Schlosses, und ging den Mann zu holen, der uns das Innere und den Leuchtthurm zeigen sollte. Es währte lange, und wir gingen indessen in die offene Schloßkirche, die voll von Kanonen, entsetzlich großen Kasten, Sprützen u. s. w. stand. Endlich kam der Kerl, und schloß uns die Thür auf. Wir stiegen eine Windeltreppe hinan; eine Treppe hoch wurde aufgeschlossen, und wir kamen in ein kleines enges Zimmer, das an einige größere stieß; an den Wänden hingen große Gemählde, auf welchen jedesmal Christian V. vorkam, bald als Jäger, bald anders. Auch hingen da einige recht gute Landschaften von der Niederländischen Schule. Wir wollten uns diese Merkwürdigkeiten notiren, allein der Führer protestirte dagegen: das wäre nicht erlaubt. Dieses Subject war überhaupt ein Flegel, machte uns nur immer aufmerksam auf die Dr—sachen, womit die ganzen Wände behängt waren, lauter Lappländische Stücke; wir konnten das nicht begreifen, bis wir endlich in eine Kammer uns verloren, wo wir nicht hinein sollten (es stank erbärmlich); hier standen in einem Winkel am Schornstein zwey Gemählde: das eine eine Landschaft, Nachtstück, mit Figuren vom Feuer beleuchtet, in Rembrand's Manier; das andre eine Lucretia von Lukas Cranach, ganz in der Manier, wie die, welche wir in Hamburg hatten, doch etwas kleiner und im Ganzen wohl nicht völlig so gut, auch nicht so gut erhalten. Nun kam der Kerl uns nach: was wir da zu thun hätten? Wir ließen uns aber in unserer Freude nicht stören, da wurde er ganz böse, sagte so etwas, woraus wir merkten, daß er eigentlich der Fabricant von all' den schönen Lappländischen Sachen war, und nun konnten wir ihm seine Unart doch nicht mehr so ganz verdenken. Unter den großen Stücken von den Königen, die alle sehr kalt und ordinair gemahlt waren, fand sich doch einiges gute, besonders das lezte, worauf ein Geistlicher dem Könige, der zu Pferde saß, den Fuß küßte. Der Kopf war sehr gut gezeichnet und ein excellenter Ausdruck darin. Auch verschiedene Platfonds, wovon wir aber nicht viel behalten haben, weil wir nichts aufschreiben durften. Im Grunde war nicht viel da, das der Mühe werth, außer obi-

gern, und besonders da der abscheuliche Kerl einen herumführt. Nun schossen sie unten, und er führt uns durch die Zimmer, daß wir die Kanonen zu sehen kriegten, aus denen eben geschossen war; und nun war es vorbey, und er sagte, er müsse sein Trinkgeld haben. Er kriegte einen Thaler (was die Taxe ist), und wurde ganz unmenschlich freundlich: wenn er honette Leute vor sich habe, die bezahlten, so zeige er ihnen alles sehr gerne; ob wir nicht den Leuchtthurm auch sehen wollten? — Ja.

Nun stiegen wir die Windeltreppe vollends hinauf, gingen dann über einen dunkeln Boden, dann noch eine kleine steinerne Windeltreppe hinan, noch eine, „lüttik," und zuletzt eine, „noch minner": hier konnte die ganze Geschichte uns gut fassen, und war wie eine große Laterne von Messing. Die Scheinwerfer blendeten, und der Oelgestank versetzte uns den Othem; eine große Lampe hing in der Mitte. Es war eine unbeschreiblich schöne Aussicht. Helsingborg lag grade gegenüber; die Sonne schien weit hinten in Schweden auf ein Landhaus, einige Meilen hinein. Einige Schiffe kamen vorbey und warfen die Anker. Den ganzen Weg fast konnten wir sehen, den wir gestern gekommen waren, jedoch nicht Kopenhagen, weil es, sagte er, nicht hell Wetter sey. Die Insel Hveen lag ganz klar vor uns; auf der linken Seite war Kullen, das Kohlengebürge in Schweden, wir konnten die ungeheuern Felsenwände sehen; der Leuchtthurm stand auf der vordersten Spitze. Auch den runden Thurm diesseits sahen wir, und Marienlust. Alles war schön, und wir stiegen wieder herunter.

Ich hatte von L. einen Gruß an den Controleur und Kriegsrath P. zu bestellen. Böhndel hatte einen Brief an einen jungen Mann, bey Herrn W. in Condition, der sollte uns herumführen und die Merkwürdigkeiten zeigen. Und Mühlholz hatte noch einige Geschäfte zu besorgen, und dann Gelegenheit nach Kopenhagen aufzufragen. Wir gingen in einen Weinkeller, um zu frühstücken, und Obigen nachzufragen, wo wir erfuhren, daß unsre beiden Leute dicht bey wohnten. Wir trennten uns von M., nachdem wir versprochen, uns um 2 Uhr noch alle drey bey S. zum Speisen wieder einzufinden. — Erst gingen wir nach W., um des jungen Menschen habhaft zu werden. Dieser war erstaunlich freundlich, und ging gleich mit uns nach

Marienlust,

weil wir auf Cronborg schon waren. Es ist ungefähr eine Viertelstunde davon. Wir gingen am Strande einen sehr angeneh-

men Weg, und kamen in den Garten, der unten am Ufer liegt, der See abgewonnen, wie es scheint. Es waren sehr viele Blumen da. Das Haus liegt etwas höher, jedoch auch noch am Ufer, so daß der Berg hinter demselben überragt. Zuerst wollten wir nun die schönen Statuen im Garten besehen: Der Beckenschläger (wird auf der Akademie auch wohl aus Unwissenheit Blechenschläger benamſ't), Telemachos, Alexander, eine häßliche Madame, eine Flora, Bacchus, Apollo, Andromeda, die Medicäische Venus, eine große schöne Vase mit Basreliefs, sehr fett — und noch acht kleinere Gefäße. Das Ganze gehört eigentlich dem Kronprinzen, der die Ländereyen verpachtet hat. — Wir stiegen, um die Aussicht zu genießen, auf den Berg. Die Auffahrt von hinten her in's Schloß geht vom Felde aus durch den Berg in die zweyte Etage, vermittelst eines Hohlweges, über den eine Brücke von Holz führt. Von dieser Brücke herab hat man über das Schloß weg die schönste Aussicht. Schweden ist sehr nahe, man kann die Gegenstände schon ziemlich deutlich unterscheiden. Cronborg machte sich von hier aus am besten und dicht demselben vorbey sieht man Helsingborg, wo geschossen ward, was wir aber des Windes wegen nicht hören konnten. — Nun wurde beschlossen, noch den Englischen Garten, die Eremitage, und den runden Thurm zu sehen, und dann das Schloß, wo auch schöne Kupferstiche, aber keine Gemählde seyn sollten. Der Englische Garten ist wie sie alle sind, voll krummer Gänge, oben auf dem Berge, einige gingen hinunter; er war apart eingeschlossen. Nun kamen wir über ein Kornfeld; das Ufer wurde immer höher und wilder, und stand ganz voll Dornen und wilder Rosenbüsche, Disteln u. s. w., wo sich der Fußsteig hindurch wand. Auf die höchste Stelle hat sich der Kronprinz den Thurm als einen „Uutkyk" bauen lassen; er war verschlossen, sonst hätten wir uns gewiß das Plaisir nicht versagt, ihn zu besteigen. Wir lagerten uns in's Gras und kriegten den Tubus heraus; nun konnten wir auf Kullen alles sehr deutlich sehen, der Weg schlängelte sich lothrecht hinab in eine ungeheure Schlucht, wo der Schatten ganz schwarz war. Je länger wir sahen, je größer kam es uns vor, und eine gewaltige Sehnsucht ergriff uns! Dies ist gewiß die schönste Stelle und Aussicht bey Helsingör. Wir gingen nun weiter zur Eremitage, der Weg lief etwas wieder bergab, und verlor sich in ein dichtes dunkles Gebüsch, welches das ganze Ufer bis unten bedeckte. Mit einemmale kamen wir an eine Schlucht, wo ein

kleiner Bach sich schräge hinunter stürzte. Wir gingen unter dem Gebüsch etwas landeinwärts; junge Tannen hatten sich hinab quer über die Schlucht gelegt, auf der andern Seite war das Gebüsch weit dichter. Himbeeren- und andre Ranken wuchsen wild und groß über dem Wasser. Es war ungefähr so weit von oben, als von dem untern Theil des Ufers herauf; hier ganz in einer Ecke stand die kleine Hütte, aus Leimen gebaut und mit einem Strohdach. Wir stiegen etwas weiter hinauf und sahen von oben hinein, wo noch das Bette aus Moos, die Bibliothek und verschiedene Sachen zu sehen waren. Es ist vor einigen Jahren noch bewohnt gewesen, der Mann aber ist gestorben und hat sich zu seiner Frau begraben lassen, der er ein Grab und Denkmal nicht weit davon aufgerichtet hatte und die in einem Schiffbruch an dieser Küste umgekommen war. Nun ging es zurück nach dem Schloß, unten durch den Englischen Garten. Die beiden schönen Töchter des Schloßverwalters gingen neben uns her, die eine war recht hübsch. Da wir bey dem Schlosse kamen, war es halb 2, also nicht mehr möglich, dieses Gebäude zu sehen, obgleich uns die Kupferstiche sehr in die Nase stachen. Wir gingen nach Helsingör hinein und die Luft ward trübe. —

Als wir beynahe nach Herrn S. hin waren, fiel dem jungen Manne noch ein, daß er uns nothwendig noch etwas sehr merkwürdiges zeigen müsse; und das war das Theater. Wir kamen in ein altes Haus, wo wir unten von dem dicken Wirth die Schlüssel bekamen; unser Freund führte uns hinauf und zeigte uns die Schränke, worin die Garderobe verborgen. Es war recht rührend, sich alle die Empfindungen, welche diese Sachen erregen sollten, hier mit eingepackt zu denken, obschon wir nichts sahen. Die ganze Einrichtung war nur sehr erbärmlich; in einem Schrank jedoch, wo Glas vor war, sah man einigen Damenputz und er zeigte uns durch das Fenster die merkwürdigsten Aufsätze und erzählte, welche Damen sie alle aufgehabt hätten, und damit kriegten wir denn die ganze Liste der Gesellschaft; unser Freund war einer der ersten Liebhaber, zu verstehen als Zuschauer. Endlich langten wir auf dem Theater an; es war so hoch, daß man vorn bis an die Decke reichen, hinten aber schlechterdings nicht grade stehen konnte. Er beschrieb uns die Aufführung vieler Stücke, sagte auch, sie würden nun ein paar neue bekommen: Die Räuber, und Kabale und Liebe, die sollten Effect machen. An des Königs Geburtstage hätten sie hinten einen Springbrunnen gehabt, 35 Zoll hoch; er zeigte uns

Digitized by Google

den Fleck, wo die Tonnen gelegen, aus welchen das Wasser gekommen war. Nun wurde eine Leiter an die Oeffnung im Boden gesetzt und wir sahen die Maschinerie, würklich recht artig eingerichtet; Mondschein und andre Dinge lagen eingepackt, Wälder und Bäume, alles war da, auch Wasserfälle. Durch die Luke wurde auch die Lampe aufgezogen, wenn der Vorhang aufging, auch wurde sie bey schwebenden Figuren, Engeln, Göttinnen u. dgl. gebraucht, die fielen alle hier durch auf das Theater. Wir fielen da nun auch durch, ohne das Vergnügen, Engel vorzustellen. — Nachmittag, wenn wir weggingen, sollten wir noch bey ihm vorkommen, er werde uns bis zur Hammermühle begleiten, wenn er Zeit hätte, und nicht noch ein Schiff ankäme.

Bey Herrn S. war Mühlholz noch nicht angekommen; kam aber bald, und sagte, der Wagen werde gleich da seyn, wir sollten nur essen, er könne nichts mehr mitkriegen. Es wurde aufgetragen, der Wagen kam, und er steckte noch einige Butterbrodskuchen, die wir ihm bereitet, während er die Suppe aß, zu sich, nahm Abschied und fuhr unter Regengestöber ab. Wir aßen nach Herzenslust; unsre Beine waren von dem gestrigen Tage noch sehr matt; gegen vier Uhr packten wir unsere Ranzen und gingen ab, da es etwas mit Regnen nachgelassen hatte. — Wir wollten doch noch Abschied von unserm Freunde nehmen; er ließ es aber durchaus nicht geschehen, und wollte uns mit aller Gewalt noch auf den rechten Weg bringen. Diese übergroße Güte setzte uns stark in Verlegenheit, es regnete noch, und als wir vor das Thor kamen, fing es erst recht an. Unsre Absicht war, die Nacht in der Hammermühle zuzubringen, wo ein Wirthshaus ist; aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Wir wollten dann den andern Tag längs dem Gurresee nach Friedensburg, welches die schönste Gegend in ganz Seeland ist. — Es regnete nur noch immer sachte, doch sahen wir unser Unglück schon vor Augen. Wir baten unsern Freund, sich doch nicht um nichts und wieder nichts bis auf die Haut durchnässen zu lassen. Als wir bis zum runden Thurm kamen, ließ er sich endlich bereden, umzukehren.

Wir gingen nun darauf los; der Wind ward immer stärker, und der Regen. Nun kamen sechs Kerle quer über Feld, wahrscheinlich fremde Matrosen; sie fragten, ob das der rechte Weg nach der Hammermühle oder Gewehrfabrik sey? Wir wußten natürlich soviel davon, wie sie. Der Weg war länger,

als wir dachten, und wir wurden schon etwas durchnäßt, bis wir den Wald erreichten. Hier war gleich rechter Hand ein kleiner See. Es stand ein Haus da, und der Weg theilte sich; der zur Rechten schien nur ein Fußsteig, wir gingen grad' aus, es fing fürchterlich an zu gießen. Nun sahen wir viel Wasser zur Rechten, kleine zusammenhangende Seeen: mit einemmale aber standen wir in der schönsten Landschaft, die sich denken läßt. Links nämlich erblickten wir auch Wasser, einen kleinen runden See; dieser ließ am jenseitigen Ufer eine kleine Oeffnung und Aussicht auf einen größeren, die Bäume waren licht, und man sah überall die schönsten Gruppen, überall verband sich der Wald, und ließ immer noch eine Oeffnung und Verbindung der Wässer sehen. Einige Pferde standen auf einer Landzunge, und bildeten mit den herabhangenden Birken den schönsten Vorgrund. Allenthalben schlossen sich kleine Theile des Sees, und ließen noch immer eine Durchsicht, eröffneten sich immer wieder in andere, ich kann es schwerlich beschreiben. Wir waren überrascht, blieben wie versteinert stehen, und ließen dem Regen seinen Lauf über uns. — Der kam uns auch bald auf die Haut. Wir machten die Bemerkung, daß das Naßseyn gar so unangenehm nicht ist, aber das Naßwerden, und das Trockenwerden. Endlich gingen wir weiter, und kamen zu der ersten Mühle, denn das Wasser treibt ihrer wohl fünf, bis es in das Meer fließt. Um nun zum Wirthshause zu gelangen, mußten wir ganz links herum, waren also doch vorher fehlgegangen. Seitwärts tief hinab lagen alle Mühlen sehr romantisch; jenseits derselben erhob sich wieder der Wald, und durch denselben sah man noch einige Seeen. Auf der andern Seite waren lauter Häuser; man merkte auf der Straße, daß es der erste Festtag war, die Leute hatten weißen Sand gestreut und klein gehackte Tannenzweige. Der Regen platschte auf uns nieder, und die Stiefel schöpften schon Wasser von oben; die Mühlen braus'ten, und der Wind pfiff durch den Wald. Nachdem wir wohl eine Viertelstunde gegangen, kamen wir zu dem Wirthshause, das in dem eigentlichen Flecken lag.

Bey diesem Anblick ergriff uns ein Schauder. Die Landmiliz aus der Gegend hatte sich hier gesammelt, sie sollte sich den andern Tag zur Revue nach Kopenhagen begeben. Es war ein Pfeifen und Trommeln, Lärmen und Saufen, Fluchen und Spielen, Kindergeschrey und Hundegebell, daß wir allen Muth verloren. Alle unsere Hoffnung, uns hier recht zu trocknen, und

Digitized by Google

morgen mit Sonnenaufgang das schöne Wetter zu genießen, was die Gegend noch anziehender machen mußte, war vernichtet: wir sahen einer entsetzlichen Nacht entgegen, da wir noch ungewiß waren, was uns betreffen würde. Wie wir aber erst die abschlägige Antwort vernahmen, daß wir hier nicht logiren könnten; daß wir zurück nach Helsingör, oder eine Meile weiter nach Hornbek müßten, um Quartier zu bekommen; da wir einmal die Einsicht und Erfahrung hatten, daß der Regen nur naß machen könne; da wir mit einemmal alles vor uns sahen, was uns bevorstand, — stand unser Muth wieder wie ein Felsen. Wir schüttelten hier zwar nicht den Staub von unsern Füßen, ließen aber doch das Wasser in Strömen von uns ablaufen, und gingen vorwärts. Nach Helsingör umzukehren und unsere verunglückte Speculation dort belachen zu lassen, war etwas, wozu wir uns nicht entschlossen haben würden, wäre das Wetter auch noch ärger gewesen. — — Wir waren nun auf der nordlichen Küste Seeland's. Der Weg ging immer unten am Strande weg; oben auf den Bergen haben die Fischer und Lootsen, was hier wohnt, ihre Weiden, unten aber ihre Kornfelder, Gärten und Häuser, die bald rechts bald links vom Wege ab liegen. Auch sahen wir oben hinauf einige Dinge, als Stakete, Brücken über Klüfte, Flaggenstangen u. dgl., die Englische Gärten dort oben vermuthen ließen. Eine ganze Strecke gingen wir unten im Wege. Jeder Eigenthümer hatte auf beiden Seiten seines Besitzes einen Schlagbaum. Der Weg war tief.

So staark de Regen ook wöör gewest,
Maakd' he doch man eerst ene dünne Körst
Up de lose Eerd', wy treden tor Hand
Der äwer de Aenkel noch in den Sand.
Et regend' noch seer, ook waide de Wind
Un't wöör koold; wy lepen geswind'.
Ja weren wy ook von güstern noch styf,
Nu wurren wy smydig am ganßen Lyf.
Wy kunden uns hyr im Gaan baden,
Dat Water lööp uns langs Rüggen un Waden;
De Stewel so vull, dat se äwerlepen,
By jederem Schritt ganß lund' pepen.
Doch drögen wy geern düt Ungemack;
Wy löpen, dat uns de Sweet uutbrack.
Do segen wy denn to der rechten Syd'
Enen Buren wanen, et wöör nich wyt,

Güngen denn to dem Mann henin:
He schull uns seggen na synem Sinn,
Wo wy 'n Weertshuus muchden drapen,
Oder of wy by em nich kunden slapen?
„Dat gait nich an," segt he uns do,
„Ik hebb' nich Bedden, nich Ruum efte Stro."
He klaagd' uns seer und säd' ook noch dat:
Wy weren nu al uutdermaten nat;
Wenn wy nu noch güngen 'ne gode Eck,
Denn kömen wy hen na Hornebek,
Un wenn wy door hadden Geld na Wunsch,
Denn künden wy krygen Wyn unde Punsch.
Do güngen wy wech, un säden em Dank.
Se segen uns na den Hof entlang. —
As wy nu kömen buten de Poort,
Sprööк ik to Böhndel düt sülwe Woort:
„My backt dat Tüüg al up de Huud;
Treck my doch maal den Stewel uut,
Se sünd so vull, dat't man so quutscht."
He truck em uut, dat't man so rutschd'.
Dat Water flööt door up de Eerd'.
Düt antoseen weer wol veel weert,
Dooräwer würr lachen een ylik Mann.
Ik truck den Stewel do wedder an.
Nu güngen wy wyder unsere Strate,
Do goot de Himmel up uns syn Water.
Hadd' et vörhen noch nich geregend,
Nu wurren wy eerst recht ingesegend.
In dem Weg wurr' uns to deep de Sand,
Do güngen wy denn to der linken Hand
Up enem Foorstyg halſ an dat Aewer.
Nu bruusde de See recht as'n Täwer,
Wenn ünner de Pump' he wart gefülld;
Glyk dem dat Meer almägtig brülld'.
De Wind strack uut Noordoosten huul'
Un wöör up See gewaltig dull.
Swinn as 'n Blitz streek he äwer hen;
Do kunn man allentwegen seen
De höögsten Wellen glyk Baarg' un Töörn',
De äwer de See vörbreidet wören.
He drückd' se nedder tom Höllenruum,
Hoog bruus'de denn baben de witte Schuum,
Un wo he den up de Spitzen seeg,
Smeet he em äwer twolf Bülgen wech;
De wöölden sig denn an den Strand
Un bröken sig deep up den Sand,

Dat de Schuum bedeckde dat hele Land,
So wyt et den Ogen wöör bekannt.
De Schepen de schöten in düsser Nood;
To jem to kamen dat güng' nich good:
De Storm un Regen regeerden mit Macht;
Uut de See kööm brusig de swarte Nacht.
Düster, dunkel un swart wurr de Häwen,
Gröön un rood de See ook doornewen.
De Wind un de Regen stödden up dat Land,
Do dunnerd' un beewd' de gantze Strand.
See, Himmel un Eerd' unbändig brülld'
Un wurren in düstre Nacht gehülld.
So as wy denn up dat Aewer gaan,
Wy kunden nich up den Föten meer staan;
Wy dachden in unserm binnelsten Sinn:
We uns, brickt nu de Nacht herin!
So swalkden wy noch ene lange Streck',
Do kömen wy hen up ene Eck',
Door böögde sich de Strand 'n bitten;
Ik säd': „Wy mät' nu nich still sitten,
Wy mät' den Baarg hyr nu henan,
Un seen de annere Syd' maal an."
Dat deden wy ook all' beid' to hoop
Un kömen da baben im vullen Loop.
Wat hadden wy do vör'n lustigen Schreck:
Dicht vör uns door lach Hornebek!
Heel frölich wurren wy doch do,
Doch gantz ane Bangighait noch nich also.
Wy dachden: „Is door de Kroog ook vull,
Denn warden wy splitterrasend dull,
Gaan tum Papen hen stante pe,
Un seggen to em alle twe:
Häört maal, myn allerleewste Paap,
Günnt uns doch äwer Nacht den Slaap
In düssem Huſ', ünner juw Dack,
Wente groot is unser Ungemack.
Jy mät' dat doon, wy sünd hyr frömd,
Un hebben keen' drögen Faden an't Hemd.
Doot dat glyk, geewt 'n Exempel,
Wente jy syt de eerste hyr an dem Tempel." —
Uenner sodaner Drömery
Kömen wy hen gantz dicht doorby,
Gaan denn ook grad' to dem Oort in,
Seen to, dat wy den Kroog man bald fin'n.
So löpt uns 'n lütjen Jung' vörby;
Böhndel segt to em: „Höör my,

Is hyr 'n Kroog, kan man door äten
Un ook slapen? Ik much' dat wol weten."
Do segt he wedder glyk dorup:
„Ja, dat gait an, ik ga vörup.
Jy köönt slapen un äten door
Un juw ook drögen, dat is woor.
Door is he al, ik se' de Döör."
Do freuden wy uns as 'n lütjes Göör.
Dat Huus wöör proper, nett un blank;
Wy säden: „Hebbe velen Dank!
Door hest du 'n Schilling, wyl du so nett büst."
Dat freud' em so, dat he my de Hand küßd'.
Do güng' he wech, wy güngen in't Timmer,
Door sünnen wy't vörwoor nich slimmer.

Viele Bauern, Lootsen u. s. w. saßen in der Stube, tranken, schnackten und spielten. Sie sahen uns halblachend an, und wiesen uns in des Wirths Zimmer. So wie wir gingen, ließen wir unsere Spur sehr deutlich nach. Der Wirth war ein junger Mann, und sehr nett; und, nebenher gesagt, waren alle Leute gar anders, höflicher, reinlicher, flinker und ordentlicher in diesem Dorfe, als wir sie bisher angetroffen. Wie wir nachher erfahren, soll die ganze nordliche Küste solche Bewohner haben, die vor diesem aus Schonen her sich hier angebaut haben. — Wir fragten den Wirth, indem wir in der Thür stehen blieben, ob wir Nacht da bleiben könnten? Er nöthigte uns hinein und führte uns zu seiner Frau, die älter, und zu seiner Schwester, die noch hübscher als er war. Wir machten da zusammen eine curiose Gesellschaft aus, und mußten alle laut auflachen. Wir baten gleich um ein Zimmer, daß wir uns ausziehen könnten, und wo möglich sollten sie uns trockenes Zeug borgen; ein Hemd' und Strümpfe hatten wir jeder selbst. Wir bekamen eine Stube mit einer großen Brautbettstelle im antiken Geschmack; es war viel Bildhauerarbeit daran, Adam und Eva u. s. w. bis auf Noah; Blumen, Lilien-Convallen u. s. w. standen im Fenster; uns begleitete ein kleiner Hund. Wir machten unsere Bündel auf, und sie brachten uns: einen großen Lootsenrock, einen halben Fuß dick, für mich; einen dito, Cavay für B.; zwey Beinkleider, wovon wir keinen Gebrauch machten; zwey Paar unendlich dicke wollene Strümpfe. Als wir uns umgekleidet hatten, trockneten und wuschen sie unser Zeug. Wir gingen nun wieder in die Wohnstube, mit großen hölzernen Pantoffeln, und

erhielten ein gutes Abendbrod. Sie erkundigten sich nach uns, und wir erzählten unsre Fata. Da sagten sie uns, das Jahr vorher sey die Etatsräthin Brun mit Bonstetten und zwey jungen Leuten ebenso dort angekommen; die wären von da aus nach Kullen hinübergegangen. Verwundert waren wir, an einem, unsrer Meynung nach so wenig besuchten Ort ein so gutes Wirthshaus anzutreffen; man belehrte uns, daß die See hier eine Bucht macht, wo Schiffe im Winter einen Nothhafen fänden, so daß bisweilen wohl funfzig und mehr da lägen, die denn dort am Lande Nahrung oder Erfrischungen holten. Die Hornbeker ernähren sich großentheils von Fischen, die sie trocknen, vom Acker, auch sind die Meisten Lootsen; es sind auch viele Handwerker dort, und der Ort ist artig groß. Wir erkundigten uns auch nach ihrem Pastor, weil wir doch neugierig auf den Mann waren, an den wir uns gewandt hätten, wenn es mit uns auf das äußerste gekommen wäre. Sie sagten eben nichts von ihm, lobten aber den Diakonus. „Ob sie nicht auch Schiffer von Wolgast da gehabt hätten?" Sie nannten mir einen, den ich aber nicht kannte. Unter solchen Gesprächen und scherzhafter Unterhaltung mit den kleinen Kindern verging der Abend. Der Sturm hatte sich etwas gelegt, und der Wirth prophezeyte uns gutes Wetter für den folgenden Tag.

In dem Garten hinter dem Hause befanden sich an Kunstwerken: zwey Grenadiere von Holz, schön angemahlt; und ein Gängelpferd. Nachdem wir gegessen, gingen wir nach unserer Stube, schrieben noch den Anfang unsrer Reisebegebenheiten auf; der Hund begleitete uns bis in's Bette, wir mußten ihn zweymal hinunterwerfen, ehe wir ihn zur Ruhe bringen konnten; darauf sprang er vor's Fenster, warf das Glas mit Lilienconvallen herunter, und endigte mit diesem Spectakel den zweyten und drangsalvollsten Tag unserer Wanderung.

Dritter Tag.

Als nun die Stürme, verweht, sich gewandt zur Aeolischen Heimath,
Da verfolgt' uns ihr Gleichniß im nichtigen Reich noch der Träume.
Schauder besucht' uns; wir wälzen uns hin und wieder vor Unruh'.—
Und Aurora enthüllte das Haupt, zu schau'n in des Aethers
Ewige Bläue; den Schultern entsank ihr ambrosischer Mantel.
Aber des Leibgewand's mit der Rosen Fülle durchwob'ner

Saum umwallete, kränzend mit blühender Klarheit, den Himmel.
Leise nur rührt sie uns an, kaum schmälernd die Gabe des Schlafes;
Und hin sinken wieder von süßer Macht wir gewältigt.

Wenn des Meeres Fluth hoch in Brandungen braus't,
Dann gedenk' ich euer, ihr Lieben!
Wenn der Sturm daher in den Feldern saus't,
Kann es mich Glücklichen doch nicht betrüben.
Bin ich schon nicht bey euch,
Träum' ich doch immer mich gleich
Glücklich, als wär' ich im Vaterland drüben.

Wir standen heute erst um 7 Uhr auf, suchten unsre Kleider und packten zusammen, was nicht angezogen wurde; gingen darauf in das Zimmer, wo wir Thee fanden und Pfingstkuchen. Wir erkundigten uns nach unserer Reiseroute; dieser zufolge mußten wir über Esromskloster, wo ein Wirthshaus. Während des Frühstücks schnitt ich noch etwas aus Papier, worauf wir Beide unsre Namen und das Datum schrieben und ließen es als ein Andenken dort; mit der Bitte, alle Wolgaster Schiffer zu grüßen. Für alle Mühe, Essen, Trinken u. s. w. bezahlten wir einen Reichsthaler. Wir waren so etwas nicht gewohnt; in Helsingör wissen sie es besser. Der Wirth brachte uns noch auf den rechten Weg, aus dem Dorf bis an einen Hügel. Wir nahmen gerührten Abschied von ihm: einen Gruß noch an „Spindemagen" (die spinnende Hälfte). Der kleine „Wackerlos" verließ uns ungerne. — Wir stellten uns auf den Hügel (der Weg ging über ihn) und zeichneten eine leichte Skizze dieses Dorfes, die sich in Böhndel's Mappe befindet. Am Fuß des Hügels kam zuerst ein See, dann das Dorf, hinter demselben auf einer Seite die Dünen, und zuletzt hinter allem das Kattegat, über diesem weg Schweden, besonders Kullen. Es war schön, und die Sonne schien uns warm auf den Leib. Nach einer Viertelstunde gingen wir weiter, und waren sehr auf unsern Weg bedacht. — Das erste Dorf war Hornebye; das zweyte Havreholm. Hier waren die Kinder alle sehr geputzt, am Pfingstmontag; sie sahen uns verwundert nach. Wir gingen rechts im Dorf aus einem Schlagbaum, und stießen hier auf eine kleine Schwadron meiner Landsleute, Capitolinische Wächter, die ihre Flügel gegen uns ausbreiteten und ganz den alten Kriegs- oder Fluchtgesang anstimmten. Die Stelle war ziemlich hoch; wir sahen in der Ferne nach der einen Seite die Spitze von

Seeland, wo Friedrichswerk ist, nach der andern Schweden, auch sehr viele Schiffe. Ein unsägliches Wohlseyn ergriff uns und unter lautem Flügelklatschen und (wie es uns däuchte) Dacaporufen meiner langhalsigten Vettern embrassirten wir uns; kurz, unsre Wonne hatte ihren Gipfel erreicht. — Wir kehrten in die würkliche Welt zurück, wo wir denn auch bald fanden, daß wir eben gar nicht auf dem rechten Wege waren. Endlich begegnete uns ein Bauer, der sagte, wir hätten nicht rechts, sondern grad'aus gehen sollen. Den Fehler zu verbessern gingen wir denn grade über Wiesen, Koppeln und dergleichen so weit links, bis wir auf dem richtigen Wege waren. Dieser führte uns anfangs durch ein Holz, aber von einem saftigen Torfmoor durchschnitten, wo wir mittelst heftiger Sprünge und zierlicher Tritte ziemlich gut hinüberkamen, in eine sehr wilde Gegend. Dörfer oder Häuser sah man gar nicht; es war ein Eichen- und Buchenwald, die Buchen alle ganz von Maden zerfressen, die Eichen fast alle mit abgeschälter Rinde, oder gefällt. Aus einer der vordersten Eichen waren ungeheure Schwämme gewachsen, von 2 und 3 Fuß lang; wir schlugen einige ab, fanden sie sehr weich, nahmen einen Vorrath mit; und verirrten uns bald in den dicksten Theil des Holzes. Die Raupen hatten hier so unbeschreiblich gehauset, daß wir von Geweben bedeckt gingen. Zulezt kamen wir denn heraus auf eine Wiese, über welcher wir ein Dorf sahen; dies mußte Luchtensand (?) seyn, wäre es nicht zu weit rechts gewesen. Mußten wieder verschiedene Salti mortali machen, über ein Kornfeld gehen, und kamen auf einen Weg, der quer vor uns über lief. Wir waren wieder verirrt, und kriegten durch einen Bauern die Weisung, rechts zu gehen, so würden wir nach Wiesenbaum (?) kommen, dann sollten wir nur immer grad'aus auf Esromskloster marschiren. — Der Wiesenbaum lag am Ende des Holzes, und nicht gar lange darnach kriegten wir den Esromssee, und gleich darauf Esromskloster zu sehen. Er war ausnehmend schön und hatte beym ersten Anblick etwas vom Schaalsee*), nur war er viel kleiner und die Gegend weniger üppig. Wir fühlten wieder ganz den Verlust des Gurresee's, des schönsten in Seeland, auf dem Wege von der Hammermühle nach Friedensburg, der uns durch den gestrigen Regen gänzlich genommen war, da wir den Umweg nach Hornbek hatten einschlagen müssen. — Es war zwölf,

*) im Lauenburgischen, von der Mecklenburgischen Seite gesehen.

Digitized by Google

als wir in Esromskloster ankamen, und wir hatten aus dieser Meile gut zwey gemacht. Im Wirthshause fanden wir erstlich die gemeine, dann die feine Gaststube; in dieser zwey Damen, die alte war wohl 60, und hübsch fett, die junge an die 40 Jahre und schien mit der Zeit die Peripherie ihrer Mutter erreichen zu wollen. Unsre erste Frage war nach Milch, wovon wir eine große Schüssel voll kriegten, darauf kalten Hirschbraten, Sauerkohl, und noch, noch Sachen, — kurz, wenn ich an unsern Appetit, dieses Essen und schöne Brod u. s. w. denke, läuft mir noch unwillkührlich der Mund voll Wasser. Nachdem wir unsern poetischen Sinn solchermaaßen genugsam gestärkt, stürzten wir eilig hinaus in die paradiesische Wonne des Esromssee's und gingen gleich längs dem Dorf hin einen waldbewachsenen Hügel hinauf, wo sich die lieblichste Aussicht entlang dem See, und ganz am Horizont die schimmernde Dachung (s. weiterhin) des Friedensburger Schlosses, mit einem balsamischen Gedüft von allen Seiten, uns entgegendrängte. —

Zwey Nymphen (prosaisch: Seeländer Bauermädchen) kamen durch den Wald gewandelt, und sangen; wie sie uns sahen, schwiegen sie. Wir fragten nach dem Wege; sie sagten, wir müßten nothwendig zu dem Schlagbaum, wo wir hereingekommen, wieder hinaus, um nach Saane zu kommen, wo die eine zu Hause gehörte, und uns ihre Begleitung anbot. Wir aber wollten hier mit Gewalt noch einen Richtsteig finden, und ließen sie gehen. Mitdeß kam ein Jäger, der sagte uns das nämliche; da liefen wir denn unseren Freundinnen wieder nach. Sie erzählten uns, daß sie nach der Kirche gewesen, und die eine trennte sich von uns. Mit der andern führten wir denn ein sehr interessantes Gespräch über ihren Anzug; und wir unter uns über ihren angenehmen Wuchs. Sie war so prall, ich glaube, eine Kanonenkugel wäre abgeglitten. Wir stellten verschiedene Vergleichungen an zwischen ihr und anderen Damen. Sie fing auf einmal laut an zu jauchzen, da überm Felde einige Leute Gras mähten. Wir schwenkten die Hüte, und das gleiche Geschrey tönte von drüben zurück. Sie wollte sich nur zu Hause anders anziehen und dann auch dahin. Wir kamen in Saane und verließen sie nach einem derben Handschlag. — Der Weg ging nun dicht am Ufer des See's fort. Wir wollten uns baden, aber der Grund war zu steinicht; gingen also fürbaß, immer am Ufer hin. Auf jener Seite war selbiges höher, und noch mehr mit Wald bewachsen; eine Bleiche machte dort be-

sonders Effect. Unser Weg war ganz prächtig; die Sonne schien heiß, wir legten uns hin unter eine große Eiche und ließen uns wohl seyn. — Jonstrup. Hier stand ein Kegelspiel nebst Kugel mitten auf dem Wege, wie es die Bauern hier spielen nämlich: sie setzen sie auf, gehen drey Schritte davon und werfen mitten hinein. Die Kegel sind sehr simpel, bloß neun Stücke Holz, die oben spitz zugehauen und unten grade abgesägt sind. Wir nahmen ohne Umstände hievon Besitz; die Leute kamen heraus und sahen uns zu, sie waren ganz freundlich und wir sagten ihnen Adieu. — Bis Endrup sahen wir uns noch immer nach einer Badestelle um, aber vergebens. Der Weg am See war hier zu Ende, und wir sahen es sich nach Friedensburg noch sehr weit hinum ziehen. Da wir nun eines Fußsteiges durch Korn gewahr wurden, gingen wir, unsrer angebornen Vorliebe für Richtsteige gemäß, diesem nach, der uns grade an einen Ausgang des Königlichen Gartens brachte. Die Thür hier würde uns unmittelbar auf das Schloß hingeführt haben, aber es fehlte uns nur eine Kleinigkeit: der Schlüssel. Wir mußten einen Umweg nehmen und kamen zum andern Ende nach

Friedensburg

hinein. Hier fanden wir eine ganze Partey kleiner Mamsells und Herren um einen kleinen Jungen, der auf der Flutedouce spielte, und einen kleineren, der den Triangel schlug, versammelt. Nach langen Erkundigungen trafen wir im Wirthshause ein, das grade vor dem Schlosse liegt und wo in der gemeinen Gaststube heftig getanzt ward. Vom Schlosse her geht der Fahrweg hier vorbey, und weiter durch den Wald so grade bis Kopenhagen, daß man ihn bis zum Horizont verfolgen konnte. — Erstlich bekamen wir eine kleine Stube, zwey Treppen hoch, und bestellten uns Thee nach dem Garten. Dort war eine schöne Mamsell, die sich bald nachher mit dem Officier, der auch in Helsingör war (unserm „allerleewsten Sweertmagen"), auf einen sehr freundschaftlichen Fuß setzte. Nun bezogen wir ein andres Zimmer im Hinterhause, aus welchem eine Thür zum Garten führte. In diesem befanden sich nach hinten manche schöne Kunstwerke, auch ein Aeolsglockenspiel. Am Ende war eine Wiese und auf derselben ein Hügel mit einer Laube und schönen Bänken, wo man den ganzen See übersah. Das jenseitige Ufer, die schöne Rundung hier am Ende des See's, der prächtige Wald, dazu die schönste Abendbeleuchtung (um 6 Uhr) zogen uns so an, daß unser Thee dicht bey dem Hause beynah kalt wurde.

Wir eilten nach dem Königlichen Garten, der sehr groß ist, wohl eine Viertelmeile lang. Beym Eingange mußten 2 Stilling Dansk zahlen. Hier war der kleine Junge, der uns schon vorhin durch seine Musik entzückt hatte; wir gaben ihm 2 Stüver, und er ging die Allee hinab hinter uns her, immerzu spielend. Dann gingen wir den See entlang; das Wetter war schwül, es stiegen Gewitterwolken auf. Uns begegneten viele Leute aus Kopenhagen. Wir kamen wieder eine lange Allee hinauf, die durch das Holz gehauen war und meist aus den schönsten Tannen („Granen" hier zu Lande) bestand. Auf einmal standen wir mitten in dem Normannsthal. Dieses ist ein großer Kreis, ungefähr 75 Schritte im Durchmesser und wie ein Amphitheater, aber nur von drey großen Stuffen oder Terrassen, und in der Mitte ist

——— nichts. ———

Rund herum stehen die Trachten aus allen Norwegischen Provinzen, immer Mann und Frau. Es kommt einem vor, wie eine große Prachtausgabe irgend eines Modenkalenders; es sind nicht eben die bedeutendsten Kupfer, nein nur vornämlich die Moden, in Stein ausgehauen und so gleichsam verewigt. Sie sind sämmtlich von Wiedewelt, und zum Theil recht natürlich. Das Exemplar stammt von Friedrich V. her, dem Herausgeber; die Sammlung besteht aus 72 Personen, nebst 4 Musikanten, die recht liebreiche Gebehrden schneiden. Nachdem wir uns hieran völlig ersättigt (denn man sieht würklich nicht bloß die Augen satt, es ist, als ob man's ordentlich im Magen fühlte), gingen wir weiter bis vor das Schloß. Hier sahen wir uns um, und die große prächtige Allee hinunter; sie ist wohl 50 Schritte breit, und, wie gesagt, durch den Wald gehauen. Die Sonne schien so warm in der Luft; die Aussicht führte auf den Esromssee, wo wir hergekommen. Wir waren ganz entzückt; ich sprach zu Böhndel: „Hörst du die Nachtigal, mein süßes Leben?" Er: „O ja, wenn nur die verdammten Mücken nicht wären! es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist, es thäte nöthig, daß sie ein wenig veredelt würde," und so fing es etwas an zu regnen. Das Gewitter kam näher, und machte viel Effect. Wir schauten nach der Kanincheninsel, ganz von Stein mitten in einem Teich gebaut, und durch eine Zugbrücke mit dem festen Lande verbunden. Auch nach der Königin Privatgarten; aber beides sahen wir nur durch's Gitter, und morgen kommen wir hinein, dann soll es ausführlicher beschrieben werden.

Wir gingen nun wieder zu Hause und sahen hier hinten vom Garten aus das Gewitter näher rücken, bis uns der Regen etwas zu nah' auf den Leib kam. Da retirirten wir hinter den Tisch, und unsre Bravour im Rückzuge wurde der arme Braten gewahr; der sich aber auch so zu benehmen wußte, daß unser Appetit doch alle wurde. Vorn im Hause fiedelte man und tanzte aus Leibeskräften, und der Blitz und Donner accompagnirten. Wir thaten das Licht aus, um uns nicht so grade in's Fenster sehen zu lassen; wie der Blitz waren wir im Bett, und schnarchten auch, daß es donnerte. — Es verzog sich das Gewitter; wir aber sinken hin vor unendlicher Müdigkeit, zu stärken die bedürftigen Glieder.

Vierter Tag.

Still wöör de Nacht; de Vägel swegen.
Up steeg' de Dau im vullen Segen.
Dat eerste Licht blenkd' an de Drapen,
Do güng' de Döör des Himmels apen,
Un stünn' Aurora glyk in de Döör,
Vörbreided' üm sich 'n gollen Meer,
Blenkd' äwer den Woold, maakd' rood den Dau.
De Lewaark baad't sich in Lüchten gau;
Hell pypden un süngen de Vägelkens all'
Un laweden Gott mit ludem Schall,
De Spaarling, de Swäälk, de Lewaark am Häwen, —
Un de Nachtigal slait, dat de Twyge bewen.
De Grasmügg', de Hämpling, de Bofink doorto,
Se juuchen un singen eenanner to.
Grashüppers un Kewers se ziss'en un brummen:
De Lüfte vom lustigen Lewen summen.
Ja allens mit enem enigen Geist
Lawet Gott den Herrn to allermeist;
Een Lewen de grote Welt döörbruus't.
De Huud uns vör Schreck un Wälichhait gruus't;
So wünscht sich de Mensch mit dem swankenden Sinn
Doch vörlangend in düss'e Gesellschop in. —
Wy sprüngen up, un güngen henuut,
Un wuschen mit Water de Ogen uns uut,
Un segen den kloren Himmel an:
Nu ewen wull de Sünn' upgaan,
Un blizd' to eerst tum Woold' heruut;
't wöör nich kooid, doch schuderd' un gräästd' uns de Huud.

Digitized by Google

De Wolken krüüs'den sich licht ümher,
Un wöölden sich in een fürig Meer. —
Wy segen uns an, un segen henin,
Un wünschden uns Dichter doorby to syn.
In unsre Fründschop is ligt een Mann,
De fünt dat ook so un anners nich an.
Ik dach' an all' myn' Leewen hen,
De düt toglyk mit uns muchden seen. —
Wy güngen 'n bitten noch up unde daal,
Un do glyk wedder in unsern Saal,
Trucken uns an, un drünken Thee,
Betaalden den Weert, un säden Adje.

Bey dem Schlosse sollte Herr M** wohnen, an welchen uns Juel einen Gruß gegeben hatte. Wir gingen hin, und sahen an einem Fenster eine göttlich angemahlte Dame. — Wir genirten uns indeß gar nicht, sondern fragten diese schöne Prinzeß, wo der Herr M** anzutreffen sey? Antwort: wir möchten nur hinein kommen, sie werde uns zu ihm bringen. Sie machte uns die Thür auf, und wir erstarrten fast vor ihrem himmlischen Wesen; es war so was ganz außerordentliches darin, eine gewisse erhabene Dienstfertigkeit, — kurz, wir vermutheten eine Fee oder so etwas, allein ihr werdet sehen, daß sie das nicht war, sondern eigentlich noch etwas höheres, und sogar welche machen konnte. — Herr M** empfing uns sehr freundlich. Er erkundigte sich viel nach Marienlust, wo er vor diesem gewesen war; jetzt aber sey es um ein Spottgeld verpachtet, in der Meynung, als wenn es den Kronprinzen mehr kosten, als ihm einbringen thäte —. Hr. M** war ein fixer Mann; er wollte uns sogleich den Garten sehen lassen, weil er eigentlich nur über diesen die Aufsicht hatte, und uns dann zu dem rechten Schloßverwalter bringen. Er nahm Hut und Stock, umarmte die schöne Prinzessin, nannte sie beym Namen und Du, und küßte sie; wir hätten das gerne auch gethan, mußten uns aber an einem freundlichen Gruß genügen lassen.

Da wir den großen Garten schon gesehen hatten, so führte er uns in den Dronningshave (der Königin Garten) zur Linken des Schlosses. Dort fanden wir: 1. eine Vase mit Jupiter und Juno. 2. Brustbild: Fr. V. D. G. R. Dan. et N. 3. Amor auf der Löwenhaut des Hercules. 4. Zwey schlafende Knaben, die erstaunlich schön waren; sie sind von Wiedewelt, und das beste, was ich von ihm gesehen habe. 5. Kleopatra; 6. Ceres; 7. Venus und Adonis: alle drey von Wiedewelt.

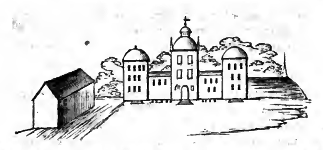
8. Venus des belles —. 9. Die vier Jahreszeiten. 10—18. Büsten von Römischen Kaisern u. s. w. Auch wurden wir auf Verlangen in eine Rumpelkammer geführt, wo verschiedenes wegen der noch frühen Jahrszeit Winterquartiere hielt; es fanden sich dort: 19—24. Figuren. 25—48. Dito mit Köpfen und ohne.

Nun ging's nach der Kanincheninsel; weil hier aber keine Königin ist, so sind die niedlichen Thierchen („mein liebstes Essen," s. den gestiefelten Kater) auch nicht da. — Dann in den großen Garten. Hier standen hinter dem Schloß in einem großen Halbkreise (der erst mit Hecken eingefaßt war, die so hoch waren, so hoch — ganz erschrecklich hoch, und hinter diesen kam eine Hölzung von Eichen, Buchen, Tannen, Fichten und Birken) so aufeinander folgend: *Diana. *Mercur. *Juno. Tänzer. Kleopatra. Pallas. Mercur mit dem Beutel. Ein *Löwe. Dann von Fiamengo Flaccus ein Epitaphium mit Basreliefs und der Inschrift: Hoc vivus paravit — Divus intravit — Hoc pie coluit — Fridericus Quintus — etc. Nun kam die große Allee, von der gestern gesprochen worden; in derselben standen auf der einen Seite: Eine Entführung der Helena. Eine große Vase mit einem Basrelief. Dann Perseus und Andromeda. Diesen gegenüber Zephyr und Flora; und der Entführung gegenüber die Zerstörung Troja's, vorgestellt durch Aeneas, Anchises und Julus. Die vier Gruppen, von etwas über Lebensgröße, sind von Wiedewelt; am besten gefiel mir das leztere. Nun kamen wieder in dem großen Kreise: Ein Epitaphium. Ein *Löwe. Dann: *Minerva. *Venus. Juno. Tänzer. Tänzerin. *Iris. *Mercur. Vor dem Schloß gleichsam auf der Treppe standen: Die vier Jahrszeiten. Zwey Vasen mit Basreliefs. (Die mit einem * bezeichneten sind Abgüsse nach Antiken; die anderen mithin nicht.) Wir fragten nach noch mehr, und wurden eine Allee hinunter zu einem Platz geführt, wo die Trümmer eines kolossalen Mars aus Sandstein lagen. Das Postament stand noch, und ein Fuß; Kopf aber, Arm' und Beine, und die Schulterblätter, lagen in lieblicher Unordnung umhergestreut: es sah ordentlich martialisch aus. — Den Garten entlang kamen wir zulezt an die Wasserkunst, die vorhin durch ein Paar Pferde getrieben worden, wo jezt aber weder Pferde noch Wasser, noch Kunst groß zu sehen war, es war alles ziemlich angefault.

Nun machten wir den Weg durch das Holz zurück zum Schlosse. Herr M** ging hinein und holte uns den Verwalter; so kamen wir denn in die Herrlichkeit hinein. Der Vor-

Digitized by Google

platz war prächtig; mit Stuckatur fast überladen. Wir wurden in die Zimmer geführt, wo die Gemählde hingen; kriegten denn unsre Brieftaschen heraus, und fragten, ob es auch erlaubt sey, sich diese Merkwürdigkeiten zu notiren? Sie sagten Ja! (bestärkten uns also darin, daß der Kerl in Helsingör ein Hund ist.) Der Verwalter aber brachte ein großes Buch herbey, worin sie alle specificirt waren. Dieser Katalog in Folio, in Schweinsleder eingebunden, war von Abildgaard selbst geschrieben, wo bey jedem Stück seine Meynung über dasselbe stand. Wir griffen darnach mit der Hast und vergaßen unser Notiren darüber. Daher ist es auch gekommen, daß wenig darüber zu sagen seyn wird, obgleich sehr vortreffliche Stücke darunter waren. Es waren sieben große Zimmer in einer Flucht, alle dicht voll. Viele Königliche Bildnisse, meistens erbärmlich oder sehr mittelmäßig, hingen da, weil es Königliche waren. Das beste waren die Landschaften, vorzüglich aber Seestücke, aus der Niederländischen Schule. Von Vanderneer fanden wir jedoch keines notirt. Einige Köpfe von Denner, aber nicht von seinen besten. Das meiste war aber doch nur Copie, und hatte das Ganze fast das Aussehen wie der Börsensaal in Hamburg, wo sich doch nur selten was extraordinaires blicken läßt. So war hier ein Stück, auch aus der Niederländischen Schule, vorstellend einen Reuter, der vor einem Hause hält (oder ob es im Hause war?), er spricht mit einem Mädchen und wird von der andern Seite behorcht; in Rembrandt'scher Manier, ich erinnere mich nicht, für wessen Arbeit A. es ausgab, er sagte aber, daß es das einzige in seiner Art in Dänemark sey. Im folgenden Zimmer war ein Stück „Fotes lang Fotes breed" von Gerard Douw, ganz unbeschreiblich ausgeführt; es war eine Familie, und unter anderm ein Hündchen darauf, das Junge hatte, die konnten nicht jünger aussehen. Zu diesem war ein Pendant, auch sehr schön, das aber dieses bey weitem nicht erreichte. Auch einige sehr schöne Portraits noch aus der Niederländischen Schule. — Man führte uns nach der Kirche, wo wenig merkwürdiges war; ausgenommen, daß die Decke ein Platfondsgemählde hatte. — Jetzt kam der große Rittersaal an die Reihe. Dieser war nicht eben sehr groß in dem Verstande, daß viele Menschen hineinkonnten; dafür aber desto höher. Denn das Schloß ist ungefähr so:



und in dem mittleren Thurme, von unten von der großen Thür auf bis an den Flügel, das war der Saal. Es sah eigentlich ganz lächerlich aus: eine Stube drey= bis viermal so hoch als lang und breit, und dazu noch vier Camine darin; wie mag das wohl zu heizen seyn? Oben, weit in der Höhe, waren verschiedne Frescomahlereyen, Familienstücke, Christian VI. und Friedrich V. betreffend. Unten aber sah man zwölf Gemählde, aus der Iliade gewählt: 1. Wie Agamemnon und Achilles zanken. 2. Zweykampf des Menelaos und des Paris. 3. Hektor's Abschied von der Andromache. 4. Er legt Feuer an die Schiffe. 5. Des Patroklos Tod. 6. Briseis wird dem Achilles wiedergegeben. 7. Hektor von Achilles besiegt. 8. Kämpfe bey des Patroklos Scheiterhaufen. 9. Priamos holt Hektor's Leiche. 10. Hektor's Bestattung. — Mehr erinnere ich mich nicht.

Nun gaben wir dem Schloßverwalter unsern Reichsthaler, und Herr M** ging noch mit uns zu einem Mann, der eine große Privatsammlung hatte. Dieser war blind, hatte aber auch in seinem Leben recht viel gesehen, und viel in Italien gesammelt. Es waren noch einige Fremde da, die seine Frau (zu dieser sagte Herr M**, daß die Cousine angekommen, und daß sie eine excellente Schauspielerin sey) herumführte; wir führten uns selbst. Die Leute hatten vor diesem in Kopenhagen gewohnt; wir brachten ihnen einen Gruß von Juel. Die Frau war fürchterlich gesprächig, nebenbey ein weiblicher Restaurator; sie erzählte eben so wie der alte Eckhardt in Hamburg von ihren Heldenthaten im Repariren alter Bilder, auch versicherte sie uns, sie habe nichts als die schönsten Originale in ihrer Galerie. Das fanden wir aber gar nicht, einige Skizzen ausgenommen, die sehr schön waren. Auch ein Rafael war da, der Tod des Ananias; es sah nicht sehr darnach aus, aber wie ich hernach hier auf der Kunstkammer einige Stücke von Rafael's früheren Arbeiten sa-

he, konnte ich mir es doch denken. Sie theilte uns die ganze Lebensgeschichte dieses Stücks mit, wie es aus Rafael's Pinsel, und durch Erbschaften u. s. w. zuletzt in ihre Hände gekommen sey. Wir bedankten uns sehr höflich bey ihr und dem blinden Mann, und empfahlen uns wieder. — Hr. M** hatte sich schon fortgemacht, und wir merkten wohl, daß er unsern Reichsthaler nicht hatte haben wollen. Wir bedankten uns in Gedanken, und eilten nach unserm Wirthshause, unsere Bündel abzuholen, und nur noch zu trinken. Die Uhr war halb eins, da wollten wir erst noch nach Friedrichsburg, und dort essen, denn es ist nur eine Meile weiter.

Wir gingen also frisch darauf los, und kamen in die Nähe des See's. Hier fing sich die alte Badelust in uns zu rühren an; wir bedachten aber, daß wir noch hungriger werden würden und daß in Seeland die Krüge nicht so nahe beysammen sind, daß man sich auf diesem Wege noch wieder nothdürftig sättigen könnte. Der Weg ging immer durch Wald und es kamen mitunter ausnehmend schöne Partien vor, wovon wir einige zu zeichnen anfingen, aber nichts vollendet wurde. Vier müde Wanderer hatten sich am Wege sehr mahlerisch zum Schlafen hingelegt; der eine war von dem Aufwurf am Graben in den Weg hinunter gerollt, daß er recht in dem Geleise lag. Wir setzten uns gegenüber hin und zeichneten sie; die Zeichnung findet sich in Böhndel's Mappe. — Es war unbändig heiß und wir waren sehr durstig geworden; fragten bey einem Bauern nach Milch, der uns auch gern was gegeben hätte, er hatte aber selbst nichts. Wir gingen weiter und fragten bey einem andern; hier antwortete uns ein Hund sehr anzüglich, und da der Bauer kam, zeigte sich, daß es nur der Prologus zu seinen Grobheiten gewesen war. Er sagte, er werde nicht um unsertwillen die Gesetze übertreten, da es scharf verboten sey, etwas zu verkaufen, wo kein Krug sey. Obgleich wir ihm nun unsern ungemeinen Durst vorstellten, und daß er uns ja was schenken könne, so wollte es doch alles nicht anschlagen; er unterstand sich sogar zu sagen, er habe nichts. Wir wurden ganz niedergeschlagen, gingen noch etwas weiter fort, und legten uns dann in's Gras.

Daher kamen wir auch so spät nach

Friedrichsburg.

Der Weg ist sehr schön. Man kommt zuletzt in eine Allee, die grade auf das Schloß führt. Hier war eben vor der Stadt ein Spatziergang zur einen Seite, und zur andern ein Bruch; wir hörten einen Quell plätschern, der aus einem Stein dicht am Wege sprang, und zum Königlichen Garten gehörte; hier stillten wir denn unsern Durst bestmöglich, und da wir grade an einem Schlagbaum waren, machten wir einigen schönen Damen diesen auf, was uns nichts einbrachte. Wir gingen über den Schloßhof. Das Schloß ist etwas Gothisch und schon ziemlich alt. Es ist ganz aus dem Wasser heraufgebauet, und hängt durch sehr schöne steinerne Brücken mit dem Lande zusammen; die Kirche ist mit in demselben begriffen. Es war viel Spectakel von Soldaten da. Hinter dem Schloß fanden wir ein Wirthshaus, und fragten nach einem Zimmer; es wurde uns eines angewiesen, das aber mehr einem Schweinestall glich. Darum gingen wir weiter, durch den ganzen Ort, welcher in einer langen Straße rund um den See liegt, in welchem das Schloß ist; und kamen zum Posthause, wo wir glücklich noch ein Zimmer kriegten.

Man sagte uns, daß die Kronprinzessin jeden Augenblick von Friedrichswerk erwartet werde, und daher könnten wir nichts im Schlosse zu sehen bekommen. Hier sollen die schönsten Gemählde noch seyn, besonders eines von einem Dänischen Meister, das nicht ganz fertig geworden. Unsern Schmerz, den wir hierüber empfanden, aßen wir zu Mittage mit herein; ließen uns unser Zimmer anweisen, und gingen nach dem Königlichen Garten (erfragten vorher noch einen Barbier, der war aber aus, um Zähne auszubrechen.) — Wir gingen also zum Garten, der noch nicht Englisch ist, hier und da aber schon heftige Anfälle von dieser Krankheit weg hat. Er ging in großen geschnittenen Hecken den Berg hinan, und wir sahen von verschiedenen Stuffen herab auf das Schloß, welches grade gegenüber lag. Die Kronprinzessin, hofften wir, da uns bey Juel die Gnade ihrer Bekanntschaft, zwar in Effigie nur, zu Theil geworden war, sollte so liebenswürdig seyn, uns zu sehen und uns anbieten lassen, das Schloß in Augenschein zu nehmen; diese Hoffnungen jedoch wurden zu Wasser, denn sie kam nicht; allein, wie wir nachher in Kopenhagen erfuhren, hätten wir die Kirche doch recht gut besehen können, wir waren nur grade mit Unverstand geblendet, dar-

an nicht zu denken, gingen also weiter den Garten hinauf. Fast ganz oben war ein Teich, von welchem sich im Schlosse ein Springbrunn herleitet. Es waren dort oben einige Weiber, die Bohnen pflanzten; auch Spargelbeete waren da. Hier war denn nun die Welt mit Brettern zugenagelt. Uns plagte die Neugier, zu wissen, was hinter denselben sey? wir gewahrten schon die schöne Partie, wo, nicht weit davon, uns vorhin die Quelle gelabt hatte; fragten darum die beiden Weiber, ob es wohl erlaubt sey, hier überzusteigen? Die meynten: Ja, wie wir da hinüberkommen wollten? Ich sagte: „Geben Sie acht!" nahm die Hand, gab Böhndeln eins vor den H . . und wie er hinüber flog, faßte ich mich an seinen Rock, daß er mich mitnahm. Und so fanden wir uns am Rande eines kleinen Teichs, der ganz prächtig von Bäumen eingeschlossen war. Es war so still, daß sich kein Blatt rührte, woran wir uns denn allermeist ergötzten. Wir warfen überm Wasser einige „Butterbrode;" und zufällig entdeckten wir das schönste Echo. Nachdem wir uns hieran eine Zeitlang gefreut, kamen wir an das sogenannte Schlangenthal, wo wir mit berganstehendem Haar einen saftigen Sumpf passirten, und standen nun auf einem schönen Platz, wo hohes Gras, und hier und da vortreffliche Eichen waren. Wir wollten einige Partien zeichnen, aber die Mücken machten es pur unmöglich. Eine Schaar von Milchmägden kam mit den Eimern auf den Köpfen vom Felde, die sangen, daß die Bäume schallten und wiederhallten. Die Sonne war im Sinken und göttliches Wetter. Wir gingen zurück und kamen an eine Eiche, die uns einen langen Ast zum Schaukeln bot; wir nahmen das sogleich an und wiegten uns in die Luft hinauf. Passirten mit einem Satz die Planke wieder, gingen den Garten hinab und entdeckten unten einen Fußsteig, der seiner Richtung nach uns wohl etwas näher nach Hause führen mußte; das war ein Fund für uns. Er leitete uns über einen Berg, mitten durch ein Rockenfeld, dicht am Schlosse vorbey, und ganz Friedrichsburg lag zu unsern Füßen. Die Sonne ließ noch einmal durch den Wald sich sehen; sie ging herrlich unter, und auf der andern Seite kam der Mond. Wir gingen ihm entgegen, und verirrten uns darüber in eine Straße, durch welche wir vorhin nicht gekommen waren. — Hier war ein großer Lärm. Ein Mann kam aus seinem Hause in voller Wuth, und lief grade gegenüber hinein; die ganze Gemeine versammelte sich um die Thür; wir mit. Er kam bald zurück und hatte seine Frau bey der Hand

hinter sich geschleppt, die schrecklich heulte. Einige Husaren kamen mit heraus; der Mann sagte, er wolle schon dafür sorgen, daß sie nicht wieder hinüber käme. Viele lachten, die Husaren fluchten, sahen aber doch verlegen aus. Wir gingen weiter zu dem Herrn Barbier, der noch nicht zu Hause war; ich versprach, noch wieder zu kommen und so ging's zu Hause. Wir bestellten etwas Butterbrod und Bier zu Abend, und sahen zum Fenster hinaus, wo uns die Soldaten etwas vortrompeteten. Ich ging noch einmal zum Barbier, er war noch nicht da und nun ließ ich ihn fahren. — Wir aßen zu Abend, Schaafkäse, wovon wir uns auf morgen früh noch einen bestellten. Wir warfen das Loos: Böhndel mußte wieder hinten liegen. Das Licht ging aus, es war entsetzlich heiß; allgemach verloren wir das Besinnen, und schliefen fest ein.

Fünfter Tag.

Dat wöör noch Nacht,
Do trummeld' de Wacht,
Un maakd' een' gewoldigen Spittakel.
Wy waakden up,
Un sprüngen up,
To seen dat grote Merrakel.
Doch güng' de Wacht alleen herüm
Un maakd' so'n groot Preammelüm.
Dat wöör noch frü,
Drum güngen wy
Noch wedder to Bedd' tum Slapen —.
Bald kööm de Maagd,
Un säd': „Et daagt;
Maakt my de Döör doch apen!"
Do sprüng' ik up un truck my an,
Un leet de Deern tor Döör in gaan.
Se brochd' dat dampende Water tum Thee.
„Myn lewe Böhndel!" säd ik: „waakt he?
Beleewt em nich up to staan?
Wy mutten hüüt noch wyt gaan."
Glyk stünn' he up. Wy sett'en uns daal,
Un nömen to uns dat köstlike Maal.
Dat lewe Brod
Wöör rechte good,
De Kees' wöör ook nich basch.
Wy stöken noch wat in de Tasch'.

As wy uns von unsere Reeknung beleerd,
De Deern uns wacker de Stewel gesmeerd,
Do güngen wy frischweck unsern Gang:
De wöör vör hüüt sos Mylen lang.
As wy man eerst weren uut dem Oort,
Güng' de Weg up Kopenhagen jümmer grad' vör uns foort,
Un weer' langwylig vör Döwels Gewolt,
Wenn he nich brööchd' döörch 'n scharmanten Busch Holt. —

An enem Slagboom, mit 'n Schooßeehuus doornewen,
Stünn' 'n Göör, nich veel gröter as 'n Gösling,
Dat säd', wy schulden em wat gewen.
Böhndel hadd' noch 'n koppern Sösling,
Den geew' he em: do freud' sich unbändig dat Göör,
Un leep, dat et kööm to syner Huusdöör.
Wy güngen wyder, un syne Moder noch möör'ten;
Se kööm von de Stadt un uns fründlich deed' gröten.

Wohl zwey Stunden waren wir gegangen, als wir ein gewisses Verlangen, etwas zu genießen, verspürten; setzten uns an einem schönen Platz und hielten unser Frühstück; dann gingen wir weiter. Nach einer Viertelstunde waren wir den Weg zu Ende; nun ging die Landstraße über das kahle Feld immer grad's aus; rechts standen einige Bauerhäuser. Es war unsre Absicht, anstatt daß die Landstraße den Furesee rechts liegen läßt, ihn zur Linken liegen zu lassen. Wir schlugen deshalb den kleinen Abweg nach den Bauerhäusern ein; hier trafen wir Hinz und Kunz, die Torf stachen, und legten diesen unsern Plan vor. Sie recensirten ihn etwas, und zeigten uns einen Fußsteig an, der über Wiesen und Brüche auf einen Landweg führen würde. Diesen schlugen wir ein, suchten auch in den Wiesen noch nach Kibitzeyern, und kamen nach einer Stunde an einen See, den wir bald als den Allerödsee erkannten. Er war ganz braun, von wegen des Moorgrundes, und der Wind wehte kühl über ihn hin; es war dort sehr einsam. Wir gingen am Rande rund, und trafen hier den Landweg, der auch am See fortlief. Hier stand eine ungeheure Eiche, die hatte sich ganz auf den See hingesenkt. Wir setzten Hüte, Bündel, Röcke und Stöcke unten nieder, und spazierten ganz gemächlich bis in den Wipfel hinein; hier waren wir weit über dem Wasser hoch in der Luft, setzten uns auf den krummen Zweigen zurechte, und aßen unsern Käse und Brod vollends auf. Unter uns klatschte das braune Wasser zwischen den Steinen. Nachdem wir die schöne Aussicht auch

satt genossen, gingen wir wieder hinunter, und zogen uns an. Da kamen zwey junge Herren mit ein paar sehr hübschen jungen Damen uns entgegen; wir verwunderten uns aus der Maaßen, und mußten ein Landhaus in der Nähe vermuthen. Etwas weiterhin endigte sich unser Weg mit einem Heckthor und einem hohen Zaune. Ueber diesen weg sahen wir viele Fußsteige in's Holz laufen, stiegen über, und schlugen uns rechts, durch ein schönes Holz hin, wo wir manche schöne Bäume niedergebogen fanden und uns ihrer im Vorbeykommen zum Schaukeln bedienten. Nach einer Stunde Gehens wohl merkten wir, daß dieser Weg sich immer mehr rechts drehe, kamen an eine Straße, die quer vor uns lag, und standen, mit Verlaub zu sagen, wie die Ochsen am Berge. Doch kam ein Wagen einen Weg her, der sich nur etwas von dem ab neigte, den wir gekommen waren. Wir fragten nach dem rechten Weg auf Kollekolle: da kam er eben her, wir mußten also beynahe grade wieder zurück, und bald theilte sich unser neuer Weg auch. Da wir nun nicht wußten, welcher der rechte, und ob sie beide wieder zusammenlaufen würden, so nahm jeder von uns den seinen. Meinen verlor ich gar bald, fand ihn aber wieder, und ging so lange fort, bis ich seine Signale nur noch eben hören konnte. Hier wurde der Wald so dicht, daß ich, um ihn nicht zu verlieren, da er gar nicht mehr antwortete, auf die Gegend gerade zu lief, von wo ich ihn zum leztenmale gehört hatte. Er war auf denselben Gedanken gekommen, und so trafen wir uns mitten im Busch. Wir schlugen seinen Weg ein und kamen nach einiger Zeit in Vangehuus an; dann in Lilleröd. Die Gegend war kahl von Bäumen, flaches Land, aber mit schönem Korn. In Bregneröd fanden wir ein Wirthshaus, uns sehr gelegen, da wir seit Friedrichsburg so zu sagen nichts gegessen. Wir erkundigten uns nach Kollekolle. Das, hieß es, sey noch eine halbe Meile hin. Man nahm uns hier für ein paar Studenten, und der Wirth versicherte, sein Sohn sey eben solch ein Kerl. Von dort erreichten wir bald den Furesee und den Forumsee, wo wir zwischen durch mußten. Ueber den erstern hin sahen wir Dronninggaard, welches de Coninck's in Kopenhagen gehört, und Friedrichsthal, wo die Gräfin Schulin wohnt. Endlich kamen wir nach Kollekolle, und gingen hinter dem Dorf weg über das Feld zu dem See, um uns einen Badeplatz auszusuchen. Es war ziemlich windig, und das Ufer entsetzlich voll Steine, doch mußten wir uns zulezt nur darnach beque-

men. Dann gingen wir durch das Friedrichsthaler Holz, wo wir noch einige Convallen und andre Blumen fanden, nach der Mühle. Hier trafen wir Brun's Bedienten, dem ich noch einen schönen Gruß mitgab. Jetzt bestiegen wir noch Bellevue in Friedrichsthal, schnitten unsre Namen ein, kamen durch Sophienhof, und über dem Friedrichsthaler See auf dem Landwege zur Chaussee, wo eben auch die Prinzessin Maria von Friedrichsburg ankam. Dieser Weg that unsern Füßen am wehsten; wir hatten den Tag mit allem Verirren schon über sechs Meilen gemacht: doch kamen wir Abends halb 11 in's Norderthor. B. begegnete uns auf dem Kohlmarkt, und erzählte uns die Begebenheiten auf der Akademie: B—z war nach dem Modellsaal gekommen; übrigens aber waren keine Prämien gewonnen worden. Auf dem Amacker Markt trennten wir uns; ich ging zu Hause, und legte mich gleich zu Bett.

3.

Ein Prolog,

gesprochen auf einem Liebhabertheater in Dresden (1801 oder 1802).

(Prologus in Hemdsärmeln wird von den Schauspielern zwischen den Coulissen hereingeworfen; er fällt mitten auf das Theater hin und rafft sich mühsam auf.)

Au weh! au weh! — Meine Damen und Herren! — — Verehrungswürdiges Publicum! — Vortreffliche Freunde! —.— — Ach ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich so vor Ihnen erscheinen muß; Sie sind gewiß aus den Wolken gefallen, und das ist mein größter Schmerz, denn ich, der ich doch nur durch die Coulissen gefallen bin, habe doch schon einen tüchtigen Puff weggekriegt. — Sie meynen vielleicht, der Zufall habe mich nur hier hereingeworfen? Ach nein! der existirt gar nicht einmal recht; — nein, das Schicksal und die geschätzten Herren Acteure zwingen mich zu diesem Prolog. Es ist offenbare Gewalt — es ist mir fast ganz unmöglich — ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, und doch, doch muß ich ihn halten. — Also nur Courage! —

Geehrteste Zuschauer! Sie werden hier ein Stück sehen, das — das — das ich nicht kenne, — aber das soll ja nun einmal nichts zur Sache thun. — Verehrteste, Sie werden hier (so viel weiß ich doch) ein Stück von Leuten aufführen sehen, die Sie sehr gut kennen, und darum bitte ich Sie denn recht sehr:

rechnen Sie es Ihren Freunden nicht zu, was sie hier sagen werden; weder schlechtes noch gutes. Schlechtes? das werden Sie schon von selbst nicht thun; aber das Gute? damit hat es seine ganz eigne Bewandtniß. — Ich bitte bloß, trennen Sie in sich Ihre Freunde ganz von den schlechten, mittelmäßigen, erbärmlichen, guten, und schönen Charakteren, welche sie darstellen werden; denn selbst was das Gute und Schöne seyn möchte, was ein Anderer meinem Freund in den Mund legte, dagegen hätte ich ihn doch zu lieb, als daß ich ihn selbst damit verwechseln sollte. — Lassen Sie sich aber auch nicht lang werden die Zeit, daß Sie, so lange zwar, die Freunde in ihren eignen Personen entbehren sollen. —

Ueberzieht sich doch auch zu Zeiten der heitre blaue Himmel — dieses höchste Bild reiner, schöner, treuer, beständiger und unergründlicher Liebe — mit einem trüben Duft: In wilden Massen ballt sich der Nebel zusammen, — Schnee, Hagel und Regen wüthen über die Thäler, der Sturm brauset durch Wälder, über Felsen und Felder dahin, das Meer und die Flüsse rasen, mit roher überschwellender Wuth raffen sie Städte und Dörfer hin —.

Wieder schweigt der Sturm; — die Sonne sinkt, und mit rosenrothen Fingern mahlt Thetis die höchste süßeste Ahnung der Ewigkeit in die Wolken. Staunendes Entzücken zieht unsre Blicke nach Westen — wir ahnen die Zukunft einer ewigen Freundschaft, und verlangen mit Sehnsucht nach der schönen Gegend hinter diesen glänzenden Bergen —.

Mit starken Schritten tritt die ernste ruhige Nacht ein über das unendliche Land. Alle Wolken verschwinden; — aus unermeßlicher Ferne blinken die Sterne uns zu; — und aus unsrer innersten Seele müssen wir sagen: „Du tiefes unergründliches Meer des Himmels bist mehr als alle die glänzenden Berge, — du liegst hinter dem Sturm und hinter dem Sonnenuntergang; du bist das Land der ewigen Liebe, wohin wir uns sehnten —!"

So auch unsere Freunde; — lassen Sie uns nicht dem Schönen und Guten sie unterschieben, das der Dichter sie sagen läßt. Wir wollen ihnen nach der Komödie in's Auge sehen, und eine tiefere, tröstlichere, und dauerndere Freundschaft darin lesen, die uns, ich will es hoffen, der Dichter wünschen läßt, — und die wir schon besitzen, wenn wir wollen.

Wie aber der Prolog zu dem Stücke paßt? — Nun, da mag es zusehen. Paßt er nicht, so ist er doch gehalten worden, —

und das war ja die Hauptsache! — Sollte er aber für Sie wohl zweckmäßig seyn? — Das weiß ich auch nicht. — Ich glaube, es wäre sehr zweckmäßig, jetzt zu gehen; — und das will ich thun. (Verneigt sich und geht ab.)

4.

Aus einem Geburtstagswunsch, mit Geschenken begleitet, nach Leipzig. Dresden im May 1803.

— Zuerst von unsrer lieben Mutter
Erhältst du hier ein gutes Futter:
Es ist ein schöner Butterzopf —

Denk' an uns bey jeder Rosine.
Dann folgt von meiner lieben P.
Eine Börse, von ihr gemacht,
Bey mancher Masche deiner gedacht.
Von blauer Farbe, von gelber dabey.
Die rothe? Ja, dann wären es drey.
Nein, mein allerliebster Freund,
So gut ist's mit dir noch nicht gemeynt;
Darnach hast du dich nicht aufgeführt,
Eh' man bey dir was Ver—— spürt:
Die drey Farben bekommt erst der Mann,
Der sich von Herzen verlieben kann,
Und stellst du dich also vor uns dar,
Kriegst du die rothe zukünftiges Jahr. —
Meine Lichtmanschetten wirst du auch achten,
Sie von der rechten Seite betrachten.
Du denkst vielleicht: „Was lernt der viel?
Bleibt auch ewig beym Kinderspiel,
Daß er nicht ernste Künste treibt,
Immer bey Leuchtermanschetten bleibt."
Darauf erstatt' ich dir den Bericht:
Weiter bring' ich's freylich im Leben nicht;
Und was einer auch treibt, wieviel er auch will,
Sind Lichtmanschetten das höchste Ziel,
All' unser Dichten und all' unser Trachten,
Was wir eigen Höchstes und Bestes achten.
Nimm dich selbst: Wenn du ein Buch verlegt,
Das in sich schöne Gedanken hegt:
Der Druck, und wär' er auch noch so nett,
Ist zu den Gedanken nur Lichtmanschett'.
Wer von dem höchsten Lichte spricht,
Dies Sprechen ist auch nur Manschette zum Licht.

Denn wie wir uns auch krümmen und wie uns wenden,
Das Licht selbst kriegen wir nicht in Händen,
Und das höchste, wozu es der Mensch gebracht,
Ist, daß er Lichtmanschetten gemacht.
Du selbst, so rund und dick und fett,
Bist zu deiner Seele die Lichtmanschett'.
D'rum nimm's im allegor'schen Sinn,
Das ist für dich der größte Gewinn.
Und haben sie's selbst auch nicht gedacht,
Mama und P. haben's auch so gemacht:
Der Wunsch für dein Glück lag jener im Kopf,
Sie bäckt ihn in einen Butterzopf;
War nun der Wunsch nicht das helle Licht,
Der Kuchen die Lichtmanschette nicht?
Bey der Börse vollends ist's hell und klar,
Daß es darauf nur abgesehen war:
Wie kann man Geld nicht für's Licht erkennen,
Die Börse d'rum Lichtmanschette nennen? —
An diesem Tag kam dein Leben an's Licht;
Jeder Tag ist des Lebens Leuchter;
Unsre Freundschaft die Manschett' ausspricht.
Und daß dir werde das Leben leichter,
So finde dir eine wackere Braut,
Die dir freundlich in's Auge schaut. —
Wenn du den Kuchen delicat gefunden,
So sey dein Leben zu allen Stunden.
Bricht durch die Börse ein gold'ner Schein,
So muß deines Lebens Ende seyn.

5.

Recension.

Damötas. Beschreibung einer Reise*) durch die Insel Rügen u. s. w. in Hexametern. Eingesandt, zur Beurtheilung, durch Herrn G. Br.

Vorstehendes kleines Werk ist von einem jungen, in vieler Hinsicht kenntnißvollen Mann mit vieler Genauigkeit entworfen. Rec. findet den Entschluß desselben, das Angenehme der Reise=

*) der zweyten, welche K. im Jahr 1806 nach Rügen machte, und zwar diesesmal im October, von Wolgast aus mit seinem Bruder David aus Brunn, zu denen sich in Stralsund ihr Bruder Karl aus Pleetz, der junge Dichter, und dessen und Karl's Schwager, Pastor Boll aus Neubrandenburg, gesellten. Als dienstbare Geister begleiteten die Gesellschaft zwey ländliche Subjecte, der eine ein Schneider, der andre ein Pleetzer Schäfer, welchem K. den Damötas-Namen anhängte.

begebenheiten festzuhalten und so den Mitreisenden ihren gehabten Genuß gleichsam noch für die Zukunft zu vergegenwärtigen, sehr lobenswerth; und obgleich kein Charakter, weder der Personen, noch der Naturgegenstände prägnant und mit Lebhaftigkeit hervorgehoben ist, so gefällt doch die Aufmerksamkeit, mit welcher der Verf. auf einzelnen Gegenständen ruht, öfters sehr, und es wäre nur an manchen Stellen mehr Muth zu wünschen gewesen, das, was gedacht worden, auch so frisch herauszusagen. Was am deutlichsten in die Augen fällt, ist immer die eigne Ueberraschung durch die Neuheit der Gegenstände für den Verf. selbst, so daß er, so zu sagen, sich nicht zum Herrn seines Gegenstandes macht, sondern nur sich nach und nach durchfühlt, wie einer, der sich am Abend die Stunden des Tages aufrechnet, und wo er sich in jeder derselben befunden, anstatt den Tag wie ein Ganzes anzuschauen, und den größten Vorgang, die höchste Naturscene, und den verborgnen Lauf einer eigentlichen Begebenheit in allem, mit einem Blick zu erfassen; auf welche Weise es auch dem Verf. hätte gelingen müssen, den Ausdruck, und die Aufmerksamkeit darauf, wie und wo der höchste Punct der Darstellung erscheine, zu erhöhen. Nicht in Obacht hat derselbe dasjenige genommen, was in das Ganze Leben und eine eigenthümliche Bewegung gebracht hat, nämlich: den Zwang, welcher der Gesellschaft durch die Kürze der Zeit angethan wurde, noch vermehrt durch das Treiben des Pastors, welches die forcirten Strapazen sowohl, als die geschwinde Abwechselung in den tapfern Streichen der Helden des Stückes (nämlich der Hauptpersonen, welche die Sache betrieben) herbeyführte; ist also auch auf die Verlegenheit nicht gekommen, in welcher das Mißverhältniß der Zeit zu der unüberwindlichen Begierde der Helden recht deutlich erschien, und welche bewürkte, daß der dicke Bruder und der Mahler sich auf dem Gebürge des Rugard's, im Angesichte der ganzen Insel und des endlosen Himmels, in grimmigem Kampf wider den langen erhuben, der den widrigen Umstand des Eilehabens verborgen und demnach so zweckwidrig zu der Reise getrieben hatte; wobey der Geistliche nur des Standes wegen frey ausging. Da der Verf. diesen höchsten Punct in den Begebenheiten nicht begriffen, in welchen das Schicksal alle übrigen verwebt und sie davon abhängig gemacht (so daß sie es denn in seiner Darstellung von der verfehlten Ansicht des Dichters werden müssen); und da er eben so wenig den Charakter der Personen aufgefaßt und gezeichnet hat, nämlich die starke genußreiche Kraft des dicken Bruders, die riesenmäßige Gespanntheit des

langen auf die Naturscenen sowohl als die Menschen und Eßwaaren, die Solidität, Gemäßigtheit und Commodität des Geistlichen (die Liebe ist bemerkt, jedoch mit dem Beynamen „eheliche," wie es ehrbaren Leuten zukommt), seine eigne Schulfüchserey in Naturbeobachtungen, dazu den unendlichen Genuß der Reise, die rasche Tapferkeit, imgleichen Galerieinspectormäßigkeit an dem Mahler, das schneidermäßige Wandern des Schneiders und die „Oehrenwipsigkeit" des furchtsamen Schäfers; — item auch nicht in den Gegenständen den verschiedenen Charakter der vier Länder: Rügen, Jasmund, Wittow und Mönchgut, herausgehoben und als Massen gegeneinander gestellt hat: — so scheint es dem Rec. sich auch natürlich erklären zu können, daß alles in dem gelinden Hexameter, gleichsam wie in Voß'ens Louise, vorgetragen ist, und ohne einen Fluch, ohne daß rechtschaffene Scheltwörter, Prügel oder dergl. vorkommen, so zu Ende geht; und daß das Ganze weder einen rechten Anfang, noch Mittel und Ende hat.

Aller dieser Schwächen ungeachtet darf Rec. doch nicht schließen, ohne zu bemerken, daß der Verf. diese Theile gleichwohl nicht unberührt gelassen, ja solche hier und da lebhaft gefühlt hat; nur daß es ihm an dem Blick gefehlt, solche als den Faden zu erkennen, der durch die ganze Reise hingeht und den Zusammenhang in die Begebenheit gebracht hätte. Er wünscht vielmehr, daß das schlafende Talent in dem jungen Musensohn geweckt werden, und er durch klareren Blick in die Handlung sich veranlaßt fühlen möchte, eine zweyte Bearbeitung in freyerm Versmaaße (allenfalls in Knüppelversen) zu übernehmen, und (auch durch den großen Gang unsrer Zeit begeistert —) kühn die Gegenstände poetisch in's Auge zu fassen, und uns einen großen lebhaften Ueberblick dieser für die Nachwelt so wichtigen Reise zu verschaffen. — Uebrigens wünscht Rec. dem Verf., bald eine noch größere Begebenheit zu erleben, in deren Beschreibung er einige dieser Winke benutzen möchte, und würde sich glücklich schätzen, für die Vermehrung der so kleinen Zahl unsrer Schriftsteller gleichsam einen Recruten geworben zu haben.

Hamburg den 6. Januar 1808. P. O. R.

6.

Aus dem Tagebuch über eine Fußreise von Hamburg (über Nütschau) nach Eutin. Im August 1809.

Dienstag den 8. Nachmittags gegen 4 Uhr ging ich von Hause weg. — — In Wandsbeck hielt ich mich eine Viertel-

stunde auf; die guten Töchter Claudius bezeugten große Lust, mit zu gehen. Papa gab mir manche gute Wegweisung, z. B. um über die Beek zu kommen. Mit meiner Reisecharte aber auf dem Herzen, und einem lebhaften Gefühl für die Nachtseite der Dinge fand ich bereits bald einen vortrefflichen Fußsteig bey der Mühle; und nachher traf ich einen Mann an, der mir einen, sich bey dem Franschen Zoll endigenden Richtsteig wieß. Durch fortgesetzte Bewegung meiner Beine gelangte ich in ein Wirthshaus halben Weges nach Ahrensburg. Es war 6 Uhr; die Hamburgische Post schon vorbey. Der Wirth lud mich vergebens ein, auf die Dänische aus Altona zu warten; ich hatte schon hinter mir ihre Triumpheinzüge in alle Wirthshäuser gehört, und auch jetzt ward sie mir, als ich 1000 Schritte voraus war, durch Trompeten verkündigt. Um 7 war ich schon auf den Ahrensburger Spatziergängen (hätten die Leute hier doch nicht gar zu lange!), fing an die Allee entlang zu gehen, fand aber, daß ich dieselbe zu verfolgen auf der Seite angefangen hatte, wo Ahrensburg lag, weshalb ich noch bis 8½ Uhr marschiren mußte, ehe ich daselbst ankam. Es war ein ganz herrlicher Abend; ich holte mir noch einen Quartierzettel und wurde gut einquartiert. —

Mittwochen den 9. stand ich um 5 Uhr auf, kaufte mir ¼ Pfund Candis, theils für mich, und theils für die artigen Kinder, die mir vorkommen möchten. Ich war um 6 Uhr fortgegangen; der Wirth hatte mir einen Fußsteig gezeigt, der mich wenigstens eine halbe Meile durch ganz herrliche Stellen führte. Als ich dann wieder die Landstraße erreichte, gesellte sich ein ganz charmanter kleiner Junge aus Ahrensburg zu mir, mit dem ich so bekannt wurde, daß er uns auch einmal in Hamburg zu besuchen versprochen hat. Bey Elmhorst verließen wir die Landstraße, nachdem dieselbe sich hatte beygehen lassen, in Bargteheide die andre, nach Lübeck führende mit in sich aufzunehmen. Wir trennten uns hinter E., wo wir noch zusammen geschnapset, und der Wirth mir die Fußsteige nach Hoherdamm bezeichnet, welche sehr leicht zu finden und gar lieblich waren. Vor H. fand ich ein Mädchen auf einem umgehauenen Eichenstamm sitzen, die den Kopf auf einen Mehlsack gelegt hatte, und setzte mich zu ihr; sie war etwas verlegen, aber ich fing ein zierliches und gleichgültiges Gespräch an, und nachdem sie mir etwas Bescheid von dem Wege gesagt hatte, ging ich in die Drathmühle, wo äußerst verständige Zangen daran arbeiteten, dem armen Metall im Drange der Umstände gewaltsam Hülfe zu leisten, wodurch es denn zwar dünner, ihm aber doch auch das Leben

Digitized by Google

verlängert wurde. — Von hier kam ich durch Fußsteige nach Grabau; ferner nach Finzier, wo der Weg über den Hof ging, und so von hinten um 10¾ Uhr in Rütschau an. Vor dem Dorf zog ich meinen Rock wieder an (den ich ausgezogen und hinten auf geschnallt hatte), welches mich sehr erhitzte (es war bedeckte Luft, aber sehr warm), wie schon am Tage vorher geschehen, da ich den Rock auf dem Leibe behalten und daher vor Kopfschmerzen und dummen Träumen die Nacht in A. wenig geschlafen hatte; jetzt befand ich mich doch besser. — Fast durch lauter Fußsteige bin ich bis Grabau, und eigentlich nach N. selbst gekommen, und habe mich bey den Versuchen, alle Zurechtweisungen etwas von der Nachtseite zu nehmen, sehr gut gestanden. Von Todtschlagen, wovor sie mich oder vielmehr sich zu Hause bange machen wollten, ist mir nichts vorgekommen, ja selbst die Hunde haben keine ernstlichen Versuche gemacht, mich zu beißen; solche extraordinaire Abentheuer sind sparsam und kommen an unser einen nicht, wenn ich gleich zugeben muß, daß ich mich hier in N. wie vor einem verwünschten Schloß mit dem Hunde herumzubalgen gehabt habe. Ich fand nämlich, als ich vor der Burg ankam, die Thür verschlossen, und von so einem bewacht; suchte im Nebengebäude nach Leuten, fand aber nur leere Zimmer, ging deshalb nach der andern Seite dem Hunde nach und gerieth so durch die Küche auf die Treppe. Nach einigem Warten kam Niebuhr, dessen Frau mich gesehen hatte. M. hatte Geschäfte. N. las den Brief, den ich für ihn mitgebracht, laut, er war aber leider Französisch.

Der Wein schmeckte mir ganz vortrefflich. — Wir kamen bald auf die Gemählde und die Kunst. Es sind würklich einige merkwürdige Sachen dort, worunter aber Niederländische, die alle schlecht. Die Kunstkenntniß des guten M. beruht bloß auf einem sehr regen Gefühl, aber einem sehr ungeordneten; da er sich aber gerne präcis äußern möchte, so sind seine Ansichten jedesmal willkührliche Aufstellungen von Grundsätzen, die keine Nothwendigkeit in sich tragen; so wie der Trieb, sie auszusprechen, nur Gewohnheit ist, und keine überschwellende, zu einer Gestalt ausströmende Anschauung: daher er denn auch den Aussprüchen Anderer in dieser Hinsicht oft nicht größeren Grund beymißt. Ich suchte sie, da sie über die als bekannt vorausgesetzte Gemeinheit der Niederländer etwas fallen ließen, zuerst auf die verschiedene Practik bey den Schulen aufmerksam zu machen; dann durch einige lustige Wendungen dahin zu kommen, daß es bey den Niederländern im Ganzen nicht auf den großen, an

Handlung und Gegenständen gehaltvollen Inhalt ankomme, sondern vorzüglich auf die besondre Naturerscheinung als lebendig in sich begründeten Effect. Sie gaben mir endlich zu, daß es sehr schöne Niederländische Bilder gebe, die so zu sagen nichts enthielten und fast mit nichts gemacht wären, als ich sie mit der Frage überraschte, woher denn dieses Leben und das Bedeutende solcher Bilder entstände, das dem Menschen so nahe am Herzen liege, und wovon wir in den herrlichsten Werken Rafael's keine Spur fänden, oder daß es auch nur nothwendig wäre? — Ich schämte mich in diesem Augenblicke etwas meines zu großen Uebergewichts, und fühlte, daß, wenn der Grund eines solchen Uebergewichts dem andern Theile unverständlich ist, solches nur zu Widersprüchen reizt, die, da jener den Schlüssel zu seiner Weisheit in der Tasche behält, oder denselben nur wie ein Recept, gescheut zu seyn, vorzeigt, nie zu Ende kommen können. — Ich lenkte daher ab, und suchte sie auf verschiedene Erscheinungen in der Natur selbst aufmerksam zu machen, den Unterschied des Gefallens an bedeutenden und unbedeutenden Gegenständen zu zeigen, eine Bemerkung, welche sie hundertfältig selbst gemacht hatten; so mußte nun auch die Farbenkugel heraus, die, da sie ihnen an sich völlig verständlich war, nun Bilder an die Hand gab, durch welche wir uns noch mehr verständigen konnten. —

Bey Tische ward beschlossen, mich eine Strecke zu begleiten. Es sind bey Nütschau die schönsten Baumgruppen, die ich bis jetzt gesehen. M., N. und dessen Frau geleiteten mich über die Trave in das nächste Dorf. Als ich von ihnen war, band ich meinen Rock wieder hinten auf und wanderte auf der Landstraße bis Sühlen, wo ich ein Mädchen, das mit zwey Kesseln zum Melken wollte, nach dem Fußsteig auf Traventhal fragte. Die Gute begleitete mich auf demselben, der außerordentlich schön war; sie hatte sehr viel Aehnlichkeit mit unsrer bekannten lieben Elisabeth in Hamburg, und denselben Edelmuth an sich. Als ihr Weg von dem meinigen abging, ersuchte sie mich, mit zu gehen, weil er doch auch hernach hinführe; da sie aber doch ihrer Sache nicht gewiß war, so trennte ich mich von ihr, wie Hercules am Scheidewege. Ihr Uebersteigen über den Steg bey jeder Koppel brachte durch die zwey Kessel immer ein Klingen zuwege, das ich noch einigemale hörte, nachdem wir uns getrennt hatten. — In Traventhal war ein Kutscher des Grafen Holck eben die Tage vorher vom Bade, und durch die Husaren des Herzogs von Braunschweig-Oels gekommen. Ich war um 5 Uhr von

Nütschau weggegangen und kam über Klein-Gladebrügge um 8 in Segeberg an — —.

Donnerstag den 10. Ich schlief ganz vortrefflich, wurde um 5 Uhr geweckt und ging um 6½ Uhr weiter. Der Wirth bezeichnete mir den Fußsteig vor der Vogelstange vorbey; so eben ritt ein Knecht mit drey Pferden vorüber, um sie in die Schwemme zu führen, diesem sollte ich vorerst nur folgen. Da die Pferde beynahe an der Schwemme waren, kam ein andrer Knecht mit einem Pferde heraus, und ich sah von weitem, wie es sich im Wege wälzte; plötzlich sprang es auf, bäumte sich zweymal hoch auf, und fiel mit einemmale todt in den Weg, so daß die drey andern hoch auf sprangen, der Knecht die Hände über dem Kopf zusammenschlug und schrie und heulte. Es schnappte noch ein paarmal auf, und weg war's. Es war nichts dabey zu machen und ich ging meines Weges. Bey der Vogelstange zog ich meinen Rock wieder aus. Von dort aus liegt Segeberg außerordentlich hübsch, auch nimmt sich der Kalkberg gut aus. Bey Klein-Rönnau kam ich wieder in den Fuhrweg. Ich hatte das Hemde an den Aermeln ein wenig aufgestreift; plötzlich stach mich eine Wespe auf den Arm, aber von den liberalsten Ideen beseelt, ohne den Feind zu verfolgen, nahm ich von dem vorhandenen Gassenkummer, überstrich die Stelle damit, und so hatte es weiter keine Folgen. Um 8½ war ich schon in Berlin, auf dem halben Wege nach Eutin; doch wurde es jetzt sehr heiß, und um 12 Uhr, wie ich in Neudorf, dicht vor der Stadt, ankam, trank ich einmal und kühlte mich im Wirthshause eine Stunde ab. Von dort ging ich auf einem Fußsteig nach Eutin (der mich aber etwas ableitete; doch fand ich mich von dem kleinen See wieder in den Fuhrweg). — — Tischbein's waren eben in der Minute, da ich kam, nach Sielbeck ausgefahren. Man führte mich in ihrer Abwesenheit in eine Stube, setzte mir Wein, Bier und Brod hin. Ich war sehr müde und schlief etwas, bis um 9 die ganze Familie zu Hause kam. Es war fatal, daß ich nicht einige Minuten früher gekommen; doch waren wir erfreut, uns zu sehen. Nach langen Erkundigungen um alle gute Freunde legte sich jedes zu Bette.

Freytag den 11. Um 6 Uhr ward aufgestanden. T. zeigte mir sein angefangenes Bild von Hektor's Abschied — —.

II. Kindermährchen.

Von dem Machandelboom.

Dat is nu all lang' heer, wol twe dusend Johr, do wöör dar een ryk Mann, de hadd' ene schöne frame Fru, un se hadden sik beyde sehr leef, hadden awerst kene Kinner, se wünschden sik awerst sehr welke, un de Fru beed'd so veel dorüm Dag un Nacht, man se kregen keen' un kregen keen'. Vör erem Huse wöör een Hof, dorup stünn' een Machandelboom, ünner dem stünn' de Fru eens im Winter, un schelld' sik enen Appel, un as se sik den Appel so schelld', so sneet se sik in'n Finger, un dat Blood feel in den Snee; — ach! säd' de Fru, un süft'd so recht hoog up, un seeg dat Blood vör sik an, un wöör so recht wehmödig: hadd' ik doch een Kind so rood as Blood un so witt as Snee! — un as se dat säd', so wurr' ehr so recht frölich to Mode, ehr wöör recht, as schull dat wat warden. Do güng' se to dem Huse, un 't güng' een Maand hen, de Snee vörgüng'; un twe Maand, do wöör dat gröön; un dre Maand, do kömen de Blömer uut der Eerd'; un veer Maand, do drüngen sik alle Bömer in dat Holt un de grönen Twyge wören all' in eenanner wussen, door süngen de Vägelkens, dat dat ganße Holt schalld' un de Blöiten felen von den Bömern; do wöör de foste Maand wech un se stünn' ünner dem Machandelboom, de röök so schön, do sprüng' ehr dat Hart vör Freuden un se füll up ere Knee und kunn' sik nich laten; un as de soste Maand vörby wöör, do wurren de Früchte dick un staark, do wurr' se ganß still; un de söwde Maand, do greep se na den Machandelbeeren un eet se so nyd'sch, do wurr' se trurig un krank; do güng' de achte Maand hen, un se reep eren Mann, un weend' un säd': wenn ik staarw', so begraaf my ünner den Machandelboom! Do wurr' se ganß getrost un freude sik, bet de neegte Maand vörby wöör, do kreeg se een Kind so witt as Snee un so rood as Blood, un as se dat seeg, so freude se sik so, dat se stürw'.

Do begroof ehr Mann se ünner den Machandelboom un he füng' an to wenen so sehr; ene Tyd lang, do wurr' dat wat sachter, un do he noch wat weend' hadd', do hüll' he up, un noch een' Tyd, do nöhm he sik wedder ene Fru.

Mit der tweden Fru kreeg he ene Dochter, dat Kind awerst von der eersten Fru wöör een lüttje Sähn un wöör so rood as Blood un so witt as Snee. Wenn de Fru ere Dochter so anseeg, so hadd' se se so leef, awerst denn seeg se den lüttjen Jung' an, un dat güng' ehr so dorch't Hart, un ehr düchd', as stünn' he ehr allerwegen im Weg', un dachd' denn man jümmer, wo se ehr Dochter all dat Vörmägent towenden wull, un de Böse gaf ehr dat in, dat se dem lüttjen Jung' ganß gramm wurr', un stödd' em herüm von een Eck' in de anner', un buffd' em hier un knuffd' em door, so dat dat aarme Kind jümmer in Angst wöör; wenn he denn uut de School köhm, so hadd' he kene ruhige Städ'.

Eens wöör de Fru up de Kamer gaan, do köhm de lüttje Dochter ook herup un säd': Moder, gif my enen Appel! Ja, myn Kind, säd' de Fru un gaf ehr enen schönen Appel uut der Kist', de Kist' awerst hadd' enen groten sworen Deckel mit een groot schaarp ysern Slott. Moder, säd' de lüttje Dochter, schall Broder nich ook enen hebben? Dat vördrööt de Fru, doch säd' se: ja, wenn he uut de School kummt; un as se uut dat Fenster wohr wurr', dat he köhm, so wöör dat recht, as wenn de Böse äwer ehr köhm, un se grappst to, un nöhm' erer Dochter den Appel wedder wech, un säd': du schalst nich ehr enen hebben as Broder. Do smeet se den Appel in de Kist' un maakd' de Kist' to, do köhm de lüttje Jung' in de Döhr, do gaf ehr de Böse in, dat se fründlich to em säd': myn Sähn, wullt du enen Appel hebben? un seeg em so hastig an. Moder, säd' de lüttje Jung', wat sühst du gräsig uut! ja, gif my enen Appel. Do wöör ehr, as schull se em toreden: kumm mit my, säd' se un maakd' den Deckel up, hahl' dy enen Appel heruut; un as sik de lüttje Jung henin bückd', so reet ehr de Böse: — bratsch! — slöög se den Deckel to, dat de Kopp af flöög un ünner de roden Appel füll. Do äwerleep ehr dat in de Angst un dachd': Kunn' ik dat von my bringen! Do güng' se bawen na ere Stuw' na erem Draag'kasten un hahl' uut de bäwelste Schuuflad' enen witten Dook, un sett't den Kopp wedder up den Hals un bünd' den Halsdook so üm, dat 'n niks sehn kunn' un sett't em vör de Döhr up enen Stohl un gaf em den Appel in de Hand.

Do köhm doorna Marleenken to erer Moder in de Kääk, de stünn' by dem Führ un hadd' enen Putt mit heet Water vör sik, den röhrd' se jümmer üm. Moder, säd' Marleenken, Broder sitt vör de Döhr un süht ganß witt uut un hett enen Appel in de Hand, ik hebb' em beden, he schull my den Appel gewen, awerst he antwöörd' my nich, do wurr' my ganß grolich. Gah nochmaal hen, säd' de Moder, un wenn he dy nich antworden will, so gif em eens an de Oren. Do güng' Marleenken hen un säd': Broder, gif my den Appel; awerst he sweeg still, do gaf se em eens up de Oren, do feel de Kopp herünn', doräwer vörschrock se sik,

un süng' an to wenen un to roren un lööp to erer Moder un säd': ach, Moder, ik hebb' mynem Broder den Kopp afslagen, un weend' un weend' un wull sik nich tofreden gewen. Marleenken, säd' de Moder, wat hest du dahn! awerst swyg man still, dat et keen Mensch maarkt, dat is nu doch nich to ännern; wy willen em in Suhr kaken. Do nöhm' de Moder den lüttjen Jung' un hackd' em in Stücken, ded' de in den Putt un kaakd' em in Suhr; Marleenken awerst stünn' daarby un weend' un weend' un de Tranen süllen all' in den Putt un se bruukd'en goor keen Solt.

Do köhm de Vader to Huus un sett't sik to Disch un säd': wo is denn myn Sähn? Do droog de Moder ene grote grote Schöttel up mit Swartsuhr un Marleenken weend' un kunn' sich nich hollen. Do säd' de Vader wedder: wo is denn myn Sähn? Ach, säd' de Moder, he is äwer Land gaan, na Mütten erer Grootöhm, he wull door wat blywen. Wat dait he denn door? un hest my nich maal Adjüüs sechd? O he wull geern hen un bed' my, of he door wol soß Wäken blywen kunn', he is jo woll door uphawen. Ach! säd' de Mann, my is so recht trurig, dat is doch nich recht, he hadd' my doch Adjüüs seggen schullt. Mit des süng' he an to äten un säd': Marleenken, wat weenst du? Broder warr wol wedder kamen. Ach Fru, säd' he do, wat smeckt my dat Aeten schöön? gif my mehr! un je mehr he eet, je mehr wull he hebben un säd': geeft my mehr, gy schöhlt niks door af hebben, dat is as wenn dat all myn wör'! un he eet un eet, un de Knakens smeet he all' ünner den Disch, bet he allens up hadd'. Marleenken awerst güng' hen na ere Commod' un nöhm uut de ünnerste Schuuf eren besten syden Dook un hahl' all de Beenkens un Knakens ünner dem Disch heruut un bünd' se in den syden Dook un droog se vör de Döhr un weend' ere blödigen Tranen; door läd' se se ünner den Machandelboom in dat gröne Gras, un as se se door henlechd hadd', so was ehr mit eenmal so recht licht un weend' nich mehr, do süng' de Machandelboom an sik to bewegen un de Twyge deden sik jümmer so recht von eenanner un denn wedder tohoop, so recht as wenn sik ener so recht freut un mit de Händ' so dait. Mit des so güng' dar so 'n Newel von dem Boom un recht in dem Newel dar brennd' dat as Führ un uut dem Führ dar flöög so 'n schönen Vagel heruut, de süng' so herrlich un flöög hoog in de Luft, un as he wech wöör, do wöör de Machandelboom as he vörhen west wöör un de Dook mit de Knakens wöör wech. Marleenken awerst wöör so recht licht un vörgnöögt, recht as wenn de Broder noch leewd', do güng' se wedder ganß lustig in dat Huus by Disch un eet.

De Vagel awerst flöög wech un sett't sik up enen Goldsmidt syn Huus un süng' an to singen:

„Mein' Mutter der mich schlacht',
Mein Vater der mich aß,
Mein' Schwester der Marlenichen

Sucht' alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,
Legt's unter den Machandelbaum."
Kywitt, kywitt! wat vör'n schöön' Vagel bün ik!

De Goldsmidt seet in syn' Waarkstäd' un maakd' ene gollne Kede, do hööród' he den Vagel, de up syn Dack seet un süng', un dat dünkd' em so schöön, do stünn' he up un as he äwer den Süll güng', do vörlöör' he enen Tüffel, he güng' awer so recht midden up de Strat' hen, enen Tüffel un een' Sock' an, syn Schortsell hadd' he vör un in de een' Hand hadd' he de golln' Kede un in de anner' de Tang' un de Sünn' schynd' so hell up de Strat', door güng' he recht so staan und seeg den Vagel an: Vagel, secht he do, wo schöön kannst du singen! sing' my dat Stück nochmaal. Ne, secht de Vagel, twemaal sing' ik nich umsünst, gif my de goll'n Kede, so will ik dy 't nochmaal singen. Door, secht de Goldsmidt, hest du de goll'n Kede, nu sing' my dat nochmaal. Do köhm de Vagel un nöhm de goll'n Kede so in de rechte Poot' un güng' vör den Goldsmidt sitten un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht' u. s. w."

Do flöög de Vagel wech na enem Schooster un sett't sik up den syn Dack un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht' u. s. w."

De Schooster höörd' dat un leep vör syn Döhr in Hemdsaarmels un seeg na syn Dack un mussd' de Hand vör de Ogen hollen, dat de Sünn' em nich blend't: Vagel, secht he, wat kannst du schöön singen! Do rööp he in syn Döhr henin: Fru, kumm mal heruut, dar is een Vagel, süh mal den Vagel, de kann maal schöön singen! do rööp he syn Dochter un Kinner un Gesellen, Jung' un Maagd, un se kömen all' up de Strat' un segen den Vagel an, wo schöön he wöör, un he hadd' so recht rode un gröne Feddern un üm den Hals wöör dat as luter Gold un de Ogen blünken em im Kopp as Steern'. Vagel, säd' de Schooster, nu sing' my dat Stück nochmaal. Ne, secht de Vagel, twemaal sing' ik nich umsünst, du must my wat schenken. Fru, säd' de Mann, gah na dem Bähn, up dem bäwelsten Boord door staan een Poor rode Schö, de bring' herünn'; do güng' de Fru hen un hahl' de Schö. Door, Vagel, säd' de Mann, nu sing' my dat Stück nochmaal. Do köhm de Vagel un nöhm de Schö in de linke Klau' un flöög wedder up dat Dack un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht' u. s. w."

un as he uutsungen hadd', so flöög he wech, de Kede hadd' he in de rechte un de Schö' in de linke Klau' un he flöög wyt wech na ene Mähl' und de Mähl' güng' klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe, un in de Mähl' door seeten twintig Mählenburßen, de hauden enen Steen un hackden hick hack, hick hack, hick hack, un de Mähl' güng' klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe. Do güng' de Vagel up enen Lindenboom sitten, de vör de Mähl' stünn' un süng':

„Mein' Mutter der mich schlacht',
do hóórd' een up:
Mein Vater der mich aß,
do hóórden noch twe up un hóórden dat:
Mein' Schwester der Marlenichen
do hóórden wedder veer up:
Sucht' alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,
nu hackden noch man acht:
Legt's unter
nu noch man fyw',
den Machandelbaum."
nu noch man een:
Kywitt kywitt! wat vör'n schöön' Vagel bün ik!
do hüll' de lezte ook up un hadd' dat lezte noch höörd'. Vagel, secht he, wat singst du schöön! laat' my dat ook hören, sing' my dat nochmaal. Ne, secht de Vagel, twemaal sing' ik nich umsünst, gif my den Mählensteen, so will ik dat nochmaal singen. Ja, secht he, wenn he my alleen tohöörd', so schullst du em hebben; ja, såden de annern, wenn he nochmaal singt, so schall he em hebben. Do köhm de Vagel herünn' un de Möllers faat'n all' twintig mit Böhm' an, un böhrden den Steen up, hu uh uhp, hu uh uhp, hu uh uhp! do stöök de Vagel den Hals döör dat Lock und nöhm em üm as enen Kragen un flöög wedder up den Boom un süng':
„Mein' Mutter der mich schlacht' u. s. w."
un as he dat uutsungen hadd', do deed' he de Flünk' von eenanner un hadd' in de rechte Klau' de Kede un in de linke de Schö un üm den Hals den Mählensteen un floog wyt wech na synes Vaders Huse.

In de Stuw' seet de Vader, de Moder un Marleenken by Disch un de Vader såd': ach wat waart my licht, my is recht so good to Mode! Ne, såd' de Moder, my is recht so angst, so recht as wenn een swoor Gewitter kummt. Marleenken awerst seet un weend' un weend', do köhm de Vagel anflegen, un as he sik up dat Dack sett't: ach, såd' de Vader, my is so recht freudig un de Sünn' schynt buten so schöön, my is recht, as schull ik enen olen Bekannten wedderseh'n. Ne, såd' de Fru, my is so angst, de Täne klappern my un dat is my as Führ in den Adern; un se reet sik ehr Lyfken up un so mehr, awer Marleenken seet in een Eck' un weend' un hadd' eren Platen vör de Ogen un weend' den Platen ganß meßnatt. Do sett't sik de Vagel up den Machandelboom un süng':
„Mein' Mutter der mich schlacht',
do hüll de Moder de Oren to un kneep de Ogen to un wull nich seh'n un hören, awer dat bruus'de ehr in de Oren as de allerstaarkste Storm un de Ogen brennden ehr un zackden as Bliß':
Mein Vater der mich aß,

ach Moder, secht de Mann, door is een schöön Vagel, de singt so herrlich, de Sünn' schynt so waarm, un dat rückt as luter Zinnemamen:

Mein' Schwester der Marlenichen

do läd' Marleenken den Kopp up de Knee un weend' in eens wech, de Mann awerst säd': ik ga henuut, ik mutt den Vagel dicht by seh'n. Ach, gah nich, säd' de Fru, my is as beewd' dat ganße Huus un stünn' in Flammen. Awerst de Mann güng' henuut un seeg den Vagel an:

Sucht' alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,
Legt's unter den Machandelbaum."
Kywitt, kywitt! wat vör'n schöön Vagel bün ik!

Mit des leet de Vagel de gollne Kede fallen, un se feel dem Mann jüst üm 'n Hals, so recht hier herüm, dat se recht so schöön passd', do güng' he herin un säd': süh, wat is dat vör'n schöön Vagel, heft my so 'ne schöne gollne Kede schenkd, un süht so schöön uut. De Fru awerst wöör so angst un füll lang's in de Stuw' hen, un de Mütz' füll ehr von dem Kopp, do süng' de Vagel wedder:

„Mein' Mutter der mich schlacht',

ach! dat ik dusend Föder ünner de Eerd' wöör', dat ik dat nich hören schull!

Mein Vater der mich aß,

do füll de Fru vör dood nedder.

Mein' Schwester der Marlenichen

ach! säd' Marleenken, ik will ook henuut gahn un seh'n, of de Vagel my wat schenkt! do güng' se henuut:

Sucht' alle meine Benichen,
Bind't sie in ein seiden Tuch,

do smeet he ehr de Schö herünn'.

Legt's unter den Machandelbaum."
Kywitt, kywitt! wat vör'n schöön Vagel bün ik!

Do wöör ehr so licht un frölich, do truck se de neën roden Schö an un danßd' un sprüng' herin: ach, säd' se, ik wöör so trurig, as ik henuut güng', un nu is my so licht, dat is maal een herrlichen Vagel, hett my een Poor rode Schö schenkd! Ne, säd' de Fru un sprüng' up un de Hoor' stünnen ehr to Baarg' as Führsflammen, my is as schull de Welt ünnergahn, ik will ook henuut, of my lichter warden schull, un as se uut de Döhr köhm — bratsch! — smeet ehr de Vagel den Mählensteen up den Kopp, dat se ganß tomatscht wurr'. De Vader un Marleenken höörden dat un güngen henuut, do güng' een Damp un Flamm' un Führ up von der Städ', un as dat vörby wöör, do stünn' de lüttje Broder door, un he nöhm synen Vader un Marleenken by der Hand, un wören all' dre so recht vörgnöögt un güngen in dat Huus by Disch un eeten.

Von dem Fischer un syner Fru.

Dar wöör maal eens een Fischer un syne Fru, de waanden tosamen in'n Pißputt, dicht an der See, un de Fischer güng' alle Dage hen un angeld' — un he angeld' un angeld'!

So seet he ook eens by de Angel, un seeg jümmer in dat blanke Water henin — un he seet, un seet!

Do güng' de Angel to Grund', deep ünner, un as he se heruphaald', so haald' he enen groten Butt heruut — do såd' de Butt to em: hör' maal, Fischer, ik bidd' dy, laat my lewen, ik bün keen rechten Butt, ik bün'n verwünschten Prins; wat helpt dy dat, dat du my doot maakst? ik würr' dy doch nich recht smecken, sett my wedder in dat Water, un laat my swemmen. — Nu, såd' de Mann, du bruukst nich so veel Wöörd' to maken, eenen Butt de spreken kann, hadd' ik doch wol swemmen laten. Mit des sett't he em wedder in dat blanke Water, do güng' de Butt to Grund', un leet enen langen Strypen Bloot achter sik. Do stünn' de Fischer up, un güng' na syne Fru in'n Pißputt.

Mann, såd' de Fru, hest du hüüt niks fungen? Ne, såd' de Mann, ik füng' enen Butt, de såd', he wöör een verwünschten Prins, do hebb ik em wedder swemmen laten. — Hest du dy denn niks wünschd? såd' de Fru. Ne, såd' de Mann, wat schull ik my wünschen? — Ach! såd' de Fru, dat is doch åwel, hyr man jümmer in'n Pißputt to waanen, dat stinkt un is so eeklig, du haddst uns doch ene lüttje Hütt wünschen kunnt, ga noch hen un roop em, segg em, wy wählt 'ne lüttje Hütt hebben, he dait dat gewiß. Ach, såd' de Mann, wat schull ik door noch hengaan? — J, såd' de Fru, du haddst em doch fungen, un hest em wedder swemmen laten, he dait dat gewiß, ga glyk hen! — De Mann wull noch nich recht, wull awerst syn Fru ook nich to weddern syn, un güng' hen na der See.

As he door kööhm, wöör de See ganß gröön un geel, un goor nich meer so blank; so güng' he staan un såd':

> Manntje! Manntje! Timpe Te!
> Buttje! Buttje in der See!
> Myne Fru de Jlsebill
> Will nich so as ik wol will.

Do kööhm de Butt answemmen, un såd': Na, wat will se denn? — Ach, såd' de Mann, ik hebb dy doch fungen hatt, nu såd' myn Fru, ik hadd' my doch wat wünschen schullt — se mag nich meer in'n Pißputt wanen, se wull geern 'ne Hütt. — Ga man hen, såd' de Butt, se hett se all.

Do güng' de Mann hen, un syne Fru seet nich meer in'n Pißputt, dar stünn' awerst ene lüttje Hütt, un syne Fru seet vör de Döhr up ene Bänk, do nöhm syne Fru em by de Hand, un såd' to em: Kumm man herin, süh! nu is dat doch veel beter! — Do gün-

gen se henin, un in de Hütt was een lüttjen Vörplatz, un ene lüttje herrliche Stuw' un Kamer, wo jem eer Bedd stünn', un Kääk un Spysekamer, allens up dat beste, mit Geräd'schoppen, un up dat schönnste upgesteyt, Tinntüüg un Mischen, wat sik darin höört — un achter was ook een lüttjen Hof mit Höönern un Aanten, un een lüttjen Goorn mit Grönigkeiten un Aaft. — Süh! säd' de Fru, is dat nich nett? Ja, säd' de Mann, so schall't blywen, nu wähl' wy recht vergnöögt lewen! — Dat wähl' wy uns bedenken! säd' de Fru. Mit des eeten se wat, un güngen to Bedd.

So güng' dat wol 'n acht oder veertain Dag', do säd' de Fru: Hör' Mann, de Hütt is ook goor to eng, un de Hof un Goorn is so kleen, de Butt hadd' uns ook wol een grötter Huus schenken kunnt, ik much woll in enem groten stenern Slott wanen; ga hen tom Butt, he schall uns een Slott schenken. — Ach Fru, säd' de Mann, de Hütt' is jo god' noog, wat wähl wy in'n Slott wanen! — J wat! säd' de Fru, ga du man hen, de Butt kann dat jümmer doon. — Ne Fru, säd' de Mann, de Butt hett uns eerst de Hütt gewen, ik mag nu nich all wedder kamen, den Butt muchd' et vördreten. — Ga doch, säd' de Fru, he kann dat recht good, un dait dat geern, ga du man hen! — Dem Mann wöör syn Hart so swoor, un wull nich, he säd' by sik sülwen, dat is nich recht, he güng' awerst doch hen.

As he an de See köhm, wöör dat Water ganß vigelett un dunkelblau un grau un dick, un goor nich meer so gröön un geel, doch wöör't noch still, do güng' he staan un säd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Jlsebill
Will nich so as ik wol will.

Na wat will se denn? säd' de Butt. — Ach, säd' de Mann half bedröößt, se will in'n groot stenern Slott wanen. — Ga man hen, se stait vör de Döhr, säd' de Butt.

Do güng' de Mann hen, un dachd' he wull na Huus gaan, as he awerst daar köhm, so stünn' door 'n groten stenern Pallast, un syn Fru stünn' ewen up de Trepp un wull henin gaan, do nöhm se em by de Hand un säd': Kumm man herin! Mit des güng' he mit ehr henin, un in dem Slott wöör ene grote Dehl mit marmelstenern Asters, un dar wören so veel Bedeenters, de reten de groten Dören up, un de Wende wören all blank un mit schöne Tapeten, un in de Zimmers luter goll'ne Ströhl' un Dischen, un kristallen Kroonlüchters húngen an dem Bähn, un so wöör dat in all de Stuwen un Kamers, mit Footdeken, un dat Aeten un de allerbeste Wyn stünn' up den Dischen, as wenn se breken wullen, un achter dem Huse wöör ook 'n grooten Hof mit Peerd- und Kohstell', un Kutschwagens up dat allerbeste, ook was door een groten herrlichen Goorn mit de schönnsten Blomen un fyne Aaftbömer, un een Lustholt wol 'ne hal-

we Myl lang, door wören Hirschen un Reh' un Hasen drin, un allens wat man sik jümmer wünschen mag. — Na, säd' de Fru, is dat nu nich schöön? Ach ja, säd' de Mann, so schall't ook blywen, nu wähl' wy ook in dat schöne Slott wanen, un wähl'n tosreden syn. — Dat wähl' wy uns bedenken, säd' de Fru, un wählen't beslapen. Mit des güngen se to Bedd.

Den annern Morgen waakd' de Fru to eerst up, dat was jüst Dag, un seeg uut jem ehr Bedd dat herrliche Land vör sik liggen — de Mann reckd' sik noch, do stödd' se em mit dem Ellbagen in de Syd' un säd': Mann, sta up, un kyk mal uut dem Fenster — süh'! kunnen wy nich Könige warden äwer all düt Land? — Ga hen tom Butt, wy wählt König syn! — Ach Fru, säd' de Mann, wat wähl' wy König syn? ik mag nich König syn. Na, säd' de Fru, wult du nich König syn, so will ik König syn; ga hen tom Butt, ik will König syn. — Ach Fru, säd' de Mann, wat wullst du König syn? dat mag ik em nich seggen. — Worüm nich? säd' de Fru, ga stracks hen, ik mutt König syn. Do güng' de Mann hen, un wöör ganß bedröösr, dat syne Fru König warden wull; dat is nich recht, un is nich recht, dachd' de Mann, he wull nich hen gaan, güng' awerst doch hen.

Un as he an de See köhm, do wöör de See ganß swartgrau un swart un dick, un dat Water geerd' so von ünnen up, un stünk ook ganß fuul. Do güng' he staan un säd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will.

Na, wat will se denn? säd' de Butt. — Ach, säd' de Mann, se will König warden. — Ga man hen, se is 't all, säd' de Butt.

Do güng' de Mann hen, un as he na dem Palast köhm, so wöör dat Slott veel grötter worren, mit enem groten Toorn un herrlyken Zyraat doran, un de Schildwacht stünn' vör de Döhr, un dar wören so väle Soldaten un Pauken un Trumpeten, un as he in dat Huus köhm, so wöör allens von purem Marmelsteen mit Gold, un sammtne Deken, un grote goll'ne Quasten; do güngen de Dören von dem Saal up, door de ganße Hofstaat wöör, un syne Fru seet up enem hogen Troon von Gold un Demant, un hadd' ene grote goll'ne Kroon up, un den Zepter in der Hand von purem Gold un Edelsteen', un up beyden Syden by ehr stünnen sos Jumfern in ene Reeg', jümmer ene enen Kopps lüttjer as de annere. Do güng' he staan, un säd': Ach Fru, büst du nu König? — Ja, säd' de Fru, nu bin ik König. — Do stünn' he, un seeg se an, un as he se do een Flach so anseh'n hadd', säd' he: Ach Fru! wat lett dat schöön, wenn du König büst! nu wähl' wy ook niks meer wünschen. — Ne Mann, säd' de Fru, un wöör ganß unruhig, my waart de Tyd un Wyl al lang, ik kann dat nich meer uutholleu, ga hen tom Butt,

König bün ik, nu mutt ik ook Kaiser warden! — Ach, Fru! säd' de Mann, wat wullst du Kaiser warden? — Mann, säd' se, ga tom Butt, ik will Kaiser syn. — Ach Fru, säd' de Mann, Kaiser kann he nich maken, ik mag dem Butt dat nich seggen; Kaiser is man eenmaal im Reich, Kaiser kann de Butt jo nich maken, dat kann un kann he nich. — Wat? säd' de Fru, ik bün König, un du büst man myn Mann, wullt du glyk hengaan? glyk ga hen, kann he König maken, kann he ook Kaiser maken, ik will un will Kaiser syn, glyk ga hen! — do mussd' he hengahn. Do de Mann awer hengüng', wöör em ganß bang', un as he so güng', dachd' he by sik, düt gait un gait nich good, Kaiser is to unverschaamt, de Butt wart am Ende möd'.

Mit des köhm he an de See, do wöör de See noch ganß swart un dick, un füng' al so von ünnen up to geeren, dat et so Blasen smeet, un et güng' so een Reekwind äwer hen, dat et sik so köhrd' — un den Mann wurr' gro'en, do güng' he staan un säd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will.

Na wat will se denn? säd' de Butt. — Ach Butt, säd' he, myn Fru will Kaiser warden. — Ga man hen, säd' de Butt, se is't all.

Do güng' de Mann hen, un as he door köhm, so wöör dat ganße Sloß von poleertem Marmelsteen mit albastern Figuren un goll'nen Zyraten, vör de Döhr marscheerden de Soldaten, un se bläsen Trumpeten un slögen Pauken un Trummeln; awerst in dem Huse da güngen de Baronen un Grawen un Herzogen man so as Bedeenters herüm, do maakden se em de Dören up, de von luter Gold wören — un as he herinköhm, door seet syne Fru up enem Troon, de wöör von een' Stück Gold un wöör wol twe Myl' hoog, un hadd' ene grote goll'ne Kroon up, de wöör dre Elen hoog un mit Briljanten un Karfunkelsteen besett't, in de ene Hand hadde se den Zepter, un in de annere Hand den Reichs-Appel, un up beyden Syden by eer door stünnen de Trabanten so in twe Regen, jümmer een lüttjer as de annere, von dem allergröttsten Rysen, de wöör twe Myl' hoog, bet to dem allerlüttjsten Dwaark, de wöör man so groot, as myn lüttje Finger, un vör ehr stünnen so vele Fürsten un Herzogen ꝛc. ꝛc., door güng' de Mann tüschen staan, un säd': Fru! büst du nu Kaiser? — Ja, säd' se, ik bün Kaiser. Do güng' he staan, un beseeg se sik so recht, un as he se so'n Flach anseh'n hadd', so säd' he: Ach Fru! wat lett dat schöön, wenn du Kaiser büst! — Mann, säd' se, wat staist du door? ik bün nu Kaiser, nu will ik awerst ook Paabst warden, ga hen tom Butt. — Ach Fru! säd' de Mann, wat wulst du man nich? Paabst kannst du nich warden, Paabst is man eenmaal in der Krystenhait, dat kann he doch nich maken. — Mann, säd' se, ik will Paabst warden, ga glyk hen, ik mutt hüüt noch Paabst war-

den. — Ne Fru, säd' de Mann, dat mag ik em nich seggen, dat gait nich good, dat is to groff, tom Paabst kann de Butt nich maken. — Mann, wat Snack! säd' de Fru, kann he Kaiser maken, kann he ook Paabst maken, ga foorts hen, ik bün Kaiser, un du büst man myn Mann, wult du wol hengaan? — Do wurr he bang' un güng' hen, em wöör awerst ganß flau, un zitterd' und beewd', un de Knee un de Waden flakkerden em, un dar streek so'n Wind äwer dat Land, un de Wolken flögen, as dat düster wurr' gegen Awend, de Bläder waiden von den Bömern, un dat Water güng' un bruusd' as kaakd' dat, un platschd' an dat Aever, un von feern seeg he de Schepen, de schöten in der Noot, un danßden un sprüngen up den Bülgen; doch wöör de Himmel noch so'n bitten blau in de Midd', awerst an den Syden door toog dat so recht rood up, as een swohr Gewitter. Do güng' he recht vörzufft staan in de Angst un säd':

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will.

Na wat will se denn? säd' de Butt. — Ach, säd' de Mann, se will — Paabst warden. — Ga man hen, se is't all, säd' de Butt.

Do güng' he hen, un as he door köhm, so wöör dar as een' grote Kirch' mit luter Pallasteus ümgewen, door drängd' he sik dorch dat Volk, inwendig was awer allens mit dausend un dausend Lichtern erleuchtet, un syne Fru wöör in luter Gold gekledet, un seet noch up enem veel högeren Troon, un hadde dre grote goll'ne Kronen up, un üm ehr dar wöör so veel von geistlykem Staat, un up beyden Syden by ehr door stünnen twe Regen Lichter, dat gröttste so dick un groot as de allergrötttste Toorn, bet to dem allerkleensten Käkenlicht, un alle de Kaisers un de Königen de legen vör ehr up de Kne, un küßden ehr den Tüffel. — Fru, säd' de Mann, un seeg se so recht an, büst du nu Paabst? — Ja, säd' se, ik bün Paabst. — Do güng' he staan un seeg se recht an, un dat wöör as wenn he in de helle Sunn' seeg; as he se do een Flach ansieh'n hadd', so segt he: Ach Fru! wat lett dat schöön, wenn du Paabst büst! — Se seet awerst ganß styf as een Boom, un rüppeld' un röhrd' sik nich, do säd' he: Fru, nu sy tofreden, nu du Paabst büst, nu kannst du doch niks meer warden. — Dat will ik my bedenken, säd' de Fru, mit des güngen se beyde to Bedd, awerst se wöör nich tofreden, un de Girighait leet se nich slapen, se dachd' jümmer, wat se noch warden wull.

De Mann sleep recht good un fast, he hadd' den Dag veel lopen, de Fru awerst kunn goor nich inslapen, un smeet sik von een' Syd' to der annern de ganße Nacht, un dachd' man jümmer, wat se noch wol warden kunn, un kunn sik doch up niks meer besinnen. — Mit des wull de Sünn' upgaan, un as se dat Morgenrood seeg, richt'd se sik äwer End' im Bedd', un seeg door henin, un as se uut dem Fenster de Sünn' so herup kamen seeg — ha! dachd' se, kunn' ik

nich ook de Sünn' un de Maan upgaan laten? — Mann, säd' se, un stödd' em mit dem Ellbagen in de Ribben, waak up, ga hen tom Butt, ik will warden as de lewe Gott! — De Mann was noch meist in'n Slaap, awerst he vörschrock sik so, dat he uut dem Bedd' füll. — He meend', he hadd' sik vörhöörd, un reef sik de Ogen uut, un säd': Ach Fru! wat säd'st du? — Mann, säd' se, wenn ik nich de Sünn' un de Maan kann upgaan laten, un mutt dat so anseh'n, dat de Sünn' un de Maan upgaan, ik kann dat nich uuthollen, un ebb' keene geruhige Stünd' meer, dat ik se nich sülwst kann upgaan aten — do seeg se em so recht gräsig an, dat em so'n Schudder äwerleep — glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott. — Ach Fru! säd' de Mann, un füll vör eer up de Knee, dat kann de Butt nich. — Kaiser un Paabst kann he maken, ik bidd' dy, sla in dy un blyf Paabst! — Do köhm se in de Boosheit, de Hoor' flögen ehr so wild üm den Kopp, do reet se sik dat Lyfken up, un geef em eens mit dem Foot un schree'd': ik holl dat nich uut, un holl dat nich länger uut, wult du hengaan? — Do slööpd' he sik de Büxen an un leep wech as unsinnig.

Buten awer güng' de Storm, un bruusde, dat he kuum up den Föten staan kunn, de Hüser un de Bömer waiden üm, un de Baarge beewden, un de Felsenstücken rullden in de See, un de Himmel wöör ganß pickswart, un dat dunnerd' un blitzd', un de See güng' in so hoge swarte Bülgen als Kirchentöörn' un as Baarge, un de hadden bawen all' eene witte Kroon von Schuum up — do schre' he, un kunn syn egen Woord nich hören:

Manntje! Manntje! Timpe Te!
Buttje! Buttje in der See!
Myne Fru de Ilsebill
Will nich so as ik wol will.

Na, wat will se denn? säd' de Butt. — Ach! säd' he — — — se will warden as de lewe Gott. — „Ga man hen, se sitt all wedder in'n Pißpott."

Door sitten se noch bet up hüüt un düssen Dag.

Digitized by Google

Nachricht für den Buchbinder
über die Einheftung der Bilder.

Im ersten Theile kommt
das Bildniß gegenüber dem Titel.

II.	. . . . .	S. 218.
III.	. . . . .	S. 349.
IV.	. . . . .	S. 353.
V.	. . . . .	S. 359.
VI.	. . . . .	S. 360.
VII.	. . . . .	S. 361.

Im zweyten Theile
VIII. als Titelbild.

Druckfehler.

S. 172. Z. 1. l. ewigen st. ewige.
S. 300. Z. 29. fällt die wiederholte Zeile weg.

Digitized by Google

436



Digitized by Google

7

Hinterlassene

Schriften

von

Philipp Otto Runge,

Mahler.

Herausgegeben von dessen ältestem Bruder.

Zweyter Theil.

Mit einem Titelbilde (s. Th. I. S. 859) und einer Musikbeylage.

Hamburg, 1841.
Verlag von Friedrich Perthes.

Digitized by Google

Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HERRN Werk verkündigen.

Digitized by Google

Verzeichniß der Subscribenten.

Ihre Majestät, die regierende Königin von Bayern 3 Ex.
Ihre Majestät, die verwitwete Königin von Bayern.
Seine Königliche Hoheit, der Kronprinz von Bayern 3 Ex.
Seine Hoheit, Herzog Max in Bayern 2 Ex.
Ihre Majestät, die regierende Königin von Dänemark 2 Ex.
Ihre Kaiserliche Königliche Hoheit, die Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Großfürstin von Rußland.
Ihre Königliche Hoheit, die Frau Churfürstin von Hessen-Cassel.
Ihre Hoheit, Prinzessin Charlotte von Hessen-Cassel.
Seine Königliche Hoheit, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 4 Ex.
Ihre Königliche Hoheit, die verwitwete Frau Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Hoheit, Herzog Gustaf von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Königliche Hoheit, der Großherzog von Oldenburg.
Ihre Hoheit, die Frau Herzogin von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen.
Ihre Durchlaucht die Prinzessin Karoline von Schaumburg-Lippe 3 Ex.

Aachen.
Herr Kohnen, Buchhändler.

Altona.
Herr H. M. Behrmann.
Herr W. Bockelmann, geh. Legationsrath.
Herr J. H. Lehmkuhl.

Alt-Vorpommern.
Herr W. Berlin, Gutspächter in Sanzkow.
Frau Dunker, Gutsbesitzerin auf Stolpe.
Herr Huth, Gutsbesitzer auf Pensin.
Herr Th. Piper, Gutspächter in Wietzow.
Herr Joach. Stavenhagen, Kaufmann in Anklam.

Bautzen.
Herr Klausen, Apotheker.

Berlin.
Frau Bettina v. Arnim, geb. Brentano.
Graf v. Bismark.
Herr W. Boetticher, Professor.
Herr v. d. Hagen, Professor.
Herr J. E. Hitzig Dr., Criminal-Director.
Fräulein Augusta Klaproth.
Herr A. Neander Dr., Consistorialrath.
Herr Otto, geh. Secretair.
Herr Pistor, geh. Ober-Postrath.
Graf Athanas Raczynski.
Herr Rudorf, Professor.
Frau Gräfin v. Schwerin, geb. Gräfin v. Dönhof.
Herr H. Steffens, Professor.
Herr W. Theremin, General-Consul.
Herr F. Tieck, Professor.
Herr Twesten, Professor.
Herr Waagen Dr., Director der Königl. Gemähldesammlung.
Herr v. Winterfeld, geh. Obertribunalsrath.
Die Bibliothek der literarischen Gesellschaft.

Bern.
Herr Dr. Bunsen, geh. Legationsrath, K. Preuß. Gesandter bey der Schweitzer Tagsatzung.

Bökendorf bey Brakel.
Graf Werner Harthausen.

Bonn.
Herr E. M. Arndt, Professor.
Herr Bethmann-Holweg, Professor.
Graf v. Beust, K. Ober-Berghauptmann.
Herr Ch. A. Brandis, Professor.
Herr Clemens Perthes, Prof. d. R.

Bremen.
Herr J. F. Abegg, Senator.
Frau Pauline Adami, geb. Albers.
Herr J. H. Albers.
Frau Doctorin Eugenia Breuls, geb. Platzmann, 2 Ex.
Herr J. M. Corßen.
Herr Everh. Delius, Aeltermann.
Herr Christian Focke Dr. d. R.
Herr Eberh. Focke.
Herr C. F. Gabain.
Herr J. C. F. Gildemeister, Senator.

Bremen.

Frau Bürgermeisterin H. v. Gröning, Wwe.
Frau E. Hanewinckel.
Herr C. Hartlaub, Kaufmann.
Herr J. W. Heineken, Senator.
Frau Doctorin M. Heineken, Wwe., geb. Hanewinckel, 2 Ex.
Herr Ed. Hirschfeld Dr. Med.
Frau Sophia Hirschfeld, Wwe.
Herr Horn, Senator.
Herr A. Iken, Syndikus.
Herr J. F. W. Iken, Senator.
Frau Henriette Kulenkampff, geb. Schultze.
Fräulein Louise v. Lengerke.
Herr D. Meier, Senator.
Herr Nonnen, Bürgermeister, 2 Ex.
Frau M. E. Oelrichs.
Herr W. Oelrichs, General-Consul.
Herr G. H. Olbers, Senator.
Herr Pavenstedt, Senator.
Herr Post, Senator.
Frau Bürgermeisterin Helena Schöne.
Herr J. W. A. Schumacher, Senator.
Herr G. G. Treviranus, Pastor.
Frau Victor, Wwe.
Hr. J. H. Wätjen, Senator.

Bückeburg.

Die Fürstlich Schaumburg-Lippesche Bibliothek.

Cassel.

Herr Gerland, Oberst.
Herr Jacob Grimm, Professor.
Herr C. v. Hanstein, Staatsminister.
Herr Harnier, geh. Hofrath.
Herr von Haynau, Capitain und Flügel-Adjutant.
Herr Henschel, Professor.
Herr Jäckel, Stadtrath.
Herr Kratz, Obergerichtsrath.
Se. Exc. Graf v. Kuefstein, Kaiserl. Oesterr. Gesandter u. Minister.
Herr v. Meyer, Obergerichtsrath.
Frhr. v. Meysenbug, Legationsrath.
Herr G. Pfeiffer, Commerzrath.
Herr Philippsohn, Kaufmann.
Herr Rommel, Obergerichts-Präsident.
Herr J. C. Rübe, Hof-Apotheker.
Herr L. Spohr Dr., Hofcapellmeister.
Herr Stach v. Golzheim, Kammerherr, K. Preuß. Legationssecretair.

Digitized by Google

Cassel.

Herr v. Steuber, Staatsminister.
Frhr. v. Waitz.
Fräulein v. Waitz.
Herr Weber Dr., Gymnasial-Director.
Herr J. Wiegand, Lehrer.
Herr Wolff, Professor.
Die Churfürstl. Kunst-Akademie.
Der Künstler-Verein (Zeichenlehrer Herr Pfantsack.)

Cöln.

Herren J. und W. Boisserée, Buchhandlung.

Danzig.

Herr Archibald Maclean, Banco-Buchhalter.
Her John Simpson, Kaufmann.
Die Schwarzwaldsche Bibliothek.

Dresden.

Herr J. H. Bassenge, Banquier.
Herr E. Bendemann, Professor.
Herr Dahl, Professor.
Gräfin S. Dobrzycka.
Se. Exc. Graf v. Einsiedel, Cabinetsminister.
Herr Robert Georgi, Kaufmann, in Mylau.
Herr F. Hanfstaengl, Lithograph.
Freyin v. Herzeele.
Herr G. Louis Hesse, Kaufmann.
Herr J. Hübner, Professor.
Herr Land, Particulier.
Herr Loewe, Secretair.
Frau Mesmer, Wwe., geb. Schmiedel.
Herr W. Nerenz, Mahler.
Herr Theobald v. Oer, Mahler.
Frau Generalin v. Palombini, geb. v. Dybrowska, in Grochwitz.
Frau v. Quandt, geb. Meißner.
Herr E. Rietschel, Professor.
Herr Gust. Schultze, Banquier.
Frhr. A. v. d. Trenk, Oberpfarrer zu Neuburg.
Herr F. v. Villers, Professor.

Düsseldorf.

Herr v. Uechtritz, Landesgerichtsrath.

Erlangen.

Herr Köppen, Hofrath und Professor.

Frankfurt am Main.

Herr v. Radowitz, K. Preuß. Oberst und Militairbevollmächtigter.
Herr J. Fr. Schlosser, Rath.
Herr Ph. Veit, Director im Städelschen Institut.

Digitized by Google

St. Gallen.

Herren Huber und Comp., Buchhandlung.

Göttingen.

Herr Lücke Dr., Consistorialrath und Professor.

Gotha.

Herr Agricola, Rath.
Herr F. G. Becker, Hofrath.
Herr Hey, Superintendent in Ichtershausen.
Herr Jacobs, geh. Hofrath.
Herr Moritz Madelung, Kaufmann.
Herr Andreas Perthes, Buchhändler.
Herr Karl Perthes, Pfarrer zu Schönau vorm Walde.
Herr W. Perthes, Buchhändler.
Herr Ukert Dr., Professor.

Greifswald.

Herr Julius Bodin, Mahler.
Herr Finelius Dr., Professor.
Herr Kneip Dr. Med., Professor.
Herr Quistorp, Hofgerichtsrath.
Herr K. Schildener Dr., Professor.
Herr Sonnenschmidt, Oberappellationsgerichtsrath.

Hamburg.

Herr A. A. Abendroth Dr., Bürgermeister.
Herr W. Amsinck Dr., Syndikus.
Frau Avé-Lallemand, geb. Jauch.
Herr J. H. Bartels Dr., Bürgermeister.
Herr G. R. Baumeister, Kaufmann.
Herr Herm. Behrmann jr.
Fräulein Maria Behrmann.
Herr R. G. Behrmann jr., Dr. d. R.
Herr C. D. Benecke, Bürgermeister.
Herr O. J. Bergeest, Kaufmann.
Herr J. A. von Beseler, Oberalter.
Herr R. O. Bieber, Kaufmann.
Frau Elise Campe, Wwe., geb. Hoffmann.
Herr J. M. Commeter, Kunsthändler.
Herr Crusen, Kaufmann.
Frau Danckert.
Herr J. H. De Chapeaurouge, Kaufmann.
Frau Des Arts, Wwe., geb. Sillem.
Herr B. Dotzauer, Herz. Sachsen-Altenb. Kammermusikus.
Herr W. Duncker jr., Kaufmann.
Herr J. B. Dyk.
Herr J. J. F. Ebbets, Maurermeister.
Herr César Godeffroy, Kaufmann, 2 Ex.

Digitized by Google

Hamburg.

Frau Goering.
Herr G. C. Gorrissen, Consul.
Herr A. H. Grothoff, Kaufmann.
Herr H. A. Gütschow, Kaufmann.
Herr M. J. Haller, Banquier.
Herr J. P. F. Heydtmann, Banquier.
Herren G. von Hoßtrup und Sohn.
Herr M. H. Hudtwalcker Dr., Senator.
Herr J. H. Hübbe, Registrator.
Herr R. Hülsenbeck, Kaufmann.
Herr J. L. Jefferson, Kaufmann.
Fräulein Henriette Julius.
Herr N. H. Julius Dr.
Herr W. te Kloot, Kaufmann.
Herr J. Lackmann, Kaufmann.
Herr J. M. Lappenberg Dr., Archivar.
Herr C. E. G. Lehmann, Buchhalter.
Herr C. Löding.
Frau Doris Lütkens, geb. v. Coffel.
Fräulein J. M.
Herr John Magnus, Banquier.
Herr D. C. Mettlerkamp, Oberstlieutenant.
Herr G. C. L. Meyer, Senator.
Herr J. G. Mönckeberg Lt., Senator.
Herr J. F. Müller, Makler.
Herr J. H. Mutzenbecher, Archidiakonus zu St. Petri.
Herr W. E. Nolte, Kaufmann.
Frau Emilia Oppenheimer.
Frau C. M. P.
Herr Gustaf Palm Dr. in Eppendorf.
Herr G. L. W. Runge, Drechslermeister.
Herr P. O. Runge jr., Kaufmann.
Herr C. A. Schlüter Dr., Senator.
Herr H. Schmidt, Senator.
Herr M. J. A. Schön Dr. Med.
Herr C. M. Schröder, Senator.
Herr C. Schwormstaedt.
Herr F. Sieveking Dr., Senator.
Herr K. Sieveking Dr., Syndikus.
Fräulein Susette Sillem 2 Ex.
Frau Professorin Spangenberg, Wwe., geb. Sillem.
Herr J. F. Strantzen, Kaufmann.
Frau Stresow, Wwe., geb. Berkhan.
Fräulein Thomson.
Herr Karl Trummer Dr. d. R.
Herr C. Weber, Kaufmann.

Hamburg.
Herr P. C. Winterhoff, Kaufmann.
Herr C. F. Wurm Dr., Professor.
Die Bibliothek der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. (Herr Günther Gensler.)
Der Hamburger Künstler-Verein. (Herr Robert Schneider.)
Heidelberg.
Frau v. Herder.
Jena.
Herr Friedr. Johannes Frommann.
Koburg.
Frhr. v. Wangenheim, Staatsminister.
Königsberg in Preussen.
Herr Bon, Buchhändler.
Herr Karl Rosenkranz, Professor.
Herr Friedr. Sieffert, Professor.
Herr Eduard Simson, Professor.
Kopenhagen.
Se. Exc. Graf Moltke-Bregentved, geh. Staatsminister.
Herr A. W. Pauli, Minister-Resident.
Die Bibliothek der K. Akademie. (Herr Prof. Thiele.)
Leipzig.
Herr Heinrich Brockhaus, Buchhändler.
Herr Friedr. Fleischer, Stadtrath und Buchhändler.
Herr J. H. Schramm, Mahler.
Herr F. C. W. Vogel, Buchhändler, 5 Ex.
Herr Rud. Weigel, Kunst- und Buchhändler, 6 Ex.
Lübeck.
Herr W. Ackermann, Professor und Bibliothekar.
Herr Asschenfeld, Buchhändler.
Herr F. Blume Dr., Ober-Appellationsrath.
Frau M. Boissonnet.
Frau Henriette Brandt.
Herr C. G. Curtius Dr., Syndikus.
Herr Ernst Deeke Dr., Lehrer.
Herr Geibel, Dr. der Theologie.
Fräulein Johanna Gütschow.
Herr F. Jacob, Director.
Herr E. Kulenkamp, Consul.
Herr Leithoff Dr. Med.
Herr A. Nölting, K. Schwed. und Norw. Consul.
Herr C. G. Overbeck Dr., Oberappellationsrath.
Herr C. L. Roeck, Senator.
Herr J. G. Wunderlich, Bürgermeister.
Marburg.
Frau Professorin Huber, geb. Klugkist.

Digitized by Google

Mecklenburg-Schwerin.

Herr Wilh. Behn, Kaufmann, in Wahren.
Herr General-Major v. Boddien, mehrerer Orden Ritter, in Ludwigsluft.
Herr G. Brückner Dr., Ober-Medicinalrath, in Ludwigsluft.
Frau H. Jonas, Wwe., in Schwerin.
Herr G. Krefft, Amtmann, in Schwerin.
Herr geh. Rath v. Levetzow, Kammer-Präsident, in Schwerin.
Herr Schmiedechen, Buchhändler, in Rostock.

Mecklenburg-Strelitz.

Herr A. Berlin Dr. Med., in Friedland.
Herr L. Berlin, Syndikus, in Friedland.
Frau Agnes Brauer, geb. Rauck.
Herr W. Brückner, Pastor, in Großen-Giewitz.
Herr Buchka, Pastor, in Schwanbeck.
Herr v. Dewitz, Kammer-Auditor, in Neu-Strelitz.
Herr v. Engel, Kammerherr und Drost auf Eichholz, auf Amt Feldberg.
Herr Hinnrichs, Domainenpächter, zu Wanzka.
Frhr. F. v. Langermann-Erlenkamp, Gutsbesitzer auf Dahlen, 3 Ex.
Herr Leuschner, Pastor, in Roga.
Herr A. Mercker, Gutsbesitzer auf Georginenau.
Herr W. Mussehl, Pastor, in Kotelow.
Frau Amtsräthin Christine Rauck, geb. Helwig, Gutsbesitzerin auf Dischley, 3 Ex.
Frau Räthin Preller, geb. Mercker, in Neubrandenburg.
Herr G. v. Rieben, Landrath, Gutsbesitzer auf Gahlenbeck.
Herr D. J. Runge, Domainenpächter zu Warbende, 8 Ex.
Herr K. G. A. Runge, Oekonom, in Pleetz.
Herr K. H. Runge, Gutspächter in Pleetz, 3 Ex.
Herr K. H. D. Runge, Oekonom, in Pleetz.
Graf F. v. Voß, Gutsbesitzer auf Großen-Giewitz.
Herr v. Warburg, Johanniter-Ritter, auf Quadenschönfeld.
Herr Zander, Rath und Justizbeamter, in Strelitz.

Meiningen.

Herr Ackermann, Hofprediger.

München.

Frhr. v. Andlau, Großh. Badischer Geschäftsträger.
Herr Sulpiz Boisserée Dr., Ober-Baurath.
Herr Clemens Brentano.
Graf v. Colloredo.
Herr Cornelius, Director.
Graf v. Dönhoff.
Herr J. Görres, Professor.
Herr W. Kaulbach, Hofmahler.

München.
Fräulein E. Linder 2 Ex.
Herr v. Martius, Hofrath.
Herr v. Oettl, Dechant u. K. geistl. Rath.
Graf Pocci.
Herr Istvan Prónay, aus Ungarn.
Herr F. W. v. Schelling, Hofrath und Professor.
Herr Julius Schnorr, Prof. an der K. Akademie der bildenden Künste.
Herr G. H. v. Schubert, Professor.
Herr Schwanthaler, Professor.
Graf Waldbott v. Bassenheim.
Frhr. v. Zu Rhein.
Die K. Bayersche Akademie der bildenden Künste.
Neuhaldensleben.
Herr Philipp Rathusius.
Nord-America.
Herr Cogswell, Professor, in Neuyork.
Herr George Ticknor, in Boston.
Oldenburg.
Herr Schulze, Buchhändler.
Plauen im Voigtlande.
Herr F. G. Facilides, Stadtrath.
Herren C. G. Krause und Comp., Kaufleute.
Her A. Schreiner, Kaufmann.
Rotterdam.
Herr Bädeker, Buchhändler.
Rügen.
Herr Herm. Dabis, Pastor, zu Lanken.
Fräulein Amalie und Charlotte Franck, in Bobbin.
Herr Th. Schwarz Dr., Pastor, zu Wyk.
Schleswig.
Herr C. C. A. Böhndel, Portraitmahler.
Herr Lübker Dr., Conrector.
Herr Rist, Conferenzrath.
Schweden.
Frau Emilia Petersen, Wwe., in Herrestad.
Steinrade in Holstein.
Herr v. Rumohr Dr. Phil., Kammerherr, 3 Ex.
Stralsund.
Herr Alb. Grell, Mahler.
Herr Karl Lappe Dr., in Pütte.
Frau Regierungsräthin Louise Otto.
Herr G. Reuter Dr. Med.
Fräulein Wilhelmine Sager.

Stuttgart.

Herr v. Grüneisen, Hofprediger.

Herr v. Lehr, geh. Legationsrath.

Herr Wolfgang Menzel Dr.

Weimar.

Herr Jankowski, würkl. Staatsrath, aus St. Petersburg.

Herr v. Müller, geh. Rath und Kanzler.

Herr v. Schorn, Hofrath, Director der Kunstanstalten.

Frhr. v. Werthern, K. Preuß. Kammerherr, auf Schloß Beichlingen.

Wolgast.

Frau Commerzienräthin Karoline Homeyer, Wwe.

Herr W. Homeyer, Commerzienrath.

Herr Gustaf Lorey, Cantor.

Frau Friedr. Neumann, Wwe., geb. Peters.

Herr Herm. Rassow, Kaufmann und Altermann.

Herr Gustaf Runge, Baumann, 2 Ex.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Auswahl von Briefen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aufenthalt in Hamburg 1795—1799.

Um Weihnachten 1797.

An seine Schwester Maria in Wolgast.

Wo sollte ich wohl die Zeit hernehmen, über meine Geschicklichkeit, die du aus den hiebey kommenden (ausgeschnittenen) Sachen ersehen magst, eine Abhandlung zu schreiben? und darum mag das Werk selbst „seinen Meister loben." Das sagt man nun wohl, wenn man etwas rechtes gemacht hat und also habe ich mir hier schon selbst einen unverdienten Lobspruch gegeben und du hast nicht nöthig, mit dem deinen zu kommen, nimmst vielmehr dies als ein kleines Weihnachtsgeschenk von mir entgegen und könntest dich dieser Raritäten ohne Umstände für dich allein bemächtigen, aber das thust du doch nicht, oder ich müßte dich nicht kennen. Sie sind denn für euch alle bestimmt und du hast zur Vertheilung die Oberaufsicht. Es ist dies aber freylich kein Gegenpräsent gegen die eurigen und das soll und kann es auch nie seyn, allein du siehst doch, daß ich an dich denke und ich versichere dir, daß, wenn der Zufall statt der Scheere mir auch nur einen Bleystift zwischen die Finger gesteckt hätte, ich euch alle nach der Reihe hieher zeichnen würde, so gegenwärtig seyd ihr mir und werdet es ewig bleiben. — Liebe Schwester, es mag seyn, wie es will, wenn ich ein schönes Gemählde, oder eine Statue u. s. w. sehen kann, laufe ich gern, so weit wie ich nur soll, darnach, denn es ist doch etwas unendlich liebenswürdiges in dieser schönen Kunst. Das unendliche liegt zwar in allen Künsten, aber in keiner mir so deutlich vor Augen, wie sie den Menschen, der sie aus ganzem Herzen treibt, so glücklich machen kann —, und nie, es mag auch das Schicksal mich treiben, wohin es will, wird der Trieb dazu in mir erlöschen; die Mahlerey bleibt es ewig, woraus ich mir neuen Muth zur Arbeit und zum Leben holen kann — —.

Den 16. November 1797.

An J. H. Besser (der Zeit in Göttingen.)

— — Nun lebt in mir wieder die Hoffnung auf, daß sich meine Lage bald ändern muß. Mein Bruder ist mit der neuen Einrichtung seiner Handlungsbücher bald zu Ende, darauf gründe ich diese Hoffnung. Sieh', wenn ich bey mir denke, die schöne Zeit geht so dahin und du kommst nicht von der Stelle, so wird mir's so enge, daß ich jemand haben muß, der an mir Antheil nimmt; wenn ich dann meinem Bruder in's Auge sehe, so sieht er, ganz nur mit der nächsten Pflicht beschäftigt, mich kalt an, und das thut mir in der Seele weh. Mit dir war es nicht so, in deinem Auge fand ich immer Theilnahme, wenigstens warfst du mir meinen Blick nicht so kalt zurück; darum habe ich dich so lieb wie meine Mutter und meinen Bruder Karl. Du magst freylich wohl nicht gut begreifen können, warum ich nicht mit meiner Lage zufrieden bin, aber glaube mir, die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich an die Zukunft denke, und glauben muß, daß meine Lage so bleibt. — —

Den 25. December 1797.

An denselben.

— Perthes hat mir eine ausnehmende Freude mit Kolbe's Landschaften gemacht; hiebey habe ich etwas bemerkt, das mir nicht wenig lieb ist. Ich sah diese schönen Landschaften durch und kurz darauf mein Schnitzwerk, und fand, daß mir in den meinigen alles eben so deutlich war. Ich wollte doch, daß der Zufall mir statt der Scheere etwas anderes zwischen die Finger gesteckt hätte, denn die Scheere ist bey mir nachgerade weiter nichts mehr als eine Verlängerung meiner Finger geworden, und es kommt mir vor, als wenn bey einem Mahler dies mit dem Pinsel u. s. w. eben so der Fall ist, da er denn mit diesem Zuwachs an seinen Fingern seiner Empfindung und den lebhaftesten Bildern seiner Phantasie nur nachzufühlen braucht. Wenn nun so einer die hellsten Perioden am zartesten aufzufassen versteht, so muß natürlich ein Meisterstück zum Vorschein kommen; dies aber fällt bey der Scheere, wenigstens für Andre, weg, und ehe mir ein andres Werkzeug so anwüchse, da gehörte viel Zeit dazu, und wo ist die zu haben? — Aber wer doch eigentlich von Natur kein traurig und melancholisch Temperament hat, geht darum immer noch mit der festen Hoffnung um, daß sich alles

finden wird. Ich denke, wir haben noch alle die ganze lange Ewigkeit vor uns, und kommen ja nicht alle zugleich zur Erfüllung unserer liebsten Wünsche. — Noch habe ich die Claudius'sche Familie (bey welcher ich und Enoch zuletzt viel kleine Obstbäume gepflanzt) nicht weiter gesprochen, aber morgen bin ich mit ihnen bey Perthes zu Mittag und will deine Grüße gewiß bestellen. —

Den 16. März 1798.

An denselben.

Mein lieber Besser, nun bin ich so weit, als ich seyn wollte, um dir eine gute Nachricht mitzutheilen. Mein Bruder hat es wohl eben so gut wie ich eingesehen, daß, so wie die Sachen bisher standen, bey der Handlung doch nur ein Stümper aus mir wurde, und da wir jetzt in den Geschäften doch etwas Luft kriegen, so ist denn hier im „Rath der Jungen" beschlossen, daß wir noch einen Handlungsdiener annehmen, und ich den Vormittag frey behalte, um bey Herterich zu zeichnen u. s. w. Die Bücher zu führen und was ich sonst gemacht habe, behalte ich für Nachmittags noch bey, weil ich dann damit fertig werden kann, und wenn ich sonst zu nachlässig und träge gewesen, so hat es wohl daran gelegen, daß ich nicht wußte, was und warum ich mich abarbeitete, nun ist's ja aber eine ganz andre Sache, da ich nicht mehr so in's große Blaue hinein wirthschafte. — Meines Bruders Plan ist ferner, daß ich mir so viel als möglich Kenntnisse von Kupferstichen, Gemählden und Zeichnungen verschaffe; dann mich nach England reisen zu lassen, um gute Bekanntschaften zu machen, und, wenn es Gott gefällt, hier, oder wo es sonst paßt, einen Kunsthandel zu etabliren. Diesen Plan habe ich auch selbst und bin versichert, daß es ein sehr guter ist, du wirst es mir aber wohl nicht verdenken, daß ich auch noch Pläne nebenher habe, jedoch will ich sehen, mich soviel wie möglich an diesen zu halten, weil es doch der sicherste ist. Die ganze Sache ist zu Hause im „Rath der Alten" denn auch durchgegangen und wird circa um Johannis ihren Anfang nehmen, aber ich fürchte doch noch etwas und, wie ich glaube, nicht ohne Grund, daß nämlich mein Bruder, wie du weißt selbst kein großer Freund der Arbeit, worin er steckt, eben bey seinem unabläßigen Arbeiten sich in dem Zeitgewinn für sich und mich noch verrechnet. — —

Digitized by Google

Den 30. April 1798.

An denselben.

— Ich sehe nichts von dir, aber ich höre desto traurigere Dinge (von dem Tode eines seiner Geschwister). Lieber, ich bedaure dich von ganzer Seele und brauche nur mein eignes Herz zu fragen, um deinen Verlust zu fühlen; was ich dir von Trost sagen könnte, wäre nur verloren, und wirst du selbst besser thun können, wie jeder andre. Man stellt sich nie vor, daß dieses Band so enge ist, als bis man auf eine so unsanfte Weise daran erinnert wird. Meine dritte Schwester leidet noch immer an der Gicht, es ist wohl keine Hoffnung, sagen sie, daß sie wieder ganz gesund werden könnte, und doch kann ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß jemand unter uns eine solche Gebrechlichkeit anhaften sollte, oder daß er gar nicht mehr da wäre; mir ist es nur immer, als wenn wir alle nur eins wären und das sind wir auch und ich will auch dem Gedanken in mir nicht Raum gönnen, daß eines sterben könnte; man zerarbeitet, wenn man nur dieses thut, diese Gefühle so leicht zu einer Gefühllosigkeit und Empfindeley ab, wie ich es doch auch schon gesehen und erlebt habe. —

Den 8. May 1798.

An denselben.

— Lieber! was haben wir für einen gewaltig schönen Frühling, und einem armen Menschen wie mir, der so zwischen den kalten Mauern herumspatzieren muß, wäre es gar nicht zu verdenken, wenn er den eigennützigen Wunsch hätte, die ganze schöne Natur zu umfassen und mit zu Hause zu nehmen; es ist doch die lebendige Natur allein, die so gewaltsam auf einen würkt, daß man vor Freudigkeit niedersinken möchte; und dir möchte ich um den Hals fallen, daß du mich so lieb hast. Aber ich kann es doch nicht wie du gradezu wünschen, mit dir an einem Orte zu leben, es wäre eine Untreue gegen meinen Karl, der mir doch zu nahe an's Herz gewachsen ist. Ich will hier nicht wählen, das will ich Gott überlassen und unterdeß frischweg arbeiten, und daran fehlt es diesen Augenblick und für die ersten zehn Jahre u. s. w. auch gewiß noch gar nicht. — —

Den 21. — Du sagst von dem schönen Wetter und dem Frühling; ich habe diesen am Morgen der Hochzeit von Anna Claudius und Jacobi auch noch gesehen und sehe ihn vielleicht

noch öfter. Der ganze Weg durch Hamm und Horn war wie Eine Blume, die Eichen waren eben ausgeschlagen, und dick wie Wolle wühlte das hohe Gras sich durcheinander.

Den 29. May 1798.

An seinen Bruder Karl in Pleetz.

— Lieber Karl, es liegt mir doch erstaunlich viel daran, dich einmal wieder zu sehen, und dir muß es auch so seyn, meyne ich. Recht oft denke ich an dich, besonders wenn ich in's Freye komme; so kann es dir zwar nicht seyn, wie unser einem, der die ganze Woche nichts als die Straßen und Fratzen sieht, von welchen sich die schöne Natur leicht unterscheidet und sehr gut herausfinden läßt, so daß sich einem alles stets tiefer in die Seele drängt und man der Versuchung nicht widerstehen kann, sich dieses Bild immer lebhaft wieder zurückzurufen; und wozu soll denn dieser beständige Trieb in mir, der auch in den beschäftigtsten Augenblicken, wo ich gar keine Zeit haben soll, an etwas anders zu denken, mir immer in die Quere kommt, wenn ich ihn nicht würklich benutze? Er würde mich nur immerfort quälen, und ich würde, wenn ich ihm gar nicht nachginge, auch in etwas anderem nie zu etwas kommen.

„Was frommt die glühende Natur
An deinem Busen dir?
Was hilft dich das Gebildete
Der Kunst rings um dich her?
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?" (Goethe.)

Den 15. Juny 1798.

An denselben.

— Da du gar viel zu thun hast, wie du schreibst, so geht es dir auch so wie mir, aber doch ist es bey dir etwas anderes. Du fragst, wie ich aussehe? das hängt so ziemlich mit der Lage zusammen, worin man ist. Bey uns drängt sich alles eins auf's andre; wenn man hundert Sachen vor sich hat und hat nun 50 abgearbeitet, so kommen 200 neue hinzu, des Morgens geht's los und dann bis Nachts um 12 immer frischweg, so lange man wacht; selbst bey Tisch Abends kommt fast nichts anders

vor, als die tägliche und stündliche Arbeit und so Sonntag und Werkeltag, Bettag und Feyertag; du kannst bey so bewandten Umständen leicht denken, daß ich wohl etwas durchpflügt aussehen muß, dazu die schöne Hamburger graue Farbe u. s. w. Es kommen zwar auch Unterbrechungen aller Art vor und, wenn auch nur kurze, doch auch sehr gute, aber die Wochen, Tage und Stunden fliegen vorüber, daß man es kaum gewahr wird und doch kommen die Monate und Jahre mir wie eine Ewigkeit vor. Ich bin nun drey Jahre hier und mich dünkt, mein ganzes übriges Leben ist mir so lang nicht geworden, dies kommt wohl daher, daß sich die Zeit mit so entsetzlich vielerley anfüllt, was einem aber hernach, weil es lauter Kleinigkeiten gewesen, nicht wieder beyfällt. Mir kommt es oft vor, als ob ich nichts gethan hätte und in den Wissenschaften bin ich wahrlich auch zurückgekommen. Das geht alles natürlich zu, quält mich aber entsetzlich; diese drey Jahre scheinen mir als die köstlichsten für mein Leben da gewesen zu seyn, und ich habe mich abgearbeitet und nichts zu Stande gebracht. Es kommt mir das alles sehr jammervoll vor, wenn auch alles in der Handlung in Ordnung gehalten wird und nun alle Bücher in steter Ordnung bleiben, und nun das Jahr vorbey ist und du siehst nun das Werk an — es ist weiter nichts darin, als daß du die Zeit über gelebt hast und es nun eben von vorne wieder anfängt — —. Ich habe genug getragen, schlecht und gut, und ich wollte gern noch mehr tragen, aber das schlimmste ist nur, daß es augenscheinlich dem D. nichts hilft und alles nur immer auf ihn wieder zurück fällt. Lieber Karl, was D. darüber denkt, weiß ich wohl, er sagt es mir nur nicht, weil ich ihm zu knabenhaftig noch bin, als daß er sich mir anvertraute, aber ich weiß es doch; ich wollte gern noch einmal so lange für ihn arbeiten und ich habe über ihn mich selbst verwahrloset, glaube ich, aber er sieht nun auf mich und daß es so nicht für mich fortgehen kann; er weiß nicht, wie ich ihn liebe und wie lange ich noch für ihn arbeiten möchte — —. Ich kann nicht mit ihm zu Hause kommen, und möchte es nun im Ernst auch nicht, denn sieh', Vater würde mich zu Hause über meinen Vorsatz nach vielerley fragen und du weißt wohl, bey so etwas kann ich das Maul nicht recht aufthun, es würde also zu nichts kommen, denn ich glaube, daß er doch nicht recht zufrieden damit ist. Aber laß D. nur hinkommen, der weiß es besser von sich zu geben und so hat es die rechte Art. Vater hat auch geschrieben, daß er mit ihm darüber sprechen wolle.

Digitized by Google

Wenn dann Vater oder so jemand künftigen Frühling hier kommen sollte, dann ist es schon was anderes, da kann ich von meiner Arbeit schon etwas aufweisen und es wird sich dann alles finden, hoffe ich. Uebrigens ist mir für mein künftiges Leben nicht bange; wer mit Lust und Liebe das Gute aufsucht, dem kommt nichts schwer vor; mich stärket sehr der Spruch: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet; ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung?" Und so weiter bis zu dem Gras auf dem Felde, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird. — Und was sollte auch eigentlich wohl aus mir werden, wenn ich nicht die Kunst allein im Auge hätte? Es kommt mir alles nun ganz neu vor und das Zurückkehren zur Natur wird mir viel leichter, als hier diese Zusammenengung aller Freyheit. — Was ich dir hier vielleicht gesagt und worin ich mich nicht so ausgedrückt habe, daß du es verstehst, würdest du sehr leicht begreifen und verstehen, wenn du die Wirthschaft hier einmal mit ansehen könntest. — D. hat mir die Hand darauf gegeben, daß ich ganz gewiß zu Jacob seiner Hochzeit nach Hause kommen soll, also das ist richtig. — Ich denke recht oft an dich und mit innigem Verlangen, dich bald zu sehen und es dir recht sagen zu können, wie ich jetzt alles, wobey ich sonst immer kalt vorüber gegangen bin, auf meinen Wegen finde —.

Den 3. Juny 1798.

An Besser.

Mein theuerster Freund, ich möchte dir in diesem Augenblicke um den Hals fallen, aber uns trennt ein großer Raum, der jedoch mit Gottes Segen angefüllt ist, daß der Jubel und Dank hoch durch die Wolken darüber aufsteigt. — Lieber, hast du Franz Sternbald's Wanderungen, herausgegeben von Tieck, gelesen? Mich hat nie etwas so im Innersten meiner Seele ergriffen, wie dies Buch, welches der gute T. wohl mit Recht sein Lieblingskind heißt. Ob es dir auch so dabey seyn wird, weiß ich nicht. — Ich kann es nicht länger lassen, ich muß es dir sagen, daß ich sie von ganzer Seele liebe, daß alle meine Lebenskraft, alles Gefühl meiner Glückseligkeit, alle Erkenntniß des Schönen, selbst meine Liebe zu dir, mir nur in ihr lebt und webt, daß sie mit dem Antlitz eines Engels

stets meine Phantasie umschwebt, daß ich mir ihr Bild in's Innerste meines Herzens eingeprägt habe, daß ich mir sie nur immer wie eine Madonna von Rafael oder Guido vorstelle; oft denke ich, daß die Glorie doch wohl nur in meiner Einbildungskraft liege, aber wenn ich sie erblicke, so möchte ich in den Erdboden sinken, mein Blut schießt wie ein Pfeil durch alle Adern und auf einen Wink von ihr könnt' ich in's Feuer springen. Ich begreife es dann nicht, wie ich nicht vor ihr niedergefallen bin und laut die Allmacht unsers Gottes in dem Bilde des Weibes gepriesen habe. Besser! denke nicht, daß ich unglücklich bin, oder daß ich glaubte, sie würde je mein werden können. So stolz werde ich nie seyn, zu glauben, daß sie mich bemerke, daß sie unter allen tausend, die sich an dem Bilde des herrlichen Weibes laben, mich bemerken sollte. Besser! ich habe ihr Bild mit dem Innersten meiner Seele verwebt, oder hat die Natur es gethan? und ich will es tragen als das heiligste, was auf Erden mir seyn kann; ich will nicht auf Reichthum hoffen, ich will mit allen Leibes- und Seelenkräften arbeiten, um nur der Kunst zu leben, ich will so bleiben, wie ich bin, dann kann ich auch glauben, daß du mir ewig seyn kannst, was du mir jetzt bist.

Ich bitte dich, denke nie etwas Böses von mir; wenn ich dumme Streiche machen sollte, so sage es mir grade heraus, aber denke nicht, daß ich je aufhören könnte, dich aus allen Kräften zu lieben, und wenn ich mich in dem Drange meiner Gefühle an deinen Hals hänge, so stoße mich nicht kalt zurück. Ich kann die Menschen um mich einen Augenblick alle für Engel halten und fühle mich dann so niedrig, daß ich ihnen allen zu Füßen fallen möchte, ich bin dann taub gegen alles, was um mich vorgeht, verworren kehrt sich in mir alles durcheinander, ich bin Minuten lang fast nicht im Stande, etwas zu verstehen, wenn man auch deutlich mit mir spricht. Nach einem solchen Tage schlafe ich recht gut und erwache früh am Morgen, dann schwebt ihr Bild heller und deutlicher vor meinen Augen und ich fühle mich selig, es geht mir dann Wochenlang alles gut von Händen, wäre es auch die schwerste Arbeit, ich ginge mit Vergnügen daran und endete mit Lust, denn Ihr Bild stärkt mich zu allem Guten und ich bin in mir selbst besser geworden, seit ich sie liebe; das fühl' ich und vertrau' es dir. Denke nicht, daß ich heuchle und dir Empfindungen und Gefühle von mir hinschriebe, die ich nicht hätte. Ich habe nie so aufrichtig zu dir gesprochen und es ist mir nie so von der Feder geflossen

Digitized by Google

wie jetzt, da ich dir das sage, was ich würklich fühle. — Bald kommt nun die Zeit, daß ich mich zur Kunst hinwende, dann helfe mir Gott und erhalte mir immer meinen frohen Muth und mein Vertrauen zu mir selbst und lasse mich die Stunden meines Lebens weniger sehen, wo die fürchterliche Leere in die Seele des Menschen tritt. Ich kann es dir nicht beschreiben, wie mir im Freyen ist, alles, dünkt mich, möcht' ich umfassen und an meinen Busen drücken, auch der größte Schlackerregen scheint mir, wenn ich bey guter Laune bin, mich zu umfassen und zu sagen, daß ich ihm doch werth bin; hinter jedem Blatt und jeder Blüthe, dünkt mich, stecke ein Engel, der mir meinen Muth erhielte und ich begreife es nicht, wie mir zu andern Zeiten denn seyn kann, als wenn alles nur da wäre, um meiner zu spotten, ein Wort mich dann aus den süßesten Träumen und von den schönsten Bildern zum Nichts herabreißen kann. Lieber, ich will dir bald mehr schreiben; sage mir nur, ob du so mich lieb haben kannst, wie ich dich habe? Ich will immer sein demüthig bleiben und mich nie dünken lassen, daß ich etwas wäre; bleibe du nur mein und tröste mich, wenn in bösen Stunden meine Seele von Gram getrübt wird.

Lebe wohl. Heute gehe ich mit Enoch noch nach Wandsbeck und Daniel steht dort Gevatter bey Perthes Töchterlein. E. ist mir lieber geworden, seit er wieder da ist, er ist nicht so wie sonst; ich weiß nicht wie er sonst war, aber er war nicht so wie er jetzt ist. Schreib' mir bald und sey nicht sparsam mit deinen Briefen.

Den 23. Juny 1798.

An denselben.

Lieber B. Deinen Brief vom 10. d. habe ich recht wie vermuthet erhalten, er hat mir unbeschreiblich wohl gethan und ich danke dir herzlich dafür. Du denkst aber doch wohl zu gut von mir, und ich will es mir am meisten wünschen, daß du einmal ganz mit Recht so von mir denken könnest. Es geht doch auch so nicht mit der Kunst, wie ich dachte, als ich dir meinen lezten Brief schrieb; man kann in der Spannung und vollen Lebendigkeit der Phantasie und Empfindung wohl recht gute und große Ideen haben, aber zur Ausführung derselben gehört doch eine ganz ruhige Stimmung und viel Geduld; aber doch werden, wie ich auch sagte, in der Spannung die schönen Bilder entworfen, die hernach, wenn es sich damit etwas gelegt hat, aus-

geführt werden, und in einem jeden solchen Kreislaufe, wenn man auf sich Achtung giebt, kommt man doch im Ganzen immer um einen Schritt weiter. Wer nun nur immer Zeit hat, hiebey alles zu benutzen und zu bedenken, der ist wohl daran. — Morgen ist Johannis!

Den 29. Juny 1798.

An denselben.

— — Ob dir der Sternbald so gefallen wird, wie mir, weiß ich nicht. Ich war damals, als ich ihn las, in einer Lage, die ich dir nicht recht schildern kann, ich fühlte in mir etwas, worüber ich mir keine Rechenschaft zu geben wußte, ich griff nach allem herum, versuchte alles, ob ich damit nicht etwas bestimmtes aus mir herausbringen könnte, und da kam mir dies (der erste Theil) so wie von Ungefähr in die Hände, was doch so ganz in meine Lage paßte. Was mir am besten in dem Buche gefällt, sind der Brief von Albrecht Dürer an Franz und das lezte Gespräch zwischen Beiden in Leiden, und überhaupt der Franz in seiner Heimath und auf dem Wege. Ich habe mir immer herzlich solche Reisen gewünscht und vorzüglich zu Fuße, aber Lieber! dabey bleibt es wohl noch eine Weile. — — Ich bin nun beynahe ganz fest in dem, was ich will und wohl eigentlich soll, und es wird sich wohl alles schicken. Deine projectirte Reise mit deinem Freunde Schildener und mir nach deiner Vaterstadt Quedlinburg wäre recht gut und paßte mir natürlich sehr, kann auch wohl mit der Zeit einmal ausgeführt werden, aber ich kriege jetzt doch viel zu thun, nicht wahr? Ich fange von vorn an, bin schon 21 Jahre alt, was mich zwar nicht niederdrückt, aber ich muß doch alle Zeit sparen, die sich irgend sparen läßt, und bin so weit wohl sobald noch nicht, daß eine solche Reise für mich auch zu meiner Arbeit gehören würde, und mir auch tüchtig vorwärts helfen könnte. — — Von uns soll nun Sonnabend eine nach Kiel u. s. w. gemacht werden; Theilnehmer sind Daniel, Speckter, Perthes, Herterich, Wülffing, Enoch Richter, ich und mein Vetter Hermann Müller. Der mich am Comtoir ablöset, kommt morgen Abend. — — D. geht nun auch nächstens ab nach Pommern —.

Den 11. July 1798.

An denselben.

So haben wir denn innerhalb drey Tagen die große Tour über Lübeck durch das ostliche Holstein nach Kiel u. s. w. gemacht; ich bin noch ganz entsetzlich müde und mir ist alles wie ein Wirrwarr im Kopfe; wohin ich sehe, höre, fühle, dreht sich alles kunterbunt durcheinander herum, Seen und Hügel, Wälder und Thäler, Bäche und Lauben, Häuser und Pferde, Reuter, Wagen, Wolkenbilder, schöne Frühstücke, kleine verwachsene Flötenspieler und schöne blaue Augen, nur ich kann nicht mit kommen und bey dem allen ist mir so ganz sonderbar, daß wenn ich Zeit hätte und verstände nur etwas mehr, zeichnete ich alles einzeln und zusammengesetzt dir hin. Ich habe es heute versucht, ein Mädchen aus der Propstey zu zeichnen und sie wird mir beym Zeichnen ganz lebendig, und so ist es mit jedem: die Einbildungskraft sammt der richtigen Zeichnung selbst stellen sich bey der Arbeit mehr ein, wie man denken sollte. Ich weiß wohl, daß ich nicht richtig zeichne und nur noch lauter Fratzen machen kann, aber selbst durch dieses entsetzlich Wenige wird mir schon alles deutlicher und ich sehe alles auf eine besondre Art an. — Mir liegt noch etwas sehr schwer auf dem Herzen: Herterich ist der Mann, auf den ich fast alles baue, und noch habe ich ihm von allem nichts gesagt. Ich habe eine sehr große Ehrfurcht vor ihm und so getraue ich mir es nicht, mit ihm davon zu reden. Oft bin ich schon zu ihm gegangen, um es ihm zu sagen, und wie ich da komme, weiß ich nichts. Es kommt mir ganz närrisch vor, daß ich nichts dazu thue, und ich mache mir Vorwürfe genug darüber, aber ich weiß doch wahrhaftig nicht, wie ich es anfangen soll — — —.

Ich kann nicht läugnen, daß ich wohl mit D. nach Hause reisete; ich möchte die Leute, die nicht immer schreiben, doch einmal sprechen hören, und meine Mutter einmal wieder zu sehen verlangt mich ganz außerordentlich. So habe ich doch auch niemand noch gesehen, die sich so herzlich an ihren Kindern freuen kann —.

Den 23. July 1798.

An denselben.

Eben da ich das Datum schreibe, denke ich daran, daß es mein Geburtstag ist und ich will es als ein gutes Zeichen ansehen, daß ich, ohne daran gedacht zu haben, heute an dich

schreibe. Dieses 22ste Jahr trifft mich in einer Stimmung, in der ich alles vergessen und nichtachten kann, was mir je Böses widerfahren ist und widerfahren kann; ich habe mich so durch die üblen Launen oder durch die Leeren der lezten Tage durchgearbeitet und mich nur immer an den einzigen schönsten Punct des menschlichen Lebens festgehalten, daß in mir jezt die schöne Hoffnung besserer künftiger Tage beynahe zur Gewißheit geworden ist und mir die jetzigen mit süßer Ahnung erfüllt. Lieber B., wenn du doch erst hier wärst! Wenn ich mir all' das Schöne, das um mich ist, lebhaft vorstelle, so überfällt mich ein solches Entzücken, daß ich gleich jemand um den Hals fallen und ihm alles sagen möchte und da denke ich, du würdest ganz stille halten. Du machst es aber würklich zu arg, daß du gar nicht schreibst, krank bist du ja nicht, das weiß ich. Was ich jezt mache und wie ich mir weiter helfe, sage ich nicht, glaube auch nicht, daß du, wenn du hier wärest, es sehen könntest, aber ich fühle es, ohne es selbst zu wissen, in mir, wie alles in mir richtiger wird —.

Den 1. August 1798.

An denselben.

— — Wenn ich doch nur so weit wäre, daß ich recht hinter die Handgriffe der Mahler und Zeichner kommen könnte, und wenn sich doch einer in dieser Hinsicht für mich recht interessiren wollte! Was die Phantasie, Ideen, überhaupt die Erfindung anlangt, damit denke ich, ohne Ruhm zu melden, nicht stecken zu bleiben. — Ich möchte dich etwas fragen, womit ich mich schon lange herumschlage und möchte wissen, ob es dir damit auch so wäre: Sieh', wenn ich etwas sehe, es mag nun seyn ein schöner Baum, ein schönes Gemählde, ein schöner See, ein Mädchen, Knabe oder Mann, eine Säule, Sachen, die gar nicht zusammen zu gehören scheinen, ja ich möchte sagen ein Thier, wenn auch noch so gemein, es ist mir in allem, selbst in einem Stück Holz, bisweilen wie ein Wesen, was allem gleich eigen ist, und worin alles und jedes zusammenhangt, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, ich könnte sagen der lebendige Geist Gottes, der uns aus allem hervorleuchtet. Es ist mir so, seitdem ich *sie* liebe, denn in *ihrem* Bilde drängt sich alles Leben tausendfach auf einander und es ist nicht anders als sollten alle Kräfte in mir mich zu den größten Anstrengungen, wenn sie auch nichts anderes zum Zweck hätten, als mich mit *ihrem* Bilde zu beschäfti-

gen, reizen. Ich habe sie nun lange nicht gesehen, aber es steht mir ihr Bild so schön vor der Seele, daß ich es mit den Händen festhalten möchte. Lieber, sage mir doch, ob es dir auch so ist, und ob das die Liebe ist, oder weißt du es nicht? — Es geht mir so auch wieder in der größten Anstrengung und Arbeit; wo einen die Langeweile ergreifen möchte, erfüllt ihr Bild mit einemmale die ganze Seele mit einem Muthe, der gewiß nie aufhört, und so lange mir mein Sinn bleibt, werde ich nie etwas anderes schön finden, als was sich ihr nähert. Sieh', es ist der Geist, der in den Antiken todt ist, der lebt in ihr im vollsten Maaße. Ich grüße dich. — D. ist nun schon zu Hause und wir behelfen uns so gut wie wir können —.

Den 10. August 1798.

An D. nach Wolgast.

Lieber D., ich muß dich doch noch auf deiner Reise mit meinen Briefen verfolgen. Wie sehr haben wir alle gewünscht, daß du doch etwas länger in W. bleiben möchtest und nun möchte ich, daß du gleich wieder hier wärest! Warum, dieses siehst du aus einliegendem Briefe von Herterich an Speckter. Wenn dich der Brief etwas unangenehm überraschen sollte, so besinne dich doch recht einmal auf seine Lage und bisherige Arbeitsamkeit und das Verhältniß zu seiner Mutter bisher, da er sie allein ernähren mußte, was er da wohl anders hätte thun sollen und ob es nicht das beste war, sich gradezu Speckter und dir anzuvertrauen? Was sollen wir hier nun thun? Ob er, wenn wir uns seiner Angelegenheiten hier nicht annehmen, denn wohl wieder kommt? Daß es bloß Zufall mit der Reise war und so ist, wie er schreibt, dies beweiset uns das Ganze hier, wie es bey ihm steht und liegt, alles was er angefangen halb fertig und da er nicht einmal im geringsten Zeug mit sich genommen hat. — Was soll ich dir nun aber von mir sagen? darum möchte ich dich nun am liebsten hier haben. Wir können hier noch zu nichts greifen, weil wir überhaupt Vaters Willen wegen meiner noch nicht recht wissen; und wie soll es nun werden, da H. fort ist? soll ich so lange warten, bis er über's Jahr wieder kommt? Lieber D., das geht würklich nicht mehr, und kommt er denn auch so ganz gewiß wieder? Du bist nun auf der Reise und bald hier, wir wollen alles in Geduld abwarten,

wie ich mich aber erschrocken habe, kann ich dir nicht sagen, meine ganze Freude über unsrer Schwester Herkunft mit dir ist dahin, wenn es nicht anders wieder kommt. Grüße Alle tausendmal von deinem Otto.

Den 10. August 1798.

An Besser.

— — Herterich ging vor ungefähr drey Wochen nach Lüneburg, weil er da zu thun hatte; er wird dort eher fertig, als er sich gedacht und weil grade die wohlfeile Post nach Braunschweig abgeht, macht er einen kleinen Abstecher dahin (und nach Salzdahlum); dort lernt er einen Böhmen kennen, der nach Hause reisen will über Dresden, ihm davon viel erzählt, ihm anbietet und ihn beredet, mit dahin zu reisen. Er *thut dies*; sein erster Gang in Dr. ist, wie er schreibt, nach der Galerie, die einen solchen Eindruck auf ihn macht, daß er dem Wunsch nicht widerstehen kann, dort zu bleiben; sein Oncle bietet ihm Tisch und Wohnung an und nun fragt er uns, ob wir für das Seinige hier sorgen möchten? Dies geht auch alles wohl und ich finde für ihn und in seiner Lage nichts Besseres; er will ein Jahr dort bleiben, das wird gewiß sehr gut für ihn seyn und wer kann dawider etwas haben? — Aber, lieber B., was soll nun aus mir werden? ich weiß würklich nicht, was ich anfangen soll, es war nun alles mit mir in Richtigkeit, mein Vater giebt in alles seinen Willen, D. kommt in 14 Tagen zurück — und nun ist H. fort. Wenn es über's Jahr gewesen wäre, so hätte für mich nichts willkommener seyn können und ich wäre mitgereiset; aber soll ich ihm nun nachgehen, da ich die ersten Anfangsgründe noch nicht einmal gemacht habe? oder soll ich mich hier an einen andern Lehrer halten, dem an mir nichts gelegen wäre, und, wenn er auch mehr als H. verstände, der doch nicht so übereinstimmend mit mir dächte? Ich dachte es gleich, Gott führt die Seinen wunderlich, es kann noch ganz curios kommen und man kann es zuweilen nicht so bunt träumen, als es würklich passirt. Ich habe gestern soviel gelaufen, um alles in Ordnung zu bringen, mir lag das schwer auf dem Herzen und mein eignes Unglück machte mich vollends verwirrt. —

Digitized by Google

Den 24. August 1798.

An seinen Vater.

Lieber Vater, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre gütige Einwilligung, daß ich mich auf die Mahlerey legen darf. Ich halte es jetzt für meine Pflicht, Ihnen selbst wenigstens das zu sagen, wie es um mich steht, was jetzt mein Beginnen seyn wird und wie ich die Zeit benutze. Es hat mir von jeher auf dem Herzen gelegen, mich einst als Künstler zu ernähren und als solcher zu leben, aber ich hatte kein bestimmtes Bewußtseyn davon, was ich werden wollte, da ich von nichts genauere Kenntniß hatte. Wie es jetzt gekommen ist, daß ich auf die Mahlerey verfallen bin, davon kann ich nichts anderes sagen als: sie ist mir nun das liebste und ich kenne nichts besseres als sie. Ob ich mich nun dadurch allein künftig ernähren kann, weiß ich nicht; ich glaube es nicht, und so ist denn der Handel mit Gemählden und Kunstwerken das, was einst das gutmachen muß, was die Kunst zu wenig thut. Für diesen Augenblick muß aber mein einziges Bestreben seyn, ein Mahler zu werden, wozu mich jetzt auch meine Natur einzig und allein antreibt, da auch der Plan mit dem Handel doch nur erst in die Zukunft geht, und ich nun die Gegenwart benutzen muß, weil auch aus dem Handel nichts rechtes werden kann, wenn ich nicht wenigstens soviel Namen habe, daß mein Urtheil Gewicht giebt. Dies ist nun zwar noch ein großes Feld, aber ich bin doch nicht einen Augenblick verzagt. In allem, was ich getrieben habe, das nicht zur Kunst gehörte, habe ich keine Fortschritte gemacht, nur in der Kunst bin ich fortgegangen, ohne es selbst zu wissen. Ich meyne, wenn man das ergreift, wozu einen die Natur treibt, so thut man seine Pflicht und es heißt das mit dem Pfunde wuchern, das uns Gott gegeben hat. Es würde doch als Kaufmann nie etwas anders als ein Stümper aus mir geworden seyn, und wenn ich auch irdisches Glück erreicht hätte, würde das Bewußtseyn, es nicht verdient zu haben, mich immer haben beunruhigen müssen. Nun würde es zwar thöricht seyn, wenn ich Ihnen versprechen wollte, ein großer Mahler zu werden; ich kann nicht in die Zukunft sehen und glaube, man kann auch da eben so wenig über sich selbst urtheilen, als über Andre; allein ich glaube mich bisher wenigstens so weit beobachtet zu haben, daß ich unverzagt auf dem Wege fortgehen darf, den ich mir einmal gewählt, und daß doch nichts anderes als ein Mahler aus mir wird, es mag auch kommen, wie es will. —

Mein erstes Bestreben wird also seyn, die Gegenstände um mich und aus mir immer natürlicher darzustellen und wenn mir Gott meine Liebe zur Kunst so lebendig erhält, wie sie jetzt in mir lebt und mit jedem Tage lebendiger in mir wird, so hoffe ich nie Noth zu leiden. Daß ich je meine Kunst zu etwas Lasterhaftem gebrauchen sollte, dafür mag mich Gott bewahren, und so lange Ihr und meiner lieben Mutter Gedächtniß in mir bleibt, würde ich davor zittern, und das wird ewig nicht aus meinem Herzen schwinden.

Ich habe neulich einen Brief von dem alten Albrecht Dürer gelesen, der jedem jungen Künstler die Bibel als einen unerschöpflichen Brunnen für die Kunst anempfiehlt, und worin er wohl sehr Recht hat.

Den 25. August 1798.

An Besser.

— Zu deiner Abreise und noch mehr auf deine Ankunft freuen wir uns alle von Herzen. Ich danke dir für deinen Brief. Es kann vielleicht wohl so werden, daß ich Herterich Ostern nach Dresden folge, an Fleiß soll es diesen Winter über bey mir nicht fehlen. Mein Wunsch ist nun doch so weit erfüllt, daß ich hier wohl ganz von der Arbeit abkomme. Ich schickte meinem Bruder den Brief von Herterich an Speckter nach, nebst der Beschreibung des ganzen Zusammenhanges der Sache. Dieses traf ihn nicht mehr in Wolgast, sondern meinen Vater, der also unvermuthet die ganze Sache zu wissen bekam. Er denkt aber eben so wie wir alle und meynt: wenn Herterich ein Jahr dort bleibt, wird es hernach desto besser für mich seyn. So geht also alles gut; dich verliere ich diesen Winter auch nicht und hoffe auch bald aus der peinlichen Lage zu seyn, worin ich mich diesen Augenblick befinde, da ich weder vom noch am Comtoir bin. —

Maria und Daniel sind nun da und recht gut; ich hoffe, daß du meine Schwester noch antreffen wirst. Liebster B., du glaubst nicht, wie ich mich auf dich freue; du allein weißt es, daß ich *sie* liebe und wenn ich den Andern hier um den Hals falle, sehen sie mich verwundert an, du aber, hoffe ich, wirst es mit fühlen, wenn mein Busen von Empfindungen überströmt — —.

Den 26. October 1798.

An seine Schwester Christine in Wolgast.

Liebes Stinchen, Richter und ich haben unsre Maria und Lottchen Perthes gestern bis Bergedorf begleitet. So weit sind sie recht gut gekommen und warum sollten sie nicht eben so gut bey euch eintreffen? Wir beide gingen wieder zurück und weil wir sieben Stunden Zeit hatten, um zwey Meilen zu machen, so bedienten wir uns unsrer poetischen Freyheit sehr stark, kehrten uns weder an Weg noch Menschen und sind meist immer in grader Linie gegangen, so daß wir bisweilen stark springen und steigen mußten, und haben sehr viel Schönes angetroffen, worauf wir sonst nie gekommen wären; auch haben wir einen Hasen aufgejagt. Ich habe bey dieser Gelegenheit mich recht lustig in künftige Wanderungen hinein gedacht und der Muth zu einer herrlichen Zukunft wird immer lebendiger in mir. Wenn ich mir statt der gestrigen Sandhügel hohe Felsen, und statt der kleinen Bille den Rhein oder die Donau denke, möchte ich mir Flügel wünschen, um über die Gegenwart hinweg zu fliegen und doch ist mir die Gegenwart jetzt so schön. Liebes Stinchen, es ist erstaunlich schön, ein Künstler zu seyn, so lebendig ist keinem andern Menschen die ganze Welt, und ich bin doch erst im ersten Anfange; welche Seligkeit liegt mir in der Zukunft! — Daß mir es gewaltig nahe gegangen ist, euch alle jetzt nicht zu sehen zu bekommen, brauche ich dir wohl nicht erst zu sagen, mir ist noch immer, als sollten sie wiederkommen — —.

Den 28. December 1798.

An seinen Vater.

— — Noch danke ich Ihnen, daß Sie mir dieses Jahr meinen theuersten Wunsch gewährt haben; das lohne Ihnen Gott! Mir ist doch immer als wäre es nichts, wenn man auf der Welt nicht weiter kommt, als daß man sich ernähren kann, man muß doch wohl noch etwas mehr und kein Gedanke kann mich mehr erschrecken, als wenn ich mich am Ende meines Lebens nur durch die Welt geholfen hätte. Ich will gewiß alles thun, was in meinen Kräften steht, bin aber gewaltig neugierig, wie es in der Zukunft werden wird, so daß ich mich bisweilen wundre, daß ich selbst es nun bin, auf den ich neugierig bin. — Ob ich sehr fleißig gewesen und schon sehr weit gekommen bin,

das werden Sie im Frühjahr sehen, ich glaube eben nicht, daß ich so ganz extraordinaire Schritte bey meinem Meister Hardorf gemacht habe, denn dazu bin ich doch der Kerl noch nicht — —.

Den 1. Januar 1799.

An seine Mutter.

— — — es fehlt mir auch nichts als Sie und Alle zu Hause. Wieviel ich an Sie denke, kann ich Ihnen nicht sagen; es ist doch nirgends so wie zu Hause, und was ich habe, habe ich doch nur von Ihnen; Ihnen danke ich alles und es ist mein innigster Wunsch, daß aus allem, was ich hervorbringe, dieses einmal zu sehen wäre, so gehörte Ihnen denn alles an und ich hätte diesen Strom zu seiner lieblichen Quelle zurückgeleitet. — Maria meynt, daß ich mich zu sehr anstrenge, das hat keine Noth und ich wollte, ich könnte mich etwas mehr anstrengen, es könnte gar nicht schaden, es ist das einzige, warum ich mich hier weg wünsche, denn die Leute hier sind mir zu lieb geworden und man bleibt dadurch öfter ein Stündchen über die Gebühr bey ihnen. Die Kälte hat mich sehr gehindert; auch wollte ich jetzt nach Gyps zeichnen, habe aber kein Licht dazu. Inzwischen, man thut dann auch nicht immer am mehrsten, wenn es so scheint, sondern wenn man die größten Fortschritte in sich macht, und die kann man nicht so aus dem Stegreif machen, oder wenn man will. Wie es damit eigentlich beschaffen ist, kann ich noch gar nicht recht einsehen, und traue dem lieben Gott ein Großes zu, daß er das Beste dazu thut — —.

Den 8. Januar 1799.

An Friedr. Perthes nach Leipzig.

— — Die Franzosen sind wieder in Rom, das ist die größte und traurigste Neuigkeit, die seit vorgestern passirt ist; ich wollte, sie wären wo der Pfeffer wächst, so wären sie wohl nicht in Rom. — — — *** hat hier nun seine Predigt gehalten; ich wollte, ich wüßte soviel, daß ich auch einmal predigen könnte, so wüßte ich jetzt doch auch, was ich schreiben sollte. Zwar von mir selbst könnte ich genug schreiben und so geht es mir jetzt immer; sagen Sie mir doch, wie das zugeht, ich weiß seit einiger Zeit gar nicht mehr soviel von Anderen, als von mir; ich kann es nicht begreifen und es wird immer ärger damit, so daß ich gar nicht davon abkommen kann — — —. Ich erwarte von Ihnen einen vernünftigeren und bessern Brief, als dieser ist.

Den 27. April 1799.

An Dr. Schildener in Greifswald.

— Ich hätte, aufrichtig gesagt, keinen Brief von Ihnen erwartet und er ist mir daher um so lieber auch noch darum, weil ich daraus merke, daß Sie an mir eben soviel Geschmack gefunden haben, als ich an Ihnen und so gebe ich Ihnen gern die Hand. Daß Sie mit mir in Briefwechsel treten wollen, ist mir recht lieb. Ich habe nur einige Einwendungen zu machen, nicht wider Ihren Gegenstand, sondern in Betreff Ihrer Art, über diesen Gegenstand zu sprechen. Wenn ich freylich Sie wäre, würde ich es wohl eben so machen; Sie sehen die Kunst von außen an, aber ich, lieber Schatz, bin darin, oder soll doch wenigstens hinein. Wenn Sie sich freuen über die herrliche Composition in einem Gemählde, so hat unser eines genug mit dem Mechanischen einzelner Theile zu thun und der große Eindruck bringt einen würklich nicht zum Ziel. „Stufenweise steigt der Mensch zur Vollkommenheit empor," das ist freylich nur aus dem gestiefelten Kater, aber es geht doch auch nicht anders zu, hat auch noch wohl keinen Menschen gegeben, der von vorn herein das Ganze übersehen hätte, was er hat lernen wollen, und bey einem Mahler ist doch das Machen eine viel größere Hälfte als das Einsehen. Wo soll der Muth herkommen, wo man gar nichts mehr von dem hält, was man selbst kann, und dies könnte doch wohl bey einem Schüler nicht anders als der Fall seyn, dem alles das Schöne in den großen Meisterstücken so geläufig wäre? Der Muth fällt einem schon so oft genug, es braucht es nicht, daß man sich am Anfange des Weges schon alle Abwege und Gefahren ausschreibt; auch kann kein Mensch das alles mit einemmal behalten, es ist am besten, wohl zu wissen, daß viele Abwege vorkommen, daß man aber erst dann sich davor hütet, wann sie vorkommen. Wozu also, lieber Schildener, sollte mir dieses Raisonniren, da mir es alle Lust zu arbeiten auf Tage und bisweilen auf Wochen rauben würde? Ich will Sie aber damit nicht gestört wissen, sondern mich nur entschuldigen, wenn ich nicht aus dem Ton antworte; Ihre Briefe werden mir, wenn Sie mir nur dieses erlassen, desto angenehmer seyn, da die Beantwortung meinerseits mich nicht in einen Zustand versetzen wird, in den ich nicht gerne kommen möchte. —

Uebrigens nur noch einiges wegen der Mahler, die Sie anführen. Sie haben den guten Rembrand vergessen, und ge-

than, als ob er gar nicht in der Welt wäre. Mich dünkt, jeder große Mahler hat so seine Liebhabereyen gehabt; in allen Dingen ist doch keiner der größte gewesen. So groß Rafael im Ausdruck und in den reinen Formen seiner menschlichen Figuren ist, eben so groß, dünkt mich, ist Rembrand in dem bezaubernden Lichte seiner Werke, so komisch er auch bisweilen in seinen Figuren uns vorkommt, und wenn es bey ihm alles nach der Holländischen Kleidung schmeckt, so sieht man doch an dem Licht, das er über diese Figuren ausgießt, den gewaltigen Geist, der mit eben der Sicherheit hindurch in das innerste unsrer Gefühle zu bringen weiß, es eben so sehr in seiner Gewalt hatte, wie Rafael in seinem Fach; auch, dünkt mich, stehen er und van der Neer in eben dem Verhältniß gegen andre Mahler dieser Art, wie Rafael in Schönheit der menschlichen Figuren gegen Andre in Verhältniß steht. — Leben Sie recht wohl, ich habe bey Perthes doch von Ihnen gegrüßt und meyne es darum eben so gut wie Sie, es ist doch eine feine äußerliche Zucht und so ein Nachklang, der anzeigt, daß man noch in der Welt ist. Ich grüße Sie auch. — Mein Bruder Karl ist hier und in acht Tagen reise ich mit ihm und Mama Perthes nach Wolgast, um deren Tochter wieder abzuholen.

Den 14. August 1799.

An seine Mutter.

Leider werden Sie hiebey mit Gustaf schon etwas von mir erwarten, was ich Ihnen allen versprochen hatte. Ich muß nur eine Eintheilung in meinen Versprechungen machen, sonst komme ich doch noch damit auf den Sand. Woran es liegt, daß Sie noch keine Portraits bekommen, wird G. Ihnen deutlich machen, indem er Ihnen meine Lage beschreibt. Soviel verspreche ich Ihnen, liebe Mutter, daß Sie mit der Aehnlichkeit zufrieden seyn sollen, da es der liebe Gott darauf angelegt zu haben scheint, daß es mir darin besonders glücken soll. — Wie sonderbar es aber ist, liebe Mutter, jemands Portrait zu zeichnen, das glauben Sie nicht; es ist, als wenn man den Menschen so vor sich hätte und fühlte ihm mit dem Crayon im Gesicht herum; wo es tiefer hineingeht, fühlt man öfter zu und so ist es am Ende fertig, man lernt der Leute Gesicht so recht kennen, und dann, wenn ich es fertig habe, kann ich sitzen und sehen mein Machwerk eine Stunde an und zuletzt wird mir's zum

Ekel, ich kann es dann nicht ausstehen, daß noch die Striche da sind, ich möchte es gern so klar vor mir haben, daß das leidige Gemachte daran nicht zu sehen wäre und das läßt mir keine Ruhe, bis ich was Besseres gemacht habe. So ist es mir noch immer gegangen: was ich gern gemacht habe, hat mir am Ende nicht mehr gefallen und immer habe ich es von vorn wieder angefangen; und so wird es immer mit mir bleiben, das fühl' ich so lebendig in mir, wie mein Leben. Zu was kann es der Mensch nicht bringen, wenn er mit freudigem Muthe auf dieser Spur fortgeht, die ihn der Zufall einmal zur guten Stunde in seinem Leben sehen ließ!

— — Ich wollte nicht gerne von hier weggehen, bis ich ** darüber gesprochen, was und wieviel ich in Kopenhagen anfangen und lernen kann. Lange kann ich dort nicht bleiben, das weiß ich schon, um desto mehr aber wollte ich es vorher kennen, um dort gleich bekannt zu seyn. — —

Den 20. September 1799.

An Maria.

— — Daniel's Bild habe ich fertig; es ist nach meiner Meynung und der Aussage von Kennern das beste, was ich der Zeit geliefert; die Nichtkenner sagen freylich noch mehr, aber ich weiß es am besten, wie es bey mir aussieht. Nichts wird einem übler belohnt, als sich auf das, was man gemacht hat, etwas einzubilden; das meiste ist doch nur Glück und wie soll ich mir auf ein Glück was einbilden? —

Im October 1799.

An seinen Vater.

Liebster Vater, wie herzlich hat mich Ihr und meiner guten Mutter Brief gerührt und wie sehr wünsche ich, daß mein ganzes Leben so seyn möge, daß ich in jedem Augenblicke Sie mit freudigem Herzen sehen könnte! Gewiß, lieber Vater, ist der Weg zu der eigentlichen Kunst kein andrer als die Tugend selbst, denn nur durch ein reines Gemüth kann die Reinheit der Kunst gefühlt und ausgeübt werden, und obschon, wie Mutter schreibt, viel lockere Bursche unter den Künstlern sind, so weisen doch die schönsten Werke nur auf schöne Seelen, die sie hervorbringen konnten. Auch ist der nicht zur Kunst berufen, der nicht

Digitized by Google

die höchste Stufe derselben im Auge hat und darnach strebt. Zuviel anstrengen kann ein Mahler sich so recht leicht nicht, und öfter scheint auch seine Anstrengung größer als sie würklich ist, da man sich nothwendig einer beständigen Uebung unterwerfen muß, weil sonst immer wieder etwas verloren geht; aber ob ich grade dabey sitze oder nicht, weiß ich doch, daß ich gleichviel arbeite, mich zu vervollkommnen, und weiß aus Erfahrung, daß ich manchesmal auf einem Spatziergange deutlichere und bessere Erkenntnisse von einer Sache und ihrer Behandlung bekommen habe, als wenn ich grade darüber gesessen. Dieses macht es klar genug, daß die forcirte Anstrengung bey einem Mahler nichts helfen kann, und Sie können wegen zu vielen Sitzens ganz außer Sorgen seyn. — — — — Selbst meinen Unterhalt einst zu verdienen, kann ich durch nichts besser bewürken, als immer im Stillen fort zu arbeiten und auf den innern Werth meiner Arbeiten vorerst mehr zu wenden, als ihnen den äußern Anstrich zu geben, der einem, wenn die Zeit da ist, wo man sich zeigen soll, sehr leicht wird. —

Den 16. October 1799.

An Karl.

Liebster Karl, ich bin noch hier, schreibe dir aber jetzt von hier zum leztenmale. Vorgestern haben wir noch unsrer lieben Eltern Hochzeitstag (sind 37 Jahre) gefeyert, und meinen Abschied. Eurer haben wir sehr dabey gedacht und wie wir über 13 Jahr doch alle in Wolgast seyn werden, nicht wahr? Ich will dir diesen Text nur geben, so wirst du gewiß nicht ermangeln, dich stark darauf zu freuen. — Uebermorgen reise ich mit der Kieler Post von hier, und dann von Kiel auf dem Packetboot nach Kopenhagen. Schreib' mir oft und denke noch öfter an mich. Mein Kopf ist von einer reizenden Zukunft erfüllt und die Ungeduld soll meine Begierde, sie wahr zu machen, beflügeln.

(Nachschrift an David.) Lieber David, ich habe deiner recht oft und mit herzlicher Freude gedacht. Ich fühle jetzt erst ganz, was die Welt ist und wie schön sie uns seyn kann, wenn wir ein schönes Ziel vor Augen haben und uns und unsre Hoffnungen in Gottes Hände legen. Mir kommt die Zukunft nicht mehr wie ein schöner großer Traum vor, es ist mir so manches in Erfüllung gegangen, was ich nur still bey mir wünschte und nur

von weitem ahnen konnte und jetzt trete ich mit festerem Vertrauen und fröhlicherem Muth in die Welt, mit der Zuversicht, daß ich das Schöne und Gewaltige, was nur je die Menschen geleistet, nicht wie ein Kenner nur betrachte, sondern mit liebender Seele empfinden und selbst Schönes hervorbringen werde. Nimm es nicht übel, daß ich so stolz bin und laß mir die Freude, mich einmal in diesen kühnen Hoffnungen zu berauschen; die Zeit, wo man verzagt wird, bleibt doch nicht aus und darum will ich mich jetzt freuen, wo es die Zeit ist. Ich denke, im Frühjahr sehen wir uns wieder. Schreib' mir, lieber D., doch auch einmal und laß mich sehen, daß du auch fröhlich bist, wie ich. —

Aufenthalt in Kopenhagen 1799 — 1801.

Den 27. October 1799.

An seinen Vater.

Lieber Vater, ich bin hier nun endlich angekommen, aber das ist auch alles. Sonntag Morgen ging ich mit dem Packetboote von Kiel ab, aber wir kamen nicht weiter als zwey Meilen. Den andern Tag segelten wir bis Laaland, wo der Wind ganz stille wurde und wir vor Anker gingen. Dienstag kamen wir bis Färöe, wo wieder die Anker geworfen wurden. Mittwoch wurde stark lavirt, damit kamen wir aber nicht weiter, als daß wir Vordingborg in's Gesicht kriegten und die Nacht über entstand ein heftiger Sturm, so daß wir den Donnerstag dort liegen bleiben mußten; der Sturm wurde so stark, daß der Schiffer jeden Augenblick fürchtete, die Ankertaue würden springen. Freytag Nachts bis 1 Uhr war der Sturm am ärgsten, dann ward es stille und wir kamen den Abend bis zum Kreideberge (auf Möen) und die Nacht durch nicht viel weiter. Gestern bis 1½ Meilen von hier und uns begegneten mit einemmal wohl an sechzig Schiffe von allerley Größen, wir waren mitten darin. Ich habe einigen Pommerschen Grüße mitgegeben, die aber wohl schwerlich bestellt werden. Nun wurde von der Reisegesellschaft vorgeschlagen, uns an's Land setzen zu lassen und nach Kopenhagen zu marschiren, da es längs der Chaussee ging. Wir waren unser zwölf, es war Abends um 5, und wurde eben finster, der Fußsteig neben der Chaussee war anfangs gut, blieb aber, so wie es dunkler wurde, ganz aus und wir hatten nun das Vergnügen, im Fahrweg zu gehen, wo wir bis über die Knöchel im Koth waten mußten, wurden sehr sauber aussehen und langten so um 7½ Uhr hier an. Ich ging mit zwey der Reisegefährten in einen Weinkeller, wo wir uns trennten, und von da ließ ich mich nach dem Correspondenten unsrer

Hamburger weisen, wo ich zu Abend aß, dann ließ er mich hieher nach dem Logis, das er für mich gemiethet, zeigen. Diese Entree in Kopenhagen behagte mir nicht, es war in den Straßen schon schmutzig genug und ich trug noch an meinen Beinen bis an die Kniee herauf die Spuren von einem fetten Landboden; stellen Sie sich nun meinen Eintritt vor in einen Saal, in welchen ich als meine Wohnung geführt wurde, in der Mitte ein Glas-Kronleuchter, prächtige Tapeten mit goldnen Einfassungen, ein Bett, worin ein König sehr schicklich schlafen konnte, Feuerzange, Schaufel und was dahin gehört, von polirtem Messing, zwey ungeheure Spiegel mit Marmortischen darunter: kurz in dem Geschmack das ganze Zimmer. Die Frau „Administratorin," eine gewaltige Edeldame, empfing mich, die konnte kein Wort Deutsch; durch das, was ich auf der Reise aufgeschnappt, verstand ich sie jedoch und sie mich. Das also war mein Zimmer. Wie ich das erfuhr, hätte ich beynahe laut zu lachen angefangen, so stach das Ganze gegen meinen Aufzug ab. Heute Morgen fand ich es dann wieder so groß und hoch, daß ich mich todt darin laufen kann, ich muß durchaus sehen, daß ich ein andres bekomme, denn ich wüßte nicht, wie ich dieses den Winter heizen sollte. Der Capitain ist mit meinen Sachen noch nicht hier, der Wind entgegen. —

Den 27. Oct. 1799.

An D.

— — — Ich wollte, du könntest es sehen, wie ich hier sitze in einer Ecke und das andre alles sich in eine große dunkle Masse im Hintergrunde verliert; es ist auch gar zu lächerlich. Der Bruder der Frau Administratorin brachte mir heute Abend (es ist nun 8½ Uhr) Licht, machte mich mit meiner Lage bekannt, und daß er allein hier im Hause Deutsch kann. Die Leute sehen mich für ganz was Curioses an. Er ließ sich so etwas merken, daß die, mit denen ich zu thun hätte, — kurz daß es Leute gebe, die — „verzeihen Sie, ich sehe Sie für einen jungen Mann an, der noch nicht gar viel in der Welt gewesen ist" — jungen Leuten ihr Geld ablockten — ich unterbrach ihn und sagte ihm grade heraus, daß die Geschichte mir zu gut vorkomme und daß es nichts für mich sey. Da gab er mir noch einige nützliche Lehren, verschaffte mir Feder und Dinte und will mich Morgen Vormittag wieder besuchen. Er ging darauf zur Gesell-

schaft im Nebenzimmer, bloß durch die Thür von mir getrennt, wo er mich denn beschrieb und ich ausgelacht wurde. Die schönen Kinder unterhalten sich drinnen mit „Harfenspiel und Gesang, die liebliche Zierde des Mahles.“

Den 1. Nov. 1799.

An Perthes.

— — — Ich muß mit meinen Berichten sehr methodisch zu Werke gehen und so werde ich meinen völligen Eintritt in mein Fach in einem Briefe an meinen lieben Meister Hardorf melden. — Hr. Secretair Sander wundert sich, daß Sie mir nicht einen Adreßbrief an ihn mitgegeben; Ihnen zum Tort nun, so scheint es, nimmt er sich meiner sehr an und daraus werde ich ihm zu beweisen wissen, daß es völlig überflüssig gewesen wäre. — — Nun zur Sache über meine äußere Lage: ich habe mich anführen lassen und muß ein fatales Lehrgeld bey meinem Eintritt in die Welt geben. Mein Umzug in ein bescheideneres Logis ist Ihnen schon bekannt, allein so wie ich hieher zog, fand ich es gar nicht so annehmlich, wie ich es mir in meinem großen Saal geträumt hatte; die große Lust, nur bald in meinen Status zu kommen, hatte mich so vieles übersehen lassen. Nun kam der junge Dr. . . h . ., mein Reisegefährt, von dem ich Sie und Besser gar viel grüßen soll, lachte mich aus und gab mir unverblümt zu verstehen, daß ich dumm gewesen sey, ließ mich darauf sein Zimmer sehen, wofür er nicht mehr gebe, sagte, daß reputirliche Leute, die mich einmal besucht, wegen des infamen Aufganges nicht wiederkommen würden u. s. w. Durch diese und ähnliche Data, die mir auch mein eignes Gefühl schon an die Hand gegeben, wurde ich ganz verzagt und fiel in eine Art von Verzweiflung einen halben Tag lang, dann ging ich zu . . h . . und sagte: Es ist zwar recht gut, daß Sie mir da die Wahrheit gesagt haben, damit ist mir aber nicht geholfen, und wenn Sie was wollen, so geben Sie mir einen guten Rath. Durch diesen guten Rath wurde es nun so arrangirt, daß ich gestern, da es der 31te war, hier noch aufsagte, ich bleibe diesen Monat noch hier und spüre während dessen ein anderes auf, wozu er mir bey seiner großen Bekanntschaft vorzüglich behülflich seyn wird. Inzwischen hat dieses Uebel etwas Gutes mit sich gebracht und wird vielleicht noch Besseres bringen: Der . . h . . ist mir bey der Gelegenheit sehr lieb geworden, und ich

ihm. — — Rist läßt Sie sehr grüßen, er hat mich zu guten Leuten gebracht, wo ich Mittags speise. Heute bin ich schon durch die Kunstkammer gelaufen, ein erschreckliches Chaos von Sachen. Hr. G. brachte mich hin, wir sind aber nur eine Stunde dort gewesen und haben also im Einzelnen nichts sehen können. Die Gemähldesammlung ist so sehr groß eben nicht, doch scheint sie mir sehr gewählt. Ich habe während dieser Zeit mein Portrait angefangen und möchte es gern Montag fertig haben, wo ich vorgestellt werden soll. Ueber der Arbeit bin ich wieder ruhig geworden, nachdem ich durch das Oekonomische aus meiner Fassung gerissen war. Andre Sachen werden künftig erfolgen; ich bin zwar nicht mehr in Hamburg, aber Hamburg ist noch in mir und es kann mir hier ja auch noch so gut werden. Das gab mir wieder Lust, fortzuleben und zu würken — —.

Den 7. November 1799.

An D.

— — Anfangs wollten sie mir hier zureden, oder mich durch Bezeugung von Mißfallen dahin bringen, daß ich, wie sie alle thun, mit spitzer Kreide zeichnete. Nun scheinen sie nachzugeben und Abildgaard sowohl wie Juel haben mich aufgemuntert, fortzufahren, nach Gyps zu zeichnen, und ich will hierin meinen eignen Weg gehen und das gewiß durchsetzen. Ich will meine Liebe zur Sache selbst nicht an den Mitteln verrauchen lassen. — Daß du mich verstehst und immer verstanden hast, habe ich immer geahnet und wir werden uns noch näher kommen, will's Gott! —

Den 16. Nov. 1799.

An denselben.

— — Nach der ersten Figur, die ich auf Abildgaard's Zimmer zeichnete, ist mir die Erlaubniß gegeben, nach Gyps zu zeichnen. Ich bat um den Homerskopf, weil mir der sehr am Herzen lag; er sagte, daß er etwas schwer für mich seyn würde, ich solle aber doch zeichnen, was ich wolle. Du kannst nicht glauben, wie mir zu Muthe ward, — ich mußte darauf weiter ausgehen und wie ich zu Hause kam, so fiel mir die Ilias von Stolberg in die Hand mit seiner Ode auf Homer; ich wurde ganz entzückt und mit dieser Stimmung fing ich dann das Werk an. — Wie ich den alten Papa nun so in den Händen hatte,

Digitized by Google

es war mir, als sollte ich zu weinen anfangen. Die Zeichnung ist daher sehr gut gerathen, ob aber auch die Ausführung so wird, weiß ich nicht, es ist gar viel daran zu machen, und ich werde mein Möglichstes thun. Specter soll ihn haben für die Odüssee, die er mir geschenkt (erste Uebersetzung von Voß, Hamburg 1782), aber da wollt' ich denn nur, er würde auch so, wie ich mir's zuerst vorstellte. — Ueberhaupt bin ich seit einigen Tagen bey mir selbst sehr in Mißcredit gekommen. Hr. Plötz, von Perthes an mich gewiesen, saß am Dienstage mit mir zu Tische; er rühmte mir die Vortrefflichkeit hiesiger Anstalten auf der Akademie, ich war nun grade von dem Gegentheil überzeugt, in so weit er nicht die erste Grundlage meynte und machte ihn auf verschiedene Kümmerlichkeiten im Einzelnen aufmerksam, die er mir alle zugab und sich wunderte, wie solches bey den großen Männern, die die Professoren wären, stattfinden könne. Indeß beschwerte ich mich auch darüber, wie so ängstlich copirt und gar nicht darauf gesehen werde, ob und wie die Schüler die Sachen verständen. Er fragte, wie ich das meyne? „Sie machen erst den Contour mit ängstlicher Genauigkeit nach, setzen ihn ganz rein hin und nun fangen sie von oben zu an, es mag nun oben seyn, was da will, strichweise hindurch die ganze Figur auszuführen." Ich meynte, sie könnten keinen deutlichen Begriff auf die Weise von dem Gegenstande bekommen, wenn sie nicht immer das Ganze vor Augen hätten und so die ganze Figur mit einemmal fertig machten, nicht etwa stückweise. — Ich war, meynte ich, meiner Sache gewiß, aber wie erstaunte ich, als er sie mir von einer Seite sehen ließ, die der andern Partey eben soviel Recht gab, und wo ich es völlig einsehen mußte, daß ich in einem schlimmen Irrthum bisher gesteckt habe! Ich muß jetzt einen kleinen Rückweg machen und — dabey kann man nicht vorwärts gehen; ich bin mit einer Theorie, wie beide Seiten mit einander zu verbinden, noch nicht auf's Reine —.

Den 26. November 1799.

An denselben.

Liebster D. Gestern bin ich dreymal erfreut worden; erstlich durch Hrn. Prof. Abildgaard's höfliches Benehmen, dann durch ein neues Logis, und endlich durch deinen Brief, worin du mir Herterich's Zurückkunft meldest. So gern ich es ihm

gegönnt hätte, länger in Dresden zu bleiben, freute ich mich doch, als wäre ich selbst in Hamburg gewesen, daß er wieder da ist; es ist auch in anderen Rücksichten gewiß sehr gut. — Hr. Plötz hat sich seither nicht wieder mit mir eingelassen; ich werde auch nie bloß im Zutrauen auf geschickte Leute etwas im Verfahren bey Behandlung, oder in irgend etwas mich ändern, wenn es sich nicht mit dem verträgt, was ich deutlich einsehe, am wenigsten meine Einsicht auf gut Glück darnach bequemen. Meinem Genius, wie du sagst, kann ich schon etwas zutrauen, er hat mich schon recht wunderbar geleitet; und so folge ich auch nur ihm, wenn ich neue Menschen kennen lerne, und kann keinem trauen, ehe ich mir ihn in mein Gefühl hineinpassen kann, das mir immer noch ein guter Leitfaden gewesen ist. — Du, lieber D., liebst, wie wir alle, unsre Mutter von ganzem Herzen, aber so wie ich habt ihr alle sie doch nicht gesehen. Als ich noch klein war und einmal sehr krank, dachte ich es mir bey mir, wie ich zu Bette lag, recht artig, wenn ich nun stürbe, wie schön es wohl seyn möchte und wie ihr Alle um mich weinen würdet und wie mein Geist euch dann doch gewiß noch sehen würde. Ich lag in diesem Traum einmal ganz allein und sehr krank, ich möchte beynahe sagen, ich war schon dahin — da kam Mutter an's Bette und sah es, wie ich so vor mich hin starrte, und die Thränen liefen ihr über die Wangen. — Lieber D., ich hatte es mir wohl gedacht, wie ihr über mich weinen würdet, allein wie ich Mutter würklich sah, ergriff mich eine schreckliche Angst, ich fiel ihr heftig um den Hals und drückte sie in der Todesangst so fest an mich, daß sie laut weinen mußte; aber wie will ich dir das erzählen, wie mir nun war und wie ihr war! Da fühlte ich zuerst, daß es würklich in der Welt war, was ich mir Liebes von euch Allen geträumt hatte, und seitdem habe ich mir nie den Tod wünschen können. — Und jetzt, da ich ein Mahler bin, gar, — ein Mahler lebt in allen lebendigen Wesen und alle leblosen leben in ihm und durch ihn und ein Mahler kann sich gewiß nicht todt wünschen. —

Daß die Portraits, die ich in Hamburg gemacht, zu Hause nicht sonderlich conditionirt angekommen sind, kann ich mir vorstellen; wenn es nur nicht noch schlimmer ist! Uebrigens ist es mir sehr lieb, daß Jacob mich zum großen Manne macht, denn nun habe ich doch zwey in meiner Stube hangen, den Homer und mich, und bin aus der Verlegenheit, wie sie beide unter eine Rubrik zu bringen. —

Den 26. November 1799.

An H. J. Herterich in Hamburg.

Lieber Herterich, wie sehr habe ich mich gestern gefreut, daß ihr wieder da seyd; so sehr als wenn ich selbst dabey gewesen wäre! Ich hätte es gerne jemand gesagt, aber ich hatte niemand; nun will ich denn, ohne Zeit und Papier zu verlieren, euch meinen Zustand erzählen. Mein Portrait, das ich so reinlich wie möglich arbeitete, bewürkte mir beym Pr. A. die Erlaubniß, auf seinem Zimmer zeichnen zu dürfen, und die erste Figur, die ich dort zu Stande brachte, daß ich nach Gyps zeichnen konnte. Ich fing den Homer an; ihr wundert euch vielleicht, wie ich grade dabey angefangen. Lieber H., mir kommt es sehr sonderbar vor, daß die jungen Leute erst nach den idealischen Köpfen zeichnen sollen, worin doch alles, was sie ausdrücken sollen, weit schwankender oder allgemeiner ist. Ein individueller Ausdruck muß uns anfangs weit mehr reizen, und ich glaube, wir können nur durch die vielen individuellen oder durch vieles in der Natur selbst (durch Portraits) die idealischen verstehen lernen; es ist mir grade so, man kann sich, wenn man anfängt zu zeichnen, nur durch grobe und feine Striche, durch grelle Abstiche ausdrücken, dies ist die Natur, und wenn man weiter kommt, so lernt man erst alle Abstufungen des Lichts und alle Reflexe kennen. Wenn einem aber alles mit einemmal gesagt wird, so muß einer verwirrt werden, und kann nichts von dem begreifen, was er macht. Der erste Anfang nach Gyps zu zeichnen könnte, wie mich dünkt, immer besser gemacht werden, nämlich nach Armen und Beinen, nach Körpern oder Gefäßen, man würde dadurch nicht in dem Ausdruck mißgeleitet. Wie habe ich mich davor geängstigt, das Gefühl zu verlieren; daß ich einst ein Gesicht zeichnen könnte ohne Ausdruck, ohne daß nur irgend etwas anders da wäre, als Augen, Mund und Nase; und wie kann ich mich noch davor ängstigen! Sonnabend kam Abildgaard durch den Antikensaal und sah mir zu; ich bin mit Vorsatz bei diesem Kopf so tief im Schatten und so hoch im Licht gegangen, wie es nur möglich war; er wunderte sich über meine schöne Kreide, und sagte, ich sollte eine Probezeichnung auf der 2ten Classe machen, um zu avanciren. Gestern kriegte ich den Kopf fertig, womit er äußerst zufrieden war; er sagte, sobald die Tage etwas wieder länger würden, wollten wir anfangen, zu mahlen, so lange sollte ich nur immer zu nach Gyps zeichnen. Ich habe nun das Familienstück bey Lahde bald fertig, dann werde ich zu Juel

gehen und sehen, ob ich dort vielleicht was ausrichten könnte, weil ich doch lieber bey ihm mahlte.

Mein Bestes soll nun seyn, daß ich nach Körpern zeichne, weil ich darin gar weit zurück bin. Denkt nicht von mir, lieber H., daß ich eitel wäre, weil ich noch ein Stümper bin und schon so weitläuftig über die Kunst spreche. Die Vorsehung hat mich in meiner Empfindung und meinen Hoffnungen gar wunderlich geleitet, und mir Aufschlüsse gegeben, wo ich sie auf hundert Meilen nicht vermuthen war. Ich habe mir oft Sachen recht schön und lebhaft in der Zukunft gedacht, und wenn ich mich umsah, waren sie erfüllt; darum sind mir öfters Sachen, wie z. B. der hiesige Antikensaal, so fremd gar nicht vorgekommen, ich kannte alles, aber der Gedanke an die Würklichkeit, daß nun meine Ahnungen so genau eintrafen, flößte mir in dem ersten Augenblicke einen Schauer ein. Ich war zu Hause in dem Laokoon, aber daß er nun würklich da vor mir stand — ich erschrack in dem Augenblick, wie mir das einfiel, und wie ich meine Augen nun allmählig wieder in die Höhe leitete, war mir's, als wenn sich seine Brust mit einemmal anschwellte, um ein fürchterliches Angstgeschrey auszustoßen; in dem Augenblick fühlte ich's, was die Kunst ist —. Ich habe oft Gedanken bey mir über ein schönes Gesicht gehabt, und noch kann ich das nicht finden, was ich immer gesucht habe; doch habe ich in einzelnen Menschen etwas gefunden, und diese Menschen sind mir dann so bekannt, daß mich dünkt, ich kenne sie durch und durch; das ist denn freylich nicht wahr, aber es läßt mir immer die Hoffnung, dies Bild auch einmal erfüllt zu sehen, was so weit im Hinterhalt liegt. —

Den 2. December 1799.

An Karl.

Mein lieber Karl, mein erster Brief aus meinem neuen Logis, welches mir ganz nach Wunsch ist, und vortrefflich zu meinen Ideen paßt, soll an dich seyn, oder ist es vielmehr schon. — Nun möchtet ihr wohl wissen, wie es mir im Ganzen geht? Immer besser, und ich sehe, daß es mir am Ende noch recht gefallen wird. So weit bin ich, daß mir nun eben keine Zeit mehr verloren geht. Heute kriege ich meine Probezeichnung vielleicht fertig, durch welche ich avanciren soll; das ist aber eine rechte Pönitenz, die zu machen, denn erstlich darf ich es nicht zu Hause thun, zweytens ist die, wornach man zeichnet, hinter

Glas und Rahmen, und mit schwarzer Kreide gezeichnet, nun spiegelt sich das Licht im Glase, daß man von der Zeichnung nicht viel sieht; dabey ist die Einrichtung, daß man im Stehen zeichnen muß, die Tische sind aber alle gleich hoch, für die Kleineren zu sehr und für die Großen zu niedrig und so muß ich mich fürchterlich niederkauern — — —.

Den 16. December 1799.

An Perthes.

Lieber Perthes, ich will versuchen, ob ich einen unangenehmen Eindruck, den mein lezter Brief gemacht haben muß, wieder auslöschen kann. Ich will einen Traum erzählen, den ich die vorige Nacht gehabt habe.

Mir träumte, auf der Akademie war auch ein alter Schulkamerad von mir, dieser arbeitete an einem Oelgemählde, worauf er entsetzlich viele weiße Farben setzte. Ich stand hinter ihm und getraute es mir nicht, ihm zu sagen, daß das sehr dumm sey. Nun kam Rembrand, das war der Professor; der ging gekleidet wie die Hohenpriester auf seinen Bildern, war auch ganz in so ein heiliges Dunkel gehüllt; mir schlug das Herz, als ich ihn sah. Er sahe die Sachen an, die mein Freund gemacht hatte, und gerieth in schreckliche Aufwallung; er hielt eine ziemlich lange Rede, die ungefähr dahinaus lief: „Mit gräßlicher Kälte ergreift ihr Buben das Werkzeug, welches euch die Muse darreicht, und so kalt, wie euer Herz ist, streicht ihr den Kalk dahin, und wollt mit eurem armseligen Verstand ergründen, was die Empfindung der ganzen Welt noch nicht erschöpft hat." Ich weiß nicht, was er noch sagte, aber ich fühlte es tief in meiner Seele; er sagte das zu meinem Freund, der vor Zorn, daß seine Sachen nicht gelobt wurden, alles zerriß. Rembrand sagte darauf, daß dieses ganze Geschlecht es nicht werth sey, daß sie die alten Bilder noch hätten, und ging in den Himmel zurück. Ich konnte mich nicht halten; auch auf mich war sein Fluch gerichtet; mir war, als ob meine Seligkeit auf dem Spiel stünde; ich sank zurück, es schien mir Traum, und aufzuhören. Mit einemmal glaubte ich mich erwacht, und sahe, daß R. in eine Thür hineingegangen war, ich dachte: du sollst zu ihm gehen, und dich ihm ganz anvertrauen, wie du bist. Als ich in die Kammer kam, saß er vor einem seiner Gemählde und weinte; mir vergingen die Sinne, als ich ihn weinen sah.

Ich fiel ihm zu Füßen, er sah mich an, und wir sagten uns nichts, aber wie es in seinem Gesichte war, und wie ich an seinen Hals gekommen bin, weiß ich nicht mehr. Ich weinte laut, und er nannte mich seinen lieben Otto; ich kann's mir nicht denken, daß ich je ein so seliges Gefühl gehabt; ich fühlte, da ich erwachte, noch, daß ich viel geweint hatte; auch ist mir nie ein Traum in solchem Zusammenhang passirt, und alles so deutlich; er hing ganz damit zusammen, was ich gestern Abend dachte, und womit ich einschlief; aber meine Erzählung davon ist nur fade, und kann Ihnen nicht den Begriff davon geben, wenn Sie nicht grade gestimmt sind.

Nun erhalte ich Daniel's Brief und Gustaf's seinen; er hat mich wieder mitten unter euch und in das lustige Wesen versetzt. Die Leute sind hier so gewaltig philistermäßig, daß sich die hübschen Kinder in der Holsteinischen Gesellschaft gar nicht schämen und ohne roth zu werden die schönsten Kotzebue'schen Phrasen ganz laut heraussagen, z. B. aus der silbernen Hochzeit: — „und sollen auf Betten schlafen von unsern eignen Gänsen —". Ich hab' es ihnen aber auch gedacht, und ihnen einen verfluchten Streich gemacht, d. h. ich gehe nicht mehr hin.

Uebermorgen nach 8 Tagen ist der herrliche Abend, — o ihr Zeiten meiner Jugend, wo seyd ihr hin! Seit einem Jahr bin ich so alt, und gedenke dein, o Hampelmann, mit einem — — Aber: „Sich und seinen Neigungen rc." — Ich dachte schon: das ist ganz für mich verloren dieses Jahr! ..h.. kam zu mir (dessen Portrait mach' ich jetzt); ich eröffnete ihm meinen Wunsch, ob er nicht machen könne, daß ich die Freude des Weihnachtens mit ansehen könne. Er fragte, ob er mich in einige Familien introduciren solle (was er schon öfter gethan). Ich sagte, es wäre eine genug; und das war denn wieder die Etatsräthin Brun. Nun will ich doch mal sehen, was das für Leute sind; ich habe auch noch andre Absichten dabey. Das war aber noch nichts vom Weihnachten; so verfiel ich also wieder in eine schwermüthige Stimmung. L.'s — das sind die Leute nicht, die sind vernünftig. Heute Mittag aber fand ich ganz unerwartet eine Gelegenheit, wobey ich einem Brautpaar eine Freude mache, und mich für geleistete Dienste zugleich revangire. Ich stand am Ofen und wärmte mich. So kam der Bräutigam von des Speisewirths Tochter zu mir, und sagte: Ich wollte, Sie könnten der Sophie ihr Portrait machen, ohne daß sie es merkte, dann wollten wir sie damit überraschen. Zum

Weihnachten? sagte ich. „Ja, das ist auch wahr." — Ich sagte: aber das ist nun doch als nicht möglich, wir wollen ihr einen Baum machen; das fand großen Beyfall, und wurde denn beschlossen; nun gehe ich aber zu der Sophie und schlage ihr vor, daß ich ihr Portrait machen will, um dem Bräutigam zu bescheren. Diese Idee ist so schön, so ausführbar, greift so ineinander, ist eine solche Wechselwürkung darin, daß ich mich vor Freuden nicht zu lassen wußte, sondern zu Hause ging und einige Bratäpfel aß. Ich lebe wie ein König. Diese lezten Scenen in meinem Brief, den Weihnachten betreffend, bitte ich der Frau vorzulegen: Ich könnte nichts diesen Winter für sie thun, und Sie werden mich gewiß vermissen, schmeichle ich mir. Auch nehmt ihr es mir nicht für ungut, wenn ich mich an die Sophie attaschire, sie ist sehr liebenswürdig, und mit einem Mädchen geht so etwas noch einmal so sehr von Herzen.

Den 31. December 1799.

An D.

— — Um dir das Unzulängliche meines bisherigen Umganges hier deutlich zu machen, muß ich dir die Leute schildern. Der ..d.. ist ein sehr fleißiger Mann, arbeitet den ganzen Tag und läßt sich sauer werden, aber wie seine Werke sind, so ist's mit ihm selbst; jene sind Fabrikarbeit, worunter doch einige Köpfe nur, die etwas Gutes an ihm verrathen, und so ist auch an seinem Umgange das Gute sehr selten und sparsam. Der ..t.. ist ein junger Mensch, der gewiß gute Anlagen hat; er ist eigentlich Baumeister, seine Liebe zum Theater aber läßt ihn entsetzlich viel vernachlässigen und er hat es überhaupt an sich, über Sachen in der Kunst, die das Gefühl berühren, sehr leicht hinwegzugehen. Nebenher nun betrachten diese Leute doch sich als Künstler. Es ist mir immer lächerlich vorgekommen, wenn ein Mahler in Nebensachen, z. B. in seinem Häuslichen, bey jeder Gelegenheit sagt: Das ist nun ein Künstlerleben, und dann dabey denkt, das Leben, das Andere führen, z. B. die Kaufleute, sey etwas ganz verschiedenes, oder müsse es seyn, und so schimpfen auch diese beiden Menschen immer sehr auf den Kaufmannsstand, daß die Leute darin sich außer dem Handel mit durchaus nichts zu beschäftigen wüßten, sich Gartenhäuser bauten, bloß um bequem dort Karten spielen zu können; dabey spielen sie nun aber selbst und wissen durchaus den Abend

mit nichts anderm hinzubringen, als daß sie Karten spielen, das ist mir zuwider. Sie betrachten dies als eine Erholung von den Arbeiten in der Kunst, und ich denke oft, man sollte sich Abends wieder Nahrung schaffen, daß einen die mechanischen Arbeiten der Kunst, die man am Tage getrieben, nicht todt machten. Auch wird die Zeit damit verdorben. Immer kann ich nicht zu Hause bleiben und weiß doch zu niemand zu gehen als dorthin, oder zu ..b.., aber, Lieber! das sind ein paar Frauenzimmer und sind Erzieherinnen, sie sind recht gut und ich unterhalte mich öfters mit ihnen von Hamburg und von euch, aber man kommt zu Ende. Der ..n.. ist ein guter Mann, aber das sind keine Künstler; er nimmt sehr Theil an mir, kann mir aber nicht sagen, was mir fehlt. Was ich gern wollte, ist jemand, der mich als recht dumm tractirte und es doch gut mit mir meynte. — Ich habe so oft Abildgaard oder Juel um Hülfe ansprechen wollen, aber immer erst vorher ein wenig sondirt und wurde dann immer mit Protest zurückgeschickt. Sie sagen weiter nichts als, wenn man z. B. einen Kopf gezeichnet hat: „Sie müssen das höchste Licht immer auf den Theil halten, der am meisten hervorsticht, so wie auch den stärksten Schatten; nach unten muß alles Licht mehr abgedämpft seyn, und was im Stück hineinliegt, da muß sowohl Licht als Schatten alles leichter und nebliger gehalten werden." Das sind nun wohl alles Dinge, die wahr sind, aber wenn sie weiter nichts sagen, so ist es verflucht wenig, denn das sieht man selbst zulezt ein, und kann sich erst durch größere Practik ganz erlernen lassen. Sie sagen dann hinterdrein: „Es ist sonst recht gut, zeichnen Sie nur mehr." Wenn ich dann Courage kriege und frage, ob sie meynen, daß ich nach ganzen Figuren etwas skizziren, oder Abends zu Hause Perspectiv treiben soll, oder die Anatomie u. s. w. u. s. w., so heißt es gleich: „Ja, das ist noch zu früh; fahren Sie nur fort, nach meinen Zeichnungen können Sie zeichnen — und dann die Perspectiv? das brauchen Sie nicht, und die Anatomie? wenn Sie das nur bisweilen ansehen, Sie verlieren nur Zeit damit." — Nun sage mir um Gottes willen, was soll ich denn weiter mit den Männern sprechen? auch machen sie nur immer, daß sie einen wieder los werden. Die paar Stunden, die man dort zeichnet, kann doch nicht alles seyn, wovon sie meynen, daß man es thut, oder ob sie einen für solchen E. halten, daß man das für die Kunst hielte, einen schönen glatten Kopf ausführen, oder nach dem Modell eine Figur zeichnen zu können? Hätte

ich nur jemand, der mit mir eines Sinnes wäre! Ich habe schon zu Juel gehen und ihm auf Gerathewohl meine ganze Lage vor Augen stellen wollen, aber immer habe ich den Muth nicht gehabt; wenn du es aber meynst, will ich es doch thun. Sie können doch nicht mehr, als mich auslachen. Ich stehe so ganz allein unter all' den Leuten. Sonst war mir alles so lebendig, und wenn ich einen Gedanken hatte und ihn nun zeichnen wollte, so fielen mir hundert andre Kleinigkeiten dabey ein; jetzt aber weiß ich immer nicht, was ich machen soll, das ängstet mich entsetzlich, ich fühle es, daß ich allein bin, und man ist sich nicht genug allein. Einzig darum freue ich mich auf den Zutritt bey Brun's, weil dort viel Concerte sind, die Musik kann einen noch wieder in Ordnung bringen. Ich wollte, ihr gäbet mir allerley flüssige und überflüssige Ideen (auf das „überflüssige Taschenbuch" bey Perthes anspielend) an die Hand, so will ich euch denn was daraus entsteht schicken und ihr könnt mir eure Gedanken darüber auf eine überzeugend kräftige Art zu verstehen geben; überhaupt bitte ich mich nicht zu schonen, dabey kommt nichts heraus. Ich hatte dieser Tage den Gedanken, einen Roman oder sonst eine Geschichte in lauter Bildern zu schreiben, aber mich hat wieder eine Ohnmacht befallen; mit Jacob's Saal da soll es doch was mit werden —. Ich komme mir oft vor wie der Prinz im „Triumph der Empfindsamkeit" und daß sein Orakelspruch bisweilen genau auf mich paßt, ist ausgemacht, jetzt bin ich bange, daß ich eben so wenig wie er weiß, was ich will. — — In der Perspectiv bin ich so weit, daß ich ein Kreuzgewölbe, eine Windeltreppe, eine Kugel u. s. w. in Perspectiv legen kann; ..t.. kann dieses wohl alles und ist in der Perspectiv gewiß sehr fest, hat aber nichts Methodisches, um es auch Andern beyzubringen; darum fange ich von vorn wieder an, und bringe mir die Sache in Folge und Zusammenhang. Es thut mir jetzt recht leid um die Geometrie, daß ich es darin früher nicht habe weiter bringen können. Könnt ihr mir darüber und über die Perspectiv nicht gute Werke vorschlagen? Auch will ich dich bitten, mir zu sagen, wo ich die Aeneide Virgil's (Deutsch) lesen könne? — Vater meynt, daß ich noch künftigen Sommer hier bleiben sollte, das thue ich aber auf keinen Fall; Dresden ist doch ein andrer Ort, und wenn ich mit Eiffe wieder zusammenkomme, so ist auch das meiste, was mir jetzt fehlt, gehoben. —

Den 14. Januar 1800.

An denselben.

— — Ich bin von der zweyten Classe nach dem Gypssaal vorgerückt, wo ich nach einer Figur zeichne, die ebenfalls zur Probe seyn soll, um nach dem Modellsaal zu kommen, was ich aber zu erlangen weder hoffe noch wünsche, weil ich es doch nicht genug würde benutzen können.

Gestern Abend habe ich die Ehre gehabt, bey der Frau Brun geb. Münter im Concert zu seyn. Der ..h.. hatte den Auftrag, mich einzuführen und von mir die Vollmacht gehabt, mich etwas zurechtzustutzen u. s. w. Ich hatte ein paar Tage vorher das Bildniß der edlen Wirthin gesehen, so wie sie das meinige, womit ..h.. meine Introduction bey ihr vorbereitet. Ich finde diese Manier gewissermaaßen gar schön, die Herrschaften sehen das Bild von einem an, und finden das Antlitz eines jungen Künstlers (natürlich) geistreich, und darnach wird man denn hernach tractirt, das kann ja schon nicht anders seyn; sie haben erst die Abbildung gehabt und da etwas hineingesteckt, so glauben sie denn, es muß auch in dem Original seyn: auf die Art also könnte man sich sehr breit machen, wenn man nun unverschämt genug wäre, sich ein Ansehen darnach zu geben. — Wie ich also eingeführt wurde, machte ich mein Compliment und kurz darauf stellt mich ..h.. der Dame vor, die ich so eben nach dem Portrait gewahr worden. Sie versicherte sogleich, daß sie mich schon erkannt gehabt. Ich machte einen Kratzfuß und gab ihr auf bescheidene Weise diese Bemerkung zurück. Sie sagte, daß es doch sonst gewöhnlich schwer sey, sie nach einem Bildniß zu erkennen (was auch halb wahr war); in dem Augenblick fing die Musik an und sie lagerte sich auf den Sophapolstern im großen Zimmer hin; ihre Freundlichkeit hatte doch Eindruck auf mich gemacht. Es war recht schön, was gespielt wurde, ich verlor mich ganz in diesen Ohrenschmaus, war bey mir selbst ganz ungenirt und hatte, da ich grade bey einem Tisch stand, mich mit einer Hand darauf gestützt, da kommt, als die Musik vorbey war, der ..h.. und sagt sachte zu mir, es schicke sich nicht, daß man sich so anlehne, ich möge ihm das nicht übel nehmen. Ich kam in fürchterliche Verlegenheit, hatte gar nicht geglaubt, daß die Leute nach mir sehen würden, corrigirte den Fehler so gut ich konnte. Es kamen viel curiose Menschen an und ich erkundigte mich bey ..h.. nach ihnen, auch fragte ich ihn nach Bonstetten. Er führte mich in ein andres Zimmer,

mit künstlichem Mondschein erleuchtet, und stellte mich ihm vor — als einen Freund von Klopstock und Claudius. Diese Unverschämtheit setzte mich in nicht geringe Verlegenheit, aber der Mann war sehr nett, fragte gleich nach Beider Befinden, er habe gehört, daß K. noch recht gesund und munter sey; da konnte ich denn doch soviel sagen, daß das erstere eben nicht der Fall. Er sagte noch viel Gutes über Beide, meynte aber, als so verschiedene Geister würden sie sich wohl nicht recht zusammenpassen; den Zweifel konnte ich ihm nun auch einigermaaßen benehmen. Es hing in diesem Zimmer eine Oelcopie (wie die Br. mir nachher versicherte, schon vor hundert Jahren gemacht) der Madonna della Sedia von Rafael; ich gab mein Entzücken darüber an ..h.. zu erkennen, und ein Herr, der bey ihm stand (ein Fremder), sagte: „Ja, ich wünschte, daß jeder Liebhaber so ein Glück im Kaufen von Gemählden haben möchte, wie ich.“ Er erzählte, wie er in Wien ein paar schöne Sachen außerordentlich wohlfeil gekauft, auch noch ein großes Stück von einem Niederländischen Meister habe, das er rein verschenken müsse, weil es zu groß sey. Der ..h.. dachte gleich, wie er zwey Copien aus Dresden, die hier sind, bey ihm anbringen könnte, und ich, da ich hörte, daß er bald zurückreisen werde, sagte ihm von den schönen Sachen, die ihr noch habt (er soll sehr reich seyn) und fragte, ob er schon in Hamburg gewesen? Er sagte: „ich habe einen Abscheu vor den Städten, die nichts thun als handeln, ich habe Hamburg immer vermieden, es sollen schöne Gegenden um Hamburg seyn; sind Sie wohl in Holstein und Kiel gereiset?“ Ich: „Ja.“ Er: „Das ist was excellentes, ich habe bisweilen drey, vier Seeen mit einmal gesehen, vorzüglich zwischen Eutin und Plön, und Plön und Preez, ich war so entzückt davon, daß ich gleich ein Gedicht machte.“ — In dem Augenblicke, bey dieser seiner Extase über das, was wir selbst erfahren, hätte ich ihm bey einem Haar in's Gesicht lachen müssen, da rauschte aber aus dem andern Zimmer das Fortepiano daher und bewegte mein Herz zu anderen Gefühlen bey des Mondes dämmerndem Scheine. „Das ist der berühmte Abbt Vogler,“ rief der Dichter aus, und sprang weg; die ganze Gesellschaft hatte sich gleich um den Virtuosen versammelt. Als er ausgetobt hatte, ergossen sich von den Schönen die Bitten um mehr wie Wellen in holden Tönen von allen Seiten an sein Ohr, welches sein Gemüth bewegte und durch die Saiten rauschte der Wiederhall dieser Bitten melodisch daher, bis er leis' in den weiten

Digitized by Google

Zimmern verhallte. Er war nun zu Ende, die Gesellschaft zerstreute sich wieder ein wenig. Ich kam zufällig bey Bonstetten zu stehen, der neben der Br. saß. Er fragte mich, ob ich nach Italien gehen würde? es sey nur Schade, daß dieses schöne Land jetzt so verwüstet worden. Ich sagte, daß wir jetzt erst erwarten müßten, wie sich die Kunstwerke in Frankreich befinden würden, ich könne zwar keinen großen Glauben dazu fassen. Er meynte das auch und sagte: „Wenn wir auch alles bey Seite setzen, was uns die Franzosen nicht als die Nation empfehlen kann, wovon wir etwas hoffen könnten, so war doch Rom grade der Ort, wo jeder alles nahebey hatte; man durfte nur hundert Schritte gehen, um in der schönsten Villa zu seyn; alles was sich nur von Vereinigung des Großen und Schönen, der Einsamkeit und des größten Gewühls denken läßt, selbst die alten Ruinen und zugleich die höchste Pracht des in schönster Vollendung Erhaltenen, hier so nahe und innig vereinigt, daß es unmöglich anderswo so wieder werden kann." — So sagte er noch sehr viel Schönes und mir war ich weiß nicht wie? da schmetterten die Trompeten darein und gossen mir Muth in die Seele. Es wurde noch viel Schönes gespielt, zuletzt eine gar herrliche Symphonie; ich konnte das nun freylich nicht so ganz genießen und erkennen. Wie das wieder zu Ende war, kam die Brun auf mich zu und fragte mich sehr leise nach etwas; ..h.. stieß mir in die Rippen, ich müsse besser zuhören und lauter sprechen; es betraf die Symphonie, worüber mir die Kenntnisse zu sehr abgingen. Dann zeigte sie mir einige Landschaften, die im Zimmer hingen, von einem Schweizer gemahlt, der, wie Bonstetten sagte, ein Schlächter gewesen; sie waren würklich sehr schön, alles Schweizer Prospecte. Der Abbt ließ sich nun noch wieder hören, auf einem andern Instrument. — Dann nahm die Brun mich bey der Hand und führte mich in das andre Zimmer, wo ich mich zu ihr setzen mußte. Sie fragte, wie ich es hätte wagen mögen, ein Mahler werden zu wollen? Im Norden könne und müsse ich nicht bleiben, und wie sehe es doch nun in Italien aus? u. s. w. u. s. w. — Sie wurde abgerufen. Ich sah den Dichter im andern Zimmer bey dem Abbt stehen, ein außerordentlich schönes Fräulein aus Straßburg, das ich mit ihrer Schwester schon in der Holsteinischen Gesellschaft gesehen, darneben. Er las ihnen einige Gedichte vor, die er, wie er versicherte, nur aus Langeweile gemacht habe, eines ein Streit zwischen den braunen und den blauen Augen, es war

allerdings sehr langweilig. Der Abbt setzte sich und componirte das nun gleich, nämlich der Verfasser sagte es ihm heimlich in's Ohr und er sang es dann laut; Einige lachten. Die Br. fragte mich, ob ich das verstände? Antwort. Nein. — — —

Im Ganzen, muß ich sagen, hat mir die Brun doch sehr gefallen, das Concert aber noch mehr; jedoch, was mich am meisten entzückt hat, war Rafael's Madonna. —

Den 28. Januar 1800.

An denselben.

Hiebey ein Brief an Herterich darüber, wie es hier geht; ich schrieb das heut Vormittag in einer sehr üblen Stimmung, aber nun ist mir doch besser. — Speckter's Meynung, ich solle doch auch etwas an die Weimarschen Preisaufgaben denken, ist recht gut und es können mir auch bisweilen recht gute Sachen einfallen, aber wenn ich dann zeichnen will, vergeht mir alle Courage; doch will ich mich mehr darauf befleißigen. Eure Speculation, den Sommer noch hier zu bleiben, gefällt mir durchaus nicht, auch verginge dann das, daß ich mit Eiffe wieder zusammen käme und ich bliebe immer in derselben Lage. — —

— — — Bey Prof. Juel bin ich gewesen, habe aber nicht viel Trost gekriegt; ich soll noch wieder zu ihm kommen.

Sonst habe ich hier dieser Tage etwas Lustiges erlebt. Zwey Franzosen, fatale Kerle, aber dabey sehr original, die bey meinem Speisewirth logirten, hatte ich en caricature dargestellt, im Gespräch begriffen. Diese Herren sind plötzlich verschwunden, nachdem sie hier für 3000 Thlr. falsche Wechsel gemacht, und meine Zeichnung dient jetzt der Polizey, um sie wieder aufzufangen. So habe ich einsehen gelernt, wie nützlich, ordentlich nützlich, die Kunst doch seyn kann; doch habe ich heut auch sagen hören, die Gemählde würden heutiges Tages nicht mehr „gebraucht."

Den 8. Februar 1800.

An denselben.

— — Was Herterich wegen Dresden's meynt, daß ich dort wenig machen könnte, wenn ich den Anfang mit Oelmahlen noch nicht gemacht hätte, ist wohl wahr, aber müßte ich nicht selbst alsdann doch Privatunterricht darin nehmen? Nun auch das könnte hier vielleicht besser geschehen, freylich, wenn ich, wie ich

doch einige Aussicht und Hoffnung habe, mich Juel etwas mehr nähern könnte. Aber ich möchte doch gar zu gern mit Eiffe wieder zusammen seyn. — Ich merke jetzt wohl, daß es hier das allgemeine Loos ist, daß jeder für sich allein steht. Die Professoren wohnen alle auf Charlottenburg, wo sie gleichsam Eine Familie auszumachen scheinen, allein sie sprechen sich nicht anders als höchstens alle Monate einmal, wo sie am ersten Montag Zusammenkunft haben sollen, da kommen denn einige hin. Man muß hier, wenn man was lernen will, durchaus sich Einen erwählen; hat man denn das Glück, daß er sich für einen interessirt, so ist es gut; schlägt es aber fehl, so ist gar nichts zu machen, denn nun sind die Andern schon bloß durch diesen Versuch gleichsam zu Feinden geworden. Daß ich mich am liebsten an Juel wendete, weiß ich wohl, aber wie soll ich Abildgaard entbehren, der die Aufsicht über den Antikensaal hat? — — Ich habe die Zeichnung für Schmidt (Triumph des Amor's) beynahe fertig und hoffe, daß sie mir wohl geräth, dann will ich sie doch einmal Juel zeigen, und sehen, was sie sagen, da sie mir ja immer vom Selbstzeichnen abgerathen. Ich habe dadurch mir eine neue Aussicht gewonnen, und so ist es, daß es nämlich immer darauf ankommt, ob man ein neues Unternehmen grade in einer guten Stunde in's Werk richtet; ich habe nun wieder Muth und Lust voll auf, und sehe, daß ich zwischen allen Krüppeleyen doch vorwärts gegangen bin. So habe ich denn nun den einen Fuß gewaltig aufgehoben, um weiter zu schreiten; wenn ich jetzt nur den andern nachzuziehen verstehen werde!

Den 21. Februar 1800.

An denselben.

— — Es hat sich seither vieles in mir und um mich zum Bessern verändert. Ich habe die Anatomie sehr ernstlich vorgenommen und von Juel ein schönes Werk darüber geliehen erhalten, worin sie auf die Antiken angewendet wird; auch höre ich die Vorlesungen bey Schellerup, einem äußerst geschickten Mann. Die Stube bey Abildgaard ist auch wieder offen, jetzt aber schöpfe ich mehr Hoffnung, daß ich bey Juel mahlen werde. Er ist seit einiger Zeit sehr artig gegen mich auf dem Gypssaal gewesen, und ließ sogar einige gleichsam scherzhafte Ausdrücke mit unterlaufen. Heute, wie ich den Kopf des Horatius Cocles fertig hatte, sah er ihn und fragte, ob ich nicht schon nach Gyps

gemahlt habe? ich sagte: nein; er: der Kopf ist gar nicht übel; und ging weg. Nun denke ich dies noch einige Zeit so anzusehen, will mich auch noch mehr ihm zu nähern suchen, und da er nur einen Schüler auf seiner Stube bey sich hat, wäre es ja doch wohl möglich, daß er mich noch dazu nähme, und ich könnte dann immerhin etwas länger hier bleiben, wenn ich erst dieses an der Hand hätte, auch darauf denn nach Herterich's Meynung in Dresden besser etwas anfangen. Wie es mit A. und dem Antikensaal ausfallen würde, dächte ich, müßte sich auch finden, ich könnte, falls er es übel nähme, doch immer noch so lange dort zeichnen, bis er mich gehen hieße, und wird es erst warm, so wird im Saal selbst gezeichnet und dort kann er, glaube ich, mich nicht so leicht vertreiben. Was du unterdessen von andern Akademien zu hören bekommen kannst, willst du ja beherzigen und so kann die Entscheidung wohin? sich ja noch immer nach den Umständen, in welchen ich von hier gehe, richten. Was meine „Einseitigkeit" im Beurtheilen der hiesigen Lehranstalten betrifft, so will ich nichts weiter sagen, als daß dieses, was ich jetzt im Sinne habe, der einzige Ausweg ist, wie mir Alle versichern, und der liegt doch würklich außerhalb der Anstalten; und darum freue ich mich zur Aussicht, nach dem Modellsaal zu kommen, eben nicht, wenn ich diese Speculation bewerkstelligen kann. Herterich's Meynung habe ich sehr zu Herzen genommen, aber der Aufsatz in den Propyläen über die neue Lehrart der Mahlerey (in Paris) hat mich sehr gepackt; ich will nichts darüber sagen, als: wenn man so sehr sieht, wie es seyn sollte, vergeht einem vollends leicht der Muth bey der Gegenwart — —.

Den 4. März 1800.

An denselben.

Dein und Herterich's Brief traf mich in einer Stimmung, die mich, wie ich glaube, die Sache aus dem rechten Gesichtspunct ansehen ließ. Ich habe diese Zeit mehrentheils an der Zeichnung für Schmidt gearbeitet. Sie nahet sich jetzt ihrer Beendigung; ich habe sie diesen Morgen Juel gezeigt, der nicht wenig damit zufrieden war, sogar eine große Verwunderung darüber äußerte. Doch will ich mir diese nicht zu gute schreiben, da ich nicht wissen kann, was er bisher von mir gedacht haben mag. — Ich fragte ihn, ob er mir Unterricht im Mahlen

geben wolle? Er antwortete, daß er nur keinen Platz habe, vor Ende des May's nicht. Das ist nun sehr fatal. Zum Zusehen, wie Herterich schreibt, glaube ich wohl zu gelangen und das werde ich denn auch nicht versäumen. Er sagte, daß es wohl Zeit für mich wäre, anzufangen. — Nun ist hier auch der Mahler Lorenzen, der sehr gefällig seyn soll; zu diesem werde ich morgen gehen, und dann wäre mein Gedanke, allenfalls bis Anfang May's noch hier zu bleiben, — sehen hier zu benutzen, was zu benutzen ist, und wenn es nichts zu verlieren giebt, so bald wie möglich von hier, weil mir die Durchreise bey euch schon viel nützen könnte, indem ich mich mit euch über Dinge bespräche, die sich nicht immer so schreiben lassen und ich dann auch, wenn ich ein aufrichtiges Urtheil von euch hörte, besser sähe, wie ich daran und was ich wäre. Daß man sich selbst am meisten helfen muß, ist mir hier sehr deutlich gemacht worden, und ich habe nun einen recht frischen Muth darum, daß ich mich ziemlich allein geholfen habe.

Den 6. März 1800.

An denselben.

Lieber D., ich schreibe dir heut, weil ich grade noch im besten Feuer bin, dir zu sagen, was mir jetzt eine bestimmte Richtung in meiner Wahl für einen zukünftigen Aufenthalt, und eine schöne Zukunft zu hoffen, giebt.

Ich bin heute Morgen bey der Brun gewesen. Sie war bekümmert, wie ich doch auf den besten Weg kommen und immer auf dem besten bleiben werde, und wünschte so sehr, daß ich von Tischbein, der jetzt in Leipzig angestellt ist (es ist würklich der Neapolitaner) Anleitung im Mahlen haben möchte. Sie schilderte mir ihn als einen ganz vorzüglich guten Mann, der alle seine Schüler, wenn sie auch nur Lust, besonders aber wenn sie Talent zeigten, auf die beste Art unterrichtete. Auch hat sie mir zwey Köpfe nach antiken Büsten gezeigt, die unter seiner Aufsicht gemahlt wären. Sie bat mich, nur so bald als möglich von hier zu gehen. Mit der Composition, die ich für Schmidt gemacht, war sie sehr zufrieden, sagte auch verschiedenes (das nicht weit her war) über das Practische der Kunst, und so fortan. Zuletzt bemerkte sie noch, daß ich auch sehen sollte, daß ich bald dahin käme, selbst etwas zu verdienen; daß die Kunstwerke bezahlt und wie sie bezahlt würden, sey eigentlich noch das un-

parteylichste Urtheil, was man jetzt im Allgemeinen hätte; worin sie so ganz unrecht wohl nicht hat. Sie versprach mir darauf, wenn ich ihrem Rath folgen und nach Leipzig zu Tischbein gehen wolle, mich gewiß an diesen nicht gewöhnlich zu empfehlen; sie sey gewiß, daß ich keine so gute Leitung mir durch irgend einen andern versprechen könnte, als wenn ich, wie sie es sicher glaube, dadurch unter seiner unmittelbaren Aufsicht zu arbeiten kommen könnte. — Der Mahler Lorenzen ist eigentlich ein Landschafter und wollte gern mir Unterricht geben; wie er aber hörte, daß ich nicht so lange mehr hier bleiben wolle, sagte er, daß er dann mir nicht rathen könne, noch anzufangen, was doch nicht eher geschehen könne, bis es wärmer würde, und wenn ich dann nur so kurze Zeit hier bliebe, würde ich nichts mehr profitiren können. Er war sehr freundschaftlich; es werde ihm stets lieb seyn, wenn ich ihm meine Zeichnungen zeigen wolle; und wenn ich, wie ich hoffte, bey Tischbein zum Zeichnen käme, so könne er mir nichts besseres rathen. Ich solle hier nur noch diesen Monat recht tüchtig nach den Antiken zeichnen, und dann machen, daß ich weg käme. Er gab mir auch die Erlaubniß, ihm beym Mahlen zuzusehen.

Dieser ganze Plan hat mich sehr eingenommen. Daß es keine Kleinigkeit wäre, wenn ich gradezu unter T.'s Aufsicht seyn könnte, werdet ihr einsehen, und dies ist das nun, worüber ich mir bey der Br. noch bestimmter Bescheid und Erklärung ausbitten möchte. Daß ich hier nicht mehr anfangen kann zu mahlen, sehet ihr, ich kann aber das Zusehen haben. Nun ist T. grade auch einer der besten jetzt lebenden Componisten und es würde mir auch darin nützlich seyn. Denke ich noch weiter, so ist, wenn ich einen guten Anfang gemacht habe, Dresden nahe zur Hand, . . a . . geht auch im Herbst dahin zurück und würde mich dort mit Gareis und allen Andern bekannt machen; wenn ich also an Jacob's Zimmer denke, so könnte ich auch hiefür mich dieses doppelten Glückes in L. und Dr. erfreuen u. s. w. Kurz, ich verliere mich hier in einer Aussicht, daß ich mich selbst kaum wieder finde, und es kommt bloß noch darauf an, was ihr dazu meynt. Die Erfahrung habe ich hier gemacht, daß es auf gute Bilder noch nicht so sehr ankommt, als auf gute Führung, und die Bilder werden doch in L. auch nicht so ganz fehlen. Ich würde, auf Juel's und Lorenzen's Rath, gleich von hier gehen, wenn es nicht 11° fröre; im Sonnenschein ist es freylich etwas wärmer — —. Wenn ihr also nichts dagegen

habt, so bin ich gewiß Ostern bey euch; oder wann geht Besser nach Leipzig zur Messe? — — Den 7. März. Ich sehe, daß ich hier oben gestern im Feuer gewesen, und darüber das schlimme, was doch auch dabey seyn würde, nicht eingestanden habe. — Nun war ich gestern wieder bey ..a.., der hat mir jetzt erst gesagt, daß er ein ganz intimer Freund von Gareis sey, und mir etwas anderes vorgeschlagen, das wohl eigentlich noch besser wäre. G. ist jetzt mit seinem Bruder zusammen in Wien. Was dieser G. ist, wird Herterich auch sagen können; Aldenrath stoß in Hamburg von seinem Lobe über, wie auch Hardorf, obgleich dieser ihn nur bey seinem Entstehen gekannt hat. Sein Farbenauftrag soll etwas ganz außerordentliches seyn, auch hat er jüngere Leute, die von ihm gelernt, in einem Jahre ungemein weit gebracht. An diesen, so wie an seinen Bruder, wollte mir ..a.., wenn ich nach Wien gehen wollte, einen Brief mitgeben, und er würde, da er ein sehr guter Mensch sey, mich gewiß auf's beste fördern. Wie nöthig es ist, gleich anfangs die beste Methode des Farbenauftrags zu haben, seht ihr so gut wie jeder ein. Der ..a.. meynt auch, da G. ungefähr erst im gleichen Alter mit mir sey, so würde der Unterricht noch mehr Vortheil haben und wir würden gewiß sehr gute Freunde werden (daß ich mich schon längst nach diesem G. gesehnt, nur beyläufig.) Die Einrichtung der Wiener Akademie ist ganz vortrefflich u. s. w.

Unter diesen beiden Vorschlägen ist, wie ich glaube, nur zu wählen; ich überlasse euch die nähere Untersuchung und Entscheidung; obgleich ich gradehin den leztern wählen würde, so kann einem unparteyischen Richter doch auch der erstere eben so gut dünken. — Ich freue mich unendlich, euch alle wieder an mein Herz drücken zu sollen — —.

Den 11. März 1800.

An denselben.

— — Sonnabend habe ich bey Brun's zu Abend gespeiset und weiter mit ihr über Tischbein gesprochen. Sie zeigte mir die Umrisse nach antiken Vasen, die unter seiner Aufsicht in Neapel gemacht sind; ich bin darüber erstaunt, besonders da sie sagte, daß man sich nicht anders erklären könne, wie sie gemacht seyn könnten, als daß sie auf den glühenden Thon in der größten Geschwindigkeit müßten gezeichnet seyn. Ich möchte doch

wissen, woher man das glaubt, denn es ist ein gewaltiger Glaube. Besonders ergötzte mich der wohlbekannte Odysseus, der sehr oft vorkam. Sie versprach mir, an T. meinetwegen zu schreiben, und ihn zu fragen, ob er sich schon in L. so eingerichtet, daß er Schüler auf den Fuß unterrichte, wie in Neapel. Sie hat mir auch noch viel erzählt, was für Fabriken er in Neapel gehabt, gewiß werde er in L. wieder so etwas stiften u. s. w.

Den 25. März 1800.

An denselben.

Der Himmel, liebster D., oder Herterich *), hing bey mir freylich voller Geigen, aber darum sehe ich ihn jetzt doch noch nicht für verfinstert an. Indessen bin ich doch ein bischen aus den Wolken gefallen, habe aber doch schon wieder festen Fuß gefaßt, und vielleicht fester als vorher. Der Plan mit Gareis war bald schon federleicht geworden, da ich gewahr wurde, daß . . a . . so unedel gewesen, mir dieses nur so vorzustellen, um sein Müthchen an einem dritten zu kühlen, der mir zugerathen

*) Unser lieber Herterich hatte inzwischen an R. geschrieben und ihm über die ihm vorgespiegelten Projecte aus dem Traum geholfen. Seine Worte waren unter anderm: „Deine jetzigen Aussichten in Kopenhagen selbst scheinen mir gut; mir däucht, du bist auf dem Wege, dich durch die beste Fürsprache, nämlich durch deine Arbeit, bey dem Prof. Juel zu empfehlen, und wenn du durch diese einen Platz zum Mahlen bey ihm erhältst, (den die Wenigsten auf diese Art erhalten), so ist dieses eine Sache, die wohl nicht zu verachten und hintanzusetzen seyn kann; auch ist wohl nicht zu befürchten, daß er dich vernachlässigen sollte. J. ist übrigens einer von denen, besonders was Kenntniß des Colorits betrifft, so weit ich ihn kenne, die man nicht häufig findet, und einen Anfang bey ihm zu machen, meiner Meynung nach, eine erwünschte Sache. — Was Tischbein anbetrifft, muß ich mich sehr wundern, daß ihr dort noch immer in dem Irrthum seyd, den jetzigen Prof. Tischbein in Leipzig für den Neapolitaner zu halten. —" Ueber Gareis gaben wir sodann noch die Auskunft, daß dieser höchst geniale junge Mann in seinem Studium unter Casanova in Dresden durch dessen Tod zu früh unterbrochen worden, an welchem Ort sich dermalen (es war kurz vor Graff's Ernennung zum Director) so gut als ganz und gar kein öffentlicher Unterricht vorfinde; und daß Gareis durch seine überaus große Fertigkeit im leichten Skizziren und im Farbenauftrage Andern und sich selbst zu stark imponire und so zu allzuvorzeitigem Ruf gelangt sey u. s. w.

hatte, lieber noch ein wenig hier zu bleiben, als in solche Sachen hineinzuschlagen. — Der T. aber lag mir sehr am Herzen, jedoch stellte ich mir es eben auch so erhaben nicht vor, wie die Br. es mir in der Begeisterung vorgemahlt hatte. Bei dergestalten Sachen mußte ich nun zwischen so vielen Feuern mir Luft zu machen suchen und da ist denn das Wahre durch eure plötzlichen und ganz unerwarteten Nachrichten herausgekommen. Die Hauptursache, warum ich so bald hier weg wollte, nämlich, daß ich niemand hier hatte, mit dem ich vertraut sprechen konnte, war schon einigermaaßen gehoben; in mir wäre der Wunsch, hier noch zu bleiben, ohnehin schon aufgestiegen, wenn ich mir das, was ich hier haben kann, nicht bey Tischbein in noch höherm Grade vorgestellt hätte. Du siehst also wohl, daß hier ein Entschluß leicht zu fassen war, da ich mich noch weder von Juel, noch von Lorenzen losgesagt hatte. Eure Meynung aber, nur bis Mitte Sommers hier zu bleiben, verwerfe ich gradezu, weil ich, wenn ich hier anfangen will, zu mahlen, und da die Antiken ja hier sind u. s. w., das Warum? nicht einsehe; auch war mir schon bey der Idee mit T. das nicht ganz lieb, daß ich nicht lange hätte bey ihm bleiben können. Ich werde demnach, wenn nicht anderes unvorhergesehenes dazwischen kommt, bis über's Jahr hier bleiben, denn im Herbst wüßte ich auch kein Wohin? weil man in der Jahreszeit überall zur unrechten Zeit ankommt. Ich glaube, es wird euch nicht ganz recht seyn, und habe auch bey mir selbst manches dagegen, aber wenn ich doch etwas rechtes will, so kann es nicht anders seyn. Auf eine kurze Zeit wird es immer fatal, vieles unbenutzt liegen lassen zu müssen; nun aber kann ich mir zu jedem eine Zeit festsetzen, um es durcharbeiten zu können, oder einen festen Grund darin zu legen. Ich habe nun von der Brun ein Werk, die Umrisse nach den antiken Vasen, die ich nachzeichne, und so übe ich mich auch ferner, da ich den Laokoon, den Fechter, und den Farnesischen Hercules in Kupferstichen hier habe, so lange im Contourenzeichnen, bis der Antikensaal offen kommt, wo ich sie dann nach den Antiken selbst zeichne. Auch werde ich wieder anfangen, groß zu zeichnen, u. s. w. Wenn ich mir nicht auf diese Art einen festen Grund lege, so führt das Ganze zu nichts, weil ich noch immer so stehe, daß ich an nichts mich festhalten kann, und allerley durcheinander zu zeichnen mehr verdirbt, als wenn ich faul wäre. So laßt denn die Sache gut seyn, und kann ich hier früher loskommen, so ist ja auch nichts dabey verloren. Wir wollen uns nun nicht länger dabey auf-

halten, was wir thun könnten, sondern lieber etwas thun. Also müßt ihr es mir nicht verdenken, wenn ich den Homer, den Winkelmann zu studiren, und alle Theorien, die in's Große gehen, auf einige Zeit beyseit setze und mich einzig an die Practik halte. Practica est multiplex und wer das nicht kann, ist ein Simplex, und ich bin darin noch sehr zurück; unser einer muß das nachholen, was Andre in ihrer Jugend schon gehabt —.

Den 31. März 1800.

An denselben.

So eben habe ich die Preisaustheilung auf der Akademie mit angesehen, wobey die schönen Antiken-Abgüsse sehr zu leiden hatten. Ich will dir aber die Sache etwas nach der Folge erzählen. — Erster Act. Es ist noch Tag auf den Zimmern, die eben erst rein gemacht und sehr sauber sind. Jeder steht bey seiner lezten Zeichnung, in Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen; die Scene ist im Gypssaal. Der Erbprinz tritt herein, mit Gefolge von dem Minister u. s. w. u. s. w. und alle Professoren. Die Fensterläden werden zugemacht und Lichter und Lampen thun ihre gehörige Würkung. Erste Zeichnung (vorstellend, wie alle die andern, den kleinen Apollo, der ist aber hier in der Zeichnung schwanger und übrigens auch eher für eine Furie zu halten.) Der Prinz betrachtet aufmerksam und geht weiter, Juel hinter ihm drein und lacht; die andern folgen, thun alle nach der Reihe aufmerksam, und indem die Augen drüber weggehen, sollte man der Richtung der Köpfe nach fast glauben, sie besähen es würklich. Meine Zeichnung war die lezte. Prinz zu Juel: „Den er den bedste (das ist die beste);" er geht schnell zum Modellsaal; Juel zu mir: „Ist das Ihre Zeichnung?" Ich: „Ja." Die noch folgenden Personen sehen mit den Augen immer dem Prinzen nach, betrachten aber mit dem übrigen Körper die Zeichnungen. Alles zum Modellsaal ab. — Zweyter Act. Wird erstens vorgestellt, wie man nach dem Mann lauert, der die Thür zum Antikensaal öffnet; dann mit Gepolter hinein. Der Antikensaal ist durch viele gläserne Kronleuchter erleuchtet; mitten im Kreise der Antiken ist ein rother Teppich ausgebreitet, rund umher stehen Stühle, nach hinten ein großer vergoldeter für den Prinzen und vor demselben ein kleiner Tisch mit einer rothsammtnen Decke, darauf die resp. goldnen und silbernen Medaillen ausgebreitet liegen. In der Mitte steht ein großer Tisch, worauf ein Buch und

Lichter nebst mehr Sachen zu sehen, an demselben der Stuhl des Secretairs. Nacheinander stürmt die Jugend von all' den Classen, wo der Prinz durchmarschirt ist, herein und drängt heftig; die Antiken werden in ihren Grundfesten erschüttert und drohen umzufallen, die Soldaten drängen unsanft dagegen an, einem wird das Bayonnett zerbrochen: Sieg! Sieg! die Burg ist unser! — Man bestürmt und ersteigt die Festung (die Antiken); einige unbewaffnete tapfere junge Künstler (worunter ich) vertreiben die Stürmenden mit Gewalt, ein Stuhl wird zerbrochen u. s. w. Der Lärm wird größer, — die Kronleuchter sind nun angezündet, so wie andre, die Galerie ist gedrängt voll, man verspürt eine abscheuliche Hitze. Der Prinz ist inzwischen durch die Zimmer gegangen, in welchen die Ausstellung ist (die doch etwas sehr viel schlechter, wie die in Hamburg war), die Ausstellenden kommen voran herein. — Dritter Act. Die Scene bleibt unverändert. Der Prinz kommt mit Gefolge, sie setzen sich; der Durchgang schließt sich, und es entsteht ein Gemetzel, die Antiken werden bestiegen, ein Kopf, oder was es ist, wird zerschmettert, und unbemerkt gewiß noch vieles beschädigt. Der Secretair winkt stille zu seyn, und fängt, ohne dies abzuwarten, an zu lesen (unter anderm, daß ich nach dem Modellsaal avancire), die Namen werden ausgerufen, die Preise ausgetheilt, und die Gesellschaft geht auseinander. — — Den 1. April. Ich habe heute die Bescherung gesehen: dem liegenden Fechter sind die Zehen vom linken Fuß alle abgebrochen; ingleichen der Medicäischen Venus zwey Finger, die schon angesetzt gewesen, und der linke Fuß; dem jüngsten Sohn des Laokoon's ein Finger. Was noch durch Treten abgescheuert und durch andre gewaltsame Mittel unbrauchbar wird, ist nicht zu sagen; es ärgert mich und ich möchte die Herren Auffeher — —.

Ich bin Sonnabend zu Abend bey der Brun gewesen; wir haben Blindekuh gespielt und viel Spectakel gehabt. — — Bey Brun's befand sich auch ein Hund, der dem Bedienten Bonstetten's gehört, welcher ihn auf dem Packetboot von Kiel her bey sich gehabt, auf welchem sich auch ein Neger befunden; wie dieser den Hund erblickt, geräth er in großes Erstaunen und sagt ganz ernsthaft: „Mein Gott, was sieht der Hund meiner Schwester ähnlich!" (es ist ein Möppel). — Das muß doch ein verfl— Gefühl seyn, seine lieben Angehörigen so in Hunden wieder zu finden. —

Den 8. April 1800.

An denselben.

Lieber D., so lieb es mir ist, was du für mich zu thun denkst, so ist es doch würklich wohl nicht gut, daß du, wie du schreibst, den Eiffe beredet hast*), erst nach Kopenhagen, statt nach Dresden, zu gehen. Ich brauche es dir nicht mehr zu sagen, was es für mich seyn würde, das weißt du schon; ich kann ihm also grade nicht sagen, daß ich ihn warnte, hieher zu kommen, aber auch nicht zurathen. Ich will dir Verschiedenes bemerken — ob er sich das würde gefallen lassen, als: 1) Dem Theuren könnte man wohl abhelfen, in etwas, wir könnten recht gut hier zusammen logiren u. s. w. 2) müßte er sich darin finden, sich so, wie ich gethan, von der zweyten Classe zum Modellsaal durchzuarbeiten, oder er müßte den Sommer gar nicht nach der Akademie gehen und dafür bloß auf dem Antikensaal zeichnen wollen. 3) glaube ich nicht, daß er, wenn das seine Absicht ist, mit bey Juel mahlen könnte. 4) muß er schlechterdings darauf resigniren, Rath und Hülfe von den Herren Professoren zu bekommen. — Es ist freylich die böse Seite, die ich hier sehen lassen; die gute brauche ich nicht erst zu zeigen, und sie scheint mir weit überwiegender; es ist in mir schon so lebendig, daß er hier seyn, und was es für ein ander Leben werden könnte — —. Den 15. — Er müßte denn seine besondern Ursachen noch haben, sonst kann ich noch nicht recht einsehen, warum er hieher will. Wenn bloß um meinethalben, das ist ein stark Stück, und ich möchte es nicht über mich nehmen, ihn für alles zu entschädigen, was er vermissen würde. Doch kenne ich Dresden nicht, und will es euch überlassen. —

---

*) „Fast beredet" hatte der Herausgeber nur geschrieben, und in der Antwort auf obiges: „Sey deshalb nur nicht ängstlich, ich habe nicht viel Kunst angewendet, sondern er beredete sich gleich anfangs, wie ich nur den Einfall äußerte, selbst." Würklich war die Liebe des jungen Mannes zu unserm R. und der Glaube, was er durch und mit ihm in der Kunst gewinnen könne, ein für sich allein hinlänglicher Trieb, und dazu kam für ihn und die, welche ihn unterstützten, die eingezogne Belehrung, daß doch würklich damals ein gründlicherer Unterricht von braven Lehrern in K. zu erlangen sey.

Den 1. July 1800.

An denselben.

— — Ich mahle jetzt eifrig, doch kann ich von Juel sehr wenig lernen, weil er eine Manier hat, die außer aller Manier liegt; daß er etwas leistet, kann bloß auf Rechnung seines Genie's geschrieben werden. Ich halte mich an die Theorie, die ich mir vorher davon zusammengelesen, und laure ihm nur einzelne Griffe ab. — — Den 19. Ich habe mir schon ein Gewissen daraus gemacht, daß ich gar lange nicht geschrieben, aber es konnte doch nicht viel anders seyn, es ist überhaupt seit kurzem vieles in mir los geworden, das ich schon völlig fest glaubte, und das zieht mich wieder so sehr nach Hamburg — auch trägt der Anfang im Mahlen dazu bey. Oft werde ich so verzagt, daß ich nichts zu denken weiß und stehe wie vernagelt. Daher geht es auch so langsam mit der Beschreibung unsrer Helsingörer Reise in Pfingsten, die jedoch zu Stande kommen wird. Deine Erzählung von Speckter's Hochzeit ist mir sehr nahe getreten; ich war nur bey der Fabrication der euch dazu eingesandten Verse nicht so spaßhaft zu Muthe, wie du denkst. Ich arbeite den ganzen Tag, und wenn mich Abends das schöne Wetter herauslockt, steht mir's vor, daß ich so wenig schaffe. Juel ist sehr mit mir zufrieden, das macht mich verwirrt; zu Hause freuen sie sich über meine Arbeiten, das ärgert mich; und ihr freut euch gar über mich selbst, das macht mich betrübt; kommt man zu Leuten, soll man lustig und spaßhaft seyn, das geht mir an die Seele, — ich habe mich selbst zum Besten und sehne mich nach einem Gegenstande, den ich nie finden werde. Lebe wohl, lieber D., ich will es mir vorsagen, daß ich ein Mann bin, ich habe dir nichts mehr zu sagen. — Den 16. August. — — Ich danke dir, lieber D., für deinen guten Trost und daß du mich wieder in mich selbst zurückführst. Ich bin oft ganz caputt, dazu kommt wohl auch die abscheuliche Hitze, die wir diese Zeit gehabt, und die ich, wie du weißt, gar nicht vertragen kann, und über dem Mahlen sitzt man so ganz allein, es wird mir die meiste Zeit schon grauen, wenn ich anfange, und wenn ich mich nun vergaloppiere, weiß ich mir nicht zu helfen. Juel ist diese Zeit sehr wenig da, mein College Böhndel hilft mir noch am meisten. Er sagt, daß es ihm im Anfange eben so gegangen; das ist nun eben kein Trost, aber doch etwas; er macht mir soviel Muth, als er kann. Wenn wir nur etwas rech-

Digitized by Google

tes zu copiren hätten! Auch macht es mir Kummer, daß ich nichts verdiene; ich will aber nur soviel möglich dahin arbeiten, daß ich etwas gründliches lerne; ob ich hernach ein Mahler werde, darüber mag Gott walten. Laßt mich nur in dem Vertrauen zu euch und zu mir selbst bleiben!

Den 23. August 1800.

An denselben.

Eisse überraschte mich gestern Vormittag und hat mir alle Grüße von euch mitgebracht, nebst den Sachen, die du ihm mitgegeben. Wir haben uns schon zusammengefunden und heute will ich mit ihm zum Prof. Juel.

Die Flaxman'schen Umrisse — (zur Ilias und zum Aeschylus) — dafür danke ich dir mit Thränen. Mein Gott, so etwas habe ich doch in meinem Leben nicht gesehen; die Umrisse nach den Hetrurischen Vasen, die ich von der Br. habe, fallen doch dagegen ganz weg. Ich bitte dich, da ich die zum Aeschylus nicht ganz verstehe, doch um einige Erläuterung darüber, oder wo ich ihn lesen kann —.

Man ist hier gewaltig bange vor den Engländern. Nach Friedrichsberg haben sich die Herrschaften eine Escadron Husaren zur Bedeckung kommen lassen. Beym Castell werden Batterien aufgeworfen, die Kriegsschiffe werden alle zugetakelt, es marschiren viele Regimenter nach Helsingör, die Küsten werden bewacht, und die Engländer liegen im Sunde in Schlachtordnung. Beständig wird Pulver u. dgl. nach Helsingör gebracht, und bey alle dem tractiren sich der Englische Admiral und der Commandant des Wachtschiffes wechselsweise. In Helsingör ist entsetzliche Theurung, drey Kartoffeln kosten einen Schilling.

Den 30. August 1800.

An seinen Vater.

— — Sie haben durch Ihren Vorschlag, den Winter bey Ihnen zu Hause zuzubringen, mir es recht warm im Kopfe gemacht; es fiel mir den ersten Augenblick sehr auf's Herz, aber gleich nachher auch, daß es nicht angehen könne. Wäre ich etwas weiter im Mahlen, so würde ich mich nicht lange besinnen, jetzt aber würde ich zu Hause nicht allein nicht vorwärts, sondern zurück gehen, weil ich mir noch nicht allein helfen kann. Die Freude, bey Ihnen allen zu seyn, darf leider nicht in Betracht kommen.

Digitized by Google

Daß ich meine Augen des Abends brauche, dem könnte dort nicht abgeholfen werden, die paar Tagesstunden im Winter heißen nichts, und wenn man nicht immer arbeitet, geht man zurück, und das ist das einzige schädliche. Auch haben wir für unsre Winterabende vorgesorgt; ich habe jetzt einen Stubencumpan aus Hamburg und dann meinen Freund Böhndel, wir haben unsre Winterabende so eingetheilt: Bis 7 Uhr wird auf der Akademie gezeichnet, dann gehen wir zu Hause und essen Butterbrod, und dann wird Montags, Mittwochs und Freytags Geometrie, und weiterhin diese, angewandt auf die Perspectiv, getrieben, wobey ich vorerst der Präsident bin, weil ich sie schon vorigen Winter geübt habe; Dienstags und Sonnabends die Geschichte; Donnerstag ist frey, oder wird auch den schönen Wissenschaften gewidmet. Der Hauptgrund aber für mich, hier zu bleiben, ist, daß ich einen Platz bey Juel zum Mahlen habe und diesen aus allen Kräften benutzen muß. Mein Wunsch geht dahin, es diesen Winter so weit zu bringen, daß ich ein Portrait nach der Natur in Oelfarben mahlen könne; dann komme ich, wie D. mir geschrieben, im Frühjahr zu Hause, und er auch, da könnte ich denn (wenn auch nicht in Oel) alle unsre Bildnisse machen, wie ich sie hernach zu dem Familienstück brauchen würde; dieses steht mir noch immer wie ein fernes Gebürge vor, und es ist kein Mittel, als Muth und sehr viel Geduld. Es kommen noch im Winter hier viele Dinge dazu, die ich schlechterdings zu Hause entbehren müßte, als die Anatomie zu hören, nach der Natur zu zeichnen u. s. w. Es würde also gradezu unrecht seyn, wenn ich nicht hier bliebe, wie angenehm der Gedanke sonst auch ist, diesen Winter bey Ihnen zu seyn; dies brauche ich auch wohl nicht erst zu sagen, lieber Vater. Mir es da etwas bequemer zu machen, oder die Arbeit etwas beyseite zu setzen, würde für mich doch wohl etwas zu früh seyn, wenn es überhaupt erlaubt seyn könnte. So sehen wir uns dann im Frühjahr auch, und vielleicht besser.

Die Engländer scheren uns hier entsetzlich, man weiß noch gar nicht, woran man ist. Der Courier von Rußland ist noch nicht wieder da, und die Dänen wollen sich nicht eher erklären. Der Englische Minister wollte deswegen schon gestern abreisen, ich weiß nicht, ob es geschehen ist. Wenn die Engländer gradezu Krieg gebracht und angegriffen hätten, würden sie Helsingör und Kronborg haben nehmen können, weil es schlecht oder gar nicht mit Ammunition versehen war, jetzt ist es aber erschrecklich

damit gerüstet. Hier sind schon an acht Linienschiffe auf der Rhede, Matrosen und andres Volk mit Gewalt gepreßt worden; drey oder viermal des Tages wurden alle Schenken, Wirths- und berüchtigte Häuser ausgeleert, und man schleppte zur Arbeit hin, was vorgefunden wurde, und besonders am Sonntag Abend sind viele junge geputzte Leute in ihren schönen Kleidern so befördert worden, dieser Mengmus war komisch genug anzusehen; seit ein paar Tagen sind sie aber wieder frey, und wir erwarten nun, wozu unsre Bewaffnung seyn wird. Die paar Kriegsschiffe, so jetzt von England hier sind, können nichts ausrichten.

Den 30. August 1800.

An D.

Wir wackern Dänen entbieten unsern Freunden in Hamburg unsern Gruß! Noch stehen wir hier auf festem Fuß; die Bürger, (auch Juden darunter) sind in Waffen und haben die meisten Posten besetzt, eine allgemeine Ruhe herrscht seit vorgestern wieder, die Nation ist von dem Muth und der Thätigkeit des Kronprinzen beseelt, nun laß die Kerls kommen! —

Den 26. September 1800.

An denselben.

Ich danke dir für das vorläufige Verzeichniß der Flaxman'schen Zeichnungen auch zur Odüssee, es stellt mir die Scenen alle schon in Gedanken dar, ob ich gleich noch nicht so artig gewesen bin, sie mir, wie du meynst, nach meiner Weise zu zeichnen, wozu es mir würklich bisher noch an Zeit gefehlt hat. Die edle Practik in der Mahlerey will noch nicht gar deutlich erscheinen, dafür aber bekomme ich ein gewaltig viel ausgebreiteteres Licht über das Ganze, lerne mich auch nach und nach darüber auszudrücken, wenigstens in Gedanken, und auch wohl gegen Böhndel. Mit diesem wachse ich nach und nach fester zusammen. Im Zeichnen wie im Mahlen sind wir einander zwar nicht gleich, er hat, was die Practik betrifft, in beidem manchen Vorsprung, und doch bin ich eigentlich nicht zurück, weil es nur ein Vorsprung in gewissen Manieren (Methoden) ist (im Zeichnen); er ist so zu sagen nur vorausgelaufen und ist etwas außer Athem gekommen, nun muß er so lange warten, bis ich wieder bey ihm bin. Was indessen das übrige nichtmahlende Wesen

in uns betrifft, da sind wir uns ganz einig und werden es immer mehr; das kommt, weil wir alles vom Bart weg sprechen können, ohne daß einer einen Mißklang darin vernimmt, und das geht bis auf die feinsten Feinheiten, so fein, wie wir sie nur haben. Den Eiffe müssen wir uns aber erst anpassen, weil wir uns nicht in ihn passen können, auch nicht dürfen. Es ist zwar nichts an ihm, was uns entgegen wäre, aber was wir wollen, liegt so wenig auf der Oberfläche, daß man viel Zeit verliert, ehe man ihn dazu bringt, und da brauchen wir nun Geduld und suchen ihn herum zu bringen. Er glaubt sich etwas zu vergeben, wenn er, was er fühlt, auch sagt, und möchte lieber bisweilen es gradezu verbergen, und ich glaube nun nicht, daß das recht ist. Man muß dadurch am Ende doch mißtrauisch gegen sein eigenes Gefühl werden, das doch, besonders für einen Mahler, die sicherste und höchste Regel seines Thuns seyn soll. Das müssen wir ihm also ganz benehmen, ehe er genießbar werden kann. Durch die geometrischen Stunden, wo ich immer sehe, daß sie beide es so sicher und genau, wie es seyn muß, verstehen, kriege ich sie sehr inne, und kann nun selbst den Lambert (freye Perspectiv), den ich vorigen Winter liegen lassen mußte, schon gut begreifen, und komme ich erst dahinter, so nehmen wir uns auch darin zusammen eine Stunde. — Meine Hauptquaal und Pein aber ist, wie ich nun vom Wissen und Fühlen zur Form übergehe, ohne daß beides ersteres darüber verliert, d. h. nicht anstatt zur Form zur Manier überzugehen, und so, statt auf dem Wege zu bleiben, nebenher in einen Graben zu plumpen, oder, wenn er auch trocken ist, vor dem Wall doch alle schönen Aussichten zu verlieren.

Den 11. October 1800.

An denselben.

Die Odüssee ist nicht allein hier angekommen, sondern wir haben uns auch gebührend daran ergötzt, doch nicht ohne ein künstlerisches Gutachten darüber herauszugeben, welches nächstens erfolgen soll. Nun habe ich einen Auftrag von Hrn. Professor Juel (für die Akademie) auf ein Exemplar der Iliade und des Aeschylus, und wenn es möglich ist, auch der Odüssee und des Dante, von Flaxman, und bitte um recht baldige Besorgung — —. Ich habe das Vergnügen, Speckter und dich als

abwesende Ehrenmitglieder einer Privatakademie zu erwählen, die vor acht Tagen hier errichtet ist. Die Mitglieder hier sind: Böhndel, Eisse und ich, nebst einem Architekten Krohn aus Holstein und dem Theatermahler Hrn. Dietrich aus Greifswald — — —.

Den 14. October 1800.

An denselben.

Ich will dir mein Urtheil über die Flaxman'sche Odüssee genau aufschreiben, und sie dadurch denn gar nicht verachtet haben: denn daß sie mir im Ganzen gefällt, wird vorausgesetzt, aber gegen euch kann ich es ja wohl laut werden lassen, was ich meyne, daß er es mit eben so wenig Mühe hätte besser machen können, und was er mit so wenigem ganz vortrefflich gemacht hat. Ich werde das übergehen, wo weder etwas daran auszusetzen, noch besonders zu loben mir scheint.

2. Da verkündet uns eine der Weiber das schlaue Geheimniſs,
Und wir fanden sie selbst bei der Trennung des schönen Gewebes.

(Ges. II. 109. 110.) Mich dünkt, die Freyer drücken gar nichts rechtes aus, wenigstens sollten sie doch wohl nach der Penelopeia hinsehen, und schon dadurch würde das Ganze anders; so aber scheint es (da sie doch eigentlich auf den Fußboden sehen), als ob sie von der P. zurechtgesetzt würden. Das Mädchen ist aber ganz excellent und gewiß die Verrätherin.

4. Stratios führte die Kuh am Horn und der edle Echephron.
Aber Arätos trug im blumigen Becken das Wasser.

(III. 439. 440.) Hier aber ist besonders das Gewand schön.

5. Und sie schwebt' in die Kammer hinein beym Riemen des Schlosses,
Neigte sich über das Haupt der ruhenden Fürstin —

(IV. 802. 803.) Ist gewiß das lieblichste im ganzen Heft und auch die größte Sorgfalt darauf verwandt; es hat mir ganz außerordentlich gefallen.

7. Aber Leukothea sah ihn, die schöne Tochter des Kadmos —.
Also sprach die Göttin und gab ihm den heiligen Schleyer.

(V. 333. 351.) Es ist besonders die Zeichnung in dem Winde hübsch, den man von hinten sieht. Die ganze Idee ist sehr überraschend und leicht.

8. Aber sie hielt sie im Zügel, damit ihr die Gehenden folgten,
Ihre Mägd' und Odüsseus, und schwang die Geißel mit Klugheit.

(VI. 319. 320.) Hier hat er, um die schöne Gruppe herauszubringen, zu viel Steifheit hineingelegt.

9. Bis er Alkinoos fand und seine Gemahlin Arätä —.
Also sprach er, und setzt' am Heerd' in die Asche sich nieder.

(VII. 141. 153.) Ist gewiß die schönste Composition von allen. Der Alkinoos, die Arätä, und der Alte sitzen zusammen am Feuer, die andern jungen Leute plaudern und trinken Wein, nun kommt mit einmal Odüsseus und sie sind alle neugierig, doch nicht erschrocken. — Wenn hier doch soviel Mühe auf die Contouren gewandt wäre, wie beym fünften Blatt!

10. Zog ihn über das Haupt und verhüllte sein herrliches Antlitz,
Daſs die Phaiaken nicht die thränenden Wimper erblickten.

(VIII. 85. 86.) Unter allen gewiß am meisten charakteristisch. Der Sänger ist selbst reine Harmonie; der Held hinter ihm weiß schon, was solche Schlachten bedeuten; der jüngere möchte mit da gewesen seyn, und der Alte hätte die Thaten auch gethan, wenn sich die Gelegenheit dargeboten hätte. Der Odüsseus aber hat nach meinen Gedanken wohl anders geweint.

11. Also sprach er; ich bracht' ihm von neuem des funkelnden Weines.
Dreymal schenkt' ich ihm voll, und dreymal leerte der Dumme.

(IX. 360. 361.) Gefällt im ersten Augenblick, der Curiosität wegen, ist aber wohl eines der schlechtesten, denn die Leute da hinter dem O. machen doch nichts. —

12. Mischte mir dann ein Gemüs' im goldenen Becher zu trinken —.
Drauf berührte sie mich mit der Zauberruthe —.

(X. 316. 319.) Die beiden weiblichen Figuren sind recht sauber, aber der O. ist doch zu frey gemacht; wenn man den Kopf zudeckt, ist doch unmöglich eine menschliche Gestalt unter dem Gewand zu erkennen, nicht einmal Gewand. Auch sehe ich doch nicht, was der O. eigentlich macht; er ist doch in dem Augenblick ganz verteufelt keck.

13. Aber es sammelten sich unzählbare Schaaren von Geistern
Mit grausvollem Getös', und bleiches Entsetzen ergriff mich.

(XI. 632. 633.) Die Geister brauchten doch eben nicht schiefe Mäuler zu machen. Das Ganze könnte viel ernsthafter seyn; mich dünkt, die Gesichter gehören nicht in den Geschmack, in welchem das Ganze gearbeitet ist.

14. Zur Aiaiischen Insel, allwo der dämmernden Frühe
Wohnung und Tänze sind und Helios leuchtender Aufgang.

Digitized by Google

(XII. 3. 4.) Ganz gewaltig hübsch; aber die Aurora doch zu auffallend verzeichnet.

16. Und Lampetia stieg zu Helios leuchtendem Sitze
Schnell mit der Botschaft empor, daſs jene die Rinder getödtet.

(XII. 374. 375.) Ganz prächtig.

17. Und sie bringen im Schlaf ihn über die Wogen, und setzen
Ihn in Ithaka aus, und geben ihm theure Geschenke.

(XIII. 134. 135.) Sehr schön.

18. Hierauf gehe zuerst dorthin, wo der treffliche Sauhirt —
Sitzen findest du ihn bey der Schweine weidender Heerde.

(XIII. 402. 405.) Hier gefällt mir besonders der O., wie er beobachtet, was seine Lügen für einen Effect machen.

20. Also sprach die Göttin, und rührt' ihn mit goldener Ruthe.
Plötzlich umhüllte der schön gewaschene Mantel und Leibrock —

(XVI. 172. 173.) Hier ist die Pallas Athänä zu simpel.

22. Aber es gürteten ihn mit Gewalt die Diener, und führten
Ihn wie er zitterte fort, und sein Fleisch umbebte die Glieder.

(XVIII. 75. 76.) Hier hätte er den O. oben etwas von der Seite zeigen sollen; die Schulter kann so, bey Contouren besonders, sich nicht sonderlich machen. Der Iros ist vortrefflich, der aber, welcher ihn von hinten schiebt, zu sehr verzeichnet.

23. Wahrlich, du bist Odüsseus, mein Kind, und ich habe nicht eher
Meinen Herrn erkannt, bevor ich dich ringsum betastet.

(XIX. 474. 475.) Dieses ist sehr nett, habe ich aber nach den Hetrurischen Vasen besser gesehen, wie das Becken umfällt.

25. Ging sie hinauf in den Saal zu den übermüthigen Freyern,
Haltend in ihrer Hand den krummen Bogen Odüsseus.

(XXI. 58. 59.) Da ist er doch mit den Füßen der beiden Mägde ganz in Confusion.

26. Und nun flog auf die andern des scharf hinzielenden Königs
Schreckliches Todesgeschofs und Haufen sanken bey Haufen.

(XXIV. 179. 180.) Auch hier ist unter den Freyern in den Füßen etwas unbegreifliches. Der O. steht aber ganz prächtig.

27. Also sprach sie. Da schwoll ihm sein Herz von inniger Wehmuth:
Weinend hielt er sein treues geliebtes Weib in den Armen.

(XXIII. 231. 232.) P. hat den O. gar nicht aufstehen lassen; so ist es gewiß nicht zugegangen. Und die eine Frau macht auch ein curioses Gesicht —.

28. Also schwirrten die Seelen, und folgten in drängendem Zuge
Hermes, dem Retter in Noth, durch dumpfe schimmlichte Pfade.

(XXIV. 9. 10.) So geschwind' wie Gedanken —.

Den 1. November 1800.

An denselben.

— — Daß euch meine Recension nicht besonders gefallen würde, schwaante mir schon, wie ich sie abgeschickt hatte. Indeß nehme ich sie doch nicht zurück. Was mir an den Zeichnungen gefallen hat, kann ich nicht so herausbringen, als was man wohl daran aussetzen könnte und besser haben möchte. Speckter hat wohl recht darin, daß es den jungen Künstlern nimmer am Tadeln gebricht (daß euch das grade an mir auffällt, kommt wohl daher, daß ihr, nach deinem, mich beschämenden Ausdruck neulich, von mir die Meynung hattet, „daß ich ganz von den Künstler-Unarten frey wäre," da hast du es ja nun in Händen!), aber es wird auch von uns immer ein Urtheil verlangt, wir möchten uns lieber still über eine Sache freuen wollen oder nicht, und so muß man wohl dahin kommen. Auch wäre von dieser Recension wohl nichts entstanden, hätten nicht „Hochgebildete" hier durch ihre ungründlichen Meynungen mich auf den Gedanken gebracht, etwas Gründliches sagen zu wollen. Die Scene mit dem sterbenden Hunde habe ich übergangen, aber gewiß nicht, weil sie mir gleichgültig war (hatte ich dies doch sogar bevorwortet), sondern schon aus ein wenig Schamhaftigkeit über die ganze Beurtheilung (ich war da schon weit hinein); und wie soll ich das Gefallen gar schreiben? — — Krieg' dich mal selbst bey der Nase, was hast du mir wohl vom Dante geschrieben?

Den 9. December 1800.

An denselben.

— — Daß ihr ein schönes Monument für Büsch setzen wollt, und grade auf der Stelle, ist vortrefflich; aber was soll es denn werden? So eine Art Britannia (wie du mir Flaxman's Idee für London beschreibst) oder Hamburgia? oder nur so eine Denksäule? — Ich habe mich neulich ordentlich recht für euch edle Hamburger streiten müssen. Bey Tische wollte jemand behaupten, daß die Dänen noch mit einigem Schein von Recht eine Contribution von Hamburg erpressen könnten; die Hamburger müßten gezwackt werden. Mir wurde im Ernst ganz warm dabey, und ich brachte es mit Hülfe eines Andern doch dahin, daß sie zuletzt gestehen mußten, das sey soviel als die Faulen hätten Recht, wenn es an's Verhungern ginge, den Fleißigen das Ihre mit Gewalt zu nehmen. Ich habe mich ordentlich recht geärgert. Jetzt sind sie hier gewaltig kühn, weil

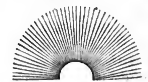
sie wieder ein wenig Korn bekommen haben und meynen, die Engländer sollen nur kommen; und schickt der Etatsrath Brun einmal ein paar hundert Tonnen Kartoffeln aus dem Lande, so wollen sie wieder verhungern und möchten ihm die Fenster einwerfen. —

Den 6. Januar 1801.

An denselben.

Lieber D., es thut mir recht herzlich leid, daß ich nicht Zeit habe, dir recht viel zu schreiben, es drängt mich von allen Seiten; aber das erste soll doch ein fröhlich Neujahr! an euch Alle seyn. Wenn auch die eigentlich öffentliche und allgemeine Feyer des neuen Jahrhunderts hier und im ganzen Königreich ausdrücklich verbeten und verboten war, und es vollends so über alle Maaßen jubelnd wie bey euch in Hamburg damit nicht hergehen konnte, so sind wir doch recht lustig gewesen. Das angekündigte Feuerwerk machte rasend Effect, es dauerte am 31. December 1800 Abends von 6 Uhr 8 Minuten genau bis 6 Uhr 9¼ Minuten, es war auch eine Glitsche auf dem Norderfelde, zu Hause aber eine transparente Erleuchtung präcise in der ersten Minute des neuen Jahrhunderts, die Worte lauteten:

Vivat 1801.



Leuchte freundlich, o Sonne! der Kunst im neuen Jahrhundert!

Das Licht wurde durch den Knall eines kleinen Vexierglases ausgethan und der Dunst dieser Erleuchtung schimmerte uns aus der Kammerthür in die Augen. Lieber, ich drücke dich von ganzer Seele an mein Herz, laß mich deinen Plan unsrer Zuhausereise vernehmen. — Liebe Frau Hülsenbeck, die Scheu, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben, soll mich nicht abhalten, Ihnen wenigstens zum neuen Jahr selbst es zu sagen, daß ich recht oft an Sie und euch Alle denke; ich habe zwar noch eine Nebenabsicht, die sich leicht, wenigstens von einer solchen Weihnachtsliebhaberin, begreifen läßt, nämlich zu erfahren, wie es wohl dort lezte Weihnachten bunt hergegangen seyn mag? Ich bin überzeugt, daß ihr doch soviel an mich gedacht habt, wie

ich es gewünscht habe, mich in dem glänzenden Posten eines General-Weihnachts-Directors im Brun'schen Hause unendlich würkend und beschäftigt erblicken zu können u. s. w. —— Liebe Frau Karoline Perthes, es ist doch ganz was erstaunliches, so ein Weihnachten! und so ein Neujahr! und so ein Neujahrhundert! Ich kann mich gar nicht erwehren, Ihnen so mit einmal und gradezu ein ganzes Neujahrhundert zu wünschen! D. sagt mir, daß ich zuerst nach Hamburg kommen soll, Sie glauben gar nicht, wie ich mich dazu freue. Gestern war es ein gemeines Wetter, da kount' ich nicht fünf zählen, aber heute ist es so göttlich, daß ich neues Leben geschöpft habe und nun die große Zahl der Tage, die noch zwischen uns liegt, wie einen Augenblick überfliege und mich ganz unter euch träumen kann. Küssen und drücken Sie alles in der ganzen Familie vom Kleinsten zum Größten; es ist dumm, daß ich keine Zeit habe, wenn ich doch eine Ewigkeit (eine kleine meyne ich) hätte, es sollte mir an Stoff nicht fehlen und nicht an Lust, euch gar viel Lustiges und Schönes zu sagen. Grüßen Sie draußen (in Wandsbeck). Von ganzem Herzen Ihr getreuer Otto.

Den 13. Januar 1801.

An Speckter.

Ich habe die Preisertheilung in Weimar und Beschreibung der eingegangenen Stücke mit ausnehmendem Vergnügen gelesen. Was mir aber die meiste Freude machte, war, daß meine Gedanken, die ich über die Aufgaben hatte, vorzüglich über den Tod des Rhesus, ziemlich mit denen der besten Concurrenten übereingestimmt haben, und ich denke wohl, künftigen Sommer mit um den Preis zu laufen, denn es ist doch keine geringe Freude, wenn man vernehmen kann, daß das, worauf unsre Wahl gefallen ist und wie wir es durch Erfahrung in uns zu berichtigen gesucht haben, auch würklich etwas richtiges ist. Da man für sich allein doch nur immer schwanken muß, so bekommt man dadurch, däucht mir, schon einen festen Fuß auf die Erde. Ich glaube auch, daß der Theil der Theorie, auf den es hier ankommt, wohl am vorzüglichsten der ist, in dem ich hier vorgeschritten bin, und davon hat doch unsre Privat-Akademie mit das Verdienst. Die beiden neuen Aufgaben sind mir beym ersten Anblick sonderbar vorgekommen; das erste, weil es so oft

dargestellt ist, und das zweyte schien mir, mit Verlaub zu sagen, gar lächerlich. Das kam aber nur, weil ich die Flaxman's in Gedanken hatte. Auf die Art geht es allenfalls in einem Basrelief, aber doch wohl nicht in einem Gemählde? Ich will versuchen, dir hievon sobald wie möglich eine leichte Skizze zu geben. Das einzige, was mich furchtsam macht, zur Concurrenz etwas einzuschicken, ist die Zeichnung, denn darin bin ich noch sehr zurück. Dresden macht mir aber darin große Hoffnung, erstlich die vielen vortrefflichen Sachen, die dort sind, und dann was Goethe in dem jüngsten Heft der Propyläen sagt: „Künstler, die uns ihren Geburtsort und ihr Alter anzeigen, auch von ihrem Leben und Studien einige Nachricht geben wollen, werden uns besonders verbinden." Ich meyne, so könnte er es ja nicht übel nehmen, wenn man sich zuweilen bey ihm Raths erholen wollte. — Ich war im ganzen December nicht nach der Mahlerstube gewesen, weil die Tage so kurz; so inquirirte mich denn Juel neulich auf der Akademie, was ich mache? ich solle es ihm doch einmal zeigen. Ich brachte ihm den andern Tag meine Skizzen, womit er sehr zufrieden war, sagte aber, ich sollte sie lieber in Oel machen, weil ich mich dadurch zugleich an die Farben gewöhnte; da habe ich denn erst angefangen, eine nach ihm zu copiren, und will dann frisch dabey. — Er hat Eiffe nun auch die Erlaubniß gegeben, bey ihm zu mahlen, so sind wir drey denn da; er ist überhaupt viel freundlicher geworden, obgleich er noch immer nichts oder wenig sagt. — —

Den 24. Januar 1801.

An D.

— — Man ist hier in heftiger Angst; aber die Couriere haben es jetzt nicht leicht, sich warm zu reiten. Zwey Englische Kriegsschiffe liegen bey Helsingör. Dazu ist am 19. ein Aufgebot an alle Unterthanen in den Provinzen und den Herzogthümern erlassen, die nämlich in den Waffen geübt sind. Ueber unsre Reise schreibst du wohl bald, es kann damit noch ganz anders kommen. — — Den 10. Februar. Wenn es nach mir geht, will ich fürwahr Mitte künftigen Monats zu euch reisen. Wir erkundigen uns von diesem Augenblick an täglich und stündlich nach Schiffsgelegenheiten. Zu euch muß ich, da hast du ganz meine Gedanken, ich wollte aber, es geschähe auf dem Packetboot, denn zu Lande ist es doch sehr umständlich. — Was

der alte Eckhard meynt *), das ist so ganz dumm nicht und ich meyne das bisweilen auch, aber — ich versichere dir, es ist doch auch nicht so ganz richtig; ich bin eigentlich des Specker's Meynung, daß ich nicht weiß, was ich meynen soll. Mir kommt es grade so vor, als wie ..h.. mich im Anfange einmal auf den runden Thurm brachte, um mir die schöne Aussicht zu zeigen; wie wir da oben kamen, dachten wir erst daran, daß so ein Nebel war, daß wir nicht einmal den Boden sehen konnten. Wir hätten ja freylich da so lange warten können, bis sich der Nebel verzogen hätte, übrigens konnten wir doch auch oben den Thurm besehen! Mich dünkt aber, gescheuter war es doch, die Zeit nicht mit dem Warten zu verderben. — Ich will dieses, lieber D., nicht so strenge verstanden haben, ich nehme es gewiß nicht so strenge, als es wohl seyn und passen mag, und es wird mir, weiß Gott! nicht leicht, hier weg zu gehen. Ich will das mündlich mit euch auseinandersetzen, bis dahin glaube ich doch sicher, daß es das gescheuteste ist, was ich jetzt thun kann, wegzugehen. — — Wir kommen jetzt auf die Politik und da muß ich dir sagen, daß mir die hiesige Flotte Respect eingeflößt hat. Es sieht ganz trefflich aus; bey der Zollbude liegen zwölf Linienschiffe völlig im Stande, es ist doch was kühnes, so ein Linienschiff, und ich bilde mir ordentlich was darauf ein, eines ablaufen gesehen zu haben. Nun laß die Engländer denn kommen, das Landen soll ihnen so leicht nicht werden. Die Bürgerregimenter hier machen 10,000 Mann aus u. s. w.

Den 17. Febr. 1801.

An denselben.

— Es ist recht gut, daß du mit Hardorf über die hiesige Abreise sprechen willst, und ich schreibe deswegen Einliegendes

*) Die Worte des Herausgebers hatten gelautet: „Eckhard findet es sündlich, daß du schon von dort gehst, nachdem du eine Gelegenheit, wie unter Hunderten nicht Einer, gefunden, von einem Meister wie Juel zu profitiren. Er meynt, die kurze Zeit, die du bey ihm gemahlt, könne eher schädlich als nützlich seyn, und bittet dich, es wohl zu überlegen, zumal mit Juel mündlich, weil dieses für dein ganzes Leben zu wichtig seyn möchte. Sp. weiß selbst nicht, was er dazu sagen soll. So ganz unrecht ist es wohl nicht.“

an ihn, das kannst du ihm dabey geben. Ich ärgere mich überhaupt nur immer darüber, daß ich in keiner Sache fest bin, und wie soll man es hier werden? Wie kann einem das Modellzeichnen groß nützen, wenn man sich den Tag müde gearbeitet hat? Ich möchte so gern recht perfect zeichnen können, denn wie kann man sonst was machen? Wir haben hier kürzlich Briefe aus Paris von David's Schülern, da ist es ganz anders, man zeichnet sechs Stunden nach dem Modell, da kann noch ordentlich was heraus kommen, wenn die Hauptsache nicht als Nebenwerk betrieben wird. Eben weil ich schon ziemlich bey Jahren bin, möchte ich aus diesem langsamen Wesen heraus, denn die Leute wissen ja nicht, ob sie gegen einen das Maul aufthun wollen oder nicht. — Dein Brief hat mir recht weh gethan, es ist immer, als glaubtet ihr, ich wolle euch weiß machen, Juel mahle nicht gut, oder es wäre hier zu strenge, und es ist nun grade von beidem das volle Gegentheil; wenn mich jemand so recht in die Cur nehmen wollte, das wäre ganz was anderes, als dieser ewige Ansatz zum Gähnen, der einen hier überfällt. Leb' wohl und schreib' bald wieder, du hast mich ganz verdrießlich gemacht.

Den 14. März 1801.

An denselben.

— — Wenn nur widrige Winde es nicht anders wollen, so gehe ich morgen über acht Tage ab. Ich erwarte künftige Post einen recht guten Brief, worin ihr mir sagt: Es ist uns allen recht lieb, daß du kommst. — Es ist hier diese Woche prächtig Wetter gewesen, so daß es meine ganze Seele in Bewegung gesetzt hat. Meine Freude darauf, euch wiederzusehen, ist mit allem diesem zusammengetroffen, und ich habe euch alle schon in Gedanken an die Brust gedrückt, auch habe ich viel von euch geträumt. Ich sehne mich sehr nach euch, denn wenn ich dir in's Auge sehe, so verstehst du, daß ich sagen will, wie ich dich liebe, und ich sehe wieder durch deines in deiner Seele dasselbe; hier müßt' ich es dabey sagen — und mich darüber erklären —; unter uns versteht es sich von selbst und es wird immer so bleiben. Es hat mich nie eine Stelle in der Bibel oder in irgend einem Buche so bewegt, wie die vom ersten Ostertage, wie Christus: Maria! sagt; sie hat mir diese Zeit

immer vorgeschwebt und mich unwillkührlich an meinen Traum vom alten Rembrand erinnert. — Wenn wir einmal dahin kommen, sind unsre Geister frey, denn sie haben das gefunden, was allein der höchste Gedanke in uns seyn kann, und wir gehen dann Alle Arm in Arm weiter mit dem völligen Bewußtseyn unsrer Seligkeit. Darauf freue ich mich im voraus und will mich mein ganzes Leben lang darauf freuen. — Ich habe meinen Empfindungen diese Zeit zu sehr den Zügel schießen lassen, so daß mir jetzt das Blut unendlich in Bewegung ist, und ich glaube, daß ich heute noch aus der Nase bluten werde. — Grüße zu Hause, wenn du schreibst. Ich hoffe, es soll in Dresden besser gehen wie hier, da ich ganz anders dort hingehe, mehr weiß, und bey euch noch mehr erfahren werde, was ich eigentlich will. Bis in den Tod dein Otto.

Den 24. März 1801.

An denselben.

Liebster D., ich bin noch hier und werde vielleicht auch wohl hier bis nach der großen Entscheidung bleiben müssen. Das Packetboot hat wieder in den Baum gelegt, sogar auch das vom vorigen Sonnabend; mein Koffer ist am Bord und ich bin auf dem Trocknen, es ist unmenschlich verdrießlich. Ein Lübecker Schiffer, der das Gepäck des Englischen Ministers nach Lübeck bringen sollte, und einen Englischen Freybrief an Bord hatte, wollte mich mitnehmen, hat aber, wie ich eben erfahre, auch Königlichen Befehl, wie alle andern Schiffe, nicht auszugehen. Ich möchte wissen, was ich anfangen soll; zu Lande reisen oder nicht? Schreib' mir doch noch hieher, denn ich komme doch diese Woche wohl nicht weg. Die Engländer liegen bey Helsingör, daß man sie sehen kann, und es muß sich alles bald entscheiden, kann aber doch auch noch lange währen. Ich bin hier ganz fertig und habe schon so oft zu Allen Adieu gesagt, daß ich nachgrade anfangen kann, wieder Ankunftsvisiten zu machen —.

Zusätze.

Hamburg den 10. April 1802.

An Böhndel.

— — Ich habe hier schon ziemlich viel gute Sachen gesehen, besonders einen Ruisdael, van der Werf, Teniers u. s. w., die außerordentlich schön waren, und versichre dir, daß man hier bey allen den schönen Sachen mehr lernen könnte, als in Kopenhagen. Mein Aufenthalt wird nur bis Montag Morgen seyn, ich wäre gern länger hier geblieben, allein mein Bruder aus Wolgast ist hier gekommen und den kann ich nicht so wieder weg lassen. Es drängt mich hier heftig, ich habe noch zu keinem ordentlichen Kunstgespräch kommen können; die Bekanntschaft ist hier größer, wie ich geglaubt habe, ich bin noch nicht zu Allen gewesen. — Die Dänen werden hier bald abziehen, glaubt man. Grüße Juel doch. —

Wolgast den 25. April 1801.

An D.

— — Ich habe mich nun so ziemlich wieder besonnen, denn zuerst wie ich hieher kam und sahe unseres lieben Vaters und Jacob's Beschäftigungen, wollten mir die meinigen nicht recht ein. Daran ist aber wohl am meisten mit Schuld gewesen, daß ich eigentlich über die meinigen mit niemand so recht sprechen konnte. Sonntag aber kam St. mit Jacob von Anklam hier und blieb auch den Montag. — Hernach fing ich an, hier Portraite zu machen und bin nun wieder sattelfest. In Dresden werde ich, wie du weißt, diesen Sommer viel nach den Antiken (Gypsabgüssen) zeichnen, dazu finde ich hier vielleicht Abnehmer, die sich auf meine Ehrlichkeit, daß ich ihnen nichts schlechtes schicken werde, verlassen wollen. Auch habe ich mit dir in Hamburg nicht darüber sprechen können, was in Zukunft geschehen könnte. Eiffe ist dort, wie du weißt, ordentlich Gesell, er will in Hamburg Meister werden, und wenn ich einst wieder hinkomme, schmissen wir uns zusammen und ich würde bey ihm Gesell, so könnte ich auch zum Meister gelangen. Dies ist immer eine ziemlich sichere

Aussicht; wie und was sonst kommen kann, darauf kann man ja nicht rechnen, auch nicht (ja am allerwenigsten) darauf, daß ich ein so großer Mann werden sollte, der überall sein Brod fände. — —

Wolgast den 25. April 1801.

An Böhndel.

— — Da Eiffe avancirt ist, so merke ich daran, daß die Akademie doch wieder geöffnet worden. — Ich möchte jetzt, und Hardorf stimmte mir bey, ich wäre gar nicht dort gewesen. Wenn du kannst, so mach' auch nur, daß du wegkommst, und geh' über Hamburg. Bey Perthes kannst du verschiedene sehr gute Werke sehen, vorzüglich die Radirungen von Piranesi. Auch versäume es dann nicht, dir von Hrn. Brun einen Gruß an Mousnier auftragen zu lassen, du wirst bey ihm gewiß noch ganz etwas andres finden, als du aus Brun's Portrait hast sehen können. Seine Gewänder, besonders das Colorit in dem Atlas, sind weit überraschender und täuschender, wie Juel's seine, auch wohl rascher gemahlt, und doch ziehe ich die von J. bey weitem vor; denn erstlich sind hier die Falten nicht so sorgfältig gewählt und zweytens ist nicht so sehr auf den Bruch der verschiedenen Zeuge gesehen, wodurch allein schon J. soviel gewinnt. Mousnier's Bilder fallen durch die schönen großen Partien von Licht und Schatten, und durch den Schwung in den Stellungen anfangs sehr in's Auge, aber bey genauer Besichtigung ist es doch, wie es mir vorkam, nur das Französisch manierirte, und du wirst, wenn du sie gesehen hast, J. in dieser Hinsicht noch weit mehr schätzen, und dich darin finden können, daß er seine Bilder so oft ändert. Doch ist dies nur meine unmaasgebliche Meynung, und ich will gar nichts weiter damit gesagt haben, als daß ich sie dir gern mittheile. —

Wolgast den 19. May 1801.

An D.

— — Eiffe, der nun zur See hier angekommen, ist am entgegengesetzten Preußischen Peene-Ufer beschäftigt, Wolgast zu zeichnen. Gestern wurde er dort wegen dieses Betriebes von unsern Bundesgenossen für einen Engländer angesehen und arretirt, bis man sich hier im Hause von seiner unschädlichen Ab-

sicht gehörig überführt und Jacob ihn aus der Gefangenschaft wieder befreyt hatte. Man sehe daraus, wie kriegerisch hier die Sachen stehen und wie einen der rauhe Kriegesbesen fegen kann.

Da ich hier nicht eben viel habe machen können, so habe ich mich etwas auf das Nachdenken über das Machen gelegt, und ist es mir vorgekommen, ob es nicht heutiges Tages wohl das nöthigste wäre, daß ein Mahler nicht sowohl sich bestrebte, selbst die Stufe der Alten zu erreichen, als vielmehr nur zu ergründen, wie sie erreicht werden könne. Wie ich das eigentlich meyne, kann ich dir erst sagen, wenn ich in Dresden bin, da ich sehr neugierig darauf bin, was dort die Besten eigentlich leisten, im Verhältniß zu dem, was in den besten Stücken auf der Galerie geleistet ist. — —

Digitized by Google

Aufenthalt in Dresden 1801—1803; in Hamburg und Dresden 1803—1804.

Dresden den 26. Juny 1801.

An D.

Ich bin mit Eiffe seit Sonntag den 20. d. hier. David brachte uns mit seinen Pferden am Sonntage vorher nach Berlin, wo wir Abends 7½ Uhr ankamen, und führte uns, da er schon einmal da gewesen, Montag dort herum, wo er uns Abends 12 Uhr verließ. Dienstag Morgen, nachdem wir unsre Koffer auf der Post voran befördert, ging ich zu dem alten Prof. Meil, welcher dort Director der Kunstakademie und ein freundlicher Greis ist, an den ich einen Gruß zu bestellen hatte. Er war so gut, mich durch seinen Neffen sogleich nach der Galerie führen zu lassen, wo verschiedene junge Leute copirten, meistens aber nur zeichneten, aber ohne alle Aufsicht, eben wie in Kopenhagen. Weil es schon spät war, konnte ich alles nur im Fluge ansehen; was mir am meisten auffiel, war ein erstaunlich ausgeführtes Gemählde von Rembrand, ich meyne: Christus als Knabe im Tempel; das schönste von ihm, dessen ich mich noch erinnere, die Figuren ungefähr 8 Zoll groß. Ueberhaupt war das meiste dort aus der Niederländischen Schule, besonders ein Bacchanal von Rubens, wovon eine sehr gute Copie in Kopenhagen ist; verschiedene Stücke von Teniers. Ich konnte nicht lange bleiben, da sie alle weggingen, erhielt zwar die Erlaubniß, Nachmittag wieder zu kommen, allein uns brannte schon die Stelle unter den Füßen, um nur bald hier zu seyn, auch dachten wir in Potsdam noch genug zu sehen (zu geschweigen hier). Wir waren auf's Gehen so erpicht, daß wir geschwinde nach Potsdam, vier Meilen weiter, kamen; hier wurden wir zuerst in ein sehr schönes Haus gewiesen, wo sie uns

aber ansinnen wollten, unsre Ränzel unter die Bank zu werfen und darauf zu schlafen; wir zogen es daher vor, sie mit hinaus zu nehmen in ein andres Wirthshaus, wo wir aber bey andern Handwerksburschen im Bette schlafen sollten, das behagte uns auch nicht und so gelangten wir endlich in ein ganz stattliches Wirthshaus, die Stadt Berlin genannt, es war in der That recht schön, dicht hinter dem Schloß und fast ganz von Sandstein gebaut, doch versicherte uns der Wirth, daß es ihm so wie es da sey nicht mehr wie 6000 Thlr. gekostet habe. Wir sahen hier überall in den elegantesten Häusern das lumpigtste Volk, es ist dort grade umgekehrt wie in Hamburg. — Abends gingen wir noch in den Schloßgarten und sahen das Schloß von außen. Den andern Morgen gingen wir nach Sanssouci und ließen uns von dem Castellan die Bildergalerie zeigen, wo würklich sehr schöne Sachen waren, du erlaubst mir aber wohl, daß ich nicht viel mehr davon weiß, weil zu viel da war und wir uns nur zwey Stunden aufhielten; es waren zwar göttliche Bilder, allein über dem Vielen, was hier ist, habe ich sie so vergessen, daß es der Mühe nicht lohnt, davon zu schreiben; der Saal aber war erstaunlich prächtig, so etwas war mir noch nicht vorgekommen, und doch haben wir das Marmor-Palais noch nicht gesehen, das soll erst das Non plus ultra von Pracht seyn. Der Garten ist sehr schön und groß und eine ungeheure Orangerie darin, auch sind gewaltig viel Lorbeerbäume noch von Friedrich's des Großen Zeit her da (wir sahen auch vor dem Schlosse den Platz, wo er, wie Chodowiecky es abgebildet, kurz vor seinem Tode in der Sonne gesessen), ich glaube würklich, sie gebrauchen von den Blättern ordentlich an der Königl. Tafel. Auch eine Menge Statuen sind da. Wir bewunderten auch die Gegend, u. s. w., doch wollten wir für jetzt nicht mehr sehen und gingen noch den Tag zwey Meilen nach Belitz, wo wir auf der Streu schlafen mußten, was uns eben nicht sehr erquickte. Donnerstag Morgen gingen wir schon um fünf Uhr weiter durch lauter Sand nach Treuenbriezen, wo wir uns Sächsisch Geld einwechselten, dann weiter nach Wittenberg, wo wir im schwarzen Bären einkehrten. Hier erhielten wir am Thor einen Zettel, daß wir uns sogleich auf die Herberge zu begeben hätten und, falls wir keine Arbeit kriegten, uns alles Bettelns zu enthalten, auch den andern Morgen gleich wieder die Stadt räumen sollten. Es ist ein curioser Ort, da soviel Fußsteige

über den Wall und Graben gehen, daß fast wenig Leute, da nur wenige Thore da sind, aus den Thoren gingen: auch haben wir zu bemerken, daß die besten Wirthshäuser außerhalb der Stadt sind. Wir sahen hier schon ziemlich hohe Berge über der Elbe weg und glaubten den andern Tag auch schon welche zu erreichen, aber mußten an demselben noch immer in Sand waten. Wir gingen an der Elbe hin nach Jessen, wo wir zu Mittag aßen, und von dort nach Annaburg, wo der Wirth sich über mein Chinesisches Rohr (Spatzierstock), in welches Blumen geschnitzt, verwunderte. Ich sagte ihm ganz kaltblütig, ich hätte es im Herbst aus Ostindien mitgebracht, da sah er mich mit offenem Munde an und ging, als ich noch ein bischen geflunkert hatte, zur Thür hinaus, seine Frau zu holen, damit sie die Leute doch auch sehe, die schon so weit gewesen. Wir mußten ihnen allerley von Ostindien erzählen und sie wurden am Ende so auf's Fragen erpicht, daß sie uns ordentlich baten, doch die Nacht da zu bleiben; wir merkten jedoch wohl, daß wir dieses auf die Dauer nicht gut machen würden, und gingen weiter. Nun kamen wir in einen Wald drey Stunden lang bis in's nächste Dorf, wo wir übernachten wollten; es waren unter andern Eichen da von 29 Fuß Umfang im Stamm. Ein Fuhrmann brachte uns noch für 2 Groschen eine Meile vorwärts, aber etwas vom Wege ab, so daß wir uns hernach verirrten und erst um 10 Uhr im Dorf ankamen. Hier sprachen die Leute so kauderwälsch, daß weder sie uns, noch wir sie verstehen konnten. Wir mußten in der Gesellschaft eines abgedankten Dragoners, eines Stückknechtes, und eines betrunkenen Handwerksburschen auf der Streu vorlieb nehmen, die so unbequem war, daß wir gar nicht schlafen konnten. Den andern Morgen verirrten wir uns wieder und gingen eine Meile um, so daß wir bis Großenhain sieben machten. Unterweges an einem Ort hatten wir das Vergnügen, in eine Gesellschaft politischer Kannengießer zu kommen, die, wie sie hörten, daß wir aus America wären, uns so dringend um unsre Meynung fragten, daß wir gar nicht umhin konnten, ihnen diese zu sagen. Sie stießen sich immer an, und meynten, daß es doch gleich etwas anderes sey, wenn man so weit in der Welt gewesen. Der Schulmeister insonderheit versicherte uns, daß sich im Norden schwarze politische Wetterwolken aufzögen, die aber durch die Staatsableiter gehörig würden entkräftet werden. Unter Umarmungen trennten wir uns, der

Wirth brachte uns noch auf einen Richtsteig und um 10 Uhr kamen wir nach Großenhain, wo wir in der Schmiedeherberge abtraten. Den andern Tag fuhren wir, als wir noch eine Meile zu gehen übrig hatten, mit einer Chaise nach Dresden bis an's Thor. Hier sahen wir die ersten Felsen, u. s. w. — Wir waren schon bey allen Professoren hier und erhielten Sonnabend den Erlaubnißschein für die Galerie vom Präsidenten; auch die Antiken, die Gypssammlung und die Akademie können wir benutzen; wir sind schon in Arbeiten begriffen. Morgen wollen wir mit den beiden Hardorf's nach Tharand. Grüße meinen Meister Hardorf, ich danke ihm für seine Briefe; den an Pochmann in Berlin werde ich ihm wieder schicken müssen, da er nach Paris ist; Demiani läßt H. und Speckter viel grüßen, so wie viele andre. Grüße auch Herterich.

Den 6. July 1801.

An Böhndel in Kopenhagen.

— — ich bin sehr begierig auf Antwort von dir und Nachrichten, wie es dir und dort geht; ich wünsche täglich und stündlich, daß du doch hier wärst. Welch ein unendlicher Schatz von Kunstsachen ist hier, und wie schön, daß man immer alles sehen und benutzen kann, wenn auch nur sehr mit Einschränkung — —!

Nachtrag über meine Reise von euch ab: In Corsöer kamen wir um 2 Uhr in der Nacht an, nachdem wir (ich spreche immer von mir und meinem damaligen Reisegefährten, den du kennst) in Roeskilde die Domkirche besehen hatten. Peter der Große hatte sich dort gegen Christian I. gemessen; der leztere ist darnach grade so hoch gewesen, wie ich hinauf langen konnte, ohne auf den Zehen zu stehen, Peter eine Handbreit kleiner. Morgens kamen die Posten von Kopenhagen in Corsöer an und wir gingen mit denselben über den Belt in acht Stunden nach Nyborg, wo wir zu Abend aßen, und kamen dann um 3 Uhr Nachts in Odense an, wo wir zwischen Schlafen und Wachen wieder abfuhren. Zwey Meilen weiterhin ging die Sonne auf; wir waren nun ungefähr in der Mitte von Fühnen, und fast immer bergan gefahren, es ist ein herrliches Land, lauter kleine Hügel und Seeen, und Teiche oben auf; den Aufgang der Sonne konnten wir noch über Odense und Nyborg im großen Belt sehen. Ueber den kleinen hatten wir eine hübsche Fahrt. In Kol-

ding besahen wir das Schloß und als wir auf den Hof kamen, exercirten dort die Bürger mit Sensen, alle in grader Richtung an einer Stange accommodirt. Es war dort eine schöne Aussicht, wie ich mir denn auch die ganze Tour so schön nicht vorgestellt hatte, wie sie würklich ist; man muß nur nicht im Herbst und Winter reisen. Der kleine Belt, Kolding, Apenrade, Hadersleben, Flensburg, Schleswig, alle Orte liegen sehr hübsch, besonders aber Flensburg; dann jedoch kommt unendlicher Sand bis einige Meilen hinter Rendsburg. Von hier ging's über Itzehoe, Pinneberg, nach Altona, und Hamburg, wo die Dänen lagen. Ich ging von Altona zu Fuß hinein und traf vor unserm Hause zuerst Tom, den Newfoundländer Hund, der mich noch kannte, dann die lieben Hausgenossen — — —.

Den 17. July 1801.

An D.

— — — Es gefällt mir hier gar sehr. Was ich mache, wirst du aus einliegendem Briefe an Hardorf sehen. — Ich hatte vorher so oft über Rafael bemerken hören, daß man es an seinen Werken nicht auf den ersten Blick sehen könne, wie schön sie wären, ja daß man ihn da noch gar nicht so anziehend finden könne, — aber ich muß bekennen, daß mich seine Madonna hier bis in's Innerste meiner Seele erschüttert hat. So habe ich mir einen Rafael wahrlich nicht gedacht. Dieses Himmlische ist so nahe an dem Menschlichen weggeschnitten, daß eine Copie sehr menschlich werden kann. Ich habe die beiden ersten male, daß ich dort war, fast nichts anders gesehen. Die Nacht von Correggio hätte ich mir weit überraschender gedacht, noch kann ich sie nicht so ganz einsehen; so auch gegen alles andre nicht die andern Bilder von ihm. Dagegen sind einige von Annibal Caracci, die erstaunlich schön seyn müssen, aber es ist vergebene Mühe, viel hievon zu sagen, so lange man so wenig oder nichts weiß; gehen wir zu den Antiken über. — Die Restaurationen sind über jeden Begriff schlecht und alle aus dem 17. Jahrhundert, z. B. ist eine Figur so zusammengesetzt: das untere Gewand von einer sehr schönen im erhabenen Stil mit schönen Füßen bis an die Kniee; dann kommt bis über dem Nabel ein neues Stück; dann eine bekleidete sehr schöne Brust von einer alten Frau (antik); zwey neue Arme; endlich ein sehr lustiger Kopf einer Bacchantin: dies

nur zur Probe. Nun ernsthaft: Im ersten Zimmer steht ein dreyeckter Altar aus dem Tempel des Orakels zu Delphi, auf jeder Seite ist ein Basrelief von zwey Figuren, 1) wie Hercules den heiligen Dreyfuß raubt, den Apollo ihm wieder nimmt u. s. w.; hier sind die Figuren noch sehr steif und Aegyptisch, aber sehr richtig, die Arme alle ganz grade, und die Figuren mit Gewande fassen es allemal hinten zusammen, so daß vorn der Contour ganz und hinten auch durch das Zusammenfassen sichtbar wird. Dann ist ein Hausaltar da, viereckt und an einer Seite rund ausgehöhlt, wo er an einer Säule gestanden hat; auf den drey andern Seiten sind Nischen, worin noch die Spuren der Penaten zu sehen sind; auf den Ecken sieht man Stücke von Flügeln, wo vielleicht Seraphim gestanden haben; die Arabesken daran sind mit viel Sorgfalt erstaunlich fein ausgearbeitet. — Vier wohlerhaltne junge Athleten, wovon einer das Original, drey Copien nach demselben sind, aber alle sehr schön. Ein Medaillon, in welchem Odüsseus als Basrelief; nur mit dem Kopf sieht er ganz heraus, schlau im Ausdruck, wie ich ihn noch nicht gesehen. Das schönste aber ist eine sogenannte Vestalin, deren Kopf jedoch Portrait. — Was hilft's aber, daß ich das alles sage? ihr seht es darum doch nicht. —

— Karl Brun ist schon nach Freyberg fort, und nun sah ich seine Mutter hier und habe ihr sehr interessante Bekanntschaften zu danken, als erstlich den Prof. Becker, dann Hartmann und ferner Hrn. Neumann, dessen Tochter auch auf der Galerie zeichnet — —.

Den 7. August 1801.

An denselben.

Lieber D. Ich habe euch sehr viel zu sagen und zu erzählen; wenn ich nur erst es alles herausgebracht hätte, denn dafür bin ich am meisten bange! Ach wäre ich doch (so morgen, da ist es Sonntag) auf einen Tag bey euch, um so vieles zu sagen, am meisten aber, um mich mit euch noch einmal zu freuen. Es ist mir heut so seltsam aufgefallen: ich habe nichts zu klagen, auch keinen Rath von euch zu begehren, ich sehne mich nur nach euch; ich kann bisweilen Stundelang im Dunkeln sitzen und ihr spatziert dann alle, wie ihr leibt und lebt, bey mir herum, oder ich bey euch, auch die daheim nicht vergessend (ich dachte eben an das kleine Stinchen Hellwig, die ihre Puppe dem Storch

für ein Kind unterschieben wollte, das er ihr dann bringen sollte). Ich habe mich diese Zeit über in anderem so rein rund gedacht, daß ich nur durch das Andenken an euch wieder zu etwas kommen kann; doch habe ich auch etwas producirt, oder bin mit einigen Gedanken, die producirt werden sollen, und die sich gewaschen haben, auf's Reine gekommen; nun werde ich nachgerade anfangen, etwas zu liefern, d. h. ich werde wo möglich noch etwas nach Weimar zu der Preisaufgabe senden. Ich habe den Achill im Kampf mit dem Skamandros gezeichnet, und die Composition, soviel ich die Grundursachen davon entwickeln konnte, nach meiner Ansicht in's Reine. — Hartmann kennt ihr von der ersten Aufgabe in den Propyläen her; dieser ist nun so mein Führer, ja ich kann es wohl sagen, mehr als es je einer gewesen ist. Es ist sonderbar: wenn ich sonst mit einem Menschen, von dem ich vorher vieles erwartet, bekannt wurde, war es mir immer so feyerlich, als müsse nun eine ganz neue Epoche bey mir eintreten; dieser aber hat mich in mich selbst und auf eine besondre Art zum eignen Nachdenken über mich zurückgeführt, so daß ich die Epoche, indem sie vielleicht eben eingetreten, vergessen habe. Du kannst denken, daß es mich nicht wenig freute, als ich in seinem Tod des Rhesus fast ganz meine Gedanken wiederfand. Jetzt versuchte ich mich an dieser Composition vom Achill und wählte meinem Gefühl nach die, bloß im historischen Sinn genommen, richtigste und am meisten alles in einen Moment zusammendrängende Stelle, wo Achill über den Baum hinschreitet. Die erste Idee war schwankend und, als ich sie zur Ausführung bringen wollte, nicht gewaltsam genug. Der Flußgott sollte sich wie aus einem Nebel entwickeln und durch sein Gebot die Fluthen auf den Helden losstürzen; doch schien mir es auch nicht passend, daß Achill von hinten zu sehen kam. Ich brachte darauf eine sehr imponirende Stellung des Achill's zuwege, worin ich alsdann das andre einpaßte; Skamandros griff ihn gradezu mit dem Ruder an, allein der Achill trotzte ihm bloß durch seine Eil, ohne sich mit Waffen zu vertheidigen. Ich war noch immer zu nichts Deutlichem gekommen, zeigte Demiani die Skizze und hatte selbst schon einzuwenden, daß der Xanthos sich wohl zu sehr körperlich bemühe, da er doch eigentlich schon an sich die Uebermacht habe. D. gab mir hierin Recht, bemerkte aber auch, daß man eigentlich nicht sehen könne, daß Achill über den Baum gehen wolle, da er nur eben vorn herauskomme. Ich

Digitized by Google

nahm also die erste Idee mit einigen Aenderungen wieder auf; allein bey alle dem, daß ich nicht recht weiter kommen konnte, schien mir auch darin etwas zu fehlen, das mir nicht deutlich werden wollte. Gern hätte ich es Hartmann gezeigt, allein ich wußte, daß er auch dabey war, und fragte mich, ob ihm dieses wohl auch gelegen seyn könnte? Endlich ging ich doch hin. Er hatte es auch dargestellt und zwar in einem ganz andern Sinn und viel besser. Er sagte: „Goethe hat hier, wie mich dünkt, einen Fehler gemacht, indem er es dem Künstler überläßt, welchen Moment er wählen will, und ihm deshalb räth, den ganzen 21. Gesang zu lesen. Es giebt hier eigentlich keinen Moment darzustellen, sondern die ganze Composition ist symbolisch, und wir können sie nur rein einsehen, wenn wir die Sache auf die platte Prosa zurückführen und dann diese Prosa ganz verlassen. Die Stelle ist der höchste Punct der Ilias, wo Achill selbst den Göttern widersteht." Er hatte das ungefähr so wie Flaxmann genommen: Der Held war zwischen den beiden Flüssen, Xanthos hatte ihn umfaßt und Simois wälzte Leichen auf ihn; hinten die Nymphen, die den Fluß noch mehr anfüllen, und in den Wolken Here, die den Hephästos zu seiner Hülfe abschickt. „Sie haben nun," sagte er, „die Sache bloß historisch genommen und haben dadurch eine imponirende Situation erlangt; suchen Sie diese etwas poetischer zu machen, ich kann Ihnen nicht Recht geben, allein ich rathe Ihnen deswegen doch nicht ab, Ihre eignen Ideen zu verfolgen. Nur sehen Sie zu, daß Sie den Achill wo möglich von vorne kriegen, denn er soll bey dem Ganzen zuerst in's Auge fallen. Dann geben Sie dem Fluß statt des Ruders die Urne. —"

Das brachte mich nun auf ganz andre Gedanken. Xanthos stürzt die ganze Urne gegen ihn um, allein Achill erhält sich dennoch; der Fluß wendet die äußersten Kräfte an, um ihn zu vertilgen, und Achill verläßt sich auf den Beystand höherer Mächte; so mußte natürlich auf der Seite des Gottes die äußerste Anstrengung, und auf der des Helden der höchste Trotz seyn, also grade umgekehrt, wie ich es zuerst dachte. Durch den eben umgestürzten Baum wird das Ufer auseinander gerissen, ein Erschlagener stürzt dadurch mit hinunter, die Leichname und der Schaum werden über den Baum hingeschleudert, und so ist die Composition. Der Achill weicht hier allerdings dem Flusse aus, doch, was er dadurch verliert, gewinnt er wieder, da das ganze

Digitized by Google

Troische Heer auf der andern Seite vor ihm flieht; in den Wolken schüttelt Pallas die Aegis und Juno schickt den Vulcan ab. Es kommt also jetzt noch bloß darauf an, daß ich es ausführe, und dazu wird die Zeit entsetzlich kurz werden. — Zwar noch habe ich nur immer den Helden von hinten, und obgleich ich ihn da eben so sehr kann hervorragen lassen, soll das noch herumgedreht werden; allein ich denke, zwey Zeichnungen davon zu machen, und nach meinem Vermögen wird die von hinten die deutlichste werden. Stelle dir aus allem diesem Wortschwall nur nicht vor, daß ich glaubte, ich wäre nun der wahre Kerl. Ich sehe es im Grunde recht gut ein, daß Hartmann's Composition viel besser ist, allein ich habe bey dieser Gelegenheit die Erfahrung gewonnen, daß einem ein guter Rath oder ein besseres Beyspiel, wenn man sie auch einsieht, nicht helfen können, wenn man sie nicht auch übersieht. Ich bin, möchte ich sagen, so glücklich, diesesmal etwas von meinem Gedanken eingenommen zu seyn, und am Ende vielleicht bloß dadurch im Stande, ihn möglichst auszuführen; hernach wird sich das alles schon von selbst bestrafen, nur möchte ich bis dahin noch nicht gern zu der Einsicht kommen, daß alle diese Gedanken vielleicht nicht meine eignen sind.

Grüße Herterich doch von mir und Schäfer (dem jungen Architekten), der ihm böse ist, da er ihm nicht ein einzigmal schreibt. — Ich habe hier schon ziemlich viele Bekanntschaften für alle meine Launen gemacht: habe ich die dumme, wo ich eben nichts denken mag und es mir bequem machen will, so gehe ich zu *, der einen gewaltigen Schnack vor'n Tag bringt; habe ich die lachende, zu ***; habe ich die, meine eigne Gründlichkeit prüfen zu wollen, zu †, der über alles großes breites Verbiage machen kann; will ich von meiner Dummheit überzeugt seyn, zu Hartmann, und will ich mich selbst wieder in Thätigkeit bringen, auch zu ihm; will ich viel schöne Kinder sehen, wieder zu ***, und wir setzen uns auf die Brücke; will ich mich etwas ausführlich über die Theile des menschlichen Körpers unterrichten, zum Prof. Schubert; will ich über die Antiken einigen Aufschluß haben, zum Prof. Becker; und will ich mich über mich selbst wieder sammeln, zu euch — o wenn du einmal herkommen könntest! — Eben kommt mir die Neigung, recht schöne Musik zu hören, drum gehe ich, da es heute Sonntag ist, zur Katholischen Kirche — —.

Digitized by Google

Den 24. August 1801.

An seinen Bruder David.

— — — Ich bin nun mit der Aufgabe von Goethe fertig, an der ich mich diese Zeit her fast krank gearbeitet, und meine Zeichnung ist nun zu ihm gesandt, aber was wird darnach kommen? — Lieber David, du mußt aber nothwendig im Frühjahr mit Karl'n herkommen; es ist mir einer der schönsten Gedanken, euch die hiesigen Herrlichkeiten zu zeigen; ich meyne nicht eben die Kunstsachen, von denen sieht man in so kurzer Zeit nichts, allenfalls den Rafael — —. Sieh' einmal, da habe ich hier einen prächtigen Menschen gefunden, der auch verliebt ist; da machen wir nun des Abends Spatziergänge in die weite Welt hinein und sehen, wie es beym Mondschein zwischen den Felsen und Bäumen und Bächen und Flüssen ist; dann kommen uns auch wohl Abentheuer zur Hand, wie wir über die Flüsse uns setzen lassen, und dann die alten Löcher, die dichtbewachsen tief in die Felsen hineingehen, und dann von den äußersten Spitzen senkrecht unter uns den klaren Himmel sich spiegeln zu sehen und die weiten Aussichten bis nach Böhmen hin, und der Königstein und alles und jedes, wenn es von der untergehenden Sonne beleuchtet wird, das wollte ich euch zeigen — —.

Im September 1801.

An Böhndel.

— Noch einmal, wie schön und lieblich zu Hause alle Gegenstände an mir vorübergegangen sind, kann ich dir nicht sagen; doch von Hamburg ist mir im Ganzen nicht genug geworden, ich und die Freunde daselbst waren nicht in gehöriger Ruhe, und daran waren die Dänen Schuld. — —

Lieber, siehe dich doch immer nur nach Menschen um, die dich ganz verstehen, mit denen du sprechen kannst, ohne dich in Rückhalt stellen zu dürfen, die du für besser hältst, wie du bist, und, wenn du sie gefunden, halte dich an ihnen ohne Wanken. Freylich ist das in Kopenhagen nicht wohl zu haben, und du solltest hieher kommen. Im Grunde ist hier schon überhaupt der rechte Ort, wo sich ein Mahler, der copiren kann, nähren wird, wenigstens den Sommer über, wenn er nur nicht gar ein Hund ist und nur erst einige Bekanntschaften hat. Ich hätte dich wahrlich sehr gerne hier und du bist doch in Kopenhagen der erste, an den ich denke. Ich habe hier schon einige sehr interessante

und selbst herzliche Bekanntschaften, mit denen ich ausschließlich umgehe. So einen Architekten, der eigentlich Nummer 1 ist, dann einen Musikus Nummer 2, wir machen so Zeug zusammen, was lustig ist, und auch was uns bis in die Seele ergötzt. Der Musikus bringt uns Geschmack an seiner Kunst bey, wir gehen Sonntags stets zum Katholischen Gottesdienst, wobey, ohne zuviel zu sagen, vielleicht fast die schönste Capelle in der Welt ist; wir halten unsre drey Künste gegen einander, und durch Verknüpfungen von solchen Ideen entstehen neue, die am Ende etwas produciren; wir suchen unter uns selbst die Einseitigkeiten in Kenntnissen und der Kunst auf, die Andre lächerlich machen, und hüten uns so davor. —

— Die Composition des Achill's und Skamandros hat mich in dem Theile der Kunst, den es betrifft, sehr gefördert, weil ich mich nicht scheute, sie Leuten zu zeigen, die mir ein gewichtiges Urtheil geben konnten, und mir die Mühe nicht verdrießen ließ, das, was ich selbst von diesen Urtheilen als richtig einsah, anzunehmen; indem doch ein guter Rath nur dann es ist, wenn er befolgt wird. Ich habe über dieses alles jetzt eine Composition, im Grunde eine eigne Dichtung von mir, zu Stande gebracht und aufgezeichnet und du sollst noch was davon hören und sehen, wenn ich sie nur erst weiter werde zur Reife gebracht haben ——.

Nun erlaube mir, daß ich freymüthig gegen dich von dir selbst sprechen darf. — Ich bin dir im Grunde vorzüglich darum so gut, weil du etwas auf dich hältst, d. h. weil du dich selbst auszubilden suchst und nicht stille stehst; darüber also meine Gedanken: Wie ich deine Umstände (oekonomische sowohl als anderweitige in Beziehung auf deine Kenntnisse) kenne, so thust du vermuthlich sehr wohl daran, vorerst Portraitmahler zu seyn; inzwischen aber würde ich an deiner Stelle aus aller Macht bis zur höchsten Kenntniß der Kunst streben, d. h. in jedem Dinge den Zusammenhang des menschlichen Lebens studiren; jedes würde dich wieder in dich selbst zurückführen, und eben daß du ganz alles auf dich selbst beziehen kannst, würde dich dem Begriff eines vollkommenen Kunstwerks näher bringen.

„Dem trefflichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Instinct allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen:
Die Kunst bleibt Kunst, wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nicht; eh' man was Gutes schafft,
Muß man es erst recht sicher kennen.“ (Goethe.)

Digitized by Google

Und diese Kenntniß beruht allein auf einem lebendigen allgemeinen Gefühl, das du in deinem Busen verschließest. Es ist nichts und führt nur gradesweges zum Verfall der Kunst, von außen nach innen würken zu wollen. Denn wo ist das gesagt, daß wir, wenn wir im Practischen durch äußere Umstände gehindert werden, weiter zu gehen, es im Theoretischen auch sind? Das Gefühl kann sich, abgezogen von allen Kunstwerken, selbst zu einem Ganzen bilden, und dadurch erhält der Mensch den Zusammenhang in sich; er wird alsdann bey Erblickung eines vollkommenen Werkes denselben Zusammenhang darin wieder finden, den er sich selbst zu verschaffen gewußt hat, er wird es nun ruhig und, sollte es ihn auch bis in's Tiefste erschüttern, mit Wollust genießen können, es wird ihn ewig befriedigen; und dies ist der Standpunct, glaube ich, von welchem allein ausgegangen werden muß, ohne den keine vollendete Composition zu denken ist.

Die Niederländer geben uns, wie mich dünkt, für diesen Satz den sprechendsten Beweis. Denn wie geht es zu, daß ein Werk eines Italiäners oder alten Deutschen Künstlers, bey der ersten Entstehung der Kunst, oft mehr Kunstwahrheit in sich schließt, wie das ausgeführteste Stück von Rubens? Weil sie die Kunst zuerst gesucht haben. Die Niederländer haben diese Bilder gesehen und auf Art und Weise gedacht, wie durch Farben dem Ganzen eine Rundung zu geben wäre; sie haben, erst wie sie die menschliche Gestalt machen und darstellen konnten, derselben einen gewissen geistigen Begriff zu verbinden gesucht; jene andern im Gegentheil hatten dem reinen Begriff nur ein passendes menschliches Wesen verbunden, sie haben ihm, weil er sonst verfliegen und nicht auf die Nachwelt gebracht werden würde, nur den Stempel des Charakteristischen und des Schönen aufgedrückt, und so den reinsten Gedanken fixirt.

Hast du also deine Kenntnisse in dein Gefühl zurückgedrängt; erscheinen sie dir nicht mehr wie zwey gesonderte Wesen: so wirst du nach einigen Versuchen dich auch leichter ausdrücken können.

Laß dir indeß dieses alles nicht als Evangelien erscheinen. Meine Gedanken verführen mich öfter auf beiden Enden hinaus; aber man muß doch auch die Enden erst kennen, um das rechte Mittel treffen zu können. — — —

Digitized by Google

Den 12. September 1801.

An D.

Liebster D. Wenn ich nicht hoffte, daß du, oder sonst jemand, daran arbeitete, wenn auch nur in Gedanken, mir recht viel von euch wissen zu lassen, so würde ich betrübt werden, daß ihr so lange nicht etwas gesagt. Wie sehr, wie sehr wünschte ich, nur einen halben Tag bey dir seyn zu können, denn ich brauche dich nun würklich! Es ist diese Zeit her so vieles bey mir vorgegangen, daß es mich fast erdrückt. Ueber die Revolutionen und Erwartungen in der Kunst will ich schweigen; da ist nichts ohne Kampf möglich und die Zeit muß den Kräften zu Hülfe kommen. Was dem Sinn im Augenblicke klar wie der Tag vorliegt, muß ihm, wenn die Sonne einmal auf die andre Seite herumgegangen, dunkel, ewig dunkel vorkommen; aber sie kommt doch auch auf dieser Seite wieder, und in der Dunkelheit hat auch der Thau sein Gutes gethan, es blitzt dann desto schöner im Grase und an den Blüthen. — So ganz dumm bin ich während dieser Zeit aber auch nicht gewesen, ich habe indeß etwas zu Tage gebracht, was euch gewiß Freude machen wird; es soll zu gleicher Zeit ein Hochzeitsgedicht für Jacob seyn, ist aber zunächst eine Zeichnung (Triumph des Amor's als Thürstück), bey der freylich noch eine Beschreibung ist, die erst zugestutzt zu werden verlangt, wenn sie gelten soll, ich schicke sie dir hierin: sie ist nur durch die Zeichnung entstanden, oder beide zugleich. Wie gern schickte ich dir auch leztere! doch, ob ich zwar an der Composition nichts mehr ändern werde, nur einiges an den Figuren verbessern, kann ich sie doch nicht missen. Ich habe mir fest vorgenommen, auf ein paar Tage zur Messe nach Leipzig zu gehen, dann gebe ich sie Besser'n (er wird doch kommen?) mit. Ich wollte nicht, er wüßte es, daß er mich träfe; inzwischen steht es doch bey dir, ob du es ihm sagen willst.

— — Aber so ruhig ich nun auch seyn könnte über den Ausgang, den die ganze Balgerey mit der Muse am Ende gewänne, wenn ich sicher auf die Zeit rechnen könnte, — so sehe ich zu meinem Leidwesen und zu meiner Verzweiflung, daß mir die Ressourcen ausgehen werden, ich meyne die Laune, und dadurch der gute Muth, und woran liegt das? — Ach das weiß ich recht gut und ich will es dir sagen, weil ich zu dir allein das Vertrauen habe, du wirst mich nicht auslachen; das kann ich selbst genug und quäle mich oft genug damit.

Sieh', ich bin verliebt, sehr verliebt; mich dünkt, ich habe alles das gefunden, zusammen, was mich sonst wohl einzeln

6 *

entzückt hat. — Mache aber nur kein zu ernsthaftes Gesicht, denn wenn ich auch völlig im Ernst bin, so will ich doch eben nicht gleich heirathen. —

— — — — — —

Ich habe mir sonst wohl etwas Schönes ohne alle Regeln träumen können; aber ich finde das hier mit der süßesten Würklichkeit verbunden. So wie man einen guten Gedanken haben kann, und doch von sich selbst überrascht wird, wenn man ihn nun würklich schwarz auf weiß vor sich sieht, — aber hier dies ist nicht aus mir, es ist mehr, es hat noch sein eignes Leben für sich — —. Es wäre mir nun bey dieser Gelegenheit gar nicht auf einen dummen Streich angekommen, allein den konnte ich nicht über's Herz bringen, ich habe mich damit begnügt, sie zu sehen, und es hat mich sehr gelabt; versprochen ist sie nicht, das weiß ich, aber was soll ich thun? Soll ich warten? und worauf wohl? —

— Sage mir nur, lieber D., was soll aus mir werden? Ihr habt, weiß ich, noch immer einen gewissen Plan mit mir im Kopfe, der zwar nur unbestimmt ist; seyd aber doch so gut und sprecht ihn einmal aus, er wird vielleicht bestimmter und besser dadurch. — Denke nicht, lieber D., daß ich nun nur so mit einemmal verliebt geworden bin, und nun denkt der junge Herr, du sollst dir von Andern sagen und helfen lassen und du sitzest dann so mit einmal darin. — Lieber! Lieber! ich arbeite ja auch! Sieh', wenn ich wüßte, daß ich einmal gewiß bey euch leben könnte, so daß ich nur die Hälfte oder das Viertheil meiner Zeit ganz auf die Kunst verwenden könnte, sieh', so arbeitete ich jetzt bloß, um vorwärts im Theoretischen und Practischen, d. i. ganz, vorzurücken in der Kunst; soll ich mich aber durch die Kunst ernähren, nun ja, so muß ich mich allermeist darauf legen, copiren zu können, und da bleib' ich hier. — Und nun, ist es auf irgend eine Weise möglich, laß mich bald etwas hören; ich zähle jede Minute, bis ich Nachricht erhalte. Sollte es auf keine Weise möglich seyn, gradezu zum Vater zu gehen, um mir nur den Umgang dort zu erbitten? — Denke nicht, ich soll das unterdrücken; wann die Zeit einmal da wäre, fände ich wohl auch eine Frau. Das findet sich so nicht, denn was hülfe mir die Kunst, und was das Leben, ohne die Liebe! Wenn sie mich liebte, ich wollte ganz andre Dinge zu Stande bringen. — Was kann man thun, wenn man über die Kunst und über sich selbst bisweilen in Verzweiflung kommt? man sucht umsonst nach einem Trost. Wie unendlich hat mich schon jetzt ihre Gestalt nur aufgerichtet, nur ihr Wesen zu sehen —!

„Wer kann grollen, wenn der Freund
Wie die liebe Sonne scheint?
Arbeit brennt die Stirne feucht,
Freundschaft macht die Bürde leicht.
Mit dem Freunde Hand in Hand
Zög' ich in ein wüstes Land."

Dies hat unsre liebe Mutter Lotten Perthes in ihr Stammbuch geschrieben und sie muß es doch wohl wissen. Uebrigens gebe ich dir mein Wort: Lerne ich sie kennen und sie ist nicht so, wie sie seyn muß — ich vertraue hier meinem Gefühl, — nicht so, daß ich sie euch, und Vater und Mutter wie unser eines vorstellen kann, so breche ich ab. — Und noch eins: soll ich Vatern davon etwas schreiben? Wenn du es meynst, ja! — Ich adressire diesen Brief an dich eigenhändig; ob und wie weit und mit wem du darüber sprechen willst, das überlass' ich dir. O wärst du hier, nur einige Tage! — Da ist wieder ein neuer Freund gekommen, aus Frankfurt an der Oder, ein Musikus, bloß Componist und Clavierspieler, der führt mich zu der Musik in die Katholische Kirche; du kannst es denken, es kommt vieles hier zusammen, um mich fast zu erdrücken.

— Lieber D., ich kann einen großen Schmerz in mir verbeißen, aber dies kann ich nicht; es hat mich schon vieles gekostet. Du bist mir gut, lieber D., aber du weißt nicht, wie lieb ich dich habe; ich will es dir einmal ganz sagen: Wenn du meiner bedürftest, sieh', es ist nicht viel, für jemand zu sterben; für dich wollte ich leben. Ich will dir folgen, lieber D., aber denke auch an mich. — Siehe, es ist natürlich, daß ein Künstler ausschweifend wird, und doch wird's ihnen übel genommen. Wer sich den Tag über so völlig ausgearbeitet hat, wer sein ganzes Seyn den Menschen an die Seele legt, wie soll er sich wieder sammeln? Durch einen steifen Umgang wird er nicht wieder voll, er geht gradezu an die Natur und kommt an die unrechte; und auch darum, Lieber! es ist mir oft so angst, daß ich eure Achtung verlieren könnte. Man vergißt sich bisweilen und denkt einen Augenblick, daß die Liebe nur eben ein solches Hirngespinnst sey, wie viel anderes; wenn einem nichts Lebendiges entgegen kommt, wie soll man den Gedanken daran immer lebendig erhalten? —

Hier noch eine flüchtige Skizze von der Zeichnung zur besseren Erklärung. Schreibe bald. Ewig dein. — Grüße an Alle tausendmal.

Digitized by Google

Den 27. September 1801.

An denselben.

— — — Waagen wird euch zwey Zeichnungen von meinem Achilleskampf bringen; die eine auf blau Papier ist nur eine vorhergehende Idee, nach der andern habe ich sie aber durchgezeichnet, doch sind noch verschiedene Aenderungen vorgefallen; ich warte mit Sehnsucht auf die Zurückkunft meiner abgesandten. Da es schon einen sonderbaren Eindruck auf uns macht, einen Brief, den wir in warmen Augenblicken geschrieben, lange hernach einmal wieder zu lesen, wie wird es mir mit der Zeichnung nicht gehen, die ich, als sie fertig war, gleich wegschicken mußte!

Gestern Abend habe ich deinen lieben Brief vom 19. und 22. erhalten; ich hatte eben die Rafael'schen Tapeten gesehen. Erst heute erwartete ich ihn — ich kann dir noch nicht darauf antworten, ich warte deinen nächsten ab, — ich werde meinen Entschluß nehmen, er ist schon genommen, längst schon: Du und ihr und die Kunst, seyd enger verbunden bey mir, als du es denkst, und dein Brief hat mich einiger mit mir gemacht als je —, ich danke dir unaussprechlich. — Du hast Recht: etwas Rechtes muß ich werden, ohne nebenher etwas nicht Rechtes seyn zu müssen, wie es oft den Besten geht. Lieber, glaube mir, es sind viele jetzt unter den jungen Künstlern, die das Bessere suchen, die es finden würden, müßten sie durch den Schein sich nicht beym Leben erhalten. —

Ich werde schweigen; ich könnte schon jetzt manches sagen, aber die That muß dem Gesagten das Gewicht geben und ich will zu seiner Zeit auch den Mund aufthun. — Mit Bitterkeit und mit der Satyre ist nichts auszurichten, aber die Charlatane in der Kunst machen Partey und ich werde die meinige auch suchen. — Künftige Post erhältst du viel von mir. Ich drücke dich an mein Herz, du Lieber! Dein Otto.

Den 6. October 1801.

An denselben.

Mein lieber D. Dein Brief vom 19. hat mich unaussprechlich gerührt, aber eine Ruhe in meine Seele gebracht, wie ich sie noch nie genossen. Wie finde ich das, was ich, obgleich nur schwankend und noch ungewiß, für das Beste und Sicherste hielt, und wovon auch nicht du, und Keiner mich hätte abbringen können, mir mit einemmal aus deiner Seele entgegengerufen! Wie viel sicherer kann ich euch nun das sagen, und wie viel mehr

bin ich jetzt überzeugt, daß ihr mich ganz verstehen werdet, wenn ich euch die Resultate meiner Erfahrungen vorlege und den Plan, den ich mir, er mochte nun mehr oder weniger ausführbar seyn, vorgesteckt hatte! Dein zweyter Brief vom 23. hat keine Aenderung darin hervorgebracht, denn deine Aufforderung, dir rein zu sagen, was ich wünsche und was ich will, hatte schon dein voriger enthalten, und ich hätte dir schon geantwortet, hätte ich nicht diesen erst abwarten wollen.

Laß mich immer etwas vom Ey anfangen und dir die Wünsche, die ich vom Anfange an gehegt, vortragen, so wirst du finden, daß es noch immer dieselben sind.

Daß ich dir zugehöre, weiß ich seit der Zeit, da ich bey dir in Hamburg kam. Daß du es einst erkennen möchtest, war mein einziger Wunsch. Ich bin nie neidisch gewesen, wenn du mit den andern mehr lebtest, wie mit mir, ich wußte, daß ich dich mehr liebte, und wenn du zuweilen daran zu zweifeln schienst, nur das hat mich bis in die Seele gekränkt. Mein höchster Wunsch war und ist und bleibt es, irgend einmal jemand zu haben, der mit voller Seele an mir hangen könnte; dieser brachte den andern mit sich, ohne den der erstere nicht bestehen kann: eine solche Liebe zu verdienen. Ich habe mir es manchmal in einsamen Augenblicken geträumt, daß ich ein Künstler werden möchte; ich hatte eine Ahnung von dem, was jetzt alles geworden ist und noch werden muß; daß als Kaufmann mein Leben verloren war, hat mich oft zur Verzweiflung gebracht —. Als ich zur Kunst kam, dachte ich, ich hätte mir ein hohes Ziel gesteckt, und wenn ich es jetzt besehe, so ist es eines, wornach ich nicht strebe (das ist natürlich). Daß ich mir jetzt noch kein Ziel setze, wie weit ich es in Ausübung der Kunst bringen will, ist eben so natürlich; daß ich mir aber eines gesetzt habe in Hinsicht des Weges, ist gewiß.

Speckter's Angst, mich durch meine Liebe für die Kunst eingeschränkt zu sehen, kommt mir nicht an's Herz. Ich weiß, was ich will, und weiß, daß sie mich, wenn ich glücklich darin bin, auf immer von einem Wege abführen wird, auf dem ich allein auf Abwege kommen und meinen Zweck verfehlen könnte.

Es kommt in dieser Zeit mehr wie seit Jahrhunderten zur Sprache, daß die wahre Kunst das einzige sey, was gesucht werden sollte, und das, was am wenigsten gesucht wird. Ich habe zu ergründen gesucht, was die wahre Kunst sey, — was das erste sey, das ein Künstler zu erlangen suchen muß, wel-

ches der erste Anfang eines Kunstwerks sey. — Wie viele große Männer haben das gesucht, und sind bey den Mitteln zur Kunst stehen geblieben, haben sich einen großen Ruhm erworben und haben der Kunst dadurch unendlich geschadet! Sollte es nun nicht ein würdiges Bestreben seyn, nicht allein für sich zu erlangen, sicher zu ergründen, was die erste unerläßliche Bedingung sey, von welcher ein Kunstwerk ausgehen müsse, sondern es auch der Mitwelt, nicht bloß durch Raisonnement, sondern auch durch die That selbst klar und deutlich vor Augen legen zu können? Es kann keine Frage seyn, ob dieser Plan (der keine Gränzen hat) groß und würdig genug wäre. Wie er auszuführen, wie ich glaube, daß es erreichbar wäre, der jetzigen verkehrt laufenden Fluth sich wie ein Damm entgegen zu setzen, ohne zu unterliegen, das hört jetzt:

Ich kenne wenige von den Männern, die in unserm Jahrhundert die Kunst zu reinigen gesucht haben, und die sie durch verkehrte Mittel nur mehr verunreinigt haben. Zwey sind mir besonders aufgefallen. Der erste ist Mengs; doch kenne ich ihn zu wenig, um sagen zu können, ob er durch das Gute, was er gewürkt, nicht den Schaden wieder gutgemacht hätte. Geschadet hat er auf jeden Fall; ich will nur bey einem einzigen Stücke, bey dem besten, das er gemacht haben soll, stehen bleiben, bey der Himmelfahrt in der hiesigen Katholischen Kirche; es läßt uns kalt, und dies liegt nicht an der Aufgabe, sondern an der strengen Ausführung der Regeln, die er in diesem Stücke angewandt hat. Alle Künstler bewundern die Composition, und vorzüglich wie Hände, Füße und Köpfe, wie die Figuren selbst so stehen und liegen, daß es sich gut macht. Es ist kein Verhältniß in dem Stück von dem Interesse, das es gewährt, zu dem Aufwande in den Figuren, womit es gegeben wird. Oefters schon habe ich es in Vergleichung setzen hören mit der Verklärung von Rafael, und diese muß einem des Ganzen wegen auch dabey einfallen, — und in welchem unendlich hohen Grade ist diese interessanter! — Es ist schon zuviel Aufwand, daß in einem so ungeheuern Bilde die ganze untere Gruppe nichts in uns bewürkt, als mit den Figuren hinauf zu sehen; alles andre Interesse, was noch sonst in ihnen liegt, ist zu wenig, sie ziehen uns ganz hinauf und wir können nicht bey ihnen verweilen, denn wer wird das für ein Interesse anerkennen, daß sie alle schön gestellt sind? Auch macht uns die Menge der Figuren verwirrt, und wir suchen nur wieder das allgemeine Interesse, nämlich wir

sehen mit ihnen hinauf. Dagegen Rafael seines: — das menschlichste Interesse liegt grade in der untersten Gruppe, er führt uns in dieselbe hinein durch die Verwirrung, worin die Bitte der Eltern des Besessenen die Jünger versetzt, wir kommen selbst mit in Verlegenheit und wissen mit ihnen keine andre Hülfe als über uns, ihn an Gott selbst zu verweisen. Wie ganz anders ist dieser Weg, der uns zu der oberen Herrlichkeit führt! Ueberdies verspüren wir über diesem weit höheren Interesse nicht die künstliche Zusammensetzung der Figuren, die doch weit kunstreicher wie in Mengs seiner ist. Nach allem diesen finde ich nun, daß in dem Bilde von Mengs ein großer schöner Gedanke liegt, auf den alle Figuren im ganzen Bilde hindeuten; allein in dem von Rafael sind tausend schöne Handlungen, die durch die Composition der Figuren in einen Gedanken verbunden werden, und das ist, nach meinem Glauben, das, was erreicht zu werden verdient. Mündlich könnte ich noch vieles sagen, allein hier würde es zu weitläuftig, und ich bin überzeugt, daß ihr mir so weit Recht gebt. — Nun aber zu dem Schaden, der aus dem hiesigen Bilde für die Kunst entsprungen ist, und zu dem Mann, der ihn bewürkt hat, das ist nämlich der zweyte: Casanova. Dieser blieb so an einem Gedanken, der durch ein Bild allenfalls ausgedrückt würde, hangen, und glaubte vornämlich, das Beste liege darin, wie die Glieder der Figuren lägen, kurz, wie es sich mache. Wie ich diese Beschuldigung ihm beweise? — Seht einmal alle seine Schüler an, ob er nicht in allen ihr Talent und in den Besten sogar ein großes Genie ermordet hat? Denn das weiß ich aus ihrem eignen Munde, daß sie alle damit haben anfangen müssen, daß sie componirt haben; das heißt bey ihnen, sie haben verschiedne Figuren recht hübsch zusammensetzen müssen, so daß aus dieser Zusammensetzung am Ende eine bekannte Begebenheit kenntlich geworden ist; besonders aber sich in den verschiedensten Stellungen bey einer Composition üben müssen; dadurch sind sie am Ende dahin gekommen, dieser Art von Zusammensetzung eine große Rundung zu geben und sie zuletzt für das Große der Kunst (wie Gareis noch dieser Tage sich gegen mich ausdrückte) zu halten. Fragt mal bey Hardorf selbst nach, ob ihm diese Behandlung nicht den Tod gethan hat? Casanova selbst habe ich nicht gekannt, aber aus dem Blick, den alle seine Schüler haben, womit sie gleich von vorn herein auf diese äußere Composition (wie ich sie nennen möchte) sehen, muß ich schlechterdings schließen, daß es dieses und seine schöne

Zeichnung bloß war, was ihm so viel Ruf gebracht hat, und was er eigentlich von Mengs nur begriffen hat. Nun weiter: — Seine Schüler, die würklich Verstand gehabt haben, (worunter Hardorf) haben mehr gesucht, und weil sie, bey Anlegung eines Kunstwerks, nicht die Gedanken erst und dann die Composition, sondern umgekehrt angefangen, so sind sie jedesmal gescheitert, und haben darauf resignirt, sind Copisten geworden u. s. w. Diese möchte ich mit Schiffern vergleichen, denen ihr eigentlicher Wind nach dem Orte ihrer Bestimmung mangelt, und die nun auf ewig vor Anker liegen. Die andern aber, (worunter Gareis das Haupt) vergleiche ich mit Windmüllern, denen es einerley ist, aus welchem Loche der Wind pfeift; sie mahlen auch nur das, was die Schiffer aus fernen Ländern bringen. Zu diesen gehört auch der hiesige Director Graffi. — Nach meiner Idee nun soll man nicht allein beym Entwurf eines Kunstwerks den schicklichen Gegenstand wählen und dann die Haupt-Idee vor Augen haben, sondern, ehe der erste Entwurf weitergeführt wird, die Haupt-Idee durch interessante Neben-Ideen, die durch die Zusammensetzung der übrigen Figuren hervorgebracht werden müssen, zu erhöhen und zu bereichern suchen in Gedanken, ehe man es würklich aufzeichnet; denn der Gedanke ist das, was dem Beschauer Interesse giebt, und zwar der Gedanke, der nicht von Ungefähr, sondern schon mit dem Hauptgedanken verbunden darin liegt. — Mein Wille ist es, wo möglich zu bewürken, daß man lieber Fehler in der Ausführung übersieht, als in dem Gedanken. Die größten Männer, die im Anfange der Kunst lebten, sind diesen Weg gegangen. Rafael lernte erst den Gedanken fassen, ehe er ausführen lernte, er lebte aber auch in dem glücklichsten Zeitpunct. — Wie könnte ich die Hoffnung aufgeben, es zu etwas Rechtem selbst in der Ausführung zu bringen, aber wie weit schwerer wird so ein Plan, wenn man sich durch die Kunst selbst ernähren soll! — Du hast Recht: es kann hier keine Frage seyn, ob man ein abhängiges oder ein unabhängiges Leben vorziehen möchte; und lebe ich in sofern außer der Kunst, so kann ich desto ungestörter darin würken. Denn wie viele Menschen giebt es nicht, die den edelsten gradesten Weg gehen möchten, aber nicht können, weil sie, wollen sie das Gute bewürken, doch von Charlatanerie leben müssen und auf solche Weise mehr zerstören müssen, wie bauen! So z. B. ein braver Architekt. Er siehet und kennet das Schöne in der Baukunst, allein nun kömmt je-

mand, dem soll er da ein Haus nach dessen eigenem Plan bauen. Es ist keine Frage, er muß es wohl annehmen, es giebt ihm Brod; nun aber hat er vorher über die Architektur geschrieben, da kommt nun so ein Recensent und läßt drucken, was er doch für Zeug baue, er ist aber übrigens durch diesen Bau in Nahrung und Connexionen gekommen; soll er nun wieder gegen den Recensenten drucken lassen, daß er es aus Noth thun müssen und die Dummheit seines Bauherrn an den Tag legen? das kann er nicht, er muß also schweigen, und so geht es in allen Künsten. Es sind Leute genug da, die das Beste und Gute schätzen, die es aber aus solchen Umständen nicht laut können werden lassen. Lebe ich nun aber außer der Kunst, habe ich nicht nöthig, darauf zu sehen, daß dasjenige, was ich hervorbringe, auch sogleich viele Liebhaber findet, so brauche ich auch kein Blatt vor's Maul zu nehmen, wenn das Kunstwerk mit Gründen an den Tag gelegt werden kann. Wenn es Noth ist, so muß der Recensent mir wieder Gründe entgegensetzen; — und noch eins, wäre es denn nicht möglich, auf irgend eine Weise der Sprecher (mehr noch durch die That als durch Worte) der wahren Kunst zu seyn? Ich kenne schon Viele, die im Grunde dasselbige meynen. Ich werde schweigen und sammeln, ich werde mich, ohne daß sie diesen Plan wissen, in Verbindung mit ihnen setzen können, und hernach, wenn ich auftreten kann, auftreten. Sieh', lieber D., daß ich für mich allein bloß eine Höhe in der Kunst zu erreichen suche, damit ist wenig gethan. Hätten die Alten nicht auch zugleich alles gründlich dargethan, wie hätten alle mit einander fortschreiten können! Wie schwer dieses seyn wird, durch alle den Schein, der einen so leicht verführen kann, das Gute hindurch zu sehen, und selbst zu dem Guten den Glanz und den Schimmer hinzuzufügen, ist mir begreiflich; allein ich verliere den Muth nicht. Deine Liebe, das Zutrauen, das ihr und das so viele gute Menschen zu mir haben, hebt meinen Muth unendlich. Sollte ich das Höchste der Ausführung nicht erreichen, gut; das will ich missen, aber das Schönste, das Höchste will ich erreichen, darum werde ich kämpfen, so lange ich lebe, und dieses würde ich auch erstreben, wenn sich mir auch alles widersetzte. Aber unser Vater wird sich da nicht widersetzen; ob er sie gleich nicht kennt, die Kunst, so ist er doch auch in seinem Leben den graden Weg gegangen, und den gehen wir alle ihm nach; das verbindet uns zusammen. Daß meine Liebe mich hierin nicht abhalten, vielmehr fördern wird, weiß ich. Was so die Menschen, unter denen man leben

muß, sind, wißt ihr recht gut; sie haben meist keinen Begriff davon, was es heißt, ein Mädchen von ganzer Seele lieben. Ich bin jung, und wenn man frey ist, wenn man diese schönere Liebe nicht kennt, was soll mich schützen? Daß ich in meinem Leben Fehltritte hierin begangen, verhehle ich euch nicht, verdammt mich deswegen in Gottes Namen; thue ich es doch auch. Ich weiß es, was das Laster ist, ich weiß so ziemlich, was für Freuden darin stattfinden können. Immer habe ich zum Guten gestrebt, und wenn ich noch einmal den Weg gehen sollte, den ich gegangen bin, ich würde ihn nicht besser machen. Ich habe mich nicht von Gott entfernt, und hätte ich die Unschuld meines Gemüths verscherzt, so hätte ich keine Hoffnung, je ein Künstler zu werden. Ihr werdet mich gewiß nicht abhalten, eine Liebe zu suchen, die mir theurer wäre wie alles, wodurch ich verführt werden könnte, und mich dadurch vor jeder Versuchung bewahrte. Ich weiß es, daß ein Künstler ohne die Liebe nichts ist, daß er ohne sie nichts leisten kann; auf welchem Wege nun soll ich diese Liebe suchen, wenn nicht auf diesem hier, wo sie mir so rein und ohne unübersehliche Schwierigkeiten entgegenkommt? Noch kenne ich sie nicht, allein soviel ich von ihr und der Familie wissen kann, ist auch nicht das Kleinste noch vorgekommen, das nicht gut und löblich wäre, selbst in ihrer Erziehung. Daß ich mich so zu benehmen suchen werde, um noch immer zurücktreten zu können, das erfordert die Pflicht, die ich gegen dich habe, und von der ich nicht abweichen werde. Speckter's Vorschlag, einen freyen Umgang dort zu führen, ist mein eigner und eigentlich das, warum ich bat, mir dazu behülflich zu seyn. Dem Vater des Mädchens etwas zu sagen, war ja eben der dumme Streich, den ich vermeiden wollte.

— — — Jetzt will ich deine Fragen so bestimmt ich kann beantworten. Erstlich, was ich will? Das wirst du aus dem Bisherigen schon in Vielem gemerkt haben. Es ist: das Gute, welches Goethe durch seine Propyläen zu verbreiten sucht, auszuüben, meine Gedanken soviel nur immer möglich zu reinigen, keinem andern, als dem reinsten Theil der Kunst nachzugehen, mich im Stillen so weit herauszubilden, daß ich durch Thaten und Worte gegen die Unarten in der Kunst auftreten könne, mich frey und rein zu erhalten suchen von aller Manier und aller individuellen Meynung, und nichts zu thun, als was

mit der Liebe Gottes und der Liebe zu euch allen bestehen kann.

Zweytens, was ich mir wünsche? Erstlich — bey euch und mit dir zu leben. Gerne will ich arbeiten, kann ich dadurch dich und die Unabhängigkeit in der Kunst erhalten. Kann ich mit dir leben, du wirst nicht allein für mich, ich werde auch für dich arbeiten. Dann, daß Pauline mein wird; doch nicht eher, als bis ich zu euch komme.

Drittens, wie ich es mir wünsche? Hier wenigstens noch ein Jahr zu bleiben; ich werde mich diesen Winter im Mahlen üben können, da ich durch den Inspector Pechwell Verschiedenes zum Copiren erhalten kann, werde mich mit aller Macht auf's Zeichnen legen und die Menschen hier soviel wie möglich kennen zu lernen suchen. Dann möchte ich wohl ein Jahr in Wien seyn, weil die Akademie dort die besten und zweckmäßigsten Sachen enthält; es würde mir möglich werden, von hier aus an Füger empfohlen zu werden. Ferner glaube ich, würde es zu meinen Absichten in der Zukunft sehr zuträglich seyn, diesen Winter radiren zu lernen, um alle Compositionen, die ich von gewissen Gedanken machte, vervielfältigen zu können, um sie auch einst der Welt vor Augen zu legen, besser als durch bloße Beschreibung. — Dann ein herzlicher Wunsch, in Frankreich und Italien viel von Rafael zu sehen — und zu euch zurückzukehren. Ich glaube nicht, daß es nöthig ist, grade an einem Ort wie Dresden, Wien, Paris zu leben; hierüber will ich nichts Bestimmtes sagen; in vielen Fällen hat es, um sich Raths erholen zu können, sein Gutes; würken läßt sich aber gewiß leichter an einem Ort, wo noch eigentlich keine Kunstmeynungen herrschen. Was auch übrigens Schwieriges darin noch seyn könnte, läßt sich leichter tragen, wie manches andre.

Wenn ich bloß ein Copist, oder ein Mensch hätte werden wollen, der das Höchste in einer schönen Zusammensetzung von verschiedenen Figuren, oder in Ausführung mit Farben u. s. w. gesucht hätte, so wäre ich besser davon geblieben, oder ginge noch zu einem bürgerlichen Leben zurück. Da ich es aber fühle, daß der Geist mit der Composition den Werth dessen ausmachen muß, was ich zu erreichen suche, daß alles andre nur in Mitteln besteht, deren Erringung beständig überwunden werden muß, die aber ohne den Geist nichts gewähren als ein künstliches Handwerk, so sehe ich als Ziel eine Ausbildung meines Geistes und eine Verbindung mit den edelsten Geistern vor mir,

die mir leicht die größeren Bequemlichkeiten des Lebens vergüten. Wie könnte ich eure Achtung und eure Liebe zu erhalten hoffen, wenn ich je, nachdem ich dieses im Geiste vor mir erblickt, mich zu einem geringeren Bestreben herabstimmen ließe? und falle mein Schicksal wie es will, ich muß diesen Weg gehen, von dem mich auch meine Liebe nicht abhalten wird.

Deine Worte, daß du von deiner Seite zu meiner Ausübung der Kunst den Erwerb hinzufügen wolltest, setzten mich, ich gestehe es, etwas mit mir selbst in Streit. Doch bin ich dir nicht weit mehr schuldig? und nur dadurch, daß ich es noch mehr werde, allein, kann ich einst an Erstattung denken; auf jeden Fall wähle ich, mit dir zu leben. —

Dir, Perthes und Speckter danke ich von ganzem Herzen. Schreibt mir auch, und was ihr an mir nicht gut findet, laßt es mich gradezu wissen; kann ich eure Meynung in irgend etwas nicht theilen, so kann ich doch meine schwache Seite verbessern. Schonung verlange ich in keiner Weise von euch, und bitte euch, daß ihr mich nicht schont.

Kann ich irgend Zeit gewinnen, so fange ich diesen Winter hier noch mit dem Musikus Italiänisch an; mich dünkt, ich bin ein ganz andrer Mensch geworden. Sind euch meine Vorsätze noch nicht bestimmt genug, so laßt euch das nicht wundern; es ist mir so vieles über dem Schreiben entgangen, und was ihr noch nicht für rein genug haltet, laßt mich wissen, so werde ich es euch einzeln beantworten. —

Den 27. October 1801.

An denselben.

— Mein Schreiben aus Leipzig wirst du erhalten haben. Berger und ich sind glücklich wieder hier. Der Weg ist schlecht, aber die Gegenden sind außerordentlich schön, besonders die Mulde, was wir auch nur davon gesehen haben. Ich freute mich recht wieder hieher zu kommen — und was mußte das erste seyn, das wir zu hören bekamen? Naumann, der Capellmeister, ist todt; mein Musikus, der bloß seinetwegen hergekommen ist, und der jetzt in Leipzig gehört hatte, daß N. ihn gerühmt, und nun die beste Aufnahme von ihm erwartete, war mit einmal wie vom Donner gerührt. N. ist im großen Garten vom Schlage getroffen worden und hat dort die ganze Nacht auf dem Gesicht gelegen; wie man ihn am Morgen findet, hatte

er ein großes Loch mit den Füßen in die Erde gearbeitet. Er hat noch bis zur folgenden Mitternacht gelebt. Ich habe ihn nicht gekannt, aber sein Tod hat mich sehr betrübt. Die ganze Stadt beklagt ihn.

Dein Brief, lieber D., befriedigt mich ganz; ich habe es so von dir erwartet. Ihr habt mir immer recht viel Gutes zugetraut, mehr wie ich würklich werth war, und allein dadurch habt ihr mich zu etwas Besserm gemacht, wie ich war. Wir sind jetzt näher zusammen wie jemals, die Scheidewand, die uns noch vor einander verbarg, ist gefallen, und der Raum trennt uns nicht. Was mir meine Gefühle deutlicher und klarer gemacht hat, kann ich dir sagen: es ist das Bestreben, mit mir selbst in Harmonie zu kommen. So lange ich mit mir selbst nicht einig war, konnte ich mich über nichts erklären; so lange ich nicht wußte, was in mir kämpfte, konnte ich die Einheit eines Kunstwerkes nicht empfinden. Gott bewahre mich vor dem Gedanken, daß ich glauben sollte, ich wäre nun fertig; ich habe nur den Weg gefunden, meinen Weg muß ich nun gehen.

Ueber meinen Text, daß die wahre Kunst das einzige sey, was gesucht werden sollte, habt ihr mich nicht ganz verstanden, oder ich habe mich nicht ganz richtig ausgedrückt; ich meynte das nur in Beziehung auf die sogenannten Künstler und in ihrer Kunst. Obgleich mir es oft als das Höchste überhaupt erscheint, so ahne ich doch noch etwas Unsterbliches, etwas Bleibenderes und Gewisseres: dies ist die Ewige Liebe in uns; ich habe keinen Namen dafür, ich will sie durch kein Grübeln von der Kunst scheiden, sie soll mich ewig mit ihr verbinden, und sie allein kann den Gedanken des Schönen ewig lebendig in uns erhalten. — Ich wollte, ich könnte dich einmal vor die Madonna von Rafael, und zugleich vor den Jupiterskopf der Alten stellen, ich wollte dir deutlich zeigen, wie die Liebe und das Leben allein durch Christum in die Welt gekommen ist — — —.

— In den Quasi-Geschäften mit der Familie meiner Geliebten bin ich im Schwunge. Nun aber sehe ich wohl, daß ich auf die Weise ganz freundlich werde behandelt werden; aber, wie ich merke, in den Umgang eingeführt zu werden, würde schwer halten, weil dort gar niemand Umgang hat, sie leben so bloß für sich, und diese Speculation möchte sich etwas in die Länge ziehen. Und dann ist mir bange, grade herausgesagt, — die andern Schwestern sind so verheirathet worden: wenn nun



eine Partie den Eltern convenirte, das übrige findet sich dann auch, wenn just kein Widerwille im Wege ist; also das quält mich, wenn ich es bloß von der verliebten Seite betrachte. Ist dir das aber nicht genug, so habe ich auch auf der vernünftigen Seite eine Angst, wenn ich mich nun so als einen Andern ansehe: Ich plumpe nämlich immer tiefer hinein — es ist mir ein fürchterlicher Gedanke — und wenn ich dann später zurückgehen müßte, würde es da nicht mit mir, je länger es währte, je ärger? Es kommt mir bisweilen unmöglich vor — aber es würde dann doch zu Ende seyn. Ein bestimmtes Unglück verwirrt nicht so und hält nicht so auf, als eine peinliche Furcht. Kannst du mir da nicht einen Rath geben, der etwas gradezu führte? Es sieht um unsre Aussichten schlecht aus, wenn die Krone fort ist; gut und vernünftig und edel kann ich nachher noch immer seyn, aber das Lebendige ist doch dahin. Nimm mir das nicht übel, daß ich hier doch nicht selbst einen Entschluß fasse, ich möchte gern deine Meynung hören, und sehen, ob dann hernach das, was ich will, noch taugt —.

Den 7. November 1801.

An Böhndel.

Mein guter B., wie vieles habe ich dir immer schreiben wollen, wie vieles habe ich dir zu sagen, und wie wenig kann daraus werden! Könnten wir nur einen Tag zusammen seyn, ja, — und wären es Wochen, ich würde nicht leer werden von alle dem, was ich erfahren, und von allem, was mir die Seele bewegt. Ich habe viele neue Entdeckungen in mir gemacht, ich habe mir eine schöne Fackel für meinen künftigen Weg angezündet, ich bin in der Kunst jetzt ganz frey, — ich habe die Hoffnung in mir, die reinste Poesie kennen zu lernen, deutlich und bestimmt, wie ich einem guten Freunde die Seele in den Augen lese. — Du wirst stutzen über meinen Ernst und meine Schwärmerey; so will ich dir denn nur sagen, woher alle diese Feyerlichkeit und das Licht, das in mir aufgegangen, gekommen ist, — ich bin verliebt, und habe bis dahin noch die schönsten Hoffnungen — —. Ich habe mich ganz bestimmt für das Reinste, was im Menschen ist, erklärt, ich suche es, und werde es finden —. Ich habe mich mit meinem Bruder in Hamburg auf Leben und Tod verbunden, wir werden einmal zusammen

uns etabliren, denn die Kunst soll doch den Künstler nicht ernähren, sondern der Künstler die Kunst. Das reinste der Kunst ist schlechterdings nicht anders zu erlangen und zu begreifen — — —.

Den 13. Nov. 1801.

An D.

— — — ich freue mich auf morgen, denn sieh' einmal, der Veith führt mich so Sonntags in die Harmonie in's Concert, wo auch gewisse Leute sind — —. Ich bin auch mitunter sehr traurig, ich sehe keinen Ausgang, die Zeit schleicht mir hin, daß ich sie nicht sehe — — —. Ich werde unverzüglich ein ander Zimmer beziehen, das ich gemiethet; ich mußte das, denn du wirst einsehen, daß, wenn sie sich nach mir hier erkundigen sollten und es hieße: ja es ist ein junger Mensch, man weiß eben nichts von ihm zu sagen, er wohnt da oben im Dach fünf Treppen hoch — das quadrirte nicht. Eiffe bleibt hier und auch in sofern ist es besser; gutes Licht habe ich hier überdies nicht. — — Den 14. Nov. Heute ist erschienen der wichtige Tag, an dem ich euch, ihr Stiefel — nicht brauchen kann, denn ich muß ja Schuhe anziehen, mich propre machen u. s. w. Mir ist nun die Musik noch ganz etwas anderes; was mich sonst nur hin und her bewegte und sich selbst, so wie Wolken hin und her sich bewegen lassen, diese Wolken gestalten sich jetzt, und die lebendigsten Bilder schweben vor meiner Seele. Es kommt mir manchmal ein, daß ich nichts als Liebesgeschichten u. s. w. mahlen würde, aber das Schicksal kann mich ja nur ein bischen unglücklich machen, so wird sich das auch schon geben. —

Den 21. Nov. 1801.

An David, in Neddemin (im Strelitzischen.)

— — — Deine glücklichen Bräutigamstage kann ich recht gut mit empfinden; die Ursache davon wirst du dir aus meinem Briefe an unsre Schwester Maria leicht abstrahiren können. Lieber David, liebet euch unter einander, wie unsre lieben Eltern sich geliebet haben und noch lieben. Ich wünsche dir und deiner lieben Braut von ganzer Seele Glück. Was wir auch in dieser Welt erlangen mögen, ist doch die Liebe das höchste Glück; ohne Liebe ist keine Kunst und Weisheit zu finden, nur durch die Liebe können wir zur Seele des Menschen sprechen, und die Kunst und jede Seelensprache verstehen, sie mag in Bild, Ton oder Wort gesprochen seyn. Lieber, du kannst ein ziemlich ruhiges Leben führen, — du kannst dir es nicht denken, auf

welchen Fluthen ich hingegen hin und her getrieben werde. Es war mir seltsam, deinen Brief zu lesen, — man findet sich sonderbar in die Welt versetzt, wenn man so Wochen lang nur in der Kunst und Schwärmereyen gelebt hat, wenn man die Würklichkeit der Kunst, die Würklichkeit des Geistes der edelsten Geister lebendig in sich fühlt, — lebendig fühlt: du kannst und du mußt ihren Weg auch gehen; wenn man sowohl in Gestalten wie in Ideen und in der Liebe nur das Reinste und Höchste und Schönste erringen möchte, keine andre Gedanken in sich aufnehmen, um auch nur wieder zum Reinsten, Schönsten und Höchsten im Menschen zu sprechen, man fühlt es, sage ich, dann in Augenblicken lebhaft, daß man auf dem unsichern Meere der Empfindungen auf und nieder getrieben wird, und dennoch, — muß ich nicht auf diesem Meer bleiben? Ich kann keinen so sichern Weg gehen, wie der in der vollen Würklichkeit des bürgerlichen Lebens ist, das durch die Liebe nur den schönen poetischen Gehalt hat. — Auf meinem unruhigen Wege muß die Liebe mir das feste und sichere Steuer seyn, ich sehe euch ruhig am Ufer, und stehe selbst ruhig mitten im Sturm. — Ich weiß es recht gut, und vielleicht mehr als du, was alles Treiben der Menschen in der Welt auf sich hat, wie es vom Höchsten bis zum Niedrigsten, von der plattesten Prosa bis zur begeisternden Schwärmerey, nicht auf all' das Aeußere, sondern auf die innere Seele ankommt, womit ein jeder das Seine treibt; ich habe schon Manchen gesehen und kennen gelernt, wovon du vielleicht keinen Begriff hast —. Du, lieber D., kannst sehr glücklich seyn, ich kann es auch seyn, ich bin in vielen Dingen von dir getrennt, aber meine Liebe und mein Sinn bleiben bey euch. — Ich stehe fest in dem, was ich für das Gute und Beste halte, und weiche und wanke dabey nicht in eurer Liebe. — Du hast wohl Recht, man möchte, wenn man liebt, jeden Menschen umarmen, — doch haben wir einige hier, die sich gern umarmen ließen sogar, die umarme ich aber gewiß nicht und es ist auch für den, der auf solche Weise umarmt wird, eine sonderbare Empfindung, weil's doch eigentlich ihn nicht gilt — — —.

Den 2. December 1801.

An Daniel.

— — — ich bin gestern bey dem alten Graff gewesen; er mahlte so eben eine Landschaft; ich hoffe dort etwas in Bekanntschaft zu kommen. —

Nun noch etwas Angenehmes, hernach zu dem Unangenehmen. Ich habe es dahin gebracht, die Aufmerksamkeit von Tieck auf mich zu ziehen. Ich muß nun freylich sagen, daß es mir sehr genützt hat, daß ich seine Schriften so gut kenne. Ich war vor einiger Zeit mit Eiffe und noch andern Mahlern, Kupferstechern, und Hartmann und Tieck bey Faber zum Thee, wo viel gesprochen wurde. Tieck paßte in dem Gespräch immer auf, das vorzüglich über Dürer und Andre war, über welche ich ihn recht gut kannte, so daß ich mir dieses leicht merken lassen konnte. Faber hat mich hernach mit zu ihm genommen und er, T., hat mich gebeten, ihn öfter Abends zu besuchen, will auch dieser Tage zu mir kommen u. s. w.

Des Hrn. Oberconsistorialraths Schnack *) hat mich gar nicht gerührt, weil es nicht gehauen noch gestochen ist. Obgleich meine Zeichnung nicht in schwarzer und weißer Kreide ist, so sind es doch gewiß meine und Gareis seine Zeichnungen, die er meynt, aber daß Herr B. das von Gareis sagt, den er vor einigen Jahren bis in den Himmel erhoben und in seinen Köpfen einen künftigen Rafael ahnen wollen, damit prostituirt er sich selbst; so auch über mich, da ich nur erst zwey Monate hier war, als ich meine Zeichnung abschickte. Die armen Kunstsammlungen! Indeß, wenn sie verschlossen und nicht zu benutzen sind, ist es unser einem doch auch nicht so gar sehr anzurechnen, wenn man bey vielen Schätzen doch arm ist! — Es würde mich freylich sehr schmerzen, wenn auch Goethe mich so ganz wegwürfe, jedoch so wie dieser kann er doch mich und G. nicht in eine Hand nehmen, weil wir wohl grade entgegengesetzt schlecht sind. — Ich versichre dir, es kann niemand so neugierig auf meine Zeichnung seyn, wie ich selbst, denn ich habe sie eben nur fertig gekriegt, als ich sie abschicken mußte, und da ist mir so manches wieder entfallen. Auf einen Beyfall zähle ich gar nicht, weil ich eben selbst sehr vieles und vielleicht alles daran zu ta-

*) Böttiger hatte sich seiner Gewohnheit nach schon vorläufig oder voreilig über den Werth der zur Kunstausstellung nach Weimar eingesandten Stücke in der Allgemeinen Zeitung vernehmen lassen und zwar wie folgt über zwey aus Dresden, die den Achilleskampf zum Gegenstande hatten: „Zwey Zeichnungen in grau Papier und schwarzer Kreide leiten eben nicht auf die tröstlichsten Resultate von der dortigen Kunstschule, und beweisen aufs neue, daß die herrlichsten Kunstschätze allein nicht zureichen, um auch nur Einen Funken der göttlichen Flamme anzufachen.“

Digitized by Google

deln haben würde. Das Urtheil mag inzwischen ausfallen, wie es will, es kann meinen Muth nicht erschüttern; dein Zutrauen, lieber D., ist mir der ernstliche feste Punct, auf welchen meine bewegliche Magnetnadel doch zurückkehrt, wenn alles, was mich anzieht, rund um mich schwindet — —.

Den 7. December 1801.

An seinen Vater.

Liebster Vater, es ist wohl Zeit, daß Sie auch einmal wieder etwas von mir erfahren. Recht lieb ist es mir, daß Sie sich um mich nicht mehr Kummer machen und beruhigt sind. Die üblen Launen können nicht bey einem ausbleiben, wenn man auch so gute hat, wie ich; soll die Wageschale nach der einen Seite stark ausschlagen, so kann man es ihr auch nicht übel nehmen, wenn sie die andre auf eben die Art überschreitet. Ich bin hier gewiß sehr glücklich, aber meine Kräfte können sich doch auch nicht vermehren, wenn ich sie nicht in beständiger Thätigkeit erhalte; und wie ist es da zu verlangen, daß man in allem Maas halten soll? Aus einer Ueberspannung entsteht beständig eine Erschlaffung, indeß weiß ich doch so ziemlich, was ich meinen Kräften bieten kann, und muß ihnen mehr bieten, je stärker ich werde (ich meyne nicht die körperlichen.)

Sie können denken, lieber Vater, welche Freude es mir machen muß, wenn ich finde, daß das, was ich für das Beste halte, und das, was ich in diesem Glauben zu Tage fördre, den Beyfall der besten und strengsten Beurtheiler in derselben Beziehung erhält. Es war für mich sehr überraschend, wie ich dieser Tage dem Dichter Tieck eine Composition von mir zeigte (Triumph des Amor's), ihm meine poetischen Gedanken darüber völlig mittheilte, und er davon ganz gerührt ward und eine Stunde davor sitzen blieb; er drückte mir mit Empfindung die Hand und bat mich, ihn doch zu besuchen, wann ich wolle. — Im Practischen bin ich zwar noch immer sehr zurück, inzwischen soll doch auch jeder seinen Weg gehen, und ich hoffe den meinigen nicht zu verfehlen, besonders da ich durch diesen Mann in Verhältnisse komme, wo ich mich in den Gedanken gewiß so weit ausbilden kann, als es möglich ist, und das ist doch am Ende der Grundstein. — — Wenn mir bisweilen etwas geglückt ist, springe ich auf meine eigne Hand in der Stube herum, — es ist nicht anders, die Künstler sind doch alle etwas toll, und da nehme ich es mit mir selbst auch nicht so genau; wenn die Bei-

Digitized by Google

ne springen wollen, warum soll ich ihnen ihren Willen nicht auch einmal lassen? — Diese Zeit ist so recht schlechtes schändliches Wetter hier gewesen, und so dunkel, daß wenn ich nicht durch einen Freund mit zum Ball in einer hiesigen geschlossenen Gesellschaft genommen wäre, ich sehr desperat hätte werden müssen — —.

Mein Freund der Musikus hat auf Naumann's Tod eine Trauercantate gesetzt, die von der hiesigen Capelle wird aufgeführt werden; daraus ist zu schließen, daß es gewiß etwas Gutes sey, sonst würden die hiesigen Kammermusici sich eben nicht dazu hergeben, einen fremden jungen Künstler zu protegiren. — Etwas unendlich Schönes ist die Musik hier in der Katholischen Kirche; besonders ist jetzt ein neuer Sänger angekommen, aber man vergißt Sänger, Spieler und Kirche und schwebt nur mit auf den Tönen fort. Es ist vornämlich feyerlich jetzt des Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, dann ist's schon sehr dunkel, auf dem Altar stehen drey Reihen großer Leuchter von Silber, wovon die in der obersten Reihe zwölf Fuß hoch sind; der Schimmer und Blitz des Silbers und wie sich nach und nach der Schein auf dem großen Altarblatt von Mengs verliert, dazu das geheimnißvolle und wunderbare Wesen der Patres, — dann die schöne Musik. Es ist eine Herrlichkeit darin, die einen mit unwiderstehlicher Gewalt ergreift, man vergißt die Alfanzereyen des Katholicismus. Dabey singt die Gemeine nie, bloß die Sänger, es bleibt also alles in einer würklich vollkommenen Harmonie, zumal wenn der eine Pater absingt, der einen prächtigen, das Gebäude erschütternden Baß hat.

Ich wohne jetzt bey dem s. g. Löwenapotheker in der Willschen Gasse eine Treppe hoch und bin von Eiffe getrennt; es ist mir in mancher Hinsicht lieber, wir paßten doch nicht für einander, ja wir hatten nicht einerley Zweck; sein Wunsch, nur eine gewisse Stufe in der Kunst zu erreichen, würde mich zerstören. Wenn ich es auch gewiß zu der Vollkommenheit in der Kunst, wie sie Rubens erreicht hat, zu bringen wüßte, mir dann aber nichts mehr zu hoffen übrig seyn sollte, — so könnte ich es doch unmöglich wählen; wer auf der Bahn nicht gleich wünscht, das Höchste zu erlangen, ist es nicht werth, daß er etwas minder Großes erreiche. Die Hoffnung ist das Schönste im Leben; wer sich die abschneiden möchte, bloß um etwas Gewisses zu haben, in dem ist der lebendige Geist schon gestorben — —.

Den 13. Dec. 1801.

An D.

— Von Weimar habe ich noch nichts vernommen; indessen habe ich eine nicht geringe Freude gehabt. Mein Amor ist jetzt auf die Leinewand gezeichnet; ich habe die Composition gereinigt, soviel ich konnte, und da hat mich Tieck besucht (wie ich schon neulich an Vater berichtet); er hatte nämlich schon davon gehört. „Es sind recht feine Gedanken darin," sagte er. — Dieses alles ist mir nun zwar sehr lieb gewesen, es hat mich aber nicht so verblendet, daß ich es nun auch ganz gut finden sollte; im Gegentheil ich sehe nur je mehr und mehr ein, daß es doch eigentlich für Basrelief nicht componirt ist, wie es seyn sollte, da gehört ganz ein andres Studium dazu. Indeß soll es nicht liegen bleiben; es machen sich auch noch andre Geschichten Platz in meinem Herzen, die auch an's Tageslicht gefördert werden müssen. — Ich war vorgestern vor acht Tagen bey T., es waren auch Hartmann und Mehrere da; er las uns ein Lustspiel von Holberg vor — ganz prächtig; — hernach kamen allerley andre fröhliche Geschichten an Tag — —.

Den 18. Dec. 1801.

An Böhndel.

Wie sehr hat mich dein Brief gerührt, und dein Zutrauen erfreut, das du mir auf die Weise so schön zurückgiebst! — Liebster, ich melde dir mein Glück, und du mir dein Unglück, — das sind aber in der Welt nur relative Begriffe, und man ist gewöhnlich, was man sich einbildet zu seyn; es kommt alles darauf an, wie man die Sache ansieht; ja dem Unglücklichen (womit ich dich hier eben so bestimmt nicht meyne) scheint das bißchen Glück, das ein Andrer hat, etwas Ungeheures, er bedenkt nicht, daß zwar, wo das Glück eingetreten, die kleineren Sorgen für das Haus u. s. w. aufhören, daß aber die größeren Sorgen für sich selbst und Andre dann erst recht zur Sprache kommen. Lieber, ich fühle das selbst, wieviel ich vor Andern voraus habe, und bisweilen mit überschwänglicher Wonne. allein diese Seligkeit gränzt auch immer ganz nahe an Geringschätzung meiner selbst. Die fröhlichste Stunde, die man erleben kann, erlebe ich wohl, aber dann auch die trübste; je höher man mit seiner Phantasie an die Sterne steigt, je tiefer plumpt man auch wieder herab. Sieh', ich bin von allen meinen Geschwi-

Digitized by Google

stern einen ganz eignen Weg gegangen; ich habe mich hinaus gewagt in die weite Welt, sie sind mehr oder weniger zu Hause geblieben: es war eine große Prätension, jetzt ist es aber auch an mir, ihnen es zu beweisen, daß ich es allenfalls werth war; und nicht sowohl ihnen, — den guten Menschen wäre leicht so etwas zu beweisen, sondern mir selbst muß ich genugthun. Es ist sehr schön: arbeiten, wenn man weiß, der Lohn wird nicht ausbleiben; aber es ist auch sehr peinlich, einen so großen Lohn voraus zu haben, und ihn abarbeiten zu müssen. Denn das Zutrauen, das mein Bruder in Hamburg in mich setzt, ist so groß, und ich müßte ein Schurke seyn, wenn ich nicht alle meine Kräfte anstrengen wollte, es zu verdienen; — nun kommt aber noch dazu, daß ich um den Besitz des Schönsten in der Natur, um den Besitz eines liebenswürdigen Weibes, dessen ich mich bey allem Obigen nicht werth fühlen kann — kämpfen muß, um sie zu verdienen. Und wie kämpfen? Durch Charlatanerien muß ich mir den Weg zu ihr bahnen und dabey meine Treue und Liebe fest in mir verborgen halten. Dieses alles könnte ich dir sagen, wenn ich gestimmt wäre, meinen Zustand genau zu untersuchen und mein Glück einmal recht zu bestimmen; aber dazu habe ich zu leichtes Blut: die Qualen, die mein jetziger Zustand in mir erregt, sowohl, wie die Freuden, müssen sich zu Bildern gestalten und die Jugend meines Glückes ausschmücken, wenn es vielleicht vorüberzieht, denn ich habe ja noch lange nicht gewonnen Spiel.

Ich habe mich hier, um für etwas auch zu gelten, denn natürlich muß man das bey so bewandten Umständen, einigermaaßen herausmachen müssen, d. h. mehr den Hans ohne Sorgen spielen, wie es eigentlich in mir liegt, und merke nun erst, daß man in der Welt gemeiniglich für das gilt, wofür man sich ausgiebt, wenn man auch nur etwas sich zu poussiren weiß.

Aber um endlich an dich und deine Antwort zu kommen, so glaube ich in alle Wege, du thust doch besser, daß du hieher kommst, wenn du es irgend möglich machen kannst. Zwar ist hier die Akademie nicht so gut wie dort, denn Leute, wie dein Professor Wiedewelt, und Juel, Abildgaard, fehlen dabey. Wenn ich mich aber ganz in deine Lage versetze, so ist, wie mich dünkt, dein Wille doch, die Kunst zu studiren, ich meyne, das Höchste und Schönste derselben einsehen zu können (denn wer will in seinen Prätensionen, wenn er würklich ehrlich gegen sich gesinnt ist, noch weiter gehen?). Es ist das,

Digitized by Google

meyne ich, der Zweck und die höchste Aussicht im Leben; dein Fach aber zunächst die Portraitmahlerey, die nur durch jenes auf die höchste Stufe kann gebracht werden. Ich sehe dabey nun gar nicht ein, wie deine Lage so gar schlecht ist, um her kommen zu können. Du kommst hier mit sehr wenigem aus, gegen Kopenhagen brauchst du wohl nur zwey Drittheile; dann ist hier auch mit Copiren weit eher etwas zu verdienen, weil hier was zu copiren ist; ferner wollte ich gerne, daß du bey mir logirtest; ich bin mit Veith, dem Kupferstecher, übereingekommen, daß ich, wann er im Frühjahr nach der Schweiz reiset, seine Zimmer (zwey große und eine Kammer) für mich nehme, dort hätten wir ein sehr gutes Licht und Raum vollauf, also könntest du immer bey mir arbeiten. Imgleichen bist du schon bey meiner Familie, in Hamburg sowohl wie in Pommern und Mecklenburg empfohlen, und vorzüglich im lezteren Lande könnte dir das in Hinsicht deiner Finanzen von einigem Nutzen seyn, ich meyne, du könntest dich entweder von hier aus im Winter, oder auch schon auf der Hieherreise dorthin begeben zum Behuf von Bekanntschaften mit Edelleuten und reichen Pächtern, denn ein Portraitmahler ist dort noch ein seltner Vogel und es könnte eben nicht fehlen, daß die Reisekosten nicht doppelt wieder herauskämen. So könntest du im Sommer hier studiren und wenigstens im Winter dort Geld verdienen. — So viel nur von den Nahrungssorgen, nun zu etwas anderm. Man ist, wie ich gemerkt habe, entweder ein Narr oder ein E., oder gar beides mit etwas Eitelkeit vermischt, wenn man nicht sucht, mit Menschen in Umgang zu kommen, die etwas, und wo möglich viel, mehr können als wir; dazu auch könnte ich dir hier auf viele Weise beförderlich seyn, so auch deine Bekanntschaft im Brunschen Hause, um dir Empfehlungen zu verschaffen; so auch, wenn wir hernach zusammen nach Wien gingen. — Mit den hiesigen Professoren zwar ist nicht viel anzufangen; der eine, der für einen Mann von außerordentlichen Kenntnissen gilt, ist unter uns gesagt nichts weiter als ein Lexikon, mir fällt dies gewöhnlich ein, wenn ich mit ihm spreche, wenigstens kann ich nichts anderes darin finden, wenn einer mit derselben Wichtigkeit von den größten Kunstwerken, von den feinsten Nuancen des Geistes darin, und gleich darauf eben so vom Palettreinmachen, von Pinselstielen und Wischlappen sprechen kann; und noch schlimmer Grassi; — dieser hat einen ungeheuern Stolz, zwar erstaunliche Leichtigkeit im Arbeiten, behandelt alles en gros, und doch kann ich nicht mit ihm harmoniren, die Seele

fehlt ihm doch. Die findest du aber ganz bey Graff, der ein rechter braver Mann ist und das ächte Seitenstück zu unserm lieben Prof. Juel. Wiedewelt wirst du wohl vermissen, so einen findest du nicht; aber in Hartmann gewiß eine schöne und feste Theorie mit einer soliden Practik, ferner in Klengel, und ich möchte fast sagen noch mehr in Mechau, ein Paar unsrer größten jetzt lebenden Landschafter, in Schulz u. A. m. recht gute Kupferstecher; und dann die Galerie, der Antikensaal und die Mengsische Sammlung, das Kupferstichcabinet; — auf der Galerie eine Menge Künstler, die zwar alle einseitig sind, denen allen aber man ihre guten Seiten auch ablauschen kann. Wenige sind zwar dort, die eigentlich arbeiten, um die Kunst zu studiren, wenige sogar, die Künstler sind, aber eben daher sieht man (weil man sie in einer solchen Umgebung von schönen Werken findet) auch ihre Ab- oder falschen Wege mit so starken Charakteren geschrieben, daß auch dieses einem viel nützen kann. — Ich stehe fest auf meinem Wege, ich weiß, was ich will; das Falsche soll mich nie verleiten durch seinen Glanz, und sollte ich auch nur eine kleine Stufe erreichen, so soll es wenigstens auf dem rechten Wege geschehen. — — —

Grüße doch Prof. Wiedewelt, und Juel, auch Clemens. — Graff läßt die beiden lezteren sehr grüßen. Er mahlt jetzt auch Landschaften. — Deinen Brief erhielt ich vorigen Posttag an eben den Abend, wie mein voriger Morgens an dich abgegangen war. Ich denke heut meine Antwort nach deinem Sinn eingerichtet zu haben; es sind übrigens keine Unwahrheiten darin und du kannst sie Wiedewelt so ganz zum Besten geben. — Eiffe, muß ich dir sagen, gefällt mir jetzt gar nicht mehr, es ist in ihm eine so verdammte Gleichgültigkeit, — es gilt hier recht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;" wer mit mir gehen will, sey mir willkommen, wenn er sich aber setzt, sag' ich ihm Adieu! —

Den 24. Dec. 1801.

An seinen Vater.

— — ich gehe doch nicht leer aus zu diesen Weihnachten; ich dachte schon, und grämte mich darüber, daß ich doch dieses Jahr gar nicht dazu kommen würde, den h. Christ zu machen; aber wer nur die Gelegenheit aufzuspüren weiß! Ich ging vorgestern Abend gradezu nach Tieck's Frau und bot mich als Weihnachtsmeister an und sie waren da sehr froh, in mir ein taugliches

Subject für diesen Posten zu finden. Gestern habe ich also mit einem Andern von unsern Wirthsleuten einen Baum aus dem großen Garten zu verschaffen gewußt; Leuchtermanschetten, ein Buch Schaumgold und ein Wachsstock, nebst einigen Menschen aus Backpflaumen und Rosinen und einem Hampelmann, was läßt sich da nicht alles mit ausrichten? wenn man nämlich sich auf die Contraste und Contrapuncte der mahlerischen Würkung versteht. Es wird also gar nicht fehlen, daß es sehr gut ausfällt. Meine Wirthin Apothekerin hat auch mir schon ein schön Stück Kuchen bescheert und ich habe mich durch einige Leuchtermanschetten revangirt.

Es mag Ihnen, lieber Vater, vielleicht auffallen, daß Sie zum Weihnachten nichts von meinen Arbeiten zu sehen bekommen, es thut mir auch ordentlich leid, — da ich aber das, was ich Ihnen eigentlich schicken möchte, und was Sie überzeugen könnte, daß ich doch würklich vorwärts gehe, nicht entbehren kann, weil ich es zur bessern Ausführung selbst brauchen muß, so müssen Sie freylich mit der Versicherung von mir fürlieb nehmen, daß ich gewiß mein mögliches thue, um vorzurücken, mit fröhlichem Muth auf das verflossene Jahr zurücksehe, und mit noch schöneren Hoffnungen dem zukünftigen entgegen. Ich habe eine Composition, die Sie ausgeführt zu Hause bekommen werden, aufgezeichnet, die ich vorerst zur hiesigen Ausstellung auszuarbeiten gedenke. Es wird gewiß eine lebendige Freude für mich seyn, wenn ich nicht nur allein durch meinen guten Willen, den ich selbst nur fühlen kann, sondern auch durch ein allgemeines Urtheil mich und vielleicht auch Sie überzeugen werde, wie sehr ich gewünscht, daß Sie meine Dankbarkeit für alles Gute, was Sie an mir gethan, sehen möchten. Lieber Vater, ich sehe es gewiß so recht lebhaft ein, was meine Lage für Vorzüge vor Andrer Lage hat, und es müßte doch sehr schlecht seyn, wenn ich mich nicht über die beliebte Mittelmäßigkeit emporarbeiten könnte. Jetzt werden meine eigentlich ersten Arbeiten an's Tageslicht kommen, dann kann ich nicht mehr zurück und muß vorwärts. Es ist auch immer ein sehr befriedigender Schritt, erst etwas, das gut ist, hervorgebracht zu haben; das Bessere folgt natürlich leichter. —

Den 27. Dec. 1801.

An seine Schwester Maria (nach Mecklenburg.)

Viel Glück zum neuen Jahr, liebe Schwester, und, obgleich ich damit ziemlich hintennach komme, ein fröhliches Weihnachtsfest! Ich habe diese Zeit über in Gedanken schon soviel an dich und nach Hamburg geschrieben, daß ich ordentlich erstaunt bin, wie ich eben nachsehe, daß es alles nicht wahr ist; ich merke denn wohl, daß ich so sehr viel zu schreiben gehabt habe, und habe schreiben wollen, und daß sich der Wille mir diesmal für die That untergeschoben hat; — es ist auch recht gut, denn es wären doch nur Jeremiaden geworden, die euch in Sorge gesetzt und mir nichts hätten helfen können. Wenn man liebt, so braucht es nur ein Kleines, eine Hypothese, allenfalls wie von uns gedacht werde, und trifft dann nur etwas damit zusammen, so sind wir entweder ganz lahm, oder springen mit dem Kopf bis untern Boden. Das erstere war nun leider in dieser Zeit bey mir der Fall und ich glaubte schon: das wird ein traurig Weihnachten werden! Aber es hat sich alles geändert. Wodurch eigentlich ich wieder fröhlich geworden bin, weiß ich nicht, thut auch am Ende soviel nicht zur Sache — —.

An Karl. Mein Allertheuerster! „Es scheint dir, daß mit meiner Liebschaft es alles nicht wahr wäre!" — Nicht wahr? Ey, das muß ich gestehen! Nicht wahr? Eine solche Unverschämtheit ist mir doch noch nicht vorgekommen. Nicht wahr? nicht einmal wahr? — Das wäre ja fast noch schlimmer, als daß es würklich wahr ist! Und so was glaubst du? — Also ich hätte da nur so einen blinden Lärm geschlagen, bloß um die Correspondenz etwas interessant zu machen, das wäre denn so, was man im gemeinen Leben einen Geniestreich nennt, ich meyne im gemeinen, und da willst du mich hinein setzen? Da möcht' ich wohl wissen, warum? — Oder ist es dir etwa anstößig, daß ich grade herausgehe mit dem, was ich mir nun einmal nicht erwehren kann, in mir zu hegen? daß ich nicht mißmuthig, übellaunig und für euch geheimnißvoll werde in einem Punct, wo ich glaube, es gegen euch nicht nöthig zu haben, es zu seyn? — Oder ist es dir fatal, dir es an mir zu denken? soll ich lieber gegen dich schweigen? das kann geschehen —. „Es ist nur um ein wenig Geduld zu thun, so wird die Imagination wohl wieder ruh'n." Nun die Geduld wünsche ich dir, ich hab' sie nun einmal nicht und es ist auch gar nicht die Zeit bey mir dazu, sie zu haben, weil das sehr langweilig ist, besonders in dieser Sache, wie ich oft genug spüre.

Digitized by Google

Nun habe ich aber von Marien die Nachricht — „daß es dir auch so geht wie mir," und da bitte ich dich immer recht, daß du deinen Mund bey mir überlaufen lassest, ich will auch gar nicht sagen, „daß es all' nicht wahr ist," ich weiß sehr gut, wie wahr es seyn kann. — Gestern erst habe ich an dich und die Helwigschen Kinder geschrieben. An Daniel habe ich Sonnabend der P. ihr (gleichsam) Bildniß geschickt, aber ich war Sonnabend ordentlich böse darauf, denn es ist doch nur so ein Schatten — und schalt mich aus für die Dummheit, es im Enthusiasmus ordentlich für etwas gehalten zu haben. Nun, wenn Gott will, so werde ich dich einmal augenscheinlicher überführen können, daß es in der Welt auch noch etwas giebt außer der Liebe, die ich zu dir und zu euch allen habe, was nicht vorübergehend ist. Wenn ich meiner Phantasie bisweilen den Zügel schießen lasse (was nicht oft geschieht, weil ich recht gut weiß, daß das nur Imaginationen sind, die auf sehr unangenehme Weise wieder zur Ruhe gebracht werden müssen), so denke ich mich mit der P. mitten unter euch, wie ihr mir doch recht gut seyn werdet, daß ich euch zu einer so guten Schwester verholfen, — aber mit solchen Dingen darf ich dir ja nicht kommen, „weil sie all' nicht wahr sind!"

Ich bitte dich, lieber Karl, daß du mir bald schreibst. Ich habe eben kein Geheimniß für dich; ob du eins für mich haben willst, das steht bey dir; ich drücke dich doch an's Herz. Otto.

Den 29. December 1801.

An D.

— — ich danke dir, lieber D., daß du zu Speckter's und Hardorf's Recensionen über meine gesandten Zeichnungen, besonders das Achillesbild, mir mit deiner auch noch hintennach kommst; es ist sehr wahr und, glaube mir, ich sehe das auch recht wohl ein; ich antwortete auch noch gern darauf, kann aber würklich nicht mehr. Ich will mich gegen Sp. nächstens einmal selbst recensiren, da komme ich noch viel schlimmer weg; es hat mich sehr erfreut, daß Hardorf doch noch so viel Gutes darin gefunden hat. Ich werde gewiß zur nächsten Concurrenz wieder vortreten, und es wird schon besser werden. Mein Amorsbild mache ich zu der hiesigen Ausstellung fertig, ich habe daran auch sehr viel auszusetzen, was die Herren Recensenten vielleicht nicht alle finden werden, was mir aber sehr in's Auge springt. —

Das kommende Jahr — lieber D.! es hat mir noch nie eine Zeit so wie ein geheimnißvoller Guckkasten vor den Augen gestanden. — Wenn ich mich hinein denke, es überdrängt mich von allen Seiten — und die folgenden, werden sie mir nicht alle so sich ankündigen? — Meine Brust glüht dieser Zukunft entgegen, es ist mir bisweilen, als könnte ich den Vorhang erreichen und ihn fortschieben. — Lieber D., du bist mein, und ich drücke dich dieses Jahr in meine Arme. Dein Otto.

Den 12. Januar 1802.

An Perthes.

— — — ich bin der festen Hoffnung, daß ich euch alle von einem gewissen Vorurtheil gegen Tieck mit der Zeit noch ganz abbringen werde. Ich habe ein sehr großes Zutrauen zu ihm; mehr noch als zu seinen Meynungen in der Kunst habe ich es zu ihm selbst, denn es lebt noch die Liebe in ihm und der Glaube und „wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm." — — Es ist in dieser Zeit wieder ein Licht in mir darüber aufgegangen, was eigentlich allein des Menschen höchstes Glück ausmachen kann, wenigstens meines; ich denke mich auch bald deutlicher darüber ausdrücken zu können; dagegen aber auch sind mir recht stark die Augen aufgegangen über mich, wie dumm ich bin, du glaubst gar nicht, wie sehr —. Das, was im Menschen vorgeht, weiß ich wohl, das kann ich mir alles denken, aber wie es unter den Menschen zugeht — darin habe ich wohl gemerkt, daß ich davon eben gar nichts weiß, aber auch, daß es nicht so sonderlich der Mühe werth ist, sich so entsetzlich viel damit abzugeben, wenigstens nicht soviel, um einen „Umgang mit Menschen" zu schreiben. Seitdem ist mir nun erst der Iffland abgeschmackt vorgekommen, denn so geht's, wenn es hoch kommt, würklich zu — —.

Ueber mein Amorsbild: Es scheint mit dem Basreliefsmahlen recht geschwinde zu gehen, aber ich möchte es doch gern ein wenig sauber ausführen und da giebt es doch noch viele Arbeit, es sind 18 Köpfe und 55 Hände und Füße und das ist schon an und für sich viel, ich werde bis zur Ausstellung am 5. März reichlich daran zu thun haben. Ich zeigte die lezte Skizze, nach welcher ich nur gar wenig noch geändert habe, gestern dem alten Graff, der sich ordentlich wunderte, daß ich das so gleichsam inventirt hatte; und als ich ihn fragte, ob ich es wohl ausstellen

Digitized by Google

könnte, sagte er: Ach Gott ja, es werden Wenige seyn, die so etwas machen! Er ist gar freundlich gegen mich — —.

Für Johannes Müller's Briefe an Bonstetten sage ich unserm Daniel so vielen Dank, als ich nur immer sagen kann. Daß die Brun die, obschon unordentlich, hat abdrucken lassen, ist soviel werth, als was sie je hat thun können. Ich freue mich über nichts mehr in der Welt, als daß ich das alles recht gut verstehe, und daß ihr mich versteht, und daß ihr es seyd, die mich verstehen — —.

Den 18. Januar 1802.

An D.

— — — — Aber was soll aus alle dem folgen? — Daß ich arbeiten will, daß ich das, was in mir ist, entwickeln will, daß ich dieses mein Zutrauen niemals verlieren will, weder gegen Gott, noch Andre, noch gegen mich selbst. Es ist nun alles lebendiger in mir, ich weiß und glaube es nun mit fester Zuversicht, daß mir die schönste süßeste Liebe würklich werden kann, und, wird sie mir nicht, so weiß ich doch, daß sie seyn kann. — Ich bin bisweilen an mir selbst verzweifelt und an den lieben Gott, aber nun weiß ich es: „Gott ist allein, der Glauben hält, sonst wär' kein Glaub' mehr in der Welt;" das ist: der Glaube an das Beste, was wir im tiefsten unsrer Seele empfinden können.

Den 27. Januar 1802.

An seinen Vater.

— — Ich schicke Ihnen hiemit zugleich die Skizze von meinem Amorsbilde, die ich nun, da ich dieses untermahlt habe, nicht mehr brauche. Es soll mich wundern, was es auf der Ausstellung für einen Effect machen wird; Complimente habe ich zwar schon über die Skizze einige gehört, als: „daß ich recht ein denkender Künstler sey." Curios! Ob es auch wohl nicht denkende dergleichen giebt? — Dann erfolgt auch mein Bildniß; wenn Ihnen dies besser gefällt, als das kleine, welches Sie von mir haben, so schicken Sie jenes nach Pleetz, sonst dieses. Ich werde es noch öfter machen und mich besonders in dem nächsten für Hamburg ganz zeigen müssen, weil sie mich da heftig recensirt und heruntergerissen haben, was ich nun nicht bündiger widerlegen kann, als so. Es thut mir aber nichts, ich wollte nur mehr solche Recensenten und näher bey. Man fühlt seine

Kraft nicht besser, als wenn Andre sie zu nichte machen wollen, und ich will mich schon poussiren.

Daß und wie Sie, lieber Vater, gegen mich des herausgekommenen Briefwechsels des jungen Mahlers Geßner mit dem väterlichen Hause in Zürich erwähnen, hat mich recht gefreut und überrascht. Ich habe ihn schon lange durch Perthes. Es ist sehr schön, wie man den alten Salomo Geßner daraus kennen lernt und hat mich an manchen Stellen sehr gerührt. In Hinsicht der Kunst ist darin zwar oft sehr wahr geurtheilt, geht aber auch oft nicht gar tief; dann betrifft es auch größtentheils das landschaftliche Fach, und was über das historische gesagt wird, ist sehr wenig und flach. Der Mutter Briefe gefallen mir sehr und haben mich beynahe am meisten angezogen. Dabey hat auch das Ganze hier um so mehr Interesse für mich, da ich dieselben Gegenstände und selbst viele von denselben Menschen um mich habe und kenne. Bey einer solchen genauen Bekanntschaft fallen einem denn aber auch die Aeußerungen desto mehr auf, da doch ein jeder, wenn er recht sehen will, mit eignen Augen sieht und sehen muß. Es gehört gewiß recht viel dazu, ein großes Kunstwerk auch als solches zu sehen; ich meyne, daß man nicht nur zugiebt, daß es das ist, sondern daß man es einsieht und selbst sagen kann, wie und warum; dann erst sieht man. Uebrigens sind die allgemeinen Grundsätze wahr und diese läßt man öfters sehr aus den Augen. Was mir aber aufrichtig gesagt gar nicht daran gefällt, ist daß der andre Sohn als Buchhändler diese Briefe des Bruders und des Vaters hat mögen drucken lassen; für uns freylich ist das gut, wir haben sie dadurch bekommen, aber —. Daniel hat mir eine andre Correspondenz zwischen dem Geschichtschreiber Müller und v. Bonstetten gesandt, die ganz trefflich ist.

— Der junge ..e.. arbeitet fleißig und hat recht viel Anlagen und Lust zur Sache. Wenn er sich nur mehr von Privatmeynungen reinigen kann; er ist inzwischen noch jung. Es ist nur schlimm, und ich kann mich immer nicht darin finden, er ist nicht recht zu Hause gewesen; ja ich weiß nicht, wie mir seyn würde, wenn ich Sie und meine liebe Mutter zu Hause nicht als das liebste wüßte, wenn ich meine Gedanken nach meiner Heimath nicht auch meine liebsten nennen könnte. Sie glauben nicht, wie mich das oft aus allen Zweifeln reißt, wenn Menschen um mich einem bisweilen abgeschmackt vorkommen — —.

Den 31. Januar 1802.

An D.

— — Nun zu meiner Antikritik über die euch eingesandten Zeichnungen, damit ihr doch mal seht, daß ich in einigen Stücken auch ganz fest auf meinen Beinen stehe. Zuerst der Achill und Skamandros. Der euch zu allerlezt gesandte Entwurf auf blauem Papier hat euch gefallen, obgleich es der allererste war. Auch mir gefällt er noch beynahe am allerbesten; ich war da noch nicht so tief in die Allegorie hineingekommen und wollte die ganze Sache nur so historisch behandeln, daher ich auch von den beiden Flußgöttern nur den Sk. aufführte und den Augenblick mit dem Baum wählte, weil er da noch allein da ist. Hernach konnte ich mich von dieser ersten Idee nicht ganz wieder trennen, und so wurde das Ganze, da nichts als der Baum übrig blieb, und ich über allem Allegorisiren mich selbst untergrub, so ein Zerstückeltes. — Daß nun Speckter und ihr Andern nach Anleitung der Weimarschen Recension der Preiszeichnung (die ich noch nicht gelesen habe) diese erste Zeichnung auf Blau für die richtigere haltet, daß ihr sogar sie dem Goethe entdecken zu wollen Miene macht, daran thut ihr sehr unrecht; denn das ist doch wohl eben nichts Besonderes von mir, daß ich verschiedene Gedanken über denselben Gegenstand haben kann? Ich sollte doch meynen, die Hauptsache bestände darin, den richtigsten Gedanken erlesen zu haben, und habe ich das gethan? Es würde so ein Hinterdreinkommen seyn, als wenn ein Räthsel aufgegeben wird und nun die Auflösung gesagt ist, da denn alle Leute klug sind, das ist aber nichts —.

— Und nun über mein Portrait. Ich danke dir, liebster D., für alles, was du darüber geschrieben und den Andern abgemerkt hast *), besonders für Hardorf's Urtheil. Ich wollte,

*) Der Herausgeber findet es nicht überflüssig, das Wesentliche aus seinen Briefen hier folgen zu lassen:

„Dein Portrait hatten wir hier mit dem ältern aus Kopenhagen beysammen. Herterich (der dich recht grüßen läßt) war keinen Augenblick zweifelhaft, er gab dem früheren bey weitem den Vorzug, fast in allen Stücken; es ist Natur, und kräftig gezeichnet, dahingegen das neuere den Mangel an Ausführung in jedem Strich verrathe. Er bittet dich um alles in der Welt, dich noch an nichts anderem zu halten und zu wagen, als an der Natur und den schönen Formen der Antike, und in der Zeichnung stark und gewaltig

ich hätte ihn näher; es ist wohl wahr, was er gesagt, daß in mir die Sehnsucht nach dem Ideal erwacht; glaubt aber dabey nicht, daß ich mich von der treuen Nachahmung der Natur losgerissen habe. Daß ich freylich auf dem Wege war, läugne ich

zu werden; es sey ewig Schade, daß soviel schönes Zeichnungstalent sich allenthalben unvollendet zeige; das so frühe Streben nach dem Ideal sey Verderben für dich, du mögest immer vor Augen haben, was Goethe sagt: „Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor," also, auch mit Vernachlässigung des Geschmacks, der Natur, wenn sie auch noch etwas rohe bleibe, angehangen. — Hardorf, der von allem nur das Portrait gesehen, ist eben dieser Meynung, allein was er eigentlich sagt, ist immer so verzweifelt gründlich, und er ist überhaupt ein so liebenswerther Mann, daß man es gar zu gern alles wieder sagen möchte, nur aber — nicht wohl kann. Auch dieser vermißt, was jener nicht finden kann, aber ich will lieber bey seinen allgemeinen Resultaten bleiben (wovon er zwar eigentlich nicht will, daß wir sagen sollen, denn er ist etwas besorgt, daß es bös Blut setzen möchte, und meynt es doch nur so gut): Es sey natürlich, daß diese Periode, die Sehnsucht nach dem Ideal, die Empfindsamkeit, der Geschmack, bey dir herankomme, denn keiner sey ihr noch entgangen, und sie habe schon so manchen verdorben —. Das nun werde sie nach seiner feurigen Hoffnung nicht dich, ja er setzt ihr das Ziel so nahe: Wir sollten dir nur um ein Jahr dieses Blatt einmal wieder schicken und um dein Urtheil bitten, sagt er. — Die Vollendung im Geschmack führe nothwendig, auch in den besten Meistern, etwas Ermattendes und weniger Volles mit sich; wieviel mehr die Neigung dahin beym Jünger. Dieses sey dir zugleich ein Beweis, daß er das würklich Schöne in diesem Kopf (was uns Andre so sehr hinriß) keineswegs verkennt, sondern ganz faßt. — —"

„— Es ist nach Asmus Bemerkung keine Kleinigkeit, über eine Sache zu schreiben, von der man nichts versteht. Es ist die Hauptidee der beiden Künstler oben gewiß sehr verworren angegeben worden; ich will versuchen, mit ganz wenigen Worten das Hauptsächliche noch nachzuholen. Obgleich an deinem Idealkopf (von dir selbst) die Stellung der Natur äußerst gut abgesehen ist, und das Ganze, besonders in einem gewissen Helldunkel wahrgenommen, eine frappante Würkung macht, und in sofern auch viel Aehnlichkeit hat, so ist doch auch wieder auffallend, daß die Künstler hier gleich beym ersten Blick bemerken, es sey wie ein Gypskopf, und dieses grade gar nicht loben wollen. Harderf, der nicht müde wird, an dem Kopenhagner Kopfe das äußerst Correcte zu loben, womit jeder Zug nach der Natur herausgehoben ist, will behaupten, daß alles dieses sich in dem jetzigen Kopfe ebenfalls befindet, allein so sehr rund gehalten und verschwommen, daß es nicht allein der Bemerkung entgeht, sondern auch eine den Eindruck sehr schwächende Würkung macht. So

dir nicht, und daß mich diese Recension wieder auf mich selbst aufmerksam machte, so daß ich nun einmal wieder umkehre und zusehe, ob es auch wahr ist. Ein klein wenig, glaube ich, bin ich übergeschnappt gewesen, war schon aufmerksam auf mich, konnte mir's aber selbst nicht ganz deutlich machen, bis ihr es thatet; nun stehe ich fest. Aber nur so weit sollt ihr Recht haben, das übrige widerlege ich euch nächstens durch ein neues Portrait, was denn die allergründlichste Widerlegung ist. Dieses euch gesandte war freylich einer Recension fähig, allein doch nicht einer so strengen, wie ihr es genommen habt. Weil ich eine Zeitlang würklich darauf dachte, zum Ideal überzugehen, so mußte ich Versuche machen, wie von der Natur der Weg dahin führe, und so ein Versuch war dieses; an's Allgemeine habe ich mich dabey nur gehalten, weil ich eine besondre Idee wegen der Würkung auch geschwinde executiren wollte, auch habe ich nur zwey Tage daran gearbeitet, und daß ich wohl noch ausführen kann, davon muß ich euch durch die That überzeugen. Daß vieles darin verunglückt ist, z. B. das Licht, hatte ich schon geschrieben. Ich

lebhaft er dir das sorgfältige unermüdete Studium der Antike, als der ächten Quelle alles Geschmacks empfiehlt, so ist doch dieses nur als Studium. In deine eigenen Producte, von was immer für einer Art, räth er dir hingegen, so wenig als möglich, ja wo möglich nichts, von jenen Idealen zu übertragen, sondern darin ganz deinem eignem Geist und der Natur zu folgen. Sollte eine solche Trennung dir auch schwer und selbst schmerzlich fallen, so rathen sie doch beide recht sehr dazu, indem es für die harmonische Fügung noch zu frühe bey dir sey, wie der Erfolg lehre, und aus schon angeführten Gründen. — — Ich nun als Referent mache meine Sache hiebey nun aller Wahrscheinlichkeit nach am allerschlechtesten; allein was Henkers, warum können die Menschen denn auch so gut über eine Sache sprechen, und so wenig die Feder darüber führen? Da denk' ich denn, was ist besser als gar nichts, und anstatt das Wichtigste, wenn man es einmal geäußert hat, dann aus lauter Furcht und Bescheidenheit vom Papier wegzulassen, könnte es doch auch zu was nützen, daß ich wenigstens den äußern Begriff davon dir bestmöglich mittheile. Du wirst also nicht unwillig werden, sondern vielmehr alles in Liebe tragen, und so in deinem Geist digeriren, daß ein richtiger Saft und Sinn herauskomme, uns auch deine Ueberzeugung nicht vorenthalten, weil dein Raisonnement niemals, ja am allerwenigsten, bey uns an den unrechten Mann kommt, noch verloren geht. — Hardorf beziebt sich bey solchen Gelegenheiten immer auf Erfahrungen, die er am eignen Leibe gemacht hat, und die, besonders wegen Idealportraits, recht merkwürdig sind."

Digitized by Google

könnte noch mehr sagen, es ist jedoch nicht nöthig; da ihr aber die wahren Recensenten für mich seyd, so könnt ihr euch auch darauf verlassen, daß ihr euer Talent anzuwenden Gelegenheit haben sollt. Ich werde euch mein Amorsbild nach der hiesigen Ausstellung auch schicken, Perthes kann es vielleicht abholen.

— — An Perthes und Karoline tausend Glück zu ihrer kleinen Louise, ich freue mich mit ihnen und es ist nichts angenehmeres, als wenn so jemand das Licht der Welt erblickt hat, es ist recht ein schönes Licht, möchte ich es einmal ganz erblicken können, dann verdiente ich auch das Zutrauen so, wie ihr es mir unbedingt gebt. Meine ganze Liebe bleibt bey euch, laßt die eurige auch so bey mir bleiben — —.

Im Februar 1802.

An Besser.

Mein liebster Besser, ich hatte Sonnabend, und schon vorher, ein Schreiben angefangen, um dir für deine unbeschreiblich schöne Nachricht zu danken, mußte es aber liegen lassen, da ich mit Dingen hinein kam, die sich so geschwinde nicht sagen lassen wollen, die mich aber jetzt so beschäftigen, daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe davor haben kann, bis ich sie zu Stande gebracht haben und damit auf's Reine gekommen seyn werde. Diese betreffen nicht allein die Kunst, wiewohl sie die Hauptsache dabey ist, als vielmehr: mir selbst und euch deutlich und deutlicher zu sagen, was ich bin, was ich meyne, und was ich will. Ich hoffe damit an's Ende zu kommen, und so bald als möglich sollt ihr es dann haben.

Du aber sey mir gesegnet, und du, liebe Lotte! Ich drücke euch aus ganzer Seele an mein Herz; genießet euer Glück und sucht euch in dem innersten lebendigsten Punct eures Lebens immer mehr zu vereinigen, dem Besten in euch, das bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Haltet eins das andre und verliert nie den Glauben an euch selbst, und wenn euch der Gedanke an das Vergängliche, Kranke und Matte des Lebens um euch befällt, so holet euch Freude und Muth aus eurer eignen lebendigen Würklichkeit.

Mir ist seit einigen Tagen alles gewesen, als wenn ich es noch nie so empfunden hätte, so im Zusammenhang, als wenn ich den Odem der Welt hörte: — ich bin in einem furchtbaren Zustande gewesen, jetzt legt es sich aber, ich fühle alles be-

Digitized by Google

stimmter, ich muß mich aussprechen, eher komme ich nicht zur Ruhe. Es ist auch eine ordentliche Epidemie; Tieck war es die vorige Woche und in der vorher auch so, er kam zu mir, und wir kamen auf die Weimarische Ausstellung zu sprechen, und so weiter auf die Kunst. Er meynte, daß es doch nicht der rechte Weg sey, was sie da wollten, wenigstens nicht was und wie sie es trieben; ich meynte das auch. Ich bat ihn um eine Erklärung, was er im Ernste von meinem (Amors-) Bilde denke? Ich mußte ihm nochmals entwickeln, was ich damit wolle. Er meynte nun: so werde es wohl selten jemand ganz verstehen; wer aber Sinn dafür hätte, würde, da doch eine innere Consequenz darin und nichts überflüssig wäre, durch dasselbe immer einen Leitfaden zu schönen Träumen, die er sich selbst herausdächte, daran haben, und das sey am Ende die Kunst, die jetzt entstände und entstehen müsse. Es sey wohl ein vergeblicher Wunsch, die alte Kunst, die Historie, wieder hervorzurufen; denn ob das wohl je wiedergekommen, was einmal gewesen ist? Dies waren so einzelne Töne, die uns immer weiter leiteten, die abgebrochen nur vorkamen, und wobey jeder es sich weiter dachte. Wir standen noch lange bis im Dunkeln, und die einzelnen Worte tönten wie Accorde in dem Andern wieder; — er hat mich recht lieb, weiß ich wohl, — ich bedaure ihn, er ist bisweilen recht betrübt, er ist krank, und bey dem trüben Gedanken auf das Vergängliche verläßt ihn die süße Lust des Lebens. — Vielleicht geht es mir am Ende auch noch so, und wann dieses Ende da ist, weiß ich nicht. Es ist sehr unbequem, merke ich, sein Streben mit festem Sinn auf einen Gegenstand zu richten und ihn durch das ganze Leben mit unverwandtem Blick zu verfolgen; darum geschieht es auch so selten, — doch hat Gott in unsre Hände gegeben Gutes und Böses, Leben und Tod, wir können greifen, wornach wir wollen, und wollen denn auch uns nicht zu lange besinnen und zagen und uns martern, sondern frisch das Leben einsetzen, um es zu gewinnen. — Grüße Perthes und Karoline. Gieb einliegendes Blatt an Daniel, und quält euch meinethalben nicht, es kann ja doch eben nicht anders gehen und ich werd's ja auch aushalten; es ist genug, daß sich jeder für sich ängste, was wollt ihr es auch noch? Schreibe mir doch bald. Dein Otto.

Im Februar 1802.

An D.

— Die Kunstausstellung in Weimar u. s. w. (Wir haben diesen Brief in die erste Abtheilung unsers ersten Buchs aufgenommen, Th. 1. S. 5.)

Den 17. Februar 1802.

An denselben.

Mein liebster D., ich fühle es sehr lebhaft, in wie großer Unruhe du und ihr alle um mich seyn werdet; es ist meine Schuldigkeit, euch wenigstens zu schreiben, wenn ich auch die Erfüllung dessen, was du in deinem Briefe zu meinem Wohl von mir verlangst, dir noch nicht berichten kann. In dem festen Vertrauen, das du auf meine Liebe zu dir setzest, sollst du dich gewiß niemals irren. Lieber D., ich bleibe dir treu bis in den Tod, es soll nichts in mir Wurzel schlagen, es soll nichts Neues in mir haften, was sich nicht mit dem vertrüge, was du in mir liebst und was mir deine Liebe erwirbt. Es wird mir mit jedem Tage deutlicher, daß alles, was ich lerne und erfahre, alles in mir Einen Schritt gehen muß; daß ich nicht in der Kunst fortgehen kann, ohne zugleich in meinem festen Vertrauen auf Gott, in dem Glauben an mich selbst, und in der Liebe zu dir und allem, was ich in der Welt liebe, weiter zu schreiten. Ich weiß es gewiß, liebster D., daß das große Unglück, welches mir jetzt begegnen könnte, der Verlust des Mädchens, das ich einzig nur lieben kann, mich doch nicht von dem festen Wege meines Lebens abbringen könnte; das Unglück schreckt mich nicht, ich muß jetzt auf den Grund kommen, ob mein Glück mir Stand hält: ich will schon Stand halten. Ich fühle es wohl, daß ich jetzt grade in einer Stimmung bin, wo alles fest in mir ist, aber nur durch das Andenken deiner Liebe bin ich dahin gekommen, und so ist es immer. — Daß die Dinge so in der Folge kommen müßten, wie du es mir schreibst, ist mir auch klar gewesen; und daß ich all' das meinige dazu beytragen werde, daß sie so in der Folge sich zutragen, darauf verlaß du dich: ob sie aber so sich zutragen werden, dafür kann ich nicht stehen, weil ich noch nicht einmal einen Augenblick Gelegenheit gehabt habe, mit dem Mädchen zu sprechen — — —. Wenn du das Zutrauen hast, daß ich gewiß das Beste thun werde, was zu thun ist, so sey ruhig; das Terrain ist doch in der Nähe auch anders als in der Ferne, und ich will deine Vor-

schriften gewiß so genau befolgen, als es möglich ist. Daß ich mit so kaltem Blute, wie es seyn soll, diese nicht befolgen kann, daß es mir schwer werden wird, so genau in gepreßten Augenblicken sie zu befolgen, sehe ich ein; deswegen habe ich mir hier einen Richter erwählt, den ihr mir selbst würdet gewählt haben, wenn ihr so strenge mit mir seyn wolltet, wie ich selbst. Dieser ist Hr. ..n.., der mir versprochen hat, mir mit Rath an die Hand zu gehen, wenn ich in's Gedränge mit mir selbst komme; ich habe ihm deinen Brief gezeigt, und du kannst ihn immer fragen, ob ich nicht das meinige thue, dir stricte zu folgen — —.

Gegen Ende Februars.

An denselben.

— — jedoch ich weiß, was ich bin, und mich macht das nicht irre. Wenn sie sehen, daß ich immer derselbe bleibe, daß ich mich nie verstellt habe, so ist es hernach für mich desto besser, daß sie ihre jetzige Meynung über mich ändern müssen. Ich kann aber, so wie es ist, nichts mit P. beginnen, und muß an mich halten; ich hoffe indeß, daß sich das bald geben muß, da diese Schwierigkeit zu bekämpfen doch am Ende bloß an mir und meinem Betragen liegt. — — —

Jacob schreibt mir, daß er und Maria und Karl mir abriethen, es an Vater zu schreiben, weil er ohnehin Sorge genug hätte; auch sey Mutter meinetwegen so besorgt, da die Genie's gewöhnlich auf Abwege geriethen. Hierum quält sich Mutter immer und das thut mir in der Seele weh. Ich denke an niemand so gern und mit so inniger Rührung als an Mutter, denn sie allein hat mich wieder in's Leben zurückgerufen und durch sie allein ist der lebendige Glaube an Gott in meine Seele gekommen, und bey jeder Freude und jedem Leide, die mir begegnen, denke ich an meine Mutter, daß sie es ist, die mir zweymal das Leben gab. Ihr könnt das nicht so wissen, was Mutter mir ist, das wissen ich und sie allein, und daß sie sich nun um mich betrübt, das löset mir das Innerste in Thränen auf, — ich ertrage das nicht, ich schreibe an sie und beruhige sie.

Sey du ruhig, liebster D., ich werde dir bald zeigen, daß diese Liebe und diese Tage hier mich nicht um einen Tag in der Kunst und im Leben zurücksetzen. Ich hoffe dir das bald zu zeigen; werdet nur nicht ungeduldig und liebt mich, wie ich euch liebe. Dein Otto.

Den 9. März 1802.

An denselben.

Es hat mich immer ziemlich in Verlegenheit gesetzt u. s. w. (Th. I. S. 7.)

Den 20. März 1802.

An denselben.

— — Mir ist so leicht und lustig in diesen Tagen, daß ich es dir gar nicht sagen kann; warum? weiß ich just nicht und bin auch so zufrieden. — Dein Brief vom 6. traf mich Sonntag Abend in einer unmuthigen Lage, nicht eigentlich fatal, aber schrecklich gespannt. Ich hatte am Morgen noch den Schluß meines langen Briefes vom 9. gemacht; es war häßlich Wetter, ich dachte den Nachmittag zu den Eltern meiner P. zu gehen. In der Kirche war ich Vormittag gewesen, wo ich Wilh. Schlegel traf, der mit mir zu Hause ging, um mein Bild zu sehen; das Gespräch darüber und über mehreres setzte mich noch mehr in Bewegung. Nachmittags ging ich denn zu Bassenge's; sie saßen noch bey Tische, da sie Gesellschaft hatten, P. bat mich, den Abend wieder zu kommen, wo sie allein seyn würden. Meine Stimmung hatte eine andre Richtung genommen, ich ging zu ..n.., wir kamen auf die Ausstellung hier zu sprechen. Es wurde schön Wetter, ich ging über die Brücke und wieder in die Kirche; die Musik machte mich vollends zu Brey, der Gottesdienst schloß damit, daß die Gemeinde sang: „O Lamm Gottes unschuldig.“ — Ich freute mich auf den Abend und ging in der Stimmung hin, wo ich aber in derselben nicht paßte; die verheiratheten Kinder gingen eben weg, es war ein Musiker und Kunstliebhaber da geblieben, wir kamen auch auf die Ausstellung zu sprechen, es wurde noch Musik gemacht und schloß mit einer sehr tragischen Ballade. Zu Hause fand ich dann deinen Brief und einen aus Kopenhagen. Ich kam wieder auf die Kunst und alles, was ich den Tag erlebt hatte; es drängte sich unwiderstehlich die Ahnung mir auf: Wenn du nun P. nicht erlangst, was wird dann aus der Kunst bey dir? — und wenn du das, was du lebendig, kräftig und wahr in dir empfindest, wenn du das durchsetzest, wenn du aber dadurch alles, was du von Ruhm und Wohlgefallen Andrer dir zu erringen dachtest, nun grade nicht erlangst; hast du den festen Glauben an die Ewigkeit deines Gefühls, daß du es wirst ertragen können? — Ich war im Geist wieder in der Kirche und hörte den schönen Gesang:

„O Lamm Gottes unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet!
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du wurdest verachtet.
All' Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm' dich unser, o Jesu!"

Ich glaubte in meinem Leben zum erstenmal den Gesang zu hören, so schön verständlich schien er mir. Seitdem bin ich ganz ruhig geworden, ich weiß aber wohl, daß es grade der verkehrte Weg ist, in einer solchen Stimmung zu B. zu gehen, das thue ich nicht wieder. —

Ich bin auch nun mit meinem Bilde fertig, und will eben zuhören, was die Leute oben davon sagen; ich habe es nämlich heut Morgen nach der Ausstellung hinauf gebracht. — Abends. Die Leute sagen nichts, als daß es recht täuschend ist; sie meynen damit, daß es würklich wie ein Basrelief aussieht! Ja ja, so geht's in der Welt. —

..n.. kenne ich recht gut; ich weiß, daß er ein sehr rechtlicher und verständiger Mann ist, und der die Wohlanständigkeit, insofern man die poetische Wuth nicht in das practische Leben einmengen muß, sehr zu beobachten weiß, und das ist mir nun eben recht, da ist's mir immer, wenn ich mich mal zu weit verstiegen habe, ich meyne sowohl in traurigen als fröhlichen Aussichten und Ausbrüchen, als wenn ich ein ordentliches Butterbrod hinter einer Mandeltorte esse und ich komme wieder zur Besinnung.

— An Mutter habe ich nicht geschrieben und werde es auch auf die Art nicht thun. Was du mir darüber schreibst, hatte ich auch schon gedacht und es deswegen unterlassen.

— Wegen Goethe habt ihr mich aber unrecht verstanden; es ist nicht Goethe, der das Falsche will, vielmehr kommt das Gute, was in Weimar ist, gewiß von ihm, und ich glaube, er hat die Absicht, die Künstler (gieb nur Acht, ob's nicht in einem Jahre so herauskommen wird, daß sie würklich ganz etwas anderes auch suchen sollen, als was sie bisher gesucht) — die Künstler erst an sich zu binden und ihr Vertrauen zu erwerben, ehe er gradezu verfährt. Unterdessen ist es sehr bekannt, daß der Meyer in Weimar alle die Recensionen macht und auch die Aufgaben, und daß G. ihm sehr nachsieht. Es wird vielleicht künftiges Jahr, wenn jeder sich das Sujet wählen kann, ganz et-

was anderes herauskommen. — Daß die Kunst nicht auf Einem beruht, daß einer für sich nichts werden kann, das alles, lieber D., sehe ich völlig ein, aber wie ist denn das zu verstehen? Die feste gewisse Grundlage dieses gemeinschaftlichen Gebäudes der Empfindung und des Wissens der Menschen muß doch da seyn, ehe wir auf eine gemeinschaftliche Arbeit zum Aufbauen Anstalt machen, sonst arbeitet doch jeder für sich. —

Auf die Weise sehe ich wohl ein, daß ich ein Leben voller Sorgen führe; aber wer nur für etwas so Gutes und Liebes sorgt, ist doch besser daran, als die dafür sorgen müssen, Sorge zu bekommen — —.

Den 26. März 1802.

An seinen Vater.

— Obgleich noch sehr Wenige mein Bild so verstanden haben, wie ich es gern haben möchte, so bürgt mir doch ein allgemeines Wohlgefallen daran gewissermaaßen für die Consequenz der ersten Gedanken, wovon das Aeußere nur abgeleitet ist, und noch mehr freut es mich, daß die Gelehrten, oder die es ganz oder halb fassen, es lieb gewinnen; z. B. Schlegel, der sonst ein gar scharfer Recensent ist, hat mir durch Tieck viel Schönes darüber sagen lassen. — Es ist ein recht frohes Gefühl, wenn man so etwas endlich fertig hat, woran man so mit aller Macht ein halb Jahr getrödelt. Ich werde mir aber bald eine neue Sorge machen, das soll gewiß recht etwas Hübsches werden. — Ich bin seit kurzem recht fortgerückt in meinen Gedanken über die Kunst und Kunstwerke und mein Glaube und Muth an etwas sehr Gutes und Schönes wird immer mehr bestärkt; ich sehe immer deutlicher ein, daß ohne den reinsten ernstlichen Glauben an Gott und an uns selbst und Andre, und ohne die klarste und bestimmteste Einsicht dessen, was man will, schlechterdings nichts Schönes in der Welt zu Stande zu bringen ist. Aber dann muß man sich auch durch keine Spielereyen und Künsteleyen von dem graden ernsten Wege ableiten lassen, er mag so holprig werden, wie er will; und das weiß ich aus der Erfahrung, daß es sicher keinen Punct in allen Künsten, Wissenschaften und Betrieben des Menschen giebt, wo man es mal könnte sachter angehen lassen. Eben wer einen sehr hohen Punct erreicht hat, der braucht grade die große Anstrengung aller seiner Kräfte, um weiter zu kommen, größer, als er sie gebrauchte, um diesen Punct zu erreichen.

Digitized by Google

Liebste Mutter, machen Sie sich keine Angst und Sorge, daß ich je von dem graden Wege des menschlichen Lebens abweichen werde; denn wie viel auch die Künstler in dem Ruf stehen mögen, daß sie sehr locker sind, so bin ich doch völlig überzeugt, daß keine wahre Kunst je durch einen Menschen erreicht werden kann, der nicht die innigste Liebe in seiner Seele behalten hat. Denn wo die Kunst nicht mehr eins und unzertrennlich mit der innern Religion des Menschen ist, da muß sie sinken, gleichviel ob in dem einzelnen Menschen, oder bey einer ganzen Generation. — Ich fühle es jetzt recht sehr, wie gut mir mein ganzes langes Krankseyn in meiner Jugend gewesen ist; ich habe mich mehr mit mir selbst beschäftigen gelernt, und obgleich ich in den Schulkenntnissen und an Sprachen verloren habe, ist mir doch der ernstliche Zusammenhang alles dessen, was uns im Leben begegnet, mit unsrer ewigen Existenz, desto deutlicher geworden. Und, liebe Mutter, alles, was ich je erringen könnte, wie könnte es mir erträglich scheinen, wenn ich Ihre Liebe dadurch verlieren müßte! Mein Leben möge Ihnen das bezeugen.

— — Ich habe hier noch eigentlich Keine unter den jungen Leuten gefunden, die Lust gehabt hätten, mit mir Einen Weg zu gehen, als meinen Freund, den Musikus Berger; wir beide sind uns noch am einigsten, und wir werden zusehen, ob wir den Sommer nicht ein paar Stuben in einem Hause außerm Thor bekommen können. So giebt er mir Unterricht in der Musik und ich ihm in der bildenden Kunst, versteht sich alles nur im Theoretischen, aber ich weiß recht gut, welch ein Vortheil es für einen Künstler ist, in andern Künsten auch zu Hause zu seyn, und wieviel reiner und klarer selbst die Begriffe über das ganze menschliche Streben werden, denn die Künste sind die treusten Spiegel des Zeitalters und der Meynung des Geschlechts. —

Den 4. April 1802.

An D.

Mit der größten Sehnsucht habe ich schon die ganze Woche auf einen Brief von euch gewartet; auch von Karl auf einen, und es kommt immer nichts. Die Zeit steht so schrecklich still und ich wünsche nur immer, ein paar Jahre weiter zu seyn; ich bin so von allen Seiten gepreßt und erwarte nur einen günstigen Punct, einen guten Ueberblick, um zu sehen, nach welcher

Seite hin ich mir Luft machen muß. — O wärest du hier, könnte ich nur mit einem von euch einen Tag sprechen — aber das Wünschen hilft ja doch zu nichts und es muß ja schon vorübergehen — ist nur ein Uebergang, wie der Fuchs sagte, als sie ihm das Fell über die Ohren zogen —.

Sey doch so gut, wenn du mir schreibst, schicke mir die Ode von Klopstock, wo die Nachtigal ihr Junges singen lehrt; ich denke diese Composition so bald als möglich und so fleißig wie möglich auszuführen, nur muß ich mich vorher im Mahlen mehr üben, und da bin ich jetzt daran; es kann ein recht hübsches Bild werden — wäre ich nur ein wenig zur Ruhe, wüßte ich nur, ob ich glücklich oder unglücklich wäre; aber nichts davon! — Ich möchte wohl, daß ich es ordentlich gegen die Weimarische Ausstellung machen könnte. Noch bin ich mit mir nicht einig, ob ich mein Basrelief hinschicke. Hier hat es allgemein gefallen, nur daß die Leute sich besonders gefreut haben — daß sie getäuscht sind! — Ich habe mir vom alten Graff einen seiner älteren Köpfe, den alten Lippert, geliehen, den ich erst recht durchstudiren möchte, weil er so schön und bestimmt gemahlt ist, ehe ich mich an die Natur wage. Ich werde mir von dem Inspector Pechwell auch noch etwas holen, und hernach eben nach der Natur anfangen, auch den Sommer die Galerie recht fleißig besuchen, und die Behandlung und Farben von Vandyk, Tizian und Andern recht einzusehen mich bestreben und mein Bemerktes dann nach der Natur ausüben.

Den 7. April 1802.

An Böhndel.

— — Ich habe mich jetzt in eine Art zu studiren geworfen, die sich eher fühlen als beschreiben läßt; wenigstens schneller — —. Was diese Zeit her mich alles drängt und drückt, das bildest du dir nicht ein. Die Verworrenheit und das Unglück, worüber man sich noch todtschießen kann, die muß so gar tief noch nicht gehen, — denn das fühl' ich lebendig, daß diese Angst und Unruhe, die ich empfinde, mit dem Körper nicht aufhört, sie liegt mir im innersten Kern. Da schwanke ich noch von Entschluß zu Entschluß und sehe kein Ende — doch muß es sich geben, meine gute Natur soll und muß siegen. Ich habe hier schon viele Menschen kennen gelernt, die mir innerlich mehr oder weniger verwandt sind und denen ich denn mehr oder weniger

vertraue und sie schätze, jedoch noch keinen, mit dem das Beste in mir so in eins zusammengestimmt hätte, wie mit Tieck. Es geht in der Freundschaft eben wie in der Liebe; diese erste Schüchternheit und doch das gewisse Bewußtseyn, daß man auch den einsylbigen Laut des Andern versteht. — Ich weiß, durch Andre, daß er mich sehr lieb hat, und doch ist's, wenn wir zusammen sind, ordentlich als schämten wir uns, es einander zu sagen. Sein Umgang und meine Liebe haben mich in dem Geist der Kunst sehr gefördert und sicher das Richtige wählen lassen. Glaube nicht, daß ich von mir denke, ich werde nun ganz gewiß so große Kunstwerke hervorbringen, wie die Alten. Nein, das nicht, ich werde es vielleicht nicht einmal zu einer ordentlichen Practik bringen, allein all' mein Streben wird dahin gerichtet seyn, die Empfindung und die Composition so rein wie möglich herauszubringen. — Ich will dir doch einen ganz kurzen Begriff davon zu machen suchen, wie ich denke, daß die Kunst wieder erstehen muß und kann.

Das höchst vollendete Kunstwerk ist immer, es möge sonst seyn was es will, das Bild von der tiefsten Ahnung Gottes in dem Manne, der es hervorgebracht. Das ist: In jedem vollendeten Kunstwerke fühlen wir durchaus unsern innigsten Zusammenhang mit dem Universum. Wir mögen in einer Stimmung seyn, traurig oder freudig: sobald sie uns erst zu diesem deutlichen Gefühl unsers Zusammenhanges mit dem All führt, so ist es im Grunde nur Eins, die höchste Traurigkeit, die höchste Freude, der höchste Grimm, es ist alles nur Ein Gefühl, bloß daß dahin verschiedene Wege führen; und eben daher gränzen die entgegengesetztesten Puncte wieder so nahe an einander. In einem solchen Augenblicke suchen wir einen Gegenstand, mit dem wir unsre Empfindung ausdrücken können, aus der Historie, der Fabel, oder woraus es sey. Wer dieses Gefühl in sich ergründet, wird gewiß nie einen unpassenden Gegenstand für die Kunst wählen. Sobald wir den Gegenstand gewählt, machen wir uns an die Composition, d. i. wir stellen die Begebenheit so vor, daß wir, anstatt der Geschichte an sich, aus ihr ein Symbol unsrer Empfindung machen. Nachdem wir die Composition berichtigt, entwerfen wir die genaue Zeichnung, charakteristisch für den Gegenstand, der Empfindung und der Natur nach. Nun wählen wir die Farben, ebensowohl in Uebereinstimmung charakteristisch; dann die Haltung; ferner das Colorit; und zulezt den Ton. Siehe, das beweisen uns die

Digitized by Google

Meister, die wir jetzt noch bewundern, — deren Werke unsterblich sind, obgleich nicht vollendet; die vor Rafael lebten. Sie kamen größtentheils nur bis zur Farbengebung. — Sie beweisen, sage ich, daß ein Kunstwerk, das bestehen soll, zuerst aus der reinen Empfindung hervorgehen muß; und das, welches so wie oben die ganze Stufenleiter durchgegangen, bis auf den Ton, das ist vollendet: dieses erreichte Rafael. Nach ihm sind große Meister gewesen, die bloß einen Gegenstand ausführten; und weiter, die bloß Componisten waren; weiter bloß Zeichner. Laß diese drey auch alle bis zum Ton gelangen, so erreicht es doch nicht den tausendsten Theil des ersten, denn es ist nicht aus der unsterblichen Seele des Menschen genommen, und also auch vergänglich —. Denn die Unvergänglichkeit eines Kunstwerkes ist es nur in dem Innern der Seele des Künstlers selbst; er hat dieses consequent für sich Bestehende von sich abgesondert, und es hat so eine doppelte Existenz in seiner Ewigkeit; und natürlich, daß nur auf die Weise es möglich ist, frey von aller Manier zu bleiben. Denn wo die Grundempfindung nicht ist, da ist das Fundament des Gebäudes nicht sicher, muß also immer durch Stützen — das sind die Nothbehelfe der Manier — aufrecht erhalten werden. — Ist's nicht auf die Art geschehen, daß nach Rafael und Michelangelo die Kunst gleich gefallen, und der eigentliche Geist aus der Kunst heraus gegangen? Man hat sich nacheinander so tief herab verfügt, daß unsre großen jetzigen Lärmmacher nur noch bloß Ton machen, z. B. der hiesige Prof. Grassi, der weder empfindet, noch einen Gegenstand, Composition, Zeichnung, Farbe, Haltung, Colorit, sondern allein Ton hat. Nun von so äußeren Armen und Beinen wieder rückwärts bis an einen innern Kern dringen zu wollen, ist nach meiner Meynung der verkehrte Weg, wir müssen durchaus wieder von dem Ersten anfangen, und sollten wir auch nur bis zur Zeichnung gelangen, thun wir doch weit mehr, als wenn wir nur so bloß Tapeten mahlen. — Und ist es nicht lächerlich, daß wir die Natur, d. h. den nackten Menschen studiren, und nicht darauf verfallen, die innere Natur, d. i. die innigste Liebe unsrer Seele zu studiren, daß wir uns nicht über unseren Empfindungen zu ertappen suchen und uns auf die Weise recht in uns erst kennen lernen? — Das ist nun zwar freylich der Weg, den der nicht gehen kann, der von der Kunst leben soll, denn solche Sachen werden erst nach des Künstlers Tode geschätzt; aber ich, da ich die Kunst nun einmal nur

gewählt habe, um mich selbst darin zu bilden; da ich nicht in der Kunst mich ernähren soll: für mich wäre es, da ich dieses so einsehe, doch die Sünde wider den heiligen Geist, wenn ich noch einen andern Weg gehen, und einen andern für den bessern ausgeben wollte. — Ich bitte dich, lieber B., erhalte deine Liebe, deinen Glauben, und dein Vertrauen auf Gott und dich selbst rein in dir; das ist der Weg zum Leben. Bleibe ein Kind, denn ein Kind ist der allergrößten Liebe fähig, und laß nie die Sonne über deinen Zorn untergehen.

Die Ausstellung hier ist nun vorbey, es ist viel verfluchtes Zeug da gewesen. Von Prof. Grassi ein Bild: die Gottheit vorstellend; man sagte, er habe dabey an das Bild von Rafael auf der Galerie gedacht; — wenigstens hat er dann an seines nicht gedacht, denn es kann nur so mit dem Rafael verglichen werden, als z. B. ein Bettler hört, daß ein reicher Mann den Tisch gehäuft voll Louisd'or liegen hat, er will auch Geld darauf legen und legt drey Pfenninge hin. — Der Ton war aber äußerst schön darin, sonst nichts, es waren Arme darin, eine halbe Elle zu lang. Von Schenau ein großes Bild: die Ermordung des Astyanar, ein gewaltiger Wust. — Von Graff ein Kopf eines alten Schusters, ganz unvergleichlich; dieser und eine Landschaft von Mechau waren das Beste u. s. w. — — —

Grüße Juel recht herzlich von mir. Ich denke recht oft an euch alle. —

Den 14. April 1802.

An D.

Ich schicke dir die Reinschrift meines langen Briefes vom 9. März. Jetzt habe ich schon deine Antwort auf den Anfang desselben. Ich kann mir daraus deine Meynung über das Ganze schon so ziemlich denken; du nimmst nicht übel, was hierin etwa schief oder ganz falsch ist. Laß mich den Brief mit einer Palette vergleichen, die eben ganz fertig gemischt ist und wo es nun an's Mahlen gehen soll. Ich spüre schon jetzt recht wohl, daß in dieser Theorie einige Töne gemischt sind, die ich gar nicht brauchen kann, und daß andre mir ganz fehlen; aber so lange ich noch keine bessere mischen kann, muß ich eben davon arbeiten. Auch sehe ich nicht ein, warum ich mir nicht Regeln aufstellen sollte, und ganze theoretische Systeme bauen; behalte ich sie doch für mich und bin Herr davon, kann sie ebensowohl auch wieder einreißen. Und wenn ich in dem Gleichniß von der

Palette bleibe: der größte Meister behält von dem System, das er sich gemischt, doch auch Farben übrig, die nicht mit auf das unsterbliche Werk kommen; es ist also nur darum zu thun, daß ich das Rechte von der Palette brauche, das andre wird ja doch weggeworfen.

Ich habe diesen Brief zum Glück abgeschrieben für mich, weil er so lang war und ich auch den Zusammenhang desselben mit deiner Antwort haben wollte.

Den 10. May 1802.

An seinen Vater.

— — So einen Frühling wie hier habe ich noch nicht gesehen; rund um uns her ist ein wahres Paradies; ich wünsche und hoffe, daß Sie an Ihrem Garten dies Jahr auch so viel Freude haben, wie man hier allenthalben sieht. Die Bäume blühen ganz zum Erstaunen, dabey ist es die Zeit her so trocken gewesen, daß sie völlig haben ausblühen können, jetzt wird wohl etwas Regen kommen. Ich habe gestern mit Hrn. Demiani und zwey Andern einen Spatziergang gemacht, der für mich sehr überraschend war. Wir gingen in die Fläche eben an den Bergen hinein und ehe wir uns versahen, waren wir doch so hoch gekommen, daß wir ganz Dresden übersehen konnten. Rund um den Hügel lag ein Dorf mit gewaltig schönen Blüthenbäumen; hinten kamen wir in ein flaches Thal und ein Dörfchen, das ganz versteckt lag, man konnte nicht weit sehen, und es war da ganz wie in Mecklenburg oder Holstein. Nun gingen wir rechts längs einem Bächlein hin, das ganz mit blühenden Obstbäumen umgeben war, bis wieder an ein andres Dorf, und dann auf einem Fußsteig über den Hügel zurück. Hier war es sehr hoch, ich der erste hinauf, und ganz überrascht, Dresden noch viel schöner zu sehen, rechts hinunter die Weinberge, den Boßberg und Pillnitz zu Ende, dann Pirna, wo der Sonnenstein darin liegt, hinter diesem den Königstein, Lilienstein, Pfaffenstein, den Winterberg, Schandau und dahinter noch die ungeheuern Felsen in Böhmen, links von Dresden die schöne Krümmung der Elbe bis Meißen an den Weinbergen und Felsen hinunter und dazwischen alle die vielen Dörfer, Schlösser, Gärten, die Aecker: es war unglaublich schön. Auf dem Berge war noch ein hoher Stein, auf welchem ich stand und noch weiter hin sah. — Dann gingen wir noch durch Plauen, welches

wie Eine Blüthe weiß ist, in den Plauenschen Grund hinunter. Es war ein starker Contrast, mit einemmal so von Felsen und rauschendem Wasser eingeschlossen zu seyn.

— Ich besuche jetzt die Galerie fleißig. Als ich diesen Frühling zuerst hinaufging, war ich grade allein da; das herrliche Bild von Rafael ergriff mich so, daß ich nicht wußte, wo ich war. Lieber Vater, ich möchte nur, daß Sie das Bild einmal sähen. Bey diesem Bilde begreift man erst, daß ein Mahler auch ein Musiker und ein Redner ist; man hat eine höhere Andacht, wie in der Kirche. Der tiefe unergründliche Ernst und die ewige Liebe, die in dieser Mutter Gottes liegen, das bringt einem bis in die innerste Seele. — Ich mache mir auf der Galerie so Reflexionen, die ich dann zu Hause anwende und überdenke, und ich finde, daß mich das viel weiter hilft, als alles Copiren, wovon mir auch ein jeder abräth. Ich habe schon einigemal mein Portrait in Farben gemahlt, und es ist mir sehr tröstlich immer, zu lernen, wie ich es das nächstemal besser machen kann und was ich ausgelassen habe.

— Ich habe eine ganz neue Speculation in dem Fache des Stickens und Brodirens für die Mädchen gleichsam angegeben und mich mit jemand anders verbunden, um im Allgemeinen der stickenden Welt nützlich seyn zu können. Durch besondern Zufall bin ich mit meinem Ausschneiden bey Graff's zum Stickdirector ernannt und völlig dort eingeführt; nun treiben ich und ein Mahler, der bey ihnen logirt, auf unsern Spaziergängen Botanik; ich applicire mich vornämlich auf die weißen Waaren, er sich auf die bunten, und so werden alle stickbaren Blumen und Kräuter ausgeschnitten und gezeichnet, hernach den schönen Kindern zur Auswahl vorgelegt und die schönsten Sachen daraus componirt. Doch können wir sie weit geschwinder erfinden, als es ihnen möglich ist, sie zu exécutiren. Dieser Bund wurde vorigen Sonntag errichtet, wo wir zusammen nach Tharand waren, wobey auch der Musikus, und wovon die Reisebeschreibung von mir in Knittelversen herauskommen soll.

Tieck ist seit einiger Zeit sehr betrübt; seine Eltern sind beide plötzlich gestorben, welches ihm sehr nahe gegangen; er ist fast ganz krank darüber geworden. —

Digitized by Google

Den 12. May 1802.

An Friedrich Perthes, nach Leipzig.

— — Willkommen so nahe! Ich danke dir von Herzen für die drey Tage, die du mir schenken willst; ich werde sie ganz benutzen und zu rechter Zeit dort seyn, aber auch nicht zu früh. Ich habe lange nicht an Daniel geschrieben; das macht: ich habe gar viel zu machen, und das macht wieder, daß ich viel mache, und dieses wieder, daß ich viel Lust bekomme, was zu machen, und so kommt mir die Zeit, daß ich zu dir kommen soll, immer noch zu früh auf den Hals, und ich werde das, was ich euch wenigstens in Skizzen bringen wollte, meistentheils dir bloß sagen müssen. — Nun etwas Gutes und Frohes bringe ich doch. Das allerneueste, was ich zu sagen habe, ist, daß Jacob mir gestern aus Pleetz schreibt, daß er sich selbigen Tages so eben versprochen habe. — — — Er wird wohl bald Hochzeit machen, wenn Daniel hinkommt. Es ist mir curios', als wenn ich nicht dabey seyn soll! Sage mir, was thue ich? reise ich zu Hause, oder nicht, wenn D. hinkommt? Gut wäre es gewiß, es drückt mich doch verzweifelt auf der Seele, und so lustig ich auch bisweilen bin, ist es gewöhnlich doch nur halbe Raserey, unter welcher ich meine Angst und Bangigkeit und Ungeduld verstecke. Die drey Tage werden uns geschwinde hingehen.

Ich habe heute gemahlt von 7 bis 7 Uhr in einer Folge, nun hab' ich noch die Pinsel zu waschen, das hat auch der T. erfunden. Ich kann dir nicht sagen, lieber P., wie ich mich freue, daß ich so hübsche Fortschritte im Oelmahlen mache, und daß die Theorien, die ich mir gesammelt habe, sich practisch so gut bewähren. Ich gehe sehr systematisch zu Werke, und behalte dabey mehr Courage und Lust und Reinlichkeit und Kraft, als Andre, die nur so hineinbruddeln. Nimm mir's nicht übel, daß ich so stolz spreche, ich hab' mir's heut auch sauer werden lassen und es ist mir noch dazu erstaunlich geglückt, da haut man wohl mal über die Schnur. — Gute Nacht, ich bin müde; um dir aber doch noch eine kleine Ergötzlichkeit zu machen, lege ich ein Gedicht bey, das in einer Reisebeschreibung in Knittelversen vorkommt, von einer Fußtour, die ich mit einigen Freunden kürzlich nach Tharand gemacht.

Ewig schweigt die süße Silberstimme,
Die so tief mir in die Seele drang.
Sanfte Winde brachten sie hernieder,
Daß der Hain melodisch wiederklang.
Und nun kommt sie nimmer, nimmer wieder? —
O die tiefste Seel' in diesen Tönen! —
Hoffnungslos nun all' mein stilles Sehnen.

Und die wilden Büsch' auf weitem Felde,
Blumen, die an Bächen lieblich blüh'n,
Bäume, klar sich spiegelnd in den Seeen,
Rings im holden Laute noch erglüh'n;
Felsen selbst und die bekränzten Höhen:
Alles ist von ihm beseelt, beweget,
Der sich ewig mir im Herzen reget. —

O sie kommt herunter zu dem Thale:
Alle Blumen streben zu ihr hin,
Gräschen, Veilchen, Primeln, Mayenglöckchen
Grüßen kränzend ihre Königin;
Selbst das allerschönste Rosenstöckchen.
Lieblichstes, das Augen je gesehen,
Mit Entzücken seh' ich dich noch stehen!

Tief in's Aug' ihr, in die süße Seele,
Wie die Sonne sich im Meere kühlt,
Senk' ich meinen Blick mit stiller Freude,
Fühl' sie, wie man eignen Willen fühlt.
Wald, hallst seelenvoller um uns Beide. —
Und dies alles alles nun verschwunden? —
Schmerzlich in der Seele glüh'n die Stunden.

Alles was ich in der Welt nun liebe,
Nur ihr Bild bringt's immer mir zurück;
Was ich auch im Geiste je noch denke,
Auch das gute vorgenoßne Glück,
Wenn ich einst es in die Lethe senke —
Süßes Bild, das mir von Ihr geblieben,
Dich nur werd' ich dann noch ewig lieben.

Wird dies einz'ge Wesen mir genommen,
Find' ich mich so schrecklich dann allein.
In Verzweiflung fühl' ich mich erbeben,
Jetzt und künftig sind nur Quaal und Pein.
Höllenangst ist Tod mir so wie Leben. —
Wem der Tod die glüh'nde Brust noch kühlet,
Hat den Schmerz der Seele nie gefühlet.

Was soll nun aus meinem Streben werden?
Hin sind meine Pläne, jede Kraft.
Irre geh' ich fort von Thal zu Hügel,
Ohne Ruh', dem Orte nur entrafft.
Nur zu ihr zieh'n meiner Seele Flügel.
Sinken einst erschöpft die Augenlieder,
Selbst im Tode find' ich Ruh' nicht wieder.

Sprech' mir Keiner jemals von Vergessen,
Von zukünft'gem schönern größern Glück,
Von der Zeit, die Schwarzes kann verbleichen:
Ewig nicht kehrt Friede mir zurück.
Nimmer werd' ich mehr ein Glück erreichen;
Wüthend will ich selbst mein Wohl zerstören,
Nur dich liebend mir am Leben zehren. —

Den 11. May 1802.

Den 15. May 1802.

An D.

— Ueber die Holzschnitte von dem Engländer Bewick, die ihr mir gesendet, bin ich auf's neue verwundert und erstaunt. Der Elephant (es ist doch der, der mit andern wilden Thieren damals in Newcastle gewesen?) ist gewiß das beste und am meisten studirt. In dem Zebra hat er sich große Freyheiten genommen; und mir scheint die ganze Geschichte bey aller Sauberkeit doch unwiederbringlich wieder in die Englische effectsuchende Manier zu gerathen. Die Vögel zu der Naturgeschichte waren doch besser.

— — Ich gehe Freytag Vormittag von hier ab, werde den schönern und nähern Weg diesseits der Elbe nach Meissen nehmen, und Sonntag Abend in Leipzig seyn. — — Ich bin eben bey dem achten und lezten Capitel der Beschreibung unsrer Reise nach Tharand. Eine Aria, die freylich nur so hineingewürgt ist, ist das beste darin, ich habe diese an Perthes, aber noch nicht ganz gereinigt, gesandt. Von ihm habe ich einen Brief erhalten und es ist mir auch, als ob ich ihn schon etwas sehen könnte. —

— Du, lieber D., nimmst meine lange Erörterung über die Kunst nicht recht, wenn du glaubst, daß ich mir dieses Ganze nun so zum fest stehenden unerschütterlichen Plan gemacht habe. Es ist nichts weiter, als was mich auf eine individuelle Art so sehr ergriff, daß ich es liebgewinnen mußte, so sehr, um es

auch ganz so sagen zu können; denn nur mit Vorurtheil für eine Sache kann man sie recht verstehen; recht, meyne ich hier, aus ihrem Gesichtspunct. So kann ich auch einen Freund nur recht verstehen, den ich mit Vorurtheil liebe; raisonnir' ich über ihn, so fällt er selbst mir weg, und ich habe nur noch eine Theorie von ihm. — Du schreibst: „Der Gesichtspunct erweitert sich bald." Das heißt doch nur: Man liebt und versteht erst dadurch wieder eine andre Seite; und wenn so alle einzeln durchgelebt sind, kommen wir erst zur Uebersicht. Wer bey Hervorbringung eines Kunstwerks zu früh raisonnirt, bringt ein kaltes und herzloses hervor; und so geht es dem eben auch, der zu früh über sich selbst raisonnirt. Wir müssen wahrlich erst einzelne Menschen recht von Herzen lieben, ehe wir die Menschheit lieben können, sonst wäre es eine Liebe aus Langerweile. — Wenn man in der Welt dem ersten Menschen seine Seele zeigt, und wenn man nur erst Einen recht liebt, wird man alle Andern geringer achten, oft sogar verachten; kommen wir aber dahin, daß wir mehreren so unsre Liebe geben, so wird die Welt für uns bevölkert und wir sehen sie dann auch leben. So ist es doch auch mit den Künstlern und der Kunst: erst Einen recht, und Ein Kunstwerk recht, dann werden wir auch fähig für andre, in andern Lagen. — „Die Natur ist größer als wir." Da ist's mir auch wunderlich ergangen. Ich bin jetzt oft auf der Galerie und habe mich ganz wieder in den Rafael vertieft; so ein Kunstwerk hält so still, wenn man darüber sitzt und läßt sich empfinden und wenden, wohin man's haben will. — Ich habe mich in mehrere Bilder so hineingedacht. — Nun hatte ich denn P. lange nicht gesehen, sie sind auf'n Garten gezogen, vorgestern ging ich hinaus; ja da war's doch ganz anders, da kann man nicht so hinein legen, oder es bewegen, wohin man will, es nimmt einen selbst und bringt einen wohin es will, es ist wunderlich; gleichsam wie ein Kunstwerk vom Künstler aus einem andern Planeten —.

Von Leipzig schreibe ich wieder. Daß ich dich auch bald sehe, daß du mich deinen Hoffnungen entsprechend findest, daß wir alle einmal zu Hause recht selig seyn mögen, wünsche ich von Herzen. Grüße Speckter und Besser; die Karoline Perthes auch nicht zu vergessen.

Den 19. May 1802.

An Böhndel.

Mein liebster Böhndel, du mußt es mir durchaus nicht anrechnen, wenn ich in meinem lezten Briefe etwas in Rückhalt zu haben geschienen habe. Die Umstände — in welcher Stimmung uns ein Brief trifft, — thun das meiste. Wohl habe ich etwas im Rückhalt, nur nicht gegen dich. Der Schmerz ging mir der Zeit an die Seele, und den soll ich verbeißen! Nimm mir es nicht so strenge, daß ohne meinen Willen doch etwas hineingekommen ist wider dich. Ich bin dir von ganzem Herzen gut, das weißt du — und wenn du nun in solcher Stimmung mich triffst und sagst dann: „Nun glaubst du es erst?" — Lieber Schatz, einem, der geschunden ist, thut jedes rauhe Lüftchen weh. Ich für mein Part halt' es für überflüssig, dir erst zu sagen, wie gut ich dir bin, weil ich glaube, das verstände sich von selbst und darüber wären wir ganz einig. Dir in deiner Lage ist es nun Bedürfniß, es zu sagen, das weiß ich und bitte dich recht herzlich um Verzeihung, daß ich das nicht bedacht habe in meinem Lezten. — Uebrigens, Lieber, ist es eigen: man kann in der Freundschaft, wenn man von einander ist, nur Schritt halten durch fortwährende umständliche Correspondenz; denn sieh', es ist ja natürlich, jeder von uns hat in der Zeit unsrer Trennung für sich fortgelebt und ist fortgeschritten; wie weit, das wissen wir nicht, und ob unsre Wege nicht vielleicht ganz verschieden sind. Hierüber müssen wir nun bey unsrer Zusammenkunft uns erst wieder belehren, wir müssen uns völlig wieder kennen, was nun an uns ist. Machen wir uns während der Zeit, ehe wir das gethan, gründliche Erklärungen über den Gang unseres freundschaftlichen Verhältnisses, so sieht jeder von seinem Standpunct auf den andern und versteht ihn nicht, weil er den des andern nicht kennt, und alles kann in Verwirrung kommen. Sieh', daher möcht' ich mich lieber gar nicht auf jene Weise eher erklären, besonders weil ich von uns Beiden mich wohl am meisten verändert habe und mich nicht gut in die Zeit zurückversetzen kann. — Ich hoffe, Lieber, daß in diesem allen nichts ist, was dich beleidigen kann; wenigstens ist das so wenig meine Absicht, als dich jemals mit Gleichgültigkeit zu betrachten.

Es kommt dir vor, als wenn in meinen Briefen überall ein ernsthafter und trauriger Ton durchschiene? Das ist auch so, und wie weit dies bisweilen geht, davon mag dich beykommendes Lied, das ich neulich gemacht, belehren. O mein Lieb-

ster, es ist gräßlich, was man sich selbst mit lachendem Munde quälen kann, und doch möcht' ich nicht um alles diese Quaal missen, denn in ihr liegt auch wieder das höchste Glück! Glaube nur, Alle, die sich und Gott und ihre Geburt verfluchen, sie gehören eben so nothwendig mit in den Zusammenhang des Ganzen, wie die höchst Fröhlichen. Es kommen in solchen Menschen auch wieder Augenblicke, die all' den bodenlosen Schmerz überwiegen. Von außen übrigens wirst du mich nicht verändert finden, da bin ich noch immer munter; ich halt' es für überflüssig, seinen Schmerz auch noch zur Schau herumzutragen, es ist ja genug, daß man ihn hat. —

— Du glaubst nicht, wie seltsame Ansichten von Kunst es giebt. So bin ich dermalen vollkommen überzeugt, daß Rubens der abscheulichste Barbar in der Kunst gewesen ist, der je existirt hat. Der hat eigentlich, grade weil er so entsetzlich viel Kraft gehabt, und es ihm Keiner nachthun kann, recht das böse Princip ausgesprochen und festgesetzt; es ist nicht die geringste Liebe für seine Werke in seinen Bildern zu spüren. —

— Daß deine Verhältnisse sich so gut anschicken, macht mir die größte Freude und ich habe gar keinen Zweifel, daß alles auch gut ausfallen wird. Daß du dabey jetzt nicht viel thun kannst, ist mir sehr begreiflich, ich stelle es nur meinen Hoffnungen an die Seite, so habe ich die Erklärung. Aber man kann doch grade dann auch sehr vieles thun; so mache ich z. B. dies Gedicht, und Compositionen, wovor einem die Haare zu Berge stehen. Du mußt dir nur angewöhnen, das größte Glück, so wie das größte Unglück, so anzusehen, als wenn sie bloß passiren, um sich von dir auf eine oder die andre Weise Andern vor die Augen bringen zu lassen: das ist der wahre Künstlersinn, und dann giebt es im Grunde gar kein Unglück mehr, alles ist bloß relativ. —

Reisest du über Hamburg, so gehe dort nur gleich zu Perthes, wohin dich jeder führen wird, und sage nur deinen Namen; sie werden dich zu Speckter, wenn mein Bruder nicht dort ist, führen, auch mit Hardorf und dem Neapolitaner Tischbein bekannt machen. Und solltest du ohne mich anwesend zu finden hier ankommen, so geh' nur zu Prof. Graff und erkundige dich nach mir, da werden sie dir gleich sagen, wann oder ob ich hier bin. Auf allen Fall frage bey G. nach Hrn. Maehler, der wird alles wissen; er war Mittourist nach Tharand. —

Digitized by Google

— Es drückt mich Sehnsucht und Ungeduld bisweilen Wochenlang und ich quäle mich, bis ich zum Weinen komme, dann bin ich wieder ruhig. Aber stille davon —.

Leipzig den 29. May 1802.

An denselben.

— Wie sehr freue ich mich, daß du so über alle Erwartung überrascht und beglückt bist! Es giebt noch mehr solche Leute, ich selbst gehöre mit darunter. Denke dir's, ich hatte meine Reise zu Hause schon völlig aufgegeben, war hieher gereiset, um Perthes zu besuchen; dieser verirt mich mit sich zu einem Ausflug nach Halle, und wie wir da sind, kommen dort mein Bruder und Speckter aus Hamburg an. Ich war ganz verblüfft; nun fahren wir noch alle zusammen nach Dresden zurück, und dann nach acht Tagen über Berlin nach Mecklenburg, wo mein Bruder Jacob Hochzeit hält und wo Alle aus Wolgast eintreffen, und so sind wir dann alle einmüthig beysammen. Vielleicht giebt mir dies in Dresden auch einen neuen Schups, — kurz die ganze Geschichte ist beynahe deiner Freude ähnlich —.

Ich hoffe, du wirst meinen Bruder schon wieder in Hamburg finden; wo nicht, so gehe nur zu Perthes und frage dort nach Besser —.

Dresden den 11. July 1802.

An D.

Liebster D. Ich bin nun seit Donnerstag Morgen wieder hier; ich muß dir Nachricht von mir geben, und kann es nicht, ich bin lahm, sehr lahm. O lieber D., könnt' ich weinen! Ich sehe so deutlich alles, wie es ist, ich bin nicht erschrocken noch überrascht davon, daß ich zu keinem Glück gelange, ich habe das gewußt, so wie du in Halle kamst; das war eigentlich mein Schreck, — was soll ich nun lamentiren? Ich fühle es, daß man sehr leicht Neigung hat, die Hände in den Schoos zu legen und alles, was kommen will, über sich ergehen zu lassen; es soll auch niemand von mir sagen, wenn ich todt bin, daß ich es nicht besser verdient hätte; man könnte sich auch noch wohl besser trösten und ich weiß es, daß nicht allein der Friede Gottes höher ist als alle unsre Vernunft, sondern daß auch diese Ewigkeit, die wir in uns fühlen, höher und schöner ist als alle

Sinnlichkeit und Lust der Welt, daß wir rund um uns alles können vorübergehen sehen und jene feste Hoffnung uns trösten kann, denn sie ist mehr, als alles, was in der Welt vorgeht; — aber doch der innerlich brennende Punct des lebendigen Geistes der Welt, dieser Brunnen, aus dem alles Leben, das hier ist, quillt, — alles könnt' ich vergessen, nur das nicht. Sieh', ich weiß nun, ich erlange es nicht, in meinem Leben nicht, aber es brennt mir wie Feuer in der Brust, ich kann mich nicht trennen von dieser Welt, worin noch dieser Funke, dieser Odem des allerhöchsten Gottes lebt und webt. — Es hört wohl auf mit dem Tode, glaub' ich, und bis dahin wird mir die Zeit sehr lang werden.

Ich habe mit Bassenge gesprochen — ich habe nichts erlangt. Ich kann dir nichts mehr schreiben, ich will das nächstens thun. — Ziehe du dir das nicht zu Gemüth, ich weiß, daß es so kommen mußte; quäle dich nicht, mich zu trösten: wo etwas noch möglich ist, einzuleiten, kann ich es selbst, und wo nicht, da hilft auch nichts. Es muß so seyn, und ich will es tragen, so lange es währt.

Ich habe Alle in Mecklenburg gesund verlassen. Adieu, und schreibe mir bald.

Den 17. July 1802.

An seinen Vater.

Schon seit gestern Morgen vor acht Tagen bin ich hier angekommen und noch immer nicht so zur Ruhe, daß ich hätte schreiben können. Liebster Vater, mit meinen Hoffnungen ist es sehr schlecht ausgefallen; Hr. B. hat sich auf nichts weiter einlassen wollen, als was er schon gegen Daniel persönlich geäußert hatte, daß ich, wenn ich nach einigen Jahren wieder käme, mich um die Liebe seiner Tochter bewerben könne, daß er sich aber jetzt meine Besuche (die ihm zwar immer sehr schätzbar gewesen) verbitte. — Es hilft mir und Ihnen zu nichts, wenn ich Ihnen sage, wie sehr betrübt ich bin. Ich werde thun, was ich kann und muß; ich weiß, was hier auf dem Spiele steht, nämlich die ganze lebendige Kraft in mir. Wenn ich mich hier mit Vernunftgründen trösten will, das ist aus der verkehrten Quelle. Es ist zwar noch etwas anderes im Menschen, das ihn wohl trösten kann, der Friede Gottes, höher als alle unsre Vernunft, und es ist gewiß, daß er uns am Ende über alles hin-

wegsetzen kann, was uns begegnet, — aber es ist noch ein Lebendiges in der Welt, das uns reizt, so lange wir das volle Leben empfinden, das ist die süße Liebe, die Quelle alles Lebendigen in der Welt, aus ihr strömt es alles, und was wir Lebendiges in der Welt schaffen und würken. Was in die Welt gehört, das können wir in derselben auch nicht so von uns werfen und es nur vergessen, oder wir sind todt und gehen nur noch so herum und rauchen allenfalls Tabacê.

Ich bin sehr fleißig und hoffe hier bis Michaelis oder etwas weiter hin noch ein schönes Bild zu Stande zu bringen. Ich bin ziemlich allein, auch eben nicht für Gesellschaft gestimmt, noch hätte ich Zeit dafür. — Tieck ist auch nicht hier, und ich weiß nicht, ob ich ihn hier wieder sehen werde. —

Den 21. July 1802.

An C. F. E. Richter in Leipzig.

Liebster Enoch, daß ich jemals in der Welt zur Ruhe kommen werde, habe ich schon lange nicht mehr geglaubt, denn die Dinge, die sich in mir durchkreuzen, häufen sich beständig auf's neue; doch das alles könnte ich ertragen, wenn P. mein geworden wäre. Das wird sie aber schwerlich und ich könnte wohl sagen, gewiß nicht, wenn ich mich nicht heimlich davor fürchtete, das zu sagen. Lieber E., ich wünschte von Herzen, daß das Leben erst zu Ende wäre, es ist mir eine Marter, und noch dazu eine, die ich willig trage, denn ich kann wieder nicht wünschen, daß es jetzt zu Ende sey.

Du möchtest wissen, wie und wo? Es ist kein Zusammenhang in mir, dies ist die größte Pein, und wenn ich glaube, alles in einen Zusammenhang gebracht zu haben, so werden immer neue Absonderungen entstehen, die mich nicht ruhig werden lassen. Ich muß dir das nennen, so einzeln, wie es in mir da ist. Ehe ich P. kannte, war es immer mein Trost, daß ich einst ein Wesen finden würde, das von ganzer Seele an mir hinge. Damals konnte ich noch mit Sehnsucht in eine unbestimmte Zukunft hoffen; jetzt ist nun das Bild bestimmt da, eben das, das ich vorher gekannt habe, ehe ich sie gesehen. Dieses wird von mir getrennt; ich weiß nicht, ob sie mich liebt oder nicht; die innere brennende Sehnsucht ist der Quell, woraus alle meine Kraft, alles was ich hervorbringe, entsteht; ohne diese Sehnsucht bin ich nichts, als ein unbesaitetes Instrument; die Erin-

nerung an sie immer frisch und lebendig zu erhalten, ist das erste Nothwendige, denn dadurch kann ich sie nur verdienen. Verdienen? das kann ich wohl nicht, denn wer verdient so etwas? und doch kommt mir diese Gabe nicht frey von Gott. Mein ganzes Leben kann ihr nur beweisen, daß ich sie liebe — und dieses Leben geht über dem Beweis dahin und ich verzehre mich unter der Gluth. Sie kann mich hassen, und ich muß sie doch ewig lieben, denn dies ist die Form, worin meine Sehnsucht gebannt ist; ohne ihr Bild bin ich nichts als eine hohle Nuß. — —

— Ich habe also keine Hoffnung, als auf den lieben Gott. Wie und wo ist es mir jetzt möglich, sie zu sprechen? Diese Declaration ihres Vaters hat mir alles zerstört. Ob Daniel darin Recht hatte, weiß ich nicht, ich will es auch nicht wissen, weil ich weiß, was daraus entstanden ist.

Nun sehe ich, daß ich weiter schreite in der Kunst, daß mir über die Welt und mich selbst, über das innere Wesen des Menschen immer neue Lichter aufgehen. Die Menschen, die ich kennen lernte, die mehr waren als ich, die ich nicht begreifen konnte, sind seit den viertehalb Jahren alle an mir vorübergegangen, — ich bin fest auf mich bestanden und sehe und begreife, daß ihr Wollen fast auf nichts hinausläuft; die Künstler, die mit zu den ersten unsrer Zeit gerechnet werden, stehen neben mir und verwundern sich über mich. — Was ich tief empfunden, was ich treu und fleißig aus meiner Empfindung an das Licht gezogen, das will und kann ich mit dauerndem Fleiß auch ausführen und vollenden, ich kann und muß auf diese Weise fortschreiten, und ich sehe hier kein Ziel, wo ich nicht hingelangen könnte. Würkung auf die Meynungen des Zeitalters, die raisonnirenden Parteyen durch die That zu überzeugen, ist ein glänzender Punct in meiner Einbildungskraft, und der mir nicht außer den Gränzen des Erreichbaren zu liegen däucht. Alles dieses ist wahr, allein wenn mir dies auch Muth einflößen könnte für die Zukunft, kann es mich doch nicht trösten, denn ich sehe mich eben dadurch aus allem Zusammenhang außer mir gestellt; es kann mich nicht stolz oder hoffärtig machen, ich weiß, daß ohne die innere Sehnsucht zu meiner Geliebten dies alles nichts wäre, daß ich dieser Sehnsucht ohne jene Würkung in mir nicht werth wäre — und daß ich durch beide zu Grunde gerichtet werde. Ich kann keine Hoffnung fassen, ohne dieses Würken; ich kann nicht würken ohne diese Hoffnung, und diese geht zu Grunde bey mir, —

hier kann ich auch nicht wünschen, daß ich todt wäre, denn Leben und Tod, beides ist mir dieselbe Angst. — Die Mühe und Zeit, die ich anwenden könnte, um mit ihr, oder um sie zu sprechen, wäre falsch angewandt, denn nur dadurch, daß ich jetzt ohne Ruhe vorwärts schreite, kann ich mich ihr einst wieder nähern; und die Zeit, die ich so fortarbeite, ist falsch angewandt, wenn ich nichts von ihr weiß und sie nichts von mir.

Wenn ich auf mein Leben hinsehe, es liegt bitter und betrübt vor mir. Ich sehe die Ehre, die mir allenfalls entgegenkommen kann, und ich soll diese, die kalte, elende, als Entschädigung für die Liebe hinnehmen? — Wo finde ich eine Seele, die für mich so leben möchte, wie ich für sie nur lebe? Es ist ein schlechter und eitler Trost, daß es Vielen, ja den Meisten so geht. O ginge es mir allein so, dann wäre in der Wuth darüber noch Trost, so aber ist es abgeschmackt, sich über etwas zu beklagen, das jeden trifft, das jeder vergißt und verschmerzt — und das ich nicht vergessen kann und darf, ohne mich zu zerstören. Was ich bin und werden kann — daß ich diese wunde Stelle, wo alle Nerven der Seele bloß liegen, immer offen und reizbar erhalte, nur dadurch kann ich es seyn und werden. So ist keine Gnade, ich gehe zu Grunde und kann mir nicht wünschen, daß es anders wäre, denn es kommt von dem Liebsten in der Welt.

Es kann und wird es kein Mensch fühlen, daß aus diesem Elende d a s entspringt, was ich hervorbringe; denn das soll lieblich erscheinen, und auch das größte Kunstwerk, in welchem Schrecken und Entsetzen hausen, ist beruhigend, weil es consequent ist, aber diese consequenteste Geburt ist aus den inconseqnentesten gräßlichen Schmerzen entsprungen und wenn es da ist, so denkt niemand an die Angst. Alle diese Schmerzen bin ich nicht, und alle Liebe und Ehre, die uns für das wird, was wir hervorbringen, trifft nicht uns, sondern nur diese Schmerzen; wer kann mich lieben ohne diese Zuthat, wo ist die innige einzige Liebe, die unabhängig ist von dem, was der Mensch ist?

Und wenn ich nun weiß, daß sie mich liebt, und ich erlange sie nicht? Und wenn ich weiß, daß sie mich nicht liebt? Was bin ich dann?

Schreibe mir, was du kannst. Ich will dich gebeten haben, diesen Brief an Perthes zu schicken, aber an keinen andern, und bloß für ihn, nicht für Daniel. — Es ist mir nie so schwer geworden, zu schreiben, wie jetzt. Wenn ich nur

Digitized by Google

erst Antwort von Hamburg hätte — und was sollen sie antworten? — Ich habe dir hier zwar viel gesagt, aber das eigentliche kann ich dir nicht sagen, wie ich es auch nur dumpf empfinden kann. — Bleibe mir treu. Dein Otto.

Hamburg den 21. July 1802.

Von Perthes an R.

Mein lieber Otto! Unsre Trennung ist uns nun schon wieder etwas Altes, aber Gottlob nichts Kaltes! Wir sind uns einander noch lieber geworden; nicht daß ich dich sonst weniger gekannt hätte, — nein, das nicht; aber wir sind weiter vorwärts im Leben, und in diesem Vorwärts nicht rechts und nicht links, sondern mehr in gleicher Richtung gegangen. Uns ist das Leben weder ein moralisches Treibhaus, noch ein Lustgarten von nichts denn Blumen und Wohlgerüchen. Nein: du wie ich wir sehen die Gebrechlichkeiten, die Leiden, die Jämmerlichkeiten und den Jammer der Menschen, wovon wir selbst nicht frey sind und bleiben, aber dennoch ist uns das Leben voll von reger, lebendiger, üppiger Fruchtbarkeit, das Leben in uns kann der Fülle von außen nicht satt werden — und vor allem: der Gott, zu dem wir vertrauen, ist uns ein geheimnißvoller, großer, wunderreicher Gott!

Du meyntest selbst, von mir am tiefsten verstanden zu werden.

So kam denn nun auch deine miß- und wehmüthige Stimmung, in der du, wie wir aus deinen Briefen sehen, bist, mir nicht fremd und unerwartet. Aber fest auch glaube ich, daß dieser Brief dich schon wieder voll frischen Muthes antrifft. Warum solltest du auch muthlos bleiben? Fängst du doch erst an, dein Schicksal zu machen, und sind doch die ersten Widerwärtigkeiten an-, nicht abspannend.

Du bist ein zu Tüchtiger, Redlicher, als daß man bey dir vorsichtig zu seyn brauchte. Einem zarten Sinn, der einer unedlen Handlung nicht fähig ist, darf man schon etwas Keckes anrathen. — Nimm dein Verhältniß romantischer! Sieh' einmal, lieber Otto, ich meyne so: Dem Vater deiner P. ist von deiner Seite Gerechtigkeit wiederfahren, du hast deine ernsthafte Neigung ihm zuerst gestanden. Deine elterlichen Verwandten haben ihm wissen lassen, daß sie die Hände zu einer Vereinigung bieten würden, und daß du in der Lage seyst, eine bürgerlich sichre Existenz dir zu errichten. Ein verständiger Vater wird

mehr nicht verlangen. Wohl aber hat er recht, wenn er vor Endigung deiner Studien, die ja nach deiner eignen Meynung noch ein paar Jahre dauern sollen, kein eigentliches zärtliches Verhältniß zwischen dir und seiner Tochter dulden will; besonders weil er diese noch für ein Kind hält. Wieviel Wahrheit in lezterer Behauptung liegt, wirst du am besten wissen. — Nun glaube ich aber, daß deine Neigung jetzt auch Rechte hat, die du durchzusetzen dir, deiner P., und selbst ihrem Vater schuldig bist. P. muß jezt erfahren, was du für sie fühlst, und was du deshalb bey ihrem und deinem Vater gethan hast u. s. w.

Den 27. July 1802.

An D.

Mein liebster D., es dauert mich in der Seele, daß du dich so sehr über mich beunruhigst. Dein Zuspruch, daß ich frische Hoffnung haben solle, ist recht gut; wenn das nur immer so leicht zu befolgen wäre! Ich habe keine Hoffnung bey mir; ob mit Recht oder Unrecht, ich kann nicht, und sollten auch anscheinende Gründe da seyn. Was hilft auch das Hoffen? der Schmerz ist hernach desto größer — und man kann es bey allem Bestreben, nicht hoffen zu wollen, doch nicht einmal ganz lassen. — Ich bin ihr Sonnabend begegnet, ich war grade mit Andern zusammen; sie war sehr freundlich, und seitdem ist mir besser. — —

— Der alte Graff hält viel auf mich und die Mama auch, aber — wer versteht einen? Ich bin sehr betrübt, ich führe jezt mein Bild, die Nachtigal, aus, und bin überzeugt, daß es ein schönes in Hinsicht der Composition wird, die ich jezt erst recht zu verstehen anfange; ich habe mir die Arabeske, die beiden Köpfe, das Gewand, den Baum, jedes besonders aufgezeichnet; ich ging damit heut zu ..n.., wir sprachen viel darüber, ich erläuterte es ihm etwas, da es nur stückweise da war: er meynte denn am Ende, die Idee wäre recht hübsch, allein sie erfordre einen so großen Aufwand von Kräften, Nachdenken und Arbeit, um sie auszuführen, und am Ende sey es doch so bloß ein Spiel; ich sollte die Mühe, die ich mir damit gäbe, lieber auf etwas Besseres verwenden; wenn ich es auch nach meinem Sinn ausführte, würde es doch am Ende niemand verstehen; so etwas, das wär' so'ne leichte Idee vom Dichter allenfalls, auf einem Spatziergang u. s. w. u. s. w. — Kurz, ich mochte ihn nicht ad absurdum bringen, sagte ihm also nur kurz und unverhohlen, das Bild wolle

ich nun einmal so nach meinem Sinn ausführen, und hernach etwas ernsthaftes machen; wenn's aber nichts gutes würde, wäre der Schade doch immer nur mein. — Ich kann nicht sagen, daß mich so etwas von meinen Gedanken abbringen kann; inzwischen ich baue viel auf dieses Bild, wenn ich es fertig bringe, und das werde ich: allein wenn es mir so einfällt, wer einen am Ende versteht, oder was sie verstehen, oder was sie wollen gemahlt haben für nüchternes Zeug, und daß ich durch dieses Bild grade mir hier etwas bewürken möchte, einen Ruf, daß ich mich dadurch in Achtung setzen möchte — und es geht so quer: sieh', da gehört Mühe, Courage, Sorge und Geduld für ein halbes Jahr dazu, und dann soll man bey alle dem den Leuten kein bös Maul darum machen, weil sie sonst unwirsch werden, und soll sich selbst getreu bleiben, und am Ende halten sie einen für einen gutmüthigen Narren, der soviel an so eine Kleinigkeit verschwendet, — lieber D., nimm mir das nicht übel, ich kann nicht anders, da muß ich einmal anfangen zu klagen. Geduld kann man wohl haben, aber wenn's auch so fortgeht, und man muß sich auf allen Seiten von innen herumhudeln lassen und soll noch immer kein schief Maul dazu machen, — es thut mir leid, daß ich das euch vormachen muß, da ihr doch grade die seyd, die es mir auf alle Weise ersparen möchten; aber es soll auch nicht wieder geschehen, ich will's in mich fressen, nur verlangt nicht, daß ich fröhlich seyn soll.

Den 28. Ich bin gestern Abend ärgerlich gewesen, und will mich's heute erwehren, es setzt ja kein gutes Blut. — Ich muß euch doch einiges von dem erzählen, was mir noch in Mecklenburg u. s. w. begegnet ist. Wir haben Nebdemin, David's vorige Pachtung, abliefern helfen, wobey ich der Secretair gewesen bin; auch haben ich und Karl taxirt, unter andern den Honig, der aber nicht alle werden wollte u. s. w. Hernach bin ich noch expreß nach Ramelow mit Karl gewesen, um die Erdbeeren und die Kirschen zu taxiren. Auch waren wir am lezten Tage noch alle drey zum Friedländer Pferdemarkt. Von Jacob's Schwiegervater habe ich den Auftrag, hier 20 bis 30 Schaafe zu kaufen; treibe ich die hin, so werde ich mich wohl in Berlin nicht lange aufhalten können, will mir aber dann von Schwester Hellwig die fetten Schweine kaufen, da kann vielleicht auf dem Rückwege in Berlin was mit zu machen seyn. Unsre Schwester ließ mich bis Fürstenberg fahren, wo ich ihr noch drey Fässer

Butter auf Lieferung verkauft habe. Von da fuhr ich mit der ordinairen Post nach dem armen abgebrannten Zehdenick; hier mußte ich beynahe 24 Stunden bleiben und es war nur eine schlechte Streu zu bekommen. Ich besah mir das Bauen; Eine Mühle war erst wieder im Stande, durch die Schütten der andern braus'te so das Wasser, was prächtig aussah; ich war auch bis zum Walde und fing aus Langerweile zuletzt an, auszuschneiden. Den Sonntag Morgen kam ich in Berlin. Bernhardi war der erste, der mir begegnete; er sagte, daß Tieck's nicht hier wären. Am Montag traf ich Spalding's zu Hause; sie waren erfreut und als wir recht in's Gespräch kamen, versicherten sie, daß ihnen halb wie in Dresden sey. Mit dem Professor war ich Abends in dem Montags-Club, wo — der alte Nicolai (nun kannst du dir denken), Prof. Manso als Fremder, Meil, Göckingk u. A. waren, — sehr viel Wind, und das Ganze war, als müßte es doch gethan werden, wie oben unser Ritt zum Pferdemarkt nach Friedland, obgleich wir da soviel zu thun hatten, wie Maybaum zu Aachen. — Hier in Dr. aß, den Mittag, da ich wieder angekommen war, Hartmann grade auf dem großen Rauchhause, da liegt der Thorzettel und steht darauf: „Runge, Mahler aus Pommern;" so sagt da so ein Kerl: „Das mag mir auch der rechte Mahler seyn;" ist aber auch dafür hernach gut herumgekriegt worden. — Fridrich aus Greifswald, ein Landschaftsmahler, ist auch hier angekommen, mit einem jungen v. Klinkowström desgleichen; kurz die Künstler wandern recht aus von Pommern her, unser sind nun schon fünf hier. — Zuletzt noch eine Anekdote, wie man sie auf Reisen sammelt: Ein Bauer läßt einen Jungen taufen, worüber so große Freude ist, daß sie, wie sie deshalb in die Kirche kommen, den Namen vergessen haben, den das Kind haben soll. Der Pastor sagt zu dem Vater: „Nun, wie heißt er denn?" — „Ich heiße Johann Georg." — „Das ist ja ein recht guter Name, da will ich ihm den geben?" Der Bauer besinnt sich eine Weile, dann sagt er: „Nu ja, so geben S' ihn, da muß ich so herumgehen." Solche ungemeine Gutmüthigkeit ist doch ordentlich rührend.

Daß Böhndel bey euch gewesen und zu mir kommt, ist mir sehr lieb, ich habe ihn schon lange erwartet. Der Bury ist öfter bey mir, er sagt, mein Bild wird was ganz Bestialisches. — Es ist wunderlich, ich kann mich doch in die Leute nicht finden: H. meynte: in die Arabeske sey durch Zufall eine so schöne Allegorie hineingekommen, wo ich gewiß nicht daran

gedacht hätte, nur würde er das so benutzen, daß er grade umgekehrt aus der Rose den ruhigen und aus der Lilie den hinaussehenden Genius steigen ließe, weil die Lilie doch höher ranke. Ueber so etwas kann ich doch recht betrübt werden, daß sich die Leute immer so ihre Ueberlegenheit wollen merken lassen und sich damit selbst so anführen. Ich begreife es nicht, warum sie Andern das, was sie haben, nicht zutrauen, oder, wenn sie es mit Händen greifen, es nicht zugeben wollen. — Wenn ich P. vergessen kann, dann werd' ich auch so. — Sieh', das ist der lebendige Geist, der in der tiefsten Sehnsucht liegt, das die Marter und Noth für ein Künstlerleben, daß der Künstler, wenn die erste Liebe nicht glücklich ist, sie doch nie vergessen soll, weil sie das höchste Leben in sich schließt; daß er sich der Stunden entschlagen muß, wo er ruhig werden könnte; — nicht, daß er, wie man zu sagen pflegt, nie reich werden kann, sondern, daß er nicht leben und nicht sterben kann. Hier entspringt, wie immer, das Allerschönste aus der allergrößten Unbequemlichkeit. —

Ich habe in Berlin einen heil. Franciscus gesehen, von Correggio: Er reckt sich mit einemmal wie ein Geist von der Erde auf und stemmt sich mit den Händen dagegen; aus einem Todtenkopf, wie aus Tod und Verwesung, geht das Licht auf, das ihn von unten her beleuchtet, und sich so gleichsam zwischen ihn und die Erde drängt; um sein Haupt wird der Himmel blau. — Ich denke, das ist der h. Franciscus! —

Im July 1802.

An seinen Vater.

Ich habe schon wieder Nachricht von Ihnen erwartet, aber noch keine erhalten. Sie werden einer von mir mit Unruhe entgegensehen, und, ob ich Ihnen zwar nichts Ordentliches mittheilen kann, wird es Ihnen doch befriedigend seyn, wenigstens das zu wissen, was und wie ich es treibe. Ich bin recht fleißig, und spüre, daß man mit rechtem Ernst beynahe alles machen kann, was man will. Ich mache neue Entdeckungen und Erfahrungen bey meiner jetzigen Arbeit, die mir für eine zukünftige die Sache erleichtern und sie erweitern lassen werden. So ist jede Arbeit, wenn sie recht ist, immer nur ein Studium zu der nächsten, und es hört dieses Treiben nie in uns auf, das denn am Ende, wenn es zu einer gewissen Höhe gereist ist, auch Andre mit ergreifen, wenigstens anziehen muß. Ich bin nicht darum be-

sorgt, daß ich nicht sollte mit der Zeit, nicht allein für mich zu etwas Tüchtigem gedeihen, sondern auch auf Andre in eben dem Sinne würken können. Es liegt eine Blindheit jetzt über den Kunstverständigen, die man bey näherer Kenntniß immer unbegreiflicher findet; sie wollen etwas machen, nicht damit es Vergnügen erwecke, daß es genossen werde, sondern damit sich darüber raisonniren läßt. Das ist, wie das Wetteifern der Englischen Metall-Knopfmacher um Wohlfeilheit, das ich in Hamburg erlebt habe, wo sie zulezt Knöpfe ohne Oehr machten, auf daß damit gehandelt würde, nicht daß sie eben auch getragen werden könnten.

Im Uebrigen ist mir, als wenn der Zustand, worin ich bin, ewig so fortdauern müßte; ich kann keinen Funken Hoffnung fassen, und doch ist es vielleicht alles nicht so, sondern grade die Stimmung, in der ich jezt arbeiten muß, erfordert nur, daß es so seyn müsse; es mag bloß an mir liegen, daß es nicht anders ist, aber ich kann nicht aus mir heraus. Wie soll das auch geschehen? Ich muß mich darin schicken, so gut ich kann; ein jeder hat am Ende sein Schweres zu tragen, und dies ist das meine. — Ich habe von Bassenge's niemand wieder gesprochen, weiß es auch nicht zu machen; ich kenne niemand von der Familie sonst, als sie gradezu selbst. Ich kann den Leuten nicht Unrecht geben, weil sie mich nicht so kennen, wie ich sie, und es liegt auch eben kein Mittel vor der Hand, um sie über mich klar zu machen. Es ist zwar recht gut, daß man, auch ohne grade das liebste Glück zu erreichen, zu etwas in der Welt und in der Kunst gedeihen kann, aber es ist doch auch sehr unlustig und unbequem, und wer es wissen will, der versuche es einmal, ohne Hoffnung zu leben — — —.

Den 4. August 1802.

An D.

Böhndel ist seit vorgestern Morgen bey mir und wir freuen uns mit einander über das, was wir uns sagen können; er ist mir hier sehr lieb und willkommen; indeß sind wir noch in Unruhe, bis wir ein Logis für ihn haben. Wir werden uns schon näher wieder kennen lernen, wie wir nun gegen einander stehen. — Der Brief, den er mir von dir mitbrachte, hat mich tief gerührt; ich danke euch Allen herzlich für eure Liebe. Ich wollte, ich könnte dir schreiben, daß ich mich erträglich befände. An meinem Geburtstagsmorgen erhielt ich einen großen Korb mit schönen Blu-

men geschickt, von der Alberti (Maria), die ich den Tag vorher um ein klein Gedicht auf diese Merkwürdigkeit gebeten hatte. Beykommend erhältst du auch ein Plattdeutsches zur Hochzeit einer Freundin von Berger's Braut, die etwas lange auf diesen Tag gewartet hat; die Musik ist von B., der Text von mir, eigentlich zum Polterabend, wo Berger's Braut es ihr vorsingen wird —.

Den 14. — Ich will dir heut erzählen, was seit vorgestern sich ereignet hat und mich um vieles ruhiger, und auf der andern Seite auch um vieles unruhiger gemacht; was vielleicht in euren Augen die Sache nicht verbessert, aber mir doch frischeren Muth wieder giebt. — — — —.

Den 24. — Ich hoffe noch diese Woche bey der Skizze in Farben von meinem Bilde anzufangen. Das Gewand habe ich jetzt in der Zeichnung recht gut, und es muß nun alles gehen.

O Geduld! Könnte ich die jetzt haben! P. liebt mich, das glaube ich nun gewiß. Könnte ich sie sprechen, die Felsen müßten sich erweichen und mir dienen. Ich muß durch, und es muß sich alles näher geben, eher gehe ich nicht vom Fleck; es ist nicht anders. — Tieck ist doch weit reiner und besser als ich; die Liebe zu der Welt ist nicht so tief mehr in ihm, daß sie ihn so regiert, wie mich. Ich sehe es wohl ein, kann es ihm aber nicht nachmachen; ich bin in der Mitte des Lebens; die Gedanken, womit er sich trägt, verwerfen das nicht, aber setzen es herunter, worin ich mit voller Seele die Kunst sehen möchte. Ich werde es auch noch so machen, nur jetzt nicht. —

— Ich muß dir eine würkliche Geschichte erzählen, die auch eigentlich so nicht erfunden werden kann, und die ich gestern gehört. Sie könnte, glaub' ich, einen rasend machen. — Hier ist eine Familie, sie heißen L. Wie die jetzige Alte noch Kind gewesen, war eine kleine Schwester von ihr, fünf Jahre alt, einmal in der Stube allein und auf dem Tisch steht eine große Flasche mit Liqueur. Das Kind schenkt sich ein und findet einen so großen Reiz daran, daß es die ganze Flasche austrinkt; man kommt dazu und findet das Kind von Sinnen und daß ihm der Branntwein aus dem Halse brennt. Man wendet alle möglichen Mittel an und es wird gerettet, doch bleibt die Sprache völlig weg, und das Kind wird fast lahm, so daß es beständig im Bette liegen muß. Die Mutter zieht sich dieses sehr zu Gemüthe und pflegt das Kind mit unbeschreiblicher Sorgfalt einige

Jahre lang, dann wird sie sehr krank und stirbt. Auf dem Todbette bittet sie die übrigen Kinder, dieselbe Aufmerksamkeit wie sie auf das Kind zu verwenden, oder sie würde keine Ruhe im Grabe haben, weil jenes durch ihre Unvorsichtigkeit sich zugetragen. Die Kinder befolgen ihren Auftrag, allein acht Jahre nachher ist die Hochzeit von einer der Töchter und sie vergessen an dem Tage das Kind bis zum Nachmittage um 3 Uhr, da denken sie mit einmal daran, und wie sie oben in's Zimmer kommen, sitzt das Kind aufgerichtet im Bette und ruft ihnen entgegen: „Mein Gott, was bin ich glücklich! Mutter ist hier gewesen und hat mir zu essen gebracht!" Darauf fällt das Mädchen wieder zurück und bleibt stumm und kraftlos wie zuvor, so lange es lebt. — Ich glaube nicht, daß man darüber noch was sagen kann; die Sache ist wahr, und um desto unbegreiflicher. —

Den 1. September. — Ich selbst weiß am wenigsten aus mir klug zu werden; ich komme mir vor, wie ein Instrument, worauf so verschiedene Begebenheiten herumpauken, und das doch nur drey oder vier Töne von sich geben kann — —.

Den 3. September 1802.

An seine Schwester Maria.

— Du hast gewiß schon so auf einen Brief von mir gewartet, wie ich auf einen von dir. Ich für mein Theil habe mich, so zu sagen, zu sehr für mich selbst nöthig gehabt, um mich dir in einem Briefe so ganz geben zu können, und deswegen habe ich nicht geschrieben. Du hast dich gewiß meinetwegen sehr bekümmert und da hattest du Recht. Jetzt ist aber die Freude und das Leben in meiner Seele, und nun schreibe ich dir, weil ich es nun kann. — Man glaubt einen Gram körperlich bis an's Ende aushalten zu können, und es ist nicht wahr; der Körper wird krank, und da kriegt die Seele das Uebergewicht und wird gesund. Wenn man bis an's Ende ausdauert in treuer beständiger Sehnsucht, so erlangt man es doch. Die Liebe ist nicht von der Welt, wenn sie die rechte ist, und „kennt nicht Thor noch Riegel." — Wem die Liebe in der Seele glüht, der entzündet die Welt um sich damit, und die Welt verläßt ihn nicht. Worte sind nicht allein die Sprache, die an's Herz geht; es ist eine Kraft im Menschen, die ohne alles unser Zuthun um uns her würkt, und wer sie suchet, der findet sie. — Ich habe mich seither mitunter ein wenig erkältet, und auch den Magen verdorben; dazu ist jenes alles ge-

kommen und ich bin krank geworden, aber auch schon wieder gesund, außer noch ein wenig schwach. Bekümmere dich darum nicht. Ich bin im übrigen zwar ziemlich übel daran mit der Aufwartung, aber Mama Graff hat für mich Sorge getragen und mich gepflegt wie ihren Sohn; es hat weiter nichts auf sich.

Bey meinem jetzigen Bilde fange ich nun mit der Skizze an, sie in Oel zu mahlen. Liebe M., ich will es dir einmal sagen, wie mir es geht und was ich jetzt bin; woher ich das weiß, das wirst du verstehen, man kann das nur wissen, ohne es zu sagen. — Ich sehe den Leuten, wieviel ihrer hier auch sind, allen so ziemlich auf den Grund, was sie sind, und woraus und wie sie alles machen; und es ist mit ihnen Allen ein gar kläglich Wesen, und eine eitle Kunst bey ihnen, die nicht Grund hat; außer bey Tieck. — * und †, und die, so hier für etwas passiren, und die in der Welt für etwas gelten, — sie halten es nicht ernstlich, es ist kein Glaube bey ihnen an Gott und an die Erlösung der Welt; und es ist doch wahr, und ich will es vor der Welt bezeugen, es ist keine andre Seligkeit zu erlangen, die nicht kommt von Gott und seinem Sohn. Die Religion ist nicht die Kunst; die Religion ist die höchste Gabe Gottes, sie kann nur von der Kunst herrlicher und verständlicher ausgesprochen werden. Es giebt ein böses Wesen in der Welt, das eben so den Schein für sich hat und das eben so nach der Erscheinung strebt, wie das Gute, aber die lebendige Kraft ist nicht in ihm, und es verlischt zuletzt in sich selbst: das ist das, was jetzt in der Welt regiert und die Oberhand allenthalben hat. Aber das kann nicht so bleiben, und wird alles bald anders. Weil keine Wunder geschehen, glauben sie, es sind nie keine geschehen, und weil kein Glaube da ist, so meynen sie, er sey zu nichts nütze, sondern bloß angenommen, um doch etwas hervorbringen zu können; — aber nein: wer sein Leben wegwirft, der wird es gewinnen, und wer es zu erhalten sucht, der wird's verlieren.

So wundern sie sich und ist ihnen unbegreiflich, wie ich das habe machen können, was in meinem Bilde ist; sie meynen, ich habe es von Andern genommen, und sie sehen ja doch, daß ich nichts gelernt habe, und keine großen Werke besitze, und gesehen habe; und kommen nicht darauf, daß der Mensch die Welt in sich trägt, wenn er sie liebt. So, wenn sie glauben könnten, sie wollten mich muthlos machen, uud zu Andern sagen, es ist nicht von ihm selbst, bestätigen sie mich in meinem In-

nern. Ich sehe die Natur ein und begreife das Leben der Welt, und wie es gewesen ist vor uns, und wie es kommen muß; aber ich kann den Himmel nicht höher schätzen, denn die Welt liegt mir an der Brust, und ich habe ihren höchsten Geist nicht in die Arme gefaßt und ihm in's Auge gesehen, daß ich nicht ihn erkennen könne und sagen: Du bist mein. So ist die Welt eine Stufe zum Himmel, die wir ersteigen müssen, sonst können wir die ewige Klarheit hier nicht sehnsüchtig verlangen. In diesem Sinn thut es mir leid, daß ich doch Tieck in dem seinigen, in seiner Meynung über die höchsten religiösen Bilder nicht folgen kann, ob ich es gleich begreife, daß das auch folgen wird.

Es erkennt die Welt schon, wie dem ist, und daß das Natürliche, was sie so begreiflich finden, grade am unbegreiflichsten ist. Daß es wunderbar mit Gott und mit Wesen außer unsern Augen zusammenhangen müsse, die Menschen, die das erkennen, das ist nun die sogenannte neue Partey oder Schule, in welcher aber eben auch Böses und Gutes gesondert ist. Sie erkennen die Welt und die Natur, und die Guten unter ihnen erkennen die Offenbarung; so müssen sie sich trennen, und es muß dahin kommen, daß der Lärm davon groß wird in der Welt. Wo der Funke einmal gefaßt hat, da brennt er fort, und es werden eben auch wieder Propheten auftreten, die es besser wissen werden, was kommen wird; das sehe ich ein und liegt klar am Tage.

— Liebe M., P. liebt mich, das weiß ich nun, aber wir sehen uns nicht und können uns nicht sprechen. Ich weiß, daß sie sich neulich nach mir erkundigt hat, daß sie gesagt, sie hätte doch geglaubt, daß ich ihr ein wenig gut sey, ich käme nicht mehr hin und ich hätte sie doch wohl betrogen; da haben die Andern ihr gesagt, daß sie nur nichts hätte von mir glauben sollen und so wären die jungen Leute alle. — Die Angst und Freude, die ich jetzt auf dem Halse habe, drückt mich fast todt. Ich bin ihr seit der Zeit einmal begegnet und habe sie im Fluge gesprochen; wenn sie mir nun begegnet, ist mir's immer, als sollten wir einander um den Hals fallen — und ich höre kein Wort von ihr. Ich weiß wohl, was ich thun will, was ich arbeiten will, aber beides, die Liebe und die Arbeit, reibt mich auf. —

Digitized by Google

Den 6. September 1802.

An Perthes in Hamburg.

Es ist gewiß ganz gut, daß ich so lange gewartet habe, um dir wieder zu schreiben, denn ich bin nun ziemlich zur Ruhe gekommen, und zur Ruhe gebracht: ich bin krank, und dies ist mir an sich selbst zwar sehr fatal. Ich hatte bis heute auch noch nicht recht Lust, wieder besser zu werden, nun aber spür' ich es deutlich in mir, daß es genug ist, und es wird ja nun wohl gehen. Der Gram und angestrengte Arbeit hatten mich doch am Ende mitgenommen, dazu kamen Erkältungen und dergleichen, so daß ich eben ein wenig von allen Seiten gehetzt bin. Ich habe eine Art Fieber, Magen-, Kopf- und Brustübel mit Husten und Schmerzen, aber alles das giebt sich schon etwas und sey du nur weiter nicht darum besorgt. — Der alte Bassenge hat mich gestern auch besucht, er blieb aber nur einen Augenblick. — Es ist doch gewiß, ein rechter Glaube findet in einem Herzen ohne Falsch auch den rechten Grund, wo er weiter wachsen kann, und mein Vertrauen steht so fest wie immer; auch hoffe ich, daß alles gut geht.

Wir nahmen doch die Abrede, daß ich dir schreiben solle, was zu Hause zwischen Daniel und mir und zwischen Vater und mir vorgegangen, und daß ich dir noch verschiedene Materialien zu einem ordentlichen Plan an die Hand geben wolle, und daß du mit deinem überaus vortrefflichen Talente solches alles einrangiren würdest, hoffend, daß sich zuletzt wohl alles finden werde. — —

So weit bin ich am 6. nur gekommen, jetzt schreiben wir schon den 12. Seitdem bin ich völlig gesund worden, habe auch wieder ein sehr löbliches Kunstwerk entworfen, — so daß ich vor überschwänglich schönen Ideen, die sich mir von allen Seiten aufdrängen und alle von mir wollen ausgeführt seyn, mich nicht zu lassen weiß. Es ist ordentlich schlimm in unsrer Zeit, sich darauf zu legen, Ideen ausführen zu wollen, weil zu viele existiren, die es verlangen, da kommen sie denn alle mit einemmal und stürmen einem das Haus; wenn man da sich nicht mit einem guten Riegel versehen hat, und hat die Thür zur rechten Zeit zugeschmissen, so drängen sie alle zugleich herein und der Neid der übrigen leidet es nicht, daß man eine allein recht lieb gewinnt und ausarbeitet. Daher sind denn Viele so vorsichtig gewesen und haben nur eine eingelassen, die Thür aber gar vermauert, um desto sichrer zu seyn, haben nun aber auch, wann sie mit der einen fertig gewesen, das Loch nicht wie-

der aufmachen können, und so nur immer Variationen auf diese eine schon ausgeführte gemacht, und so ist die gewaltige Einseitigkeit und Langweiligkeit in der Welt entstanden. — Wie dieses nun anzuwenden in Hinsicht unseres beiderseitigen Planmachens und Ausführens, da siehe du zu. Ich will aber melden, was verabredet:

D. theilte erst zu Hause unserm Vater mein Verhältniß zu P. hier mit. Vater war sehr besorgt meinetwegen und wegen meines Fortkommens in der Welt. D. hat ihm gesagt, daß er und ich uns künftig genau verbinden wollten. Mir sagte D.: „Es wäre dann überhaupt am besten, daß du gar kein bürgerliches Geschäft hättest; meine Meynung, wenn es so weit kommt, ist, daß ich, was ich erwerbe, rein mit dir theile, und du mit mir, was du erwirbst. Daß du nicht viel oder nichts erwerben solltest, kannst du jetzt nicht sagen, denn wenn du wie bis jetzt fortfährst, mußt du doch auf irgend eine Weise dahin kommen. Uebrigens soll dies für nichts Gebundenes gelten, sondern nur als ein Plan für den Nothfall angesehen werden. Uebrigens, wenn du so bey mir in Hamburg seyn solltest, so wärst du, in wiefern du mir bisweilen in meinen Geschäften helfen wolltest, bloß in Verhältniß zu mir, und nicht zu den Uebrigen." — Ich glaube, lieber P., du begreifst D.'s Meynung. Ich mußte, weil er mich erstlich keine andre dawider haben ließ, und dann, weil ich auch keine hatte, sie mir gefallen lassen, obgleich ich recht wohl einsehe, daß sie mehr theoretisch als practisch schön und vortrefflich ist. Ich will nichts weiter darüber sagen und stelle sie dir hier nur als ein Argument oder eines von den Motiven des Plans auf. — Ich sehe aber, daß ich, wenn ich es in der Kunst wohin bringen will, alles auf mich selbst bauen und aus mir heraus arbeiten muß; daß dieses für mich das eigentlich Wahre und Einzige ist. Demnach aber wird es eine gewisse Zeit, die ich jedoch schon übersehen kann, erfordern, bis ich dahin gelange, mit einer gewissen Bestimmtheit und Kühnheit ein Bild auszuführen; ich meyne, daß ich die Figuren, die ich mir denke, und zu dem Bilde brauche, in ihrer Kunstwahrheit, in Ansehung dessen wie die Natur sich in die Idee fügen muß, nur so hinschreiben könne, ohne weiteres größeres Studium, eben wie ich mit der Scheere eine Blume ausschneide, und wie ich schon zu einer ziemlichen Vollkommenheit darin gelangt bin, ein recht schönes Kind zu zeichnen, nach meiner Absicht. Daß Obiges zu erlangen ist, weiß ich; wie? das ist unend-

Digitized by Google

lich schwer, ist aber meine Sache. Dann, meyne ich, kann ich erst so weit seyn, daß ich für ein Bild etwas Bestimmtes fordern kann, so daß der Preis mit der Zeit (um nicht zu sagen mit der Mühe), die ich darauf verwendet, in Gleichgewicht bleibt.

Nun habe ich von Pommern den Auftrag, das Basrelief noch einmal zu mahlen. Das thue ich aber nicht selbst, sondern lasse es durch Andre thun; dadurch verdiene ich etwas. Sollte sich das auf keine andre Bilder, die ich einmal mache, ausdehnen lassen? so zu verstehen, daß sie unter meiner Aufsicht gemacht werden, und ich hinein arbeite. — Auch sollte ich hier aus der Galerie Verschiedenes copiren lassen; dabey kann ich, wie ich hier die Künstler und die Sachen kenne, gewiß am besten wissen, wer eigentlich dieses, oder wer jenes Bild copiren müßte, und so den Liebhabern gute Copien verschaffen. — Noch habe ich die Entdeckung an mir gemacht, daß ich einen besondern Hang zur Arabeske habe, und werde euch eine, die ich dieser Tage gemacht, zur Probe einsenden. Sollte das nun nicht zu Zimmerverzierungen, welche Einsicht und würklich Sinn zu erkennen gäben, veranlassen können, so daß in einem so verzierten Zimmer eine gewisse Ruhe und Liebe herrschte? und kurz, ich kann mir fast nichts Schöneres denken, als einmal ein ganzes Haus so auszieren zu können. — — —

Den 21. September 1802.

An seinen Vater.

Es ist schon etwas her, seit ich Ihnen zuletzt schrieb. Ich bin etwas krank gewesen, aber auch völlig wieder gesund, und gesunder als vorher. Ihre lieben Briefe enthalten manche Beyspiele u. s. w. zur Anwendung auf mein Liebesverhältniß; aber, lieber Vater! das Einsehen thut es nicht bey einer solchen Sache. Ich verlasse mich auf Gott, und es muß und wird alles gut werden. Wenn man ernstlich will, richtet man doch mehr aus, als die Leute denken, und das ergreift mich bisweilen mit einer solchen Kraft, daß es denn auch würkt. Es geht mit meiner Arbeit alles gut von statten; aber wenn man dann zuweilen leer und abgespannt wird, so tritt auch die Sehnsucht mit neuer Heftigkeit ein. So vergeht mir die Zeit unter Angst und Zorn. — Hr. Bassenge hat mich in meiner Krankheit einmal besucht; sonst

stehe ich aber in derselben Entfernung und Unwissenheit, allein ich arbeite im Stillen an einer Annäherung, die doch auch zu Stande kommen muß —.

Es ist hier seit dem 10. großes Spectakel, indem die ganze Sächsische Armee, die aus 30,000 Mann besteht, hier bey Dresden ein Lager hält und ihre Manoeuvres macht. Ich bin inzwischen nicht anders hinausgekommen als Freytag, wo ich als bestellter Schützer und Ritter mit drey jungen Mädchen hinausfuhr; habe denn auch die eine recht handfest beschützen müssen, als wir durch die Zelte hingingen, wo ein Major seinen Leuten einen Ball gab; der lezte Soldat, der kein Mädchen hatte, griff mir nichts dir nichts eine meiner Prinzessinnen an und wollte sie fortschleppen, da erhob ich mich in meiner männlichen Stärke und streckte den Kerl so zu sagen zu Boden; sonst passirte eben nichts von Lebensgefahr, hingegen sind vorgestern, wo das Hauptmanoeuvre war, die Hasen sehr geängstigt worden, so daß sie beständig en carriere durch die Glieder setzten und mancher derselben sein Heldenleben hat einbüßen müssen. — Ich habe schon mehrmalen einen Ritter wie oben abgeben müssen, so daß ich ordentlich Routine kriege — —.

Den 3. October 1802.

An D.

— Mein Nichtschreiben rührt freylich nicht daher, daß ich bis an die Kniee in Rosen ginge und die Hände bis an die Ellnbogen in Honig hätte, — ich bin würklich recht ordentlich krank gewesen, doch das ist nun vorbey und ich bin schon eine ganze Zeitlang wieder gesund. Ich mußte erst recht heftig daran, ehe ich völlig auf den Gedanken kam, daß ich doch auch wieder besser werden müsse und es nur darauf ankomme, mir alle Arbeit aus dem Sinn zu schlagen. Das habe ich denn gethan und es half. Doch habe ich während der Krankheit wieder zwey Bilder geboren, die schon auch mit der Zeit öffentlich auftreten werden, wann ich sie erst ordentlich erzogen habe. — Nun bin ich schon wieder so in's Arbeiten hinein, daß ich nicht Nacht noch Tag Ruhe habe; ich weiß wahrhaftig nicht, was nur um mich passirt bisweilen. Ich habe die Skizze von dem Bilde: die Nachtigal, jetzt bald untermahlt und finde zu meiner Beruhigung, daß ich doch den rechten Effect vorher richtig gehabt; es ist nur noch nicht recht beysammen und wird ein gar muntres Bild.

Sonst von dem Privatzustande in mir schwiege ich gern

und darum habe ich auch nichts schreiben können; denn es ist doch das, was mich ganz füllt. Wenn ich — nämlich das dritte Ich — meine beiden ersten, das schaffende oder liebende nämlich, als das erste, und das ordnende oder vernünftige als das zweyte, sich einander in den Haaren liegen sehe, so befällt selbst jenes dritte kalte beobachtende, oder diesen gebildeten Zuschauer, solch eine Sehnsucht nach dem Schlusse des Kampfes, daß ich ordentlich recht innerlich krank werde. Das vernünftige sagt: Nun was ist denn groß zu besorgen? P. ist dir ja doch gut, wenn du nur . . . . . . Jahre wartest, und recht ordentlich und fleißig bist, dich auch durch gar nichts abwendig oder wankend machen lässest, so ist sie doch vielleicht dein, denn die Eltern sind ja ganz höflich, der Vater besucht dich sogar, da du krank bist, und die Andern grüßen dich ja auch ganz freundlich, was willst du sie denn lange sehen? arbeite nur fleißig fort, daß die Zeit zu Ende kommt. Nach solchen Ermahnungen befällt denn das Liebende eine solche Sehnsucht nach der Arbeit, daß auch alles lustig von statten geht, aber wie lange, so spricht es auch: Was hilft mir das alles, daß ich hier sitze und arbeite? vielleicht geht sie jetzt aus zu ihrer Schwester und du könntest ihr begegnen und sie sprechen; wie kann ich da warten? ich sehe nichts und höre nichts von ihr, keine Sylbe, keinen Klang, nicht einmal von ihr sprechen, sie ist mir gut, aber wie kann das währen? wie kann sie es wissen, daß ich sie so innerlich liebe? Der Sommer ist vorbey, sie sind wieder herein und nun kann ich nicht einmal ihr mit ihrem Vater begegnen — herrliche Aspecten das! — So geht es denn fort, bis dieses Ich mein vernünftiges gänzlich gefangen nimmt, das auch durchaus keinen Succurs kriegen kann; da steht denn das dritte, zuschauende, mit berganstehendem Haare da und sagt: was wird die Geschichte für einen Ausgang nehmen? Das ist doch ein ganz verwünschtes Stück! Ja wenn man bloß so einen fünften Act erwarten dürfte! aber so ist das Stück durchaus nicht zu Ende, man weiß nicht, ob, wenn diese Symphonie zu Ende, ein Trauer- oder ein Lustspiel wird aufgeführt werden. Es ist ordentlich die Lage eines armen Sünders, der nicht weiß, ob Himmel oder Hölle nach dem Streich kommt und nun dauert der Streich an sich schon . . . . . Jahre, und wenn du hernach auch in der Hölle anlangtest, hättest du nicht die Satisfaction, die Bekanntschaft des Hrn. Satan's zu machen, oder die Andern backen oder braten zu sehen, nein, du bist alles selbst, den Gott sey bey

uns kennst du jetzt schon und wirst so ganz allein gezwickt, Keiner hört es, es ist alles so tief in dir, in der allergrößten Tiefe deiner eignen Seele. — So schnappt dieses dritte Ich denn ordentlich über in das erste und zweyte, und beurtheilt sich immer von neuem selbst —.

— — 's ist doch sehr schlecht mit dem Mißtrauen in der Welt, daß Menschen einen so ohne alle Umstände für'n Spitzbuben halten dürfen, ja daß man es ihnen nicht einmal übel nehmen darf. Mich dünkt das der größte Beweis, daß die Welt nichts werth ist. — —

Ich werde euch nächstens ein Päckel mit Pastellfarben für den Prof. Juel senden, das ihr wohl an ihn über Lübeck oder Kiel spedirt; er kann sie dort nicht haben, auch wird er wohl künftig von dem hiesigen Mahlertuch gebrauchen, das sehr gut ist. — —

Den 10. October 1802.

An denselben.

Du wirst durch meinen vorigen Brief aus der Unruhe, die dir mein langes Schweigen gemacht, herausgerissen seyn. Die verschiedenen Ursachen, die du davon annahmst, erinnern mich an meinen nun verschwundenen Zustand, wo ich immer alles, was Bassenge's thaten, bey mir combinirte, und wo ich das rechte nie getroffen habe. Jetzt bin ich erst recht allein, das ist die rechte Einsamkeit; vorher habe ich nur die Furcht gehabt, daß ich etwas verlieren könnte, jetzt ist es bisweilen so gräßlich um mich herum:

„Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Schmerz und Lust sind aus der Brust geflossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt,
Auch kein Erinnern des, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt;
Und höhnend ruft der inn're böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeynt —." (Tieck).

Aber wozu sollen diese Angst, diese entsetzlichen Vorstellungen, wenn sie auch noch so wahr sind? — Das Gute müssen wir wollen, das Böse aber will uns: Das ist der Teufel im Menschen, die Erbsünde, zu welcher ein jeder von selbst kommt, aber zum treuen Glauben und zur Liebe aus reinem Herzen müssen wir mit Beten und ernstem Wollen dringen.

Es ist ein herrliches und mit nichts in der Welt zu ver-

Digitized by Google

gleichendes Bewußtseyn, etwas zu können; dazu werde ich durch das Bild (die Nachtigal), das ich jetzt unter den Händen habe, gelangen, es muß das werden, was ich will, und dann kann ich etwas noch Besseres wieder hervorbringen. — Bisweilen stelle ich mir vor, wenn ich es fertig habe, dann müsse alles gut gehen, dann müßten sie es doch mit Händen greifen, wie lieb ich P. hätte, und dann jammere ich wieder über mich selbst, wenn ich mir denke, daß sie vielleicht gar nichts darin sehen werden. Wenn ich davor sitze, und sehe im Geist alles schon gemacht, sehe die herrlichen Farben, womit ich sie doch immer nur meyne, dann möcht' ich mich selbst loben, daß so etwas in mir ist, ich weine über mich selbst: und wenn es niemand versteht, und wenn ich ewig vergessen so allein sitzen soll, nur sie will ich immer ausdrücken, wenn es niemand ahnet, will ich mich selbst über mich selbst freuen, daß ich nur in ihrer Liebe lebe, dieser Rose, Blume aller Blumen, Blüthe, aus der meine Früchte herauswachsen; die innigste tiefste Ehrfurcht will ich vor meinen Bildern haben, es ist mir, als wäre ich es nicht werth, sie gemacht zu haben; diese Liebe soll das Weib seyn, mit welchem ich immer neue zeuge; diese innere Gluth ist dann wie der heiße Sommer in mir, in ihm setze ich mich an die Arbeit und mit ganzem festen Bewußtseyn begreife und mache ich was ich will, und wie es seyn muß; dieses sind die Früchte, die dann im farbigen Herbste reifen und ich falle in den Frost des Winters zurück, bis wieder die tiefe Sehnsucht des Frühlings mich ergreift und jede Erinnerung und alle Blumen von neuem weckt. — Es dient zu nichts, daß man viel darüber spricht, wie man etwas machen kann; wer das Erste in sich und in der Welt versteht, der sage das Zweyte durch ein Hervorgebrachtes aus sich. —

— Die Uhr und den Musselin habe ich erhalten; die Uhr ist prächtig und du glaubst nicht, wie so etwas einem hübsch ist und hilft bey der Arbeit, es zu haben. Der neue schwarze Rock, das neue Logis, die goldene Uhr: kurz, das ist so eine Reinheit, daß man darin denn auch nichts andres, als recht was Reinliches und Sauberes machen kann. Da liegt auch allein die Ursache, warum Correggio auf einen Goldgrund gemahlt hat, weil da natürlich kein Schmutz darauf paßt; ich finde es auch überhaupt ganz falsch, wie die Niederländer schmutzige Farben dadurch zu reinen erhoben haben, daß sie noch schmutzigere daneben setzten; Correggio hat grade im Gegentheil recht reine Farben dadurch schmutzig gemacht, daß er noch reinere daneben stellte,

und so ist es auch mit den Farben in der Natur. Ich war diese Woche einen Tag mit Böhndel nach Tharand; wie herrlich da die Farben waren, glaubst du nicht; von den „heiligen Hallen" soll ich euch grüßen, so göttlich hab' ich sie nie gesehen. —

Hör' einmal, wenn ich dies Bild fertig habe (ich bin nun erst bey der Skizze), dann mache ich wieder was noch besseres, das sollst du sehen, dazu denke ich mich einmal recht um des alten Jobst Eckhard's Farben bey euch zu bemühen, denn das sage ich dir: kein Bild mache ich, wo nicht die äußerste Reinheit der Farbe ihre große Rolle darin spielt. Mir ist jetzt der Kopf so voll von den Tönen, Haltungen, Farben, Reflexen, Lichtern, daß ich's dir gar nicht sagen kann; neulich träumte mir, du kamst in mein Zimmer und wolltest mich umarmen, da sah ich aber, daß du gar nicht die richtigen Reflexe im Gesicht hattest, und da kamen Andre, und ich dachte: du hättest die Farben auch ganz anders mischen sollen, der Schatten ist lange nicht rein genug und so immer weiter — —.

Den 15. October 1802.

An seinen Vater.

— — Man macht sich zum Theil wunderliche Vorstellungen von mir, sie glauben, wenn ich so fortarbeitete und doch nicht etwas in den ordinairen Weg hineinginge, müßte ich doch am Ende in die völlige Phantasterey verfallen. Ich weiß aber zu bestimmt, was ich will, um mich auf andre, mir nicht rechte Wege irre leiten zu lassen. Das Ausdauern macht den Mann, und so lange ich das nicht fertig habe, was ich will, ist in allem Urtheil kein gesunder Menschenverstand. Es giebt so wenige Menschen, die es eigentlich wissen, was der Mensch in ihnen ist, und für sie und von ihnen kann die Kunst nicht seyn und ihr Urtheil kann nicht gelten. Wer da glaubt, man müsse für die Leute, die weder sich, noch Gott in sich kennen, doch auch etwas thun, der mag's thun und wohl dabey fahren, ich halt's aber nicht der Mühe werth, um solchen Preis sich soviel abzuarbeiten. Wer etwas nicht sehen will, sieht's doch nicht und würde es ihm tausendmal vorgemahlt. — —

Den 16. October 1802.

An D.

— — Du meynst, ich gebe nicht viel darauf, daß Bassenge mich besucht hat. Dem ist freylich so, war aber nur so eine vorübergehende Atheisterey, und ich komme dann hernach wieder zu einem Glauben, wie ihr ihn so stark nimmer haben könnt. Wie ich mich seltsam benehme und benehmen muß, davon habt ihr aber auch keinen Begriff. Wäre ich ein Schelm, es wäre recht verführerisch jetzt, zum Spitzbuben mit nicht einmal halbem Bewußtseyn zu werden. Es ist nur gut, daß ich es ehrlich meyne und meinen Vorsatz ganz so ehrlich halte, daß ich oft selbst darüber weinen möchte und es würklich auch thue, wenn ich so immer vor mich weg arbeite, und sehe in allem nichts anderes, als wie ich nur ihr Bild in allem recht ausdrücken möchte, und es kommt mir auch keine Spur von ihr an die Hand. Dann treibt's mich wieder zur Arbeit, aber wenn damit die Hoffnung so neu und lebendig zurückkehrt, — dann vergeht mir wieder der Muth, das zu machen, was ich doch will, und ich darf dabey nur nicht verweilen, wie lumpig mir dann vorkommen kann, was ich mache, es soll, soll aber gut werden und wenn es siebenmal siebenzigmal behext wäre, ich will's doch machen — — —.

— Tieck ist nun auch wieder fort mit Frau und Kind und wird ein paar Monate abwesend bleiben. Er ist jetzt überaus eifrig beschäftigt, die alten Deutschen Heldengedichte vollständig zu sammeln. Wir haben einige zusammen gelesen; so was Herrliches habe ich doch noch nicht gehört, es geht doch in vielen Stücken noch über den Homer. — — Es werden hier draußen auf'm Bade mitunter göttliche Sachen aufgeführt, wie die Teufelsmühle; ich und T. sind oft hinaus gewesen, auch das Donauweibchen ist sehr gut. Neulich Abends haben wir uns die Scenen alle verbessert und den Effect noch vergrößert; T. schlug mir vor, wir wollten einmal so ein Stück zusammen schreiben, so daß nichts als lauter Effect hinein käme und die Zuschauer immerfort in allergrößter Neugier erhalten würden. Der Anfang ist: Es treten drey schwarze Ritter auf vor einer Burg, stoßen dreymal in die Trompete und sprechen: „Nun werden sie kommen;" dann gehen sie ab, und dann kann alles kommen, was da will. Wir haben einige Abende ordentlich schon Kupfer zu solchen Sachen gezeichnet. Es werden ordentlich alle

heurigen Meynungen symbolisch dargestellt, vorzüglich geht's aber über uns selbst her — —. Es hat auch jemand kürzlich gesagt, das Donauweibchen sey „unmoralisch"; das ist doch beynahe, als wenn man von einem Ochsen sagt, er sey unhöflich.

Es ist wunderlich, was Menschen — ich meyne Künstler — für Zeug sagen können. So der † neulich: es wäre unbegreiflich, wie aus dem Norden eine solche Phantasie entspringen und so eine Kunst ausgehen könnte, wie ich sie suchte; in meinen Sachen wären so erstaunlich schöne Gedanken, nur wären sie nicht zu mahlen; — wie hat er sie denn sehen können? — Ferner, es sey recht Schade, daß ich mich gar nicht damit abgeben wolle, die Antiken zu studiren, denn dahin, recht was Schönes zu machen, würde ich am Ende zwar kommen, aber es würden doch nur phantastische Bilder; — sind denn die antiken Götter nicht phantastisch?? — Zum Erstaunen sey es, was meine Kinder schön wären, aber es wären doch keine Antiken! Ist das nun nicht wunderlich? Ich denke das, was er da mit dem Tadel von mir gemeynt hat, eigentlich weit strenger selbst von mir; aber daß sie so gar nicht auf die Möglichkeit sehen! Ich muß doch beym Henker! erst ganz wissen, was ich will, ehe ich es auch in den Antiken suche, dann hernach, wenn ich meine Idee erst klar habe, brauche ich jene bloß zu sehen, und nicht sie zu studiren. Uebrigens ist mein Bild noch gar nicht halb fertig und ich habe weder auf Ausführung noch auf Form besonders sehen können. — Das Beste ist, daß ich mich nie mit ihnen in Streit einlasse, so bringen sie sich denn immer bald selbst auf's Absurde. Das ist, dünkt mich, die elende Mittelmäßigkeit: wenn einer einen schönen Gedanken hat, wie die Kunst aus dem Menschen kann gediegen von neuem entwickelt werden, daß er sich es dann doch nicht versagen kann, den Weg, den Alle gehen, doch auch etwas mit zu gehen. Entweder ganz zum Idealismus übergegangen, und in Allem etwas Hohes sehen, oder man muß alles platt und natürlich nehmen.

Die meisten Menschen können sich nicht überwinden, wenn sie noch irgend ein Talent mehr in sich verspüren, daß sie es um des Bessern willen sollten liegen lassen. — Wenn ein Künstler, der einen Gedanken von einem Bilde hat, sich die Talente überlegt, die zur Ausführung nothwendig sind und ihm fehlen; er bildet sie nun alle einzeln in sich aus, wenn er aber damit fertig ist, so ist der Gedanke gestorben: — das ist, dünkt mich, die Geschichte auch der meisten Gelehrten, wie der Künstler, und

die Frucht aller Erziehung, die so übertrieben auf Ausbildung des menschlichen Geistes dringt, daß hernach die Menschen nur nicht wissen, was sie mit allen den Talenten haben wirken oder machen wollen und so elend in sich zu Grunde gehen, aus Langerweile auf die kümmerlichsten Sachen verfallen und ihnen mit ihrem imponirenden Werth einen Stempel geben, als wenn es recht was wäre. Es kann aber ein Mensch alles seyn und kein einziges seiner Talente recht ausgebildet haben, und wiederum einer alle ausgebildet haben und nichts seyn. Dasselbe Verhältniß hat es mit der Aufklärung von den meisten Ländern in Europa: Der Preußische Staat, dünkt mich, hat nach Friedrich's Plan die in ihm schlummernde Intelligenz recht ausbilden sollen, die Menschen sind aber gestorben, die es gewußt haben, wozu dann die Staatskräfte sollten angewendet werden; jetzt wächst er denn fort, ohne etwas anfangen zu können; so muß, wie im einzelnen Menschen, auch da alles in sich versinken u. s. w. u. s. w. Die Aufklärung in einem Menschen und die Ausbildung seiner Talente darf nicht weiter gehen, als wie es seine Seele verträgt, und so weit wird sie bey mäßiger Gelegenheit von selbst gehen, und wer es damit am höchsten treiben kann, das ist der höchste. Sich eine Ausbildung nach irgend einer Seite freywillig und wissentlich um des Höchsten willen versagen, ist immer der freywillige Tod und so soll im Kleinen jeder Mensch oft und täglich die Angst Jesu Christi im Garten in sich wiederholen, denn das war in der allerhöchsten Potenz nichts anders, und aus diesem freywilligen Tode entspringt das ewige Leben — — —.

Den 24. October 1802.

An denselben.

— — Was du mir, Liebster, auch immer für glorreiche Hoffnungen heimlich eingeben willst, mir wollen sie oder sollen sie nicht ein. Ich kann dir meine Lage sehr genau durch ein Beyspiel erläutern: Ich arbeite jetzt meine Skizze sehr brillant über. Der Fleck nun, den ich den einen Tag mache, reizt mich so unendlich, weiter zu sehen, wie es wird, daß ich mir das Ganze immer so denke, wie der nun ist; und doch muß ich immer an mich halten, und Tag für Tag eben so sorgfältig stets nur einen Schritt gehen. Wollte ich mich nun gleich den ersten Tag so in den Gedanken vertiefen, wie schön es seyn würde, wenn alles so

wäre wie der Fleck, so verlöre ich Zeit und das eigentliche Dessein, in dem ich diesen Fleck hervorgebracht habe. — Eben so fühle ich es recht gut, daß B.'s sich mir wieder nähern, grade dadurch, daß ich nichts suche, keinen Genuß; wollte ich also jetzt an Genuß denken, so würde alles wieder verloren gehen. Ich weiß, daß Graff's mich bitten werden, mit ihnen auf die Bälle und in die Concerte zu gehen; das thue ich aber nicht, ich tanze diesen Winter nicht, und sollten mir auch die Beine so los werden, wie — nun ich weiß nicht wie? — Ich will jetzt mein Bild machen, denn so wie die beschriebne Angst um die Ausführung das im Kleinen ist, was mir die um P. im Großen, so muß sich auch beides zugleich endigen, das dünkt mich so das Beste. Wenn ich das Bild fertig habe, weiß ich, was ich kann, und wenn P. mein ist, weiß ich, was ich bin. — (Weiterhin in diesem Briefe giebt R. die Beschreibung des Arabeskenrahmens, die man in unserm 1. Th. S. 224 unter der Rubrik: Freuden des Weins, findet.)

Den 25. October 1802.

An seine Schwester Maria.

— — Die Leute sagen mir bisweilen, da sie sehen, daß ich mein Bild so recht ausführen will: wenn ich nur nicht kalt darüber werde und das rechte Gefühl verliere! Sie wissen es nur nicht, daß es immer ihr Bild ist, das ich in jedem Eichenblatt mahlen möchte, daß ich immer nur ihre Seele in jedem Gedanken denke, daß ich nur immer einen kleinen Theil von dem ausspreche, was ich immer zu mir selbst sage. — Es ist aber unmenschlich, welche Geduld man haben muß, und doch wäre man ein Esel, wenn man sie nicht hätte. Ich hatte neulich Zahnschmerzen, da übte ich mich, zu lachen, das ist ungefähr so ein Experiment, als in meiner Lage ruhig zu seyn. — Liebe M., es wäre gewiß so übel nicht, wenn du einmal hier seyn könntest; nicht meinetwegen, da hat es seine gewiesenen Wege und geht's wie es kann, aber deinetwegen möchte ich es; es sollte dir gewiß gefallen, und es muß sich ein jeder mehr selbst verstehen lernen, der auf die Weise, wie es sich gehört, mit den Kunstwerken bekannt gemacht wird; und auch die ganze Natur spricht hier wieder dasselbe aus. — Lieber Karl, wenn du doch deinen Vorsatz ausführen könntest, einmal her zu kommen! Denkt doch, Kinder, denkt auf recht was eclatantes! Soll ich euch ein=

mal sagen, wann alles eine andre Wendung nehmen wird? Wann ich mein Bild fertig habe! Das habe ich mir so ausgedacht, und warum? das wird sich dann zeigen; habt nur den rechten Glauben und begnügt euch mit keiner kleinen Hoffnung. — Grüßet unsre Mutter viel tausendmal.

Den 31. October 1802.

An D.

— — Sieh', dergleichen Lobeserhebungen machen sie einem, und wenn uns das nun alles sowohl in's Gesicht als hinterm Rücken gesagt wird, könnte es einen nicht öfters würklich dahin bringen, daß man etwas davon glaubte und ein Narr von der unerträglichsten Sorte würde? Aber wenn ich dann wieder allein bin, wird mir so unendlich traurig, daß es niemand begreifen würde: Das ist der Satan, denke ich und bete sachte: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Es wird immer schwerer, je weiter man kommt, festzuhalten am Besten, und wie sehr spürt man's, daß der Teufel noch würklich umhergeht in der Welt, wie ein brüllender Löwe? u. s. w. — Ich habe mich gesehnt, dieser Tage, auch nur eine Hand von P. zu sehen, aber wenn einem alles mit den Meynungen entgegenkommt, daß ich entweder würklich etwas außerordentliches, oder daß ich gar ein Narr bin, und es selbst glaube, und Keiner aufrichtig gegen mich seyn möchte — o lieber D., immer mehr bedarf ich's, daß P. mich — nicht das, was ich habe, sondern mich selbst — liebt. Es ist unendlich schwer, das rechte Maas zu halten, und das Maashalten selbst mäßig zu treiben; man kann oft eine recht innerliche Verachtung gegen sich selbst bekommen, und dann mag ich an P. gar nicht einmal denken, ich bin's dann nicht werth und — ach Gott, das ist doch das gräßlichste, die innere Schaam vor sich selbst, daß man sich selbst Prätensionen oder Charlatanerien schuld geben muß; man kann dann den Menschen nicht einmal Unrecht geben, die die größten Charlatane sind —.

Den 7. November 1802.

An denselben.

Es freut mich, daß in Hamburg u. s. w. (Ist der Brief über den Ursprung aller menschlichen Kunst, den wir im 1. Th. S. 16 gegeben haben. Es folgen noch die nachstehenden Worte:)

— Mir schwindelt oft, wenn ich in diesen ungeheuern Strudel sehe und richten sich vor Entsetzen dann die Haare in die Höhe, wenn es mir lebhaft vor Augen kommt, daß P. nicht mein würde; das ist der einzige Punct, der mich zur Besinnung bringt. Es faßte mich das neulich so entsetzlich, daß ich mir ewig verloren schien, — aber das ist der Teufel, der da suchet, wie er uns verschlinge, dem widerstehet fest im Glauben! — Aber bis zum Siege über ihn, und bis dahin, daß der Zweifel noch in mir ist und ich den freywilligen Tod in mir nicht sterben kann, so lange ist noch alles lumpig, und der rechte Zusammenhang muß und wird erst dann kommen, fest und unauflöslich. — —

Hamburg den 7. November 1802.

Von Frau K. P. an R.

Mein lieber Otto, ich kriege bisweilen etwas von Ihren Briefen zu sehen und da wird mir immer mehr daran gelegen, daß Sie mich nicht vergessen und mir gut bleiben, und deswegen will ich Ihnen einmal schreiben. — Ganz besonders haben mich einige Stellen in einem Ihrer lezten Briefe an Runge gerührt, weil ich sehe, daß es Ihnen so geht, wie es mir lange gegangen ist, und daß ich nicht weiter komme, und doch weiß ich nichts besseres, als darnach zu verlangen. Ich mag die Genügsamkeit wohl, aber wenn sie auf das Inwendige angewandt wird, habe ich nichts damit zu thun: wir sollen uns nicht genügen lassen, lieber Otto, das haben ja alle großen Leute gesagt, und, sollte ich auch darüber verhungern, will ich doch lieber des Hungertodes sterben, als den des Sattseyns. — — — — Genug, ich bin so gewiß davon, als die Sonne am Himmel steht: Geht die P., die Sie suchen und nöthig haben, in der Gestalt einher, in der Sie sie nun glauben und lieb haben, so muß es Ihre P. werden. Sie kann nur einmal für Sie in der Welt seyn und Sie thun meiner Meynung nach sehr recht daran, daß Sie es abwarten und sie nicht mit Gewalt zu der Ihrigen machen. — —

Dresden den 14. November 1802.

An D.

Du schreibst, du seyst von einer Dumpfheit erwacht! Ich bin in eine versunken, die mich so schrecklich drückt, daß ich es nicht in Worte zu fassen vermag. Dein lieber Brief, soviel

Freude er mir machte, so entsetzlich kam er mir in dem Augenblick. O liebster D., du willst nun auch anfangen, mich zu loben, dich zu verwundern, und zu bewundern? Lieber, ich bitte dich, was ich bitten kann, werde du nicht anders gegen mich; es ist ungeheuer, wie verwirrt ich drein stecke, wie soll ich wohl den Kopf aus dem Wasser erhalten, wenn du mich nun auch noch allein lassen willst? — Sieh', Lieber, ich will gern thun, was einem getreuen Knecht im Weinberge gebühret. Daß P. mein wird, ist etwas, das mir immer ungeheurer vorkommt, und das doch auch all' mein Thun zunichte machen könnte, nämlich so: es ist mir so, daß P. selbst nur zu einem gewissen Endzweck mein werden solle; diesen recht zu fassen, das muß all' mein Tichten und Trachten seyn, sonst würde es mir wie so vielen Menschen gehen können, die etwas, das sie zu erlangen meynten, nicht erhielten, und nun den Rest des Lebens sich nur noch so die Zeit vertreiben, damit sie doch hingeht. Das soll bey mir nicht seyn, ich will mir nie ein Ziel setzen, das ich erlangen kann, denn wie soll es sonst mit der Lust werden, wenn wir hinter dem Ziel das übrige Stück leer Feld sehen!

— — Es finden sich so Viele, die mich auf die Bälle und Concerte mitnehmen wollen; ich bin in Verlegenheit, warum ich es abschlagen soll? Nun sitze ich zu Hause und sinne und suche bey meinem Bilde in mir nach dem Bilde von P., sie hat mich vergessen und nun ist auch ihr Bild mir ferner gerückt; es war das einzige, was ich sonst noch hatte, und das ist nun auch weg. Sonst, wie sie noch an mich dachte, war das mir ein deutlich Zeichen davon, daß sie immer lebendig in mir war; jetzt hat mich ihr Bild verlassen und sie ist auch nicht mehr bey mir; nun sinken mir die Hände vor Mattigkeit in den Schoos und ich sehe dumpf in mich hinein. Es ist mir, als hätte ich die ganze Welt mit der Kunst zum Narren haben wollen, da ich ihr anstatt was Rechtes meine Liebe unterschieben wollte. Jetzt rächt sich alles an mir: Alle wollen Rath und geistreiche Gespräche von mir; bey Marien Alberti haben wir mit Mehreren Zeichenstunde zusammen, da soll ich etwas von Professor vorstellen; B. und Andere liegen mir an, wenn sie was componiren wollen, ihnen zu sagen, warum es nicht geht; die Fräulein und Frauen sind entzückt über mich und die Herren passen auf, wie ich was Sinnreiches vorbringe; zu Thés werde ich geladen, um die Leute scherzhaft zu unterhalten, die Blumenfabricanten verlangen neue Einfälle, um ihre vortrefflichen Arbeiten auf geschmackvolle und

Digitized by Google

neue Art im März ausstellen zu können: kurz, so geht es fort, um mich auf einer Seite zu hetzen; auf der andern sehen Demiani und Hartmann mir auf die Finger, wie ich wohl mein angefangnes Bild vollende. Abschlagen kann ich niemand etwas, sonst bin ich ja stolz und grob (wie mich bey euch ein durchgereiseter Hamburger schilt, der mich nur ein paar Minuten gesehen hat.) Und dies alles war mir leicht und ich trug es mit Lust, da ich nur wußte, daß P. an mich dachte. Nun verläßt mich ihr Bild, und die Pläne der neuen und alten Kunst gähren mir im Kopf, — es ist mir zuweilen wunderbar, wie ich es noch trage, und daraus schöpfe ich noch den einzigen Trost, daß ich denke, ich soll es doch wohl tragen, und dann sehne ich mich zu jemand, dem ich so auf Du und Du um den Hals fallen könnte, und habe niemand als dich, lieber D., darum entferne du dich nicht auch von mir.

Lieber D., daß du dir so, was ich nicht gegen dich gemeynt habe, zu Gemüthe und in dein Gewissen ziehst, ist mir wohl begreiflich; dergleichen thue ich auch alle Tage und in jedem Augenblicke, und grade das, daß du es thust, zeugt gegen deine Besorgnisse. Auch ist es das, was mich immer tief an dir gerührt hat, daß du in all' dem verfluchten Handeln immer Du geblieben bist, es ist, was jeder dir gleich ansieht, daß du dich nicht verloren hast —.

— Adieu, Lieber, ich kann jetzt von dem, wovon ich vorigen Posttag sprach, nichts schreiben. Schreibe du mir bald ein wenig Trost, wenn du ihn hast; mir geht er fast aus, und oft so, daß ich mich vor Gott schämen muß, nicht mehr Courage zu haben. — Grüße Alle herzlich.

Den 21. November 1802.

An denselben.

Mein allerbester D., jetzt gehe ich ordentlich mit Freuden und Begierde daran, dir recht viel zu schreiben, so wie mir der ganze Himmel jetzt voll Geigen hängt und mir alles wie meine P. anlacht. O lieber D., müßte ich es dir doch nicht erst schreiben! aber ich muß es wohl, denn sonst wirst du aus den Uebergängen von der dumpfen Traurigkeit meines vorigen zu den himmelhohen Sprüngen dieses meines geliebten Schreibens durchaus nicht klug.

— — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

So ist denn nun alles wieder rosenroth in mir und mein Bild soll und muß nun gut werden. Bey all' dem muß ich zu mir heimlich sagen: womit hast du alle die Seligkeit verdient? Ich bin's nicht werth und wie kann man so etwas verdienen? Ich schäme mich vor Gott, wie ich habe so verzagt seyn können, und will mich meines Glückes nicht überheben, sondern hübsch fleißig seyn.

— Ich kann dir deinen Brief nicht beantworten heut; über die Kunst kann ich dir nichts sagen, ich bin nicht so recht bey mir. Lieber, es ist doch gewiß, daß ich alles immer gegen dich sagen muß, ich meyne damit: zu dir, denn wen hab' ich sonst? — — — Daß meine Ideen, wie Speckter sich entzückend meynt, als solche sehr richtig, und für jeden richtig sind, das weiß ich wohl. Das eben ist es, worauf ich hinaus will, und Tieck auch, daß sich die Künstler bloß über diesen Punct, der allgemein ist, immer mehr verständigen sollten, daß sie den immer mehr zu ergründen suchen sollten; völlig zu ergründen ist er nicht und daß es Vielen und Manchem wie Böhmische Dörfer vorkommen muß, wenn seine Kunst, die er so eben treibt, ohne was dabey zu denken, aus diesem Zusammenhang herkommen soll, weiß ich wohl; aber was ist da auch für ein Stück da zwischen ausgehauen? und das zu restauriren ist der Plan, den ich habe; wie das zu machen, werd' ich euch zeigen in Zukunft.

— Papa Claudius seine Ankündigung seines siebenten Theils hat mich ganz unbeschreiblich erfreut. Das meyne ich mit ihm, daß es ein Schriftsteller (und ein Künstler auch) selbst wissen muß, was er will, und es nicht von Andern erst erfahren soll.

— — Mit den Kunstfreunden in Weimar — —: Die Sache war recht gut im Anfange, wenn man da voraussetzen konnte, daß ihnen ein weit größerer Umfang von Kenntnissen zu Gebot stand und sie nur erst etwas herausließen; aber so ist das die allergrößte Extension gewesen und die sie am Ende bloß als Idee hatten und die nun immer einseitiger wurde. — Denn zuerst glaubte man doch, daß sie von allen den Forderungen euch den Grund angeben würden; sie haben aber eben die Sache auf eine individuelle Ansicht und Meynung ohne festen Grund gebaut, und wer sich so ernstlich gebehrdet und so wichtig thut, wenn er auf den Sand baut, der ist es billig werth, daß sein Haus bey der ersten Ueberschwemmung wegtreibt. Darum möchte ich die Sache auf einen Felsen gründen, auf den Felsen unseres Glaubens an Gott. Qualm bleibt doch nur Qualm und wenn

wir tausendmal durch eine Laterna magica Figuren hineinzeichnen, es geht in Nichts zurück, sobald das Feuer aus ist, davon der Rauch aufstieg. Davon soll mich kein Mensch abbringen, daß die Kunst nicht etwas Bestehendes sey außer dieser Welt. — Denn das ist kein Beweis, weil sie jetzt Spielerey ist, daß sie es seyn muß; was ist denn jetzt wohl Ernst? aber die Zeiten regen sich gewaltig und eine schöne Zeit muß geboren werden.

Adieu, du Lieber, ich drücke dich an mein Herz; wir wollen festhalten an unserm Glauben an einander: was wir in uns haben, ist das Wahre, und den Schein wollen wir gerne fahren lassen. Dein Otto.

Den 23. November 1802.

An denselben.

— — Was ich jetzt denke, weiß ich so eigentlich nicht, ich freue mich bloß so immer fort, ganz in einem weg, ich höre gar nicht auf, mich zu freuen, wenn ich auch einschlafe, und dann im Schlafe, und wenn ich aufwache und wenn ich arbeite, — es ist doch hübsch, ich brauche nun gar nicht zu arbeiten, denn das war sonst die Arbeit: so recht aus dem Winkel es herauszuholen, woran ich mich freuen könnte, oder wohl sonst gefreut hatte. Ungeduldig bin ich wohl auf morgen Abend, die Zeit wird mir auch lang, aber ich freue mich alle die liebe lange Zeit. Ich hab' es mir heute so einmal vorgestellt, was man wohl so die liebe lange Ewigkeit hindurch machen soll, und da hab' ich mir gedacht, man müßte sich so freuen, und wenn's so ein wenig nachlassen wollte, so ein bischen wieder zusehen; — den lieben Gott, dacht' ich, bekommen wir für's erste noch nicht selbst zu sehen, da sind denn aber doch allerley so Freunde und Bekannte, auch die Musik machen, auch zwischendurch einmal lachen, daß der ganze Himmel in Eine Blüthe ausbricht, und da sitz' ich denn so in einem Winkel, wie wir's hier auch schon thun, und was so von Blumen um einen herumwächst, besieht man sich ganz ämsig, bis man auch einmal weiter geführt wird; es kann, dünkt mich, gar nicht fehlen, daß man sich so eine ganze Ewigkeit freuen könnte — — —.

Den 25. November 1802.

An seine Schwester Maria.

— — — Auch sorge ich für meine Gesundheit, denn sieh' einmal, wie strenge ich mich denn groß an? und wenn ich auch den ganzen Tag arbeite, geschieht es doch fast immer im Stehen; dann geht doch auch fast kein Tag hin, wo ich nicht ein- oder ein paarmal über die Brücke oder den grauen Gang gehe. Mit Essen und Trinken halt' ich's auch ordentlich, und was sonst innerlich an mir zehren möchte — das kann ich nicht halten, es ist ja dafür jetzt auch alles gut, nur, daß diese Freude mich ein wenig mehr noch in Bewegung setzt, wie vorhin die Traurigkeit. Alle Schwäche, die aus dem Körper selbst kommt, ist bald gehoben, aber, Liebe, jenes kann doch nicht anders seyn. Wenn ich meine Seele in Ruhestand versetzen wollte, so müßte ich auch den Tag sterben, sonst kann ich's vor Gott nicht verantworten. Darum kümmere dich deshalb nicht; anders wie es gehen kann, geht's doch nicht. — —

Den 25. November 1802.

An seinen Bruder Gustaf.

Lieber G., es ist doch erstaunlich schön in der Welt. Wenn man es nur einmal alles so rein einsehen könnte wie eine große Musik; die Leiden und Freuden, die einem bis an die Seele gehen! Es kommt mir vor, wie der Generalbaß, der hinter all' den andern Instrumenten liegt und immer fortgeht; die Instrumente sind die glücklichen und unglücklichen Umstände bey einzelnen Nationen und Geschlechtern, wenn die Trompeten sie zerschmettern und die Posaunen die alten Helden aus den Gräbern wieder hervorrufen, sie überschreyen die Flöten und die tiefe Herzensnoth; die wehrlosen Traurigen sinken unter in der heroischen Zeit: was ist ein Unglücklicher in der Welt, als der fürchterliche Accord in einer großen Musik, der auch seyn muß! und was ist der Mensch, der zum T. fährt, möchte ich sagen, als ein Ton, der uns mit in den Abgrund ziehen will, der uns die Haare zu Berge stehen macht — und nun geht die Sonne auf und der Wind spielt wie Flöten in den beleuchteten Büschen, und wir verlassen die Finsterniß und kehren zum Licht zurück!

So ist mir jetzt hinter allem, was ich denke, die Freude und die Sehnsucht zu meiner P. Alles, was ich mache, es sind nur die einzelnen Instrumente, die zu diesem Generalbaß com-

ponirt sind und wo er immer noch durchscheint. — Du hast wohl Recht, daß ich mir selbst eine Merkwürdigkeit bin, die ich schreiben kann; aber das ist sich ein jeder auch, und soll sich ein jeder seyn, jeder soll sich selbst dahin zeichnen, auf den Platz, wo er gestanden hat in der Welt, daß sein Nachmann sehe, er sey nicht der erste, der Gott in sich fühlt, daß er es bestätigt finde von seinem Vorgänger, und froh sey, und die Wahrheit fester halte, und leichter fortbaue in und an sich. — Warum, lieber G., willst du nach Sachen außer dir jagen, die du mir schreibst? Hast du nicht dich selbst, oder bedarfst du es nicht, daß Andre dich auch begreifen, und du, von Andern dich begriffen sehend, dich selbst besser verstehest? Es giebt nur zweyerley in der Welt, das einen Menschen bestimmt: das Alte zu erhalten, oder das Neue zu fördern. In beiden Fällen müssen wir uns selbst deutlich verstehen: im ersten, um erst recht zu erkennen, was die Alten gedacht haben; und im zweyten den Zusammenhang aller dieser Gedanken mit einem großen Gedanken in uns, der einen andern Zusammenhang, den des Ganzen mit unsrer eignen Seele, und das Neue erzeugt. Vorzüglich, lieber G., studire brav die Bibel, und schreib' mir zuweilen, wie du sie verstehst; besonders die Schöpfungsgeschichte. Gerne will ich dir meine Meynung hinwieder sagen. — Wozu willst du das Leben, wenn du nicht deutlich zu sagen weißt, wozu es ist? und das hörte ich gerne einmal von dir. — Ich küsse dich und gratulire dir auch zu dem kleinen Sohn unseres David's. Wenn sie ihn doch nach seinem Pathen, dem Schwiegervater, Otto genannt hätten, da könnte ich mir's doch auch ein wenig zuziehen; der Name ist doch gut genug. — N. S. Wenn du, wie es mir noch schwant, von der Schrift von Claudius: An meinen lieben Sohn H. zwey Exemplare hast, so schenke mir eins; ich vermisse meines, seit ich hier bin.

Den 27. November 1802.

An D.

— — Du wirst auf meinen allertraurigsten Brief schon gleich einen andern empfangen haben, worin die Sonne meines Lebens Anstalt macht, gewaltig hervorzubrechen. Jetzt, Lieber, ist würklich schon ein Rand von ihr zu sehen, wornach mir recht bis in's Innerste warm und wohl wird. Es ist heut' ein sehr

trüber Tag und so habe ich mir vorgenommen, fast nichts zu thun, als an dich zu schreiben, denn ich habe dir gar viel zu sagen. — — — — — —

— — Wie habe ich das gegen Gott verdient u. s. w. (Es folgt die Entwickelung der Idee von einem Bilde: die Quelle, und was mehr damit zusammenhängt; m. s. im 1. Th. S. 19.)

Was Papa Claudius das Schöne nennt*), oder eigentlicher was du dir daher als Begriff der wesentlichen Schönheit abziehst, ungefähr das ist, meyne ich, die Kunst, aber nicht die Kunst, die ausgedrückt wird, sondern das, worüber sich Alle einig seyn können, und auf welches jeder nach seiner Weise hin deuten soll. Daß dieses Streben es ist, was ich mit meinem Künstlerleben meyne, versteht sich von selbst, und jeder gemeinere Begriff muß mir fern von der Seele bleiben. Eine ganze Kunstepoche zu bewürken, ist Gottes Sache und kommt uns nicht zu, zu wollen. Wer mich versteht, ist mir willkommen, und bey den Andern hilft's nicht, daß man davon spricht.

Es kann keine Frage seyn, lieber D., ob du dieses alles für recht hältst; doch erwarte ich deine Bestätigung hierüber. Du schreibst mir viel von den Philosophien, das habe ich aber nie gelesen und darum mag es mir unverständlich seyn, ich verstehe es nicht recht: ein Atheist bin ich nun auf keinen Fall und wollen meine Gedanken mich allenfalls auf so etwas hinführen, so schreyt mein guter Geist mir in's Ohr: es brennt! und ich komme immer zu mir selbst. Es ist das Beste, daß du es mir gradezu glaubst, daß alles so mein innigster Ernst ist, und daß, wo ich dir unvollständig geschrieben, du das Rechte als baare Münze annimmst. Laß dir es allenfalls von Perthes ausfüllen, der versteht mich ganz gut, und du selbst auch; — im Schreiben wird's oft anders; man hätte ganz andre Ideen, aber während des Schreibens werden sie anders gewendet, da mußt du auch vieles darauf rechnen —. Wenn du mir aber etwa darin noch nicht beyfallen solltest, und es dir noch nicht deutlich genug wäre, warum ich vorerst und noch in zwanzig Jahren keine Lust hätte, Italien zu sehen, so muß ich es freylich dir noch klarer zu machen suchen; ich hoffe das aber nicht.

Das erste, was ich nun thun werde, ist, mich gegen P.

*) In den bekannten Versen:
„Der Himmel weit und breit ist ewig jung und schön“ u. s. w.

ganz darüber zu erklären, was ich bin und sie an mir haben soll. Ich werde sie fragen, ob ich das ihr schreiben soll; ich bin des Glaubens, daß sie mich verstehen wird, und wenn dem so ist, werde ich mich mit ihrem Willen eben so auch gegen ihre Eltern erklären — —. Dich will ich bitten, daß du nun die ganze Sache auf mich beruhen lässest.

P. kann jetzt natürlich nicht anders thun, wie sie thut, denn sie kennt uns Alle ja nicht. Ich habe so einen Gedanken gehabt, der aber wohl zu kühn ist, daß unsre Schwester M. so im nächsten Sommer hier seyn sollte; ich habe ihr etwas davon merken lassen, sie meynte nur, sie würde wohl viel Vergnügen davon haben, aber ich nicht so viel Nutzen, wie wohl David von ihrem Seyn bey ihm gehabt, und das würde ihr nicht gar recht seyn können. Ich habe ihr darauf geantwortet: „Warum willst du nur immer durch Arbeit und Plage nützlich seyn, und wie kannst du glauben, daß du mir lästig seyn könntest?" — Aufgehoben wäre sie hier gewiß gut bey Graff's u. s. w. — Dort haben wir gestern einen starken Jubel gehabt. Es war des Alten Geburtstag, da hatte ich denn erstlich die Lichtmanschetten gemacht, die Alberti brachte ihm den Morgen einen großen Blumenstraus, ich einen Homerskopf, den ich auf unsrer Privatakademie gezeichnet, was ihn sehr freute. Dann bestellten ich und Maehler heimlich eine Musik von zwey Hörnern, zwey Clarinetten und zwey Fagots, die fingen grade an, vor der Stubenthür zu spielen, wie wir in den Speisesaal traten, so daß der Alte ganz roth vor Freude ward, und Keiner in der Gesellschaft erfuhr, wo sie hergekommen war; so ergriff denn alle die Alten ein kräftiger Jubel, daß auch noch gar am Ende getanzt wurde.

Den 14. December 1802.

An denselben.

— — — ich habe so eben von der Capelle die Schöpfung von Haydn gehört. Grade so geht alles jetzt in großen Massen in mir durcheinander. Mama B. war auch da. — Lieber, es ist nicht allein das, daß du und ihr dort soviel auf mich haltet, sondern auch hier in der Stadt, wo ich nur hintrete, kommen mir die Leute mit Freundlichkeiten und Lobsprüchen entgegen. Das ängstigt mich, wie ich doch bestehen will. Ich hab's doch nicht geheuchelt, das bin ich mir bewußt und — was hab'

ich denn schon gemacht? Das packt mich wie der T. wieder auf der andern Seite. Aber nun will ich auch arbeiten; alles vorige war nur Wind, nun hebt sich ein ernstes Spiel an —. Mir ist nur immer bange, denn es pflegt so in eurer Art zu seyn, daß ihr nun glaubt, es ginge mir jetzt zu gut; aber bedenkt auch nur, wie mir jetzt zu Muthe ist, und daß ich doch allezeit arbeite, und immer suche, alles in mir recht zu erhalten und immer ordentlicher zu machen; dann werdet ihr mir die Freude schon gönnen, — sonst schont mich nur nicht.

Nun zur Beantwortung deines Briefes. 1. Wegen meines Ueberschnappens: Du nennst den einen betrübten Brief von mir den schwarzen, und den folgenden den weißen Stein, und es werde noch wohl oft so wechseln, aber die weißen würden doch endlich die Dame gewinnen. — Ist durch die Umstände schon beantwortet, und ich füge bloß die Bemerkung hinzu, daß mir die Regel wie eine mathematische Linie vorkommt, der man folgen soll, damit aber in der Praxis nicht fortkommt, wo auch ein bischen — ich sage ein bischen — Ueberschnappens nach beiden Seiten dahin gehören will, weil die Linie da unsichtbar zwischen durch geht.

2. Wegen Hartmann und Demiani freut es Speckter'n, daß sie mir auf die Finger sehen u. s. w. Nu das ist zwar recht gut, aber der Hartmann hat nun etwas gemacht, worüber ihm sehr an meiner Meynung gelegen war, so daß er ordentlich gerührt ward und mich bat, ich möchte doch einmal recht ausführlich mit ihm darüber sprechen. Auch sagt er mir nach, daß er durch mich recht wieder Lust zur Kunst bekommen hätte; er kann das zwar nicht wohl verstehen, was ich meyne, kann es aber, wie er sich ausdrückt, doch nicht lassen, so einen Teufelskerl zu schätzen. — Also mit dem Trost ist's nicht viel. — — —

Du meynst, so geschwinde gäben sich die in Weimar noch nicht. Wohl wahr, aber das ist desto kläglicher und schlimmer für sie. Erstlich hat Goethe selbst in den Propyläen nichts gemacht, als die Vorrede und den „Kunstsammler und die Seinigen" *) und von den andern Aufsätzen hat er nur ein paar durchcorrigirt. Und zweytens, wenn auch das andre von G. wäre, so verliert doch der Grund und wie sie alles angesehen haben, nichts von seiner Trivialität; denn was hat

*) Nach Privatbriefen von G. selbst war jedoch auch das über den Laocoon von ihm u. s. w.

man sich nach ihren Worten für eine Idee von Gründlichkeit und von Dingen, die kommen würden, gemacht und machen müssen und — was ist gekommen? Die größte Weisheit sitzt in der Vorrede und das ist das vollendetste von allem, auch was nachgekommen ist; sie haben nicht einmal gewollt, daß man zu einer würklich vollendeten Einsicht gelangen sollte, sondern haben jenes zum Grunde gelegt und sind davon ausgegangen, d. h. sie sind auf die trübseligste Weise von der Regel abgewichen, haben sich gestellt, als hätten sie eine wunderhohe Ansicht von der Kunst, und haben doch gar keine gehabt; denn ist irgendwo eine Spur in allem zu finden, die auf den lebendigen Punct hinführte, woher alles kommen muß, und um die Aussicht auf diesen Punct zu reinigen? Wenn Goethe so etwas thun kann, wie dieses nun doch durch ihn geschehen ist, daß Sachen in die Welt hineingeschrieben werden, wovon er nicht gewiß ist, daß sie den Menschen aus sich wieder in die Kunst zeigen, so achte ich ihn nicht und wenn es zehnmal Er ist, so ist es doch nur Rauch und Qualm. — Daß Gutes daraus entstanden ist, gebe ich gern zu, aber das ist doch nur in sofern entstanden, da man einsieht, daß dieses die Sache noch nicht ist. Nun bleibt er beym Schwatzen — ja, was ist denn das? Damit wird die Lüge nicht wahr, daß man ihm den Mund nicht stopfen kann. — Lieber, werde nicht böse, daß ich so heftig geworden, aber ich versichre es dir, der G. hat mich mit all' dem versl. Zeuge nahe an den Abgrund gebracht, und was mich gerettet, ist das, was er nicht glaubt. Ich habe eine ordentliche Bosheit auf ihn. Sich mit solcher Prätension so wichtig zu machen — „und seine ganze Kraft ist nur in seinem Schnabel!“ — — —

Aus Briefen an Pauline.

Ich kann es nicht länger ertragen, daß ich so gar nichts von Ihnen hören soll; ich kann Sie nicht sprechen, und auf einem krummen Wege mich zu Ihnen zu drängen, dazu habe ich Sie zu lieb, und achte Sie zu sehr und mich auch. — Wenn Sie glauben sollten, daß es etwas unerlaubtes sey, diese Zeilen an Sie zu richten, so bitte ich Sie, solche Ihrer Mutter zu zeigen. Ich glaube nicht, daß es unerlaubt seyn kann, daß ich Sie liebe, und daß ich durch Anstrengung aller Kräfte es so weit

zu bringen suche, mir Ihre Liebe zu erwerben, wenn man eine Liebe verdienen kann. Ich kenne Sie eben so wenig, wie Sie mich kennen, und Sie haben es mir nie gesagt, daß Sie mir gut sind, und doch weiß ich es so gewiß, und wenn Sie es mir auch selbst nicht gestehen wollten, daß Sie mich doch lieb haben, und wanke und weiche nicht von dem Glauben, den ich an Sie habe. Warum Sie mich lieben sollten, weiß ich nicht, auch nicht warum ich Sie liebe, aber liebt man auch jemand um etwas? — Gottes Liebe gegen uns ist unergründlich und warum liebt Gott uns? Wenn wir unser äußerstes thun, so haben wir nur unsre Schuldigkeit gethan und sind unnütze Knechte. Ich glaube es, daß Sie mich verstehen werden, wenn Sie mich mehr kennen werden, und daß Sie einsehen werden, daß ich nicht in den Wind fortbaue. Es ist mein innigster Wunsch, daß Sie mein werden, so wie ich auch gewiß Sie nie vergesse, wenn Sie mich auch nicht so lieb hätten; ich weiß aber auch, daß etwas mehr dazu gehört, mit jemand zusammen zu leben, als bloß, daß diese Flamme in uns brennt, und sie würde ohne den festen Grund des Gemüths und unsres Glaubens an Gott doch bald ausgehen. Es ist auch nicht genug, daß Gott uns alles Gute giebt, sondern wir müssen es auch fleißig gebrauchen und damit wirthschaften, daß wir Ihn darin erkennen; und wenn Sie mich lieben, und ich Sie, so ist es nothwendig, daß diese Liebe auch auf einem und demselben Grunde beruhe. Deswegen möchte ich Sie näher kennen lernen und wohl bisweilen mit Ihnen sprechen, wie Sie darüber denken, und da ich das nun nicht kann, so muß ich wohl schreiben.

Meine ernstliche und wahre Meynung nun ist: alles, was Christus uns sagt im fünften Capitel St. Matthäi und der ganzen Bergpredigt. Lesen Sie die, liebe P.: Das ist der Grund, auf den ich all' mein Wissen und Thun zu bauen trachte, und von diesem Grund kann ich um keines Menschen willen, und auch wenn Sie das für zu phantastisch hielten, mit meinem Wissen nicht um ein Haar abgehen. Ich weiß es wohl, daß es mit der Aufklärung (der neuen, meyne ich) so zusammenhängt, daß man das für excentrisch oder schwärmerisch hält; aber ich halte von dieser Aufklärung auch gar nichts und halte mich an die lezten Worte: „Wer nun diese meine Lehre höret und thut, der ist einem klugen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsen baute u. s. w." — Eben so ist es auch damit beschaffen, daß ich für die Kunst leben will, denn auch sie ist mir nur in

so ferne etwas werth, wenn sie mir einen deutlichen Begriff unseres großen Zusammenhanges mit Gott giebt und über unser ganzes Leben, und da muß man zwar vieles von Andern lernen, aber die rechte und eigentliche Einsicht, die kann uns nicht gelehrt werden, die kommt uns von selbst durch den treuen Glauben an einen bessern Lehrmeister. Ich könnte Ihnen vieles sagen darüber, wie es mit dem Treiben der meisten Künstler zusammenhängt u. s. w. — Es ist mein ernster und heiliger Wille, mein Leben daran zu setzen, ob ich nicht ergründen kann, wie wir auf dem festen Grund unserer Religion eine Kunst bauen könnten; die sich dann freylich wie die Kirchenmusik zu: Blühe liebes Veilchen u. s. w. verhalten würde. Ich weiß was ich leisten kann und was Gott mir gegeben hat, und kann darum nicht verzagen. — Etwas halb Fertiges ist nicht einzusehen, und ich habe mein Lebenlang an diesem Gebäude zu arbeiten, weswegen ich es auch Keinem übel nehme, wenn er mich für einen Thoren hält. Es ist schlecht um die Menschen bestellt, die es durch Andre erst erfahren müssen, was sie wollen und sollen, und viel besser, wenn einer das selbst weiß.

Ich würde nicht durchkommen, wenn ich mich nun auch bürgerlich auf diese Kunst verlassen wollte; wir müssen auch eine Zeitlang hacken und graben, und es liegt auch gar viel Gutes in einer ordentlichen bürgerlichen Arbeit, und das Beste schmeckt erst wieder recht darauf. Nun weiß ich es zwar recht sehr aus eigner Erfahrung, daß Gott uns nicht verläßt, wenn wir es nur recht glauben; aber es kommen doch Augenblicke und Tage im menschlichen Leben, wo uns der Muth auch so gar verläßt; eine Zeitlang können wir's wohl aushalten, daß wir für Narren gehalten werden, und wir so allein stehen, aber dann ist uns doch eine Seele nothwendig, die uns bis in das Innerste kennt, und die es weiß, daß wir es gewiß nicht sind. — Gott müßte mich mit Blindheit geschlagen haben, wenn ich nicht Ihre ganze Seele in Ihnen lesen könnte und daß Sie das sind, wofür ich Sie halte. Sie sind noch zu jung, um zu wissen, auf welche Weise und wie wunderbar wir zur Einsicht in unsre eigne Seele gelangen; aber das herzliche Verlangen, sich selbst erkennen zu lernen, wird Sie auch dahin führen, und deswegen wünschte ich so sehr, Sie bisweilen zu sprechen. — Aus diesem Grunde sollen wir alle unsre Kenntnisse studiren, und einsehen lernen, sonst steht unser Haus auf dem Sand.

Ich weiß aus einigen Aeußerungen von Ihnen, daß Sie

glauben, ich hätte zuviel Verstand und ich würde Sie nicht so achten und nicht so sehr Ihr Freund seyn können, wie es wohl seyn sollte. Mit meinem Verstand ist's aber gar eigen bestellt. Ich weiß wohl, daß viele berühmte und unberühmte Leute mir so etwas auch bisweilen sagen, und ich habe sie oft mit der Nase darauf gestoßen, daß es nicht das, daß es bloß der rechte Glaube ist, daß wir für etwas bestimmt sind; sie sind aber darüber hinweg gegangen; — und so, Liebe, würden Sie alle meine Wissenschaft sehr leicht, wenn nicht executiren, doch einsehen lernen. Was ich Ihnen geben will, ist auch nicht mein Wissen, sondern mich selbst und wie ich in diesem Wissen nur mich begreife, und da müssen Sie freylich das Zutrauen zu mir haben. — Ich bin zwar nicht soviel nutze, als ich wohl seyn könnte, und es befällt mich auch oft eine Angst, wie ich das vor Gott und meinen Lieben verantworten soll; aber ich bin in meinem Leben niemand untreu geworden: das stärkt mich in unglücklichen Stunden. Es hat doch auch noch niemand, dem es ein Ernst darum gewesen, und der mich würklich lieb gehabt, das gereut, und zu Hause und in Hamburg freuen sie sich doch alle, daß ich denke, wieder zu ihnen zu kommen, und da, denke ich, sollten Sie mich doch auch nicht so leicht satt darum kriegen, weil ich Sie lieber habe, als jemand in der Welt. — — — Ueberhaupt, auf dem bürgerlichen Fuß, denke ich, muß ich fest stehen, das versteht sich so sehr von selbst, daß ich jetzt nichts mit Ihnen darüber spreche. Wenn ich mich erst gegen Ihren Vater erkläre, so muß ich das auch sagen.

Liebe P., vergessen Sie es nicht, daß ich alle meine Glückseligkeit in Ihre Hände lege, und daß ich Ihnen alles geben will, was ich habe, daß ich mit Ihnen und durch Sie Gottes Wesen, wie es in der Welt würkt, möchte begreifen lernen; und sagen Sie mir wenn es Ihnen möglich ist durch ein Wort, ob Sie mit mir leben wollen oder nicht? ich werde auf jeden Fall Sie nicht vergessen und kann Sie nicht vergessen. — Den beygelegten Brief von K. P. geben Sie mir, wenn Sie wollen, wieder, sonst behalten Sie ihn zu meinem Andenken. Ich hätte Ihnen noch wohl sehr viel zu sagen, und würde nicht zu Ende kommen, wenn ich das große Thema: Wie ich Sie liebe, bis auf's äußerste ausführen sollte; das werde ich Ihnen aber practisch durch mein ganzes Leben, es falle aus, wie es wolle, beweisen, auch wie ich würklich daran gezweifelt und mich schon ordentlich darin ergeben hatte, daß Sie mich nicht liebten, und

doch Ihr Bild immer lebendig in mir blieb. Eben so gewiß kann und werde ich Sie nun auch nicht vergessen, da ich jenes würklich und gewiß glaube.

Wie ich Ihnen auch diesen Brief zustellen werde — wer ihn an Sie bringt, dem danken Sie in meinem Namen. Ewig Ihr getreuer Otto Runge.

* * *

— Es ist mit der Kunst, wie mit einem Sprüchwort beschaffen, oder wie mit jeder Sentenz, die auf niedrigere oder höhere Weise können verstanden werden, und der müßte ein elender Mensch seyn, der sie nicht auf die höchste für ihn begreifliche Weise auslegen wollte. In jedem Menschen liegt Eine Weise, auf welcher er nur zu seiner höchsten Ahnung von Gott kommen kann, und es ist für ihn der rechte Weg, wenn er Gott auf die ihm angeborne Weise zu begreifen und sich darüber verständlich zu machen sucht. Ich kann es Ihnen wohl sagen: Gott hat mich wunderbar geführt, und ich spüre es je länger je mehr, daß ein guter Engel mit mir ist, der mich mehr überschauen läßt, als Viele in ihrem Leben erfahren und begriffen haben.

Alles menschliche Thun und Treiben, das auf Geist Anspruch macht, soll uns am Ende auf den höchsten Geist zurückführen und in ihm begründet seyn; sonst ist es auf den Sand gebaut. Nun ist es mein ernster und heiliger Wille, die Kunst auf den Punct zurückzuführen, oder von da aus eine Kunst zu begründen, worauf der Grund der ganzen Welt steht. Ob mir das öffentlich, als für's Publicum würkend, möglich seyn wird, weiß ich nicht, kann ich auch gern dahin gestellt seyn lassen; aber für mich ist es möglich, wenn ich mit treuem Fleiß fortfahre, daran zu arbeiten. — — —

* * *

— — Wer den Grund alles seines Thuns legt, soll auch zusehen, daß er fest sey. Der Grund alles dessen, das ich thue, ist:

„Du sollst GOTT deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und aus allen deinen Kräften; und deinen Nächsten als dich selbst;"
— und:

„Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen."

Und darum ist mir jede Kunst nicht gut genug, die nicht auf diesen Grund gebaut ist. Wozu kann alles helfen, worauf

die ganze Zeit des Lebens verwandt werden muß, und was am Ende doch zurückbleiben muß? gar anders ist es aber mit dem beschaffen, der das auszudrücken sucht durch Bild, Ton oder Wort, was seine innigste und lebendigste Ueberzeugung von Gottes Liebe ist; — der den rechten Weg in sich einmal gefunden hat, wo er weiter graben kann, und der dann auch das Zeug in sich hat, Andern auf irgend eine Weise diese Seligkeit, die er ahnet, und das Leben, das grundlos im Menschen liegt, deutlich vor Augen zu stellen. Dessen erster und ernster Beruf ist, das auch zu thun, es mag nun daraus für ihn entstehen, was da will. Ich weiß aus eigner Erfahrung, was es ist, todt für diese innige Liebe zu seyn; aber ich war einmal sehr krank und dachte nicht, daß ich noch leben könnte, es war mir auch nichts daran gelegen, weil ich glaubte, es werde niemand sonderlich daran gelegen seyn. Ich hatte keinen Gedanken mehr, der mir irgend Freude machen konnte, ich fühlte selbst, die Lieben hätten mich alle verlassen, und was sollte mich dann noch freuen? Die Augen waren mir schon zu, — da fühlte ich, daß sich jemand über mich legte, ich machte meine Augen auf und es war meine Mutter, die über mir weinte. Liebste P., von diesem Augenblicke fängt mein Leben erst an, in dem Augenblick überfiel mich die Furcht vor dem Tode, ich klammerte mich in der Todesangst an meine Mutter und ihre Liebe riß mich wieder in's Leben zurück; und als ich besser wurde und in's Freye kam, war es mir, als ob alle Büsche und Blumen mich verständen. Ich habe nie recht viel lernen können, was man so Wissenschaften nennt, aber der Punct, woraus alle Wissenschaft entspringt, der liegt wie ein nie versiegender Brunnen in mir. Ich glaubte nicht, daß ein Mensch mich verstehen könnte, und deswegen wurde ich ein Kaufmann, weil ich doch einmal etwas werden mußte, und das lustige Leben, dauchte mir, spräche hier aus allem Treiben der Menschen, nur daß ich es nie einsähe, wie ich es aussprechen sollte, auch niemand war, der sich sehr um mich kümmerte; aber mein Bruder merkte es wohl, und kam mir mit dem Antrage entgegen, daß ich mich sechs Jahre auf Reisen begeben solle und sehen, ob ich mich und die Welt verstehen lernte. Ich bin seitdem sehr fleißig gewesen, und was ich erlernte, mich auszudrücken, ist mir leicht von der Hand gegangen. Meine Lehrmeister fanden viel Behagen daran, aber wenn sie mich in ihre Art, die Welt anzusehen, einsperren wollten, entwischte ich ihnen. Auf die Weise bin ich nun vier Jahre um die Menschen

Digitized by Google

herumgegangen und habe gelernt, wovor ich mich hüten muß, wenn ich mein selbst bleiben will, und habe fast gar Wenige gefunden, die sich nicht festgesetzt hätten und gesagt: ich weiß nun genug, außer den alten Claudius, meinen Bruder und meine Geschwister, Perthes und seine Familie, und Tieck, — darum ist mir Tieck so lieb und ich weiß recht gut, warum Viele ihn falsch verstehen. Die Kunst ist eine Sache, die auf keine Weise recht verstanden werden kann, als wenn man selbst die größten Männer nur als einzelne Blumen, die seit der Schöpfung gewachsen sind, ansieht. Wie kann auch ein Mensch sich einbilden, die Natur und Gott so zu empfinden und so wieder zu geben, eben so, wie der Andre? Ohne denselben Grund des Gefühls zu haben, ist kein Kunstwerk, ist keine Musik zu verstehen; wer nur auf Hörensagen fortbaut, der baut auf einem Grund, den er nicht kennt.

Es ist mir vieles in der Welt schon verständlich und begreiflich gewesen, aber als ich Sie zuerst gesehen, war's mir erst, als ob alles ein doppeltes Leben hätte. Ich weiß, was ich, ohne daß Sie es wissen, Ihnen schuldig bin, und seitdem ist alles, was ich nur dunkel in mir ahnte, deutlicher und bestimmt in mir geworden; ich sehe den Zusammenhang ein, den die alte Kunst mit der alten Welt hatte, und ich weiß es gewiß, daß jetzt eine ganz neue Kunst entstehen muß. Es ist ein Jammer, wie viel herrliche Menschen dem erbärmlichen Sinn der sogenannten Aufklärung und Philosophie haben erliegen müssen und wie elend und auf welch schlechtem Grund die ganze Kunst heutiges Tages steht. Diesem Elende nun abzuhelfen, und mein ganzes Leben daran zu setzen, um zu erforschen, ob wir auf unsre geoffenbarte Religion nicht eine Kunst bauen können, das ist mein Plan. Ob der groß genug und ob es der Mühe werth ist, das ist freylich für mich gar keine Frage; und ob ich ihn ausführen kann, das ist Gottes Sache. Wer mit dem rechten Glauben arbeitet, der kommt nie zu Ende; in unsrer eignen Seele da ist die unergründliche Tiefe, womit wir nie zu Ende kommen —.

— Weil ich nun dieses in's Werk richten will, so ist es nach meiner Ueberzeugung nothwendig, daß ich Italien und Frankreich in Hinsicht der großen Kunstwerke nicht erst sehe, weil mich diese nur auf eine gewisse Zeit von meiner Idee ablenken, mir am Ende vielleicht über den Kopf wachsen, und das, was jetzt lebendig vor meiner Einbildungskraft steht, ersticken würden. Ich habe jetzt ein

Bild in Arbeit — und ein andres noch im Sinn, das eigentlich völlig den Uebergang zu jener Kunst bilden soll. Auf diese Weise kann ich nun zwar nicht dahin arbeiten, mir einen Namen zu machen, oder gar darauf rechnen, damit etwas zu verdienen; das muß auf andre und bequemere Weise geschehen und es ist immer weit besser, die Kunst zu nähren, als sich von ihr ernähren zu lassen. — Ich kann auch mit dem, was ich meyne zu ergründen, vorerst nicht öffentlich heraustreten, weil die Menschen etwas Halbfertiges nie verstehen können; auf jeden Fall bin ich darauf gefaßt, daß mich Viele nie verstehen werden, — das muß man sich schon gefallen lassen. — Es ist leicht, über jemand zu lachen, der auf einer Linie geht, aber wer es selbst probirt, dem wird's Lachen vergehen. Ich habe schon Viele gekannt, die neben mir an den Weg recht lustig gegangen sind, aber es ist mit ihnen bald alle geworden, mir aber wird's immer lebendiger, je länger ich die Welt ansehe, und ich weiß auch wohl, woran das liegt.

— Und doch bey alle dem würde mir der Muth sinken, wenn ich nicht zu Ihnen das unverhohlne Zutrauen hätte, daß Sie mir gut sind. Denn es ist sehr leicht, das Rechte zu wissen und einzusehen, aber wer erfahren will, wie schwer es ist, trotz allen Albernheiten und Reizungen, die uns in den Weg gelegt werden, immer dabey zu bleiben und es auch auszuführen, der versuche es. Wie sollte ich den Wunsch nicht haben, ein Herz zu besitzen, das, wenn Alle mich zu verlassen scheinen, mit vollem Zutrauen an mir hängt! Ich kann das nur in Ihnen finden, wie ich Sie mir denke und auch gewiß glaube, daß Sie sind. Ob Ihnen das genug seyn kann, was ich Ihnen gebe, das können Sie mir selbst sagen; ich bringe Ihnen nicht meine Wissenschaft, sondern meine innigste Sehnsucht mit, Sie das recht verstehen zu lehren, was Gott uns gegeben und in uns gelegt hat — — —.

Was ich Ihnen in meinen Eltern und Geschwistern bin und seyn kann, das kann ich Ihnen so nicht sagen. — Wir sind unser neune, und es ist keines unter uns, das nicht sein Leben für den andern ließe. Mit meinem Bruder in Hamburg bin ich auf jeden Fall verbunden, zu stehen oder zu fallen; den kennen Sie von Ansehen. — —

Den 18. December 1802.

An seine Mutter.

Meine liebe Mutter, ich wollte Ihnen und meinem lieben Vater gern ein recht schönes Weihnachten bringen. Dieses Jahr habe ich soviel gethan und soviel erlebt, daß mir dagegen mein ganzes voriges Leben fast unbedeutend erscheint; da ich mich aber jetzt umsehe, was ich denn wohl gemacht, ist es nach außen hin eben nichts; alles was ich gemacht, liegt noch in mir. So will ich Ihnen denn nun das geben, mich selbst ganz einmal gegen Sie aussprechen, damit Sie es sehen, daß ich nur immer das Gute gesucht, und daß ich den richtigen Weg nun gefunden habe. Ich danke jetzt Gott für alles, was mich dieses Jahr wohl so traurig gemacht hat, denn ich sehe, daß das alles zu meinem Besten gewesen ist.

Sie haben sehr Recht gehabt, liebe Mutter, da Sie bange für mich waren, als ich mich der Kunst widmete. Wenn ich jetzt zurücksehe, graus't mich ordentlich vor den Abgründen, an denen ich vorübergegangen bin; aber Ihre Liebe hat mich erhalten. Jetzt hat mir Gott den rechten Weg gezeigt, und Er wird mir nun auch den Muth geben, ihn zu gehen. Es ist sehr schwer, wenn uns viel gegeben wird, mit dem Vielen getreu zu wirthschaften.

Sie wissen, daß ich mit vielen gelehrten Leuten bekannt worden bin, daß manche von diesen ein großes Vertrauen in mich gesetzt haben. — Mir war es nur immer darum zu thun, einsehen zu lernen, wie es möglich, daß diese Leute alles so zusammenhangend wissen konnten, und doch mitunter so wenig Liebe in sich hatten. Und da habe ich denn auch bald gemerkt, daß es mit dem Zusammenhang nur windig aussah, daß alle ihre Wissenschaft und Kunst etwas Fremdes in ihnen ist, daß sie nur selten durch ihre Wissenschaft ihr Inneres aussprechen, ja daß bey denen, wo das auch der Fall war, trotz allen ihren hohen Ansichten von dem Zusammenhange der Welt, und trotz allem Genie, immer die niedrige Gemeinheit durchblickte, wenn ihre Wissenschaft nicht auf den Grund unsrer Religion gebaut war. — Ich bin wie ein Schaaf mitten unter die Wölfe gekommen, und grade doch das, daß ich nichts wußte, daß ich keine Wissenschaft hatte, hat mich nur gerettet, denn wenn ich unter Solchen war, die mich nun alle weit zu übersehen glaubten, wenn diese alle trotz ihrer Wissenschaft es nicht begreifen konnten, daß in meinen Arbeiten etwas lag, wovon

sie unverhohlen sagten, daß sie es nicht erreichen könnten, so mußte ich ja wohl auf den Grund von ihnen kommen. Alle ihre schönen Ideen meynen sie nicht ernstlich und kennen es nicht inwendig in sich, wie können sie es also dann beschreiben? Das hat mich gelehrt, mich auf mich selbst zu verlassen, und ich bin so ziemlich durchgedrungen. Ich habe Keinen gefunden, der mich so ganz versteht, und den ich so wieder verstehe, wie Tieck — und durch unsern Zusammenhang ist er zu meiner großen Freude weit ruhiger und entschlossener in sich geworden, keine Kunst ergründen und begreifen zu lernen, die nicht in Gott und unsrer geoffenbarten Religion kann gegründet seyn. Alle Menschen, die so auf sich und ihre eignen Kräfte bauen wollen, kommen doch zu Ende, und dann haben sie recht buchstäblich sich dem Teufel ergeben, denn sie haben ihr himmlisches Theil nicht geachtet und halten dann die Welt mit lauter dummem Zeuge auf, nur um sich vor sich selbst zu verbergen. Mir ist der Mensch wie eine schöne Blume, die, wenn sie aufgeblüht in ihrer vollen Kraft steht, und die Sonne bescheint sie, nimmt sie den fruchtbaren Blüthenstaub auf, der in den Lüften zieht, und bringt dann Früchte; so ist es mit dem Menschen, dem zu der kräftigen vollen Zeit seines Lebens sich der Sinn erschließt, der dann das himmlische Licht ergreift und aus allem Lebendigen um sich es zu verstehen sucht. In solchem Menschen vergeht das Leben nicht und die innere Lust und Jugend bleibt ihm ewiglich.

Es kommen mir bisweilen Stunden, wo mir ist, als sähe ich die Welt sich in ihre Elemente zertheilen, als ob Land und Wasser und Blumen, Wolken, Mond und Felsen Gespräche führten, als sähe ich diese Gestalten lebendig vor mir, und es ist, als wenn ich halb wahnsinnig wäre, aber ich halte geduldig aus, und dann, wenn ich wieder im Freyen bin, verstehe ich alles besser. — Es ist, dünkt mich, auch gewiß, daß sich gute Geister ordentlich unser annehmen, sonst wäre es auch nicht möglich, das zu übersehen und zu begreifen, was doch so sichtbar und zusammenhangend von Anbeginn sich mir vor Augen stellt. — Ich habe nun viele große Kunstwerke kennen gelernt, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich von den alten Meistern viele begreife, wie es in ihnen, und wie es möglich gewesen, daß sie das gemacht und so gemacht haben. Dann ist es für mich deutlich zu sehen, welcher der beste und tiefste unter ihnen gewesen, worauf sie ihre Ansicht und ihr Wissen gebaut haben; sie kommen mir vor wie große Blumen, die in dem

Garten der Schöpfung herrlich blühen, und die ganze Zeit bis auf uns liegt mir in dieser Ansicht dann klar vor Augen. Es ist alsdann deutlich zu fühlen, daß wieder die Welt mit etwas schwanger geht, daß die Gleichgültigkeit gegen das Tiefste, das im Menschen liegt, nicht bestehen wird, und wir etwas Herrliches zu erwarten haben. Ich weiß auch wohl, wie das Land aussehen wird, und hoffe es immer mehr in mir zu ergründen. Aus mir, aus dem, was Gott mir gegeben hat, ist mir alles gekommen; warum sollte ich nun nicht hoffen und fest glauben, daß das so fortgehen wird? Man hat, dünkt mich, zu sehr auf die Autorität der Vorgänger gebaut, und wir haben den ewig quellenden Brunnen, den Hauch, den Gott uns eingeblasen, eben so wohl in uns, wie sie; warum sollten wir also nicht auch directe auf uns selbst vertrauen?

Ich kann Ihnen (schriftlich wenigstens) es nicht so deutlich sagen, wie ich es wohl weiß, daß eine schöne und wohl bessere Kunst vor uns liegt, die wir finden werden, und worauf hin alle meine Kräfte steuern. Erreiche ich es, so werde ich durch mein Leben zu bahnen suchen, daß auch Andre das Land finden. Dies kann ich nicht verläugnen, und es ist keine Phantasterey von mir, sondern so gewiß, wie die Sonne am Himmel steht; denn was mit allem in und außer uns in den reinsten Zusammenhang gebracht werden kann, ist keine Lüge. Ich werde es versuchen, und es ist, dünkt mich, wohl werth, sein Leben daran zu setzen, wenn man die Menschen so von der Angst, wohin alle die unselige Kunst und Wissenschaft sie jetzt hinjagt, erlösen könnte.

Sehen Sie, liebe Mutter, dieses alles hat mich neben dem auch noch immer geängstigt, daß ich auch meine P. nicht erlangen möchte. Aber ich habe festgehalten. Ich will es Ihnen gestehen, liebe Mutter! mir war die Seligkeit nichts, wenn ich es mir denken sollte, daß die, in welcher alle meine Wünsche befriedigt waren, nicht mein werden sollte; und dann fiel mir das auch ein: „Wer nicht verläßt Vater und Mutter um meinetwillen, der ist mein nicht werth," — da habe ich es denn Gott überlassen, ob er mir sie geben wolle oder nicht, — und dann überfiel mich der Zweifel an meiner Ewigkeit; aber ich habe in diesem Zweifel festgehalten, und habe es der ewigen Barmherzigkeit Gottes anheimgestellt, da ist mir alles wiedergekommen, und nun verstehe ich das: „Wer sein Leben zu gewinnen glaubt,

der wird's verlieren, und wer sein Leben wegwirft, der wird's gewinnen." — Das ist der freywillige Tod, durch den wir ewig leben.

Und nun einige Tage darauf, liebe Mutter, erhielt ich die Nachricht, die mir B.'s selbst sagen ließen, ich solle nur nicht bange seyn, sie wären alle für mich und daß P. selbst mir auch recht gut sey. Sie veranstalteten darauf selbst, daß wir uns in einer Gesellschaft sprechen sollten; der Vater bloß ist zwar noch sehr dagegen, weil sie noch so jung ist. — Ich habe an P. danächst geschrieben, und sie hat, wie ich sie auch gebeten, den Brief ihrer Mutter gezeigt, die auch alles, was ich ihr geschrieben, gut und wahr gefunden, und es ganz ihr selbst überlassen hat, weil sie selbst doch mit mir leben sollte, ob sie um meinetwillen hier alles verlassen möchte. Wir haben uns demnach gestern Abend gesprochen, um uns über einander ganz aufrichtig alles zu sagen; dann soll ich sie, außer an öffentlichen Orten, nicht wieder sprechen, bis ich sie von dem Vater begehren könnte. Liebe Mutter und lieber Vater! ich bringe Ihnen eine liebe Tochter, die mich so von ganzer Seele liebt, wie ich sie liebe. — — Vor Ostern soll ich doch ihrem Vater auf keinen Fall etwas sagen (weil sie dann confirmirt wird.) Ich glaube, liebe Eltern, mich so betragen zu haben, daß ich, wie die Umstände sind, nicht anders konnte, und hoffe, Sie werden mir das nicht verargen, daß ich dies hinter ihres Vaters Rücken gethan; es war nicht möglich, mehr gradezu zu gehen, auch ist ja auf keinen Fall etwas Unrechtes damit gemeynt gewesen, denn ich mußte doch wissen, was sie von mir hielt. — —

Den 19. December 1802.

An Frau Perthes in Hamburg.

Liebe Karoline, was Sie mir sagen, daß P. mein werden müsse u. s. w., hatte ich selbst eben so gedacht, — aber auch noch anders: ich habe mir vorgestellt und mich gefragt: Wenn Gott uns nun alles versagte? oder, da nichts ist, was wir von Gott verdienen können, ob der Glaube so fest in mir wäre, an das Gute, das ich doch so gern begreifen und bewürken möchte, wenn er es mir nun versagte? Ob, wenn alles mit diesem Leben aus wäre, wir dann doch so fest daran halten könnten, und es auf Gottes Barmherzigkeit ankommen lassen, so wie eine Blume zu vergehen, — oder ewig allein zu stehen, nie das Innerste unseres Geistes und unserer Liebe gegen ein andres Wesen auf

dasselbe unmittelbar, nicht in Worten, übergehen zu lassen? ob wir dennoch den Muth haben könnten, immer in der Liebe zu bleiben, so daß auch keine Noth und kein Vorfall uns davon abbringen könnte; ob wir ohne Lohn, und ewig ohne wieder so verstanden zu werden, doch immer nur dabey zu bleiben vermögen, daß Gottes Liebe unergründlich ist? — Liebe K., Sie werden das nicht als Hirngespinnst nehmen, was mich so recht im Innersten gequält hat. — Ob ich es auch nicht begreifen konnte, wie es ewig werden könne, habe ich doch die Stunden so ausgehalten. Jetzt ist es mir deutlich, was der tiefste Wahnsinn ist und daß er auf eine gewisse Weise die höchste Gesundheit der Seele seyn kann, — der starre Glaube, der alle Regel mit Füßen tritt, weil die Regel, die in ihm lebt, höher ist als alles Gesetz der äußern Gesellschaft; — und wie wunderbar mußte mir das kommen, daß in dem Augenblick, wo ich auf alles resignirte, mir die Nachricht wurde, daß P. mich über alles liebe! — Ich fühle es nun, da ich es so lebendig vor Augen sehe, wie man sich ohne Gränzen verlieren kann, und ich muß nun ordentlich Zeit haben, um mich innerlich wieder menschlich zu gebehrden und dennoch die Wahrheit, die so unergründlich tief in uns liegt, nicht zu verlieren — —. Mir ist nun inwendig so zu Muthe, wie wenn man aus einer kühnen gewaltigen Berggegend in ein liebliches Thal kommt, wo man wohl wohnen möchte, und kann doch die großen Gestalten nicht aus dem Kopfe bringen. — Ich war gestern in einem Concert, wo eine Symphonie aufgeführt wurde, worin es immer mit einem Flötenton anfing, und wenn der sich zu mausig machen wollte, fingen alle Instrumente an und schlugen ihn breit, und da fing er wieder an, und die Violinen antworteten ihm, und führten Gespräche, dann kamen aber die Posaunen und Pauken und rissen wieder alles durcheinander, und doch, wenn's wieder stille ward, ließen jene sich doch nicht trennen, fingen an zu klagen, und dann wurde es fröhlicher, und die Instrumente übertäubten sie wieder, aber sie jauchzten laut dazwischen durch, bis zuletzt selbst alle die lauten Instrumente sie im Triumph heraufbrachten und gar des Lobens nicht satt werden konnten. — Ich dachte, wer nur recht aushält, bringt doch zuletzt durch, und die Kraft selbst läßt sich doch mit uns verbinden.

P. läßt Sie recht viel grüßen — —. So weit, liebe K., sind es nun die schönen Gegenden, die recht romantisch sind, wo die schönen Künste recht fortkommen, wo aber nicht viel Brod-

korn wächst; da muß man denn nach dem platten Lande darum gehen — und mit diesen Speculationen will ich Sie nicht aufhalten. Geben Sie aber dieses doch auch an Daniel; Sie sollten nur die Nachrichten von meinem Weihnachten haben u. s. w. —

Den 19. December 1802.

An Perthes.

Lieber P., ich bin auf andre Weise jetzt eben so verblüfft, wie da in Halle der Daniel kam, und muß mich Morgens immer erst einmal besinnen, ob es mir nicht etwa nur geträumt hat. — — —

Nun, Lieber, zu dem, was über das Brod zu sagen ist, das, wie ich schon an Karoline geschrieben, nicht anders und besser wächst, als auf dem platten Lande, und von diesem fühle ich doch neben den anmuthigen Gegenden auch soviel in mir, daß ich fest glaube, davon leben zu können, wenn ihr mir mit der Landwirthschaft nur ein wenig an Hand gehen wollt.

Die großen Bilder und Sachen sind es also nicht — darüber wären wir einig — worauf sich zu verlassen ist, sondern das, was man so ohne viele Umstände aus dem Aermel schütteln kann; denn wer von der Anstrengung leben will, stirbt an der Erschlaffung. Zuerst will ich nun bemerken, was, da ich doch das Beste immerfort treiben muß, nicht angeht, nämlich mich (des Erwerbs halber) auf's Portraitmahlen zu appliciren, das geht gar nicht; so wenig als Unterricht, oder gar Kalenderkupfer und alles, was dahinein schlägt; Bilderhandel nur auf eine gewisse Weise, nicht für gewöhnlich; — daß ich aber, wie ich dir schon geschrieben, durch Zimmerverzierungen viel leisten könnte und dies scheint mir das allersicherste zu seyn. Es ließe sich aber nur gar nicht thun, wenn ich dorthin käme und das nur so sagte. Ich habe euch jetzt zu Weihnachten meine Arabeskenrahmen geschickt, und seht einmal, ich meyne, das ist es, was mich in einem Stücke so ruhig macht: Es ist doch in dem Weinstück und da in den Kindern so ein Gewisses von mir, was grade diese und jene so unbegreiflich finden, eine gewisse Harmonie und Vollendung, die im Grunde in mir ist und die zu meiner großen Freude in allem, was ich mache, auch im Mahlen, mehr um sich greift; dieses kann Keiner läugnen, daß es ihn anzieht, und es ist grade das, was ich so ohne viel Umstände bloß da-

durch und dann mache, daß und wann ich recht fröhlich und ruhig bin. — Könnte ich ein ganzes Tableau so durchgängig behandeln, wie ich es in den Augenblicken fühle, mit solcher Bestimmtheit und Geschwindigkeit, so würde ich sagen, ich wäre ein Mahler; — das muß aber kommen. — So aber sind schon tausend Gestalten und heitre komische Handhaben und liebliche Bilder in mir, die nur durch Arabeske können ausgeführt werden; ich werde jetzt arbeiten, Tag und Nächt, um sie bloß so aufzusetzen, daß man sie jemand vorlegen könne; sieh', solche Kleinigkeiten ziehen am allermeisten an; wenn ich aber mit diesem Plan da gleich breit auftreten wollte, das würde so nicht gehen, aber ich meyne so: Wenn ich nur anfangs einige Jahre etwas andres treiben könnte, das sicher wäre, und dies inzwischen so vor die Leute brächte, allenfalls auf meinen eignen, oder in euern Zimmern, als wenn ich es nicht nöthig habe, da müßte es doch seltsam seyn, wenn man nicht Vielen ordentlich Lust machen könnte, so etwas auch zu haben, und wenn es dann erst Ton wird, ist man geborgen. — Ich meyne so, daß ich schon viele Figuren und Situationen während der paar Jahre gezeichnet hätte; daraus läßt sich mit Vergnügen dann viel neues machen und zusammenstellen, und wenn ich nun die Sachen so componirte, könnte ich andern braven Künstlern noch einen Dienst damit leisten, wenn sie sie auszuführen bekämen, wenn es ihnen nur auf schickliche Weise untern Fuß gegeben würde; auch mit den Mahler-Amtsmeistern läßt sich dergleichen schon machen. So etwas läßt sich auf höchst verschiedene Art in's Werk richten. — Mit so etwas muß man nur thun, als wäre es nichts, dann können es die Liebhaber nicht begreifen, und solche Allotrien das nun auch zu seyn scheinen, so kann einem das in Hinsicht auf Brod grade am meisten helfen. — — Ich bleibe doch nächsten Sommer noch gewiß hier, und soviel sehe ich ein, daß ich, so ungern ich es wollte, ehe ich zu euch gehe, mir doch noch einen gewissen Ruf hier machen muß, und zwar auf eine reelle Weise. Das ist aber nicht schwer; es kommt so sehr darauf an, sich nur nicht lächerlich zu machen, und wenn Andre lachen wollen, geschwind' es zuerst zu thun.

— Ich habe P. gesagt, daß ich, ehe ich sie mitnehmen könnte, selbst wohl erst auf einige Zeit nach Hamburg gehen möchte. Das fand sie auch sehr natürlich. Ich denke, lieber P.: es sind so viel Menschen um einen, die viel weniger können

und doch leben. Wenn ihr es mir nur abmerken könntet zu dem Zweck, wo es mir sitzt, ich weiß das nur nicht so. — Dieses alles nur vorläufig.

Den 21. December 1802.

An D.

Mein allertheuerster D., ich bringe dir eine liebe Pflegetochter zum Weihnachten; sie läßt dich dazu von Herzen grüßen. — Lieber D., freue dich doch! Nun wünschte ich es weit mehr, daß du hier wärst, als damals, wie ich so traurig war. — Eben habe ich die Paer singen hören; sie hielt so lange den vollen Ton an, und der Benelli sang immer dazwischen; das heiß' ich auf einen Goldgrund mahlen, und alles, was ich jetzt denke, ist mir immer so. Ich mag zu Weihnachten gar keine Leuchtermanschetten um die Lichter machen, ich möchte sie lieber alle selbst anstecken. Ich fühle, wie alles bis in die innerste Tiefe hinein in mir auflebt; so ist die Erde in sich lebend und wie Blumen hüpfen die lustigen Töne aus der Tiefe: so das lustige Leben aus den Fingern eines Künstlers. — Du weißt es, Lieber, es fehlt mir sonst nicht zu schreiben, aber jetzt überdrängt mich's und ich kann nicht fort damit. Es mag wohl recht gut seyn, sich immer gleich bleiben zu können, aber es ist keine Regel ohne Ausnahme, und die Ausnahmen sind dann noch dazu das Beste daran. O mein lieber D., was ist alles, was ich bin und was ich je hervorbringen kann? es ist alles nur ein beständiges Applaudiren, daß sie da ist und mein ist. Was kommt dabey heraus, wenn man jemand liebt und mag es nicht sagen, bis man wieder geliebt wird? das ist bloß die Furcht, auf daß man, wenn's nicht gut abläuft, sich retiriren könne, und ihr und mein ganzer Leichtsinn ist bloß das gewesen, daß wir keine Retirade gesucht haben. Es weiß es niemand, und doch sagen die Leute alle zu mir: „Den sticht recht der Haber;" ich kann mich nicht verbergen, ich trage ihr Herz in meinem Busen, wie kann's da anders seyn? ich schmecke es bey jedem Wort, das ich spreche — —.

Digitized by Google

Den 28. December 1802.

An denselben.

— — T. und H. wären also in Hamburg dabey, Künstler zu erziehen? Glück zu! sage ich, es ist die Morgenröthe einer guten Zeit nach meiner Idee, wollte Gott es! — „Bereitet dem HERRN den Weg und macht seine Steige richtig!" — Lieber D., was hat man nicht all' für Gedanken! „denn im Kopf hat das keine Schranken, das sind so meine liebsten Gedanken." —

Ich will über das Capitel, von Italien und Frankreich weg zu bleiben, nichts weiter sagen; du bist so gütig und hältst es nicht für Sünde, wenn es auch bloß um P.s wegen wäre. Es ist nicht darum und wir verständigen uns einmal darüber, wann wir uns erst sprechen können. Es ist unmöglich, dir das ganz deutlich zu machen, aber es liegt bestimmt in mir und die Zeit wird es herausbringen. Es ist auch nicht möglich, daß ihr es durch mein bischen Schreibens einseht, was ich mit dem „neuen Tage" meyne; ich weiß es auch so deutlich noch nicht, aber ich werde es erfahren, das hoffe ich getrost.

Nun erstlich von der oekonomischen Existenz. Sieh', darüber habe ich bloß das zu denken, was ich an Perthes schon einigermaaßen geschrieben habe, und was mir je länger je mehr denkbar und auszuführen scheint. Dir will ich nun einmal schreiben, wie ich es mir recht ausgebreitet denke, und meyne, daß, wenn auch vieles abgeschnitten würde, noch immer soviel wie nöthig übrig bleiben könnte.

Es ist nach meiner Ueberzeugung ausgemacht von keinem Nutzen, sondern grade das Gegentheil, noch eine Akademie, wie die jetzigen sind, zu errichten. Dies will ich gegen jeden behaupten, nur jetzt darüber weggehen. Hingegen, wie ich mir bey euch das Ganze jetzt vorstelle, könnte jene Schule sehr in meinen Plan dienen, und es wäre, ohne von meiner Seite mit Ansprüchen aufzutreten, eine Verbindung, einzig in ihrer Art, mit den Andern denkbar. Die Erfahrung zeigt uns, wie viele junge Menschen es giebt, die viel Talent, viele Fertigkeit und Wissenschaften haben und doch nichts anfangen können, weil sie nicht wissen, wozu sie diese Dinge haben. Nun denke ich, man soll solch zerstoßenes Rohr nicht zerbrechen, sondern suchen, den glimmenden Tocht anzublasen. Durch die neue Schule, spüre ich schon, wird diese Art von Menschen eher vermehrt als vermindert werden. Nun ist es auch ganz unzweifelhaft Vortheil für einen solchen Anfänger, wenn er etwas, das ganz klein, und

bloß als Skizze behandelt ist, groß zu zeichnen oder auszuführen bekommt, dergleichen ist halb beynahe eigne Arbeit. Dieses könnte dadurch bewerkstelligt werden, wenn ich, was ich an Sachen entwerfe, die ich nicht alle auszuführen im Stande bin, durch Solche ausführen ließe, die ich dann ganz genau kennte; auf die Weise erhielte die Anstalt große Aehnlichkeit mit den alten Schulen von Rafael u. s. w. — und aus solchen Schulen allein ist es möglich, daß wieder Künstler entstehen, und die Andern, die nicht selbst zu etwas zu kommen im Stande sind, werden auf eine für sie selbst sehr nützliche Weise Hände für den Einen. Will man mir einwenden, daß Männer, die schon als Künstler bekannt sind, zu stolz seyn werden, um dazu die Hände zu bieten, so sage ich, daß ich aus Leuten, die ich in der Welt nun schon kenne, ihrer genug finden will, die das mit Freuden annehmen werden, um sich dadurch von der elendesten Arbeit zu befreyen. Nur muß ich freylich erst sicher bestellte Arbeit haben, und das ist nicht anders zu erlangen, als durch ganz ungemein in die Augen springende Sachen, die denn auch gemacht werden können. Ich habe gesagt, ich wolle mich jetzt in meinen Nebenstunden daran machen, mir einiges in Vorrath zu arbeiten, und ich habe das Fest über den Anfang gemacht, was mir über Erwartung geglückt ist. Dafür, möchte ich nun sagen, lieber D., stehe ich, daß, wenn du mir sagen könntest, wie es auf irgend eine Art möglich wäre, daß ich, ohne mit meinem Plan mich bloß zu geben, einige Jahre höchstens mich dort aufhalten könnte, die Leute mir von selbst kommen und es an Bestellungen nicht fehlen sollte. Es liegt ja bloß daran, das Publicum erst zu reizen; die Aufmerksamkeit auf die Kunst wird schon durch die neue Schule in Anregung gebracht, und es läßt sich dann schon machen, daß die Leute glauben, sie hätten es eigentlich selbst gefunden. Ich möchte gern jetzt eure Meynung, und vorzüglich die von Hardorf und Tischbein, über meine eingesandten Zeichnungen wissen. — —

Das halte ich einmal für durchaus unmöglich, daß ich von Hauptbildern mich ernähren könnte, wie z. B. die Quelle wäre. Das sind nur so große Speculationen, daraus entspringen hernach aber mit Leichtigkeit sehr viele andre Ideen ohne Zahl, und je tiefer Ein solcher Punct ist, je mehr kann da herauskommen. — Ich nehme es mir ordentlich vor, bange zu seyn, wie doch möglich wäre, daß dieses alles nicht wahr seyn möchte; kann aber zu dieser Furcht nicht kommen. — Ich habe mich für

Digitized by Google

das allerhöchste, was in mir ist, immer auf dich verlassen, und dir es zu danken; nun kann ich nicht zurück, im Gegentheil, du willst der Sache nun die Krone aufsetzen, und auch dir: du willst mich helfen; und ich weiß, daß ich für euch dort gewiß auch zu gebrauchen wäre; wie? das ist nicht in meiner Erfahrung; könnt ihr mir das vorerst nicht sagen? —

Lieber, du hast mir einmal gesagt, ich sollte einmal recht viel fordern; nun hast du es so gut. Ich kann nichts mehr sagen, ehe ich von euch wieder Nachricht habe. — O lieber D., ich will alles sehen zu erfüllen, was du von mir verlangt hast; es ist jetzt in mir, als ob ich Berge versetzen könnte; aber du wirst wissen, worauf zu rechnen ist, du bist nicht so in der Furie —.

Den 31. December 1802.

An seinen Vater.

— — Lieber Vater, verzeihen Sie mir es, wenn ich jetzt ein wenig toll bin, ich bin es doch bloß für mich; aber das Herz schlägt mir in den Hals hinein, von Morgens, wenn ich aufwache, bis Abends spät. Es kann Keiner in einer angenehmeren Haut stecken, wie mir meine ist; was mich aber am meisten freut, ist, daß in Freude wie Leid mir alles nur desto besser von der Hand geht, und ich immer weiß, wie es in mir zugeht. Mir ist, als könnte ich Berge versetzen, und wenn ich mir etwas zu machen vornehme, geht es auch. Ich spüre es sehr wohl, daß man bey solcher Gelegenheit übermüthig werden kann, da lese ich denn fleißig in der Bibel, und so öffnet sich mir in der Zeit, da ich das höchste irdische Glück empfinde, der freye Blick in meine innere Welt; ich sehe es nun ein, daß es nur Ein Unglück giebt, das ist: schlecht zu werden, und es ist mir ein paarmal eingefallen: Wenn ich in diesem Augenblick nun, da sich das ganze Leben für mich öffnet, sterben sollte? — Dann komme ich mir nur vor wie ein Accord in einer großen Musik, der grade dann abgebrochen wird, wann er am lautesten aufjauchzet — —.

Wer es nicht kennt, der weiß es nicht, wie unerhört weit die Schwärmerey und der Enthusiasmus im Menschen gehen kann, und die Menschen gehen mit diesen Ausdrücken viel zu leichtsinnig um. Es ist das Allerfurchtbarste, was ich kenne, in diesem Strudel unterzutauchen, und unter Tausenden kommt nicht

einer gesund wieder heraus — und doch muß, wer das verworrene und sinnlose unseres Zeitalters einsehen und begreifen will, wer mitwürken will, alles wieder in seine Schranken zurückzuführen, es einmal thun. Ich bin, mir unbewußt, und auf eine mir jetzt noch unbegreifliche Weise, hindurchgedrungen, und es wird nun klar und deutlich vor meinen Augen, — ich müßte nicht wissen, was ich weiß, wenn ich nun nicht völlig mich auf Gott verlassen sollte, und auf die Lehre Jesu Christi, denn diese geht in allen Dingen jeden Menschen an und ist der Felsen und der Eckstein.

Den 5. Januar 1803.

An D.

Mein einziger D. Deine Liebe zu mir hat auch so gar keine Gränzen, daß, wo ich den Fuß aufsetzen will, ich den Weg vor mir geebnet finde. Es ist natürlich, daß einem oft innerlich bange wird, wie man alles erfüllen soll, aber es hilft nicht, es ist nun eben an der Zeit, wo ich, — soll ich einmal wiedergeben können so reichlich wie ich empfangen, — auch nehmen muß, ohne bange zu werden. — Es wird alles deutlicher und ich sehe mit einer so ruhigen Freude, daß P. mein ist —. Lieber D., kannst du das glauben, daß ich nicht alles andre darum geben möchte, um bey dir und mit dir zu leben? Jetzt findet es sich so; ich sehe die schöne Erfüllung meiner Ahnungen und Wünsche vor mir, und dich krieg' ich in den Kauf: das nenn' ich die Seligkeit zum Weihnachten bekommen, denn nie hab' ich mir es gedacht, daß ein Mensch so glücklich seyn könne, wie ich es jetzt bin — und ich habe die Spuren davon schon deutlich in Händen, was man machen kann, wenn man in solchem Glück wie ein Fisch im Wasser lebt. Ich arbeite jetzt was das Zeug halten will und zwar so methodisch, d. h. mit gehöriger Eintheilung: So lange es Tag ist, werde ich nun immer frischweg arbeiten, daß ich mein Bild zur Ausstellung fertig kriege, und des Abends und Sonntags mache ich allerley schöne andre Sachen. Immer mehr muß ich mich nur darüber wundern, wie nicht du allein, sondern das Geschick überhaupt, darauf ausgeht, mir eine ebene Bahn zu machen. Hartmann hat etwas Aehnliches, wie meine Rahmen sind, gemacht*), und die Zeichnung und Idee

*) Eros und Anteros, eine Zeichnung, nach welcher sich ein verkleinerter Umriß in Kupfer bey einer Beylage zur All g. Litera-

davon in der Stadt herumgezeigt. Es sind ebenfalls lauter Kinder. Da ist man denn sehr unzufrieden damit, weil es so unlieblich ist, und spottet nun, da er dabey gesagt hat, daß er erst durch mich darauf gebracht sey, auch über mich. — Nun sehe ich es deutlich, es liegt nur am Vortrag, den hat er nicht. Wenn ich nun dahin komme, meine Entwürfe zu zeigen (wie ich sie denn Einigen gezeigt habe, wo sie unmäßig Eingang fanden), so thut es mir leid um H., aber ich muß mich über den Vorfall für mich wundern. Ich stehe sehr gut mit ihm; auch ist seine Idee gar hübsch, nur ist sie ihm zu sauer geworden und daher nicht simpel genug.

— — Von dem übrigen in deinem Briefe nächstens, und über das meiste einst mündlich; und glaube mir, lieber D., ich weiß und ehre es, wie du mich verstanden hast, über Goethe. Es ist auch von mir nur eine individuelle Meynung, doch ist noch etwas nach, das ich nicht gesagt habe, und das sich so kurz nicht sagen läßt; es muß einem, wie die Sache dort nun ist, bey den Antiken u. s. w. einfallen: „Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen, woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?" u. s. w. — —

Den 16. Januar 1803.

An denselben.

— — Nun muß ich noch einiges auf deine lezten Briefe antworten. Erst über den Punct, daß ich euch unrecht gethan, indem ich geschrieben, ihr solltet von mir nicht glauben, es ginge mir zu gut. — Sieh' einmal, wenn ich solches nicht immer gefürchtet hätte, was hätte wohl aus mir werden sollen? Hier liegt der Uebergang von der Eigenliebe zu der Liebe des Freundes, es fließt der Freund so nahe mit uns zusammen, daß wir ihn für uns selbst nehmen, und umgekehrt. Wenn wir (unser

---

tur-Zeitung von 1803, vierter Band (October, November, December) findet; einer Beylage, worin dieses Bild mit einem Aufwande philologischer Gelehrsamkeit (von Böttiger) belobt und die eigne Erklärung des Künstlers eingeschaltet wird, die mit den Worten schließt: „Auf diese Weise glaube ich die Arabeske auf den Weg der Natur und Poesie zurückgeführt, und so der Kunst ein Feld wieder urbar gemacht zu haben, das seit langer Zeit selten etwas mehr als Unkraut erzeugte."

kaltes und ernsthaftes Ich) uns Vorwürfe machen, legen wir sie dem Freunde in die Seele, weil wir es nicht vertragen können, uns selbst so zu behandeln; und wiederum, wenn wir glauben, daß unsre Freunde etwas wider uns hätten, so ist es bey näherer Anschauung wieder dieses Ich, das solches glaubt, und haben wir das befriedigt, so ist unsre Unruhe auch gehoben. Das ist aber das Zutrauen, das ich zu euch habe, daß ich, wenn ich mich als euch annehme, immer glaube, ihr habt Recht, und so geht ihr und eure Meynung von mir, wenn ihr sie einmal aussprecht, in mein eigen Fleisch und Blut über. Wer nun also nicht den Freund hat, der wird mit sich selbst in Zank und Streit leben und nicht die rechte Ruhe in sich haben; oder er wird, um diese zu genießen, sich selbst aus dem Wege gehen, wo er denn, ohne zu wissen wie? mit sich selbst auseinander kommt, sich von sich trennt und den Grund unter den Füßen verlieren muß. Daher kommt es auch, daß wenn einem alten Manne sein bester Freund gestorben ist, er leicht melancholisch und mürrisch wird, und es nicht vertragen will, selbst sein Freund zu seyn. Jene Vorwürfe sind es auch nur, was gemeynt ist, wenn man sagt: Was sich liebt, das neckt sich gern. Du siehst hier nun eben auch daraus, wie nöthig du mir hier bist und daß ich dich durch den Vorwurf zu mir und in mich hinein versetzte. So, denke ich, habe ich mich gehörig aus dieser Affaire gezogen, und das ohne Unwahrheit und wie die Sache würklich ist —.

Auf deinen Brief vom 4: — 1. Ich wollte, ich könnte dir meinen Neujahrswunsch so in Ein Wort compact zusammendrängen, so, wie jemand neulich genialisch meynte, es könnte in einem Profil ohne alle Regel das höchste Anschauen unserer innern Ahnung und die ganze Kunst liegen. — 2. Die Nachricht aus Kopenhagen*) hatten wir schon directe von einem Freunde und sehr ausführlich und sie macht uns traurig. W. war ein alter Mann; die Art seines Todes ist bey einer genauen Beschreibung noch schrecklicher: er hat es eigentlich gethan, weil ihm von der Regierung 2000 Thaler verweigert worden, die er zu fordern gehabt und er sich seinen Mangel nicht wollen merken lassen; dazu ist länger gehegte Schwermuth gekommen. Juel's Tod ist mir sehr schmerzlich und ich kann's noch gar nicht recht

---

*) daß Prof. Wiedewelt in einer melancholischen Stunde sein Grab in den Wellen gefunden. Ferner den plötzlichen Tod des Prof. Juel.

denken; er war so stark und rasch. — 3. Was du mir sagst, Lieber, wovor ich mich hüten soll, ist grade das, wovor mir immer innerlich angst ist, und daß ich zu früh anfange, Unumstößliches aus Ansichten schmieden zu wollen, und mir leicht dadurch die Freyheit benehme; worüber einandermal. — 4. Das denke ich auch mit dir: giebt's doch so viel blockdumme Leute, die recht gut leben! ein E. — bin ich doch nicht und ich glaube, es wird sich finden, wenn ich nur erst bey euch bin. — 5. ist mir sehr lieb, daß Herterich so die Blumen kennt, der soll mir Blumen zusammenschleppen und wir wollen die Leute schon noch benutzen, wozu sie gut sind. Hardorf's Recension ist mir auch in sofern viel werth, wie seine Kenntniß von richtiger Zeichnung mir bey Ausführungen viel helfen soll. Bey den Skizzen, da gehört sie zwar so ganz eigentlich nicht hin, weil da doch die Richtigkeit der Zeichnung nicht die Skizze ausmacht; allein es ist schon recht von ihm, und ich will mit ihm schon fertig werden, so wie mit Allen, die einen gesunden Sinn haben, denn da dringt doch das rechte Verhältniß von Wichtigkeit bey Anlegung eines Werkes und einer Kunstbildung durch, wenn man es ihnen nur durch die That vor Augen stellen kann. — 6. Tischbein — von dem denke ich grade heraus gesagt nichts, weil ich mich aus ihm, nach dem, was du und Perthes berichten, noch nicht vernehmen kann. So ein alter Mann sollte nicht eine Meynung haben? das gefällt mir nicht — aber ich will nichts sagen, ich muß ihn kennen lernen. —

Ich habe nun zwey von meinen großen Arabesken fertig; dazu gehören noch zwey. Dies sind eigentlich nur so Puncte erst, um meine Ideen ordentlich im Tact zu halten, denn die mathematische Eintheilung ist immer gut, die eigentlichen Arabesken kommen schon, das ist nur Kinderspiel. — Jetzt mahle ich wieder sehr fleißig und es geht vortrefflich. Ich habe da zur rechten Zeit bey Maria Alberti eine Farbentheorie von Mengs und Casanova aufgestöbert, ohne die wäre ich mit dem Bilde — ist es doch mein eigentlich erster Versuch, in Farben zu mahlen — nicht fertig geworden. Es ist aber wunderlich, daß die Verfasser ohne Theorie, woher die Farben kommen, und was sie sind, so anfangen: Drey Farben giebt es nur —; es ist doch kein rechter innerer Zusammenhang darin und bestätigt nur wieder meine Meynung, daß, wer das Innerste nicht recht ergründet und tief in sich wird, auch nicht die Breite erlangen und zusammenhangend durchführen kann —.

Digitized by Google

Den 21. Januar 1803.

An seinen Bruder Karl.

— — Mir brennen die Lippen und es kocht in mir, das Herz ist so voll, daß der Mund nothwendig überlaufen muß. Und wie innerlich voll Lebens die Knospe sich drängt, und nun aufgesprungen selbst erröthet über die innere Gluth, und dann die Blätter entfaltet, sich in Ordnung setzt, und jetzt der Menschen Herz sie sehnlich ergreift und sie innerlich sein eigen machen möchte, — so drängt und regt und ordnet sich alles in mir und entfaltet sich zu herrlichen Bildern. — —

— — Ich hätte es sehr gern, liebster Karl, wenn du mir einmal recht viel schriebest, — du hast es mir versprochen, und überhaupt ist es gewiß auch recht gut, viel zu schreiben, man spürt es da doch aus, wo einem innerlich die Quellen liegen. Wenn wir uns viel sprechen könnten, würde ich dich so sehr nicht darum bitten, aber das geht ja doch einmal nicht und du hast es auch versprochen. — Wie lieb ich dich habe, das weißt du ja wohl noch, und ist nun alle Liebe in mir erst recht wieder angeblasen, so daß ich mich bisweilen schäme, gedacht zu haben, ich würde einmal fern von euch allen leben, und leben müssen. — Sehr vortrefflich wäre es, wenn du einmal herkommen könntest; dann solltest du hier aber nichts weiter sehen, als was ganz zusammengehört, um's Himmelswillen nicht alles, was hier merkwürdiges ist; und, Lieber, es ist doch nicht möglich, es kann doch nicht angehen, daß du, ich meyne recht du, das nicht gut und löblich finden, daß du nicht daran theilnehmen solltest und wolltest, woran ich nun einmal mein Leben gesetzt habe. Ich habe keinen Gedanken verborgen in meiner Seele, den ich dir nicht mittheilen könnte, und das in mir, worin sich alles concentrirt, das liebt dich auch noch immer aus allen Kräften; darum ist es doch nicht fein von dir, wenn ich von alle dem, was dir innerlich begegnet, was du eigentlich bist, und was dein Wesen ausmacht, wenn ich davon nichts erfahre, oder du denkst, es sey einerley, ob ich es wisse. Es ist am Ende vielleicht eine Schwachheit von mir, so alles auszuplaudern, was mir inwendig begegnet; aber, lieber Karl, wessen ich mich so vermesse, das muß ich doch hernach, um mich bey mir selbst und vor euch nicht zu schämen, doch auch halten, und so ist's am Ende auch eben nicht feige, viel zu versprechen, wenn wir nur innerlich glauben, daß das Halten davon unzertrennlich ist. Und wie ist es da mit

dem Nichtversprechen? — Was am Ende aber auch zu viel geschwatzt wäre, wär' es doch eben nicht gegen Fremde, und da nimmt man's so genau nicht.

Den 23. Januar 1803.

An D.

— — ich bin sehr fleißig und habe alle gute Hoffnung zu meinem Bilde. Der alte Graff sagte, da er die Skizze gesehen: ja, ich würde wohl ein guter Zeichner seyn und hätte auch sehr schöne Ideen, aber mahlen würde ich nie lernen. — Das haben nun auch Viele gesagt, und ausgerufen, wie ich doch zeichnete! — weil ich nicht ihren Weg gegangen bin. Aber das müßte der T. seyn! Ich will nun einmal das Bild selbst fertig machen und ihn dann fragen, was er da sagen wird. Zur Ausstellung krieg' ich es doch nicht fertig, aber zu Ostern muß es. —

Den 24. Januar 1803.

An seinen Vater.

— — — „Daß ich doch unter der Leitung von Tieck über dem Schönen nichts von dem Wahren verlieren möchte" — was für einen Begriff muß der, welcher Ihnen das gesagt hat, sich wohl von T. machen? Es ist Schade um den Mann, daß er nicht weiter gekommen ist, als dort im Lande. Es ist zwar wahr, man kann viel aus Büchern und sich selbst lernen, aber wenn man denn doch mit denen, so die Bücher geschrieben haben, nie selbst gesprochen, versteht man alles nur halb, denn das Buch ist nur ein Bruchstück von dem Menschen, nie der Mensch selbst. Und so ist es auch mit den Beschreibungen von großen Kunstwerken; die Beschreibung ist immer nur eine Seite davon; aber wer alles einmal in Proportion zu setzen gelernt hat, der versteht aus den Verhältnissen der einzelnen Theile das Ganze. — Es muß einem doch bey jenem Freunde die gewaltige Einseitigkeit immer auffallen, und die ist nicht die Wahrheit. Die Wahrheit bemühen sich aller Menschen Zungen zusammengenommen nur auszusprechen, und die ganze Natur, jedes Blümchen und das brausende Ungewitter, es ist darin doch nur das Eine, die Wahrheit, verborgen. Einseitig kann recht gut seyn, aber es ist doch nie ganz. Jenem ist freylich von seiner Eitelkeit viel zu verzeihen, wenn man es so ansieht, daß er sich meist unter Leuten auf-

hält, wo er sich der Gescheuteste dünken muß; aber deswegen muß er doch nicht, wenn er auf seinesgleichen stößt, so gewaltig verstoßen — —. Von Dresden und mir könnte ich ihm wohl einmal etwas schreiben; da müßt' ich aber doch erst wissen, was er mit der Kunst und mir meynt. Von der bildenden Kunst kann er überhaupt nicht viel, und das Rechte gewiß nicht wissen, weil er nie etwas Rechtes gesehen hat, und da wäre es doch nicht möglich, ihm was zu sagen. Ich wäre zwar sehr neugierig, ihn einmal zu sehen und zu sprechen, aber es ist mir doch, als wenn ich hitzig werden würde, denn ich bin ja jetzt grade so mitten darin, daß ich, wenn ich das, was ich will, durchsetzen soll, es ordentlich mit der größten Heftigkeit lieben und vertheidigen muß, und bin überhaupt zu jung, um die gehörige Kälte und Mäßigung zu haben, wenn einer mit einer angenommenen Ueberlegenheit das todtschlagen will, was ich nun zu ergründen und durchzuführen mir vorgesetzt habe — —.

Den 30. Januar 1803.

An D.

Donnerstag vor acht Tagen war es, wie ich dir schon geschrieben, ein sehr fröhlicher Tag; aber diesen Donnerstag habe ich die Lust dafür recht büßen müssen. Denk' einmal, ich habe eben das Gewand an meiner Figur recht glücklich untermahlt, und, wie ich aufstehe, fällt mir die Staffeley mitsammt dem Bilde vorn über; ich greife recht geschwind' zu und sehe, daß das Gemahlte doch nicht verwischt ist, aber es sind mir drey Löcher hineingerissen, und das größte grade über dem Jungen! Ich habe mich geärgert, was das Zeug halten will, es ist doch unbändig — da hab' ich nun drey Monate darüber gesessen und all' die Zeit ist mir nun in Dr— gefallen. Das ist etwas, worüber man sich im ersten Augenblicke gar nicht genug ärgern kann. Was soll ich nun machen? ich habe nun, da ich bald etwas fertig zu haben glaubte, grade nichts gemacht. Da ich nun einmal recht bis zum Ausführen mich durchgearbeitet hatte, muß ich von vorne wieder anfangen, und es setzt mich, wie du wohl siehst, so unerhört in der Zeit zurück, ich werde nun gegen Ostern nichts rechtes fertig haben — ach Gott! es ist ganz abscheulich und ich komme mir so lumpig vor, daß ich gar nicht einmal mich mag sehen lassen. — Nun ist zwar doch gestern Hartmann bey mir gewesen, der hat mir versprochen, mir eine

Leinwand dahinter zu ziehen und es mir wieder so platt zuzumachen, da die Figur überdies noch nicht untermahlt ist, daß ich etwas Muth wieder gefaßt habe. Ich kann es wenigstens versuchen, indessen zeichne ich nun an meinen vier Zeichnungen, und wenn ich das Bild von vorn wieder anfangen müßte, so will ich doch d i e erst zu Ostern sauber fertig machen. Es ist so dumm: man arbeitet sich zwar an Geduld nicht aus, aber, wenn ich es wieder anfangen muß, so muß ich mich selbst auch halb copiren. — Nun, es ist mir einige Zeit her auch zu glücklich gegangen, ich werde die Lust einmal recht büßen sollen; wenn nur nicht noch etwas schlimmeres kommt! — (Folgt hierauf die Beschreibung der „Tageszeiten," die wir im I. Th. S. 31 ff. und 35 ff. gegeben haben.)

Den 6. Februar 1803.

An denselben.

— — — Ich kann es dir aber nicht verbergen, ich bin in einem Zustande peinlicher Erwartung, so lange von allem — hier und auswärts — was ich liebe, abgeschnitten zu seyn. Von Mecklenburg habe ich auch seit vor Weihnachten keine Nachricht. Es ist mir wie eine Windstille vor einer schlimmen Zeit und mit meinem Bilde war es schon eine Art Erdbeben. Es ist recht fatal leer in mir und dumm gleichgültig. Tieck will auch nicht kommen vor May. — Nimm mir's nicht übel, daß ich dir so verdrießlich schreibe; ich mag nichts lügen, daß ich lustig wäre, ich bin zu unangenehm in der Zeit gestört und herumgestoßen von einem Gedanken in den andern, daß ich etwas aus dem Tact gekommen, und ich finde mich wohl wieder hinein —.

— — Was die Künstler, vor allen meyne ich jetzt die von meinen Jahren ungefähr, betrifft, ist es mir grade diese Woche so deutlich geworden, wie so gar Wenige von allen, die ich hier so täglich sehe und mit denen ich umgehe, es vermeiden, ihr Gefühl und was sie meynen und für Kunst halten, mit Unwahrheiten aufzustutzen, und heimlich zu denken: I wenn du es nur so hinsagst, merkt man's doch wohl nicht, daß du es selbst nicht recht verstanden hast; — und grade die beschweren sich, wenn am Ende einer dahinterkommt, über Verkennen und Undankbarkeit u. s. w.

Aus solchen Quellen kommt auch alle Prätension von Neuseyn. Es ist doch nicht wahr, daß einer neu seyn kann; jeder soll doch das A l t e, den rechten Grund und Boden der Welt einse-

hen und erkennen, und aussprechen lernen; was ist da denn neues daran? Die Hauptsache ist, daß ich auch es würklich einsehe und mit gutem Gewissen würklich und wahrhaftig es ausspreche und nichts weiter; wer aber noch etwas Wind hinzusetzt, der muß auf'n Hund kommen. Und wenn nun einer nur erst im Stande ist, halbfertig etwas auszusprechen, oder zu denken, und will schon Uebersichten von sich und Andern geben — das führt ihn auch zu nichts. Hier mag nun auch vieles gegen mich selbst gelten, aber ich sage dann doch lieber grad' heraus, daß ich mich geirrt habe, als daß ich mir dadurch, daß ich es nicht sage, zum Weitergehen den Weg versperrte. Ich fühle jetzt bisweilen eine Angst, wenn einer, dem ich sonst wohl alles geglaubt habe, zu mir kommt und auf seine alten Prätensionen hin meine Freundschaft in Beschlag nehmen will und mir klagt, daß die und die ihn nicht mehr so achten u. s. w., kurz es so weit treibt, daß ich ihn denn auch nicht so achten kann. Ich sage dann zu mir selbst: es ist nicht Recht, daß du das, was du von Treue ihm bey dir selbst versprochen hast, und die Achtung, ihm nicht mehr hältst — aber ich kann das doch nicht halten, denn ich müßte lügen, und das besteht nicht in Ewigkeit. — —

Den 13. Februar 1803.

An denselben.

— — — Daß ich mich, wie unser Freund Hülsenbeck räth, nebenbey ein bischen sehr um architektonische Ideen bemühen soll, ist recht gut gemeynt, aber — es ist allenfalls mit der Architektur noch verwirrter bestellt wie mit der Mahlerey, und davon in der Geschwindigkeit hauptsächlich zu sagen, worauf es ankommt, wäre nach der vollen Gewissenhaftigkeit, womit ich in meiner Kunst verfahren möchte, leicht etwas ruchlos gedacht. Wenn ihr es würklich im Ernst meynt, daß ich auf einer bestimmten Stelle in der Welt stehen soll, so soll ich auch einst Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das ich geredet habe. Und sey du nur nicht besorgt: die Zimmerverzierungen sind zwar vergänglich, ich weiß das wohl, aber ich hoffe zu Gott, daß er mich etwas anders wird aussprechen lassen, das nicht vergänglich ist. Verliere du den Muth nicht: die Zimmerverzierungen sind ja bloß die Leim-

ruthen, womit ich sie — aber in aller Ehrlichkeit — fangen will, daß sie nur erst glauben, es wären bloß die Zimmerverzierungen, hernach aber davon nicht wieder loskommen können *). Wer die größten Kugeln gleich verschießt, der kommt zu kurz; aber wenn der Feind meynt, man habe sich verschossen, und es kommt dann immer noch eine größere Force, so wird er doch zuletzt matt und ergiebt sich. Wir müssen so etwas von allen Seiten anfassen, und wenn sie glauben, auf der einen Seite davon laufen zu wollen, ihnen dort immer wieder in einer andern Gestalt entgegenkommen. Wer kann der Anmuth widerstehen? und diese nie besiegte Schöne, die wahr und ewig im Menschen gegründet ist, anzusprechen, das ist es, was ich meyne; die hat tausend Seiten und von allen Seiten ist sie die uranfängliche Schönheit. Ist es denn wohl so wenig, was ich thun will, daß ich nebenher soviel Zeit übrig behielte? Was ich vielleicht durch Zufall auch von architektonischen Kenntnissen antreffe, und sich in meinen Plan einmischt, kann in manchen Fällen schon helfen, und da versteht es sich von selbst —.

Es ist mir alles ausnehmend lieb, was du mir von Tischbein schreibst. Ich glaube es auch, daß ich ihn noch gar nicht beurtheilen kann, und wünsche, daß es nicht ganz so wahr seyn möge, was ich mir von ihm denke — —.

— — Lieber D., was den Unzusammenhang der Kunst mit der positiven Religion betrifft, da ist's ein Zustand in der Welt, der einen bis in's Mark erschüttern möchte. Es ist indeß gut, daß die Menschen es aussprechen, man muß das hören, um das Böse desto mehr kennen zu lernen. Kein Mensch ist ganz rein, aber wer es nicht bekennen will, daß er sich geirrt hat — das ist bös. Goethe hat auf Newton geschimpft, daß der auf den Irrthum gebaut habe, um sich am Ende zu blamiren; und jetzt! O wenn Goethe doch gestorben wäre, um nicht von sich zu erleben, was er erlebt! Nimm das nicht falsch, wie ich es nicht meyne. Es ist doch würklich nicht gut, wenn ein Mensch so ganz zwey ist; denn „was ihr lehret, das thut!" und die Eitelkeit und solche Dinge, sind Stellen, wo der T. den Menschen recht empfindlich packt. — Die ...—... fangen es recht früh' auch an und wenn's mit dem ... so fortgeht, ist's ein stark Stück

*) Nicht alle Teppichmacher sind Paulusse, aber Paulus war einer. Anmerkung von Speckter.

Digitized by Google

und gräulich Exempel in der Welt. Sollte uns Gott nicht ganz etwas Großes damit sagen wollen, daß grade die berühmtesten Männer in unsern Zeiten sich, wenn sie alt geworden, zuletzt immer blamirt haben? —

Den 22. Februar 1803.

An denselben.

— — Montag Morgen gleich nach dem Ball, denke ich, werde ich wohl mit der Alberti zu Tieck's nach Ziebingen abreisen. Ich denke da recht etwas zu Stande zu bringen und du sollst eine ordentliche Reisebeschreibung davon haben. Ich habe noch Sachen im Kopf, ich sage nur soviel: — Salz! Meine vier Bilder, das ganze Große davon und was daraus entstehen kann: kurz, wenn sich das erst entwickelt, es wird eine *abstracte* mahlerische phantastisch-musikalische Dichtung mit Chören, *eine* Composition für alle drey Künste zusammen, wofür die Baukunst ein ganz eignes Gebäude aufführen — sollte.

Ziebingen den 9. März 1803.

An Pauline.

Liebste P., es giebt fast keine größere Sünde, als nicht Wort zu halten, eigentlich gar keine andre, denn daraus entspringt jede andre. — Mein Wortbrechen besteht aber zuerst und vornämlich darin, daß ich krank geworden bin, und zwar hält diese Krankheit mich hier recht eigentlich beym Kragen, so daß das Baldwiederkommen auch so lange aufgehoben ist, als das Festhalten währt. Es ärgert mich nun erstlich, daß ich krank bin, dann zweytens, daß ich es würklich werden kann, so daß kein Nichtwollen etwas hilft, und drittens, daß ich deswegen nicht so geschwinde Sie wiedersehen soll; und doch bey allem diesem, und wenn ich auch noch ein Bein und einen Arm und den Hals halb dazu gebrochen hätte, möchte ich in keiner andern Haut stecken, es müßte denn seyn, daß Sie Haut Haut seyn ließen und sich an meinem eignen Selbst hielten, so wie kein Sinn und Gedanke in mir ist, der sich nicht mit der Sehnsucht nach Ihrer lieben Seele verbindet — —.

— — Liebste P., Es ist nur Ein Gebot in allen Geboten, und das ist für die Welt und den Himmel, nämlich: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben u. s. w." — und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Das Böse wissen und begreifen wollen, das ist Fürwitz und die Sünde wider den heiligen Geist.

Das Licht, wenn es angezündet wird, giebt es erst einen gar kleinen Schein und die Finsterniß drängt es immer nur in sich zusammen; es ist aber darum nicht weniger wahr, daß es Feuer und ein würkliches Licht ist. Die Finsterniß kann das Licht nicht zerstören, wohl aber kann das Licht alle Unwahrheit und Falschheit und Thorheit des Bösen auseinandersprengen in alle vier Winde des Himmels. Der eine Funke, der uns gegeben ist vom Himmel, der kann wachsen und gedeihen zu einem großen Feuer, das alle Raubthiere verscheucht, und den Feind verderben in den Wohnungen seiner eignen Dummheit.

So wie ich die vier Bilder erscheinen lasse, ist es mir dann auch nicht mehr möglich, irgend etwas, das darin enthalten, nicht zusammenhangend zu sagen; deshalb ist die Sache so umständlich und mir so wichtig, weil sie der Grund der ersten Kunst ist, die fest, und in die Augen springend mit unsrer heiligen Religion zusammenhängt, und nicht falsch seyn kann, weil sonst auch in der Religion etwas Falsches und Unzusammenhangendes seyn müßte. —

— Seyn Sie nicht bange, Liebste, daß ich würklich krank wäre; mir ist nur der Hals inwendig geschwollen und ich muß mich bloß hüten, nicht zu früh an die Luft zu kommen.

Ziebingen den 10. März 1803.

An D.

Du erhältst hiemit einige kleine Aufträge von Hrn. v. Burgsdorf hier für das Handlungshaus. Hiebey ist sonst nichts mehr zu erklären, als daß ich noch hier bin. Das ist aber sehr wider meinen Willen. Ich muß mich wohl ein wenig erkältet haben, und das ist trotz allem guten Willen meiner Herr geworden, so daß mir der Hals fast zugegangen ist. Es ist äußerst fatal, so hier zu seyn; ich habe noch sehr viel mit Tieck zu sprechen und nun wird mir der Mund ordentlich zugehalten. Ich habe übrigens schon große Beute gemacht, und du sollst zu seiner Zeit alles erfahren. Tieck hat uns schon das Lied der Nibelungen vorgelesen. — Er hat sich auch aus freyen Stücken erboten, eine poetische Beylage zu meinen vier Bildern zu machen. Auch ist mir durch ihn etwas ganz Neues darüber aufgegangen, so daß wir dieses Gedicht zusammen verfassen werden — —.

Dresden den 23. März 1803.

An D.

Ja es ist doch wahr, wir gehören doch alle zusammen; denn wenn ich eben denke, daß etwas, so ich dir gesagt, nicht ganz richtig gewesen, und ich dir dann die wahre Quintessenz von meinem Sinn schreiben will, so bist du schon eben damit an mich unterweges, und Perthes auch, und auch Tieck; wir haben uns in den Gedanken über vieles begegnet — —.

Tieck hat die Minnelieder bearbeitet; es ist schon zum Abdruck fertig und sie sind ganz göttlich. Ich werde ihm einige Vignetten dazu zeichnen. Zwölf von den Liedern habe ich mir für P. in einer Folge, wie sie mir auf unsern beiderseitigen Zustand zu passen scheinen, abgeschrieben, und werde sie dir auch senden. — Ueber meine vier Bilder werde ich mit T. zusammen etwas schreiben und es wird wohl viel werden, so daß es wie ein Buch dazu herauskommt. — Was du, lieber D., schreibst, warum du nicht reisen kannst und mußt, finde ich ganz richtig und so kann ich denn auch ruhig hier sitzen den Sommer über, und wie du sicher glaubst, mit deinen Arbeiten bis auf einen bestimmten Punct durch und zu mehr Ruhe zu kommen, so glaube ich für mich es gewiß auch; ich will, muß und kann nun tüchtig arbeiten, und werde dann auch mit etwas fertig, wo wir dann recht für einander taugen. Mir ist nun so zu muthe: „Bittet, so wird euch gegeben;" ich habe gebeten, und mir ist gegeben, das danke ich Gott alle Tage. „Suchet, so werdet ihr finden;" das werde ich thun und thue es, — dann kommt die Zeit des Anklopfens, wann beides rein vorangegangen ist; und die Menschen werden die Ohren auch schon aufthun.

Den 28. März 1803.

An seinen Vater.

— — — Mit dem jungen Mahler von dort zu Lande, dessen Sie erwähnen, ist es ganz wohl; ich wünsche nur, daß er sich von außen die Hörner etwas ablaufe. In sich mag er immer kriegen und streiten, daraus entsteht zuletzt der Friede; nur daß er nicht aus einer Mattigkeit von beiden Seiten zugleich, der guten und schlechten, hervorgehe, sondern aus einem wackern Siege der guten: das ist die rechte Ruhe.

Den 30. März 1803.

An Perthes.

— — Liebes Kind, ich wollte dir nun noch gern recht viel sagen, aber ich arbeite jetzt gar gewaltig und das ist eine angreifende Sache. Ich muß mich mit meinen Sinnen ein bischen sehr darauf concentriren. Es kommen immer so ungebetene Gäste, die die Sachen besehen und den Zusammenhang davon wissen wollen, und ich bin dann auch so gutmüthig, oder ängstlich, daß sie möchten böse werden, wenn ich es ihnen nicht so deutlich wie möglich machte, und um mich dann kurz zu fassen, concentrire ich meine Ausdrücke so, daß ich zwar Zeit gewinne, — aber nach so einem Besuch, der mich meistens mitten in der Arbeit trifft, ganz matt zum Arbeiten werde. Denn die Leute meynen dann, ich müßt' es denn auch wohl wissen, wie sie es zu machen hätten, um aus dem unbestimmten Treiben, das sie an sich haben, herauszukommen, fragen mich um Rath, entdecken mir ihre Herzensangelegenheiten, ja sie fragen mich, wie Gott es wohl recht gemacht, als er die Welt erschaffen, und was er doch damit gemeynt, daß die Welt hätte schlimm werden müssen; sind nicht damit zufrieden, daß der Weg, sich aus den Erbärmlichkeiten herauszureißen, da ist, sondern wollen nun denn auch wieder wissen, was dann aus dem Teufel werden soll, wenn ihm nun alles so entgeht! — Ich tröste mich denn nur bloß damit, daß es wohl zu meiner Arbeit mit gehört, auszuhalten — und suche sie soviel möglich so abzurichten, daß sie die Fragen an sich selbst thun müssen — und lasse sie gehen. Darüber vergeht aber Zeit, und auch die Lust, an euch mehr zu schreiben, was ich viel lieber thue; ich sage dann mit P. zu mir: Gottlob, nun ist's doch bald überstanden! Diesen Sommer muß die Arbeit noch recht heftig von statten gehen, dann glaube ich fertig zu seyn mit dem, was dazu gehört, zu euch zu kommen. Du hast Recht: es läßt sich dort nichts Bestimmtes unternehmen, oder auch nur sagen, ehe ich da bin; dann aber desto mehr. Sieh', wenn ich es so einrichten könnte, das zu beseitigen, daß, wie du mit Recht von Hardorf fürchtend erwägst, ich noch vor kurzem sein Schüler gewesen bin; daß Tischbein so viel älter ist und soviel mehr gesehen hat; daß das Publicum nicht dazu gestimmt ist, auf Kunstprojecte groß zu achten; und es nun besser wäre, deshalb die Radirungen erst bei Frauenholz erscheinen zu lassen: — wenn ich das alles mit einem Schlag breit schlagen könnte — es ist ein groß breit Stück!

Sey aber so lange still, und warte einmal ab, wie groß es denn ist, oder nicht ist, wenn es heraus ist — und dann bei alle dem die Bescheidenheit, ich meyne die würkliche, gegen Gott, nicht aus den Augen gesetzt! —

Im März 1803.

An D.

— — Tischbein wird mir lieber und interessanter durch deine Nachrichten. Auch ich könnte dir, wie er, viel über das Capitel des angst- und bange werdens um meine Würkung auf Andre sagen —.

Gestern habe ich die Jahreszeiten von Haydn gehört. — Das ist die Zerstörung, der Ruin der neuen falschen Musik, das, was durch Mozart's Streben doch mit bewürkt ist. Hieran muß sie zu Grunde gehen. Die Leidenschaften sind hier in der Plattheit der Prosa ersäuft — und man kann sagen: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. — Was aber alt und platt und matt ist, das ist nahe bey seinem Ende. Die neue Zeit rückt mit Macht vor, — wollte man sie nur nicht so haarklein und ausführlich öffentlich detailliren und aussprechen, ohne den innern ersten lebendigen Kern der Welt, das Licht, das wieder kommen und ein neues lebendiges Würken hervorbringen wird —.

Ziebingen den 4. April 1803.

Von Tieck an R.

— — Ich schicke Ihnen hier den Brief Ihres Bruders zurück und danke Ihnen herzlich für Ihr Vertrauen. — Ueber einzelne Urtheile weiter zu urtheilen steht mir nicht zu, da in einer Correspondenz wie in einem guten Gespräche alles auf den Zusammenhang ankommt, in dem und für den etwas gesagt ist. Ich kann nur sagen, daß ich an mir selbst die Erfahrung gemacht habe, daß ich grade dann am meisten parteyisch gewesen bin, wann ich mich meiner Unparteylichkeit bewußt war. Fühlt man sich unparteyisch, ist man gewiß in einer Leidenschaft, die man unter diesem Namen recht genießen will. Die wahre unschuldige Unparteylichkeit erkennen wir nie als solche im Bewußtseyn; sie ist die Gelindigkeit selbst; ja wir halten sie sehr leicht für den Enthusiasmus, weil sie durchaus Rührung seyn muß, oder sie ist nichts. Rührung aber wie Enthusiasmus stehen fast immer

der Leidenschaft gegenüber. Sie werden am besten wissen, ob dieses etwa auf eine Stelle über Schlegel's in Ihres Bruders Briefe passen sollte. Bey allem, was nur recht eigenthümlich und wahr, ohne Affectation ist, soll man immer an den Spruch denken: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. — Eigentlich bin ich hauptsächlich dadurch darauf geführt, daß der Ausdruck Friedrich's in der Europa: „die kalte Grazie des Guido" Ihrem Bruder zu mißfallen scheint: ein Ausdruck, der nach meinem Gefühl so classisch und befriedigend ist, daß mir schon deswegen jener Aufsatz erwünscht ist. Guido hat Grazie, das fühlen wir alle, und doch ist kalte Grazie nicht ein innerer Widerspruch. Das ist grade das beklemmende Gefühl bey den Werken des Guido. Sie werden mich hierüber verstehen, auch ohne daß ich weitläuftiger bin; noch besser aber, wie alles hat gemeynt seyn können, was ich habe sagen wollen. — Sie müssen doch gewiß fühlen, wie theuer, wie lieb Sie mir sind, wie gerne ich ganz offen gegen Sie bin, wie nicht leicht gegen jemand. —

Dresden den 4. April 1803.

An Karl.

— — Wenn einem einmal die Zeit recht lange währt, so hilft doch auch keine Beschäftigung, Arbeit u. s. w. dagegen; es ist, als wenn's nur immer schlimmer darnach würde, ja sich selbst ist man eine ennuyante Partie, die Gedanken stehen einem rein still — ja still, aber wo? Grade in dem allerlebendigsten Puncte des Herzens, von wo alles Leben ausgeht. Es ist dieses Stillstehen eigentlich nur eine übertriebne Beweglichkeit und kommt am Ende damit heraus, wie mit einem recht schönen Brummkreisel. — —

Den 6. April 1803.

An D.

Liebster D., wenn ich in den Kalender sehe, wird das Stück Zeit bis Ostern so kurz, so kurz, es ist nur noch eben ein Strich dazwischen, aber außer dem Kalender ist es doch erschrecklich lang. — — Ich habe noch die weibliche Figur in meiner Nacht zu ändern und die beiden Rahmen zum Tag und Abend, da müßte ich mich nun hinsetzen und recht so einen ganzen Tag mir die ganze Idee von Nummer 1 bis 4 in allen Theilen im Zusammenhang überlegen, dazu hab' ich aber nicht Zeit und Ruhe mehr;

dann müßt' ich es auch gleich ausführen, wo doch ein paar Tage darauf gingen; ich habe aber auch den Brief an den alten Bassenge wohl zu überlegen und einzurichten. So quäle ich mich dieser Tage und mache nun aus Desperation verschiedene kleine Vignetten zu den Minneliedern von Tieck. — Ich hab' es fast noch nie so gefühlt, wie die Zeit erschrecklich stillstehen kann, und wenn es mir bisweilen einfällt, daß sie da ist, so versetzt mir das Blut den Athem und ich wüßte dann kein Wort zu sprechen. —

Hier ist der junge Fridrich aus Greifswald, ein Landschafter, der hat ein paar Ansichten von Stubbenkammer ausgestellt, in Sepia gezeichnet und in einer ansehnlichen Größe sehr schön beleuchtet, behandelt und ausgeführt; sie finden allgemeinen Beyfall und verdienen es. Ich dachte zu einem Versuch damit sie ihm abzukaufen und euch zu schicken, nun hat er aber das eine Stück an Hrn. v. Racknitz verkauft und das andre auch schon halb und halb; hat aber jetzt wieder eine Aussicht vom Rugard nach Jasmund, der Prora, und weit in die See, fertig, die weit reicher und schöner ist. Diese und eine andre von da nach Putbus, ganz Mönkgut, im Hintergrunde die Pommersche Küste (auch die Thürme von Greifswald und Wolgast), die er noch machen wird, das erstere Stück als Morgen, das zweyte als Abend behandelt, hab' ich ihm für 30 Thlr. jedes abgekauft. Ich werde sie mit nach Leipzig bringen, sie werden euch viel Vergnügen machen, und ihr werdet sie sehr gut verkaufen können — —.

Im April 1803.

An Pauline.

— — Ich wollte Ihnen noch viel sagen, liebe P., aber wenn man es sagt, ist es schon nicht mehr, was wir eigentlich meynen: das Wort ist nur der Körper von unsern innern Empfindungen. Doch fühlen wir zuweilen ein Bedürfniß darnach, weil wir doch aus diesen zwey Theilen bestehen; und wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie von ganzer Seele liebe, so ist es mir ein Bedürfniß, und Ihnen eine handgreifliche Bestätigung Ihres Glaubens daran. Wir bestehen nun einmal aus dem Gemüth und aus dem Körper; der eigentliche Grund von beiden ist der lebendige Odem in uns, und wenn wir es uns deutlich und offen gestehen wollen, so ist in unserm Gemüth immer eine Sehnsucht, die Wand zu durchbrechen, die beides von einander trennt.

Diese Sehnsucht und dieser Wille in uns sind eben auch nur das Innere und Aeußere, wir bestehen aus beiden, das ist das Ich und das Du, das kann nicht verbunden werden als durch den Tod; ich meyne, daß sie völlig eins sind, wie sie im Paradiese gewesen. Und so ist das zu nehmen, was Gott zu Adam sagt, wie er ihn aus dem Paradiese gehen läßt, der Fluch, der auf dem Leben liegt: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist." — Wie ist denn aber beides getrennt worden, da doch beides von Gott gekommen ist? Ist es nicht dadurch, daß der Mensch wissen wollte seine eigne Seligkeit? Das ist die Wissenschaft, der Baum des Erkenntnisses.

[So wie ein Kind im Paradiese lebt und sich selbst unbekannt selig ist; es kommt aber, wie es anfängt zu lernen, die Sünde in ihm: das ist die Erbsünde, die nun einmal in der Welt ist, denn durch die Wissenschaft sind Körper und Seele getrennt worden. Wie man sich aber in der Schule zersplittert in tausend wissenswürdige Dinge, so geschieht wieder die Verbindung in uns durch die Liebe: das ist die alte Sehnsucht zur Kindheit, zu uns selbst, zum Paradiese, zu Gott, — diese ist, meyne ich, die Sehnsucht, das Ich und Du zu verbinden, daß es einst wieder werde, wie es gewesen ist in Gott.] Wir müssen, wenn wir uns lieben, uns Du nennen, und thun es auch bey uns selbst; daß wir es äußerlich nicht thun, ist bloß, weil es sich nicht schickt, und um alle Gerechtigkeit zu erfüllen. So ist unsre Liebe zu einander die Liebe zu uns selbst, und, je näher wir uns werden kennen lernen, je dünner die Wand zwischen uns seyn wird durch die Liebe, je mehr werden wir uns zur völligen Vereinigung sehnen, d. i. zum Tode. — (Dieses alles wissen und fühlen wir, ohne daß wir es aussprechen, in unserm Gemüthe, wie reine Musik; wenn wir uns gegen einander aussprechen, so geben wir unser Gemüth in dem Worte gefangen, und uns selbst und unser Gemüth hin dem, den wir lieben; so versteht durch dieses Hingeben der Andre uns wieder und wir verbinden das Ich und Du in der Liebe bis zum Tode) —. Dieses ist das: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort; dasselbige war im Anfang bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen —. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit,

eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit — " — „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

So wie Christus das Wort ist, und die Liebe, die von Gott ausgegangen, so ist durch ihn das Gesetz verbunden mit dem Gemüthe. — Dieses Bild sollen wir im Kleinen an einander üben, um die große Liebe Gottes zu der Welt als im Bilde uns darzustellen; das ist, daß wir durch die Liebe uns beide rein und näher einander verbinden, so daß aus der Liebe das Gesetz, d. i. die Moral und die Sittlichkeit und Schicklichkeit entspringt: so ist dann, durch die Liebe, das Gemüth oder die Seele mit der Regel oder dem Körper verbunden. Dieser Körper ist der, der auferstehen wird am jüngsten Tage, und der rechte Mensch, — die Sünde aber bleibt nach, die sollen wir hassen und von uns thun. — Hier liegt nun die Erlösung der Welt vor uns durch Jesum Christum unsern Herrn, worüber wir einandermal sprechen. —— Sie werden vieles nicht verstehen; glauben Sie mir aber, daß ich nichts kätzerisches oder etwas im Sinn habe, das an das Sectenmachen gränzt. Ich meyne nur: Ist der Glaube wahrhaftig, so muß sich auch das Bild davon in uns und in der Welt überall im Kleinen wieder finden. Das große Licht der Welt bricht sich in tausend Farben; indem wir alle Farben zu verstehen suchen, verstehen wir das Licht. Spiegelte es sich aber nicht, und wäre diese Wahrheit nicht in allen wieder abgebildet, und würde sie nicht in allen geahnet, so wäre es auch die Wahrheit nicht. Das simple Symbol der Dreyeinigkeit Gottes ist das Sinnbild des höchsten Lichtes, wie das simple Symbol der drey Farben das des Sonnenlichtes. Die drey Farben brechen sich aber tausendfach in der Welt, und nur dadurch, daß wir nicht müde werden, aus allen Brechungen die reinen Farben herauszufinden, lernen wir die Farben verstehen, — so wie wir die Dreyeinigkeit mehr und mehr begreifen lernen durch die Bewegungen unseres Gemüthes und der Welt. — Heben Sie den Brief auf, liebe P., so sprechen wir in der Folge einmal mehr darüber. Suchen Sie zu verstehen, wie ich hiedurch Ihnen zeigen wollte, wieviel ich bey der heiligen Handlung, die Sie dieser Tage vollbracht haben, mit und bey Ihnen gewesen bin; wie es nicht so bloß Worte seyn möchten, die nur zu Ihnen gelangen sollten, sondern meine ganze Seele mit Ihnen verbunden ist.

Adieu meine liebste P., ich hoffe, wir sehen uns bald. —

Digitized by Google

„Wenige wissen das Geheimniß der Liebe, fühlen Unersättlichkeit und ewigen Durst. Des Abendmahls Göttliche Bedeutung ist den irdischen Sinnen Räthsel; aber wer jemals von heißen geliebten Lippen Athem des Lebens sog, wem heilige Gluth in zitternde Wellen das Herz schmolz, wem das Auge aufging, daß er des Himmels unergründliche Tiefe maß, wird essen von seinem Leibe und trinken von seinem Blute ewiglich. Wer hat des irdischen Leibes hohen Sinn errathen? Wer kann sagen, daß er das Blut versteht? Einst ist alles Leib, Ein Leib, in himmlischem Blute schwimmt das selige Paar. — O! daß das Weltmeer schon erröthete, und in duftiges Fleisch aufquölle der Fels! Nie endet das süße Mahl, nie sättigt die Liebe sich. Nicht innig, nicht eigen genug kann sie haben den Geliebten. Von immer zärteren Lippen verwandelt wird das Genossene inniglicher und näher. Heißere Wollust durchbebt die Seele, durstiger und hungriger wird das Herz: und so währet der Liebe Genuß von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hätten die Nüchternen einmal gekostet, alles verließen sie und setzten sich zu uns an den Tisch der Sehnsucht, der nie leer wird. Sie erkennten der Liebe unendliche Fülle, und priesen die Nahrung von Leib und Blut." (Novalis.)

Den 15. April 1803.

An seine Eltern.

Lieber Vater und liebe Mutter! Ich wollte, ich könnte es veranstalten, daß Sie diesen Brief etwas früher erhielten, oder ich könnte es Ihnen selbst sagen, wie glücklich ich bin. Hr. B. hat mir die Einwilligung zur Verbindung mit seiner Tochter gegeben, und ob ich es mir wohl gedacht habe, so übersteigt doch der Segen der Gegenwart alle meine Hoffnung, so daß ich vor Freude ganz schweigen möchte. — Wie es mir denn immer geht, daß meine Belohnungen immer dem Verdienst vorhergehen, und ich dann immer abzuarbeiten habe. Wenn ich dieses Benehmen des Glückes gegen mich nicht schon etwas gewohnt wäre, könnte es mich zusammendrücken, so hat es mich ergriffen. Ich werde aber schon wieder an mich und meine eigentliche Bestimmung festhalten, und so rascher und besser durchsetzen, was vor mir liegt. — — Liebste Eltern, und wenn Gott mir jetzt alle meine Freude nehmen wollte, den innern Glauben an seinen ewigen besten und unwandelbaren Willen soll mir niemand nehmen. Das danke ich Ihrer Güte

und Liebe von meiner Jugend auf, und dem Beyspiel, das ich in Ihnen immer gesehen: den Glauben an die unergründliche Güte und Weisheit Gottes; dieser wird und soll auch mich und meine P. ewig fest an einander binden, und es ist kein andrer Weg, der uns richtig durch die Welt führt, als dieser. — —

Den 20. April 1803.

An J. H. Besser, nach Quedlinburg.

— — Ich kann es dir und deiner Anvermählten nicht sagen, wie unaussprechlich glücklich wir sind und immer seyn werden. Ich bin es so gewiß, und P. auch, daß sie die Hälfte ist, die mir im Paradiese genommen worden. Unsre größte Sehnsucht ist die zur völligen Vereinigung und Ruhe in Ewigkeit, und alle Arbeit in der Welt ist nichts als so ein Windsturm, wie gestern Abend auf der Brücke, wo wir fest und dicht an einander hielten und uns kraus machten, daß alles uns über die Haut wegfahren mußte. Hernach läßt es sich fröhlich und geruhig bey Tische sitzen in dem Hause des Vaters, wo wir essen werden von Christi Leibe und trinken von seinem Blute ewiglich. —

Lieber B., ich habe dir wohl viel zu sagen, aber es ist nicht eher Zeit, als bis wir uns mündlich in Leipzig sprechen; noch weiß ich nicht, wo ich anfangen soll: meine Bilder werden der Text seyn, sie sind es auch, woran ich alles knüpfen kann, was zu sagen ist. — Ich habe nun mit Hrn. Inspector Pechwell den Accord gemacht, daß er mir die Nachtigal restaurirt, so daß die rechte Ausführung doch noch wohl einmal zu Stande kommt. — Die Skizzen will ich mit nach Leipzig bringen, damit du das Ganze doch siehst; nach Hamburg kriegst du aber nichts mit, was nicht fertig ist —.

Mir liegt die Welt so frisch und lebendig vor Augen und alles scheint nur ein Räderwerk zu seyn, worin ich die Räder begreife und kenne. Wie ich vorgestern an der Nacht arbeitete, trat's mir wie das jüngste Gericht so lebendig vor den Sinn, daß mir vor meinem eignen Gefühl zu grauen anfing. Das ist recht der Triumph der Seele über den Körper, daß sie, wenn alles zusammenstürzt, ruhig stehen bleibt und die innerste Lust bis zum Entsetzen daran findet. —

Digitized by Google

Den 23. April 1803.

An D.

— — — Nun es ist mir doch lieb, daß wir Besser in Leipzig sehen werden; wir reisen nämlich Dienstag über acht Tage, d. i. den 3. May von hier ab, mit der Mutter, um den Vater wieder von der Messe zu holen, und ich habe an Besser nach D. geschrieben, daß er doch ja Lottchen mitbringe. — Ich werde ihm das ganze Werk, das von mir herauskommen soll, mitbringen und zeigen. Aber zu euch bringt er nichts mit, denn nun muß ich einmal den Hut auf ein Ohr und die Hand in die Seite setzen; ich meyne so, lieber D.: Wenn ich euch Skizzen vorher schicke, so ist's einmal nicht anders, die Kenner bey euch fangen darüber zu urtheilen an, und auf alles Urtheilen wird bey diesen Sachen nicht gehört, nur auf mein eigenes; und durch das zu frühe Urtheilen möchtet ihr in Vorurtheile fallen, die euch hernach illudirten. Besser kann euch erzählen; denn die Hauptsache bey der Herausgabe ist, daß Männer wie Hardorf und Tischbein mich mit andern Augen ansehen lernen sollen. Mit dir und euch Andern hat es keine Noth, wir verstehen uns schon. — Ob die Sachen dann grade die große Würkung haben werden, daß jene Leute mich verstehen, das lasse ich in dubio; aber daß es interessant, und daß es abgehen wird, daran habe ich gar keinen Zweifel. — — Ich werde die Platten selbst bestellen bey dem Mann, der sie hier macht. Krüger, der Kupferstecher, ist ein Mann, dem meine Ideen sehr einleuchten, und der es mir nicht übel nimmt, wenn ich ihm in die Arbeit einrede; so bin ich auch selbst dabey. — Du wirst es selbst einsehen, daß es für mich nothwendig ist, eher keinen Fuß in Hamburg zu setzen, als bis die Sachen heraus sind. Künftige Woche habe ich noch die beiden, noch nicht fertigen Rahmen zu machen u. s. w.

— — Ich will dir sagen, wie es gehen wird mit den vier Zeichnungen. Die etwas von der Christlichen Religion halten, nur etwas ernsthaft, wenn sie auch noch so ohne Kenntniß und Einsicht in Hinsicht der Kunst sind, werden es doch verstehen; aber alle, die aufgeklärt sind, werden's verdrehen, die Probe hab' ich in Händen. Der alte Bassenge ist sehr begierig darauf und ich habe mir bloß durch ein paar Worte, die ich darüber sagte, großen Respect bey ihm zuwegegebracht. Er sagte neulich: „Nun ist's doch gut, daß wir den Runge haben, da kann man doch einmal ein Wort über die Religion sprechen, und braucht sich nicht zu geniren, wie bey andern Leuten." —

Den 11. May 1803.

An denselben.

Deinen lieben Brief mit dem von Karoline P. erhielt ich kurz vor der Leipziger Reise. Von Leipzig aus habe ich dich bloß grüßen lassen, weil uns da die Zeit sehr knapp zugeschnitten war, so daß ich auch mit Besser gar wenig habe sprechen können. — P. freut sich sehr auf euch alle, da sie nun in L. einen Theil von euch hat kennen gelernt. —

Deinen Brief vom 24. v. hatte Richter hieher geschickt und er hatte mich nicht mehr angetroffen; nun fand ich ihn, da ich wiederkam. Es ist viel von dir, mir das alles so zu schreiben, so vieles in den Bart zu werfen, was zum Theil sehr wahr ist, zum Theil aber auch erschrecklich nicht wahr. Ich muß schon so fest im Sattel sitzen, als ich würklich drin sitze, um mich durch solche Briefe, die so herzlich und wahr sind, und die obendrein noch von dir sind, nicht herauswerfen zu lassen, oder auch nur nicht bügellos zu werden. Alles das kommt aber bloß daher, daß wir uns nicht gesprochen haben, und Besser mag euch vielerley sagen, das sich nicht schreiben läßt, am wenigsten von mir. Lieber Schatz, ich stehe weit mehr allein, als du glaubst, und muß mich selbst gegen Manche meiner Haut wehren, von denen du es gar nicht einmal annimmst. — Ich will es alles geduldig aushalten, bis die vier Radirungen herauskommen. Ich werde suchen, sie zu Michaelis fertig zu schaffen. Die erste werde ich diese Woche wohl schon gezeichnet kriegen; so denke ich denn gegen August so weit zu seyn, daß ich dann mit P., der Mama u. s. w. nach Hause reisen kann. Wenn ich dann wieder komme, wollte ich noch gern alles in Ordnung bringen und dann komme ich zu euch. Mit der Nachtigal wird es nun wohl so lange anstehen müssen, bis ich bey euch bin; ich mache sie dann da fertig, es läßt sich nicht alles auf einmal thun.

Sonst, Lieber, was du sagst, „daß ich leicht ein theoretischer Künstler werden könnte," u. s. w. das thäte nichts. „Freyen ist gut, Nichtfreyen ist besser." Wer also das Bessere in dem einsieht, daß er nicht freye, der soll es bleiben lassen, und so giebt es auch in der Kunst so etwas, das besser ist als Kunstwerke machen; und wenn ich nun dieses Bessere zu erlangen hoffte, sollte ich mich dann davon zurückbringen lassen, oder mich begnügen mit dem Sprüchwort: „Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache?" — Nein, ich sage und bleibe dabey: „Wer beharrt bis an's Ende, wird selig."

Den 15. May 1803.

An denselben.

— — Wenn doch K. sich gegen einen von uns nur aussprechen wollte! Das Aussprechen der Leidenschaft führt sie uns selbst anschaulich vor die Augen und wir sind dann im Stande, uns selbst zu behandeln; ich möchte wohl sagen: durch das Aussprechen unseres Wunsches wird er uns erfüllt.

— Ich will es euch doch sagen: Recht fleißig bin ich, aber bey alle dem habe ich mir's überlegt: es gehört doch recht viel Zeit dazu, und ich kann doch nichts weiter als arbeiten, soviel ich kann. Ich werde mit den Zeichnungen will's Gott! fertig gegen August, aber vielleicht auch mit nichts mehr. Den Morgen kriege ich morgen erst fertig, daran habe ich gestern über hundert Gesichter gemacht, und dieses erste hatte ich schon am mehrsten durchgeführt. — Es fällt mir ein: Herterich hatte seiner Zeit die Aloe, die in Hamm blühte, so hübsch gezeichnet; kannst du ihn nicht bitten, mir diese Zeichnung zu leihen? ich wollte sie zu dem Abend gebrauchen. Was mir sonst noch an Blumen fehlt, hoffe ich hier auf der Bibliothek zu finden u. s. w. — Ich habe euch nun nichts geschickt; wenn das nicht recht ist, so bitte ich um Vergebung und will suchen, es euch dafür hernach recht klar und so gut vorzulegen, daß ihr mir die jetzige Beleidigung fast gar nicht mehr gedenken sollt. Mit dem Gedicht dazu ist's wunderlich: so lange ich an den Sachen selbst arbeite, wird nichts daraus, und es müßte doch billig —.

Dieser oder jener „ist sehr gelobt wegen seiner zuletzt gesandten Mahlereyen.“ — Da will ich eine Gelegenheit vom Zaune brechen, dir unter vier Augen ganz etwas Heimliches zu sagen: Lieber, es thut mir ganz unmäßig weh, jetzt nicht mahlen zu dürfen, und ich muß meine Lust ordentlich recht zurückhalten. Ich will es nur lieber gar nicht sagen; aber sieh', wenn ich das Erstaunen, oder auch nur das Loben über Fortschritte höre, so setze ich mich immer in die Stelle dessen, der sie gemacht hat, und da kommt mir so ein Lob so elend vor, wenn ich diese Menschen ansehe, die so bloß in der Practik arbeiten, und nicht mehr Fortschritte machen! Herr je, wenn ich den Pinsel soviel in den Händen gehabt hätte, ich wollte ja mahlen wie ein Engel. Was sind Fortschritte? Sieh', dies Wort kann mich manchmal so ergrimmt auf mich machen, daß ich mit beiden Beinen auf den Parnaß springen möchte. Was ist alles was man thut gegen das, was man thun könnte, oder was die großen Männer

vor uns gethan! Und doch haben auch diese die Trägheit des Körpers an sich gehabt. Ich möchte weinen, daß der Vorhang nicht wegzuziehen ist, der hier dich hindert, in meine Seele zu sehen, so gewiß und lebendig dieser ewige nothwendige Zusammenhang der Dinge um und in uns ist, daß ich ihn nicht aussprechen kann! — Dann fällt mir immer ein: „Vor Ihm sind tausend Jahre wie Ein Tag, und Ein Tag ist wie tausend Jahre."

Gott erleuchte uns mit seinem Geiste, daß wir aussprechen, was wir wissen, durch unser Leben! daß wir in der Reinheit bleiben vor Ihm bis an's Ende! — O, nur Geduld, dieses träge Fortschleichen der Zeit zu ertragen, nur den Sinn, in jeder Minute die Nothwendigkeit derselben und die practische Ausführung der Jahre darin zu sehen, das wünsche ich mir; nur, daß ihr es wißt, wie ich euch von ganzer Seele liebe, und, wenn ihr glaubt, ich wolle ein Kunstwerk machen, euch dann zeigen zu können, wie ich mich bloß, weil ich einen Körper habe, so ungeschickt anstelle; da ich mich aussprechen will, und ihr das für etwas Gemachtes ansehet, was bloß in der Zeit nothwendig ist. Es ist das, als wolltet ihr das Unbeholfne im Gehen eines Kindes für Affectation halten.

Lieber D., es kommen Augenblicke in mir, wo es mir wie ein Blitz durch die Seele fährt, was der rechte Glaube ist, der, von dem Christus sagt, daß er Berge versetzen könne. O! könnte ich's haben, erlangen, so auszusprechen! — — Ja so, es würde vielleicht was schönes herauskommen, ich griffe am Ende dem lieben Gott in's Handwerk; es soll eben nach und nach in die Welt kommen, aber es wird auch gewiß nach dieser verkehrten Zeit die Zeit kommen, wo alles erscheinen wird, und des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels mit großen Posaunen. Darum laß uns geduldig warten: wir werden auch erwachen und es mit hören und sehen.

Adieu, du Liebster! Grüße und küsse Alle tausendmal, und der Friede Gottes, der höher ist denn alle unsre Vernunft, der stärke und bewahre auch dich bey deiner mühseligen Arbeit. Ich küsse dich tausendmal.

Den 22. May 1803.

An denselben.

— Ich habe es auch wohl bemerkt, daß meine Zeichnungen auf Richter in Leipzig einen starken Eindruck gemacht, und das werden sie hoffentlich auf euch alle. Dieser Eindruck kommt aber nicht von der Vortrefflichkeit meiner Zeichnung, sondern von der Wahrheit der Sache her. Die Wahrheit ist von Anfang da gewesen, ich habe sie weder erfunden, noch allein gesehen, und auf mich selbst machen die Sachen immer noch den Eindruck gewiß eben so stark wie auf euch. Ich habe das nicht geleistet, sonst hätte ich es aus mir hervorgebracht und das ist leider nicht, sonst müßte ich mir nicht so lumpig vorkommen, wenn sie sich mir aufdrängen. —

Den 29. May 1803.

An denselben.

— Ich habe sehr lange nichts von dir, liebster D., und nach den unruhigen Nachrichten in deinen vorigen Briefen kann ich dich mir nicht anders als in großen Schwierigkeiten und Arbeit bis über die Ohren vorstellen. Ich denke beständig an dich und den verfl. Krieg und bete nur immer, daß es nicht gar zu arg werde. Deine mühselige Arbeit kann ich mir recht lebhaft denken; ich habe auch eine diese Zeit an meinen Zeichnungen, aber dabey ist hernach doch die Freude, daß ich sie fertig kriege. Ich kann nicht anders als dich mit großer Ehrfurcht von Herzen lieben für alle deine Treue. — Den Tag über thue ich nichts als an meinen Zeichnungen arbeiten; ich werde diese Woche wohl mit der zweyten fertig; es ist aber eine rechte Pönitenz, so nichts als Contoure zu machen, alles bestimmt mit der Feder angeben; man kann's nicht so mechanisch fortarbeiten, wie andre Sachen, wobey doch bisweilen so ein wenig Erholung stattfindet. Ich bin auch so wunderlich matt, daß ich nicht ein Viertel Landwein vertragen kann; es hilft aber nichts, ich muß doch durch, und das findet sich schon wieder. — —

Lieber D., ich stehe jetzt gewaltig allein, wenn mich der liebe Gott selbst nicht helfen will. Ich habe in allen Dingen fast zuviel versprochen, und halten muß ich's; ich will doch lieber zu Grunde gehen, als daß die gute Sache zu Grunde gehen sollte. Man fängt hier heftig über mich zu sprechen an; das giebt sich aber wohl wieder. Auf der schlimmen Seite wird's gewiß wohl

noch schlimmer werden, aber auf einer Seite auch besser. — Man kommt oft dahin, zu denken, einem großen Helden könnten die Heldenthaten nicht schwer werden. Freylich ist's recht gut für den Helden, wenn er es selbst denkt, denn er würde sich gewiß, wenn er ganz die Schwierigkeiten einsähe, nicht wieder daran machen. So ist's auch mit dem Künstler beschaffen und mit allen Menschen in aller unsrer Arbeit, und es kann niemand Besseres thun, als daß er fröhlich sey in seiner Arbeit; das ist sein Theil. —

Den 12. Juny 1803.

An denselben.

Ich will dich recht sehr um Verzeihung bitten, daß ich dir in 14 Tagen nicht geschrieben habe. Ich bin zwischendurch recht verdummt gewesen, doch nun bin ich wieder ganz beruhigt. Ich sehe es eben jetzt auch ein, daß wir, es mag kommen, was da will, immer wieder dahin kommen, recht einzusehen, daß wir noch nichts gethan haben, und dieses ist eine recht niederschlagende Einsicht. Ich habe diese Zeit einmal wieder recht an mir gezweifelt; so will die Arbeit auch nicht recht fort: auch habe ich mich mitunter sehr geängstigt, wie ich auch nur das angefangne Werk zu Ende bringen wolle. Es ist schwer, lieber D., zwischen dem nüchternen langweiligen Spaß und dem excentrischen Ernst sich in der Mitte zu halten, und zwischen beiden zugleich subjectiv zu arbeiten. Das Objective macht uns kalt, und das Subjective erhitzt uns von allen Seiten; so soll ich nun auch da in der Schwebe stehen. Das Abweichen, oder einseitige Hinneigung, auf die subjective Seite, bleibt am fruchtbarsten, obgleich es unsre Kräfte körperlich aufzehrt; die andre Seite ist die kalte, die den Geist einschließt, aber den Körper zur kalten Arbeit brauchbar macht. Auf der einen, ersteren habe ich die Noth des Nichtaushaltens zu empfinden, und auf der andern die Angst vor dem Todt- und Kaltwerden.

Wenn Anderen nicht selbst daran gelegen ist, etwas zu lernen, mit dem Lehren sieht es nur windig aus. Darum kann auch eine Reformation nur gelingen und durchdringen, wenn das ganze Geschlecht begierig ist. Die Materie zum Brennen ist in Allen da, wird aber nur durch den Funken entzündet, der in die Welt kommt. — Dies spüre ich jetzt sehr, werde es künftig noch mehr spüren, und will mich auch darauf einrichten, daß ich nur

mit solchen Menschen mich verbinde, die Lust zum Gehen haben, denn die zu schleppen, die stillstehen wollen, ist doch zu saure Arbeit und man muß selbst darunter erliegen. Sehr Wenige, fast gar Keiner von Allen, die ich hier habe, wollen noch mit fort, und ich werde mich allmählig ablösen. Ich selbst muß nun auch bisweilen zurück, und ihn selbst noch einmal gehen, den Weg, damit er etwas ausgetreten werde und wenigstens einem schwachen Fußsteige ähnlich sehe.

Ich werde mit Tieck, der auf kurze Zeit wieder hier ist, doch Verschiedenes anfangen können. Ich habe etwas Poetisches über die Bilder angefangen und er ist davon eingenommen; ich soll es nur fertig schreiben, so bringt er es hernach ganz in Ordnung, und dann legen wir es dir vor. Die Hauptsache bleibt, daß es so deutlich wie möglich werde; das kannst du, wie wir hier meynen, da du das Ganze und Einzelne doch verstehst und begreifst, doch mehr beurtheilen, da du mehr außer der Sache stehst. Das gegenwärtige erste Gedicht, als die Einleitung, würde vielleicht noch unverständlicher und geheimnißvoller, wie die Bilder selbst; darum meynt T., könnte das Ganze mit einem durchaus verständlichen, fast gleichgültigen Dialog beginnen, und meine Arbeit nur als ein Versuch hinterdrein kommen, so daß im Gemüthe des Lesers selbst sich durch das Gedicht die Vorstellung von der Möglichkeit, oder die Begierde nach der Möglichkeit solcher Bilder erzeugte. — —

Donnerstag Morgen bin ich von Meißen gekommen, wohin ich v. Hardenberg, den jüngern Bruder des sel. Novalis, Mittwochen begleitet hatte. Die Kirche hat mich ordentlich wieder zu mir selbst gebracht. Lieber D., wenn man in so einem Gebäude arbeiten könnte, und wohnen! — Es ist wohl wahr, daß wir zu einer großen Einfalt gelangen können, wenn wir uns nur ganz getreu bleiben, immer auf den einen Punct in uns dringen; aber sind wir nicht auch in der Zeit? Können wir uns denn so ganz verhalten, und doch lebendig bleiben? Es ist traurig, daß uns der liebe Gott so viel Sünden vergeben muß, daß er uns immer von neuem mit seinem Geist im Gemüth berühren muß; darüber kann einem die Sehnsucht nach dem Tode recht ankommen, und doch ist der nur wieder recht was werth, wenn wir siebenzig Jahre Mühe und Arbeit gehabt haben. Das macht mich oft ergrimmen über mich selbst, daß mir die Gedanken kommen können, warum ich es mir nicht so commode mache, wie andre Menschen. Die Welt ist doch nicht gut und wir wollen eine bessere;

es ist doch auch würklich schon besser gewesen, und wenn unsre Arbeit auch nur ein Funke in der unermeßlichen Nacht wäre, so ist es doch nicht taube Asche. — Bey der Meißner Kirche ist mir ein Gebäude für meine Bilder recht wieder eingefallen; auf die Art müßte es eigentlich seyn. — Wenn sich die Leute bey den Kirchhöfen vor der Stadt Hamburg irgendwo doch so eine Capelle wollten bauen lassen, und mir den Auftrag geben, das sollte doch noch ein Gebäude werden. — Wenn ich so zaubern könnte, nur bloß so etwas viel Geld heren, da wollt' ich mal was bauen auf meine eigne Hand, just keinen Babylonischen Thurm oder Luftschlösser, vielmehr ordentliche Häuser, — sieh', da komm' ich unwillkührlich zur Baulust, wozu unser Hülsenbeck mich animiren wollte; am Ende erfinde ich noch eine neue Baukunst, die aber gewiß mehr eine Fortsetzung der Gothischen, wie der Griechischen wäre. — —

Den 15. Juny 1803.

An seine Mutter.

— In sechs Wochen, denke ich, werden wir von hier zu Ihnen abreisen. Ich bin recht fleißig und mir ist recht wohl, daß ich nun die schwerste Hälfte von der jetzt fertig zu machenden Arbeit hinter mir habe. Recht viele Blumen mache ich, liebste Mutter, und vertiefe mich immer mehr in die lebendige Fülle der Farben. In den Blumen fühlt unser Gemüth doch noch die Liebe und Einigkeit selbst alles Widerspruchs in der Welt; eine Blume recht zu betrachten, bis auf den Grund in sie hineinzugehen, da kommen wir nie mit zu Ende. Ich kann mich gar nicht satt sehen, das Sehen wird mir recht von Tage zu Tage lieber, und ich freue mich immermehr, daß ich so recht von Herzen aus darauf gefallen bin. Alles Lebendige hat in unsrer Seele seinen Spiegel und unser Gemüth nimmt alles recht auf, wenn wir es mit Liebe ansehen. Dann erweitert sich der Raum in unserm Innern und wir werden zulezt selbst zu einer großen Blume, wo sich alle Gestalten und Gedanken wie Blätter in einem großen Stern um das Tiefste unsrer Seele, um den Kelch wie um einen tiefen Brunnen drängen, aus welchem bloß die Staubfäden als die Eimer und die tiefen Leidenschaften unsrer lebendigen Seele herauskommen und wir uns selbst immer

verständlicher werden. — So ist die Dreyeinigkeit der Farben das lebendige Wasser, das alle unsre Sinne auf das Eine was noth ist in der Natur zurückführt.

Ich bin kürzlich in Meißen gewesen und möchte nur, liebe Mutter, daß Sie einmal d i e Kirche sehen könnten! Sie ist schon 900 Jahre alt, und steht alles so grad' auf dem Felsen wie gegossen, so alles, was noch alt daran ist, rein aus Einem Stein gemacht, alle Steine so richtig und grade aufeinander gesetzt, von unten bis oben aus Stein; man wird selbst mit alt und verwünscht das verd... Bauen, was heutzutage geschieht. Ich baue seitdem immer in Gedanken und es sollten mir nur mal so ein paar Millionen in die Hände fallen, ich wollte auch was bauen. Dann macht's mich wieder recht angst, daß so gar keine Kirchen mehr gebaut werden, und ich denke immer: Will's Gott! und wenn ich's auch nicht erlebe, soll's einmal wieder kommen. Dann wann die Leute Kirchen wieder bauen sollen, müssen sie auch erst wieder wissen, was eine Kirche zu bedeuten hat. — —

Den 16. Juny 1803.

An seinen Vater.

— Von Daniel habe ich sehr schlimme Nachrichten, wie sie dort vor den Franzosen besorgt sind; dabey haben sie aber viele Fassung, was mir denn wieder sehr lieb ist. D. schreibt mir: Wenn die Franzosen dort hinkämen, wer wüßte, ob er dann über's Jahr noch mehr als einen guten Wunsch für mich hätte! Damit bin ich aber auch sehr zufrieden, denn mir geht ja alles, was ich anfange, gut und wohl von statten und ich bin vor gar nichts bange. Bey so einem großen Schicksal kann man niemals wissen, wie es Gott zu unserm Besten lenkt, und darum ist es mir so lieb, daß die Unsrigen in Hamburg es mit ruhigem Vertrauen auf Gott erwarten. Für D. ist mir nicht bange und für mich kann mir's auch nicht seyn, ich bin, um es grade heraus zu sagen, zu geschickt, um verderben zu können. — Ich bin heute mit einer großen Zeichnung, wo ich vier Wochen darüber gesessen, fertig geworden. Es ist eine eigne frohe Empfindung, ein gut gerathenes Werk so hinter sich zu sehen, und man geht ordentlich mit einer Art Delice einmal spatzieren. Ich freue mich nun fast noch mehr, die dritte anzufangen. — Es ist doch

Digitized by Google

was ganz andres, wenn's einem gut geht, man kann fast nicht anders wie glücklich seyn; selbst die Unzufriedenheit, die mich jetzt noch befallen kann, ist zu meinem Besten, denn ich habe sie immer nur mit mir. —

Den 19. Juny 1803.

An D.

Deinen Brief vom 1. bis zum 4. Juny hab' ich mit einmal gelesen. Erst freute ich mich über eure Courage und kam durch eine successive Angst dann wieder zu einer noch größeren Freudigkeit, wovon ich wohl weiß, worin sie bestand. Du schreibst: „Wer weiß, ob ich nach einem Jahr noch irgend etwas außer dem guten Wunsch für dich habe?" Ich dachte, wenn ich dir dann recht vieles zu Hause bringen könnte, und vielleicht etwas für dich hätte! Wie? das weiß ich selbst so bestimmt nicht zu sagen, aber ich glaube es fast ganz sicher, und das macht mich so munter bey mir selbst, daß ich eure ganze Besorgniß wie eine Art Schnupfen betrachte, worauf man sich hinterher recht wohl befindet. — —

Den 10. July 1803.

An denselben.

— — Die . . ist jetzt aus Berlin hier und wir verstehen uns ganz über das, was ich möchte. Durch sie erfahre ich erst viel davon, was Leute meynen, das ich bin und will. — Nimm mir's nicht übel, ich kann mich einer gewissen Ahnung nicht erwehren, daß auch ihr mich nicht ganz verstehen werdet; ihr eigentlich wohl, aber daß ich mich oft wieder werde erklären müssen. Es ist natürlich, wegen eurer Geschäfte, und wegen der Lectüre und Kenntnisse, die ihr doch habt. Ich wünsche mir immer weniger zu haben von allem Systematischen. Ich weiß, wie lieb ich euch habe, und daß ich von euch nicht weichen und nicht wanken will, bis ihr mich versteht, wie ich die Welt liebe, — nicht die Welt, aber die Kraft, die alles lebendig macht; und ich bitte euch um eure Liebe ohne Streit, dann wird alles gut. Wer im Gewühl ist, sieht nicht die Massen, die hin und her wogen; wer außen steht, sieht vielleicht nicht so das Einzelne und liebt es nicht mit solcher Zärtlichkeit, aber sein Gemüth wird durch die großen Gestalten bewegt. Haben die großen Verhältnisse ihre richtige Theilnahme in uns, so geben wir um die kleinen so viel, als wir können, ohne die großen zu zerstören. — Ich sehe es jetzt eben schon recht, wie ich verstanden werde: Man sagt mir nach, und

zwar sehr stark, daß ich verrückt bin, daß ich und T. uns einmal in Ziebingen besoffen hätten und in dem Zustande hätten wir eine neue Kunst gemacht, bey welcher wir nun beschäftigt wären, sie zu executiren. — Aber diese schönen Urtheile ausgenommen: je weniger einer an Systemen und Formeln Vergnügen, und sein Eignes in ihnen findet, desto mehr versteht er mich, und ich finde noch immer mehr Verständniß, wie ich dachte. Aller Mißverstand ist, dünkt mich, daher gekommen, daß die Dummheit die Wissenschaft statt der Weisheit ergriffen hat, und sie so nach und nach für die Weisheit selbst ausgeschrieen worden. O daß die Welt die Liebe erkennte, die durch Jesum Christum in die Welt gekommen ist! Die Herzen würden in helle Flammen entzündet werden und wegwerfen alle Last und Quaal, die das elende Leben auf sie ladet; aber es wird noch gewiß alles erfüllt, und offenbar werden die Liebe, mit der Christus die Welt geliebet hat von Anbeginn und sie gebracht hat in die Welt, daß er die Welt erlösete von dem kalten Tode, in welchem sie zweifeln und sich fürchten vor Gott. — Ich wollte, es wäre nicht nöthig, daß ich die Kunst treibe, denn wir sollen über die Kunst hinaus und man wird sie in der Ewigkeit nicht kennen. — Lieber D., ich für mein Theil hätte die Kunst nicht nöthig, wenn ich außer der Welt und als ein Einsiedler leben könnte. Die Kunst, wie sie nun ist, und gewesen ist, ist ein verkehrtes und gelehrtes Ding, sehen wir sie so an, wie sie nun angesehen wird; wenn aber nur die Menschen wie Kinder die Welt ansähen, so wäre die Kunst eine artige Sprache. Darum spreche sie, wer sie so versteht; ob die Menschen nicht etwa tanzen werden, wann gepfiffen wird. —

— Und die Kunst, die Liebe zu erhalten? Ist — wie „die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" — nur die Kunst, das Leben langweilig zu machen. Wer es nicht wagt, seine ganze Seele in des Andern Brust auszuschütten, der wird die Liebe nicht erhalten. Wer sich sicher stellen will, indem er dem Andern seine Liebe an's Herz legt, der legt sie ihm nicht an's Herz. Wer sein eignes innerstes Selbst in des Andern Brust niederlegt mit Treue, Glauben und Zuversicht, kann es nur werth seyn, daß er eben so die Liebe empfängt. — —

— Wenn Goethe hier kommen sollte — das ist mir recht gleichgültig. Denn sein Faust wird jetzt erst gräßlich; nicht der Faust, wie er da ist, sondern der G., der durch Faust und den

Digitized by Google

Teufel herdurch sieht. — „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft!" Das ist recht dem Vater der Lügen aus der Seele gesprochen, nicht wie er wollte, sondern wie es furchtbar in ihm seine eigne Seele sich log. Wo ist des Menschen Kraft, und was ist sie? — — Jenes ist immer wieder der Uebermuth des Teufels. — O, „vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen." —

Den 16. July 1803.

An denselben.

— Deinen lieben Brief mit dem Gedicht: Dem väterlichen Hause, habe ich erhalten. Ich danke dir, du Lieber, es ist recht schön. Nur thut es mir leid, daß mir das immer weniger Hoffnung für dein Zuhausekommen mit uns giebt. Ich glaube beynahe, daß ich meine Zeichnungen mit zu Hause nehme; es wäre auch so ein Lied. Ich könnte auch wohl so eines singen, auf die Art wie deines, und möchte es euch Allen in die Seele hinein drücken und küssen; bin aber zu fleißig zum Singen, und das Singen wird noch kommen, wenn ich erst werde mit dem Arbeiten aufhören. Sonst — ich weiß es wohl, was ich euch Allen sagen möchte und womit es zu Hause, und grade diesmal zu Hause recht angebracht wäre; nun es kommt vielleicht noch. —

Klinkowström wollte gestern Nachricht haben, daß 10,000 Mann Schweden nach Pommern kämen. Etwa zu unserm Empfang? Nun mir ist's recht, wenn sie mir zu Ehren die Kanonen abbrennen wollen, sie „haben so einen bündigen faßlichen Vortrag und man kann sein eigen Wort nicht hören."

Den 20. July 1803.

An denselben.

Mein liebster D. Dein Gedicht ist ganz, wie ich es auch, nur anders und ausführlicher, sagen möchte. Es kommt in der Welt die Zeit immer näher heran, wo die Gemüther, welche zusammenstimmen, auch fester zusammenhalten müssen, um sich der Gewalt des Teufels zu widersetzen, der mit Gewalt das Geschlecht in das Nichts locken will; ich weiß sehr gut, wie es

dringend nothwendig geworden, daß wir unsern Bund immer fester schließen. — Ich bin bis auf weniges, (aber freylich recht etwas starkes), bis auf den Mond und die Sterne in der Nacht, (Besser wird dir ungefähr es sagen können, was das ist), mit meinen Zeichnungen fertig; jetzt regt sich alles wieder in großen Gestalten in mir und es wird vielleicht dadurch noch Rath dazu, daß ich, ehe wir abreisen, etwas zu deinem Gedicht hinzufüge. Meine Zeichnungen will ich doch auf alle Fälle mitnehmen, da mich bis dahin die Kupferstecher doch im Stich lassen, und die Zeichnungen mir zu lieb sind, um sie ihnen während meiner Abwesenheit so in die Hände zu geben. — Auch ist mir nun eure Lage, die zugleich meine ist, etwas stärker auf's Herz gefallen: Es ist denn doch nicht schwer zu vermuthen, daß euch die Franzosen wohl einen derben Besuch machen könnten. Wer weiß, wie stark der kommt für euch und für Hamburg! — Nun, wenn ich die Zeichnungen mit zu Hause nehme, so werden sie mich dort gewiß verstehen, und sind wir dann alle darin einig, daß etwas damit gethan wäre, ohne öffentlichen Spectakel einen Grund zu etwas Schönem zu legen, das den Menschen auf seine eigne Seele aufmerksam machen könnte. Karl wird gewiß sehr davon imponirt werden; er gilt was rechtes bey seinem Gutsherrn, dem alten Erblandmarschall v. Hahn, und hat mir schon voriges Jahr gesagt, daß derselbe stark bauen will und gern mit Künstlern bekannt würde. Wenn ich also mit dem übereinkommen könnte, um diesen oder einen ähnlichen Gedanken bey ihm auszuführen, — es ist doch nicht unmöglich und ich gebe es als einen flüchtigen Gedanken. Wenn da etwas ginge, so fände es bey den reichen Besitzern auch wohl Nachfolge, und wäre bey den Mecklenburgern eine gute Art, wie sie ihr vieles Geld besser als im Spiel u. s. w. los würden. Ueberhaupt, lieber D., wissen wir das ja längst, daß wir uns für mich auf einen bestimmten Aufenthalt strenge genommen nicht einlassen können; ist auch einerley, oder muß es uns seyn, wenn wir nur dadurch immer mehr im „väterlichen Hause" unsern rechten Aufenthalt haben. Ist denn das schon Krieg, was ihr dort habt? Der Krieg wird weit furchtbarer seyn, der gewiß kommen wird über die Welt, der nicht aus Räuberey, noch Eitelkeit, noch Eigennutz, noch irgend einer kleinen Leidenschaft entstehen wird, sondern der durch die Wahrheit des lebendigen Wortes Gottes die Menschheit in ihrem Innersten aufregen und in Leidenschaft bringen wird. Ich glaube es, daß wir noch eine

furchtbare Zeit erleben werden; und erleben wir sie nicht, so erleben wir etwas noch schrecklicheres: die bange Erwartung vor dem Erdbeben, wo die schleichende kalte Vernunft und Verständigkeit den ewig lebendigen Funken Gottes zusammendrücken will. Wenn aber erst die Zeit des Krieges da ist, das ist ja eine so große Zeit, daß wir nicht bange seyn können, denn da muß es offenbar werden, wer den festen Glauben hat; und wer beharrt bis an's Ende, der wird selig. — Darum, meyne ich, wer es kann, der thue redlich sein Theil dazu, daß bey ihm und den Seinen die Macht, die für Gott streitet, größer werde, und der Teufel abnehme. Denn, obzwar der Mensch nur ein kleines Wesen ist, so regiert doch Gottes Hand seinen Sinn zum Guten, daß Seine Herrlichkeit auch in ihm offenbar werde.

Ich behalte noch immer, lieber D., einige Hoffnung, dich zu sehen, und es sollte mir leid thun, wenn du sie nicht hättest. Ich möchte dir wohl vieles schreiben, aber es wären alles nur so Meynungen, darum möchte ich auch wieder nicht schreiben, sondern viel thun. Es wird eben Zeit dazu seyn, wann ich zu euch gehe, da ich alsdann dahin kommen dürfte, weniger zu schreiben. Es ist auch so ein Ding mit dem Sagen und ich kann es mir denken, wie alte Leute, die die rechten sind, zuletzt ganz zum Stillschweigen kommen können. — Vieles auch, was ich jetzt dir sagen möchte, läßt sich ja doch nicht schreiben. Aber ich schreibe dir doch noch bald mehr. Ich muß noch acht Tage recht arbeiten, dann denke ich mit der lezten Zeichnung fertig zu seyn, und besinne mich wieder ein wenig. —

Wien den 23. July 1803.

Von Joseph Maehler an R.

— — Die Galerie wird fast gar nicht von Mahlern besucht; ich fand nur zwey dort beschäftigt und die es mehr darauf anlegten, in kurzer Zeit eine recht gehäufte Sammlung von Copien zu haben, als etwas Gescheutes zu machen. Es ist im Ganzen genommen recht vieles hier, um sich zu bilden, insofern nämlich der mechanische und ausführende Theil unserer Bildung doch allemal außer uns liegt und von außen erworben werden muß; dabey scheinen auch alle Anstalten viel gemeinnützlicher, und dem, der nur will, ist alle mögliche Hülfe geboten. Allein sehr Wenige wollen. Es ist dieses auch nicht zu verwundern, da man zu leicht von der allgemein herrschenden Jovialität und dem

empirischen Lebensgenusse wie von einem Strome mit hingerissen wird. Sonst müßte Wien wahrhaftig herrliche und große Menschen, wenigstens mehr, bilden. Als ich die Stadt noch sehr wenig von innen kannte, und bloß sah, in welchem Paradiese sie liegt, wie rundumher auf einem üppigen Boden die schönen Landsitze sich ausbreiten, da wollte ich anfangs würklich an der Möglichkeit zweifeln, daß Rom zu einem wahren Künstlerleben mehr aufbieten könnte. — —

Den 24. July 1803.

An D.

— — Wilhelm Schlegel hat mir kürzlich den Antrag machen lassen, ihm eine Vignette oder Zeichnung, oder mehrere, wie die zu Tieck's Minneliedern zu machen. Das will ich nun nicht thun. Drey Gedichte hat er mir als Probe geben lassen, davon will ich dir eines, weil es kurz und gut ist, mittheilen:

„Jacob war sieben Jahr' als Hirt verdungen
Bey Laban, Rahel's Vater; doch sein Dienen
Galt nicht den Vater, sollt' ihm bloß verdienen
Die Ländlichschöne, der er nachgerungen.
Das Zögern mancher Tage ward bezwungen
Durch Hoffnung eines Tag's; da der erschienen,
Brach schlau den Bund der Vater zwischen ihnen:
Für Rahel ward ihm Lea aufgedrungen.
Der traur'ge Hirt sah, was ihm widerfahre,
Wie List ihm seine Hirtin nicht gewähre,
Als ob sie immer unverdient noch bliebe;
Begann zu dienen andre sieben Jahre,
Und sprach: Ich diente mehr, wenn nur nicht wäre
Zu kurz das Leben für so große Liebe."

— — Heute über 14 Tage geht die Reise los. Mir wird jetzt sehr leicht, lieber D. — Ach, du Lieber! ich will nur immer dabey bleiben, zu tichten und zu trachten, um meine Seele auszusprechen. Zuletzt haben mich doch viele Menschen lieb: das ist's doch, was uns immer mehr schon unser Streben erfüllt. Ich füge mich am Ende auch darin, wenn ich dich so bald nicht sehe, und denke, es muß wohl nicht seyn. So ist's auch damit: Du schriebst neulich, es sey doch immerhin merkwürdig, daß ich am Ende auch darauf käme, daß viel Geld nothwendig sey; ich will dir nun sagen, wie ich's damit meyne. Nothwendig wär' es wohl, um meine Sachen auszuführen, und da denke ich: Wenn's der

liebe Gott will, daß sie sollen ausgeführt werden, so wird auch wohl jemand kommen, der viel Geld hat, es giebt ja doch dann und wann noch so edle Gemüther in der Welt. So lange das aber nicht ist, denke ich, sind's die Sachen immer noch nicht werth, und ich muß noch was Besseres machen. — So wie das auch nur Thorheit ist, wenn einer von Verkennen und Mißverstehen sprechen will. Die Liebe Gottes wird von niemand verkannt, als vom Teufel; und so ist auch so ein Mensch nur nicht recht und genug mit der Liebe herausgekommen, sonst würde er wohl verstanden seyn: denn wir sollen vollkommen seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. — Zwar können wir nie Gott gleich seyn, doch sind darum unsre Werke noch nicht gleich vom T—.

— Hr. X. oder wie er sich denn schreibt, dein Handlungsfreund hier, reiset nach Hamburg. Wenn ich dich in Wolgast sehe, sieht der dich wenigstens nicht, und umgekehrt; ich wünschte dir, du sähest mich, denn ich sehe doch so grimmig nicht aus, wie der ein Gesicht hat, wollte auch nicht erschrecken, wie voriges Jahr in Halle.

Grüße Alle, den Gevatter Speckter nicht zu vergessen. Was macht denn der Otto?*) Wird er noch geholfen, oder hilft er schon? Wenn mit der Zeit aus diesem Adolf ein Otthelf

---

*) Nicht Otto Speckter, sondern ein früheres Söhnchen seines Vaters, das er Adolf taufen ließ, unsern R. als Gevatter dazu nahm, und ihm hernach durch folgende Stelle aus Luther's Namenbüchlein beweisen wollte, daß jenes fast derselbe Name mit Otto sey: „Adolf ist ganz verkehrt und soll soviel seyn als Hatthülf. Hatto heißt Vater, daher noch heut in Hessen die Kinder ihren Vater Hatto oder Hätto heißen, wie man's den Kleinen angewöhnt, den Vätern zuzurufen: Hate, Täte, Tatte. Also ist nun Hatthülf soviel als ein Vater der Hülfe, ein helfender oder hülfbringender Vater. Und glaube ich, daß die Katten, die wir nun Hessen heißen, mit dem alten Wort Hatten, Väter, genennet worden. Also hieß jener Bischof zu Bamberg Hatto, d. i. Vater, und ein andrer Otto, welches eins ist. Denn Otto ist sonder Zweifel von den Lateinern durch Auslassung des H aus Hetto oder Hatto corrumpirt. Derowegen jene drey Ottones, Römische Kaiser, Hatti, Hätten oder Väter genennet wurden. Hatto post Hatto regnavit tertius Hatto." — R. hat es oben vielleicht zufällig wohl so richtig wie Luther getroffen, wenn er Adolf mehr als Vaters Hülf' oder Helfer versteht.

Digitized by Google

werden will, so sage ich jetzt: Helf' Gott! und er würde mir dann eine gute Hülfe. Und sage Speckter'n: er könne sich darauf verlassen, daß dann auch der Ott ihm hilft.

Im July 1803.

An Perthes.

Du schreibst mir nicht, weil du erstlich nicht recht Zeit hast, und dann mir das lieber für mündlich aufhebst, was du mir eigentlich zu sagen hast, — bist aber noch so der alte, und Karoline auch. Ich freue mich herzinniglich, euch wieder sehen zu sollen; es ist mit dem Sprechen doch besser, man nimmt sich im Schreiben was übel und mißversteht sich, weil man nicht alles so schreiben wie sagen kann und das lebendige Angesicht nicht dabey ist.

Ich bleibe sonst, was ich bin, möchte immer mehr den Bund mit Jesus Christus machen wider den Teufel, und kann nur in der Demuth dazu gelangen; deshalb ich auch in der bleiben will in Ewigkeit. Es hat auch darin sein Gutes, das reine Festhalten, nicht an menschliche Meynung, sondern an Gottes Wort, daß die, so an uns halten, auch mit uns in der Demuth bleiben. —

Ich habe dir nicht geschrieben, weil ich eigentlich nichts zu sagen wußte, und auch jetzt kann ich dir nur das Alte sagen, daß ich mitsammt P. dich herzlich lieb habe, dich und Karolinen, und daß wir uns gewiß ruhig wiedersehen werden, ohne Furcht, zu wanken von der alten Treue. Ich möchte euch mich selbst gern geben, aber es geht so leicht nicht, und dann möchte ich es auch ganz thun und noch dazu selbst dabey seyn; so daß es jetzt nicht angeht. — Die Strengigkeit, womit ich mein ganzes Wesen habe zusammenziehen müssen, um meine Arbeit hervorzubringen, hat manches nicht Rechte veranlaßt in Worten gegen euch, und zu Einseitiges in Hinsicht der Liebe, die wir zu allen Menschen ohne Aufhören haben sollen. Nun aber ist's ordentlich, als strömte dieses süße Licht von Gott wieder ohne Aufhören in meine Seele. —

— Ich denke mir, Lieber, daß du jetzt, wie schon da Besser zur Messe reis'te, noch mehr in Unruhe bist über deinen Zustand dort; oder warum sonst bist du betrübt gewesen? Aber sieh' doch nur fleißig um dich, und denke, daß unser Leben köstlich gewesen, wenn es Mühe und Arbeit gewesen. — Auch ich

könnte jetzt unruhig werden; bin es auch in etwas, aber ich verliere gar den Glauben nicht: es muß doch alles gehen, was mit Gott begonnen wird, und es läßt sich sehr viel thun. —

Lieber P., ich bitte dich, Daniel meinetwegen so sehr als möglich zu beruhigen. Thu' es nur erst so, ich hoffe, dir will's Gott! zeigen zu können, daß du es mit Grund gethan hast. — —

Den 31. July 1803.

An D.

Gestern Abend bin ich ganz fix und fertig geworden mit meinen Zeichnungen, selbst mit den Aenderungen, die ich an einer noch machen mußte. Krüger ist noch nicht gekommen; die Platten habe ich alle, und es fehlt nun sonst an nichts mehr. Es muß nun so lange warten, bis ich von Hause wieder komme. —

Du hast lange nicht geschrieben, lieber D.; überhaupt von Hamburg habe ich lange nichts gehört, außer daß jemand da rechte Luftsprünge gemacht, etwas hoch. Ich und P. haben hier auch so etwas im Sinn; da wir uns immer so in Ideale versteigen, so geht unser ganzes Streben nach Fliegen („wenn ich ein Vöglein wär'!") oder nach einem fahrenden Telegraphen. Ich weiß nicht, ob du die Zauberflöte gesehen hast, da versinkt der Papageno plötzlich und kommt auf einer andern Stelle gleich wieder heraus. Bey dem lezten Erdbeben von Messina hat jemand in der würklichen Natur denselben Casus gehabt und ist ungefähr 1000 Schritte weiterhin geschwind' wieder herausgekommen. Nun werden hier bey dem neuen schwarzen Thor solche Löcher gemacht, bey welchen geschrieben steht z. B. „Loch nach Hamburg" oder: „Loch nach Wolgast" und wenn man hineinspringt, witsch ist man da; ist aber nur für einzelne Personen anwendbar und müssen aparte Löcher für's Zurückkommen seyn. Nähere Nachrichten enthält der Dresdner Anzeiger.

— — Ich lese jetzt viel im neuen (siebenten) Theil des Wandsbecker Boten. Mich verlangt recht, den alten Papa wieder zu sehen, ich möchte recht wissen, wie er noch aussieht; ich weiß es wohl, aber ich meyne wenn er spricht. Es ist schon auch recht gut zwar, Leute zu sehen, die sich immer an die reine Natur im Menschen halten und halten wollen, denen aber doch so die rechte Liebe zu den Menschen um sie her gebricht; jedoch — wenn der Mensch das Christenthum in der Ausübung hat, wenn er nicht sowohl das Christenthum einsieht, sondern würklich und

wahrhaftig ein Christ ist, da ist es was anders, da müssen alle Hügel in der Gesellschaft eben werden. Es ist mir oft so wunderlich und ich kann mich des Weinens nicht enthalten, wenn man so auf der Straße herumgeht und sieht die Menschen schleppen und sich plagen; — das Schleppen und Plagen dauert mich nicht, das ist die alte Schlange, aber wenn die Menschen nun nichts andres haben, wenn selbst das, was sie Vergnügen nennen und Aufheiterung, noch ein weit schlimmeres Plagen ist! Wie kann denn jemand nicht die Existenz zur Hauptsache machen? Es ist wohl wahr, wer den ganzen Tag sich plagen muß, der ist geplagt, aber wenn er dann des Abends in sein Kämmerlein kommt, und ist alles still und dunkel um ihn, wie da nicht der Gedanke an die unendliche Barmherzigkeit Gottes wie ein klarer reiner Strom durch seine Seele dringt, wie jemand nicht das sich bey aller Arbeit ordentlich zum Feyerabend aufheben kann, das weiß ich nicht; — wenn er es aber thut, macht es sein Gebein frisch und sein Herz fröhlich. Dieses menschliche Leben währet siebenzig Jahr, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig, und wenn's köstlich gewesen, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; aber die Mühe und Arbeit bleibt hinter uns und wir schwimmen in dem herrlichen Strome fort, der uns schon hier tropfenweise die Mühe und Arbeit herrlich gemacht hat. Und ob wir schon oft sündigen, daß wir uns dieser Erquickung am Abend nicht werth halten können, so ist doch Gottes Liebe größer als unsre Sünde, und alle Sünde wird dem Menschen vergeben, nur die Sünde wider den heiligen Geist nicht. Das ist aber die Sünde wider den h. Geist, daß wir nicht umkehren wollen zu der ewigen Geduld und Barmherzigkeit Gottes.

— — Wenn die —y spricht, werde ich oft bis in's Innerste beschämt davon, wie rein das Wahre und Beste in ihr ist und wie klar sie es ansieht, und wie sie den alten Adam in der Welt zu sondern weiß, ohne wieder von der Bildung gemißleitet zu werden; wie das Gemüth das Erste ist, und Scharfsinn und Berichtigung nur so als Diener hinter dem Herrn stehen. So etwas ist einem weiblichen Gemüthe nun wohl möglich, das nicht in der Schlacht steht, noch stehen will, sondern allem aus dem Fenster zusieht und sich freuen kann über den Sieg des Herrn. Wenn man aber so mit darin ist, so geht es fast nicht anders ab, es wird einem auch einmal ein Ohr abgehauen; da muß man sich denn nur an den Herrn und Meister halten, der heilt's wieder an. Wer aber selbst den halben Kopf gar nicht ästimirt, dem

geht oft der ganze auch weg. — Ich meyne es mit dem Ohranheilen so: — tt —, der ein sehr verständiger Mensch ist, sagte zu mir: „Ja, wenn man so etwas gemacht oder geschrieben hat, wo man nun selbst überzeugt ist, und man hat nur öffentlich Eine Stimme oder ein paar dafür auf seiner Seite, die etwas gelten, so ist man schon über alles weit ruhiger.“ Mich dünkt aber, das sollte einem doch wohl nichts thun, wenn auch die ganze Welt was dagegen und niemand was dafür sagte. Wenn ich die Welt, wie sie sich mir in meinem Gemüth zeigt, wiedergebe, wer will mir da sagen können, ob ich es richtig dargestellt habe? Habe ich es für mich selbst gethan, daß ich es nach meiner würklichen Empfindung abconterfeyt, so ist die Sache da; wo ich es nicht nach der Regel habe aussprechen können, habe ich es lieber so ausgesprochen, wie ich es konnte, und wo mir etwas gemangelt hat, habe ich lieber nichts, oder das was ich sagen konnte schlecht gesagt, als nach der Regel gut, die das nicht aussprechen konnten, was ich schlecht aussprach. Sonst wäre es ja gelogen gewesen, und es soll nicht gelogen werden. Wenn man nun aber unter so regelrechten oder gebildeten Menschen ist, so hat wohl einmal der T. sein Spiel und hängt einem so eine leere Phrase an; und das ist recht der Schwerdtstreich, der einem das Ohr von dem lebendigen Leibe abhackt: so etwas aber soll man ästimiren und sich im eignen Hause nach dem guten Chirurgus umsehen, so wächst es wieder an. —

— m — hat nun kürzlich von mir gesagt, ich sey ein ganz roher ungebildeter Mensch, der in Hinsicht von Kunst gar nicht in Betracht kommen könne. Das ist denn auch ganz richtig, und Gott behüte mich nur vor der Bildung; die ist es eben, wovon ich das Gegentheil aufstellen möchte, nämlich von dieser Bildung, die erst Worte, und dann den Sinn will.

Ich grüße dich durch den ganzen Brief von uns Beiden, liebster D. Ich wäre recht gern bey dir und es wird recht Zeit, daß ich zu euch komme, denn das freut mich im Herzen, daß ihr doch mein bleiben werdet. Es hält hier auch von Allen fast nicht einer Stand, keiner ist, der die Seligkeit nicht für Chimäre hält, und die unwahrsten Theorien und Speculationen für das Wesen des Menschen. Aber die Liebe Gottes hat eine große Kraft und er achtet nicht die Zahl der Menschen. Ich behalte dich lieb in Ewigkeit und du mich auch. Dein Otto.

Digitized by Google

Den 6. August 1803.

An denselben.

Deinen Brief zum Abschiede hieher erhielt ich gestern Abend. Er ist für mich sehr erfreuend auf deinen vorigen traurigen; und, lieber D., wie willst du auch anders durchkommen, als daß du immer frischen Muth hast? Auch dein Muthverlieren verwundert mich nicht, das kann mitunter gar nicht anders seyn; das Beste ist nur, daß man in solchen Stimmungen sich soviel als möglich den Rücken frey hält und passiv verfährt. So etwas kommt wohl einmal vor und mein Brief (vom 10. July), worüber du schreibst, daß er euch Allen mißfallen hat, ist auch nur so ein vorübergehender Zweifel gewesen, der nicht seyn sollte, sonst müßte ich undankbar gegen Gott seyn, wenn ich sagen wollte, ich würde nicht genug verstanden — —. Von Tieck's soll ich dich recht herzlich grüßen.

Es sind Leute aus Weimar hier. Es muß das ein wunderlicher Ort seyn, und ist im Grunde merkwürdig und erschrecklich und grausend, was die Kunst aus den Menschen macht; ja es sollte keiner soviel beten wie ein Künstler: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel." — Ich will aber bey euch bleiben, lieber D., und gebe dir meine Hand darauf, daß ich kein Windbeutel werde —.

Wolgast den 16. August 1803.

An Quistorp in Greifswald.

— Ich höre hier, daß Sie erst vorgestern hier waren und es thut mir sehr leid, daß ich noch nicht angekommen war. Da Sie aber mich eben so gern sprechen möchten, als ich mich freuen würde, Sie zu sehen, so frage ich, ob Sie so gut seyn wollen, uns am Sonntag hier zu besuchen, wo Sie wohl am besten Zeit haben werden — —.

Ich schließe Ihnen einen Brief von Fridrich aus Dresden bey, behalte aber die dazu gehörige Zeichnung von ihm hier, damit Sie sie selbst mitnehmen können. Von dem jungen v. Klinkowström kann ich Ihnen auch sehr viel Gutes sagen, als von einem, dem der Himmel stets voll Geigen hängt, wenigstens auf eine Weise, nämlich wie wenn einer etwas Rechtes will. — Mich betreffend, so hoffe ich, daß Sie mich aus meinen Zeichnungen, die ich mitgebracht, so ziemlich verstehen werden, nämlich, wo ich hinaus will, und glaube, daß der liebe Gott mit

uns hinaus will. Ich habe hier gehört, daß Sie mich sehr gelobt haben. Ich hoffe, daß dieses bloß die Sache gilt und nicht mich. Die Sache ist ohne Umstände lobenswürdig und ich will sie mein Leben lang loben und preisen, und kann nur mein Lob nicht anders so recht als in Bildern an den Tag legen, und das ist am Ende die Kunst, die ich studire; so auch sollte nach meiner Ueberzeugung alles Wissen und alle Kunst des Menschen nie etwas anderes seyn, als das Lob des allerhöchsten Gottes auszusprechen. — —

Greifswald den 19. August 1803.

Von Quistorp.

Da das Wenige, mein Theurer, was ich bis jetzt von Ihren Bildungen gesehen habe, mir so großes Vergnügen gemacht hat, so werde ich, obgleich meine Zeit äußerst beschränkt ist, die so nahe Gelegenheit nicht vorbeylassen, mehreres davon kennen zu lernen und Sie selbst voll wahrer Achtung und Liebe einmal zu umarmen, und mich an einer Unterhaltung mit Ihnen, wie ich sie in dem hiesigen, für die Kunst noch so finstern Winkel sonst nicht haben kann, einmal zu laben u. s. w. Deswegen nehme ich Ihre liebe Einladung mit dem besten Dank an. — —

Mein Lob, welches Sie mit einer, bey jungen Künstlern seltnen Bescheidenheit von sich ablehnen wollen, hat nicht bloß den Gegenstand Ihres Bildes gemeynt (des „Triumph's des Amor's“) — der ist über all' mein Lob erhaben; sondern auch das habe ich gelobt und bewundert, daß Sie diesen Gegenstand so innig und tief empfunden, so schön gedacht, und so schön und wahr und lebendig dargestellt haben; ganz in dem Geist, der über die blühendste Zeit der Griechischen Kunst wehte, und dabey doch nicht als bloßer Nachahmer wie die Mehrsten (auch nicht wie Goethe von den mehrsten neuern Künstlern sagt, daß sie durch erlogene Teints und theatralische Stellungen die Augen der Weiber zu fangen suchen), sondern so ganz ohne alle Manier und forcirtes oder erzwungenes Wesen, ganz in Ihrem eigenen Geiste, — auch weil ich daraus sahe, mit welcher Innigkeit Ihr Sinn an Wahrheit, Schönheit und Kunst hängt, welches Ziel Sie vor Augen haben, mit welchen starken Schritten Sie sich demselben nähern, und daß Sie sich von dem graden Wege dazu nicht mehr werden verführen lassen; — wie auch, daß Sie bald im Stande seyn werden, den Gegenstand nicht bloß unter den

Digitized by Google

Gestalten kindlicher Genien darzustellen, sondern leicht jeder Figur, jeder Gruppe, ihr nach der Fabel und nach der Natur eigenthümliches Alter und ihren Charakter zu geben, und daß es alsdann ein Bild werden wird, welches wenig seinesgleichen in der Welt hat — —.

Greifswald den 28. August 1803.

Von demselben.

— — Ihre vier Tageszeiten und Ihre Erklärungen derselben, so wie Ihre Unterredungen über Kunst haben seit unsrer Trennung meine ganze Seele beschäftigt, und der wunderbar hohe Sinn, der in dem lag, was ich davon verstand oder ahnete, so wie der religiöse Flug der Begeisterung, und die herzliche innige Liebe, womit die Bilder bis auf die kleinsten Blättchen der Blumen durchgeführt waren, das alles hat mich mitunter fast bis zu Thränen gerührt; aber soviel ich auch darüber gebrütet, habe ich das Ganze, und wo Sie eigentlich hinaus wollen, doch nicht begreifen können, —— und weiß nicht, ob die Schuld an mir, oder an Ihnen liegt.

Daß der tiefe mystische und nach Ihrer eignen Erklärung so vieldeutige Sinn, der darin liegt, das Höchste der Kunst seyn soll, wie Sie meynen, will mir nicht einleuchten, weil ich fest glaube, daß jedes Bild eben soviel an Kraft und Würkung verliert, als der Sinn darin dem Beschauer vieldeutig und folglich auch dunkel ist. — Deswegen glaube ich auch, daß Ihr „Triumph der Liebe" von noch weit größerer Würkung seyn und viel mehr rühren würde, wenn jede Figur ihr eigenthümliches Alter erhalten hätte, und folglich alles dadurch deutlicher und ergreifender geworden wäre, so wie es mir die besten Griechischen Mythen und Bilder sind.

Bey Ihrer Vergleichung zwischen Rafael's Madonna in Dresden und seiner Verklärung schienen Sie mir anfangs viel Wahres zu sagen; allein nach weiterer Ueberlegung bin ich hierüber wieder zweifelhaft geworden, da wir Beide das eine Bild nur im Original und das andre nur durch . . . Kupfer kennen, und wer weiß, was wir sagen würden, wenn wir zu Beiden einen gleichen Maasstab hätten?

Eben so wenig kann ich bis jetzt begreifen, daß es für die Kunst ein großes Glück wäre, wenn alle vorhandenen Kunstwerke mit einemmale vernichtet würden, und die Kunst wieder von vorne

anfangen müßte. — Freylich bin ich fest überzeugt, daß die mehrsten Künstler weit größer geworden seyn würden, wenn sie nicht durch ihre Vorgänger oder durch das Regelgeschwätz über deren Werke zu sclavischer Nachahmung verleitet wären; allein soll der junge Künstler dieses leicht zu vermeidenden Mißbrauchs wegen die andern großen Vortheile, z. B. das Studium des so schwer aus sich selbst herauszubringenden mechanischen Theils der Kunst u. s. w. entbehren? Wie würde das seine Fortschritte lähmen? — — —

Wolgast den 30. August 1803.

An Quistorp.

Mein lieber Freund, ich danke Ihnen sehr für Ihren lieben Brief und daß Sie mir so aufrichtig schreiben; und glaube darum, Sie werden mir es eben so wenig übel nehmen, wenn ich einige Fragen an Sie thue, die Sie sich selbst beantworten mögen, Ihre Ansichten über meine Bestrebungen betreffend.

Es freut mich sehr, daß meine Worte und Bilder Sie doch so gefaßt haben, wie Sie schreiben, und es ist mir dies auch nicht befremdend. Eben so wenig, daß Sie dennoch alles für nicht eben auf dem rechten Wege, oder für zu genialisch, oder für zu willkührlich halten. Ich für meine Person wanke und weiche nicht durch Einwürfe, die mir so gemacht werden, sondern ich frage Sie bloß: wodurch sind Sie denn in die Stimmung gekommen, die Sie selbst nicht recht verstanden haben? wodurch haben Sie gemerkt, daß Sie von etwas Ahnung bekamen, das Sie so hinreißen und Tage lang in Gemüthsbewegung versetzen konnte? War es denn würklich durch die Bilder, die Sie nur in Contouren und wenig sahen, und durch meine Worte, deren Sie nur wenig und unzusammenhangend wegen der Kürze der Zeit hören konnten? Und nun, warum überließen Sie sich dem Gefühl nicht, fingen vielleicht zu früh an, zu urtheilen und scharfsinnig zu vergleichen? Dies leztere, weiß ich wohl, war, weil Sie zu kurz gehört oder gesehen hatten. War aber das Gefühl, was Sie bewegte, etwas herzlicheres und tieferes, als ein sogenannter Kunstgenuß? oder ließ es sich gar nicht mit diesem Genuß vergleichen? Und überhaupt, ist es denn wohl eigentlich der Kunstgenuß, den ich will, oder ist es die Kunst, wo ich hinaus will? Die Kunst, Lieber, ist nach meiner Meynung da, und ist zu Ende. Nun aber, wir haben sie von Gott empfangen, und

sollen mit ihr nun etwas beginnen; die Kunst ist ja nur ein Instrument: wie kann denn Ein Instrument der Zweck seyn? Diese Kunst, die vollendet ist, ist doch wohl nur der Bote von etwas besserem gewesen?

Sie sagen, daß Sie das nicht begreifen können, daß es für die Kunst ein großes Glück wäre, wenn alle Kunstwerke jetzt untergingen. — Für die Kunst wohl nicht, aber für uns. Lieber Freund, ich frage noch einmal: Giebt es denn nicht etwas, wogegen die Kunst wie Dr — geachtet werden kann?

Lieber, ich weiß es ja wohl, wie schön die Kunst ist, und wie herrlich sie den Menschen beschäftigt; und doch will ich kein Künstler in dieser Ansicht seyn. Ich weiß, was ich weggebe, aber ich weiß auch, was ich erhalte. — Wenn es nothwendig wäre, daß die Kunstwerke jetzt zerstört würden, so wären sie es auch. — Jetzt stehen sie noch eine Weile, aber ihre Zeit wird auch kommen — und meine auch.

Wodurch soll aber die Kunst wachsen, als dadurch, daß es dem Menschengeschlechte nothwendig ist, sich ihrer zu bedienen, weil das, was durch sie gesagt wird, auf keine andre Weise gesagt werden kann? — Wozu aber wäre noch die alte Mythe nothwendig? wozu noch irgend etwas, das gesagt ist? Was gesagt ist, ist vollendet; was zum zweyten male gesagt wird, — gut in Bibliotheken, oder auf Kornböden geschüttet zu werden, aber auf beiden gedeiht kein Saame zu neuen Gewächsen, außer: der Kornboden verfault und stürzt zusammen, da kann nun wohl manches Korn aus dem Sturz aufwachsen.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen."

Lieber, die Practik und das Mechanische müssen doch auch ihren Grund in unserm Gemüthe finden. Kommt uns aber die Ahnung unseres Zusammenhanges mit dem Universum in unsre Seele durch die heilige Begeisterung von Gott, die wir erfahren, und wird in dieser Seligkeit das lebendige Kind durch unsre persönliche Kraft geboren, so ist in demselben Augenblick die Anbringung der Figuren da; und die Handgriffe werden Sie doch wohl für das Kleid halten, das uns Gott auch geben wird?

Lieber, wir verstehen uns mit der Zeit noch; auch muß alles seine Zeit haben, um an's Licht zu kommen. — Behalten Sie mich lieb; Sie wissen, daß ich es ehrlich meyne, und ich versichre Ihnen, daß ich auf keinen so losen Grund gebaut habe, wie es wohl scheinen mag.

Digitized by Google

Wolgast den 20. August 1803.

An D.

— Lieber D., es geht einem doch manchmal anders, als man dachte. Ich wollte hier recht viel sagen und singen, und finde nun, daß das Stillschweigen hier das allerbeste ist; ich kann wenigstens zu nichts anderm kommen, dann bin ich auch in die Pflege meines Leibes hineingerathen, die zwar auch nöthig ist, denn ich hätte sie würklich die lezte Zeit in Dresden sehr vernachlässigt, jetzt aber gedeiht mir alles ganz vorzüglich. — Mit den Speculationen, hier zu Lande große Kunstproducte aufzustellen, komme ich wohl nicht zu Stande. Die, welche hier fähig wären, sie zu verstehen, durch ihre unverdorbne gute Natur, finden nicht das geringste Bedürfniß dafür in sich; die Andern, die ein Bedürfniß fühlen, haben ein modernes. Wenn man hier aber irgend jemand finden könnte, der durch dieses moderne Bedürfniß der Kunst hindurch zum Bedürfniß für sein Gemüth durchgedrungen wäre, so bin ich überzeugt, daß hier alles Schöne recht seinen Platz gefunden hätte, weil es hier bloß auf den ersten ankommt. — Heute Abend kommt Quistorp, um mich zu besuchen, — und da er doch vieles begreifen könnte, und hier im Lande der Baumeister ist, fragt es sich, ob er vielleicht mit Reichen zusammenhinge, die für muntre lebendige Sachen aufgelegt wären: — wenn nur nicht soviel hier gelesen würde! — —

Wolgast den 30. August 1803.

An Perthes.

— — Wir sind die vorige Woche alle nach der Oye, einer Insel in der Ostsee, gewesen. Da ist es ungefähr, was die äußere Form des Eylandes betrifft, wie der Königstein, nur daß man lauter Wasser sieht, und die Festungswerke fehlen, auch der Brunnen nicht da ist. — —

— Nun, lieber P., ihr habt mir's schon öfter in den Hals geworfen, wenn ich mich gegen euch gewissermaaßen der Beschuldigung erwehren wollte, daß ich systematisch wäre: ich hätt' es doch eben in der Natur, recht systematisch zu seyn. Im Grunde, spüre ich wohl, sind wir, wie in allem was recht ist, doch immer einerley Meynung. Du meynst jetzt aber, das wäre doch grob, alles was zwischen Himmel und Erde ist, nach Einer Meynung oder Ueberzeugung modeln zu wollen, und damit käme man wohl dahin, den Dingen Gewalt anzuthun. — Das ist ganz recht,

nur möchte ich fragen: **Können wir, oder kannst du, wenn du in der Liebe und in der Kraft zugleich bestehen willst, das auch** lassen? — Und eben hier ist die Demuth, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. — Ich will einmal deutlicher sprechen: Wenn der Waizen keimt und grünt, wächst und gedeihet, was hemmt am Ende dieses Wachsthum? Ist es nicht die Frucht? Der belebende Saft und das Grüne, Frische, verliert sich, die Frucht ist da als ein hartes System — und das Waizenkorn kann, wie Jesus Christus sagt, nicht wieder wachsen, bis daß es ersterbe. — So auch die systematische Ausstellung und Eintheilung unsrer Empfindungen und höchsten Ansichten; sie ist unsre Existenz in einem kleinen Begriff. Diese Existenz kommt lebendig in uns und geht aus uns wieder hervor, wenn wir unser ganzes Wesen demüthig in die barmherzige Güte Gottes ergeben; der Stolz aber zieht sie zusammen in sich und es gedeihet und wächst ewiglich nichts. Das Systematisiren ist vor Christo immer schon in der Welt gewesen, durch Ihn aber ist die Liebe in die Welt gekommen, und was ein Waizenkorn im Kleinen, ist das ganze Waizenfeld, die Welt, nach der Vergleichung Jesu Christi, im Großen. Dieses Gleichniß hat Er öfter gebraucht, und mich dünkt, ich verstehe es immer so; will aber damit nicht gesagt haben, daß es nicht größer und besser verstanden werden könnte. Wir reisen eben noch Alle, und der Weg eröffnet uns oft Aussichten und Ansichten, die uns überraschen, und wir müssen die Augen aufheben und wacker bleiben. — Auch, lieber P., sind ja unsre Naturen verschieden, und ich, wie in meinem Planeten steht, bin h e i ß und t r o c k e n; so ist auch manches Saamenkorn hart wie Stein, und doch, wenn es in den rechten Erdboden fällt, keimt es auf. Wir haben doch Alle die Lust, in allen Dingen die Wahrheit zu erkennen; das kommt von dem Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Wie sollte es nicht recht seyn, das Unrechte in unserm Essen vom Baume einzusehen? — und wir sehen es ein durch die Erlösung durch Jesum Christum, und wie geschrieben steht: I c h b i n d a s B r o d d e s L e b e n s u. s. w. und: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." — Du Lieber! die Lust des Lebens ist in uns, und ich möchte mich festklammern mit allen Zweigen an diesen Fels, und essen, und trinken sein Blut — —, und, Lieber, wenn wir erst bey einander seyn werden, sind wir einerley Meynung.

Was du von deiner Arbeit sagst, das verstehe ich eben auch wohl, wie man sorgen, borgen, klagen und verzagen muß, und die Aussicht nur auf mehr Arbeit hat. Ich bin auch mitten darin und mir ist auch öfter, als sollt' ich an Leib und Seel' verzagen, und doch weiß ich, daß es jetzt erst der Anfang aller der Arbeit ist, die über mich kommen wird. Es ist schwer, sagst du, unsre Zeit zu tragen, zu existiren in dieser Zeit, die neu geboren wird, wo alles irgendwo hinaus will; und hierin etwas öffentlich zu würken, das ist auch schwer. Ich gebe dir aber gerne die Hand darauf, daß ich doch in dieser Zeit leben mag, — denn sollten wir nicht noch etwas erfahren, wo alles hinaus will? Und zulezt ist's denn doch auch aus, und wir sind zu unsern Vätern versammelt.

Es ist nichts bessers, denn daß ein Mensch fröhlich sey in seiner Arbeit, denn das ist sein Theil. — —

Lieber Daniel, hier hast du einen Brief für Perthes und zugleich für dich. — Dein Gedicht *) haben wir gestern Morgen,

---

*) Dem väterlichen Hause.

Wohl dir, o Wurzel blühender Geschlechter,
Wo Kindeskinder ein und aus
Die Söhne tragen und die milden Töchter,
O siebenfach beglücktes Haus!
Wo seines Stammes rechter Art und Sitte,
Da fromme Sorgen nun gedeih'n,
Der theure Vater sich, in seiner Sprossen Mitte,
Und die geliebte Mutter, freu'n,
Die Ehrenvolle, die so hoch Erfreute:
Es preisen selig spät und früh'
Er, dem sie dieses Leben weihte,
Und viel entzückter Freunde sie.
O Mutter! o mein Vater! Eure Güte,
Eu'r Segen wird nicht untergeh'n.
Es wird ein süßer Duft stets wie von edler Blüthe
Um Eu'r Gedächtniß weh'n.
Ihr aber gebt nur Einem Preis und Ehre:
Gott hat's gethan!
Der schafft die Saat, den Strahl, den Thau, Er hebt die Aehre:
Ihn, Ihn nur betet an.
Von Ihm sind Willen, Lust und Kraft: die guten Triebe;
Der strenge Fleiß, die freye Kunst.
Der Menschheit Blumen sind, die Schönheit und die Liebe,
Beweise bloß von Seiner Gunst.

Digitized by Google

wie die aus Mecklenburg alle da waren, an Vater und Mutter gegeben. Vater wird dir es auch wohl sagen; Mutter läßt dich herzlich grüßen, auch Alle mit einander, mit mir und meiner P. —

Dresden den 18. September 1803.

An D.

— — In Berlin bin ich noch in gar angesehener Gesellschaft gewesen: Ich hatte auf der Hinreise Wilhelm Schlegel'n versprochen, ihm meine Zeichnungen zu zeigen, und jetzt

Und Sein Gefallen ist des Rosses Stärke,
Des Menschen Geist und Witz und Ruhm und Hoheit, nicht;
Kleinode sind's, da man den reichern Geber merke,
Und strebt nach Ihm, und Seinem Licht;
Zu dienen Ihm: Sein Reich und Seines Namens Kunde
Wohl auszubreiten nah' und fern;
Zum Schmuck, zu Reinigung vor Ihm zu jeder Stunde:
Wie Knecht' im Hause thun des Herrn. —
Daß meines Vaters Haus das Schöne wie das Gute,
Sein Recht und Seine Mild' erfährt,
Sein Segen reichlich trifft, und schonend Seine Ruthe —
Ich bin's nicht werth.
Gesündigt hab' ich, habe mich vermessen,
Gedichtet eignen Rath.
Und könnt' ich abermals, daß Du bist, Herr! vergessen,
Und thun des Dünkels That,
So nimm, ich flehe, was Du mir gegeben, wieder,
Daß meine Brüder mich verschmäh'n —
Und wirf mich hin zum Fluch, und in die Asche nieder —
Und laß mich Deine Wege seh'n. —
Er will's, der Herr: Es soll der Tugend Saame,
So weit die Berge steh'n,
Die Ströme rauschen und das Meer, soll noch Sein Name
Und Seine Treue nicht vergeh'n.
Es soll im Sturm der Zeit das Gute dennoch walten,
Noch mancher fromme Knecht
Soll leben und an der Verheißung halten:
Ein unvergängliches Geschlecht.
Der einst den Frevlern wehrt, ihr Toben stillet,
Ihr Werk wie Spreu zerstreut,
Der Dreymalheilig! heißt, und alle Himmel füllet
Und Zeit und Ewigkeit,
Der wird um Seinen Stuhl, die Ihn erkannt, die Seinen,
Wie Kinder groß und klein
Zu Seines Namens Ruhm versammeln und vereinen,
Und Er allein wird Vater seyn.

brachte ich sie zu Bernhardi, wo Schlegel, Fichte und v. Schütz und viele Andre waren, auch Bury und Hummel, die vor dem Jahr in Dresden gewesen. Fichte wurde sehr ergriffen und wollte nur immer recht viel und oft hinsehen, weil es so mit einemmale nicht gethan sey. Es ist aber recht gut, denke ich, daß es mit dem einemmal alle war; auch recht gut, daß ich sie so zeige, und auch öffentlich herausgebe, denn dazu ist's da. Aber ich für meine Person freue mich nur, daß des Herrn Hand allmächtig ist und im Geist zu schauen giebt Seine Offenbarung welchen Er will. — —

Den 25. September 1803.

An denselben.

— — Es ist hier ein Regierungsrath aus Südpreußen mit zwey Schwestern und einem Grafen Biernacky, die an mich von Berlin aus empfohlen sind; diese haben mich die ganze Woche beschäftigt und ich und P. und Klinkowström sind täglich mit ihnen ausgefahren. Der B. gefällt mir besonders, ist auch so alt wie ich und ein gutmüthiger Mensch. — —

Ach, lieber D., ich möchte dich nur recht bald einmal sehen und sprechen. Die alte Lust in unsrer Seele bleibt doch dieselbe, daß man sich von ganzer Seele zu Gott sehnt, und so wird man nicht anders, nicht älter; es ist das recht der ewige Stillstand der Existenz. Vor Ihm sind tausend Jahre wie Ein Tag, und Ein Tag ist wie tausend Jahre, und die beste und herrlichste Tröstung und Beruhigung ist die Hoffnung eines seligen Todes. — — Ich bin diese Zeit recht altvernünftig und überlegt, es ängstet mich ordentlich, daß ich so einen klaren Ueberblick machen kann über manches, und das denn auch so geht, und daß ich so verständig meine Zeichnungen mit Zirkel und Lineal betrachten und ausmessen kann, — es wird aber auch schon vorübergehen. Auch habe ich dir sonst immer viel zu sagen gewußt und jetzt weiß ich immer so wenig; ich weiß nicht, woher es kommt; ich will bald zu euch kommen und selbst zusehen, das wird das beste seyn. —

Den 9. October 1803.

An denselben.

Du wirst meinen Brief und Nachrichten aus Leipzig *) erhalten haben. — Ich denke immer, lieber D.: Wenn ich nur

*) Graf Biernacky hatte ihn auf einen Ausflug dahin mitgenommen. Er hatte große Güter in Südpreußen und jetzt noch eine Quadrat-

Digitized by Google

erst da bey dir bin! es wird sich mit uns schon finden, daß wir uns doch gehörig werden sprechen können. Daß ich bey dir wohnen kann, ist recht gut. Daß ich aber mit den Meßleuten käme, geht nicht an, ich muß nothwendig erst nach Weimar: erstlich um Tieck's Bruder, den Bildhauer, dort kennen zu lernen und zu sprechen; dann um das gerühmte Schloß zu sehen, und was an dem vorzüglichsten Gebäude oder dem Geschmack, der in unsrer Zeit executirt ist, eigentlich wohl daran ist; endlich, um viele Leute dort zu sehen, die ich vielleicht in einigen Jahren nicht so unbefangen würde sehen können. Cassel ist zu weit um, auch nicht die Jahreszeit dazu; aber Salzdahlen muß ich doch auch sehen. Lange werde ich mich auf der Reise aber gewiß nicht aufhalten, ich habe zu große Lust, euch wieder zu sehen, und unsrer lieben Frau Hülsenbeck danke ich herzlich für den Saal, den sie mir einräumt; werde sehen, was ich den Winter gebrauche. Dein Erstaunen, daß ich die Zeichnungen nicht mitbringe, kommt mir curios vor; wie sollen sie denn gestochen werden, wenn ich sie nicht hier lasse? Aber sey unbesorgt, ich bringe ja alle Skizzen mit, und meine symmetrischen Eintheilungen, und bekomme auch die ersten Abdrücke, sobald sie nur halb fertig geätzt sind. Auch hätte ich mir vorgenommen, die Skizzen den Winter dort zu mahlen; und dann komme ich auch selbst, und sollte meynen, ich wäre, wenn auch kein ausgeführtes Bild, doch ein leidlich umrißner Contour, wenn auch, mit euren Kennern zu sprechen, viel daran zu recensiren seyn mag, denn da kommt nun auch viel auf den Recensenten an. Lieber D., laß mich nur schaffen, ich will den Leuten soviel Gutes und Schlimmes durcheinander und in gebührender Ordnung zu verdauen geben, daß ich sie schon festhalten werde. Die Bescheidenheit ist eine ganz gute Sache und geziemt einem jeden; da aber, wo sie nicht hingehört, werde ich sie nicht gebrauchen, denn sonst unterwürfe ich einer ungebührlichen Beurtheilung nicht mich, sondern eine Sache, die von keinem Menschen darf recensirt oder beurtheilt werden, und da gehört es hin, daß einer, der's weiß, was er

meile sehr guten und fruchtbaren, aber uncultivirten Landes dazu gekauft, wo er 800 Familien neuer Ansiedler hinziehen, Kirche, Wohnhaus und andre Gebäude aufführen wollte, wegen deren schöner und zweckmäßiger Einrichtung er sich die Ideen und den Rath unseres R. ausbat, und halb die Abrede mit ihm traf, daß er nach einigen Jahren deshalb zu ihm kommen solle. Auch war er darauf bedacht, einen Holzhandel mit unserm Bruder Karl einzuleiten.

Digitized by Google

will, sich an keine Verhältnisse kehrt, und das Geziemliche von Alter und Erfahrung wohl aus den Augen setzen kann auf Augenblicke, wenn in dem Augenblick etwas Wichtigeres ihm vor Augen kommt, und alles auf die rechte Weise gesagt wird, und er nicht sein Fähnlein auf die Festung zu setzen gedenkt, sondern nur immer die hohe Bergspitze im Sinn hat, die oben auf dem Felsen steht, und über den Wolken ist, und wo uns eine gute Gesellschaft erwartet. — Wir sind dumpf und stumpf in unserm Wissen, und Gott allein bleibt die Ehre, Macht, Ruhm und Reichthum in Ewigkeit. Der helfe uns, daß wir bleiben in Seiner Liebe! Amen.

Den 19. October 1803.

An denselben.

— — Wir haben uns Beide vorgenommen, ich und P., den Winter allermeist zu arbeiten, sie hier und ich dort; sonst wird's auch sehr fatal, es auszuhalten. Und dann so habe ich's auch nöthig. — Ich warte mit der größten Sehnsucht auf eine Inspiration, wovon ich mitunter wohl schon eine Ahnung habe; will man aber etwas machen, so hilft das Ahnen nichts, man muß ordentlich zum Schauen kommen. Das macht mich jetzt still: ich bin etwas todt, weil ich das Lebendige erwarte, und zuviel zerstreut im Umgang werde. Ich habe hier jetzt so niemand, mit dem ich mich besprechen könnte, und mich in mich selbst zu verschließen, dazu fehlt mir's an Muße. So halte ich mich durch wunderbare Angst vor der Gemeinheit still, und P. meynte gestern, ich wäre krank; ich hab's ihr aber gesagt: Ich bin zu weit gegangen, als daß ich, ohne Gefahr, niederträchtig zu werden, ein gewöhnliches zerstreuendes Leben führen könnte. Ich kann mich auch bey meiner wenigen Consequenz, die nicht aus Alter und Erfahrung besteht, in solchen Umständen nur vertheidigungsweise verhalten, — denn es ist ordentlich, als wollte mich der T. bey den Haaren fassen, aber ich lasse ihn abfahren. — —

Weimar den 15. November 1803.

An Pauline.

— — In Naumburg kam ich in der Nacht an und ging mit einem andern Passagier hinter Schulpforte, den Berg hinauf; es wehete stark. Wunderlich, in eine Gegend, die man nicht kennt, und die schön ist, mit Felsen u. s. w. im Dunkeln

zu kommen, da man nicht viel, ja fast nichts sieht! Weil wir eher oben waren, wie die Wagen, legten wir uns im Ueberwind in den Graben und sahen über uns die Sterne; es war ungefähr um 4 Uhr Morgens. So bin ich mit der Kutsche bis Buttelstedt gefahren, wo wir kurz zuvor Regen bekamen. Von hier geht die Herzoglich Weimarsche fahrende Post auf einem Schiebkarren nach Weimar, oder höchstens mit einem Pferde. Ich ließ also meine Sachen mitnehmen und ging selbst zu Fuß, einen Richtsteig, so daß ich zwey gute Stunden früher hier war; logire hier im Elephanten, und gleich neben an wohnt Hr. Regierungsrath Voigt, der mich von Dresden her kennt, wo er mit Tieck's auf der Galerie war, als wir Abschied nahmen, und bey welchem ich heut Abend bin. Er hat mir so eben das Schloß sehen lassen, welches inwendig recht elegant ist, doch finde ich eben nichts darin, was mich verlangen könnte, gemacht zu haben, ich meyne angegeben; in dem Ganzen ist doch keine Anordnung, wie auch ganz natürlich ist, wenn man die Entstehung desselben kennt. — Morgen werde ich die Ehre haben, den Hrn. Geheimenrath v. Goethe zu sprechen. —

Den 16. Wie ich hier gestern Abend abbrach und neben an zu Voigt's ging, traf ich Goethe'n auch dort, der zufällig hingekommen war. Er gefällt mir sehr, muß ich sagen; er kam mir gleich entgegen und fragte, was ich mache und arbeite. — Wir haben so die Präludia mit einander gemacht; ich schien ihm doch zu gefallen. Er wollte es einigemal versuchen, mich durch derbe Anrede und sein starkes Ansehen aus dem Zusammenhang zu bringen; ich blieb aber darin, und werde es will's Gott! auch bleiben: ich habe ihn eben wieder grade angesehen, und das, was ich meyne, ihm so unverhohlen gesagt, daß er wohl sah, wie sehr es mein Ernst, und mein ist; nicht von mir selbst mein, sondern von Gott, dem alle Dinge sind. Er hatte keine Zeit, sein Wagen stand vor der Thür, und doch sagte er: ich kann nicht davon kommen. Es ist ein starker und hartnäckiger Mann, gegen den ich wie ein Kind stehe, das ohne Waffen ist, und doch fürchte ich mich nicht, auf welcher Seite er stehe, ob neben mir oder gegen mich. — Ich erlebe wunderbare Dinge und freue mich, daß du mein bist, daß du meine Seele verstehst und dir selbst getreu bleiben willst; nicht deiner Lust, Willen und Neigung, sondern deinem Gemüth und der Liebe, dem Vertrauen und dem Glauben; ich freue mich, daß ich mit dir leben werde und dir das Gute sagen kann, das ich in meiner Arbeit finde.

Digitized by Google

Beym Verfechten des innerlich wohl Verstandenen gegen die Albernheiten des Tages werden wir oft selbst verwirrt und erschreckt durch die glänzenden Schlüsse und schönklingenden Sprüche der Philosophen und gelehrten Leute aus ihren bloß menschlichen Ansichten; sehen wir aber ihre Werke an, so finden wir bald, wie das Gebäude, das sie auf schwankendem Grunde aufrichten, größer ist, als der es tragen kann. Bauen wir aber im kindlichen Glauben auf Gott, so ist unsre Stärke größer denn aller Menschen Kraft. Das ist der Grund, daß wir, daß er allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen: dann hilft uns auch Gott in der Noth, indem er uns seinen Geist giebt und in unsern Mund die Worte, die bestehen durch ihre feste Gewißheit im Glauben gegen alle Weisheit der Welt. Bleiben wir in der Demuth, so bleibt auch die Kraft Gottes in uns und seine Liebe.

— — Ich hoffe auch, daß unsre Trennung Frucht bringen soll zum Guten in unserm Gemüthe. — Liebe du Gott mehr als mich, und verlaß dich auf Ihn; der allein kann mich dir erhalten, und dich mir dadurch, daß ich sehe, wie Seine Liebe in dir lebendig wird. Gottes Liebe würket und ist allerwege sichtbar in der Welt; daß sie aber auch in deinem Herzen sey, würket sie sichtbar und mit überschwänglicher Freude auf mich, so wie du in mir Seine Liebe liebst. Das ist die Lust, die wir an einander haben, und die nicht aufhören kann. Denn es gehet auf zweyerley Weise der Leib und das Leben zu Ende: entweder, daß die Welt den Geist verwirrt und den Leib schwach macht; oder daß die Liebe, die ewig von Gott in uns geboren wird, den Leib überwindet. — — Wie will die Weisheit kommen in ein Gemüth, das Gott nicht achtet und liebt mehr als die Welt? Unsre Wissenschaft ist nichts, und durch den Glauben an unsre Klugheit, daß **wir** es machen können, werden wir nur desto größere Narren. Darum laß uns beten im Glauben und nicht zweifeln; denn wer da betet und zweifelt, ist gleich wie die Meereswogen, die vom Winde getrieben und bewegt werden; ein solcher Mensch denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfahen werde.

— — Liebe P., du weißt, daß ich dein bin, und das, was ich der Welt gebe, dir nicht abgeht. Bey dir bin ich zu Hause und du bist mir über alles lieb in meinem Herzen, der Schatz, den ich mir immer bewahre. Die Welt erfährt nur durch meine Worte, die aus meinem Herzen gesprochen werden und in meine

Liebe gekleidet sind, was wohl darin seyn kann; du aber bist mein, und gegen dich verschließe ich mich nicht.

Den 17. Ich schreibe dir nur noch einige Worte von hier; dann aus Quedlinburg. — Gestern Abend wurden die Brüder von Terenz aufgeführt, da habe ich ganz was Neues gesehen, nämlich es wurde in Masken gespielt, was sich sehr gut ausnahm. Hernach in den beiden Billets der Schnaps außerordentlich gut. — — Ich habe deinen Vater um Blumen gebeten für die Regierungsräthin Voigt; suche du nur recht hübsche aus, liebe P. Heute Mittag bin ich bey Goethe zu Tisch — —.

Quedlinburg den 21. November 1803.

An dieselbe.

— — Bey Goethe waren wir den lezten Mittag noch recht vergnügt; er unterhielt sich nach Tische recht lange mit mir, fragte mich in mancher Beziehung über meine Ansichten, wie ich von seinen dortigen Anstalten dächte, und sagte mir, wie sie gemeynt seyen, gab mir denn auch in allem, wie ich meine Sachen einrichte, großen Beyfall. — Den 19. Morgens fuhr ich von Weimar. — In Schulpforte traf ich den Johannes Claudius, der mir versprach, noch nach Naumburg zu kommen mit seinem Bruder Fritz, der auch da ist; sie sind den Abend auch dort bey mir gewesen und wir haben recht viel von dir und von Allen in Dresden gesprochen. Den 20. fuhr ich bis Eisleben und gestern hieher, wo ich bey dem guten Papa Besser wohne; wenn wir im Frühjahr diesen Weg nehmen sollten, so müssen wir nothwendig uns hier einige Tage aufhalten, der guten Menschen und der schönen Gegend wegen — —.

Braunschweig den 26. November 1803.

An dieselbe.

— — Es ist ein schmähliches Wetter, und nur gut, daß mir so etwas passirt, denn ich würde gewiß jeden bedauern, der in so einem erbärmlichen Wetter reisen soll, und zwar über die Lüneburger Haide, aber mir macht das nur Spaß, ich denke nur an dich und schweige übrigens zu allem still; kann ich doch dieser meiner Passion nun so recht nachhängen, so daß sich die Andern auf der Post ordentlich verwunderten, wie ich einmal zu sprechen anfing. So ein Schweigen ist das Beste, was man

thun kann, und im Paradiese ist kein Wort gesprochen worden eher, als bis Adam seine Frau zu sehen bekam, da wurde ihm die Zunge gelöset. Wenn ich dich wieder zu sehen kriege, will ich auch wohl sprechen. — Ich war von hier nach Salzdahlen, da habe ich heut eine rechte Freude gehabt; ich übersah dort die Galerie und, wie ich wieder wegging, sah ich mir im Vorbeygehen auch die alten Sachen an, die sie so an der Fensterseite hingehängt haben; da war ein Kopf, der sah recht so aus, wie meine P. und das war noch dazu die Geliebte von Lionardo da Vinci; es war dir auch so ähnlich, bis auf die Stirne, die etwas höher war. — — Wie wunderlich ist doch alles, was vor mir liegt! aber ich freue mich da hindurch doch auf die Arbeit. Es sieht auch nur so bunt aus, und wer den Tact nur weiß, der tanzt auch recht gut hindurch. —

Hamburg den 29. November 1803.

An dieselbe.

Heute Morgen, mein liebes Kind, bin ich hier angekommen nach zwey sehr mühseligen Tagen. Ich bin noch sehr confuse und kann mich in diesem Trubel, wo die Leute alle keine Zeit haben, und, wo sie Zeit haben, nicht genug, und alles eng ist, noch nicht besinnen. Es wird so geschwinde nicht gehen, mich einzurichten, daß ich arbeiten kann, und muß nun mit schwerem Herzen mich so herumtreiben — — —.

Den 3. December. Einer von meinen Freunden, Herterich, mit dem ich mich noch am meisten verstehe, geht in einigen Tagen nach Paris, um dort einige Jahre zu bleiben. Ich bin nun in dieser Zeit so mit ihm, damit wir uns doch noch sprechen. Auf Montag haben wir mit all' den nähern und nothwendigen Kunstfreunden eine Zusammenkunft bey Speckter's veranstaltet, die zugleich ein Ankunftsschmaus auf mich ist. Ich habe auch schon die Bekanntschaft des Hrn. Directors Tischbein gemacht, der ein sehr gutmüthiger und alter Mann ist und der sehr vielerley weiß. — 's ist doch curios in der Welt; nachgrade besinne ich mich ein wenig mehr: es ist doch eine Lebensart in größerem Stil, die hier getrieben wird, alles mehr in Bewegung, und auf jeden Augenblick muß gepaßt werden. Ich bin für diesen Winter nur nicht sonderlich daran mit einem Zimmer, muß aber so gehen. — —

Den 6. December 1803.

An dieselbe.

— Es ist mir ganz seltsam vorgekommen, daß die hier, ich meyne Daniel und Perthes, es noch nicht als ausgemacht angenommen hatten, daß wir hier bleiben wollten; und nun, da ich es ganz deutlich ausspreche, nehmen sie es auch als ganz leicht. — Nun kommt aber ein wunderlich widersprechend Ding, die sogenannte practische Kunst des Lebens; diese fordert beständig meinen Verstand und meine Kraft auf, und ich quäle mich immerfort, wie ich doch mich selbst nicht verliere in dem, was ich thun will. Das sind aber nur so trübe Tage, die vorübergehen. — — Von dem Compagnon Wülffing soll ich dich, da du ihn in Leipzig gesehen, viel grüßen, der ist in Tönning. Es ist ein erschreckliches Geschäft, was die Leute hier jetzt haben, es kommen alle Tage Boten und Stafetten von Tönning und Wismar, Itzehoe und andern Orten. Daniel ist ziemlich munter jetzt, nur hat er viel zu thun. Ich hoffe doch, auf irgend eine Weise zu bewürken, daß er seine Zeit mehr zusammenzunehmen lernt; er arbeitet zu schwer, d. h. er hat nicht die Gabe, sich die kleinere Arbeit vom Halse und den Comtoirgehülfen mehr in die Hände zu schaffen. Durch sagen ist's nicht zu bewürken, aber ich möchte doch glauben, wenn ich nur künftig erst recht in meiner Arbeit bin (ich arbeite im Grunde sehr leicht), müßte das anders werden. „Es muß anders werden," sagt er selbst jeden Augenblick.

Gestern Abend hatten wir denn bey Speckter die Zusammenkunft; die bestand: 1) aus mir, der in dich verliebt ist; 2) Speckter, der ein Kunstkenner und zwar raisonné, ist; 3) Herterich, der nun nach Paris gehen will; 4) Daniel, der mich recht lieb hat; 5) Hülsenbeck, der ein Principal ist und hübsche Kinder hat; 6) Perthes, der mit mir speculirt, wie man mit Gott und Ehren durch die Welt kommt, und doch dabey was rechts lustig bleibt; 7) Besser, den du kennst; 8) Hr. Prof. und Director Tischbein, der ein Alterthumskundiger und Künstler ist; 9) Hardorf, der mein lieber alter Lehrer und sehr einseitiger Mann ist; 10) Waagen, ein Mahler, Tieck's Schwager und ein alter Mann; 11) Müller, ein Freund von Tieck, und Architekt; 12) Vetter Mettlerkamp, überschwänglicher Dilettant; 13) Hr. Zimmer, der bey Perthes im Laden ist. Dieses sind alles Freunde, mit denen ich künftig näher oder entfernter in Connexion bleibe und komme; und da hier eben sowohl solche Reden über

mich in Schwang sind, wie in Dresden, so war es mein Bemühen, mich ihnen als ganz verständig zu zeigen. Es war ein ordentliches Kunststück, mich hier auszusprechen, und grade so verschiedenartigen Leuten meine Gedanken und Entwürfe einleuchtend mitzutheilen, ohne doch mein eigentliches Wesen bloß zu geben; welches mir jedoch ich weiß nicht wie? auffallend gelang, ich habe noch einmal soviel Courage gekriegt, und Alle auf gewisse Art gereizt, daß sie nun auch einzeln zu mir kommen, um sich jeder über das, was ihn am meisten getroffen, näher zu befragen. — —

Den 7. — Ein Ding habe ich durchgesetzt, das dich und mich von einer gewissen Aengstlichkeit befreyt, die doch auch ihren Grund hatte: es haben nämlich die hiesigen Kenner Respect bekommen vor meiner practischen Geschicklichkeit, so weit sie geht. Nun bin ich bey diesen oben drauf und habe, so zu sagen, den gefährlichsten Posten überwunden; jetzt liegt es bloß an mir, daß ich kein Narr werde, um selbst zu glauben, daß ich etwas Würkliches weiß. Ich werde keiner, um dich zu keiner Närrin zu machen. — —

Den 14. December 1803.

An dieselbe.

— — Du schreibst, liebes Linchen: wenn wir nur erst den garstigen Berg im Rücken haben werden, daß wir dann eine schöne Aussicht vor uns haben. Das denke ich auch, — aber merke es wohl: Je größer die Freude, je schlimmer das Leiden darnach. Wir sehen jetzt freylich nicht, woher denn das kommen sollte; es kann aber nicht anders seyn, und wir wollen uns auch nicht fürchten: nur stelle dir keine lautre Herrlichkeit vor im Ehestande, denn da giebt's verschiedene Reden und Sprüchwörter, die das ganz anders sagen. Es ist groß Unrecht, wenn in unsrer Zeit bey einer Trauung der Fluch Gottes ausgelassen wird, denn der gehört nun einmal dazu; wir sind nun einmal nicht im Paradiese und ich denke nur daran, tapfer dem zu begegnen, was über mich ausgesprochen ist: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen," und: „Verflucht sey der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen;" so wirst auch du deinem Theil nicht entgehen. Liebes Kind, wir sind in der Welt und müssen hindurch; halt' fest an der Liebe, denn wer beharrt bis an's Ende, der wird selig. Ich

Digitized by Google

freue mich doch auf's Leben und mit Gottes Hülfe kommen wir wohl bis an's Ende. Warum sollte ich mich nicht auch freuen? freut sich doch wohl gar ein Kriegsmann auf die Schlacht! — und ich werde doch bey dir seyn und mit dir. Sey du gutes Muthes und freue dich in dieser freudenvollen Zeit; sey recht lustig zu Weihnachten; grüße alle zusammen viel tausendmal.

Den 16. December 1803.

An dieselbe.

— — Wir kommen, liebste P., in der Schiffergesellschaft zu wohnen. Diese ist in der Bohnenstraße, wo solche sich in die Neuenburg endigt, belegen, und wir sehen aus den Fenstern die Herren nach und von der Börse gehen. Wir haben da zwey Treppen hoch zwey schöne große Zimmer u. s. w. u. s. w. — Das Haus ist merkwürdig, weil du dort gleich ein recht ächt Hamburgisch Wesen kennen lernst. Unten im Hause ist nämlich alle Woche einmal Auction von allerley Hausgeräth, auch Waaren; in der Thür, wie du wohl auch in Leipzig gesehen hast, ein Buchhandel von Juden; neben der Thür sind eine oder zwey Buden. Die Diele geht durch das erste Stockwerk fort, wo erst ein großer Kronleuchter hängt, dann ein würklich Grönländischer Kahn mit einem gemachten Grönländer darin, ein großes Kriegsschiff als Modell, mit vollen Segeln, fünf Fuß lang. Bey der Treppe steht im Dunkeln ein geharnischter Ritter von Holz mit einem großen Spieß. Ich habe noch vergessen, daß dort noch ein Hayfisch hängt, sammt einem Krokodill, und wird sich von solcher Art Hausmöbeln noch wohl mehr finden, die man nur nicht gleich gewahr wird. Eine, oder richtiger, eine halbe Treppe hoch wohnt der Hauswirth nebst Frau, ein Paar alte Leute, auch ist hier eigentlich die Schiffergesellschaft, wo die Capitaine frequentiren; und noch eine halbe Treppe höher wohnen wir denn. — —

Den 20. — — Ich arbeite recht fleißig am Aufzeichnen meiner Tageszeiten auf die Leinwand, um sie zu mahlen; es würde aber noch besser gehen, wenn ich nur erst Abdrücke von den Kupferstechern hätte. Die Tage sind nur so kurz — —. Wir können sehr glücklich mit einander leben, wenn wir uns nicht selbst unser Glück verderben wollen durch Lässigkeit und Nachsicht gegen uns selbst;' — denn das ist voraus angenommen, daß ich nicht den zehnten Theil Arbeit bezahlt erhalte; welche Lust aber auch bey uns stattfinden kann, wenn wir im Fleiß bleiben,

Digitized by Google

kann sich niemand denken. Nur wenn man bisweilen zu große Pläne macht, wie man sich einbildet, in der Welt würken zu wollen und wichtig zu seyn, oder etwas Großes in ihr zu Stande zu bringen, dann überfällt einen wieder die Empfindung, was man erbärmlich ist. Die Eitelkeit ist das böseste in der Welt — und wer nicht zur Thür hineingeht in den Schaafstall, der ist ein Dieb und ein Mörder u. s. w. — Du wirst auch nicht immer in deiner ruhigsten Stimmung bleiben, wann wir erst zusammen sind, und es werden dich manche Zweifel anfallen; das thut aber gut, wenn man nur besteht, und wir wollen fest an einander halten in der Liebe. — Der Wind saus't und pfeift in einem fort, und ist ein Wetter draußen, daß man keinen Hund hinausjagen möchte; so schlimm geht's in der Welt, mit solchen schlechten Sachen ist sie angefüllt, und alles hat die Schönheit der freyen Gottesschöpfung verdeckt; aber so gewiß die Blumen, die nun in der Erde schlafen, im Frühlinge wieder erwachen, eben so gewiß geht auch all' der Spectakel vorüber, der uns in den Sinnen und Schwachheiten des Leibes gefangen hält, und wir werden uns einst anschauen, wie wir sind. — Nein, die Sehnsucht zu einander ist kein Dunst, der vergeht, sondern, wenn wir sie pflegen, der Keim einer ewig lebendigen Blume, die sich zum Lichte sehnt. — — Warum nun sollten wir uns durch die Welt, die, wie wir wissen, getrennt ist von dem Geist der Liebe, verwirren lassen? Uebel und schlimm kann mir's gehen, wenn ich dich nicht als meine Frau an mein Herz drücken und von dir getrennt werden sollte; wahnsinnig und verrückt könnte ich werden: aber die Liebe zu dir steht gewiß fest in allem, worin auch mein Verstand verwirrt werden könnte; und sieh', darum habe ich eine gewisse Scheu vor dem Scharfsinn und allem, was mir nicht unmittelbar mit der Liebe zusammenhängt; da halte ich mich davon. — —

An deinen Vater habe ich ein schönes Stück Rauchfleisch geschickt und für die Mutter lege ich eine Assignation auf meine vier Radirungen bey; ich muß mich aus der Affaire ziehen, wie ich kann, gerne hätte ich noch mit Leuchtermanschetten aufgewartet, aber die Zeit ist zu knapp und im Frühjahr komm' ich selbst, das ist das Ende. — Hier wird so recht viel Spectakel nicht werden; Perthes hat sich wegen vieler Geschäfte und Sorgen die Weihnachtsbesuche von uns Allen verbeten, es wird aber heimlich doch manches zu Stande kommen. So ein schönes

Weihnachten wie voriges Jahr kriege ich zwar nicht wieder, das hält aber auch für's ganze Leben vor. Diesesmal muß ich mich nun so behelfen, übrigens beschere ich mich selbst immer von neuem mit dir. — —

Den 22. December 1803.

An dieselbe.

— — P., ich bitte dich um aller der Liebe willen, womit du mich geliebt hast, werde nicht wankend in deinem Glauben an mich, denn du hast keine Ursache. Ich fühle es recht wohl, wie du durch manches, was um dich herum vorgeht, in's Gedränge kommst und kommen kannst, aber dennoch: wie kommst du darauf, daß ich Katholisch werden könnte und wie kannst du so wunderliche Gedanken darüber nur schreiben? Du thust dir selbst weh damit und mir zu nahe; warum willst du das thun? — Aber noch mehr, liebes Kind, thut man den Menschen zu nahe, die so etwas thun, mit voller Ueberzeugung und nicht um eiteln Gewinnstes willen. Es ist wohl recht, was du dagegen meynst; die Treue, womit man an dem Alten hängt, ist etwas sehr ehrwürdiges; — aber man muß nicht gleich anfangen zu verachten; denn, liebes Kind, frage einmal wen du willst, was denn eigentlich seine Religion ist? ob dir das jemand recht sagen kann? Du sagst, man könne in jeder Religion selig werden, wenn man nur den rechten Glauben habe. Dieser Glaube ist also doch die eigentliche Religion und das andre bloß die Lehre. — Es ist heut zu Tage eine verwirrte Wirthschaft in der Welt. Das Oeffentliche zu beleidigen ist nicht fein; wen aber nun seine Ueberzeugung dahin bringt, daß Gottes Gesetz ihm größer erscheint als alles Gesetz der Menschen, ein solcher thut so einen Schritt, hat dann aber auch der Welt entsagt, nämlich ihrer Achtung, und findet seine Seligkeit in Gottes Beyfall. — — Liebes Kind, daß ich Gottes Gebot halte und an Jesum Christum seinen Sohn glaube, daß Er ihn gesandt hat, uns von der Gewalt des Teufels zu erlösen, und daß Jesus die Welt überwunden hat; daß ich diesen Glauben, der in Gottes Wort begründet ist, immer lebendiger mir zu eigen zu machen suche, und daß in ihm meine Liebe zu der Welt und mein höchstes Vertrauen auf deine Treue und Liebe beruhet — weißt du; ich kann nicht glauben, daß es in unsrer verwirrten Zeit, wo alles Feste weicht, und wo alles, was sonst als unveränderlich angesehen wurde, wankend gemacht

wird, daß es da anginge, irgend einer bestimmten Meynung sich ganz hinzugeben, glaube aber doch, daß die Liebe, die in uns durch Jesum Christum gekommen ist, und in welcher wir uns von Anfang an geliebt haben, wird erhalten werden, bis diese bösen Zeiten vorüber sind. Halte an dich, liebes Kind: alle bloß menschliche Meynungen fallen um, denn Gottes Gewalt ist über uns, und durch Streit und Zank wird das Kleinod zerstört, das wir gefunden haben, die Liebe. Die Zeit wird vergehen und Gott wird Seinen Tag nicht ewig unterdrücken lassen von der Finsterniß. An keine öffentliche Meynung ist sich mehr zu halten, darum halte deine Liebe geheim, weil, wenn sie offen vor der Welt steht, sie von der Welt geschändet und verdorben wird. — Liebe P., du bist mein und kannst mir nicht genommen werden, und könntest du böse auf mich werden, ich kann es doch nicht auf dich. — —

Dies ist ein schlimmes Weihnachten, schlimmer, wie noch eines gewesen ist, so wie das vorige besser war; aber was ich vorigen Weihnachten gekriegt habe, lasse ich mir nicht wieder **nehmen, bey Gott nicht! — — Du wirst denken, ich könnte dir auch wohl ein kleines Weihnachten geschickt haben, und du glaubst nicht, wie weh es mir thut, daß mir das verdorben ist; denke um's Himmels willen: ich schickte dir so, daß es heute oder morgen hätte ankommen müssen, das Stück Fleisch für Vater, nebst noch etwas sehr hübschem für dich, das sich grade gut paßte — und heut morgen bringt mir der Postsecretair den Begleitungsbrief, das Packet sey verloren; — was es gekostet hätte? sie müßten es ersetzen! Ich hatte dir noch dazu einen Liebesbrief auf Patentpapier geschrieben (müssen sie ersetzen!) — o es ist schändlich! und dazu hier noch mancher andre kleine Verdruß — —. O du liebe P., wie kannst du auch nur den Gedanken haben, du würdest nicht meine Frau werden? es ist ja nur noch drey Monate hin, ich bitte dich, sage doch nicht so etwas —. Liebes Kind, ich fürchte, es kann dort noch manches in's Gerede kommen, wo sie mich mit in Verbindung bringen möchten — und, so wahr Gott lebt! ich will nicht der seyn, der sich von seinen Freunden los macht, wenn sie ihn brauchen könnten, oder hülflos sind — —.**

Digitized by Google

Den 27. December 1803.

An dieselbe.

— Wie schrecklich dumm das aber auch ist, daß das Packet für dich verloren gehen mußte! Ich kann mich noch immer nicht darüber zufrieden geben. Morgen schicke ich nun die nämlichen Sachen (und noch etwas mehr, auch von Hülsenbeck, für dich) von neuem ab, auch das Stück Tuch zum Reiserock für unsre Reise. — Mir ist doch nicht so recht gewesen bey dem Weihnachten hier; nach außen war ich wohl lustig, bin aber mitunter immer allein gegangen, um es nicht sehen zu lassen, wie ich innerlich nach dir verlangte. Du weißt, ich wollte recht vieles hier schreiben zu meinen Zeichnungen und davon mahlen, aber es wird nichts daraus, das Heimweh zu dir stört mich immerfort und auch die ganze Einrichtung der Zeit hier. Wollte ich auch mich des Morgens früh herausmachen, so ist erstlich dann niemand im Hause auf; und ich schlafe mit D. in demselben Zimmer und mag ihn nicht stören, auch ist nicht eingeheizt; wenn ich nun um 9 Uhr mit ihm in Gang komme, so vergeht bis 10½ mit dem Frühstück mit ihm, denn ich kann ihn doch nicht so um das einzige Stündchen bringen, das er den ganzen Tag für mich übrig hat. Nun erst muß ich mir oben im großen Saal ganz erschrecklich einheizen lassen, wenn ich dort arbeiten will. Will ich das, so thue ich es bis Mittagessen, das ist um 4 Uhr Nachmittag bis 5 oder 5½; um 7 oder 8 wird Thee getrunken und ich soll auch noch die Leute besuchen, die jeden Augenblick zu mir kommen. Du kannst denken, daß bey einem so gezwängten Leben aller Zusammenhang in meinen Gedanken vergehen muß, da ich auch sehr wenig allein seyn kann. Nun werde ich dadurch in meiner Arbeit und in der Herausgabe meiner Sachen nicht allein zurückgesetzt, sondern es geht auch fast nicht an, daß ich nun schon an Tieck schreibe, welches mich sehr betrübt, weil ich ihm vieles zu sagen habe. Aber ich habe (da du doch darnach fragst, was ich mache) mir eine Arbeit ausgesonnen und sehr schlau angelegt. Du weißt, daß ich neulich in Altona bey dem Banquier Dehn war, und bin da auf eine Zimmerverzierung für ihn durch eine Tapetenborde von aufzuklebenden ausgeschnittenen Blumen, die ich ihm verehren werde, verfallen; ich kann die Sache so Abends machen, wie ihr einen Strickstrumpf und dabey immer an dich denken, und da es hundert Ellen sind, so ist es eine ziemliche Arbeit; das kann sehr gute Folgen haben. — —

Digitized by Google

Die Zeit ist schon erschienen
Des lieben heil'gen Christ;
Und wenn die Felder grünen,
Die Vöglein wieder singen,
Die Bäume Blüthen bringen,
Du wieder bey mir bist.

Das freut mich diese Stunde,
Daß doch die Zeit vergeht,
Und daß auf deinem Munde
Mit tausend heißen Küssen
Die Noth ich mag versüßen,
In der mein Herz nun steht.

Für dich auf unsre Reise
Pack' ich den Mantel bey:
Du siehst auf diese Weise,
Daß ich mit allen Sinnen
Sie trachte zu beginnen. —
O wär' die Zeit vorbey!

Gemach, mein Herz, indessen!
Die Zeit entweicht zulezt.
Das wäre zu vermessen,
Den Frühling her zu zwingen,
Es würde nicht gelingen:
Aus Noth bin ich gesezt.

Den 13. Januar 1804.

An dieselbe.

— — Du wirst mich gewiß noch verstehen; schreiben kann ich es dir nicht, wie wundergroß und schön mir unsre Zeit in ihrer Vorbedeutung manchmal erscheint und daß wir jezt in der Welt sind. Deutlich kann ich es dir nicht sagen, wie mir zu muthe ist, wenn ich bisweilen zaghaft geworden bin, und nun die Liebe mit voller Gewalt wieder vom Himmel zu mir kommt, daß ich Felsen baue auf Gottes Güte — —.

— Es sind eben auch hier wunderliche Sachen über mich im Schwange, und überhaupt wird es noch wunderbar hergehen; aber, ich hoffe zu Gott, gut. In den sogenannten hochgebildeten Umgangskreisen, wohin ich doch auch komme, ist dann hernach groß Bewegen und Streiten über mich, man sagt sehr abgeschmackterweise, ich sey Katholisch; das ist nun aber heutzutage gleich der Fall, sobald man einen Menschen antrifft, der wahrhaft an der Religion hängt und es nicht verbergen mag und kann,

Digitized by Google

wenn er darauf zu sprechen kommt, wieviel sie ihm ist, — und ich werde nicht, wie in ähnlichem Falle hier der . . seine Gesinnung entschuldigt, auch zu diesen Leuten gehen und es entschuldigen wollen, daß ich den Glauben habe an Gottes barmherzige Liebe zu uns. Ich werde dadurch desto freudiger und der Gedanke in mir wird desto größer, denn ich bin es nicht, der da würket, sondern Gott wird durch mich würken. Ich bin ein schwacher Mensch, aber Gottes Macht wohnt nicht in einem Tempel und seine Herrlichkeit kann nicht in ein System, durch des Menschen Verstand gemacht, eingeschlossen werden. Streitet die Welt mit mir, so halte ich desto fester an Den, durch den alles gekommen ist, und freue mich des Streites, denn darin wird Gottes Gewalt, wie ich an ihn glaube, in mir auf's neue offenbar werden. Nicht aber, daß ich des Streits begehre, und ihn beginne, sondern die Welt streitet und muß streiten, damit sie zerdrückt werde von dem Geiste der Wahrheit. — Liebe, es werden in unserm Leben noch wunderbare Ereignisse kommen; laß uns aber in der Stille erwarten, was kommen wird; ich weiß, daß Gott uns nicht verlassen wird, so lange wir mit Demuth, und ohne das Unsre zu suchen, an ihm hangen; daß er uns seinen Geist geben wird, einfältig zu thun, was recht ist, und unsre Sünde uns vergeben um unsrer Schwachheit willen; und so wollen wir denn noch viel weniger an ihm zweifeln um das Zeitliche, denn er weiß, daß wir des alles bedürfen. — Mich verlangt von ganzer Seele, bey dir zu seyn und mit dir den Weg durch dieses Leben zu gehen, und ich freue mich, daß wir wieder eins seyn werden, wie wir nach Gottes Rath von Anfang bestimmt worden und gewesen sind, vor seinem Angesicht, dessen Gewalt und Macht und Herrlichkeit ist über alles, und alle Himmel preisen ihn ewiglich; von ihm kommt alles Lebendige und ist kein Stillstand, kein Jammer und keine Noth in dem Reiche des lebendigen Gottes, „da das Wunder würket, das der Menschensinn nicht begreift, woher die Prophetenstimmen sprechen und die heiligste Saite unsres Geistes erklingt;“ auf Ihn hoffen und vertrauen wir unser Lebenlang und lassen uns nicht irren durch den kalten Wind, der über uns hin weht. — —

Den 14. Januar 1804.

An Gustaf, in Brunn (im Strelitzischen).

Vater schreibt mir einen wunderlichen Bescheid wegen des Mitreisens nach Dresden, den ich nicht recht klein kriegen kann: 1) daß

Mrieken und Stinchen nicht mit können (wegen Kränkelns); und dann, daß ihr da es unthunlich findet. — Das erste kann nun der Fall und erklärlich seyn, das zweyte aber gar nicht und ich müßte doch erst heftige Gründe von euch hören; meine will ich euch sagen und so könnt ihr bestimmen, ob eure so gewichtig sind, daß diese nichts wiegen. — Erstlich habt ihr es so zu sagen versprochen; 2) ist es meine Hochzeit und ist gar nicht erhört, daß ich selbst der einzige von der Familie, selbst von den Freunden und der Freundschaft seyn sollte, in welche P. hineinkommt, ja selbst niemand zugegen, der die Familie nur kennte, als P. selbst und ihre Mutter, das geht nun durchaus nicht an und wäre höchst unschicklich; 3) ist's im April, wo ihr Landleute die meiste Zeit habt, wie ihr selbst sagtet; 4) ist's nicht aus der Welt; 5) sehe ich gar nicht ein, warum denn nicht? und 6) müßt ihr; 7) erwarten sie euch in Dresden; 8) können sie euch logiren; 9), 10) ist es Dresden; 11) kriegt ihr sehr viel zu sehen; 12) seyd ihr noch nicht da gewesen; 13) kommt ihr hin u. s. w. u. s. w. u. s. w. — Nun bitte ich dich, daß du diese Gründe publicirst, sowohl an Karl als David, wie auch an Helwig's sehr kräftig und ich würde es ganz curios finden, wenn Keiner mit käme, ja es sogar höchst übel nehmen. — So bloß zu sagen, es sey unthunlich!

Mir geht es sonst hier recht gut, bis auf das Wartenmüssen. Ich denke noch viel gute Sachen mit der Zeit zu Stande zu bringen, worunter aber das die beste seyn wird, daß ich, so wie immer geschehen, euch Alle von Herzen lieb haben werde. Im Anfange des Märzes reise ich zu euch, welches so gar lange nicht mehr hin ist. —

Liebe Sophia (David's Frau), ich wünsche dir viel Freude und Glück im neuen Jahr und deinem vortrefflichen Erstgebornen viele Munterkeit. Ich bin meinen Gedanken nach in der Noth, so daß ich mich an dich als Anwald und geheimen Chargé d'Affaires in Hochzeitssachen wenden und dich bitten muß, so viel wie möglich dahin zu steuern, wie du es versprochen, daß der Gustaf nothwendig mit komme nach Dresden. Ich berufe mich auf den obigen zweyten Grund, den du gewiß sehr triftig und richtig finden wirst: wie dumm, fatal und abgeschmackt es seyn würde, müßte ich so ganz allein dahin reisen. Du bist eine sehr vernünftige Frau und wirst aus eigner Erfahrung wissen, was eine Hochzeit auf sich hat und wie wunderlich es dir gewesen seyn würde, wie du getraut wurdest, wenn von uns Al-

Digitized by Google

ten keines weiter als David dabey gewesen wäre. Es thut mir leid, so etwas noch erst berühren zu müssen, um euch dahin zu bewegen; und ob wir zwar nicht bey euch wohnen werden, kommen wir denn nicht eben sowohl mit euch in Verbindung, und hangt die eigentliche zwischen Menschen, die sich lieb haben, denn so an den Ort? Du siehst gewiß ein, liebe S., daß ich euch Alle zu lieb habe, als daß mir so etwas, ich will nicht sagen gleichgültig, sondern nur einer Beschwichtigung fähig seyn könnte, wenn keines von meinen Geschwistern dabey seyn sollte, wenn ich mich trauen ließe. Ich hoffe nicht, daß es so kommen wird. Grüße Alle tausendmal und nimm dich der Sache an. —

Den 27. Januar 1804.

An P.

— — Ich kann mir nicht allein deinen Gemüthszustand sehr lebhaft vorstellen, sondern ich befinde mich eben auch so. Es ist der kommende Frühling, und wenn die Bäume und unvernünftigen Gewächse ausschlagen wollen, warum wollten wir uns geniren? Ich kann's bey diesem schönen Wetter nicht aushalten, den ganzen Tag zu Hause zu bleiben, und doch, was ich suche, finde ich nicht. — Vorgestern bin ich das erstemal wieder auf dem hohen Wall am Altonaer Thor gewesen, da wollen wir doch oft hingehen: Die Elbe ist hier doch erstaunlich schön, und wie schön auch bey euch die Ufer sind, so ist hier doch der Fluß mit all' den Inseln darin. — — Ich bin in dieser Zeit so still von außen, aber in mir ist es desto lauter. Das kommt jetzt oft bey mir, und in einer Zeit des Werdens muß es stark kommen. Ich habe eine Angst in mir, die ich niemand sagen kann, aber keine böse Angst: es soll noch vieles in mir zu Stande kommen, und außer mir fertig werden, und, wie man zu sagen pflegt, die Kunst erfordert den ganzen Menschen; wenn du mich dann auf so lange entbehren mußt, bin ich dir gewiß auch hernach wieder doppelt nahe. — — Wenn ich aber an dich schreibe, bin ich immer von ganzem Herzen fröhlich. Nun sind es allenfalls noch fünf Wochen, dann reise ich von hier ab zu dir. Ich habe mich seit den lezten Jahren in Dresden soviel als möglich geübt, immer nur das Nöthige zu thun: nämlich was zu dem, was ich und du Leben nennen möchten, nothwendig ist. Jezt geht es aber auch in's bürgerliche Leben über. — — Auf der Reise zu euch werde ich mich bemühen, sehr fein zu Werke zu gehen, mit dem Hrn. Erblandmarschall Grafen v. Hahn in Remplin, denn könnte

ich den (wie Karl mich hoffen läßt) so herumkriegen, dahin, wo ich ihn haben möchte, dann sollte mir keine meiner Ideen mehr zu groß gewesen seyn, die ich nicht mit der Zeit auszuführen hoffen könnte. Wir wollen vor der Hand aber noch davon schweigen. —

Dresden den 8. Februar 1804.

Von Klinkowström an R.

— — Mir liegen viele Sachen im Kopf und eine davon habe ich skizzirt und sogar den Einfall gehabt, wenn ich die Figuren ein wenig zusammenkriegen könnte, es auf die Ausstellung hier zu geben, worüber ich aber erst deine Meynung einholen will. Es ist der St. Georg. Ich habe das Bild ganz romantisch genommen, und den Ritter dargestellt, knieend auf einem großen springenden Pferde; rechts die Maria, links den tanzenden David; die Sonne ganz groß hinter der Gruppe u. s. w. Unten wollte ich an einen Born ein Paar Kinder legen, wovon das männliche als Pilgrim mit klagender Gebehrde die Flöte bläset, das Mädchen ihn umarmt, und den Morgen erwarten will. Ich wollte darunter den Zustand der Menschen im Durste, oder in der Dunkelheit und der Liebe vorstellen, und wie sie doch mit den matten Tönen ihrer Poesie ringen nach der Sonne (die aus Köpfchen in Strahlen gebildet wird), nach dem Chor der Cherubim. — Ich habe besonders die stille Religiosität, die Freude, Liebe, Macht und Herrlichkeit derselben ausdrücken wollen. Der Georg ist gar nicht furchtbar, er breitet beide Arme aus, ohne Waffen, und blickt aufwärts; ich habe ihn eigentlich als die jugendliche Freude des Berufs angesehen. Die Maria mit dem Kinde und dem geschwungenen Rauchfaß soll die Religion seyn. Ueber dem Georg ziehen drey Engel herauf, deren Flügel seine Schilde sind. — Mir scheint das schlimmste dabey, daß die Leute gleich nichts weiter darin suchen werden, als die Versicherung meines Katholischwerdens; und so religiös ich auch das Bild angesehen haben will, so will ich doch just das vermeiden. Die Maria habe ich, wie ich glaube, mit machen müssen, weil der Glaube an sie und ihre Erhebung insonderheit die Wiederkehr der Religion bezeichnet; aber ich glaube doch, daß zwischen diesem und dem, was das Publicum als Katholicism fürchtet, noch viel liegt. Wenn gleich der Platz und die Zeit es nicht erlaubt, dir meine ganze Meynung auseinanderzusetzen, glaube ich doch, daß du mich verstehst, da ich ja hier unter deinen Augen aufge-

wachsen bin. Wer aber das Bild ganz durch Verständigung mit der Poesie betrachtet, der, glaube ich, wird das Wesen nicht verfehlen. — Schreib' mir ja deine Meynung bald darüber; ich glaube nichts mehr sagen zu dürfen, denn du kannst das schlimmste nicht glauben, welches wäre: mein Bild sey bigott. Wie ich im übrigen über das Eine denke (worin du leider nicht soviel Zutrauen zu mir hast, wie ich wohl möchte), das laß uns mündlich mit Liebe besprechen. Fürchte nicht, daß es mir bloß um das Knieen in den Kirchenbänken zu thun ist; wer dem Wesen angehört und sich unterwirft, der überläßt die Form und das Gelübde den Blinden, die das Holz fassen müssen, um das Kreuz zu glauben. Ich weiß wohl, daß der Welt das eine fehlt, was Alle erringen und suchen wollen, und in Büchern finden können; aber ich halte dafür, daß wenn man den Leuten nicht die Anwesenheit der Religion in ihrem kleinsten Vornehmen zeigt, sondern dieselbe nur als ein isolirt abstractes Außending zeigt, wohin keine Freude, keine menschliche Liebe, kein Ton und keine Farbe hinkommen darf, sie sich alle davor fürchten, und eher ihr Leben verlieren, ehe sie sich gefangen ergeben. Und ich glaube, daß diese Vermittlung bey den Menschen, oder der Uebergang der Zeit zu der Unterwerfung, recht den Künsten aufgegeben ist, und daß, wer der Flöte den schönsten Ton entlockt, die mehrsten Seelen errettet. — — Was — v — betrifft, so ist mir's, als ob dem das ein Frevel scheinen müßte, wenn wir zu ihm sprächen, wir wollten durch Bilder die Religion in den Menschen erwecken; ihm, der nicht ahnen kann, als ließe sich etwas anders denken, zu jeder Minute, als: der Mensch sey ein Geschöpf Gottes und habe die Liebe durch Christum. Mir ist's, als ob ihm jede Vermittlung der Sprache oder Verständlichung eine Entweihung des reinen Zustandes sey, den er genießt, wenn er mit geschlossenen Augen sich in die Tiefe seiner Seele senkt und den kühlen Trunk aus dem Brunnen des Lebens trinkt. Ich sehe es, däucht mir, auch seiner Entzückung und seinem Zorn an, daß er vergißt, er rede mit Kranken, die das Licht noch nicht kennen und die Krücken nicht entbehren können; darum ist er für die Menschen zu hoch und kann die Kinder nicht lehren. Und darum glaube ich, müssen wir uns recht Mühe geben, die Sprache nicht zu verlernen, die die Leute verstehen, sonst fürchten sie uns. — Mich dünkt, das Leben muß froher werden, wenn man spürt, die Freude sey ein Bild des Frohlockens der Cherubim; und wessen Freude sich just nicht über den Teufel freut, der ist auch nicht verloren. — —

Digitized by Google

— Ich kann dir nicht sagen, wie mich das im Grunde wundert, daß Goethe dich so eingenommen hat, und ich kann es dir nicht läugnen, daß ich glaubte, er habe dich gewonnen. Daß er alles kann, habe ich immer geglaubt; das ist mir aber vielleicht eben als das schlimmste und furchtbarste an ihm erschienen. — —

Hamburg den 17. Februar 1804.

An P.

— — Gestern ist hier auch der Philosoph und geh. Rath Jacobi angekommen. Ich habe ihn gestern schon bey Perthes gesprochen; er will mich auch näher kennen lernen. Es ist nur gut, daß ich schon weiß, was er ist, das ist immer sehr gut, im voraus zu wissen. Bey — g's haben sie ihm verschiednes tolles Zeug von mir erzählt; du merkst wohl, das geht allenthalben übereins so, und eben so wie sonst; wird auch nicht aufhören, nur daß ich am Ende soviel dabey lerne, daß sie auf keine Weise mehr mich recht erbärmlich finden können; so werden sie confus. Sie möchten gar zu gern, daß ich erstaunlich schwach wäre; um ihnen aber zu beweisen, daß das so gradezu doch eben nicht der Fall ist, so esse ich gut, wenn ich da bin, trinke noch besser, und tanze mit ihnen, daß sie niedersinken: das ist dann so ein verzweifelt handgreiflicher Beweis, daß sie mich gar fast nicht mehr anfassen, sondern nur so von weitem an mir herumstochern. Wenn du nun erst herkommst, so geht es von neuem los. — Es sind sonst ganz gute Leute, aber mitunter doch boshaft; wir wollen uns aber nicht aus dem Text bringen lassen.

Den 21. — — Jacobi schlägt ihnen doch auf den Mund; nun meynen sie, sie hätten mich beleidigt, wollen mich also versöhnen, aber ich bin immer erschrecklich artig gegen sie, spreche sehr höfliche Sachen; darüber werden sie fast toll, denn sie möchten gern so zu sagen ordentlich mit mir ein Gespräch anknüpfen, ich will aber doch einmal sehen, wie sie mich dazu bringen wollen. Es ist eine rare Geschichte. — —

Ziebingen den 24. Februar 1804.

Von Tieck an R.

Lange schon, mein geliebter Freund, habe ich Ihnen schreiben wollen, und es aus Versäumniß immer von einer Woche zur andern aufgeschoben. Ich hoffe, Sie sind wohl, und alles stimmt im Ganzen mit allen Ihren Wünschen überein, ob ich gleich

seit lange keine bestimmte Nachrichten von Ihnen erhalten habe. Wie steht es mit den Bildern? Ist der Kupferstecher schon weit vorgerückt, oder haben Sie das Ganze noch liegen lassen? Zu dieser leztern Frage komme ich nur, weil ich neulich sehr lebhaft von Ihnen träumte; wir hatten ein sehr weitläuftiges Gespräch mit einander, das die Kunst und das Leben betraf, und Sie suchten mich zu überzeugen, daß es besser sey, die Zeichnungen noch nicht öffentlich bekannt zu machen. Wenn Sie dies auch nicht unterlassen, so sollten Sie aber wenigstens gewiß nicht, mein theurer Freund, allen oder vielen Leuten die eigentliche Bedeutung und Ihre Absicht deutlich zu machen suchen. Sie werden gewiß die Erfahrung an sich selbst gemacht haben, daß Sie dadurch, wenn auch nur auf kurze Zeiten, an sich selbst irre geworden sind, indem Sie Andre irre gemacht haben. Wenn dieser Zustand öfter wiederkehrt, so wird er leicht der Seele habituell und für einen Künstler kann es durchaus keine unglückseligere Stimmung geben. Anfangs meynt man, man könne dem Fremden das Gefühl des eignen Gemüthes mittheilen, man freut sich der Gewalt, welche man ausübt, man fühlt sich erhoben, und plötzlich, indem wir wahrzunehmen glauben, wie die Ueberzeugung jenem recht nahe tritt, fühlen wir, wie sie uns selber fremd wird und immer fremder. Dabey müssen Sie auch nie vergessen, daß Ihr Bestreben durchaus neu ist, daß dieses Streben ein neuer Fortschritt der Kunst ist: alle ächte Kunst, sey sie welche sie wolle, ist nur Armirung unseres Geistes, ein Fernrohr unserer innern Sinne, durch welches wir neue Sterne am Firmamente unseres Gemüthes entdecken wollen: das geheimste Wunder in uns, welches wir nicht aussprechen, nicht denken und nicht fühlen können, diese innerste Liebe sucht ja eben in wehmüthiger liebender Aengstlichkeit und zitterndem Entzücken nach den magisch=symbolischen Zeichen der Kunst, stellt sie anders und will sie neu gebrauchen; darum können wir das nicht nennen, was uns antreibt, so oder so zu verfahren, wenn wir wahrhaft etwas Neues wollen, wir sollen es auch nicht, denn der Tiefsinn verleitet uns leicht dahin, daß wir uns selber mißverstehen und uns dadurch der kindliche Leichtsinn fremd wird, durch welchen doch einzig und allein alle Kunst würken kann. Sprechen Sie nun in diesem Gefühle Ihrer Eigenthümkeit von andern und ältern und großen Künstlern tadelnd oder auch lobend, so vergessen Sie vielleicht ganz, wie eigentlich nur die producirende Kraft aus Ihnen spricht, und nicht Ihr Urtheil und Ihre Meynung; Sie sehen das ganze Heer künftiger idea-

Digitized by Google

lischer und neuer Werke vor sich, die unendliche Zahl aller schönen Vorsätze bewegt sich lebhaft mit in Ihrer Rede, und Sie müssen dann nothwendig am meisten mißverstanden werden, wann Sie es am besten, ja am demüthigsten meynen, weil Sie dem Zuhörer dieses Ihr Eigenthum nicht mittheilen können. Auch werden Sie überdies, um sich mancherley Geistern verständlich zu machen, zum Scharfsinn, zur Combination, zur Allegorie und zur Mystik Ihre Zuflucht nehmen müssen: kurz, Sie werden wenigstens auf Stunden aus der kühlen Ruhe und Stille fallen, die das wahre Element der Invention ist, und in die Turba, in die Verwirrung, in die Menge gerathen. Sie werden, mein liebster Freund, diese Warnung gewiß nicht mißverstehen, die mir ganz meine Liebe zu Ihnen und zu Ihrem Geiste eingiebt. Vielleicht erinnern Sie sich, wenn nicht mit demselben, doch mit einem ähnlichen Vergnügen als ich, der mannichfaltigen Gespräche, die wir über so manche Seiten der Kunst und des Gemüthes hatten, und ich glaube nicht, daß das Bestreben, sich einem wahren Freunde auch in Worten deutlich zu machen, Sie je gereut oder irre gemacht haben kann. Aber wenn wir etwas schaffen wollen, müssen wir unserm Tiefsinn eine willkührliche Gränze setzen; so entsteht alle Würklichkeit, alle Schöpfung, daß die Liebe sich auch in der Liebe ein Ziel, einen Tod setzt: die liebende Angst zieht sich plötzlich in sich zurück, und übergiebt ihr Liebstes der Gleichgültigkeit, der Existenz; sonst könnte nie etwas entstehen, denn unserm Geiste genügt nichts, und der Künstler soll neben den höchsten Forderungen, die ihn stets unzufrieden mit seinen Werken machen, sich doch auch für die kindliche Freude nicht tödten, daß sie ihm besser gerathen scheinen, als er es sich je vorsetzen konnte. Vielleicht, da wir in so vielen Puncten zusammentrafen, denken Sie auch über alles dieses wie ich, und dann sehen Sie dies Blatt für nichts als eine Erinnerung oder Visitenkarte an. ——

Dresden den 12. März 1804.

Von Klinkowström.

—— Sehr erwarte ich deine Ankunft, um mir von dir viel Trost und Rath zu erbitten, weil mir viel Unglück droht. Mein Vater will mich von der Kunst wegnehmen, und hat etwas mit mir vor, was er nicht sagen will. Er meynt es am Ende recht gut, weil er glaubt, mich dadurch in Ruhe und Wohlstand zu bringen. Die lieben alten Leute denken immer an ihre

Zeit, und was damals kluge Maasregeln waren, kann es heut zu Tage vielleicht gar nicht seyn. Aber du kannst dir meine Betrübniß denken, als ich es erfuhr. Jetzt bin ich etwas ruhiger, weil ich alles dagegen in Thätigkeit gesetzt habe, und man setzt doch am Ende viel durch. Vor Ostern kann ich aber nicht Bescheid haben. Gebe Gott, daß es gut geht; ich wüßte nicht, wie es mit mir würde. — Dein Brief hat mich sehr gefreut. Lieber, du denkst, däucht mir, über manches anders als sonst. Und dann meynst du Herzensseele immer, ich halte mich so stark an die Form, und ich bin doch so bemüht, mich nur an die Offenbarung zu halten. Die Form könnte mir lieb seyn, weil sie schöne Bilder der Offenbarung enthält, doch halte ich das nicht für das nöthigste. — —

Wolgast den 16. März 1804.

Von R. an D.

— — Schwester Mr. wird von hier mit nach Dresden kommen. Stinchen ist würklich zu schwach und noch heute sehr krank gewesen, so daß ich es selbst gar nicht möchte. Gustaf wird von Brunn auch mit kommen.

— In Güstrow traf ich unsern Karl an; wir gelangten noch Abends nach Remplin und den andern Tag hatten wir unsre Audienz. Der Hr. Erb-Landmarschall baten uns zu Tisch; er hat von mir verlangt, ich solle ihm einmal eine Zeichnung machen, von der ganzen Decorirung eines Speisesaals in Basedow. Meine ungefähren Ideen davon gefielen ihm sehr, doch stellte er sich meiner Meynung nach die Sache ein wenig zu gemein vor, obgleich ich mir es eben auch nicht gar zu hoch denke, denn es ist nur eine ordentliche große Stube. Er wird den Aufriß der Wände und Thüren an dich schicken. — Der alte Herr gefällt mir recht wohl, er schien auch großen Gefallen an mir zu finden, denn am zweyten Tage waren wir zusammen in Basedow, wo wir bey Tische ordentlicherweise lustig wurden. — Wenn ihm das gefällt, was ich da machen werde, so überläßt er mir die ganze Ausführung und auch die Fortsetzung durch das ganze Gebäude, und so wie seine Aeußerungen waren, hoffe ich ihn sehr zu befriedigen. Das wäre, denke ich, für mich auch sehr glücklich, denn das Gebäude müßte durch meine Arbeiten erst etwas werden, sonst ist es nicht viel. — —

Dresden den 1. April 1804.

An denselben.

— Ich freue mich herzlich, daß du wieder etwas muthvoller bist, und hoffe zu Gott, daß noch alles so gut um uns steht, wie sonst. Das Gute, das wir wollen, wird nicht gehindert von Gott, und Er wird es immer offenbarer in uns machen, was das Gute sey, durch mancherley Trübsal, bis wir es mit freyem Muthe bekennen öffentlich, daß wir nicht durch uns, sondern durch Ihn allein alles erfüllen, was uns selig macht. — Recht aus dem Grunde meines Herzens bekenne ich vor Gott und der Welt, daß meine Kraft nichts ist, und weiß es durch die Ueberzeugung von meiner eignen Schwachheit selbst am besten, wie nur die Barmherzigkeit Gottes kräftig bey mir geworden ist, denn meine Stärke vermöchte ein Nichts. Darum lobe ich den Herrn, der meine Seele lebendig gemacht hat, und alles, was ich sehe und höre, lobet auch den Herrn, der die Welt in aller ihrer Sünde liebet und sie erlösen will von ihrer Angst. Darum, lieber D., sey auch du freudig, denn Gott wird auch das Gute kräftig vollführen in uns und wir wollen auf Ihn vertrauen ewiglich. — —

Wolgast den 5. May 1804.

An denselben.

— — Heute kommen David und Karl von Pleez hier zum Besuch und Klinkowström, bey dem ich gestern auf Ludwigsburg mit Paulinen und Jacob gewesen bin, kommt auch. Es ist mir recht lieb, daß ich dort noch mit Klinkowström's Vater allein in's Gespräch hinein kam, wo ich gute Gelegenheit fand, ihm über die entschiedenen Talente seines Sohnes im Allgemeinen vieles zu sagen; er wurde sehr gerührt, so daß er es sich ordentlich verbeißen mußte, und ich hoffe, daß ich hier meinem Freunde keine kleine Freude werde veranstaltet haben, da er mit dem Alten doch auf einem etwas gespannten Fuß war. Er weiß indeß noch nichts davon, daß ich es gethan. —

Altenkirchen den 11. May 1804.

Von L. Th. Kosegarten an R.

Mein theurer Otto, der Jacob Böhme, dessen Sie gedenken, ist mir, soviel ich weiß, verehrt worden. Wie nun ein mir geschenktes Buch von Ihnen hinterher hat gekauft werden

können, würde mir unerklärbar seyn, wenn nicht unser excentrischer Freund Hagemeister hier mit im Spiele wäre, in dessen Sphäre dergleichen Unverträglichkeiten an der Tagesordnung sind. — Dem sey indeß, wie ihm wolle, ich schicke Ihnen die beiden Bände und thue es um so bereitwilliger, weil ich es ohnehin aufgeben werde, diesen Schriftsteller zu lesen. Ich fühle, daß, was mir noch von Kraft und Zeit übrig seyn mag, ich meiner Bibel schuldig sey, für welche der Böhme mir nur wenig helfen kann. Jacob Böhme dünkt sich höher zu stehen, als die Apostel; ein optischer Betrug, der auf seinem Standpuncte vielleicht unvermeidlich ist — — —. Ich meines geringen Theils will gern all' mein Lebtage zu Sanct Johannes und Sanct Paulus Füßen sitzen bleiben.

Aus den Zeichnungen, womit Sie, lieber Otto, die Tieckschen Minnelieder ausgerüstet haben, kann ich ungefähr ahnen, wohinaus Sie eigentlich wollen und welche Gestalt das Universum in Ihrem Herzen gewonnen hat — — —. Ich sehe, daß Sie von der Heiligkeit Ihrer Kunst durchdrungen sind, und daß Sie die Formen und die Farben höher nehmen, als seit Albrecht Dürer und Masaccio eben zu geschehen pflegt. Sie sind da freylich auf dem einzigen Wege, der zum Leben führet. Es ist aber ein schmaler Weg, und ihrer sind wenig, die ihn wandeln. — Ich wünschte herzlich, Sie zu sehen und zu sprechen. Sie, Ihren Theils, würden an mir sich schwerlich sonderlich erbauen oder erwärmen können. Ich bin nun zu alt und zu schwerfällig, um mit den Siebenmeilenstiefeln der jüngern kräftigern Generation Schritt zu halten. Auch habe ich mir meine Linie gezogen, über die ich nicht hinauszugehen denke, um nicht in Halbheit, Schiefheit und Verworrenheit zu gerathen — — —. Ich und Andre meiner Art werden auch so unsern Platz finden in dieser Welt und in der andern.

Ihre P. grüße ich auf das Herzlichste. Den Ihrigen sagen Sie doch in Wolgast, daß, sobald nur der König wieder über das Wasser ist, ich sie gewiß zu sehen hoffe. — Mit theilnehmender Liebe bleibe ich immerdar Ihr aufrichtiger Freund K.

Digitized by Google

Aufenthalt in Hamburg 1804—1806.

Ludwigsburg den 14. May 1804.

Von Klinkowström an R.

— Ich schreibe dir früher, als du es erwartet haben wirst, allein ich habe mehrere traurige Gründe dazu. Besonders treibt mich die Besorgniß, daß du oder P. von dem fürchterlichen Reisewetter krank geworden seyn könnten. Ich habe alle Stunden unzähligemal an euch gedacht, auch keine Nacht davor schlafen können und mir stets den Trost gewünscht, die Unannehmlichkeiten mit euch zu theilen. — Ich bitte dich recht sehr, mich so bald als möglich darüber zu beruhigen, ob ihr gesund angelangt seyd; diese Nachricht würde mir den ersten frohen Augenblick machen, seitdem ich dich entbehren muß. Uebrigens, mein lieber Otto, schreibe ich dir recht in der Noth meines Herzens, denn ich kann es dir wohl gestehen, daß ich mir eines solchen quälenden Zustandes, als den ich jetzt erleide, nie bewußt gewesen bin. Eigentlich bin ich betrübter über unsre Trennung, als ich es mir jemals vorgestellt hatte, und darum vielleicht lebe ich hier sehr verdrießlich. Und wenn ich auch an die Zukunft denke, so habe ich wohl manchmal guten Muth, auch zeigt sich mir wohl ferner ein schönes Land voll lieber Gestalten, allein mir ist doch eigentlich sehr angst, wenn ich mich so allein wieder in Dresden denke. Und dann kann mir auch alles so wehmüthig erscheinen, daß ich weinen möchte, wie ein Kind, das von seinen Liebsten verlassen worden ist unter fremden Leuten mit unverständlichen lieblosen Sprachen. Ich weiß wohl, worauf du mich verweisen wirst, allein ich meyne, du kennst die Angst der Erde nicht mehr — — —. Nur dies Eine bitte ich, mein liebster Otto, nimm dies Ungereimte mit Nachsicht und Liebe auf und laß mit

Digitized by Google

deiner Liebe nicht von mir ab. Ich werde sie hinführo nöthiger brauchen als je. Vieles quält mich auch hier, so daß ich eigentlich hier und dort nicht mehr recht zu Hause bin. Hier bin ich geboren und als Kind auch ganz zu Hause, aber mein besserer Theil, oder meine Thätigkeit fliegt doch immer zu dem Wunderlande, wo der lebendige Brunnen quillt, und ich dich und alle Lieben spreche, und wir unter hohen Bildern wandeln. Es ist auch so in der Ordnung, daß der Mann, oder schon der Jüngling von Hause muß und suchen das Eine und Einzige. — Es freut mich unbeschreiblich, daß ich es dahin gebracht habe, daß die Eltern und besonders der Vater Zutrauen zu allen meinen ferneren Unternehmungen gefaßt haben, weil ich sie ganz mit bewährtem kindlichen Gemüth beruhigen konnte. Du hast den Vater doch sehr eingenommen, und obwohl er dich nicht verstanden, liegt es ihm doch sehr am Herzen, und spricht er darüber sehr oft mit mir. Ich habe es endlich dahin gebracht, daß ich den 31. dieses von hier abgehe; so bin ich den 7. Juny in Dresden. Die Mutter ist sehr betrübt, da sie mich sehr liebt und viel Trost von mir zu haben glaubt. — —

Hamburg den 10. Juny 1804.

Von R. an seine Schwester Maria.

— — Du glaubst nicht, liebes Mr., wie wenig man Zeit hat. Ich arbeite und arbeite und wird nichts gethan. Ich suche einen Tag nach dem andern herauszubringen, wie die Zeit besser zu benutzen wäre, und doch gehen sie mir alle so dahin. Es muß und muß aber besser werden. Ich ärgere mich über meine eigne Trägheit und Mattigkeit, und bitte dich, liebes Mr., schreib' mir's nur bisweilen recht derbe, damit die alte Kraft und Munterkeit wieder frisch in mir werde. — Ich habe nun schon das Bild von der Nachtigal ganz untermahlt und auch überzumahlen angefangen. P.'s Bildniß habe ich auch untermahlt u. s. w. — Hr. v. Hahn hat mir seinen Auftrag wieder aufgekündigt, da er nichts in dem Saal gemahlt haben will. Im Grunde kann ich es ihm auch nicht verdenken und wer weiß, ob er es je fertig gesehen hätte, so alt und schwach wie er ist!

Digitized by Google

Im Juny 1804.

An —.

Lieber Freund, es ist schon einige Zeit, daß wir uns nicht gesehen haben. Ich war damals sehr zerstreut und bin es seither immer gewesen. Es war natürlich, da sich meine ganze Lage und alle Verhältnisse änderten, und sich zu dem, was sonst in mir alles in bestimmten Richtungen sich bewegt hatte und mich immer in einer thätigen Gemüthsruhe gelassen, so viele neue Dinge und Bedürfnisse hinzufanden, die mich zerstreuen mußten. Meine alten Arbeiten sind liegen geblieben und ich habe neue angefangen, und noch ältre angefangne ausgeführt; dies hat mich von dem ruhigen Gange, in welchem mir jeder Schritt Musik war, abgeführt und ich sehne mich wieder dahin. Da ich innerlich meine Ruhe verloren, so hat auch alles und jedes, das mich umgiebt, seinen Glanz nicht mehr, und selbst das, was meine dumpfen Sinne zuerst erweckte, steht grob und platt vor mir. Die Blicke meiner Lieben dringen vergeblich in mich, es will die alte Flamme sich nicht entzünden. — Ist denn alles, was ich dachte, was ich sah, wie ich in die lebendige Tiefe meines Geistes hinabfuhr und die Wunder erblickte von Angesicht zu Angesicht, die mir das Räthsel aufschlossen über den Zusammenhang, der uns in der Kunst gegeben ist, — ist denn das nur Täuschung gewesen? — In mir ergrimme ich über diese Frage: Nein, ich bin nicht ausgeschlossen, die Wahrheit zu sehen, in mir regt sich die alte Sehnsucht zur Poesie, die mich lehrte, mich selbst erblicken und führen.

Recht von ganzem Herzen kann ich darnach verlangen, mit dir einmal so wieder zusammen zu seyn, wie wir in Dr. waren. Oft will ich mir die Gespräche wiederholen, aber mir ist wie inwendig dumm geworden, und nüchterne abgeschmackte Sachen kommen nur in mein Gedächtniß; vergebens will ich es festhalten, was mich so glücklich machte. — So stehe ich da und weine über mich, daß ich mich verloren habe; doch kann ich nicht verzweifeln: Mir kommt oft in die Gedanken, Gott wolle mich prüfen, ob ich feststehe im Glauben an ihn, und wenn das in mich kommt, stehe ich und schäme mich, daß ich es nicht werth gewesen bin, wie große Liebe er an mich gethan hat, und gestehe es mir, daß es Zeit geworden ist, meine Eitelkeit zu büßen, daß ich lehren wollte und zusammenfassen in ein Gebäude

den lebendigen Geist, der ohne alle Gestalt in uns lebet. Nun kommt dafür die Dummheit in mich, und ich will dir es bekennen, wie es damit ist. — (Der Brief ist hier abgebrochen und nicht abgeschickt.)

Dresden den 27. Juny 1804.

Von Klinkowström.

— — — Die Welt ist die Welt; sie wird anders, aber nur mit der Zeit; darum bemühe ich mich, auch bloß das zu denken, was nicht anders wird. Und mit unserm Thun ist's auch nicht so viel. Erstlich, sind wir mit der Zeit gekommen, so sind auch mehrere gekommen; und dann ist's auch viel eitles Wesen und wird gar leicht ein golden Kalb daraus. Erkühnen wir uns zu denken, wir werden die Religion einführen? oder die Form derselben anzugeben, die der Zeit nütze? Unser höchstes Zeichen ist die menschliche Figur; lebend sind wir ein Bild Gottes: soll nun die todte Abbildung der Figur, die nicht einmal den lebendigen Menschen ausdrücken kann, soll die Gott vorstellen dürfen?? Unsre Kunst ist die heiligste Gestaltung unseres Bewußtseyns in der Religion, aber soviel ist sie nicht, als das Leben. Und dann sollen und können wir unsre Religion nicht gestalten, wenn wir sie in reiner Demuth hegen. Und ehre ich solche Religionen sehr, in welchen die Bilder verboten waren, aber nur um der Zeit willen, wo die Demuth so der ganzen Kraft gebot. — — Müßte ich arbeiten um der bürgerlichen Handthierung willen, so würde ich mahlen, und mit Lächeln sagen, daß ich auch ein Mahler sey. Denn das ist nichts, daß man jetzt in der größten Herzensangst sich sagt, die Sehnsucht, und die Wichtigkeit der Kunst sey alles; — die Liebe im Leben ist das höchste, und die Ruhe im Gemüth kommt daraus her. Denn daß unsre Kunst eine religiöse Tendenz ausübe, das klingt besser, als es ist. Eigentlich und beym Lichte besehen ist es halbe Götzendienerey. Glaube mir, ich sehe jetzt Beyspiele davon. Die Ceremonien, der Duft, die Trunkenheit und der Glanz der Bildnerey nimmt sie gefangen, und über allen diesen menschlichen Gestaltungen vergehen ihnen die Sinne: sie wissen nicht, was sie gethan haben, denn sie sind eitler im Bilden und — gleichgültiger als je. Dann aber ist es doch nichts mehr als zu sagen: Herr! Herr! u. s. w. — Was ist aber Religion überhaupt, als der Glaube an die

Digitized by Google

Offenbarung? Wir lesen solche im Zeugnisse der heil. Schrift und glauben an Jesum durch unsre Liebe, und gewahren nun die Wunder der Offenbarung stets in der Welt, wenn wir immer im Glauben beharren, d. h. alles mit gläubigem Auge ansehen. Es wohnt auch eine große Freude in solchen steten Betrachtungen. Aber das üben die nicht, die nur so gewaltsam eine Form der Religion ergreifen, und darum scheint es mir, als ob sie die Gottesfurcht damit abfertigen, daß sie eine Stunde knieen, um sich nachher nicht mehr darum zu bekümmern. Und es ist so.

Ich redete von Beyspielen. Unter andern geben diese mir ein paar Künstler, von denen ich dir, ihrer Merkwürdigkeit wegen, mehr sagen muß. Es sind die beiden Brüder Riepenhausen aus Göttingen, Söhne des Kupferstechers und 17 oder 18 Jahre alt. Du wirst aus dem lezten Programme von Goethe, wo ihre Bearbeitung des Polygnot's vorkommt, schon etwas von ihnen erfahren haben. So unläugbar nun ihre großen Talente sind, so ist doch auf der andern Seite neben ihrer Gelehrsamkeit eine auffallende Einseitigkeit bemerkbar. Und diese besteht darin, daß sie ihre Fähigkeiten streng' zu einem Stil bestimmen, auch von dem Wesen der Kunst weiter keine Ansicht kundgeben, als daß sie eine Darstellungsform sich ganz zu eigen machen wollen. Dies ist auch bey ihnen so sehr Wahl oder Entschluß, daß sie selbst sagen: Wir haben nun ganz den Griechischen Stil fahren lassen. Jetzt arbeiten sie im romantischen Stil; haben zu Tieck's Genoveva dieserhalb Zeichnungen gemacht. Ich kann mich in so etwas gar nicht finden, weil offenbar neben dem schönen sehr viel nichtssagendes darin ist; denn das ganze Streben beabsichtigt bloß das seltsame und ist mehrentheils erworben durch unsägliches Studium alter Kupferstiche, so daß wir zwar ergriffen werden durch das neue, eigentlich durch den Anblick der alten Zeit, weder ist aber ein Grund darin, noch weniger ein erbaulicher Grund; auch ist meist dieser Stil nur durch Contoure zu geben und so erkenne ich wenigstens beym zweyten Anblick die Aehnlichkeit mit Flaxman. Mir däucht also sehr, dies sey eine gänzliche Verirrung von der Kunst, so wie von ihrem heiligen Grunde und erbaulichen Nutzen, wo man sich ganz einer Form hingiebt, zu der die Poesie der Zeit sich hinneigt, weil sie durch das seltsame oder den Wunderglauben den Uebergang zum reinen, eigentlich abstracten Glauben bereitet. Hauptsächlich bin ich gegen die Verbreitung dieser ro-

mantischen Form, weil sie etwas sonderbar lebloses hat, oder, wenigstens mir, sehr merklich heterogen mit der Mahlerey erscheint, welche uns doch recht herrlich nur allein in der Freudigkeit des Correggio's ausgesprochen ist. Es geht mir auch so mit den Sachen der Riepenhausen's, daß ich sie mir gemahlt gar nicht denken könnte; auch sind die Compositionen immer so geräumig, daß die Farben sich nie vereinigen, welches doch mit der wohlthuendste Eindruck der Mahlerey ist. Darum auch sind die R. so gleichgültig gegen Farbe und Mahlerey, haben auch gar keine Ansicht von Correggio und Liebe für ihn, im Gegentheil, sie finden manche Caricaturen unter seinen Figuren, gehen ihm ganz kalt vorüber, würden auch von Rafael wohl nicht viel halten, wenn die Composition sich nicht der romantischen Form näherte. — Sie haben ein wenig zu mahlen angefangen, aber das ist auch wieder so ein Nachahmen der alten Deutschen; ganz flach, ohne Schatten und Licht, und würklich widerwärtig, weil es so todt, hart und armselig aussieht. Neulich zeigten sie mir eine religiöse Composition, die aber unsinnig war: Um die Maria, welche mit dem Kinde auf einem Thron saß, standen zwey Engel mit traurigen Gebehrden und in großen Altdeutschen steifen Kleidern; der eine sollte das Alte Testament vorstellen, der andre das Neue. Ich wandte ihnen ein, daß mir diese Bezeichnungen etwas gezwungen vorkämen, aber sie sagten, daß sie sich eben andrer Figuren bedienen wollten, als die alten Künstler. — Sieh', ich sage dir das alles nicht, um sie in deinen Augen herabzustellen. Nein, im Gegentheil, ich kann nicht oft genug ihrer Fähigkeiten erwähnen, allein sie geben mir, trotz der Hoffnung, die ihre Jugend noch erweckt, lebendig ein Bild von der Trennung der zur Kunst Berufenen. Romantik ist gewiß etwas herrliches, aber sie ist nicht alles, und nicht das lezte, auch nicht Form allein. Auch soll der Künstler wohl nicht grade das aus dem Verein und Verständniß nehmen, die die Poesie mit ihm hat. Auch kann solche Form keine Norm angeben, weil sie nur abgesondert ist von dem ganzen Umfange der Darstellungskraft. Aber alles das kommt von dem Studiren der Kunst. Und gebe ich zu, daß die Romantik das höchste in der Kunst ist, wovon man jetzt noch sprechen kann, allein das, was lebendig empfunden seyn will, ist mehr, und das lezte. Und wird das erstere durch Studium und Besprechen zu lauter Stil, und das ist wieder nicht alles von der Romantik. Man kann aber mit den Leuten selbst nicht recht von solchen Dingen sprechen, denn

wenn man einmal über das Wesentlichste in einem Bilde sprechen will, so richten sie erst die Form nach ihrem Stil, und geht man tiefer, so entwischen sie in ihre Gelehrsamkeit und fangen von Zeit- und biographischen Umständen an, die bey weitem weniger der Rede werth sind. — Uebrigens sind es artige Jungen, auch recht freundlich. — —

Nun aber die Hauptsache: Diese jungen Leute sind eigentlich hieher gekommen, um — Katholisch zu werden. — — — △ brachte neulich vor, als ich irgend einen Spruch anwandte: daß die Katholiken sonst verboten hätten, die Bibel zu studiren! — Wer kann auch nur den Ausdruck: studiren, gebrauchen, und wie kann das Zeugniß von der Erfüllung der Verheißung und von der Erlösung verboten werden? — So ist die Menschentyranney in die Religion gerathen. Wir aber können doch aus der Welt und der Liebe Gott und Christum unsern Erlöser wahrnehmen und können die Religion aus vollem Bewußtseyn wieder beginnen, und so muß es auch seyn. So ist sie stets bey uns, ist Gesetz und Freude. Und sind alle bürgerlichen Ordnungen daher und wohnt auch die Liebe im Hause dieser Ordnungen. Unsre Einsichtskräfte sind doch etwas schönes und halte ich die Religion für die beste, die in steter Freude und demüthiger Ergebenheit das Leben ausdauert, und däucht mir diese gottgefälliger, als krampfhafte Zerknirschungen und Geißelungen; solches ist Krampf und kann nicht dauern und steht oft nur im Wechsel mit Gleichgültigkeit und Sünde. Und ist das das schönste, wenn wir es recht bedenken, welcher Freude wir in der ganzen Kraft unsrer Zuversicht doch fähig sind in diesem armen Erdenleben. Nimm doch alles dies recht mit Güte auf, mein Otto! Ich muß mich mit Gewalt davon abziehen, und wenn dir manches anders erscheint, so laß uns darüber uns vereinigen, aber laß uns nicht auseinanderkommen. Ich denke aber, wir sind ernste tiefe treue Deutsche, und das wollen wir bleiben.

Den 1. July. — — Aber von Christi Geboten und von der Erkenntniß seiner wird und muß das Christenthum wieder ausgehen, und die Formen und Zeichen sollen das doch nur vorstellen. —

— — Auf der Galerie bin ich recht fleißig gewesen, indem ich in zwölf Tagen fünf Köpfe untermahlt habe. Auch geht es mir damit besser, als ich dachte, indessen nahm ich mir auch recht ein Herz. Ich mache es recht schnell, und wenn ich auch

dabey nicht erlange, was ich anfangs zu erstreben Willens war, eine wissenschaftliche Kenntniß des Farbengebrauchs, so bin ich doch deswegen beruhigt, weil ich merke, daß das ein mißliches Ding ist und man leicht in systematische Versuchungen sich verliert. Und besonders erlange ich so, wie ich es treibe, eine gewisse Practik, die vor allem nöthig ist, auch unwillkührlich mit den Farben vertrautere Bekanntschaft. Ich habe drey Köpfe nach Rubens, einen nach dem Spanier Velasquez, und einen nach Vandyk copirt. Morgen fange ich die Jungens von Rubens zu untermahlen an. Es ist doch in Vandyk und Rubens mehr Schule als in den edelsten Italiänern, weil eben die milden Uebergänge von Mitteltönen bey ihnen nur so hineingesetzt sind, auch alle Farben mit solcher Virtuosität aufgetragen, daß einem so recht das Skelett der Mahlerey dadurch bekannt wird. Behält man dabey nur seinen Sinn für das Wesen oder die Süßigkeit und Liebe der Mahlerey, so kann diese anfänglich harte Uebung gewiß nicht schaden. Auch ist mir das dabey so lieb, daß die Töne so schön rein von Farbe sind, und solche Bilder würden gewiß herrlich seyn, wenn sie so schön wie Correggio's gemahlt seyn könnten. Auch wegen der Rundung finde ich Rubens ganz vorzüglich. Es ist wahr, alle Lichter, Kernschatten, und Reflexe stehen beynahe als Caricaturen gegeneinander; allein wie gesagt, wer seinen Sinn bewahrt, dem schadet das nicht, und hauptsächlich behütet man sich dadurch vor der todten platten Mahlerey, zu der die bloß eigne Bemühung, Angst und Sorgfalt führen kann. Glanz und Lebendigkeit machen die Freudigkeit der Mahlerey aus; beides besteht, meiner Meynung nach, ohne Einwürkung der reinen Farbengebung (wenigstens läßt sich das denken), bloß in der Herrlichkeit des Lichtes und der schön gefärbten Schatten und anmuthigen Reflexe, kurz recht in der lebendigen Rundung der Mahlerey. Correggio war der erste Mahler. Allein wer könnte ihn studiren? Seine Mahlerey ist so sehr ideal, als seine Farben und ihr Gebrauch Geheimniß für uns sind. Tizian hat ohne die lebendige Rundung Correggio's das Mysterium der höchsten Anmuth des Fleisches. Er hat nicht soviel Schatten, aber auch nicht die Herrlichkeit des Lichtes von Correggio. — Mir ist in Gedanken gekommen, diesen Herbst nach Rom zu gehen und habe ich dazu sehr viele triftige Gründe. Erstlich bin ich, so wie Böhndel und Cramer, hier in einen Train gerathen, der uns, weil wir alles durch uns selbst erlangen wollen, nicht weit führt, weil nicht allgemeiner

Eifer bey uns zu finden ist, und einer allein die Kosten von Privatstudien nicht bestreiten kann. Uns jetzt demüthig in die Akademie zu begeben, geht nicht recht wohl, auch sind wir abgeneigt, weil Grassi als Director sich gegen Manche grob betragen. — Im Ganzen weiß ich nicht klar, wo es mich drückt, aber kurz, ich bin hier unmuthig und glaube, ich werde erstaunlich eifrig werden, wenn ich die vielen großen Werke eines Menschen sehe. Auch würde ich mich da recht geduldig in's Studiren begeben. — — —

Hamburg den 27. July 1804.

Von R. an seinen Vater.

— — Ich suche jetzt recht hinter's Mahlen zu kommen, und komme mit Gottes Hülfe auch wohl dahinter. Ich habe hier einen rechten Fund gethan an einem sehr geschickten und in vielen Wissenschaften erfahrnen Mann in Altona, Hofrath Eich; der ist dort Mahler und Essigbrauer, mir aber so nützlich, wie mir in meiner jetzigen Lage nicht leicht ein andrer Mensch seyn könnte, weil er erstaunlich viel Versuche gemacht hat, überdem ein sehr guter Mensch ist, und dem es noch nicht an Lebhaftigkeit fehlt, um von einer Sache ergriffen zu werden. Zu diesem gehe ich denn so, wenn mir einmal die Courage ausgehen will, und hole mir frische, und es geht dann auch recht gut. Ich werde nun bald fertig mit der Nachtigal, und dann werde ich schon geschwinder etwas zu Stande bringen können, da ich doch viel dabey gelernt habe.

— Mit unserer Wohnung und allem, was daran hängt, sind wir sehr wohl zufrieden und haben's auch Ursach', und mehr als das zu seyn. Wenn man aber so wie ich auf gewisse Art alle seine besten Wünsche erfüllt sieht, ist es auch sehr leicht, daß man commode wird, besonders wenn einen niemand treibt, und man sich die Arbeit, und wofür man arbeitet, alles selbst schaffen soll. Ich bin einige Wochen recht betrübt und angst darüber geworden. Denn es ist wohl recht gut, wenn man so alles, was nicht gut ist, nicht achtet, nicht thut, und es von sich absondert; aber wenn man auch weiter nichts thut, so kann man auch eben so gut nur immer einen Rock nach dem andern ausziehen, man muß doch auch etwas rechtes schaffen können. Und so arbeite ich nun verzagt und unverzagt darauf los, damit doch am Ende das aus uns werde, was Gott will. — —

Dresden den 29. August 1804.

Von Klinkowström.

Mein liebster R., ich wollte dir in dem ersten Augenblick, als ich deinen lieben Brief erhielt, antworten, allein es war gut, daß ich es in der ersten heftigen Aufregung unterließ. — Ich nehme es als ein rechtes Freundschaftsstück von dir auf, daß du mir geschrieben, wie man sich hier von meinen Aeußerungen über die Religion verletzt gefühlt; und du kannst wohl denken, daß ich keinen Mißbrauch davon mache. Aber es ist gar nicht wahr, daß ich das gesagt; und wenn ich mich dessen auch so genau nicht erinnere, so sind die Worte doch so fremde und unsinnig, daß ich nie so etwas zu sagen fähig wäre, es auch von Keinem glaube, der nur ungefähr sich bewußt ist, was er spricht. — Es ergriff mich beym Lesen mit einemmale eine Erfahrung, die mich sehr betrübt macht: daß ich so oft verkannt werde, daß so Viele an mir irre werden, und daß, ganz wider meinen Willen, das was ich sage und thue für etwas genommen wird. Ich will gar nicht in der Art bemerkt seyn, und wenn Einige mich für kräftig halten, das danke ich ihnen gar nicht; im Ganzen will ich nichts vorstellen, und möchte den Leuten nur mein eigentliches liebreiches Wesen verständigen, aber das bleibt ganz unerkannt. — Du glaubst nicht, was ich von solchem Trübsal schon erlebt habe und wieviel ich mir noch vermuthe. Am Ende mag es seyn, daß man sein Leben hier ordentlich hassen soll, wie in der Bibel steht, um das ewige zu haben. — —

— Ueberhaupt, mein Lieber, was thut uns eigentlich noth? Ich meyne: das Christenthum. Könntest du glauben, daß die jetzige Katholische Religion allein das enthalte? — Wenn man beym Eintritt den Lutherischen Glauben abschwören muß, und ihn hernach befeinden? Glauben wir denn nicht auch aus allen unsern Kräften an Jesum Christum? Soll jenes die Erfüllung des Spruches seyn: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich? Und dann sage mir, wo sich eigentlich der Lutherische Glaube von dem Katholischen scheidet, und was dieser noch haben kann, wenn ich es betrachte, daß wir die Bibel in unsern Händen halten dürfen und zur eignen Anschauung aller Offenbarung und des Wandels Jesu Christi gelangen? Das ist wohl viel was Gewaltigeres, und nimmt mich Wunder, daß nicht Mehrere wahnsinnig über die Entbehrung geworden sind! Was haben wir nicht für gewaltige Glaubenszeichen! z. B. den Genuß des h. Abendmahls für Alle, — und ist alles nach dem

Gebot Christi, und daß nirgend sonst ein Mensch mehr wie wir fähig ist, solches zu betrachten und die Gnadenzeichen zu erlangen? Man kann davon nicht sprechen, es ist die gewaltigste Formung des Christenthums. — Und doch glaube ich, daß der Unrecht thut, der sich aus einer der Formen in die andre begiebt, denn ich glaube, daß die verschiedenen Christlichen Religionen zusammengenommen das Christenthum ausmachen. Auch kann ich das nicht fassen, wie jemand kann mit einemmale die Religion von hinten herein lernen. Mehr dünkt mich, wer sich im Walde eine Hütte baut und unter den Thieren seinen demüthigen Glauben beginnt. Ich glaube überhaupt, wir müssen die Religion ordentlich mit dem Anfange der h. Schrift auch anfangen. Da sind wir Kinder in einem schönen Garten, und alle Poesie ist uns Beschreibung von Blumen und Quellen und Glanz und Duft im Paradiese, da bedenken wir aber auch unsern Sündenfall, und so gelangen wir mit Buße durch das Alte Testament, welches uns sündliche Menschen sehr vorhält, zu der unverdienten Gnade der Erlösung, und die arme Seele frohlocket dann in ihrer Liebe, daß sie das ewige Leben habe. Es läßt sich davon nicht viel sprechen, es wird leicht trunkenes Geschwätz, ich wollte nur sagen, ich kann das nicht gutheißen, wie sich jetzt Leute die Religion äußerlich lehren lassen. Wer an Ihn glaubt, wird selig werden; wer sein Leben hier nicht lieb hat, wird das ewige Leben haben. — Was im Katholicism Christlich ist, das hat der schon, der den Christlichen Glauben hat, das andre ist uns fremd; und überhaupt wissen wir nicht, wenn das Christenthum wieder aufwacht, welche Gestaltung es mit sich führen wird, nur — man fasset nicht neuen Most in alte Schläuche. Es ist Unrecht, darüber etwas bestimmtes denken zu wollen, aber die verursachen es, die sich in den Katholicism geflüchtet haben, wie in ein großes verlaßnes Haus von der Sündfluth her und höhnen von dem herab die Bußfertigen, die Gott um eine Arche bitten. Ist keine Religion mehr, so auch die Katholische nicht und wir müssen in Buße und Bekehrung die Sendung des Geistes erwarten, der alles richtig machen wird. Sicher und über den andern hinaus ist Keiner, der heut zu Tage bloß Katholisch wird; denn was ist das wohl, wenn alsdann die Leute doch so unchristlich bleiben, daß sie Hohn und Grimm in ihren Zügen tragen? Vieles ist würklich nur der Drang, auf die Kniee zu fallen, vieles aber die Sinnestrunkenheit, durch die neuere Poesie veranlaßt. Wir müssen in die Kniee sinken, und die Sinne

müssen uns vergehen, aber damit allein ist es nicht gethan. — Indessen alles das sey ihnen nicht entgegen gesagt, nur das, daß viele der neuen Katholiken das Wort Kätzer wieder so unchristlich hervorrufen. — Und alle meine Worte sollen nur soviel enthalten, daß ich die Christliche Kirche wie meine Braut suche, aber man liebt vom eignen Anschauen und kann sich nichts von der Liebe erzählen oder sie sich lehren lassen. Glaube und vertraue mir, lieber R., daß ich nicht in Verstandesfrevel falle, und behalte immer, aus Liebe, zu mir das Zutrauen, daß ich mich darin auch nicht ändre. Es kann oft seyn, daß meine Worte verwirrt sind, weil ich leicht heftig werde; im Grunde aber meyne ich's doch treu und ruhig. Was mich am meisten ängstigt, ist, daß ich zu Zeiten ganz wie vernagelt in die Welt hineinlaufe, und es gehen einem doch in allen Augenblicken so große Offenbarungen und wichtige Töne vorüber, daß man mit allen seinen Sinnen aufmerken sollte. Es ist aber oft, als ob man gar nicht existirte. Ich bin eigentlich noch leichtsinnig, und das ist mit dem eben gesagten verbunden, oder von ihm abhängig. Ich kann so tölpisch zufrieden oft seyn, und dann mit einemmale so angst, und dann labe ich mich wieder in der Tiefe meiner Anschauungen, — und dann bin ich wieder ganz dumm. Meine Entschlüsse sind nicht mehr so eitel, wie sonst, aber eben so leidenschaftlich noch, und Kriegslust und Glaubensfriede steigen ab und auf, wie Ebbe und Fluth. — — Etwas sehr entscheidendes ist mir begegnet, das ist die abschlägige Antwort meines Vaters auf meinen Wunsch, nach Rom zu gehen. Er will mich eigentlich nicht ganz von sich lassen, weil sie eine sehr schwere Zeit wohl befürchten können, und ich dann ihre einzige Stütze bin. Das hat mich im Anfange sehr hart getroffen, und ich fühlte es recht, wie verlassen ich dadurch würde, allein ich faßte gleich den schönen Entschluß, mit Aufwendung aller meiner Kräfte hier doch etwas zu werden, und wenn dieser Enthusiasmus nur nicht nachläßt, werde ich gewiß den Winter über sehr viel weiter kommen. — Es wäre mir sehr lieb, wenn Böhndel und Cramer reiseten (so sehr eigentlich ihnen auch die Lust benommen wird, wenn ich nicht mitgehe), denn es ist von jeher mein Schicksal gewesen, immer recht arm und einsam zu leben, und durch das Versenken in meine Trübsal habe ich stets die Dinge gehoben, die mir zu Theil geworden. Freylich aber kommt mir dann auch leicht ein Leichtsinn in die Queer und die Anstrengung wird matt. — Siehst du, ich fürchte, ich werde noch viel Trübsal erleben, — bis ich im

Glauben so weit komme, auch froh mit der Ueberzeugung zu seyn, daß ich zu denen gehöre, denen alles genommen werden soll, auf daß sie haben. — —

— Mit Fortschritten in der Mahlerey bin ich beynahe zufrieden. Ich habe auf der Galerie jetzt ein Bild nach Rubens übermahlt, das Mercur und Argus in einer Landschaft vorstellt. Ich habe mit Aufmerksamkeit die anatomischen Farben beobachtet und denke, daß mir solches nützen soll. Das ist's, warum Viele an mir irre geworden sind, daß ich ein Bild von Rubens copirte. Und ich möchte doch sagen, er sey die Minuspotenz von Correggio. Er hat doch einen erstaunlich schönen Farbensinn, und wenn Correggio die höchste Liebe und Trunkenheit ist, ist Rubens die gemeine Wollust und Schwelgerey. Du sagst, mein liebster Freund, ich solle nicht in's Schmieren fallen, und die Farben nicht ohne Bestimmung gebrauchen. Mit dem ersteren da ist es freylich meiner Heftigkeit wegen nicht ganz richtig; aber höre, mein Lieber, das andre ist was gewaltiges und die Forderung kommt mir ein wenig zu verständig vor. Außer anatomischen Erforderniſsen weiß ich mir nichts davon zu denken, und mahle, bis es mir gefällt; und gemeiniglich gefällt es denn Anderen gar sehr, und sie loben meine Farben sogar. Und ich hoffe, daß ich die sogenannte Practik sehr bald wegkriegen werde, dann habe ich meinen Sinn für die Farben auch mehr ausgebildet und hoffe dann, unwillkührlich die Farben nicht übel zu gebrauchen. Was du jedoch darin entdeckst, theile mir ja mit. Deine Ideen über die Wesenheit der Farben in deinem vorlezten Briefe sind sehr schön, nur, meyne ich, kommen uns noch immer ihre materiellen Bedingungen in die Queer, und so theilt sich Himmel und Erde in ihnen. Ich habe auch manche Ideen über Elemente und Species der Natur gehabt, die ich dir gelegentlich mittheile. — Im Ganzen, mein liebster Freund, sind meine Erwartungen von mir so abgespannt worden, wie die eitle Ansicht von der Kunst bey mir abgenommen hat. Erlösen werden wir niemand mit der Kunst, indessen wird sie erbaulich stets seyn, wenn wir in Andacht sie als bürgerliche Handthierung treiben, haben jedoch damit vor andern Ausdrücken der Sehnsucht nichts voraus. Was wir thun, ist — Zeitvertreib — oder Arbeit auf's höchste, daß nicht im Müßiggang der Versucher zu uns trete. Aber ein ehrlicher Kerl soll sein Gewerbe tüchtig treiben, und darum hat man mit dem Lernen Eile, — aber vor Liebesgedanken hilft das auch nicht und das ist meine Krankheit und Angst. — — Es ist

mir sehr oft so, als wäre es gut, wenn ich bey dir wäre; du würdest mich oft aufrichten, und berichtigen, wo ich in der Heftigkeit zu weit gehe. Und ich glaube, es kommt auch noch so.

Eben erhalte ich einen Brief von Hause, daß ich hinkommen soll. Ich freue mich darauf sehr, da alle meine Geschwister zusammen da seyn werden, obgleich es mir auch mitunter einfällt, daß ich hier noch ein schönes Bild von Tizian untermahlen wollte. — —

Hamburg den 6. September 1804.

Von R. an seine Schwiegermutter.

— — Ich arbeite recht fleißig, schaffe wohl nicht viel an's Tageslicht, aber es wird doch die Fähigkeit immer größer; und so lange ich kann, muß ich in die Tiefe dringen. Denn stelle ich mich einmal öffentlich auf, so muß in jeder Hinsicht eine feste Consequenz da seyn, und, wie es scheint, komme ich mit Gottes Hülfe bald zu etwas. —

Liebe Mutter, es ist ein Elend jetzt auf der Welt. Wer aber die Hoffnung fahren lassen wollte, der wäre sehr erbärmlich und müßte auf Gott nicht vertrauen. Es stehen uns in unserm Leben noch wunderbare Dinge bevor, und sehr wahrscheinlich im künftigen Jahre schon. Was ist bey solchen Begebenheiten Hab' und Gut noch? Haben wir etwas bey uns selbst, so ist dann weit leichter fortzugehen, und so ist es denn unsre Schuldigkeit, wenn wir es können, das uns zu eigen zu machen, was uns retten, und bey Gelegenheit Vielen Hülfe, Trost und Rettung werden könnte. — Wir sind hier stets auf das Aeußerste gefaßt, denn mit dem Frieden wird es in dieser Gegend am längsten gewährt haben. Mir ist nicht angst; fürchten kann man sich wohl mitunter, aber die Angst dieser Zeiten muß doch ein Ende nehmen, und dazu helfe uns Gott! — Adieu, liebe Eltern; Gott erhalte Sie gesund und gebe uns Allen einen freudigen Muth! —

Ludwigsburg den 24. September 1804.

Von Klinkowström.

Mein liebster R., dein Ruf, zu dir zu kommen, hat mir eine Freude gemacht, die ich mit einer Wiedergeburt vergleichen möchte. Alles, was ich dunkel mir gewünscht und bedacht, was mir noch fehlen möchte, um den Weg nur erst zu finden, das war mir im Augenblicke alles nun gelöset. Allein meine Freude

ist durch die trübseligsten Umstände so gebeugt, daß ich dir noch gar nicht sagen kann, wann ehe ich dich, mein Liebster, umarmen kann. Wir haben hier wohl sehr schwere Zeiten zu erwarten; nicht ich für mich, doch als Kind von meinen Eltern und Bruder hülfloser Geschwister weiß ich nicht Gränzen noch Ziel des Elendes zu denken. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß wir bald von Französischen Truppen besetzt werden, und, was das schlimmste ist, durch ganz thörichte Kriegsanstalten von Schwedischer Seite wird das Unglück für das Land vergrößert. — — — Mein Entschluß ist es, nach Hamburg zu gehen, und ich schreibe sogleich nach Dresden, um wegen meiner zurückgelassenen Sachen Verfügung zu treffen. Alle meine Freuden und Hoffnungen für mich hangen daran und ich merke sehr wohl, daß ich nur dort etwas werde, wenn es mir überhaupt vergönnt ist, auch besonders bey und mit dir zu seyn, denn ich liebe dich mehr, je mehr, je länger ich von dir bin und habe nun die größte Sehnsucht, wieder mit dir vereinigt zu seyn. Ich würde mich vor Freude nicht lassen können, wenn ich meine Eltern außer Gefahr wüßte und dir die Zeit meiner Ankunft bestimmen könnte, denn die schöne Kunst ist mir jetzt eine Braut, mit der ich mich durch deinen Beystand zu vermählen hoffe. Ich merke es schon: Was hinter dem Mahlen steckt, und was es sonst noch giebt, das ist bey dir, und alles, und meine ganze Seele. — —

Hamburg den 12. October 1804.

Von R. an seine Schwiegermutter.

— — Ich bringe mein erstes Bild bald zur Vollendung, und meine Freunde, die von dem, was daraus werden konnte, vorher denn doch immer nicht den Begriff haben konnten, wie ich mir es dachte, und zum Theil mißtrauisch in mich wurden, sind nun erfreut und die Zunge wird ihnen wieder gelöset. Das Zutrauen Andrer findet sich nach vollendeter Arbeit, und so kann denn auch das eigne Zutrauen wachsen und neue Hoffnung lebendig werden. Dazu sind Klinkowström und auch Maria Alberti diesen Winter wahrscheinlich hier, so daß ich mich wieder in mein eignes Feld finden kann. Dann habe ich mit dem Frühlinge mich hoffentlich hier fest gearbeitet, und dann kommen Sie, liebe Eltern, auch, so geht eine neue Freude an. — —

Ludwigsburg den 28. October 1804.

Von Klinkowström.

— — Mein Vater betrübt sich stets auf's neue über meinen Weg, der ihm so fremd und ungewiß scheint. Da ist es mir denn sehr schmerzlich, eigentlich so wenig ihm dagegen sagen zu können, als nur zu bitten, daß ich diese Neigung üben dürfe. Und wenn ich im Innern denn auch den kräftigsten Antrieb dazu empfinde, so demüthige ich mich doch mit allen Absichten vor Gott; denn ich fürchte doch, man könne leicht durch die Berauschung, die unsere Arbeit giebt, sich einbilden, man thue viel mehr, als einfache Leute mit ihren kindlichen Beschäftigungen. Auch sehnt sich meine ganze Seele nach Erbauung im Glauben, und ich erwarte von dir, durch meine Liebe zu dir, sehr viel hierin, und wenn ich auch nur Eines aus meinen Ahnungen, oder ungewissen Glaubensbekenntnissen, durch dich bestätigt sehe, so werde ich fröhlicher in meiner Seele werden. Denn, so sehr ich mich bemühe, mein ganzes Gemüth Gott zuzuwenden, so mag ein schwacher Mensch sich doch nicht bedünken lassen, allen Irren zu entgehen; und ich fühle mich so allein darin hier. — Hier ganz zu Hause, entweicht in mir leicht alle Vorstellung von dem, was ich bey dir zu erwarten habe, — alles von der ganzen Kunst, außer Worten, die ich einst verstanden; — es ist ein fürchterlicher Schlaf. Darum muß ich zu dir hin, und das so bald als möglich. — — Sollte meine Sehnsucht zur Kunst bloß der Weg gewesen seyn, mir das Auge zu öffnen für das ewige Leben? — Wenigstens erscheint sie selbst mir noch wie ein Zeitvertreib, ein spielender Gebrauch der Mysterien der Farben und des Lichtes. — — Diese oder jene deiner neuen Bekanntschaften macht mich eigentlich unwillig, insonderheit die eröffnete Communication mit den Riepenhausen's. Es mag Heftigkeit von mir seyn, allein ich möchte dich doch sehr bitten, dich nicht gefangen nehmen zu lassen. Du lobtest Goethe damals auch — und brauchst doch auf Erden gar niemand. Glaubte ich nicht so fest und sicher, daß du mich aus Liebe fest hieltest, ich würde sehr traurig werden; so aber liebe ich dich beynahe mit aller Kraft meines Vertrauens und wie ich es nicht nennen kann. —

Hamburg den 25. December 1804.

Von R. an seinen Vater.

— Ich schäme mich sehr, daß ich Ihnen auch diesen Weihnachten nichts habe schicken können, und es ist mir, als könnten

Sie nicht anders denken, als daß ich gar nicht daran gedacht hätte. Es ist aber doch gewiß so nicht und ich konnte nur nicht mit meiner andern Arbeit fertig werden, die aber nun doch fertig ist, und jetzt habe ich mir vorgenommen, das erste Bild, das ich fertig mache, soll für Sie seyn, und hoffe auch, daß es Ihnen lieb seyn wird. — Wenn ich mich besinne auf dieses Jahr, so sehe ich wohl, daß ich viel erfahren und auch viel gelernt habe, bin aber darüber nicht beruhigt, daß ich noch nicht die Erfahrung gemacht, daß alles auch seine volle Richtigkeit habe; und dieses läßt mich nun wieder nicht ruhen, so daß ich zu Gott hoffe, ich werde wenigstens in Einer Hinsicht nächstes Jahr etwas vor mich bringen. — Klinkowström, der bey mir auf der Stube arbeitet, ist den ganzen Tag hier und speiset auch mit uns, so daß ich auf der einen Seite recht fröhlich arbeite, und auch durch seine Fortschritte noch mehr gereizt werde. —

— — —

An eine junge Freundin.

— — Ich habe deinen X. in ... getroffen und freut mich sehr, daß ich ihn habe sehen und sprechen können. Ich kann dir sagen, daß er mir sehr gefallen hat und ich nur wünschen möchte, ihn mehr sehen und sprechen zu können, denn ich glaube, daß es ein sehr guter Mensch ist. Sieh', liebes Kind, wenn ich, wie ich aufrichtig thun zu wollen dir versprochen habe, dir sagen soll, wie er mir gefällt und vorkommt: Es ist ihm doch einigermaaßen so wie mir ergangen. Ihm ist nicht unbekannt, wie es in der Welt zugeht, wie den Menschen, Großen und Kleinen, in den meisten Verhältnissen zu muthe ist, und wie es darnach geht, ob man leichtsinnig oder trübsinnig die Welt ansieht, und daß fast aus allem nichts herauskommt und uns nichts befriedigt, und da sehnt sich seine Seele heraus nach einem Herzen, das ihn verstehe und ihn liebe, — — denn es ist doch nichts so köstliches zu finden, und wir können so glücklich seyn, wenn nur die Liebe immer bey uns bleibt. — —

Ich kann und will dir nicht rathen, was du thun sollst. Das kannst du nur selbst und mußt du auch nur selbst; nur möchte ich dir sagen, wie ich über einiges denke, das mir von seinem Verhältniß bekannt ist. Er sagte mir, du würdest für nichts zu sorgen haben, keine Wirthschaft zu führen, in Sum-

ma nicht viel zu thun haben. Liebes Kind, laß dir das von ihm deutlicher machen, es ist ein gefährlicher Punct. Verstehe mich recht, ich meyne, du mußt doch viel zu thun bekommen; müssig seyn ist die größte Versuchung und das größte Elend, das ich kenne. Sieh', ich glaube zwar nicht, daß dir das eigentliche Arbeiten so nothwendig ist wie dieser oder jener andern; aber habt ihr euch einander recht lieb, so ist's euch doch grade am nothwendigsten. Mein Glaube ist: unsre Vereinigung in diesem Leben hat doch ihre Gränzen, es ist dem Menschen ein Ziel bestimmt und gesetzt; aber unsre Sehnsucht zu einander hat keine Gränzen, und das ist mir die Prophezeihung, daß wir uns einst noch näher kennen werden. Aber daß wir durch unsern Leib, durch die Sorgen des Lebens gehindert werden, immer beysammen zu seyn, das macht unsre Sehnsucht größer und breitet unsre Liebe über alles aus, was wir unter Händen bekommen, und so bringen wir am Schlusse jedes Tages dem Geliebten die ganze Fülle der in uns lebendig gewordnen Gestalten. X., denke ich, wird recht viel zu thun haben, und da könnte es doch nicht gut seyn, wenn du es nicht hättest.

— Was soll ich dir noch viel sagen, mein *? du kennst ihn schon besser, als ich. Behalte aber deine Liebe zu Gott in dir, in deinem Herzen, denn ohne Gott sind wir nichts. Will er mit dir von ganzem Herzen Gott suchen, daß ihr Seine Liebe bey euch findet, und daß Seine Güte immer mehr bey euch offenbar werde, so behalte Gott in deinem Herzen, und ihn.

Ich habe aber auch erfahren, daß wir es nicht sind, was wir in einander suchen sollen und was uns lebendig macht, sondern auf daß wir in uns und in unsrer Liebe je und je Gottes Liebe lebendiger und deutlicher erkennen, sollen wir nicht uns, sondern durch uns Gott erkennen, und nur in solcher Liebe zu einander können wir glücklich seyn. Alle Dinge, die wir mit Händen greifen, sind nicht das, was uns lebendig macht; daß wir aber in allen Gottes Liebe und Barmherzigkeit erkennen, ist es, wodurch alles lebendig wird, denn der Geist ist es allein, der da lebendig macht, und der Entschluß, der dir den Weg zu Gott versperrt, er mag seyn welcher er will, ist nicht gut. Was du thust, siehe zu, daß du in allerley Ding Gott erkennst, denn alles andre vergeht, aber Sein Geist, der über uns kommt, erhält uns ewig lebendig und ist allein der Mühe werth, darum zu arbeiten.

Liebe *, ich habe dich von Herzen lieb. Schreibe mir, wie es dir geht, und bleib' uns getreu, so sind wir doch immer beysammen.

An dieselbe.

Ich freue mich, daß du nun mit deinem lieben X. verbunden bist. Du bist nun fest bey ihm und euch kann nichts mehr trennen. Das will einem zuerst nicht recht ein, und wenn man hernach es gewahr wird, so denkt man leicht, das sey es nun, daß man immer beysammen sey. Laß dich aber nicht wundern, wenn ich dir sage, das ist es nicht, sondern das ist es, daß wir auch in unserm Verhältniß frey von einander ein jedes an seinen Beruf gehen, daß wir darin eins sind, daß jedes von uns auf die ihm natürliche Weise würkt, und etwas verlangt, das er nicht offenbar zu Tage liegend in sich hat. Mit Einem Wort: Das ist das Ziel alles unseres Thuns und Treibens, daß wir Gott suchen, denn in Ihm allein finden wir uns wahrhaftig und in Ihm leben, weben und sind wir. Unsre Sehnsucht, je reiner sie ist, je größer muß sie werden, und unsre Erlösung bewürket Gott durch den Tod.

Liebe *, reise wohin euer Weg dich führt; ringe und streite mit dir und der Welt immer tapfer, denn mit allem Kampf und Zweifel und aller Angst unseres gepreßten Herzens wird dennoch Gott der Herr gelobt, daß wir verlangen nach der Ruhe des Todes, in welchem wir Ihm sterben; wie aber die lebendige Quelle aus dem finstern Felsen hervorsprudelt und melodische Geister den Wald durchrauschen, unsre Seele davon fliegt, und auch unser Leib zwar vergehen wird wie eine Blume des Feldes, doch seine Schöne wieder erhalten wird ewiglich.

Behalte mich lieb. Ich kann dir nicht sagen, wie mir innerlich zu muthe ist; mir liegt die Zeit wie ein Berg auf dem Herzen und ist mir täglich, als müßte mir etwas begegnen, das mich aufrüttelte, — aber ich lasse nicht nach zu suchen, daß ich es finde, was mich quält und in Angst gefangen hält. — Grüße X. und zweifle nie daran, daß er dich lieb hat. Gott gebe dir recht viel zu thun und einen guten Muth. Wir sehen uns doch noch wohl wieder.

Digitized by Google

Den 15. Januar 1805.

An seine Schwester Maria.

— — Ich schäme mich vor euch, liebe M., vor Vater und D., daß ich so wenig zu Stande bringe, und noch gar nichts verdiene. Es ist wohl ein Trost, daß ich doch nicht anders handeln kann und das nur als das einzige und größte Uebel ansehen muß, was ich auf der Welt habe, daß ich mir noch nicht genug, ja irgend etwas auf der Welt es mir nicht thun kann. Am meisten würde es mich ängstigen, wenn ihr alle dächtet, ich dächte nicht daran; und es kann doch nicht anders seyn. — Ich möchte nicht irgend etwas öffentlich thun, was ich noch nicht mit gutem Gewissen thun kann, sonst wäre ich so zu sagen in des Teufels Klauen. Ich wüßte wohl viel gutes zu machen, wenn ich nur den Anfang zu machen wüßte; eher könnt ihr selbst mich nicht kennen, viel weniger das Gute, was so klar vor mir liegt, und um dessentwillen ich es der Mühe werth halte, das ärgste zu erdulden. Ich kann mich immer weniger zu einer Person machen, die sich gern viel sehen läßt, weil sich alles Gute nicht damit vertragen kann; und habe bißher noch keinen Faden gefunden, wo ich es anknüpfen könnte. Endlich bin ich inzwischen doch durch Perthes auf einen Gedanken gebracht, der mir noch das meiste zu eröffnen scheint, indem ich zu der Ausgabe des Ossian's einige Zeichnungen machen soll — —. Ehe ich meine weiteren Pläne mehr ausführen kann, denke ich (denn so weit habe ich mich schon lange durchgearbeitet), nächsten Sommer vorzüglich darauf auszugehen, Portraits zu mahlen, vorzüglich die von uns drey hier für Vater und Mutter. Diesen Sommer ist doch nicht an etwas anders zu denken, als daß wir hier stille sitzen und arbeiten; alsdann hätte ich aber große Lust, und ist es auch Zeit, im folgenden Jahr, dem Sommer 1806, zu euch nach Hause zu reisen und Vater und Mutter für uns alle zu mahlen. Du siehst hier nun, liebes Mr., das, was ich mir eigentlich vorgenommen habe, durchzuarbeiten; und da mir die Arbeit immer leichter von den Händen geht und ich auch mehr Fähigkeit bekomme, so hoffe ich, es soll gradatim alles zu Stande kommen. — —

Den 5. Februar 1805.

An seinen Schwiegervater.

— — Wir arbeiten hier immer frisch weg und Gott wird uns wohl so weit helfen, daß wir etwas Rechtes zu Tage fördern. Es ist nur schlimm, wenn man immer so auf Treu' und Glauben des rechten Weges fortarbeitet, und es verlangen dann schon Leute, fertige Sachen von uns zu sehen. Ich sehe recht gut ein, daß es mir noch nicht möglich ist, anders zu arbeiten, wenn ich rechtschaffen meine Pflicht erfüllen soll; und doch ist unser eins so schwach, oft selbst darüber zu klagen. Mir wird oft recht fröhlich und lustig zu muthe, wenn ich in die Zukunft denke, und ich stelle mir dann alles wie Wind vor, was zwischen mir und meinem Ziel liegt, — und wenn ich dann in mich zurückkehre, kann es doch nicht anders seyn, als daß die rechte Lust, auf welche ich warte, nicht eher kommen kann, als bis das Leben aus ist. Weil sie aber in diesem Leben und bis dahin doch erst noch immer voller und größer werden muß, habe ich auch noch guten Muth. — —

Den 1. März 1805.

An seinen Vater.

— — Dieser Tage ist der Hr. Reichsgraf v. Hahn, den ich doch durch unsern Karl voriges Jahr in Remplin kennen gelernt, hier angekommen und wird wohl eine Zeitlang hier bleiben. Ich hatte gestern die Ehre, bey ihm zu speisen, habe ihm so meine Dienste hier angeboten, und werde wohl Sonntag sein Geleitsmann zu den Gemähldesammlungen seyn. Er ist sehr artig; mein fertig gewordnes Bild, die Nachtigal, gefiel ihm sehr, er wollte es kaufen, sich auch wohl eines bestellen (doch ersteres lieber, denn sie denken leicht, Bestelltes arbeite man nicht so con amore). Ich mochte eben nicht auf eine Entscheidung dringen, da er mich bey meinem ersten Besuche gleich so nahm, als käme ich, um von ihm etwas zu erlangen. So ein Mann ist's auch wohl nicht anders gewohnt, und sagt so etwas grade heraus, ehe man es selbst eben recht denkt. Ich forderte einen hohen Preis, den er mir wohl nicht geben wird, und es kann mir schon recht seyn, daß ich es noch behalte, denn es ist bis jetzt noch das einzige, was ich aufzuzeigen habe. —

Digitized by Google

Den 26. April 1805.

An Maria.

— Ich kann mich jetzt oft ganz unbeschreiblich bey der Arbeit und auf die Zukunft freuen; es ist ganz etwas Himmlisches, so recht arbeiten zu können, doch sind es nur noch immer Augenblicke, die wohl thun, und man grämt sich, bis man todt ist, daß einem Fleisch und Blut soviel Angst und Pein machen. — —

Den 3. May 1805.

An Quistorp.

— — Von meinem Bruder Gustaf in Mecklenburg vernehme ich, daß man bey Ihnen in Greifswald eine Summe zu einem Altarbild ausgesetzt habe und daß Sie im Sinne hätten, mich zur Ausführung vorzuschlagen. Ich danke Ihnen vorerst herzlich für Ihr Zutrauen, und wünsche, daß, wenn es gelänge, keine große Rivalerie eintreten möchte. Ich habe deswegen auch an meine Geschwister nach Wolgast geschrieben, Sie nicht darum zu treiben, weil Sie wissen würden, was Sie zu thun hätten. Ich selbst wollte Ihnen aber doch wenigstens für Ihr gutes Andenken danken und Ihnen sagen, daß Sie mir gewiß keinen geringen Dienst erwiesen haben würden, indem Sie mir eine so gute Gelegenheit, etwas auszuführen, eröffnet; hoffe auch, daß, wenn Sie gleich von einem bekannten guten Meister in einer sichern und beliebten Manier dort vielleicht mehr befriedigt würden, Sie dagegen etwa bey Vollendung einer Arbeit von mir den guten Willen, Fleiß und Liebe zur Sache mehr hervorstechen sähen, da mich die Routine noch nicht kalt gemacht hat. Ich habe jetzt die Nachtigal vollendet und dies Bild ist mir in den meisten Theilen recht wohl gelungen, so daß, wenn ich es auch im Ganzen oft anders wünsche und manches besser angelegt haben möchte, mich doch die Liebe in der Ausführung und manche Erinnerung immer sehr anzieht, und ich mich schwer davon trennen würde. Sollte Ihnen bey Gelegenheit Ihres Vorschlages das im Wege seyn, daß ich noch sehr unbekannt wäre, so kann ich, wenn es etwa nöthig, Ihnen dieses Bild allenfalls hinschicken, auch könnte ich dasjenige, welches ich für meinen Vater mahle, diesen Sommer durch Ihre Hände gehen lassen.

—"— Klinkowström arbeitet sehr fleißig, und ihm gelingt manches besser wie mir, was wohl viel an seinem glücklichen Temperament liegen mag. —

Den 31. May 1805.

An seinen Vater.

— — Ich denke, daß ich unsre Bildnisse für Sie diesen Sommer fertig bekomme, und hoffe, das Bild soll Ihnen gefallen. Ich kriege jetzt mehr Lust und Fertigkeit im Arbeiten; ich merke zwar, daß es schwer ist, das zu Stande zu bringen, wie ich mahlen möchte: inzwischen wenn ich anhalte und eine gewisse unverschämte Freyheit in der Arbeit erst mehr überhandnehmen wird, so wird mir mein gründliches und ängstliches Forschen den Vortheil zuwegegebracht haben, mit weniger Aufwand von Zeit und Arbeit etwas besseres und angenehmeres hervorbringen zu können, wie Andre. Es ist nun die Zeit da, wo ich anfangen kann zu zeigen, was ich gewollt habe, und ich hoffe, Ihnen und der Welt zu beweisen, daß ich nicht umsonst gelebt habe, und meinen Antheil zu dem allgemeinen Streben nach der innigen Wahrheit, die dem Menschen allein alle Mühe und Noth erträglich machen kann, beygetragen habe und beytrage. Meine Gedanken, die mir immer zu sehr ausgeschweift und mich in den Grund der Dinge gelockt haben, wodurch ich verhindert worden bin, viel zu arbeiten, da ich die Dinge erst erkennen wollte, sind über manche Gegenstände zu einer Gewißheit und Rundung gelangt, die mich sicherer arbeiten lassen, und mir mehr und mehr alle Zweifel über die Wahrheit meiner Combinationen benehmen.

— — Es wäre mir über alles angenehm und gewiß ein großes Glück, wenn man mir in Greifswald die Verfertigung eines Altarblattes anvertrauen wollte. Ich würde ihnen dort mit wenig Mühe einen Gedanken hinschreiben, der sie durch den Reiz der Farben in Verwunderung setzen sollte.

Ich hoffe gewiß, lieber Vater, daß die Furcht, die Sie um mich und meine Bestrebungen gehabt, künftig aufhören, und die Arbeit und Noth, die da kommt in dieser Zeit, mich in Athem erhalten wird. Wollte Gott, ich könnte es Ihnen so sagen, wie es ist, wie sehr ich wünsche, daß Sie und unsre liebe Mutter mit mir zufrieden und glücklich seyn mögen, und wie meine ganze Seele in Ihrer und unsrer Geschwister Liebe gefangen ist! —

Digitized by Google

Ich danke Gott, daß er mir den Blick durch die Natur in seine grundlose Liebe geöffnet, und daß Sie so gütig mich alles haben überstehen lassen. —

Den 11. Juny 1805.

An Schildener.

Lieber Freund, es ist einen Monat her, seitdem ich Ihnen zwey Zeichnungen sandte und Sie bat, mir dieselben bald zurückzusenden, weil ich sie mahlen wollte. Es hätte soviel nicht auf sich, wenn ich nicht durch die Verzögerung etwas in meiner Lebensordnung beunruhigt würde, da ich mir (gegen meine Natur) vorgenommen habe, nichts anzufangen, das ich nicht fortgehend ausführe. Da diese beiden Zeichnungen nun bestimmt in meinem Plan liegen, und ich, ohne solche fertig zu haben, in meinen größeren Entwürfen nicht fortfahren kann, so macht es mir jetzt eine Lücke, die mich verleiten könnte, wieder etwas Neues anzufangen, welches mir nicht gut ist. Ich bitte, meine Anforderung nicht übel zu nehmen, zweifle auch nicht, daß Sie die Zeichnungen zur gehörigen Zeit erhalten haben, und verspreche Ihnen, wenn ich sie zurückbekommen, gleich anzufangen und die Blätter diesen Sommer zu fertigen. Sollten die Zeichnungen Ihnen nicht gefallen haben, oder die Gedanken nicht, so geniren Sie sich nicht und schreiben es mir. Man kann am Ende nichts anders, als was man kann, und vielleicht mache ich einst noch etwas Besseres, wann ich mehr zu Verstande komme. — —

Wolgast den 6. July 1805.

Von seinem Bruder Jacob.

Kosegarten, welcher zum Besuch hier gewesen, ist vor einer Stunde mit den Seinigen wieder abgereiset und läßt euch alle vielmal grüßen. Vorgestern gegen Abend kamen Dr. Schildener, Moritz Arndt, Dr. Muhrbeck und Mehrere von Greifswald, um dein Basrelief, Zeichnungen u. s. w. zu sehen. Schildener schien alles am meisten zu interessiren. Er sagt auch, daß Quistorp bestimmt den Auftrag wegen des Altargemähldes in Greifswald habe. Sie fürchteten nur, wie ich merkte, daß du etwas zu Mystisches machen würdest, das die Leute nicht verstehen würden; Kosegarten tröstete sich aber, daß du es schon so machen würdest, daß es jeden Menschen anspräche, obgleich du immerhin noch außerdem einen tiefern Sinn hineinlegen könntest. Ich konnte es nicht lassen, mir merken zu lassen, wie angenehm es uns seyn

würde, wenn du auch etwas zu seiner Ufercapelle machen könntest. Es kommen in dieser Jahreszeit fast täglich Fremde nach Wittow, mit denen er nach Arkona reiset; zuweilen wird es fast zu viel, denn vorigen Sommer sind einmal an einem Tage 96 Personen da gewesen. — —

Dresden den 3. October 1805.

Von Klinkowström.

— — Die ersten vierzehn Tage bin ich als ein Müßiggänger auf der Galerie gewesen. Sie überraschte mich nicht neuerdings, doch afficirt wurde ich auf's äußerste zu Zeiten und fand einen sonderbaren Unterschied der Würkung auf mich gegen sonst, wo ich beschäftigt war, das Dargestellte zu verstehen. Jetzt schien mir der Verstand so passiv, daß es gleichsam nur der Stille bedurfte, um das Bild in mich zu spiegeln. — Die Correggio's, so wie alle besseren Mahlereyen sind ganz so zu verstehen, wie du und ich es durch Eich gelernt. Der St. Georg und das älteste Bild von C. sind jetzt unten in der Galerie. Ersterer ist sehr warm und kräftig untermahlt, Mezzatinten alle dünn und über diesen Asphalt, welches die lichten grünlich warmen helldunkeln Massen macht. Ueber das Fleisch im Licht weißröthliche Lasur und nach Umständen klar getupft. Die vorderen Figuren zeigen ganz die kräftige Structur der Untermahlung; die hinteren sind abgeschliffen, und gegen dieses glatte Fleisch steht nun die Umgebung (Draperien und Grund) kräftig und dick; besonders ein blaues Gewand, welches über dem schön rothen liegt, ist stark pastirt. Das Ganze ist so holdselig als theilweise leicht und frey gemahlt und nichts weniger als unmöglich auszuführen. Der älteste Correggio ist wohl reiner im Stil und mehr gestaltet: das Bild hat mich sehr frappirt. Der Sebastian ist doch das üppigste Gemählde. — Aber der Rafael! Das ist so ohne weiteres; ein Seyn! Die Gestaltung beruht auf einem reinen einfachen Verhältniß, aus welcher Beziehung nicht der kleinste Theil weicht. — Besonders zu gedenken ist noch Tizian's Christus mit dem Zinsgroschen, das ist auch ein erstaunliches Bild! und vortrefflich gemacht. Auch sehr lieb ist mir del Sarto's Abraham; die Darstellung ist in dem Schwunge eines Psalmisten. Bey der Nacht von Correggio kommt mir die Künstlichkeit immer deutlicher heraus. Die Venus von Tizian ist mir gar nicht so lieb mehr. —

— — Ich bin im Grunde noch nicht beruhigt, bis ich Briefe von Hause erhalte, da ich nicht weiß, ob bey den jetzigen Umständen ich meine Kunstlaufbahn werde fortsetzen können; habe auch zu Hause erklärt, ich werde ihre Lage gern theilen, wenn es ihnen dort lieber sey. Es ist ohne dieses eine Zeit, wo man sich der größten leidenschaftlichen Parteylichkeit nicht erwehren kann, und wenn man denkt, es ist Freundesland, und Deutsch, — da weicht der Sand unter'n Füßen. — — Hast du die folgende Anekdote gehört von Buonaparte? Der Kurerzkanzler hatte versucht, eine Deutsche Bibliothek in Paris anzulegen; Napoleon hat schon 100 Abonnements genommen: als die Sache aber zu Stande kommen soll, äußert er sich abgeneigt und verächtlich. Man sagt ihm, nicht bloß Literatur, sondern Wissenschaften (sciences exactes) würden die Wahl bestimmen. Er antwortet: „Die Deutschen können nicht von Chemie und Physik reden, ohne Politik und Freyheit zu erwähnen (à propos de Chymie et Physique ils parlent politique et liberté.)" — Er wittert Morgenluft. — —

— — Ich habe hier jetzt im Anfange viel mir damit zu thun gemacht, einen Plan für meine Studien bestimmen zu wollen; sie auf etwas Gewisses zu richten. Seitdem ich gegen die Poesie des Tages als Willkühr eingenommen ward, spricht mich in Allem das Seyn bedeutender an, und war denn auch das Ziel meiner Entwürfe. Die mathematische Beschaffenheit aller Dinge, welche sich zu den Bedingungen unsrer Anschauung verhält, wie die Geometrie zur Perspectiv, ist es, welche die Gewißheit des Seyns enthält. Und wenn ich auch vorerst nicht alle Kunstbildung darauf resolviren kann, so müßte mich dieses Verfahren doch zu etwas führen, das dem Typus der Alten gleichen dürfte, welchen sie bestimmt zu ihren Figurirungen hatten. Daher denn würde mir die Schönheit kommen, in allem, was Verhältnisse bilden. — Davon künftig mehr; ich will nicht sagen, der Mann zu seyn, um solches durchzuführen; allein die heimliche Gewißheit von der stätigen Beschaffenheit aller Dinge läßt mir alle temporair schönen Erzeugnisse unzulänglich erscheinen. — — Ich bin jedoch wieder etwas in's Arbeiten gerathen; habe auf der Galerie noch alla prima einen schönen Kopf nach Pordenone copirt, und seit dem 1. dieses auf der Akademie nach Modell gezeichnet, — welches sehr schlecht geht. — —

Schreib' mir doch ja bald; du kannst nun schon viel seitdem gemacht haben. Und wie es dir damit geht. Wenn ich nur erst

Digitized by Google

völlig in Ruhe bin, und arbeite, wollen wir uns treu und umständlich unsre Erfahrungen mittheilen. Ich wiederhole dir meine Bitte, dich Andern zu vertrauen, um deiner Arbeit willen, und kann in dieser Beziehung Eich's Umgang nicht werth genug halten. Durch alle seine überflüssigen Regeln hin geht doch ein schöner Sinn und eine treffliche Erfahrung und ich gäbe jetzt viel darum, mehr von ihm profitirt zu haben. Grüße ihn ganz besonders: und ich erinnerte mich mit der freudigsten Dankbarkeit seiner, je mehr ich an den vergeblichen Arbeiten Andrer die Wahrheit und den Geist seiner Methode erkennte. Ich werde auch an ihn schreiben, und einen Aufsatz über das, was ich von ihm behalten habe, ihm zum Durchsehen, welches er mir versprochen, senden. Grüße ihn über die Maaßen sehr. — — Erwähne doch, Herzens-Otto, von den Hoffnungen und dem Mißlingen unsrer gemeinschaftlichen Arbeiten nicht so oft; im Ganzen ist es damit ein Ding der Gelegenheit, welches unserm himmlischen Vater anheimfällt. Laß uns jeder die Eigenthümlichkeit treu und liebevoll ausbilden, das andre findet sich; wir würden uns sonst in Art und Weise geniren. Wer weiß, was und wie alles kommt! Meine Hoffnungen auf unsre Gemeinschaft zielen auf den Abend unseres Lebens; wenn es auf dem Weinberge nicht mehr geht, dann kommt man zusammen. — —

Speckter'n lasse ich sehr bitten, wenn er Zeit hat, dir den Titel aller Hamannschen Schriften auf ein Zettelchen für mich zu schreiben. —

Hamburg den 15. October 1805.

Von R. an seinen Schwiegervater.

— — Wir sind hier sehr begierig auf die nächsten Begebenheiten, die in Deutschland kommen; es ist eine furchtbare Zeit. Die Unverschämtheit der Franzosen wächst so ungeheuer, daß es unmöglich scheint, daß den Mächten, die noch neutral bleiben wollen, nicht die Augen aufgehen sollten. Gott gebe es, daß durch eine reelle Gesinnung in der Coalition dem gränzenlosen Elende, welches die Franzosen über die Welt bringen würden, ein Ziel gesetzt werde, und jeder Einzelne sich in seinem Herzen, wie billig, empört fühlen möge gegen die Niederträchtigkeit ihrer Tendenz. — Aus Spanien schreibt man sehr stark vom Frieden mit England und es ist sehr wahrscheinlich, daß, sobald es mit den Fr. nur etwas in's Hapern kommt, eine Trennung der Spanier von ihnen bevorsteht. — Ich glaube nicht, daß ir-

Digitized by Google

gend jemand, der nur ein fühlendes Herz hat, unberührt von dem großen Zeitpunct bleiben kann, auf dem wir uns befinden, und denke, daß ein jeder seinen Theil zum Besserwerden in so ferne auch beyträgt, wenn er nur Tag und Nacht sich darnach sehnt, das Gute zu erkennen, und für sich hin kräftig und rechtschaffen zu würken, so weit sein Würkungskreis geht. — —

Dresden den 2. November 1805.

Von Klinkowström.

— — Was du von dem Zurückgezognen und der laueren Stimmung andeutest, die du bey Manchem gegen dich bemerkest, beantworte ich herzlich, weil es mir zu wichtig in diesem Zeitmoment vorkommt, und mich mit trifft in dem, wessen ich mich oft beschuldigt habe. Es liegt im Wesen der Kunst, und so herrlich prophetisch geheim in dem Innern der bessern Menschen, daß vom Künstler Werke, — Thatsachen gefordert werden, und die besten Intentionen, fleißigste Beschäftigung, Arbeitsamkeit, als bloß solche für unzulänglich gehalten werden. Und diese Forderung, steigert sie sich nicht zur höchsten Analogie, wo sich das Verhältniß eröffnet von der Intention zur Schöpfung, wie von der Theorie zur Kunst? Es möchte das vielleicht im Wesen des Bildungstriebes beruhen, und also Weisheit und Vollkommenheit um so mehr Bedingung und Ziel für den Künstler seyn. Die Kunst ist die That einer Theorie, an deren Ahnungen oder Intentionen noch Generationen sterben können, und also auch wir, mit dem Bescheid, daß wir es nicht ausführen werden, oder ausführen können dürfen, und unsre Zunge zähmen, dem Dünkel wehren sollen, wenn wir nur kritzeln, was hier und da Eigenschaften der Vollkommenheit an sich trägt. — Wie soll ich hiebey zur besondern Beziehung auf unsre Personen kommen? Ich sage, daß wir jede Züchtigung solcher Art lieben sollen, durch Eitelkeit keiner Gattung unsre Arbeit in kleinliche Kreise beschließen lassen, wo die Kunst practisch Portrait, und theoretisch temporaire Poesie bleibt, sondern dem Fingerzeige dahin folgen, wo die wolkenlose Region bleibend ist, die festen Gedanken der Kunst sind, und alles, auch der Boden der Scene heilig ist. Ein Seyn dieser Art ist allen Menschen heilsam und angenehm, und wer auf der Leiter dahin stirbt, — nun der konnte nicht weiter. — Wir haben es gewiß sehr schlimm in dieser Zeit. Man wird entweder in die Schlaffheit der Gesellschaft

hineingezogen, oder geräth in die Spannung der isolirtesten Kräfte. Und die Werkstatt des Künstlers soll doch in einer Ruhe seyn können, die eben aus der Heiligkeit seines Gemächtes gewürkt wird. Das empfindet insgeheim ein jeder; — was sind aber wir dagegen? und doch soll man thun, was man kann. — — Kannst du dir es denken, daß ich es mir vorgenommen, weise zu werden? Dagegen sticht nun meine Albernheit und lumpiges Machen recht ab, wie Fratzen auf weißem Grunde; aber eben dieser weiße Grund ist doch schon eine kleine Wand zum Tempel, und bey dem Ernst der kurzen Zeit entfernen sich die schwarzen Fratzen mehr und mehr. — O die Gnadenwahl dieses Berufs, die zu ergreifen doch dem Schlechtesten und Kleinsten offen steht!, ist doch dem Menschen als Eigenschaft von so hoher Art gestellt, daß wohl die Zeit, wie Welle am Felsen, daran zerstieben muß!

— Im Zeichnen mühte ich mich nach mathematischen Constructionen, allein das ist ein lustig Ding, ich bin auf manchen Stein gestoßen und wir wollen es noch etwas beruhen lassen. — —

Wolgast den 4. November 1805.

Von Jacob.

— — Du brauchst mir nicht zu danken, ich war ja bey dir in der Schuld und danke dir, daß du mir so lange Credit gegeben. Daniel soll nun auch nicht länger allein für dich sorgen, sondern wir wollen alle dazu thun, daß du zu deinem Ziel fortschreiten könnest, damit wir alle Theil daran behalten. Es leuchtet mir in dieser trüben Zeit wie ein heller Stern, daß du künftigen Sommer mit den Deinigen bey uns seyn wirst, daß wir dann diese Noth überstanden haben werden, und ich dich haben werde. Ich habe noch vieles bis dahin zu überwinden. Wenn ich doch nur das treffen möchte, was zum Besten eines Jeden von uns dienen könnte; denn es ist mir oft, als ob der liebe Gott das Geschick von Manchem mir in die Hand gelegt hätte! Ich gehe meinen Gang, wie ich es am besten einsehe, und überlasse Gott das übrige, und Er hilft auch, wenn die Noth groß wird. — —

Hamburg den 5. November 1805.

An Schildener.

— Da Sie mir den Auftrag, etwas für Sie zu machen, nicht bestimmt gegeben, so habe ich ihn auch nicht bestimmt erfüllt. Je-

Digitized by Google

doch werde ich im Frühjahr Verschiedenes mitbringen, und so ist es auch besser. Ich bin auch verschiedentlich in das Portraitmahlen hineingekommen, welches mich viel Zeit gekostet. Doch habe ich auch die Flucht nach Aegypten diesen Sommer zusammen gearbeitet, und also angefangen zu mahlen. Der Unbestimmtheit Ihres Austrages wegen habe ich dieses Bild meinem Bruder hier versprochen, doch fange ich auch einiges andre wieder an. Wenn Sie die Portraits (das Familienbild), die ich nach Hause geschickt habe, sehen werden, so stellen Sie sich nur nicht vor, als ob das nun meine Art zu mahlen wäre; ich habe nur erst darnach gesucht. Die Bilder, die ich nach der Zeit gearbeitet, sind mir schon besser gerathen, und ich hoffe, daß, wenn ich Sie in Wolgast sehe, wo ich meine Eltern mahlen möchte, ich in dieser Hinsicht die Eröffnung eines Weges werde anschaulich machen können, auf welchem die Wunder der Farbe sehr lebendig würksam sich zeigen. —

Den 17. November 1805.

An denselben.

Sie sind sehr gütig, daß Sie so große Stücke darauf geben, etwas von meiner Arbeit haben zu wollen, und ich verkenne das Gute nicht so sehr, daß ich nicht das Mögliche thun sollte, um Ihnen zu dienen, so bald ich kann. Im Ganzen ist am meisten daran hinderlich, daß ich mich für diesen Winter auf eine Reihe von Portraits eingelassen habe, welches zum Theil Compositionen sind, und mir also kaum soviel Zeit übrig lassen werden, daß ich die Untermahlung beendigen kann. Und hiernächst sind meine Gedanken mit der größten Sehnsucht auf eine größere Arbeit gerichtet, wozu ich mich gerne würdig vorbereiten wollte. Dieses wäre allenfalls ein Geheimniß, doch im Ganzen nur so lange, bis wir uns sprechen, weil es mir scheint, daß man Mißverständnissen aus dem Wege gehen muß, die einem an Leib und Seele schaden können, und nicht das geringste nützen, (allenfalls nur der Eitelkeit schmeicheln könnten, wenn man Andern mit einer Menge von Ideen, die noch in petto sind, die Ohren voll zu schlagen sucht, da es für einen Mahler doch bloß auf die Augen ankommen sollte, — aber bewahre: schlagen! —) — Sie fragen, ob ich den Abend (Quelle und Dichter) werde liegen lassen? Keinesweges, aber das sollte ein Bild grade für Sie werden, nur anders; worüber ich auch stillschweige, weil ich

Digitized by Google

glaube, es mündlich Ihnen besser bedeuten zu können, weil das schriftlich nicht recht geht. — Man erhält oft, wie eine Erleuchtung von Gott, plötzlich ein Licht über das Unbefriedigende, das in einem Werke liegt, worüber man als Enthusiast hinweg gesehen hatte. So schlimm es nun wäre, diesem Lichte nicht zu folgen, eben so übel wäre, zu früh vernünftig darüber zu werden und das Kind mit dem Bade zu verschütten. Mit aller Vernunft ist nicht das geringste zu erschaffen, wie im Enthusiasmus nichts rein zu erkennen. —

— Erlauben Sie mir die Frage, ob nicht Copien von bekannten Stücken Sie interessiren? — — Ich weiß nicht, wie Sie von Copien von weiblicher Hand denken. Ein Mann copirt zwar bestimmter, aber auch individueller; eine Frau ist dagegen matter, aber mehr den Eindruck des Originals gebend. Sollten Sie hierauf reflectiren, so würde ich Ihnen gar nicht abrathen, besonders nicht von dem ersten der eben genannten Copisten, denn das Original ist vollkommener da; an der zweyten aber wieder im Original die Individualität am schätzenswürdigsten. — —

Es würde mich sehr freuen, wenn Tieck bald mit der Herausgabe des Nibelungenliedes zu Ende kommen sollte. Sollten Sie die Müllersche Sammlung von Altdeutschen Gedichten erhalten haben, so beneide ich Sie darum. Es ist etwas so Großes und Gewaltiges in dem lezten Schicksale der Nibelungen, daß man es mit dem Kampfe in jetziger Zeit in seiner Verworrenheit, Hülflosigkeit, Schuld und Unschuld in Vergleichung zu setzen nicht unterlassen kann.

A propos, was halten Sie vom Ossian und sind Sie wohl darauf gefallen, durch alle Gedichte hindurch sich den Gang des Fingal's als Ein Leben zu denken?

Dresden den 22. November 1805.

Von Klinkowström.

Liebster Otto! Gestern erhielt ich deinen Brief, welcher mich sehr gefreut hat. Ich bin nicht im Stande, dir so etwas wieder zu schreiben, wie ich es möchte und sollte. Mein voriger Brief wird dir schon bewiesen haben, wie ich mich übernommen, und einige Tage hernach mußte ich mich auch für krank erklären. Seitdem ist mir jeden Anlaß zu innern Afficirungen zu meiden — befohlen, und Arbeit, Ernst und Einsamkeit wurden mir ver-

Digitized by Google

boten. Es war so viel gemeines Uebel der Hypochondrie, als Gefahr von Nervenkrankheit; doch nun hoffe ich beides hinter mich zu haben. Ich hatte auch wieder an dich geschrieben, allein — es würde dich zu sehr beunruhigt haben. Die Kunst war mir ein Gräuel und Ekel, und es war mir so sehr Plan, als im Rückhalt bewahrter Trost, auf einige Zeit nach Hause gehen zu wollen, oder gar bey euch die Aufheiterung zu finden, welche ich in der Gesellschaft suchen soll. Ich hoffe nicht, daß es wieder nöthig werden wird, — sonst bin ich hier in der That erschrecklich allein. Zwar hat Fridrich mich als Kranken umgeben, allein die Seele verschmachtet. Wenn es mir aber nicht so wieder wird, daß ich recht fleißig seyn darf, so geschieht jenes doch vielleicht, und gar, wenn ein Besuch der Franzosen den Aufenthalt hier so unmuthig machen sollte, als er schon kalt und erbärmlich ist. Die Ursache war, daß ich mich plötzlich auf mich zurückgezogen und zu sehr angegriffen hatte; jene mathematische Tendenz besonders mit, und daneben das Ringen des gläubigen Geistes, — welcher mir manchmal Zustände verursachte, die mein Tod hätten werden müssen, wenn ich nicht abließ, und gedächte: Gott ist ein Gott der Lebendigen — und ein lebendiger Hund besser als ein todter Löwe.

Den 2. December. Herzensfreund, mit wenigen Worten will ich diesen Brief beenden. Ich freue mich herzinniglich der Erhebung, die ich mir von dir vorstelle, und Gott wird mir so gnädig seyn, mich dahin auch gelangen zu lassen. Gewiß meyne ich brüderlich mit dir dasselbe, und drücke dich deshalb im Geiste liebevoller als je an mein Herz. Glaube mir, man kann sich an dem Heiligen recht vergreifen, und meine Krankheit war wohl daher. Religion ist wohl kein Außending, wohin die Pein und Bemühung der Buße führen müßte. Es wird auch schon wieder besser mit mir und habe Lust zur Arbeit. Die Zeit scheint die menschlichen Gefühle eines Jeden recht zu erfordern, und doch soll Jeder wohl in seinem Berufe des Geistes des Guten warten, und so seyen wir denn alle Prediger desselben. Darum will ich nach Kräften treu seyn im Ausharren, und mich nicht allzu bange seyn lassen um die Meinigen, welche im Schicksal mit erfaßt sind. Ich war nah' daran, zu Hause zu gehen, doch nun bleibt's wohl noch bis auf's Frühjahr, und wenn ich recht in's Arbeiten komme, so werde ich vielleicht künftigen Herbst anderswohin gehen, um es weiter zu treiben. — Vorerst soll nun die Vortrefflichkeit der Theile mein Ziel seyn,

Digitized by Google

bis mir die Erkenntniß des Gesammten der Kunst wird. Meine Bemühungen dahin waren bisher so frevelhaft als verderblich und du fühlst wegen des Mathematischen ganz recht. — —

— Laß uns seyn. Die Engländer siegen in der Ruhe ihrer Eigenschaft so stets über das Thun der Franzosen. —

Hamburg den 29. November 1805.

An Gustaf.

— — Es ist ein trauriger und jammervoller Zustand in der Welt und muß es ein Jeder fühlen. Und gegen das alles kann man nichts weiter thun als tapfer aushalten und in sich wider alle Zweifel kämpfen. Die Begebenheiten drängen sich so ungeheuer, und der Hoffnung wird alle Tage ein neuer Ausgang gezeigt, so daß die bloß menschlichen Kräfte und Parteyen ganz darunter vergehen, und die da meynen, sie führen den Krieg nur auf kurze Zeit, ein Werkzeug sind, das grade zu fördern, was sie zerstören wollen. Es wird mit jedem Schritt, den die Franzosen thun, unmöglicher, daß sie ganz siegen können, da die Stimmung jedes Einzelnen immer bestimmter sich dawider richtet. Dadurch, daß sie siegen, zwingen sie die Verbündeten, immer einen höhern und gründlichern Standpunct gegen sie zu ergreifen. Die Untreue können die Franzosen nicht verstecken, und je mehr sie Künste gebrauchen, desto erfahrner machen sie ihre Gegner, um sich vorzusehen, und soviel böser die Franzosen werden, um soviel besser wird die Sache der Verbündeten und was sie verfechten. Es ist ein Großes und Herrliches, das wir erfahren, und Gott erhalte uns, daß wir das Ende erleben! — —

Dresden den 11. December 1805.

Von Klinkowström.

Eilig und unvollständig werde ich dir heute von etwas sehr wichtigem schreiben, und bitte, es Daniel und Perthes mitzutheilen, und um euren freundschaftlichen Rath. — Meine bisherigen Briefe an die Eltern hatten traurigen und unmuthigen Inhalt, da ich schwach von Krankheit war und die Vorsätze meines Eifers so unerfüllt sehen mußte. Sie haben sich zu Hause deshalb Sorge gemacht, meine gute Mutter ist obendrein krank, und der Vater durch immerwährendes Mißverstehen meiner Car-

rière nimmt meine Aeußerungen nun auch für Wankelmuth und trägt mir, wie schon öfters, eine Aenderung meiner Bestimmung an; er schlägt mir vor, durch den General * * in Oesterreichischen Dienst zu gehen. — — Man kann unsern Kunstbetrieb zwar auch nicht von dem Vorwurf reinigen, daß für ihn, sowohl was die bürgerliche Existenz, als seine andre eigentliche Bestimmung betrifft, kein Zeitpunct ist. Alles hängt mit Erwartung an den großen Resultaten der jetzigen Ereignisse für die Menschheit, und daher kann ich es meinem Vater auch nicht verdenken, daß er die Kunst noch kleiner ansieht und mir eine höhere Sphäre der Thätigkeit wünscht. Soldat zu seyn ist nun eigentlich mein Wesen nicht, allein wenn ich diesen Antrag einigermaaßen in Betrachtung ziehe, so wäre es, um mich an den General * * zu attachiren, welchen Mann ich für mehr als Soldaten halte und dessen Interesse für etwas, das den Wünschen, die aus unsrer Gesinnung hervorgehen, entspräche. Nun habe ich zwar nichts als diese Gesinnung, die sich wohl über die Menschheit ausbreitet, allein die Kräfte und Materialien, welche in Charakter oder reichen Kenntnissen liegen, kann ich mir doch so nicht zusprechen. Ich will und muß indessen um meines Vaters willen etwas davon eingehen, und werde ihm deshalb schreiben, daß ich mich drein ergebe, wenn ich nämlich um des Generals Person einen Posten bekäme, wo ich nachher Aussichten haben könnte, eine andre Sphäre zu erlangen, welche mehr meinem Sinn genügte. Außer diesem aber Militair und gar Oesterreichischer zu werden kann ich auf keinen Fall annehmen, auch nicht mit der vortheilhaftesten Charge, wenn nach dem Kriege ein Garnisonsleben mein Schicksal würde. Zugleich werde ich schreiben, ob nicht vielleicht eine Anstellung im diplomatischen Fach zu erhalten stände; ebenfalls ein Gegenstand, welcher Aussichten zu guter Würkung darböte. Dieses wäre es am Ende, warum ich so etwas thun könnte, weil unser Wünschen und Streben doch nur der Menschheit gelten kann, wenn unsre individuelle Freyheit selbst dadurch bürgerlicher werden könnte. Im andern Fall, und obgleich man vor der Hand mehr Zeitungen lieset, als die Kunst studirt, möchte ich diese nicht fahren lassen, weil es doch ein verborgen freyes Leben mit dem Künstler ist und bürgerliche Aussichten dabey sich vielleicht noch finden. — Allein das werde ich vielleicht diesmal nicht durchsetzen können, da Zeit und Geld bisher ein zu ungenügendes Ziel erlangt haben, wogegen ich dem Vater nichts einwenden kann. Finde ich

gleichwohl von dem großen Guten in seinem Vorschlage nichts, so will ich doch sehen, mich in der Kunst durchzuarbeiten, und das mit Verzicht auf väterliche Unterstützung und durch ernsthafte Unternehmungen. Wenn die großen Angelegenheiten zum Schlusse kämen, dann freylich wäre es Zeit, Künstler zu seyn. Auf ein bloßes bürgerliches Leben ist es von meinem Vater auch nicht abgesehen, daher ich mich denn auch um so williger finden müßte, wenn ich nur ein Kerl darnach wäre; aber ich bin würklich eigentlicher empfangend als gebend. — — Mein Herz schlägt für die allgemeine Sache unsrer Liebe und ich möchte, wenn es so seyn sollte, solche bescheiden in der Kunst üben. — —

Den 15. December 1805.

Von demselben.

Liebster Otto, ich danke für deinen Brief. Du wirst nun schon auch meinen lezten erhalten haben, und ich kann mir denken, daß du und die andern Freunde sehr für die Aussichten gewesen sind, welche mir militairischer Weise eröffnet zu seyn schienen; ich war selbst sehr erhitzt davon, freylich aber war es immer noch Ausschweifung von meiner Krankheit her. Beym Lichte besehen ist die Sache doch wohl anders; überhaupt wird dieser Krieg vielleicht eher aufhören, als man glaubt, und kurz: der Krieg, zu welchem jeder beytreten möchte, ist es nicht, oder noch nicht. Zu gehörigen Motiven eines solchen ist die Zeit noch nicht gediehen. In sich kann man nicht anders als behaupten, daß die Sache Gottes sich nicht mit Fäusten schlichten lasse; indessen im Allgemeinen ist unsere Theilnahme im Aeußeren auch gleich an ihrem Ort, sobald das Vornehmen in brüderlicher Gemeinschaft geschieht. Unterdessen würde ich es für Uebereilung halten, mit jedem Knechte oder Vorboten zum Kampf zu eilen. Man kann es auch schon der Form ansehen, was an dem Dinge ist, und was sollte es mir helfen, meine Lebenszeit nachher in Garnisonen zu vergraben! Ich komme wieder darauf zurück, daß die Zeit noch nicht da ist, wo die Gesinnung den Ausschlag geben wird, — ein Ding, das nur von Brüdern dann so erkannt werden wird, wie es vom ewigen Vater ist, und dann zur Quelle aller Maasregeln wird; bis dahin müßte der Panzer der klügsten Klugheit das Spiel leiten. — — Alles steht nun dahin; ich habe es nicht blindlings abgewiesen, da man nicht wissen kann, was dahinter steckt, jedoch habe gegen den Vater geäußert, daß auf der Bahn der Ehre mein Sinn für die An=

Digitized by Google

gelegenheiten innerer Wohlfahrt stehe, daher ich selbst bey einer militairischen Placirung diese Sphäre im Auge haben würde, um durch Thätigkeit zu fruchten. Dieses wäre denn wohl durch eine Stelle im höhern Civil- oder diplomatischen Fach zu bewürken. Indessen werde ich demungeachtet wohl alles anwenden, um meine bisherige Bestimmung zu behaupten. Es ist ein wunderbares Gefühl und geheime Urkunde unsers innersten Seyns, daß der Wille Gottes in der Zeit doch erfüllt werden muß an uns und unser höchster Zustand Friede über alle Vernunft sey. Unsre Beschäftigung hat zu Zeiten süße Worte des Geistes, und wer sie in gehöriger Vortrefflichkeit treibt, kann Ihn damit laut bekennen. Das ist, was mich sehr festhält, und näher an dem Ausspruch Gottes liegt, als jenes Resultat, um deswillen Tausende im Schweigen des Todes hinsinken. — Doch ist dem also, daß ich gerufen werde, so eile ich mit ganzer Seele zu folgen; nur ist es mir noch immer so, als würde der nächste Friede noch so ein klägliches Ding, wie dieser Krieg gewesen, in welchem man sich nicht denken konnte, daß die Deutschen siegen würden, indem sie weder Zweck noch Ursache in ihrem Herzen trugen. Der Friede wird ein Gebäude flicken wollen, das den alten Schläuchen gleicht.

— — Fridrich hat von Goethe die Hälfte des Preises (180 Rthlr.) für zwey Landschaftszeichnungen erhalten, obgleich sie gar nicht die Aufgabe betreffen. Das hat uns allen viele Freude gemacht und wird dir auch so thun. Er grüßt sehr.

Hamburg den 3. Januar 1806.

An Karl.

— Unser D. spricht davon, daß er im Februar zu Hause reisen wolle. So wird es sich denn nicht so treffen, daß ich und P. mit ihm zusammen reisen könnten, da ich doch wohl erst kurz vor Himmelfahrt wegkomme. — Ich werde es wohl nur zu wohl bey euch in Wolgast haben, und ich calculire Tag und Nacht darüber, wie ich mit rechter Sicherheit arbeiten lerne, damit ich etwas beschaffen könne, da ich gern den Sommer recht viel machen wollte. Dann möchte ich es auch nicht gern unterlassen, Rügen zu sehen, und habe schon mit Klinkowström verabredet, es zu Fuß zu durchwandern. Ich wollte, du könntest dann auch mit, aber dir ist es wohl zu wohl im Nest, was ich schon daraus geschlossen, daß du so lange nicht geschrieben. Ich weiß es recht gut, wie das ist, eigentlich sollte es aber doch so weit nicht

gehen und könntest du immer einmal schreiben, es würde dir keinen Schaden thun. Grüße und küsse deine Frau; ich wünsche und gönne euch von Herzen so ein Kind, wie wir eines haben, das euch so in die Seele hineinlachte, so braucht ihr es einander nicht so oft zu thun und werdet wieder frey für das Leben und die Welt, woran wir doch in gegenwärtiger Zeit nicht genug denken, und standhaft genug das Beste einsehen lernen können. Dann ist's erst gut, wenn die Kinder einem die Freudigkeit im Herzen erwecken.

— Du klagst, daß dein Freund —o— durch die Theilnahme, die ihm jetzt am Oeffentlichen aufgelegt worden, so in seinem Privatbetriebe gestört werde. Wird er aber dadurch doch gemeinnützlich und kann es doch auch sein Gutes haben, wenn so jemand, dem der Jammer und die Noth der Zeit das Herz preßt, mit Andern gemeinsam würkt und mit Treue Gutes mittheilt, denn die guten Gesinnungen färben doch so gut ab, wie die schwarzen, und zwar von innen heraus, wenn sie denn einmal würken. Ich freue mich, lieber K., daß du so Menschen findest, zu denen du ein lebendiges Vertrauen fassen kannst, ohne es sagen zu dürfen. Ein solches Gegenseitiges ist doch etwas, das vorhält, und ein Schatz, den wir in dieser Welt sammeln sollen. — —

Den 25. April 1806.

An Jacob.

— Ich drücke dich an mein Herz und werde dir mündlich von allem, was ich weiß, worüber ich mit D. und Andern noch sprechen kann, und was dir zu wissen noth thut, berichten. Sey du fest und gewiß überzeugt, daß ich meinen Willen völlig darin schicke, was dir und unserm lieben D. nöthig dünkt und für euch am meisten beruhigend seyn kann; und am schmerzlichsten würde es mir seyn, wenn ihr glauben möchtet, ihr könntet von mir etwas fordern, das mir zu schwer würde, um euch zu beruhigen; selbst, wenn ihr es für nöthig hieltet, daß ich meiner Kunst entsagte, und ich unentbehrlich wäre, um auch mit zu unsrer Aller gemeinem Besten auf eine andre Art zu würken; ich würde es mit Freuden thun. — Auch hoffe ich, die Zeit wird noch kommen, wo wir ruhiger seyn können. Gott erhalte uns nur unsern D. —

Dresden den 26. April 1806.

Von Klinkowström.

— Zu deiner Reise und vorgenommenen Arbeiten wünsche ich dir von Herzen Glück. — Meine Frage wegen der Zeichnungen zum Ossian hast du aber doch, wenn auch nicht im gemeinen Sinne dieser Redensart, übel genommen. Ich wollte nur wissen, ob du die Darstellungen als Vorgänge genommen, und die Scene mehr oder weniger anspruchlos in die Landschaft legtest, — oder ob du, wie sonst, durchgängig bedeutende Compositionen gemacht, welche leichter mißverstanden werden, da die Ordnung des natürlichen Verhältnisses der Dinge darin beseitigt wird? welche Natürlichkeit doch meiner Meynung nach den Eingang in ein Werk leicht macht, dem Ungeübtesten die Erkenntniß eröffnet. Mit Classificiren befasse ich mich zwar nicht, doch hat ein Kind seinen Namen, und jedes Ding seine Eigenschaft zu schiedlicher Erkenntniß. — Daß dir mehr Thätigkeit bevorsteht, freut mich besonders; sie ist unser Zweck, macht unsre Zufriedenheit am Abend, und ich bitte Gott, die äußeren Hindernisse von mir zu nehmen, auf daß meiner Sehnsucht nach dieser Frucht ein Genüge geschehen möge. Du deutest eine veränderte Richtung deiner Thätigkeit an; — meynst du damit, mehr Aufträge zu suchen, so finde ich darin nicht wenigeres oder schlimmes und wünsche dir herzlich Glück dazu. Schreib' mir bald das Weitre darüber. — Fridrich wird ziemlich zugleich mit dir in Pommern eintreffen, da er vorgestern von hier abgegangen ist. Es freut mich, daß seine Arbeit dir so gefallen hat. Er hat auch auf die Ausstellung einen sehr hübschen Mondschein geliefert. Grüße ihn zum Willkommen im Vaterlande von mir. Ich freue mich recht herzlich auf den Herbst, weil da meine Unternehmung (Copie der Nacht von Correggio) ausgeführt seyn wird und sich dadurch die liebsten Aussichten mir eröffnen. Die Meinigen werden auch Freude und Beruhigung davon haben, denn, wenn sie das Bild sehen, fällt jeder Gedanke an meine Mühe und Arbeit weg und die Freude über das Bild selbst beweiset meine Bestimmung für die Sache. Ich hoffe zu Gott frohe Tage alsdann, auch bist du dann noch im Lande. Meinen fernern Weg werde ich bis dahin bestimmter überlegen. Morgen ist der Tag, an welchem ich mein Werk beginne; — bete für mich. Für so schwer, als es verschrieen ist, kann ich es nicht halten, aber die erforderliche Geschicklichkeit ist es, welche die Schwierigkeit macht, nicht der mystische Effect. Ich denke nach

Digitized by Google

und nach so die Gunst des Inspectors zu erhalten, daß ich Mittags auf der Galerie bleiben kann, um, wo möglich, bis zum Herbst noch etwas andres zu machen. Wie es mir damit geht, werde ich dir nachher oft erzählen. Freudig und zuversichtlich gehe ich daran, ohne Uebermuth, und hoffe würklich alles Gute davon, wenn Gott mir Gesundheit schenkt. Wie schmerzlich sind mir die vorigen Zustände von Schwachheit, Trübsinn, — wo Gottes Gnade mir so unverdient zu Theil geworden; und nun, ohne daß ich noch etwas kann, sitze ich vor solch einem Bilde, um es zu copiren, und es reihen sich die schönsten Hoffnungen meines Herzens daran! Dennoch verlassen mich die Krankheitsqualen noch nicht ganz, denn meine Hypochondrie war würklich Localübel. Fridrich's Abwesenheit wird mich verlassener machen, da er mein einziger noch übriger Umgang war. — — —

Aufenthalt in Wolgast 1806. 1807.

Weimar den 2. Juny 1806.

Von Goethe an R.

Lange will ich nicht zaudern, werthester Herr Runge, Ihnen für die Blätter (Tageszeiten) zu danken, welche mir sehr viel Vergnügen gemacht haben. Zwar wünschte ich nicht, daß die Kunst im Ganzen den Weg verfolgte, den Sie eingeschlagen haben, aber es ist doch höchst erfreulich zu sehen, wie ein talentvolles Individuum sich in seiner Eigenheit dergestalt ausbilden kann, daß es zu einer Vollendung gelangt, die man bewundern muß. Wir glauben Ihre sinnvollen Bilder nicht eben ganz zu verstehen, aber wir verweilen gern dabey und vertiefen uns öfter in Ihre geheimnißvolle anmuthige Welt. Dabey wissen wir besonders die bedeutende genaue und zarte Ausführung zu schätzen. Sagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie diese Blätter selbst auf Kupfer gebracht haben, wie wir an der Unmittelbarkeit des Ausdrucks vermuthen. Sagen Sie mir ferner, ob Sie nicht eins und das andere nur illuminirt und angefärbt, nicht ausgemahlt, mittheilen möchten. Das gäbe vielleicht Gelegenheit, sich über Farbe und ihren Sinn wechselseitig zu äußern. Mögen Sie mir aber hierüber auch nur etwas in Worten mittheilen, so sollte es mir sehr angenehm seyn. Noch einen Wunsch. Sie schneiden Blumen und Kränze mit so großer Leichtigkeit aus. Schicken Sie mir doch gelegentlich eine solche Arbeit, damit wir auch darin uns der Fruchtbarkeit Ihres Talents erfreuen können. Schließlich ersuche ich Sie um Ihre Silhouette und hoffe für so manches Gute auch künftig etwas angenehmes erzeigen zu können. Goethe.

Digitized by Google

Wolgast den 14. Juny 1806.

An D.

— — Mit dem Greifswalder Altarblatt geräth es wegen des Krieges in's Stecken, obwohl aufgeschoben nicht aufgehoben ist. —

— Den König von Schweden habe ich nun öfter gesehen und er gefällt mir recht wohl. Er scheint sehr beschränkt, aber dagegen auch sehr sicher zu seyn und einen ganz bestimmten Entschluß zu haben. Es ist sehr viel von seinem Benehmen gegen seine Leute zu sagen. Daß er einen festen Willen hat, ist gewiß. Wenn er im Glück wie im Unglück zum Handeln käme, würde sich's sehr bald zeigen, ob er würklich das Gegentheil von Buonaparte betriebe. Er bekümmert sich bis in's Detail um alles und die Nächsten um ihn wissen gewöhnlich nicht eher von seinen Beschlüssen, als bis sie 24 Stunden nachher auch öffentlich bekannt sind. Doch soll sich sehr offenherzig mit *ihm* sprechen lassen. — Hier in W. ist man zum Theil schmählich Preußisch gesinnt und kümmerlich unverständig; und wiederum die Preußen hier grade gegenüber (auf der Insel Uesedom) lassen wohl mal unsern König hoch leben, weil sie Lebensmittel von hier bekommen. Es giebt merkwürdige Scenen in dieser freundschaftlichen Feindseligkeit. — — Gott helfe dich und euch Alle, daß ihr's überwindet, und behüte uns vor dem Herbst, daß dann die Franzosen nicht wieder Deutschland auffressen! —

Dresden den 18. Juny 1806.

Von Klinkowström.

— Etwas haftet wohl noch das würkliche Localübel der Hypochondrie bey mir, viel kommt aber von der schlimmen Richtung meiner Natur, und daher, daß mir bey Wunsch und Streben nicht das wahrhafte Glück wird, ein Kind m e i n e r Kunst erzeugt zu sehen. — Doch es wird gewiß kommen. — Mit meiner Arbeit glückt es vielleicht mehr, als ich es selbst weiß, da fast Alle sich so erbaut davon finden. Ich freylich möchte um vieles die bisher daran verwandte Zeit zurück haben, oder noch viele Zeit vor mir, da ich bestimmt weiß, wie sehr viel besser ich es nun machen würde. Allein es ist würklich ein größeres Unternehmen, als ich dachte, und ich werde mit Noth diesen Sommer fertig, welches doch seyn muß; denn ich will und muß von hier. Die Untermahlung habe ich in achtzehn Tagen

vollendet. Alle machten mich angst, ich würde nicht fertig; und so zuversichtlich ich bin, so geht dergleichen doch zu Herzen. Seit acht Tagen bin ich beym Uebermahlen, und rechne bis Mitte Augusts dazu. Die Untermahlung thut mir gute Dienste. Ich hatte alles in warmen Tönen angetuscht, um die großen Schattenmassen, oder vielmehr Dunkelheiten, klar zu behalten; meine Lichtmassen dagegen stark impastirt. Ich habe die große Schwierigkeit, daß das Original auf weißem Gypsgrunde ist und die Untermahlung wahrscheinlich mit Asphalt angetuscht. Dessen wollte ich mich nicht bedienen, weil man mir vorgeredet, er stieße die darüber gebrachten Farben ab. Ich hatte nun darin keine Erfahrung und ahmte durch Mischungen von gebrannter dunkelgrünen Erde, oder Mitteloker, und dieses abwechselnd mit halbgebranntem Beinschwarz ihn nach. Letzteres ist ein schöner Ton, der lichter und wärmer als das gewöhnliche Beinschwarz ist. Die Untermahlung schien eher eine Zeichnung mit etwas Fleischtönen gehöht. Meine Uebermahlung wird ebenfalls noch ganz anders als das Original, da dessen eigentliche Schönheiten, Farbenspiel und Töne, ganz in den Retouchen bestehen. Manche Localfarben sind selbst unten ganz anders. Ich verspreche mir heimlich großen Vortheil von dieser Arbeit, an der ich zwar nicht so schrecklich angestrengt sitze, denn es hält sich nicht aus, und zu andern Arbeiten außerdem habe ich wahrlich nicht Kraft und Lust. Abends bleibe ich bis 7 Uhr; und bey schlimmen Partien verstecke ich mich Mittags; welches förmlich zu erlangen leider unmöglich scheint. — Ich lerne aber den Correggio erst recht würdigen. Welche unnachahmliche Charaktere! Und alles besteht in der Mahlerey! Welcher Geist des Lebens haucht daraus! Ich freue mich erst zu der Retouchirung. Allein wie erkenntlich muß ich auch gegen Eich seyn, und gegen dich, der du doch mittelbar die Veranlassung warst, daß ich Anleitung durch Eich's Methode erhielt! Nie hätte ich so eine Arbeit unternehmen können, und, wie wahr die Sache ist, sehe ich daraus, daß die mehrsten hiesigen alten Practiker sagen, „sie möchten es doch auch einmal so machen!" so seltsam auch meine Arbeit hier erscheint. Ich lasse mich aber gar nicht in's Demonstriren und Disputiren ein, da das eigentliche darin besteht, es herauszubringen; dann zeigt sich das Rechte von selbst. Es ist aber zum Verwundern, wie wenig Auge doch die meisten Mahler haben. Sie sehen von dem, was unter der Oberfläche liegt, nichts; wie können sie solche denn verstehen, da die Oberfläche nur durch das unter

verursacht ist? — Es sind gewaltige einfache Elemente, woraus die große Würkung dieses Bildes entsteht. Die lezte Lasirung ist mit klaren Farben und Glanzlichtern über das unten stark impastirte Fleisch, und im Gegensatz trübe über alle Nebengegenstände, so daß diese dadurch alle reflectirend werden und leise theilnehmen an dem Leuchten der Körperfiguren. In diesem lezten Hauch spielen die Farben der Wolken und Landschaft und werden dadurch himmlisch subtil und viel schöner. Ueber der Engelgruppe liegt zum Theil ein Flor von Ultramarin. Das schwerste aber, oder das allein schwere ist die Mahlerey davon, denn wie sprechend diese seyn kann, das sieht man erst beym Coreggio. Dazu gehört denn freylich mehr Meisterschaft, als ich habe, um zu copiren. Allein ich hoffe denn doch, daß das Ganze des Effects in meiner Copie soviel enthalten seyn wird, um Mängel zu entschuldigen; und genossen kann das Bild überhaupt nur in gehörigem Abstande werden. — —

Fridrich hat mir nach seiner Krankheit geschrieben, welche er, wie ich glaube, sich durch Aerger über die vaterländischen Angelegenheiten zugezogen. Wer nicht Beruf hat, Alle zu befreyen, der halte doch nur sich selbst frey, und wäre es so, wie jener die brennende Stadt verließ. Nichts ist zweckloser, als theilnehmend sich verlieren in das Nichts des Mitleidens. Entweder Alles thun, oder sich um nichts bekümmert. Es sollte mir leid thun, wenn er nicht mit dir nach Rügen käme, da es dort gewiß recht für ihn Gegenden sind. Dich beneide ich um die Reise und denke sie im Herbst auch zu machen. Ich bin im Pfingsten in der Sächs. Schweiz gewesen mit Buchh. Campe aus Hamburg, durch Perthes an mich gewiesen. Daß die Landschafter nicht mehr auf dem Lande zubringen, ärgert und wundert mich. Grüße gelegentlich alle Hamburger. Euch hat wohl viel Unglück betroffen, und wer ist, dem es nicht noch widerfahren kann? Es ist jetzt nichts sicherer, als was man kann und ist. —

Wolgast den 3. July 1806.

An Goethe.

(Ist der Brief, vornämlich die Farbenlehre betreffend, welcher schon in unser erstes Buch Th. I. S. 88 ff. aufgenommen worden.)

Den 4. July 1806.

An R.

— — Was Sie uns vom Könige sagen, hat uns sehr angezogen. Möchte sich sein Charakter zur Freude der Welt ent-

falten, — weniger hartnäckig als gerecht und beständig; weniger zurückhaltend als weise!

Man fragt sich hier, ob der König irgend einen Grund hat, Pommern als ein erobertes Land anzusehen und zu behandeln? ob es würklich nur gegebne Privilegien, oder nicht vielmehr unwiderrufliche Grundgesetze sind, die er darin aufhebt, solche Vorzüge des Landes nämlich als z. B. nur im Lande und von Deutschen Gerichten gerichtet werden zu können u. dgl. m.? ob nicht vielmehr Schweden nur das Privilegium bekommen hat, dieses Land zu regieren? ob der Vorwurf von der langsamen Bevölkerung würklich etwas bedeuten kann? ob man sich nicht vielmehr das Land zu groß denkt, und Wunder geglaubt hat, was für eine beträchtliche Landwehr darin aufstellen zu können? ob der Trost mit Schwedischen Grundgesetzen (erst kürzlich und revolutionair in Schweden selbst entstanden — so wie Frankreich immer die jüngste eben gebackene Constitution als die bewährteste anpreiset) so groß sey? — Aber die Fragen sind alle unnütz; unnütz, sich in unerhörten Zeiten auf Altes berufen zu wollen, dessen Geist längst entwichen ist. Seyd also glücklich als Schweden; und möchte nur nicht, wie es so oft geschehen, der Feind kommen und die Probleme kurz lösen! — Eine Frage von Bedeutung ist wohl die: Ob nun nach den Schwedischen Gesetzen auch die Leibeigenschaft aufgehoben ist, — auch auf den Königlichen Domainen?

Den 5. July 1806.

An D.

Deinen lieben Brief hat Jacob mir gegeben, als ich Montag von Rügen wieder zurück kam. Das üble Wetter hat mich sehr verhindert, die Reise ganz zu genießen. — Goethe hat mir einen sehr artigen Brief geschrieben, den ich dir nebst meiner Antwort schicke. Ich habe das Bild von Vater und Mutter nun recht in der Arbeit und hoffe, es soll mir und euch Freude machen. Ich habe Kosegarten sehr wohl gefunden und viel mit ihm gesprochen; es ist würklich ein ganz außerordentlicher Mensch und ich werde dir noch viel von ihm erzählen. Ich werde ihn auch noch wohl mahlen; wenn wir nicht hinreisen können, so wird er auf einige Tage herkommen. Es geht mir mit solchen Köpfen, die so bedeutend sind, wie die der Eltern und dieser, sehr gut von statten und ich glaube durch eine größere Routine die Physiognomie auch mehr in dem Sinn, wie Tischbein es meynt, zu fassen. —

Den 8. July 1806.

An denselben.

... Ich schicke dir hiebey den Brief von Goethe (vom 2. Juny) und meinen an ihn (vom 3. July); — ich habe ihm das alles nun einmal geschrieben und es soll wohl so seyn. Ich habe einen rechten Muth gekriegt, durch die Welt zu dringen, seitdem so kümmerliche Exempel von der Feigheit so recht vor unsern Augen liegen; auch wenn man sich die Haare nur nicht selbst gar abschneidet, so wachsen sie einem wohl wieder, wie des Simson's seine; so ist es auch mit dem Herausgeben beschaffen. Du siehst aus Goethe's Brief, was er begehrt (Ausgeschnittnes, Silhouette); es ist doch ein rechtes großes Kind darin, welches das Spielen ordentlich wie ein Geschäft treibt; was will man dagegen machen?

Dein lieber Brief ist eigentlich nicht zu beantworten, aber leicht ist es, dir wieder zu schreiben. Ich freue mich auf ein fröhliches Wiederbeysammenseyn mit dir, hoffe auch noch hier für mich und die Andern manches Gute zu beginnen. Es ist mir eine recht innigliche Freude gewesen, wie Mutter sich an den kleinen Enkeln von ihrer schweren Krankheit erholt hat und daß Siegmund ihre Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen, hat gewiß viel zu ihrer Besserung beygetragen. Nun ist sie recht sehr wohl und ich bin, als ich von Rügen zurück kam, darüber erstaunt. Auch finden wir Alle so viele Beschäftigung in einander, daß die Gedanken an alle ihre Kinder sie gesund machen müssen. — Daß du uns alle trägst und getragen hast, das, hoffe ich gewiß, wird dich wieder tragen. Es ist ein sehr schwerer Punct, Unrecht geduldig zu leiden, wovon dir und uns die Erfahrung nun so nahe gekommen; aber es ist das einzige Mittel, durch welches man zur rechten Liebe gelangt, und das Kennzeichen einer rechten Liebe; es ist der Anker, woran ich mein Herz gehängt habe, und das Siegel auf meinen Mund soll es seyn. Wäre es möglich, daß es nicht der Centralpunct unsrer brüderlichen Liebe wäre? Auch ist es das, was Andre zu den Unsrigen macht, und mehr braucht es nicht, das bedarf es aber auch ganz unbedingt. Auch, soll unser Liebesbündniß unter einander bestehen, so müssen wir diesen Sinn des Unrechtleidens bestimmt in's Auge fassen. Ich hoffe, daß du mich verstehst, weiß aber auch, unter welcher Bedingung du mich noch mehr verstehen würdest. — In allen Mißverständnissen lasse ich mich auf nichts ein, als auf die Liebe, die da siegen soll und muß, und ich glaube gewiß, daß diese Liebe in allen Dingen siegen wird. —

Digitized by Google

— Auf Rügen habe ich es sehr hübsch gefunden. Es ist so, daß man es immer alles übersehen kann und eine sonderbare Empfindung, wenn man die Landcharte so in Lebensgröße zu sehen bekommt und so hübsch ausgeführt; es ist doch ein gar anmuthiges Ländchen und ihr müßt nothwendig einmal hin.

Die Radirungen (von Riepenhausen's) zu Tieck's Genoveva sind vorige Post an dich zurückgegangen. Mit Sachen, die so wenig Ausführung wie diese haben, ist's doch nichts, wenn nicht der Gehalt in Beziehung auf andre Dinge, wie bey den Hetrusken außer denselben, oder wie bey Flaxman in der geistreichen Gegeneinanderstellung und Bewegung, inwendig liegt. So bloß nichts mehr und nichts weniger als was da ist, kann ich nicht loben, und das hie und da Gelungene ersetzt die Langeweile nicht. —

Den 19. July 1806.

An denselben.

— — Der Auszug aus einem Privatbriefe von Johannes Müller (vom 1. July) *), den du mir gesandt, hat mich noch mehr davon überzeugt, als ich es ohnehin schon bin, und so wenig ich auch in das einzelne von euren, vorzüglich von Perthes Ansichten und Hoffnungen eingehen will, oder es alles wissen mag, im Allgemeinen, daß mein Herz bey euch ist und mit euch einig in den Hoffnungen von dem, was kommen wird, und ich glaube darum auch nicht, daß ich je weiter von euch entfernt seyn werde. Grüße Perthes viel tausendmal, und dich grüße und küsse ich.

---

*) „— Die Weltbegebenheiten sind nun über alle politische Berechnungskunst erwachsen; Gewöhnliches hilft nicht mehr, auch zeigt sich, auch ist kein Schein von Hülfe. Gott muß Einen wegnehmen, oder einen größeren wecken, oder sonst etwas unvorsehbares herbeyführen. Zorn und Furcht sind von mir gewichen. Die Scene wird zu feyerlich. Der Alte der Tage sitzt zu Gericht; die Bücher werden aufgethan und die Nationen und ihre Fürsten gewogen. Welcher wird der Ausgang seyn? Eine neue Ordnung bereitet sich; nicht, daß, wo ein Italischer oder Deutscher oder Spanischer Schwächling zu herrschen schien, künftig ein Corsischer herrsche, — nein, ganz etwas anderes als die ahnen, welche die blinden Werkzeuge sind. Was ist, wird nicht bleiben; was war, schwerlich so wiederkommen.

Welche Freude dem sel. Bengel, wenn Jener sich auch die oberste geistliche Würde zuspräche! Das paßt in seiner Rechnung auf die Jahre 1801 bis 36. Das Zeichen des Thiers würde da unschwer zu finden seyn. Unschwer auch der Mensch der Sünde.“ (Apok. XIII. ff. 2. Theff. II. 3.)

Dresden den 7. August 1806.

Von Klinkowström.

Ich freue mich sehr, daß du nebst den Deinigen wohl bist. Ich stelle mir es manchmal vor, wie du in vielem Betracht jetzt glückliche Tage hast, und bitte dich, merke darauf, daß man oft unbewußt auf dem Gipfel einer Freudenzeit steht. Mir ist auch lieb, daß du mancherley Arbeit hast. Portraits sind keine gleichgültigen Werke, sie zu machen fördert gewiß zur Ausbildung der Individualität mit am mehrsten. Ich denke zwar sehr gerne daran, dich zu Hause zu sehen; doch wirst du auch so lange bleiben? Ich werde vor Schluß October's nicht kommen können. Meine Arbeit werde ich am Ende durch einen Machtspruch nur für fertig erklären müssen. Wenn mir nicht so sehr um die Vollbringung dieses Werkes zu thun wäre, würde ich jetzt viel froher seyn, über den Nutzen, den ich wohl davon heimbringe. Allein es ist gar zu viel daran zu thun, und je mehr die Hexerey des Effects verschwindet, je höher steigt die Forderung der Virtuosität des Pinsels, — eine Schwierigkeit, die man zuerst mehr übersieht. Seit dem 1. d. fange ich die Retouchirung an, und geht noch alles ziemlich nach meinen Voraussetzungen, auch habe ich würklich gute Hoffnungen; allein an Stellen kann ich sehr matt werden. Heute habe ich zwölf Stunden am Kopf der Maria gearbeitet und wie roh und sprachlos ist er geblieben! Mit diesem fing ich leider jedesmal an, daher die Unterlagen immer am schlechtesten gerathen sind. Allein wie gut es thut, Localfarben zu sparen, sehe ich jetzt ein. Nämlich kräftig, eintönig, aber transparent zu untermahlen, dadurch nehmen alle leicht darüber getragnen Localfarben eine unfehlbare Verbindung an. Bald werde ich mehr Freude daran haben, wenn es etwas mehr ein Ganzes um einen Grad höher ist. — Mir wird manchmal angst wegen der Zeit. Und dann wird die Ueberzeugung bestimmter, daß es beynahe Unsinn ist, ein solches Bild copiren zu wollen, worin jeder Kopf so seelenvoll ist, daß ihn der Meister selbst wohl nicht copiren konnte. Wie unsäglich froh werde ich seyn, wenn ich fertig bin und es nur einigermaaßen gerathen ist! Ich habe dann vielleicht die unverhältnißmäßigste Arbeit, die ich je gemacht haben könnte, hinter mir! und es beginnt eine neue freye Zeit, wo mein Weg gewisser und will's Gott! geebneter seyn wird. Ich denke immer noch, nach Wien zu gehen, obwohl ich meinen Charakter in der Kunst nur auszubilden bemüht seyn will und nach dem Studiren nicht mehr soviel frage. — —

Kosegarten's Kirche kann recht hübsch werden. Ich hatte diesen Sommer auch schon einen Gedanken wegen des Bildes darin; nämlich hier ist unter den Rafaelschen Tapeten das schöne einfache Bild, wo Christus im Kahn der Brüder Simonis fährt und sie den gesegneten Fischzug thun. Es hätte sich füglich alla prima machen lassen und könnte bey einer gewissen rohen Größe einen guten Effect machen. Allein mir fehlt die Zeit; sonst hätte ich es gern umsonst machen wollen. Ich wünsche, daß du die Arbeit bekommst, — mache es aber dir und den Leuten nicht zu schwer. Ich denke oft daran, wieviel Schuld jetzt die Künstler daran haben, daß die Kunst nicht mehr ausgeübt wird. Man macht wenig, mühsam, und für ungeheures Geld, statt daß man mehreres für weniger und also leichter machen könnte, wodurch es an sich selbst geistreicher, oder wenigstens anspruchloser würde. Liegt nicht unser Glück in der Arbeit? und also nicht im Gelde. Also viel zu arbeiten, das wäre die Sache. Es ist oft mein Streit mit Andern und ich fühle sehr, daß soviel Eitelkeit, Faulheit und Geiz dahinter steckt, daß die Künstler sich so kostbar machen. Wenn die Alten so gedacht hätten, wie hätten wir die unzähligen Werke von ihnen, von den köstlichen Cabinetsbildern bis zu den Wandgemählden! —

Wann? wie? werde ich nach Rom gelangen? — In der Zeit des Strebens ist es doch wohl die Heimath des Künstlers, wenn ich gleich mehr als je denke, daß der Künstler die Welt in seinem Busen hegt. — —

Jena den 22. August 1806.

Von Goethe.

Auf Ihren gefälligen Brief vom 3. July erwiedre ich sogleich nach meiner Rückkehr aus Karlsbad, daß er mir ein ganz besonderes Vergnügen gemacht hat. Denn wenn nur dadurch eine sichre Schiffahrt nach allen Weltgegenden möglich ist, wenn man sich über die Weltgegenden selbst und über die andeutenden Nadeln vereinigt hat; so ist es auch in der Kunst. Ein jeder nehme die Richtung, die ihm der Geist eingiebt; aber er wisse wohin, und mit was für Mitteln er seine Fahrt einrichtet. Nicht wenig Freude war mir's zu sehen, daß Ihre Ansichten der Farben völlig mit den meinigen übereintreffen. Mehrere Stellen Ihres Aufsatzes werden Sie beynahe wörtlich in meiner Abhandlung finden, zu andern den Commentar, und von mehreren

wünschte ich, mit Ihrer Erlaubniß, Gebrauch zu machen, weil ich dasjenige, wovon ich mit Ihnen überzeugt bin, nicht besser auszudrücken wüßte. Ich werde mit mehr Lust und Muth die Redaction meiner Arbeit fortsetzen, weil ich in Ihnen nunmehr einen Künstler kenne, der auf seinem eigenen Wege in die Tiefe dieser herrlichen Erscheinungen eingedrungen ist. Mehr sage ich heute nicht, damit der Brief nicht verweile, und wünsche Ihnen die Fortsetzung Ihres bisher genossenen Wohlbefindens so wie des Glücks in Ihren Arbeiten. Lassen Sie von Zeit zu Zeit etwas von sich hören, bis die Herausgabe meines Werkes uns zu weitern, wechselseitigen Aeußerungen aufruft. Goethe.

Wolgast den 22. August 1806.

An D.

— — Perthes und Besser bitte ich, mich doch *nicht* für entfernt zu halten, und zu glauben, daß ich von *Herzen unter euch* bin. — Ich wünsche dir und uns Allen Glück zu den Schritten, die du zu einer Umformung deines Verhältnisses thust, und wünsche dir ferner, daß sie rasch und bestimmt gethan seyn mögen. Mit dem, was du über mich im Sinn hast, bin ich immer zufrieden. Mein Vorsatz ist bestimmt, diesen Winter daran zu gehen, um von den Tageszeiten etwas zu mahlen, und so fleißig zu seyn wie möglich; und ich glaube, daß es die erste Sorge seyn muß, zu suchen, das, was man halb erlangt hat, aus allen Kräften ganz sein eigen zu machen. Wenn die Argen Besitz nehmen in ihrer Art, so müssen wir es in der unsrigen thun, und was die Enkel sagen werden, darauf kommt es nicht so sehr *an*, als daß wir das Lebendige in jedweder Form und Gestalt für sie zu retten suchen, da der Tod so sehr um sich frißt. Ich sehne mich mit dir herzlich darnach, daß wir wieder beysammen kommen. Wir haben gedacht, frühestens Anfangs Octobers zu euch zu reisen, und früher wird's wahrscheinlich auch nicht werden können, denn ich habe noch ein gut Stück Arbeit vor mir.

— Was hilft das alles, daß dieser und jener das von den Farben schon weiß und einsieht, wenn sie's nicht glauben und darnach thun? Es ist eben so hier mit — i —, der neulich grob gegen Fridrich wurde, daß die jungen Künstler alles besser wissen wollten und neue Erfindungen machten, da sie doch die Sachen nur erst copiren sollten, die sie sähen, aber sie wollten immer eindringen. — Wer wird sich aufhalten lassen und abhal-

ten dadurch, daß einem der Egoismus und die Eitelkeit vorgeworfen wird, wenn man sich mit Andern erwärmen und erfreuen möchte? Lieb wäre mir's zu vernehmen, wenn Newton jenes auch gemeynt hat, denn der würde es wahrscheinlich gründlicher auseinandergesetzt haben, was ich bloß geahnet. Laß sie nicht los, bis sie es dir nachweisen. Ich wollte, Goethe stieße mich mit der Nase drauf.

Von Klinkowström habe ich Grüße an dich und euch alle. Er wird wohl ziemlich reüssiren mit der Nacht; ist verzagt dabey, hat aber viel Muth, hernach etwas zu machen. Er will sich um die Politik nicht mehr bekümmern. Ich möchte ihn doch gern hier noch sprechen, es wird aber wohl zu spät dazu werden. Mir ist bange bey ihm, er ist in einer wunderlichen Ruhe und mündlich läßt sich eher daraus klug werden, was und wie er es meynt, und ob man gleich selbst nicht sicher ist, lassen sich doch Fragen thun, die treffen. —

Es ist eine grausame Gleichgültigkeit hier zum Theil noch im Schwange, und welche daher kommen muß, daß die Nothwendigkeit noch nicht nahe genug getreten ist, sich für etwas zu entscheiden. Wie diese Gleichgültigkeit aber bey den Predigern, wenigstens in der Mehrzahl, ungeheuer weit geht, ist empörend; auch bey den besten tritt sogar nicht einmal die Möglichkeit heraus, daß sie etwas wünschen könnten, denn ihr äußeres Verhältniß ist durch die Begebenheiten noch sehr unangefochten geblieben, und ein inneres haben sie aufgegeben. Es ist darum doch erfreulich, einen zu finden, der Donquixotestreiche macht, wie Kosegarten. Er hat einen Hirtenbrief ergehen lassen an die übrigen, den du mit den Zeitungen erhalten kannst.

Wunderlich ist es, wie etwas in der Nähe so spaßhaft erscheinen, und im Großen draußen einen solchen Eindruck machen kann, wie die Vorgänge in Greifswald*). Man weiß ordentlich nicht, was man sieht. Es ist mir die Nähe bey solchen Sachen ängstlich geworden, und vollends schmerzt es mich, wenn ihr dort den Begebenheiten so nahe tretet. Was können wir thun, liebster D., als fest an einander halten, und die Gewißheit, die jedem geworden, einer dem andern bewahren? Für das Allgemeine sorgt Gott; und die Blasen, die sich so aufwerfen, — wenn

*) R. war dort zur Zeit des Landtages, den Gustaf IV. Adolf dort in Schwedischer Form halten ließ, und welchem auch unser Vater als Abgeordneter im Bürgerstande beywohnen mußte.

sie zerplatzen, was bleibt, als der Grund, aus dem sie gekommen sind? Ich wollte, ich könnte von euch etwas hören und mich mit euch fürchten, denn die Fieberschauer dauern noch wohl eine Weile. —

— — Wenn vom sich Behelfen die Rede ist, lieber D., so sind ich und Pauline die ersten, die es müssen, versteht sich; und wenn von Arbeit, so bin ich ein Portraitmahler so gut wie jeder Andre; auch, hoffe ich, nicht mehr so ungeschickt. Wenn du in irgend etwas meinethalben verfügst, so sey gewiß, daß ich mich darin finde. Ich wollte hier und anderwärts schon solche Arbeit bekommen; du weißt aber besser, wie ich selbst, was mich treibt und was noth thut in andrer Hinsicht. Ich bin jedoch unverzagt und was nicht gleich geschieht, geschieht doch wohl einmal.

Wolgast den 17. September 1806.

An Goethe.

Ihren gütigen Brief vom 22. August aus Jena erhielt ich in Mecklenburg vor einigen Tagen, wo meinen Eltern der neunte Enkel geboren wurde, und Ihr Brief war mir ein würdiger Uebergang von den Vergnügungen dieser Tage zu einer Arbeit, welche mich hoffen läßt, daß ich einst zu einer größern Familie gehören werde, wenn ich das Ziel unverrückt verfolge, welches mich zur Arbeit auffordert. Es ist mir kein geringer Trost gewesen, was Sie mir geschrieben haben, und ich erwarte mit der größten Sehnsucht die Herausgabe Ihres Werks. Möchte es mir gelingen, mich von der Einsicht über die Farben zu der practischen Fertigkeit so durchzuarbeiten, daß dadurch eine vollständige Erkenntniß möglich würde, und dazu beytragen könnte, Andern durch die Mittheilung den mühsamen Weg bis dahin zu ersparen, so würde gewiß der freye Gebrauch dieser Kenntnisse zu einer Kunst aufblühen können! Soweit, wie ich Ihnen meine Ansicht habe mittheilen können, habe ich mich durchgerungen; sehe es aber sehr gut ein, wie klar mir das Ganze durch die Bestätigung eines Mannes werden würde, der, mit größern Kenntnissen versehen, denselben Gegenstand gefaßt hätte, und daß mir auch das, wo ich mich bemühe, den practischen Gebrauch vollständig anzuknüpfen, besser und klarer werden, — und mir überhaupt möglich werden möchte.

Ich meyne nämlich so: Ich hatte neulich jemand meine

Digitized by Google

Ideen über die Farben mitgetheilt, welcher mir einwarf, daß dieses nichts Neues sey, sondern daß Newton dasselbe schon vollständiger gesagt habe; er könne sich nur nicht besinnen, wo? Wenn sich dies so verhielte, wäre mir das sehr willkommen, weil ich von diesem grade die Bestätigung erfahren möchte, und hoffen könnte, das, was ich suchte, zu erhalten; und daß derselbe das Ganze auch weitläuftiger durch die natürlichen Erscheinungen durchgeführt hätte. Ich bitte Sie daher, wenn es Ihnen bekannt ist, wie oder wo ich das wohl ausgezogen, oder im Ganzen, finden könnte. Mir steht hierbey das wohl sehr im Wege, daß ich keine Sprachen verstehe, indeß möchte es doch möglich seyn, daß diese Schwierigkeit mich nicht so sehr hinderte. Ich bin Ihnen auf jeden Fall mit dem, was ich vermag, zu Diensten, und sollten einige Ausdrücke in dem gesandten Aufsatz Sie angesprochen haben, so freue ich mich, solche für Sie gefunden, und Ihnen etwas von der Schuld, die ich Ihnen schuldig bin, abgetragen zu haben.

Sie erhalten hierbey auch einige ausgeschnittene Blumen; da sich diese so los umher treibend nicht lange halten, so hatte ich schon einmal im ähnlichen Fall solche aufgeklebt und dann zu einem Ofenschirm bestimmt, und habe dieses wieder so eingerichtet. Ich würde Ihnen solchen fertig übersandt haben, wenn ich hierzu den Glasfirniß hätte bekommen können; da dies aber eben keine Hexerey ist, so werden Sie sich solches von jedem ehrlichen Buchbinder, oder wer sich sonst damit abgiebt, können machen lassen. Ich hatte über einen Blendrahmen auf beiden Seiten Leinewand gezogen, und solche mit dem braunen Tapeten-Papier wie der Umschlag beklebt; auf dieses klebte ich die Blumen mit Hausenblasen, überstrich solche hernach so wie das Papier mit Hausenblasen, und hierüber den Glasfirniß, — welches aber auch wohl Mastixfirniß thun könnte; das Aufkleben der Blumen muß aber vorsichtig geschehen; man bestreicht nämlich erst einen kleinen Theil derselben auf der Rückseite, damit man sie auf den rechten Ort befestigen kann; wenn man sie dann immer aufhebt und bestreicht und sorgfältig nach und nach befestigt, so können sie nicht leicht aus ihrer rechten Lage kommen. Ich habe die Ordnung, wie ich sie gereiht hatte, auf beygelegtem Blatt notirt; sollte Ihnen eine andere besser gefallen, so läßt es sich auch so arrangiren. Zu meinem Portrait hatte ich jetzt keine Zeit; Sie nehmen gütigst mit beyliegendem vorlieb, ich werde den Schaden gelegentlich zu ersetzen suchen. In

der Mitte Octobers reise ich wieder nach Hamburg, wo dann meine Adresse: Hülsenbeck Runge & Comp. ist. Ich wünsche, daß Sie sich wohl befinden, und bitte versichert zu seyn, daß ich Ihnen gerne gefällig bin.

N. S. Da ich noch mit meiner hiesigen Arbeit nicht fertig bin, so mag ich mich in Erörterungen über dieselbe nicht einlassen, sonst habe ich manches dabey erlebt, wo ich inwendig darüber jammere; wenn es so weit ist, werde ich Ihnen diesen Jammer sowohl, wie das, womit ich mich für die Zukunft tröste, an's Herz legen. —

Bobbin den 18. September 1806.

Von Hrn. Baier an R.

Lieber Runge! Was Sie in Greifswald in den stillen Stunden der Unterhaltung zu mir sprachen, und was ich sonst in Ihrem Umgange empfunden, hat auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht, so daß es nun in meinem einsamen Leben hier mir oft unwillkührlich wieder begegnet, und mich so dringend als freundlich zum festern Besitze erregt. Ich folge diesen Trieben im festen Glauben an die eigne Lebenslust, die so absichtslos und ohne unser Zuthun in den stillsten Stunden erwacht, und finde nichts in mir, das mich hinderte, sie auch Ihnen in Beziehung auf Ihre Reden und auf meine geheime Ahnung von Ihrem Leben in der heiligen Kunst zu offenbaren. — Die Naturphilosophie in ihrer tiefen und nothwendigen Einheit mit der ewigen Wahrheit, die sich in unserm Herzen und in unserm Glauben offenbart, hat mir manche Ahnung meines frühern Lebens von der Heiligkeit und Nothwendigkeit aller Erscheinungen der äußern Welt mehr und mehr gedeutet; nicht sich ergötzend an der beschränkten Thätigkeit des Verstandes, genetisch es zu schauen und im Begriff zu erfassen, sondern einzig nur, um des herrlichen Momentes zu genießen, im Sinn und Geist im ganzen Einklange des Lebens es auszusprechen; — ja wahrlich es ist so, und wo sich der Mensch gewiß am tiefsten und innigsten vor dem unbegreiflichen ewigen Schöpfer beugt. — Sie wissen es aber selber, wenn ich es recht verstehe, wie nun einmal der Geist, wenn er auch diese Seligkeit gekostet, obwohl immer mehr mit Demuth und Scheu erfüllt, nicht ruht. — Denn ich bin auch Ihnen bey Ihrem stillen ungebrochnen Leben in der Liebe und in der Kunst auf dem Wege der tiefsten Forschungen begegnet. Obwohl ich

Digitized by Google

nun gewiß weiß, wie diese innerste Empfängniß und Erzeugung ein unveräußerliches Eigenthum, und ein der Welt nie zu enthüllendes Mysterium ist, so weiß ich doch auch, daß wir dem Freunde uns mittheilen können und dürfen. Sie werden hierin keine Anmaaßung finden und mich nicht mißverstehen, denn meine Liebe zu Ihnen ist aller Rechtfertigung enthoben und hat mit dem Persönlichen nichts zu schaffen. Darum wollte ich Sie bitten, weil mir vor allem nun das Mysterium der Natur in der Erscheinung des Lichtes und seiner Farbenbrechung im Sinne liegt, daß Sie mir noch einmal das, was Sie darüber zu mir sprachen, in seinen Hauptsätzen vor Augen legten. Vor Mißbrauch werden Sie sich wohl nicht fürchten, auch achte ich mein Leben zu lieb, als daß ich es lieber nicht verstehen als mißverstehen sollte *).

Wolgast den 23. September 1806.

An D.

— — Wegen des neuen Briefes von Goethe hast du Recht, daß ich das Eisen schmieden muß, weil es warm ist; ich habe es auch gethan, und werde mir Bahn zu machen suchen, und das Territorium kennen zu lernen. — Ich habe dieser Tage Carstens', des Mahlers, Biographie von Fernow gelesen, die mich sehr angezogen hat, und ich wäre sehr begierig, etwas von ihm zu sehen. Ich sehe am Ende auch wohl, daß auf dem höchsten Puncte einer Ansicht man sich doch begegnet; wie ich denn hoffe, daß ich mich so mit Goethe auch mehr und mehr begegnen werde. — — Auch sehe ich hier Klinkowström noch wohl.

Den 30. September 1806.

An denselben.

Daß du nicht kommst, thut uns allen hier von Herzen weh. Mutter und Vater meynen auch, wir könnten den Winter wohl hier bleiben, welches doch nicht angeht. Mutter besonders wird es schwer werden, uns los zu lassen; es hilft aber doch nicht, denn ich bin hier zu beschränkt, und was mir auf der einen Seite zugutekommt, so wie den Unsrigen hier von meinem Aufenthalt, daß nämlich, da wir unser mehr sind, man sich eher zurechtfindet, die müssigen Stunden freundlich zu machen, verschlägt

*) Die Antwort vom 26. September auf diesen Brief findet sich im I. Theil. S. 98.

nichts, denn es ist doch für mich höchst unwürdig, in dieses Genießen hineinzugerathen, und um mich zweckmäßig zu beschäftigen, bin ich zu sehr isolirt. — Daß du es gewiß nicht anders machen kannst, wie du es machst, davon bin ich überzeugt, und schweige darum von dem übrigen. —

Hr. Baier von Bobbin ist hier bey mir zum Besuch. Es ist der Führer von Kosegarten's Sohn, ein sehr solider Mann. Ich theile dir einen Brief von ihm mit. — Wenn mir das Bild von Vater und Mutter nicht so gelungen ist, wie ich es wünschte, so hoffe ich doch, daß ich diesen Sommer viel gelernt habe und euch bey meiner nächsten Arbeit mehr befriedigen werde. Es würde mir eine große Freude seyn, Klinkowström hier noch zu sprechen. — — Hier hat man nun aus dem Preußischen schon viel Wind von Siegen über die Franzosen. Gott behüte uns, wenn die Preußen siegen, — was ich dennoch von Herzen wünsche! Was wird es Geschichten absetzen! Es muß doch wohl bald zu etwas kommen. Ich freue mich, von Johannes Müller's Anwesenheit in Hamburg etwas von euch zu hören. Grüße Perthes. Ich habe wenig geschrieben in diesem Sommer; hoffe aber, es hat nichts gethan. Wenn's nöthig gewesen, so wäre es wohl geschehen. — —

Dresden den 1. October 1806.

Von Klinkowström.

— — Nun wird mir bald wohl und frey. Den 18. d. muß ich fertig seyn mit meiner Copie, und bedarf aller Fassung, mich zu trösten. Was hilft's, daß es den Leuten gefällt, vielleicht bey uns noch mehr Glück macht? — ich bleibe unbefriedigt und gehe von der halben Arbeit weg. Je mehr ich das Original verstehe, je gewisser ich es jetzt copiren wollte, je mehr muß es schmerzen, nicht Zeit zu haben. Heute bin ich mit der ersten Retouche fertig, nun käme grade das beste, liebste; — allein die Schicksale der Zeit bestimmen mich, so wie meine Abneigung, künftiges Jahr hier zu seyn; und obendrein trifft sich eine gute Gelegenheit von Berlin nach Greifswald zum 1. November. Den 23. October reise ich von hier ab und werde den 1. zu Hause eintreffen; dann soll will's Gott! eine bessere Zeit anheben, wenigstens bin ich frey. Auch hat würklich meine Gesundheit gelitten bey der Arbeit. Ich will nur wünschen, daß das Bild nicht sehr gelb oder schwarz wird während der Reise, da es noch so frisch ist. — Werde ich dich noch zu Hause treffen? Wäre dem doch so!

Digitized by Google

Tieck habe ich hier gesprochen und soll dich von ihm und Reimer grüßen. Ich habe leider ihn nicht viel gesehen, da er nur kurze Zeit hier war. Er fragte viel nach dir, und wunderte sich, daß du über den Ossian gerathen seyst. Italien muß doch das Herrlichste fassen, allein die Künstler taugen wohl nichts. Tieck war auch freywillig gern zurückgegangen, so auch Rumohr. Diesen fand ich sehr liebenswürdig und klug. Ich hatte manches auf dem Herzen, mit Tieck darüber zu sprechen, allein es fand sich nicht; und am Ende soll auch der Künstler alles in der That bewähren. Aber mir war so wohl und hoch um's Herz in seiner bloßen Gegenwart. Wie einsam bin ich hier gewesen; wie schlimm, wenn man unter den mehrsten Genossen das Gefühl haben müßte, der Höchste zu seyn! Da schläft man ein. Leider giebt es wahrlich so schlechtes Volk unter den Künstlern, obwohl man gern das Gegentheil glauben möchte! —

— Sollte dich dieser Brief schon nicht mehr treffen und dir nach Hamburg folgen, so empfiehl mich nebst allen lieben Freunden auch besonders Eich! Ich habe ihm aus wahrhaft dankbarem Herzen immer schreiben wollen, und kam nicht dazu. Seine Anleitungen sind mir unschätzbar geworden. — —

Wolgast den 14. October 1806.

An D.

— — — Obwohl mir diesen Sommer die Reflexionen so über die Haut weggefahren, oder eigentlich darin stecken geblieben sind, so bin ich doch des Glaubens, daß es in mir aufwachen und sehr lebhaft werden wird, wenn ich in Hamburg dazu komme, die Tageszeiten erst recht zu componiren und zu mahlen. Ich habe mich nicht gezwungen, die Composition zu Kosegarten's Capelle fertig zu machen, denn zu seiner Zeit bringt alles Gewächs hervor.

Den 25. October 1806.

An denselben.

Liebster D., so sehr wir das geschehene und noch folgende Unglück (die Schlacht bey Auerstädt) befürchten mußten, so sehr erschüttert und überrascht einen doch die Würklichkeit. Aber so sehr wir auch in Sclaverey verfallen mögen, sehe ich wenigstens in der größten Hoffnung auf die gränzenlose Unverschämtheit der hereinbrechenden Tyranney hinaus, die sich, spät erst viel-

Digitized by Google

leicht, aber gewiß den Hals bricht. — Die Zeit, die wir zu unsrer Abreise festgesetzt hatten, kommt allgemach heran. An Klinkowström's Vater habe ich heute geschrieben, um zu wissen, welche Nachrichten er von ihm hat. Sind es dieselben, die ich habe, so können zwischen Dresden und Berlin ihm leicht die Wege gesperrt seyn. Wir müssen freylich abwarten, wohin die Unruhen des Krieges sich wenden. — — Gott lasse uns nicht gar untersinken! Ich bin in Gedanken bey dir und allen unsern Lieben. — —

Den 28. October 1806.

An denselben.

Liebster D.! Da es sehr wahrscheinlich, daß der Waffenstillstand bald zu Stande kommt, so wird es darauf ankommen, ob die Schwedischen Besitzungen mit darin begriffen sind, und, nachdem sich die Truppen wenden, werden wir sehen, ob und wie unsre Reise thunlich seyn wird. Wahrscheinlich wird es dann am besten seyn, von Güstrow über Lübeck zu fahren. — Einige machen Anstalten, mit allen Schiffen von hier weg zu flüchten nach Schweden. — Ich wünsche, daß ihr alle gesund seyd. Gott gebe, daß unsre Hoffnung, durch die Mühe das Böse von uns abzuhalten, auf eine bessere Zukunft nicht geschwächt werde!

Den 1. November 1806.

An denselben.

— Liebster D.! Es geht hier unerhört zu und du wirst dir unsern Zustand sehr leicht deutlicher vorstellen können, wenn ich dir sage, daß die Bagage von der ganzen Preußischen Armee bey Auerstädt hier ist, zum Theil auch schon hinübergesetzt nach Uesedom, wo sie nun, da die Franzosen durch Stettin vorgedrungen und bey Ueckermünde über die Oder gegangen sind, doch denselben in die Hände fallen wird. Hier ist fast kein Brod zu haben; die Pferde fressen den Dr— von den Straßen, und das beste Reitpferd mit bestem Sattel und Zeug ist für ein paar Thaler zu kaufen; es sind über tausend Wagen und dreytausend Menschen und doppelt soviel Pferde hier; das ganze Wolgaster Feld, die Stadt, Vorstadt und Schloßplatz, alles hält voll. Sie machen sich Feuer von den Wagen, und alles hat zum Fähren über die Peene dienen müssen; ich und Jacob haben den ganzen Tag auf Flössen und Stettiner Kähnen commandirt.

Digitized by Google

Von David haben wir gestern über Treptow Nachricht, daß der Neubrandenburger Werder noch von Durchmärschen verschont war; sonst sind sie im Strelitzischen rundum eingeschlossen und erwarten, was da kommen wird. In Neubrandenburg selbst und in Friedland ist alles durchmarschirt; die Franzosen sind in Anklam und Demmin, das Schwedische ist bisher von ihnen nicht betreten, aber die öffentlichen Cassen werden hier eingezogen. Ich will von dem Schrecklichen, was diese braven Preußen leiden, nicht viel sprechen, die gradezu, ohne eine Nacht geschlafen zu haben, von Auerstädt auf fürchterlichen Umwegen hergekommen; es ist so schauderhaft, daß man Tag und Nacht weinen möchte. Es ist eine unerhörte Confusion, und im höchsten Grade respectable für die Leute, daß alles noch so ruhig abgeht, da jeder einzeln ist, nicht die geringste Aufsicht darunter und die Officiere ihnen in Anklam gesagt haben: „Geht zum T—, wenn die Regimenter fort sind, mag die Bagage auch der T— holen!"

Daß Einige hier eingepackt haben und zu Schiffe fort sind, wird Vater dir wohl sagen. Gott lasse uns nicht ganz verderben und helfe euch auch dort diese schwere Zeit überstehen! Von Klinkowström habe ich gestern Abend einen Brief aus Ludwigsburg; er ist dort, glaubt aber, daß seine Sachen und sein Gemählde verloren sind. Ich hoffe ihn bald hier zu sehen, er ist sonst ziemlich gefaßt.

Ich muß mich nur noch einmal nach dem ganzen Train ein wenig genauer umsehen, damit wir wissen, in welchem Neste wir sitzen. Gott gebe euch Allen Trost und Muth; grüße von Herzen unsre Lieben. Es freut mich, daß ich nun hier bin. Gott lasse uns in Freude wieder bey einander seyn!

Den 4. November 1806.

An denselben.

Ich muß dir wohl nur etwas schreiben, denn Jacob und Vater werden nicht viel dazu kommen. Sonnabend ging es so hin und gegen den andern Tag wollte kein Mensch mehr hinüber fahren, die Officiere hatten mit den Franzosen capitulirt und sich ihnen ergeben. Gegen Abend kamen die Franzosen in die Stadt, ließen den Rath zusammenrufen, wollten Fourage und sagten, es wären 2000 Mann vor den Thoren. Es ging so in einem fort bis gestern früh, wo sie in einer halben Stunde Pferde,

Fourage, und gekochtes Fleisch und Lebensmittel für die Leute verlangten. In der Vorstadt waren die Nacht über die gräulichsten Sachen passirt; Einzelne hatten es in der Stadt auch so gemacht. Sie verlangten nun 1000 Louisd'or in einer halben Stunde, dafür solle denn die Stadt die ganze Bagage, was noch da, behalten, sonst würden sie die Husaren in die Stadt hineinsprengen. Es wurde mit Mühe alles geschafft, nun war aber weiter keine Quittung von dem Commandirenden zu erhalten, als daß er bekommen, was er verlangt hätte, und die nachrückenden Franzosen möchten die Stadt mit Brandschatzen verschonen. Dann fraßen sie alles auf und zogen mit der ganzen Bagage nach Anklam, und die Stadt sammelte von ihrem Felde alle Sättel, Zäume, Säbel, Gewehre, Wagen, Luderpferde u. s. w., was wohl an acht Fuhren seyn mochten, nebst funfzig Pferden. Einzelne Franzosen waren in der Stadt geblieben, in die Läden eingedrungen, hatten Geldkasten erbrochen und einzelne Leute angefallen. Bey * waren sie hinten eingebrochen; einer hat gesagt, daß ihm 27 Louisd'or aus seinem Mantelsack gestohlen wären, der Rath solle ihm solche gleich ersetzen, oder er werde die Stadt in Brand stecken. Die ganze Wieck hindurch haben die Einwohner alle viel Pulver im Hause. — Nun erhält vom Schwedischen Gouverneur der Rath Verweise, warum sie die Preußen ein- und durchgelassen hätten! Die Schiffe sollen fort oder angesteckt und versenkt werden, und es ist nicht möglich zu machen. Die Stadt soll 700 Thaler Steuern im Augenblick bezahlen. Die Preußen werden auch unnütz und so sind wir von drey Parteyen zugleich geschoren und auch noch dadurch, daß dieser und jener aus der Stadt die Flucht genommen, das macht vollends alles confuse und scheußlich. Wir haben keine Nachricht aus Mecklenburg von den Unsrigen, und kriegen keine und können keine geben; wenn du vielleicht welche hättest? In Demmin soll Murat seyn, denn eure Post ist auch ausgeblieben. Da die Franzosen sich mit Sachsen verständigt haben, so möchten euch die Posten von dort vielleicht gekommen seyn? Gott helfe euch durch! Wir sind noch bey Besinnung und bleiben es auch wohl. Unser Vater ist sehr angegriffen; wir sind seinetwegen nur sehr besorgt, daß er nicht Ruhe genug hat; fett werden wir indeß wohl Alle nicht dabey.

Es ist nun das Gerücht hier, daß die Franzosen von den Russen geschlagen sind. Die Reden der ersteren, die noch hier sind, scheinen so etwas zu bestätigen, so wie die Bagage, die

hier von der Insel zurückkommt, nämlich wenigstens, daß sie mit den Russen zusammen sind. Es wird wohl lange währen, bis wir erfahren, wie es eigentlich hergeht.

Es ist viel gekocht worden für alle das Volk. — Mutter ist ziemlich wohl, und wenn es nicht schlimmer kommt und es nun alles wäre, so könnten wir Gott danken. Behüt' euch Gott! wir können nichts sagen, wie es mit uns werden wird. — —

Den — November 1806.

An seine Schwiegereltern in Dresden.

— — Es wird Ihnen dort nicht besser gehen; inzwischen hoffen wir doch, daß Sie vor den einzelnen Gräueln der Marodeure sicher gestellt sind, wovon unsre lieben Mecklenburger das Entsetzlichste erduldet haben und fast ganz ausgeplündert sind. Es sind in Mecklenburg viele Menschen umgekommen, denen die Geduld gerissen war, und viele andre leben noch im Walde versteckt. Auch unser Karl ist so mit Frau und Kind drey Tage verborgen gewesen, um sich vor Mord zu retten. Jetzt ist es ruhiger und Gustaf hat uns schon ein paarmal Nachrichten gebracht. Wir wissen wenig, was vorgeht, aber in Lübeck ist es schrecklich gewesen, drey Tage war die Stadt der Plünderung und den schauderhaftesten Unordnungen preisgegeben — —. Unsre Gränze ist seit dem Obengemeldeten nicht wieder überschritten worden. Gott helfe uns durch und erhalte unsre Augen wacker, damit wir nicht wanken, und Ihn immer mehr auch in diesen ungeheuern Schicksalen erkennen! —

Den 20. November 1806.

An D.

Liebster D., du bist sehr unsre Sorge gewesen. Gott erhalte euch ferner! Von unsern Lieben in Mecklenburg haben wir doch noch Nachricht. Gustaf ist vorgestern in Geschäften für Karl in Anklam gewesen. Wie arg es ihnen ergangen, wirst du nun wissen. Grüße von uns alle Lieben. Ich werde mich nun hier den Winter hindurch so beschäftigen, daß ich bessere Umstände zu empfangen immer bereit sey. Klinkowström werde ich noch wohl öfter in Ludwigsburg sehen; seine Eltern sind in Greifswald. Er hat sein Gepäck, so wie die Copie von der Nacht, verloren. Von Dresden ist er über Frankfurt, Küstrin und Stettin gekommen und hat uns die lezten Nachrichten von

dort gebracht; wir hoffen nun bald wieder welche zu erhalten. Du würdest mich sehr erfreuen, könntest du mir einiges darüber mittheilen, wo Goethe ist und wo er gesteckt hat. Es ist hier noch ruhig, und ich werde arbeiten, was ich kann, um mit der Zeit auch selbst vollständiger zu werden. Die Zeit scheint sehr geneigt dazu; es kann einem zuweilen sehr groß zu Sinne werden. — Wir wissen hier zu Zeiten von nichts und nur sehr einzelne Nachrichten kommen hieher. — —

Den 29. November 1806.

An denselben.

— — Ich habe mich sehr in dieser Zeit zu euch gewünscht, um doch das mit erlebt zu haben — und sehr gern wäre ich noch den Winter bey euch; es geht aber nicht an, von hier zu gehen, ehe alles überstanden ist, denn ich kann nicht wissen, wie sehr es nothwendig würde, hier zu seyn. Gott behüte euch nur vor einem großen Unglück, so wollen wir uns bis auf Wiedersehen in Geduld fassen!

Von Klinkowström soll ich dich und euch alle sehr grüßen. Er ist allein bey den Leuten seines Vaters in Ludwigsburg und schreibt mir vieles, wie er betrübt ist, und wie alle Aussichten für die Erfüllung des Bestrebens verloren sind; und daß zwar in Zeiten wie diese die Vollendung in der höchstmöglichen Vollendung der Erkenntniß in der Kunst bestehe, zweifelt aber, ob wir in dieser Erkenntniß zu einem Schluß gelangen können. — Ich glaube, er ist zu einsam; ich wollte, er hätte und machte sich etwas zu thun, denn solche Art macht nur unglücklich. Alles Kunsterregen kommt mir am unrechten Ort angebracht vor; wie ich aber der Existenz meiner Erkenntniß gewiß bin und sie in mir für mich allein zur lebenden Würkung befördere, so soll auf die äußere Würkung von mir in solcher Zeit zwar resignirt werden: da wir jedoch die rechte Zeit, die kommen wird, eben so wenig wissen, als die, wann der Keim, der in dem Schoos der Erde liegt, seiner Erlösung nahe ist, so wäre es unrecht, das Gewehr in den Graben zu werfen und, um nicht unthätig zu seyn, etwas andres zu ergreifen; denn das ist keine Unthätigkeit, wenn wir streben, die Existenz in unsrer Individualität so groß zu machen, daß wir, wenn wir unter die Geister der großen Künstler versetzt würden, dort, vielleicht nur schweigend, unter ihnen sitzen dürften, aber doch als nothwendig zu ihnen gehörten. —

Ich werde mich diesen Winter sehr bemühen, das Bild für Kosegarten's Capelle recht auszuarbeiten und durchzugehen. Ich wollte nur, ich hätte einige recht große Tuschpinsel. Die Zeit geht so geschwinde, daß man nicht stille seyn kann. Ich schreibe bald mehr. Grüße Alle mit und von mir. Dein Otto.

Ich hätte nicht gedacht, von Goethe jetzt einen Brief zu erhalten. — Es ist stark!

Weimar den 10. November 1806.

Von Goethe.

Ihre so angenehme als reichliche Sendung, mein werthester Herr Runge, kam in sehr bewegten Augenblicken in der ersten Hälfte des Octobers bey mir an und verschaffte mir eine sehr reine Freude: denn schon für einen Strauß würde ich dankbar gewesen seyn. So umgeben Sie mich aber mit einem ganzen Garten, mit dem ich so eben nebst Ihren vier Kupfertafeln und Ihrem Bilde ein Zimmer auszieren wollte, als der unglückliche Vierzehnte bey uns einbrach. Zwar ist in meinem Hause nichts zerstört; aber die Lust, seine Umgebung erfreulicher zu machen, kehrt erst langsam zurück. Ihre Blumen sind alle wohl erhalten und es ist mir eine angenehme Empfindung, durch die Freude an diesen bedeutenden und gefälligen Productionen eine frühere Epoche an eine spätere, die durch einen ungeheuren Riß von einander getrennt scheinen, wieder anzuknüpfen. Sie erlauben, daß wir auch von dieser Arbeit in unserm Neujahrsprogramm eine freundliche Erwähnung thun. Mögen Sie mir, wenn Sie diesen Brief erhalten, bald sagen, wie Sie sich befinden und was Sie zunächst vorhaben; so wird es mir sehr angenehm seyn. Zugleich wünschte ich Nachricht, in wiefern Ihre vier Kupferblätter im Handel sind, wo und um welchen Preis man sie haben könnte. Es ist bey mir schon deshalb einigemale Nachfrage gewesen.

Mich Ihrem Andenken bestens empfehlend Goethe.

Wolgast den 4. December 1806.

An Goethe.

Ihren werthen Brief empfing ich über Hamburg, wessen ich mir in dieser Zeit nicht versehen hatte. Es ist mir eine sehr angenehme Empfindung, Sie durch eine Kleinigkeit zu einer ruhigeren Stimmung geführt zu haben, wenigstens dadurch die Veranlassung zu solcher gewesen zu seyn.

Es war für uns nicht mehr zu risquiren, nach H. abzureisen; wir sind also noch auf einige Zeit hier. Es freut mich nun, da wir doch auch mehr wie schon geschehen von dem Kriege werden zu leiden erhalten, zur Stütze meiner Eltern und Geschwister hier zu seyn; wie leicht ist der Wohlstand einer zahlreichen und blühenden Familie, vielleicht in wenig Tagen, in die drückendste Armuth verwandelt! Sie können sich vorstellen, da unsre zerstreute Familie allenthalben ein hartes Loos trifft und treffen wird, wie ich, der ich durch die Großmuth derselben sonst frey für die Kunst und so wieder für Alle leben konnte, indem Ein Bestreben uns alle verband, mich nun eben so sehr für sie hingeben muß; da mich also jetzt die Sorge für die Existenz des Ganzen eben so sehr beschäftigt, wie die ganze Familie, so muß ich auf Zeiten hin die Kunstausübungen bey Seite setzen, um für die Erhaltung und den Erwerb der nächsten Bedürfnisse zu sorgen. Da ich auch nicht einmal wissen kann, ob dieser Brief Sie trifft, oder ob es mir möglich seyn wird, vorerst wieder an Sie zu schreiben, so bitte ich Sie, wenigstens unter Ihren nächsten Umgebungen mich nicht ganz zu vergessen, und sollten Sie in ruhige Lagen kommen, sich auch einmal zu erinnern, daß ich mich von Herzen bestrebt habe, mich für den lebendigen Einfluß der himmlischen Kunst thätig zu zeigen; — unterdessen werde ich für mich, wenn Gott es will, vollkommen auf alle Würkung resigniren, in dem gewissen Glauben, wenigstens als stiller Zuschauer unter den Geistern der Künstler zu sitzen, oder wie eine erdrückte Pflanze noch wenigstens zu der Gattung zu gehören. Ich halte mich indeß von dem Schicksal noch nicht für überwunden, und werde alles zusammenhalten, um mich des Unterliegens zu erwehren.

Von den 4 Kupferblättern habe ich noch 2 Abdrücke, die Ihnen à 1 Frd'or gerne zu Dienste sind; es sind nicht mehr wie 25 Abdrücke davon gemacht, und in dieser Zeit möchte keine Speculation damit seyn. Ich hatte diesen Winter vor, in Hamburg das erste dieser Blätter zu mahlen, und ich werde mich auch nicht beruhigen, ehe ich sie alle gemahlt habe; vielleicht würden Sie dann, indem zu diesem Endzweck die Composition umgearbeitet werden müßte (im Ganzen aber doch so bliebe), durch eine größere Einheit des Ganzen, wie durch den Gegensatz der Töne dieser 4 Bilder, sich mehr angesprochen fühlen. Dieser Gegensatz der Töne war es, worüber ich Ihnen noch gerne etwas mitgetheilt hätte, so wie auch einige Skizzen und allgemeine Ideen über den Ossian, die vielleicht nicht gradezu zur Würk-

Digitized by Google

lichkeit gekommen wären, die aber zur würklichen Erscheinung der schon berührten Farbentheorie vielleicht am meisten den Weg bahnen. Es ist nun keine Zeit, daß ich mich einmal so viel allein haben und sammeln kann, um Ihnen zu schreiben; es sollte mich aber im höchsten Grade erfreuen, wenn ich in Ihrer Farbentheorie diese Erscheinung berührt finden sollte. Ich habe in Hamburg noch ein angefangnes Bild, welches die Flucht nach Aegypten ist; ich würde Ihnen, um Sie wenigstens damit bekannt zu machen, gerne die Zeichnungen davon mittheilen, so wie die Skizzen von mehreren Sachen, die ich noch angefangen u. s. w.

Zu meinem Trost habe ich diesen Winter einen Freund in der Nähe, der diesen Sommer in Dresden die Nacht von Correggio copirt hat, und jetzt ein gleiches Schicksal mit mir hat; es ist F. A. v. Klinkowström; seine Sachen so wie das Bild selbst sind aber wahrscheinlich verloren. Sollten Sie irgend etwas davon hören, so bitte ich es für mich zu bemerken. Ich glaube, daß diese Copie, wenn vielleicht auch nicht in der Vollendung, doch in Hinsicht des Effects und wie die Mahlerey darin genommen, sich vor andren sehr auszeichnet, und ist vielleicht der erste Anfang, der in Dresden gemacht ist, ein Bild durch die Copie verstehen zu lernen. Es ist überhaupt erbärmlich von den Mahlern, daß sie dem Bildhauer nicht auf dem Gedanken folgen, der, wenn er etwas copiren will, nicht bloß die Form nachmacht, sondern bestimmt durch die Nothwendigkeit, die durch die Anatomie beides Form und Bewegung erhält, welche zusammengefaßt sind in dem Ausdruck sowohl, als in der Physiognomie der Formen, der, sage ich, sich hierdurch völlig mit Modellen vorbereitet, und dann erst im Stande ist, den Gegenstand recht zu fassen.

Wenn so die Mahler den Correggio faßten, so würden sie ein so großes Wunder erblicken, daß ihnen die Schläfrigkeit vergehen würde, womit sie daran gehen und so sich mit dem Abschreiben schänden.

Ich wünsche von Herzen, daß Sie sich wohl befinden und daß ich so glücklich seyn möge, bald wieder etwas von Ihnen zu hören. So mögen denn die trüben Tage, nachdem sie überstanden sind, mich mit großer Freude zu einer Thätigkeit zurückführen, die für mich der einzige Wunsch gewesen ist!

Ich empfehle mich Ihrem Andenken.

Digitized by Google

Den 11. December 1806.

An seine Schwiegereltern.

Ich war eben in Stralsund in Daniel's Angelegenheiten, als der Brief von Ihnen, liebe Mutter, kam, worüber ich von Herzen froh gewesen bin. — Wir hoffen, daß wir hier auch erhalten bleiben. Ich freue mich nun, zu Vaters und Jacob's Hülfe hier zu seyn. Sie können denken, daß ich jetzt sehr wenig anzufangen weiß und meinen Geschwistern helfe, wie sie sonst mir geholfen. Ich habe es nicht aufgegeben, im Sommer zu Ihnen zu kommen; es möchte indeß auf eine andre Art wie sonst geschehen. Sobald ich den Meinigen hier nur entbehrlich bin, werde ich sehen, ob noch hier im Lande etwas für mich zu thun wäre. Da man nicht weiß, wie sehr es mir nützlich werden kann, so freut es mich jetzt um so mehr, mit Goethe in sehr freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen; ich habe in dieser Zeit sogar Briefe von ihm. Bin ich hier also müssig und kann auf eine nützliche Weise meinen Aufenthalt in Sachsen wählen, so geschieht es je eher je lieber. Gott erhalte Sie nur mit allen Lieben! Wie anders auch das Leben ausfallen mag als alles, das man sich gedacht hat, so müssen doch denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; und so wollen wir auch unverzagt das ergreifen, was der Augenblick erfordern wird, und das Werden des Ganzen Gott anheimstellen.

Den 15. December 1806.

An D.

Liebster D.! Schon in Stralsund habe ich aus eurem Briefe an W. euren Entschluß, euch empor zu halten und die Nachricht von der Hülfe, die euch geworden ist, gelesen. Jacob wird dir geschrieben haben, was dort auszurichten war. — Ich verstumme, liebster D., bey dem Druck, der euch trifft; ich wollte gern Hand hier anlegen, wenn es noth thut. Ich schlage mich mit manchen Auswegen herum und hoffe dir nächstens zu sagen, was ich anfange. Von Herzen wünsche ich, wenn Speckter herüber kommt, ihn hier zu sprechen. Ich glaube, Klinkowström kommt heut; vielleicht können wir uns in dieser Zeit verbinden, um einander nicht im Wege zu stehen. Wenn ich Jacob hier entbehrlich bin, oder Vatern, werde ich suchen, für mich zu sorgen, und Gott gebe, daß es gelingt! — Ich denke an dich Tag und Nacht; ich weiß wohl, wie ich's meyne, und hoffe eurer nicht unwerth zu werden. —

Den 20. December 1806.

An denselben.

Wie schmerzlich es uns und mir vorzüglich ist, daß Speckter nicht gekommen und durch einen so elenden Umstand zurückgewiesen ist, kann ich dir nicht genug sagen. Ich wollte so vieles mit ihm besprechen, da wir so gar weniges von eurem Zustande wissen, und ich von dem meinigen bey euch gar nichts weiß, nicht unter was für Umständen er überhaupt noch existirt, und wenn ich suche, mir hier zu rathen und zu helfen, nicht weiß, worauf ich baue. Da das nun nicht ist, so werde ich dir doch über das, was mir hier gelingen möchte, alles schreiben. — Ich wollte mit Speckter zurück nach Greifswald reisen; nun muß ich die Reise bis den Tag nach Weihnachten verschieben. Wir sind hier in unsrer äußersten Ecke ganz ruhig geblieben, während das ganze Land alarmirt wurde, weil hier die Gegenanstalten nicht so sind. Gott helfe dich nur, liebster D.! Ich glaube, wir werden uns lange nicht wieder sehen; es betrübt mich bis in die Seele, wird ja aber doch möglich seyn, etwas zu thun, damit ich es ertrage. Ich habe diese Zeit viel an dem Bilde für Kosegarten mir vorgearbeitet, und bin so weit, um eine Skizze in Oel in ziemlicher Größe davon zu mahlen. — Grüße unsre Lieben alle. Denkt an mich, wenn's Weihnachten ist. — Grüße Speckter'n von Herzen; es thut mir sehr leid, ihn nicht zu sprechen. —

Den 25. December 1806.

Von Jacob an D.

— — Für unsern Otto mache dir keinen Kummer. Ich habe es unserm Vater gesagt, daß er Lust hat, mit Frau und Kind nach Greifswald zu ziehen, und der findet es sehr recht, daß er es thue, sobald es hier ruhiger ist. Er kann dort von dem, was wir Alle ihm versprochen haben, recht gut leben und mit dem, was er erwirbt, etwas vor sich bringen, und wir haben ihn hier in der Nähe und werden mit Gottes Hülfe noch recht glücklich werden. Er wird nicht zu B. oder S., die es ihm angeboten haben und welches sehr dankenswerth ist, ziehen, sondern sich eine eigne Wohnung miethen. Ist denn bloß im Auslande der Brunnen, aus welchem uns Leben quillt? Ist nicht da, wo wir geboren und erwachsen sind, wo jeder Schritt uns auf unsre Kindheit zurückweiset, der Kindessinn auch am treuesten zu bewahren, mit dem wir Gott wohlgefallen, was unser höchstes Ziel seyn soll? — —

Digitized by Google

Den 6. Januar 1807.

An D.

Ich komme so eben von Greifswald zurück, wo ich mit meinen Freunden und Bekannten zu sprechen gesucht habe. Wenn mein Aufenthalt dorthin fallen sollte, werde ich sehen, in welcher Umgebung ich mich befinde, und will mir jetzt gern die Zeit sparen, die verloren gehen könnte, wenn ich auf die Menschen unrecht gerechnet hätte. Klinkowström habe ich auch gesprochen; wir verständigen uns mehr als je mit einander. Ich fahre fort in meiner Arbeit, werde aber auf alle Fälle meinen Willen der Nothwendigkeit, etwas andres zu ergreifen, wann und unter welchen Umständen sie auch einträte, unterwerfen. Ungeborne Beschlüsse über das, was ich für den Augenblick zu ergreifen habe, kann ich dir nicht schreiben und glaube bloß, daß ich durch eine treuere Thätigkeit dir und Allen immer nahe bleiben werde. So mag denn auch mit mir ein neues Jahr anfangen, wozu ich dir und Allen von Herzen viel Freude gewünscht habe. Grüße jeden insbesondre von mir auf's kräftigste. —

Den 9. Januar 1807.

An denselben.

— — Ich sehne mich von Herzen darnach, mit dir wieder zusammenzukommen, indessen auf den Fuß, wie es gewesen, wahrlich nicht. — — Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich mich tausendmal lieber in eine Arbeit, und wär' es die härteste, begeben will, als so vogelfrey leben. — Ich meyne, wir sollen den Umständen weichen und machen den Willen des Schicksals zu dem unsrigen, so sind wir ungefährdet. Wie soll ich auch anders meine Eigenschaft durch die Zeit hindurchbringen? welches doch geschehen muß. Ich werde unter jeden Umständen die Kunst nicht aus den Augen verlieren; solltest du dafür besorgt seyn, so sage ich dir nur dieses: Entweder ist mein Geschäft außer der Kunst, dann ist das, was ich in der ersparten Zeit hervorbringen kann, eine Sehnsucht hinaus, die eben so tief trifft, und worin das Leben concentrirt ist; oder mein Geschäft ist in der Kunst, und so ist meine Existenz unter Leuten, wo Streit, oder Vereinigung, oder beides, den Productionen einen wissenschaftlichen Gehalt giebt. — Die Umstände drängen nun aber, und ich ergreife mit williger Hand jede Arbeit, die mich erhalten kann, wenn ich dazu fähig bin, und werde mich wie ein Kind zu einer solchen Arbeit freuen. Wenn du nun ein

Digitized by Google

Geschäft hast, das ich, um dir Zeit zu ersparen, treiben kann, und wenn du ein Zusammenleben mit mir auf die Art meynst, so ist dieses mein herzlichster Wunsch. Auf die Art soll mir der Ort auch ziemlich einerley seyn; welches aber nicht möglich ist, wenn mein Geschäft in die Kunst fällt. Es würde gewiß in Greifswald nützliche Beschäftigungen für mich geben, wenn du hieher kämst, und ich hätte dort gewiß gleich mehrere Arbeiten, sobald es so ruhig wäre, daß ich von hier weg könnte. — Wenn du den Vorsatz hast, dich binnen einem Jahr oder so loszuarbeiten, um hieher zu kommen, so wird sich ja im Frühjahr die Gelegenheit finden, meine Sachen zu Schiffe herzuschicken. Wenn du nur einen Entschluß fassest, so füge ich mich in jede Ordnung; ich bitte dich aber, daß du nicht immer auf ungewisse Speculationen von künftigen Verhältnissen hin, ohne etwas Bestimmtes zu sagen, aussehest; diese würden zu dem, was ich gegen die Zeit anfinge, nicht passen, und so würden wir uns nur einander schaden. — Ich bitte dich, daß du lieber den bestimmtesten und nächsten Vorsatz ergreifest und darauf am meisten rechnest, wie sehr du deine persönlichen Kräfte concentrirst, wenn du dich hieher zurückziehst und die Ordnung zu gewinnen suchst; und wie sichre Schritte du thun kannst, wenn du von diesem Mittelpunct wieder ausgehst; — denn was du hier zu thun finden wirst, wirst du immer vollständig thun können. Mir ist soviel wie an meinem Leben daran gelegen, ein ordentliches Leben zu führen, und ich bin gewiß mit dir einig. — Ich umarme dich von ganzem Herzen. Dein Otto.

Altenkirchen den 16. Januar 1807.

Von Kosegarten.

Mein geliebtester Freund, gestern Abend erhielt ich Ihren Brief. Ich eile, ihn zu beantworten. Der Bau des Bethauses ist begonnen und der Unternehmer hat sich im Contract verbindlich gemacht, es spätestens zum September so weit zu vollenden, daß es könne eingeweiht und benutzt werden. Es wird ein Achteck, das 72 Ellen im Umfange und 8 Ellen in der Höhe der Mauern messen wird. Die Mauern werden aus gesprengten Feldsteinen aufgeführt, das Dach wird aus Schindeln verfertigt. Das Ganze wird ein zwar bescheidnes und anspruchloses, jedoch hoffentlich anständiges und heiteres Ansehen gewinnen.

Darf ich nun noch auf ein Gemählde von Ihnen, mein Theuerster, zählen, so würde dieses Ihr köstliches Geschenk mir

doppelt willkommen seyn, wenn es zugleich mit dem Gebäude, das demselben zum Rahmen dienen soll, fertig werden und am feyerlichen Tage der Einweihung dem Blicke des Beschauers dargeboten werden könnte. Ich bescheide mich jedoch gerne, daß sich dieses durchaus nach Ihrer Convenienz, und nach den Entschlüssen, die Sie für Ihre Zukunft ergreifen möchten, bequemen müsse.

Sie wünschen, das Gemählde auf der Stelle selber vollenden zu können. Wie verstehen Sie dies, mein Lieber? Wollen Sie es in dem bereits fertigen Bethause und auf die Wand selber, die es bekleiden soll, mahlen? oder nur in der Nähe, z. B. hier in Altenkirchen? Jenes möchte gar großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt seyn, und auch würde die Vollendung des ganzen Entwurfes dadurch wohl zu sehr verzögert und verspätet werden. Zu Lezterem aber ließe sich Rath schaffen. Durch den Tod meines Gehülfen ist nämlich grade jetzt dessen sehr freundliche und niedliche Wohnung ledig geworden u. s. w. — — — Wollen Sie also 40 Thaler Miethe geben, so sollen Sie es haben und kein Andrer u. s. w. Die Wohnung ist bequem und angenehm. In Ruhe und Frieden leben wir bis jetzt. Kein Trommelschlag hat uns noch betäubt, kein Bayonnett noch unsre Augen geblendet. An Umgang fehlt es auch nicht und mein Haus würden Sie als das Ihrige betrachten müssen.

Das alles, mein Lieber, klingt nun ziemlich anmuthend und idyllenartig. Aber diese Zeit ist kein stilles Idyll, sondern ein tumultreiches Epos, wenn nicht gar eine Tragödie im größten Stil . . . Man muß auch zu leben haben in dieser Zeit, und wenn Sie, mein Theuerster, um zu leben arbeiten müssen, so ist dies kein Land und kein Ort für Sie. Denn hier giebt's für den Künstler nichts zu verdienen. Ich leider werde für Ihren Aufwand an Zeit, Kraft, Mühe (geschweige an Geist und Genie) Sie nicht im geringsten belohnen können. Die unerhörte Drangsal der Zeit hat den guten Willen des Publici auch für diese Unternehmung gelähmt. Bedeutende Summen, die mir von dem Kopenhagner und dem Petersburger Hofe versprochen wurden, sind gänzlich ausgeblieben, und es kann leicht so kommen, daß ich bey dem Bau noch bis tausend Thaler zubüßen muß. Von Ihnen aber zu begehren, daß Sie bey allem Ihrem guten Willen und unbelohntem Fleiß auch noch für Ihr baares Geld die Zeit über hier leben sollten, wäre eine baare Unverschämtheit.

Ueberlegen Sie sich daher dies alles zuvor recht gründlich und bedächtig und lassen Sie mich danächst Ihren Entschluß wissen. —

Wolgast den 17. Januar 1807.

An D.

Liebster D., ich habe von Herzen an dich gedacht und für dich gebetet. — — Es versteht sich von selbst, lieber D., daß ich an keine ernstlichen Anstalten zum Festsetzen denken kann, ehe nicht eine gewisse Zeit eintritt. Die Begebenheiten rücken einem aber hier in diesem Winkel ganz aus dem Gesicht. Wenn man sich oft besinnt, wie man daran ist, so sieht man, wie man nichts thun kann, und bloß warten muß. — — — Ich bitte dich, lieber D., daß du Alle von Herzen grüßest, und ich wünsche nur, daß wir in guten Zeiten uns bald wieder sehen. Wir sind hier jetzt sehr ruhig, so daß wir uns selbst plagen müssen, wenn wir Plage haben wollen. —

Den — Januar 1807.

An Perthes.

Liebster P., D. schreibt an Jacob, daß ihr euch sehr über mich beklagt, daß ich euch so ganz vergäße. Es thut mir nun sehr leid, daß ihr das denkt; ich habe grade in dieser lezten Zeit recht von Herzen an dich gedacht und wüßte auch nicht, wie ich damit aufhören könnte. Das sollte ich mir nun freylich auch merken lassen, aber daran, daß dieses nicht geschehen, ist gar vielerley Schuld, und ich freylich mit. Wir haben den Sommer die Preußen an der Gränze gehabt, und jetzt die Franzosen, und also immer ein doppeltes Interesse, welches aber nur so weit interessant ist, daß es alle Augenblicke langweilig werden will und doch nicht dazu kommen kann, und wenn man einmal die Nase aus dem Thore steckt, so denkt, sagt, oder hört man: „Mich soll wundern u. s. w." Ich will es übergehen, wie unsre Herzen zerrissen sind durch die Begebenheiten beides der Welt und in unsrer Familie, die Angst vor der auswärtigen Gefahr, und die persönliche, die jeden Augenblick da war, und es ist noch nicht vorbey. — Ich habe an mir gebessert, berichtigt, Vorsätze gefaßt, und adroitirt, ohne Ende und Aufhören; einmal bin ich zu Klinkowström geritten, mir war's, als sollte ich in den Krieg, ich ritt drauf los, bis ich den Wolf weg hatte, und mich darüber zu beklagen wäre um nichts lächerlicher, als wenn ich mich über meine jetzige verworrene Lage beklagen wollte. Wie geht's Andern? Man muß sich schämen.

Ich kann mir's wohl vorstellen, daß ihr verdrießlich auf uns

Digitized by Google
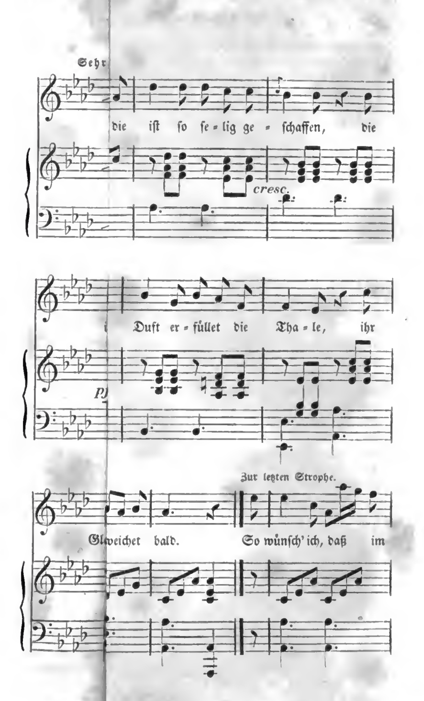
seyd wegen des Nichtschreibens, hoffe aber doch, daß du uns einmal ordentlich sagst, wie die Kinderchen sind, besonders die kleineren — —.

Ueber meine Arbeiten, wie ich fortschreite, kann und mag ich fast nichts sagen, das zeigt sich besser; ich suche mich gebrauchen zu lernen. — — Ich werde fertig machen und mehr anfangen, aber wie soll ich wohl Pläne darin machen, und jetzt? Mir steht unser Daniel und sein Haus zu lebhaft vor; ich kann selbst über diese Vorstellungen dir kein Wort sagen, es ist vielleicht alles anders, wie wir es uns gedenken. Ich verspreche dir, nicht fest zu wachsen, und fertig zu seyn, wenn uns die Hände nicht mehr gebunden sind, zum Handeln. — —

Klinkowström grüßt euch alle viel tausendmal; er ist sehr wacker. Ich habe große Sehnsucht nach Dresden durch ihn bekommen, und ohnehin. Seine Copie der Nacht ist noch verloren, es ist sehr schmerzlich. Schade, daß er so gebunden ist; er war erst einige Stunden bey mir. Neulich ging ich von Greifswald zu ihm; ich nahm zu Kemitz, eine halbe Meile von Ludwigsburg, einen Bauern, um mit mir hinzureiten; es war hoch Wasser und Frost (den andern Tag noch), wir waren am Seestrande, der Wind war stark und stand grad' auf's Land, viele Schwäne waren auch da, es war ganz herrlich. — Es wird uns nun bald an Farben fehlen; ist es in dieser Zeit möglich, daß wir durch deine Güte einiges von Dresden und Leipzig kriegen könnten? — Grüße an Besser's und die Kinder, und in Wandsbeck von ganzem Herzen. Ich wünsche euch Gesundheit und viel Freude; ich schicke Karolinen hierin etwas, worin sich eine gewisse Ader kürzlich bey Gelegenheit aus mir ergoß. — Ich grüße Karolinen recht von Herzen. Grüße alle Bekannten und Freunde, auch Herterich.

Es blüht eine schöne Blume
In einem weiten Land;
Die ist so selig geschaffen
Und Wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Thale,
Ihr Glanz erleuchtet den Wald;
Und wenn ein Kranker sie siehet,
Die Krankheit entweichet bald.

Wo kommt im Morgenwinde
Die blitzende Sonne her?
Was glüht am kühlen Abend
Auf Bergen, an Wolken, im Meer?



Digitized by Google

Die Bäch' und Seeen erglänzen
Im klaren Mondesschein.
Am Himmel sind unsre Hütten,
D'rin leuchten Sternelein.
Drey Könige kamen gezogen
Zu einem Heiligthum:
Der Stern stand über dem Hause,
D'rin lag die süße Blum'. —
Wenn ich zween Augen erblicke,
Die funkeln hin und her,
So wünsch' ich: Daß im Herzen
Dies süße Blümlein wär'!

Den 8. Februar 1807.

An D.

— — — Es ist bey mir keine Frage, ob ich in Verbindung mit dir arbeiten und leben will; ich wünsche die Zeit so bald wie möglich herbey, und wäre es heute noch, wo ich etwas erwerben könnte, um ein Mann seyn zu können, und ich bitte dich nur, daß du nicht zu früh berechnest, wie wir Zeit gewinnen wollen für die Musen. Es wird daran nicht fehlen und die Arbeit selbst wird uns den richtigsten Weg zur lebendigsten Würkung zeigen: Wie glücklich für uns, wenn wir etwas eignes hätten durch die Arbeit! Gewiß würde es die Gestalt unsrer Eigenschaften erhalten, wenn es die Geburt unsrer Arbeit wäre. — Man kann sich einschränken und wenig gebrauchen, wenn man sich auf eine bestimmte Weise über die Eitelkeit der Zeit hinwegsetzt, und wir sind dazu entschlossen. Wenn man nicht friert, so hat man doch auch schon etwas mit der Kleidung ausgerichtet. Ich hoffe, lieber D., daß du mich nicht ganz ungeschickt zur Arbeit finden sollst. Wir wären uns über die Nothwendigkeit der Erwerbung gewiß einig, und auch, daß man keine Zeit dafür versäumte. — Wie sehr ich wünsche, aus der Existenz, worin ich jetzt bin, und worin ich nichts bin, heraus zu seyn, möchte ich dir mündlich sagen; zumal, wenn ich mir die Zukunft dazu denke, wie es doch werden soll für jedes Begehren, das wir an unsre Lieben hier richten müssen, wo man weder selbst etwas thun, noch eine Meynung nach seinem Sinn haben kann; und wie lange wird dieser Zustand noch so fortgehen und die Lage unsers lieben Vaters u. s. w. sich verschlimmern! So besteht meine Noth in der Sorge, und meine Arbeit ist ohne Zweck und fast ohne Mittel, ich kann auch in dieser Zeit fast gar nicht wissen, was jeden Augenblick mir alles verdirbt.

Digitized by Google

Du siehst, Liebster, daß, wenn du deinen Plan verzögerst, oder deine Entschlüsse, alles öffentlich mit deinen Freunden zu besprechen, und darauf denn dich einzurichten und loszuarbeiten, du nicht allein selbst nicht in Ruhe kommst, sondern auch meine und unser Aller Sorge verlängerst. Darum habe ich dich gebeten, und bitte dich, den Entschluß fest zu fassen, sobald es nur angeht, damit ich erfahre, wie und wann ich dir helfen kann, und mir und uns Allen in dir; da ich ja sonst auch zu keinem Vorsatz kommen kann. — —

Ich stehe an einer entscheidenden Epoche meines Lebens. Wenn ich dich sprechen könnte, würde ich dir mit ein paar Worten sagen können, warum ich als Mahler nicht subsistiren kann. Es ist etwas, das wir immer undeutlich uns vorgestellt haben, die Zeit hat es nun herbey geführt und die Würklichkeit wird uns die Meynung aufklären. Ich muß so durch, denn es kann nicht anders seyn, und du bist es, mit dem ich es kann. Meine Liebe wird auch in deinem Leben würken, wenn wir mit einander bis zum Abend arbeiten, was die deinige in mir würkt. Schreib' uns bald wieder. Dein Otto.

Den 12. Februar 1807.

An seine Schwiegermutter.

— — — Wir können nicht sagen, liebe Mutter, wann wir Sie wiedersehen werden. Ich hoffe in Gutem und mit Freuden; sollten indeß Fälle eintreten, wo ich Sie für Frau und Kind um einen Zufluchtsort bitten müßte auf einige Zeit, so weiß ich, daß Sie ihn uns geben. Man verschiebt gern das Wiedersehen auf eine günstige Zeit, muß aber auch wohl einmal ungern thun, was man lieber mit Freuden thäte. Die Sachen stehen so zweifelhaft, daß sich kein gewisses Wort darüber sagen läßt. — — —

Ich habe Ihnen nichts verhalten, liebe Mutter, in wiefern einem fatal zu muthe ist. Machen Sie sich also auch keine schlimmeren Vorstellungen. Wir sitzen doch noch in dem ruhigsten Winkel des Landes und des Ortes, und frischer Muth, wie er jungen Leuten geziemt, wird uns wieder durchführen und Ihnen fröhlich in die Arme, auch sollen Sie bald wieder etwas von uns erfahren. —

Den 13. Februar 1807.

An D.

— Wir haben auch Nachricht aus Dresden. Der Vater dort schreibt, wenn wir Vatern hier zu lange auf dem Halse

Digitized by Google

wären, sollten wir zu ihm kommen. Du weißt unsre Wünsche und Gedanken und ich erwarte mit Sehnsucht einige Antwort von dir. — Daß der Brief mit Goethe's Programm verloren ist, hat mich sehr betrübt. Ich bin sehr todt; es ist mir bisweilen, als ob der Frühling sich in mir regen wollte, wo wende ich mich hin damit? Wenn ich einige Tage ruhig bin, so kommt auch die alte Lust wieder, dann aber auch gleich der Schreck, und die Begebenheiten von außen, und zerstören alles. —

Den 21. Februar 1807.

An denselben.

— — Ich wüßte nicht, liebster D., wenn das Leben nicht das Bestreben mehr wäre, die Ideen des Lebens zu realisiren, wie man überhaupt noch leben sollte; ich glaube aber nicht, daß wir uns die Lebensweise wählen können, worin sie sich realisiren, denn alsdann wären Träume, Phantasien, und Leben einerley. Daß aber die Ideen nur unter dem Zwange der Nothwendigkeit real in's Leben übergehen, ist der Glaube, worin wir uns einig seyn werden. — Und hiernach wäre es schändlich erbärmlich, wenn ich, anstatt mit dir zusammen zu arbeiten, noch etwas Passendes für mich wählen wollte, denn dies würde die bloße Faulheit seyn. Du wirst es auch selbst wissen, welche geheime Wunder uns im Herzen aufgehen durch das Gebundenseyn der Sehnsucht an die Nothwendigkeit. — Wie wir in unsrer Gesinnung uns treffen, wird sich am besten ausweisen, wenn wir beysammen sind.

Ich bin diese Woche einmal zu Klinkowström geritten, aber es ist doch ungewohnte Arbeit. Der wird eben so gut noch ein Landmann, wie ich ein Kaufmann, und vielleicht besser. Es ist mir an ihm aufgefallen, wenn man an Freunden Eigenschaften erblickt, die einem einigermaaßen abgehen, und man sie sich zu eigen zu machen sucht, wie leicht man dann den Andern in seiner Eigenschaft verderben kann. Der K. macht viele leichte Skizzen, und hat mir ein Collegium gelesen, daß ich ein gleiches thun solle; nun macht er es aber nachgerade so arg, daß ich ihm bald ein entgegengesetztes lesen kann. —

Ludwigsburg den 8. März 1807.

Von Klinkowström.

Liebster Otto! Ich schicke dir einliegend einen Auszug aus Goethe's Programm, nämlich das, was dich betrifft. Es ist mir

eine Freude gewesen, es zu lesen, und ein größeres Vergnügen, es dir zu überschicken, da du durch das Ausbleiben von Daniel's Briefe vielleicht noch nichts davon weißt. Die Unzulänglichkeit dieser Weimarschen Erwähnung stellen wir bey Seite; im Ganzen ist es dir doch sehr nützlich, oder könnte, däucht mir, dir sehr wichtig als Einleitung zur Herausgabe der Radirungen selbst werden. Ein begleitender Commentar wird dir je länger je schwieriger erscheinen und ist es auch; und solltest du, wegen deiner verbesserten Ansichten der Bilder, die Herausgabe zurückhalten, so thust du dem Publicum zuviel Ehre an, das immer so genug daran finden wird. Ohnedies veranlaßt diese Aufforderung dich sehr dazu, du kannst dich öffentlich darauf stützen, und damit alles gesagt haben. — Im Ganzen muß man den Weimaranern eine außerordentliche Geschicklichkeit bey so etwas zugestehen und die Höflichkeit, womit sie den Künstler behandeln, schmeichelt dem Lesenden die Sachen selbst an. —

— So ein sanftes Lüftchen dieses Programm von den Höhen der Kunst auch nur ist, so hat es mich doch erwärmt; besonders was dich betrifft. Es geht nun einmal jetzt nur wie unter dem Eise der geengte Fluß, und es werden ja bessere Zeiten kommen. Aber ich muß dir sagen, daß ich mit Freuden mir so überdacht habe, wieviel glücklicher du bist, als ich. Du hast doch würklich schon etwas gemacht; — wer weiß, mit wie wenigem ein Menschenleben überhaupt bezahlt ist, — und wie Viele sich mit der Erkenntniß, nie etwas erlangen zu können, begnügen müssen? Möge dies nicht mein Fall seyn, wie es mir oft vorkommt, und grade, wann mich die Ungeduld so wüthend anfällt. Glaube mir, daß ich weinen kann darüber, wie tief ich gesunken bin, und was dieses Schicksal der Ohnmacht soll zu einer Zeit, wo der Baum seine besten Früchte tragen sollte und will. Warum der ungeheure Widerspruch in dem, was man nur kann, und was man will? — —

Wolgast den 11. März 1807.

An D.

— — Wenn wir nur erst wieder beysammen sind! Was die Herzensangelegenheit in der Kunst betrifft, so weiß ich, auf wen ich hoffe, und der kann auch die Todten erwecken. Zeit und Ort ist auch nicht von uns zu bestimmen; was wir aber im Herzen behalten, wenn uns das Aeußere alles genommen wird, das ist uns gewiß. Ich grüße und küsse dich.

Digitized by Google

Den 14. April 1807.

An denselben.

Es thut mir leid, liebster D., daß du in dem Irrthum bist, wir wären schon gereiset, da es dich der Gerüchte wegen, die bey dem Einrücken der Franzosen nach unserm Ländchen zu euch kommen müssen, mehr wie nöthig beunruhigen kann. Jacob reiset morgen mit uns nach Pleez und bleibt einen Tag dort; wir hoffen, daß wir bis dorthin keine Fr. treffen werden und es noch so bleiben möge, wie es ist. — Sonntag war Klinkowström hier. — Es hat mich sehr erschreckt, daß Eich todt ist. Er war ein merkwürdiger und guter Mann, ich habe ihn sehr lieb gehabt. Er sieht jetzt, was er geahnet hat. Ich fühle einen Trost darin, daß sein Geist um mich ist. — Es haben Viele von seinem Geiste die Früchte genossen, die es nicht glauben. Ich werde immer mit Sehnsucht an ihn denken, und er ist bey meinen höchsten Ahnungen nicht außer Einfluß.

Wenn wir die Reise nur erst überstanden haben, so finden wir wohl bey euch ein Plätzchen — —.

Digitized by Google

Aufenthalt in Hamburg 1807—1810.

Hamburg den 26. Juny 1807.

An Quistorp.

— — Außer dem, daß ich daran bin, mir Studien für die Ausführung meiner Skizzen zusammen zu arbeiten, finde ich mich täglich angetrieben, aufmerksam auf die Gedanken zu seyn, welche über die Farben erscheinen, und mich mit Allen in Verbindung zu setzen, welche diese Sache von einer Seite allgemein auffassen. Goethe wird seine Theorie (oder Abhandlung) wohl schon fertig haben, welche Theorie ich nicht unterlassen werde, in Gutem und Bösem, mit ihm oder öffentlich zu verfolgen, so daß etwas darnach kommen muß. —

Ludwigsburg den 28. Juny 1807.

Von Klinkowström.

— Den 25. d. habe ich meine Copie der Nacht erhalten und finde sie Gottlob nicht so verdorben, wie ich es fürchten mußte. Etwas härter und bräunlicher bloß im Ton; indessen ist das nur von Solchen zu sehen, die theils soviel Sachkenntniß, Kenntniß des Originals, theils soviel feines Gefühl haben, als zum Urtheilen darüber erforderlich ist. Sonst finde ich meine damalige Hoffnung ganz erfüllt, daß funfzig Meilen vom Original und nach einer Zwischenzeit die Copie viel mehr Werth haben würde: sie ist ziemlich getreu und ich kann hier Stundenlang in dem Bilde leben, unabhängig von den Personen, welche Original und Copie gemahlt. Ach ich gäbe viel darum, dich nun hier zu haben! Was ich damit anfangen werde, ist noch nicht bestimmt. Hier im Hause ist nicht Platz noch Licht dafür. Auch hätte ich freylich wohl für das Stück Arbeit auch ein Stück Geldes. Vorerst werde ich es wohl im Auditorium

Digitized by Google

zu Greifswald ausstellen, da Quistorp es auch für seine Schüler wünscht. Theils thue ich es aus redlicher Gesinnung, diese gemeinnützige Sache meinen Landsleuten schuldigerweise mitzutheilen; so viel Schusterurtheile mir auch, und noch schlimmere, oder gar dem heiligen Correggio selbst, bevorstehen; theils auch möchte ich mehr auf die Zeit, als auf den jetzigen Eindruck des Bildes, speculiren. Kannst du einen Käufer ausdenken, so sage es. Theuer möchte ich es nicht geben, doch auch nicht geringe; denn das läßt sich davon sagen: „Es ist nicht eben übel, und wenigstens selten in derselben Größe, und ganz vollständig."

Was ich sonst mache, ist nicht ganz nennenswerth; indessen habe ich manches gemahlt, im Kleinen. Aber im Geiste (wenn gute Zeit ist, muß ich mir leider dabey sagen) arbeite ich an etwas anderm und preise darin den angefangnen Weg. — Man geht ihn wunderlich, kommt aber doch weiter, läßt manches hinter sich, und erlangt dagegen Neues. Ich werde nichts davon sagen; sey du weder gespannt noch neugierig. Es ist ganz natürlich, und du betreibst, wie mir däucht, dasselbe. Es ist überhaupt mit dem Sprechen und Posaunen nichts, indem das Eigentliche aller Dinge geheim, und ihr Geheimniß ist. Als die Weisen voreilig ausriefen, das Kind des Sternes gefunden zu haben, ward das Geschlecht von Bethlehem vertilgt, und der Einzelne mußte durch Göttliche Hülfe eine Zeit verschwinden. —

Ich glaube, du hast wohl gethan, deine Blätter herauszugeben, und wird mit der Zeit der Vortheil nicht ausbleiben. Daß du die Bilder in Oel mahlen willst, gefällt mir gleichfalls. — — — Daß du dort unter Menschen, die Rath und That sind, dich umdrehst, ist viel werth, und wünsche ich nur, daß es dir mit dem bürgerlichen Wesen gut gehe. Es würde mich sehr freuen, wenn die Hamburger sich meine Freunde nennen möchten. Ich empfehle mich Allen sehr; D., deine Frau und deine Schwester Maria grüße ich besonders. — —

Hamburg den 7. July 1807.

An seine Schwiegermutter.

— — Wir sind hier oft recht herzensangst um Nachrichten vom Hause und wegen unsrer Schweden; es ist dort noch nicht aus, und Gott wende das Schrecklichste ab! — Zum Frieden gratulire ich Ihnen. Wir werden ja nun sehen und zu hören

bekommen, wie der Vogel singt. Gott gebe, wir wüßten es erst, denn wie kann man das noch fürchten, was man sieht und hört? — Ich wollte, wir sprächen uns bald einmal; zur rechten Zeit wird's aber gewiß auch kommmen. —

Den 28. July 1807.

An seinen Schwiegervater.

— Ich hoffe, daß Sie, seit ich Ihren lieben letzten Brief erhielt, alle Schwierigkeiten, um zu erfahren, ob Sie sich erfreuen oder traurig seyn sollten, überwunden haben und nun wissen werden, daß ein frischer Muth das einzige ist, das man haben, und alle übrigen Ergötzlichkeiten fahren lassen sollte. Wir sehen in der Zeitung und ich höre auch so von einem, der von dort her kommt, daß viel gebaut, gemahlt, gesiedelt und speculirt worden ist; — die Lampen sind indeß nun aus und wollte Gott! der Tag wäre erschienen, daß man nun nicht mehr im Finstern säße! Es ist doch nur so ein Nothbehelf mit dem Erleuchten durch Lichter, die Menschen aufstecken, bis das Licht kommt, das von Ewigkeit leuchtet unter den Menschenkindern. Wir freuen uns hier nicht und just das traurigste ist es, daß man hin und wieder hört, wie sich glücklich gepriesen wird, daß nach dem allgemeinen Frieden der Handel wieder in Flor kommen werde, und die Menschen alles vergessen wollen; selbst die, die gesehen haben, daß der Streit unentschieden geblieben ist, nur den alten Kram und Zeitvertreib wieder hervorsuchen, anstatt auf die veränderten Umstände sich zu besinnen und auf ein lebendiges Bestreben des Menschengeistes, alle alten Formen zu überwältigen, die ihn gefangen halten und unterdrücken. Für die, welche sich nur nicht zu dem Frieden freuen können, ist gewiß soviel nicht verloren: so meyne ich es. — —

Den 29. July 1807.

An seinen Bruder David in Brunn.

Ich danke euch von Herzen für eure Glückwünsche, und wünsche euch allen Segen nach der Noth und Arbeit, die ihr gehabt. — — Was sagt ihr zu dem Frieden und wie wird es bey euch nun werden? Mich kann recht grauen werden, wenn ich so hin und wieder das Freuen zu dem Frieden anhöre, und in dieser Freude doch so nichts liegt, als wie man den alten

Kram von Geschäften, zu Hause Sitzen und Wohlhabenheit wie bisher nun wieder anfangen will, und sich nur selig preiset, daß man nun auch recht die Streitigkeiten der hohen Häupter vergessen wolle. Sollte jetzt unser Auge nicht wacker seyn und sollten wir nicht gelernt haben, daß die alte Form nichts mehr gilt und an allen Enden knackt und zusammenbricht? — Wenn die Preußen jetzt noch so rasend seyn wollen, in ihrer ganzen Wirthschaft die alte Leyer fortzuspielen und fortzuspielen den Popanz von Militairstaat, wie sollen die Menschen in einem solchen Staate zur Besinnung kommen, wenn, nach dem, was geschehen, der Höchste im Staate nicht ahnen sollte, was unnatürlich ist? — Wenn die Fremden Deutschlands Fürsten überwunden haben, sollten die Deutschen Völker die fremden Fürsten, die nun über sie herrschen, nicht zu Deutschen machen können? — Das Beste, was an uns ist, sehen die Fremden nicht, und das Höchste, wornach wir uns sehnen, wollen sie nicht. Sollte denn der Tod über unsern lebendigen Glauben herrschen können? — Den Geist gelüstet wider das Fleisch, wie das Fleisch gegen den Geist; was aber des Menschen Seele, wie sie ursprünglich in Reinheit von Gott erschaffen worden, abspiegelt, das bringt sie, wenn sie es erarbeitet hat, als ihren verklärten Leib zu Gott, von dem sie Geist und Leib empfangen hat, um sich ihres Lohnes zu erfreuen. —— Was wollen uns die Franzosen thun, wenn sie uns auch alle ihre Künste über den Nacken würfen, und wir behalten nur die Treue, die sie nicht haben? — Ich weiß wohl, daß ich es nicht sehe, wie es geschehen wird, und nicht deutlich die große Veränderung des Zeitgeistes erkenne. Wenn ich aber in der Erkenntniß von dem unendlich fortschreitenden Vermögen des menschlichen Geistes, der doch nie das Ende in dem Endlichen erreichen wird, den Glauben habe, daß Gott über alle Zeit und unabhängig von der Zeit meine Seele berührt, die ein Ausfluß von ihm selbst ist, so bin ich in diesem Glauben gewiß, daß alle Arbeit, die das erfüllt, was ich für recht erkenne, dienen muß, auch mich zur höchsten Erkenntniß des Rechten zu führen, ich mag es nun sehen wie? oder nicht. — In Summa: ob nun der Eine weiß, wie die Welt fortschreitet, und der Andre festhält am Rechtthun, — so ist doch das Thun die Hauptsache und überwältigt alles mit der Zeit, und das sollten wir immer mehr merken und üben. —

Digitized by Google

Den 1. August 1807.

An seine Nichte W. H. in Dahlen.

— Schreibe uns bald wieder, ich will dir gewiß antworten; du hast ja doch wohl Zeit? — Wie bringst du diese hin? schreib' mir das doch. Ich gönne euch von ganzem Herzen alles Gute, und die gute Zeit, liebes Minchen, und mehr noch einen steten würdigen Muth, auch das Ungemach zu ertragen. Ich bitte dich, liebes Kind, denke zu gut von dir, als daß du die Zeit, die du hast, und deine Jugend, in der du dich freust, nicht frisch einmal zu dem wenden solltest, was die Menschen suchen, die du nicht verstehen möchtest; — kurz: gedenke des Herrn deines Gottes in deiner Jugend. — Ich weiß es, liebes Kind, weil ich es erlebt habe: Es tröstet uns nichts so sehr in allerley unangenehmen Lagen, als die Treue zu der Liebe und Freude bewahrt und Gott an's Herz gelegt zu haben, die wir in der Freudigkeit der jungen Tage empfunden. Wir wissen nicht, was es ist, das uns innerlich erfreut, daß wir laut aufjauchzen möchten; aber daß wir suchen, wo unsre Freude anfängt, damit wir sie immer haben können, das ist das köstlichste Geschäft. Es ist ohne alle Maaßen schön, sich durch und durch zu freuen, daß man lebt, und rund um uns kein lebloses Stäubchen gefunden wird. — Wenn du zu irgend etwas, zu deinem Garten, deiner Wirthschaft, oder was du treibst, rechte Lust hast, so treib's einmal ganz. Es ist nichts mit dem halben Leben und der halben Liebe; denn die muß ganz seyn, sonst ist sie nicht. — Wir denken alle von Herzen an euch, und sprechen recht oft von euch. —

Den 8. August 1807.

An Karl.

— — Hier wissen wir jetzt gar nicht, was da noch kommen kann in kurzem, und was die ungeheure Seemacht der Engländer in der Ostsee soll. — Mit Stralsund wird's wohl so nach und nach zu Ende gehen; es ist unmenschlich, wie das Land behandelt wird, und es wenden sich jetzt Aller Blicke dahin, da es ganz ausgezeichnet als ein Ziel gesetzt erscheint, anzuzeigen, daß man thun kann was man will und größer ist, wie die sonst gewöhnliche Politik, — oder andrerseits der Gegenstand zu klein, als daß er die Aufmerksamkeit so groß beschäftigen sollte. —

Digitized by Google

Den 18. August 1807.

An Tieck.

Lieber Freund, mit großer Sehnsucht suche ich von Tage zu Tage immer mehr, mit Ihnen einmal wieder zusammen zu kommen, Sie zu sehen und zu sprechen, Ihnen zu sagen und zu klagen, was ich nicht schreiben kann. Rumohr ist mir einigemal wie im Traum vorübergegangen; er selbst sagte, daß wir uns mehr kennen lernen müßten, und so ist er wieder davon. Ich bin in einer sehr abgeschnittnen Lage, ich will nicht sagen Einsamkeit, auch nicht in einem fremden Elemente, denn was ist fremd, wenn es auf uns würkt, wenn wir darauf würken? und wenn durch alles das nur der Kreis unsers Lebens erweitert wird? Doch trete ich auf eine Art mit den Tagen unsers Beysammenseyns wieder in Verbindung, daß ich nicht anders kann, ich muß mich Ihnen einmal wieder kund geben. Sie wissen wahrscheinlich, daß ich mit meiner Frau ein Jahr in Wolgast gewesen bin; der Krieg hat uns dort aufgehalten, hat die Art unsrer Existenz verändert, ich bin eines Theils und vorerst mit meinem Bruder hier, der sich von seiner Compagnie trennte, in Verbindung getreten, wir arbeiten und leben zusammen und hoffen auf bessere Umstände nach einem Frieden. (* R. geht hier auf seine derzeitigen Studien in Beziehung auf die Tageszeiten, die Farbenlehre, und den Ossian über, was wir an ihren Orten bereits mitgetheilt haben, und schließt dann:) Ich habe Ihnen sehr viel zu sagen und weiß den Anfang nicht zu finden. Schreiben Sie mir doch nur etwas, wo ich anknüpfen kann, damit Sie mich sehen, und daß ich Sie oder mich wieder merke. — —

Den 23. October 1807.

An Goethe.

Schon sehr lange habe ich gewünscht, Ihnen mancherley mitzutheilen, oder Ihnen einige Skizzen und Pläne zu angefangenen Bildern u. s. w. zum Ansehen zu übersenden, wenn ich mich nicht geschämt hätte, Ihnen nur unvollständige, halbfertige oder gar ganz aufgegebene Sachen, deren noch dazu sehr wenige sind, mittheilen zu können. Und doch bin ich so sehr über mich allein gewesen, sogar auf lange Zeit von jeder Aussicht, etwas produciren zu können, gänzlich abgeschnitten, daß mir Ihre gütige Theilnahme nur wie ein gehabtes Gut vorkam, und die Courage kommt nun wieder; besonders, da man es gar nicht übersehen kann, wofür man alles sorgen sollte,

Digitized by Google

wenn man sich die Mühe nimmt, einmal anzufangen. — Inzwischen ist mir aber wenig Zeit und weniger Gelegenheit diesen Sommer gekommen, viel mehr als den Anfang mit der ausgeführteren Bearbeitung der vier Blätter zu machen; wovon ich am wenigsten etwas halbes mittheilen kann, und schlechterdings etwas Fertiges machen möchte. — Da ich nun eine sehr große Neigung habe, wenn ich Gelegenheit hätte, Ihnen recht viel zu Gefallen zu thun, so hoffe ich auch, daß Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich mit einer Bitte angestiegen komme.

Ich habe einen Freund, der eine sehr gute Copie von der berühmten Nacht von Correggio gemacht hat, welche ganz complet und in der selbigen Größe ist, und solche für einen sehr billigen Preis gerne verkaufen möchte. Da diese Copie würklich nicht mittelmäßig ist, so glaubte ich, ob Sie vielleicht jemand wüßten, der dazu geneigt wäre; da hier dergleichen jetzt schwerlich der Fall ist, und ich auch viel zu wenige Bekanntschaften habe, als daß ich solche hier anzubringen hoffen könnte. Ich bitte, daß Sie mir gefälligst einige Nachricht darüber geben und die Mühe verzeihen.

Ich habe lange gehofft, daß Ihre Abhandlung über die Farben, wovon Sie mir schrieben, erscheinen würde; besonders da ich von einigen Freunden hörte, daß Sie in Karlsbad einiges davon mitgetheilt hätten, bin ich sehr begierig darauf geworden. Ich gehe jetzt sehr stark damit um, einen Apparat auszufinden, wie man mit leichter Mühe die Experimente machen könnte, durch welche sich das Raisonnement nicht nur handgreiflich bestätigen und die Sache würklich vor Augen stellen lassen könnte, sondern welcher auch die Probe zu den behaupteten Sätzen und die Widerlegung der irrigen seyn würde —. Sobald ich damit zu Stande gekommen seyn werde, theile ich Ihnen die Einrichtung mit. Sollten mir aber bey der Arbeit einige Dinge aufstoßen, wo ich nicht Belesenheit genug hatte, so hoffe ich, daß Sie mir Ihre gütige Mittheilung nicht versagen werden.

Mit Vergnügen werde ich jede Gelegenheit ergreifen, wo ich Ihnen gefällig seyn kann, und bitte um eine gütige Antwort von Ihnen, — nebst herzlichem Gruß an alle, die mich kennen.

Digitized by Google

Weimar den 5. November 1807.

Von Goethe.

Vielen Dank, werthester Herr Runge, daß Sie mir einige Nachricht von sich geben wollen. Ich habe mich öfters nach Ihnen erkundigt und nichts bestimmtes erfahren können. Die Deutsche Welt ist jetzt so zerrissen und zerstückelt, daß es Zeit braucht, bis sich selbst die, die sich suchen und zusammen gehören, wieder finden.

Daß Ihre Arbeiten nicht ganz unterbrochen werden können, davon bin ich gewiß und hoffe davon früher oder später manches Erfreuliche. Ihr Brief, die Farben betreffend, ist schon in Gefolg meines Entwurfs abgedruckt; nur wird es noch einige Zeit dauern, bis das Ganze ausgegeben werden kann. Schreiben Sie mir doch etwas von dem Apparat, auf den Sie sinnen. Es wird mir sehr interessant seyn, welchen Weg Sie auch da zu unserm gemeinsamen Ziele nehmen. Ich mag deswegen nichts voraus sagen, damit Sie ganz Ihren eigenen Schritt halten.

Was die angebotene Copie betrifft, so ersuche ich Sie zuerst mir den Preis zu melden. Es ist freylich jetzt wenig Hoffnung, irgendwo ein Kunstwerk unterzubringen. Leben Sie recht wohl und lassen bald wieder von sich hören.

Ludwigsburg den 23. November 1807.

Von Klinkowström.

— Warum mich noch sonst dein Brief besonders interessirt hat, ist etwas, was du anregst und worin ich nicht einstimmen kann, jedoch, um der natürlichen Mannichfaltigkeit willen, ohne mit dir streiten zu wollen. Immer fühle ich mich bewegt, wenn nur Italien genannt wird; und von dir scheint es mir in der Art zu geschehen, als ob die Geliebte zu beschuldigen wäre, wenn ihre Anbeter Lumpen sind. Alles, was du über die meisten Künstler des Tages und über ihre Arbeiten sagst, hat meine Einstimmung, bis auf weniges. Aber Rom bleibt, wie mir däucht, für die practische Kunst immer das, was für den Dichter die classischen Muster seyn mögen, da überdem alles Dortige das sinnliche Element der Kunst ist, wie es hier nimmer werden kann. Es ist dieser Gegenstand ein weites Feld; gewiß ist aber noch kein Künstler gemeiner aus Rom zurückgekommen, so sehr man auch dort irren kann, wo allein sich zurecht finden läßt. Und Manche, die vom Wesen ergriffen wurden, fanden dort ihr Grab;

wer mag ihr Ende beklagen? — Ich glaube, die Gewalt dieser Vollendungen kann nur beleben oder tödten; wer sollte es nicht darauf wagen? Die Vollkommenheit, oder die Vortrefflichkeit ist keine Chimäre, daher es ganz angemessen scheint, aus reinen Trieben so weit zu streben, wie es eben möglich ist. Die gehörige Beschränkung darin kann nur da geschehen, wo man sich ganz ermessen hat; allein wo ist denn eine Sehnsucht begränzt, die mit dem Geiste nach dem Höchsten begehrt? — Genug, ich kann einmal nicht daran glauben, daß wir, beyseits Italien und den dortigen Herrlichkeiten, an einer Kunst arbeiten, — von deren besonderm Wesen noch nichts zu ersehen ist, und die einmal doch keine andre Tendenz haben kann und dieselben Mittel erfordert, als die Kunst, wovon uns so vortreffliche Resultate gegeben sind. — Ich glaube an eine neue Kunst, und an deren Betrieb in Deutschland; aber unter solchen Bedingungen, daß noch alles Zeit damit haben muß; komme jedoch immer auf die Frage zurück, wie uns darum jene nichts mehr angehen könne? Das Feld der sogenannten Historienmahlerey ist noch nicht so erschöpft, wie es Manchem scheint; vielmehr meyne ich, daß dasselbe grade erst recht existiren werde, indem die menschliche Figuration des Christenthums der Gegenwart näher treten könne, durch die Andeutung der correspondirenden Natur. Immer aber wird es Historienmahlerey bleiben, und indem die Empfindung die Sprache eines Gemähldes ist, werden die Italiänischen Meister uns lehren, bis der Geselle sein eigen Handwerk beginnen kann. Selbst die Natürlichkeit der historischen Darstellungen wird stets das Höchste der Kunst bleiben; wo zwar die Gemeinheit nur von Illusion sprechen, oder davor schaudern könnte. Und ist nicht im gestalteten Leben soviel Geheimniß, als in einem ungestalteten Gedanken? Wie können also symbolische Figurationen mehr bedeuten als die Erscheinung des Lebens? Symbolik neigt sich völlig zur Hieroglyphe, deren Existenz ich zwar ahne, womit die Kunst dann aber völlig ein Ende hat. —

Da ich einmal in diesen Schuß gerathen bin, muß ich auch noch gestehen, daß mir, wenigstens bis jetzt, bey den Bestrebungen, über die Farben etwas auszumitteln, so zu muthe ist, als ob höchstens eine Regel herauskommen könnte, wie der Contrabaß und das Verhältniß der Töne. Es würde in Absicht ihres Gebrauches eine Nothwendigkeit entstehen, und also ein Gesetz seyn. Ich will dagegen gar nichts in Beziehung auf die reinmenschliche Central-Tendenz gesagt haben, sondern nur jenes in

Anwendung auf den Künstler bemerken, dessen Productionen durchaus frey auf einer unbewußten Basis von Wahrheit sind. — In der Wahrheit wohnt die Gerechtigkeit von selbst, daher ich sehr die krankhafte Gewissenhaftigkeit beklage, welche, um dieses oder jenes zu machen, und nur nicht die Gerechtigkeit zu verletzen, sich die Nägel zerkaut. Zu dieser krankhaften Bewandtniß würkt mit das bürgerliche Wesen, und das ist mir abermals ein Grund des Anti-Kunstzustandes hieselbst. Politische Regenerationen bringen einen Betrieb unter die Künstler, wie wir es in Paris sehen, und so könnten wir es ja hier auch erwarten; man müßte aber Franzose seyn, um sich durch so etwas erhitzen zu lassen! Kommt keine große Freyheit, oder — was meine Lippen nicht auszusprechen wagen — es käme nicht ein Gesandter —, so wird auch keine Kunst zu ihrem oder seinem Schmucke entstehen. Es bleibt nur für Einzelne die Sache leben, und wie die Würde der Menschheit, heimlich — und ist im widersprechenden Außenwesen stets das Geheimniß Wenigen behalten geblieben. So wie meine Liebe, und um Gottes willen, möchte ich die Sache ferner üben; ich sehe kein Ziel der würklichen Ehre im erniedrigten Vaterlande.

Dieses alles, liebster Otto, habe ich zum Theil dagegen sagen wollen, daß du durchaus eine Unterschiedlichkeit des Treibens verlangst, und sogar von denen in Rom. Dadurch, glaube ich, bereiten wir uns nur Aergerniß an Anderen; denn so gewiß ein neues Kunstwesen kommt, so wenig ist von dessen Naturell noch zu ersehen; und wollten Alle darauf ausgehen, wie viele Irrthümer würde man nebenbuhlern sehen! Die eigne Individualität zu würdigen, fordre ich allerdings auch, und darin liegt gewiß auch heimlich der Keim der künftigen Zeit. Allein warum sollte man sich nicht die herrlichen Chiffern der alten Meister zu nutze machen, um, ich möchte sagen die Chevalerie des Südens unsre groteske Natur etwas anfeuern zu lassen? Wir würden die Werke dort gar nicht so lieben und verstehen, wäre nicht soviel Leben, unendliche Wahrheit, darin versiegelt. — — Wenn ich nun zwar mit dieser meiner Tendenz meiner Individualität mich unbefangner hingeben kann, — so muß ich dir aber auch herzlich klagen, daß ich eine Fehlerhaftigkeit in dieser wahrnehme, welche mich höchst unglücklich macht. Es kömmt dann meine Leidenschaft hinzu, und wo der Fehler verbessert werden sollte, wird das Ganze vernichtet. — Wohl eine höchst jammervolle Plage, den Marmor des Sisyphus den Berg hinauf zu wälzen, wel-

cher doch auf dem halben Wege immer wieder hinabrollt! Ich spreche mir das Prognostikon, daß man höchstens aus Mitleiden sagen wird: „Er hat es nicht erlangt." — Ein Mensch kann wenig, und er will viel; das ist schon so. —

Ludwigsburg den 4. Januar 1808.

Von demselben.

— Eine Bemerkung in deinem lezten Briefe verstand ich kaum, da sie an Argwohn zu streifen schien. Ein für allemal kann wohl die Art unsrer Ausdrücke unter uns nicht in Betracht kommen dürfen, indem wir Naturalisten sind (wie man es in der Fechtkunst nennt) und unser persönliches Verhältniß zu eng ist, um Rücksichten nehmen zu müssen. Darum hätte ich eigentlich nichts erhebliches zu antworten, indem ich die Differenzen unter uns nicht aufheben möchte, welche unsre Eigenthümlichkeit für jeden ausmachen und zur Ehre dieser bestehen müssen; im Grunde wissen wir uns ja doch ziemlich einig. Unser Briefwechsel in bedeutenden Angelegenheiten ist also nicht als Parteystreit zu betrachten, sondern als ein geistiges Commerz, welches für mich um so wohlthätiger aufregend ist, als ich, in der Einsamkeit und billigem Mißtrauen in isolirte Gesinnung, die Leere und das Versinken alles lebhaften Interesse zu fürchten habe. — Du fandest in meinem Briefe die Tendenz einer beständigen Jugend; theils als Unterschied in unsern bürgerlichen Bedingungen. In sofern dieser Sinn einen Zustand umschließt, habe ich es auch so gemeynt. Allein diese meine Vereinzelung des Strebens kam aus der Veranlassung, daß ich das Land Italien als vorzügliche Kunstheimath herausheben wollte, und die Begünstigung, die in diesem äußern Elemente liegt, in dem überwiegendsten Verhältniß für uns in Betrachtung zu ziehen glaubte, ohne jedoch gegen den eigentlichen Zweck des Künstlers verstoßen, oder den Gedanken, welcher ihn beseelt, entwürdigen zu wollen. Du scheinst es aber doch etwas dahin gedehnt zu haben, indem du deine, aus innerer Nöthigung hervorgehenden Bestrebungen als eingreifender in's Leben, gegen meine allgemeine Preisung der Phantasie aufstellst, und zulezt deines Zieles erwähnst, die bisherigen geheimen Eindrücke deines Lebens immer bestimmter gestalten zu wollen. — Obwohl ich nun das Höchste des Künstlers, die bestimmte Erkenntniß seines Zieles, in diesem brieflichen Verkehr unter uns nicht hatte berühren wollen, so veranlaßt mich deine Aeußerung doch, etwas darin zu versuchen.

Mir däucht, man kann in Sich doch nicht mehr als Sich finden. Gleichwohl ist das Ziel unseres Strebens als Künstler ein Außenwesen, zu welchem hin sich alles durch Sich bewegt. Man ist sich selbst nur das höchste Mittel, die größte Subjectivität, aber das Object wohl nie. Das Wahre, welches hierin liegt, möchte alles andre Bemühen — die Aneignung der von Andern errungenen Vollkommenheiten u. s. w. — erklären. Wer da suchet, der findet u. s. w. Es ist also zwar durchaus ein Geheimes, welches zu finden ist; indem aber wir, in uns ganz, es suchen, können wir es doch nicht selbst seyn, — wenigstens nur ein Theil davon. Man kann bey dem Geheimniß des Umfassens seines Gegenstandes Sich doch nicht als ersten Ausgang und lezte Vollendung ansehen, und die größte Würdigung der Person wird doch immer die Menschheit noch unermeßlicher machen. Daher die Geschichte für den Menschen wohl die größte seiner Gewißheiten ausmacht und die Wahrheit seiner Erkenntnisse, wie die Würde seines Strebens bestimmt; die Bestätigung von außen wird der Grund aller Berechnung. Alle Biographien können doch nur die Wahrheit der Weltgeschichte zusammentragen, und die magischen Erscheinungen der einzelnen Leben sind in den ewigen Culminirungen des Geschickes von Anfang beschlossen. — — Ich entferne mich von meinem Zweck, und du wirst meine Meynung, so wie die Wahrheit aus dir selbst schon erkannt haben, daß „Alles in Allem“ ist, nicht „Alles in Einem.“ Wenn der Mensch die magische Verführung zu überwinden hat, Sich für zuviel zu nehmen, so muß ihm auch das Unrichtige davon einleuchten, von seinem Zustande sich bestimmen zu lassen, welches auch schon als Krankheit angenommen und bestätigt ist. Es ist auch jederzeit die Ehre eines Menschen gewesen, für einen Zweck oder Gedanken sein ganzes Leben als ein Mittel angewendet zu haben, und macht das Interesse an seiner Geschichte aus, Ungeheuern und Sirenen vorbeyzusteuern. Dieser sein freyer Gedanke ist also kein Unding, sondern man sieht ihn zu dem Zustande eines Menschen oft so sich verhalten, wie die Phantasie zum Gefängniß. Damit dieser Gedanke in uns komme, ist unser Begehren nach ihm und das thätige Spüren nach Wahrheit ein Proceß, von welchem die Verläugnung seiner Person etwas anfängliches ist. Kurz: Persönlichkeit will Besitz einer Sache; Verläugnung aber das Seyn. — Ich bin nun zwar selbst nicht, wie ich schreibe, aber eben dieses beweiset mir ein freyes Edles, dem ich angehöre, aber verhindert bin, mich damit zu vereinigen.

Ich erkenne ferner, daß das Sammeln in sich das Concave, weibliche ist, und mein Wille nach dem thätigen Focus des Converen steht. Wenn ich zwar nicht seyn kann, wie ich will, so will ich doch auch nicht, was ich nur muß. —

— Wenn ich etwas gegen die Bemühungen über die Farben äußerte, so ist es, weil ich von dem Zweck keinen bestimmten Gedanken habe. Hat man in der Geschichte Spuren jemaliger Resultate (dieser Untersuchungen für die Kunst)? Wie will man ihr spurlos kommendes Wesen in ihrer Erscheinung fassen? Wie das Geheime von Harmonie — Liebe — aussprechen? Ihr durchaus secundaires Wesen, welches erst durch das Licht erscheint, daher zuerst dieses verstanden werden müßte? Ist nicht alle Belebung des Frühlings das gleiche, und der höchste Ausdruck davon nur die geheimste Empfindung oder die Harmonie des entzückten Dichters? — Wenn ich die Töne in einer Parallele damit annahm, so meynte ich das in der Eigenschaft des Sinnes, da alle unsere Sinne von dem Centrum unseres Seyns ausgehen, daher in Verhältniß zu einander stehen, wie die Strahlen eines Sternes gemeinschaftliche Sphären durchdringen. Dieses Verhältniß würde das Analoge zwischen Farben und Tönen geben, wovon du aber wenig halten wolltest. Sphäre däucht mir hier ziemlich richtig, da die bloße Erscheinung und Wiederholung der Iris dieselbe äußert, und auch jede Würkung als Ausgang einer Kraft ihr Maas, Ziel, Zahl, — ihre Reflexpuncte hat. So die Construction eines akustischen Theaters. — Wenn dieses Verhältniß bey den Tönen bereits eine Figurirung gewonnen hat, so ist vielleicht das selbstständigere körperlichere Wesen die Ursache davon. Das heißt: seine Spur ist deutlicher, seine Zeit bestimmter; und die körperlichen Mittel haben die Versuche zu größerer Genauigkeit bringen können. Welche Mittel aber könnte man für die Farben anwenden, die durch den Strahl des Lichtes erst erscheinen? Und wäre auch etwas erfunden, und soviel als für den Schall herausgebracht: wozu? Hätten nicht die übrigen Sinne gleiches Recht auf Gestaltung ihres Princips? — Man kann sagen, die Wissenschaft des Schalles hat den Nutzen, die lebendige Sprache, und den Geist von Einem Menschen Vielen, versammelt, zukommen zu lassen, und diese unermeßliche Würkung viele Zeiten hindurch die menschliche Gesellschaft vereinen und adeln zu lassen. Die Ruine aber des Tempels begräbt sein Geheimniß. — Wozu diese Ausschweifung? Mit den gewonnenen Resultaten über die Töne hat man ihr Wesen nicht

Digitized by Google

erfaßt, sondern man hat sich mit dem lebendigen Nutzen beschieden, welcher aus der bekannten Würkung hervorging. Ein Resultat über die Farben würde mehr eine abgeschlossene Einheit hervorbringen, — eine Sache, die man in den harmonischen Gestaltungen einer Tempelzierde oft erneuert sehen könnte, auch wohl von Alters her schon sieht. — — Ich bescheide mich, nichts Gründliches darin zu erkennen, aber dennoch habe ich das nicht verhehlen wollen, was mir dunkel vorschwebt; du magst es richten. Immer aber würde ich gegen ein Laboriren oder isolirte Processe etwas haben, da für mich alle Dinge in Verhältnissen, Parallelen oder Correspondenzen stehen. Im Allgemeinen scheint mir die Tendenz deines Bestrebens mit andern ähnlichen in Einer Concentrirung sich zu erfüllen, deren Ahnung mich vor allem beschäftigt. Wenn die Sinne eines Menschen seinen ganzen Genuß umfassen, so liegt in der höchsten Gleichung alles Menschlichen — Gottesdienst. Was wir empfangen, ist gegeben, und wir weihen es wiederum in der Heiligkeit der Erkenntniß, — Erkenntniß unsrer Abkunft. —

Den 6. Liebster Freund, du erhältst im Obigen und Folgenden einen Brief, der vielleicht länger, als gut ist, wird. Indessen schreibe mir, was dich nicht wahr dünkt, und sey versichert, daß meine Aeußerungen mehr aus innerer Bewegung von Erwartung, als Unbescheidenheit oder voreiliger Zuversicht von einer Gewißheit entstehen.

— — Seit Weihnachten ist meine Nacht im Auditorium zu Greifswald aufgestellt. Ich hatte damit mehrstens die Absicht, das Bild nur an die Seite zu stellen, da es hier gar in der Scheune wohnen mußte. Indessen war es doch glaublich, daß auf einer Universität Einige daran Interesse nehmen möchten. Das würde aber vielleicht nicht weniger bey einem Seehunde, den man angezeigt hätte, geschehen seyn. Indem ich durchaus frey von gemeiner Eitelkeit dabey bin, sollte die Sache durchaus nicht öffentlich seyn. Freylich an andern Orten, wo solch Mißverstehen wie hier unmöglich wäre, wo die Sache der Kunst erkannt wird, wäre eine öffentliche Allgemeinheit meinem Sinn gemäß. — — Quistorp, den wir als ehrlich kennen, hat Freude daran, und wollte etwas unter seinem Namen in die Zeitungen setzen lassen, was ich aber durchaus nicht wollte, indem zu dem natürlichen Mißverstehen der Sache noch ein unnatürliches, meine Person betreffend, hinzugekommen seyn würde. „Ist das nicht des Zimmermanns Sohn?" Es geht jedoch auch so dem Werke nicht besser als meiner Person. — Bleib's dahin gestellt!

Von Fridrich aus Dresden habe ich kürzlich Briefe gehabt. Es geht ihm gut; er mahlt Nebellandschaften, trübe Lasur. Möchte es dem braven Kerl stets gut gehen, obwohl ich manchmal ungeduldig werden könnte über die ihm beschiedene Einseitigkeit, welche oft die Bequemlichkeit einer Manier und ein verwöhntes Publicum verursachen! — —

Den 7. — — Wenn ich nicht eitel Wunderwerke von unsern Kunstbestrebungen in dieser Zeit erwarte, so kannst du denken, daß ich mit den Vielen mich vereinen möchte, welche das für ihre Nachkommen hoffen dürfen, was sie nicht erleben können. Um so schmerzlicher ist dann jede Verhinderung einer entschiedenen Existenz. Wir sehen zum Theil ausschweifende Verirrung der Jüngeren in den Erwartungen plötzlicher allgemeinen Tendenz für das, was uns einst so beseelte. Erstlich war dieses aber doch nur in uns so individuell wie in jedem Andern; und dann so geht die Geschichte ihren Weg über Stock und Stein zum Berge, dessen Gipfel wir im Fluge erreichen zu können meynten. Vom Kosmopoliten hat man müssen national werden durch das Leiden, das die Stelle eines jeden erreichte. Man bekommt Respect vor der Welt, über welche man im Wahn war. * * * war neulich mit mir darüber einig, daß Tieck uns mit Wunderglauben gereizt habe; es gehen aber die heiligsten Dinge nun den menschlichen Weg und sind so wohl desto mehr: nur ist es der Gedanke, daß unsre Schläfe gekühlt worden, sey es der Friede der Ehre im Innern, oder des Sterbens. Die Wahrheit ist ruhig; dieses Beschiedenseyn erleuchtet meine Nacht wie ein mitleidiger Mond und ich klage nicht, außer wenn es zu leer wird. Den Menschen umkreiset doch sein Schicksal, und seine Handthierung möge den Stempel einer nicht scheinenden, nur an sich werthen Münze tragen! Uebrigens fürchte ich nichts, indem ich etwas hoffe. — —

Den 8. Nicht als einen Zankapfel habe ich hier eben so manches hingeworfen, sondern um dich hinwieder zu einer so herzausschüttenden Suade aufzufordern. Aus meiner Situation, die so ganz entgegen meinem Ideale ist, wird sich manches Widersprechende erklären; die Gewalten des Humors quälen mich wider meinen Willen. — Eine wiederholte Bitte an dich und Speckter um die Titel aller Hamannschen Schriften, welche er besitzt. Endlich habe ich die Kreuzzüge des Philologen hier aufgespürt. — —

Ludwigsburg den 13. Februar 1808.

Von demselben.

Liebster Freund, weil du mir so prompt zu antworten pflegtest, könnte ich besorgt seyn, da ich lange keine Nachrichten von dir erhalten, nachdem ich dir vor einem Monat geschrieben habe. Ich schicke diese Zeilen hinterdrein, und nur wenige, damit du leichter darauf erwiedern mögest, als auf einen langen Brief. Wirf jenen weg, mich reut jede Aeußerung über Gegenstände der Kunst, indem das Object mir selbst nicht rein da ist. Ohnedem ist man im Gange der Zeit, und es ist kein fester Punct. — —

Krempelsdorf den 15. Februar 1808.

Von Rumohr.

— Daß ich im Eifer und in der ersten Freude über ein, meine vorige Erwartung übertreffendes Bestreben dir schöne Worte gesagt, darüber darfst du dich nicht aufhalten. Mitzutheilen möchten wir einander vieles haben, vorzüglich mit der Zeit, und eine Correspondenz hoffe ich fortdauernd mit dir zu unterhalten, wenn du nur Stich hältst. —

Von demselben.

Ich sage dir noch einmal Adieu, mein Herzensfreund. In ein paar Tagen gehe ich auch fort; Steffens ist schon heute Morgen abgereiset; es kommt mir recht leer vor. — Deine Zeichnung nehme ich für Schelling mit, um einen Anknüpfungspunct zu haben, von dem aus ich viel von dir zu reden habe. Ich liebe dich gar zu sehr; darauf brauchst du nicht grob zu antworten, denn es ist aus Herzensgrund. Meine Hoffnung geht grade drauf, einmal neben dir, in einer Stadt, zu leben, und ich möchte mit dir ein Geschäft treiben, um dich desto öfter zu sehen. Tieck soll und muß dir schreiben. Er hat mir auch noch nicht geantwortet. —

Den 25. März 1808.

An seine Schwiegermutter.

Die tiefe Rührung, in welche Sie durch den Tod eines lieben Bruders versetzt sind, kann bey der Stille Ihres jetzigen Zustandes nicht anders, als Sie mit allen Ihren heimgegangnen und

abwesenden Lieben im Geiste mehr zu vereinigen; aber wie auch immer die Zukunft Ihnen jetzt in großen Zügen die Vergänglichkeit alles Bestrebens und die dereinstige stille Vereinigung aller liebenden Herzen vor die Gedanken bringt, — hoffe ich doch, daß Sie noch mit Ihren Kindern und der jüngeren Welt eine frischere und bessere Ansicht des Lebens und die Verachtung aller Ehrsucht und Eitelkeit, welche jetzt die Welt gefangen hält, erleben werden. Ich möchte nicht der Letzte seyn, der Sie in Ihrer letzten Stunde einst noch einen freundlichen Blick auf die Welt thun ließe, die ein so schöner Spiegel des glühendsten Lebens für uns gewesen ist. Wenn uns das Liebe auch stirbt, so bleibt doch die Liebe noch heimisch auf der Erde, die Liebe, in welcher wir uns Alle auch wieder finden werden. —

Halle den 18. April 1808.

Von Steffens.

— Nimm mir es nicht übel, daß ich deinen letzten schönen Brief so spät beantworte; ich habe sehr viel zu thun. — — Ich brauche dir nicht zu sagen, wie wichtig und folgenreich mir dein Bestreben erscheint, welches, von so vielen Seiten angelegt, durchaus aus eigner Seele hervorgetreten, doch in das eigentliche höhere Wollen der Zeit so tief eingreift. Ich bin in wichtige Arbeiten versunken, und werde durch nichts, leider nicht einmal durch Umgang, gestört, aber dafür auch nicht, wie du, durch Theilnahme ermuntert. Bald aber hoffe dir etwas mittheilen zu können, das auch dir wichtig seyn muß.

Ich hätte dir gern etwas über dein Bild, den neuen Entwurf zu deinem Morgen, geschrieben, aber ich habe es noch gar nicht gesehen. Du schreibst, es sey für mich zuerst bestimmt, und dann für Schelling; nun hat Rumohr es ganz mit nach München genommen. — Belehrend muß es für S. wie für mich in mancher Rücksicht seyn, denn so kann dargestellt werden, was das Gemüth nie in Worte zu fassen vermag. — Es wäre mir wichtig, deine Bilder zu haben, zu deuten, — denn stille Winke höherer Bedeutung liegen in den Gestalten verborgen, und haben mich schon angesprochen.

Ueber die Farben würde mehr sagen können, wenn ich, neben den Bildern, einen Brief von dir erwarten dürfte, so daß ich nicht bloß, wie jetzt, dein Bestreben durch Ahnung leise berühren,

sondern auch, so weit es gelingen wird, wahrhaft ergründen könnte. In einer solchen Verbindung mit dir zu leben, würde für mich eine große Freude seyn, indeß wie ein farbenloser Schatten die gemeinen Beziehungen des menschlichen Lebens sich um uns ziehen. —

Den 19. April 1808.

An seinen Bruder Gustaf.

Dein Brief hat mich sehr erfreut, besonders da er viel wichtiges für deine Aussichten in die Zukunft hat. — Die Ungewißheit, welche mein Zustand, von außen angesehen, blicken läßt, und welche nur durch die Zeit und den festen Glauben an meine Bestimmung gelöset werden kann, macht mich oft glauben, daß unsre lieben Eltern über mich mehr wie über euch alle im Schwanken und Zweifel sind; darum ist eine Aussicht für dich und deinen Zustand mir doppelt werth, da Vater sich gewiß sehr darüber freuen wird; daß ich ihm aber den Augenblick die volle Beruhigung über mich nicht geben kann, soll mich doch nicht irre darin machen, so zu thun, wie es sich schickt, daß ein Sohn unsrer lieben Eltern thue. — Sehr gerne sähe ich dich bald einmal hier, denn mit euch Allen hoffe ich je länger je mehr mich über mein Treiben verstehen zu können, von so verschiedenen Seiten wir auch ausgegangen sind. —

Heidelberg den 9. May 1808.

Von Arnim.

Ich übersende Ew. das erste Heft der Zeitung für Einsiedler, die ich Ihnen lieber durch unsern Freund Zimmer zu thätiger Beförderung und Mitarbeit empfehlen möchte, als ich es selbst als Herausgeber im Bewußtseyn des viel Beabsichtigten und des wenig Geleisteten thun kann. Eine der Absichten ist, das schöne Einzelne, was in Deutschland zerstreut würkt, aber immerdar von der Masse der, aller Volksträgheit schmeichelnden Blätter zurückgedrängt wird, zu einer allgemeineren Mittheilung zu bringen. Zu diesem Schönen in unsrer Zeit gehört auch die Liebe zur alten Zeit, das Bemühen, alles Lebendige daher noch zu sammeln und aufzubewahren. Zimmer gab mir einige sehr sinnreiche Volkssagen, die Sie im Hamburger Dialekte aufgeschrieben; er glaubte, daß Sie nichts dagegen hätten, wenn ich sie künftig mit mehreren aus andern Gegenden abdrucken ließe? — Näher am Herzen liegt mir die Bitte, ob Sie

nicht diese Zeitung gelegentlich durch eigne Erfindungen in Zeichnungen bereichern möchten. Wenn Sie selbst die Mühe des Radirens nicht übernehmen wollten, so sind hier zwey junge Leute, die wenigstens Eifer und Fleiß haben im treuen Nachbilden und die allmählich recht ordentlich zulernen. Eine Ihrer reichen Nebenstunden könnte Vielen angenehme Tage machen, sey es scherzende oder ernste Erfindung. — Leben in Ihrem Kreise erfindsame Köpfe, denen diese Zeitung nicht mißfällt, so wird mir jedes selbstthätige Erzeugniß willkommen seyn. — Sie verzeihen meine Zudringlichkeit und entschuldigen sie mit der Hochachtung, die ich für Ihre Arbeiten hege. Ludwig Achim v. Arnim.

Lübeck den 11. May 1808.

Von Karl v. Villers.

— — Mein Bruder Fritz in Moskau will sogar schriftstellern; allerley feine und nützliche Büchlein für Russische Junker herausgeben. Gott stehe ihm bey! Ich schreibe mich hier matt und müde für die Französischen Junker, damit die hübschen Leute verstehen mögen, was an Deutschland sey, oder doch nur ein bischen vermuthen, daß Deutschland würklich ist —. Die Bursche aber lesen mein Geschreibe nicht und lachen mich aus. — Ich grüße herzlich Ihren Bruder, und will ihm in einigen Wochen, wie ich hoffe, einiges Fertiges schicken, denn Vetter Philipp versteht meine feine nette Muttersprache nicht. 's ist wohl Schade! Doch freylich, um die göttlichste Phantasie in Umrissen und Farben auszusprechen, ist ihm die Französische Sprache nicht umgänglich nöthig: also, es mag so bleiben! — Baggesen schrieb mir einst, wie entzückt er über die vier Blätter war, die er bey Perthes gesehen hatte. Eben habe ich nach dem Briefe gesucht, um die Stelle abzuschreiben (denn sie verdient es) und kann ihn nicht finden. — —

Den 31. May 1808.

An Arnim.

(Antwort auf dessen obenstehenden Brief vom 9ten; aufgenommen im I. Theil, S. 185.)

Karlsbad den 23. July 1808.

Von Goethe.

Sie haben mir durch Ihre übersendeten Zeichnungen soviel Vergnügen gemacht, daß es mir leid thut, Sie wegen eines Theils derselben in Verlegenheit zu sehen. Die fehlenden sind aber nicht verloren: denn ich erinnere mich recht deutlich, daß ich gerade dieselbigen, kurz vor dem Einpacken, mit den Kupferstichen verglich; da ich denn freylich einen großen Unterschied fand, ob mir gleich jene Nachbildungen schon Vergnügen genug gewährten. Gewiß liegen sie noch an jener Stelle, und sobald ich nach Hause komme, will ich sie auf dem vorigen Wege wohleingepackt zu Ihnen schicken. Können Sie sich einrichten, daß Sie, vom nächsten October an, oder später, einige Monate bey uns zubringen, so würde es uns und Ihnen gewiß erfreulich und nützlich seyn. Denn über die Puncte, die uns beide interessiren, muß man sich mündlich verständigen. Man muß sich, wenn man auch nicht in allem übereinstimmend denken könnte, doch die Grundmaximen deutlich machen, welche das Urtheil und die Thätigkeit des Andern führen und leiten. Den vorigen Winter ist uns dieses Vergnügen, dieser Vortheil durch Herrn Werner geworden, der sich drey Monate bey uns aufhielt und uns bekannt ward wie wir ihm. Sie werden von mir, wie von Mehreren, auf das freundlichste empfangen seyn. Der ich recht wohl zu leben wünsche und mir recht bald einige Nachricht erbitte.

Dresden den 5. August 1808.

Von seiner Schwiegermutter.

— — Ich schreibe heute nur ein paar Zeilen, um den Brief von Goethe zu begleiten und dir von diesem lieben Mann etwas zu erzählen. Ich habe ihn in Karlsbad zwar nicht viel gesehen, denn unglücklicherweise ging er ein paar Tage nach meiner Ankunft nach Eger ab. Ich hatte ihn die drey ersten Tage an allen Brunnen gesucht, er war nirgends; endlich erfahre ich, daß er so eben nach Eger geht, und ich schicke ihm deinen Brief; ein paar Tage vor meiner Abreise schickt er mir die Antwort und den andern Tag war er so gütig, mich selbst zu besuchen. Wir haben viel von dir gesprochen und er sagte, wie herzlich es ihn erfreut habe, an dir einen in so vielen Puncten mit ihm gleich denkenden Mann gefunden zu haben. Er wünschte sehr, sich mit dir über verschiedene Sachen ausführlich zu besprechen; durch

Briefe sey das eine sehr weitläuftige und doch nicht genügende Sache. Ob es denn nicht möglich wäre, daß du auf einige Wochen nach Weimar kommen könntest, im October oder November? — —

Ludwigsburg den 3. September 1808.

Von Klinkowström.

Geliebter Freund, wie soll ich dir die Freude ausdrücken, welche mir euer freundschaftliches Anerbieten eines Vorschusses auf mein Bild verursacht hat! und du mußt es wohl vermuthet haben, daß ich diesen Vorschlag gern annähme. — — Es ist also so weit gewiß, daß ich nun Mitte Octobers von hier abgehe, und dich wiedersehen werde, welches mich besonders freut. Die Adressen, welche ich in Hamburg erhalten könnte, sind mir sehr wichtig, indem einiger Anhalt in Paris mir nützlich seyn möchte. — — Ich war gestern mit Kosegarten hin, um ihm meine Copie zu zeigen; da er aber keine Lorgnette hatte, konnte er das Bild gar nicht sehen, außer ganz nahe einen kleinen Theil. Es schien ihn indeß zu rühren, und er machte viel Wesens davon, daß es fort solle, und für so geringen Preis, als ich es, um nur zum Zweck zu kommen, geben will. Allein wer soll es hier bezahlen und mehr dafür geben? Es scheint, er überlegt dieses mit Quistorp, aber was wird es helfen? — Hast du auf deinem Zimmer auch genug Abstand dafür? Um es vortheilhaft zu sehen, muß es durchaus in einiger Weite, und besonders in völliger Ruhe umher und eingeschränkter Beleuchtung gesehen werden; denn es ist selbstleuchtend und strahlt in Farben wie ein Diamant, wenn es ungestört ist. Ich habe wohl am meisten die Erfahrung machen können, daß der Eindruck allein in der Ruhe von Gegenständen umher, wie in dem Gemüth des Menschen davor, rein ist: alsdann die stille Freude, und das geheime Leben des Bildes erscheint. — —

Ich lebe der unaussprechlichen Hoffnung, dich bald zu umarmen.

Den 17. September. — — Deine witzige Bemerkung über die blinde Extase von Kosegarten hatte etwas Wahres. Doch ist in dem Zustande völliger Entbehrung ein geringer Gegenstand uns schon werth; so mir das Gefühl eines Andern, sobald es nur über die Gemeinheit sich schwingt, die uns ersticken will. —

Den 27. September. — — Mir ist eben nicht bange vor dem Eindruck, den das Bild auf dich und die Freunde ma-

chen wird, die es mit Empfindung verstehen und das Gemählde in kirchlichem Verhältniß zu sich fühlen, nämlich an die geziemende Erhöhung und den Abstand sich erinnern. Du wirst auch, wie ich hoffe, finden, daß ich das Impastirte und Transparente an seinen Orten bemerkte. Nirgends ist mir die Lehre unseres unvergeßlichen Eich's mehr bewährt worden, als in dieser künstlichen Nacht! — Du wirst finden, daß es ein sehr beschränktes Licht will, um seine Tiefen zu entwickeln. —— Dir als Freund muß ich es sagen, und Kenner werden es auch bemerken, daß in der Glorie der Engel rechts nicht völlig retouchirt ist. Liebhaber übersehen es. Die Galerie wurde damals in Dresden eingepackt. Du wirst daran sehen, wie in der Wärme und Kraft des unteren Tones die starke Würkung unbemerkt begründet ist. Ich hatte die große Freude beym Arbeiten daran, den Kunsthändler Ackermann aus London zu sprechen, welcher Untermahlungen von Correggio besaß, und mein Verfahren billigte. ——

Dresden den 4. October 1808.

Von dem Mahler C. D. Fridrich.

—— Es thut mir leid um unsern Klinkowström, daß er jetzt auf Irrwegen ist, und da die Kunst zu finden glaubt, wo höchstens nur die Künsteley zu Hause seyn kann. Die Kunst mag ein Spiel seyn, aber sie ist ein ernstes Spiel; wer sie da zu finden glaubt, wo K. sie zu finden gedenkt, der hält sie für Puppenspiel! Ich hätte nicht geglaubt, daß sein Aufenthalt in Pommern auf ihn so schädliche Würkung haben würde. Daß ich diesen Monat nach Hause reisen würde, davon weiß ich noch nichts und es müßte überhaupt sehr dringend seyn, und platterdings nothwendig, wenn ich zu Hause reisen sollte, so lange noch die Feinde in meinem Vaterlande sind.

Ludwigsburg den 14. October 1808.

Von Klinkowström.

— Ich erhielt gestern zwey Briefe aus Dresden. Daß sie dort alle betrübt sind über den Ort meiner Wahl, stelle ich bey Seite; denn sie haben die Manier immer im Munde und sind durch ihre Einseitigkeit selbst etwas manierirt. Aber ein Bekanhter von mir, ein sinnvoller Künstler, hat aus Paris geschrieben, wohin er von Rom gereiset ist, daß man sich sehr in den

Erwartungen getäuscht finde, die Kunstschätze nicht so benutzt werden könnten, als man geglaubt, und das Leben theuer sey, wenigstens viel mehr als in Rom. Ich setze ein gebührendes Mißtrauen in sein Urtheil, obwohl Widerwille uns dort im Grunde so natürlich seyn muß, daß ich ihn wohl auch empfinden und wenigstens überwinden müßte. Er hat in seiner Lebhaftigkeit wohl Vorurtheile mitgebracht, hat sich in Rom ein Ziel gefunden, und bleibt also nun seitwärts in Paris unbefriedigt. Ueberdem ist die Art, wie wir die Fremden hier kennen lernen, gewiß etwas schuld, daß wir Vorurtheile darüber in uns aufnehmen. Ich habe sie mir aber auch nur als äußerste Strahlen und Lichtsplitter gedacht, welche mit dem geistigen Leben des Innern nicht zu verwechseln wären. Unläugbar ist dort wenigstens Thätigkeit, und das Arbeiten und Ueben giebt große Vortheile. Mein Entschluß, dahin zu gehen, wurde erkämpft, um von jeder Vortrefflichkeit, wo sie sich finde, zu lernen. Du siehst also, daß Eifer zur Thätigkeit eine heroische Unparteylichkeit verlangte, welche jedoch auch in ihrer Künstlichkeit leicht zu erschüttern ist. Ueberdem sind die Kosten der Reise, und des Lebens dort, ein zu wichtiger Umstand jetzt, um nicht alle Bedachtsamkeit zu fordern. Wenn ich hernach doch nicht ausdauern könnte, würde zuviel dazu gehört haben, um auf diesem Umwege erst den rechten Weg zu finden.

Von der Aufstellung der Gemählde und Antiken in P. habe ich zwar schon die Meynung gehabt, daß sie wenig nutzbar seyn und die von den lezteren insonderheit mehr pomphaft seyn möchte; allein ich rechnete auf Privat-Akademien, welche David und Regnault haben. — Ich bitte dich nun, dir von Herterich sagen zu lassen, in wiefern eigentlich die Anstalten vortheilhaft sind, wie kostspielig das Leben sey, und wie es einem mit den Meistern ergehe, wenn man nicht bloß als Fremder zum Bewundern und Genießen kommt. Denn studiren muß ich noch, welches aber nicht das manierirteste Lernen, oder bloßes Privattreiben seyn soll. Und — wenn es doch wahr wäre, daß auch die innere ruhige Sphäre, die besten Künstler, so national wären, daß man nicht von ihnen lernen könnte, ohne sich ganz hinzugeben? Denn das Glück ist ein gefährliches Ding. Ich meyne zwar, gute Meister haben von selbst die Bescheidenheit, nur sich benutzen zu lassen, ohne alles so stempeln zu wollen, daß nur ihr Ruhm darin fortgesetzt werde. — Ich habe indessen meine Reise acht Tage weiter ausgesetzt und bitte dich, so bald als möglich zu antworten.

Ich bin in großer Bewegung, wie du auch glauben wirst; die Sehnsucht, thätig zu seyn, kreuzt sich mit dem Bangen, falsch zu wählen. Diese Empfindung hat gewiß ihren Grund im Verschmähen des Weltlichen, der bloßen Größe, und wir sind darin gewiß einig. Freylich, Rom bleibt immer das geliebte Ziel und andre Gedanken scheinen beynahe eine Untreue; es ist ein Verhältniß in der Vergleichung des Wesens, woraus die Künste entsprungen, wie zwischen Kirche und Palast. Aber das Schlimme ist, wenn mein Weg dahin geändert würde, daß ich glaube, dann nicht vor Ende Februars reisen zu können. Ich müßte mehr Fonds dazu haben, auch ist dann noch manches Besondre, das meine Reise hindert. —

Ich warte freylich deinen Brief ab, und traue viel auf Herterich's Urtheil; aber mir ist doch, als ob mein Bangen sich erfüllen müßte, daß aus dieser Reise nichts werden soll. Ich argwöhne auch, daß du mir deine eigentliche Meynung nur verhalten hast. Nun ist die Gelegenheit da, daß du mir offen darüber schreibst. — —

Den 28. October 1808.

An seinen Bruder Karl.

— — Mit meiner Arbeit bin ich nun so weit, daß ich das große Bild, den Morgen, würklich zu mahlen anfange, doch werde ich noch erst einige angefangne Portraits fertig machen. Es ist mir sehr wohl, daß ich mit den Studien am Rande bin, und habe jetzt rechte Lust, die Sachen fertig zu sehen. Es ist auch eine Erndte, so gut wie eure sind, und wenn ich mein Korn in der Scheune habe, will ich euch zum Dreschen bitten, da könnt ihr sehen, wieviel gebaut ist. — —

Von Mine Helwig ihren Freunden *), davon sie gern etwas

*) Verdeckte Redeweise, um von den Spanischen Truppen zu sprechen, die früher in Hamburg in Quartieren gelegen hatten und durch ihre Gemüthsart den Einwohnern größtentheils ordentlich lieb geworden waren. Unsre jungen Nichten aus Mecklenburg waren im August mit dem Bruder Jacob aus Wolgast in Hamburg gewesen, um die Schwester Maria, welche über ein Jahr hier verweilt hatte, heimzuholen; sie hatten den Napoleonstag hier erlebt, dessen Feyer mit in Hamburg ganz unerhörter Pracht und Kostbarkeit Marschall Bernadotte als Gouverneur erzwungen hatte, den er aber selbst hier nicht mitfeyern konnte, indem er den Spaniern nachzusetzen versuchen mußte, die sich in Fühnen nach ihrem Vaterlande eingeschifft hatten.

wissen möchte, haben wir noch die besten Nachrichten. Sie haben bey ihrer Zuhausekunft die Ihrigen noch beym Reinmachen und Aufräumen überrascht, man kann also denken, daß die Freude recht groß gewesen ist. Sie schreiben nun, daß, da die zu Hause nicht gewußt hätten, daß sie auch Fremde mitbringen würden, nun für den Winter doch auch die Zimmer, die nach Norden hinausgehen, zurechtgemacht werden müßten, obschon sie nicht zu heizen sind. Indeß ist, wie du weißt, von da eine sehr schöne Aussicht; — ich wollte, wir hätten sie hier so gut, aber in den engen Straßen ist es wenig möglich und hinten steht uns das Douanen-Magazin im Wege. —

Ludwigsburg den 29. October 1808.

Von Klinkowström.

Liebster Freund, dein Brief hat mich lebendig erfreut, denn er gab meinen eigentlichen Wünschen den Ausschlag, daß ein Entschluß wurde. — Es fehlte mir auch würklich, so ganz deine Einstimmung zu haben, da mich der Gedanke doppelt zaghaft machte, daß du vielleicht etwas dagegen hättest und es dennoch so edel unterstützen wolltest. — Daß mein Bild dort etwas gefallen hat, freut mich in der Seele; weil es eigentlich diejenige Rührung erweckt, worin man Meister uud Copisten vergißt. Dieses geheim Wohlthuende in Andern ist für den Mahler ein himmlischer Lohn, ohne alle Teufeley von Eitelkeit. Indessen, lieber Freund, befürchte ich den hinkenden Boten. Wer sich nicht in das Leben der Scene findet, muß es tadeln; gleichwie Fridrich und Consorten, welche die Engelgruppe „ein Fricassee" nannten. Jede Kirchensfuge wird ihnen das zwar auch seyn. Besonders bin ich jedoch abergläubisch, wenn meine Person in Betracht kommt, und wünschte nie dabey genannt zu werden, um meine Arbeiten sich besser behaupten zu sehen. Das ist gewißlich wahr, und eine Erfahrung, worin ich mich recht gut finde. — Wie freue ich mich, dich zu umarmen und deine Arbeiten zu sehen, von denen ich eine sehr gute Vorstellung mitbringe! Du wirst mein Studiren auch nicht so mißverstehen, als ob ich ein rechter Fechter werden möchte. Ich muß nur die Behendigkeit in der

---

Die Nachricht davon ward in H. grabe am 15. August ruchtbar und verwandelte die Illumination wider die Absicht in einen ächten Jubel.

Arbeit mehr zu erwerben suchen, da, wenn ich alles ganz durch die Sorge vollende, ich Gefahr laufe, ein Opfer derselben zu werden. Ich verstehe, wie du, mit dem, wornach ich mich sehne, den wärmenden Wetteifer und das Wandeln unter heiligen Vorbildern. Hierin liegt nun grade die reizende Collision von Frankreich und Italien wo der sehnende Geist sein Ziel sieht, denn dort lebte eine Zeit, wohin alle unsre Arbeiten nur Hindeutungen sind. — —

Prag, Ende Octobers 1808.

Von Rumohr.

Ich habe deinen Brief erst hier erhalten, Bester. Verzeihe mir sonst, daß ich dir auf meiner lezten dreymonatlichen Streiferey nicht schon geschrieben. Ich habe indessen an dich gedacht; wie du weißt, daß du meinem Herzen werth bist, hast du's auch billig für geschehen angenommen.

Vergnügen macht es mir zu wissen, was du treibst. Frisch fort, als wenn in der Welt nichts passirte, muß der Künstler seine Gedanken treiben; aber ob sie erscheinen sollen, hängt von den Anforderungen ab, welche die Zeit an's ihn Verstehen macht. Mich freut es, daß du die Meßkunst auf das Studium der Vegetabilien anwendest und die Verknüpfung aller Kunst mit und in der Architektur vor Augen hast. Es ist gut, daß über die Kunst wenigstens speculirt wird; denn sollte eine Zeit kommen, wo die höheren Bedürfnisse blühender Staaten die Künste ansprächen, — und sie muß bald oder nie kommen, — und es wäre noch alles, wie es die Akademien gemacht haben, gar kein eigenthümliches Wollen wenigstens auf den ersten Stufen der Entwickelung, möchte leicht der Eifer und die Hoffnung auf Kunst im Aufkommen sterben. Es ist überall seltsam, wie selten die Völker auf die stürmische Leidenschaft für die Kunst kommen, welche selbst im Norden eine recht südliche Vegetation ansetzen kann?

Da du mir die Augen über die Niederländer durch deine eifrige, mir nur in dir bekannte Speculation über die Farbe geöffnet hast, so habe ich in etwa 120 Bildern von, und zum Theil von, Rubens, die sich in München und der Gegend befinden, oft Gelegenheit genommen, die bewundernswürdige Intelligenz der Farbe in diesem seltnen Sinn zu betrachten. Auch dir, glaube ich, würde dieser Theil der Münchener Sammlung, und viel-

leicht mehr wie mir, zu vielen Betrachtungen Veranlassung gegeben. — Ich habe in Cöln sehr interessante Unternehmungen in der Baukunst gesehen; diese schöne alte Stadt, welche ganz demokratisch verfaßt war, hat mir durch die Pracht ihrer öffentlichen, die Bescheidenheit ihrer Privatgebäude ausnehmend gefallen. Welch ein Land muß das Deutsche im dreyzehnten Jahrhundert gewesen seyn! welch eine Menge großer und prächtiger nun verödeter Städte! Der Residenzenhochmuth, die lezte Kunstanstrengung der Nation, geht auch nunmehr zum T —. Welche Herrlichkeit, oder welche Schmach steht uns noch bevor? —

Weimar den 7. November 1808.

Von Goethe.

Wie ich es in Karlsbad voraussetzte, hat es sich auch gefunden. Ihre Zeichnungen lagen noch an dem Platze, wo ich sie verlassen hatte. Verzeihen Sie, daß ich auf Ihren Brief vom 19. September nicht eher antwortete. Aeußeres und Inneres hat sich in diesen paar Monaten bey mir so übereinander gethürmt, daß ich mich kaum durchfinden konnte. Ihre Zeichnungen gehen wohleingepackt an Herrn Gleditsch ab; ich wünsche, daß sie glücklich zu Ihnen gelangen. Könnte es doch bald möglich seyn, daß wir uns einige Zeit mündlich unterhielten; so würde in der Folge auch schriftlich mehr zu sagen seyn.

Daß der unglückliche E. die Erde verlassen hat, gereicht ihm und Andern zum Wohl. Er war von Natur nicht ohne Talent, konnte aber eigentlich nichts machen. Was ich von ihm gesehen, waren skizzirte und angefangene Dinge, wie man sie einem Dilettanten verzeiht. Die Noth machte ihn zum Lügner und gewissermaaßen zum Schelmen. Seine Natur und sein Unglück erregten Interesse, Zutrauen, und einige Hoffnung; er fand Wohlthäter, die nicht klug aus ihm werden konnten und damit aufhörten, höchst unzufrieden mit ihm zu seyn. Deswegen war er zulezt unstät und flüchtig, und es ist ihm zu gönnen, daß er aus einem so traurigen Zustand erlös't ist. Soviel für diesmal, mit dem besten Lebewohl und den aufrichtigsten Wünschen.

Eutin den 15. November 1808.

Von Tischbein.

Lieber Freund, hier schicke ich Ihnen die zwey Briefe; ich wünsche, daß sie Ihrem Freund von Dienst seyn mögen. Der

eine an Girodet kann ihm nützen, weil das ein äußerst gefälliger Mensch ist und sehr viel in der Kunst versteht und sich gerne mittheilt.

Sagen Sie mir bald wieder was von Ihrer Arbeit. Mir thut leid, daß wir so weit von einander sind; wie sehr hätte ich Sie bey mir gewünscht auf der Reise hieher! Es war den Morgen eben so eine Luft, als Sie mahlen. Ich nahm von der Hauptstraße einen Abweg und kam an einen Ort, wo viele alte Grabhügel und Denkmäler beysammen auf einer Anhöhe standen; von da aus war in der Runde eine weite herrliche Aussicht. — Sonderbar! oft habe ich die Denkmäler auf Oertern gefunden, von da man eine weite Aussicht hat; möchte sich doch jemand damit abgeben, das zu erforschen, was diese Steine bedeuten? — — Grüßen Sie vielmal alle Freunde. Der Ihrige, W. Tischbein.

Eutin den 21. November*) 1808.

Von demselben.

Lieber Freund, ich schreibe Ihnen jetzo nur ein paar Worte. Ich habe mit vielem Vergnügen Ihren Brief erhalten und freue mich, daß die Copie von der Nacht des Correggio in Hamburg ist. Ich wünschte, daß sie da bleiben möchte, mit noch mehreren nach solchen vorzüglichen Bildern. Ich möchte sie gern sehen.

Den Brief nach Paris für Ihren Freund werde ich Ihnen schicken und auch noch einen an einen andern großen Mahler, der ihm vielleicht nützlicher ist, als der an David. Hummel und Unger sind noch in Paris, und wenn er nur zu ihnen geht, werden sie ihm gewiß Anleitung zu allem geben. Hummel ist sehr bekannt, kennt alle Personen, die einem Mahler dienen können, und ist ein sehr dienstfertiger Mensch. Er copirt jetzt die heilige Familie nach Rafael für den Herzog von Oldenburg; das Bild wird hieher kommen und ich hoffe, es kommen dergleichen noch mehr.

Lieber Freund, wenn Sie nun so gut seyn wollen, mir Ihren Aufgang der Sonne zu geben, so bitte ich, ihn einem Manne zuzustellen, den Hr. S. zu Ihnen schickt. Mich freut dieses Bild sehr und ich werde es in meiner Stube unter meinen Lieblingssachen aufhängen. Kommen Sie, ehe Sie etwa weiter rei-

*) Soll vermuthlich October heißen und scheint der Brief auch nach dem Inhalt dem vorigen vorangegangen zu seyn.

sen, im Frühjahr erst zu mir. Bleiben Sie bis auf den Sommer in Hamburg, so besuche ich Sie und sehe Ihr großes Bild. Auf der Reise hieher war es meine Unterhaltung, an Ihre Aurora zu denken, denn ich hatte Gelegenheit, so einen Morgen zu sehen, mit denen zarten Farben. — —

Den 22. November 1808.

An seinen Bruder Gustaf.

— — Klinkowström ist am Sonnabend abgereis't. Ich habe seit seiner Ankunft hieselbst nicht schreiben können, weil wir uns erstlich viel zu sagen hatten, dann habe ich ihn gemahlt und dann mir ein Manuscript von Catel, das er hatte, über die Perspectiv, welches mir sehr nützlich ist, mit allen Figuren Abends abgeschrieben. — — Von meinen Arbeiten schriebe ich dir gern etwas, es hilft aber nichts, daß ich euch sage: dies und das mache ich; da es ohne allen Zusammenhang wäre und du es leicht nur für ganz willkührliche Einfälle nehmen könntest. Ich habe euch daher immer schon die simple Erklärung zu der Kugel, welche Mr. mitgenommen hat, schicken wollen; es ist aber nichts schwerer, als etwas klar und verständlich für jedermann zu schreiben, was man bloß in sich hat und was so weit greift. Ich hoffe aber doch bald so weit zu seyn, daß ich euch etwas schicke; überdem ist dieses auch kein Kunstproduct, sondern eine mathematische Figur von einigen philosophischen Reflexionen, wie D. mir sagt, und da ist es nöthig, daß ich selbst, wenn ich bey meinen eigentlichen Arbeiten als Künstler bin, nichts davon wisse, weil das so zwey verschiedene Welten sind, die sich in mir durchkreuzen. — Wir befinden uns sonst recht wohl nebst allen unsern Freunden, und da das Leben, und unsre Zeit besonders, immer ernsthafter wird, ist es uns kein geringer Trost, daß wir uns in dieser ernsthaften Ansicht des Lebens alle noch als Freunde wieder finden, und immer mehr dahin zu kommen suchen, in aller Arbeit und Mühe die rechte Freude zu finden. — Ich wünsche dir ein Gleiches.

Amsterdam den 1. December 1808.

Von Klinkowström.

— — Den 26. kam ich hier an. Niebuhr habe ich erst ein paar Tage hernach auffinden, daher anfangs die Zeit schlecht nützen können, indem die Privatsammlungen nur durch sein Ver-

wenden zu sehen waren. — — In einer großen Kirche, welche reformirt, hell und leer ist, sind in einer Capelle vier herrlich gemahlte große Fenster; Compositionen über Lebensgröße. Die Schönheit der Würkung und überhaupt die Herrlichkeit der ganzen Kunst darin kann ich dir nicht beschreiben. Es sind biblische Historien in schönem Stil. Diese Fenster werden noch von Katholiken unterhalten. Das ist um so sonderbarer, als dieselben, wie ich von N. gehört, hier von den meistens bigottreformirten Holländern so befeindet werden, daß man aus Kirchenhaß — den Spaniern die Vernichtung wünscht. — Gebäude sind hier, außer einer schönen Privat-Anstalt, Felix Meritis, keine bedeutende zu sehen. Amsterdam ist sonst eine kleine Welt, welche jedoch im Ganzen nicht schön ist, und in vielem Betracht an Würde Hamburg bey weitem nachsteht. — — Es ist mir, so wenig ich auch länger verweilen möchte, doch sehr angenehm, diese bedeutende Erfahrung gemacht zu haben. Lebhafte Meynungen hört man hier nicht. — Niebuhr habe ich heute zulezt nur noch etwas gesprochen. Er nimmt den lebhaftesten Antheil an den Spaniern und glaubt auch, daß die wunderbaren Entfernungen der K. Familie eine herrliche republicanische Verfassung bewürken werden. Von den Fortschritten der Franzosen glaubt er nicht viel, um so weniger, da sie nicht mehr, als 200,000 Mann haben sollen; natürlich aber muß ihre erste Bewegung als Ausdehnung eines Klumpens würksam seyn. Eine sonderbare Meynung hat er über die Engländer; er glaubt, daß das Verhältniß der Liebe für die Spanier sie selbst bessern werde, und daß das Handelsverhältniß des Continents nicht anders als bisher seyn und werden könne. Der hiesige König soll, nach seiner Meynung von ihm, ein völliger Gegensatz von seinem Bruder seyn. Sonst ist es etwas sonderbares, in dieser republicanisch gebauten Stadt einen König zu sehen. — —

Paris den 12. December 1808.

Von Klinkowström*).

— — Mir ist die durch dich erlangte Adresse an David um so lieber, als diese die einzige Hoffnung giebt, die Galerie sehen zu können. Sie ist jezt geschlossen, weil die Beleuchtung geändert wird; doch arbeitet Hummel darin, und durch besondre

*) Die Auszüge aus den Briefen von K. an R. nach Paris, welche dieser dem Herausgeber nach des ersteren Tode sandte, findet man im I. Th. S. 171 ff.

Auswürkung kann man sie sehen. Denon selbst ist nicht hier, sondern in Spanien. — Morgen gehe ich zu David, dem ich heute vergebens in seidnen Strümpfen huldigte. Danke gelegentlich Tischbein und Villers für die Adressen. Girodet ist der beste hier und seine Bekanntschaft wird die wertheste seyn. Die Ausstellung ist noch und ich habe also einen Ueberblick des Größten hier flüchtig gethan. — Wohl uns, daß wir anders sind, und wenn künftige Zeiten auch erst das bilden, was uns ahnet! — David hat sehr große Verdienste, indessen ist der Ruhm davon bey weitem überspannt. Gegen das Krönungs-Gemählde von Rubens in der Galerie Luxembourg ist David seines Mesquinerie. Seine andern großen Bilder haben stückweise Verdienstliches, aber sind nichts Ganzes. Bey den grandiosen Bildern von Rubens im Luxembourg hangen die Horatier, und noch ein großes Bild von David neben einem göttlichen Rafael. Ein Gericht dieser Nation auf ihrem höchsten Punct! In wenig Bildern der Ausstellung zeigt sich Ein Sinn, oder poetische Blume. Entweder die gröbste Manier, oder Natureffect, worin einige Portraits würklich sehr viel leisten. Aber dieses egoistische, eitle ihres Zeitpunctes ist auch schon bis auf's äußerste getrieben, so daß Generale mit kothbesprützter Kleidung erscheinen müssen! — Unter den Sculpturen sind die von Canova doch sehr ausgezeichnet und beseelt. Die Schätze von Antiken sind um so herrlicher, da sie ein bewundernswürdig neues Ansehen haben und der Marmor in seinem klaren Wesen doch ein ganz andres Leben wie Gyps hat. Sie stehen aber sehr gehäuft und eigentlich schlecht bewahrt, indem seit Monaten der Pöbel den ganzen Tag daran hinstreift. Die Borghesische Sammlung ist noch hinzugekommen. — —

Meine Reise hat etwas sehr werthes gehabt, nämlich Antwerpen. Ich bin zwey Tage dort geblieben. Es ist eine herrliche Stadt, worin, wenn auch nur als Denkmal voriger Größe, ein viel höherer Charakter herrscht, wie in Amsterdam. Es sind schöne Gemähldesammlungen dort, und eine unbeschreiblich herrliche Gothische Kirche. Es macht einen sonderbaren Eindruck, sie geplündert, mit zerstörten Altären zu sehen. Der Gottesdienst hat daher nichts imposantes, außer daß man auf der großen Ebene die Tausende von Menschen beten sieht! Dies hat würklich viel Schönes und die Franzosen laufen nur so als Fremdlinge drin herum. Ich habe in einer Kirche das Grab von Rubens gesehen; er hat sich eine Capelle geschmückt, das

Bild darin stellt ihn als Ritter Georg vor und seine drey Frauen beten das Kind Mariens an. Man zeigt sein Haus noch und die Straße heißt nach ihm. Die Leute haben dort sehr viel Sinn für die Kunst. Das größere Brüssel ist elend dagegen. In Antwerpen fand ich auch geehrte Historienmahler, worunter einer, van Bren, ungeheuer große Französische Bilder mahlte. Der unnütze große Raum in den hiesigen Bildern macht die Menschen darauf wieder besonders klein.

Paris den 18. Februar 1809.

Von demselben.

— — Ich habe vor vielen Reisenden das Glück gehabt, wenig Zeit im Anfange mit den Merkwürdigkeiten zu verlieren. Bey dem Bewußtseyn, daß die Zeichnung mir am nöthigsten thue, und der Erkenntniß, daß Zeichnung grade die Haupteigenschaft der hiesigen Kunst ist, war ich bald entschlossen, dieses Studium in David's Schule zu treiben; besonders da ihre Behandlung mit den Wischern etwas wesentlich gutes hat und sich der Mahlerey nähert, wie auch zu größeren Cartons die beste Behandlung ist. Ob ich nun länger dort arbeite, da die Antikensäle zum Zeichnen offen sind, oder Girodet's, des geistreichsten, Atelier besuche, wird sich nächstens entscheiden. — Hummel copirt die schöne h. Familie von Rafael, welche Edelink gestochen hat. Seine Frau hat die Jardiniére copirt. Beide machen es recht brav, doch in bisheriger Art. Unger hat mehrere Aquarelle nach Rafael gemacht. Die Galerie macht einen seltsamen Eindruck. In dem vierten Theile des Locals stehen alle Bilder in Haufen zusammen, und man sieht zwischen Schutt nur zufällig das eine oder das andre durch Gefälligkeit der Aufwärter. Wie seltsam es ist, das göttlichste Gemählde, die Transfiguration, in dieser unwürdigen Umgebung und aus einem Abstande von nur zwey Schritt zu sehen, ist unaussprechlich! Dieses Bild ist übrigens wohl das höchste der vorhandnen Gemählde. Correggio ist nach den hiesigen Sachen von ihm gar nicht zu beurtheilen, so untergeordnet sind diese den Bildern in Dresden. Wenn die Veränderung der Galerie, welche beynahe durchgehends von oben beleuchtet wird, fertig ist, so wird dieses Etablissement das imponirendste der Welt seyn. Die Antiken, welche stets vermehrt werden, haben auch noch kein hinlängliches Locale.

Ich habe durch Hrn. M. viele Farben und Mahlergeräth an dich abgeschickt. — —

Den 22. Februar 1809.

An seinen Bruder Karl.

— — Unsre patriotische Gesellschaft hier, in welche aufgenommen zu seyn ich die Ehre habe, ist nun, Dank der gütigen Nachfrage! just der Gegensatz von euren „Altdeutschen" in N., denn so wie dort das äußere Colorit, nebst Kartenspiel, Branntwein und Prügel sind, so sind es hier Thee, Tabackspfeifen, und Lecture oder vernünftige Gespräche. — Du wirst dir aber, ernsthaft gesprochen, vorstellen können, daß in einem Staat wie Hamburg sehr viel auf den guten Willen des Publicums gerechnet werden kann, wo die beschränkte Würkung der Behörden nicht ausreicht, und daß immer eine Masse von Menschen vorhanden bleibt, wo diesen guten Willen durch innern und äußern Antrieb rege zu machen möglich ist. So haben sich denn Viele vereinigt und eines Theils Geld zusammengeschossen, womit sie dieses und jenes belohnen, z. B. Menschen aus Feuer oder Wasser zu retten; und Andre in der Gesellschaft geben den Verstand her, und bringen Löschungs-Experimente und allerley andre nützliche Dinge zum Wohl des Publicums auf die Bahn. Daß auch die Würksamkeit, sobald die Zahl der Mitglieder und die Beyträge zu der Gesellschaft wachsen, auf Unterricht und Verbreitung von Schulkenntnissen u. s. w. sich erstreckt, ist natürlich, und kurz, wenn ein activer Mann an der Spitze einer solchen Gesellschaft steht, so kann mit den Kräften derselben etwas Tüchtiges in aller Art gewürkt werden. Träfe es jedoch einmal so einen Passiven, so könnte alles leicht auf das bloße Aufspüren von allerley edlen Handlungen auslaufen, für welche dem, der sie verübt, entweder Geld oder schöne Worte um die Ohren geschlagen würden. So sitzt hier in der Straße ein edler Schuhflicker, der aber nichts mehr kann, als daß er einem Jeden guten Tag! sagt und was die Glocke ist; an dem habe ich also fast die allerlumpigste Nützlichkeit, mit welcher ein Mensch gestraft werden kann, aufgespürt, aber lege mir das nur nicht so aus, als wenn unsre Gesellschaft so weit heruntergekommen wäre, daß ich ihr den nun zur Belohnung präsentiren dürfte. — —

Paris den 26. Februar 1809.

Von Klinkowström.

— — Außer meinen Geldsorgen ginge es mir ganz besonders wohl und bin ich nicht gesunder und freyer anderswo gewesen. Selbst geselliger sind wir Deutschen hier, als es viel-

leicht bey uns unter der drückenden Wolkendecke möglich ist. — So äußerlich dieses auch mit Blutstemperatur und Jovialität zusammenhängt, befinde ich mich doch sehr wohl dabey, zum Anfange wenigstens dem leichteren Tacte zu folgen. Es kommt auch dem Willen zu arbeiten nichts mehr zu Hülfe, als diese allgemeine Regung, welche doch so sorglos und ohne Leidenschaft ist. Von der Seite hat die Residenz, wo das Leben doch meistens nur genossen wird, einen unbefangnen Ton für geistiges Streben. Unsrer tolerirenden Empfindung ist vielleicht das reichste Bild hier entwickelt, dessen die weltlichen Gestaltungen fähig sind. Ausbildung und systematische Ordnung von Verhältnissen findet und fühlt man angenehm durch das Gewimmel der Masse hin. Freylich alle Lebhaftigkeit dieser Masse bezieht sich am Ende nur auf die Einheit des Herrschenden, und vielleicht grade hier nur ist das Verhältniß des Gewaltigsten zum Unbedeutenden täuschend genug, um bloße Lebhaftigkeit mit Leben zu verwechseln. Es giebt anscheinend keine Individualität als die höchste Persönlichkeit, oder wer vorzüglich von ihr getrieben ist; alle und jede sind es auch schon mehr oder weniger und am Ende löset sich's denn in das bloße regsame Gewimmel auf. Daher ist in allen Dingen nur das Ganze, oder die Idee, interessant, aber alle Individuen oder die Theile sind leer. In unsrer Kunst, wie in den andern Künsten, ist mir dieses am deutlichsten; — zwar kann ich dir heute nur etwas skizzirtes sagen und die Sache fordert auch ihre Zeit zum Ansehen. Unglaublich täuscht die rege Beschäftigung mit den Künsten über ihren Werth. Außer dem, daß sie jetzt hier nichts mehr für sich sind, alle nur die Gegenwart verherrlichen müssen, ist auch nichts mehr darin als die Nationalfähigkeit, gar kein inneres geistiges Streben noch Ziel. Daher ist es seit wenig Jahren schon ganz zur Gewohnheit worden, nur befohlene Gemählde zu machen; es verschwinden also freye Kunstwerke oder allgemeinere Tendenzen ganz. Der Gegenstand ist ihnen gleichgültig, denn es geschieht alles um Geld, und Emphasen werden am besten bezahlt; daher man nur Pathos oder gespreizte Abstractionen sieht. Mit dem Wohlleben kommt Hochmuth und Faulheit, und so ist der Geist fort. Nur wenige Künstler ausgenommen, wird man sich das vornehme Verfahren kaum denken können, welches denn gehörig mit unglaublicher Ignoranz gepaart ist. Gemählde und Mahlen versteht man in der Regel gar nicht. Es sind nur ausgeführte Zeichnungen, und Copien nach der Natur, worin jede Schnalle treu

und wahr ist, nur aber nicht das Ganze einem Bilde gleicht. Die Unwissenheit geht so weit, daß David in seinen Sabinerinnen den Distanzpunct auf 12 Schritt annimmt, seitwärts aber denselben 60 Schritt setzt. Nur schlechte Materialien giebt es zum Mahlen. Man hat gar nicht einmal hellen und dunkelgebrannten Oker; nur Englisch Roth und Terra di Siena. Bloß Nußöl; üble Firnisse. Bey der Bequemlichkeit, alles in zierlichen Bläschen und Gläsern bey Kunsthändlern zu finden, bekümmert man sich nicht weiter darum. Hingegen ist die Vortrefflichkeit im Zeichnen unläugbar, und liegt vielleicht im schnellen Auffassen und leichten Darstellen, daher Entwürfe und Portraits durchgängig gut sind. Von Ausnahmen spreche ich natürlich nicht. Die Mahlerey hat gewiß, meiner Ansicht nach, einen höheren Punct gehabt, als David's Sabinerinnen das plastische Streben in Formen bezeichneten. Seitdem fällt sie aber und man sieht jetzt nichts als Soldaten. Der Farbensinn fehlt durchaus. Schon der zweyte Grund im Bilde ist grau und so geht es in der Haltung einer Zeichnung dann fort. Auffallend, daß die Wenigen, welche Gegenstände des romantischen Mittelalters bearbeiten, allein reine Farben gebrauchen. — Ein seltsames Gefühl habe ich stets, daß doch so nichts in den Kunstwerken die E p o c h e ausdrückt, welche dem Zeitpunct doch zu gebühren scheint. Die Mahlerey ist durchaus ein kleinliches charakterloses Wesen, worin, je größer man jetzt die Bilder macht, die Figuren immer kleiner werden. Eine merkwürdige Vergleichung findet sich überhaupt, und nicht eben allein zwischen dem Krönungsgemählde von David und dem der Krönung der Medicis von Rubens, welches in einem viermal kleineren Raum kolossale Verhältnisse gegen den todten Raum in David's Bilde zeigt. Und dann hangen seine ältern Bilder grade in der grandiosen Galerie Luxembourg. Obgleich die Horatier würklich etwas schönes haben und der Totaleffect eines Chores recht groß im Entwurf liegt. Nur ist die Mahlerey grade in diesem Bilde am widrigsten. — Die Architektur will zu dem Römischen Pomp noch die jetzige Eleganz fügen, und wird nicht einmal das schöne Nationale erreichen, was z. B. aus der Zeit Ludwigs XIV. sich erhalten hat. Um so unbegreiflicher ist die kleinliche Tendenz, da in einer unschätzbaren Sammlung architektonischer Modelle aller Völker sich die großen Vasen der Architektur so rein herausheben. Das schöne Phantastische der I n d i e r, das Wunderbare, Sinnige, Magische der A e g y p t e r, grade der Be-

griff der Kräfte, und dann die feinste Ausbildung der Verhältnisse bey den Griechen, woran sich die kleinliche Pracht der Römer nicht unverständlich reiht. — In der Sculptur scheint auch kein Charakter oder irgend eine Tendenz sich angeben zu lassen. Denn es ist weder Stil des Antiken, noch das Sentimentale des Lebenden darin; eigentlich nur die Arroganz, doch auch etwas ernstes behandeln zu wollen. Canova's Werke, so sehr ihr Mahlerisches auch das Plastische auflöset, machen eben durch das ungemein zarte Lebendige die hiesigen Arbeiten ganz zunichte. Es wird übrigens in der Sculptur viel gethan und das grandiose Monument der Säule, welche 130 Fuß hoch mit ehernen Basreliefs umgeben ist, wird ein herrliches Werk, nur wie alles, im Ganzen, aber keineswegs im Detail und noch weniger im Grunde des Sinnigen befriedigen. Sie wird von den eroberten Kanonen gegossen; oben auf steht die Statue des Kaisers, und im Innern geht eine Treppe hinauf. Nach dem Muster der Trajanischen in Rom. Es sind außerdem noch erstaunenswerthe Arbeiten im Gange, um die Schlösser der Tuilerien und des Louvre's zu verbinden, so daß alsdann das Ganze seinesgleichen suchen wird. Der Ort bietet in allem Betracht die größten Hülfsmittel dar, und ist darin vielleicht einzig, weil die ganze Natur in Menschen und Gegenden weniger anzieht, als in Rom. Man ist hier mit dem Kunstgeist würklich allein, und welcher dennoch in dem Treiben der Zeit und in den alten Werken seine Nahrung sucht, ohne von den Getriebenen sich stören zu lassen. Die Schätze an Kunstwerken, Denkmälern und Bibliothek sind unermeßlich und alle Anstalten bewundernswerth gemeinnützig. Ueberdem steht ein Mann wie Denon ganz an seinem Posten, welcher mit unbegreiflichem Interesse in die Wünsche eines jeden eingeht, ohne durch die tausend Begehrenden erschöpft zu werden. Von der Galerie kann ich dir nur sehr wenig sagen, da sie bis jetzt in einem sehr ungeeigneten Zustande ist. — —

Ich habe zwey Monate in der Davidschen Schule gezeichnet, um mit dem Verfahren bekannter zu werden, welches viel Gutes und Leichtes hat. Allein sich noch weiter hinzugeben geht nicht an; indem man hier keinen Sinn für das hat, was doch eigentlich eine Kunst ausmacht, und diejenige bezeichnen wird, welche wir von Gott hoffen. Nämlich das Eigenthümliche. Man verstattet es einem nicht, seiner Phantasie zu folgen, noch dem Begriff und der Wissenschaft, um etwas, das man sieht, schön oder verständig nachzuzeichnen. Sie haben weiter nichts

Digitized by Google

als das Auffassen des Vorbildes und bestehen auf charakterloses Nachahmen. Dieses rührt gewiß von dem zu vielen Studiren nach der Natur her, welches ein Unding doch ist, wenn man nicht gradezu ein Gemählde täuschend machen will, und durchaus den Charakter aufhebt, den jeder Künstler seinen Gestalten giebt und der eine eigne Natur ausdrückt. — Indessen habe ich doch viel Nutzen davon gehabt und werde wahrscheinlich weiter noch bey Girodet im Atelier arbeiten, welcher der geistigste Künstler und beste Zeichner ist; — d. h. nach Modellen zeichnen. Du kannst dir übrigens von der Ungezogenheit und dem Lärm in einem Atelier keine Vorstellung machen. — Es gehört noch längere Zeit dazu, erst alle Gelegenheiten kennen zu lernen, die zu benutzen sind, da dann gewiß nirgend so studirt werden kann wie hier. Von dieser Seite ist Paris ganz unschätzbar und mein größter Wunsch, die Zeit hier recht zu nützen. Es ist eigen, daß sie hier so besonders kurz ist. Wohl weil der conventionelle Morgen so spät angeht; alles öffnet sich erst um 10, schließt um 4 Uhr. Dagegen ist das eigenthümliche die Pracht der Nächte, und wenn man die erleuchteten Herrlichkeiten des Palais Royal und das Treiben ansieht, wird der Sinn des ganzen Wesens hier als Nachterscheinung klar. Der Morgen löscht alles aus und ist der schlechteste Moment in Paris. Es zeigt sich recht die Kraft der Anspannung in den Parisern, welche eigentlich stets Uebernächtige sind, und dieses Leben doch oft bis in's Alter gleich regsam fortsetzen. Die Frauenzimmer haben etwas sehr Anziehendes und der höchste Reiz scheint auf diesem höchsten Puncte der bürgerlichen Producirung zu seyn, daß man das Nackte stets zart durchfühlen müsse. Was wäre doch auch die höchste Ausbildung, wenn nicht das Menschliche wieder offener darin läge? Eine schöne Tendenz zeigen die reinen Farben, welche durchgängig von den Frauen hier getragen werden, und der reizende Anblick solcher Tausende in den herrlichen ebenen Tuilerien macht einen besondern Contrast mit dem charakterlosen Männercostume. Als ob die Sinne in den Frauen eine Zeit voraus hätten. Die Geselligkeit mit den Parisern hat übrigens nichts reizendes, da in allem kein wahres Wort vorkommt. — Die Theater habe ich wenig besucht. Theils besitze ich die Sprache nicht geläufig genug; auch ist der völlig abgeschlossene Ton oder das Pathos widerlich. Die Komödie aber wird mit der nationalen Behendigkeit vortrefflich gespielt. Für Musik ist eigentlich wenig Sinn. Doch sind vortreffliche Orchester, welche

sich in den scharfen Saiteninstrumenten und der Präcision besonders auszeichnen; die tieferen empfindungsvollen Blaseinstrumente sind nicht gehörig verstanden. — Unter den ausgestellten Gemählden, wovon du wahrscheinlich die Umrisse von Landon (Salon de 1808) gesehen hast, waren vielleicht von 730 Bildern (lauter Originalen oder Portraits) nur 20 eigne Compositionen und unter diesen nur ein paar religiöse, welche hier unwillkührlich stets absurde sind. Es ist sehr bestimmt, daß wir eine wesentliche Verschiedenheit haben, so sehr sich das hiesige leichtere Wesen auch für die Zeit des Lernens benutzen läßt. Allein so entschieden unsere Höhe in der Musik schon erkannt ist, so gewiß bin ich auch, daß der tiefe Zug in der bildenden Kunst bey uns, auch den Sieg erlangen wird. Nichts kommt ihnen hier jetzt unangemessener vor, als ihr ganzes Wesen und Interesse in Kunstwerke auszuprägen. —

Paris den 14. März 1809.

Von demselben an den Herausgeber.

— — Es geht mir sonst hier recht gut und selbst die materielle Tendenz oder der sanguinische Tact hat etwas nützliches; bis auf seine Gränze, versteht sich. Man wird regsam und unglaublich unbefangen, indem, in einer solchen Welt für sich, man wenig von dem Aeußern erfährt, und auch das Innere nicht Allen enthüllt sieht. Es bleiben freylich für den tiefern Sinn noch bedeutende Erkenntnisse zu sammeln, die man als reiner Zuschauer erlangt. Ueberhaupt sind alle Berührungen täuschend, und es liegt vielleicht in einer himmlischen Bedingung, daß die Masse nur gerichtete Kraft ist, und daß alles Licht, das auf ihr erscheint, nur Spiegel, und nicht Individualität ist. Die Kunst giebt einen bizarren Beweis, wie wenig persönlich hier ein Ding an sich ist. Seit wenig Jahren hat sie einen völligen Wechsel in der Tendenz genommen, und ihre ganze Symbolik ist nun das Bedeutende des Augenblicks. Höher als zur Parallele mit der Römischen Geschichte reicht keine hiesige Idee, und auf Dauer ist nichts in der Kunst berechnet. — Indeß ist die Thätigkeit sehr nützlich; und Paris ist in Betracht der unschätzbaren Kunstsammlungen und der vortrefflichen gemeinnützigen Anstalten wohl der einzige Ort, um sich fortzuhelfen. — — Eines der schönsten Bilder ist gewiß das, aus Danzig hergereisete, jüngste Gericht von van Eyck, dem Erfinder der Oel-

mahlerey, welches mit Deutscher Tiefe zugleich die schönste äußere Vollendung hat. — Zeichnung ist mein besonderes Augenmerk und sie ist auch grade der Vorzug hiesiger Meister. Dieses liegt in dem Treffenden ihres Sinnes, denn sonst wäre es bey dem Mangel an jedem soliden Wissen in Anatomie und Perspectiv unnatürlich. Es ist begreiflich, wie man uns hier mathematische Nation nennt, und sie erstaunen am Ende über die Wahrheit und Größe unserer Schlüsse, obgleich im Anfange jener Ausspruch als Ironie gemeynt ist. — Constant's Wallstein hat viel Bewegung gemacht. Man hatte die allgemeingültigen Meynungen darin für besonders gezielte genommen, und die unterthänigen Journale rügten also den Vorwurf „auslöschender Individualität" hart. Da übrigens Glaube hier unbekannt ist, so muß der romantische Aberglaube verworfen erscheinen und die völlige Ignoranz in Beziehung auf andres National-Naturell, oder nur auf fremde Literatur, thut den gänzlichen Machtspruch. — Was Sie mit Recht als über der Zeit, welche unsrer Sehnsucht nicht entspricht, stehend setzen, das wird mich in Ihrem Wohlwollen fest erhalten. —

Den 2. May 1809.

An D. (welcher verreiset war.)

Du wirst, so wie wir, den Schreck über den großen Sieg der Franzosen in Bayern empfunden haben. Obgleich sich das nun nach genauern Angaben hier sehr gemildert hat, so liegt doch die Hand des Herrn schwer auf uns, so daß wir nur mit Furcht und Zittern hoffen können. Wie gut sich jetzt schon wieder alle Positionen können auslegen lassen — weißt du von selbst und kennst es aus Erfahrung — und wie die armen Menschen, welche ihre lezte Kraft vernichtet sehen, sich obendrein noch für dumm müssen ausschelten lassen! — Ueber Ereignisse nach dem 21. ist nichts gewisses hier: auch in Leipzig wußte man nichts. Viele für diesen Ort beunruhigende Gerüchte waren hier gestern; doch alle falsch. —

Paris den 11. May 1809.

Von Klinkowström.

— — Ich werde nun freylich alles mögliche versuchen, um etwas aufzufinden, wobey ich auch verdienen könnte. Es ist

aber würklich sehr schwer, da man bey längerem Hierseyn über die wesentliche Beschaffenheit von allem stets mehr aufgeklärt wird, und wie der Anschein davon in der Ferne täuscht. Der Zustand der Kunst ist im Allgemeinen so, daß im geringsten nicht das Wesen derselben, ein Streben oder Sehnsucht nach einer Tendenz sichtbar ist, sondern bloß ein Genuß und die Auflösung aller Bewegung in feyerliche Bequemlichkeit. Man mahlt hinterher die großen Feyerlichkeiten, die vorgefallen sind, ohne Meditation, es ist bloß Wiederholung des Genusses, Bestätigung des Ruhms für die Nachwelt. Wo nun im Machwerk selbst keine Liebe für Vollendung, sondern nur das Imponirende einer schnellen, leichten, treffenden Behandlung liegt, welches doch nicht Phantasie, sondern lauter Nachahmung der Natur, ironisch angesehen, ist, da fühlt sich ein lebendiges Gemüth abgestoßen, und Geld und leckeres Leben wiegen diese trockene Kunst nicht auf. Aus der gänzlichen Abwesenheit des mahlerischen Sinnes, welcher doch in Lebrun, Lesueur, und zuweilen in Poussin, ansprach, erklärt sich dieses weiter. Ein arroganter Verstand kann vieles aufstellen, was doch ohne Harmonie der Empfindung nie eigentlich gemahlt, nie in Farben gestimmt werden kann. Bezeichnend über alles ist die falsche Kenntniß und Sinn von Perspectiv. David, der größte, und der ungeheure Gegenstände bilden möchte, stellt am Ende immer kleinliche Flächen auf; der Grund liegt darin, daß sie den Distanzpunct seitwärts doppelt so weit entfernen zu dürfen glauben. Ihre Breite hat also eine Tiefe, und darin liegt ihnen der Sinn: excentrische Größe. — Was du mir von Arabesken schreibst, freut mich innig. Die ganze Sache ist mir darin so werth, daß ich einem süßen Träumen darüber kein Ende weiß. Gewiß kennst du Rafael's Arabesken, worunter die lezten (die Parzen, Charitas u. s. w.) alles in sich vereinen, was Phantasie und factuelle (historische?) Gegenstände schönes haben. Wenn überhaupt die Kunst Zierde einer unsichtbaren Braut ist, so werden wir von isolirten Staffeleybildern zur bedeutenden Anfüllung des Raumes gelangen, und ein Ganzes, wie es die Kirche ist, verschönern. Alle Chimären tragen nur bey, die Tableaux anziehender zu machen und das schwebende Wesen der Phantasien macht den innern perspectivischen Organismus eines factuellen Bildes erst bedeutend. Sieh' recht Rafael's Arabesken an und spiegle dich. Du bist mir bey denselben ganz in Gedanken gewesen. Ueberhaupt, geliebtester Freund, umschlinge ich dich immer fester, und mein endlicher Ruhepunct

Digitized by Google

in der Kunst wird bey dir seyn, wie ich schon in jedem höhern Aufschluß dir begegne, und es preise, daß wir uns so liebend verstehen. — Diese Tendenz der Decorationsmahlerey treibt mich innerlich, darin Arbeit zu suchen; inzwischen scheint hier außer trockner Theaterarbeit wenig zu geschehen und dann muß viel Studium in allerley Figuren und Dingen vorher gesammelt seyn. Aber wir kommen dahin, wenn die unsichtbare Frucht da seyn wird, welche die Wehen der Zeit verrathen. — Mehrentheils zeichne ich, weil darin doch der Grund von allem liegt, werde aber jetzt auf der Galerie etwas Kleines mahlen, um auf allen Fall doch etwas zum Verkaufen zu haben. Die Galerie, von welcher übrigens nur ein Theil der Italiänischen Schule aufgehängt ist, hat mir erst zum Erstaunen gezeigt, welche Schätze hier sind! Viele Meister kannte ich noch gar nicht, und selbst Rafael zeigt sich hier erst in der unendlichen Mannichfaltigkeit seiner Darstellung und wie durchaus das Wesen seines Bildes Ton, Behandlung und jedes bestimmt, was in andern Meistern einseitige Darstellung, Manier, war. Fra Bartolomeo's Bilder deuten ganz Rafael's Uebergang vom Perugino an; es würde die lebendige Darstellung seiner großen Arbeiten im Vatican ganz unbegreiflich seyn, wenn man sie mit dem Stil des Perugino verbinden wollte. Daß Michelangelo kein Mahler seyn konnte, in wiefern die Mahlerey doch in der größten Lebendigkeit von Kunstbildung überhaupt geschieden werden möchte, zeigen Bilder des Sebastian del Piombo an, welche herrlich groß sind, aber sonderbar außerhalb des Sinnlichen des mahlerischen Wesens liegen. Rafael's Transfiguration ist doch das alleinzige Bild, Gemählde und Factum, welches die Kunst aufgestellt hat. Die Verhältnisse der Welt zu den höhern Sphären, und die Erscheinung irdischer Verwirrung bis zum Uebergange durch Schlaftrunkenheit zum Unaussprechlichsten in der Höhe, es ist in so wunderbarer Schönheit zusammen gebracht, worin vielleicht der höchste Zauber des Gegenstandes liegt, daß man nicht ohne großen Aufschluß davon geht. Könntest du es sehen! — —

Meine Gesundheit ist sehr gut, und leichtes Blut bekommt man hier. Zwar giebt es hier mancherley Localübel. Wenn man die Reise bis an ein Thor vollbracht hat, so ist die Natur umher sehr trocken und todt, und aus sparsamem Grün grinset einen das weiße Gestein an. Dazu scheint der Gypsboden eine sehr trockne Hitze zu nähren und das Leben schmachtend zu machen. Seit wenigen Tagen hat man erst aufgehört, einzuheizen.

Digitized by Google

— Sehr interessant ist der Jardin des plantes, ich werde manches zeichnen. Auffallend an der großen Ceder vom Libanon, wie sie sich in ebene Lagen theilt, welche wie große Sonnenschirme über einander liegen; ich hatte sie steil und schlank geglaubt. — —

Paris den 19. Juny 1809.

Von demselben.

— — Unsre Art zu untermahlen hat doch, wenn man es mit Sauberkeit macht, schon das Anziehende einer gestimmten Zeichnung, und ich mache wieder die Erfahrung, daß das Wesentliche davon nirgends verkannt wird, so fremd auch das farblose Bereiten der Farbe scheint. Wenn Gott uns doch Zeiten und Gelegenheit gäbe, zu mahlen! Ich glaube, das Senfkorn triebe hoch und breit. Ein Umstand, warum ich mich trösten könnte, diesen Ort, den Sammelplatz aller Kunstschätze, zu verlassen, ist, daß man doch derselbe, der man gewesen, wiederkommt. Die hiesige Kunst haftet an keinem Punct. Graffi ist aus Dresden hier. Die Galerie, obwohl nur der fünfte Theil der Italiänischen Schule aufgehängt ist, beugt ihn ganz. Bey den hiesigen Gemählden wird er aber desto aufrechter sagen können: Auch ich bin Mahler. Ich kann dir von hiesiger Kunst nichts neues melden. Bald wird man zwar ein sehr großes Werk anstaunen, die Säule, nach dem Modell der Trajanischen, worauf die kolossale Bildsäule des Kaisers in Erz steht. Sie ist 140 Ellen hoch. Diese giebt einen großen Totaleffect; sonst aber stört bey allen architektonischen Arbeiten die Tendenz der Eleganz, welche das Kleinliche und Piquante sucht; wo als Dinge des Geschmackes Aegyptische, Griechische, Hetrurische und Römische Zierden angebracht werden. Nach Jahrtausenden wird (wie wir jetzt das coquette Gewand des Apoll's richten und tadeln) der Wandrer, wenn sein Fuß an den zerfallenden Architekturen schreitet, sie an ihren zusammengestoppelten Zügen erkennen. —

Neubrandenburg den 26. Juny 1809.

Von Pastor Boll*).

— — Eines meiner Geisteskinder sende ich hiebey und bitte mit väterlicher Zärtlichkeit um gütige Aufnahme desselben. Möch-

*) Schwager unseres Bruders Karl, und der hiemit eine von ihm verfaßte Schrift einsandte, Gedanken über Herstellung der verfallenen Religiosität enthaltend.

ten Sie es nur nicht gar für ein todtgeborenes halten, sondern Leben und Geist darin finden. Der Vater hat darüber natürlich keine Stimme, ist übrigens aber bescheiden genug, wenn verständige Freunde ihm zurufen sollten: „Laß ab von fernerem fruchtlosem Beginnen!" dies mit allem Danke anzunehmen. Ich bin mir nur bewußt, daß es mir mit der Sache hoher heiliger Ernst ist, und daß ich geleistet habe, was meine beste Kraft vermochte. Sollte diese solchem Unternehmen nicht gewachsen seyn, — Freunde, denen ich mein Mspt. vor dem Drucke zeigte, wollten mich des Gegentheils versichern, — so bin ich vor meinem Gewissen gerechtfertigt und Stillschweigen wird mir künftig nicht sauer werden. Ich habe mich Ihrer Aeußerungen über die innere Nothwendigkeit, die uns zum Würken und Schaffen treibt, und wie jede Zeit Product der Vergangenheit und Schöpferin der Zukunft ist, sehr gefreut, und ich fahre fort: Wie nothwendig es ist, an keiner Zeit, auch an der unsrigen, nicht zu verzweifeln, — und wie heilsam es darum ist, die Gegenwart nicht als eine vom Himmel gefallene, oder aus der Hölle hervorgestoßene Zeit, sondern als ein nothwendiges Product der Vergangenheit zu begreifen. Dies Erkennen und Begreifen unseres gegenwärtigen Standpunctes der Religiosität aus allem Vorhergegangenen und übrigem Gleichzeitigen wollte ich durch meine Schrift erleichtern; und ich bin wenigstens davon überzeugt, daß diese Idee, diese Behandlung des wichtigsten Gegenstandes Werth hat, wenn mir die Ausführung auch völlig mißlungen wäre. Ein Andrer wird dann zu seiner Zeit es besser machen. Daß ich der freyesten und allseitigen Ausbildung des religiösen Triebes nach dem Vermögen, welches Gott Jedem verliehen hat, nicht abhold bin, werden Sie aus meinem Büchlein hoffentlich ersehen.

— Auf Ihre Aeußerung über den braven Gustaf Brückner, der die Wissenschaften und die Welt in aller Fröhlichkeit in die Tasche stecken zu wollen scheine, antworte ich Ihnen nur mit einem Verse von Paul Gerhard: „Der Weg zum Guten ist fast wild, mit Dorn und Hecken angefüllt; doch wer ihn freudig gehet, kommt endlich, Herr, durch deinen Geist, wo Freud' und Wonne stehet." Es ist ein gar schönes Gemüth, treu, rein und innig; Gott erhalte es!

Halle den 11. September 1809.

Von Steffens.

— Deine Schrift muß so bald möglich gedruckt werden. Sie ist in aller Rücksicht herrlich. Auf ein paar Wochen theile

ich sie Goethe'n mit, der dich unsäglich lieb hat und eine große Freude daran haben wird. Ich selbst begleite sie mit einigen Bogen über die Bedeutung der Farben in der Natur; unbefangen und anspruchslos, wie deine Schrift. Das ist eben das Herrliche in deiner Ausarbeitung, daß sie so vieles und tiefes ohne irgend eine Prätension giebt; daß du es nicht Theorie nennst. Es sey Erzählung nur, — das Höchste ist doch nur Erzählung. Deine Darstellung ist meisterhaft, und ich zweifle fast, daß ich im Stande seyn werde, sie zu erreichen. Aber mit großer Liebe werde ich das Geschäft vornehmen, und dazu meine Musse in den Ferien verwenden. Die kleine Schrift muß nothwendig die Aufmerksamkeit der Künstler und Naturforscher erregen und ist ein geistvoller Vorläufer der Schrift von Goethe, wird auch, wie ich überzeugt bin, durch seine an Werth gewinnen, keinesweges verlieren.

Dein lezter Brief hat mir viele Freude gemacht, und das Mitgeschickte (Umschlag zum Theateralmanach) hat uns alle unbeschreiblich ergözt. Brentano, der eben in den Tagen bey mir wohnte, hat gränzenlos Freude daran, und es war so deutlich, wie die Symbole bedeutungsvoll aus einer ganz eignen, in sich geschlossenen Welt voll Gestalten, in ihrem Ursprung tief und an eine ganze Schöpfung verhüllter Bilder geknüpft, in ihrer Erscheinung einfach, unsäglich klar und herrlich hervortreten. Wenn du wüßtest, wie deine innere Welt sich immer mehr für mich entfaltet, und wie theuer und herrlich mir deine Bestrebungen erscheinen, du würdest es begreifen, wie innig ich immer mehr und mehr mit dir verbunden werden muß. Wahrhaft rührend war es mir, daß du, nachdem ich gegen dich so nachlässig gewesen war, voll schöner Treue in der Mittheilung bleibst. Auch diese scheinbare Kleinigkeit theile ich, versteht sich nur auf einige Tage, Goethe'n mit.

Brentano erinnert dich an einen Vorschlag, der dir wahrscheinlich von Z. gemacht ist, ein großes, und würklich herrliches Gedicht mit Arabesken zu umkränzen. Das Gedicht verdient es, und die herrliche Natur in diesem seltnen Menschen, daß es verherrlicht werde durch dich. Auch wird, das darf ich dir versprechen, die Arbeit dich ergötzen. Die große Freyheit und der Umfang der Phantasie in dem Gedicht wird dich kaum glauben lassen, daß du ein fremdes Thema darzustellen hast, und von keiner Seite wirst du dich eingeengt fühlen. — —

Den 27. September 1809.

An C. F. E. Richter in Leipzig.

— — — Ich möchte gern, du kämst einmal her. So gut wie du nach Prag reisest, könntest du dies auch thun; du solltest schon bey mir ein Bett und Stübchen finden, auch würde es für dich und uns alle sich sehr der Mühe lohnen, das gar nicht einmal gerechnet, wie wir uns in Hinsicht der Kunst einmal verständigten, und du einsähest, wie leicht du etwas dazu beyzutragen im Stande wärst, oder nicht. Könnte ich halb so leicht reisen wie du, ich hätte es schon gethan. Auch wirst du zu sehr verleipzigert, daß es eine Schande ist für einen freyen Menschen. — Ich schriebe dir gern mancherley, aber wo soll ich anfangen, da uns Zeit und Unbekanntschaft mit dem gegenseitigen Leben und Treiben ganz auseinander gebracht? Glaube nur, die idealen Verhältnisse wollen frisch angepackt seyn, wenn sie sich bequemen sollen, unter uns zu wohnen; darum komm bald einmal reell her.

Ich bin jetzt dabey, ein Schriftchen über das Verhältniß der Farben zu weiß und schwarz herauszugeben. Es ist bloß eine Construction der Figur dieses Verhältnisses, welche zu einer allgemeineren Ansicht der Farbe den Grund legen soll. — Die Analogie des Sehens, oder der Grunderscheinung aller Sichtbarkeit, mit der Grunderscheinung des Gehörs, führt auf sehr schöne Resultate für eine zukünftige Vereinigung der Musik und Mahlerey, oder der Töne und Farben, und du würdest mir gewiß, als einem recht unmusikalischen Subject, behülflich seyn können, manches mir noch Dunkle und ganz Unbekannte zu enthüllen.

Weimar den 18. October 1809.

Von Goethe.

Sie haben mir, werthester Herr Runge, durch Ihren Aufsatz sehr viel Vergnügen gemacht: denn wie sehr meine Vorstellungsweise mit der Ihrigen zusammentrifft, ergiebt sich schon daraus, daß ich am Schlusse meines Entwurfs einer Farbenlehre einige früher mitgetheilte Blätter mit abdrucken ließ. Leider habe ich das Ganze noch nicht abschließen können, und so liegt denn eins mit dem andern noch im Verborgenen. Desto angenehmer ist mir's, wenn Sie gegenwärtige Schrift je eher je lieber herausgeben, damit ich mich darauf beziehen könne. Sie enthält nichts, was sich nicht an die meinige anschlösse, was nicht

in das von mir Vorgetragene auf eine oder die andre Weise eingriffe. So wie ich meine Arbeit durch die Ihrige hie und da supplirt finde, so werden Sie auch sich wieder durch mich gefördert sehen, und es muß sich alsdann eine lebhaftere Communication eröffnen. Wie angenehm ist mir's, daß ich auch unter den Gleichzeitigen Gleichgesinnte nennen kann, die ich bisher nur unter den Abgeschiedenen aufsuchen mußte! —

Paris den 3. December 1809.

Von Klinkowström.

— — Da ich einmal hier bin, möchte ich auch die Reise nach Italien machen, um das Ziel von Kunstreisen zu erreichen. Eine kurze Reise dahin vollführt am Ende ihren Zweck auch, denn gewiß ist es mit unserm Studiren der Alten anders beschaffen, als bisher. Diese sind uns nicht bloß die äußerlichen Muster, und unsre Vorfahren hatten nichts als das Schöne des Vergangenen. Wir sind gewiß bewegt für Kommendes, und sehen in den alten Meistern nur die Urkunde einer Idee, die wir auch haben. Sie selbst können wir, wie ihre Zeit, nicht zurück arbeiten, aber uns in der Reinheit bestärken, woher sie ihre Größe hatten, und zu welcher unsre Zeit den stärksten Trieb durch die grellste Aufstellung des Gegensatzes bietet. Wie gesagt ist, daß „Gott in der Ungerechtigkeit kund werde." Alles dieses ist eigentlich nur wider ein langes Studiren der Alten, um bloß einen geistlosen Stil zu erwerben, gemeynt, und um die Kürze einer Reise nach Italien zu erklären. Zwey Jahre möchte ich doch gern noch abwesend seyn, Hin- und Herreisen einbegriffen, und was ich etwa verdiente, könnte einen längern Aufenthalt möglich machen. Auf jeden Fall käme ich auf solche Art in Ruhe, wie auch die Meinigen durch etwas Abgemachtes, und sähe zu, wie ich am besten fortkäme. Ich hoffe hier noch etwas zu machen, obgleich bis jetzt die Umstände nicht günstig waren. Wegen der hohen Fremden ist die Galerie geschlossen geblieben und überdem hat man wegen der bevorstehenden Festlichkeiten mit niemand etwas anfangen können. Der Kaiser wird vermuthlich bald weiter gehen und dann die Galerie geöffnet werden. An meinen Bemühungen hat es bisher nicht gefehlt, du würdest dich aber wundern, wie seltsam sich die besten Anträge zerschlagen haben; und vieles kommt daher, daß die meisten Fremden hier ein albernes Wesen treiben. Sie sind in den Wirbel der nichtigen

Genüsse gerathen, welche so kostspielig sind, daß sie kein Geld übrig behalten, und besonders alle Lust und Liebe der Seele ersticken muß. Die ja noch etwas nach Hause bringen wollen, verkleiden sich, um als unbedeutende Leute von Künstlern wohlfeil zu kaufen. Die wenigen Sinnvollen sind schwer aufzufinden, denn jeder, der nicht in den Ton des Lebens einstimmt, hält sich als Eule zurück. Meine Copie der Jardiniere von Rafael ist indeß so ausgefallen, daß ich etwas davon hoffen kann. Zwey Miniatur-Portraits habe ich in Oel gemahlt, um nur Bekanntschaft zu bekommen. Für mich zwey Compositionen in Oel: Der Besuch Mariens bey Elisabeth auf Holz und Goldgrund; und einen Georg. Außerdem mehrere größere in Umrissen. Mir könnte vor der Hand nichts lieberes begegnen, als davon welche ausführen zu sollen. Vielleicht kommt hier bald der Zeitpunct, daß dergleichen für die Kirchen gesucht wird, da man diesen äußerlich unter die Arme greift.

Ueber das, was du von deinen Arbeiten schreibst, freue ich mich; besonders über das die Decorationen Betreffende und möchte gern einen Umriß von deinem Vorhange haben. Vielleicht auch ließe sich der hier mit Nutzen zeigen. Laß dir nur beym Abglanze alter Bilder in meinen Berichten und in den Ungerschen Aquarell-Copien es nicht zu sehr leid seyn, daß du so abgesondert von Ort und Stelle bist, wo sie sich finden. Wie du bist, magst du nur treulich und mit heißer Liebe fortarbeiten. Schreib' mir bald, und oft, was du machst. Belustigt hat mich der Besuch der Französischen Künstlerin bey dir. So sind sie alle und es ließe sich viel davon sagen. — Wenn man es so ansieht, wie es eine bloß bürgerliche Ertase geben kann, dann versteht man auch mehr die großen (Kunstwerke nicht, sondern nur) Arbeiten, hinter denen nichts steckt. Und versteht man die großen Künstler, welche wenigstens imponiren, so findet sich der Schlüssel zu den kleineren von selbst, welche eine bloße methodische Bildung haben, daher also sicher scheinen. Schein ist ganz der Schlüssel zu dem allgemein aufgekommenen Ausdruck: Tournure. Wie man sich dreht und benimmt, das gilt man, ohne alle Frage was dahinter stecken möge? Gewandtheit und Sicherheit also sind die Pole, zwischen denen das Interessante sich bewegt und ernst und hold liegt. Wie im Leben, worin die Mahler nur ein Metier sind (nicht anschauende ganze Bildner), so gilt auch in der Kunst also Tournure jetzt für das, was sonst Stil, hernach Gout hieß. Deshalb ist auch das Gothische hier

wieder interessant geworden, weil es außer allem Benehmen steht und seltsam ist. — Wenn wir nur würden, wozu wir fähig sind, so sähen wir uns nicht zu weitläuftig erst weiter um. Und im Grunde haben wir doch eine Kunstzeit, die unser seyn wird, noch zu hoffen, da Albrecht Dürer nur ein Zeitpunct war, und nicht die auflösenden Schulen auf ihn folgten, welche überall sonst das Höchste verdarben.

— Vom heutigen Feste habe ich nur den Zug nach der Kirche gesehen, und zum erstenmale den Kaiser ganz nahe. Sein Kopf ist sehr seltsam: die Züge sind sehr classisch, und sein glattes Kinn hat die Form eines großen Bartes. Uebrigens ist er graubleich, sehr voll, und so licht, daß er keines starken Schattens fähig ist. Da die Augäpfel sehr blaß sind, so scheint das Weiße umher bläulicher, hat überdem bey dem leichten Bewegen viel Glanz. Er war im großen Costume. Von den fremden Königen waren die von Neapel und von Westfalen mit im Zuge; dieser saß beym Kaiser im Wagen. Vom ganzen Zuge war der charakteristische Punct in den dunkeln Straßen, gegen das Volk zur Seiten, der goldne Wagen des Kaisers, worin er in so seltsamem bleichen Helldunkel saß, und ganz vom Dampf der acht falben Hengste eingehüllt, die in prächtigem Schmucke ihn zogen, und einst in Hannover standen. Außer des Kaisers Equipage war der Zug nicht prächtig. Der König von Holland soll nicht in der Kirche gewesen seyn. Dort ist bey einer sehr großen anwesenden Geistlichkeit bloß gottesdienstliche Feyer gewesen. Von da ist der Kaiser in's Corps legislatif gefahren, wo er eine Rede zu halten pflegt, und der heutige Tag merkwürdig werden könnte. — —

Den 5. December 1809.

An seine Schwiegermutter.

— — Daß Sie dort Ihre Wälle abgetragen und hübsch und angenehm gemacht bekommen, mag gut seyn; von dem „Angstgeschrey der Mütter und Kinder" bey Angriffen und Belagerungen u. s. w. werden Sie aber damit für die Zukunft noch nicht erlöset, — siehe Spanien, Lübeck und Tirol u. s. w. — Es geht hier sehr schlimm her und alle Tage schlimmer. In Altona ist Beschlag auf alle Speicher gelegt; alle Waaren, die schon bey der Ankunft auf den Schiffen in Tönning richtig befunden worden, und herein passirt waren (da auf

Digitized by Google

Nichtangabe des Eigenthums damals der Tod gestanden), werden nun ohne Weiteres noch einmal untersucht. Hier darf auch nicht das geringste, sobald es von beiden Indien auch kommen könnte, weder herein noch hinaus, selbst nicht der Taback, der hier fabricirt wird; so mit Cattun u. s. w. u. s. w. — und solcherley Segen wird uns der Friede noch mehr bringen. Dieses alles, und wenn es auch noch weit schlimmer käme, könnte uns innerlich doch nicht muthlos machen, wenn wir nur eine neue Existenz, würklich neue Formen und Einrichtungen erhalten sollten. Allein die alten Töpfe, wo nichts mehr darin ist, werden uns gelassen und wir dabey hingestellt! — So ist die Sache, liebe Mutter, und wir wollen uns keine Täuschungen machen, daß der Friede irgend etwas Gutes für uns hätte. Der große Kaiser ist einmal Herr geworden, und was der beschließt, muß nun geschehen; es ist auch thöricht, dagegen zu wüthen, sondern wir wollen suchen, nur soviel Gutes wie möglich von seinen Einrichtungen zu ziehen, und den rechten Frieden *in uns* behalten. — So wechseln nun Glück und Unglück sehr ab, und nur wenn das Glück es will, kommen wir einmal zu Ihnen; Sie wissen ja, wie man nichts der Art versprechen kann.

— Es wird uns wohl bisweilen sauer im Hausstande; das ist aber nur Sauerteig, der hinein muß in's Leben, damit das ewige Leben darin aufgehen könne. —

Paris den 27. December 1809.

Von Klinkowström an den Herausgeber.

— — Man soll zwar seine Mittel zu Rath ziehen; indessen möchte ich, einmal so weit auf der Reise, das *Ziel Italien* erreichen, und hernach in kleiner verborgener *Situation* leben. Daß man jetzt am wenigsten auf einen so bedeutenden Verdienst im Auslande rechnen kann, um dieses damit auszuführen, lehrt die Erfahrung an Ort und Stelle. Es kann zwar einem oder dem andern mehr darin glücken, aber auch das hat seinen Haken und ist so leicht nicht zu sagen. Man kann es mit der Welt und der Kunst nicht zugleich halten, wenn die erstere so bestimmt das Nichts will, wie hier. Wir hegen gewiß, wenn auch nur in kleinem Daseyn, einen Keim, von dessen Pflege wir uns in der Frist, die uns vergönnt ist, durch nichts noch so Imponirendes abwendig machen lassen dürfen, und ehe man die Ueberzeugung von einem Heiligwahren aufgiebt, läßt man lieber

eine äußerlich bequemere Existenz fahren. Daß solche Erkenntnisse in uns nur durch Erscheinung des Contrastes anderwärts deutlicher werden, ist gewiß, und Nutzen des Reisens. — Die glückliche Mittelstraße zwischen dem Gewinnen und dem Kunsttriebe suche ich herzlich, aber an dem Glück, welches das Aufsuchen dieser Bahn bedarf, fehlt es mir leider. —

Berlin den 21. Januar 1810.

Von Brentano.

Sie lesen hier die Zeilen eines Menschen, von dessen großer Liebe zu Ihnen, in sofern er Sie durch Ihre Arbeiten und aus der Schilderung jener Freunde kennt, welche er mit Ihnen theilt, Sie vielleicht von Zimmer, Steffens, oder Louisen Reichard bereits gehört haben, und es ist nur die Furcht, daß jene geliebten Menschen mich noch nicht bey Ihnen eingeführt haben möchten, welche mich seit langer Zeit abgehalten hat, Ihnen zu schreiben, denn ich habe eine Bitte an Sie seit lange auf dem Herzen. Sie werden vielleicht selbst schon erfahren haben, daß man sich mit Wünschen und Hoffnungen so herzlich herumtragen kann, daß man endlich glaubt, es sey alles bereits gelungen und erfüllt, ja mir ist es mit solchen Täuschungen in meinem Leben einigemal schon so ernstlich ergangen, daß ich im vollen Genuß des Planes bis zur Sättigung gelangt, und dadurch um das Werk selbst gekommen bin, das zwischen beiden liegen sollte. So soll es mir aber diesmal nicht gehen, und ich will Ihnen darum mein Herz ausschütten.

Ich habe sowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren, schmerzlichen, und wohlthätigen, süßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden sind, mit einer dunkeln grausamen Phantasie sich in mir wiederspiegelnd, über mich ergangen. Es ist vorüber. Verloren durch Muthwill habe ich nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verstehen, und, was ich selbst liebe und verstehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heiligere Geschichte meines Innern gewesen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte einfügen dürfen. Bey dieser Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch selbst besaß, und da es mir von außen nicht gegeben wurde, so verzehrte ich endlich mei-

nen eignen Ueberfluß, so daß ich bald meine zurückgehaltene Freygebigkeit in Durst verwandelt sah. Mein Paradies war untergegangen, nur sein Firmament stand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendsonne schwamm noch in der Luft. Mein Selbstgefühl glich der abgelöseten Farbendecke eines im Wasser versunkenen Pastellgemähldes, welche noch kurze Zeit oben schwimmt. Ich hätte es vielleicht behutsam wieder auffassen können, aber ich sah lieber so lange lächelnd hinein, bis heftig stürzende Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffassen solcher schwimmenden Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten Bilde noch einen ernsten Scheideblick gönnte, und mich dann muthig den Wellen übergebend es an meiner Brust scheitern ließ. Nach dieser Zeit empfand ich stets in mir eine bestimmte Neigung zu gewissen Bildern und Zusammenstellungen, zu einer gewissen Färbung, und ich sehnte mich, ein Gedicht zu lesen, ein Gemählde zu sehen, eine Blume zu riechen, einen Geschmack zu empfinden, deren Eindruck mir die Wunden hätte schließen, den Schmerz der Narben hätte stillen können. Die bittersten Arzeneyen, z. B. Quassia, schmeckte ich mit einer ganz eignen Lust; die menschliche Schönheit, die mich so angelacht hatte und vor mir in Staub zerfallend mein Herz so tief betrübt hatte, erschien mir wie ein freudig lachendes Gift, und mich zu trösten ergötzte ich mich Stundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünspan anzusehen; die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigene Lust, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie. Die Bilder der alten Italiänischen und Neugriechischen Schule, auch der Altdeutschen, besonders Martin Schön und die Cölnischen Meister, liebte ich ungemein, und sammelte mancherley. Am frühsten rührte mich ein wenig bekannter Mahler, Grünewald, ein Aschaffenburger, von dem ernsthafte, einfache und tiefsinnige Werke in seiner Vaterstadt und der Primatischen Galerie daselbst hangen. Ich konnte sein Bild der Auferstehung lange nicht vergessen. Christus sitzet gleichsam sinnend auf dem Grabe, als erwache er aus dem schweren Traume der Erde zur Seligkeit; er ist en face und schaut den Betrachter mit ernster Glorie an. Es war mir, als sey es der Moment, da er aufhöre, Mensch zu seyn. Dann habe ich noch eine große Liebe zu einer alten Vorstellung der Madonna; Sie finden dieselbe auf einer Abbildung der alten Straßburger Stadt-

fahne in Königshofens Straßburger Chronik. Das Buch ist nicht selten, und ich wünschte, daß, wenn Sie es noch nicht kennen, Sie sich dasselbe deswegen verschafften. Die Farben des Bildes sind in dem Texte ziemlich genau beschrieben. Der brave Mahler Bury, dem ich es mitgetheilt, wurde ganz davon begeistert und hat es sich nach der Angabe colorirt. Ich kenne nichts ernsteres und freudigeres; es ist Jauchzen und Segnen zugleich. — Endlich machten mir Ihre Darstellungen der vier Tageszeiten auch eine ungemeine Freude; mich rührte die tief verfolgte Bedeutsamkeit, die ich darin bis zur Blüthe der anspruchslosesten Zierlichkeit gediehen fand. Die ernsten frommen Kinder sind mir sehr erquickend, aber vor allem erfreue ich mich an dem Mond und den geisterhaft bewegten Sternkindern zu seiner Seite; diese sind mir oft in einsamen Stunden strenge gute Geister vor den Augen. — Ganz ungemein erfreute mich auch Ihr Umschlag zum Theateralmanach, den ich bey St. sah; an ihm mag man erkennen, wie wenig verstanden ernstes Kunstbemühen in dieser Zeit ist. Die Menschen sehen das an wie eine artige Verzierung, und gewiß nur sehr Wenige verstehen daraus, welch ganzes tiefes Künstlergemüth jenes seyn muß, das in der bloßen Arabeske solche Blätter und Blumen hervorbringt, die wie jede Blüthe nothwendig sich aus ihrem Saamenkorn gestaltet und metamorphosirt. Ich glaube, man könnte aus den Arabesken und dem Grade ihrer innern, zur Erscheinung heraustretenden Wahrheit treffende Schlüsse auf die Kunstansicht jeder Zeit ziehen; jedoch aus den Ihrigen kann man es leider nicht auf die Kunstansicht der Mitwelt. Sie haben das aus Ihrem Herzen, aus Ihrer Neigung, Ihrem Fleiß, und Ihrem Genius, den ich Sie meiner kindlichen Verehrung zu versichern bitte, wenn er Sie in der Einsamkeit heimsucht und ihm andre Grüße als der Englische Gruß nicht zuwider sind. Wie ich höre, sollen Sie auch Blätter aus den Heymonskindern herausgegeben haben; ich habe sie noch nicht zu Gesicht bekommen.

Indem ich auf den Anfang meines Briefes zurücksehe, muß ich Sie um Verzeihung bitten. Ich sagte da, daß ich etwas an Sie auf dem Herzen hätte, und Sie haben sich bis hieher durch viele Zeilen winden müssen, vielleicht gar mit der Ungeduld, ob der redselige Schreiber am Ende wohl eine arrogante Bitte thue. — Aber sehen Sie meinem überfließenden Herzen nach; bedenken Sie, ich habe in meinem ganzen Leben seit dreyßig Jahren nicht mit Ihnen geredet, und Ihnen auch nicht ge-

schrieben, und Sie dürsten mir billig Vorwürfe machen, wenn Sie wüßten, daß ich nicht eben ein Schwätzer und Schreiber bin, und Sie sehr lieb habe. — Die Sache nun ist: Ich habe Ihnen oben auszusprechen gesucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat und wie in mir eine bestimmte individuelle Liebe zu gewissen Kunstgenüssen entstanden ist. Wenn ich sage, daß ich Shakspear'n, Goethe'n, daß ich die alten Geschichten liebe, so heißt das, daß ich glaube, alle gute Gabe komme von oben her, von Gott, vom lieben, klaren blauen Himmel herab und werde von gesegneten dankbaren Händen empfangen, mit den Blumen der Erde geschmückt, als Dankopfer guter Kinder wieder empor gesendet. Selten jedoch unschuldig und bewußtlos, wie die Perle in der Muschel wächst; häufig erstickt und verunstaltet oder vergiftet von dem, der nächtlich das Unkraut unter den Waizen säet. Wenn ich aber sagen soll, welche Art der Erscheinungen dieses Gartens zwischen Himmel und Erde mich besonders, nicht sowohl als Menschen überhaupt, sondern als Individuum immer tief gerührt haben, so sage ich Ihnen: das alte Rittergedicht Tristan und Isalde, die Fiammetta des Boccaz, der standhafte Prinz Calderon's und einige Oden des wahnsinnig gewordenen Würtemberger Dichters Hölderlin, z. B. seine Elegie an die Nacht, seine Herbstfeyer, sein Rhein, Pathmos, und andere, welche in den zwey Musenalmanachen Seckendorf's von 1807 und 1808 vergessen und unerkannt stehen. Niemals ist vielleicht hohe betrachtende Trauer so herrlich ausgesprochen worden. Manchmal wird dieser Genius dunkel und versinkt in den bittern Brunnen seines Herzens; meistens aber glänzet sein apokalyptischer Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer seiner Empfindung. Wenn Sie diese Bücher finden können, so lesen Sie diese Lieder doch. Besonders ist die Nacht klar und sternenhell und einsam und eine rück- und vorwärts tönende Glocke aller Erinnerung; ich halte sie für eines der gelungensten Gedichte überhaupt. Während ich Solches erlebte, entstand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eins lesen möchte, und, was mir nicht begegnet war, gewisse Bilder und Zusammenstellungen begegneten mir immer wieder. Ich schaute sie mit gleichem Genusse an, ihre Farbe wurde mir bestimmt, und ich entschloß mich, sie in einem historischen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schicksal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete sie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar

und bestimmt, ohne vielen lyrischen Erguß, meist handelnd sind, und empfand bald, daß sie mein gehörten, daß sie von mir waren, und mich erfreuten. Ich theilte sie den verschiedensten Menschen mit; sie machten Allen einen gleich angenehmen, ernsten und rührenden Eindruck, und ich gewann diese Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit- und Selbstverhältnisse nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig; der Plan des Ganzen ist es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Rest bald zu vollenden. Der Titel würde seyn: Die Erfindung des Rosenkranzes. Befürchten Sie kein modernes, Christlich geschminktes Geklimper, das mir höchst zuwider: Das Ganze ist lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, deren Schuld und Buße sich mit der Erfindung des Psalters löset, und diese ist mit demselben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, sondern ein kleines Epos sey. Z. in Heidelberg, der das Gedicht liebt, und es bey seiner Vollendung drucken wird, hat meinen heimlichen Wunsch, daß Sie meine Arbeit mit Ihren Zeichnungen verzieren möchten, durch die Schilderung Ihrer Güte schier in mir zu einer Hoffnung gemacht, ohne deren Erfüllung ich meinen Muth, fortzuarbeiten, sehr würde sinken sehen. Dies war also meine Bitte, ich habe es gesagt; nun das Nähere. Z. wird das Ganze in klein Folio oder größtes Octav drucken, und da es aus ungefähr 24 Romanzen in kurzzeiligen Versen bestehen wird, so bildet der Druck eine schmale grade Columne. Mein Wunsch nun war, diese Lieder, die ich mit Begeisterung und Ernst geschrieben, möchten Ihnen so wohl gefallen, daß Sie gern jede Romanze mit einer Randzeichnung, so wie die Dürerschen, im Steindruck vorhandenen, des Münchener Gebetbuchs, abbildend und in die Verzierung überphantasirend umgäben. Ich wünschte, daß Sie es gerne thun, und daß es Ihnen Freude machen möchte, ja daß Ihre Randglossen die Hauptsache und mein Text ein armer Commentar schienen, und anders wird es gewiß nicht werden, wenn Sie es thun. Sehen Sie nun, Sie beschuldigen mich schweigend mit Unrecht einer lächerlichen typographischen Eitelkeit, denn die Geister, welche durch Ihre Feder am Rande erscheinen werden, sollen die meinen erlösen, und die Grillen des Zeichners mein wunderliches Lied umgeben, als sey es ein Aschenhaufen (es ist eine Sage bey uns, wenn die Grillen unterm Feuerheerde singen, es seyen die Seelen der Vögel, die einst auf den grünen Bäu-

men gesungen, welche heute auf dem Heerde verbrannt wurden.) Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie mir Unrecht thäten, und mich für anmaaßend und Ihr Talent unbescheiden in Anspruch nehmend, oder im Verdacht hielten, als hätte ich eine lächerliche Einbildung auf mein Gedicht. Ach das ist es gewiß nicht, es ist nur das herzliche Verlangen, daß Einzelnes in diesen Liedern, etwa in jedem die Bedeutung oder der höchste Moment der Erscheinung, durch einen geistreichen Meister mit wenigen Linien dem Leser näher gerückt sey; denn könnte ich zeichnen, ich würde es nie gedichtet haben. Es ist nicht dieses Lied selbst, das ich liebe, es ist die Fata Morgana über meinem versunkenen irdischen Paradiese, das Nest eines verbrannten, aber nicht wieder erstandenen Phönixes, in dessen Asche blasen dich diese Gestalten gesehen habe, aber ich konnte sie nicht zeichnen, ich mußte sie singen mit gebrochener Stimme. Es hat mich immer eine Erscheinung tief gerührt, die mir im südlichen Deutschland oft begegnet ist: Gefallene, von dem Verführer verlassene arme Bäuerinnen und Töchter der geringen Stände pflegen ihre Kinder mit allem Putze, allen Schätzen zu schmücken, die sie erschwingen können, und selbst arm und schlecht gekleidet die lachenden Kinder als schimmernde Trophäen ihres Unglücks im Sonnenschein Sonntags vor der Kirche und unter den spatzierenden wohlgebornen Bürgerinnen herumzutragen. Auch so etwas mag in meiner Begierde liegen, mit der ich Sie ersuche, meine Arbeit nicht zu verschmähen, und wenigstens unbefangen zu versuchen, ob Sie eine nicht herabziehende Veranlassung in ihr finden können, sie mit den besseren Einfällen Ihrer Reißfeder zu begleiten? — Doch was kann alles das helfen? wäre ich Ihnen je nah' gewesen, ich wollte Sie so lieb gehabt haben, daß Sie es aus lauter Freundlichkeit thäten. — Indem ich mich nun wende, diese Selbstbekenntnisse an Sie, verehrter Mann, zu schließen, mögen Sie in meiner herzlichen Aufrichtigkeit lesen, daß ich, das Auffallende meiner Bitte ohne Absicht selbst fühlend, mit ihr zugleich mein Herz ausschütten mußte, damit Sie das eine um des andern willen verzeihen möchten. Auch St. hat meine Arbeit mit Theilnahme gehört, und mir versichert, es sey ihm wahrscheinlich, daß Sie in ihr gern und leicht Veranlassung zu den lebendigsten und ideellsten Variationen finden dürften. Das Ganze selbst möchte sich einer Folge mit Arabesken da verflochtener Gemählde vergleichen, wo die Gestalt unaussprechlich ist, und wo das Symbol eintritt, wo die Ge-

stalt blüht oder tönt. — Ich wünschte, daß Sie sich keineswe- ges an meiner Arbeit störten, sondern nur die Empfindung al- legorisirten, die sie Ihnen macht, ja es würde mich entzücken, wenn Ihre Bilder den Träumen eines Künstlers glichen, die ich mit Gesängen zu begleiten versucht hätte! Scheinet Ihnen aus den vorliegenden Zeilen eine Seele hervorzuleuchten, die einige Ansprüche auf Ihre Neigung machen kann, so befehlen Sie mir, Ihnen den vollendeten Theil meines Gedichtes zu über- senden, und scheuen Sie sich sodann nicht, mir Ihre Gesinnung mitzutheilen, so wie sie ist. Sie kann mir in jedem Falle be- lehrend seyn, und müßte Ihrer Ansicht nach auch mein Wunsch unerfüllt bleiben, so werde ich mich, nach meiner großen Ach- tung für Sie, und durch die rechte Art, mit der Sie mir mei- ne Bitte versagen werden, ruhig bescheiden, daß ich mich in mei- ner Hoffnung geirrt habe, und daß Sie Recht haben. Bleibt mir immer doch die Gewißheit, daß Sie es mir aus eben so gutem Herzen und Sinne werden versagen müssen, als ich Sie aus einem solchen darum gebeten habe. Leben Sie wohl; ich erwarte Ihre freundliche Antwort bald. Grüßen Sie L. R. herzlich von mir; empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin, und da Sie so liebe Kinder haben sollen, so erzählen Sie ihnen von einem Manne mit schwarzen Haaren, der sich darauf freut, ih- nen vielleicht einmal allerley Mährchen zu erzählen und Liedchen zu singen, wie auch, daß er ihren Vater sehr liebt und ehrt. Ihr Clemens Brentano. (bey Hrn. Ghm. R. P.)

Arnim grüßt von Herzen; auch der schmiedende, rußigte, treue, kluge P., und seine freundliche, festgegürtete, wirthschaf- tende Hausfrau.

N. S. Ich bin recht erschrocken. Bis hierher hatte ich Ihnen geschrieben, als ich plötzlich das Unerwartetste, Ihren gütigen Brief vom 27. December erhalte. Ein Mann, den ich mir während der ganzen Zeit meines Schreibens fingiren mußte, tritt plötzlich hervor, ich habe seine Schriftzüge, seine Gedanken, seine Rede an mich vor Augen. — Ich war bestürzt; P., der mir den Brief gab, wunderte sich auch über den seltsamen Zufall. Die freundschaftlich ernste Aufforderung zu einem, Ihren Stu- dien förderlichen Ideenwechsel ehret mich auf eine demüthigende Art, indem ich meine Schwäche zu sehr fühle. Früher hinreichend vernachlässigt, später im Kaufmannsstande nicht allzuweise ange- wendet, dann auf Irrfahrten nach dem goldenen Fließe seekrank, schiffbrüchig, und in Sclaverey gerathen, sind mir alle Thore

philosophirender Abstraction gänzlich verschlossen geblieben, und wenn gleich mein ganzes Leben aus einer beständigen Reflexion und Beschauung bestanden, so war leider ihr Gegenstand kein besseres Kunstwerk, als meine eigne arme Person, welche mir endlich, beschämt und geärgert, daß ich ihr immer in die Augen sah, selbst den Rücken drehte. Die Kunstwerke, die ich gesehen, haben mir immer gefallen oder nicht gefallen, ohne daß ich nachdachte warum? Ja ich habe die meisten mich umgebenden Mitbeschauer, welche ihres Urtheils recht versichert waren, häufigst sehr lächerlich reden hören, selbst den braven T . . . nicht ausgenommen, der in seiner Kritik mir eben so allumfassend, als bis zur Verzweiflung bornirt vorgekommen ist, so, daß mir oft, während er von Urtheil und Aburtheil in den frömmsten Worten überfloß, neben ihm so angst und bange geworden, als habe der Guckuk eben im Sinne, ihn zu holen. Um ein tüchtiges Urtheil über ein einzelnes Werk zu fällen, welches mehr als ein Selbstbekenntniß seyn, welches Urtheil ein aus dem Ursprung hervorgehendes Grundgesetz aussprechen soll, müßte man mit der umfassendsten Seele den unermeßlichen Kreis der Anschauungen durchlaufen und aufgefaßt haben, aber leider nimmt der Dämon der Kritik meistens die Menschen in Besitz, welchen das Wenige, das sie gesehen, schon viel zu viel, aber nie genug gewesen ist; und dann habe ich das Unglück, wenn jemand über ein Gemählde, das ich nicht kenne, sehr gut, und über ein Gedicht, das ich kenne, sehr verkehrt spricht, daß mein Glaube an sein Urtheil ein Ende hat: denn wie kann einer das eine verstehen und für das andre ganz blind seyn? Z. B. hat mich eine Mode gewordene, verächtliche Behandlung der Niederländischen Mahler immer sehr betrübt. Ich glaube: wären alle andern Künstler, als die höhere Kunstrichtung vor äußerlichen Revolutionen zurückgetreten, oder aufgeflogen oder hinabgezogen war, so treu wie die Niederländer an der sie umgebenden Natur geblieben, wir würden die unzähligen affectirten Fratzen nicht um uns haben, die aus einer idealisirenden Empirie aftergeboren sind, welche die meisten Künstler zur höchsten Unempfänglichkeit aufgeblasen hat. Sobald die Nationen wieder ein Firmament des Glaubens und Wissens rund wie eine Halbkugel über sich stehen haben, werden ihnen die Gestirne der Kunst heranziehen, ohne daß sie fragen warum? und wissen wie? Einzelne tiefsinnige Naturen mögen wie versiegelte Brunnen in jeder Zeit stehen, aber sie handeln mit Arcanis, und der Cirkelabschnitt, den sie über ihrer

Mitwelt aufspringen lassen, ist nur den Sehern und unschuldigen Kindern erquicklich. Die Welt kann nie ohne Menschen seyn, die Gottes Ebenbild verkünden; aber ein Volk solcher Menschen ist die Stadt Gottes selber, die hienieden gleichzeitig nirgend ausgebaut wird. Ich glaube nicht, daß je ein einzelner Künstler in spröder Zeit durch tiefsinnige Werke die Kunst befördern wird. Die Kunst ist durch sich selbst da, und der speculirende Künstler mag wohl ein eben so trauriger Komet der verlornen Kunst seyn, als alle Philosophie überhaupt da anfangen dürfte, wo das Leben Abschied genommen, und der Trieb nackt und bloß mit sich selbst ringt. Wie aber der speculirende Künstler arbeitet, und wie sein Buchstabe ist, so wird sein Wort seyn, und so wird es Fleisch werden können. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, und auch geistreiche Freunde darüber gefragt: wenn man z. B. den Afrikanern die Mahlerey rein und ursprünglich lehren könnte, wie sie wohl mahlen würden, und wie ihre Bilder sich zu unseren und zu unserer Kritik und Theorie verhalten würden, wenn sie z. B. ihren Rafael hätten? Wir haben uns nie darüber verständigen können. Sollte mir auf meiner Lebensbahn irgend etwas begegnen, das Sie interessiren könnte, so werde ich es Ihnen gewiß mittheilen, aber was kann es Ihnen wohl helfen, da ich kein Urtheil habe, sondern nur ein Wohlgefallen? Der Weg, den Sie betreten haben, ist um so rühmlicher, als er wahrscheinlich ein einsamer bleiben muß; ja was ist einsamer, als die Philosophie, da sie sich selbst verlassen muß, um sich zu belauschen? Ihr Bestreben ist mir daher stets so achtungswerth und rührend erschienen, da Sie gewissermaaßen die Augen schließen, um in sich hinabzusteigen und zu sehen, wie Sie zum Sehen gekommen; denn an solchem Bestreben sehe ich, daß das Leben der Kunst wahrlich verloren ist, indem der Künstler sich umsehen muß in sich selbst, um das verlorne Paradies aus seiner Nothwendigkeit zu construiren. — Wenn Ihnen Mittheilungen über Gothische Baukunst in ihrem ganzen Umfange, wie ihn Cöln, der ganze Rheinstrom bis Straßburg, auch Schwaben und Franken darbieten, so auch über die Cölnische Mahlerschule und andre unbekannte alte Meister, erwünscht sind, so wird Ihnen ein ernsthafter geistreicher junger Liebhaber und Sammler in Cöln, Herr Sulpiz Boisseree daselbst, gewiß mit Freude viel Gründliches darüber mittheilen können, denn er treibt das Studium der Geschichte der Gothischen Kunst ausschließend, und ist in dem Augenblick beschäftigt, eines ihrer herrlichsten Monu-

mente, den Cölnischen Dom, wie auch die gemahlten Fenster des Chors, in einer Reihe von Blättern herauszugeben. Er hat längere Zeit mit Schlegel dort gelebt, ist ein trefflicher Mensch, und schien mir eine Anlage zur Klarheit zu haben, soviel als ich ihn kannte. In Deutschland wüßte ich niemand, der sich ernster mit dieser Kunst beschäftigte. Einen Grundriß und das Frontispice dieses Doms mit interessanten Nachrichten über sein Heiligthum finden Sie in Crombachii historia trium regum, Folio, 16 — (ich weiß die lezten Zahlen nicht auswendig.) Auch finden sich in Quaden von Klinkelsbach Deutscher Nation Ehrenschatz, 4°, 16 —, einige seltene Nachrichten über alte Künstler. — Ein recht interessantes Büchlein besitze ich, das vielleicht, obschon es im Katholischen Gebrauch bis zum Jahr 1659 drey Auflagen, und eine Deutsche Uebersetzung zu Ingolstadt und München erlebt hat, in die Hände der Künstler nie gekommen ist. Es heißt: Atlas Marianus, sive de imaginibus Deiparae per orbem Christianum miraculosis; auctore Guilelmo Gumpenberg e soc. Iesu. Ingolst. 1659, 12°, und enthält 75 Abbildungen berühmter, in der Welt zerstreuter, miraculöser Muttergottesbilder in ziemlich guten Kupfern, und bey jedem die kurze Legende seiner Entstehung. Unter diesen sind wenigstens der vierte Theil ihres eigenthümlichen Neugriechischen Typus wegen sehr interessant, und manche für meinen Geschmack äußerst reizend. Jene aber, die ich Ihnen oben auf der Straßburger Fahne angab, trägt bey mir den Preis davon. Wäre ich reich und könnte es durch Andre, und möchten es Andre, oder besser: hätte ich gute Augen und Kenntnisse und wäre zum Zeichnen gebildet, und ginge ein Freund mit mir, ich zöge durch den Theil unsres Vaterlandes, der eine ordentliche Geschichte gehabt hat, um die unzähligen untergehenden Gebilde der herrlichsten Kunst mit Linien zu befestigen. In Regensburg an einem zugemauerten Thor der alten Jacobs-Kirche sind so wunderbare hieroglyphische Arabesken, daß, so ihre Abbildung einer Akademie vorgelegt würde, die in der Stadt selbst säße, sie Erklärungen aus Aegypten dazu herholen würde. Kein Mensch sieht sie an und der Krieg zerstört sie vielleicht, während viele Generationen an ihnen vorübergegangen, und höchstens die auf dem Kirchhof spielenden Kinder mit ihnen geschwätzt haben. Unzähliges dergleichen habe ich gesehen, ich weiß alte feuchte Kirchengewölbe voll der herrlichsten zertrümmerten alten Holzgemählde; sie verfaulen, und die Anerbietung, sie auf meine Kosten her-

stellen und in die Kirche hängen zu lassen, ward mir, wie der Ankauf, von unwissenden Vorstehern, als einem Thoren von schlechtem Geschmack, verneinend beantwortet. — In einer modernen Stadt der sieben freyen Künste hat man den Studienanstalten ein ausgezeichnetes Cabinet von Kupferstichen und eine Halle voll schöner Abgüsse der Antiken und diesen einen philosophirenden Professor der Mahlerey beygesellt, dessen Philosophie, das Unendliche suchend, alles von leiblicher Form und Farbe entkleidend, ihm die Mahlerey unmöglich macht, dessen unmögliche Mahlerey vor der nackten Wahrheit erbleicht und, von einer Gänsehaut des Schreckens überfröstelt, weder vor der Blöße dieser Wahrheit zu erröthen, noch sie, die sich nicht nach der Decke strecken will, zu bedecken vermag, so daß der Künstler im Schweis seines Angesichts mit der Rechten immer bekleidet und mit der Linken entkleidet — sich selbst, ein Ding, das vor dem Spiegel sich Gott ähnlich dünkend stammelt: ich bin, der ich bin. Hier, wo zu gleicher Zeit ein tüchtiger und redlicher Philolog und Philosoph seinen Schülern und Freunden die Aesthetik und Kunstgeschichte und das Lob der alten Meister nach den neuesten Ansichten fortwährend vorträgt, kaufte ich am Tag nach meiner Ankunft einen ganzen alten Altar mit vielen sehr schönen Bildern um zwey Gulden, den die Bürger hinauswerfen ließen, um sich einen elenden architektonischen Altar, den sie aus einer zerstörten Abbtey gekauft, hinsetzen zu lassen, und der Küster, der ihn mir verkaufte, der seit funfzig Jahren die Lichter vor diesen Bildern angesteckt, lieferte mir die eine Hälfte der Gemählde aus seinem Hause, woraus er sich einen Abtritt gebaut hatte. — Dieses war der lezte Altar seiner Art in dieser Stadt, und wäre ich eine Woche später angekommen, so wäre auch er schon vernichtet gewesen. Keiner der dortigen Kunstenthusiasten, welche theils ihr Evangelium aus dem Athenäum, aus Wackenroder's und Tieck's Phantasien haben, sich aber weiter vor Selbstgefühl nie umsehen, hat je darauf geachtet. Diese Herren ließen die Welt untergehen, denn sie können sie nach verschiedenen Naturphilosophien wieder construiren; sie haben das Recept, wo aber die Apotheke ist, weiß Gott! Wie werden sie sich helfen, wenn der böse Volant den Krautgarten verwüstet und ihnen Mäusekoth für Coriander reicht? Auf diese Art werden in hundert Jahren die Fußtapfen alter Bildnerey bald ausgetreten seyn, und wird sehr bequem die Philosophie dann sagen können, wie sie gewesen seyn müsse. Ein Bild, das

mich sehr ergriffen, und um welches Deutschland durch Nachlässigkeit gekommen, ist eine Madonna mit dem Kinde, von Dürer. Es lag in Baden-Baden in der Verlassenschaft einer alten Markgräfin lang' in Sequester und sollte etwa vor vier Jahren für die Regierung verkauft werden. Der Termin wurde nicht hinreichend bekannt und der Französische Gesandte erwarb es um einen höchst mäßigen Preis. Dies Bild schien mir das meiste, was ich von Dürer gesehen, zu übertreffen und hatte die Merkwürdigkeit, daß es in Stellung, Drapirung und dem Gesichte der Madonna, an jenes Rafael's: die Jardinière genannt, auffallend erinnerte; nur das Kind, welches Maria hier auf dem Schooße hat und ihm eine Kirsche reicht, ist ganz Dürerisch; es steht zu untersuchen, wer von beiden Künstlern dem andern vorgearbeitet hat. Ein Mahler in Baden besitzt noch eine Durchzeichnung davon, die man erhalten könnte.

Ihre Abhandlung über die Farben habe ich gelesen, und wie ein Kind; da ich der unwissenschaftlichste Mensch bin, den die Sonne bescheint, glaubte ich Ihnen gern. Denn wer die Ausbeute tiefer und abstracter Untersuchung mit so einfachen bescheidenen Worten ad lineam demonstrirt, der hat wenigstens Wahrscheimliches gesagt, indem er das Kreuz der Wissenschaft auf seine Schultern genommen und demüthig dem Meister nachgetragen, der der Weg ist und die Wahrheit, und in dessen Fußtapfen der einfachen Lehre bereits die neuen Weltweisen mit hinlänglicher Hoffahrt ihre Göttliche Drey und deutlich gewordene Viere wieder hineinlegen, um sie darin auszubrüten. Eine Nachricht, die Sie vielleicht interessiren wird, ist diese: Da ich vor ungefähr einem halben Jahr in München war, hörte ich von einem Freund, daß ein dort lebender alter Mahler, Namens Klotz, seit vierzig Jahren in gänzlicher Abgezogenheit von der Welt ein System des Lichts und der Färbung in der Mahlerey ausgearbeitet habe, welches von der wunderbarsten Consequenz und Tiefe sey. Ich selbst habe ihn nicht gesehen, weil ich nichts davon verstehe; wer Ihnen dort wohl am besten Nachricht davon ertheilen könnte, ist Rumohr, der bey dem Akademie-Director Langer zu erfragen ist: er soll sehr dienstfreundlich seyn. — Weiter soll Professor Görres in Coblenz, ein gelehrter, ideenvoller, trefflicher Mensch, seit langer Zeit mit Forschungen über das Licht beschäftigt seyn. So sehr es möglich ist, daß Sie ihn vielleicht aus seinen Phantasien über Ihre Tageszeiten in den Heidelberger Jahrbüchern für einen ganz andern halten, als Sie ihn halten und lieben

würden, wenn Sie ihn in seinem ganzen Umfange kennten, so bin ich doch versichert, daß er es ist, der Ihnen, wenn Sie ihm denselben freundlichen Antrag machten, den mir Ihr geliebter Brief gemacht, ungemein viel Herrliches aus seiner Erfahrung nach seiner Eigenthümlichkeit mittheilen könnte. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der Bilder und Kunstwerke so ganz ungemein scharfsinnig betrachtet und der über Gruppirung und Färbung so bestimmte Ideen hat. Mit großem Genuß durchsah ich einst mit ihm eine reiche Kupferstichsammlung. Bis zum Erschrecken war sein Gedächtniß und sein vergleichender Witz, wenn er bey dem tausendsten Blatt sich des 15ten und 104ten so erinnerte, als lägen sie daneben. Ohne zeichnen zu können, habe ich ihn wohl alle Gruppen oder Massen der besten Bilder, die er in Paris und sonst gesehen, mit der Feder richtig zusammenstellen sehen. Zugleich hat er mir oft Pläne zu Gemählden im Gespräche entworfen, die sowohl aus einer mir bis jetzt nie erschienenen innern Nothwendigkeit, als aus der lebendigsten Natur hervorgegangen. Wollen Sie sich ihm auf mein Wort schriftlich nähern, so werden Sie mir gewiß danken, und ich werde Ihnen vielleicht das einzige gethan haben, wodurch ich Ihnen bis jetzt nützlich seyn kann. Ich habe überhaupt auf der Welt noch nichts gethan, als daß ich schon oft sich fremde Menschen zusammengeführt, die sich viel geworden, und damit bescheide ich mich als der geringste Brückenbauer, Pontifex minimus.

Nun bleibt mir noch übrig, Sie wegen dieses langen Briefs um Verzeihung zu bitten; mir selbst habe ich ihn bereits verziehen, denn ich schrieb von ganzem Herzen, und bitte Sie schließend, mir mit wenigen Worten zu berichten, ob Sie nicht ungeneigt seyn dürften, meine Romanzen mit Randzeichnungen zu verzieren? Ich glaube nach dem, was ich von Ihnen gesehen, daß nur Sie es können, und daß meine Arbeit dadurch das gewinnen könnte, was mich immer an ihr freuen dürfte. Da ich Ihre Lage nicht kenne, und ich selbst, wenn ich eingezogen lebe, von eignen Mitteln leben kann, so werden Sie es mir nicht als indiscret auslegen, daß ich Ihnen sodann das Honorar des ganzen Textes von Herzen zum Geschenk mache, so daß Z. allein Ihr Schuldner dafür würde; denn ich würde genug belohnt seyn, wenn ich Ihre Bilder meine Lieder umgeben sähe. Da der Plan ganz in mir fertig ist, so vollende ich es nicht, ehe ich es Ihrer Ansicht übergebe; denn so wie Sie mir zu- oder absagen,

werde ich freudiger oder nachlässiger arbeiten. Der Steindruck wäre ein leichtes Mittel der Vervielfältigung. Müßte ich ohne Ihre Einwilligung das Ganze vollenden, so würde mich diese peinliche Ungewißheit stören und hindern; ich erwarte daher nur Ihren Wink, um Ihnen die vollendeten Lieder zur Beurtheilung zuzusenden. —

Leben Sie wohl und seyn Sie nicht böse auf mich.

Paris den 26. Januar 1810.

Von Klinkowström.

— — Durch wunderlichen Zufall bin ich jetzt mit dem beschäftigt, wovon wir lange gesprochen haben: mit den architektonischen Principien in der Vegetation. Ich habe seither manches über die Erscheinung und die Principien gearbeitet, welche derselben zum Grunde liegen, und bin auf Resultate gekommen, die mir unschätzbar waren. Wie freute es mich daher, von einem Gelehrten, der auf ganz anderm Wege — dem factischen und der Kenntniß aller besondern Creaturen der unteren Naturreiche — dahin gegangen, meine Ideen bekräftigt zu sehen! Es ist ein junger wackerer Mann, Professor Vogt aus Jena, der mit Goethe viel zu thun hat und dich von daher kennt. Er ist grade hier, um die Blume seiner Wissenschaft, die Kunst, zu studiren, und bringt in der Naturkunde, Staffel der untern Reiche, die Materialien mit, um den Gipfel zu erreichen. — Wenn wir einmal in dem Zeitalter sind, wo aus der geläuterten Idee alles herkommen soll, so ist die Arbeit nicht vergebens, den Sinn des Bildlichen in seiner Höhe und Tiefe zu bestätigen. Ich werde dir weiter darüber schreiben. — Er hat mir gar in den Kopf gesetzt, eine Anstellung zu suchen. Da ich aber dafür um so mehr eine Reise nach Italien vorher abgemacht haben, und fertiger im Practischen werden müßte, so lassen wir es bis dahin anstehen. Ich habe guten Muth. Das Leben, welches mit dem geoffenbarten Wort der Geschichte, und allen Empfindungen hieraus, stimmt, das den Grund meines Treibens ganz bestimmt in sich faßt, das tröstet mich über alles, was da kommen kann! — Es ist und bleibt im Allgemeinen hier eine sehr schlimme Zeit für den arbeitenden Künstler. Die Galerie ist noch geschlossen. Ich arbeite in den Antiken und Kupferstich-Cabinetten. Für ein bestimmtes Studium sind hier unendliche Materialien und der Drang tritt sehr nahe, sich einmal zum Inner-

lichen zu wenden. Das Zeichnen fehlt mir immer am mehrsten; und wenn man auch die einfachsten Principien der Construction im menschlichen Körper fände (wofür Dr. Koreff hier bestrebt ist), so wäre für Idee und Arbeit viel gewonnen. Ich hoffe einige bedeutende Resultate.

— Neulich ist hier eine Privat-Gemähldesammlung eröffnet, welche besonders an ältern Bildern merkwürdig ist. Ein weibliches Portrait von Cimabue aus dem dreyzehnten Jahrhundert giebt ganz vollständig die Definition von der Mahlerey, daß Feinheit des Stoffes und zarte Schattenverhältnisse nothwendig ein durchaus geistiges Wesen geben müssen. Die Umrisse sind scharf durchwürkend, und das Ganze hat bey dem strengsten Charakter zugleich eine Zierlichkeit von Porcellan (wozu der Stoff, Holz, durch den Farbenschmelz, als edlere Verglasung, erhöhet worden). Nichts von kindischer Faseley unsrer romantischen Kunstkenner. Das Bild ist so vortrefflich gezeichnet, so streng physiognomisch gehalten, daß die tiefste Wissenschaft dem feinen Glanz zum Grunde liegt; und überhaupt hart und fein besser besteht, als weiche Faseley. Wie zuwider ist der wahren Beförderung des Herrlichen jener Mährchenkram, der auch in Kritiken sein Unwesen treibt, und Lehrlinge zum Popey einer schwachen Frau macht, — anstatt daß Krystallsäulen die starke Sache halten sollten! —

Berlin den 18. März 1810.

Von Brentano.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre freundliche Antwort auf meinen ersten, Ihnen zu lang erschienenen Brief. Mir durfte ich es nicht versagen, Ihnen soviel zu schreiben, als es mir von Herzen ging, da ich sonst wenig und selten schreibe. — — — — Die reizenden Spielkarten haben meine Sehnsucht, daß Ihnen mein Gedicht nicht ganz mißfallen möge, wieder recht sehr rege gemacht, und ich werde Ihnen nächstens den, bis zur lezten Ueberarbeitung bereits vollendeten Theil zusenden. Da ich es selbst aufschreiben muß, hält mich dies etwas auf, indem ich grade in der lezten Zeit mich zum Fortarbeiten, von welchem viele traurige Verhältnisse mich entfernt hatten, wieder gesammelt fühlte, und ich Ihnen doch ein organisches Fragment mittheilen möchte.

Den 26. Als ich mich lieber gleich zur Abschrift entschloß, erlebte ich eine doppelte Geduldsprobe. Erstens, das kleine

Abschreiben, um es Ihnen gleich mit dem Briefe senden zu können; und dann endlich, da ich beynahe fertig war, goß ich das Dintenfaß drüber, und mußte nun die Hälfte zum zweytenmale schreiben. Drum kommt dieser Brief so spät. Mögen Ihre Augen es vertragen, so kleine unzierliche Schrift zu lesen! Mich hat es oft geärgert, daß ich es so geschrieben, denn ich fühle jetzt wohl, daß Sie leicht aus Unbequemlichkeit des Lesens das Ganze zum Guckuk werfen dürften. Ich sende Ihnen die sieben ersten Romanzen. Sie können aus ihnen ungefähr den Ton und die Farbe des Ganzen beurtheilen. Im Folgenden wird es durchaus mannichfaltiger; der bürgerliche Krieg der Bolognesen zwischen den Giremei und Lambertucci und die damalige Studentenzeit um 1250 bis 1300 machen den Platz, auf dem es aus den einzelnen Leben in's Ganze, und daraus wieder in's Einzelne übergeht. Das Ganze ist ein apokryphisch religiöses Gedicht, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht, und noch bey Jesu Leben entspringt, durch die Erfindung des Katholischen Rosenkranzes löset. Die alte Fabel des Thannhäusers ist, auf eine andre Art wie Tieck es that, darin gelöset und eingeflochten, so wie die Erscheinung der Zigeuner in Europa, und der Ursprung der Rosenkreuzerey, als ein Gegensatz des Rosenkranzes, der Pilgerfahrten und Kreuzzüge, als Episoden, doch durchaus aus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet werden. Die Einleitung des Gedichtes wird in einem andern bestehen, welches alle Puncte meines eignen Lebens enthält, die in jenen Cirkel fallen; gewissermaaßen die Reisegeschichte, die mich zu diesen Gestalten geführt, mich endlich an sie geschlossen, und mich gezwungen hat, es zu schreiben. — Sie müssen nicht glauben, daß dieses störend ausfallen wird; ich kann es Ihnen nur nicht so recht erklären, denn ich fürchte, Sie möchten lächeln, wenn ich sage: es soll nicht weniger stören, als daß Dante selbst in seiner Hölle herumgeht. — Ich bitte Sie nun herzlich, das Ganze ohne vorgefaßte böse Meynung, und ohne Ungeduld über die kleine fatale Schrift ruhig durchzulesen, und es nur Menschen, die Sie durchaus achten, mitzutheilen; am liebsten wäre mir's, wenn Sie es durchaus als im Privatvertrauen ansähen. Melden Sie mir sodann bald Ihre gütige Meynung, und senden Sie mir es, sollte es Ihnen zu meinem Wunsche Ihrer Randzeichnungen nicht entsprechen, sogleich zurück, da ich sodann eine zweyte Abschrift für mich erspare. Sollte es Ihnen aber wohlgefallen, so werde ich Ih-

nen nach und nach die Folge mittheilen, welche durchaus reicher, tiefer, und gestaltvoller ist. — In jedem Falle bitte ich Sie auch über den Werth des Ganzen um Ihre Mittheilung und Ihren Rath, denn ich habe ein unbegränztes Vertrauen zu Ihrem mahlerischen Gefühl, welches es allein doch in Anspruch nimmt. Glauben Sie mich nicht zu sehr zu betrüben, wenn Sie mir Ihre Randzeichnung abschlagen, da ich es ja wegen meiner selbst schon dichten mußte, und jene mir nur eine Belohnung seyn sollte; wie die Mutter sich freut, ihr Kind im Frühlinge unter Blumen und Lämmern und Vögeln auf bunten Wiesen spielen zu sehen, das ihr aber auch nackt auf der Windel lieb ist. — Glauben Sie mich aber auch sehr zu erfreuen und zur bessern Fortarbeit zu ermuntern, wenn Sie mir Ihre Begleitung versprechen; denn ich halte Ihre Arbeiten für ewige, und für eine ewige sollen Sie auch meine Hochachtung und Liebe halten, mit der ich u. s. w.

Jena den 23. März 1810.

Von Goethe.

Ich will nicht länger säumen, Ihnen, mein lieber Herr Runge, für das übersendete Exemplar zu danken, welches schon einige Zeit bey mir liegt. Ich freue mich vorauszusehen, daß Sie sich mit den beiden Bänden meiner Farbenlehre gut unterhalten werden, wenn sie dieses Frühjahr in Ihre Hände gelangen. Mögen Sie mir alsdann sagen, was Sie am meisten angesprochen, was Sie am meisten gefördert; so werde ich alsdann zu neuer Communication vergnüglich aufgeregt werden.

Uebrigens wünsche ich, daß der geheimnißvolle Opal Ihnen nicht als ein Irrlicht vorleuchten und Sie von Ihrem heitern und glücklichen Naturwege in die abstrusen und wunderlichen Labyrinthe einer Denkart hinabziehen möge, von der, wenigstens für Sie, kein Heil zu erwarten ist. Bleiben Sie meines aufrichtigen und herzlichen Antheils an Ihrem Wesen und Würken vor wie nach überzeugt und lassen mich hoffen, Sie einmal persönlich näher kennen zu lernen. —

Den 26. März 1810.

An seinen Bruder Karl.

— Ich habe einen Auftrag an dich. Mit Hrn. Dehn bin ich von Sonnabend Morgen bis heute Mittag in Holstein gewesen, wo er ein Landwesen gekauft hat, sehr wohlfeil, nämlich

für den fünften Theil wie sein Vorweser. Da dieses nun in einem sehr miserablen Zustande ist, so will und kann er es aus dem Dreck herausholen. Eine Beschreibung von der totalen Wirthschaft, die ich dort gesehen, kann ich dir nicht machen; nur ich habe nicht geglaubt, daß in Holstein so was Infames existiren könnte. Der Hof liegt in der Gegend des Landrückens von Holstein, wo die Haide in den schweren Boden übergeht, und das Land ist sehr gemischt, aber im Ganzen recht gutes, und er ist dabey, es alles zu bemergeln, da er den Mergel in Ueberfluß findet. Die Bauern haben aber bis jetzt nichts anders gethan, als aus dem Buchenwald Kohlen gebrannt und nach Hamburg gefahren, und nur soviel Korn gebaut, als sie gebraucht. Dazu haben sie nun seit sechzig, siebenzig Jahren die Bäume im ganzen Walde immer nur geköpft, stückweise abgehauen, und wieder zu Kohlen aufwachsen lassen; wie schändlich das aussieht, und wie das beste Land wüste liegt, glaubst du gar nicht. Die Wiesengräben sind nicht nachgegraben und die ganzen Wiesen sind mit Moos überwachsen; auch halten sie kein Vieh. — Dehn, um zu dem Mergel auch noch Mist zu erhalten, will sich nun Vieh anschaffen, da er Futter genug hat. Er will sich aber vorzüglich auf Spanische Schaafzucht appliciren; da jedoch zu der Veredlung die vorhandene inländische Race nicht taugt und die Beester eher sterben als edel werden, so nimmt man dort Mecklenburgische, die in dieser Hinsicht viel bildsamer sind. Er fragt also, ob du ihm wohl 200 bis 300 gute Mecklenburgische Schaafe verschaffen oder verkaufen könntest, aber zugleich einen Schäfer, der mit her zöge. Wenn sie hernach erst veredelt sind, will er dir auch welche überlassen. Die Sache müßte aber sobald als möglich zu Stande kommen.

Neustrelitz den 27. März 1810.

Von dem Minister v. Oertzen an unsern Bruder Karl.

Ew. sende ich das mir gefälligst geliehene Manuscript über die Farbenlehre mit vielem Danke für dessen Mittheilung und mit der Bitte zurück, die versäumte frühere Zurücksendung zu entschuldigen. Der Aufsatz ist äußerst interessant und zeugt für die Vielseitigkeit des Verfassers, der zugleich mit mathematischer Bestimmtheit und Klarheit zu denken weiß, und für künstlerische Schöpfungen kühn umherschweift im Gebiete der Mystik!

Mit immer erneuertem Vergnügen betrachte ich die bekannten Umrisse, obgleich mir alle fremden Erklärungen nicht genügen, und ich meine eigenen Ideen darüber noch immer nicht in einen befriedigenden Zusammenhang zu bringen weiß. —

Den 16. April 1810.

An seinen Bruder Karl.

— — Wegen der Schaafe soll ich dir von Hrn. Dehn sagen, er überlasse es dir ganz, wie du es am besten ausrichten könnest. Er hätte freylich sehr gern einen Schäfer mit, da die würklich nicht in Holstein zu haben sind, und dein Accord mit dem Schäferknecht würde ihm auch recht seyn, indem solche Leute in Holstein doch noch kostbarer wären; nur möchte er beides, Vieh und Mensch, gern bald haben. Er will die Schaafe wohl erst gebrauchen, um das Land abzuhüten, da gar kein Viehstand bey dem Gute ist. — Er hat nun sehr viel Gründliches über Landwirthschaft gelesen und darnach spricht er denn draußen auf'm Felde wie ein Buch, ja völlig so bestimmt. Es ist eine ordentliche Komödie und man muß lachen, man mag wollen oder nicht, wenn er die Verlegenheiten seiner Leute durch seine Kenntnisse so mit einemmale zu besiegen glaubt. So kamen wir über eine Wiese, die ganz vermooset und versauert ist und in langer Zeit nicht abgegraben war; sie war so tief, daß man nicht darauf gehen konnte. Die befahl er, umzupflügen. — Er hat aber einen recht verständigen alten Mann als Statthalter dort, der sagt ihm denn hernach, was angeht und was nicht, und wenn die Kühnheit seiner Kenntnisse sich dann nur erst ein bischen gelegt hat, so geht es mit dessen Rath denn auch ziemlich ordentlich. Du siehst aber wohl, welche Art von Güterverbesserung das ist, und daß doch am Ende des Hrn. D. sein Beutel das Beste bey der Sache thun muß, um, was sich nach und nach gründlich ändern ließe, par force durchzusetzen, und dann auch so zu erhalten. Das leztere wird nur auf die Länge drückend. —

Den 24. Ich wünsche, daß du dich wieder wohl befindest, und frischen Muth habest. Von mir kann ich dergleichen noch nicht rühmen, ich sitze noch und huste mein Theil; doch geht es schon besser. Ich wollte dir hiedurch nur sagen, daß Dehn doch durchaus einen Schäfer mit haben muß, weil es ihm fehlgeschlagen, im Lande einen zu erhalten. Wenn er auch nicht lange was taugt, kann er doch einen Holsteinischen ächt machen. Adieu, ich wünsche, vergnügte Feyertage gehabt zu haben. Grüße Frau und Kinder.

Halle den 30. April 1810.

Von Steffens.

Lieber Freund, es ist recht lange her, daß ich dir nicht geschrieben habe. Ich habe dir für deine schöne und herrliche Arbeit nicht einmal gedankt, wie es sich doch geziemt hätte. Wahrlich, lieber Runge, es ist eine schöne Arbeit und ich habe noch keinen, selbst keinen Newtonianer gesprochen, der sich nicht darüber gefreut und es auf seine Art hochgeschätzt hätte. Die Kugel und die Zusammenstellungen der Farben geben eine gute Uebersicht. Hoffentlich wird sich nun bald ein öffentliches Urtheil vernehmen lassen; zwar weiß ich wohl, daß dir so etwas gleichgültig ist. Ueber die Naturbedeutung der harmonischen Farben, ganz in deinem Sinne, habe ich noch manches gefunden, das ich dir mittheilen werde. Wie herrlich wäre es doch, wenn wir uns bald sprechen könnten, du mein bester, innigst geliebter Freund! —

Aber was ist das, lieber Runge? Louise schreibt uns, daß du krank bist! Das darf nicht seyn; auch hoffe ich nicht, daß es ernstlich gemeynt ist. Wenn du kannst, so schreib' mir ja bald, wie du dich befindest, denn krank darf nun gar nicht seyn. —

Paris den 25. May 1810.

Von Klinkowström.

Theuerster geliebtester Otto, ich habe dir meine große Schuld im Briefschreiben seit so langer Zeit abtragen wollen. Du kannst wohl denken, daß ich kein rechtes Herz dazu haben konnte, ehe meine Geldangelegenheit durch eure Güte sich einigermaaßen befriedigender zeigte. — Dlle. Gütschow hat mir vor einigen Tagen gesagt, du seyst wieder vom Brustübel befallen, und ich sehne mich nach unseres D. erstem Briefe, um deinetwegen gute Nachrichten zu erhalten. Gott sey bey dir! Du weißt, wie ich an dich denke und was ich dir schuldig bin. Ich habe oft den schmerzlichen Anfall des Gedankens zu überwinden, daß du meinetwegen besorgt seyn möchtest. Es darf aber kein Zweifel zwischen uns aufkommen; wir haben beide Leid und Widerwärtigkeit so viel auf unsern Wegen erfahren, daß wir wissen können, dieses sey ein Zeichen unsrer Zeit und die geistige Tendenz eines Jeden werde so verletzt. Ich habe, in der Hauptstadt der Welt, davon noch mehr erfahren, und natürlich kann der Wirbel, in dem man ist, von außen nicht zum besten erscheinen, allein ich überwinde den

eignen Unmuth darüber mit dem Dankgefühl, daß man durch Contraste nur zur deutlicheren Erkenntniß gelangt. Ich kann dir jetzt nicht mehr darüber schreiben, weil es dir unbequem seyn möchte. Ich möchte dir bloß sagen, daß ich zu dem Bewußtseyn gekommen und es in mir vergrößert habe, woran dir bey mir gelegen ist, und daß ich darüber ruhig seyn möchte, daß du nicht besorgt oder ungeduldig meinetwegen zu seyn brauchst. Es ist allerdings ein Schicksal, daß du und D., ohne von den Früchten meines Hierseyns etwas zu haben, mit den Mitteln belastet werden. — — Für die Zukunft habe ich jetzt eine ziemliche Aussicht. Graf v. Metternich hat meine Copie der Jardinière für 30 Louisd'or gekauft. Ich hatte bey diesem Handel die Hauptspeculation, entweder gleich auf andre Aufträge, oder für die Folge auf gute Connexionen. — Ich würde also in Rom alle Studien darauf richten, etwas auszuführen, und das übrige könnten meine sehr guten Verbindungen in Wien machen. Auch hat der Graf mündlich mich hoffen gemacht, wenn ich aus Italien an ihn schriebe, ein Bestreben für mich immer rege zu erhalten. —

Solltest du von hier noch etwas haben wollen, so schreibe es mir. Ich wollte dir mit Dlle. Gütschow farbige Glastafeln schicken, sie wurden aber nicht fertig. Ich finde dieses zu Farbenexperimenten sehr schön, besonders um den Charakter der Farbe zu erkennen, wenn man beym Sehen durch dieses Glas alle Gegenstände so gefärbt erblickt, und den Zustand, welchen die Farbe giebt, erhält. Sie sind nur unbeschreiblich theuer, und unvollständig. — —

Berlin im Juny 1810.

Von Brentano.

Verehrter lieber Freund! Auf indirectem Wege hatte ich den Tag vor dem Erhalt Ihres Schreibens durch Louisen Reichard die Nachricht von Ihrer Krankheit und daß man für Ihr Leben fürchte, erfahren. Wie sehr erfreute es mich nun, von Ihnen selbst zu hören, daß Sie sich noch fühlen, und die Züge der kunstreichen Hand zu sehen, die ich vielleicht schon ruhig gefaltet über dem stillgewordnen Herzen, dem Licht entrückt, der Erde vertraut mir dachte. Ich habe mich von Jugend an gewöhnt, das, was wir im Leben das schlimmste nennen, stets zu erwarten, und später mit Schmerz auch dieses schlimmste für das Gute zu halten; aber ich fühle doch noch eine große Freude,

wenn mich die Tücke des Geschicks betrügt um diesen Harnisch gegen seine Schläge, und empfange so mit entblößtem Herzen die Freude recht lebendig, wie einen wohlthätigen Blitz, nicht der mich tödtet, nein der mich belebt. Möge Ihnen der Himmel auch eine überraschende Freude machen, damit Sie sich und Ihr Werk und Bemühen bald wieder im Sonnenschein sehen mögen, den Ihnen Ihre Krankheit von innen entzogen hat! — Hier unterbrach mich die Nachricht von dem Tode der kleinen Anna Steffens. Ich weiß nicht, ob Sie dieses himmlische Kind gekannt; in seiner lezten Zeit haben Sie es wenigstens nicht gesehen. Sein Verlust thut mir ungemein weh; es war das ruhigste, kindlichste, zierlichste, freundlichste Kind, das ich in meinem Leben gesehen, und ich weiß nicht, wie schwer ich diese Lücke empfinden werde, wenn ich wieder zu diesen guten Menschen trete. — — — Es war ein so liebes Kind, daß Sie kein reizenderes zeichnen können, und dem Schmerz über seine Sterblichkeit konnte nur der Gedanke die Wage halten, daß es einst aufhören müsse, ein Kind zu seyn. — Ach, wenn dieser Brief Sie nur gesund trifft, oder auf leichteren Wegen! — Ich bin im Begriff, nach Böhmen zu reisen mit Arnim, wo ich und meine Geschwister ein Gut haben, das mein jüngerer Bruder bewirthschaftet; wir gehen dort meinem Schwager, dem Juristen Savigny, entgegen, der von Landshut den Ruf an die hiesige Universität angenommen. So habe ich nun endlich bald alle, die ich liebe, auf einem Fleck, denn meine Schwester Bettina kommt mit hieher. — Diese recht vortrefflichen Menschen, hinter denen ich oft etwas schaamröthlich hergehe, haben Sie alle auch so lieb, wie ich, und ich wünsche nichts mehr, als daß Sie sie einmal kennen lernen, denn die Menschen sind doch das herrlichste auf der Welt. Drum, lieber Runge, sterben Sie nicht, noch nicht, ob ich gleich glaube, daß Sie es besser und schöner können, als einer, weil Sie so schön leben können; aber die Uebrigbleibenden haben ein betrübtes Nachsehen. Wenn ich aus Böhmen wieder komme, wird meine erste Reise, die ich mache, zu Ihnen seyn, um zu wissen, wie Sie aussehen, und um mich zu betrüben, daß ich Ihnen gewiß mißfalle, weil zwar die Spitzen meiner Berge noch alle stehen, die Thäler aber sind zugesandet, und es ist keine Aussicht mehr, flach und holprigt alles. — Sobald Sie die Lieder gelesen, schreiben Sie mir doch bald, wie es Ihnen dabey geworden ist. Befürchten Sie nicht, mich durch Ihr Mißfallen zu betrüben, denn ich fühle tief alle Mängel, ich fühle

sie schon in mir, und es würde mir in Ihrem Umgange erquickender seyn, wenn Sie mich freundlich tadelten und ermahnten, als wenn Sie mich fremd mir selbst anheimstellten. — Ich mache Sie auf Arnim's Roman, der diese Messe erschienen ist, aufmerksam: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores." Louise wird ihn wohl bald erhalten; es ist ein Buch, so reich wie wenige Deutsche Romane; wie herrlich sind die drey dramatischen Episoden: die Päpstin Johanna; Hylas; und der Ring; wie originell komisch der Herzog Pripert! Sein Trauerspiel: Halle und Jerusalem, das auch bald erscheint, ist mir dennoch ungleich lieber, ja mit das liebste in neuer Deutscher Kunst, und es wird auch Ihnen sicher gefallen. — Wenn Sie mir schreiben wollen, so lassen Sie sich durch die Idee, daß ich in Böhmen bin, nicht abhalten, und schreiben unter der gewöhnlichen Adresse an Pistor, der mir die Briefe nachsendet. Werden Sie gesund, bleiben Sie mir gut; Ihre Güte thut mir ungemein wohl. Ihr Clemens Brentano. Herzlichen Gruß an Louisen.

Wenn ich ein Buchhändler wäre, würde ich etwas ganz Altfränkisches mit Ihnen unternehmen. Von 1550—1600 erschienen bey Feyerabend in Frankfurt am Mayn, was wir jetzt Stammbuch nennen, Büchlein unter dem Namen: Guter Gesellen Gedenkbüchlein, eine Reihe der mannichfaltigsten Zeit- und Sitten- und symbolischen und witzigen Holzschnitte, von erklärenden Sprüchen begleitet, wozu man das Seinige und seinen Namen schrieb. Allerley kleine Bilder für unsre Zeit, von Ihnen erfunden, würden ein ungemein interessantes, nie da gewesenes und gewiß viel Gutes verbreitendes Erinnerungsbuch werden, und Ihnen selbst während der Erfindung Freude machen, da es sich über alles Menschliche verbreiten kann, und vom Komischen bis in's Uebersinnliche reicht, und in aller Jugend Hände kommen könnte. Ich wollte, Hr. Perthes bäte Sie darum, oder Sie unternähmen es für sich selbst, als erheiternde Nebenarbeit.

Ich gehe jetzt damit um, Kindermährchen zu sammeln. Z. wird sie, wenn ich fertig bin, drucken. Ihr trefflich erzählter Machandelboom und Buttje und Buttje werden auch dabey seyn, wenn Sie es erlauben, und Sie theilen mir wohl noch mit, was Sie sonst haben, in gesunder Zeit. Wenn ich fertig bin, sende ich Ihnen das Manuscript; ich denke es in klein

Folio oder groß Quart drucken zu lassen mit deutlichen großen bunten Bildern in Holzschnitten. Vielleicht macht Ihnen einmal die Sache Freude, und Sie zeichnen einige Bilder dazu.

Borstel den 14. July 1810.

Von R. an Perthes und dessen Frau (die auf einer Reise nach Sachsen waren.)

Lieber Perthes und liebe Karoline! Ich habe mich recht herzlich über das schöne Wetter gefreut, welches ihr bis jetzt gehabt habt. Ich sitze noch hier, um mich zu bessern, was ich denn auch nach Vermögen thue. Die Woche, da ich allein hier war, hat sich das Frösteln und die trockene Hitze bis zu einem nervösen Zittern durchgearbeitet. Dr. Lappenberg hat mir dafür diese Woche China gegeben, welches, wenn ich es nur in der Brust aushalte, wie ich glaube, recht gut thun wird. Ich schwitze jetzt, wenigstens wenn die Sonne mir Gelegenheit giebt, es anzubringen. Doch bin ich über meinen Gesundheitszustand erschrocken und etwas verzagt, daß ich nicht so bald wieder ungenirt werde würken können. So weit von mir. — —

— — — —

Ich bitte nicht um Verzeihung wegen meines langen Geschreibes. Wenn ich erst wieder was thun kann, bleibt es ohnedies nach. — Ich grüße und küsse die Kinder, besonders meine Pathe; es thut mir doch leid, daß ich sie nicht noch gesehen. Seht euch nur recht um, daß man von euch sagen könne: „ihr habt mit Nutzen gereiset!" — Ich drücke euch an mein Herz. Viele Grüße von Petersen's.

Den 14. August 1810.

An seine Schwiegereltern.

— Ich bin leider noch immerfort der Kranke und trinke jetzt des Morgens Isländisches Moos, alle Morgen eine halbe Bouteille, auch gebrauche ich noch Pillen, und ist sonst meine Krankheit äußerlich nicht sehr unbequem, da ich fast alles essen darf; innerlich ist sie es mir aber sehr. Ich habe von vorigem Montag bis Freytag Tag und Nacht auf's heftigste gehustet, so daß, da ich schon ziemlich gestärkt war, ich doch zuletzt sehr matt und so empfindlich wurde, daß ich nicht einen Stuhl aufheben mochte, weil die Muskeln der Brust dadurch angestrengt wurden. Und doch ist die Brust durch alle diese Anstrengung nur reizbar,

nicht angegriffen worden, was mich selbst gewundert hat. Ich halte mich so still, wie ich kann, denn das ist die einzige Art, wodurch so etwas wieder vorübergeht und nicht ein würkliches Brustübel daraus wird, welches es gewiß noch nicht ist. Ich hatte mir es selbst schon eingebildet, allein der Arzt hat mir versichert, daß es nicht da sey, auch sind meine körperlichen Kräfte ziemlich fest, nur will der gegenwärtige gereizte Zustand durchaus keine Anstrengung vertragen. Auch ist das Wetter mir sehr hinderlich. Sie können denken, liebe Mutter, daß mir eine solche langwierige Mattigkeit, da ich nichts thue, noch selbst lange etwas Zusammenhangendes lesen kann, sehr beschwerlich fällt; ja daß ich fast des einzigen, was mir noch übrig ist und wozu ich oft große Neigung habe, mich durch Gespräch, wenn Freunde mich besuchen, mitzutheilen, mich auch enthalten muß. — — Das ist es aber auch würklich alles; vor mehr brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Hätte ich eine Reise aushalten können, so würde ich sie nicht unterlassen haben. Gottlob, daß ich im Ganzen nicht zurückkomme! Ich hätte mich wohl darein gefügt (und auch fügen müssen), davon zu gehen; es ist mir aber doch lieb, wenn es dem lieben Gott auch noch gefällt, soll ich noch das ein wenig ausführen können, was ich angefangen. — —

Bernstorf den 8. September 1810.

Von Schönborn an Perthes.

Mit inniger Betrübniß wird der freudige Willkommen gemischt, womit ich Sie, mein Liebster, und Ihre lieben Gefährten bey der Rückkehr von Ihrer mit Zufriedenheit vollbrachten Reise empfange, durch die traurige Nachricht von der hoffnungslosen Krankheit des Hrn. Otto Runge, welche mir Ihr lieber Brief, den ich hier über Emkendorf erhalten habe, mitbringt. Beide Brüder liegen mir am und im Herzen, und ohne zu wissen, welcher von beiden der tödtlich Kranke ist, wird eines Jeden Scheiden aus diesem Leben eine tiefe Wunde zurücklassen. Drücken Sie Beide für mich, mein Bester, an Ihr Herz, sonderlich recht innig den lieben Kranken! O daß ich hoffen dürfte!! —

— — Viel Herzliches an Ihre liebe Frau und an alle die Ihrigen in Hamburg und in Wandsbeck, Hrn. Besser, Hrn. Claudius, und die Ihrigen. Ich habe nicht Zeit, mich zu ergießen über das Wiedersehen eines Ortes und seiner Gegenden, die ich nach 34

Jahren das erstemal wieder betrete, — einen halb fremd gewordenen Erdboden! Wie vieles ruft mich mit dem Wort: Gewesen! hier an! — Ende dieses Monates denke ich zurückzukehren. Vielleicht komme ich bald darauf nach Hamburg. — Leben Sie wohl, liebster Freund, und behalten im Herzen den alten Schönborn.

Coblenz den 16. September 1810.

Von Görres an R.

Ich hätte mein langes Stillschweigen gegen Sie zu rechtfertigen, wenn ich nicht voraussetzen könnte, daß Sie die Umstände, die es veranlaßt, kennten. Ich habe seither durch Perthes Ihre Krankheit erfahren, die mir sehr nahe gegangen. Ich habe bedauert, nicht in Ihrer Nähe zu seyn, da mein Rath Ihnen vielleicht hätte nützlich seyn können, weil ich durch Aufmerksamkeit in mir und um mich her über die Oekonomie des Lebens zu einer Klarheit gekommen bin, wie sie nicht bey allzuviel Deutschen Aerzten gefunden wird. Aus der Ferne hätte sich wohl einiges thun lassen, hätte ich Ihnen wenigstens einmal in die Augen gesehen. Nun da Sie, wie ich denke, völlig wiederhergestellt sind, hätten Sie nicht Lust, zur Befestigung auf den Winter, eine Reise zu uns am Rheine auf den Herbst zu machen? Ich würde Ihnen auf den Fall Tisch und Bett und Hof und Haus anbieten, mit einer Aussicht, die schon allein einen Mahler ausheilen kann, und an Rhein und Mosel mit Ihnen durch die Weinberge ziehen. Aber Sie dürften nicht säumen und müßten noch vor den Schwalben den Norden verlassen haben. Sie würden gewiß viel vergnügte Tage in hiesiger Gegend leben.

Ihre Farbenkugel habe ich schon seit geraumer Zeit erhalten und sogleich mit vieler Freude gelesen. Gar rund und nett und ganz geometrisch liebenswürdig haben Sie die Sache dargestellt; ruhig und unschuldig wie ein Kind durch drohende Gefahren geht Ihre Idee zwischen Schwierigkeiten und Widersprüchen durch zum Ziele. Ich, ein alter wissenschaftlicher Sünder, der von dem fatalen Obste schon ganze Felder aufgenascht, habe längst diese Unschuld eingebüßt und mancherley Bedenkliches ist mir dabey aufgestoßen. Um das zu beseitigen, da ich mich auch nicht gern von Ihren Ideen trennen möchte, habe ich die Anzeige Ihres Buches, die ich für die Jahrbücher mir vorge-

nommen, aufgeschoben, bis ich entscheidende Vorarbeiten geendigt, und auch die Goethe'sche Farbenlehre gesehen habe. Was mir vor allem mit der Construction der Farben im Dreyecke im Widerspruche steht, ist die Refraction. Die Refraction giebt das specifische Gewicht jeder Farbentinctur, und damit auch die Intensität und Sättigung der Farbe, ihre färbende Kraft. Ich habe nach bekannter Formel den Unterschied dieser Kraft von violettem und rothem Licht $\frac{1}{7}$ der Gesammtschwere des rothen Lichtes gefunden, und die Differenzen von Farbe zu Farbe, vom Violetten angefangen, 139, 70, 103, 103, 82, 46, 75. Mischen Sie nun blau mit roth, dann erhalten Sie violett und purpur, aber von einer ganz anderen, weit geringeren specifischen Schwere und Färbigkeit als das im Farbenbild. Das deutet also dahin, daß das eigentliche tief dunkle Blau nicht im Blauen diesseits des Violetten, sondern am Ende des Violetten und darüber hinaus gesucht werden muß. Summiren Sie die Differenzen zu beiden Seiten des Ueberganges von Grün in Himmelblau, dann sind sie gleich. Dort also steht der Scheitel Ihres Dreyecks; seine Schenkel reichen in Roth und Violett hinab, und der Zwischenraum ist nun mit einer neuen Folge imaginairer Farben angefüllt, die eben jene gemischten und zerlegbaren sind. Ihr Schließen des Dreyecks ist also kein natürliches, nur ein künstliches; es gilt für Pigmente, nicht für Farben. Das erste ist genug für Sie, mich aber irrt immerfort das andre. Ich habe mir wohl vorgestellt, die eigentlichen galvanischen Pole des Farbenbildes seyen Gelb und Blau, die dann im Grünen sich vereinigten, von da an aber zögen beide Hälften des Spectrums, wie die beiden entgegengesetzten Hyperbeln, sich in's unendliche hinaus, um sich in der Einheit des begränzenden weißen Lichtes zum zweytenmale mit den andern Polen, Roth, dem höchst expandirten Gelb, und Violett, dem tiefst contrahirten Blau, zu verknüpfen. Sie sehen, wie weit das abführt aus dem Einfachen in's Gränzenlose, und ich mit Rechte mein peccavi voranschickte. Einandermal mehr davon.

Ich habe mit Vergnügen durch Perthes erfahren, wie Sie uns Ihres Beystandes zur Ausstattung der Heymonskinder*) versichern. Der Plan, den Sie damit vorgehabt, und den Sie

*) Es betraf eine vorgehabte Ausgabe des Altdeutschen Gedichts aus der Heidelberger Bibliothek, damals in Rom, und wovon G. daselbst eine Abschrift hatte nehmen lassen. M. s. übrigens Th. I S. 250.

mir in Ihrem Briefe entwickeln, ist ganz vortrefflich aufgefaßt. So ausgeführt würde das Werk die Logen eines Deutschen Vaticans füllen können. Da aber thut die Zeit mit ihren großen Abbreviationen Einhalt, sie erschrickt vor einem solchen Kunstplanetarium, und schlägt vor, einstweilen einen Versuch mit einer repetirenden Sackuhr zu machen, um zu sehen, wie sich's im Kleinen bey hellem Glockenklang im Golde ausnehme. Es ist mir lieb gewesen, daß Sie es nicht verschmäht, Ihren Mahlergeist in den kleinen Sackpuffer mit einzuladen. Der rechte Künstler sieht nicht auf's Format, wie auch die Natur nicht. Was ist niedlicher, als ein solches kleines Sanguinäffchen? Die einzige Lücke, die ich in der Stufenfolge der Natur bemerke, ist, daß sie keine kleine handgroße Pferdchen gemacht, auf denen man seine Gedanken spatzieren reiten lassen könnte. Muß doch auch der alte Riese Reinold mit seinem trefflichen Bayard hineinreiten in den kleinen Käfigt, worin Karl der Große mit seiner ganzen Massenie zusammengekauert gepackt ist! Also frisch zu Werke: aus kleinem Raume kann ein groß Feuerwerk aufsprühen. Ich werde mich des näheren mit Ihnen in einem zweyten Briefe bereden, den ich dem nächsten an Perthes beylegen werde. Ich habe die Tage viel und vielerley geschrieben, daß mir Kopf und Finger darüber in etwas stumpf geworden.

Sie wissen wohl schon von der trefflichen Zeichnung, die Boisseree mit Quaglio von München vom Cölnischen Dome gemacht hat? Sie ist vom Besten, was der Art noch gemacht worden ist, mit Geist, Geschick und Pünctlichkeit ausgeführt. Cotta hat sich zur Uebernahme bereden lassen. Das Ganze wird in 12 bis 14 kolossalen Blättern gestochen; er giebt 24000 Rthlr. dazu her, und Boisseree selbst besorgt die Ausgabe. So stark ist der Geist dieser Zeit — — —. Das Werk wird der Nation Ehre machen. Kämen Sie an den Rhein, Sie würden dann zugleich Boisseree's treffliche Altdeutsche Gemähldesammlung sehen, die allein schon die Reise verdient.

Leben Sie recht wohl.

Harvstehude den 3. October 1810.

An Görres.

Ihre gütige Theilnahme an meiner Krankheit hat mich gerührt und erfreut, und ich zweifle nicht, daß Sie mir hätten nützlich seyn können; ich glaube aber mit Ihnen, daß die Krankheit

zu individuell ist, und gewesen ist, um ohne nähere Bekanntschaft beurtheilt werden zu können. Das Nachgebliebne von dem heftigen Paroxysmus, in welchem sich im Frühling die Natur selbst half, kam erst zum Vorschein, nachdem ich schon sehr in der Erholung vorgeschritten war, und so habe ich mich den ganzen Sommer über, der hier sehr schlecht für einen Kranken war, durchgequält, mit einem fatalen Husten und schleichendem Fieber, welches nach und nach immer mehr nervös wurde, ein Zustand, den ich nur von Hörensagen gekannt hatte. Zugleich bin ich mit immerwährenden Obstructionen geplagt. Alles dieses hat sich nun seit etwa vierzehn Tagen in ein ziemlich regulaires Wechselfieber aufgelöset, und ich hoffe das Beste davon. — Sie werden es meiner Schreiberey ansehen, wie unsicher ich noch bin; indeß ist es nur noch von dem Fieber, und der immerwährende zitternde Zustand hat doch aufgehört. Sie sehen hieraus, daß es mit meiner Krankheit langweiliger ist, wie Sie geglaubt, und Ihr gütiges Anerbieten, zu Ihnen (*R. hat mit diesem Wort abgebrochen und das Brieffragment liegen lassen, welches erst nach seinem Ableben Hrn. G. von dem Herausgeber zugesandt worden.)

Rom den 7. November 1810.

Von Klinkowström an den Herausgeber.

— — Rauch, Cramer, Suhrland und mehrere Künstler erkundigen sich nach des theuern Otto's Wohl und grüßen ihn herzlich. Ich werde ihm nächstens auch ein mehreres von hier schreiben. Die Arbeiten der Künstler haben würklich etwas sehr Inspirirtes, und wer Rom lange in seinem Herzen trug, der sieht es darin lebendig geworden. Wünschen Sie mir auch dieses Glück, mein Theuerster, Werthester; — ich bitte Gott für mich darum, auch als Aussöhnung meines Schicksals mit allen Meinigen und geliebten Freunden. — — Den theuren Otto umarme ich von ganzer Seele. Grüßen Sie Paulinen, Ihr Haus und alle Freunde herzlichst.

Den 15. — — — In meiner bedrängten Lage kann ich Ihnen nichts über die Herrlichkeiten Roms schreiben. Das Göttliche, was man hier in den alten Werken sieht, holten jene Künstler nicht selbst aus einem Rom; und also bittet man in seinem Herzen Gott dabey, daß er uns Beruf geben wolle, ein Gleiches zu machen. Indessen ist es unschätzbar, gesehen zu haben, was in solchem Sinn gemacht worden, und wie es gemacht ist.

Der junge Overbeck ist ein höchst hoffnungsvoller Mahler. Er wollte einige Worte an Otto schreiben. Mit meinem schweren Herzen kann ich es noch nicht, und Sie und er fühlen dies gewiß mit mir. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Erwägung meiner Lage und hoffe sehr viel von Ihrer gütigen Mitwürkung. —

Den 27. — — Außer diesem geht es mir hier ziemlich glücklich und ich fühle schon lange das Wohlthätige der Kunstthätigkeit. Ich bin bereits dabey, mehrere meiner Compositionen als Skizzen zu mahlen, um dann davon etwas zur Ausführung zu wählen; und je mehr man es den vortrefflichsten Werken hier ansieht, daß ihre Meister sie einem höheren Beruf und Natursinn verdankten, keineswegs aber sie die Frucht mühseligster Studien (in den Momenten ihrer Hervorbringung selbst) sind, und wenn man dagegen die lebenden (einheimischen) Künstler sich in unglücklicher Pedanterey quälen sieht, und nur die wenigen jungen Deutschen, welche ihrer Begeisterung treu folgen, glücklich schaffen und arbeiten, so erwacht das Lebendige unsrer blöden Seele, und ich danke Gott für einen kleinen Keim, den ich in mir finde. Wahrlich, das Größte in den alten Meistern ist nicht ihre Vortrefflichkeit, sondern das wunderbar Einfache, Naive, ihrer wahren gesunden Philosophie; und ich wünschte Jedem, nur Rom zu sehen, um von dem sinnlichen Schauder vor Michelangelo zurückzukommen, dessen Geheimniß eben die Milde in der Größe ist, und der wie alle Gestirne von den Nachzeichnern mißverstanden wird, daß sie Strahlen herum zeichnen und ihn zur Caricatur machen, als ob die Gewalt verzerrt seyn müßte. Der tiefe stille Sinn in Michelangelo und Rafael führt Jeden auf seinen eignen Grund zurück. Das Leben war ihr Gegenstand; worin wir in unserer Ferne auch betrogen werden, da uns dieselben leblosen Züge der Copisten glauben machen wollen, als sey es die Idee gewesen. Es ist, als ob die charakterlose Achtung, welche man von weitem vor diesen ungeheuern Genie's hat, erst erröthen müsse, und sich dann höher zu ihnen erheben, wo man den Menschen in ihnen erkennt und versteht, und hierin unsre Würde und unsern Gesichtskreis erst befestigt und vergrößert findet. Verzeihen Sie mir diese unordentlichen Aeußerungen. Wenn ich mir jemand zur Seite wünschte, so wären Sie nächst Otto es insonderheit. Sie werden hieraus errathen, daß der Eindruck von Rom ganz anderer Art sey, wie man ihn sich gewöhnlich denkt; weit stärkender, ermunternder für den, der die Sache mit lebendigem Auge ansieht, indem man in den

Kunstschöpfungen ihre lebendige Quelle lieset, und nicht wie die mechanischen Zeichner, die vor der vortrefflichen Practik zurückbeben, weil sie deren Grund nicht begreifen, und nicht erkennen, daß die noch größere und leichtere Practik späterer Zeit eine schlechte ist, indem sie den lebendigen Sinn nicht so edel und fein hat. — Ich kann mich noch nicht entschließen, an Otto ein mehreres hierüber zu schreiben, da ich in der That fürchte, daß er verstimmt gegen mich seyn könne; worüber ich Ihren nächsten Brief zur Beruhigung erwarte. Nehmen Sie daher, Theuerster, alles so auf, wie ich es Ihnen im Drange meines Herzens rücksichtslos mittheile! — Ich habe mich gefreut, von einem gewissen Glöckle hier gehört zu haben, daß Otto Zeichnungen für ihn (Görres) zu den Heymonskindern mache. Dieser Gl. sucht Gelegenheit, um das Uebrige des Gedichtes nach Hamburg zu senden. — —

Weimar den 16. November 1810.

Von Goethe an Perthes.

Indem ich Ihnen, mein werthester Herr Perthes, dankbar anzeige, daß die vier Stücke des Vaterländischen Museums bey mir eingetroffen sind, so muß ich, obgleich ungern, ablehnen, an einem so wohlgemeynten Institute Theil zu nehmen. Ich habe persönlich alle Ursache, mich zu concentriren, um demjenigen, was mir obliegt, nur einigermaaßen gewachsen zu seyn. Und dann ist die Zeit von der Art, daß ich sie immer erst gern eine Weile vorüberlasse, um zu ihr oder von ihr zu sprechen. Verzeihen Sie daher, wenn ich dem Antrag ausweiche, und lassen mich manchmal erfahren, wie Ihr Unternehmen gedeiht.

Daß wir Herrn Runge verlieren sollen, schmerzt mich sehr. Doch er ist jung, Hoffnung ist bey den Lebenden, und meine Wünsche können ihn nicht loslassen. Es ist ein Individuum, wie sie selten geboren werden. Sein vorzüglich Talent, sein wahres treues Wesen als Künstler und Mensch, erweckte schon längst Neigung und Anhänglichkeit bey mir; und wenn seine Richtung ihn von dem Wege ablenkte, den ich für den rechten halte, so erregte es in mir kein Mißfallen, sondern ich begleitete ihn gern, wohin seine eigenthümliche Art ihn trug. Möchte er sich doch nicht so geschwind' in die ätherischen Räume verlieren! Lassen Sie meine Grüße an ihn recht aufrichtig theilnehmend und herzlich seyn.

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner.

Hamburg den 5. December 1810.

Von dem Herausgeber an seinen Bruder Karl.

— — Ich bin in Schmerz versunken — und weiß die Worte nicht zu finden, womit ich dich heimsuchen muß, — da es Gott gefallen hat, unsern Otto am Sonntag (den 2.) um halb vier Uhr Nachmittags zu sich hinüber zu nehmen, und unsere Seelen zu betrüben.

Seine lezten verwirrten Gedanken, mit voller Liebe zum Leben, waren um euch, liebste Brüder. „Karl" war sein leztes Wort.

Versinke nicht in Gram, liebster Karl.

Zu unserm hochgespannten häuslichen Zustande kommt, daß seine Pauline, die noch Kraft genug hatte, seinem Todeskampf seit Donnerstag Mittag mit uns und allen Freunden beyzuwohnen, Tags nach seinem Ende, Montag Abend um 10 Uhr, von einem gesunden Söhnlein entbunden worden. Sie befinden sich nach den Umständen beide wohl. — Diesen Morgen haben unsre besten Freunde den entseelten Leib zur Erde bestattet, — ich hatte, weil ich gestern völlig abgespannt war, leider nicht die Kraft, ihn zu begleiten. — —

Digitized by Google

Zusäße.

Hamburg —.

Von Frau Sieveking geb. Reimarus, an den Herausgeber.

Ich sage Ihnen wehmüthigen Dank für Ihre freundschaftlichen Zeilen. Wäre ich nicht seit einigen Tagen bettlägerig, hätten Sie, und Pauline, die Arme! mich schon gesehen —.

Ihr geliebter Bruder war ein seltener, liebender und geliebter Mensch. Durchaus rein und durchaus wahr in jeder Rücksicht, edel, und thätig im Guten. Weiter bringen wir Menschen es nicht. Sein Genie war eine Göttliche Zugabe. Sein Verlust wird mir lange schmerzhaft, wie sein Andenken wohlthuend seyn. — —

Ich habe lange gefürchtet, daß die schöne Zeichnung und das Bild meines geliebten Kindes seine lezte Arbeit seyn würde, und mit doppelter Trauer sind mir die Bilder werth. Ich werde das Bild, sobald ich ausfahre, bey Ihnen abholen. Ich fürchte den Schmerz nicht, weil ich den Jammer Ihres Hauses ganz fühle.

Halle den 21. December 1810.

Von Steffens an denselben.

Es ist ein inneres Beben, welches meine Hand zurückhält, indem ich — selbst trauernd über einen Verlust, der zu den härtesten meines Lebens gehört, — dem treuen Bruder meines Freundes meine Theilnahme bezeugen wollte. — Wann lebte ein reinerer Mensch? Welch ein Göttliches, ursprünglich durch herrliche Gaben berufenes, still und geräuschlos auf das Höchste gerichtetes Gemüth! wunderbar verschlossen für Fremde, ohne sein Wollen; wundersam sich entfaltend für Freunde! Es ist ein herbes Loos, wenn tiefe Gemüther, die lehrend, erweckend uns begegnen, die uns innerlich da verwandt dünken, wo wir am meisten verwaiset sind — so plötzlich verschwinden. So verschwand Novalis, so Ritter, so der herrliche liebliche Otto, an tiefer Eigenthümlichkeit Beiden, an hohem Adel und Reinheit der Gesinnung ganz dem ersten vergleichbar. — Nichts kann und nichts soll uns ihn

ersetzen. Weh uns, wenn irgend eine Gestalt die seine in uns verwischen könnte! Eine stille bleibende Trauer soll seine äußere Entfernung, eine wehmüthige ahnende Hoffnung seine innere Nähe uns andeuten. — Oft, wenn ich in die große, aus seinem Geiste hervorgehende Welt, voll Bedeutung, blüthenreich, gestaltvoll, für Kunst und Poesie so vieles versprechend, hineinblickte, wenn ich den Umfang seiner großen Unternehmung, den Fleiß, die Andacht, selbst andachtsvoll betrachtete, war es mir wie eine Weissagung, wie ein fremder Ton aus einer fernen wenig verstandenen Zukunft, — dunkel zwar, — doch traten Augenblicke für den sorgfältig Forschenden hervor, in welchen die ganze schöpferische Welt wie durch einen Zauber wunderbar erleuchtet ward, und in solchen, zwar nur vorübergehenden Momenten zeigte sich in lieblicher Helle eine Ordnung, ein innerer, bedeutungsschwangerer lebendiger Zusammenhang, der tief erschütterte. Ich habe eine Bitte an Sie, theurer R. — Entweder ich hatte nie ein richtiges Urtheil über wahre Genialität, das Glück, das mich in eine nahe Verbindung mit so vielen trefflichen Männern brachte, wäre mir nutzlos dargeboten, oder Ihr Bruder gehörte, in seiner stillen, wenig gekannten Würksamkeit, zu den ausgezeichnetsten der Zeit. Nun ist es mir schauderhaft zu denken, wenn das alles so still im Grabe versenkt seyn sollte, ja es dünkt mich Unrecht, wenn es verwehrt werden kann. Manches besitze ich, manches ist mir durch seinen Umgang noch erinnerlich. Erlauben Sie, daß ich Ihrem Bruder ein kleines Denkmal setze; und wollten Sie mir mittheilen, was sich mittheilen ließe? — Zwar mir wird es seyn, als wenn ich unter Gräbern wandelte, — aber ich bin mit dem Tode vertraut geworden. Seit weniger als einem Jahr starben mir drey Freunde und zwey Kinder. Vor allem schwebt das liebliche, theure Kind, welches er freundlich begrüßte, mir auf allen seinen Bildern, aus allen seinen bedeutenden Blüthen, in der herrlichen Welt, in welcher er stets lebte, die er uns aufschloß, freundlich als wäre es seine Bestimmung gewesen, und die er nun in Besitz genommen hat.

Ich habe gehört, daß Sie jetzt für seine Kinder leben, wie Sie für ihn lebten, theurer Bruder meines verstorbenen Freundes! Aber wie wurden Sie auch geliebt! Es war in Lübeck, wo ich die letzten schönen Tage mit ihm ganz verlebte. Er war munter, reizend witzig, voll herrlicher Ideen, die mit einer Leichtigkeit sich entwickelten, welche mich überraschte; aber aus dem ganzen, bedeutungsvollen Leben stieg die Liebe gegen seine Kinder, seine Frau, und den Bruder, der ihm so vieles war, als die schönste Blume hervor: es war der schattenreiche Baum, unter welchem die ganze kindliche und reiche Welt seiner Phantasie gedieh und blühte. Gott tröste Sie — und Paulinen, an die ich nie ohne Rührung denken kann, der die harte Aufgabe wurde, Ein theures Leben zu begraben und ein andres zu gebären zu der nämlichen Zeit. —

Digitized by Google

Schleswig —.

Von Böhndel an denselben.

— So lange zwischen Furcht und Hoffnung, glaubte ich mich auch auf die traurigste Nachricht vorbereitet; allein die Ankündigung in den öffentlichen Blättern, welche ich so plötzlich erblickte, erschütterte mich auf eine Weise, die ich noch nie empfunden hatte. — Nehmen Sie nun aber meinen aufrichtigsten innigen Dank für das große Vertrauen, womit Sie sich meiner in Ihrem tiefsten Schmerz noch erinnern; ja glauben Sie es mir, bester R., Zuversicht und Trost haben Ihre wenigen so herzlichen Zeilen, worauf ich mir keine Hoffnung machen konnte, mir gewährt, und nun kann und muß ich es bey Gott betheuern: Sie haben sich nicht in mir geirrt, wenn Sie glauben, daß mir das Andenken meines besten theuersten Freundes ewig heilig seyn wird. — Die innige Trauer und Liebe zu ihm macht denn auch uns wohl so sehr verwandt, daß ich Sie mit Zuversicht Freund nennen darf und als den ansehen, der allein meinen Verlust mit wahrer Theilnahme würdigen würde, wenn ich es mit Worten beschreiben könnte, wie sehr ich Ihn liebte, was ich Ihm alles verdanke! —

Mit seiner Freundschaft begann für mich ein neues besseres Leben. Er wurde mein Vorbild, dem ich in allen Dingen nachstrebte, es aber so wenig erreichte, daß ich oft allen Muth, alles Zutrauen zu mir selbst verlor. — Wie glücklich und unglücklich zugleich machte mich der Gedanke, daß er mir alles war, und daß ich ihm dagegen so gar nichts seyn konnte! — Er war kein gewöhnlicher Mensch; ohne Neid und Mißgunst liebte und bewunderte ich seine Vortrefflichkeiten, aber mit Eifersucht beobachtete ich seine Freundschaft zu mir, und quälte mich selbst immer mehr. So trennten wir uns in Dresden, aber sein Andenken blieb mir überall gegenwärtig; keine neuere Bekanntschaft verdrängte diese in mir, und bey so manchen Veranlassungen im Leben dachte ich: Wie würde er wohl die Sache ansehen? Wie würde er in diesem Falle handeln? — So waren wir uns denn nach langer Zeit auch ohne Briefwechsel doch nicht fremd geworden, und ein erwachtes Zutrauen zu mir selbst gab mir nur die Hoffnung, seine Freundschaft besser als vormals zu erwiedern. Alle meine Freuden, schöne Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft waren auf seine Theilnahme und seinen Beyfall berechnet, und nun — bin ich sehr allein! Nur sein Andenken wird mich immer wie mein guter Schutzgeist begleiten und zu allem Guten aufmuntern, um so mehr, da ich noch seinen geliebten Bruder meinen Freund nennen darf — —.

Coblenz den 31. Januar 1811.

Von Görres an —

— — — Runge hat wohl gethan, daß er in dieser verwirrten und aufgeregten Zeit vom Balancirseile herabgesprungen. Es hat mich wunderbar ergriffen, daß, während er um seinen Tod gebeten, dieser, wie sich am Ende ausgewiesen, in seiner Hand gewesen; und dann das

Digitized by Google

Kind darauf, das zum erstenmale am Sterbebette des Vaters weint! Der Tod ist wie die Nacht wohl bey allen Menschen gleich, aber eine bessere Nachdämmerung hätte sein Leben wohl verdient. — Die meisten Menschen, die ich bisher geachtet und geschätzt, sind aus der Welt gegangen, ohne daß ich persönlich sie gekannt. — —

Hamburg den 9. März 1811.

Von dem Herausgeber an Klinkowström in Rom.

Der heutige Abend giebt mir, mehr als drey Monate nachdem die Seele unseres Otto's von uns genommen worden, zuerst den Muth, Ihnen wieder zu schreiben, und ich will versuchen, ohne die eitle vergebene Bemühung, die Empfindung meiner mannichfaltigen, ja unendlichen Leiden aussprechen zu wollen, Ihnen ruhig zu erzählen, was zu erzählen ist. Bisher hätte ich dies wahrlich nicht anfangen können, ohne jenes Aussprechen, so unmöglich es ist, zugleich zu wollen. Als ob nicht Ihrem Geist und Herzen alle Verhältnisse bekannt genug wären, um durch die bloßen Vorgänge hinlänglich ergriffen und in die wahre Lage versetzt zu werden! Allein so schwach und reizbar macht ein Uebermaaß von Liebe.

— — — — — —

Die Krankheit, an welcher Otto schon im vorigen Winter siechte (Spuren ließen sich viel früher schon wahrnehmen, er aber trotzte grade immer sehr auf die Güte seiner Brust) und welche ihn im Frühjahr mit furchtbarer Wuth auf das Lager warf, war nichts als eine schnell aufreibende Auszehrung; wovon ich mich leider erst gegen das letztere Ende seines Lebens ganz überzeugen konnte. Sie hatte ohne Zweifel in der übermäßigen Heftigkeit und Tiefe seines innern Gemüths ihren Grund. Aeußere Anlässe sendet Gott, und es konnten dergleichen aus dem Willen unsrer Aller, die wir mit so unendlicher Liebe an ihm hingen, nicht entstehen. Nachdem der Sommer, aber leider mit fortdauernd unfreundlicher Witterung, gekommen war, gaben Nachbaren, voll der rührendsten herzlichsten Liebe für ihn und uns, ihm eine Wohnung bey sich in ihrem Landhause, eine Viertelmeile von der Stadt, sammt Frau und Kindern; und die theilnehmendste Pflege. Nach etwa acht Wochen wurde die liebe Wirthin schwer verhindert; Otto zog wieder in die Stadt. Sein Uebel (ein schleichendes Fieber mit Krampf) nahm zu, und von der Mitte Augusts an miethete ich ihn in Harvstehude ein, wo er bis Anfangs October blieb, und auch bey den schmerzlichsten Krankheitsanfällen doch einen schönen Monat hindurch Freude an der herrlichen Natur genossen hat, — ein wehmüthig süßes Andenken! Hier veränderte sich die Krankheit zuletzt zu einem sehr erschöpfenden Wechselfieber; allein auch dieses konnte seine treffliche Natur noch überwältigen. Pauline, welche zum Herbst ihre Entbindung erwartete, und einen leidenvollen Winter fürchten mußte, ließ nun eine Nichte (Emma Loewe) aus Dresden zu ihrer Hülfe im Hausstande kommen, und so

zogen wir wieder in die Stadt, wo mir Otto vom Wagen bis an die Hausthür mit frohem Gefühl entgegenkam, und wir acht Tage lang die unbeschreibliche Wonne hatten, ihn seiner Genesung mit starken Schritten näher rücken zu sehen. Zwar er hatte das ganze Jahr schon nicht mehr daran geglaubt, welches er mir jedoch nie gestanden; oft in der Einsamkeit bitter geweint, und sich mit Christlichem Muthe vorbereitet; doch hoffte er selbst in der lezten Woche seines Hierseyns noch, es bis zum Frühlinge zu bringen, dann aber glaubte er gewiß zu unterliegen. Als er nach jenen acht Tagen von den schmerzlichsten und wüthendsten Krämpfen täglich heftiger angegriffen wurde, verzagte Emma als ein junges Mädchen auch daran, dieses Kreuz länger tragen zu können, — und so kam die treffliche Mutter Bassenge auch noch zu uns, die nur auf unsern Wunsch so lange gezögert hatte. Bis Mitte Januars hat die Redliche und Tüchtige uns unterstützt, und o wie unsäglich mit uns gelitten; — ohne sie wären wir in unserm Elende vergangen! — Was soll ich Ihnen von der schrecklichen Krankheit noch viel sagen? es bleibt doch unnennbar, was sie, bis zur Zerstörung seiner Lunge, unsern Verklärten gekostet hat. Wiederum wie im Frühjahr wachten nach der Reihe herum alle unsre biedern Freunde nächtlich bey ihm, und haben so herrliche Worte des Lebens von ihm vernommen. Der treueste Geist des Christenthums, und eine, auch im Angesicht des Todes nicht vertilgbare Liebe der höchsten irdischen Schönheit, hauchten bis an seinem lezten Odem mit der ächtesten Wahrheit aus allem, was er bewußt und unbewußt gesprochen. Sein Todeskampf dauerte vom 29. November, meinem Geburtstage, bis zum 2. December Nachmittags 3½ Uhr, ununterbrochen. An dem ersteren Tage schon berief er uns alle an sein Bette und nahm in den himmlischsten Worten den Abschied einer sehnsuchtsvoll liebenden Seele von uns. Diese hellen Momente kehrten sehr oft wieder, dann wurden immer auf's neue Leib und Geist von den grimmigsten Leiden gemartert und umnebelt. In den lezten Tagen waren Hände und Antlitz bis zur Unkenntlichkeit geschwollen. Den besten seiner Freunde und Freundinnen, so wie Paulinen, und mir, hat er, jedem einzeln, theils auch allen gemeinschaftlich noch am Abend vor seinem Ende die gewichtigsten heiligsten Erinnerungen in's Gemüth gegeben, die treuesten Aufschlüsse über den Gang in seinem Innern, seine Jugend und sein ganzes Leben, und das, was er von der Zukunft hoffte und glaubte, mitgetheilt. Ein lautes, großes, den tiefsten Gram und die Qualen seiner Seele herrlich überwindendes Gebet, aus eigner Fülle, sprach er denselben Abend mit der feyerlichsten Deutlichkeit aus. Besser wachte die Nacht mit ihm; den Sonntag Vormittag waren wir alle um ihn versammelt, und einen ewigen Gottesdienst hat sein Heimgehen zum Vater in unser Aller Herzen gestiftet. Wir knieeten um sein Bette und beteten laut oder leise: „O Lamm Gottes unschuldig!" und: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!" und: „Der Herr segne dich und behüte dich u. s. w." Er war oft wieder mittheilend über alle und jede seine irdische Liebe, wie den Abend vorher; übrigens nur von dem Himmel und Jesu Liebe erfüllt. — Auch Ihren Namen,

mein geliebter K., hat er noch genannt; nicht ich, sondern die liebe Karoline Perthes hat es von ihm gehört. Ganz zulezt, nachdem seine Gedanken, wie es schien, mit allem, was auf der Erde und im Himmel ihn angehen konnte, fertig waren, kehrte die Lust zum Leben glühend in ihn zurück. Sein Geist weilte in Harvstehude unter den schönen Bäumen, und bey den Brüdern in Mecklenburg; er dachte dort auf dem Lande noch zu genesen; Karl's Name, unsres Bruders, der mit ihm zunächst aufgewachsen, war sein leztes Wort. — Ich habe ihn sterben sehen.

Man hatte Paulinen, die bis dahin noch über alle Vorstellung sich standhaft bewiesen, von seinen allerlezten Augenblicken entfernt. So glaubte auch ich, seit den lezten Wochen und Tagen wie außernatürlich gestärkt, nun alles aushalten zu können; allein als ich sie, in demselben Augenblicke, aus dem andern Zimmer abholte und zu unserm Todten zurückführen wollte, überfiel mich eine Nervenschwäche, die ich nie erfahren, die mir in der ersten Woche alle Kräfte raubte, und mich nach Gottes gnädigem Willen erst nach einem Monate verlassen hat. — Am andern Abend, den 3. December, wurde Pauline von einem gesunden Knaben, dem vierten Kinde Otto's, glücklich entbunden, — den wir erst im Januar taufen ließen und der den Namen seines Vaters erhielt. — Den 5. December begruben seine Freunde den Leib Otto's, wie er es gewünscht hatte, bey denen der Kinder unseres theuern Perthes. Ich war damals zu schwach, um mitzugehen.

Eben in jenen Tagen herrschten durch die Verfügungen des Kaisers über unsre Städte die furchtbarsten Verwirrungen und Zerstörungen in allen Vermögensumständen, welche, was mich insonderheit betrifft, selbst grade am Sterbetage unseres Otto's die außerordentlichsten Anstrengungen lieber Freunde für mich in Anspruch nahmen, da es von dem Schicksale Einzelner abhing, ob ich, und meine Eltern und meine Geschwister, auch nur das allermindeste Eigenthum auf der Erde übrigbehalten sollten. Dies wußte ich damals auch selbst — — und noch immer sind meine Verhältnisse von so trauriger Art, daß ich mich bestimmt habe, auf kleine Zimmer zu ziehen, meine irdischen Verhältnisse abzuschließen und zu erwarten, was Gott dann mit mir thun will. Mein jüngster Bruder besuchte mich im December, und Jacob war im Januar einen Monat lang bey mir; — zu Hause ist nun auch er in Folge heftiger Körper- und Gemüthsanstrengungen an einer Nervenkrankheit bettlägerig. Gott wolle mich so hart nicht strafen, daß ich auch ihn verliere! er ist meine lezte Stütze, so wie die meiner theuern Eltern. — Pauline verläßt mich zu Himmelfahrt mit den geliebten Kindern, um zu ihren Eltern zu ziehen.

Daß Otto leztes Jahr nicht hat arbeiten können, sehen Sie von selbst ein, und daß seine Krankheit ein Schnitt durch sein Leben in seiner schönsten Thätigkeit gewesen. Da liegen seine edlen Entwürfe kaum angefangen um mich her. Ich fragte ihn in seinen lezten Tagen, wie es werden, und wie der Welt gegeben werden solle, was er in der Kunst und für die Erkenntniß der Wahrheit gewollt? Er antwor-

tete heiter, ich möge es selbst bekannt machen und mich allein auf meinen guten Tact verlassen, — und so ist mir ein heiliger Auftrag geblieben — — —. Sie, mein theurer K., sind mir nun zwar sehr ferne, dennoch muß ich Sie bitten und beschwören, mir und zwar recht bald Abschriften der interessantesten Briefe über die Kunst und sein Gemüth, die Sie von Otto haben, zu senden, weil er sich gegen Wenige so wie gegen Sie geäußert haben kann. — — Sie, mein liebster K., sind nach Rom gegangen und ich kann alle Ihre Bewegungsgründe dazu würdigen, aus der ganz eignen und würklich sehr beklagenswerthen äußeren Lage, worin Sie sich befinden. — — —

Rom den 15. März 1811.

Von Klinkowström an den Herausgeber.

— Kaum habe ich den Muth noch, an Sie zu schreiben, da ich über sechs Monate ohne Nachricht von Ihnen bin, und ich muß den Grund davon ganz in den unglückseligen Verhältnissen suchen, in welche ich bei Ihnen gerathen bin. Gott wird es alles schlichten, — — ich sehe doch, daß Sie sich meiner nach wie vor annahmen, und schwebe in der beklemmendsten Dunkelheit darüber, wie es recht damit zugeht. Sie hätten mir sonst manches, was mir am theuersten ist, zu schreiben, betreffend unsern seligsten Otto, über welchen ich keinen Menschen liebte, da ich ihm das Licht meiner Seele verdanke. Ich muß befürchten, daß Sie krank sind. Wenn es Ihnen möglich ist, so schreiben Sie mir nur einige Worte. — — Seither habe ich meine Hoffnung bestätigter gesehen, durch das Bild, woran ich hier arbeite, eine Existenz bey der neuen Kunstakademie in Wien zu finden, weshalb ich alle Anstrengung verdopple, damit im Herbst fertig, und dort zu seyn — —.

Den 3. May. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, innig geliebtester Freund, Ihren Brief, den ich erst mit voriger Post erhielt. Er hat mich, wenn auch durch den tiefsten Schmerz, wieder mit Ihnen vereinigt — —. Es ist mir ein wahres Labsal, mich jetzt ganz den Gedanken und Empfindungen zu überlassen, welche der Heimgang unsers theuersten Otto's erweckt. Daneben hat die ganz besondre Geschichte Ihres mannichfaltigen und plötzlich gehäuften Unglücks in mir grade die Würkung hervorgebracht, welche Sie mit Recht wünschten, und Sie hätten diesen Erfolg nicht wahrer und tiefer in meiner Seele lesen können. Man wird bey seinen Bestrebungen und wähnendem Hoffen um so mehr über den eigentlichen Sinn einer herben Zeit getäuscht, wenn man mit den Empfindungen, die uns zur Thätigkeit spornen, allein in einer Fremde wie hier steht, und wenig oder nichts davon erfährt, wo diese Zeit am meisten ihre Leiden häuft und wen sie treffen. — Diese, mich wahrhaft befreundende Erschütterung hat meinem ganzen Hoffen einen Halt gegeben und wird meine Entschlüsse ganz bestimmen. Was ich bisher betrieben, kann ich mir selbst in so weit verzeihen, als nie ein persönliches Ziel mir vorstand, sondern das

allgemein Wahre mich so weit hat herumführen müssen, da es nur durch eine große Summe von Erscheinungen mir am kundbarsten werden konnte. Was mir die Welt vorwerfen könnte, wird mir, hoffe ich, vor Gott zur Rechtfertigung dienen. Ich bin mehr noch Mensch als Mahler geworden, welches leztere vielleicht die Welt als Ausgeführtes meiner Bestimmung von mir fordern wird. Könnte man etwas ungeschehen wünschen, was doch in dem geheimen Willen Gottes so geschehen seyn sollte, so würde ich freylich diesen Gang durch die Welt nicht gethan zu haben wünschen, weil er unter mannichfachen Bekümmernissen mir das große Leiden aufgebürdet hat, Ihnen Sorgen und Beschwerden zu machen, so wie über die Meinigen das Leid gebracht, Anderen wehe zu thun. Dieses leztere Uebel ist mir wohl das schmerzlichste, wenn ich mich als die unwillkührliche Ursache des Ganzen ansehen muß. Wie werde ich eine so große und vielfache Schuld abbüßen können! Mich kann selbst vor der eignen Marter der unzulänglichen Gedanken nichts als der Glaube an die Gnade und Barmherzigkeit Gottes retten. — Es freut mich innig, daß Otto meinen Namen noch zulezt nannte und vielleicht mit Liebe meiner gedachte. Seit der Kunde seines Sterbens hatte mich vorher sehr der Gedanke gequält, daß meine unglückliche Lage auch in seinen Zustand noch Schmerz gebracht. Ich danke Ihnen jezt die umständliche Erzählung sehr; sie hat mich ganz dabey hin versezt und ich bin nun so bekannt damit, wie man mit dem geliebtesten gern in allem vertraut seyn mag. Wie groß ist sein Kampf gewesen und wie herrlich sein Triumph! Nie habe ich den Werth seiner Liebe und unseres vertrautesten Verhältnisses beglückender für mich gefühlt als nun, da er sein Leben mit einem so großen Glaubenssiege zu beschließen gewürdigt worden, und also eine glückselige Stelle in der vergeltenden Welt einnehmen sollte. — Sie haben ganz den Gedanken meiner Seele errathen, daß ich mich als den Ihrigen betrachte, und gebe Gott meinem Wunsche Erhörung, daß ich mich einst so bewähren könne! Möchte er doch Ihre Leiden nun beendet seyn lassen!

Was aus mir wird, weiß ich noch nicht genau. Soviel ist gewiß, daß mein hiesiger Aufenthalt jezt nicht länger mehr rathsam seyn kann; und ich danke Gott, das Wesentlichste erreicht zu haben, da ich Italien doch habe sehen können. Mein Bild auszuführen kann ich nicht mehr unternehmen; es würden doch noch sechs bis neun Monate dazu gehören und die Kosten für diese Zeit kann ich wohl nicht von Hause erwarten. — — In Wien würde ich gleich etwas suchen, was mich ernähren könnte; ich werde sehr zufrieden seyn, in der Kunst nur eine ganz untergeordnete Existenz zu haben. Bey einiger Musse kann man doch das bessere Streben ausarbeiten, und einst mag auch eine bessere Zeit kommen; jezt ist es überhaupt Täuschung, von der höheren Kunst leben zu wollen.

Sie erhalten hierbey die Auszüge aus den wenigen Briefen von Otto, die er mir nach Paris schrieb und die ich hier nur habe. Sie sehen daraus, daß ich Ihnen alles gern mittheilte, worin sich irgend

eine Ansicht von ihm ausdrückt. Zu Hause habe ich alle seine früheren Briefe sorgfältig verwahrt; wenn man sie herausfinden kann unter meinen übrigen, so soll man sie Ihnen schicken und Sie geben sie mir wohl zurück; sonst soll man mir alles nach Wien schicken und ich gebe Ihnen die Auszüge. In jenen sind wohl die bedeutenderen Aeußerungen seines Gemüthes; für die hier beyfolgenden fehlte schon die größere Mittheilung von meiner Seite, weil mir in der ihm ganz fremden Welt von Paris eine Kluft lag für unseren leichten zusammenhangenden Briefwechsel und ich hoffte, ihm einst meine Aufsätze darüber persönlich erläutern zu können. — Zum Herbst würden Sie, von mir selbst aus Wien, die Auszüge jener früheren Briefe haben können. — — Sie werden mir gewiß erlauben, Ihnen gelegentlich von meinen Schicksalen Nachricht zu geben, und werden mir sicher in sich die innigste Theilnahme erhalten. Wie sehr diese für Sie in meinem Herzen lebt, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. So leben Sie denn so wohl, wie Ihr Bewußtseyn von dem, was Sie an mir gethan, und das Gefühl der mancherley schon überwältigten Leiden zum Frieden Ihres Geistes würken muß! Erhalten Sie mir Ihre Liebe und die Ueberzeugung, daß ich mit Ihnen in der heiligsten Gesinnung stimme, und daß diese der Trost und die Freude meines Lebens ist. Ewig der Ihrige und treueste Freund F. R.

Hamburg den 13. October 1811.

Von dem Herausgeber an Goethe.

Ew. u. s. w. hat ein Ihnen Unbekannter eine Schuld zu entrichten, die ihn schon lange drückt. Es ist ein Gruß, den mein Bruder mir auf seinem Sterbebette für Sie anbefohlen. Nur recht trübselige innere und äußere Umstände konnten mich zögern machen, einen Auftrag auszurichten, den ich so lebhaft aufgenommen. Heute aber werde ich durch eine mir sehr nahe liegende Gelegenheit auf das stärkste gemahnt, die mir so theure Pflicht zu erfüllen. — —

Sie hatten eben, in einem Briefe an Hrn. Perthes, die freundlichsten Wünsche für die Genesung unseres Geliebten geäußert. Durch diesen Gruß wollte ich ihn in einem der helleren Augenblicke, die sein Leiden ihm ließ, erfreuen. „Melde ihm," sagte er mir darauf, „daß sein Buch über die Farbenlehre einen recht väterlichen Eindruck auf mich gemacht hat, obgleich ich diesen Sommer schon zu krank war, um es mehr als oberflächlich durchgehen, und um den aufmerksamsten Blick darauf heften zu können." — Fünf Monate früher schrieb er an Hrn. Perthes, der mit seiner Familie die Heimath in Ihrer Nähe besuchte: (*Folgte nun ein Auszug aus dem Briefe von R. an Perthes vom 14. July 1810, den wir schon Th. I. S. 184 ff. gegeben haben.)

Sie werden mir zu gute halten, daß ich Ihnen abgeschrieben, was beysammen stand, und nicht grade für Sie alles geschrieben war. Eine kleine Notiz bey Lesung Ihres Buchs fand ich noch von seiner Hand:

„575. Theorie: Wie beym Reiben gelber Farbe sie sich von Vormittag bis Abend verändert, — nicht aus der geforderten Farbe im Auge, sondern aus der im Raum zu erklären.“

Vertraut mit den Gedanken meines Bruders, bin ich gleichwohl leider nicht im Stande, Ihnen in der Kürze zu melden, wieviel weiter er in die Einsicht der farbigen Erscheinung gedrungen, seitdem er Ihnen im J. 1806 darüber Bericht erstattet. Wir stießen auf metaphysische Schwierigkeiten, zu deren Auflösung ihm so wie mir die Fähigkeit abging; doch wage ich vorauszusagen, wie es gekommen wäre, hätten wir uns seines frischen Daseyns länger zu erfreuen gehabt. Sein grades Auge würde ihm auch über die tieferen Verhältnisse reale Data verschafft haben, und in der logischen Entwirrung seiner Aeußerungen hätten wir einander, wie früher geschehen, hülfreich seyn können.

Gern möchte ich Ihnen nun auch einen Begriff von den Unternehmungen meines Bruders in der Kunst, und von seinen, größtentheils unvollendeten Werken mittheilen; so wie aber die bloße Nennung und Herzählung auf keine Weise Genüge leistet, so würde meine Beschreibung zu arm ausfallen, um etwas mehr auszurichten; Ihnen ist auch am besten bekannt, daß seine Erfindungen so poetischer Art zu seyn pflegen, daß sich mit Worten, gesetzt auch ich hätte rechte Worte, nicht viel andeuten läßt. Doch kennen Sie die Zeichnungen von seinen Tageszeiten; seine Mappe ist aber an veränderten und verbesserten Entwürfen zu diesen ziemlich reich. (* Der Herausgeber ging hier in eine leichte Uebersicht der Entwürfe des Verstorbenen, so weit sie nach seiner Meynung G. weniger bekannt waren, ein, und fuhr dann fort:) Jene Bilder, wie gesagt, nenne ich Ihnen nicht, deren Beziehung mehr innerlich ist, und wovon es mir wohl nicht gelingen würde, hinlängliche Merkmale anzugeben. Wie sehr aber schmerzt es mich, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen alles würklich vor Augen zu legen, und wodurch ich, wie jede Ihrer Aeußerungen über seine Hervorbringungen beweiset, Ihnen gewiß recht heitere Stunden machen würde! — — — —

Die Persönlichkeit meines geliebten Bruders, als Mensch und als Künstler, war sehr anziehend, und so könnte die Herausgabe dessen, was er schriftliches hinterlassen, einen geneigten Kreis von Lesern wohl schwerlich verfehlen. Dies ist aber noch nicht alles. Er wollte etwas in der Welt, — daher ich mich gedrungen fühlte, ihn in seinen letzten Tagen zu fragen, auf welche Weise er wünsche, daß, was er in der Kunst gewollt, mitgetheilt werde. Dies nun zu thun hat er mir allein aufgetragen wissen wollen, und, durch seinen Auftrag gestärkt, glaube ich allerdings etwas erfreuliches liefern zu können. Von seinen Kunstwerken einiges herauszugeben, dazu sind zwar die Zeitumstände gar zu ungünstig; ich würde nur eine getreue Aufzählung derselben, neben einigen biographischen Notizen, und einigen kleineren Sachen als Vignetten, dem gedruckten Werkchen beygeben können, das seine Gedanken und Erörterungen über die Kunst, das Leben, und die Farbenlehre, poetische Skizzen und Prosa, und eine reiche Auswahl seiner Briefe zu enthalten bestimmt ist. Würden Sie nun, dieses Unternehmen zu be-

günstigen, so gütig seyn, mir Briefe von ihm, die etwa noch in Ihrem Besitz sind, solche aus denselben, die nach Ihrem Urtheil mittheilenswerthes enthalten, zu überlassen? und mir auch erlauben, von Ihren Antworten an ihn hier und da Gebrauch zu machen? Es entgeht mir nicht, daß von einem ähnlichen Vertrauen oft durch bloße Herausgeber ein sehr unglimpflicher Gebrauch ist gemacht worden; und so weiß und gestehe ich auch, daß mein Bruder einen Weg in der Kunst nahm, und darauf beharrte, den Sie nicht für den richtigen erkennen. Sie werden aber etwa Zutrauen zu dem bekannten Charakter des Herrn Perthes haben, und dieser wird mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich nicht fähig sey, eine solche Mittheilung zu mißbrauchen.

Wenn aber die gedeihliche Liebe, die Sie meinem Bruder stets erwiesen, und die Theilnahme, welche Sie, wie ich vernehme, auch nach seinem Tode an ihm äußern, mich nicht rechtfertigen, so habe ich Sie schon ungeduldig gemacht. Ich schließe mit der Versicherung, daß eine gütige Antwort ungemein troftreich für mich seyn würde, und mit vollkommener Hochachtung.

Weimar den 17. December 1811.

Von Goethe an den Herausgeber.

Für das durch Hrn v. B. erhaltne Packet ermangle nicht aufrichtig zu danken. Wenn gleich die Erinnerung an so vorzügliche Abgeschiedene, die uns, dem Gang der Natur nach, lange hätten überleben sollen, immer etwas Wehmüthiges hat, so ist es doch ein Opfer, dem wir uns, so schmerzlich es ist, nicht entziehen können. Ich glaube das Talent Ihres Herrn Bruders mit Liebe penetrirt und seinen Kunstwerth redlich geschätzt zu haben. Der Gang, den er nahm, war nicht der seine, sondern des Jahrhunderts, von dessen Strom die Zeitgenossen willig oder unwillig mit fortgerissen werden. Es ist sehr lobenswürdig, daß Sie die brüderliche Pflicht erfüllen und uns sein Andenken möglichst erhalten. Was ich von seinen Briefen vorfinden konnte, liegt hier bey; auch der Aufsatz, der in meiner Farbenlehre abgedruckt ist. Was Sie aus meinen Briefen an ihn brauchen wollen, soll Ihrem und Herrn Perthes Urtheil ganz überlassen seyn.

Empfehlen Sie mich diesem werthen Manne. Ich wünsche, daß Sie sich beide für die Sammlung interessiren, deren Verzeichniß hier beyliegt *). Ich besitze schon die Handschriften mehrerer würdiger Hamburger. Sollte nicht ein Blättchen von Hagedorn, Brockes, Telemann und andern aufzutreiben seyn; vielleicht von lezterem einige selbstgeschriebene Noten? Der Hagedorn in meiner Sammlung ist der Dresdner Director.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich Ihrem geneigten Andenken empfehle.

---

*) von Autographen. Der Herausgeber war so glücklich, die Liebhaberey des Hrn. v. G. in dem, was er wünschte, befriedigen zu können.

Hamburg den 26. April 1812.

Von dem Herausgeber an Görres.

— — — Nun will ich es aber getrost auf mich nehmen, Ihnen in der Seele meines Bruders auf Ihren lieben Brief vom 16. Sept. 1810 einiges, sehr weniges zwar, zu antworten. Dieser traf ihn auf dem Lande, in einer Umgebung und zu einer Jahrszeit, wo alles freundlich wohlwollend sich äußerte, nur seine böse Krankheit nicht. Sie sehen ohne meine Erinnerung, daß er sich über dieselbe noch täuschte, doch nicht wie Schwindsüchtige sonst, denn er würde dem Arzt geglaubt haben, der für gut gefunden hätte, ihn über seinen Zustand ganz aufzuklären. Ihr Brief, Ihr liebreiches Anerbieten, ihn auf einige Zeit bey sich in der herrlichen Gegend aufzunehmen, erregten eine sehr lachende Vorstellung und vermochten auch noch späterhin, ihn auf Augenblicke zu erheitern. Haben Sie das noch jetzt statt Dankes —

Zu Ihren Bemerkungen über seine Farbenkugel schüttelte er wohl fast sehr den Kopf. — Damals hatte er das Goethe'sche Werk schon gelesen, so gut er es im kranken Zustande vermochte; auch Sie werden es bald nachher bekommen haben, und, sollten Sie auch bey Ihrem Gesichtspunct verharrt seyn, doch über die ganze Erscheinung eine noch größere Herrschaft der Einsicht gewonnen haben; es ist also nicht mehr an der Zeit, über Ihre damaligen Aeußerungen zu sprechen. Mein Bruder hatte bey seinem Buche zwar das ganze Phänomen im Auge (Sie finden seine Ansicht weiter ausgeführt in dem Briefe, den G. von ihm bekannt machte), doch insbesondre nur die Künstler, seine Brüder, — und ich glaube nicht, daß die ganze Newtonsche Lehre, und alle Mißgriffe, die man Goethe mag nachweisen können, ihn in der Hauptsache irre gemacht hätten. Sie erwähnen der Differenzen, die sich unter den Qualitäten der drey reinen Grundfarben befinden, und Ihnen das gleichseitige Dreyeck derselben verleideten. Wie konnte aber in der Farbenlehre von dergleichen Unterschieden und Abweichungen die Rede seyn, ehe die Parität, von welcher abgewichen oder unterschieden werden muß, in ihrem vollständigen Grundschema, jemals selbst *aufgestellt* worden war? und dies ist zu allererst durch ihn geschehen. Ich hoffe, Sie werden mich nicht beschuldigen, daß ich wie der Blinde urtheile, — doch wenn auch, so spreche ich nicht für mich, sondern für ihn, an dessen Ideen ich den vollsten Antheil nahm. — —

Hamburg den 17. May 1812.

Von dem Herausgeber an Goethe.

— — Ob ich wohl etwas vorgearbeitet habe, bleibt es doch unwahrscheinlich, daß das kleine Werk meines Verstorbenen diesen Sommer zum Drucke fertig werde. Ganz gewiß ist es nicht Ihre Meynung gewesen, durch die Bemerkung, daß der von ihm in der Kunst genommene Gang nicht sein eigener gewesen sey, meinen Muth niederzuschlagen. Was ganz er selbst war, möchte sich durch die Lesung seiner so mannichfaltigen Briefe wohl am klarsten zeigen; im übrigen kann es

auch nur interessant seyn, wie unser Zeitalter sich in so reinen Sinnen als die seinigen gewesen, abspiegelte. Diesen Glauben an ihn haben Ew. u. s. w. immer gezeigt, und ich fühle den meinigen durch Ihren Zuspruch ungemein erhöht — —.

Ziebingen den 5. Juny 1812.

Von Tieck an den Herausgeber.

— — Wie theuer mir unser abgeschiedener Geliebter war, wissen Sie nur zum Theil, weil ich mich zu wenig in meiner Liebe zu meinen Freunden äußere; aber so wie der Umgang und die Bekanntschaft unseres Runge erfreulich und erhebend gewesen war, so bitter schmerzlich, so tief betrübend war mir die Anzeige seines Todes in den Zeitungen. Wie schön, daß Sie seinen Freunden sein Andenken erhalten, daß Sie seine Bemühungen erklären und seinen tiefen Sinn in eine gewiß nicht undankbare Zukunft hinüber retten wollen! Es ist gewiß erlaubt zu sagen, daß Er einer der wenigen Menschen war, bey denen Vorsatz und Wille (ist es denn bey seinen großen Bestrebungen nicht fast nur beym Vorsatz geblieben? konnte es fast anders kommen, da er so sehr über dies irdische Leben hinaus griff?) mehr werth ist, als bey vielen Andern ein geräuschiges und unermüdetes Thun. Wird nur seine Begeisterung nicht vergessen, so würkt sie noch wohl früher oder später in andern edlen Seelen fort. —

Coblenz den 7. Juny 1812.

Von Görres an den Herausgeber.

— Die Stimme eines verehrten Todten, die, nachdem sie über ein Jahr umhergeirrt, endlich zu mir gelangt, hat mich eigen bewegt und gerührt. Der Brief ist wie mitten in der Rede weggestorben, und als ob das Weitere beym Wiedersehen erfolgen sollte: tröstlich ist es mir dabey, daß sein leztes Wort mir seinen Dank für meinen guten Willen ausdrücken sollte, der leider nichts als das geblieben ist. Ich kann wohl denken, wie nahe es Ihnen gegangen seyn mag, sich von diesen lezten nachglänzenden Spuren seines scheidenden Lebens zu trennen, und ich weiß Ihnen allen Dank dafür, und erkenne es nur als eine unbedeutende Erwiederung Ihrer freundschaftlichen Gesinnung für mich, daß ich Ihnen hier Ihres Bruders früheren Brief, den einzigen, den ich besitze, beylege. Wenn ich ihn so lese, wie er darin seine Entwürfe zu dem großen Bilderkreise auseinandersezt, und daneben den andern, wo ich seinen eigenen Lebenskreis gewaltsam zerrissen sehe, und einige Bilder nur von einer ganzen Seele voll ausgeführt, dann wird es so klar, daß des Menschen Leben eben auch nur ein Farbenspectrum ist, das einige Minuten an der Wand aufglänzt, und dann wieder sich in den ungefärbten Strahl verliert, von dem es ausgegangen ist. Schon die Buchstaben jenes lezten Briefes, noch mehr sein Inhalt würden mich, hätte ich ihn vor seinem Tode erhalten, sehr erschreckt haben. Aller

dings hatte ich mich nach dem Bericht von Perthes in seiner Krankheit geirrt, ich hielt sie für ein chronisches Lungenübel, das ihm eben kein hohes Alter zuließ, indessen bey gehöriger Behandlung doch leidliche Gesundheit bis zu einem gewissen Ziele verstattete. So aber ging seine Krankheit von der Leber entweder aus, oder theilte sich ihr doch früh schon mit, das schleichende Fieber begleitete die Desorganisation der Lunge und das Wechselfieber leitete die der Leber ein. Da konnte nun nicht Luftveränderung und keine Macht auf Erden helfen, der Grund der Krankheit war organisch, das Leben lösete sich gewaltsam von der Materie, weil diese nicht überall lebensdicht gefugt gewesen, und so hat ihn die Welt verloren, die ihn und die er länger hätte erfreuen sollen. Seine lezten Leiden, nothwendige Folgen des Ringens einer kräftigen Natur mit ihrem Untergange, haben mich schmerzlich ergriffen, auch mit dem Gefühle; wie ganz nichts der Mensch, seine Gesinnung, und alles, vor dem gewaltigen Untergang ist. Jezt indessen hat er davon sich losgemacht, und so ist er über unser Mitleiden und unsere Bedauerniß weit hinaus.

Sie finden in dem beyliegenden Briefe seine Andeutung dessen, was er über die Heymonskinder zu thun gedachte. Der Plan war freylich zu groß, um anders als mit frischen Jugendkräften ausgeführt zu werden, sonst war er in allem wohlbegründet, und die Voransendung des physiognomischen Alphabets, aus dem sich in der Folge das ganze Gedicht zusammensetzt, ein durchaus guter und in der Natur der Sache gegründeter Gedanke. Wie indessen unglücklich die Sterne für sein Leibliches sich gefügt, so haben auch die Zeitumstände widrig in sein künstlerisches Bestreben eingegriffen. Jener Auszug aus den zwey vollendeten Bildern in kleinem, gar Taschenbuchformat wäre unstreitig eine Versündigung an seiner Kunst gewesen. Ich hatte mir das auch noch nicht deutlich gedacht, und würde, wäre es einmal zur Ausführung gekommen, es nimmer zugegeben haben. Aber ganz kann ich noch immer den Gedanken nicht aufgeben, diese beiden Bilder in einige Verbindung mit meiner Ausgabe der Heymonskinder zu setzen. — — —

Was nun zulezt meine Bemerkungen über Ihres Bruders optische Ideen betrifft, so müssen Sie diese nur als Einwürfe betrachten, die ich ihm machte, zum Theil aus Neugierde, um zu sehen, wie er sie lösen würde. Im Ganzen und im Großen war und bin ich noch mit ihm einverstanden; daß ich's gleich in's Weite hinausspielte, davon habe ich den Grund eben in jenem Briefe angegeben; aber alles noch so weit ausweichende muß doch zulezt, auch in der Wissenschaft, zurück zur Einfalt. Daß er zu meinen Hyperbeln, womit ich sein einfaches Dreyeck durchschoß, den Kopf schütteln würde, konnte ich wohl denken; ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen hatte ich der Anzeige seines Buches in den Jahrbüchern vorbehalten. — — Goethe's Farbenlehre hat ihren eigenthümlichen Kreis, worin sie ganz vortrefflich ist; ganz zuwider aber ist mir darin die Polemik gegen Newton. Sie ist eben so grundlos als ungerecht. Da wo er wesentlich und in der Wurzel von ihm abweicht, betrifft es Gegenstände, die ewig un-

Digitized by Google

entschieden bleiben werden; im experimentalen Theile aber hat er meist Unrecht gegen ihn, und seine Abneigung scheint mir aus übler Laune hervorgegangen. Ihres Bruders Sache hat nichts mit diesem Streit zu schaffen. Newton's Optik hat unter allem, was ich im wissenschaftlichen Gebiete kenne, grade die meiste Verwandtschaft mit seiner Weise, selbst als Künstler, denn sie ist ein wahres Kunstwerk, in ihrer schönen Einfalt wohlgefällig und erfreulich. Ueberdem habe ich eben in jener Anzeige nachweisen wollen, wie Newton der Grundidee Ihres Bruders ganz nahe gekommen, und wie grade sein Künstlervorzug bewürkt, daß er es würklich ergriffen hat. —

E — t den 16. August 1824.

An K. in W.

— — — aber ich glaube Gründe genug für meine Ueberzeugung zu haben, daß unter denen, die damals eine neue Geburt in der Zeit hofften und erharrten, grade die Innigsten und Besten weit, sehr weit davon entfernt waren, die Poesie, die Kunst, „zur Religion machen zu wollen." — weit, sehr weit von dem wahnhaften Dünkel, „die Christliche Religion umfasse zwar eine reiche Fülle des Schönen und Poetischen, und sey in dieser Hinsicht die lezte Zeit her allerdings schwer verkannt und vernachlässigt worden, allein es denn doch mit ihrer Wahrheit so grundernsthaft zu nehmen, und als ob sie mehr gewähren und leisten könne, als das alte Heidenthum, das sey denn doch nichts." Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich 1803 in Dresden einen der Gemeynten (und, so meyne ich, Runge, den Mahler) es mit dem feyerlichsten Ernst und Zorn aussprechen hörte (ja ich möchte behaupten, identisch mit den hier folgenden Worten): „Einen Dichter', der „dahin käme, sollte eigentlich ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft werden im Meer, da es am tiefsten ist. Der „Künstler wäre so schon unglücklich genug, daß er, so lange er an seinem Werke arbeite, eine Art Abgötterey treibe, und treiben müsse, „denn sonst könne er nichts rechtes machen, aber wenn er damit zu „Stande wäre, so wäre doch die Religion allein der unversiegende „Born, in den seine Liebe sich wieder senken müsse zu eigner Befriedigung u. s. w."

Ist es nicht dasselbe Gefühl, — was sage ich Gefühl? dieselbe ganz losgebunden hingegebene Gesinnung, die aus dem Sonett leuchtet, mit welchem der Meisterkönig unter den Mahlern, Michelangelo Buonaroti, wie zum Schlusse seiner langen gedanken-, thaten- und glanzreichen Laufbahn, seine müde Seele aushauchte?

Giunto è già il corso della vita mia
  Per tempestoso mar con fragil barca
  Al comun porto, ove a render si varca
  Conto e ragion d'ogni opra trista e pia.
Mà l'alta affettuosa fantasia
  Che l'arte mi fece idolo e monarca,

Conosco or ben quanto sia d'error carca,
E quel che mal suo grado ognun desia.
Gli amorosi pensier, già vani e lieti,
Che fien or, s'a due morti m'avvicino?
D'una so certa, e l'altra mi minaccia.
Nè pinger, nè scolpir fia più che queti
L'anima volta a quell' Amor divino
Che aperse in croce, a prender noi, le braccia *).

---

*) Schon gelangt ist der Lauf meines Lebens auf stürmischem Meer im zerbrechlichen Nachen zu dem Hafen, wohin Alle steuern müssen, Rechenschaft zu geben von jedem bösen und guten Werke —.

Doch ach die hohe herzbegeisternde Phantasie, mir von der Kunst gemacht zum Götzen und Herrscher, wie erkenne ich sie jetzt belastet von Irrthum, und was es ist, das zu eignem Leide Jedem noch zu verlangen bleibt!

Die Liebesgedanken, eitel nun und verflogen, was frommen sie noch, wenn zwey Tode vor mir stehen, gewiß mir der eine, der andre mir drohend?

Nicht Mahlen, nicht Bildhauen kann sie fürder mehr stillen, die Seele zu der Göttlichen Liebe gewendet, die am Kreuz, uns zu umfangen, die Arme gespreitet. —

Digitized by Google

Nachrichten

von dem

Lebens- und Bildungsgange

des

Mahlers Philipp Otto Runge.

Von dem Herausgeber.

Beygelegt sind die meisten der über Runge und seine Leistungen bisher, größtentheils öffentlich, erschienenen Urtheile, Berichte und Zeugnisse.

Digitized by Google

Non omnis moriar.

Digitized by Google

Philipp Otto Runge wurde am 23. July 1777 in der kleinen nahrhaften See- und Handelsstadt Wolgast im damals Schwedischen Pommern geboren, wo unser Vater Schiffsrheder und Kaufmann war; als das neunte von eilf Kindern (vier Töchtern und sieben Söhnen) unsrer Eltern*). Er war als Säugling und durch sein Knabenalter ein besonders schwächliches und leidendes Kind, was auf Unterleibsübel bezogen ward, die auch sein Leben hindurch an ihm nicht unverspürt geblieben sind; kränkelte auch wiederum namentlich in seinem eilften Jahre; und als ihn im Sommer von 1789 der Vater zu einem Besuch bey der verheiratheten Tochter im Mecklenburg-Schwerinschen mitnahm, und ihn bey Stolpe, wo über den Peene-Fluß gesetzt werden mußte, ein starker Hund anfiel (wovon die Vorstellung, wie es schien, lebhaft in den

*) Da die Eltern und Geschwister des Künstlers in manchen Beziehungen zu ihm in dieser Sammlung vorkommen, so dürfte es zweckmäßig seyn, das allgemeinste von Jedes Alter und Lebensverhältnissen hier anzuführen. Die Eltern: Daniel Niklaus, geb. den 30. December 1737, gest. den 22. September 1825. Magdalena Dorothea, geb. Müller den 7. Juny 1737, gest. den 31. May 1818. Die Kinder: Maria Elisabeth, geb. den 14. August 1763, gest. im elterlichen Hause den 21. März 1839. Ilsabe Dorothea, geb. den 30. October 1764, verheirathet 1787 an den Pächter Helwig in Mecklenburg, nach dessen Tode durch Ankauf Eigenthümerin von Dahlen und Dischley im Strelitzischen, gest. den 6. October 1810. (Ihre hinterbliebenen Kinder: Wilhelmine, hernach verehlicht mit dem Freyherrn v. Langermann. Christine, verehlichte Rauck.) Regina Charlotte, geb. den 25. Juny 1766, gest. den 8. July 1784. Johann Daniel, geb. den 29. November 1767. Anna Christine, geb. den 21. October 1769, gest. den 9. April 1827. Jacob Friedrich, geb. den 12. August 1771, Kaufmann in Wolgast, gest. den 7. Juny 1811. David Jochim, geb. den 19. July 1773, Pächter in Mecklenburg. Karl Gustaf, geb. den 18. December 1774, gest. den 19. December 1777. Philipp Otto, geb. den 23. July 1777, gest. den 2. December 1810. Karl Hermann, geb. den 12. Januar 1779, Pächter in Mecklenburg. Gustaf, geb. den 13. December 1781, Ackerbürger in Wolgast.

Digitized by Google

letzten Augenblicken vor seinem Sterben in ihm zurückkehrte), gerieth er durch Schrecken in einen so schwachen Zustand, daß er nur mit Mühe auf der Reise hin- und zurückgebracht werden konnte und demnächst an einer sehr schweren Krankheit mehr als zwey Monate litt. Diese wiederholte sich noch weit gefährlicher im Frühjahr 1792, und hielt bis in den Sommer an, wo sein Leben nur durch einen starken Aderlaß, wobey sich höchst entzündetes Blut zeigte, gerettet wurde. In diesen Krankheiten, worin wir für ihn der Pflege des, von ihm und uns allen zeitlebens geliebten und verehrten Balthasar's, eines Mannes von dem seltensten Werthe als Arzt und Hausfreund, uns zu erfreuen hatten, bewieß der Knabe eine überaus rührende Geduld, und es ist entweder in der von drey Jahren vorher, oder wahrscheinlicher in der diesmaligen gewesen, wo er, wie er es in dieser Sammlung in ein paar Briefen schildert, sich durch den Liebesblick seiner Mutter genesen und wie zu einem zweyten schöneren Leben geboren glaubte. Er blieb jedoch auch noch in den folgenden drey Jahren in Wolgast kränkelnd und zart am Körper, zur nicht geringen Besorgniß für die Seinigen. — Es waltete in unserem Hause durch den Sinn beider Eltern, — bey der Mutter gemüthlicher und selbst mit poetischem Sinne, bey dem Vater durch scharfen Verstand geregelt, — der Geist einer anspruchlosen Frömmigkeit, die sich schlicht an heiliger Schrift und Landeskatechismus mit fleißiger Uebung hielt, und in dem Gemüth unseres Otto's mit stillem ewigen Eindruck wurzelte, weniger Nahrung aber in den untern Classen der Stadtschule fand, wo der Unterricht auch in allen andern Kenntnissen gar dürftig bestellt war. Etwa in seinem zwölften Jahre aber kam er unter die Leitung des Dichters Kosegarten, der, seit dem Herbst von 1785 als Rector in Wolgast angestellt, eine sehr große und im Allgemeinen wohlthätige Lehrgewalt auf seine Schüler übte, die nebenher häufig von der überschwänglichen Ausdrucksart, die dem excentrischen Manne eigen war, einiges, besonders im Schreiben aufzunehmen sich nicht erwehren konnten, wovon aber bey unserm Otto durchaus nichts haftete. Dieser war überhaupt in fast allen Beziehungen einer von denen, welche in der Schule die geringsten Fortschritte (zumal auch in den Sprachen) machten, und wurde von seinem jüngern Bruder Karl übertroffen. Gleichwohl hielt er mit diesem in Erwerbung der weißen Meritenbänder um den Hut, die in dieser Schule eingeführt waren, ziemlich gleichen Schritt, da zu dieser auch die gute Befolgung besondrer vorgeschriebnen Sittengesetze führen konnte; und überhaupt konnte K. keinen Augenblick die in dem Knaben schlummernden vorzüglichen Anlagen verkennen, deren rascheren Entwickelung wohl nur vorzüglich seine Kränklichkeit widerstand. Jener bezeichnete Otto's eigenste Natur mit dem Ausdrucke Plato's von einer „zarten ungefärbten Seele," und unter Bezeugung der innigsten Liebe zu ihm. Diese fehlte aber auch dem Knaben von keinem, der ihn kannte und sah; denn ihn zeichneten ein sanftes Temperament, das durchaus nur milde Behandlung forderte und

Digitized by Google

erhielt, gütevolles Wesen, zarte Gesichtszüge mit dem Ausdrucke der Innigkeit, und dabey eine natürlich fröhliche Laune mit besonders lebhafter Theilnahme an den Spielen seiner Jugendgenossen aus; Eigenschaften, die sich dennoch still zähmend für den rüstigeren Muth des jüngern Bruders bewiesen.

Im Sommer von 1788 gelangte er auf der Schaluppe eines der Schiffe des Vaters zum erstenmale nach Rügen, wo auf der Halbinsel Mönchgut leibliche Vettern des lezteren wohnten, wie denn unser Vater selbst durch den seinigen (s. Z. Hauszimmermeister in Wolgast) von dortigen Landleuten abstammte. Ueber diese Fahrt berichtete mir O. in einem Briefe, wiewohl er damals erst sehr wenig schreiben konnte. Desto bestimmter zeigte sich in ienen Jahren, wie schon von ganz früher Kindheit an, sein bildendes Talent mit Ausschneiden in Papier, Drechseln und Schnitzen in Holz, Zeichnen von Schattenrissen u. s. w. mit ganz eigenthümlicher Laune und Bedeutung in allem; während bloße technische Fähigkeit, mit Zierlichkeit verbunden, auch andern seiner Geschwister eigen war und ihm zu einiger Leitung diente; weit mehr als der stümperhafte Unterricht im Zeichnen, den er unter anderm von einem Mahleramtsmeister erhielt. So erinnere ich mich der Darstellung durch die Scheere, welche er mir zusandte, von dem kindisch wichtigen Ereigniß im J. 1790, daß ein großer Marder oder Iltis in einer von seinen Geschwistern und den Nachbarkindern gestellten Schlinge gefangen und todtgeschlagen worden; so wie von drey Jahren später seiner aus Holz geschnitzten und zierlich bemahlten Vögel mancherley Art, als Schachfiguren; auch der Zeichnungen von kleinen Bildnissen und Blumen. Diese kleinen Arbeiten, auf welche sein Sinn unablässig gerichtet war, gaben in späteren Jahren Kosegarten Anlaß, unserem Vater, um diesen im Beschluß über Otto's Bestimmung aufzumuntern und zu bestärken, schriftlich zu versichern (zwar ohne jemals selbst zu einer besondern Kunstkenntniß gelangt zu seyn), „daß der Beruf des jungen Mannes zum Künstler seit seiner Erschaffung entschieden gewesen sey.“ Zwar hatte K. früher den Vater angelegen, ausnahmsweise wenigstens diesen Sohn studiren zu lassen, aber die festgewurzelte Abneigung desselben gegen diese Wahl für irgend einen seiner Söhne nicht überwinden können; eine Abneigung, die in nachtheiligen Vorstellungen von dem Universitätsleben, so wie von Ver- oder Ueberbildung im Gelehrtenstande ihren Grund suchte. Schon von 1791 an bekümmerte sich inzwischen der gute Vater, was er mit den jezt heranwachsenden beiden Knaben beginnen solle? 1785 hatte ich, der Handlung gewidmet, das Vaterhaus verlassen; späterhin auch unser Bruder Jacob, den ich 1790 in Lübeck antraf; und David erlernte die Landwirthschaft in Mecklenburg bey dem Manne unsrer Schwester. Das rüstige Treiben des leztgenannten Bruders, der des Absatzes der Producte wegen öfters nach Wolgast kam, zog den Sinn der beiden folgenden gewaltig an, und sie erklärten sich, befragt, für dieselbe Lebensweise, was jedoch nur dem jüngeren gewährt werden konnte, für Otto hingegen bey sei-

ner schwachen Leibesbeschaffenheit nicht zuträglich gehalten wurde. Er überzeugte sich hievon denn auch bald selbst, und schrieb mir 1792 (als ein nahes Etablissement für mich zur Sprache kam), er habe zwar zur Handlung nie rechte Lust gehabt, wolle aber, da er sich zu einem dritten Betriebe nicht entschließen könne, diesen nach meinem Wunsche, und zwar um bey mir zu kommen, nur wählen, da er denke, daß eine andre Wahl, wenn sie ihm künftig anstehen sollte, dort so gut wie hier werde getroffen werden können. Von einer Bestimmung zur Kunst schien damals gar nicht die Rede seyn zu können, bey des Vaters und unser Aller Unkenntniß davon, wie darauf ein Fortkommen möchte zu gründen seyn. — Im Frühling desselben Jahres verließ Kosegarten, zum Predigeramt in Altenkirchen auf Rügen berufen, Wolgast, wodurch denn die geistigere Lebendigkeit an diesem Ort einen fühlbaren Abbruch erlitt. Meine Brüder genossen weiteren Schulunterricht bey dessen Nachfolger; zur selbigen Zeit hatte aber auch für sie die Unterweisung in der Geometrie aufgehört, die sie von einem Zimmermeister gehabt, der Otto mit großem Fleiße obgelegen, und an deren Stelle jetzt für ihn eine in der Buchhalterey trat, die ihm später, so wie im Rechnen, der von Lübeck zurückgekehrte Bruder Jacob ertheilte. Die Ansicht, daß O. sich weiterdin doch noch vielleicht der Kunst werde widmen können, wenn seine Anlage dazu sich auf's deutlichste aussprechen würde, hatte gleich anfangs auch mich eingenommen, und die Erwartung für ihn, bald in die weite Welt, und namentlich nach Hamburg zu kommen, gewannen er und auch ich, so wie damit auch uns selbst einander wechselseitig, mit jedem Jahre mehr lieb, so daß es in ihm eine rechte Eifersucht erregte, als ein Vetter in ungefähr gleichem Alter mit ihm früher als er nach Hamburg in die Handlung kam. Die Bemühungen, auch Otto auf einem Comtoir eines älteren Handlungshauses in Lübeck oder Hamburg unterzubringen, schlugen fehl, und nach dem Wunsche des Vaters, so wie nach meinem eignen, kam es zu dem Entschlusse, ihn in meinem, 1793 in Hamburg errichteten Geschäfte anzuwenden, jedoch verzögerte seine fortwährende Kränklichkeit die Ausführung, obgleich er zur Uebung unter Jacob's Leitung und Theilnahme schon einen kleinen Handel mit Landesproducten angefangen hatte. Doch, daß sein Herz nicht sehr dabey war, beweiset unter anderm der Gram, den er über den Tod eines jungen Mahlers in Hamburg, Namens Eckhardt, den ich ihm gemeldet, und von welchem er viel für sich gehofft, an den Tag legte. Ich fand ihn 1795 im May, als ich ihn abzuholen hingereiset war, noch bedeutend unpäßlich, und trat die Reise mit ihm nicht ohne Bedenklichkeit an. Die Meinigen hatten mich vorher gewarnt, ihm weder in geistiger noch körperlicher Hinsicht zu viel Anstrengung zuzumuthen. Er war damals gar lieblich in der äußern Erscheinung mit dem offenen Blicke der seiner Familie eignen blauen Augen; doch hatte sich sein blondes Haar schon in sehr straffes dunkelbraunes, mit einem Wirbel darin an der einen Seite der Scheitel verwandelt, und er trug über der einen Augenbraue eine Narbe, die einst von mir veranlaßt war, als ich in früher Jugend mit ihm als Kinde in einem Winkel der Stube stehend ihn vor mich hinaus-

schieben wollte, er umfiel und mit der Stirn auf die scharfe Ecke eines Hausrathes schlug; eine Verletzung, die höchst gefährlich hätte werden können, die er aber ohne allen Unwillen hinnahm. — Karl, gegenwärtig schon in der Landwirthschaft angewendet, war ihm ein ziemliches Stück über den Kopf gewachsen (wie denn Otto, obgleich im Ganzen von guter Länge, doch von uns allen der kleinste im Wuchse geblieben ist) und gar stattlich; O. sah ihn, wenn er einmal aus Mecklenburg nach Hause kam, fast wie eine Braut mit liebendem Betrachten an, und die so entschiedene Trennung von ihm und David wurde ihm, wie im väterlichen Hause selbst die von der ältesten Schwester, am schwersten.

Wir reiseten am 3. Juny nach Hamburg ab, wo der Jüngling in seinen anziehenden Eigenschaften von meinem Freundeskreise freudig aufgenommen, sogleich aber auch zu untergeordneten Verrichtungen in unsrer Commissions- und Speditionshandlung beträchtlich verwendet wurde. Diese war zwey Jahre früher auf dem Grunde eines ziemlich romantischen Freundschaftsbundes, der sich zwischen mir und drey Anderen (Speckter, Hülsenbeck und Wülfing) theils im persönlichen Verkehr zu Hamburg, theils in schriftlichem aus weiterer oder näherer Ferne, geknüpft hatte, mit dem Zwecke immerwährender Vereinigung an demselben Orte begründet worden. Verschieden genug zwar, wie wir in natürlichen Anlagen und deren Ausbildung uns fanden, wurzelte gleichwohl eine mächtige Neigung zu einander, und, soviel die drey erstgenannten betraf, vornämlich in dem starken Hange zum Lesen und wechselseitigen Mittheilen meistens poetischer und philosophischer Schriften der Zeit und Vorzeit, einem Hange, welchem wir denn auch seit unsrer Vereinigung die meisten Stunden hindurch, welche den Geschäften des gewählten Berufs abgewonnen werden konnten, vorzüglich an fast täglichen Leseabenden, immer weiter nachgaben. Dies mußte denn aber auch, bey aller Innigkeit des Genusses, der Natur der Sache nach zu mancherley Zweifeln, Verneinungen und Kämpfen führen, die, noch dazu unter den Störungen eines stets zunehmenden Geschäftsdranges, dem neuen Ankömmlinge fremd und befremdlich entgegentraten. Erquicklich vermannichfaltigt wurde inzwischen auch sein Verhältniß durch mehrere unsrer jüngern Freunde, namentlich Besser, welcher in der Bohn'schen Buchhandlung arbeitete, dessen Bekanntschaft unsre Lesebedürfnisse uns erworben hatten, und dessen liebevollem und liebebedürftigem Gemüth sich Otto gleich zur innigsten Freundschaft anschloß; und Friedrich Perthes, der, in gleichem Verhältniß in der Hoffmann'schen Buchhandlung lebend, uns zuerst durch Besser zugeführt wurde, und der 1796 eine eigne Buchhandlung errichtete; weiter noch dadurch, daß unser Hülsenbeck, ebenfalls 1796, und im folgenden Jahre (mit einer Tochter des verehrten Claudius) Perthes, sich verheiratheten, beide Ehen in den nächsten Jahren mit Kindern gesegnet wurden, und sich so ein lieblicher Familienumgang für das Herz Otto's eröffnete. Dazu kam, daß, da Hülsenbeck zur Erweiterung unseres Geschäftes 1796 eine Reise durch Deutschland und England unternommen, unsre Brüder Jacob und David zu uns kamen, und ersterer zu

Digitized by Google

unsrer Hülfe den Sommer hindurch bey uns verweilte; Speckter auch um Johannis eine Geschäftsreise nach Wolgast machte, und Otto zu einem überraschenden kurzen Besuch der lieben Heimath mitnahm. Otto hatte schon 1795 eine Lustfahrt nach Stade mitgemacht, dort den Uebungen von für England geworbnem Militair zugesehen, und machte hievon, so wie von der Unlieblichkeit der Straßen und Wohnungen in Hamburg in seinen Briefen nach Hause launige Beschreibungen; und bey allem diesem bekam seinem Körper die Nebel- und Dampfluft der Stadt, auf sonst nicht eben gewöhnliche Weise, im Ganzen zusehends, die Muskeln der Arme und Brust bildeten sich zu seltner Stärke aus, während der untere Theil des Körpers, besonders um die Hüften, schmal blieb und immer geblieben ist. Unter den manchen begünstigenden Einflüssen auf Geist und Körper, und besonders auch, da die Kunstliebe und der Sammlergeist unseres Speckter's ihm den Genuß einer Fülle von schönen Kupferstichen und Gemählden, in dessen und Andrer Besitz, gewährte, gab sich sein Trieb zu Kunstbildungen mit jedem Monate auffallender und in dem Maaße kund, daß es, mit solcher Liebe bey uns zu ihm und zur Sache, unumgänglich ward, demselben durch Eröffnung von Gelegenheit, um Unterricht zu erhalten, Genüge zu thun; besonders da die Comtoirarbeiten ihm immer sichtlicher zu einer Seelenquaal wurden und er ihnen unter diesen Umständen auch nicht gar gebührend zu entsprechen vermochte. Schon hatten wir im Anfange von 1797 den erwähnten, mit ihm aufgewachsenen Vetter zu seiner Hülfe in Arbeit genommen, und im Sommer erhielt Otto jeden Morgen eine Stunde im Zeichnen von unserm lieben Freunde Herterich, der, nur fünf Jahre älter als er, durch reinen und wahren Sinn, mit zarter Auffassung, ihn zu einer an Verehrung gränzenden Liebe anzog. Es fand in demselben Jahre eine Kunstausstellung in Hamburg statt; auch sah O. gern den Arbeiten zu, welche der Bildhauer Ohmacht aus Straßburg hier ausführte; so wie ihn auch unser damaliges Lesen der Odyssee in der ersten unnachahmlichen Uebersetzung von Voß unbeschreiblich traf und erhob. Er ließ diesem für sich allein mit großer Begierde die Lesung der übersetzten Ilias, so wie hernach des Virgil's und Ovid's folgen, und wir Alle wurden von anderm Epischen, vorzüglich dem Altsassischen Reineke de Voß unsäglich ergötzt. Der Odysseus reizte ihn, seine Kräfte im Bogenspannen zu versuchen, wozu ihm ein Werkzeug zur Hand kam, und er sich das Holz zu andern von den Brüdern in Mecklenburg zu verschaffen suchte. Seinen Wunsch, der Mahlerey leben zu können, sprach er gegen Weihnachten an die älteste Schwester in Wolgast mit sehnender Seele bey Gelegenheit der Zusendung ausgeschnittner Bilder aus, so wie gegen seinen lieben Besser, der auf ein Jahr, um philologische Vorlesungen zu hören, zu Otto's Schmerz nach Göttingen abgegangen war; wie ihn denn 1798 bald wieder ein, gleichfalls mit Liebe von ihm umfaßter, auch dem Buchhandel gewidmeter Freund, Enoch Richter, nach seiner Vaterstadt Leipzig zurückkehrend, verließ. In diesen Zeiten machten die Schiller'schen Musenalmanache, Horen, und sol-

chen folgend die Bestrebungen der Brüder Schlegel, und Tieck's, lebhaften und meist wohlgefälligen Eindruck unter uns, und die Phrasen aus dem gestiefelten Kater des lezteren gingen zumal den Jüngern stets geläufig durch den Mund.

Zu dem mehr in sich gekehrten Wesen unseres jüngsten Bruders Gustaf wurde von den Eltern mein Vorschlag passend geglaubt, ihn als Lehrling in die junge Buchhandlung von Perthes eintreten zu lassen, welcher einwilligte, wie denn auch der Knabe selbst nichts dawider einzuwenden fand. So brachte ihn denn Jacob früh im J. 1798 nach Hamburg, wo ich alsdann mit diesem und Speckter es wegen Otto's in Ueberlegung nahm, da sich die Marter für ihn, in unsern bisherigen Geschäftszweigen zu arbeiten, immer klarer herausgestellt hatte, ob nicht bey dem Vater für ihn eine gute Unterstützung auszuwürken wäre, damit er seine beste Zeit auf Künste und Wissenschaften verwenden könne und nur wenig oder nichts für uns zu thun übrig behalte; zu welchem Zweck wir dann noch einen Handlungsdiener anzunehmen haben würden. Sie fanden mit mir, daß das, was O. bey uns treibe, für seine Anlagen zu wenig scheine, und daß, wenn wir, die Berathenden, es nicht so gut gehabt hätten, wir um so mehr die Gelegenheit wahrnehmen sollten, es Andere genießen zu lassen. Wir glaubten einen neuen Ausweg zur Verbindung verschiedenartiger Dinge ausgefunden zu haben, wenn wir, auch der Vorliebe Speckter's angemessen, mit unserm schon sehr mannichfaltigen Geschäft noch einen Kunsthandel verbänden, an welchem durch seine möglichst auszubildenden Talente O. dereinst ein wichtiger Theilnehmer werden könnte, und zu welchem die durch die Weltumwälzungen nach Hamburg damals zum Verkauf strömenden Bilder den Stoff liefern könnten. Fast schon im voraus stellte der gute Vater alles unserm Ermessen vertrauensvoll anheim, und es sollten nun ungefähr um Johannis die ganzen Vormittage von Otto auf seine Kunststudien verwendet werden, dessen Seele zu dem lebhaftesten Freudengefühl durch diese glänzenden Aussichten und den herrlich sich erschließenden Frühling erregt wurde. Dazu kam noch die Bekanntschaft mit Tieck's Sternbald, und der Aufgang einer idealischen Liebe zu einem weiblichen Wesen, die mir erst nach seinem Tode aus seinen Briefen an unsern sel. Besser zur Kunde gekommen, und wovon der Gegenstand mir gänzlich unbekannt geblieben ist. Um die Johanniszeit machten wir jedoch erst, ziemlich stark an Zahl, eine Erholungsreise über Lübeck und durch die schönen Gegenden des östlichen Holsteins nach Kiel und zurück, deren Reize und mannichfaltigen Abentheuer unser aller, am meisten aber Otto's Sinne mit den lieblichsten Bildern füllten. Worauf ich im July eine Reise nach Hause machte. Während dieser meiner Abwesenheit ereignete sich nun die für Otto so erschütternde Katastrophe von Herzerich's Abreise und Außenbleiben, die jedoch noch glücklicher als er dachte gelöset wurde. Unsre Maria kam mit mir auf einige Monate nach Hamburg und mit dem Anfange Septembers wurde Otto

so gut als gänzlich vom Comtoir entlassen, erhielt auf Herterich's schriftlichen Rath nun täglich zwey Stunden im Zeichnen von dem, unter Anton Tischbein und Casanova gründlich und trefflich gebildeten Hardorf, einige schwache Anweisungen zu den ersten Handgriffen beym Oelmahlen von dem alten Eckhardt, auch mathematischen Unterricht, ferner das Zusehen bey anatomischen Sectionen für junge Wundärzte u. s. w., alles unter einigem Leiten und Zurathen von Specter, und behielt noch Zeit übrig, sich eignen Kunstübungen begeistert hinzugeben. Sein lieber Besser kam um diese Zeit von Göttingen zurück und vereinigte sich mit Perthes zu dessen Handlung. Maria kehrte wieder nach Hause, und unser Jacob, der in der Tischlerkunst recht geübt war, rüstete Otto mit einer Staffeley von Birnbaumholz aus, die auseinandergenommen und in ein Kästchen gelegt werden konnte.

Die ersten Hefte der von Goethe herausgegebenen Propyläen kamen unserm O. nun in die Hände, und natürlich mußten die lehrreichen Urtheile in denselben, die Betrachtungen über das Wesen und den Zweck der Kunst, so daß er zuerst einzusehen glaubte, was sie sey, ja die einnehmenden Verheißungen eines bestimmten Würkens für ihre Förderung, die Seele eines, grade seine Laufbahn antretenden Kunstjüngers füllen. Er hatte und nahm jetzt Theil an den abendlichen Zusammenkünften der Künstler und Liebhaber bey den unschätzbaren Schmidtschen Sammlungen. Eine Auswahl dieser Männer machte im Anfange von 1799 den Plan zu einer Kunstreise durch Nieder- und Obersachsen; Otto sollte auch dabey seyn, und er würde außer den allgemeinen Vortheilen noch den besondern gehabt haben, seine Freunde Richter in Leipzig und Herterich in Dresden wieder zu sehen, allein das Ganze zerschlug sich. Ihm wurde dafür ein Genuß andrer Art; unser Bruder Karl war zu einem Besuche angekommen und begleitete im May nebst Otto die Mutter von Perthes nach Wolgast, um des Zurückbringens ihrer Tochter willen, die unsre Schwester im Herbst dahin mitgenommen hatte. O. konnte nicht umhin, in der Heimath einige Bildnisse in Kreide zu zeichnen (wie hernach in Hamburg mit immer größerem Glücke), fand aber dort, daß er in der trüberen Hamburgischen Luft kurzsichtiger geworden war. Von dieser Fahrt, die über Lübeck und Stralsund ging, hat er eine Beschreibung in großer Heiterkeit mit einigen bildlichen Verzierungen gefertigt. Sie war aber nur das Vorspiel zu einer größeren, die wir wieder in guter Anzahl, da uns die Holsteinische vom vorigen Jahre so sehr gelabt hatte, im August über Ratzeburg, längs dem westlichen Ufer des Schaalsee's, nach Schwerin, und zurück über Ludwigslust und Boizenburg machten. Auf dieser verließ uns der jüngste Bruder Gustaf in Schwerin, um nach Hause zurückzukehren, indem ihm der Lehrlingsstand im Buchhandel, wo es nicht eben weniger arbeits- und drangsalvoll wie in meinem Geschäft zustand, nicht hatte zusagen wollen. Den bevorstehenden Abschied auch Otto's bedenkend, fing nun mir das

Digitized by Google

Herz sehr groß zu werden an in dem Gefühl, daß ich ihm in keiner Beziehung irgend genügend hatte seyn können, was ich seyn zu wollen stets mich gesehnt hatte. Sein Wunsch und Wille war, so bald als möglich seinem Herterich nach Dresden zu folgen; benachrichtigt aber, daß der akademische Kunstunterricht dort, nachdem kein neuer Director an Casanova's Stelle ernannt worden, der mangelhafteste sey, wurden wir einig, daß es am besten seyn würde, wenn er den Winter über sich zuvor in Kopenhagen aufhielte, wo damals unter rühmlich bekannten Lehrern ein geordneter Zustand in diesem Betracht waltete. Von Dresden wurde für die Folge Besseres gehofft und Otto gedachte, zu Ostern dort mit Eiffe*) zusammenzutreffen, dem einzigen Mitschüler von ihm in Hamburg bey Hardorf, der ihm werth geworden war, und mit ihm alsdann dort auf einem Zimmer zu wohnen, falls die dürftigen Umstände desselben ihm ein Studium auswärtig überall gestatten würden. Otto wurde mit guten Empfehlungsbriefen, unter anderm an Herrn Rist, einen Freund von Perthes und Besser, versehen. Es ist unnöthig, zu sagen, daß sein Abschied von Hamburg, obwohl durch so helle Hoffnungen gemildert, ihm nicht leicht wurde. Er reisete am 18. October 1799 unter unsern Segenswünschen ab.

Von Kiel, wo er sich auf dem Packetboote einschiffte, und von Kopenhagen, wo er nach einer zuletzt stürmischen Fahrt am 26. anlangte, gab er recht frohe Berichte von seinen ersten Erfahrungen; seine Briefe wurden von dem an das erquicklichste Gemeingut in meinem und dem lieben Perthesschen Hause. Er hatte auf dem Packetboote die sämmtlichen Passagiere durch seine Laune angezogen; sie warfen eine verschlossene Flasche aus, mit einem Papier darin, worauf er Stand und Charakter eines jeden, nebst dem Zweck der Hinreise desselben in Versen angegeben hatte. Es war unter Andern ein angehender Jour-

*) Johann Gottfried Eiffe aus Hamburg, etwas jünger an Jahren als Runge, von sehr regem Gefühl für das Kunstschöne, und die Erforderniße zur Darstellung mit Leichtigkeit auffassend, folgte unserm R. 1800 nach Kopenhagen und begleitete ihn weiterhin nach Dresden, von wo er, später als jener, mit schönen Fähigkeiten nach Hamburg zurückkehrte; auch befinden sich hier mehrere seiner Werke. Er mußte sich dann jedoch meist mit Stundengeben ernähren, und konnte dadurch unter drängenden Umständen so wenig vor sich bringen, daß er sich um das Jahr 1816 oder 1817 entschloß, nach — Cap Haiti zu gehen, wo ein guter Mahler etwas seltenes seyn mußte und von der damaligen Regierung Vorschüsse versprochen wurden. Dort hoffte er doch soviel zu erwerben, um für Frau und Kind etwas nach Hause übermachen zu können. Er mahlte für Christophe Bildnisse und in dessen Palaste Zimmer aus, welcher tyrannische Negerkönig ihn aber, so wie er merkte, daß er auf die Rückkehr dachte, knapp hielt, so daß er endlich 1818 in Noth und Elend dort umkam.

Digitized by Google

nalist dabey, den er mir als „Terrorist, Jacobiner, — Anti-Claudianer“ schilderte, der ihm versichert, „es lasse sich mit der bloßen Vernunft dahin bringen, daß man mit gutem Erfolg alle zehn Gebote übertreten könne.“ — Von den Professoren an der Kunstakademie wurde er sehr freundlich aufgenommen, und die Probearbeit, die Abildgaard ihm gestattete, war der Art, daß es seine Erwartung übertraf; er suchte sich etwas selbständig zu stellen, gestand sich und uns aber sehr schnell und gutmüthig, daß er sich auf einiger Eitelkeit ertappt habe: „dafür,“ schrieb er, „hielt ich mich sicher, und es schleicht sich dennoch etwas durch.“ Er benutzte eine sich darbietende Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntniß in der Perspectiv, berichtete über alles und insonderheit über das Mangelhafte, so er in den Unterrichtsanstalten fand, an seinen Meister Hardorf, ergriff mit Eifer den Gedanken der Composition eines großen Familienbildes für das Haus unseres Bruders in Wolgast, führte aber die bittersten Klagen darüber, daß die Lehrer auf die Richtungen, in welchen er seine Kenntnisse zu erweitern gewünscht hätte, nicht eingehen wollten, und den Trieb nach eignen Productionen, welchem er sich bisher kindlich hingegeben, *beschränken* mochten. — Er schilderte in einem Briefe an seine *Mutter* das Entzücken, welches er zu Weihnachten durch das *Bildniß* der Tochter seines Speisewirthes für deren Bräutigam hervorgebracht.

Er wurde aber auch zu Anfange des folgenden Jahres in die hochgebildeten Kreise der Dichterin Brun (geb. Münter) eingeführt, wozu ihn ein Freund, den er auf dem Packetboote kennen gelernt, in dem, was ihm an Lebensart abgehen möchte, zuzustutzen ämsig beflissen seyn wollte, was jedoch verlorne Mühe war, da die Annehmlichkeit seiner natürlich zuthulichen Art und sein offener Sinn ihn sehr bald bey der wohlwollenden Wirthin und den Ihrigen so beliebt, ja, sowohl in der Stadt als auf dem Landsitze ihres Gatten, als einen lieben Hausgenossen, der manchen Ergötzlichkeiten dort einen lebendiger erfreuenden Sinn zu geben wußte, vertraut machten. Er hatte hier den Genuß von vielerley schönen Kunstsachen, vorzüglich Kupferstichen nach den herrlichsten Bildern Italiens, so wie der Landschafts*gemählde* von Heß, was alles, bey der sinnigen Unterscheidung des *Aechten* vom Unwahren, die ihm inwohnte, anregend für ihn und Andre würkte. Auch lernte er den beständig in diesem Hause anwesenden v. Bonstetten, den Freund von Johannes Müller, kennen, den auch er anzog, und dessen verständige und gemüthliche Gespräche ihn nicht wenig belehrten; ja er wurde zum Lehrer eines Sohnes desselben im Zeichnen. — Vornämlich in der ersten Hälfte des Jahrs 1800 war der Wechsel der Meynungen zwischen Runge und seinen Freunden in Hamburg über den Gang, den er zur Erlernung der Kunst zu nehmen habe, sehr lebhaft; wenig berechtigt, wie er sich damals noch hielt, hierin ohne unsern Rath zu Werke zu gehen. Jugendlich unerfahren, dünkte ihm das Unterrichtswesen in K. viel unvollkommener, als es in der That seyn mochte, und die größeren Kunstschätze an mehreren Orten Deutsch-

Digitized by Google

lands, sonderlich in Dresden, reizten ihn in der Vorstellung sehr; auch sehnte er sich herzlich nach Kunstgefährten seines Alters; ein Verlangen, das jedoch, vornämlich durch die Bekanntschaft mit Böhndel, aus dem Schleswigschen, einem Schüler von Wiedewelt und Juel, in den ersten Frühlingsmonaten, so wie durch die Hinüberkunft Eiffe's, den er als Stubengenossen aufnahm, gestillt wurde. Wie die Verhältnisse einmal standen, mußte er einen Lehrer als hauptsächlichen Meister für sich wählen; und es blieb ihm eigentlich keine andre Wahl, als zwischen dem gründlichen Abildgaard, unter welchem er schon im Hause, so wie später in den öffentlichen Kunstsälen sich im Zeichnen übte (mit der höchsten Aemsigkeit), und Juel, dessen wohlverdienter Ruf mehr nach auswärts erschollen war; allein die wenige Mittheilsamkeit beider war ihm ein großer Anstoß. Speckter und Herterich riethen jedoch beide, daß er Juel für sich zu gewinnen suchen möge, weil er für das Mahlen unter den damals lebenden Künstlern kaum irgendwo einen empfehlungswertheren finden werde, und, wie H. aus frischer Erfahrung bezeugte, sich damals in Dresden so gut als gar kein Unterricht vorfinde, auch die dort anwesenden Künstler zwar anders, doch im Ganzen nicht eben besser, als die in K. zu seyn schienen. Jedoch solle er im Sommer allerdings nach Dr. abgehen, denn, so meynte Sp., um länger in K. zu bleiben, sey der Unterschied zwischen ihm und den gewöhnlichen Schülern doch zu groß. Von andern Akademien wurde dabey immer die in Wien als die vorzüglichste ihm angerühmt. Herterich war doch mehr dafür, daß er auch noch den Sommer in K. bleibe, allein dieses sagte ihm gar nicht zu, und er wußte auf die Frage, was ihm dort abgehe? doch immer manches einzuwenden. Noch im Winter legte er sich mit Eifer auf das Studium der Geometrie nach dem Euklides von Lorenz, so wie der Perspectiv nach Lambert. Das neueste Heft der Propyläen vermehrte seine Ungeduld durch Nachrichten von den vollkommenern Anstalten, besonders in Paris, und ließ ihn einiges (zwar nur für sich) in Lösung der Weimarschen Preisaufgaben versuchen. Auch Speckter ging, wohl durch die Propyläen veranlaßt, nun zu der Meynung über, daß es wohl schlechter wie in K. nirgends bestellt seyn könne; allein Herterich beharrte auf der Ansicht, daß R., ehe er weiter gehe, in den Anfängen des Mahlens erst einen möglichst guten Grund gelegt haben müsse, wo alsdann Dresden allerdings den Vorzug verdienen werde, indem ihm dort würde zugetraut werden können, unter solcher Voraussetzung dem eignen Genius zu folgen. Der Irrthum über Wilh. Tischbein's seyn sollende Berufung als Director nach Dresden verwirrte eine Zeitlang beträchtlich, und als dieser verschwunden war, sah auch R. das Richtige in Herterich's Rath endlich ein, insonderheit da Juel, durch die Zeichnung: Triumph des Amor's, für den jungen Künstler eingenommen, ihm unter seinen Augen arbeiten zu dürfen zusagte, und das Versprechen um die Hälfte des Jahres erfüllte. Herterich versicherte ihm, daß die Leitung dieses Mannes selbst besser

als Tischbein's für ihn seyn werde, und ermahnte ihn, die Gelegenheit dazu als ein seltnes Glück zu schätzen; er wählte sie, nachdem wir ihm die eigne Entscheidung anheimgestellt hatten, und sie hat ihn wohl nie gereut, es ist ihm dieser Meister stets eine reine und liebe Erinnerung geblieben. Noch in Dresden stand er mit ihm in einigem Briefwechsel, indem er ihm Mahlerbedürfnisse besorgte, und wurde er dort durch Nachricht von seinem plötzlichen Tode sehr betrübt. — Gegenwärtig in K. war es für R. entschieden, den Sommer noch dort zu bleiben, so wie bald auch dasselbe für den Winter. — Einiger Kunsthandel war von dem Hause in Hamburg würklich angefangen worden, und wir machten uns die Hoffnung, Tischbein, der bey uns erwartet wurde, und von dem bekannt war, daß er in Neapel manches Geschäft (selbst auch Fabriken) begonnen, in dieses Interesse zu ziehen. Runge fand dieses, in Aussicht auf seine Zukunft, recht schön, besorgte überdem schon für uns in K. Ankäufe von Kupferstichen u. s. w. Mit denselben sandte er uns einiges von seinen Zeichnungen, und nahm die sehr strenge Kritik, die wir ihm darüber Namens Hardorf's mittheilten, sehr dankbar auf. Großes Lob erhielten aber im Ganzen, auch von jenem, seine Zeichnungen nach Antiken, sein Triumph des Amor's, und sein Bildniß. Im April war die Directorstelle in Dresden endlich durch Grassi besetzt worden; dieses konnte nun aber nichts mehr in dem beschlossenen Gange unsers Künstlers ändern. Er hatte jetzt ein Bündniß mit Böhndel geschlossen, daß sie sich einander in ihrem Streben treu bleiben und helfen wollten. Er verlangte sehr nach den schätzbaren Farben, die der alte Eckhardt in Hamburg aufbewahrte; dieses scheint auf Bedeutendes, das er im Mahlen bald anlegen wollen, zu gehen, und der Plan zu dem großen Wand-Familiengemählde in Wolgast ging ihm noch ganz ernstlich durch den Kopf. Im Juny machten wir von Hamburg aus eine Reise nach Glückstadt, wo in einer Remise sich die Schätze der dorthin geflüchteten Düsseldorfer Galerie befanden, und uns vergönnt war, freylich in höchst beschränktem Raum, viele der herrlichsten dieser Gemählde zu sehen. Meine Beschreibung davon vergnügte unsre beiden jungen Freunde in K. sehr, welche um dieselbe Zeit jene Fußreise durch Seeland machten (begleitet von Mühlholz, einem kleinen Handelsmann, an den wir R. adressirt hatten und der ihnen die Wege zeigte), deren muntre Beschreibung den Lesern nicht vorenthalten bleibt. (Vater Claudius, der sie bey Perthes liegen fand, meynte, das verdiente eher gedruckt zu werden, als manches, was denn so heraus komme). Die erquicklichen Knittelverse in dieser, welcher ein gleich drolliges Gedicht auf die Geburt einer Tochter Hülsenbeck's vorangegangen, veranlaßten uns zu einer Nöthigung an ihn, ein Hochzeitsgedicht für Speckter zu übersenden; das nicht weniger ergötzlich ausfiel, er aber nicht in dem fröhlichsten Muth auf das Papier geworfen zu haben meldete, weil er bey dem Anfange im Mahlen auf Schwierigkeiten getroffen war, die ihn, gemäß dem Ernste seines Gemüths, da sie die in ihm erregten Hoffnungen täusch-

ten, niederschlugen; eine Erfahrung, die sich ihm hernach so oft wiederholte. Ihm Vertrauen zu sich selbst wieder einzusprechen gelang mir um so leichter, da ich ihm zugleich die Flaxmanschen Zeichnungen als eine ihn wahrhaft elektrisirende Neuigkeit zusenden konnte; ihm Tieck's, zwar nur kurze Anwesenheit in Hamburg, und später Besser's Rückkehr von einer Reise nach England meldete. — R. hatte dem Eiffe den Vortheil verschafft, Stunden im Zeichnen im Schimmelmannschen Hause zu geben, vermittelst seines Freundes Rist, der nun bald zum Anfange seiner diplomatischen Laufbahn zu einer Reise nach St. Petersburg gelangte. Den jungen Künstlern war es ein Gram, daß in Dänemark (gleichwie im Preußischen, und in einigen andern, an der derzeitigen Aufgeklärtheit krankenden Staaten mehr) alle öffentliche Feyer wegen des Eintritts eines neuen Jahrhunderts von oben her abgewehrt wurde, die doch in unserm Hamburg mit allem Enthusiasmus der Wohlhäbigkeit begangen ward. — Der sich nähernde Angriff der Engländer auf Kopenhagen regte unsere Künstler dort zur Empfindung für die Leiden des Landes auf; doch klang bey R. ein: Vivat Deutschland! leise durch. Auch berichtete er von einer Volkssage, womit der gemeine Mann sich aufrichte, von zwey Eschen, die eine Sibylle vor langen Jahren in Norwegen gepflanzt, und dabey geweissagt habe, daß, wenn solche erwachsen, der dann regierende König nach einem furchtbaren Kriege siegreich der ganzen Welt den Frieden geben und das tausendjährige Reich beginnen werde.

Er mahlte jetzt mit Böhndel und Eiffe zusammen bey Juel. Es war überall nur die Absicht gewesen, daß er noch diesen Winter in K. bleiben wolle, und mit dem Anfange des neuen Jahres wuchs das Gefühl der Unzulänglichkeit dessen, was er hier erreichen könnte, so wie das Verlangen nach einem erweiterten Gesichtskreise so mächtig auf ihn, daß es ihn antrieb, bey der ersten Eröffnung der Schiffahrt um so mehr sich zur Reise anzuschicken, als die Rüstungen zum Widerstande gegen die Englische Flotte alle Verhältnisse am Ort mit jedem Tage für ihn mehr verwirrten. Er hatte in den ersten Monaten des Jahres von der Beschaffenheit des Kunstunterrichtes in Paris, wohin damals die herrlichsten Kunstschätze Italiens entführt wurden, bald den nachtheiligsten, bald wieder (mit mehr Wahrheit) sehr vortheilhafte Berichte vernommen. Aber alles vereinigte sich, ihm Dresden zu empfehlen, wofür er sich denn bald bestimmte, und in der Mitte des Märzes abzureisen gedachte; beym Rückblick tief ergriffen davon, um wie viel mehr er in K. in die Ausübungsweise der Kunst eingedrungen, und mit wie viel höherem Begriff vom Wesen der Kunst er diese Stadt verlasse, mehr aber noch seine Seele erhoben fühlend in Ahnungen von dem, was ihm noch bevorstehe. Nun aber hinderten, anfangs das Eis, dann noch beträchtlicher die auf den Krieg bezüglichen Verfügungen der Regierung seine Abfahrt gänzlich; er sah sich genöthigt, am 27. März einen Paß zu nehmen, um über Land zu reisen, selbst für diesen Fall unter der Gefahr, den großen Belt von Englischen Schiffen gesperrt zu sehen. Dieses traf

jedoch nicht ein und er langte ungehindert bey uns in Hamburg an, welches er aber — von Dänischen Truppen eingenommen fand; eine Invasion, die freylich sehr abkühlend für die ziemlich uneigennützige Begeisterung, die uns für die Sache der nordischen Mächte gegen England erfaßt hatte, würken mußte. Unter den Freundesseelen, die R. in K. zurückgelassen, sind, außer den Familien Brun und v. Bonstetten, und den jungen Künstlern, welche seine „Privatakademie" bildeten, sammt seinem lieben Lehrer Juel, noch insonderheit der wohlwollende Rist, auch der Kupferstecher Clemens, und ein Thaulov aus Norwegen, zu nennen.

Uns alle mit inniger Freude wieder sehend, hatte er in Hamburg gleichwohl nicht Zeit, sich wieder bey uns einzuwohnen; er fand unsern Bruder Jacob und einen Vetter aus Wolgast hier und mußte deren Verlangen nachgeben, schnell mit ihnen nach der Vaterstadt abzureisen, nachdem ihm hier die erschütternde Nachricht von der großen Nelsonschen Schlacht vor Kopenhagen geworden war. Nach Hause sandte ich ihm vier Empfehlungsbriefe des guten Hardorf's für Berlin und Dresden nach; zugleich mit meiner herzlichen Bethenrung, daß ich mit dem wenigen, das ich vermöge, immer um und neben ihm seyn und er mich immer wieder finden werde. Diesen wenigen Worten, deren ich mich gegen ihn, unter hohem Drange der Berufsgeschäfte doch nicht hatte erwehren können, entgegnete er: „Daß ich mich auf dich verlassen kann, weiß ich sehr gut; du sollst mir der feste Punct außer mir seyn, an den ich mich halten will." — Er besuchte in Greifswald den jungen Mahler Fridrich (geb. daselbst 1774, † als Professor in Dresden d. 7. May 1840), der schon in Dresden seit 1798 gewesen war und sehr dahin zurück verlangte. Eiffe war nun von K. über See unserm R. nachgekommen. Beide hielten sich in W. und sodann bey unsern Verwandten im Strelitzischen bis gegen Ende des May's auf, wo die Pferde der Unsrigen sie nach Berlin führten, von wo beide junge Künstler den weiteren Weg zu Fuße machten. Otto hatte eine Menge von Bildnissen in schwarzer Kreide daheim gezeichnet und die anmuthigsten Frühlingswochen verlebt.

Sie kamen am 20. Juny in Dresden an; in eben dem Jahre, da am 25. März Friedrich v. Hardenberg (Novalis) in Weißenfels von der Welt genommen war. — R. ließ, ohne sich einem förmlichen Unterricht zu unterwerfen, seinen Sinn in den so reich dargebotnen Schätzen schwelgen. Bald schrieb er seinem Vater: „Ich sehe jetzt ein ganz andres Feld vor mir, und habe, ehe ich sagen kann, ich möchte weiter gehen, wenigstens noch viele Fortschritte zu machen." — Ein Besuch der Frau Brun aus Kopenhagen mit ihren Kindern traf ihn, als er grade die ersten Bekanntschaften in Dresden gemacht hatte, auf der Galerie unter jüngeren Künstlern daselbst, mit Hartmann, Demiani (den er von Hamburg her kannte), Gareis, Faber aus Hamburg, dem Kupferstecher Veith, dann dem bejahrten kenntnißreichen Galerie-Inspector Riedel, den Professoren W. G. Becker (Inspector der Antikensammlung) und Schubert, und dem Dichter Tieck. Zur er-

sten Ausübung in seiner Kunst führte ihn ganz natürlich die damals neueste Preisaufgabe aus Weimar: Achilles im Kampf mit den Flußgöttern, wozu er, wenigstens auf ein Urtheil, das ihn leiten könne, hoffend, zu concurriren beschloß, allein wesentlich nur nach Belehrung strebend, in Beziehung auf die Composition ganz offen sich bey dem sehr unterrichteten Hartmann Raths erholte, der schon einmal den Preis gewonnen, diesmal auch; selbst wieder nach demselben strebte, und sich in allem, was R. von ihm begehrte, ihm auf das bereiteste mittheilte. Die in Hamburg zurückgebliebenen Künstler beneideten ihn um seine glückliche freye Lage, und sein Meister Hardorf hielt den Weg, den er bis dahin einschlage, für sehr löblich. Schon um die Mitte des Augusts ging seine Preiszeichnung nach Weimar ab. — Den innerlicheren Geist der Kunst mit treuem Verlangen in sich aufnehmend, gab sich ein, zuweilen bis zur Wehmuth gehendes Sehnen um diese Zeit in seinen Aeußerungen kund, das auch nicht zu verkennen ist in dem, hernach als Basrelief ausgeführten „Triumph des Amor's," den er jetzt zu zeichnen begann und mit einer Dichtung in Prosa commentirte. Um diese Zeit lernte er einen jungen Musikus Berger*) aus Berlin kennen, der, um von Naumann's Unterricht Nutzen zu ziehen, nach Dresden gekommen, von ungefähr gleichem Alter mit R. und in gleicher Geistes- und Gemüthsverfassung war; der erste Freund, dem er sich hier mit Inbrunst anschloß. (In Folge von Naumann's plötzlichem Tode, welcher durch eine von B. componirte Cantate öffentlich gefeyert ward, verließ dieser, jedoch erst im Februar 1803, Dresden.) — Der schon bemerkten Sehnlichkeit in dem damaligen Wesen unseres R. entspricht, in Beziehung auf seinen Kunstweg, was er im Briefe an mich vom 7. August über den Gang des innern Producirens, bestimmter aber an Böhndel im September über die verderbliche Einseitigkeit des waltenden allgemeinen Strebens, von außen nach innen, statt umgekehrt, in der

*) Wir lesen in öffentlichen Blättern im Februar 1839: „Der als Pianoforte-Virtuose, Lehrer und Componist rühmlichst ausgezeichnete Ludwig Berger, ein Schüler Clementi's, ist am 16. plötzlich, mitten in seinem Berufe, der Tonkunst, wie seinen Verwandten und Freunden, durch den Tod entrissen. Er war zu Berlin am 18. April 1777 geboren, und hat noch in seinem lezten Werke, den trefflichen Pianoforte-Etüden, seinen Werth als gründlicher Künstler bewährt." Ferner: „Er zeichnete sich durch ein feinsinniges, sehr gebundnes Spiel aus, war aber durch unüberwindbare Schüchternheit verhindert, sich öffentlich hören zu lassen. Er widmete sich daher ganz dem Unterrichte und hatte das Glück, in Mendelssohn, Taubert u. A. treffliche Schüler zu finden, und das Geschick, ihre Anlagen glänzend herauszubilden. Ein eben so braver, liebenswürdiger Mensch, als gemüthvoller Künstler, und der von Vielen, die ihn näher kannten, tief betrauert wird."

Digitized by Google

Kunst würken zu wollen, äußert; und in dem letzteren Briefe winkte er zugleich, zwar nur leise (s. Th. I. S. 218), auf das innere Ereigniß in ihm, das er schon um zwey Monate früher seinen, mehr oder weniger in ähnlicher Lage sich befindenden Brüdern in der Heimath entdeckt hatte, mir aber (wenn ich die in mir und unsern Freunden erweckte Ahnung ausnehme, als er im Briefe vom 26. August sehr wünschte, daß wir uns um den Absatz von ledernen Handschuhen bemühen möchten) erst am 12. September mit der ganzen Kraft seines Gemüthes vortrug. Nämlich, daß eine junge weibliche Gestalt sein Herz mit der tiefsten Würkung eingenommen habe. Er bezog diesen Eindruck, der zum unauslöschlichsten in ihm gedieh, sogleich auf die ganze Aussicht für sein Leben und Streben, und verlangte sich mit mir über die Richtung und Bestimmung des letzteren ein- für allemal zu einigen, vor allem zu erfahren, ob meine Gedanken über seinen weiteren Berufs- und Entwicklungsgang hinderlich oder nicht gegen die in ihm erwachte Neigung ständen. Der Gegenstand dieser Neigung war Pauline Susanna Bassenge (geb. den 18. September 1785), Tochter eines Dresdener Handschuhfabricanten, zu der Französisch-Reformirten Gemeinde daselbst gehörend, und mit dem bekannten Banquierhause B. nahe verwandt. — Mich und unsre näheren Freunde hatte die Feyerlichkeit *seiner Fragen* bis in den Grund aufgeregt. Zu sehr erprobt hatten wir von jeher die Gediegenheit seines Herzens und die Bedeutsamkeit des geistigen Gesichtspunctes in ihm, als daß wir Sache und Frage nicht hätten in dem vollsten Umfange in Erwägung fassen können. Dies geschah schnell, und schon in wenigen Tagen genügte ich seinem Verlangen durch zwey kurz auf einander folgende Briefe, die ihm die Versicherung brachten, daß in allem, was am eigentlichsten ihn betreffe, er selbst allein bey mir in Betracht komme; daß wir im Grunde keinen Plan mit ihm gehabt hätten, außer bloß als einen Nothbehelf in dem Sinne, daß er wo möglich bey uns leben möge, damit nicht eigentlich die Ausübung der Kunst ihn zu ernähren brauche, sondern er sein Fortkommen außer ihr haben könne, um desto gewisser ganz ihr leben zu können. Von seiner Kindheit an habe ich in mir das Gefühl gehabt, daß er mein sey, dieses aber auch nur, ohne ihm irgend einen Zwang aufzuerlegen, sich bewähren könne; denn wie er für mich, so möchte ich auch für ihn leben, und wünsche es von Herzen, mit Abstreifung der geisterdrückenden Arbeiten, die auf mich lasteten, thun zu können. Nur Speckter und Perthes habe ich hier über ihn zu Rathe gezogen: der erstere bey seiner Vorneigung für die Kunst sey nicht ohne Furcht, daß seine Liebe ihn vom Eifer für dieselbe herabstimmen möchte; der letztere in Angst vor Fehlgriffen der Leidenschaft, bey seinem tiefen Gemüth. Ich, als der dritte, wage es aber kühn hin in dem Vertrauen, daß nur im freyesten Kampfe mit sittlichen Hindernissen sich sein Herz bewähren könne und werde, und verspreche ihm, wenn er mir die Fragen über Was? und Wie? seiner Wünsche seiner würdig beantworten werde, ihm zur Erreichung auf alle Weise förderlich zu seyn, und so möge er seine Frage: Was aus ihm werden solle? einmal selbst beantworten. —

Seine Briefe vom 27. September und 6. October zeigen, wie hoch er sich nun beglückt fühlte. Er entwickelte seine Ansicht von der wahren Kunst, suchte den falschen Weg zu zeigen, den die bestehende eingeschlagen, so wie den rechten aus der ernsten Aufgabe der Kunst und den sittlichen Forderungen, und wie der Beschluß, für diesen Weg zu würken, ein Plan, der keine Gränzen kenne, der Widmung eines ganzen Lebens werth sey. Dafür scheine es ihm Vorzüge darzubieten, was auch mit seiner herzlichen Neigung stimme, künftig bey uns zu leben, nachdem er Wien, Italien und Frankreich nur noch eben gesehen haben werde. Er erzählte dann auch von der ersten flüchtigen Bekanntschaft, die er in dem Hause der Geliebten gemacht. — So war denn ein tieferes Bündniß wie jemals zwischen seinem und meinem Herzen geknüpft. Ich bezeugte ihm unsre Freude an seinem heiligen Ernst, und der Reife, die wir ihm in dem Grade noch nicht zugetraut hatten; doch nicht ohne, auf die Zeiterscheinungen gegründete Besorgnisse von dem Einflusse romantischer Philosopheme auf ihn, welche die Kunst und Poesie überschätzen und an die Stelle der Religion setzen möchten. Mit dergleichen Besorgnissen und Ansichten ward er in der Folge noch lange und viel gequält, und nicht hinlänglich ermessen, wie sehr er durch kindlich treuen Sinn davor geborgen sey; deren Ungerechtigkeit ihn aber doch, um sich ihrer zu erwehren, immer nöthigte, eine Besonnenheit anzuwenden, die sich wohlthätig erhaltend für ihn bewieß. — Unsern Vater, dem er sich zu entdecken noch Anstand nahm, beruhigte er in heiterer gewordnen Stimmung über den Mißmuth in früheren Briefen von ihm, der diesen betrübt hatte; und sich bereitwillig zeigend, eine Art Aufsicht über einen andern jungen Landsmann zu übernehmen, setzte er hinzu: „Es soll ihn eben nicht gereuen, durch mich auf den richtigen Punct geführt zu werden, wenn es ihm würklich ein Ernst um die Kunst ist, und er nicht etwa nur so ein bloßer Mahler oder Conterfaiter werden will. Wer die Kunst rein und von Herzen liebt, kann gewiß kein schlechter Mensch seyn, da sie, wie Doctor Luther sagt, nächst der Religion das Beste ist, das der menschliche Geist haben kann." — Er bekümmerte sich jetzt auch um Aussichten für einigen Erwerb im Kunstfach von Pommern her, und dachte darauf, vielleicht beym Vater um Aussetzung eines bestimmten Zuschusses für die nächsten Jahre anzuhalten. Das Zusammenwohnen mit Eiffe gab er jetzt auf, zwar mit Beybehaltung freundlicher Bereitwilligkeit für ihn; dessen damals zu merklich gewordne Unreife in Streben und Neigungen machte das zu nahe Verhältniß mit ihm unangemessen für seine erhöhtere Stimmung. Seine Liebe machte er nun auch unsrer ältesten Schwester kund, unterrichtete sie auf's genaueste von dem Fortgange in den Verhältnissen mit seinem Mädchen und ihren Umgebungen, und alle seine Briefe machten nun unter der Hand den Kreislauf zwischen Hamburg, Pommern und Mecklenburg. Auch seinem alten Freunde Böhndel entdeckte er sich nun ganz, meldete ihm von seinen Kunstentwürfen und lag ihn dringend an, auch nach Dresden

zu kommen, wo auch Fridrich zum Frühjahr wieder erwartet werde; er werde mit Tieck, bey welchem Fader ihn eingeführt, genauer bekannt; und unter den Künstlern, von denen R. hier Nutzen ziehen könne, rühmte er Mechau, den Landschafter, so wie besonders den herzlichen Graff, an welchen er selbst durch Juel empfohlen war, und durch dessen Familie, so wie durch andre Gelegenheiten (die zum Theil in Geschäftsaufträgen von uns her bestanden) er beym Besuchen von Concerten mit Tanzpartien häufiger an seine Pauline kommen konnte. Abwechselnd froh und weh in den Wogen der Liebesgefühle nahm er an Gesundheit erfreulich zu, und ließ im Ringen mit seinen jugendlichen Kunstgenossen sie es empfinden, daß er körperlich der stärkste unter ihnen sey. — Mit den Zeichnungen, die er uns gewohnterweise zu Weihnachten sandte, kamen auch die ersten Entwürfe zu seiner „Lehrstunde der Nachtigal." Er zog um diese Zeit durch seinen Amorszug die Aufmerksamkeit Tieck's, die ein musikalisches Wesen in dieser bildlichen Dichtung erregte, so auf sich, daß sich ein genauer Umgang zwischen ihm und demselben bildete; vertiefte sich gegen seine Schwester bey der Beschreibung der Concertgesellschaften, wo er das Glück hatte, seine Geliebte zu sehen, in die allegorische Bedeutung und die Harmonie der Farben, die einst noch seinen forschenden Geist so ernst beschäftigen sollten; und endigte das Jahr, vor dessen Schluß ihn noch der Bericht von der Hochzeitsfeyer unseres Bruders David am 25. November erfreute, in hoher Heiterkeit.

Mit der Liebessehnsucht, die sich in ihm, besonders durch das öftere Sehen des Mädchens unaufhörlich steigerte, ging in seiner erregten Seele zugleich die höchste Ahnung von dem Wesen und der Bestimmung der Kunst auf, und beide Triebe waren in ihm in lebendigster Wechselwürkung auf einander. Und gleichergestalt übte der Gedankenaustausch mit Tieck jetzt wechselseitig auf beide Freunde einen mächtigen Einfluß, denn in dem Maaße, wie die mehrere Erfahrenheit und große Innigkeit in den geistigen Ansichten des Freundes ein Licht nach dem andern in R. aufblicken ließ, das für seine innere Bewegung leitend wurde, würkte auch die unerschütterliche Festigkeit des Gemüthsglaubens bey dem lezteren kräftigend auf die Seelenrichtungen des Dichters, und so mußten wohl beide für einander immer anziehender und sich gegenseitig sehr werth werden. — In den ersten Monaten von 1802 wurden die Urtheile der Weimarschen Kunstfreunde über die Concurrenzstücke zu der Ausstellung des vorigen Jahres bekannt, und es fiel das über das Achillesbild unseres Künstlers so nachtheilig aus, wie man es nach dem vielen Experimentiren, das er daran ausgeübt, schon recht wohl hatte erwarten können; ein Ausfall, der ihn jedoch jetzt bey seiner so sehr erhöhten Stimmung wenig rühren, noch ihn irre machen konnte. Nur, daß jetzt sowohl Tieck als ihm das Ganze der Weimarschen Leitungsweise der Künstlerwelt — ausgehend von Composition nach aufgegebnen Gegenständen aus einem bekannten Formenkreise, und darauf auch wieder hin-

ausgehend — als auf einem sehr untergeordneten Standpuncte in Beziehung zu dem, was ihnen als Zweck der Kunst nunmehr einleuchtete, und so mehr schädlich als fördernd erschien. Insonderheit seine eigne innere Arbeit an der sich in ihm wie zur Geburt drängenden Erkenntniß deutet R. in dem Briefe vom Februar an Besser an, in welchem er ihm zur Verlobung mit der Schwester von Perthes Glück wünscht. Und noch mehr in einem Briefe an mich von derselben Zeit führen ihn Gedanken dieser Art auf die Nothwendigkeit der Entstehung einer ganz neuen Kunst, welche (schon nach einer früheren Idee von Tieck oder Wackenroder) in der schon vorhandenen Landschafterey aufgehen und dem Genius des sich gebärenden neuen Weltalters entsprechen müsse. Zu einem völligen Durchbruche kam diese große Bewegung bald darauf, auf die, in seinem langen Briefe oder Aufsatze vom 9. März (Th. I S. 7 ff.) entwickelte Weise, wo er die Ueberzeugung ausspricht, daß die Empfindung, von welcher jedes des Namens werthe Kunstwerk ausgehen müsse, in nichts geringerem als der inwohnenden Gottesahnung, die sich im Menschen durch die ewigen Töne der Natur entzündet, ruhen dürfe, und die Rangordnung zu bestimmen sucht, in welcher hiernach die verschiedenen einzelnen Eigenschaften und Vollkommenheiten des Bildes zu stehen kommen. — Was wir in der langen Zwischenzeit treuherzig genug an seinen einzelnen Aeußerungen zu berichtigen gesucht hatten, mußte sich uns jetzt natürlich als sehr unzulänglich gegen den hohen Flug, womit er uns vorausgeeilt, zeigen; wozu unsre Bemühung, die Weimarschen Strebungen bey ihm doch einigermaaßen in Achtung zu erhalten (da ihnen doch unendlich mehr Durchdachtes, als dem ganzen Zeitschlendrian zum Grunde zu liegen schien) gehörte. Er hätte gern, soviel als billig wäre, einlenken mögen, und suchte sich gegen uns mit der Annahme, „es sey nicht eben Goethe, der das Falsche dort wolle," zu helfen. Doch sahe er sich bald zu seinem Leidwesen genöthigt, diese Voraussetzung fallen zu lassen, als es zu klar wurde, daß G. die Urtheile und Anordnungen seiner Verbündeten sich gefallen ließ und so ziemlich allem das Siegel seines Namens aufdruckte. — Doch dieser Meister lebte und würkte unter einem bequemen Walten seiner geistigen und gemüthlichen Anschauungen, während unser junger Künstler (in dessen Innern seine „Lehrstunde der Nachtigal" sich jetzt zu gestalten anfing), überdrängt von den Forderungen, welche die hohe Aufgabe an ihn machte, sich in einem gewaltsamen Seelenzustande befand, voll einer Angst und Unruhe, „die selbst mit dem Körper nicht aufhören könne," wie er sich, eben so heftig erschüttert, als in glaubensvoller Ahnung gestärkt durch dieses Gefühl, in dem Briefe an Böhndel vom 7. April ausdrückt, in welchem er die ihm gewordne Offenbarung von der Bedeutung der Kunst epitomirt. Denn, was ihm in dieser Beziehung, wie man glauben sollte, auf die Weise doch zu einer festen Hoffnung gelöset hätte erscheinen müssen, das war desto weniger in ihm zur Klarheit über die Anforderungen gediehen, die er redlicherweise an sich, um zu seinem Liebesglück zu gelangen, machen zu müssen glaubte. Diese ehrenhaften Gefühle hemmten jeden nur

etwas entschiedenen Schritt zu dem, was er doch mit voller Seele verlangte, und so forderte er in dieser Herzensnoth vernünftigen Rath von mir. Bey dem gränzenlosen Vertrauen nun, das ich zu ihm gefaßt, konnte und wollte ich solchen Rath nicht auf Schrauben setzen; ich meynte daher, er müsse nur unmittelbar suchen, sich der Neigung Paulinens zu versichern, dann vor allem andern an unsre Eltern schreiben, an deren Zustimmung ich nicht zweifeln könne, jetzt auch bey den Eltern des Mädchens ansprechen, und, erhielte er deren Einwilligung, sogleich (natürlich zu seiner Ausbildung in der Kunst) auf mehrere Jahre verreisen, — falls er, und hierin müsse er sich, dies sey unerläßliche Bedingung, auf's tiefste prüfen, — es auf die probehaltige Treue eines sechzehnjährigen Kindes hin wagen zu können glaubte. So gewiß hielt ich mich seiner Gesinnung, daß ich das Wort unseres Clandius auf ihn anwendete: „Es freut jedesmal im Innern der Seele, wenn man von einem Menschen hört, der bey einer Leidenschaft den Kopf immer noch oben behält, und Braut und Bräutigam für etwas Besseres vergessen kann." Doch er war inzwischen schon selbst in sich fester geworden, und in seinem Gemüthe meinen Mahnungen weit voraus; fand zwar meine Vorschläge ganz begründet, doch örtliche Bedenklichkeiten in der Befolgung, die es vielleicht nicht möglich machen möchten, alles so nach der Reihe sich zutragen zu lassen. Unterdessen hatten auch unsre Geschwister daheim sehr davon abgerathen, die Sache schon so bald unsern Eltern zu entdecken, zumal dem, ohnehin unter vielen Sorgen stehenden Vater, wenn gleich die älteste, zwar auch sehr sorgsame, aber stets tief fühlende Schwester, den Vater besser kennen wollend, sich anfangs meiner Ansicht mehr zuzuneigen schien. In meinem Vertrauen zu unsern Eltern nicht wankend, suchte ich dennoch auch Otto darin für die Folge zu bestärken, und ihn von allem Trübsinn abzumahnen, und er lag nun den Geschwistern selbst an, sich keine Angst und Sorge um ihn zu machen, der er gleichwohl in sich selbst nicht immer Meister zu werden vermochte. Wir meldeten ihm jetzt, daß Tischbein in Hamburg angekommen sey, hier vielleicht zu bleiben denke, und sich, nach dem, was er von seinen Zeichnungen bey uns gesehen, verwunderungsvoll sogleich für ihn interessirt habe; auch daß mehrere ihm wohlbekannte Familien Hamburgs in diesem Sommer Dresden besuchen wollten. Ferner erfuhr er, daß aus Pommern Fridrich in kurzem wieder hinkommen werde. Im May reisete Friedrich Schlegel, nachdem er einige Zeit bey Tieck in Dresden verweilt, mit seiner Gattin von dort nach Paris ab. R. hatte mir seinen „Triumph des Amors," der ihn nun so vortheilhaft bekannt gemacht, zugeschickt, der uns sehr hoch erfreute, und den wir als sein Hochzeitsgeschenk für unsern Bruder Jacob an diesen weiter beförderten. Er glaubte sich einigermaaßen zu erheitern, indem er in der herrlichsten Blüthenzeit mit drey Jugendgenossen (Musikus Berger, Mahler Joseph Maehler aus Trier, und Architekt Schäfer aus Sachsen) eine Fußreise, im Ganzen mit gemeinschaftlicher hohen Fröhlichkeit, nach dem schönen Plauischen Grunde machte, die er, sich jener launigen See-

ländischen erinnernd, mit ausgelassener Phantasie in einer langen Ausführung in Knittelversen besungen. Sie mag unmitgetheilt bleiben, weil eine merkliche Anstrengung zur Heiterkeit durch die Spannung in seinem Gemüth hervorgebracht, das Ganze etwas unlieblich gemacht hatte. Er sandte ein darin eingelegtes melancholisches Gedicht an Perthes, der, zur Messe in Leipzig anwesend, ihn zum 25. May dorthin eingeladen hatte, wo er, nach Beendigung der Geschäfte, seiner für einige Tage werde froh werden können. Damit hing es aber auf folgende Weise zusammen, was eine gewaltsame Wendung in den Zuständen unseres lieben Otto's zur Folge hatte. Von ganzer Seele wünschend, daß er zu einer heitern und verständigen Durchsicht seiner Gemüthsverfassung gelangen möge, und hoffend, daß dieses durch eine persönliche Berathung mit mir herbeyzuführen seyn werde, hatten wir Freunde in Hamburg im Winter den Plan gemacht, und uns als ersprießlich einzureden gewußt, daß ich und Speckter gegen Ende der Messe nach Leipzig kämen, Otto dort überraschten, und wir alle drey ihn dann nach Dresden begleiteten, was mir zugleich zu einer Erholung von schweren Arbeiten gereichen, unsern Speckter aber auch als Kunstreise hoch vergnügen sollte. Ich machte eine Entfernung von den Geschäften für mich durch die ungeheuerste Anstrengung möglich. Perthes beredete Otto zu einer Ausfahrt nach Halle, wo sie uns beide im Wirthshause antrafen, und zu meinem Schrecken Otto im ersten Augenblick durch die Erscheinung tief und wehmüthig berührt wurde. Es haben die zarten Regungen einer so innerlichen Leidenschaft, wie es die seinige war, ihre geheime, sich selbst unbewußte Geschichte, für deren Gang eine bestimmte Würklichkeit von außen, wie er sie durch unsre bekannten Persönlichkeiten beym ersten Blick auf sich einbrechen sah, nicht anders als schmerzlich störend auftreten kann. Zwar fanden wir uns gar bald wieder einer in den andern, allein diese Erfahrung hatte uns doch für immer von der falschen Lust an Ueberraschungen geheilt. Am 29. verließen wir Leipzig, von wo wir auch Richter nach Dresden mitnahmen; und hier mußten wir, um den 7. Juny schon weiter reisen zu können, unsere Zeit auf das genaueste eintheilen, um uns von Otto mit den herrlichen Schätzen der Natur und Kunst in Dresden und seinen Umgebungen, so wie mit jüngern und ältern Freunden, namentlich, wiewohl sehr flüchtig, mit Tieck, mich auch mit der Familie seiner Geliebten, bekannt machen zu lassen. Es kam nun unter uns zu einer ernstlichen Erwägung und Berathung mit Otto über das, was in seiner Sache zu thun oder zu lassen seyn möchte, wobey er sich fast willenlos in unsre, an sich schon nicht gar zur Gestaltung kommenden Meynungen ergab, deren Ergebniß war, daß ich zu dem Vater Bassenge ging, ihm alle Verhältnisse offenbarte, und seine Zustimmung zu einer Verbindung meines Bruders mit seiner Tochter Pauline ansprach. Derselbe lehnte aber, wohl schon gefaßt auf den Antrag, wenn auch nicht in dieser Form, ihn vorerst, der großen Jugend seiner Tochter wegen, ganz und gar ab, und ich kam mit dieser, unsern Geliebten noch unglücklicher treffenden Bot-

schaft zurück. — Wir reiseten nun (ohne Richter) über Berlin nach Mecklenburg ab, wo unser Jacob sich eine Braut ausgewählt hatte, und Perthes, nachdem er uns Brüder alle sechs dort beysammen gesehen, nach Hamburg zurückfuhr. Ich und Speckter hingegen begleiteten Otto jetzt nach Wolgast, wo ich und dieser den Eltern dessen ganze Lage offen vorlegten, sammt den Aussichten, die wir uns für sein künftiges Fortkommen vorstellten. Es wurde dieses, wie ich es mir längst gedacht, mit dem liebevollsten Zutrauen aufgenommen und jede angemessene Unterstützung zugesagt. Die ganze Familie ging nun nach Mecklenburg wieder ab, wo unsre lieben Eltern alle ihre lebenden Kinder zum leztenmale um sich vereinigt zu sehen die Freude hatten. Die Hochzeit ward dort an zwey Tagen festlich begangen, und unter den Tänzen des lezten Abends nahmen ich und Speckter Abschied, um nach Hause zu reisen. Otto, indem er mich umarmte, versicherte mich in einer hohen, feyerlich schwermüthigen Stimmung, mit einigen kaum ausgesprochnen Worten, der Ewigkeit in seinen tiefsten und heiligsten Entschlüssen, und blieb noch bey den Brüdern zurück, wo er Nachricht erhielt, daß Tieck's von Dresden weggereiset wären, und seine Freunde Böhndel und Cramer *) von Kopenhagen dort hinkämen.

Er kam, nachdem er im größten Trübsinn seine Geschwister verlassen, am 8. July nach Dresden zurück, ging zu dem Vater Bassenge, um sich mit ihm zu erklären, erhielt aber, wiewohl freundlich aufgenommen, keinen andern Bescheid, als der schon mir geworden, ja es wurden ihm die Besuche in dem Hause B. abgeschnitten, und bloß Raum zu einiger Hoffnung gelassen, wenn er sich nach einigen Jahren wieder melden würde, wie er denn auch, wenn er etwa verreise, recht gern Nachrichten von der Familie erhalten könne. Diese schwachen Schimmer einer fernen Aussicht konnten jedoch eine völlige Hoffnungslosigkeit, die sich unseres R. bemächtigte, nicht im geringsten mildern, deren Gegenwart in einem durchaus glaubensfesten Gemüth eine höchst merkwürdige Erscheinung bildet. Er konnte nicht umhin, mir seinen Nichterfolg in einem ziemlich kurzen Briefe zu melden, wobey er, nach der jezt mit uns gemachten Erfahrung, Enthaltung von aller Einmischung in sein Verhältniß von uns verlangte (was wir befolgten, obgleich ich es mir nicht nehmen ließ, fortwährend Briefe über kleine Handelsgeschäfte mit Bassenge zu wechseln.) Seinem verwundeten Herzen Luft zu machen, war ihm gleichwohl Bedürfniß, allein er schrieb nicht wie gewohnt an mich, sondern an seinen Jugendgespielen Richter in Leipzig, offenbar voll Unmuths gegen mich; bis ihn mein eigner Gram über ihn, der aus meinen Briefen hervorging, so rührte, daß er sich auf alle Weise wieder zu mir fand. Perthes war unterdessen mit den verständigsten, aus tiefer Herzenskunde geschöpften Gründen

*) Tjarko Meyer Cramer aus Emden, Mahler, dem Vernehmen nach später in Rom verstorben.

Digitized by Google

zu seiner Aufrichtung ihm nahe getreten. Wir hatten Böhndel auf dessen Durchreise von Kopenhagen her kennen gelernt und dieser traf nun in Dr. bey R. ein. Die nächsten Freunde daselbst, namentlich Berger, ließen ihn auch nicht ganz in seinen Trübsinn versinken, und er verfertigte unter anderm ein überlustiges Polterabendsgedicht, das von B. componirt ward. Ja es fanden sich wohlgesinnte weibliche Seelen, an Erfindungen nicht arm, um ihn dem Hause seiner Geliebten wo möglich wieder zu nähern, wenigstens ihm mancherley Nachrichten aus demselben zu verschaffen, als, daß er dem Herzen seiner Pauline nichts weniger als gleichgültig sey, und die Contumaz, welche deren Eltern ihm auferlegten, bloß in deren Sorgfalt für die Tochter, weil sie gegen Ostern confirmirt werden solle, ihren Grund habe. Unser Vater in Wolgast, zwar in tiefen Sorgen um den Sohn, konnte ihm doch seine Meynung nicht vorenthalten, daß er eine solche Rücksicht von Seite der Eltern für wohlbegründet halte, mahnte ihn zur Geduld, ja zur Beweisung eines männlichen Muthes, daran es ihm zu mangeln scheine. Hierin verkannte der gute Vater nun himmelweit den Sinn des Sohnes, dessen starker Muth nur in den Umständen nicht auch zu einer Freudigkeit gelangen konnte, die sich auf jeden Fall nicht von außen einreden ließ, auch nicht in der reinen Gleichmüthigkeit, welche er an seinem Freunde Tieck verehrend anerkannte, Nahrung finden konnte. Jedoch es fanden die Freundinnen Gelegenheit, ihn zu überzeugen, daß Pauline ihn liebe, und dies erweckte sogleich einen hellen Freudenfunken in ihm; allein zugleich machte der Wechsel von Kummer und Freude, zugleich mit einiger Erkältung eintretend, ihn im September recht ernstlich krank, worüber unsre Schwester Maria noch einen Monat später die ängstliche Bemerkung machte, wie schwach in seiner Kindheit sein körperlicher Zustand gewesen. In dieser Krankheit machte aber der Vater Bassenge, wohl gutmüthig besorgt, daß er ihn auf eine zu harte Probe gestellt haben möchte, einen flüchtigen Besuch bey ihm, den R. zwar nicht gar hoch anschlagen wollte, aber einiges Erfreuende darin für ihn doch nicht ganz sich abläugnen konnte. Er entschloß sich doch nun, was bisher nicht sein Vorsatz gewesen zu seyn scheint, den Winter noch in Dresden zu bleiben, sprach aber den Wunsch aus, daß unsre Schwester Maria zu ihm kommen möge, und es schien ihm durchaus nicht gelten zu können, was sie dawider bedenklich machte, daß sie nämlich bey ihm nicht so nützlich und unentbehrlich seyn würde, wie sie es auf eine überschwänglich arbeits- und liebevolle Weise so oft den Geschwistern in Mecklenburg war. — Es hatte ihm kurz vorher eine andre Stimme aus der Heimath, es wohl zu treffen meynend, das leidige Lied vom „Vergessen" zu singen versucht, und daß man das Liebste doch am Ende vergessen müsse, und der liebe Gott recht gut wisse, wozu das sey. Darauf, die Wohlmeynung zu sehr erkennend, um sie unbeachtet lassen zu können, antwortete er: „Ja dann müßte ich nicht wissen, was es heißt, mit ganzer Seele lieben. Wenn ich das vergessen könnte, wenn auch nur der

Gedanke in mich käme, so hätte ich den Fluch über mich ausgesprochen, ewig keine Ruhe zu finden. Die Treue und der innige Glaube an einander ist nicht so etwas, das lange braucht gesagt zu werden. Was würklich von Herzen kommt, das geht zu Herzen ohne Worte, und wie sich eine Seele nach der andern sehnt, so muß die andre es auch fühlen in dem Augenblick, sonst wäre keine Verbindung und kein Zusammenhang in der Welt. Und nun wo nur die Welt, wo bloß das Aeußere im Wege stände, da sollte man diese innigsten Bande der Seele zerreißen und vergessen? Was ist das Leben? und was kann der Tod für Macht an uns haben? Wo des Menschen Schatz ist, im Himmel oder auf Erden, da ist auch sein Herz, — darum so sammelt euch Schätze, die die Motten nicht fressen und wo die Diebe nicht nachgraben u. s. w."

Ja er nahm sein Geschick für einen wahren Gottesberuf und eine Prüfung zu etwas ganz Tüchtigem und Großem auf und es gewährt einen Anblick von der rührendsten und ergreifendsten Merkwürdigkeit, wie jener Wechsel von Verzweiflung und Wonne sein ernstes Kunststreben nicht allein nicht zu lähmen und niederzubeugen vermochte, sondern es auch grade nach dem Maaße seines inneren Wehes zu dem *höchsten* Geistesfluge mit Macht sich hinaufschwang, also daß er *nicht allein* mit so süßen Farben und anmuthsreicher Poesie, wie sie seine „Lehrstunde der Nachtigal" kund giebt, mahlen, mit so lebensfroher und üppiger, wie seine „Freuden des Weins" andeuten, zeichnen, sondern auch aus dem tiefsten Bedürfniß des Geistes, wie aus den heiligen Urkunden des Menschengeschlechtes, die höchsten Gedanken über die Anfänge und die Bestimmung der Kunst, über die Begründung einer neueren und erweiterten, aus dem lebendigen Wort der Natur eine Offenbarung Gottes, analog der uns in der Bibel verkündigten, und den Begriff von einer Dreyeinigkeit der Farbe schöpfen konnte, wie er es in den, mir so wie Tieck mitgetheilten Erörterungen darlegt. Die innere Arbeit, die mit diesen Kämpfen um Erkenntniß verknüpft war, machte ihn zwar, wann er darin begriffen, nur desto unglücklicher, allein sie drängte sich ihm von außen wie von innen unabwehrlich auf. Wenn auch so unter den Künstlern und Kennern, die auf dem gewöhnlichen Wege fortgingen, grade die Gescheutesten an ihm irre werden mußten, so konnten dagegen Andre, welche den Eindruck von seinem Streben mit schlichterem Sinne in sich aufnahmen, sich der Verwunderung und herzlichen Lobes nicht enthalten, was aber ihn, auch wenn es von mir kam, nur noch mehr ängstete, indem es ihm nur noch fühlbarer machte, wie wenig er sich selbst noch genüge. Unser Speckter, der auf der Reise, die wir zu dem jungen Künstler gemacht, die Kunst nach ihrem Wesen und Umfang nur aus der Masse der vorhandnen Werke erkennen wollend, die ersten Gedankenflüge des Jüngers nur stets an diesem Kunstcomplexe messen und ein- und unterordnen mochte, und der ihn auf diese Weise oft irren mußte, war jetzt nach seiner schriftlichen Erörterung, von dieser, wie ich am 13. November berichtete, „im höchsten Grade enthusiasmirt und sagte unter anderm: Kein Künstler von richtigem Ge-

fühl würde sich sperren, diese Ideen, wenn sie ihm nur so als Ideen vorgelegt würden, sehr wahr und richtig zu finden; jedoch freylich, ließe man sich merken, daß es ein Individuum gebe, das diese Gedanken zum Grunde der Ausübung lege, so würde alles in hellem Brande stehen;" (was sich auch hernach durch genug Belege bewahrheitet hat.) Hardorf selbst glaubte seinen vormaligen Schüler „auf einem sehr richtigen, aber gefährlichen Wege zu sehen." Was R. auf beides antwortete, zeigen seine demnächst folgenden Briefe. Die richtige Anwendung seiner Gedanken auf die Kunstübung zu finden, mußte ihm aus innerer Nothwendigkeit zu einem Ziel werden, gegen welches alles andre zurückweichen müßte, und sie konnte ihm doch natürlich nur aus der Anwendung selbst klar werden. Daher seine bestimmte Abneigung, nach Italien zu gehen, ehe er bis auf einem gewissen Punct mit sich selbst in's Reine gekommen; eine Abweichung von dem gebahnten Wege der Kunst, die freylich nur solche Nichtkenner, wie ich, oder Perthes, oder unsre Lieben daheim, für sich gewinnen und ihnen überzeugend scheinen konnte. R. schrieb darüber und über das, was damit verwandt war, die Weise eines bürgerlichen Fortkommens nebenher, sammt dem Plan, den ich und unser Vater deshalb skizzirt, an Perthes, der zu seiner Freude diesen Plan, insonderheit den Gedanken, sich mit Zimmerverzierungen, wofür R. so ausgezeichnet Sinn zeigte, einen Erwerb zu gründen, viel practischer fand, als er sich vorgestellt hatte. — Unterdessen hatte sich auf den, in seiner Richtung nicht mehr von R. allein gemißbilligten Betrieb der Weimarschen Kunstfreunde ein Angriff eigner Art herausgestellt. Ehe noch das Programm über die Preisausstellung des laufenden Jahres bey der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung hatte ausgegeben werden können, war in der Zeitung für die elegante Welt eine angebliche Beurtheilung derselben mit völlig erdichteter Angabe der Werke und Künstler erschienen, die mit Geist und Kenntniß der Sache auf eine herbe Verspottung des ganzen Unternehmens hinauslief; und die schadenfrohe Welt wollte die Verfasser in diesen oder jenen der ersten Kritiker des Tages, oder auch in Künstlern, die sich durch die Weimarschen Urtheile gekränkt halten könnten, wittern. Am wahrscheinlichsten ist die Mystification (wie jetzt der Ausdruck läuft) einem Kunstkenner in Berlin zugeschrieben worden, die dem Ansehen des Instituts allerdings einigermaaßen schadete, und wogegen ein Freund desselben in eben dem Blatte einen „nöthigen Schlüssel" in Hexametern abdrucken ließ, der wohl im Ganzen sehr richtig dem kunstgewerblichen Neide diese Verhöhnung des uneigennützigen, auf die Förderung der Kunst rein absehenden Bestrebens zuschrieb. — Die doch nur sehr untergeordnete Natur dieser Kämpfe mußte unserm R. zwar sein eignes Wollen in einer um so höheren Sphäre erscheinen lassen, allein sie trug um so mehr zur Erneuerung seiner Schwermuth darüber bey, daß sich der unvollkommenen Welt ein reiner Gesichtskreis für das Streben und die Sehnsucht seines Geistes und Herzens nicht wollte abgewinnen lassen. — Endlich errangen aber doch der tapfre Kampf seiner reinen Natur und die ausharrende Treue seines Gemüths einen belohnenden Sieg. Man hatte ihm

Digitized by Google

ohne sein Dazuthun zu einer Unterredung mit seinem Mädchen, so wie später, — nachdem er sich vorher schriftlich über seine ernste Gesinnung gegen Paulinen, auf dem Grunde der heiligsten religiösen Ueberzeugung, so wie über seine Aussichten und Familienverhältnisse gerechtfertigt, — mit deren Mutter verholfen, und er hatte sich von der Liebe der ersteren, so wie von dem Wohlwollen der lezteren völlig überzeugt, was ihn gewiß machte, daß, wenn er mit seinem Antrage bey dem Vater nur bis Ostern warte, alles nach seinem Wunsche gehen werde. Es kam sogar noch wieder in diesen Monaten zum Tanzen in dem Kreise, an dem die Familie theilnahm, und in R. zu dem Vorsatz, auch noch den nächsten Sommer in Dresden zu bleiben. So erschloß sich nun sein Inneres der unbeschreiblichen Wonne der herrlichsten Hoffnungen. Seine Entwickelungen und Bemühungen im Kreise der Kunst erschienen ihm immer mehr als typisch für die Begründung einer neuen schöneren Aera derselben, auch gewannen seine Erwartungen für die Begründung bürgerlichen Fortkommens im Vereine mit mir bestimmtere Gestalt. Er war, wie er zulezt noch an seine Mutter und an die edle Karoline Perthes schrieb, im Glauben bestanden, und das Jahr schloß sich für ihn nicht bloß wie sonst in Vergnügen, sondern in hohem Jubelaccord.

Bey so erhöhter lebendiger Stimmung mußten seine Bestrebungen, um solche Aussichten für Lebenserwerb sicher nachweisen zu können, und die, seinen Entwürfen einen innern Gehalt zu geben, der ihn, nach seinen eignen, jedes fremde Maas überschreitenden Forderungen der Erwerbung seiner Geliebten würdig machen könne, mit denen, der geschöpften Kunstidee in Werken, welche eine Grundlegung der geahnten Geburt einer neuen Kunst offenbarten, zu genügen, gewissermaaßen untrennbar zusammenfließen. So wird es begreiflich, daß, wenn er nur leichte, jedoch höchst ansprechende und liebliche Decorationen zu skizziren meynte, ein Inhalt sich hineinsenkte, der alles, was für einen solchen Zweck verlangt werden konnte, unendlich überflügelte. Indem er, um mit solchen Verzierungen zugleich zu zeigen, welch ein bisher nicht entwickelter Sinn in die Kunst der so genannten Landschaft gelegt werden könnte, den so gewöhnlichen Stoff der Tageszeiten ergriff, mußte es ihm gleich klar werden, daß alle und jede Darstellung aus der freyen Natur in diesem Cyklus eingeschlossen liege, und er, den für Zimmerverzierungen so angemessenen Weg der Allegorie einschlagend, nicht umhin könne, eigentlich nicht Landschaften, sondern typisch die Landschaft in den Zeitmomenten des Tages und der Nacht vor das Auge zu bringen. Was denn, der Natur der Allegorie gemäß, gar leicht ausgedehnte symbolische Beziehungen zu Aufgang oder Entstehung, Vollendung in der Erscheinung, und Niedergang oder Auflösung überhaupt, nach allen Richtungen gewann. — Es scheint nach einem Briefe an seinen Bruder Karl vom 10. Januar 1803, daß er anfangs nur auf zwey solche Compositionen (vermuthlich Morgen und Abend) bedacht gewesen, worauf er aber gegen mich am 16. schon aller vier erwähnte. Beschleunigt wurde nun allerdings die Ausbildung seines Gedankens durch den Unfall, der ihm die Vollendung seines Nachtigalgemähldes auf lan-

Digitized by Google

ge Zeit unmöglich machte und so Veranlassung für ihn wurde, seine ganze Kraft auf die in der Zeichnung angefangnen Skizzen von den Tageszeiten zu verwenden. Er beschrieb mir diese am 30. Januar und 22. Februar; und es sey das unvermerkt „das Größte geworden, was er noch gemacht habe." — Nicht Arabesken sollten diese Bilder seyn in dem Verstande, wie man Rafael's Phantasiebilder so zu benennen pflegt, mit welchen dieser seine historischen Bilder von den heiligen Geschichten umzogen, damit der Sinn unter der Betrachtung dieser ein Ausruhen und eine Erholung in jenen finden möge, ähnlich wie man sich nach tiefem Erwägen übersinnlicher Dinge an den Werken der Schöpfung und dem Treiben der Welt zur Erfrischung und Stärkung erlabt; ein Abwenden zwar, das, wenn man es zum Hauptzwecke machen wollte, durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände in sinnverwirrende Endlosigkeit führen würde. Herausgenommen sollte vielmehr aus solcher Mannichfaltigkeit und Endlosigkeit etwas werden, das sich alles in Einer Richtung auf einen bestimmten und festgehaltenen Zweck bezöge, wie R. im Briefe an mich vom 13. Februar (Th. I. S. 33) angiebt. Sich zwar mit Arabesken und Hieroglyphen, wie man es immerhin nennen mag, meistens auf einen Kreis von Kindern und Blumen in der Darstellung beschränkend, wollte er das, was in dem unendlichen Leben der Natur sich auf ihre Offenbarung einer ewigen Schöpfung, ewigen Erlösung und Heiligung der Welt symbolisch beziehen läßt, also, was sie als Stoff an die Hand gäbe für das Höchste und Größte, herausgreifen, und allem Ausschweifen über die Gränze, welche solch ein ernster Zweck voraussetzt, durch eine strenge Regelmäßigkeit, die sich freylich leichter fühlen als beschreiben läßt, wehren. Der religiöse Sinn des Ganzen mußte gebunden seyn an den eigenthümlichen Geist der Christlichen Religion, welche ihm wie Begeisterung so Stütze in dem Unternehmen gab. Dieser Sinn, der in der großen Einheit seines Er- und Umfassens auf eine Vollendung in der Erkenntniß des Ziels aller Künste deutete, wie sie von schaffenden Geistern und empfänglichen Gemüthern seiner Zeit kaum erst geahnet worden, mußte, da die persönliche Gegenwart des Künstlers hinzukam, einen Mann wie Tieck nothwendig so überraschend und mächtig ergreifen, wie R. es in seinen Briefen vom März (Th. I. S. 36) schildert; wie denn diese Zusammenkunft hinwieder auf den Künstler unbeschreiblich stärkend würkte, und sonderlich in Beziehung auf sein eignes Fach die Ueberzeugung in ihm begründete, die er durch alle folgende Zeit festgehalten hat, von der allumfassenden Bedeutung des Rhythmus der Tageszeiten. (S. seinen Brief an Steffens vom März 1809 Th. I. S. 173). In solchen Ueberzeugungen seine Bestimmung ahnend, ging er mit höherem Muth an die Umarbeitung und Vollendung der vier Zeichnungen für den Kupferstich, und schrieb mir am 17. April, um die Zeit, als ihm das ersehnte Erdenglück durch die Verlobung mit seiner Pauline geworden war: „O lieber, lieber D., ich möchte nun ganz stillschweigen und fortarbeiten, daß ich mir die andre Braut auch noch hole, die eine, die noth thut, wenn diese liebe P. mir nicht durch ihre Liebe zuviel geben soll." Schon weit vorgeschritten zeigte er bald darauf in Leipzig seinem Freunde Besser

aus Hamburg und Anderen diese Zeichnungen, und für den mächtigen Eindruck, den sie, begleitet von seinem mündlichen Vortrage, machten, mag der Ausruf Richter's in einem Briefe an mich vom 7. May zeugen: „Otto's Zeichnungen — was sind die eigentlich? Zeichnungen, Compositionen, Phantasien sind es nicht. Du weißt, ich hing immer an allen Künsten, und viele Benennungen sind mir geläufig, aber für diese gewaltigen Erscheinungen, in welchen er die Vergangenheit, Gegenwart und Ewigkeit mit einem Cirkel — was sage ich mit einem Cirkel? umschließt, — nein, Gott weiß wie? denkt und zeigt und umfaßt, habe ich keinen Namen!" — R. wurde mit den Contouren für die Kupferstecher mit Ende des July fertig, wo er sie, um sie den Seinigen zu zeigen, mit nach der Heimath nahm.

Man hat in den Gebilden unseres Künstlers eine besonders architektonische Richtung finden wollen; wohl nicht bloß in dem Sinne, wie wir überhaupt durchgängig ein Unten und Oben erkennen, alles sich in der Natur nach Oben baut, insonderheit der aufrecht stehende Mensch, und die Pflanzen in ihrem emporstrebenden Wuchse; wiewohl R. das Verzieren als den poetischen Theil der Architektur ansah. Er hatte ein eigenes Geschick, im Formen und Zeichnen von Gewächsen und Blumengruppen Rücksicht darauf zu nehmen, in wie fern sie unten, in der Mitte, oder oben angebracht und darnach schicklich gewendet würden. Soviel davon, daß die „Architektonik der Pflanzen" (worüber Dr. v. Martius in der Versammlung Deutscher Naturforscher zu Berlin eine Abhandlung verlesen hat) ihm als wichtig erschien. Bey der unermeßlichen Höhe, welche seine Conception der Tageszeiten in der Idee forderte, dachte er sich diese Bilder gern wenigstens in einem recht hohen Gebäude ausgeführt, und dieser Gedanke vermählte sich seiner Vorliebe für die s. g. Gothische Baukunst, die er mit Bewunderung des Doms zu Meißen in Briefen von 1803 ausspricht. Er wollte das neueste, was seiner Meynung nach damals die moderne Kunst hervorgebracht, das Schloß in Weimar, hiemit vergleichen, den Baumeister Genz in Berlin aufsuchen, und es trug dieses mit zu seinem Entschlusse im November bey, den Weg nach Hamburg über Weimar zu nehmen (wo er zugleich den Bildhauer Tieck kennen lernen wollte u. s. w.). — 1815 gab Karl Sieveking einen schönen Aufsatz: „Der Deutsche Dom auf dem Schlachtfelde bey Leipzig" heraus; er wünschte einen solchen als Denkmal im Altdeutschen Stil ausgeführt, und sagte am Schlusse: „Wie manche Vorboten verkündigen uns die Auferstehung der Deutschen Kunst! Ich rede von der künstlerischen Gluth, die Manchen so früh, ehe seine Genossenschaft und ehe sein Vaterland da war, innerlich aufgezehrt, von dem, wohin der Geist der Zeit strebt, und was diesseits und jenseits der Alpen Mancher in frommer Begeisterung, mit dem stillen Fleiß unsrer Vorfahren, zu erreichen nicht mehr fern ist." S. hatte der Freundschaft unseres R. genossen, und ich konnte mich nicht enthalten, in einer Beurtheilung jener Schrift in der Zeitschrift Orient Folgendes einfließen zu lassen: „Ich darf getrost voraussetzen, daß dem Herzen des Verfassers der sel. Philipp Otto

Runge so gegenwärtig war, wie er es ewig allen seinen Freunden bleiben wird. Bauen, Gebäude schicklich und anmuthig einrichten, verzieren, mit Hausrath schmücken, seine großen künstlerischen Entwürfe, die fast alle etwas unverkennbar Architektonisches haben, sich auf Gebäude, besonders aber auf religiöse, angewandt denken, machte die innere Lust seiner Vorstellungen aus. Wie er aber seinem Werk frühzeitig entrissen worden, so liegen auch seine Skizzen da, etwas, woraus nichts, auch nur mittelbar, anzuwenden bleibt; außer daß es, ideenreich wie es ist, die Erfindung auch Andrer zu befruchten vermöchte." Und Görres in einem Aufsatze über das Siegesmal sagte hiezu im Rheinischen Mercur: „R. hat das Andenken seines Bruders in die Erinnerung zurückgerufen, der leider allzufrühe für die Kunst von hinnen gezogen, und es wohl verdient hätte, die bessere Zeit in Deutschland zu begrüßen. Er wäre allerdings mehr als ein andrer der Jetztlebenden im Stande gewesen, gleich einem zweyten Albertus magnus aus dem kalten Stein der Vorhalle einen blühenden Wintergarten der Phantasie hervorzuzaubern."

Das Verlangen nach einer näheren Deutung und Erklärung des Einzelnen in den vier Bildern, wie es die Natur des Allegorischen herbeyführt, war von ihrer Entstehung an in Allen, die sie sahen, groß, und es dürften die meisten der Leser auch wohl noch jetzt durch das, was der Künstler selbst hievon in dieser Sammlung vorbringt, lange nicht zur Genüge befriedigt seyn. Im Gefühl dieses Bedürfnisses gedachte er die Blätter bey ihrer Erscheinung mit einem poetischen Commentar als Beygänger zu begleiten, den er unter Beyhülfe von Tieck (wohl gar mit musikalischer Composition von Berger) auszuarbeiten vorhatte. „Ich werde," schrieb er den 23. März an seinen Vater, „wohl mit ihm zusammen etwas veranstalten, wie die Bilder herauszugeben und für Jeden mehr verständlich zu machen; wie man nicht nach dem Speculativen in allen Wissenschaften streben sollte, und wie alles doch nur für das Gemüth des Menschen etwas seyn, und nicht den Menschen aus sich heraus in eine unendliche Spitzfündigkeit und ein immerwährendes Hypothesenbauen zerstreuen und zerstückeln soll. Würden die Bilder ohne irgend etwas erscheinen, so könnten sie leicht eine noch größere Verwirrung anrichten, als schon da ist." — Das Beabsichtigte ist indessen nicht zu Stande gekommen, und die Plage des Erklärens, das von ihm begehrt wurde, zumal in den Sommermonaten von 1803, wo noch immer die Empfängniß der Gestalten selbst in ihm vorging, so groß gewesen, daß es ihn, wie aus den Briefen hervorgeht, zu schwerer Klage veranlaßt; wie er denn wohl überhaupt noch in den ersten der folgenden Jahre, sowohl in als außerhalb Dresden, in guter Meynung und Treue der Sache viel zu viel gethan hat. Obschon solches leicht zu dem allermannichfaltigsten Gedankenwechsel nach allen Richtungen über das, was man nur irgend fühlen und wissen kann, führte, Manchem unschätzbar erquickliche und lehrreiche Stunden gewährt hat, gab es doch auch mit vollem Rechte zu der verständigen Warnung Tieck's in dessen Briefe vom 24. Februar 1804 Anlaß. — Schätzbar wird erscheinen müssen, was in dem Briefe an Dr. Schildener

vom März 1806 (Th. I. S. 66.) in Bezug auf die Färbung in jedem einzelnen der vier Bilder vorkommt, und mit dem übereinstimmt, was er noch mehr nur erst ahnend im Briefe an mich von 1802 (Th. I. S. 16) über die Dreyeinigkeit der Farben, die sich in der täglichen Geschichte der Natur offenbart, aussprach. Mehrere Aufsätze und Briefe von ihm, deren Eingänge specielle Erklärungen seines Werkes erwarten lassen, gehen dann fast unmittelbar auf die Farbenlehre über, wie denn allerdings die Farbe als Seele des Ganzen die vier Erscheinungen des Tages in ihrem Dreyklange durchtönt.

Was es im Ganzen überhaupt mit dem Deuten und Erklären dieser Bilder in Worten auf sich haben könne, ist in dieser Sammlung von Männern, die, selbst sinnvoll, sie mehr oder weniger mit Liebe aufgenommen, geäußert worden. „Natürliche Mystik ist vieldeutig, und die geistigen Organe sind verschieden." (Quistorp 1826.) Die Weimarschen Kunstfreunde „maaßen sich nicht an, den ganzen Sinn dieser, mitunter räthselhaften Blätter zu entfalten." (Programm von 1807.) Milarch (1821) beruft sich auf das Wort Goethe's, „daß aller Vorzug der bildenden Kunst darin bestehe, daß man ihre Darstellungen mit Worten zwar andeuten, aber nicht ausdrücken könne." (Ueber Kunst und Alterthum 1n Bandes 1s Heft S. 138. — 1816). Nach Tieck hat R. gestrebt, „die phantastisch spielende Arabeske zu einem philosophischen, religiösen Kunstausdruck zu erziehen." (In der Novelle: Eine Sommerreise. 1833). Nach Brentano (1810) „zuerst gezeigt, daß die Arabeske eine Hieroglyphe ist, und ihre Verknüpfung eine eben so tiefsinnige Bildersprache der stummen mahlenden Poesie, als das Werk der Poesie selbst eine gesprochene seyn soll." Dieses alles kommt so ziemlich auf dasselbe hinaus, was Milarch aus dem Munde des Künstlers selbst anführt, und auch mir wohl erinnerlich ist: „Hätte ich es sagen wollen oder können, so hätte ich nicht nöthig, es zu mahlen." Was jedoch nicht ausschließt, daß er es gar gern sehen und freundlich aufnehmen mochte, wenn Andre das Ergebniß ihres sinnenden Betrachtens seiner Bilder, wenn es nur aus gesundem Sinne geschehen, jeder nach seiner Auffassungs- und Ausdrucksweise, auch in Worten kund gegeben und ausgesprochen haben würden; daher es ihm denn nichts weniger als entgegen war, wie Einige gewähnt haben, vielmehr große Freude gewährte, wie Görres 1808, machtvoll wie immer in die Zeit hineinredend, seine Blätter (nach dem glücklichen Ausdrucke Brentano's) „mit dem Wiederscheine seiner eignen Begeisterung zu beleuchten versuchte." — Lassen wir jetzt einige Worte darüber fallen, wie wir oder Andre die Zeiten in ihren verschiedenen Ausdehnungen durch die in den Bildern festgehaltenen vier Momente angedeutet gefunden haben. 1. In Beziehung auf die Tageszeiten sind die Blätter schon aus der einfachen Beschreibung des Künstlers, vollends dann nach der Ansicht der erschienenen Radirungen, und endlich, wenn man sich das Colorit nach seiner Angabe hinein denkt, bezeichnend genug. 2. Jahreszeiten. Diese gehen nicht eigentlich deutlich, etwa aus einem Wechsel der Gewächse, oder der verschiedenen

Digitized by Google

Handlung der Figuren auf jedem Blatte hervor, mit einziger Ausnahme des Tages, wo sich der Sommer in dieser Beziehung klar genug zu erkennen giebt, wie ihn denn auch der Künstler im eben vorhin erwähnten Briefe an Schildener mit dem Ton, den dieses Bild erfordern würde, hinlänglich bezeichnet. Ob man einen Zug des Winters in dem Rahmen der Nacht, wo auch unten ein loderndes Feuer durch Strauchholz unterhalten wird, finden will, sey dahingestellt. Jedenfalls ist es im Allgemeinen nur aus Analogie mit den Tageszeiten zu erklären, was R. in jenem Briefe von dem Daherrauschen des Jahres in seinen vier Abwechselungen: blühend, erzeugend, gebärend und vernichtend so finnvoll sagt; ja noch bestimmter an Brückner den 28. December 1807: (Th. I. S. 238.) Dies führt nun unmittelbar auf 3. Lebenszeiten, oder, nach Speckter (1815): „Menschen-Leben und Entwickelung von der Geburt bis zum Heimgang, — Glaube und Anschauung in Zeit und Ewigkeit." Bezeichnen wir doch im Sprechen ohnehin schon die Stufenalter des Menschen als Morgen, Mittag, Abend des Lebens. Was der Sinn der vier Bilder in dieser Hinsicht sey, glaubte ich in den „Rubriken" zu denselben zu finden, welche R. im August 1807 aufschrieb, und ich (Th. I. S. 82) habe abdrucken lassen, die freylich Vielen dunkler als das Bildwerk selbst vorkommen mögen. Ich machte nach Anleitung dieser Worte einen schwachen Versuch (in Friedr. Schlegel's Deutschem Museum von 1812, 2r Band, 7s Heft), die vier Hauptmomente der Entwickelung des Menschengeistes nachzuweisen, als: a. Lichtwerdung — und deren Wahrnehmung und Aufnahme in Geist und Gemüth. b. Begreifen und Aneignen der Creaturen, die das All erfüllen. c. Betrachtung und wehmüthige Empfindung der Unvollkommenheit, Nichtigkeit und Sündhaftigkeit in unsrer Benutzung des Lebenstages im Vergleich mit dem geahnten oder erfaßten Ursprung aller Existenz. d. Erkenntniß (wenn nicht schon hienieden, dann höher, schauend, im Jenseits) des Zusammenhanges des Irdischen mit dem Ewigen, und Anschauung des Bleibenden, Gottes. 4. Weltzeiten. Entstehung, Wachsthum, Verfall und Untergang der Völker, Jugend, Blüthe, Reife, Versinken — und Verklärung der Menschheit möchten sich in ähnlicher Weise symbolisiren lassen (R. sagt in dem mehrerwähnten Briefe vom März 1806: „Leider stehen wir mit der gegenwärtigen Weltzeit im Herbst, auf welchen die Vernichtung folgt; selig der, welcher daraus auferstehen wird!") und Spuren davon findet man wohl am besten bey Görres angedeutet oder nachgewiesen*). Für den dichtenden Künstler aber, welcher um ein Ganzes in Uebersicht zu geben, die Enden fassen muß, fällt dieses wohl zusammen mit 5. Zeit und Ewigkeit, oder

*) Auch ein Analogon davon, wie man von Göttlicher Waltung nach Anleitung der Zeitmomente in den Naturerscheinungen sprechen könne, gewissermaaßen eine Entwickelung der Vegetation Göttlicher Offenbarung, Verheißung und Erfüllung, gab mir ein verehrter Freund in einer Predigt: „Die Untrüglichkeit der Göttlichen Verheißungen bestä-

dem religiösen Standpuncte für das Ganze. Diesen geben vornämlich die Rahmen (Randgemählde) an, welche nach Milarch's Ausdruck „alle das Verhältniß des dargestellten Zeit- und Lebensmoments zum Ewigen und Unwandelbaren — wodurch ja erst alles in die Erscheinung Tretende Bedeutung gewinnt — klarer hervortreten lassen;" nur daß, wie ich meyne, auf dem vierten Blatte, der Nacht, diese höhere Bedeutung bestimmter auch in das innere Bild übergeht. Und in dieser Absicht mit den Randbildern, über das lieblich und sinnig landschaftliche Weben in den innern Bildern den höheren geistigen Sinn aufzuschließen, liegt wohl vornämlich der wesentliche Unterschied von der Rafaelischen Arabeske, bey der ein mehr als umgekehrtes Verhältniß stattfindet; so wie die Nothwendigkeit hervorzugehen scheint, daß diese Ränder ebenfalls in Farben und Lufttönen gemahlt werden mußten. — Unser Freund Hr. Brückner schrieb mir 1837: „Ohne Zweifel sey doch die Grund-Idee des Werkes die ursprüngliche Verbindung des Menschen mit Gott in der Jugend der Menschheit und des Einzelnen, seine Trennung von Gott in der Mitte des Lebens- und Weltgeschichts-Tages, seine Heimkehr zu Gott am Abend." Eine Hälfte dieser Idee scheine ihm auf verwandte Weise ausgesprochen in Rafael's Disputa: Auf der Erde Meynungsverschiedenheit und Streit; in den Wolken Harmonie, die sich um den ewigen Sohn, der am nächsten und innigsten im Sacramente als Mittler zwischen Gott und den Menschen würkt, concentrire; endlich hinaus über den Raum des Bildes und über dessen Gipfel Gott der Vater, wohnend in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann, und der heilige Geist, der von oben herab seine unsichtbare Einkehr in die Herzen

---

tigt durch die Erscheinung Jesu Christi," welche er über Jes. XL. 5—8. hielt. Er stellte die Verheißung 1 Mos. III. 15. als die Wurzel der Weißagungen und aller ferneren Zusagen Gottes voran (wie auch in den heiligen Sagen aller alten Völker es durchklinge, daß ein goldnes Zeitalter gewesen sey und wiederkehren werde), nannte dann den Stamm aller späteren Verheißungen die dem Abraham und seinem Saamen, und damit allen Völkern gegebne Zusage 1 Mos. XII. 2. 3., aus welchem Stamme dann als Aeste alle später an Israel ergangnen Weißagungen von einem großen Propheten und großen Könige hervorgesprossen, bis in der Fülle der Zeit das Ziel von allen diesen Verheißungen, Jesus Christus als die Blüthe der Menschheit hervorging. Das Heu ist verdorrt und die Blume verwelkt, aber der Baum des Lebens blüht und wächst und seine köstliche Frucht sind die bekehrten, zu Gott geführten Völker, und Alle, die seinen Verheißungen ferner und immer fester vertrauend nach 2 Petr. III. 13. eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten, in welchen Gerechtigkeit wohnt, und glauben, daß, wenn selbst einmal die Sonne erlischt und Sterne wie dürre Blätter fallen, und der Himmel zusammengerollt wird wie ein Blatt, Gottes Wort und Verheißung dennoch besteht.

Digitized by Google

der Gläubigen nimmt. Nicht vergebens habe wohl der große Künstler in demselben Zimmer die Schule von Athen gegenüber gestellt, wo die Weisheit der Welt in ihren Repräsentanten deren Schüler lehrt, die aber eines gemeinsamen Mittelpunctes völlig entbehren. — Und eine herrliche weibliche Seele, die es noch jetzt freudig bekennt, was durch die „Mosesblicke unseres Seligen in das ewige Canaan" ihr vor dreißig Jahren in seinen Gesprächen und Deutungen geworden, wie dadurch „Christus in ihr zur ersten Dämmergestalt erschienen, so daß sie Ihn auch außer sich als das verklärende Leben zu ahnen begonnen," sagt von ihm unter vielem andern: „Das Offenbarungslicht trat ihm aus der Natur analogisch entgegen in sein Inneres, das die Bibeloffenbarung als Schlüssel hatte." — „In ihm lebte das einfältige lebendige Christenthum, seine Kunst war ihm nur eine Brücke zwischen ihm und seinen Brüdern, und nicht mehr und nicht weniger so auch alles, was sein Auge sah und sein Ohr vernahm. Er war ein Christlich Genie im umfassendsten Sinn des Worts; alle Funken, die da heraussprühten, waren Christlich. Er hatte die wahre Poesie: Gott, — der in Christo war und versöhnete die Welt mit sich selbst — in Natur, Geschichte und Bibel." — „Gott führt mich in seinen Fügungen gleichsam gewaltsam zurück, hin zu dem, das mich zuerst aus dem geistigen Todesschlummer weckte; o es ist schön, daß ich wieder erhalte, was unter ernsterem Scheidungsproceß wie abgetrennt schien in meinem Gemüthe. Ich verstehe nun seinen wichtigen Abendmahlsbrief an seine Pauline (vom April 1803) besser, als da sie ihn mir zuerst zeigte, nachdem jetzt der Tod mir wie Leben erschienen, und die Sehnsucht, ihn zu verstehen, mir so theuer und in mir lebendig ist. In Otto's Kunst ist Ewiges, und ich danke Gott, daß ich aus tiefer Erfahrung heraus nun davon gegrüßt werde, als von einem Liebesstrahl Gottes, rufend, daß ich auch daran und an Verwandtem lernen soll, daß, wie Otto sagte, der wahrhaftige Glaube als Bild auch in und um uns muß gefunden werden." — „Lange ist's ja Tag, ehe die Sonne aufgegangen; hinter den Wolken selbst würkt sie durchdringend. Das wußte Otto auch, und daraus leuchtet sein Bildniß meines * so herrlich: ein Sonnenstrahl von außen weckt die Erscheinung des inneren Lichtes wie mit einem Zauberstabe. Sein in die Farben der Wahrheit getauchter Pinsel war schon hier ein Seher und erkannte die himmlische lichtvolle Leiblichkeit des Christen im verborgnen Menschen. Christus in uns bedingt und giebt die Verklärungsgestalt, — und nun wird es euch wohl klar, warum mein himmlischer Lehrmeister mich jetzt zur ersten Morgenröthe des Tages, — des Tages der unsichtbaren Welt, die uns so nahe umgiebt, und dessen Schönheit Otto's Morgen mir 1808 erschloß, so tröstend hinwendet. Ja, der Herr kommt, und in Seinem Lichte sehen wir das Licht, — auch das in Otto's Worten und Werken." — „Mit demselben Grunde jetzt, wie ihn Otto hatte, erscheint mir und erfahre ich es durch Gottes Gnade, daß seine Kunst mit der Heilsordnung übereinstimmt, wie alle seine Gedanken in den Rahmen ausdrücken, und die Gegenwart des neuen Himmels und der neuen Erde in den Bil-

dern selbst ausgedrückt ist. Wahrlich, Otto hat auf den Grund, Jesus Christus, Gold, Silber und Edelsteine gebaut (1. Kor. III. 10—15.)" — „Ja, es sehnt sich in mir nach dem Wege Mitfühlender, der ja auch den einfältigen Grund durchaus hat, aber auch das Vermögen, eben durch höhere Entwickelung, den Dreyeinigen Gott in Natur, Kunst, Poesie, Geschichte, — Freyheit, — Liebe, aufzusuchen, und dann die Sehnsucht, davon Zeugniß abzulegen, ein jeder auf seine Weise, nach dem Pfund, das ihm von Gott geliehen, ihm selbst zur Entwickelung." — „Otto's Leben und Würken war ein Schauen der höheren Herrlichkeit. Was sich so klar und freudig in seinem Christlichen Gemüthe auf und ab bewegte, das wollte er, in der Liebe zum Nächsten entzündet, wieder geben; — Gott erlaubte es ihm, den Schleyer zu lüften, nicht zu heben!" — „Ja es will gelernt seyn, so zu schauen, wie er! Gewiß ist das Gebet und der heilige Geist der beste Lehrmeister, aber der hat ja auch seine Diener, und ein solcher war unser geliebter Otto, ja ein Seher in Gottes Geheimnisse, der das zerstreute verdeckte Paradies auf der armen Erde, der verfluchten, die uns zu oft Dornen und Disteln trägt, und auf der Tod und Verwesung und die Sünde athmet, als so viele Elemente aufdeckt, oder als Theile der neuen Erde, die keimend unter der alten liegt und hie und da sproßt, und lächelnd verheißt!" —

Aber in diesem, zwar so sicher in sich begründetem Sinne stückweise die Bilder unseres Künstlers und das Einzelne in ihnen zu erklären, wird wohl immer schwer bleiben und meistens den Erklärer selbst nie völlig befriedigen, da auch über die Wahl der Symbole selbst die Meynungen und der Geschmack so verschieden seyn können. Im Allgemeinen jedoch einfach genug führen die Dreyeinigkeits-Symbole auf die Lebens- und Weltgeschichtsfolge, die nach Anleitung der Offenbarung angedeutet ist. Es sind darnach erkennbar: 1) Die Geburt, Ahnung, Wahrnehmung des Lichtes in dem M o r g e n des Lebens, der Jugend und Unschuld. 2) Die vergebliche Bestrebung am Lebens t a g e, den zwar Gott erleuchtet und vielfach segnet, nur aus eignen Kräften zu dem Allerbesten, und zu dem Begriff und der Erkenntniß des höchsten Gutes zu gelangen, und damit die Irrthümer, Trennung und Spaltung, und das menschliche Elend; ja auch immer, wenn und wiefern es köstlich war, ist das Leben Mühe und Arbeit gewesen. 3) Die Gnade und Erbarmung des Heilandes, die der Reue und Demuth im Glauben und in der Treue, besonders am A b e n d e des Lebens entgegenkommt. Endlich 4) der Tröster, der heilige Geist, in Zeit und Ewigkeit; und „diese Drey sind Eins," wenn nun aus der N a c h t des Lebens, es sey schon hier anfangend, oder einst dort in Vollkommenheit, ein neuer Morgen im höhern Lichte dir aufgeht. — Anders ausgedrückt geht der Sinn in den beiden ersten Blättern auf Gottes S c h ö p f u n g und E r h a l t u n g, im dritten auf V e r s ö h n u n g und E r l ö s u n g, im vierten auf V o l l e n d u n g und H e i l i g u n g; und sind die drey Stufenfolgen von der Erde und Endlichkeit in den Himmel, in den Rahmen, am deutlichsten auf dem ersten und vierten Blatte festgehalten. Unten am dunkeln Pol, an der

Finsterniß, dem Erdenfeuer oder irdischem Licht (nur im Abende von der Gnade des Erlösers berührt) geht immer nach den entgegengesetzten Seiten hin mehr oder weniger eine Trennung vor, sey es der Geschlechter, des Ich und Du u. s. w., und die Getrennten winden sich, jedes an seiner Seite, durch die Freuden und Leiden des, vom höheren Lichte aus in dem Dreyklange der Farben (an Blumen) verklärten Lebenstages, mit oder ohne Erfolg strebend, zum ewigen reinen Licht hinauf, wo Getrenntes, wenn bewährt, sich zu und in ihm wieder sammelt. Auf dem lezten Blatte wird die Nacht von einer funkensprühenden Traumsonne beleuchtet, deren Dampf (durch Nachtviolen angedeutet) mit einer grauen Trübe den Grund der Luft füllt, über welchem jene Sonne den farbigen Bogen des Friedens bildet, der das Traumreich der Erde von der oberen lichten Region abschneidet. „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt." Hr. Milarch hat uns die Erklärung unseres R. aufbewahrt, daß die von ihm dargestellten Sterngeister Richter des Lebens der Erdenbewohner sind. (Man vergleiche in dem Briefe von R. an Besser vom 20. April 1803). Wie in den Träumen der Menschen das Gewissen, welches doch selbst nichts weniger als Traum ist, am regsten zu seyn pflegt, so sitzen hier die richtenden Kinder auf den Blumen des Schlafes und verkünden hinauf zu der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit die Gedanken und Thaten der Sterblichen; aber, Preis und Anbetung dem Heiligen! es thront die Gnade als Mutter („Kann auch ein Weib vergessen ihres Säuglings u. s. w.") in ihrer Mitte, und die Hoffnung der Vergebung in Christo stirbt nicht; über ihr glänzt der tröstende Mond. (Zu dem Versuche von Milarch, jeden einzelnen der Sterngeister zu charakterisiren, stimmen die Worte des Künstlers im Briefe an Schildener vom 13. April 1805, „daß er sich die Gradation oder Folge von Entfernung und Annäherung in der Gebehrdung dieser Figuren ausgeführt immer sehr schön vorgestellt habe." Eine größere Ausführung derselben findet sich zum Theil in der Zeichnung auf Mahlertuch, die er im Winter 1803—4. gemacht.) Im Rahmen hat die Weisheit unten sich ein Feuer aus Zweigen des Friedensbaumes gezündet; zu den Seiten aber streben auf Seelenschwingen Glaube, Liebe, Hoffnung, in den Blumen der drey Farben himmelan, und sind in den drey Genien oben nicht zu verkennen, welche den Besuch des Gottesgeistes in den Herzen anbetend erflehen.

Andre mögen andre Combinationen, und vielleicht, ja wahrscheinlich, mit mehr Glück versuchen. Es liegt in der Absicht der Kunst, durch ihre Werke die Gemüther auf mannichfaltige Weise anzuregen, und wohl noch nie ist der ganze Sinn eines wahrhaft vollkommenen Bildes von Allen und zu jeder Zeit übereinstimmend und genügend erklärt worden. Es ist Zeit, daß wir auch eben noch des Weges der Kunst überhaupt erwähnen, den R. eingeschlagen, und den zu rechtfertigen der Gegenstand so vieler seiner Entwickelungen und Briefe gewesen. Seine frühesten Schritte auf diesem Wege sind aus den sechs

Aufsätzen und Briefen vom Jahr 1802 abzunehmen, mit welchen wir das erste Buch dieser Sammlung angefangen haben. Sehr allein gelassen durch die augenscheinliche Unzulänglichkeit aller akademischen Leitung zu seiner Zeit hatte das dringende Bedürfniß, sich seinen Weg selbst zu suchen, in dem sehnlichen Verlangen, die lebende Quelle in sich zu finden, aus welcher die herrlichen Kunstgebilde, die ihn umgaben, hervorgegangen waren, das Gefühl in ihm rege gemacht und befestigt, daß, um zu dieser Quelle zu gelangen, die herkömmliche gebahnte Straße, wie sehr auch immer durch mächtige neuere Beredsamkeit gepriesen und empfohlen, der Weg nämlich, nur immerfort und hauptsächlich, wo nicht gar ausschließlich, durch Nachbildung der, freylich in Vollendung noch unübertroffenen antiken Formen und Compositionen, (— welche Nachbildung, nach dem Vorübergehen der früheren Altdeutschen und Altitaliänischen Schule gleichen Schritt mit dem Wiederauftreten alter Literatur und Wissenschaften haltend, eben auch in den Kunstbestrebungen der Neueren vorwaltend und herrschend geworden war, —) in ihren Geist einzudringen, des Zieles gänzlich verfehle; daß Befriedigung nur aus dem innersten Kern der Seele, und Erkenntniß eines, sein wahres Bedürfniß ahnend empfindenden Zeitgeistes werde geschöpft werden können; daß, da es an einer neuen, allgemeine Zuneigung auf sich ziehenden Formenwelt fehle, Sinnbilder zum Versuche dargeboten werden möchten, geschöpft aus den, von Gottes Hauch belebten Naturbildungen und Erscheinungen, begünstigt durch den, der neueren Zeit eigenthümlichen weiteren und freyeren Blick in Kenntnissen und Einsichten: beseelt endlich müsse diese neue Arbeit durch und durch seyn von dem, und wäre es denn auch nur in dämmernden Jugenderinnerungen, in der Seele des dichtenden Künstlers, wie bey der ihm nachempfindenden Mitwelt noch lebendigen, dem Einzelnen und der Menschheit wie kein anderer heilbringenden Christenglauben. „Die Sache," so schrieb er am 1. December 1802 an Tieck, „würde für jetzt fast weit mehr zur Arabeske und Hieroglyphe führen, allein aus diesen müßte doch die Landschaft hervorgehen, wie die historische Composition doch auch daraus gekommen ist. So ist es auch nicht anders möglich, als daß diese Kunst aus der tiefsten Mystik der Religion verstanden werden müßte, denn daher muß sie kommen und das muß der feste Grund davon seyn, sonst fällt sie zusammen, wie das Haus auf dem Sande", und wie dort (Th. I. S. 27.) die lesenswerthen Worte ferner lauten. — Den frühesten dunkeln Anklang hiezu in ihm hatte wohl schon bey seinem ersten Aufenthalte in Hamburg Tieck's Sternbald gegeben, und als er nun mit diesem, rein und innig empfindenden Manne in Dresden persönlich befreundet wurde, bildete sich, was beide so lebhaft berührte, zu bestimmten Gedanken aus, die aber in dem Künstler Faßlichkeit und Körpergestalt mit einer den Freund überraschenden und ergreifenden Gewalt gewannen. Es ist dabey überaus begreiflich, daß R. unter der Empfängniß solcher Ideen und Gestalten nur noch sehr unklar und mystisch auszusprechen vermochte, was ihm in andern Künsten und Kennt-

Digitized by Google

nissen in Beziehung auf die, welche zu erobern er trachtete, zur Vergleichung zu dienen schien. In den ersten Monaten des Jahrs 1802 hatte aber Friedrich Schlegel sich in Dresden aufgehalten, und ohne Zweifel mit Tieck (der gleich ihm früher mit Novalis in inniger Geistesgemeinschaft gelebt) diese, wie andre verwandte Gedanken im Herzen und Geist bewegt und fleißig besprochen, wenn gleich er mit R. wohl weniger unmittelbar in Berührung gekommen. In Schlegel's kräftig ordnendem Geiste nun bildete sich das zu einer systemartigen Kunstan- und übersicht, und als jetzt im Laufe des Jahrs 1803 nacheinander die vier ersten Hefte der Zeitschrift Europa, deren Herausgabe er von Paris aus betrieb, erschienen, fiel es uns in Hamburg merkwürdig auf, darin Aussichten für die Kunst und Begriffe von derselben ausgesprochen zu finden, welchen fast dieselben Ideen zum Grunde lagen, die uns R., nur aber in mehr practischer Beziehung mitgetheilt; oder fast alle Umrisse seiner Gedanken. Der Künstler selbst war mit diesem so deutlichen öffentlichen Heraustreten in Worten unzufrieden, es schien ihm voreilig, ohne daß erst augenfällig eine Probe der Welt vorgelegt worden; und wie bedenklich denn auch freylich dieses, zwar in der Natur und Würkensart des Schlegelschen Geistes wohl begründete Verfahren angesehen werden mußte, hat sich genugsam in der Polemik Goethe's gegen den neuen Kunstweg gezeigt, der in derselben ohne Zweifel mehr noch den Lehrer (diesen beständig seine eifersüchtige Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Denker) als die ausübenden Künstler im Auge gehabt hat. — Unsre besorglichen und weit gehenden Folgerungen aber, als sey unser Künstler vielleicht zu einem förmlichen Lehrgebäude mit den ihm befreundeten Geistern vereinigt, wieß er mit den Worten zurück: „Es ist mir wunderlich, daß du so schreibst, als wäre unter mir und Tieck sammt den Schlegel'n ordentlich ein Tractat da; du hast es aber nicht so gemeynt und ich verstehe dich doch gar gut. Lieber, ich stehe weit mehr allein, als du glaubst, und muß mich gegen Freunde auch meiner Haut wehren."

Es bleibe nun an diesem Orte dahin- und der Erörterung von Befähigteren anheimgestellt, was unseres Künstlers, so wenig oder gar nicht auf seiner kurzen Lebensbahn durch die Zeitumstände begünstigtes Streben in der Kunst geweckt haben möge. Zwar es schien ihm noch 1809 (Brief an v. Klinkowström vom 3. November): „So wenig auch die Umgebungen es fügen wollten, daß gradezu Kunstwerke producirt würden, komme man dagegen unwillkührlich mehr oder weniger dazu, die Kunst zu produciren, welches ja der Zeit, wenn man von productiver Thätigkeit überhaupt sprechen wolle, anheimfalle." Brentano meynte (1810), es sey, damit „die Nachwelt sich mit seinen wenigen, öffentlich gewordenen Arbeiten verstehend berühre, auch dieses Wenige genug, wenn Gott sie nicht verlasse;" Speckter (1815): seine „Kunstansicht und Bestrebungen" seyen „will's Gott! nicht ohne Einfluß" vorübergegangen; und ich selbst erkühnte mich noch 1837, auszusprechen, daß er wohl den Meisten „aus der jetzt in schöner Blüthe dastehenden neuen Deutschen Schule der Kunst — wesentlich zu einem Anfange geworden seyn möge."

Digitized by Google

Inzwischen konnte es auch nicht fehlen, daß das in der Zeit nicht mehr zu unterdrückende Verlangen und Bedürfniß eines tieferen Ganges und einer neuen Ansicht der Kunst, und das nachfolgende Aufsprießen und Gedeihen derselben, damit aber auch das Streben unseres R., heftige und vielfache Anfechtungen von Seite des im vollen Besitze stehenden Hergebrachten in Verehrung und unbedingter Anpreisung insonderheit der Griechischen Antike erleiden mußte. Wenn wir auch solche Spöttereyen übergehen, wovon wir nur eine kleine Probe in einem Sonett des jüngeren J. H. Voß (das wohl mehr wider einige Zerrbilder gerichtet gewesen seyn mag, die als seynwollende Nachahmungen der Weise unseres Künstlers im Anfange hie und da auftauchten) grade der würklichen Anmuth desselben wegen aufgenommen haben, so können wir doch dem ernsteren Tadel nicht vorbeysehen, welchen am entschiedensten die Weimarsche Kunstlehrschule wider die ganze, von ihr so genannte „Neudeutsche, religiös-patriotische Kunst" ausgesprochen hat, und den wir hier aus den Sammlungen, in welchen er enthalten, kürzlich zu summiren versuchen. Wir schließen die vaterländische Tendenz, welche darin ebenfalls gemustert und gerügt wird, nicht ganz aus, obgleich unser R. anfänglich keine, und in der Folge kurz vor seinem Ende nur erst wenige Veranlassung, sich auch dieser hinzugeben, fand. Sie ist zu genau mit der religiösen verbunden gewesen, als daß wir sie durchaus davon trennen könnten, und niemand wird so leicht zweifeln mögen, daß sie seinem Gemüthe, hätte er die folgenden Jahre erlebt, nichts weniger als fremd geblieben seyn würde. Sollten endlich einige unsrer Leser unter den Aeußerungen, die wir jetzt anführen und zusammenstellen wollen, Widersprüche, wenigstens scheinbare, in den Ansichten entdecken, so wird es nicht eigentlich unsre Sache seyn, diese zu heben, indem die Absicht nur ist, und seyn kann, die eigentliche Beschaffenheit der Bemerkung, deren Goethe in keinem der Briefe, durch welche er die Einsendungen unseres Künstlers mit so lebhaftem Interesse, Wohlgefallen und Freude aufnahm, sich erwehren konnte, „daß es zwar nicht der Gang sey, den er der Kunst wünsche," aus seinen im Druck erschienenen Schriften nachzuweisen.

In den Propyläen 2n Bandes 2s Heft, welches 1799 (oder 1800) erschien, in einem Aufsatze: „Ueber Lehranstalten, zu Gunsten der bildenden Künste," welcher unsern jungen Künstler (damals in Kopenhagen) wie die ganze Zeitschrift überhaupt mit einer vorher nie erfahrnen Macht anzog, heißt es unter anderm: „Glaube oder behaupte doch niemand, dem es um Erforschung und Ausbreitung der Wahrheit zu thun ist, daß die Christliche Religion den bildenden Künstlern hinderlich gewesen; ohne dieselbe wären sie vielmehr wahrscheinlich nie wieder erstanden. Es bedurfte des Enthusiasmus des Christenthums, wenn der mächtige, dauernde Anstoß bewürkt werden sollte, dessen schönes Resultat wir nun in so manchem Meisterstück großer Künstler bewundern." — „Wie günstig der Christlich-religiöse Antrieb auf die bildenden Künste gewürkt hat, erhellet ferner daraus, daß, sobald derselbe anfing, schwächer zu werden, sie auch ihr höchstes Ziel erreicht hatten." — „Die Ursache also,

warum die Künste gegenwärtig so ohnmächtig, so unthätig sind, daß man befürchten muß, sie werden immer ferner sinken, ja zuletzt vielleicht gar aufhören, ist nicht eine besondere, die durch den Willen einzelner Personen gehoben werden könnte, sondern eine allgemeine, welche in der Neigung, den Sitten, den Gewohnheiten, dem Glauben des Volks, ja nicht nur Eines Volks, sondern aller Völker, die gegenwärtig auf Cultur Anspruch machen, ihren Grund hat." — „Wo stehen wir denn gegenwärtig? Es ist wahr, daß seit Mengs und Winkelmann sich Geschmack und Stil verbessert haben. Es ist wahr, wir bedienen uns der antiken Muster fleißiger, als die Künstler des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts gethan, denn sie folgten in theoretischer Hinsicht andern Maximen und hatten darin vielleicht Unrecht; allein wer möchte behaupten, daß die Werke unsrer besten Meister denen des Peter von Cortona, Andreas Sacchi, Karl Maratti u. A. an innerm Geist, Leben, Einklang und Würkung auf das Gemüth des Beschauers überlegen sind? und dieses ist doch am Ende der Maasstab, nach welchem allein man den wahren, wesentlichen Werth der Kunst und Kunstwerke beurtheilen kann. Wir können also mit völliger Ueberzeugung wiederholen, als Resultat von allem dem, was wir über diesen Gegenstand bemerkt und gedacht haben: Die bildenden Künste sinken, und lassen befürchten, daß sie immer mehr sinken werden." — Einige Hoffnung, sie höher emporzubringen, wird dann endlich, wiewohl nicht mit Wahrscheinlichkeit, auf die Bemühung vereinter Kunstfreunde, richtige Grundsätze festzustellen und solche unter den Künstlern zu verbreiten, gesetzt: „Das Talent kann sich wenigstens von Seiten der Wissenschaft und Erkenntniß ausbilden; die Kritik, welche sich auf Erfahrung stützt, muß sich wie ein Damm dem einbrechenden Verderben entgegensetzen, den Sturz aufhalten, jede Unart des Geschmacks rügen, denselben vor jeder Verirrung, zu der er sich neigen möchte, bewahren." — Im 2n Heft des 3n Bandes (1800) heißt es dann in einer (sehr) flüchtigen Uebersicht der Kunst in Deutschland: „In Berlin scheint, außer dem individuellen Verdienst bekannter Meister, der Naturalismus, mit der Würklichkeits- und Nützlichkeitsforderung, zu Hause zu seyn und der prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren. Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal durch Portrait, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durch das Vaterländische verdrängt. Vielleicht überzeugt man sich bald, daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören, wie alles Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine, freye Wechselwürkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden."

In Goethe's Werken (Auflage von 1828) finden wir im 31n Bande aus seinen „Tag- und Jahresheften" Folgendes von 1802 aufgenommen: „Indem wir uns auf jede Weise bemühten, dasjenige in Ausübung zu bringen und zu erhalten, was der bildenden Kunst als allein gemäß und vortheilhaft schon längst anerkannt worden, vernah-

men wir in unsern Sälen, daß ein neues Büchlein vorhanden sey, welches vielen Eindruck mache*); es bezog sich auf Kunst und wollte die Frömmigkeit als alleiniges Fundament derselben festsetzen. Von dieser Nachricht waren wir wenig gerührt, denn wie sollte auch eine Schlußfolge gelten können wie diese: Einige Mönche waren Künstler, deshalb sollen alle Künstler Mönche seyn?" — Im 32n Bande aus denselben Heften (von 1808): „Auch wurden uns im Spätjahr eine Anzahl landschaftlicher Zeichnungen von Fridrich die angenehmste Betrachtung und Unterhaltung. Sein schönes Talent war bey uns gekannt und geschätzt, die Gedanken seiner Arbeiten zart, ja fromm, aber in einem strengern Kunstsinn nicht durchgängig zu billigen." — Im 44n Bande unter: „Verschiedenes Einzelne: — Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack giebt." — Und im 45n Bande (unter „Deutsche Literatur") will Goethe bey Tieck eine Art von Bekehrung „zum klaren blauen Himmel des Menschenverstandes" durch dessen Novelle: Die Verlobung, verspüren; er dankt ihm mit Inbrunst dafür.

1811 in seinem schätzbaren Beyleidsbriefe über den Verlust meines Bruders schrieb mir Goethe: „Der Gang, den er nahm, war nicht der seine, sondern des Jahrhunderts, von dessen Strom die Zeitgenossen, willig oder unwillig mit fortgerissen werden."

Das erste Heft: „Ueber Kunst und Alterthum" erschien 1816 und ist mit dem Bericht von einer Reise Goethe's in den Rhein- und Main-Gegenden angefüllt, wo er zuletzt bey Heidelberg stehen bleibt, und

*) Nach dem von Hrn. Musculus gefertigten Register im 45n Bande, unter dem Namen Wackenroder, wären hier die „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders," bekanntlich herausgegeben von Tieck, gemeynt, welches Buch jedoch schon 1797 erschienen war. Dieses vorausgesetzt könnte die hier oben bezielte, und diesemnach doch wohl mit allzugroßer Freyheit behandelte Stelle schwerlich eine andre als die hier folgende in dem Aufsatze: „Die Mahlerchronik" seyn. Ein alter Italiänischer Pater sagt zu einem jungen Manne, von den ältesten Mahlern Italiens sprechend: „Diese ehrwürdigen Männer, von denen mehrere selbst Geistliche und Klosterbrüder waren, widmeten die von Gott empfangene Geschicklichkeit ihrer Hand auch bloß Göttlichen und heiligen Geschichten und brachten so einen ernsthaften und heiligen Geist, und so eine demüthige Einfalt in ihre Werke, wie es sich zu geweiheten Gegenständen schickt. Sie machten die Mahlerkunst zur treuen Dienerin der Religion, und wußten nichts von dem eitlen Farbenprunk der heutigen Künstler: ihre Bilder, in Capellen und an Altären, gaben dem, der davor kniete und betete, die heiligsten Gesinnungen ein."

Digitized by Google

ihn die Boisseree'sche Sammlung zu einer Uebersicht der Geschichte der Altdeutschen bildenden Kunst nach dem Verfall der antiken veranlaßt. „Der Christlichen Kirche sind wir die Erhaltung der Kunst, und wär' es auch nur als Funken unter der Asche, schuldig. Denn obgleich die neue innerliche, sittlich-sanftmüthige Lehre jene äußere, kräftig-sinnliche Kunst ablehnen, und ihre Werke, wo nicht zerstören, doch entfernen mußte, so lag doch in dem Geschichtlichen der Religion ein so vielfacher, ja unendlicher Saame als in keiner andern, und daß dieser, selbst ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner, aufgehen würde, lag in der Natur." — „Wenn die Hellenische Kunst vom Allgemeinen begann und sich ganz spät in's Besondre verlor, so hatte die Christliche den Vortheil, von einer Unzahl Individualitäten ausgehen zu können, um sich nach und nach in's Allgemeine zu erheben." Es sind dieses Individualitäten des Alten und des Neuen Bundes, welche die damals neue Kunst auftreten zu lassen berechtigt war. Es wird nun auf eine eben so lehrreiche als anziehende Weise die Entwickelung dieser Kunst aus der, unmittelbarer an die erloschene Griechische gränzenden Byzantinischen, ihre Befreyung von deren starren Felsen und mumienhaftem Stil in folgenden Jahrhunderten, besonders vom dreyzehnten an durch das Aufbrechen eines frohen Naturgefühls erzählt, und mit Johann van Eyck als dem Gipfel geschlossen. „Den originalen Künstler," heißt es sodann, „kann man also denjenigen nennen, welcher die Gegenstände um sich her nach individueller, nationeller und zunächst überlieferter Weise behandelt, und zu einem gefugten Ganzen zusammenbildet. — Sieht man es denn Albrecht Dürer'n sonderlich an, daß er in Venedig gewesen? Dieser Treffliche läßt sich durchgängig aus sich selbst erklären. Und so wünsche ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt ist: denn wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin besteht, daß er sich nicht von den Umgebungen meistern läßt, sondern dieselben meistert und bezwingt, so erzeigen wir jedem Volk, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, daß wir ihnen auch einen Charakter zuschreiben, der sich in einem Künstler oder sonst vorzüglichem Manne veroffenbart."

Nun aber stellten in dem folgenden zweyten Hefte (1817) die Weimarschen Kunstfreunde warnend im Gegenbilde zu der Altdeutschen die „Neudeutsche" Kunst auf; nicht etwa als eine Anstrengung (nachdem „die Götter Griechenlands" auch in der neueren Zeit für sich allein sich als wenig oder gar nicht fähig noch fruchtbare Saamen auszustreuen, bewiesen), gleichwie jene gepriesenen Altdeutschen Männer aus der Byzantinischen, so aus der Altdeutschen und Altitaliänischen Kunst die ihrige zu befruchten, sondern als ein gänzlich verkehrtes und verfehltes Unternehmen. Man möchte zwar anfangs glauben, wie es wenigstens die ersten Zeilen des Aufsatzes vermuthen lassen, es sey nur darauf abgesehen, den Mißbrauch einer „leidenschaftlichen Neigung zu dem ehrenwerthen, naiven, doch etwas rohen Geschmack, in wel-

chem die Meister des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts verweilten," zu bekämpfen; aber bald wird als gleichartig, wenn auch noch so entfernt von jenem Mißbrauche, jede Bestrebung mit hineingemengt und in dieselbe Verdammniß herabgezogen, die dahin ginge, aus dem eignen Geiste, und dem sich feiner selbst bewußten der neueren Zeit, etwas herauszubilden, und sich den Fesseln der gräcisirenden Lehrmethode zu entwinden; eine Bestrebung, die dem wohlbedachten Grundsatze des alten Dürer's entspräche: „Ich will gar nicht antikisch mahlen, oder Italisch, sondern ich will Deutsch mahlen. "(M. s. Schlegel's Europa 2n Bs. 2s Heft S. 117). — In einer Zeitfolge, zurücktretend bis vor den Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, werden mancherley kleinere Erscheinungen angeführt, welche vermeyntlich der getadelten Leidenschaft und Neigung bey Künstlern aus verschiedenen Nationen bedeutend voraufgegangen, im Gegensatze des strengen Ernstes, ja der fast ängstlichen Sorgfalt, wodurch Mengs in Nachbildung antiker Formen, wie nicht minder durch seine Schriften in Vereinigung mit den Winkelmannischen, „höhere, wo nicht Begriffe, doch Ahnungen der Kunst und des Geistes derselben erregt habe." Es sey „von unserm (Wilhelm) Tischbein, wofern man nicht sehr irre, zu allererst größere Werthschätzung der ältern, vor Rafael's Zeit blühenden Mahler ausgegangen." In Deutschland um 1790 habe man „angefangen, sich mit dem Unannehmlichen der alten Meister, Schön's, Altdorfer's, allmählig auszusöhnen. Dürer'n wurden seine Härten verziehen, Holdein's Ansehen stieg ungefähr in ähnlichem Verhältniß, auch Lukas Cranach erwarb Gönner und Freunde." Um diese Zeit habe der Mahler Bury die Werke des Bellini und des Mantegna in Venedig, des Fiesole in Florenz aufgesucht und belobt, und „dieses bloß zufällige Ereigniß hat nach unserm Dafürhalten vielen Einfluß auf den Gang des Geschmacks gehabt." Die Werke des Fiesole und Masaccio seyen nun als musterhaft studirt, und für neue Werke die Gegenstände schon häufiger aus der Bibel gewählt worden. Sehr bald kommen nun die Verfasser auf die, 1797 erschienenen „Herzensergießungen des Klosterbruders (von Vielen anfangs Göthe'n zugeschrieben)," welche den größten Eindruck in Deutschland und Rom gemacht: „Kritik wird (darin) als eine Gottlosigkeit angesehen, und die Regeln als leere Tändeley; Kunst lerne sich nicht und werde nicht gelehrt, der Verfasser hält die Würkung derselben auf die Religion, der Religion auf sie, für völlig entschieden, und verlangt daher vom Künstler andächtige Begeisterung und religiöse Gefühle, als wären sie unerläßliche Bedingungen des Kunstvermögens." Verhältnißmäßig in gleicher Weise werden die in den beiden folgenden Jahren von Tieck herausgegebenen Schriften: „Sternbald's Wanderungen" und „Phantasien über die Kunst" charakterisirt, und es wird sodann in allgemeineren Zügen dargestellt, wie durch alles dieses „der Anstoß gegeben, der Hang zum Alterthümlichen wach geworden, der nunmehr unter patriotisch-nationaler Form hervortrat." „Im J. 1803 trat Friedrich Schlegel in der Zeitschrift Europa zuerst als schriftlicher Lehrer des

neuen alterthümlichen, katholisch-christelnden Kunstgeschmacks auf, streitend gegen die bisher gehegten Meynungen über ächte Kunst und die Art, sie zu fördern. Religion, Mystik, Christliche Gegenstände, oder, wie es heißt, Sinnbilder, werden für Mahlerey und deren künftiges Gedeihen als unerläßliche Erforderniſſe ausgegeben. Der älteren Schule, das will sagen Meistern und Werken aus der Zeit vor Rafael, wird über alle späteren der Vorzug eingeräumt; Tizian, Correggio, Julio Romano, del Sarto u. s. w. die lezten Mahler genannt. Mystisch-allegorischen Beziehungen legt Herr Schlegel große Wichtigkeit bey, glaubt dergleichen in Correggio's berühmtesten Werken entdeckt zu haben, und ist geneigt, solche bey Auseinandersetzung des Kunstcharakters dieses großen Meisters, nächst der musikalischen Eigenschaft desselben, für das ihn am meisten auszeichnende Verdienst zu achten. Die alte Deutsche Kunst erhält überschwängliche Lobsprüche, so daß kühlere Kunstrichter nicht wohl einstimmen könnten, wie aufrichtig vaterländisch auch sonst ihre Gesinnungen seyn möchten. — Diese Europa hat nun, seit sie erschienen bis jetzt, ein gewissermaaßen gesetzgebendes Ansehen bei den Theilnehmern des von ihr begünstigten Kunstgeschmacks behauptet, und es ist kein Wunder: denn unstreitig ist in dem, was Herr Schlegel vorträgt, verglichen mit andern, dieselbe Sache bezielenden Schriften, noch am meisten Bestimmtes, Klares und vornämlich Folgerechtes anzutreffen." — — Sicher ist es nun wohl, daß Schlegel, indem er (allerdings nach dem Vorgange Wackenroder's und Tieck's) die Nachbildung der ältesten Gemählde und die Aneignung ihres Stils, bey gänzlicher Abstraction von den Vortheilen, welche die noch ältere wie die neuere Zeit in der Formenvollendung gebracht, mit demselben, ja fast mit noch größerem Nachdruck und Eifer, als das tiefere Insichaufnehmen einer neuen Kunstseele forderte, und beides als durch ein und dasselbe Bedürfniß hervorgerufen annahm, den Weimarschen Kunstfreunden allerdings Anlaß gab, dieses als nicht getrennt in dem neuen Kunstbestreben anzusehen. S. sagt in der ersteren Beziehung S. 144: „Sicherer bliebe es, ganz und gar den alten Mahlern zu folgen, besonders den ältesten, und das einzig Rechte und Naive so lange treulich nachzubilden, bis es dem Auge und Geiste zur andern Natur geworden wäre. Wählte man dabey besonders mehr den Stil der Altdeutschen Schule zum Vorbilde, so würde beides gewissermaaßen vereinigt seyn, der sichre Weg der alten Wahrheit und das Hieroglyphische, worauf, als auf das Wesen der Kunst, selbst da, wo die Kenntniß derselben verloren war, wahre Poesie und Mystik zuerst wieder führen muß, und selbst unabhängig von aller Anschauung, als auf die bloße erste Idee der Kunst und Mahlerey führen kann." Mit dem, in dem lezten Theile dieser Stelle ausgesprochnen Gedanken hatte er ohne Zweifel Hervorbringungen wie die unseres R. bezeichnen wollen und gewissermaaßen kündigt er sie an als „Hieroglyphen, wahrhafte Sinnbilder, aber mehr aus Naturgefühlen und Naturansichten oder Ahnungen willkührlich zusammengesetzt, als sich anschließend an die Weise der Vorwelt." Und eben diese lezteren Worte

hatten gewiß am meisten einen Anstoß bei Goethe, in dem Gefühl des „gewissermaaßen gesetzgebenden Ansehens," welches die energische Denkkraft Schlegel's sich zu schaffen wisse, erregt.

Unmittelbar hierauf und als mit den Schlegelschen Lehren innig verwandt folgt von den Tageszeiten unseres R. in dem Weimarschen Aufsatze (S. 35 ff. so wie S. 46) die Darstellung, welche wir unter „Kritiken" aufnehmen, und in welcher sich die Verfasser einiges Beyfalles keineswegs erwehren können. Sie gehörten indessen nur in diese Reihe, außer ihrem Christlichen Elemente, durch die schöpferische Kraft, die sich in dem Symbolischen und Allegorischen kundgiebt; und die nachfolgenden Künstler würden ohne ein Analoges in ihren Erfindungen wohl gewiß nicht die Benennung einer Schule sich erworben haben. Welche ihnen zwar die Weimaraner auch nicht zukommen ließen und auf welche die bloße Nachstrebung in Stil und Formen der älteren Mahlerschule noch keinen Anspruch geben kann. Zwar sollen wir zum Kindessinn wieder umkehren; allein dieses wird nicht dadurch erreicht, daß wir die unschuldige naturfromme Gebehrde des Kindes annehmen, die Unbehülflichkeit seiner Tritte, mit Verschließung der Augen vor jeder anerkannt freyeren Bewegung nachmachen, und uns nur die Eigenthümlichkeiten einer älteren Zeit, die ebensowohl, ja noch wohl entschiedener, als andre frühere Zeiten veraltet ist, aneignen, wo wir doch einen neuen Weg suchen wollen. Auf der andern Seite können die, welche aus Uranschauungen symbolisch bilden möchten, sich wohl nie genug vor ganz willkührlichen Phantasien und Erfindungen hüten, und unser Tieck hat insofern allerdings Recht, wenn er (1833 in der „Sommerreise") davor warnt, daß man nicht „aus dem Symbol und der Allegorie in die willkührliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe falle." In diesem Sinne rügt es der vorliegende Aufsatz an Fridrich, dessen Landschaften sonst in Weimar im Ganzen sehr großen Beyfall fanden, daß auf dem Wege seiner Andeutung mystisch-religiöser Begriffe durch die Staffage, eben um der Bedeutung willen, „wie auch gedachtem Runge in seiner Art begegnet ist," manches Ungewöhnliche, ja das Unschöne selbst gefordert werde. — Es wird dann „die bisher betrachtete Geschmacksrichtung weiter verfolgt von 1806 oder 1808 an, wahrnehmend, wie sich durch ganz Deutschland die Vorliebe für alles Altnationale erhielt, erweiterte, ja während der Epoche feindlichen Drucks und Kränkungen nur desto höher stieg." Als „Häuptlinge unter den Bekennern des neu-alterthümlichen Geschmacks" werden bald Cornelius und Overbeck genannt und es widerfährt ihnen in andrer Hinsicht alle Gerechtigkeit; es wird überhaupt das redliche Bestreben, Ernst, Fleiß und Ausdauer lobend anerkannt, womit mehrere der, das Christlich-mystische, oder auch das vaterländische bezielenden Künstler ihrem Zweck großmüthig nachgerungen." — Doch, „wie man es auch anstellen mag, ein freywilliges, vorsätzliches Verzichtleisten auf alle Vortheile der ausgebildeten Kunst läßt sich nicht vertheidigen, noch weniger gutheißen; selbst mit den künstlichsten Wendungen werden die Jünger des Klosterbruders und der Europa den gesunden Sinn doch niemals überreden

Digitized by Google

u. f. w." Weiterhin wird in Beziehung auf den auch wieder in der Architektur aufgekommenen „Gothischen, oder nach der beliebten Benennung" (die aber grade von dem jugendlichen Goethe bey begeisterter Betrachtung des Straßburger Münsters zuerst eingeführt worden) „Altdeutschen Geschmack" bemerkt, daß es „artistische sowohl als technische Ursachen, ethische und mechanische gebe, warum es durchaus unmöglich sey, sich ganz in den Geist vergangner Zeiten zu versetzen, denselben ihr Eigenthümliches abzuborgen." — Sieht man sich nun aber endlich unter allen diesen rathlosen Umständen nach einer kräftigen Hülfe in dem Aufsatze um, so weiß derselbe dennoch nichts anderes als die alte Panacee, die nicht mehr helfen wollte, auf's neue anzubieten, und der Orbil, der hier das Wort führen mag, hat für die Sehnsucht muthiger Kunstschüler, den Flug zu neuen Schöpfungen zu erheben, bloß den trübseligen Nothbrhelf zur Hand, — wie auch immer das Bedürfniß einbrechender gewaltigen, das Gemüth erregenden Zeit drängen mag, — „daß es in Bezug auf die Kunst am sichersten und vernünftigsten ist, sich ausschließlich mit dem Studium der alten Griechischen, und was in neuerer Zeit sich an dieselbe anschloß, zu befassen." Es wird zwar „das Einwürken religiöser Stimmung einiger älterer Meister auf ihre Werke keinesweges geläugnet; allein das fromme Gemüth ist nicht das einzige, und die Betrachtung des Olympischen Jupiter's ist der Religion höchst vortheilhaft gewesen, hat den Beschauer gleichfalls zur Frömmigkeit, aber nicht zu einer solchen, wie wir sie denken, hinaufgezogen;" und so „erscheint auch der Widerstreit zwischen alter und neuer Kunst, Christlicher und Hellenischer, keinesweges so schreyend, als er manchmal ausgesprochen wird." — Zugegeben wird ganz zuletzt noch (gleichsam von dem „erwachenden Empedokles"), „sich erhebend auf den höchsten, alles übersehenden Standpunct, es lasse sich die betrachtete patriotische Richtung des Kunstgeschmacks wohl billig als ein Theil oder Folge der mächtigen Regung betrachten, von welcher die Gesammtheit aller zu Deutschland sich rechnenden Völker begeistert das Joch fremder Gewalt großmüthig abwarf, die bekannten ewig denkwürdigen Thaten verrichtete und aus Besiegten sich zu Ueberwindern emporschwang. Wir sind dieser Ansicht um so mehr geneigt, als sie unser Urtheil gegen die Theilnehmer an besagtem Kunstgeschmack mildert, den Schein willkührlicher Irrung großentheils von ihnen abwälzt; denn sie fanden sich mit dem gewaltigen Strom herrschender Meynungen und Gesinnungen fortgezogen." Doch sey zu hoffen, „daß jener National-Enthusiasmus, nach erreichtem großen Zweck, den leidenschaftlichen Charakter, wodurch er so stark und thatfertig geworden, wieder ablegen werde u. f. w." — „Ein gleiches gilt von der Religiosität. Die ächte, wahre, die dem Deutschen so wohl ziemt, hat ihn zur schlimmsten Zeit aufrecht erhalten und mitten unter dem Druck nicht allein seine Hoffnungen, sondern auch seine Thatkräfte genährt. Möge ein so würdiger Einfluß bey fortwährendem großen Drange der Begebenheiten der Nation niemals ermangeln; dagegen aber alle falsche Frömmeley aus Poesie, Prosa und Leben baldmöglichst

verschwinden und kräftigen heitern Aussichten Raum geben!" — Am Schlusse desselbigen Heftes wird nach Abdrücken der vier Runge'schen Blätter verlangt, vergessen habend, daß sie im Buch- und Kunsthandel öffentlich angezeigt und zu haben waren; und es wird dann als Nachtisch noch ein angebliches „wichtiges Resultat der Kunstgeschichte" aufgetragen: „Von Phidias bis auf Hadrian bedurfte es (das Niedersteigen der antiken Kunst) voller sechshundert Jahre, und wer besitzt nicht noch mit Ergötzen ein Kunstdenkmal aus den Zeiten dieses Kaisers! — Von dem übermenschlichen, aber auch die Menschheit gewaltsam überbietenden Michelangelo bis zu dem manierirtesten Spranger waren kaum einhundert Jahre nöthig, um die Kunst von angestrengter Großheit zu überstrengter Fratzenhaftigkeit herunterzuziehen; und doch werden Liebhaber immer mit dem größten Vergnügen gelungene Arbeiten Spranger's in ihren Sammlungen aufnehmen. — Von dem kränklichen Klosterbruder hingegen und seinen Genossen, welche die seltsame Grille durchsetzten, „merkwürdige „Werke ganz neuer Art, Hieroglyphen" (hier folgen denn die schon oben angeführten Hauptworte Friedrich Schlegel's) zu verlangen, rechnen wir kaum zwanzig Jahre, und dieses Geschlecht sehen wir schon in den höchsten Unsinn verloren. Zeugniß hievon ein zur Berliner Ausstellung eingesendetes, aber nicht aufgestelltes Gemählde nach Dante." Folgt nun die Beschreibung einer gräulichen Fratze, satyrischerweise mit Buchdruckerstileten wie mit einem Rahmen eingefaßt. — Im dritten Hefte, zum Anfange eines Aufsatzes über Deutsche Sprache, wird wieder ärgervoll der nun fast zum stehenden Schmähwort gediehene Ausdruck von „alterthümelnder christelnden Kunst" gebraucht, und gleichsam Reue darüber bezeugt, daß die Kunstfreunde nicht schon von 1797 an so schädlich einschleichendem Uebel vorzubeugen bemüht gewesen, um strebende Künstler zu warnen.

Wir haben schon bemerkt, daß man in Weimar, besonders nachdem die Aussprüche Schlegel's zur Kunde gekommen, kaum umhin konnte, ein Bilden, wie das unseres R., mit dem bloßen Nachbilden der älteren Mahlerkunst, als aus Einer Ansicht entsprossen, durcheinander zu werfen. Jedoch wurde von der Art, wie seinen Freunden und ihm dort mitgespielt werde, schon 1803 genug kund, um ihn zu dem starken Unwillen zu reizen, welcher sich in seinen damaligen Briefen äußert, und mit welchem er in solchem Verfahren Beschränktheit, Lieblosigkeit, ja Irreligiosität wahrzunehmen glaubt. In folgenden Jahren hierüber kühler geworden, konnte er Verdienst und eine, wiewohl untergeordnete Nützlichkeit in dem dortigen Bemühen nicht mehr verkennen, wovon sein Brief an Schildener von 1805 (Th. I. S. 61.) ein schönes Zeugniß giebt. Es konnte auch wohl nicht ganz der Unterschied in den Ansichten durch den Umstand, daß Goethe älter und in manchem erfahrner, seine Gegner jünger und aufstrebend waren, übersehen werden; aber es blieb immer noch zu viel übrig, worin R. sich mit Goethe nicht einigen konnte, und wir es noch jetzt nicht können. Das Verhältniß blieb im Wesentlichen dasselbe, außer daß in den späteren

Jahren eine erfreuliche Einstimmigkeit über die Farbenlehre, durch das Bedürfniß genauerer Erforschung gegenseitig hervorgerufen, Beide einander, um sich zu unterstützen, näherte. — Es dürfte den Lesern, die uns bisher gefolgt sind, nun auch vielleicht weniger schwer zu entscheiden fallen, ob die Widersprüche in den Aeußerungen aus Weimar über den Einfluß, den Vaterlandsliebe und Religion auf die Künste üben, etwa nur scheinbar sind und sich leicht lösen lassen. Würklich scheint Goethe einen solchen Einfluß nur da abweisen zu wollen, wo derselbe engherzig, selbstisch und despotisirend mit vaterländischen oder religiösen Formen würken will, keinesweges aber, wo es aus innigem Gefühl und seelenerhebend geschieht, und sein Ausspruch: „daß es keine patriotische Kunst gebe," wird sehr gemäßigt, ja fast aufgehoben durch die Stellen, wornach ihm der originale Künstler kaum genug individuell, nationell, und in zunächst überlieferter Weise bilden zu können scheint und wo er dem Patriotismus jeder Stadt, geschweige jedes Reichs in dieser Hinsicht zu würken und seinen Charakter aufzuprägen gestattet. — Wir fanden in der Zeitschrift Nemesis von Luden 1815 (V. Bdes 2s Stück S. 215) „die Kleinlichkeit und das Kränkeln Deutscher Kunst unsern bürgerlichen Spaltungen zugeschrieben. Einen großen Charakter kann kein Kunstwerk haben, das nicht mit einem großen volksthümlichen Sinn für ein ganzes Volk empfunden und ausgeführt ist. So lange die Deutschen groß und geehrt unter den Völkern Europa's standen, haben sie durch erhabene Werke der Kunst in eigenthümlichem Geist herrlich hervorgeragt, ja sie sind fremden Völkern Muster und Beyspiel geworden. In den neueren Zeiten ist unser Volksthum zerschlagen worden in ein mannichfaltiges Fürstenwesen, — — aber auch unter diesen Umständen hat der Deutsche Geist herrlich gekämpft; an Ideen und Fertigkeit hat es nicht gefehlt, nur an Reichthum und sinnlicher Fülle, und hieran muß es fehlen, so lange die Deutschen bürgerlich getrennt sind wie bisher. Die Versuche, die man gemacht hat, Luther'n ein Denkmal zu errichten, und die Rettungsschlacht bey Leipzig zu verherrlichen, werden der Nachwelt beweisen, wie ein großes und wohlgesinntes Volk sich vor sich selbst und vor Fremden auch in dieser Rücksicht bloßstellen kann, wenn es nicht bürgerlich eins ist." Und in einer andern damaligen Zeitschrift, dem Niederelbischen Mercur (XVI. S. 284 ff.) wurde dieses dahin erweitert oder variirt, „daß wir alle zwar, und unsre Kunst mit uns, sehr lange eigentlich kein Vaterland hatten, das uns für Herz und Geist als Symbol der Menschheit erscheinen und gelten durfte. Da wir aber, dem Charakter der Menschheit nach, überhaupt nur im symbolischen Genusse leben, weben und sind, und „der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit" weit die schönste Gabe der Gottheit an den Sterblichen, welchen sie am höchsten beglücken will, ist und bleibt, so wird die Kunst, ohne eine recht eigne und vertrauliche Heimath ihrer selbst und des Künstlers, und ohne die in ihren Werken erkennbare und innigst in dieselben verwebten Kennzeichen solcher vertraut lieben Heimath, eigentlich nicht zu denken, ja

im wesentlichen Verstande immer vaterländisch seyn müssen. — Es gehört dem Vaterlande alles ohne einige Ausnahme an, selbst die sonst alles in Zeit und Ewigkeit in sich beschließende Religion, in wiefern es nämlich dem ewigen Geiste gefallen hat, und wohl immerdar gefallen wird, ihr unergründliches Geheimniß durch Formen, die sich in der Zeit entwickeln, unsern endlichen Kräften zugänglich zu machen." — Hoffen wir getrost, es werde von solchen Gefühlen seit der großen Rettungszeit Deutschlands, trotz auch allem, was nun wieder zu neuen Spaltungen aufgähren möchte, noch immer genug übrig geblieben seyn, daß auch fortan hie und da, sey es in oder außer der Heimath, sich noch einer oder der andre Brennpunct für absolut und allgemein Deutsche Gesinnung in der Kunst finde, wo man am 18. October fortwährend wie Rückert 1817 in Rom von Herzen singen möge:

Wessen Hand ein Werkzeug rühret,
Das ihm Kunst zum Eigenthum
Gab: wie er es treulich führet,
Führ' er's fort mit Glück und Ruhm.
Heute wollen Deutsch wir zechen,
Morgen mahlen, dichten, bau'n,
Daß einmal die Welt soll sprechen:
Aecht Deutsch sey es anzuschau'n.

Finden wir nun gleich auf der andern Seite von Goethe auch das Verdienst der Frömmigkeit und Religion, insonderheit des Christenthums, um die Kunst, hie und da sehr hoch gestellt, wovon wir hier nur eben noch seine Behauptungen, daß im s. g. Mittelalter „ohne die Christliche Religion die bildenden Künste wahrscheinlich nie wieder entstanden wären," daß sie mit dem Schwächerwerden ihres Antriebes auch sofort gesunken seyen, und daß für eben diese Künste „in ihrem Geschichtlichen ein so vielfacher, ja unendlicher Saante als in keiner andern gelegen," wieder anführen wollen; so scheinen uns doch dadurch solche apodictische Aussprüche, als: 1) „Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst," und 2) „Sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack giebt," weniger als wieder gut gemacht. Was das erstere betrifft, so glauben wir mit dem Apostel, daß „der Glaube aus der Predigt kommt," aber auch, daß das Predigen nicht mit Worten allein, sondern auch mit Tönen und Farben, so wie mit allen Gottesgaben geschieht; worüber es an Beyspielen nicht fehlen wird, ich aber bloß wieder des unsrer schon einmal erwähnten edlen Freundin von ihrer ersten Erweckung durch unsern Künstler gedenken will. Erzählen die Himmel die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk, ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern, so muß es auch die Kunst, wofern sie himmlischer Gesinnung ist, thun. Und sey sie dann immerhin auch nur eine Magd im Hause des Herrn: in diesem Hause empfangen Knechte und Mägde, so sie treu erfunden werden, die Kindschaft, in welcher die höchste Freyheit besteht, und es wird über sie der Geist ausgegos-

Digitized by Google

sen, daß sie weissagen. — Wo geistige Würkung ist, da kann, der Natur alles Lebendigen nach, auch Wechselwürkung nicht ausbleiben. (M. vgl. Phil. IV. 8.) Daß die Religion keinen Kunstsinn verleihe, wird man doch nicht spitzfündig unterschieden wissen wollen von dem, was zugegeben wird, daß sie ihn wecke, beseele und veredle? Der ächten Kunst ist kein Stoff und Gegenstand zu hoch, sie strebt ihrer Natur nach zum Höchsten, um im höchsten Sinne zu würken, es giebt aber nichts Höheres als die Religion und namentlich das Christenthum; ist doch „in keinem andern Heil, auch kein Name den Menschen gegeben, in dem sie könnten selig werden, als allein in dem Namen Jesu Christi." Es mag seyn, daß in der Regel Goethe's Geschmack nicht eben der Christliche gewesen. R. war ihm wohl so weit entgegengekommen, daß er eben nicht als unumstößlich aufstellen wollen, es solle Alles just so in Allegorien, Arabesken dargestellt werden; m. s. seinen langen Brief über die Farbenlehre an Goethe (Th. I. S. 88.) in der Einleitung. Aber das blieb doch seine Meynung, daß es alles irgendwie in dem frommen Sinne geschehen müsse, den „unbekannten Gott, in dem wir leben, weben und sind, als denn auch etliche Poeten gesagt haben, daß wir seines Geschlechtes sind," ihn, den die Weisheit des Zeitalters verdeckt hatte und der unter ihr selbst verborgen und begraben lag, „dem sie unwissend Gottesdienst that," durch die Kunst, so weit diese dahin reichen konnte, der Welt wieder zu enthüllen, „ob sie ihn fühlen und finden möchte." — „Die Hellenische Kunst," berichten die Kunstfreunde, „begann vom Allgemeinen und verlor sich ganz spät in's Besondre." Vermuthlich doch war jenes Allgemeine, von einer Seite angesehen, ein Mystisches, Symbolisches, das sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zu bestimmten Gestalten ausprägte und rundete; doch aber in dem Bilde des Vaters der Götter von Phidias die Betrachtenden noch zur Frömmigkeit anleuchtete. Beseelt auch von diesem Geiste der Frömmigkeit, aber in höherem Chor, als zu dem jener, einem blinden Fatum unterworfene Gott zu wecken vermochte, denn

— was ist Pindar gegen dich, Bethlem's Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Isaïde, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen singen konnte! (Klopstock.)

lasset uns denn Alle ferner (mit den Kreuzzügen des Philologen von Hamann) zu der Hauptsumme der Aesthetik zusammenstimmen, welche die letzte bleiben wird, wie sie die älteste war: „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichts ist kommen; und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden, und Meer, und die Wasserbrunnen." (Apok. XIV. 7.)

Ich werde nun die übrigen Lebensvorgänge vom Jahr 1803 in der Kürze nachtragen. R. reisete gegen das Ende des Februars als Begleiter von Marien Alberti zu deren Schwager, Tieck, ab, welcher damals sich bey Herrn v. Burgsdorf auf Ziebingen in Schlesien aufhielt; und die Absicht eines fruchtbaren Gedankenwechsels mit seinem Freunde wur-

de erreicht, ungeachtet der Störungen, die des Künstlers schlimme Halskrankheit aus Erkältung hineinbrachte. Er war am 22. März wieder in Dresden, wo nun noch einige Wochen voll Ungeduld und Spannung verflossen, bis er am 13. April das Ziel seiner Herzenswünsche in seiner Verlobung erreichte. So sehr dieser ersehnte Ausgang sein Inneres befriedigte, soviel Hinderliches brachte dagegen natürlich auch wieder der damit verbundne Eintritt neuer Familienverhältnisse für den, von ihm so sehnlich verlangten Fortschritt in seinen Arbeiten herbey. Um den Anfang des May's ging er mit Braut und ihrer Mutter nach Leipzig, wo der Vater zur Messe war, und sie unsern Besser mit seiner Neuvermählten und Wülffing aus Hamburg sahen. Große Verluste bedrohten bald darauf Hamburg und selbst unser Handlungshaus durch die Einnahme der Hannöverschen Lande von Seite der Franzosen, und die Besorgniß, daß sie selbst unsre Stadt besetzen möchten. R. hatte so sanguinische Erwartungen von künftigem Kunsterwerb, daß er es für denkbar hielt, mir einst meine Einbuße dadurch ersetzen zu können. — Am 7. August reisete er mit seiner Schwiegermutter und Braut von Dresden ab, um sie seine Eltern, Geschwister und Heimath in Pommern und Mecklenburg kennen zu lehren. Sie trafen am 16. in Wolgast ein. Unter den Ausflügen, die sie von hier aus machten, war einer nach der Oye, einer von Ackerbauern bewohnten kleinen Insel der Ostsee, und ein andrer nach dem an demselben Meere liegenden Streckelberg auf der großen, theils von der See, und theils von der Peene und der Swine umflossenen Insel Uesedom. Die genannte Höhe, deren weißes Haupt man fern im Lande umher wahrnimmt, besteht aus nach und nach aufgewehtem Seesande. Durch eine Schlucht derselben, deren Seiten jeden andern Gegenstand auf dem Lande verdeckten, zum Strande hinabsteigend bey ganz unbewölkter klaren Luft hatten sie das merkwürdige Phänomen, in der ganzen Natur nur zwey Farben, weiß und blau, zu sehen, da vor ihnen die Spiegelfläche der See dem Blick mit der blauen Luft zusammenlief*). — Die Reisenden kamen am 16. September nach Dresden zurück. Tieck war nach Giebichenstein zur Hochzeit seiner Nichte mit seinem Freunde Steffens abgereiset. R. beschleunigte, soviel es nur die Umstände gestatteten, die Vollendung seiner „Tageszeiten" in der Zeichnung, um für den Winter nach Hamburg abzugehen, dort ungestörter arbeiten zu können, und im Frühjahr zu seiner Trauung wieder einzutreffen. Seine Abreise fand am 9. November statt. — Im März hatte ich ihm den Tod und die Bestattung des ehrwürdigen Klopstock's gemeldet; der Leichenzug durch

*) In Erinnerung der Erzählung des Freundes hievon schrieb Perthes im July 1813, von Hamburg geflüchtet, aus Helligenhafen: „Hier ist ein von keiner Hecke und keinem einzigen Baum unterbrochenes Grün der Saaten, begränzt durch das tiefste Blau des unermeßbaren Meeres, das immer heller wird, so daß die Linie nach oben sich mit dem Lichte der Luft beynahe vermischt. Daß mein seliger Otto dieses Wunderbare mit mir sehen könnte!"

Digitized by Google

Hamburg und Altona nach Ottensen war ununterbrochen durch eine wahrhaft unübersehbare Menschenmenge, voll einer Verehrung mit und ohne Begriff von dem Gegenstande derselben gegangen. — Im Juny war die Nachricht von dem frühen Hinscheiden des so hoffnungsvoll aufgeblühten Mahlers Gareis in Rom bey uns eingetroffen. — Als R. Dresden verließ, war sein Freund Cramer nach einiger Abwesenheit in der Heimath dort wieder als Stubengenosse bey Böhndel angekommen. Unter den jungen Freunden, welche R. in Dresden, außer den schon von uns genannten, erworben hatte und zurückließ, nennen wir hier noch: Titel (ein Landsmann und Mahler), Ruscheweih, Näcke, C. Rauch (welcher ihm bezeugte: „Allein war ich hier unter den schönsten Gebilden der Zeit; ich nahte mich dir, Freund, und fühlte und genoß!") und endlich Klinkowström, der von Allen, wie die Folge zeigen wird, seinem Herzen und Geiste am nächsten trat*).

*) Friedrich August v. Klinkowström, etwa um ein Jahr älter als R., war ein Sohn des Oberstlieutenants v. K., Besitzers des herrlichen Landgutes Ludwigsburg an der Ostsee im Schwedischen Pommern. In früheren Jahren widmete er sich dem Militair und hat als Preußischer Lieutenant in Danzig garnisonirt. Ein bedeutender Hang zur Mahlerey, der sich bey ihm kundgab, bewog den Vater, — welcher doch nie dazu gelangte, sich einen angemessenen Begriff von dem Werthe dieser Kunst zu machen, — ihn nach seinem Wunsche dafür zu bestimmen, und so kam er, nachdem er sich unter Quistorp in Greifswald die ersten Vorkenntnisse und Handgriffe erworben, 1802 nach Dresden, wo er sich bald mit dem Herzen und Geiste auf's innigste unserm R. anschloß, auch mit einer überaus thätigen Phantasie in dessen Idee der Darstellungen durch Symbole und Allegorien auf eine fast maaslose Weise einging. Höchst störend für seine Fortschritte würkte jedoch unablässig die bedrängte Vermögenslage seiner Eltern, welche die Zeitumstände für sie und ihre zahlreiche Familie gewaltsam herbeyführten, die ihn zu öfterer Rückkehr auf längere Zeit nach seinem Heimathsorte nöthigten, und den Vater mehrmals in die Versuchung führten, ihn zu einer andern, der militairischen oder diplomatischen Laufbahn zu bestimmen. Jedoch blieb es noch bey der künstlerischen, und Kl. kam in den lezten Monaten des J. 1804 nach Hamburg auf die seinem herzlichsten Wunsch entgegengekommene Einladung unseres R., mit welchem er hier so gut als Hausgenosse wurde, und mit dem er im wechselseitigen Bemühen in die Tiefen der Kunst einzudringen versuchte. Doch war es Kl. damals wenigstens nicht gegeben, die etwas zu launenhaften Kunstgebilde, die in ihm aufgingen, einer weisen Zügelung zu unterwerfen, was auch durch einen seiner Leibesconstitution inwohnenden Hypochonder oft gehindert wurde, so gesund auch noch immer ein lieblicher Humor im Umgange aus ihm heraustrat. Er hatte das richtige Gefühl, daß ihm wohl eine fruchtbare und würdige Regel für seine Leistungen nur aus einer möglichst weiten Uebersicht in lebendiger Anschauung und

R. ging zunächst über Leipzig nach Weimar ab, wo er sogleich, fast zufällig und ohne daß er sich dessen versehen, mit Goethe zusammen kam, und sie, insonderheit auf der Kunstausstellung, ausführliche Gespräche mit einander hatten. Wie der Mann von dem Jünglinge, fühlte sich dieser von dem ersteren ungemein angezogen, und konnte die Hoffnung zu künftigen gegenseitig verständigenden Mittheilungen mit von hier nehmen. Ueber Schulpforte, wo er zwey Söhne von Claudius, die dort damals des Unterrichts genossen, aufsuchte, ging er weiter nach Quedlinburg zu dem geliebten Vaterhause unseres Besser's, wo nächst dem würdigen und gemüthlichen Vater (Geistlichen) dessen Tochter Sophia und der Sohn Friedrich sein Herz gewannen; nächstdem nach Braunschweig, nachdem er die Gemähldegalerie in Salz-

im Studium der höchsten und edelsten Kunstwerke hervorgehen könne. So ging er im Herbst 1805 wieder nach Dresden, wo er dieser Forschung mit dem höchsten Eifer oblag und vornämlich die, vielleicht in ihrer Art einzige treffliche Copie der Nacht von Correggio fertigte, die man jetzt als Altarbild in der St. Marienkirche zu Greifswald, ½ Meile von seinem Geburtsorte, sieht. Nach Ludwigsburg zurückzukehren zwangen ihn die Umstände zur Zeit der unglücklichen Schlacht bey Jena am 14. October 1806, und dort im Vaterlande kam er wieder mit R. zusammen, der bis um die Hälfte von 1807 in Wolgast verweilte. Kl. blieb zu Hause, mehr wohl mit den Sorgen für das väterliche Haus, als mit seiner Kunst beschäftigt, und kam erst im Spätjahr 1808 wieder nach Hamburg auf der Durchreise nach Paris zu den damals dort aufgehäuften großen Kunstschätzen. Hier, so wie hernach auch in Rom, soll er, theils in Copien, theils aus eigner Erfindung schöne Werke zu Stande gebracht haben. Die Auszüge, welche ich aus seinen Briefen gegeben, verlassen ihn in Rom am 3. May 1811, wo er die ihn auf's tiefste betrübende Nachricht von dem Tode unsers R. erhalten hatte, und sich nun nach Wien begeben wollte, in Hoffnung (begründet auf seine, in Paris gemachte Bekanntschaft mit dem Grafen von Metternich und dessen Umgebungen) auf eine Anstellung bey der Kunstakademie. Von Wien schrieb er mir am 30. October 1811, er habe für den Prinzen Wilhelm von Preußen eine lebensgroße Copie des Bildnisses von Karl V., und eine kleinere Figur von Rudolf von Habsburg zu mahlen bekommen; dazu Unterrichtsstunden zu geben. Es freute ihn sehr, daß ich seine Copie nach Correggio (auf welche ich ihm Vorschuß geleistet) so zweckmäßig hatte verkaufen können. Sein letzter Brief an mich ist aus Altenburg vom 23. October 1813, also fünf Tage nach der großen Völkerschlacht. Er stattet mir darin Bericht von seinen weiteren Lebensereignissen bis dahin ab. Im August 1811 war er nach Wien gekommen. (Aus andern Quellen ist bekannt, daß er, früher sehr eifriger Lutheraner, den Römisch-Katholischen Glauben angenommen hatte.) Im Herbste von 1812

Digitized by Google

dahlen gesehen, und kam am 29. November in Hamburg an, bey mir einkehrend, wo er aber unser Haus in einem Geschäftsgewühl antraf, gegen welches alles frühere fast eine Ruhe genannt werden mochte. Wir hatten nämlich seit der Mitte des Jahres den auf dem graden Wege durch die Sperrung der Elbe gehemmten Verkehr für uns durch einen Speditionsbetrieb über Tönning für Hamburg und das innere Deutschland ersetzt, und wenn nun gleich unserm Künstler überflüssiger Platz für seine Arbeiten im Hause eingeräumt war, so machte doch die aus jener Ursache entspringende Unruhe in demselben, welche, wie die Tage, so auch fast die Nächte ausfüllte, nebst der Zeiteintheilung des Hamburgischen Lebens, die nicht unbequemer für sein Thun hätte seyn können (wozu noch das Ausbleiben der ersten Abdrücke der Radirun-

---

wurde ihm dort eine Professur des Kunstunterrichts an einem Erziehungshause für den höhern Adel in Oesterreich übertragen, welches der bekannte Staatsschriftsteller Adam Müller errichtete, wovon der Sinn angegeben wird als „das Christenthum in seiner alles vereinigenden und durchdringenden Kraft und Schönheit;" Protector der Erzherzog Maximilian, welcher unsern Kl. durch einen Vorschuß zu seiner Einrichtung in Stand setzte, am 26. November sich zu verehelichen, mit einem Fräulein v. Mengershausen, mit welchem er 1809 in Paris sich verlobt hatte, Schwägerin des Hoffecretairs Hrn. Pilat. Umstände verhinderten jedoch die endliche Errichtung des Instituts, und als 1813 Oesterreichs Beytritt zum Kriege gegen Frankreich erfolgte, wurden dort wie anderwärts alle Talente zur Mitwürkung in diesem in Anspruch gefaßt; es wurde im verbündeten Hauptquartier zu Töplitz Bedacht auf eine künftige Anstellung unseres Kl. im Preußischen genommen, wenn er den Feldzug, geschähe es auch nur bey einem Bureau, mitmachen würde. Nächst der Sorge für Gattin und Kind bestimmte ihn dieses anzunehmen „der hohe Glaube, daß es jetzt auf dieselbe Gesinnung allgemein ankomme, und die Hoffnung, diese dereinst so auf die Kunst befördernd anzuwenden, als er sich bisher selbstthätig in derselben bewiesen." Eben an jenem 23. October erhielt er die Nachricht von seiner vorläufigen Anstellung bey dem Freyherrn v. Stein. — Nur im Allgemeinen kann ich von seiner nachherigen Laufbahn im Leben sagen, daß er längere Jahre Vorsteher eines Erziehungsinstituts in Wien gewesen, und dort, öffentlichen Nachrichten zufolge, am 4. April 1835 „am schleichenden Fieber als Folge von Unterleibs-Destructionen" verstorben ist. Er hinterließ fünf Kinder. — Mir gewährt es hohe Freude, in dieser Sammlung durch Auszüge aus seinen Briefen doch einiges zum Denkmal des theuren Freundes und werthvollen Künstlers beytragen, und damit zugleich auf den vermuthlichen Inhalt der Briefe meines Bruders an ihn vor dem Jahre 1809 hinwinken zu können, die er mir so sehr gerne mitgetheilt hätte, und die leider verloren gegangen.

Digitized by Google

gen aus Dresden kam), daß er zu dem sich so ernstlich vorgesetzten Ausführen der Tageszeiten als Gemählde den Winter über kaum die unbedeutendsten ersten Schritte thun, selbst auch zu Gesprächen mit mir nur in sehr einzelnen abgerissenen Stunden kommen konnte. Ihm blieb außerdem nur noch übrig, in Familien- und Gesellschaftskreisen Hamburgs und Altona's, in welchen er mit stets steigendem Interesse gesehen wurde, seinen Ideen soviel möglich Eingang zu bereiten zu suchen, und nebenher sich für seine künftige häusliche Einrichtung zu beschäftigen, für welche er eine Wohnung in der Schiffergesellschaft, nicht ferne von der damals im Entstehen begriffenen Börsenhalle miethete. Seine Weihnachtsgeschenke für besonders liebe Freunde machte er zum Theil mit Anweisungen auf seine künftig erscheinenden Radirungen ab. Es traf sich unglücklich für ihn, daß unser Herterich jetzt grade auf mehrere Jahre nach Paris und Cassel abging. Das Verhältniß übrigens, in welches R. hier zu den andern Pflegern und Kennern der Kunst getreten war, finden wir noch in einem Briefe von ihm an Böhndel nach Dresden wie folgt angegeben: „Unter meinen Freunden haben meine Zeichnungen, ich meyne die Skizzen dazu, einen großen Effect gemacht; sonst ist hier alle Beschäftigung und das Interesse im Ganzen etwas zu sehr im großen Stil und man wird sehr zur Demuth geführt, welches mir persönlich sehr gut ist, der Sache aber auch, ist sie einmal wahr, keinen Schaden bringt." — In der schon geschilderten halben Unthätigkeit, welche die vielen dunkeln Tage dieses Winters noch vermehrten, auch unter stets genährter Betrübniß über meine plagenvolle Lage, häuften sich, ohne Mittel, ihnen zu genügen, die Ideen in seinem Geiste, und es wuchsen der Arbeit, die ihm bevorstehe, in seiner Vorstellung „die Köpfe, wie jene der Hydra," wie er sich darüber ausdrückte. Mit der Sehnsucht, diesen Zustand beendigt zu sehen, stellten sich sehr früh in den ersten Monaten von 1804 Vorgefühle des Frühlings bey ihm ein, und das Verlangen, bald wieder zu seiner Braut zu kommen, wurde ihm je länger je mehr kaum noch zu ertragen. Er reisete endlich am 7. März nach Güstrow ab, wo unser Bruder Karl auf ihn wartete, der ihm einen Besuch bey dem alten Erblandmarschall Grafen v. Hahn vorbereitet hatte, auf welchen beide Brüder eine Hoffnung für unsern Otto gründeten, Aufträge zur Zimmerverzierung bey einem neuen Bau auf einem Gute des Grafen zu erhalten. Von dort gelangte er am 15. nach Wolgast, wo unsre Eltern überredet wurden, trotz der höchst unfreundlichen Witterung, unsrer ältesten Schwester und dem jüngsten Bruder das Mitreisen nach Dresden zur Hochzeit zu gestatten. Hier kamen sie über Berlin am 24. an, und die Hochzeit unseres R. mit Paulinen fand dort am 3. April statt. Bald nach derselben stellte sich die Begierde nach dem Wiederanfang seiner Arbeiten mit drängender Gewalt bey ihm ein, jedoch ließen die Umstände nicht zu, daß er mit seiner Gattin und Geschwistern (auch Klinkowström, der zugleich einmal wieder die Heimath besuchte) vor dem 18. Dresden, so wie eher als am 25. Berlin verlassen konnte. In der lezteren Stadt hatte er

die Freude, nach so langer Entbehrung Tieck einmal wieder zu sehen. Er schrieb mir hierüber: „Ich kann wohl sagen, daß ich noch nie so sehr mit ihm übereingestimmt habe, wie diesesmal, und dennoch habe ich jetzt eine Ahnung davon bekommen, worin wir eigentlich wesentlich verschieden sind. Ebenso ist es mir mit Klinkowström ergangen." — R. begleitete seine Geschwister noch wieder nach der Vaterstadt, reisete von da am 9. May mit seiner Pauline ab, und traf mit ihr schon am 13. in Hamburg ein.

Der Sommer war entzückend schön, und R. genoß mit seiner jungen Frau der herrlichen Umgebungen Hamburgs, wo auch die edlen Familien, welche er im Winter näher kennen gelernt, ihn mit Freuden wieder aufnahmen. Er eilte nun, zu der so herzlich ersehnten Arbeit zu schreiten. Zwar zerschlug sich die Aussicht, einen Auftrag zum Mahlen in Mecklenburg zu bekommen (wofür er ohne Zweifel seine Tageszeiten in Gedanken schon bestimmt hatte). Er behielt im ersten Augenblick noch die Zuversicht, daß es ihm an einem, wenn auch nicht so ganz zusagenden, in Hamburg nicht leicht würde fehlen können: doch mußte er sich sehr bald überzeugen, daß der Zeitpunct dort grade am wenigsten geeignet war, so etwas, auf dessen Ausführung hätte gewartet werden müssen, zu bestellen, wenn auch Bilder, die fertig aus der Fremde kamen, noch immer gekauft wurden. Nicht aber solche Erfahrung, sondern eine Abgespanntheit und innere Leere, die er empfand, als er nun die früher in ihm aufgegangnen Gestalten zu thätiger Ausbildung wieder in sich aufnehmen wollte, erschreckte und betrübte ihn tief. Er hatte sich vor vielen Monaten grade zur Zeit des lebendigsten Aufsprossens und Wachsens jener Gebilde in seiner Phantasie von ihnen abwenden müssen, die Begründung seines häuslichen Glückes und Verhältnisses hatte ihn alle die Zeit über beschäftigt, er befand sich nun in einer völlig veränderten und sich allmählig einrichtenden äußern Lage, fühlte sich in der Entwickelung seiner Geistesgeburten nicht organisch fortgegangen und sie traten ihm fremd und ferne vor die Augen, wenn er den Blick auf sie wandte. Zu mahlen war natürlich die erste Aufgabe für ihn; man wird sich erinnern, daß die „Lehrstunde der Nachtigal" seine eigentlich erste Unternehmung darin in Farben gewesen, und daß sie zufällig unterbrochen worden. Nur diese, die in Dresden schon so weit gediehen, wollte er vorerst wieder aufnehmen, fand aber in sich eine größere technische Unfertigkeit, als ihn die erste Begeisterung früher hatte wahrnehmen lassen. Eifrig sah er sich nach gutem Rath um, den auch unter Andern Wilhelm Tischbein sehr bereitwillig gab; Hofrath Eich aus Düsseldorf aber, welchen er in Altona fand, unendlich zusagender für das nächste Bedürfniß unsers Künstlers und auf die unschätzbarste Weise ihm zu ertheilen vermochte. Die großen Kenntnisse der Vortheile in der Behandlung, welche dieser sinnige Mann sich erworben, wußte vielleicht unser R. bald besser als er selbst in seinen Productionen anzuwenden, wurde dadurch aber zugleich inniger als schon vorher auf die Ueberzeugung von einer Tiefe in den elementaren Verhältnissen der

Farbentöne zu einander geleitet, deren möglichste Ergründung ihm nun zu einer Nothwendigkeit wurde, vornämlich um sie zur Ausführung seiner Tageszeiten mit der klarsten Ansicht von ihrer Wesenheit anwenden zu können. Daher es denn sich erklärt, daß diese Ausführung so weit hinaus sich verziehen mußte, daß sie endlich durch seinen Tod unterbrochen wurde. Auf die Erforschung jener Elemente hatte natürlich die Beschaffenheit der Luft- und meteorischen Farbentöne eine sehr bedeutende Beziehung, und daher mußte denn die Beschäftigung mit den Ossianischen Gedichten, wozu er bald Veranlassung erhielt, ihm besonders wichtig werden. — An dem Unterricht des guten Eich nahm auch Klinkowström, sobald er mit dem Schlusse des Novembers in Hamburg angelangt war, den eifrigsten Antheil. Er hatte sich im Juny wieder nach Dresden begeben (wo er unter andern die interessante Bekanntschaft des damals noch sehr jungen Rumohr's machte), weiterhin auch nach Rom gehen wollen, mit Böhndel, Cramer und Philippson, welche dahin auch gegen Ende des Octobers abreiseten, wozu ihm aber sein von Sorgen erfüllter Vater die Einwilligung versagte und ihn nach Hause entbot. Hier gestattete er ihm aber dagegen gerne, nach Hamburg zu gehen, dem so viel nähern Ort, wo, von dem strebenden Geiste unseres R. eingenommen, Kl. sich durch diesen vorerst eben so weit fördern zu können glaubte. — Beiden Freunden fiel hier in dem ersten Augenblick auch noch eine eigenthümliche Beschäftigung in die Hände. Der (mit Tieck verschwägerte) Mahler Waagen war in Besitz einer sehr schätzbaren Sammlung von Italiänischen, Niederländischen und Deutschen Originalgemählden gekommen, welche ihm bey einer Zeichnenschule, die er errichtete, sehr zu statten kam. Um jene Sammlung zu vervollständigen, war ihm vergönnt worden, aus der, damals im Abbruch begriffenen alten Domkirche alles, was ihm von Bildern anstehe, an sich zu nehmen. Er erkrankte mittlerweile, und so übernahmen für ihn unsre beiden Künstler das nicht wenig anziehende Geschäft.

R. schrieb an Tieck, den er in Rom vermuthete, durch seinen Freund Wahl (J. G.), einen jungen Künstler, der sich von Kopenhagen dorthin begab, in Dresden aber den Brief nach Ziebingen befördern ließ, da er erfahren, daß T. dort sich noch aufhalte, der auch würklich erst im August nach Rom kam. Aus diesem Briefe (Th. I. S. 60. 258. 263.) zeigt es sich, welch eine Tiefe und Bedeutung ihm in der Farbenwelt aufgegangen war, und wie er hievon nun schon soviel und so klar erfaßt hatte, daß, wie die Formen für seine Tageszeiten in ihm fest standen, er nun auch jene Erkenntniß auf ihre Ausführung im Gemählde anwenden zu können glaubte. Zu einer Vorübung im Fertigmachen mußten ihm jedoch erst einige andre Bilder dienen, wozu sich Bildnisse, insonderheit zu Familiengemählden componirte, am natürlichsten anzubieten schienen. Er wollte aber nicht eben solche, die ihm zahlreich genug angemuthet werden möchten, übernehmen, sondern dergleichen zunächst für seine Eltern und Angehörigen mahlen, nachdem er, wie er sich im Briefe vom 31. May an seinen Vater ausdrückte, „seine Gedanken bisher immer zu sehr ausschweifen, und sich von ihnen in den Grund der Dinge locken lassen." Durch

Digitized by Google

eben dieses Eindringen glaubte er jedoch auch nun schon in Stand gesetzt zu seyn, sichrer zu Werke zu gehen, und durch Uebung bald zu der allerdings erforderlichen dreisten Freyheit im Arbeiten selbst zu gelangen, die ihm bey ängstlicher Gründlichkeit bisher zu sehr abgegangen. Dies war ein Gang freylich zur Erlangung der Leichtigkeit im Arbeiten, der so ziemlich das Widerspiel darbietet von dem, was Fridrich in Dresden bemerkt haben wollte, indem er unserm R. schrieb: „Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich auf die Galerie komme, über die Frechheit, mit der man die ausgeführtesten Bilder copirt; die Mahler aber, die es thun, bilden sich viel ein auf ihren „leichten Pinsel," wie sie es nennen." Welche Familienbilder R. nun ausführte, ist im Fortgange seiner Briefe zu ersehen; inzwischen fing er im August auch an, die „Flucht nach Aegypten" zu mahlen, weil sie eine innere Verwandtschaft mit seinem Morgen, der den Anfang unter seinen Tageszeiten machen mußte, haben sollte; sie ist leider unvollendet geblieben. Seine Zeichnungen zum Ossian mußten auf den Absagebrief Stolberg's ruhen, zum großen Verdruß auch für den wackern Hardorf, der sich darauf gefreut hatte, sie verkleinert in Radirungen auszuführen. — Am 30. April wurde unserm R. sein erster Sohn geboren *). Er hatte im July die Freude, seine Schwiegereltern aus Dresden zum Besuche bey sich zu sehen. Die Unsrigen feyerten am 9. August in Neubrandenburg die Hochzeit unseres lieben Bruders Karl, zu welcher von uns aus Hamburg leider niemand hatte kommen können.

---

*) Otto Sigismund Runge. Er blieb nach dem Tode seines Vaters (1810) und der Rückkehr seiner Mutter (im May 1811) nach Dresden, unter meiner Obhut und der unschätzbaren Pflege und Erziehung edler, vortrefflicher Freundinnen von seinem sel. Vater und mir, in Hamburg und der Umgebung, bis er im Herbst 1819 wieder zu seiner Mutter nach Dresden kam. Hier zeigte sich in ihm, bey nicht geringer natürlichen Geschicklichkeit, eine vorwiegende Neigung zur Bildhauerkunst, für welche er denn schon 1821 bestimmt ward und den Grund zu ihrer Ausübung dort unter Matthäi legte. Einsichtsvolle fanden den, sich in ihm kundgebenden Trieb bedeutend genug, um die Bedenklichkeiten der Mutter zu überwinden, welcher der sel. Vater in seinen lezten Lebenstagen als Pflicht auferlegt hatte, wenn einer seiner Söhne sich für die Kunst würde bestimmen wollen, ihm die Gewährung seines Wunsches, ehe sie einwillige, erst recht schwer zu machen. Nachdem er im May 1824 über Wolgast nach Hamburg gereiset war, und die Entschiedenheit seiner Anlage sich bestätigt hatte, wurde ihm zu seiner Ausbildung auf Kunstakademien eine jährliche Unterstützung aus den Averhoffschen Testamentsgeldern zugestanden, außer welcher auch zu demselben Zwecke der, von seinem Vater schon dazu bestimmte Ertrag des Verkaufs der „Tageszeiten" verwendet worden. So arbeitete er nun vom Juny desselben Jahres an bis um die Mitte von 1826 mehrentheils in Berlin, unter

Im Januar 1806 kam Friedrich Overbeck aus Lübeck mit einer Empfehlung des Mahlers Peroux, seines Lehrers, zu R., lernte ihn und seine Entwürfe kennen und hielt sich einige Wochen in Hamburg auf; im März ist er darauf zu seiner weiteren Bestimmung nach Wien (so wie in der Folge nach Rom) abgegangen. — R. hörte damals die Vorlesungen, welche der Phrenolog Dr. Gall in Hamburg hielt. — Er wurde von einer Erkältungskrankheit befallen, welche die innere Gemüthsbewegung über das nicht Genügende in seinem Streben steigerte, so daß sie für uns besorglich wurde. Doch genas er dasmal noch bald. Er hatte beschlossen, für diesen Sommer mit Frau und Kind nach der Heimath zu reisen, vornämlich um die Eltern zu mahlen, auch um zu sehen, ob und was sich für seine Kunst etwa dort anknüpfen ließe. Vorher jedoch begleitete er im März mich eben dorthin in einer höchst schmerzlichen Angelegenheit. Uebel angewandtes Vertrauen hatte mich und meine Handlungsgenossen um alles, was wir durch die mühseligsten Arbeiten erworben, gebracht; eine Katastrophe, die auch in allen folgenden Jahren uns auf das schwerste drückte. Es war demnach zu versuchen, so viel als möglich zu retten, überdem noch mancherley, das sich in den Verhältnissen aller unsrer Geschwister damals zutrug, zu ordnen. Es hielt uns in jenem Unglück vor allem andern die unermüdet treueste und rein aufopfernde Liebe unseres Jacob's aufrecht; und was Otto betrifft, so nahm er, alles andre für den Augenblick vergessend, auf's ämsigste an den erforderlichen Arbeiten zur Bekämpfung jener Widerwärtigkeit Theil. Ja sein Liebeseifer war groß genug, wie er unserm Geschwisterkreise überhaupt

---

der Anleitung von Friedr. Tieck, kam dann noch einmal nach Hamburg und ging im Spätjahr nach München ab, wo er mit jungen Mahlern aus Hamburg, als Erwin Speckter, Olbach (deren irdische Laufbahnen viel kürzer noch als die seinige geworden) u. s. w. zusammentraf, und dann im Sommer 1827 seinen Stab weiter nach Italien setzte. Er kam im July in Rom an, machte von dort im März 1829 einen Ausflug nach Neapel, war im May desselben Jahres schon wieder in Dresden, so wie im Herbste in Hamburg, wo er sich nun auf seine Kunst niederließ, und unter anderm nach dem verhängnißvollen Tode des würdigen J. G. Repsold im Januar 1830 eine treffliche Büste desselben verfertigte, deren Nachbildung von Erz in kolossaler Größe vor der Sternwarte als Denkmal aufgestellt ist. Er verheirathete sich 1834; wurde im Herbst 1838 veranlaßt, nach St. Petersburg abzugehen, wo er Aussicht auf reichliche Arbeiten bekam, und deren beträchtliche zur Ausschmückung des neuen Kaiserlichen Winterpalastes ausführte. Dieses mußte aber mit so übermäßiger Eile unter der zum Trocknen des Gypses erforderlichen Gluthhitze geschehen, daß die Anstrengung ihm ein hitziges Nervenfieber zuzog, an welchem er dort am 16. März 1839 verschied; in Hamburg seine junge Witwe und einen, 1835 gebornen, Sohn zurücklassend.

Digitized by Google

stets so eigenthümlich gewesen, daß er sich ernstlich erbot, wenn es nöthig werden sollte, seiner Kunst entsagen zu wollen, um nur das erschwerte Lebensjoch auf unmittelbarere Weise mit uns fortzuziehen. Wir kamen in den ersten Tagen des Aprils nach Hamburg zurück und am Schluß desselben Monats führte Otto seine Absicht, nach Wolgast zu ziehen, aus. Die ganze Gegend bis dahin war damals von theils Schwedischen, theils Russischen Völkern besetzt, was in Verbindung mit den bald nachher sich entwickelnden Kriegsereignissen stand.

Der Gram über jene Unbilden, die uns betroffen, hätte beynahe das Herz unsrer geliebten Mutter gebrochen, sie verfiel in eine den Tod drohende Krankheit, durch und nach deren Verlauf unser Künstler in der Ausführung seines begonnenen Familiengemähldes so wie andrer Bilder aufgehalten ward und daher im May eine längst beabsichtigte Reise durch die Insel Rügen mit Professor Schildener aus Greifswald vornehmen konnte. Zwar begünstigte sie das Wetter nicht, er fand jedoch später im October Muße und bessere Gelegenheit, die Reise in Gesellschaft seiner Brüder aus Mecklenburg und einiger Freunde derselben (wobey theilweise noch Dr. Lappe aus Pütte, früher Mitschüler meiner Brüder, und Andre sie begleiteten) zu wiederholen und selbst nach der Halbinsel Mönchgut auszudehnen, wo grade auf den Befehl des Königs von Schweden Anstalten zur Gründung einer neuen Hafenstadt getroffen wurden, welche jedoch keinen Erfolg gehabt haben. Auf dieser zweyten Reise hatte R. nicht, wie auf der ersteren, Kosegarten auf Wittow zu Hause getroffen. — Es waren aber jetzt die Vorboten eines großen Kriegs- und Weltereignisses unsern Gegenden ganz nahe gekommen; insonderheit hatte ich ihrer schon am Ende des Septembermonates, veranlaßt durch einen Besuch des großen Geschichtsschreibers Johannes Müller bey Perthes in Hamburg, der uns mit zu leicht aufgefaßten vaterländischen Hoffnungen erfüllte, erwähnt, und — am 25. October meldete mir Otto, wie sehr sie in der Heimath die Nachricht von der großen Niederlage des Preußischen Heeres bey Auerstädt erschüttert habe. Der Ton dieses Wetterschlages war noch nicht verhallt, als sich grade in Wolgast die sichtbaren Spuren seiner gränzenlosen Verheerungen darstellten, indem der Troß mit dem Gepäck des besiegten Heeres dieses über die Gränze hin durch das Schwedische Gebiet nach der Insel Uesedom vor den nachdringenden Franzosen zu retten bestrebt war, gleich darauf letztere die Stadt brandschatzten, zugleich auch von der, Blücher'n nach Lübeck hin verfolgenden Heeresabtheilung das Muratsche Corps mit gräßlicher Verwüstung durch das Strelitzische zog, und von unsrer Familie namentlich unsern Karl mit seiner jungen Gattin nöthigte, auf einige Wochen die Flucht nach Neubrandenburg zu nehmen. In derselben Zeit war Klinkowström, nachdem die Gemählde-Galerie von Dresden in Sicherheit gebracht worden, mit der größten Gefahr und Beschwerlichkeit die beunruhigten Länder durchziehend, nach Ludwigsburg gekommen, um seiner Eltern und Geschwister Angelegenheiten wahrzunehmen. Der Entschluß unseres R., den Winter in Wolgast zu bleiben, statt er schon im October nach Hamburg zurückzureisen

Digitized by Google

gedacht, war nun sehr bald gefaßt. Mehrere Wochen waren unsere Lieben von uns in Hamburg und über unser Schicksal, eben so wie über das der Mecklenburger ohne Nachricht geblieben. Wir in Hamburg waren nach dem grauenvollen Schicksale Lübeck's mit Beförderung von Unterstützungen dahin bis zu dem Augenblicke beschäftigt, wo die Besitznahme unsrer Stadt selbst durch die Franzosen am 19. November und das Decret des großen Kaisers aus Berlin uns mehr als zuviel mit uns selbst zu thun gaben. Dadurch wurden, wie die Verhältnisse Hamburgs überhaupt, so auch namentlich unsre besondern auf das empfindlichste zerrüttet. Noch fanden wir zwar Freundeshülfe, und unermüdet wie immer blieb auch unter den größten Schwierigkeiten der Communication die unseres Jacob's, dem Otto, insonderheit durch Reisen nach und von Stralsund u. s. w., treulich beysprang. Wir hatten nach der lezteren Stadt unsern Speckter abreisen lassen, dem es leider nicht gelingen wollte, auch nach Wolgast zu kommen. Fürchtend, daß eine Wiedervereinigung Otto's mit mir in Hamburg künftig schwerlich werde bewürkt werden können, waren er und die Unsrigen schon ernstlich darauf bedacht, daß er sich in Greifswald auf seine Kunst niederlassen möge, und sie drangen zugleich stark in mich, *im nächsten* Jahre die Handelsverbindung mit meinen geliebten *alten* Freunden aufzulösen, damit ich endlich für mich selbst zu einer ruhigeren Existenz gelangen könne.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, wie durch alle diese das Gemüth erschütternden Erfahrungen hin ein Briefwechsel mit Goethe, den R. um die Hälfte des Jahres angeknüpft hatte, wie ein lieblicher Strahl aus einer reineren Region ihn erquicken mußte, und gegenseitig dem Dichter selbst dadurch Freude in einer Zeitperiode wurde, wo sie um ihn her so leicht nicht zu finden war. Mit nicht geringem Wohlgefallen nahm er die ihm von unserm Künstler zugesandten Radirungen auf, und als derselbe ihn vollends mit seiner so durchgreifenden Farbenansicht überraschte, hätte ihm augenscheinlich nichts mehr willkommen seyn können, als ein solcher Einklang von Seite eines practischen *Künstlers* in seine eigne. Seine freundlichen Aeußerungen erweckten *in* der Seele des lezteren sehr zur rechten Zeit frohen Muth. Was er an Goethe über die vernommene Behauptung, Newton habe schon dasselbe wie er gelehrt, schrieb (m. s. die Anekdote in Goethe's Farbenlehre Th. I. S. 375), beruhte freylich auf einem Mißverstande; man hatte nur sagen wollen, schon N. sey, eindringender als noch jemand, auf die Erforschung der Wesenheit der Farben eingegangen, aber ohne daß daraus auch nur der geringste Nutzen für die Künste abzuleiten gewesen, so phantastisch gleich seit langem die Redensart von Eintauchen des Pinsels in die Farben des Regenbogens coursirt habe. Was die ausgeschnittenen Blumen betrifft, mit welchen R. den Dichter erfreute, habe ich vernommen, daß sie zusammengestellt eine Composition bildeten, wo man unten Büsche von Veilchen mit den Wurzeln, als die ersten Blumen des Frühlings sah, auf welche zu beiden Seiten hinauf Aurikeln, Convallen, Vergißmeinnicht u. s. w. bis zu den Rosen oben folgten, während

eine große Lilie sich in der Mitte zeigte. Man kann wohl denken, daß R. bey dieser Gelegenheit sein Aeußerstes mit der ihm ganz eigenthümlichen Kunst gethan habe. Zu einer Zeit, wo er von Keinem von Allen, deren Mittheilungen er mit Sehnsucht erwartete, Briefe erhielt, mußte grade einer von Goethe, und zwar ein so zusagender, auf fast unmöglich scheinende Weise zu ihm gelangen.

In den ersten Monaten von 1807 wurde es in gemeinsamer Berathung mit den Meinigen uns allen immer klarer, daß es am gerathensten und befriedigendsten für Otto und mich seyn würde, eben um uns beide, jeden unabhängiger und ruhiger würkend im Leben zu stellen, daß er mit mir in förmliche Handlungsgenossenschaft (wiewohl nicht öffentlich) träte, nach, zwar sehr schmerzlicher, Auflösung meiner älteren, die dann am 11. May erfolgte. Man wird aus den von mir mitgetheilten Brieffragmenten von dieser Zeit abnehmen, aus welcher treuen Liebesforge für mich, und zugleich wie bieder, mit Ergebung in die von Gott gesendeten außerordentlichen Wandlungen der damaligen Zeit, er seinen Entschluß faßte; der Kunstausübung, nun ohne bestimmte Rücksicht auf Erwerb durch dieselbe, nur soviel Muße vorbehaltend, als jene Sorge ihm übrig lassen würde. Um uns in den häuslichen Einrichtungen des ersten Jahres beyzustehen, kam mit ihm, seiner Gattin und seinem Kinde auch unsre Schwester Maria herüber, und grade als sie am 15. April von Wolgast abreiseten, indem Jacob sie bis nach unsern Geschwistern im Strelitzischen begleitete, drangen die Französischen Truppen über die Peene vor, um die Schwedischen nach Stralsund, dessen Belagerung nun bald anfing, zurückzuwerfen, so daß, als unser Bruder umkehrte, er acht Tage lang zwischen beiden Völkern eingeklemmt blieb und wir auf beiden Seiten lange ohne Kunde von ihm waren. Die Reisenden kamen am 27. bey mir in Hamburg an.

Am 25. Juny kam die Tochter unseres R., Maria Dorothea, zur Welt. — Sein näheres Anschließen an meinen Geschäftsbetrieb und an meine Sorgen hatte doch, wie vorausgesehen war, das Gute, ihm ein Gefühl der Festigkeit seiner bürgerlichen Lage zu geben, und ihn damit mehr über die Art und Weise seines Kunststrebens und Naturerforschens zu beruhigen. Was ihn denn aber auch antrieb, ernster und gründlicher wie je auf beides einzugehen, zunächst die Farbenlehre in's Auge fassend, um das Tiefere, was sie ihm in der Erkenntniß bieten würde, dann mit Sicherheit in der mahlerischen Ausführung seiner **Tageszeiten** zu verwenden. Besonders, nachdem er sich nun zur Herausgabe der vier Radirungen im Verlage von Perthes entschlossen hatte. Er schrieb über den hierin genommenen neuen Gang und seine ganz neue Stellung unter Andern an Tieck, der sich bald nachher in Sandau aufhielt. Die Erscheinung seiner Blätter machte von jetzt an mehrere Forscher und Gelehrte, die sich davon angezogen fühlten, aufmerksam, und erwarb ihm persönlich und im Briefwechsel Bekanntschaften. — Es war nun in Tilsit zu einem Frieden gekommen, der, wie es zwar in der Lage der Dinge nicht anders seyn konnte, die Unterdrückung

Preußens und Deutschlands vollendete; und tief in das Herz griff unserm R., wie allen Edleren, die falsche Beruhigung, welche eine, an nichtiger Geschäftigkeit hangende Welt hierin für die Verfolgung ihrer untergeordneten Zwecke zu finden glaubte; den stehenden Sumpf des allgemeinen trüben Zustandes für die ruhige Fläche eines in sich lebendigen Wassers, in welchem sich die Sonne und die Gestirne spiegeln, nehmend. Er seines Theils konnte unter solchen Umständen nur Eine Richtung als die allein Gott gefällige und durch Gott gedeihliche für sich anerkennen, und bey Allen, auch der verschiedensten Art, auf welche er wirken konnte, nur auf dieselbe dringen: Gottvertrauen und Thätigkeit in Entwickelung seiner selbst aus dem innersten Kern der Seele, um dadurch für eine bessere Zukunft zu bauen. Aengstigend blieb für uns und die Unsrigen noch eine Zeitlang aus dem Kriege übrig die jetzt erst anfangende schwerste Bedrängung unseres Heimathsländchens, um Stralsund zu überwältigen, und, näher an Hamburg, die, auf den freylich mit äußerster Rohheit geführten zweyten Angriff von England, folgende maaslose Hitze in den Verfügungen Dänemarks, wodurch es, wie R. meynte, „von allen Seiten her nur in's Unglück geführt, alles, was es für sich zu thun glaubte, grade gegen sich that." Wir in *Hamburg* erhielten eine äußerst starke Einquartierung von Spanischen Völkern in den besten Regimentern ihres Landes, die der Weltbesieger möglichst weit von ihrer Heimath zu entfernen für staatsklug hielt, aber es war das unverhoffte Glück dabey, daß die gemüthliche Landesart dieser guten Soldaten den Einwohnern zusagte und fast durchgängig die Herzen gewann. Der Sommer war sehr heiß, und dieses, nebst der Seelenarbeit, welche aus allem Angeführten in unserm Künstler entstanden, machte, daß er einigemale ziemlich bedeutend erkrankte, in seinem Gefühle tiefer noch als in der äußeren Erscheinung, wovon er, nach einem seiner Briefe, die Quelle in den Verdauungsorganen und den Nerven suchte und eine Krankheit auf einige Jahre für wahrscheinlich hielt. Wohl auch eine heilsame Zerstreuung in dieser Hinsicht suchte er, als er im December nach Lübeck reisete, dort die werthvolle Bekanntschaft des *Pastors* Geibel und Karl's v. Villers (dessen Bruder, damals in *Moskau*, eine Schwägerin unseres R. geheirathet hatte) machte, und Rumohr in Krempelsdorf besuchte. Nicht lange vorher hatten wir eine neue Wohnung in der Stadt bezogen.

Mit Rumohr kam auch im folgenden Jahr öfter der edle Jüngling, Karl Sieveking, zu R. Letzterer hatte in Krempelsdorf auch den herzlichen Steffens angetroffen, der dann auch mit seiner Gattin nach Hamburg kam, und mit seinem lebhaften Geiste, naturphilosophischen Ideen und Kenntnissen ungemein förderlich für unsern Künstler ward, seine Ahnungen und Einsichten, die Farben betreffend, zu einer Gestaltung in der Erkenntniß zu bringen, so daß er seinen ersten Entwurf über die Farbenkugel schon gegen Ende dieses Jahres an die Seinigen, um ihnen einigen Begriff von seinem Streben zu geben, absenden konnte. Damit, und unter verschiedenen Vorübungen im Mahlen, fand er sich in seinen Studien nun auf den Punct gekommen, daß er im October die Ausfüh-

Digitized by Google

rung des Morgens beginnen konnte. — Ich habe an einem andern Orte bemerkt, wie unser Bruder Jacob uns im August mit den beiden Töchtern unsrer verheiratheten Schwester besuchte, und sie unsre Maria heimholten. — Klinkowström, der auch noch fast dieses ganze Jahr unter betrübenden Umständen dem Land- und Hauswesen seiner Eltern daheim vorstehen mußte, hatte sich, seinen grillenhaften Neigungen gemäß, von Andern in den Kopf setzen lassen, der Gang, den (nebst Tieck und durch ihn) unser Künstler, und mit ihm er selbst, eingeschlagen, sey ein rein phantastischer und verderblicher. Durch so etwas konnte aber unser R. nur noch fester in sich und auf seinem Sinn beharrender werden, und seine gediegenen Erklärungen überwanden denn auch bald wieder den Wahn im Gemüthe des Freundes. In dessen häuslichen Verhältnissen ereigneten sich auch endlich durch Zugreifen seiner Brüder solche Aenderungen, daß er seinem Studientriebe wieder folgen konnte, und zu unsrer Freude im November auf der Reise nach Paris bey uns einsprach.

Die Erscheinung des Commentars von Görres über die vier Radirungen (welche Brentano, von Liebe für dieses Werk durchglüht, ihm gebracht hatte) machte die lesende Welt immer gespannter auf irgend etwas, das von R. hervorgehen würde. Dieser nahm im Jahre 1809 eine Ueberarbeitung seiner Abhandlung über die Farbenkugel vor, welche Perthes verlegte, und deren Druck gegen Ende des Jahres beynahe vollendet war, wo noch die schätzbare Beylage von Steffens hinzukam, die derselbe unter sehr mannichfaltigen Störungen ausgearbeitet hatte. Auch wurden die damit verwandten Ansichten von der Harmonie und dem Ineinanderspielen der Farben und des Lichtes unaufhörlich weiter verfolgt, und die Entwerfung mehrerer allegorischen Compositionen zu Bücherdeckeln und anderen Verzierungen füllte die Zwischenzeiten von diesen Geistesarbeiten und der weiteren Ausführung seines Morgengemähldes. Klinkowström sandte ihm Farben und andre Mahlerbedürfnisse aus Paris, und dessen Stellung daselbst und Mittheilungen unter dem Anschauen der unsterblichsten Werke aus dem höchsten Blüthenalter der Mahlerey regten in R. jetzt, wo die Erreichung seines Zieles, aus eigner innern Bestrebung der Behandlung Meister zu werden, ihm so sehr viel näher gekommen war, das herzliche Verlangen auf, jene Schätze nun auch selbst zu sehen, was ihn, wie er meynte, nunmehr allerdings schneller und richtiger den erkannten Weg festzuhalten helfen würde. Allein gegenwärtig rieth jener Freund selbst davon ab, so sehr hatte er sich von dem Gehalt und der Fruchtbarkeit der Strebungen unseres R., wenn er sie ohne zu lebhafte Einwürkung der Schöpfungen Andrer weiter verfolgen würde, überzeugt. — Ich hatte im April dieses Jahres an Steffens nach Halle das Manuscript meines Bruders von Magdeburg zugesandt, wohin ich gereiset war, um der Schwiegermutter des lezteren entgegenzukommen, die ihrer Tochter Beystand leisten wollte, welche am Abend des 10., an dem wir in Hamburg angekommen waren, von ihrem Sohne Gustaf Ludwig Bernhard entbunden wurde. Darauf ging ich sogleich auf länger als einen Monat zu einer Geschäfts-

Digitized by Google

reise nach Mecklenburg und Pommern ab. — Die körperlichen Beängstigungen, welche sich bey unserm Otto auch dieses Jahr nicht viel weniger, als im vorigen, einstellten, und wider welche er ärztliche Hülfe suchen mußte, ließen ihm jedoch noch Hoffnung, daß eine starke Bewegung im Freyen heilsam für ihn würken würde, weshalb er im August eine Fußreise nach Eutin zu Wilh. Tischbein, der sich jetzt dort niedergelassen hatte, und mit dem sich immer über die Kunst und insonderheit ihre Practik angenehm und belehrend sprechen ließ, machte. Auf der Hin- und Zurückreise besuchte er den Grafen Adam Moltke in Nütschau, bey welchem er Niebuhr antraf (welcher, nebenher gesagt, in den spätern Briefen aus Rom in seinen „Lebensnachrichten" mit seinem klugen und durchschauenden Geiste Ansichten über Gegenstände, welche der Kunst verwandt, äußert, die unserm Runge sehr zugesagt haben würden). Der Ausflug schien ihm so wohl bekommen zu seyn, daß unser, uns jetzt um die Hälfte näher (am Müritz-See) wohnender Bruder David ihn wiederholend einlud, eine ähnliche Reise zu ihm zu machen; selbst noch im December, wo er es, da die kürzeren Tage das Mahlen hinderten, vielleicht doch noch gethan hätte, aber schon darum ablehnen mußte, weil ich gleich im folgenden Jahre einigemale nach Holstein zu *reisen hatte*. Im October war Louise Reichard (Schwägerin von Steffens) nach Hamburg gekommen und begann hier ihre musikalische Laufbahn, unsern Herzen sehr werth werdend. Auch waren wir schon seit 1808 auf das innigste befreundet mit unseren lieben Hausnachbaren, Petersen und seiner Gattin, die sich aus treuer, reiner Neigung der ersten Bildung meines kleinen Neffen höchst sorgsam befliß. — Faber und Böhndel kamen gegen Ende des Jahres von Rom an, was unserm R. viele Freude machte.

Im Februar 1810 verlangte Richter in Leipzig von R. eine Zeichnung zum Umschlage des Beckerschen Taschenbuches für 1811 und sie wurde ihm schon zu Ostern geliefert. — Mit dem Anfange des Februars war sein Farbenwerk im Druck fertig, und er beförderte Exemplare davon an Freunde und Gelehrte. In wie ferne nun seine Theorie mit der Newtonschen Lehre von den Farben im *Widerspruche* stehe, dagegen in Uebereinstimmung mit der Ansicht von Goethe (wie er, zwar mit unvollkommener Kenntniß von den Abhandlungen des großen Engländers, allerdings meynte), oder nicht, dieses werden wir den Männern der Wissenschaft auszumachen anheimstellen müssen. Steffens, so wie Görres, wie man aus ihren Briefen sehen wird, glaubten, daß sie sicher auf ihren eigenen Gründen ruhe, auch keinen solchen Widerspruch in sich hege, und von Newton's, aus der Strahlenbrechung hergeleiteten, Schlüssen eigentlich nicht berührt werde. Und in der That ist es merkwürdig, daß ein so scharfsinniger Mathematiker wie Tobias Mayer, von dem wohl niemand leicht annehmen wird, daß er nicht das Newtonsche System gründlich gekannt habe, noch 1758, um ein umfassendes Schema von der Affinität der Farben zu geben, nur drey Grundfarben annahm, da, wie Goethe (Farbenlehre II. S. 568) bemerkt, Newton's „erste, homogene, einfache Farben die wunderliche Eigenschaft hatten, daß ein großer Theil der-

Digitized by Google

selben von den zusammengesetzten nicht zu unterscheiden war;" wie denn auch schon Boyle „den Mahlern das Recht ertheilt hatte, nur drey primaire Farben zu statuiren." *) Freylich scheint M. auch Mischungsversuche mit bestimmten Pigmenten (und Lambert that dieses späterhin würklich) angerathen zu haben, von welchen er doch selbst zugiebt, daß sie die Farbe nicht rein darstellen, am wenigsten vollends die von ihm selbst empfohlnen trocknen Pulver. Es war allerdings, und ist auch nachher, für jeden, der über die Farben etwas den Mahlern, oder auch den Färbern, Brauchbares erörtern wollte, Nothwendigkeit geblieben, die Newtonsche Lehre ganz und gar beyseiteliegen zu lassen, weil sich zu ihrem Zwecke auch nicht das geringste aus derselben wollte herleiten lassen; es fangen (sagt Goethe I. §. 731) „die sämmtlichen Färbelehren mit einer respectvollen Erwähnung der Theorie geziemend an, ohne daß sich auch nachher nur eine Spur fände, daß etwas aus dieser Theorie herflösse, daß diese Theorie irgend etwas erleuchte, erläutere und zu practischen Handgriffen irgend einen Vortheil gewähre." Ja, auch nur um die Farbe zu entfernen (im Bleichen), zeigte sie sich völlig unwürksam, und als auf ihrem eignen Felde, wiewohl auf einem andern Wege, die Achromasie erschien, fürchteten die Anhänger Newton's eine Zeitlang den Sturz ihres Systems (Goethe's Farbenl. II. S. 581 ff.). Allein ungeachtet dieser practischen Unfruchtbarkeit müssen wir gestehen, daß sich aus derselben über den Ausgang nichts prädiciren ließ, welchen der Kampf nehmen mußte, oder genommen haben mag, zwischen den wissenschaftlichen Systemen der Entstehung und des Wesens der Farben, von zwey so ungemein verschiedenartigen Männern wie Newton und Goethe; wovon dem letzteren die gebührende Schätzung mathematischer Schärfe unmöglich gewesen zu seyn scheint, der erstere hingegen, wo er, um die Probe auf seine, aus den prismatischen Experimenten gezogenen Schlüsse zu machen, es versuchte, durch Mischung körperlicher Farben Weiß hervorzubringen, sich mit einer Unbehülflichkeit dabey nahm, die, es sey erlaubt, dies zu sagen, bis in's Lächerliche ging (Goethe I. S. 602—612). Wie denn auch der scharfsinnigste unter den Gegnern Goethe's, der uns bekannt geworden, Pfaff, ihm dennoch zugiebt (Ueber Newton's Farbentheorie, v. Goethe's Farbenlehre u. s. w. Leipzig 1813. S. 51 ff.), daß auf solchem und ähnlichen mechanischen Wegen nie ein vollkommenes Weiß herauskomme. Wir wollen auch auf die Gefahr hin, vielleicht recht arg anzustoßen, unsere Ahnung nicht verhehlen, daß, wo in den Lehrbüchern die Newtonische Theorie auf die, den ausübenden Künstler zunächst interessirenden „dauernden Farben

*) Auch hat, ziemlich gleichzeitig mit Runge, aber diesem unbekannt geblieben, der brave Kloß, Mahler in München, sich ernstlich bestrebt, hierauf, zwar mit unendlich viel mehr Geist als Klarheit des Ausdrucks, eine Farben- und Mahlerlehre ausführlich zu begründen, ebenfalls hierin von Goethe aufgemuntert. „Erklärende Ankündigung einer Farbenlehre, und des daraus entstandenen Farbensystems. München 1810."


Digitized by Google

der natürlichen Körper" (nach Newton; Goethe I. S. 623), bey Goethe (I. S. 186 ff.) chemische Farben, oder (S. 255) „dauernde, den Körpern würklich einwohnende" genannt, anzuwenden, und diese daraus zu erklären, unternommen wird, ein Sprung auf Tod und Leben in ein fremdartiges Gebiet vor sich geht, und der Ausdruck, „die Farben" solcher „dunkeln Körper rührten daher, daß sie nur gewisse Strahlen zurückwerfen, die andern aber einsaugen" (Erxleben's Naturlehre §. 374), nach Newton (Goethe I. S. 603) „in sich verschlingen und auslöschen," leicht einem Ueberschlucken der hier vorkommenden Schwierigkeit nahestehen und ein Nothbehelf seyn möchte; es wäre denn, daß fortgeschrittene Erfahrungen auf chemischen u. s. w. Wegen den Newtonianern in neueren Zeiten hier Hülfen gebracht hätten, auf welche sie früher nicht hoffen durften. Wie dem allen auch sey, es würde für die Einigkeit in der Wissenschaft, und damit gewiß denn auch für ihre Anwendung im Practischen ein tröstlicher Erfolg seyn, wenn es sich bestätigt hätte, was der Recensent von Goethe's Buch in den Heidelberger Jahrbüchern von 1810 (3r Jahrg. 7s Heft) meynte, „nämlich, daß, richtig verstanden, N. und G. gar nicht in Widerstreit seyen,*) indem sie

*) Von dem didactischen Theil des Goethe'schen Werkes: „Zur Farbenlehre" ist im Jahre 1840 eine Uebersetzung in's Englische von Hrn. Eastlake erschienen, welche derselbe zum Nutzen der Künstler bestimmte. Ein Beurtheiler jedoch im Edinburgh Review vom October jenes Jahres macht ihm nicht allein diesen Nutzen durchaus streitig, sondern behandelt auch mit der tiefsten Verachtung die ganze Arbeit Goethe's, als im Widerspruch stehend mit dem, jeden Zweifel ausschließenden Glaubensartikel von der Infallibilität Newton's. Ich sage: die g a n z e Arbeit; denn obwohl der Reviewer die beiden andern Theile des Werkes nicht vor sich hat, so läßt er sich doch deutlich genug merken, daß er auch schon darum davon keine Notiz genommen, weil dieses zu thun, auch wenn sie aus ihrem barbarischen Idiom übersetzt wären, leicht gar zu sehr unter seiner und seiner Nation Würde seyn könnte. — Inzwischen findet er sich an einer Stelle doch zu folgendem Eingeständnisse gedrungen: Though it is no doubt true, as the late Sir John Leslie, quoted by Mr. Eastlake, has stated, that the colours (im Spectrum) slide into each other by indefinite shadings, yet when Newton said (Optics Book I. part 2 prop. 3) that by observations which agreed w e l l e n o u g h with each other, the boundaries of the colours divided the spectrum „after the manner of a musical chord," he stated only a fact which was true in reference to the spectrum which he studied. — That we may not again refer to the s e v e n c o l o u r s denounced by Mr. Eastlake, we may observe once for all, that science and art are not at variance when philosophers say, that there are s e v e n colours in the spectrum, and when the painter alleges that all possible colours may be produced by t h r e e primitive ones, r e d, y e l l o w, and b l u e. It has been recently

nicht von dem einen und gleichen sprechen, sondern G. einen physiologischen, N. einen äußerlich physikalischen Gesichtspunct gewählt habe, von dem aus sich ganz verschiedene Gesetze zeigen." Er fügt hinzu: „Der Grund des Unterschiedes unsrer Empfindung von Weiß und Schwarz, Roth, Gelb, Grün und Blau müßte nothwendig in der Organisation des Auges nachgewiesen werden; der Unterschied in den Gesetzen der Bewegung des Lichtes hingegen, welches die eine oder andere Farbe zu erregen im Stande ist, kann zum Theil am Prisma beobachtet werden. N. beobachtet die verschiedene Richtung der Lichtstrahlen, ohne auf eigentliche Erklärung des Unterschiedes der Farbe für das Auge auszugehen, G. hingegen hat den Blick immer auf das letztere gerichtet." (Wobey es nur über unsre Einsicht geht, wie dieselbe Recension nur wenige Zeilen vorher Newton's Theorie die Ehre hatte vindiciren wollen, „dem Künstler — was Goethe's nie vermögen werde — zu zeigen, wie er im Mikroskop und Teleskop Licht und Farbe zwingen könne, seinen Zwecken zu dienen." Es begreift sich, daß unter dem „Künstler" hier nur der optische gemeynt sey; wie aber, wenn selbst diesen nur gegen Newton's Willen gelehrt worden, was ihm frommen konnte?) — Ja wir wiederholen es: Möchte sich bestätigen, wozu es hach Pfaff (S. 10) eben vor der Erscheinung von Goethe's Hauptwerk sich anließ; es heißt nämlich dort: „Newton's Farbenlehre schien sich auch mit diesen neuen Ansichten vollkommen vertragen zu können, ja sie gewann einen neuen Glanz durch dieselben. Denn eben das weiße Licht, das für N. eine bloße Sammlung aller Nuancen brechbarer Strahlen war, trug mit den Farben in sich auch die würksamsten Agentien, die jeden elektrischen und chemischen Proceß anfachten, und das ganze Leben der Natur ging aus einer Wechselwürkung der Materie und des Lichtes, aus einer beständigen Polarisirung des letzteren und Wiederaufhebung dieser Polarisirung

found, indeed, that though there are certainly seven colours in the spectrum, yet all these seven arise from the superposition of three spectra of equal lengths, viz. a red, a yellow, and a blue spectrum. These three mixed in different proportions make seven, and the only defect in Newton's doctrine on the subject is in his statement, „that to the same degree of refrangibility ever belonged the same colour, and to the same colour ever belonged the same refrangibility." This, however, was a defect not an error, and we may add, that the superposition of colours in the spectrum was as little known to Goethe as it was to Newton. — Da sind also die drey reinen Farben doch völlig in integrum restituirt — aber was wird denn nun aus der Unumstößlichkeit der so fest behaupteten Einfachheit und Ursprünglichkeit der sieben homogenen Lichter? — (Man vergleiche die, überhaupt auch schon so merkwürdigen Beylagen 2 und 3 in Hrn. Prof. Pfaff's von mir bereits angeführtem Buche, wo diese Homogeneität ein „Ideal" genannt, und nicht geläugnet wird, daß der Versuch, sie darzustellen, „fast durchaus hinter der Idee zurückbleibe.")

hervor. Ritter, Winterl, Schelling und Andre blieben in diesem Sinne Newtonianer."

Was wohl im Fortgange unser R. aus den Naturahnungen, welche er mit so liebender Treue verfolgt hatte, für seine Kunst weiter abgezogen haben möchte, wagen wir nicht nach dem Sinne, in welchem er bisher verfahren hatte, zu ermessen. Er hatte im Sommer von 1810 das Goethe'sche Buch, nach welchem ihm so sehr verlangt, zu einer Zeit zu lesen angefangen, wo sein Geistesvermögen durch seinen Krankheitszustand herabgedrückt war, und die körperlichen Kräfte ihm, sich anhaltend damit zu beschäftigen, nicht mehr gestatteten. — Während der ersten und sehr kalten Wintermonate dieses Jahres hatte er, vertieft in sein Studium, oft die ihm gebotne Pflege zu sehr vernachlässigt, und um so früher entwickelte sich nun die Krankheit, welche sich schon seit einigen Jahren in ihm geregt. Schon hatte er im März einen ersten Anfall derselben gehabt, als er, in der Meynung, die er schon sonst gehegt, daß die freyere Luft ihm Besserung bringen werde, mit Dehn eine kleine Reise nach einem, von diesem in Holstein gekauften Landgute machte, auf derselben aber von dem ausdörrenden Nord- und Nordostwinde, welcher überhaupt bis tief in dieses Jahr hinein vorherrschte, getroffen, mit Hämorrhoidalbeschwerden und ihm keine Ruhe lassendem Husten zurückkehrte, und bald von einem zweyten heftigerem Paroxysmus überfallen ward, von dem er erst gegen Ende Aprils leidlich sich hergestellt fühlte, der uns aber schon ganz angst wegen Auszehrung gemacht hatte, und beynahe seine gute Schwiegermutter aus Dresden zur Herüberkunft vermocht hätte, wäre sie nicht, gebeugt durch nähere Umstände, eben damals selbst erkrankt. Gleich im May warf ihn ein entschiedenes Lungen- und Nervenübel vollends auf's Lager und brachte ihn an den Rand des Grabes, von welchem ihn nach drey Wochen eine Fieberkrisis noch zurückrief, aber auch nur in großer Schwachheit noch leben ließ. In diesem Augenblick kam unser David, da ich so sehr nach einem unsrer Brüder verlangt hatte, auf wenige Tage zu uns und konnte sich der vermeyntlich bessern Aussicht auf Genesung mit uns freuen. In den lezten Wochen des Juny nahmen die freundlichen Petersen's R. und die Seinigen mit zu sich auf's Land nach Borstel, wo er sich ungeachtet der, bis zum September dieses Jahres anhaltenden, unfreundlichen Witterung doch einigermaaßen erholte, weshalb meine Brüder ihn wieder zum Besuch nach Mecklenburg einladen zu können glaubten (wo im August unsre Eltern bey dem Bruder David eintrafen). Er hoffte anfangs, dieses im July benutzen zu können, fand sich aber so schwach, daß die äusserste Anstrengung, welche er sich bieten konnte, in einem Spaziergange nach dem nahen Lockstedt bestand, wo er sich in geistigen Gesprächen mit Pastor Schultze aus Hamburg, der dort eine Sommerwohnung hatte, erging. Einmal glaubte er damals, Theilchen der Lunge in seinem Auswurf verspürt zu haben, beruhigte sich aber wieder in der Meynung, daß er sich getäuscht. Still für sich weinen aber machte ihn die Erfahrung, daß seine Hände nicht mehr die Kraft zu dem ihm sonst so geläufigen Ausschneiden in Papier hatten,

und er sich einiges von Blumen dazu mühsam vorzeichnen mußte. Im August zog er nach Harvstehude, und es trat endlich schöneres Wetter ein, er konnte auch einigemale Spaziergänge, selbst bis Eppendorf machen und mancher liebe Besuch erfreute ihn hier; auch konnte er unter andern noch einen Brief an Brentano schreiben. Noch glaubte er, daß der Grund seiner Krankheit im Magen liege; Wechselfieber, Husten und unruhige Nächte quälten ihn wieder sehr; Nasenbluten machte ihn einigemale wieder ruhiger. Mit der kälter werdenden Jahreszeit kam er im Anfange Octobers wieder zur Stadt und hier erhielten wir die Nachricht von dem Ableben unsrer zweyten, der verheiratheten Schwester, aus Mecklenburg, nach einer quaalvollen Krankheit. Er nahm sie mit stiller Fassung auf. Was mit ihm und uns in diesem und dem folgenden Monate unter den furchtbaren Leiden seines zehrenden Uebels weiter vorgegangen, nur einigermaaßen zu erwähnen, habe ich im Briefe an v. Klinkowström vom 9. März 1811 versucht, aber freylich ist es auf die unzulänglichste Weise nur geschehen, indem kein Ausdruck an die Schmerzen, Schrecken, und das Seelenerhebende für uns und alle die lieben Freunde, die ihn umgaben, in den Tagen und Stunden dieser Zeit reichen kann. Erwähnen will ich hier nur noch, daß die ihm häufig eingegebenen schmerzstillenden, die Sinne mit falscher Annehmlichkeit täuschenden Opiate in ihm, als das Nahen des heiligen und barmherzigen Gottesgerichtes ihm verhüllend, zuletzt einen solchen Abscheu erregt hatten, daß er, schon in Todeskrämpfen, die Wärterin, die ihm ein solches, wie er meynte, reichen wollte, heftig bey beiden Händen ergriff und eine Zeitlang, zum unsäglichen Schrecken dieser Armen, festhielt. — Er verschied am Sonntage den 2. December Nachmittags, und wurde am 5. auf dem St. Petri-Gottesacker zwischen den vorangegangnen Kindern unseres Perthes in dessen Erbbegräbniß zur Erde bestattet.

Der Schmerzenssohn, den seine Witwe am Abende des Tages nach seinem Tode zur Welt gebar, und der seinen vollen Namen erhalten hat, wurde erst am 13. Januar 1811 von dem lieben Freunde des Seligen, dem Pastor Schultze, getauft, der zum Texte einer Rede, die er hielt, die Worte (Pr. Sal. VII. 9. 2) gewählt hatte: „Das Ende eines Dinges ist besser, denn sein Anfang, und der Tag des Todes besser, als der Tag der Geburt." — Ja wohl! — Unvollendet für diese Welt mußte wohl das Leben unseres Geliebten, und kaum erst angefangen sein Tagewerk hienieden erscheinen; aber er war dennoch eine reife Frucht für den Himmel, der gewiß über unser Verstehen hinausführt, was aus ihm begonnen, und Fortgang gehabt. — Er war „entgangen aller Noth, die uns noch hielt gefangen." — Ausgesetzt war die Taufhandlung so lange Zeit worden, damit unser Bruder Jacob derselben beywohnen konnte, der (nachdem Gustaf schon im December hier gewesen, gleichwie David wieder im April 1811 zu uns kam) uns einen Monat lang mit seinem Besuch tröstete. Auf der Rückreise in dem harten Winter, — nachdem er vorher die, Anfangs Novembers zu uns gekommene Mutter Bassenge aus Dresden und deren schon früher hier gewesene Nichte bis über die Elbe begleitet, — zog er sich eine Erkältung zu, welche eine seit Jahren in

ihm geschlummerte Krankheit zum vollen Ausbruch brachte, an welcher er in Wolgast am 7. Juny selig entschlief. Er war ein überaus thätiger Geist in einfachster Frömmigkeit, eine Seele voll himmlischen Wohlwollens, und sein Verlust unter allen Umständen für die Seinigen, für unsre ganze Familie, und mich, der härteste Schlag von allen, die uns damals hätten treffen können. — Gleich auf die Nachricht eilte aus aufopfernder Liebe unser Petersen zu den Meinigen in Pommern und Mecklenburg, um zu trösten und zu rathen. Am 8. März 1835 ist dieser Würdige zum Anschauen des Heilandes, den er hier geliebt hatte, auch abgerufen worden.

Wenn ich im Verlaufe dieser schwachen, dem geschwätzigen Alter zu gute zu haltenden Darstellung keine Rücksicht auf die allerneuesten Meynungen, Ueberzeugungen oder Einsichten, in Kunst und Wissenschaft, in Ethischem oder Religiösem, genommen habe, so ist dieses wohl nur, was von mir in den vorgerückten Jahren, worin es mir erst vergönnt gewesen, zur Herausgabe dieses Buches zu schreiten, nicht anders erwartet werden konnte, da ich mir nicht anmaaßen durfte, in den *Gehalt* einer jüngern Zeit hinlänglich eingedrungen zu seyn. Ich hoffe jedoch, daß sich aus den mitgetheilten Reliquien selbst Ueberdauerndes, Bleibendes genug kundgeben wird, um die Erscheinung des Buches zu rechtfertigen. — Die Umstände, unter welchen R. aufgewachsen, hatten ihm eben nicht besonders andere äußere Mittel, um zu dem, was er am Ende wußte und konnte, zu gelangen, dargeboten, als Gespräche mit Freunden, und verhältnißmäßig sehr weniges Lesen. Es ist gewiß Keinem, der es zu seinem Lebenszwecke besser haben kann, anzurathen, mehrere andre genügendere Quellen zu vernachlässigen. Aber ersetzt wurde bey ihm der Mangel durch die innige, unablässige und „bis an das Ende beharrende" Liebe, womit er die Gegenstände seiner reinsten Neigungen durchdrang und sich zu eigen machte, und in dieser Hinsicht glaube ich in dem Buche ein Menschenbild strebenden Gemüthern in jedem Lebensalter vorgeführt zu haben, von dem eine reinigende erhebende Kraft auf sie auszugehen vermöchte, — und auf dessen Wiedererblicken in nicht mehr getrübter Klarheit vor dem Antlitze der Gottheit die hoffende Sehnsucht derer, die ihn hier erkannt haben und liebten, gerichtet ist.

Hamburg den 30. April 1839.

Digitized by Google

Kritiken und Berichte.

I.
Die Kunstwerke betreffend.

1.
Aus dem Programm zur Allgemeinen Literaturzeitung von 1802: Weimarische Kunstausstellung von 1801.

Streit der Flußgötter mit dem Achilles.

Lit. D. Zeichnung auf bläulich Papier, getuscht und weiß gehöht. Achilles, völlig gerüstet, dringt mit Speer und Schild, von seinem höhern Standort, auf einen im Wasser tiefer stehenden Flußgott ein, welcher dafür dem Helden die Urne an den Kopf zu werfen droht. Zwey nackte Leichname erschlagener Trojaner helfen diese Hauptgruppe des Bildes voll machen. In der Ferne, jenseits des Flusses, sieht man viele fliehende Trojer und einen nachsetzenden Griechen. Pallas schwebt durch die Lüfte.

Die meisten Künstler, welche sich auf Darstellung dieses Gegenstandes eingelassen, irrten darin, daß die Flußgötter von Achillen angefallen, ja gar besiegt werden, anstatt daß er von ihnen bedrängt erscheinen sollte. Noch mehr ist es dem Sinn der Aufgabe zuwider, wenn, so wie in der gegenwärtigen Zeichnung geschieht, der Held nur mit einem der Flußgötter zu schaffen hat, und denselben noch dazu mit offenbarem Vortheil bekämpft, wodurch vollends alles verworren und bedeutungslos wird. An Lebhaftigkeit des Ausdrucks und der Bewegung fehlt es im Uebrigen diesem Werk nicht. Auch haben die Figuren keine auffallenden Mißverhältnisse, und jede ist, in Ansehung der Form, im Allgemeinen so ziemlich nach dem ihr zukommenden Charakter gehalten. Man kann auch, wenn keine sehr rigoristische Forderungen gemacht werden, mit der Beleuchtung ein wenig zufrieden seyn. Allein die Zeichnung ist nicht gut zu heißen, sie ist unrich-

tig und manierirt. Wir rathen dem Verf. ein ernstes **Studium** des Alterthums und der Natur, im Sinne der Alten. Am nöthigsten aber ist ihm die Betrachtung der Werke großer Meister aller Zeiten, **in Hinsicht** auf den Gang ihrer Gedanken.

2.

Sonett, aus einer Recension von D. A. E. (Joh. Heinr. Voß d. j.) in der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung von 1805.

Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts dringen,
Und an die Sterne ihre Fäden schwingen,
Zu fassen Wurzel im azurnen Land.
Es überschäumt der Most den goldnen Rand,
Die Tropfen selbst im Becher wiederklingen,
Und Kindlein, welche Schmetterlinge singen,
Fah'n Psyche'n nun an jeder grünen Wand.
So muß das Alte wohl sich neu gestalten;
Denn Alle sitzen um den süßen Brey,
Und die noch nicht die Löffel können halten,
Sie legen doch getrost ihr täglich Ey;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet, aller Welt zum Kreuz.

3.

Aus dem Programm zur Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung von 1807: Unterhaltung über Gegenstände der bildenden Kunst.

Vier große Blätter in Kupfer, stehend Folio, Umrisse nach Herrn Philipp Otto Runge's Zeichnungen.

Wenn man diese Kunstwerke mit anderen vergleichen will, so muß man sie zum Geschlecht der Arabesken zählen. Wenn aber bey diesen beynah' alles Denkbare, was Formen hat, mit Geschmack angewendet werden kann, so halten sich gegenwärtige Compositionen in dem Kreise der Blumen, Kinder und Frauen. Auch hat der Künstler, gewiß einer der geistvollsten unsres Zeitalters, einen Sinn in die Folge, so wie Bedeutung in's Einzelne gelegt, dergestalt, daß die Blätter nicht allein angenehm für's Auge, sondern auch zugleich aufregend für den innern Sinn zu würken, geeignet sind; ja die Bedeutung geht durch's Allegorische in's Mystische hinüber.

Ob wir uns gleich nicht anmaaßen, den ganzen Sinn dieser, mitunter räthselhaften Blätter zu entfalten: so läßt sich doch im Ganzen davon sagen, daß sie sich zunächst auf die **vier Tageszeiten** beziehen, und alle Empfindungen, die mit diesem vierfachen Wechsel in Verbindung ste-

hen, hervorrufen. Vergebens würde man eine Beschreibung versuchen, da hier das Hauptvergnügen darin besteht, daß nach befriedigtem äußeren Sinn der innere aufgefordert wird. Es wäre daher zu wünschen, daß der Künstler, der sich gegenwärtig in Wolgast aufhält, wegen seiner Platten mit irgend einer zuverlässigen Kunsthandlung einen Contract abschlösse, welche das Publicum damit auf Erfordern versähe. Niemand von Gefühl wird seyn, dem diese Blätter zur guten oder schlimmen Zeit nicht zur Erheiterung und Erquickung dienen.

Sollen wir etwas vom Einzelnen sagen, so kann man behaupten, daß die weiblichen drappirten Figuren ganz im Geiste des Correggio angegeben seyen, lieblich, weiblich, zart, so wie die Kinder in süßer Naivetät. Die verschiedenen Blumen und Blätter sind mit einfacher Zeichnung meisterhaft bedeutend dargestellt. Endlich macht die Erfindung sehr guter, vorhin noch nie gebrauchter Motive und neuer Combinationen ihm vorzüglich Ehre; so wie man auch rühmen muß, daß, wo er in seinen meist ruhigen und gelassenen Compositionen Affecte nöthig findet, er sie lebhaft auszudrücken weiß.

Schon soviel Beyfall erwerben sich diese Darstellungen im bloßen Umriß, da doch eigentlich ihre Hauptwürkung auf die Farbe berechnet ist. Wäre es möglich, daß der Künstler aufgefordert würde, in größerem Maasstabe mit Oelfarbe diese Werke auszuführen: so würde gewiß daraus für die Gegenwart ein großer Genuß, und für die Nachwelt ein würdiges Denkmal unseres Deutschen Zeitsinnes entstehen, der, wenn er sich auch von der großen Straße, den die alte Kunst wandelte, nach Seitenwegen ablenkt, durch die Anmuth des Pfades und die Liebenswürdigkeit, womit er uns führt, selbst den strengeren Forderer zu versöhnen und einzunehmen weiß. W. K. F.

(Das vorstehende öffentliche Urtheil Goethe's veranlaßte in demselben Jahr 1807 die Herausgabe der vier Blätter und deren Ankündigung durch die Perthessche Buchhandlung in Hamburg mit Berufung auf die obigen Worte, und Hinzufügung der folgenden: „Diejenigen, in deren kindlichem Sinne sich die Epochen des Tages lebhaft coloriren, werden von selbst auf jene mannichfaltigen Analogien mit noch größeren, in die Zeit eintretenden Erscheinungen verfallen, welche diese Blätter auf eine mahlerische Weise dem menschlichen Gemüth zu deuten geben möchten.")

4.

Aus den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur von 1808: Philologie, Historie, Literatur und Kunst. Erster Jahrgang; zweytes Heft. (Von Görres.)

Die Zeiten. Vier Blätter, nach Zeichnungen von Ph. O. Runge.

Nicht Erquickliches für Viele wollen die Zeiten bringen, die schwer auftretend jetzt über die Erde schreiten, aber ehe die Enakskinder so groß und ungeschlacht geworden, waren sie anmuthig und liebenswürdig; die Kunst,

die als ihre Amme wohl noch der Kleinen sich erinnert, hat in diesen Bildern das Mährchen ihrer Jugend den Gewaltigen vorerzählt; sie will versuchen, ob sie sich wohl erweichen lassen, und enthalten vom Bösethun, und von wildem Zorn und Uebermuthe sich abthun mögen.

Ein aus Metallen und den andern Elementen gegossen Bild stehe die Welt aufgerichtet in der Gottheit da, und ein reiner Chorgesang durchtöne die Geschichte das Wunderbild, sagt uns die Philosophie, und die Gottheit, athmend in den Tönen, ausgegossen in der Form, freue in der schönen Ordnung sich ihrer Herrlichkeit. Aber wenn das große Wort verhallt, kehrt immer ein dumpfes Murren in der Tiefe wieder, es seyen die Formen zerstört und verschoben, wenn man in der Nähe sie betrachte, und ein wildes irres Getöne der Gesang.

Wird des Jammers allzuviel auf Erden, dann sendet der Himmel von Zeit zu Zeit einen Gesalbten nieder, der wieder sammle, was sich verworren und zerstreut, und reinige das durch die Sünden des irdischen Wahnsinns befleckte Bild, daß verstummen muß das Murren in der Geisternähe aus Ehrfurcht, Scheu und Andacht.

Wandelt der Erwählte sinnig und trauernd unter irdischen *Ruinen*, dann trifft plötzlich ihn ein Feuerstrahl aus jener Gluth, *in der Isis das Königskind* in Byblos läuterte, und was sterblich *an ihm war*, verbrannte. Auch er wird gezündet von dem Strahle, und Sterbliches wird verschluckt im Sternenfeuer, und nur der bessere unsterbliche Theil geht unversehrt aus den Flammen der Begeisterung hervor. Mit der Weihe mag er dann hinaustreten in die Würklichkeit; sie wird als ihren Gott ihn anerkennen; fern von ihm wird der Hader an die Gränzen fliehen, und was er berührt, wird harmonisch werden, und entsündigt und der Sterblichkeit entnommen.

Der Künstler, dessen schöne Formenwelt in diesem Augenblicke um uns liegt, hat sich geheiligt in dieser Feuertaufe; aber in Einem läßt er den Beschauenden ungewiß, ob er seine Bilder, gleich wie das Kind unschuldig naive Worte, unbefangen nur so von sich gelassen, oder ob er in ihnen sich vielmehr gesammelt, und in vorübergehender Erhebung gebetet fromme Worte in die Würklichkeit, daß diese in der Inbrunst *sich geklärt*, und furchtsam Gemeines floh zum Vater der Nichtigkeit, und die Schöne und der Liebreiz allein um ihn zu verweilen wagten.

Betrachten wir die Wahl des Gegenstandes, dem er seine Liebe hingegeben, dann muß das Erste wohl wahrscheinlicher uns bedünken. Die Kinder und die Blumenwelt haben ihn für jetzt zu sich hinabgezogen; wie Mutterliebe ist zarte Anmuth unter sie gegangen, und sie sind frohlockend aufgestanden, und haben die Liebreiche dann umfangen und umrankt, und mit Liebesnetzen sie umsponnen; die Mutter aber hat den Mantel über sie gebreitet, und es ist ein heimlich Freuen, und ein still, warm Liebeleben, und es bildet leise und verschwiegen, wie unter dem pulsirenden Herzen im Mutterschooße, sich ein wundersames Werk, es drängt das Liebliche sich freudig zu, und strömt und quillt und rinnt, und fügt sich in schöner Form zusammen, die Sterne aber brennen durch das Geheimniß durch, und flechten ämsig ihre Strahlen ein.

Da ist das Werk vollbracht, es schlägt die Mutter den Mantel auseinander, und es steht tropfend, blühend, brennend das Gewächs im Tage da, und es treibt der Sonnenbaum Flügel, und schwingt sich damit in den Himmel auf, und die Erde läßt seine Wurzeln nicht, und es werden Krystall die Blätter, und das Blut wird Licht, und oben blüht die Rose als Sonne auf, und der Weltgeist wiegt sich in ihrem Kelche.

Nimmer ist, was in reiner Schönheit geboren wurde, geschieden von der Welt, alle Dinge sind in Inbrunst zu ihm entzündet, und sie wollen es saugen in sich hinein, denn es ist des Ganzen, und muß dem Ganzen sich ergeben, und wird doch ewig nicht sich selbst entfremdet: nur Gemeines und Schlechtes scheuen alle guten Dinge, und ausgetrieben von Allem sinkt es in sich selbst zusammen, und bleibt einsam und verlassen im Winkel murrend.

Ist ein Werk daher in sich geschlossen und vollendet, es gehört, wie der Himmel und die Erde und die Gestirne, nicht Einem an, es ist nicht die enge Behausung eines Dämons, es ist aller guten Geister Himmelsburg; es tönen viele, viele Stimmen aus ihm heraus; jeder der da kömmt und horcht, hört das Bild in seiner Muttersprache sprechen; es ist wie Manna in der Wüste, das jedem den Geschmack giebt, den er eben haben möchte.

Ein tief verhüllt, wundersam Geheimniß ist im Innersten der Welt verborgen, und gegenüber dem heiligen Räthsel steht die Natur, und sucht es zu ergründen immerdar; jeder Stein und jedes Kraut, und alles Gethier ist eine Lösung, die sie dem Geheimnißvollen abgewonnen, jede ganz gelungen, jede schlagend, treffend, und doch bleibt ihr ewig das Geheimniß unergründlich, weil jede Lösung immer wieder zum neuen Räthsel wird.

So steht die Kunst, ein gleiches Mysterium über der Wunderwelt, vor ihr lauscht neugierig der Sinn, und möchte gern erforschen, was seltsames der Busen hegt; diese giebt auch offen und neidlos sich der Neugier hin, und der schaut nun ämsig überall umher, und möchte alles prüfen, alles wissen, alles erschauen und ergründen, aber vor ihm flieht die Gränze, sie haftet weiter, weiter fort, und die Erde geht unter hinter ihm, und bald findet er allein sich schwebend in den tiefen Räumen, Himmel oben, Himmel unten, weithin ausgespannt, Sterne ausgesä't, so weit die Blicke reichen, Sterne gleichend Saamkorn hingestreut, so weit schwindelnd niederwärts die Blicke fallen; viele Stimmen, die ihm rufen, daß er komme, sie ergründe, und wenn er diesen folgt, tausend muß er lassen, die sich hinter ihm verbergen, tausend neue winken ihm wieder neckend zu, und er kann nimmer sich hinsetzen, und zu sich sprechen: Gott sey Dank, nun bin ich fertig, weiß nun Alles, hab' befunden, daß Alles eitel sey.

Bildet daher der Geist wahrhaft schaffend und begeistert, in seinem Werke könnt ihr die Weltgeschichte lesen; will er euch die Zeiten bilden, in dem Bilde mögt ihr wie Zauberkrystall, wenn ihr näher oder tiefer blickt, Aufgang der Dinge schauen, und Niedergang in Tagesfrist, und der Jahrszeiten wechselnd Spiel, oder eures eignen Lebens Kreisen durch die Alter; oder ihr mögt das Leben der Erde und der Natur und aller Dinge in

ihm erblicken, wie die jugendliche Welt gewaltig und groß geworden vor dem Herrn; ihr mögt endlich das Leben der Kunst selbst darin erschauen, und des Geistes Stufenalter, der darin und in Allem sich geoffenbart.

Aus dunkler Nacht, so suchen wir's in die Seele des dichtenden Künstlers hineinzudenken, ist alles Sichtbare hervorgegangen, in den finstern Abgründen ist bodenloses Chaos ausgegossen, und es brütet der Geist über den Wässern. Da regt sich's leise in den Fluthen, leise knistert das Leben durch die Stille; es kräuseln sich kleine Wellen, es fährt leichtes Wehen über die Wässer hin; lauter wird das Knistern, höher steigen die Wellen an, im Innern brennt Centralfeuer auf, und giebt Brutwärme der gährenden Materie, Lebensblitze schießen durch die Masse, und werden stehende Welten, und wie schwimmende Inseln fahren diese auf im Meere, und der bildende Geist schwebt ruhig über den Geburten, und ordnet diese dorthin und jene an den andern Ort, und setzt jedes an seine Stelle, und gießt ihnen allen in Feuerflammen das Leben ein, und die Sympathie, die sie alle in eins verknüpft, und es ist das Firmament, und Tag und Nacht, und alles gut gemacht.

Da will die Religion und die Liebe und die Schönheit in der Mitte der werdenden Natur Tempel, Heimath und Paradies sich gründen, und es beginnt neues Werden; die Sterne sind aufgeflogen alle in des Himmels Räume. Nachdem der Strahlenschein von oben aus der Chrysalide sie hervorgetrieben, folgen nun die Blumen nach, wunderbare, seltsame, langschnäbligte Blumengespenster fahren aus der Tiefe auf, unförmlich wie Träume blicken sie auf langen Hälsen selbst wahnsinnig in den wahnsinnigen Frühling, der sie umfängt; wie mit Schlangenfüßen sind sie in die flüssige Materie eingewachsen, und wurzeln in dem Feuer, das im Centrum brennt, und saugen wie Saft und Blut und Lymphe die warme Flamme auf, und ranken immer höher von dem Feuersaft genährt hinauf; und der Vogel der Nacht, die Taube der alten chaotischen Zeit, hat festen Fuß gefunden auf den Fluthen, und sinnend blickt der Vogel mit den glühenden Augensternen in die Tiefe der dunkeln Nacht hinaus.

Dichter, immer dichter ziehen die fabelhaften Gewächse sich zusammen, es klären sich die Fluthen, und in der Tiefe am Grunde grünt die *Asphodelenwiese*, und Kinderschemen liegen träumend in dem *Zaubergarten*, Embryonen, von dem Schooße der schwangern Erde noch umfaßt, und mit Elementenmilch getränkt, außen aber hat schwimmend Geranke in Sonnengärten zu schwebenden Paradieseslauben sich verschlungen, und es ist nicht Nacht und Fabel, wie in der Tiefe, es liegt schon Dämmerschein am fernen Horizont, es ist die Rose schon aufgebrochen, und strahlt hellen Schein hernieder. Im Scheine aber liegen liebliche Kinder schlafend, erwartend die Zeit, wo sie den Tag erblicken, Zwillinge in den Blumen ausgestreckt, die mit den Armen sich eng umfangen; wenn die Gespielen aus dem Traummeer aufgetaucht, dann werden sie alle zugleich erwachen, und die junge Sonne grüßen.

Auf den Wellen aber liegt der Regenbogen, den Abglanz des offenen Himmels in irdischen Farben wiederstrahlend, und in der Mitte der Lebens-

fluthen hat ein Krystallgebürge sich tief und fest gegründet, und aus dem Demantgeklippe steigt freudig der Lebensbaum zum Himmel an, Granatblüthe, Sonnenblume, Mohnstengel, dann, oben im Wipfel, die Mutter des Lebens, die Erdenmutter, die Gebenedeyte, die empfangen hat, vom Geiste überschattet, die im Schooße das Wunderkind des Himmels, die junge Erde mit allen Blüthen, und allen Kindern und allen Engeln trägt, und nun fromm, froh und weh und sehnend, ahnend in das Geheimniß versunken ist, und das dunkle Regen und das Quellen, Wachsen, Träumen, das Durcheinanderrauschen der Lebensströme in der Tiefe sinnend und begeistert schaut. Um die Mutter des Heiles her auf Mohnblüthen die Sternenkinder schwebend, heilige Seher der Zukunft sind sie herniedergestiegen aus höheren Räumen, um Zeugniß zu geben von den Wundern der werdenden Zeit. Staunend, wunderbar ergriffen, in prophetischen Wahnsinn getrieben, blicken sie in die Mysterien, und sehen im Geiste was noch nicht geboren ist, und Haltung, Miene und die Gebehrde wahrsagen von den Dingen, die da kommen sollen, während der Mund verstummt. Accente des Staunens, der Andacht, der Begeisterung, sind die Gestalten, wie Accorde aber verbinden sie sich zu einem Gesange um die Gnadenreiche, und der Gesang ist: Ehre sey Gott in der Höhe, er ist heilig, groß sind seine Werke und wunderbar.

Andere Zeit kömmt wieder, die Mysterien wollen sich offenbaren, die Erde hat in schöner Rundung sich geschlossen, die Wässer sind in die Ufer zurückgegangen, der Aether hat sich geklärt, lichte Streifwolken nur schweben in der hellen Bläue, es ist dem Tag das Götterkind geboren, die Liebe ist Leben geworden, und die Schönheit hat einen Leib als ein Gewand angethan, eine milde Süße war in die Elemente ausgeflossen, daraus hat sie sich den zarten Kindesleib geformt, und lieblicher Glanz und Schein fließt von den Augen des Kindes wie von warmen lichten Freudenquellen aus, und der Schimmer rinnt und rinnt den ganzen Himmelsbecher voll, und es geht der erste schöne Frühling der jungen Erde auf. Da steht im Orient tief die Autora der neuen Zeit, ein brennender Feuergarten, Rosengluth im smaragdenen Laubwerk glimmend, weiches Farbengeranke durcheinandergeschlungen, Aetherblüthen sprossen im Lichtgewölke auf, und ein prangend Glanzgefunkel stäubt im blühenden Rosengarten. Und es ist Gott selbst, die strahlende Gluthensonne der Ewigkeit, die aufgehen will über den Gebürgen, er will lustwandeln in der Frühe und der Kühle; darum haben seine Geister aus dem Saume seiner Herrlichkeit ihm das Blumenparadies gestaltet, und er nähert sich von ferne schon in seiner Glorie, und die Aeonen schweben in Schaaren um den Ueberschwänglichen her. Die Tiefe aber hat auf den Wässern die schwimmende Lotus heraufgetrieben, und es ranken die Stängel betend zum Himmel auf, und vor der Glorie entfaltete sich die Blumenknospe, und zwey Erdgeister neigen sich anbetend in den Kelchen, und bringen Preis und Huldigung dem Ewigen von der tiefen Erde, und die Blüthe streut mitglühend Opferduft.

Eine Blume aber steht vor allen herrlich im Rosengarten, der Unschuld Blume auf dem Lilienstängel, und es neigen die Knospen sich zur Erde hin, weil Kinder die zarten Zweige lasten, und es ist froh Psalliren und Jubili-

ren und Klingen und Jauchzen in den Kleinen; aber die Herzblüthe steigt höher in die Lüfte auf, und es hat eine reizende Gruppe in dem Kelche sich gesammelt, ein freudig jauchzender Accord, eine wundersame Harmonie aus sechs Grundtönen gewebt, ein Liebesknoten geknüpft aus zarten Leibern, ein Nektarium, das der Himmel selbst mit Harmonie gefüllt; auf die Staubfäden aber haben drey liebliche Mädchen sich hinaufgeschwungen, und blicken weit um sich in den jugendlichen Frühling, dessen schönste Blume sie selber sind, über ihnen aber bestrahlt heiterfreundlich Phosphorus die reizende Idylle.

Bald kommt der Mittag hergezogen, es zerfließt der Farbenschleyer, der um das Paradies sich hergebreitet, und wie fliegender Sommer fahren die Fäden um, silbern ist Klarheit aus himmlischen Urnen ausgeflossen, aber der Glanznebel ist aufgezogen, und ist wie Trübung im klaren Demantwasser hingeflockt. Fern am Gesichtskreis schwebt dreykräftig, ernst, in Geheimniß eingehüllt, die Gottheit, leise schwüle Stille geht durch die Natur, und sie schaut wie furchtsam zagend auf, denn ihr ist, als ob der Unerforschliche zum Zorne sich bewegen wolle; sie zagt, wie die Unschuld schuldlos wohl erröthet, denn nur die ewige Vorsehung ist's, die vorahnend ernst im Schmerze sich verhüllt. Aber es bricht Wetterleuchten wie ein Göttlich Lächeln durch die Trübe, und es wird finster wieder, und milde weinen die himmlischen Gewalten, und die Tropfen fallen wie Blumensaamen in das Erdgewölke nieder, und es glühen Purpurrosen auf.

Die Kinder der Erde aber haben keine Scheu, neugierig kühn klettern sie an den Blumenstängeln auf, um näher doch das Geheimniß zu erschauen, und wie sie oben sich auf den Halmen wiegen, ergreift sie noch heißeres Sehnen nach der Höhe, und im heißen Sehnen bekömmt die Blume Wolkenflügel, sproßen den Geistern Schwingen, und sie flattern auf und höher auf, denn sie möchten den Unerforschlichen ergründen. Aber es hat die Schlange tückisch an der Erde um den Stengel der Passionsblume sich hergewunden, und sie schwebt als fliegender Drache mit in die Lüfte auf, und es nähert die Hoffahrt mit der kindlichen Neugier sich dem Geheimnißvollen, das sich dunkler noch verhüllt, und es neigt die Neugier sich den blühenden Rosenknospen, und berauscht sich freudig in dem Dufte; da windet gleichfalls die Schlange behende sich herbey, und schießt neidisch in den offnen Kelch den Gift.

Und zuckend zieht die zarte Sinnpflanze welkend sich zusammen, es ist das Göttliche vergiftet und befleckt, und es zürnt die Gottheit: Fluch der Schlange; nieder, nieder, Erdengeister, in die Tiefe, in eure Heimath, Sorge euer Theil, Tod das Ende der Mühsal, donnert es aus dem Gewölk hervor, und das spielende Wetterleuchten wird zum Blitzesschlag, und es zieht das Ungewitter des Zornes hoch am Himmel auf, und dumpfer Hall durchdonnert immerfort die stille Schwüle, und Zornesfeuer durchleuchtet den Himmelsgrund.

Noch blüht der Lilienstängel immerfort, aber erschrocken stürzen die Kinder aus dem Kelche nieder; es kommt der Cherub mit dem Flammenschwerdte; wo er schwebt, treiben die Lüfte und Wässer und die Erde die Blumen-

kreise um ihn her im Lichtscheine, in dem er strahlt, aber er ist bewaffnet mit dem Zorn des Herrn, und treibt die Schüchternen aus dem Rosengarten fort.

Und wie der Vater zornig schmält, hat die Mutter liebevoll vertrauend auf die Güte des Ewigen am Wasserbecken sich hingesetzt, und sammelt die Kinder um sich her, und es treibt die Erde ein schirmend Laubdach von Blättern und Früchten um sie her, und tröstend mit guten Worten die Erschrocknen bringt sie alles herbey, was sie erfreuen möge, Früchte, Blüthen wie sie der Sommer giebt, Glockenblumen, Hyacinthen, Schwerdtlilien, Kornähren, die sich unter reicher Begabung beugen, und von Kornblumen hat sich ein Kranz gewunden, der die schöne Gruppe krönt und schließt. Aber Disteln auch und Dornen stechen scharf und bärtig durch das Blumendickigt durch, und wie die andern freundliche Worte zu der Mutter sprechen, geben sie allein ihr böse Rede und zanken die Kinder und verletzen sie.

Und die Kühnsten unter diesen haben außen auf die breiten Blätter der Iris am Schatten der Lilienblüthen sich gesetzt, die andern aber haben alle in der kühlen Laube zu der Mutter sich geflüchtet und es sprudelt frisch und klar die Quelle in das Wasserbecken; in der Mutter aber fließt ein anderer Quell von Lebensmilch, und die Kinder kommen und tränken sich am Liebesborn und saugen erquicklich Labsal, und es ist ein gemüthlich Leben, und frohe Sättigung und Gesundheit, volle runde Schönheit und irdisch Gedeihen und Wohlbehagen; freudig sprossen die Saaten weit umher, und reich und warm schwillt die Erde in ihrer Fülle auf.

Aber es ist der Vater im Himmelsraum, der zürnend so mild und liebreich sie gesegnet, und er blickt aus der Wolkenhöhe nieder auf das sinnige Spiel der Kinder um die Mutter, und es reut des Fluches ihn, den er über Irdisches gesprochen, es wird in Erbarmen sein Herz bewegt, und es will verzeihen der Allerbarmer der Einfalt, was die Schlange in ihr verbrochen, und er will den Stachel des Todes wieder stumpfen, denn ihn schmerzt es, so Schönes wieder zu zerbrechen. Und es löset der Zorn der Himmlischen sich in milde Wehmuth auf, und es regnet Gnade auf die Erde nieder, und es wird heiter und klar der Himmel nun, und in der Klarheit steht das Kind mit dem Lamme; unten aber wandelt der Erlöser an der Erde, und in ernster Betrachtung stehen die Geister sinnend vor dem Geheimniß und den Symbolen des Leidens und der Versöhnung; es ist das Kreuz vor ihnen aufgepflanzt, mit der Dornenkrone, die in Rosen erblüht, und der Himmelsbecher hat mit dem Wasser der Wiedergeburt und der Weihe sich gefüllt.

Da ist andere Zeit geworden auf der Erde, romantische Zeit; Silberglanz war Morgenlicht, Goldesschimmer ist jetzt der Abendschein; flüssigklares, lustig Gold ist ausgegossen; es sind die Berge und die Hügel und die Bäume und die Sträucher und die Kräuter in die Tinctur getaucht, und es rinnt der Schein an ihnen nieder, und sie brennen in dem zarten Feuer, das sie nicht verletzt. Und es blickt sich in die Erde wie in ein klares, unergründliches tiefes Auge nieder, denn sie hat das dunkle Augenlied nun aufgeschlagen, weil sie sprechen hören in der Tiefe von dem Göttlichen Kinde, das sie sühnen soll; und es schaut das Auge nun schwärmend und

Digitized by Google

begeistert und fromm und betend zum Himmel auf, damit sie dort erschaue das Heil, das ihr nahen will, und schaue in seiner Herrlichkeit das neue Leben.

Im Occidente aber hat in den Lüften aus Rosen eine Abendröthe brennend sich gewebt, die Pforte der neuen Zeit, und Nachtigallen schlagen in den Zweigen, es tönt Trompetenruf und Hörnerschall, und die Laute athmet leise Töne und die Flöte ihr Gesäusel, und der Triangel klingelt zwischen durch, und fliegende Sterne steigen die Töne auf, und es sammeln die Accorde sich in Sternbilder am neuen Firmamente unter der Rosenlaube, und es laufen die Töne in leicht geschlungenen Bahnen um, und die Bilder bewegen sich im zierlichen Tanze, und schreiten dann wieder groß einher und würdig, und es ist ein reizend bunt Gewimmel, ein liebliches Gedicht, in dem die Luftgeister sich bewegen; der alte Himmel aber blickt lächelnd auf das kleine Bild herab, das ihn wallend in allen seinen Tiefen wiederspiegelt.

Um die Pforte her aber haben wundersame Gewächse sich gesammelt; die Aloe streckt weit umher die Zackenblätter, Orangen und Jasmin stehen in geweihten Gefäßen um die Altäre, die Viole streut süße Düfte, und die Knaben, Epheben und Tempel des neuen Gottes, tragen blühenden *Ritter*sporn. Beym Eintritte rufen sie grüßend den Wanderer an, und sprechen wunderbare Worte, die heilige Rede der Weihe und der Heiligung ist in den Worten.

Und es kommen die Weisen vom Morgenlande über die goldne Brücke hergezogen, denn zum Abend ist die Weisheit hingegangen, niedergegangen aber ist der Orient, tief sind am Morgenhimmel die Bilder der jungen Zeit gesunken, weit steht der Lilienstängel unter der Erde schon, eben ist die schöne Kindergruppe im Untergehen, und über ihnen glüht der Morgenstern jetzt als goldner Hesperus, und breitet milde Abenddämmerung über die Gesichte.

Da wollen die Dinge sich zur Ruhe neigen, hat die Erde ihre Herrlichkeit gesehen, schließen sich die müden Augenlieder, es soll die neue Welt beginnen, und die alte untergehen, aber nicht in Zornesfeuer, in Liebesfeuer soll sie sich verzehren; und es beginnt ein Sinken und ein Vergehen in Liebesbrunst, und es öffnet die Mutter weit die Arme, und es sinken die Kinder, im Kelche sich eng umfassend, ihr freudig in den Schooß, und betend stehen, die Händchen faltend, die Mädchen auf den Antheren, und stürzen dann nach in den Liebestod, und Hesperus wirft sich auch zu seinen Lieben in die Fluthen, und es bricht lieblich Tönen, Schwanengesang, aus der Rosenlaube, und die Kinder in den Zweigen rühren zum freudigen Sterbgesang die Laute, und es jauchzen die Hörner und die Trompeten jubelnd auf, und es ruft die Mutter neue Schmeichelworte, und die Sehnsucht zieht sie schnell herab; ein Freudenschrey! und die krystallnen Wellen schlagen über ihnen hoch zusammen. Und sie liegen in Lust vergangen wieder an der Mutter Herz; die Nacht aber breitet leise den Sternenmantel über die Schlafenden her, und es ist Stille, tiefes Schweigen weit umher, und wieder Traumes Weben.

Wir haben versucht, dem Künstler in Worten nachzusprechen, was er in Bildern angedeutet; durch seine Gestalten läuft eine reiche Ader von Peosie hindurch, und dieser haben wir nachgespürt: wie ein Dämon, der

körperlos hinab führe in die Körperwelt, und begeisternd nun ergriffe jedes auf eigne Weise, Blumen, Vögel, Kinder und weibliche Gestalten, und dem Alle, aufglühend zu einem neuern höhern Leben, im schönen Rausche sich zu einem schönen Leib zusammenfügten, worin dieser nun wie Seele wohnte, wie Weltseele in dem Frühling wohnt: so ist die Poesie diesen plastischen Gestalten genaht, und ihnen eingewohnt, sie weht daraus hervor wie das Leben im warmen Frühlingshauche weht.

Und wie nun sollten wir die Weise nennen, in der diese Bilder gedacht erscheinen? Sollten wir sie Arabesken heißen? wir würden ihnen Unrecht thun, indem wir, was tiefer Ernst und Sinn gebildet, vergleichen wollten mit dem, was bloß aus spielendem Scherz einer heitern Phantastik hervorgegangen, die hingebend sich allein dem bunten Formenwechsel, muthwillig ausgelassen von Gestalt zu Gestalt, wie von Zweig zu Zweige hüpft, und in dem freyen Spiele allein Bedeutung sucht, und wie der Witz tieferen Sinn verschmäht. Die Arabeske ist Waldblume in dem Zauberlande, die höhere Kunst aber windet Kränze aus den Blumen, und kränzt damit die Götterbilder.

Nennen wir sie lieber daher Hieroglyphik der Kunst, plastische Symbolik! Hat die Natur aus den Elementen die Körper zuerst gebildet, dann ergreift das Leben die Materie wieder, und bildet sie in organische Formen um; ergreift die Kunst dann wieder diese Formen, und gießt ihnen im Bilde die Harmonie der idealen Schönheit ein; erfaßt endlich dann die Idee die schöne Form, und bildet sie sich wie der Geist die Rede zu, und es wird ein bedeutend, tiefsinnig Wort nun ausgesprochen, eine heilige Rede, die der Sinn mit Andacht hören sollte.

Es ist glaublich, daß eine Zeit, die sich nach und nach so verschwätzt und verschroben hat, daß sie alle Unbefangenheit eingebüßt, und den frischen Natursinn, mit dem vor das Schöne und Bedeutende getreten werden soll; eine Zeit, in der die große Menge nicht durch Prosa, denn auch diese ist ihr rein verkommen, sondern durch kahle Liedeley mit Kunst und Schönheit allen Tact für wahrhaft Lebendiges verloren hat, und bey jedem Neuen, was kräftig ihr entgegen tritt, sich scheu umblickt nach ihren Sprechern, die zu Wortführern sich aufgeworfen, und die nun selbst in Dünkel, Hoffahrt und Parteygeist sich so in sich selbst verzwickt und verrenkt und verschoben haben, daß sie wie jene schief geschliffenen Spiegel aus der Fratze ein ordinaires Bild zusammenschieben, das lieblich hold ihre Eitelkeit anlächelt, und hinwiederum die schöne Form zur Fratze verkehren: es ist glaublich, daß diese Zeit nicht wissen mag, was sie mit solchen Bildern soll, daß solche Worte ihr unverständlich sind, daß die ganze Weise, plastische Symbolik, ihr als höchst verkehrt und sinnlos erscheinen mag.

Eines doch geben wir diesen zu bedenken, daß es nimmer noch ihnen aufgefallen, wie die Musik, die doch auch für sich selbst eigene Bedeutung hat, erst ihr höchstes dann erreicht, wenn sich die Poesie als ihre Seele ihr verbindet; wenn der dunkle Ton Wort bekommt, und sich in ihm articulirt, und wenn das Wort hinwiederum sich dem Ton einschmilzt, und in diesem nun reich und stolz daher fährt, und metallen in die regen Sinne tönt. So mögen sie sich denn bescheiden, daß auch die bildende Kunst durch

Digitized by Google

die gleiche Verbindung sich erst vollendet, und organisch in den großen Kunstkörper aufgenommen wird, und daß die untere Schönheit am würdigsten dann erscheint, wenn sie der höheren als symbolische Bezeichnung zu ihrer Offenbarung dient.

Wir aber für uns selbst möchten noch ein Mehreres behaupten, daß nämlich auf diesem Wege der bildenden Kunst allein noch Fortschritt möglich ist, und ihr ein wahrhaft genuiner Bildungskreis geöffnet. Denn fortschreiten, fließen muß unermübet immerdar, was leben soll; was steht, ist todt, was rückwärts fließt aber, geht dem Tod entgegen.

Frühere Zeit hat eigne Kunst gebildet und verbraucht; wollen die andern Generationen auch leben in Schönheit und in Kunstgenuß, dann müssen sie nach dem eigenen Genius sich zubilden, was Eigenthümlichkeit verlangt; um sie her nur ist noch Leben; was vergangen ist, ist nimmermehr Kraft, es ist ruhend geworben, und dadurch Stoff und Gegenstand. Denn alte Kräfte lassen nicht als Mumien sich bewahren; sie bleiben ewig jung, nur ihre Werke werden alt, und es kann der Steinsaft als Petrefacte sie bewahren.

Lebte wahrhaft Heldenthum in den Alten, aus ihren Lenden gingen Helden auch hervor; lebten Götter ihnen in der Seele, ihre Hände mochten Götter im Marmor bilden; sind die Götter in der Seele aber nun gestorben, und leben nur noch ihre marmornen Abbilder *in* ihr, es kann nicht Gutes werden, denn der Marmor kann den Marmor nicht beseelen.

Wie die schöne Zeit der Mahlerey gewesen, war auch in den Menschen, was sie gestalteten, es war eine Weihe über die Gemüther ausgesprochen, die sie heiligte und ihre Werke gleichermaaßen; es war Saamen in sie hineingestreut, und die Farben waren nur die Blumenerde, aus der die schön erblühenden Gewächse ihre Nahrung sogen. Was blühen mochte, hat ausgeblüht, diese Weihe ist vergangen; was von Saamen übrig ist, hat Keimeskraft verloren.

Und was hat denn diese Zeit, das ihr eigen wäre, in dem sie bilden könnte? Ihre Höhe ist ihr eigen; ihre freye Allgemeinheit, der Blick über eine weite Vergangenheit, die vergeistigte Ansicht aller Dinge, die Durchsichtigkeit des Lebens für sich selbst, und die Macht des Gemeinbegriffes, den keine starre Besonderheit mehr bindet. So bilde sie denn in dem Medium, in dem sie athmet. Den scharfen Schnitt des Alterthums hat sie verloren, und die fromme Einfalt der Mittelzeit; sie ehre das alles als schöne, historische Monumente, aber wo sie gestalten will, bilde sie in dem eignen Geiste, damit sie nicht in leeren Bestrebungen verrauche, und nicht Hütten-Trümmer von Backsteinen, Großthaten in Gyps, als eignes Denkmal, ein Spott der Nachwelt, hinterlasse.

Sollen wir aber aussprechen das Urtheil unbefangener Beschauer über die Bilder, die zu diesen Betrachtungen uns geführt, dann können wir nichts anderes als erfreuliches dem Künstler sagen. Sie sind alle trefflich in wahrhaft progressivem Geist gedacht, und mit Leichtigkeit und Kunstfertigkeit ausgeführt; Alle, die freyen Sinnes sind, haben gerne mit den sinnvoll Sprechenden gesprochen, und ihrer bedeutungsvollen Einfalt sich gefreut. Trefflich sind auf der ersten Tafel die anbetenden Engel in der Hö-

he, und die Prophetenkinder auf den Mohnstängeln; unendlich lieblich ist die Würkung des zweyten Blattes, wie Indischer Frühlingsmorgen; wie der Natur die Rose vor allen wohlgelungen, so dem Künstler die Kindergruppe in der Blume, und wohlgeordnet schließen die Engelchöre dann oben das Bild. Im dritten Blatte versiegt zwar der innere Sinn am meisten unter dem Spiel der äußern Form, die dabey im Ganzen doch am wenigsten gelungen scheint, aber grade hier mußten dem Künstler, der nicht herausgehen wollte aus dem Kreise der Kinder und der Frauen, auch die meisten Schwierigkeiten begegnen, allein keinesweges fehlt es diesem Bilde doch am eignen Reiz und Reichthum, und wenn die bildende Kraft in ihm in etwas ermattet, dann mag sie eben dadurch die Schwüle des Mittags auch bezeichnen. Vor allen trefflich aber ist das vierte Blatt gelungen, die reiche Composition des Ganzen, der Zauberschein, der auf allen Formen liegt, der Farbenreichthum, den die Ausführung im Colorite darüber verbreiten würde, die tiefe Aussicht, die es der Einbildungskraft eröffnet, die leicht die Musik in das Gemählde trägt, die freylich die musikalischen Instrumente nicht ganz angenehm dem Auge bezeichnen, alles würkt zu einem schönen, herrlichen Effect.

Sollten wir aber die einzelnen Formen selbst betrachten, dann würden wir leicht mancherley Incorrectheiten, besonders in den Verkürzungen rügen können; allein der Künstler würde mit Recht dem Rügenden erwiedern, daß grade bey dieser Weise, wo die Form als Werkzeug dem innern poetischen Sinne dient, die Zeichnung zur Kalligraphie hinuntersinkt; sich selbst aber wird er längst schon gesagt haben, daß der Ernst der Kunst immer nach dem Höchsten strebt, und daß das Höchste nimmer durch Aufopferung des Untern, sondern nur auf ihm und durch seine Vollendung errungen wird.

Das Ganze ist eine Erscheinung solcher Art, daß man sie, wie Jean Paul sagt, eigentlich durch nichts als einen Freudenruf begrüßen sollte; unsere beredten Demagogen aber, die in hellen Haufen auf dem Markte halten, haben dergleichen Ungebührlichkeit sich nicht zu Schulden kommen lassen. Außer dem guten Worte, das Goethe über sie gesprochen, haben andere Referenten überhäufter Geschäfte wegen nicht Zeit gefunden, ihrer zu erwähnen. Nachdem sie die Kalenderkupfer und die Titelzeichnungen zu den Romanen mit großem Ernste durchgesehen, ist das kurze Jahr verlaufen, und sie müssen den Index zu dem, was sie während seinem Verlauf gethan, anfertigen.

5.

Aus Goethe's Werken (Ausgabe von 1828) 32r Band: Tag- und Jahreshefte. 1808.

Runge, dessen zarte, fromme, liebenswürdige Bemühungen bey uns guten Eingang gefunden hatten, sendete mir die Originalzeichnungen seiner gedanken- und blumenreichen Tageszeiten, welche, obgleich so treu und sorgfältig in Kupfer ausgeführt, doch an natürlichem, unmittelbarem Ausdruck große Vorzüge bewiesen. Auch andere, meist halb vollen-

bete Umrißzeichnungen von nicht geringerem Werthe waren beygelegt. Alles wurde dankbar zurückgesandt, ob man gleich manches, wäre es ohne Indiscretion zu thun gewesen, gern bey unsern Sammlungen, zum Andenken eines vorzüglichen Talents, behalten hätte.

6.

Aus dem Nieder-Elbischen Mercur von 1815, XVI. Heft: Die Kunstausstellung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, im October 1815 (zur Feyer des funfzigsten Jahrestages ihrer Stiftung).

— Des seligen P. O. Runge's Bildniß ist von J. G. Eiffe, nach einem Gemählde des Künstlers gemahlt. Von Runge selbst ist noch ein kleines Mädchen, am offenen Fenster auf dem Stuhl stehend, Nr. 6. Die tiefgedachte, geistreiche Anordnung, das unschuldig Wahre der Zeichnung, und das ruhige Leben in der Färbung, von lichten Sonnenstrahlen erleuchtet, läßt die bedeutenden Mängel der *Farbenbehandlung* und die Unfertigkeit des Pinsels (der Technik im *Mahlen*) wo nicht übersehen, doch leicht vergessen. — Ueber Kunstansicht und Bestrebungen dieses Mannes, der wie ein Meteor in unsrer Welt schnell aufging, und, will's Gott nicht ohne Einfluß, plötzlich wieder verschwand, einige Worte zu geben, sey hier verstattet. In der Kunstentwicklung seiner selbst wurde es ihm klar und gewiß, daß, seit dem Blüthenalter der Griechen, die Kunst der Formen, so wie in Richtigkeit und Strenge, so auch in Leben und Schönheit der Umrisse, von den Florentinern und Rafael fast erschöpft, abgeschlossen und der Vollendung nahe gebracht sey, — daß dagegen Licht, Farbe und bewegendes Leben wohl von Vielen tief empfunden und erhascht, von Manchen lebendig geahnet und empfangen, von Correggio und Einigen klar eingesehen, erkannt und ergriffen, aber bis jetzt noch von Keinem als reine Erkenntniß in Wort und Gesetz, durch Rede und That, wenn auch in größerer Weite, ausgesprochen sey. Daß Licht, Farbe und Dunkelheit der Außenwelt, in Himmel, Feuer, Wasser, Erde, Blumen, Thier- und Menschengestalten, mit Licht und Finsterniß der Innenwelt, dem Göttlichen, Gottverwandten und Ungöttlichen symbolisch verwandt und geeinigt sey, — dies war der Inhalt seiner Farbenansicht und das Thema in den Tageszeiten: — Menschenleben und Entwicklung von der Geburt bis zum Heimgang, — Glaube und Anschauung in Zeit und Ewigkeit. Endlich glaubte er, Gedanke, Composition und Ausdruck in dem Gebildeten sey dem rechten Künstler, der innig und wahrhaft empfinde und empfange, und mit klarem Bewußtseyn das Empfangene in sich gestalte, so natürlich und nothwendig als Entstehen, Wachsen und Gedeihen der organischen Natur. Ihm selbst wohnte diese Natur ein, wie aus allem, was er schuf, von der leichtesten Skizze bis zu dem ausgeführten Bilde genügend zu ersehen ist: in seinen Zeichnungen war er weniger richtig, als wahr und charakteristisch, ganz vor-

Digitized by Google

züglich aber in seinen Kindern und Engeln; am meisten mangelte es seinen weiblichen Figuren. In dem, was seinem Streben das Höchste war, in der Färbung, ist er höchlich zu loben; hingegen im Farbenauftrag in der technischen Behandlung billig zu tadeln; auf einzelne Effecte ohne Gehalt hinzuwürken, war ihm als unwürdig seiner Kunst ganz zuwider. Dies Gesagte wird überzeugend dargethan durch die gemahlte Skizze des Morgens Nr. 7, durch die Originalzeichnungen der Tageszeiten Nr. 66 bis 69, durch die Studien Nr. 72—74, durch die sinnvolle Arabeske Nr. 76, und durch die herrlich skizzirte Waldlandschaft Nr. 70: Dichter und Quelle, in welcher die Stellung des Dichters, wenn auch über seine Offenbarung erstaunt, doch weniger in die Ecke gedrückt seyn sollte. Wie er schöpfte, Dichtungen und Volkssagen in sich aufnahm und zu eigenen Kunstgebilden gestaltete, mögen die beiden schönen Umrißzeichnungen Nr. 71 aus den vier Heymons-Kindern, auch als Beleg eigner symbolischen Composition erhärten. Kaiser Karl der Große steht geharnischt in Helm und Kaisermantel, und stützt in edler freyer Stellung den Herrscherstab an die Wölbung eines auf einem Würfel ruhenden Schildes; im Rahmen halten unten zwey Adler Speere in ihren Krallen und decken mit den Flügeln in der Mitte St. Johannes mit dem Frieden bringenden Lamm in einer Einfassung, welcher gesenkte Schwerdter zur Unterlage dienen; um die aufgerichteten Speere winden sich Lorbeeren, Schriftrollen, Werkzeuge der Künste und des Wissens; ihre Spitzen, auf welchen Victorien tanzend schweben, sind mit Lilien, Rosen und andern Blumen umwunden; oben ruhen auf einem Kissen Kaiser- und Königs-Krone, Schwerdt und Reichsapfel. Heymon, auf dem andern, steht dem Kaiser, merklich kleiner, ganz gewappnet mit Schild und straffer Lanze, mit beiden Füßen festgewurzelt gegenüber; im Rahmen ist unten, in Mitte zweyer liegenden Leuen, der Heiland am Kreuz in einer Einfassung; jene halten in ihren Pratzen Speere, mit Lorbeeren, mit mannichfaltig charakterisirten Köpfen der Ungläubigen und deren Kronen verziert; Ritter und Ritterfrau stehen auf der Speere rosenumwundenen Spitzen in andächtiger Verehrung der Kreuzesnägel und der Dornenkrone, die den Helm des abgemüheten Helden, als einziger Himmelslohn aller Kampfarbeiten und Siege, schmücken. In dem Nachlaß des Künstlers ist noch ein halb vollendetes Doppelbild, zu diesem gehörig: einerseits zeigt es den frommen Erzbischof Turpin mit Meßgewand und Hirtenstab an den Stufen des Altars, wie er auf den Göttlichen Dulder, sich gegen das Chor wendend, hinweiset; über ihm, im Rahmen, ist der Stern des Heils in lichter Glorie, von Engelchören froh begrüßt: die andre Seite zeigt die kummervolle Frau Aja, welche die Hand gegen den, von Schwester-, Gatten- und Mutterliebe schwer gepreßten Busen drückt, in welchem sie Lilien und Rosen (sinnbildlich die dem Zorn des Vaters entzogenen Kinder andeutend) verbirgt, und, dem frommen Priester zugewandt, nach Himmelstrost sich umsieht. Das Roß Bayard, muthig springend, ist im Rahmen mit Bleystift angedeutet. Noch sollten, soviel wir uns jetzt erinnern, wenigstens zwey Bilder zu dieser Fol-

Digitized by Google

ge kommen: die Heymons-Kinder alle vier, und: Reinold mit seinem edlen Roß, das ihn zu so manchem herrlichen Welt- und Himmelssieg geleitete, und zuletzt im Strom der Gemeinheit, mit Mühlsteinen belastet, ersäuft wurde. — — J. M. S(peckter).

7.

Aus den Lübeckischen Anzeigen vom 28. May 1817: Etwas in Beziehung auf die Kunstausstellung der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

— Verwandt im geistvollen Erfinden, und im kindlich frommen Sinne, mit unserm Overbeck ist der, zu dem Reiche des Lichtes, dem schon sein Erdenleben angehörte, früh entnommene geniale Runge. — Die vier Tageszeiten finden wir hier in den eignen Federzeichnungen des Künstlers. Görres hat einst in den Heidelberger Jahrbüchern die darin herrschenden reichen und tiefen Ideen auszudrücken versucht; worüber man, um sie nur ahnend zu umfassen, den liebenswürdigen Künstler selbst hören mußte. Wir winken nur noch an, daß der Morgen — die schönen Studien dazu sind ebenfalls mit aufgestellt — als Oelgemählde von der Hand des Erfinders noch ausgeführt wurde; daß eine Seite dieser vielfach eingreifenden Darstellungen auf seine Farbentheorie sich bezieht; und daß die Art der Darstellung dieser und einiger der übrigen vor uns hangenden Stücke desselben Meisters mit derjenigen Verwandtschaft hat, die man unter andern auch in Albrecht Dürer'schen Arbeiten kennt, da nämlich das Reich der Vegetation mit dem Leben, und die in üppiger Zeichnung geschmückte Einfassung des Bildes mit dem Innern desselben, in durchgängiger allegorischen Verbindung steht; daß endlich dem Gemüthe des, in ruhiger Betrachtung und reiner Empfänglichkeit Anschauenden Manches allmählig klar werden, und in hoher Bedeutung erscheinen wird, was ihm anfangs entging. Was ist sinnvoller und ansprechender, als die liebliche Zeichnung des Dichters an der Quelle? Wie lebendig gedacht und wie kunstreich sind die Umrisse: König Karl und Ritter Heymon! Wie läßt die Skizze: Ruhe auf der Flucht (heilige Familie in Aegypten) bedauern, daß ein solcher Entwurf nicht ausgeführt werden konnte! — Huldigen wir im stillen Aufblicke dem Genius des Künstlers, der in diesen Darstellungen nun gleichsam auch unter uns gelebt, der uns erhoben und gerührt hat.

8.

Aus: Goethe über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden, 2s Heft. Stuttgart 1817: Neu-Deutsche religiös-patriotische Kunst.

S. 35 ff.

— — Dresden war der Hauptort, wo diese Gesinnungen und Ueberzeugungen sich practisch entfalteten: denn ungefähr um diese Zeit verfer-

tigte daselbst ein junger hoffnungsvoller Mahler, Runge genannt, aus Pommern gebürtig, seine, die vier Tageszeiten bedeutenden, später dem Publicum durch Kupferstiche bekannt gewordenen Federentwürfe; Darstellungen einer neuen wundersamen Art; ihrem äußern Ansehen nach dem Fach der sogenannten Grotesken verwandt, hinsichtlich auf den Sinn aber wahre Hieroglyphen.

Die Hauptbilder bestehen aus weiblichen Figuren, umgeben von kleinen Genien, Blumengeranke und dgl. In den Einfassungen, oder Rahmen, welche die Bedeutung der Hauptbilder verstärken sollen, hat sich der Künstler beflissen, mancherley allegorische Zeichnungen anzubringen, Glorien und Kreuze, Rosen und Nägel, Kelche, Dornen, u. s. w., alles in einer äußerst weiten, verwickelten Beziehung, mehr als bisher üblich gewesen. Die Allegorie der Blumen und Pflanzen ist ihm eigenthümlich, und man kann sagen, er habe alles dahin gehörende sehr geistreich gezeichnet, oft auch in geistreicher Beziehung angewandt. Ueberall äußert sich des Künstlers schönes, herzliches Talent, welches herben Sinn zu mildern, traurige und unfreundliche Bilder mit Anmuth zu schmücken unternimmt, und es ist keine Frage, daß Runge, lebend im sechzehnten Jahrhundert, gebildet unter Correggio's Leitung, einer der würdigsten Schüler dieses großen Meisters hätte werden müssen.

Kurz nach Runge glückte es einem andern, gleichfalls aus Pommern gebürtigen und in Dresden wohnenden Künstler, genannt Fridrich, ehrenvoll bekannt zu werden; vermittelst bewundernswürdig sauber getuschter Landschaften, in denen er, theils durch die Landschaft selbst, theils durch die Staffage mythisch religiose Begriffe anzudeuten suchte. Auf diesem Wege wird, wie auch gedachtem Runge in seiner Art begegnet ist, eben um der Bedeutung willen manches Ungewöhnliche, ja das Unschöne selbst gefordert. Darum hat auch Fridrich, von Personen, welche die bezielten Allegorien entweder nicht faßten, oder nicht billigten, viel Widerspruch erfahren; alle aber mußten zugeben, daß er den Charakter mancher Gegenstände, z. B. verschiedene Baumarten, alt verfallne Gebäude und dergleichen, mit redlichstem Fleiß und Treue darzustellen wisse.

Auch die Mahler Hartmann und v. Kügelgen, jetzt beide Professoren an der Dresdener Kunstakademie, haben sich den neuen Geschmackslehren günstig bewiesen, indem sie in verschiedenen ihrer Werke mystische Beziehungen und anderes dahin Deutendes angebracht; doch ist solches nur gelegentlich und nicht in dem Maaße ausdauernd geschehen, daß man sie als entschiedene Anhänger und Parteyhäupter betrachten konnte. —

S. 46.

— — Wie viel Zeit und tiefes Nachdenken muß nicht Runge auf die vorerwähnten allegorischen Blätter, die Tageszeiten vorstellend, verwendet haben! Sie sind ein wahres Labyrinth dunkler Beziehungen, dem Beschauer, durch das fast Unergründliche des Sinnes, gleichsam Schwindel erregend, und dennoch hatte der Künstler bey seiner Arbeit weder Aussicht auf Gewinn, noch irgend einen andern Zweck als reine Liebe zur Sache. — —

9.

Aus: Ueber Ph. O. Runge's vier Zeiten, von A. A. F. Milarch. Berlin 1821.

— — Es hat der Erfinder dieser kunstvollen Blätter die gemüthvolle Sprache der Blumen gewählt, um den Kreislauf der Zeit und des Lebens in den Hauptmomenten und deren allgemeinsten Beziehungen zum Ewigen und Unwandelbaren darzulegen. Um aber die zum Gefühl sprechende, darum unbestimmtere und für Viele bedeutungslose Sprache der Blumen bezeichnender und dem Betrachter ansprechender zu machen, hat er durch liebliche Kinder- und Engelgestalten, und die als Mutter gebildete Personification der Liebe — Grund-Element der Christlichen Kunst — den Blumen ein besonderes geistiges Leben mitgetheilt, welches seines Eindrucks nicht verfehlt. Man möchte es dem Ausdruck vergleichen, der Seele, welche der Tonkünstler einer in ihrer Folge schon schön geordneten Reihe von Tönen im Vortrag zu geben weiß. Jegliches dieser Blätter ist mit einem Rahmen umgeben, welcher den auf dem Blatt angedeuteten Moment individueller ausspricht, und dem Bilde dadurch zum Commentar dient; hauptsächlich aber insofern, als alle die Rahmen das Verhältniß des dargestellten Zeit- und Lebens-Moments zum Ewigen und Unwandelbaren, — wodurch ja nur alles in die Erscheinung Tretende Bedeutung gewinnt — klarer hervortreten lassen. Das Blatt, welches nach der zweyten Auflage der Kupferstiche mit

„Morgen"

bezeichnet ist, zeigt uns den mit leichtem Nebelgewölk zum Theil bedeckten Erdball, über welchem sich die weiße Lilie, die Unschuldsblume, das Sinnbild des Paradieses, welches mit der Verkündigung des Gottessohnes im Menschensohn der Erde wiederkehrte, emporhebt. Auf ihrem obersten, gen Himmel aufsteigenden völlig erschlossenen Kelche und dessen Staubfäden wiegen sich Gruppen harmloser Kinder in seliger unschuldiger Freude. Das zu oberst stehende trägt den mildglänzenden Morgenstern (φωσφόρος), welcher den mit jedem Morgen zu neuem Leben erstehenden Menschen das Himmelslicht spendet, als freundlicher Gefährte der Morgenzeit; der aber vor dem hellstrahlenden Tageslicht fliehend sich birgt, und erst am Abend — vergl. das Blatt „Abend" — den ihm treu Gebliebenen wieder erscheint, denen, die seines sanftern Glanzes sich noch freuen können, die gleich ihm Bescheidenheit und Demuth bewahrten, und in dem mannichfach blendenden Schimmer des Tages nicht erblindeten. Auf den zur Erde gebogenen Stengeln anderer aus einerley Stamm entsprossenen, nicht völlig entfalteten Lilien, die Freudeblumen — Rosen — zur Erde fallen lassen, sitzen wohlgeordnet andere Kinder, alle auf Instrumenten spielend, welche auf Wohlordnung (κόσμος), auf Einklang und Zusammenstimmung aller, im Moment des erwachenden Daseyns thätiger Kräfte hindeuten. — Die siebenröhrige Panflöte, Symbol des in sieben Sphären kreisenden Weltalls der Alten; die viersaitige Cither, Symbol der harmonischen Uebereinstimmung der vier Elemente; Triangel, Symbol der Dreyeinheit (τριάς); panharmonische Doppelflöte, das charakteristische Instrument der geläuterten Feyer und Verehrung des Dionysos, des Gottes, welcher nach der

Mythe ein Enkel der Harmonia durch die Himmelsfeuer des Donnerers dem Schoos der Erdentochter entbunden mit seinem begeisternden Hauch das Erschaffene durchglüht, daß es in neuer verjüngter Kraft und Schönheit strahlt; durch den die Erdgebornen sein theilhaftig den selig lebenden Göttern sich anreihen, der so ewig jung das Himmlische und Irdische vereinend durch die beiden zusammenstimmenden Flöten symbolisch bezeichnet wird. — Alle Kinder aber sind im sorglosen Vergessen ihres Selbst's und dem unschuldig freudigen Gefühl des neuerwachten Lebens versunken. Die ganze, ohne Unterbrechung, — auf keinem andern Blatte findet es sich also, — von der Erde bis zur Region des Himmels aufsteigende Gruppe in und um die Unschuldsblume geordnet, das wie Opferwolken bis zum Himmel aufdampfende Nebelgewölk, dies alles verkündet uns deutlich genug die unmittelbarere Einheit des Göttlichen und Irdischen im ersten Moment des erwachenden Daseyns.

Aber noch deutlicher erschließt sich uns diese Hieroglyphe durch den Rahmen, auf dem wir zu unterst das erwärmende Feuer, in den gekreuzten Fackeln angedeutet, vom Symbol der Ewigkeit umschlossen erblicken. Zwey Boten dieses schaffenden Hauchs verbreiten ihn über die Wasser der Tiefe; die aus dieser Vermählung des Feuers mit dem Wasser entstehende Vegetation treibt ihr erstes Erzeugniß, die auf dem Wasser schwimmende Lotosblume, — als solche den Indern und Aegyptern heilig, — welche in ihrem Kelche ein Kind hegt, das mit der einen Hand und bittendem Blick Segen von den schaffenden Boten zu erflehen scheint, mit der andern Hand die Unschuldslilie von dieser Region des irdischen Lebens emporhält. In der Mitte dieser auf beiden Seiten aufsteigenden Stängel, auf der Gränze zwischen Himmel und Erde, biegen andere Kindergestalten auf einer Lilie die Staubfäden erdwärts, — gleichsam den verbindenden Knoten schürzend, — indeß aus derselben Blume der Stängel sich fortsetzend aufsteigt bis zur himmlischen Glorie, welche Jehovah umgiebt, in dessen Anbetung die beiden, auf Lilienkelchen ruhenden Engel verehrend versunken sind. So wird der Blick des Betrachters von dem Symbol der ewig schaffenden Kraft, unten, ununterbrochen geleitet bis zu dessen idealen Gegenbilde, dem Jehovah, der das Werde! spricht.

Wenn es leichter ist, dem Künstler in dieser einfachern Darstellung vielleicht nachzufühlen, so ist es schwieriger, ihm auf dem Blatte,

„der Tag,"

welches die flüchtig vorübereilende Zeit, die Mittagslinie des Lebens darzustellen hat, in allem Einzelnen zu folgen. Nur durch öfter wiederholtes Betrachten erschließt sich dem, der den Grundton dieses, in mannichfachen harmonischen und disharmonischen Gebilden sich dem Auge darstellenden Stücks erfaßt hat, bald dieses, bald jenes Einzelne in seiner innigen Beziehung zum Ganzen; eben so wie sich eine Händelsche, Beethovensche Musik nur durch öfteres Hören und Hingeben dem empfänglichen Gemüth in den einzelnen Wendungen und Verbindungen der Töne mittheilt. Nur den Grundton getraue ich mir bis jetzt hier anzudeuten, und er ist in dem zuvor Bemerkten schon ausgesprochen. Denn es bezeichnen unverkennbar die auf Stunden und Minuten der allbelebenden Quelle des natürlichen

Daseyns, der leuchtenden Sonne, sich erschließenden Blumen, die Iris und Tagwinden, und die grade über dem Bogen der Iris-Blätter, wie über der Mittagslinie, schwebende Lilie, die durch dieselbe schnell hineilende Zeit (τὴν τοῦ χρόνου ἀκμήν), welche jeden der durchlaufnen Momente durch andere und wieder andere Gebilde, als ihre Zeugen im räumlichen Daseyn bezeichnet. Darum verkennt man nicht das Getrennte und Gesonderte, den Wechsel von Licht und Schatten, einen Vorder- und Hintergrund, die mannichfache Vermischung des Lieblichen, der duftenden Blumen, mit dem Unangenehmen der stechenden *Disteln*, den Wechsel der Leiden und Freuden des Tags in bestimmter Unterscheidung. Das schuldlose reine Gefühl des Lebensmorgens ist verschwunden von der Erde; die weiße unbefleckte Unschuldsblume ist über das bunte Gewirr des irdischen Lebens erhoben in die Region des Himmels, und gesondert durch den himmelblauen Kranz von Kornblumen. Nur die verschlossenen Knospen neigen sich zu den Allegorien des gegenwärtigen Erdenlebens, zu den Kornähren und dem blühenden Lein; beide verbunden durch ein Gewinde des convolvolus, der hinfälligen Tagsblume. Sorge um Nahrung und Kleidung erfüllt nun das hinschwebende Leben, und die Früchte in dem Kelche der Tagwinde, *welcher die beiden* auf Iris-Blättern ruhenden Kinder dankend sich freuen, *an deren gefalteten* Händen der Stängel der himmlischen Unschuldsblume sich anlehnt, offenbaren die Flüchtigkeit jedes zeitlichen Genusses, der auch noch so schuldlos nur durch das Gefühl des Danks gegen den himmlischen Geber zu einem dauernden wird. Doch das, Alles Vereinende, das Dauernde in der mannichfach gestaltenden Zeit des Tages ist die Liebe, welche *ihren* Brennpunct im Mutterherzen findend, hier auf dem Bilde als *Nahrung* und Liebe spendende Mutter, mit Blumen der Treue, — Vergißmeinnicht, — umkränzt, dargestellt ist, die in dem Schatten einer aus Trauben, und andern ihren liebreichen Segen bezeichnenden Früchten muschelförmig geflochtenen Laube weilt. Ihrem segensvollen Fußtritt entströmt aus dem Munde eines Delphins, — dieses der sanftern Gefühle empfänglichen Wasserthiers, — überall Liebe, — wie aus der Mündung eines kunstreich verzierten Brunnens das Leben und Frucht gebende Wasser, *welches überreichlich* den Lebensbecher füllt, — vergl. Hohel. VII. 2 — die Vergißmeinnicht vor dem Becher und dem Schoos der Mutter, — daß es zu beiden Seiten überströmend einen weiter und weiter sich dehnenden Wasserspiegel bildet, dessen Ufer in mannichfacher Abwechselung sich entfaltende Blumen einschließen, theilhaftig dieser unerschöpflich zuströmenden Lebensgabe; welches die beiden zum Lebensbecher hingeneigten Vergißmeinnicht bezeichnen. An die nach allen Seiten hin segensvolle Mutter schließen sich liebliche Kinder, zwar auch in männliche, zur Rechten dem Betrachter, und weibliche zur Linken gesondert, aber in ihr und an ihr den Mittelpunct findend, umgeben sie wie Perlen die Mutter, als eben so viele der Liebe entsprossene Tugenden, Bescheidenheit und Treue, durch die Blumen, welche manche sich brechen, — Veilchen, — andere sich zureichen, — Vergißmeinnicht, — es bezeichnend. Als Wächter und Bewahrer dieses Himmels auf Erden steht zur Rechten, nach der Seite des Aehrenbüschels, an zackiger Distel der Träger einer Feld-Glockenblume (campanula), wohl

seinen Lebensberuf damit andeutend; zur Linken nach der Seite des Flachses die Trägerin einer lieblich duftenden Hyacinthe, auch ihren Beruf bezeichnend. Wollte man in den Glocken, welche beide Blumen treiben, auch eine Hindeutung auf das Leben in der Gemeinschaft der Kirche, ohne welches das Leben des Erdenbewohners ja keine wahrhafte Bedeutung hätte, finden, so möchte auch dies dem in den Bildern dargelegten Sinn vielleicht nicht entgegen seyn.

Wenden wir nun den Blick auf den umgebenden Rahmen, so läßt sich die Darstellung des gemischten und getrübten Lebenszustandes noch weniger verkennen. Zuerst erblicken wir unten den Engel mit dem flammenden Schwerdt vor dem mit Paradiesesrosen angedeuteten Paradiese. Flammende Strahlen strömen von ihm aus, so wie Aehren und Tremsen in wildem Gewirre vom Paradiese her sich verbreiten. Kinder, im Begriff Aehren zu brechen, kühlen das glühende Antlitz in dem Kelche der himmelblauen Kornblume, die den unter der mühvollen Arbeit des Tages erseufzenden Schnitter mildfreundlich anblickend an die Heimath mahnt; andere Kinder erstreben ämsig kletternd den Gipfel der Ehrenpreisblume (veronica);*) und nur in der durch trübe Wolken geschiedenen Himmelsregion laben sich zwey Engel am Duft der himmlischen Rose, auf dem Kelche einer Passionsblume stehend, um welche die Schlange des Heils — Joh. III. 14, 15. 4 Mos. XXI. 8 u. d. f. — geringelt die Versöhnung bezeichnet, die ewig vom Dreyeinigen, der seinen Bogen der Vatertreue am Himmel ausspannt, ausgehend, dem in die Mühen des Tages Versenkten nur in den Regionen des Himmels zu weilen scheint, wie die Unschuldslilie über dem Kranz der himmelblauen Kornblume nur die Sehnsucht nach ihr, als nach einem verlornen Kleinod, den Erdenkindern zurückläßt. Aber dem gläubig Hoffenden zeigt sie sich auch auf Augenblicke mitten unter der Last und der Hitze des Tages, bis sie am Abend des Lebens ihm tröstend und beruhigend zuwinkt. So haben beide Gegenbilder auf dem Rahmen, das untere und obere, wenn auch durch trübes Gewölk von einander geschieden, ihre innige Beziehung auf einander, und indem das untere durch das obere seine wahre Bedeutung gewinnt, fühlt sich das mannichfach erregte Gemüth des Betrachters in wohlthuender Beruhigung.

Diese aber wird ihm noch mehr durch das dritte Blatt,

„der Abend,"

aus dem ihn ein milder, Ruhe und Trost verheißender Sinn anspricht. Um auch hier zuvörderst den Grundton dieses Blattes in wenig Worten anzugeben, so ist hier die nach mannichfachem Formen und Gestalten zu einem Ruhepunct sich neigende Zeit dargestellt. In der vom Morgen her uns bekannten Gruppe, welche hinter dem Erdball zu verschwinden im Begriff ist, erkennen wir das in demüthiger vertrauensvoller Ergebung dem Ende und herrlichern Aufgang entgegengehende Leben; auf beiden Seiten umtönt von Freude haschenden, noch die Neige der Zeit schlürfenden Kindern. Die zu unterst, in üppig entfaltete Freudeblumen sich stemmend, lassen schmetternde, ernst mahnende Instrumente ertönen; die höher hinauf, spielen auf sanftern, und dem in der Hauptgruppe ausgedrückten Sinn

*) vielmehr Königskerze. (Nach einer, von Hrn. Milarch eingesandten Berichtigung.)

verwandtern. Zum Abendstern neigen sich alle; wohl erkennen sie ihn wieder, und Anklänge aus der freundlichen Zeit des jugendlichen Lebens tönen auf jenen bekannten Instrumenten wieder. Ueber dem Ganzen erhebt sich die immer mehr und mehr zum Untergang und zur Ruhe mahnende Nacht, als liebende Mutter im sanften Mondlicht aufsteigend und ihren schirmenden Sternenschleyer weiter und weiter entfaltend. Zwey Genien auf blühenden Mohnen hauchen den milden Frieden, das heimathliche Gefühl, aus den höhern Regionen in sanften Horntönen aus über die Erde. So läßt Haydn im siebenten Worte des Erlösers am Kreuz: „In deine Händ', o Herr, empfehl' ich meinen Geist" mit Hornmusik begleiten. Zwey andere Kindergestalten, noch höher hinauf auf Mohnköpfen ruhend, sind im Begriff, in sanften Schlummer zu sinken.

Auf dem Rahmen finden wir unten die Allegorie des Abends der Weltgeschichte, das Kreuz, an welchem das Licht der Welt erblaßte, mit Dornenkrone und Nägelmalen, auf welchen Engelsköpfchen mit Rosenblattflügeln weilen, als freundliche Himmelsboten die herbe Quaal und die Schmach zu lindern, so der Heiland für die Welt ertrug, zugleich aber auch als Verkündiger des freudigen Trostes, der uns aus diesen Wunden wird. Rosen senken sich zu dem Kelch, — dem Becher des wahrhaftigen, in Gott geführten Lebens, — mit dem theuren Blut, dem Himmelstrank, durch welchen er uns in der Stunde des Scheidens stärkt, jeglichem Erdenbewohner den Hingang versüßt; denn wer sein im liebenden Glauben genießt, wird den Tod nicht sehen ewiglich. Hier ist nun die Versöhnung, welche am Tag in den Regionen des Himmels weilte, in völliger Offenbarung zur Erde herabgestiegen. Zwey Kindlein, das trauernde Haupt in die eine Hand gestützt, halten auf stechenden Blättern der bittern Aloe sitzend umgekehrte Fackeln, als Zeichen des Verlöschens des Lebenslichts. Aloestauden erheben sich zu beiden Seiten und lassen in hellen Tropfen ihren herben Saft fallen in einen Kelch, von Aloe-Blättern rings umhüllt, zwischen denen ein Engelsköpfchen schmerzvoll hervorblickt. Ueber der Aloe stehen auf Veilchen, der Blume der Demuth, andere Kinder, die das Zeichen des ritterlichen Kampfes, den seine blaue Farbe stets bewahrenden Rittersporn, zum Himmel aufwärts halten. Zu ihnen herabgeneigt halten zwey himmlische Boten, vom lichtverklärten Lamm ausgehend, das der Welt Sünde liebend trägt, die Zeichen des neuen herrlichern Aufgangs, des ungetrübten Tags, die zum Licht sich treu neigende Sonnenblume. Und so erhält das Panier eines jeglichen Christen, die Allegorie auf dem untern Theil des Rahmens, durch dieses ideale Gegenbild die wahre, das bangende Herz beruhigende Bedeutung.

Erhalten wir uns diese Frieden und Ruhe athmende Stimmung, in welche uns die Betrachtung des Abends versetzt hat, auch für das vierte Blatt,

„die Nacht,"

wo eben die in die Ruhe und den Frieden der Nacht aufgegangene Mannichfaltigkeit des Tages dargestellt ist; das Leben, welches durch den Schlummer der Nacht nicht unterbrochen wird, an welches der dem Schlummer Erstehende immer wieder anknüpft. Darum ließe der Grundton dieses Blattes sich auch mit diesen Worten aussprechen: daß es den Indifferenzpunct des Lebens darstellt, oder die Entrückung des Selbstischen in das

Digitized by Google

Selbstlose; die Gleichgültigkeit des irdischen Lebens und die alleinige Wahrheit des himmlischen Lebens; das Ruhen der irdischen Beschränktheit und das Walten des Ewigen, in dem *A* und *Ω* eins sind; weshalb auch von einer andern Seite angesehen man in diesem Blatte das Setzen einer neuen Schranke, oder den Anfang finden könnte, wie Görres in seinen Betrachtungen über diese Blätter gethan, wozu er um so eher kommen konnte, als auf den Blättern, nach der ersten Auflage, die Bezeichnungen der Zeitmomente fehlten. Halten wir aber die eben gegebenen allgemeinern Andeutungen fest, so wird uns das Verständniß mancher Einzelnheiten, die bey der Undeutlichkeit der Zeichnung, und, wie es scheint, hie und da absichtlichen Abweichung von der eigentlichen Form mancher Blumen, sich nicht so leicht erkennen lassen, doch nicht ganz verschlossen bleiben. Die Sonnenblume, welche vom Abend her wir schon als die rechte Tagesblume kennen, steht hier, aus unförmlichen Trümmern aufsteigend, zunächst von aufgeschlossenen Blumen und Knospen einer Lilien-Art umgeben, — gleichsam die besondern von dem ewigen hellen Tag ausgehenden Tage, — mitten unter den Blumen der Nacht; theils solchen, die nur bey Nacht sich entfaltend, Sinne betäubenden Duft verbreiten, wie Jasmin, Flieder, Nachtviolen; theils solchen, die durch gespenstische Unförmlichkeit, wie das Eisenhütlein (aconitum) und verblühtes Geranium auf beiden Seiten, Nachtschatten und Mohnknospen, und durch die Schädlichkeit ihres Gesämes, wie das Solanum, das Unerfreuliche der Nacht bezeichnen. Ausgesetzt allen ihren schädlichen Einwürkungen liegen mitten unter ihnen zwey Kinder auf ausgebreiteten Teppichen in Schlummer versunken, bloß der Obhut Dessen hingegeben, der für Alle wacht. Mehr zwar geschirmt durch das Laubdach, — Anterinum *) scheint es zu bilden, — mit der sinnvollen Rose oben, schlummern im friedlichen Beyeinanderruh'n zwey Päärchen; aber auch nichtig wäre der schwache Schirm, dem sie sich vertraut, flehten nicht Engel im Erdumfangenden Bogen der Treue und Hoffnung himmlische Ruhe, und Frieden, welchen die Welt nicht kann geben, segnend über die Erde herab. Ueber dem Bogen des himmlischen Friedens weilet die ewige Liebe im milden Mondenglanz zur Zeit der Nacht sich verklärend, auf beiden Seiten die im Sternenglanz freundlich blinkenden Schutzgeister der Erdenbewohner, von denen der eine die Hand auf's Herz legend den Betrachter fragend anblickt, alle anderen aber über ihn wegschauen und mild-ernsten Blicks in ruhig erwägenden Stellungen der Liebe sich anreihen. Sehnsucht nach dem Jenseits, nach der wahren Heimath, erweckt ihr mildloderndes Licht in dem Herzen der zum Himmel aufblickenden Erdenbewohner, und der diesen inwohnende Lichtfunke strahlt jenen entgegen. Aber er versteht ihre ernste Mahnung: ob noch in gleicher Kraft, wie am Morgen, er in dem Innern der Erdenkinder lodere und sie erleuchte; ob nicht irgend wie getrübt sein Himmelsglanz mehr und mehr erbleichte? So werden diese Sterne den Erdenbewohnern zu Richtern ihres Lebens, wie auch der Künstler selbst die Genien benannt hat. Diese ganze Gruppe aber, wie der über der Erdregion ausgespannte Bogen des Friedens sich neigend, ist auf blühenden Mohnen, dem

---

*) schr. Anthirrinum. Vielmehr aber ist gemeynt: „Efeu, immergrünend, das Sinnbild der ewigen, die sorglos schlummernden Sterblichen schützenden Liebe." (Milarch.)

Sinnbild des Schlafes, geordnet. Damit ist aber der in der ganzen Gruppe liegende Sinn angedeutet, indem eben der Schlaf wohl eine Entrückung aus dem Selbstischen zu nennen ist, ein Hingeben des besondern Lebens an das allgemeine, wie so herrlich der Sänger des Nibelungenliedes dies mit dem Worte „entsweben" bezeichnet. In jeglicher Gebehrde der Genien verkennt man wohl nicht die Verläugnung des Selbstischen und eine Anmahnung dazu, und wollte man die Bedeutung einiger einzelnen auszusprechen wagen, so möchte man wohl in dem ersten zur Linken Selbsterkenntniß, in dem folgenden Schweigen, weiter demüthige Ergebung, gläubige Erhebung in den beiden neben der Liebe, in anderen geduldiges Hoffen und Harren auf den ewigen Trost nicht verkennen. Doch grade in diesen Richtern wird das Selbst des Betrachters, auf die ihm eigenthümliche Weise zumeist angesprochen, seinen eignen Weg zu der in der Mitte thronenden, Alles in sich begreifenden Liebe finden, weshalb ich hier nichts mehr zufügend zur Betrachtung des Rahmens übergehe.*)

Dieser zeigt uns unten ein sanft loderndes Feuer des Friedens und der Ruhe, — den Alten im Vesta-Feuer bekannt, — von Oelzweigen, des Friedens Sinnbild, unterhalten, deren Blätter zu einem Kranz sich zusammenneigen. Auf dem äußersten Ende der Zweige sitzt der zur *Nachtzeit* wache Athenenvogel, um dessen Augen die Federn zur *Form einer Sonnenblume* sich gestalten, als Wächter dieses Heiligthums, in welches der ruhig betrachtende, dem Weltgewirr sich entziehende menschliche Geist einzugehen in der Stille und friedlichen Ruhe der Nacht am geschicktesten ist. Auf beiden Seiten des Rahmens werden Geflechte von Rosen, — Kornblumen, — und Todtenblumen, — gewöhnlich Studentenblumen genannt, — Sinnbildern des Erdenlebens, von beflügelten Urnen himmelwärts getragen. Ganz oben erblicken wir zu beiden Seiten Genien mit Psycheflügeln im hoffnungsvollen Gebet zum Christlichen Sinnbild des heiligen Geistes, — Christliches Vesta-Feuer, — des Trösters, der auch spricht: daß sie ruhen von ihrer Arbeit.

Ein vergleichender Blick auf die Rahmen aller vier Blätter läßt uns nun noch den einander entsprechenden Zusammenhang derselben erkennen. Auf dem Morgen das ewig schaffende Feuer, auf dem Tage das dräuende Flammen, auf dem Abend das verlöschende Lodern, sie alle sind momentane Offenbarungen des, in der Stille und Ruhe der Nacht sanft lodernden Feuers des Friedens; sie alle aber haben in dem oberen Scheinen, dem Licht der himmlischen Klarheit, ihre idealen Gegenbilder, die in Worte gefaßt den Schöpfer, treuen Vater, Sohn, und Geist bezeichnen. So sprechen diese Bilder das geheimnißvolle Verhältniß der sichtlichen, der Schranke und dem Wechsel unterworfenen Welt zum Uebersinnlichen und Unwandelbaren

*) Die spätere Umgestaltung des Morgens, beschrieben im I. Theil S. 231 — 233, dürfte ohne Zweifel aus der Idee von Görres in seiner Phantasie über den Morgen (s. oben) in den vier Radirungen, als dem einzigen, was derselbe von diesen Bildern damals kannte, hervorgegangen seyn. Dann wäre auch wohl die dort erscheinende Erdenmutter, Aurora, Venus nur dieselbe mit der, die sich nun hier als Gnadenmutter, bekleidet, zwischen den Geistern der Gestirne, aus der irdischen Nacht zur himmlischen Höhe hinaufschwingt. — Zwar haben und brauchen wir nur Einen Fürsprecher bey Gott, Christum. Wer aber will mir, auch als Protestanten, es wehren, anzunehmen, daß die einst irdische Maria, auch ohne unser Bitten, für uns betet zu ihrem Sohne, hingewiesen gleich uns zu Ihm durch den Geist Tröster? A. d. H.

Digitized by Google

aus, wie es in dem Gemüth des Künstlers sich gestaltete, zu ihm — denn es scheut die so leicht profanirende Rede — wie in sein Heiligthum sich wendend, und durch ihn in diesen Hieroglyphen sich darlegend. Und somit bitte auch ich es den Manen des Künstlers ab, daß ich versucht, in Rede es auszusprechen, was er so oft bey gemachten Aufforderungen abgelehnt mit den Worten: „Hätte ich das sagen wollen oder können, so hätte ich nicht nöthig gehabt, es zu mahlen;" womit er zugleich sein Verhältniß als Künstler zu seinem Werke aussprach. Entschuldigung aber vom Leser sichern mir die vorbemerkten Worte des Meisters Deutscher Rede zu:

— —(„Aller Vorzug der bildenden Kunst besteht darin, daß man ihre Darstellungen mit Worten zwar andeuten, aber nicht ausdrücken kann." Goethe im I. Band 1. Heft über Kunst und Alterthum).

10.

Aus der Greifswalder akademischen Zeitschrift, herausgegeben vom Prof. Schildener, 2r Band 1s Heft 1826: Daselbst in einer der Anmerkungen des Dr. J. G. Quistorp zu Schildener's Aufforderung zu Nachforschungen über Künstler und Kunstwerke in Pommern.

— Er (R.) hatte das Bild: der Triumph der Liebe, von Dresden nach Wolgast geschickt, ein großes Bild auf Leinewand in Oelfarbe, als Basrelief von röthlich grauem Stein: in der Mitte Amor im Triumph von Genien getragen, umgeben von durch Liebe verbundenen Paaren eines jeden Alters, bis zu den Greisen, alles unter etwa einen Fuß hohen Kindergestalten, selbst das Greisenpaar, dem man es jedoch ansieht, daß es Greise vorstellen soll. Ich äußerte den Wunsch gegen R., daß er diesen Triumph Amor's einmal in größerm Format, mit lebendigen Farben, und jedes liebende Paar in dem eigenthümlichen Alter darstellen möchte; allein er schien keine Lust dazu zu haben, wahrscheinlich weil sein Sinn und seine Seele überschwänglich voll von seinen Tageszeiten waren, wovon er die eben vollendeten Federzeichnungen mit nach W. gebracht hatte, und vor Ungeduld brannte, sie im Großen mit Farben auf Goldgrund auszuführen. Ich widerrieth ihm den barbarischen Goldgrund, weil derselbe, wenn er nicht den Glanz des Hauptlichts in das Auge des Beschauers zurückstrahlt, sondern nur die Schatten der Umgebungen reflectirt, dunkel und schmutzig aussieht, und die Würkung, welche er eigentlich haben soll, dann ganz verfehlt; wenn aber sein Glanz das Auge trifft, wieder die Farben der darauf dargestellten Gebilde alle Würkung verlieren und schmutzig aussehen, weswegen auch Rafael und alle andern, welche zuerst die Kunst wieder emporgebracht, bald den Gebrauch aller Vergoldung aus ihren Gemählden verbannet hätten. — Uebrigens sprachen wir (1803) viel über Kunst, besonders erklärte er mir Schritt vor Schritt den mystischen Sinn, welchen er in seinen Tageszeiten darzulegen bemüht gewesen und wovon mir manches dunkel war, auch durch seine Erklärung nicht ganz aufgehellt wurde. Diese seine Erklärungen lauteten

aber großentheils ganz anders, als ich sie nachher von Görres und Andern gelesen oder gehört habe. Natürliche Mystik ist vieldeutig, und die geistigen Organe sind verschieden. R. deutete die Bilder selbst verschieden, nämlich als die Tageszeiten, und auch als die vier menschlichen Lebensalter. R. fing seine Deutung immer mit dem Morgen, oder der Kindheit an; Andere fangen sie mit der Nacht an. — Von seinen Hamburger Arbeiten habe ich nichts weiter gesehen, als einmal in W. die Bildnisse von seinem Bruder D., seiner Pauline und ihm selber, alle drey auf einem Bilde, lebensgroße halbe Figuren in Oel auf Leinewand, unter einem Baum, im Hintergrunde dichtes Gebüsch. — Nachdem er einige Jahre in H. gewesen, kam er wieder auf längere Zeit mit Weib und Kind nach W. und mahlte auf einem großen Bilde in Oelfarbe auf Leinewand die lebensgroßen Bildnisse seines Vaters, seiner Mutter und ihrer beiden Enkel, ganze Figuren, wie sie über den Schiffsbauplatz des Vaters von dem Garten hin wandeln. Die einzelnen Partien der Gruppe sind vortrefflich nach der Natur gezeichnet und gemahlt, so wie er sie einzeln bey eingeschränkter und oft sehr veränderter, bald gelblicher, bald blauer, bald grauer, bald röthlicher, bald heller, bald trüber Erleuchtung und unter den Wiederscheinen, *welche* die Wände und übrigen Gegenstände in seinem Arbeitszimmer *darauf zurück*geworfen, gesehen, treu, wahr und schön; da nun *aber auf dem Bilde* die Gruppe beysammen und unter freyem Himmel steht, und dies über das Ganze ein einfarbiges Hauptlicht und ganz andre Wiederscheine, auch ein andres Spiel von Farbentönen im Helldunkeln erfordert, so herrscht einige Disharmonie im Colorit, so schön es auch in einzelnen Partien ist: es ist nicht aus einem Guß, wie ein Spiegel es von der Natur zurückstrahlen würde. Ich machte ihn, der diese Disharmonie selbst schon gefühlt hatte, auf die Ursachen davon aufmerksam; es ging ihm über diesen Punct des Colorits ein Licht auf, und ich bin überzeugt, daß er, nach seiner Liebe und seinem eifrigen Bestreben zur Vollkommenheit in der Kunst, auch in diesem schwierigen Theil derselben bald groß geworden wäre — — —. Das Bild mit seinem Bruder, seiner P. und ihm selber ist weit harmonischer; das kommt daher, weil das durch die *Waldung* eingeschränkte Licht nebst der Dämmerung in dem *Gebüsch* viel Aehnlichkeit hat mit der Beleuchtung und dem Helldunkel, unter welchen er während des Mahlens die Figuren im Zimmer gesehen. — Hier in Greifswald besitzt unter andern Herr Bürgermeister Billroth ein Brustbild seiner Schwester, welche Gattin des Kaufmanns Bartels in W. und von R. während seines dortigen Aufenthalts trefflich gemahlt ist, einige Härte darin abgerechnet, die wohl aus R.'s Vorliebe für Altdeutsche Kunst herrührt. —

11.

Aus Tieck's Novelle: Eine Sommerreise. Im Taschenbuch Urania für 1834.

Dresden den 19. Juny 1803. — — F. führte mich sogleich zu einem wackern Schwaben, einem Mahler Hartmann hin, so wie zu einem

sehr poetischen eigenthümlichen Landschaftmahler, Fribrich, aus Schwedisch-Pommern gebürtig. Diese wahrhaft wunderbare Natur hat mich heftig ergriffen, wenn mir gleich vieles in seinem Wesen dunkel geblieben ist. Jene religiöse Stimmung und Aufreizung, die seit kurzem unsre Deutsche Welt wieder auf eigenthümliche Weise zu beleben scheint, eine feyerliche Wehmuth, sucht er feinsinnig in landschaftlichen Vorwürfen auszudrücken und anzudeuten. Dieses Bestreben findet viele Freunde und Bewunderer, und, was noch mehr zu begreifen ist, viele Gegner. Historie, und noch mehr viele Kirchenbilder, haben sich oft wie ganz in Symbolik oder Allegorie aufgelöset, und die Landschaft scheint mehr dazu gemacht, ein sinnendes Träumen, ein Wohlbehagen, oder Freude an der nachgeahmten Würklichkeit, an die sich von selbst ein anmuthiges Sehnen und Phantasiren knüpft, hervorzurufen. Fridrich strebt dagegen mehr, ein bestimmtes Gefühl, eine würkliche Anschauung, und in dieser festgestellte Begriffe und Anschauungen zu erzeugen, die mit jener Wehmuth und Feyerlichkeit ausgehen und eins werden. So versucht er also in Licht und Schatten, belebte und erstorbene Natur, Schnee und Wasser, und eben so in die Staffage Allegorie und Symbolik einzuführen, ja gewissermaaßen die Landschaft, die uns immer als ein so unbestimmter Vorwurf, als Traum und Willkühr erschien, über Geschichte und Legende durch die bestimmte Deutlichkeit der Begriffe und der Absichtlichkeit in der Phantasie zu erheben. Dies Streben ist neu, und es ist zu verwundern, wieviel er mehr als einmal mit wenigen Mitteln erreicht hat. So meldet sich bey uns in Poesie und Kunst, wie in der Philosophie und Geschichte, ein neues Frühlingsleben. — Ganz ähnlich, und vielleicht noch tiefsinniger, strebte ein Freund, der erst seit kurzem von hier in sein Vaterland Pommern (auch das Schwedische) zurückgekehrt ist, die phantastisch spielende Arabeske zu einem philosophischen, religiösen Kunstausdruck zu erziehen. Dieser lebenskräftige Runge hat in seinen Tageszeiten, die bald in Kupferstichen erscheinen werden, etwas so Originelles und Neues hervorgebracht, daß es leichter ist, über diese vier merkwürdigen Blätter ein Buch zu schreiben, als über sie in Kürze etwas Genügendes zu sagen. Es war eine Freude, diesen gesunden Menschen diese Zeichnungen selbst erklären zu hören, und zu vernehmen, was er alles dabey gedacht. Ich suchte ihn im vorigen Jahre, als ich mich auch hier befand, darauf aufmerksam zu machen, daß er, besonders in den Randzeichnungen, die die Hauptgestalten umgeben, mehr wie einmal aus dem Symbol und der Allegorie in die willkührliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe gefallen sey. Der bittre Saft, der aus der Aloe triest, die Rittersporn, die im Deutschen durch Zufall so heißen, können nicht im Bilde an sich Leiden, Reue, oder Tapferkeit und Muth andeuten. So ist in diesen Blättern manches, was Runge wohl nur allein versteht, und es ist zu fürchten, daß, bey seiner verbindenden reichen Phantasie, er noch tiefer in das Gebiet der Willkühr geräth, und er die Erscheinung selbst als solche zu sehr vernachlässigen möchte. In derselben Gefahr befindet sich auch wohl Fridrich. Ist es nicht sonderbar, daß gerade die Zeit, die mehr Phantasie entwickelt, als die vorigen Menschenalter, zugleich im Phantastischen und Wunder mehr Bedeutung, Vernunft und äußere und innere Beziehung fin-

den will, als früher die Menschen von jenen Productionen der Künste verlangten, die doch gewissermaaßen ganz aus der Verständigkeit hervorgegangen waren? Man sieht aber wieder, wie Ein Geist immerdar sich im Zeitalter in vielen Gegenden und Gemüthern meldet. Die Novalis auch nicht kennen oder verstehen, sind doch mit ihm verwandt. War es denn auch so zur Zeit des Dante? So weit ich jene Jahre kenne, entdecke ich dort diese Verwandtschaft nicht. Dieser graue Prophet hat in seinem Geheimniß dieses Streben, Sache und Deutung, Würklichkeit und Allegorie immerdar in Eins zu wandeln, auf das mächtigste aufgefaßt. Ihn verstehen und fühlen setzt voraus und forderk eine große poetische Schöpferkraft; mit dem gewöhnlichen Auffassen ist hier nichts gewonnen. Soll man sich aber selbst so loben? Im Briefe vielleicht. Und doch gemahnt es mich, als sey dies kein Lob. Nur Geweihte sollen Dante's Gedicht lesen. Es ist ja keine Bürger- und Menschenpflicht.

Sonderbar, daß viele Menschen, die mit Recht sich etwas darauf einbilden, daß sie Runge's und Fridrich's Bemühungen nicht abweisen, weil ihr Poesiesinn den Schöpfungen entgegenkommt, doch die tiefsinnige und eben so liebliche Symbolik und Allegorie in Correggio's einzigen Werken nicht fühlen und anerkennen. Wer nichts als den Mahler in ihm sieht, der mit Lichteffecten spielt, mag nicht gescholten werden, wenn er mehr als einen Niederländer höher stellt. Runge selbst war immer von diesem großen Dichter auf das tiefste ergriffen, und es ließ sich mit diesem hochbegabten Deutschen Jünglinge über diese Gegenstände sehr anmuthig sprechen und schwärmen. Freylich merke ich wohl, daß ich, gegen meinen Begleiter Ferdinand gehalten, mich noch sehr prosaisch ausnehme. — —

12.

Aus: Die Hamburger Kunstausstellung 1837: Hamburger Künstler (von de Chateauneuf.)

Um die Mitte der Neunziger Jahre kam Philipp Otto Runge nach Hamburg. — Die Ansprüche, welche der reife Mann, der ein neues Fach ergreift, an sich macht, sind stets bedeutend, und Runge war des Geistes, daß wenig ihm von lebenden Meistern um die Zeit geboten werden konnte. Er begann deshalb im Technischen mit den ersten Anfängen, von denen aus ein Menschenalter eben nicht hinreicht, um ein Erkleckliches weiter zu rücken, und legte in die abstracten Werthe der Farben vielleicht mehr Sinn, als dem Schaffenden sich bewußt zu werden nützlich ist. So entstand seine Farbentheorie, welcher unter andern Goethe's Anerkenntniß zu Theil wurde.

Diese Principien suchte er nun besonders in vier Bildern, den allegorischen Darstellungen des Tages, practisch zu entwickeln. Die dunkle Mysterie der Sinnenwelt sollte sich hier entwickeln. Seine tiefe Einsicht in den Pflanzen-Organismus, sein glückliches Talent für reizend sich aussprechende Kindergenien verliehen den arabeskenartigen Rändern, welche Hauptbestandtheile dieser Bilder ausmachen, einen bleibenden Werth. Radirungen, welche noch in den Buchhandlungen zu haben sind, geben ei-

Digitized by Google

nen Begriff dieser Entwürfe als Zeichnung. Görres hat sie vortrefflich im ersten Jahrgange der Heidelberger Jahrbücher der Literatur auszulegen verstanden. — Wahrscheinlich wollte Runge dieselbe naturphilosophische Mythe hier ausdrücken, welcher Cornelius durch seine elementarischen Reiche der Ober-, Unter-, Licht- und Wasserwelt in der Glyptothek schon plastisch näher gekommen ist, und welche Schinkel, durch nachzuweisende Geistesverzweigung mit Runge'schen Freunden angeregt, in seinen Bilderprojecten für die Halle des Museums zu entwickeln sich bestrebte.

Die eigentliche Weihe sollten Runge's Tageszeiten aber erst durch die Farbe erhalten. Nur diejenige des **Morgens** brachte er seinem Ziele näher; eine colorirte Zeichnung hiernach ist auf der Ausstellung Nr. 542.

Außer einigen biblischen Compositionen entwarf er besonders Zeichnungen zu Bildern aus dem Ossian. Am ausgezeichnetsten zeigte sich sein Talent in Ornaten aus dem Pflanzenreiche, wo er die wunderbarste Erforschung der Formen in ausgeschnittnen Papierstreifen und Zeichnungen an den Tag legte.

II.
Die Farbenlehre betreffend.

1.
Aus Goethe's: Zur Farbenlehre, erster Band, S. 339.

Das Bedürfniß des Mahlers, der in der bisherigen Theorie keine Hülfe fand, sondern seinem Gefühl, seinem Geschmack, einer unsichern Ueberlieferung in Absicht auf die Farbe völlig überlassen war, ohne irgend ein physisches Fundament gewahr zu werden, worauf er seine Ausübung hätte gründen können, dieses Bedürfniß war der erste Anlaß, der den Verfasser vermochte, in eine Bearbeitung der Farbenlehre sich einzulassen. Da nichts wünschenswerther ist, als daß diese theoretische Ausführung bald im Practischen genutzt und dadurch geprüft und schnell weiter geführt werde, so muß es zugleich höchst willkommen seyn, wenn wir finden, daß Künstler selbst schon den Weg einschlagen, den wir für den rechten halten.

Ich lasse daher zum Schluß, um hievon ein Zeugniß abzugeben, den Brief eines talentvollen Mahlers, des Herrn Philipp Otto Runge, mit Vergnügen abdrucken, eines jungen Mannes, der ohne von meinen Bemühungen unterrichtet zu seyn, durch Naturell, Uebung und Nachdenken sich auf die gleichen Wege gefunden hat. Man wird in diesem Briefe (Th. I. S. 88 ff.), den ich ganz mittheile, weil seine sämmtlichen Glieder in einem innigen Zusammenhange stehen, bey aufmerksamer Vergleichung gewahr

werden, daß mehrere Stellen genau mit meinem Entwurf übereinkommen, daß andere ihre Deutung und Erläuterung aus meiner Arbeit gewinnen können, und daß dabey der Verfasser in mehreren Stellen mit lebhafter Ueberzeugung und wahrem Gefühle mir selbst auf meinem Gange vorgeschritten ist. Möge sein schönes Talent practisch bethätigen, wovon wir uns beide überzeugt halten, und möchten wir bey fortgesetzter Betrachtung und Ausübung mehrere gewogene Mitarbeiter finden.

2.

Aus Goethe's Werken (Ausgabe von 1828) 31r Band: Tag- und Jahreshefte. 1806.

— Nun wurden vor allen Dingen die nöthigen Tafeln sorgfältig bearbeitet. Eine mit dem guten und werthen Runge fortgesetzte Correspondenz gab uns Gelegenheit, seinen Brief dem Schluß der Farbenlehre beyzufügen, wie denn auch Seebeck's gesteigerte Versuche zu gute kamen. — Mit befreyter Brust dankten wir den Musen für so offenbar gegönnten Beystand.

32r Band: Tag- und Jahreshefte. 1809.

— In Jena — bearbeitete ich die Geschichte der Farbenlehre, holte das 15te und 16te Jahrhundert nach, und schrieb die Geschichte meiner eigenen chromatischen Bekehrung und fortschreitenden Studien, welche Arbeit ich am 24. May, vorläufig abgeschlossen, bey Seite legte, und sie auch nur erst gegen Ende des Jahrs wieder aufnahm, als Runge's Farbenkugel unsere chromatischen Betrachtungen auf's neue in Bewegung setzte.

3.

Aus Goethe's: Zur Farbenlehre, zweyter Band.

S. 574.

Joh. Heinr. Lambert Beschreibung einer mit dem Calauischen Wachse ausgemahlten Farbenpyramide. Berlin 1772. 4°. — Der Mayerschen Abhandlung *) war eine colorirte Tafel beygefügt, welche die Farbenmischung und Abstufung in einem Dreyeck, freylich sehr unzulänglich, vorstellt. Dieser Darstellung mehr Ausdehnung und Vielseitigkeit zu geben, wählte man später die körperliche Pyramide. Die Calauische Arbeit und die Lambertsche Erklärung ist gegenwärtig nicht vor uns; doch läßt sich leicht denken, was dadurch geleistet worden. Ganz neuerlich hat Philipp Otto Runge, von dessen schönen Einsichten in die Farbenlehre, von der

---

*) Tobias Mayer: De affinitate colorum commentatio, lecta in conventu publico, Goettingae 1758; in den kleinen, nach dessen Tode, von Lichtenberg herausgegebenen Schriften.

mahlerischen Seite her, wir schon früher ein Zeugniß abgelegt, die Abstufungen der Farben und ihr Abschattiren gegen Hell und Dunkel auf einer Kugel dargestellt, und, wie wir glauben, diese Art von Bemühungen völlig abgeschlossen. —

S. 701.

— Die Farbenlehre scheint überhaupt jetzt an die Tagesordnung zu kommen. Außer dem, was Runge in Hamburg als Mahler bereits gegeben, verspricht Kloß in München gleichfalls von der Kunstseite her einen ansehnlichen Beytrag. Placidus Heinrich zu Regensburg läßt ein ausführliches Werk erwarten, und mit einem schönen Aufsatz über die Bedeutung der Farben in der Natur hat uns Steffens beschenkt. —

4.

Aus den Nordischen Miscellen; Hamburg 1810 Nr. 9 vom 4. März: Ueber die Farbenkugel des Mahlers P. O. Runge; von einem Freunde des Verfassers.

Unabhängig von den prismatischen Erscheinungen, und außer dem Kreise der Newtonischen Wissenschaft, welche die Entstehung der Farben aus der Brechung des Lichtstrahls lehrt, bemerken wir, wie aus verschiedenartiger Vermischung der färbenden Körper Würkungen hervorgehen, welche theils als klare, und nach ihren Zusammensetzungen bestimmbare Farbentöne, theils als verworrene, und mehr oder weniger unscheinbare Gemenge, in den Sinn treten. Und wie eine beständige Ordnung in der Folge prismatischer Farben, so äußert sich in den materialen Vermischungen Verwandtschaft, Neigung oder Abneigung, und ein allgemeiner Zusammenhang der Abstufungen. Die Regel aber zu finden, nach welcher das System dieser Gradationen sich erbauen lasse, haben einige der Neuern (wir erinnern an Tobias Mayer, Lambert und Lichtenberg) zwar versucht, jedoch mit unvollständigem Erfolge, indem sie auf empirischem Wege, der doch ein nicht endendes Bemühen voraussetzt, ihr Ziel zu erreichen dachten.

Die Lösung des gedachten Problems hat sich ein Künstler vorgesetzt, der sich in unserer Mitte befindet. Erfreueten uns bisher die lieblichen und sinnvollen Erzeugnisse seiner Phantasie, so beurkundet er jetzt seinen Beruf auf eine so merkwürdige als unerwartete Weise, durch tiefes Eindringen in die Natur seines Mittels, der Farbe, und durch bündige Aufstellung einer ihre gesammte Erscheinung umfassenden Configuration. Ohne Anspruch auf die Zustandebringung einer neuen Farbenlehre, wagt er sich an einen Gesammtausdruck für die ganze Mischbarkeit der Farbe, und an die ersten Gründe einer Erläuterung der Harmonie in der dem Auge gegebenen Welt. Das nirgend sonst befriedigte Bedürfniß, sich von dem lebendigen Naturgrunde seiner Beschäftigung Rechenschaft zu verschaffen, gab den innern und ersten Antrieb zu seiner Forschung; es ist nöthig, „daß die natürliche Eigenschaft und Würkung der Urfarben oder „Grundstoffe bekannt sey, damit diese richtig angewandt werden können.

„Indem die Gewißheit, auch in jedem Handgriff, nur aus der *Klarheit* „entstehen kann, womit ich die Ausführbarkeit einsehe." Es würde jedoch, zumal für einen Layen in der Kunst, das überflüssigste Unternehmen seyn, die practische Wichtigkeit des von unserm Verfasser gefundenen Resultats darlegen zu wollen, da sein (nur einige gedruckte Bogen betragendes) Werk hievon den Kunstbrüdern durchaus, und insbesondere durch den unmittelbar zur Anwendung übergehenden Anhang, zeugt. In welchem natürlichen Sinne aber die Entwickelung geschehen sey, hievon sey es vergönnt, nach einer individuellen Ansicht, eine gemeinfaßliche Darstellung mitzutheilen; indem die im Gefolge der vorliegenden Schrift von Meisterhand skizzirte Naturbedeutsamkeit der Farben (ihr „Zusammenfallen mit eigenthümlichen Functionen") noch immer übrig *läßt*, die Elemente der hier abgehandelten Erkenntniß ohne alle Rücksicht auf jene Functionen, ja wie in völliger Unwissenheit derselben, als einfache Sinnes-Anschauungen zu betrachten.

Licht und Materie (jenes das Medium, wodurch, dieses Grund der Gegenstände, welche wir sehen) als die Bedingungen und Pole aller Sichtbarkeit stellen sich hauptsächlich in dreyerley Verhältniß zu einander der Betrachtung dar. Das Licht hat die Materie *überwältigt*, *und* (*in* ihrer der Sichtbarkeit widerstrebenden Eigenschaft) *aufgehoben*, *in den* durchsichtigen Körpern. Die Materie ist dem Eindrange des Lichts verschlossen, in den undurchsichtigen Körpern. Das Licht ist von der Materie gebunden und gefangen, in den glänzenden, aber undurchsichtigen, Metallen ꝛc. Wie vermischt und mannichfaltig modificirt auch diese drey Verhältnisse würklich vorkommen mögen, glauben wir dennoch die drey Grundabschnitte derselben genau angegeben zu haben.

Die Farbe, in der wesentlichen elementarischen Dreyheit ihres Daseyns, blau, gelb und roth, so wie in den mannichfaltigen, aus der Mischung und Vereinigung dieser dreyen, entstehenden Zwischentönen, — dies allgemeine schöne Wunder, vom Licht erzeugt, und gewissermaaßen die Bedingung, unter welcher die Welt, nach ihrer sichtbaren Eigenschaft, uns gegeben ist, steht als Vermittlerin jener beiden Pole, des Lichtes und der Materie, da. Indem jenes Urprincip in ihnen sich trennt und *mäßigt*, wodurch erst unser Auge für dasselbe empfänglich geworden, *anstatt* es ohne sie nur von dem Lichte zerstört würde, sind sie es auch hinwieder, welche nicht allein die durchsichtigen Körper, sondern auch die dem Eintritte des Lichtes unzugängliche Materie, durchbringen und erfüllen. So wird denn auch die Materie, welche das Licht nicht begreift, der Gewalt der Finsterniß enthoben, dem Lichte bloß gestellt, und sichtbar gemacht. Und so finden wir die Farbe in zweyerley Verhältniß auf: als durchsichtig oder unkörperlich, und als undurchsichtig oder körperlich, je nachdem ihre Würksamkeit die dem Lichte unterworfene, oder die von ihm unabhängige, Materie ergriffen hat. (Man vergleiche in Gedanken farbige Gläser oder Edelgestein mit Ockern, Zinnober ꝛc. Die Modificationen dieser Eigenschaften der Durchsichtigkeit oder Körperlichkeit, in Hinsicht auf Mahlerfarben, oder des Unterschiedes von Lasur- und Deckfarben, ergeben sich bey einigem Nachdenken.)

Digitized by Google

Es waltet aber bey der Farbe eine Fähigkeit der Zerstreuung oder Sammlung, der Spannung oder Abspannung, ob, also, daß bey ihrer Dilatation das Licht mit größerer Freyheit hindurchwürkt, ja der höchste Grad dieser Freyheit völlige Aufhebung der Farbe, und nur übrigbleibende Erleuchtung wäre; während bey der möglichsten Contraction und Anhäufung der Farbe, diese zwar noch immer, und auf's innigste, jedoch wie es scheint nicht ohne Mühe, vom Lichte durchdrungen bleibt. Dieses ist der Begriff des Hellen und Dunklen in der Farbe, eine Unterscheidung der bloßen Grade von der Einwürkung des Lichtes, die also bey der materialen, dem Eindrange des Lichtes verschlossenen Farbe, wie uns däucht, nicht sollte statt finden können. Wir erklären uns so: es lasse sich in körperlichen Farben kein helleres oder dunkleres gelb, blau, roth, als das eine und unvermischte gelb, blau, roth, denken, und so seyen auch die Producte aus diesen jedesmal nur als Einheit zu betrachten. Man wende uns die Verdünnung und Ausbreitung der körperlichen Farbe nicht ein, welche nichts als ein Auseinanderrücken materialer Theilchen ist, in deren Zwischenräumen sodann andere Materie, es sey nun durchsichtige oder undurchsichtige, eintreten kann; so wie die Stärke der körperlichen Farbe aus der Verdichtung ihrer Theilchen entsteht: ein atomistisches Verhältniß, unter welchem von wahrer Expansion und Contraction, als eigentlicher Fähigkeit der Farbe, nicht die Rede seyn kann. Mit Grunde aber muß man behaupten, daß gelb an sich und überhaupt eine blässere, so wie blau eine tiefere Tinte als roth sey; und in den Zusammensetzungen sind die leuchtende Natur des Orange (Feuerfarbe), die düstre des Violetten, hingegen die ruhige Heitre des Grünen nicht zu verkennen. Allein diese besondern Eigenschaften der einzelnen Farbenkräfte, ihre näheren oder ferneren Verwandtschaften mit dem erzeugenden Lichte, liegen außerhalb der jetzigen Betrachtung unseres Verfassers, welcher, die Farbe als ein Ganzes annehmend, und ihre nicht weiter theilbaren Phänomene einander gleichsetzend, sie „vielmehr „als eine gegebene, ja selbständige Erscheinung, und in Verhältnissen „zum Licht und zur Finsterniß, zu hell und dunkel, zu weiß und schwarz," im Allgemeinen ansieht. Jene besondern Unterschiede zu begründen, bleibt der universellen Farbenlehre, als ihr wesentlicher Inhalt, überlassen, deren wissenschaftliche Regeneration, durch seinen ersten Schriftsteller, Deutschland freudig erwartet.

Nachdem die allgemeine Sichtbarkeit gegeben ist, kommt aber die Materie nicht bloß als farbige Substanz, sie kommt auch im Contraste zu den Farben, ohne Farbe, zum Vorschein, und wird, obschon sie das Licht nicht begreift, dem Lichte hingestellt; es sey nun, entblößt von aller und jeder Einwürkung, in weißen Körpern, oder ergriffen und gebunden von einem ewig nie verklärbaren Princip der Finsterniß, in der schwarzen Tinctur.

Wenn wir hier weiß als Entblößung von aller Farbe definiren, so liefert uns die Färberkunst die einfachste Bestätigung, indem für dieselbe keine weiße Tinctur vorhanden, mithin auch keine solche aufzustellen ist, als vermögend, Stoffe zu durchdringen. Weiß ist nichts als der noch bleibende Zustand der Stoffe nach dem Bleichen, das heißt, nach der gewalt-

samsten Entfernung jedes Farbigen — wohingegen schwarz seine positive Natur, würklicher als irgend etwas, nur zu deutlich und allgemein zu erkennen giebt.

Wenn wir ferner weiß und schwarz, wie unser Verfasser und wie Herr Prof. Steffens (welcher sie als Tag und Nacht an den Körpern fixirt bezeichnet), als Zustände nur der unverklärten Materie annehmen, so werden wir gegen einen beschränkten Sprachgebrauch kaum verstoßen, da man z. B. ein klares ungefärbtes Glas, und wissenschaftlich auch den farblosen einfachen Lichtstrahl weiß zu nennen pflegt. Mit dieser Gewohnheit steht im Widerspruch, daß man ein solches weiß benanntes Glas ohnedem auch noch eigentlich weiß (nämlich undurchsichtig) gefärbt denken kann, und daß die eigentliche Weiße sehr kleiner krystallinischer Körper erst mit der völligen Undurchsichtigkeit eintritt, wenn solche in zahlloser Menge nach allen Richtungen zerbrochen und verwirrt über einander geworfen dem Lichtstrahle seinen Durchgang verwehren, wie beym Schnee, Zucker rc. der Fall ist. Die große Helligkeit des Weißen, auch in den auf's schwächste erleuchteten, sogenannten finstern Räumen, messen wir überhaupt keiner besondern Verwandtschaft dieser Beschaffenheit mit dem Lichte, sondern allein dem Umstande bey, daß das Licht, von keiner Farbe vermittelt und gemäßigt, an der Oberfläche weißer Körper sich gewaltiger äußern kann. Und so glauben wir, weiß und schwarz an sich nicht einander entgegensetzen zu müssen wie Licht und Nicht-Licht (Materie), sondern wie Nicht-Finsterniß und Finsterniß, ungefärbte und verfinsterte Materie, also vielmehr wie Nicht-Licht und Anti-Licht (ein dem Lichte feindliches Princip). Vom Lichte nicht erzeugt, sondern Beschaffenheiten der Materie, also wesentlich undurchsichtig, und keiner Grade des Hellen und Dunkeln (weil nicht der Einwürkung des Lichtes) an sich fähig. Als Pigmente jedoch stehen sie so einzig wie die eigentlich sogenannten Farben da, ja mit ihnen völlig so vermischbar, (indem die Theile weißer und schwarzer Körper eben so zerreiblich und ausdehnbar als jene der farbigen zu seyn vermögen) und dadurch zur Erzeugung besonderer Erscheinungen geschickt, als dieses sich bey den Farben unter sich ereignet. Noch mehr als dieses: auf alle durch Farbenvereinigung entstandene Producte, secundare Farben, würken sie gleichmäßig ein. Und im Allgemeinen: wie Licht durch die größere Freyheit seiner Einwürkung, durch Erhellung, die Farbe mäßiget, so bewürkt die weiße Materie dieses durch Schwächung. Wie die Farbe in kräftigem Zusammendrängen Beschränkung des Lichts veranlaßt, sich aber in demselben Maaße verdunkelt, so wird auf ähnliche Weise durch den Zutritt des finstern Princips, durch schwarz, die Farbe bekümmert und getrübt, schmutzig und zuletzt unkenntlich gemacht. Also, daß weiß und schwarz ein Analogon von Erhellung und Verdunkelung, und sich gleichsam als Pigmente von Licht und Nicht-Licht darbieten.

So hätten wir denn, in den Schranken unserer Anschauung, die fünf Elemente aller Färbung ausgemittelt, wovon drey als die vollkommenen und eigentlichen Farben, verschmelzbar mit dem Lichte sowohl als mit der Materie, erscheinen; die übrigen beiden aber als absolut kör-

perlich müssen gedacht werden. Und wir finden, daß wie alle secundären Farben, gesammte Nuancen zwischen Farbe und Farbe, uns aus mannichfacher Vermischung der reinen Farben unter einander entstehen, so auch die allen diesen Farben und Nuancen gemeinschaftliche doppelte Richtung, entweder in's Helle oder in's Dunkle, sich analogisch durch ihre Vermischung mit weiß und mit schwarz darstelle. Selbst aber eine durchsichtige Farbe wird sich, so wie sie den lichten Punct ihrer reinen Existenz verläßt, nach dem Maaße ihrer Vermischung mit dem weißen oder schwarzen körperlichen Materiale, mehr und weniger verkörpern müssen; und so geht die Ahnung in uns auf, daß das Schema zu allen Farbenstufen die Tafel, auf welcher sie vollständig nach ihrer Erzeugung und Angränzung darstellbar seyn möchten, sich, aus körperlichen Elementen begriffen, nur körperlich configuriren werde. Und daß dem so sey, hat der Verfasser der Farbenkugel zulänglich, und nach mathematischer Schärfe, bewiesen.

Indem er für die Abwesenheit des einen isolirten Daseyns von dem andern (in einem Puncte), z. B. für die völlige Reinheit des rothen Elementes von blau und von gelb — Entfernung von demselben, mithin eine Linie, substituirt; und indem er die Anneigung einer Farbe zur andern (ihre Vermischbarkeit mit derselben) durch Beweglichkeit, also wiederum auf einer Linie, ausdrückt: entstehen durch diese Annahmen, diese symbolische Bezeichnungsart, räumliche Verhältnisse, aus welchen die Construction jenes Körpers nothwendig hervorgeht, als eines Inbegriffs reiner Anschauung der Farbenverhältnisse, der sonach nur in der Figur einer Kugel enthalten seyn kann, um deren Aequator die Farben und ihre einfachen Mischungen, so wie schwarz und weiß auf den Polen liegen, und in deren Kern oder Mittelpunct sich ein völlig bestimmungsloses grau befindet, zwischen welchen Puncten dann alle möglichen Mischungen nach den angegebenen Verhältnissen inne liegen. Jenes grau, die Mischung und das Gleichgewicht des weißen und schwarzen, aber vollkommen identisch mit dem Producte aus dem Zusammenfließen der drey reinen, nur körperlich dargestellten, Elementarfarben, so wie aller und jeder Producte derselben, in eins, — begriffen im Mittelpuncte der Farbensphäre, ist die gänzliche Indifferenz aller Farbenunterschiede, und die vollkommene Neutralität ihrer Kräfte und Neigungen. Hiedurch wird die Harmonie in den Zusammenstellungen der Farben begreiflich, als Beziehung auf allgemeines; ihr Gefühl ist Ahnung von der Auflösung alles Streits in den unbedingten Frieden unter Naturkräften. Daß sich zu jenem Puncte auch ein Analogon, bey vorauszusetzender durchsichtigen Klarheit aller Elemente (zu welcher die Farbenkugel das körperliche Schema war), finden könne, darauf hat Herr Professor Steffens, durch Erwähnung der opalisirenden Fossilien, hingewiesen. — Wir aber verlassen hier eine Bahn, deren weitere Erhellung wir Physikern und Denkern, nebst jener Erörterung anheimstellen müssen, ob und in wiefern die ganze Ansicht der Naturerscheinung, welche bey vorliegendem Systeme zum Grunde liegt, im Zusammenklang oder im Widerstreit mit den bisherigen Theoremen von Licht und Farbe stehe.

Digitized by Google

Wie sich nur auf der Fläche einer Kugel, und mit Hülfe ihrer Durch- und Abschnitte, die richtige und adäquate Vorstellung einer Theorie und Tabelle der Farbenmischungen geben lasse, dies machen überdem noch die beygefügten colorirten Figuren (wobey eine zwölffache Eintheilung im Aequator und den Meridianen willkührlich angenommen worden) anschaulich. Die verschiedenen zur Illumination verwandten Wasserfarben hat der Verfasser nicht benannt, und es war keinesweges wesentlich. Es wird zwar die gegenwärtige Schrift zur schärferen Unterscheidung der verschiedenen farbigen Bestandtheile in den vorhandenen Materialien, mithin auch von dieser Seite zur künftigen genaueren Bestimmung ihrer Anwendung in den Künsten, führen können. Allein begreiflich sind die in der Deduction supponirten Farbenmateriale, obwohl körperlich, noch immer ideell, und man darf da an solche Medien wie Zinnober, Berlinerblau, Königsgelb, nicht denken; der Verfasser abstrahirt von allen und jeden Eigenschaften der Materie, ihre Farbe und Sichtbarkeit ausgenommen. Wenn sich also bey Vermischung würklich vorhandener Pigmente, beym Experimentiren, im einzelnen abweichende Resultate zeigen, so finden die Abweichungen ihre Erklärung nicht in der reinen Farbentheorie, sondern in den chemischen und andern Beschaffenheiten der Materien. In einem hohen Grade aber beweiset die *Abhandlung des Herrn* Steffens, wie sich, bey Erforschung der Natur nach den verschiedensten Richtungen, vielfache Veranlassung zu merkwürdigen Bestätigungen des vorliegenden Farbengebäudes, so wie des gefundenen Gesetzes chromatischer Accorde, mit den Kennzeichen tiefer Bedeutung ergebe.

Digitized by Google

Zeugnisse.

1.

Mit Blumen, am 23. July 1803.

Die Luft, die Erde, und das Licht der Sonnen,
Es gab wohl manchen Geist, der die verstanden;
Allein die Menschen niemals so noch fanden
Der Blumen still Gemüth in Liebeswonnen.

Der ird'sche Sinn, wir sind ihm leicht entronnen.
Weil wir verblühend schon so oft verschwanden,
Sind wir dem groben Auge kaum vorhanden:
In dir nur ist ein Priester uns gewonnen.

Vom Himmel thaut die Rose liebend nieder,
Sie sendet dir vom Morgen ihre Düfte,
Und Blumen schau'n dich an mit Freundesaugen.

Du magst aus unserm Kelch die Gottheit saugen;
Sollst uns versteh'n: wir hauchen in die Lüfte
Für dich den Balsam jeden Frühling wieder.

Dresden. S.....

2.

Aus einem Aufsatze auf Anlaß der Kunstausstellung in Hamburg 1837.

— Der stille, aber gewiß bedeutend tiefe Einfluß, den R. auf die Entstehung der jetzt in schöner Blüthe dastehenden neuen Deutschen Schule der Kunst ausgeübt, läßt sich an Werken oder Entwürfen, die mit ihren Anfängen unmittelbar zusammenhangen, nicht nachweisen. Die Bestrebungen und Leistungen der frommen Deutschen und Italiänischen Künstler vor Rafael zwar auf das innigste achtend und verehrend, war er mit

Digitized by Google

seinem Gefühl in ihr Gemüth eingedrungen, aber ohne, was unvollkommen in ihren Formen bleiben mußte, in den seinigen sich anzueignen. Wodurch er aber dennoch den meisten Künstlern (insbesondere denen aus Hamburg, wo namentlich die Brüder Speckter von seiner Art und Weise sehend und hörend aufgewachsen sind) wesentlich zu einem Anfange geworden ist, das könnte man etwa aus seinem Lebensgange, und den künstlerischen Unternehmungen, die er, zumal mit den Tageszeiten, und manchen späteren, im Entwurfe hatte, einigermaaßen abnehmen.

— In Hamburg, von 1795 an, entwickelte sich seine Uranlage zum bildenden Künstler auf eine so klare und entschiedene Weise, daß derselben nicht Folge zu geben unmöglich ward. Er bestimmte sich der Mahlerey und ging 1799 auf einige Jahre nach Kopenhagen; — 1801 aber nach Dresden, wo die in ihm schlummernden Kräfte des Genius sich schnell wie auf Flügeln erhuben. Es gab sich in jener Zeit durch die Schriften Tieck's und Anderer eine Sehnsucht kund, die Kunst aus der Erstorbenheit zu wecken, worin sie versunken war. Sie war, nach den unübertroffenen Meistern der Rafaelischen Zeit und einigen spätern, nach und nach zu einer materialistischen Anarchie verwildert, aus welcher so kraftvolle Künstler, wie schon die Carracci in Italien, und in der letzteren Zeit Mengs, Casanova u. A. m. sie, durch künstlich *berechnete Vereinigung* der hervorstechendsten Eigenschaften der Antike und jener großen Meister, in jedem einzelnen Werke, und vor allem durch strenge Correctheit im Zeichnen zu retten suchten, aber mit alle dem nicht den Winterfrost, der im Reiche der Kunst waltete, zu heben vermochten. Mit wenigen andern, ihm gleich Fühlenden und Denkenden, verbündet, durch den heiligenden Geist des Christenthums, eine naive Dichtungskraft, und eine natürlich methodische Sinnesart ausgerüstet, glaubte unser R., der Kunst ein Seelen-Element, gleich einem lebendigen Odem einhauchen zu können, und es hat nicht gefehlt, und wird nicht haben fehlen können, daß sein, zwar im schönsten Keime unterbrochenes Streben und Sprechen ein Ferment erregt und Kräfte in Andern zum Sprießen gebracht hat, die jetzt empfänglichen Gemüthern Freude in ihrer Fülle gewähren. —

3.

Bey Runge's Tode.

Der Mensch muß das Köstlichste, das Heiligste, in sich hinein still aufnehmen, treu es bewahren. In der Stille bildet sich dann die Knospe, und bricht plötzlich hervor, sich entfaltend zur schönsten Blume. So ist die Kaktus (grandiflora) ein so unscheinbares Gewächs, daß ein Unwissender es wegwerfen würde, nicht einmal Blätter treibt es; aber in sich bereitet es ein Wunder der Herrlichkeit. Zwölf Jahre schweigt es, ohne eine Ahnung dessen zu geben, was es in der Stille würkt; plötzlich bricht die Knospe, mit ihr fast zugleich das Wunder der Blume hervor, die

Herrlichkeit ist unaussprechlich. Ruhig ist ihr Einwürken, wie das eines in sich vollendeten Menschen, wie die Erscheinung unseres Otto's. Es fühlt sich, daß diese Vollkommenheit nicht lange auf der Erde weilen kann; zwölfstündig ist ihr Leben, ihr Sterben wie das eines Frommen, auch den Rohsten erfüllt es mit Ernst und Wehmuth.

Ist solch ein Leben nicht reicher, als das eines gemeinen Gewächses, das unaufhörlich Blätter und Blumen treibend ein langes und langweiliges Leben führt?

— Einseitige Geistesbildung, ohne religiösen Zweck, ist gänzlich unwürksam, etwas hervorbringen kann sie nicht. Ein so gebildeter Mensch treibt wohl hin und wieder Blüthen, doch nimmer Früchte; das Göttliche Gedeihen fehlt. So läßt Goethe seinen Faust den T. fragen, indem er sieht, wie die Hexe den Brey bereiten muß, warum er es nicht selber thue? Die Antwort ist: Der T. hat sie's zwar gelehrt, allein der T. kann's nicht machen. Sie haben die Theorie des wahren Schönen, sie müssen's anerkennen zu ihrer eignen Quaal, und sind unfähig es auszuüben, unfähig des Einflusses auf Andre.

P.

4.

Aus den Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten, 97s Stück, vom 10. December 1810. (Zufällig oder nicht steht unmittelbar über einer Notiz, die Bestimmung der Polhöhe Hamburgs betreffend, vom Herrn Etatsr. Schumacher, Folgendes).

P. O. Runge.

Ἀστὴρ πρὶν μὲν ἔλαμπες ἐνὶ ζωοῖσιν ἑῷος,
Νῦν δὲ θανὼν λάμπεις ἕσπερος ἐν φθιμένοις.

5.

Aus den Berliner Abendblättern, 69s Blatt, vom 19. December 1810: Andenken eines trefflichen Deutschen Mannes und tiefsinnigen Künstlers.

Otto Runge, Mahler in Hamburg, starb an einer Brustkrankheit, deren Beschwerden er viele Monate lang mit Christlicher Ergebung ertragen hatte. So unendlich viel seine Angehörigen und Freunde mit ihm verloren haben, so tauschen sie dennoch gern den hoffnungslosen Schmerz, den herrlichen Menschen hülflos leiden zu sehen, mit den ruhigen Thränen um seinen Tod, und gönnen ihn dem Himmel, der ihn mit tiefsinniger Kunst gesegnet hatte, mehr, als dem Leben, in welchem ihn die Trefflichsten und Unschuldigsten erkannten und liebten. Seine vier symbolischen Blätter, die Tageszeiten in Umrissen darstellend, sind den-

kenden Kunstliebhabern sich ewig neu erklärend, und unbefangenen Liebhabern von bedeutender Lieblichkeit und Wahrheit: Görres hat sie in den Heidelberger Jahrbüchern mit dem Wiederschein seiner eignen Begeisterung zu beleuchten versucht. Sie waren, soviel mir bekannt, zu Gemähl den bestimmt, und mit ersunden, seine früheren Ansichten von den Farben zu beurkunden, die er später verändert und in seinem einfachen geistvollen Werke über die Farbenkugel, mit den Ideen seines Freundes Steffens begleitet, der Welt vor Augen gelegt. Außer diesen Arbeiten sind mir als von ihm erschienen nur noch bekannt: seine Umschläge zu dem Hamburger theatralischen Almanach 1810, dem Beckerschen Almanach 1811, und dem Vaterländischen Museum, wie auch seine Vignetten zu Tieck's Minneliedern. Wie sehr auch solchen Verzierungen gewöhnlich mit hergebrachten willkührlich zusammengefädelten Sinnbildlichkeiten genug gethan zu werden pflegt, so hat Runge doch zuerst gezeigt, daß die Arabeske eine Hieroglyphe ist, und ihre Verknüpfung eine eben so tiefsinnige Bildersprache der stummen mahlenden Poesie, als das Werk der Poesie selbst eine gesprochene seyn soll; und von allem, dessen Rand er mit seiner kunstreichen Hand geschmückt hat, kann gesagt werden: es versteht sich am Rande, sollte es sich im Innern selbst gleich nicht immer verstehen: ja ich möchte alles, was ich von ihm gesehen, gelesen, was er mir selbst schriftlich ausgesprochen, was mir Freunde von ihm gesagt, was ich von ihm glaubte, hoffte und liebte, alles dieses möchte ich eine solche, deutende, in anspruchloser Zierlichkeit tiefsinnige Randzeichnung in seiner Gesinnung, um das eigentliche Wesen der Kunst, die uns verloren ist, und die er in sich abgespiegelt fand, nennen. Ich erwähne noch als erschienen von ihm seiner von Gubitz geschnittenen Stempel zu den vier Königen, Damen, und Buben für eine Hamburger Kartenfabrik. Ich habe nie etwas phantastischeres, geistreicheres gesehen, als den weisen, begeisterten, romantisch königlichen Ausdruck dieser Königsköpfe, die bizarre galante reizende Coquetterie der Damenbilder, und die abentheuerliche, kecke, treue und glücksritterliche Haltung der Buben; und doch schienen es nur Karten, doch waren es nur leichte lose Zeichen eines spielenden Glücks: denn das Kunstwerk ist wie die *Natur*, die ohne aufzufallen sich selbst bedeutet, das heißt: Alles, und *so waren* Runge's Arbeiten auch. Goethe, der stille thätige *Heger* und Pfleger alles Trefflichen, das er durch sich selbst immer dargestellt, hat unsern Runge und seine Werke immer geliebt, und seiner Achtung für ihn durch den Abdruck eines Schreibens des Künstlers über die Farben in seiner Farbenlehre ein ewiges Monument gesetzt. Sein Andenken selbst in aller Würde zu erhalten geziemet der bessern Nachwelt, in sofern sie sich mit seinen wenigen öffentlich gewordenen Arbeiten verstehend berührt, und auch dieses Wenige ist hiezu genug, wenn Gott sie nicht verläßt. — Den Tag nach seinem Tode ward ihm ein Kind zum Leben geboren, und so hat selbst die Natur, die ihn liebte, seinen Verlust auf die rührendste Weise feyern wollen. Möge dieses Kind nie auf Erden etwas vermissen als seinen Vater! Besseres vermag ich ihm und dem Leben nicht zu wünschen, da er gestorben. —

Digitized by Google

Du Herrlicher, den kaum die Zeit erkannt;
Der wie ein schuldlos Kind
Begeistert fromm die treue keusche Hand
Nach Gottes Flamme streckte;
Der, für das Eitle blind,
Ohn' umzuschau'n zur Wiege alter Kunst,
Durch neuer Lüge Götzentempel drang,
Und stillanschau'nd die Göttliche erweckte!
Sie lächelte und nannte dich den Ihren,
Der ihr die ird'schen Kränze so bedeutend schlang,
Und wollte dich, mit ihr zu triumphiren,
Zum sel'gen Born von allem Lichte führen.
Wer dich geliebt, verstand den schönen Traum,
Den du im Himmel träumtest, dessen Schatten
Auf unsrer dunkeln Erde lichten Saum
Weissagend niederfiel. —
Dein Künstlerwerk, es schien ein zierlich Spiel;
Es rankte blumig auf, und betend vor der Sonne
Bringst fromme Kindlein du in süßer Kelche Wonne.
Doch, wie im Frühlingstaumel fromm ein Herz
Das Siegsgepräng' des ew'gen Gottes lies't,
Wie in des Lebens ernstem Blumenscherz
Dem Schauenden die Tiefe sich erschließt,
So steht, die Schwester dieser sündentrunknen Zeit,
Vor deinen Bildern glaubend, hoffend, liebend, die Beschaulichkeit.
O trauert nicht um seinen frühen Tod!
Er lebte nicht, er war ein Morgenroth,
Das in der Zeiten trauriger Verwirrung
Zu früh' uns guter Tage Hoffnung bot.
Wer dieser Blüthe Früchte konnte ahnen,
Der mußte, tief bewußt der eigenen Verirrung,
Der eignen Armuth sich beschämend mahnen.
So mußt' auch ich, wenn ich sein Werk durchdachte,
Das wie ein Gottentzückter selig lachte,
Zu mir, bewegt in ernster Demuth, sagen:
Wie sollen die Vollendung wir ertragen? —
Und auf dem Babylon rings sah' ich ragen
Die Kreuze frech, den Helden d'ran zu schlagen.
O trauert nicht um seinen frühen Tod!
Er lebte nicht, er war ein Abendroth;
Verspätet aus verlornen Paradiesen
Ließ täuschend es in unsrer Nächte Noth
Die ahnungsreichen Schimmer fließen.
Und wer an seinem Grabe eine Nacht
In Thränen harrt, bis daß der Tag erwacht,

Digitized by Google

Den seines Lebens Morgenstern verhieß,
Der wird, ist er ein Kind, den Morgen kaum erleben,
Ist er ein frommer Mann, mit ihm, der uns verließ,
Im Tode nur zum neuen Tage schweben.
Die Zeit, sie ist die Nacht, in der wir weinen.
Der Vorzeit Traum, er ist's, den wir verloren.
Der Nachwelt, wird der Tag ihr einst erscheinen,
Lebt unser Freund auf ewig. — Mir ist er geboren.
Clemens Brentano.

6.

Aus dem Hamburgischen unparteyischen Correspondenten vom 7. December 1810.

Auf Otto Runge's Grab.
(Von Matthias Claudius.)

Aus einer Welt voll Angst und Noth,
Aus einer Welt voll Blut und Tod
Flüchtete die fromme reine Seele
Sich in's beff're Land zu Gott,
Und der Leib in diese dunkle Höhle,
Auszuruhen bis zum Wiederseh'n.
O, der Christ ist immer groß und schön,
Doch im Tod' in seiner größten Schöne.
Wand'rer, bleib' am Grabe steh'n,
Lerne hier, was eitel ist, verschmäh'n,
Weine eine stille Thräne,
Und dann kannst du weiter geh'n.

Druckfehler.

Im I. Theil:

S. 256 Z. 9 l. Treff st. Pique.

Im II. Theil:

S. 166 v. u. Z. 7. l. auch st. euch.
S. 290 v. u. Z. 21 l. einigen st. innigen.
S. 309 letzte Z. l. untre st. unter.
S. 321 Z. 13 l. nicht lieber st. lieber.
S. 375 Z. 6 l. van Bree st. van Bren.
S. 398 Z. 13 l. blasend ich st. blasen dich.
S. 415 v. u. Z. 4 l. Buttje Buttje st. Buttje und Buttje.
S. 439 v. u. Z. 20 l. Einem st. Einen.
S. 471 v. u. Z. 6. 7 l. Gedankenwechsel.
S. 474 Z. 4 l. Unwandelbaren st. Umwandelbaren.
S. 486 v. u. Z. 8 setze man vor das ein „
S. 487 Z. 27 l. Epimenides st. Empedokles.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google